Soziale Arbeit zwischen Utopie und Sozialtechnologie - von der Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung

Inauguraldissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
der Humanwissenschaftlichen Fakultät
der Universität zu Köln
nach der Promotionsordnung vom 10.05.2010

vorgelegt von:

Christian Herberg
aus
Bünde/Westfalen

September 2023

Danksagung

Ich danke meinen beiden Gutachtern Professor Dr. Philipp Walkenhorst und Professor Dr. Markus Dederich für die Bereitschaft mich bei der Erstellung der Promotion zu begleiten.

Darüber hinaus möchte ich meine Dankbarkeit gegenüber meiner Familie, dem besten Freund und meinem Arbeitgeber ausdrücken.

Vermerk

Diese Dissertation wurde von der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln im Februar 2024 angenommen.

Konzeption und Durchführung einer ‚Meta'-Analyse

‚Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee als architektonisches Schema reiner Vernunft' zur Grundlage erweiterter philosophischer Orientierung und Vergewisserung[1]

„Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß die Vorzüglichkeit, mit der ein Künstler seinen Stoff meistert, und daß das entschiedene und oft sichere Urteil, mit dem er Werke seiner Kunst abschätzt, nur ganz ausnahmsweise auf einer theoretischen Erkenntnis der Gesetze beruht, welche dem Verlauf der praktischen Betätigungen ihre Richtung und Anordnung vorschreiben und zugleich die wertenden Maßstäbe bestimmen, nach denen die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des fertigen Werkes abzuschätzen ist." (§ 4.)

„Um dieses theoretische Ziel zu erreichen, bedarf es, wie ziemlich allgemein anerkannt ist, fürs erste einer Klasse von Untersuchungen, die in das Reich der Metaphysik gehören. Die Aufgabe derselben ist nämlich, die ungeprüften, meistens sogar unbemerkten und doch so bedeutungsvollen Voraussetzungen metaphysischer Art zu fixieren und zu prüfen, die mindestens allen Wissenschaften, welche auf die reale Wirklichkeit gehen, zugrunde liegen." (§ 5.)[2]

[1] Vgl. hier für die Begriffsnutzung Kant, Immanuel: Logik - ein Handbuch (1800), (herausgegeben von Gottlieb Benjamin Jäsche), In: Immanuel Kant - Sämtliche Werke, Band 3, Rheda-Wiedenbrück: Mundus Verlag, 2000, S. 30-35: Einleitung III. Begriff von der Philosophie überhaupt. – Philosophie nach dem Schulbegriffe und nach dem Weltbegriffe betrachtet. – Wesentliche Erfordernisse und Zwecke des Philosophierens. – Allgemeinste und höchste Aufgaben dieser Wissenschaft. Die Wortwahl des hier verwendeten Untertitels entstammt aus Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998: Der transzendentalen Methodenlehre Drittes Hauptstück Die Architektonik der reinen Vernunft, S. 860-875, hier wird eine ähnliche Argumentation wie in der ‚Logik' entwickelt.

[2] Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 2 - Logische Untersuchungen Erster Band, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 25 ff.: Paragraph 4: die theoretische Unvollkommenheit der Einzelwissenschaften und Paragraph 5: die theoretische Ergänzung der Einzelwissenschaften durch Metaphysik und Wissenschaftslehre.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis VII

Tabellenverzeichnis VIII

Formale Hinweise VIII

Teil 1: Einführung im Sinne einer Gesamtrahmung 1

1.1 Biographisches Vorwort 1

1.2 Erkenntnisleitendes Interesse in Form eines Abstracts 5

1.3 Der Schwerpunkt des Promotionsteils in Bezug auf das Gesamtvorhaben; Anmerkung zur Logik meiner insgesamt gewählten Form der Methodologie im Sinne des Vollzug einer ‚Denkbewegung' 8

1.4 Maßgebende Untersuchungsfragen der Promotion selbst wie auch in Bezug auf die Weiterführung 14

1.4.1 Für die Promotion selbst 14

1.4.2 In Bezug auf nun zu übertragende Ergebnisse am Ende der Promotion im Sinne einer Vorschau für eine dezidierte metatheoretische Auseinandersetzung mit Sozialer Arbeit, wie auch im Anschluss für alles Weitere nach der Promotion als mögliche Positionsbestimmung und Erkenntnissicherung darüber hinaus 15

1.4.3 Schlussfolgerung 16

Teil 2: Allgemeine ‚Meta'-Analyse als grundlegende Annäherung an metatheoretische, erkenntniskritische und axiologische Vorbedingungen in Bezug auf wissenschaftliche Theoriebildung 17

2.1 Grundannahmen und verfahrensimmanente Problematiken in Hinblick des Versuchs einer auch interessengeleiteten ‚Meta'-Analyse 19

2.1.1 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich meiner verwendeten Methode für die ‚Meta'-Analyse in Form von möglichen und auch erwarteten Einwänden 24

2.1.1.1 ‚Erwartbare' Probleme seitens der gängigen Wissenschaftsauffassung 24
2.1.1.2 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich des Umgangs mit Unbestimmtheit und Komplexität 26
2.1.1.3 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich der Verwendung von Gemeinsprache, Terminologie, und Technolekt 27
2.1.1.4 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich der Hinwendung an ein ungegenständliches und ungeschlossenes Thema, vielleicht ‚Sein' genannt, das sich einer Annäherung und Fixierung per se verschließen möchte und mittels reduktionistischer Methodik um seine wesentlich wichtigen Aspekte beraubt wird. 35
2.1.1.5 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich der Verwendung von ‚Meta'- und ‚Theorie' im Begriff Metatheorie als (unkritische) Determinativkomposition 38

2.1.2 Die Problematik des ‚Meta' im Kontext von Sozialer Arbeit 44

2.1.3 Aussagen zu meinen Einflüssen und ausgewählten Quellen auch in der Bedeutung für Soziale Arbeit 45

2.2 Unterschiedliche Vorgehensweisen im Laufe der Wissensentwicklung: Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungsversuche des ‚Meta' der ‚Neuen' 52

2.2.1 Der systemtheoretische Ansatz in seinem abgrenzenden Charakter als gegenwärtig angewendete, aber unzureichende metatheoretische Basis für umfassende Orientierung und Vergewisserung 53

2.2.2 Wirklichkeit im Bezugsrahmen der ‚Neuen' 55

2.2.3 Metaphysikkritik, Transzendenz als ‚alteuropäisches Denken' im Kontext der Abklärung von Aufklärung: Versuch der Erklärung 58

2.2.4 Arbeitsteiliges Denken und Handeln als technisches Mittel zur Bearbeitung von ‚Welt-Komplexität' 59

2.3 Kritik an der zeitgenössischen Praxis, welche der auch sozialpsychologisch motivierte Entschluss des Beiseitedrängens des von mir so bezeichneten ‚Meta' im wissenschaftlichen Betrieb und Alltag mit sich führt, als erklär- und verstehbare Handlung samt Vor- und Nachteilsevaluation eines dichotomen Methodenstreits (aufgezeigt am Bezug zur Sozialen Arbeit) 60

2.3.1 Kritik am Selbstverständnis der Wissenschaften im Vergleich zu anderen Orientierungs- und Vergewisserungsangeboten 63

2.3.2 Closed Shop-Logik der wissenschaftlichen Warte: Systemtheorie als Metatheorie zum Beispiel in der Sozialen Arbeit? 66

2.3.3 Kritik an einer wissenschaftlichen Weltanschauung als einzig legitimes Mittel im Umgang mit Komplexität, Unbestimmtheit und Sinnfindung/Die geistige Situation der Zeit ... 68

2.3.4 Das gegenwärtige Realitätskonzept moderner Wissenschaften und seine Verfahrenslogik/Umgang mit sich ausschließenden Denkeinstellungen beziehungsweise Forschungsauffassungen. ... 73

2.3.5 Realität bei den ‚Neuen': Idealismus oder Realismus ... 76

2.3.6 Lebenswelt und Wissenschaftswelt: Henne oder Ei? ... 78

2.3.7 Abschließende Grundsatzkritik an dem fehlenden Bewusstsein von Wissenschaft in Bezug auf ihre denkmögliche Fundierung ... 81

2.4 Unterschiedliche Vorgehensweisen im Laufe der Wissensentwicklung: Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungs- beziehungsweise Ummantelungsversuche des ‚Meta' der ‚Alten' und der ‚Philosophen' ... 83

2.4.1 Bestrebungen des Konservierens alter Denktraditionen /Frühe Furcht vor der Macht naturwissenschaftlicher Denkungsart/Beharren auf das Menschlich-Eigentümliche ... 83

2.4.2 Wirklichkeit im Bezugsrahmen der ‚Alten' ... 86

2.4.3 Das Beharren des Fokus' auf ein für notwendig gehaltenes ‚Meta' oder Transzendenz trotz Zugeständnis grundlegender Metaphysikkritik: Versuch des Verstehens ... 88

2.4.4 Resümee und Diskussion in Bezug auf die Möglichkeit denkerischer Reformbestrebungen innerhalb paradigmatisch aufgestellter Wissensgeschichte anhand einzelner Beispiele ... 92

Teil 3: Weiterführende ‚Meta'-Analyse mittels Herausstellung zentraler ‚Meta'-Implikationen durch dezidierte Quelleninterpretation und deren zusammenfassende Gewichtung wie Evaluation ... 99

3.1 Methodologische Grundannahmen für den weiteren Vollzug einer ‚Meta'-Analyse ... 99

3.2 Die ausgewählten fünf ‚philosophischen Ummantelungen' für die darauffolgende Quelleninterpretation ... 104

3.2.1 Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer ... 107

3.2.2 Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers ... 108

3.2.3 Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger ... 109

3.2.4 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl ... 111

3.2.5 Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant ... 113

3.3 Methodische Reduktion auf wesentliche ‚metatheoretische Implikationen' ... 118

3.3.1 ‚Meta'-Implikation I: Semiotisch und kommunikativ vorauszusetzende Unschärfen im Vermittlungsprozess als wohl grundlegendstes ‚Meta'-Problem ... 124

3.3.1.1 Erweiterte Perspektive auf das Dreiecksverhältnis von Sprache-Denken-Wirklichkeit im Kontext eines ‚Meta'-Problems ... 126

3.3.1.2 Versuche zur Verringerung von Komplexität durch fehlende Hinwendung an Dinge, die sprachlich nicht angemessen zu erfassen sind; näherer Ausweis für das Scheitern von Sprache im Kontext der Hinwendung zum ‚Meta'. ... 127

3.3.1.3 Das Verhältnis von Sprache und Denken in der Synchronisierung von Subjekt und Objekt im Kontext der vorgeschlagenen unterschiedlichen Verwendung von Natur- und Freiheitsbegriff in der Denkbewegung ... 130

3.3.1.4 Positive und negative Konsequenzen einer komplizierten sprachlich-denkerisch deutlich kritischeren und deutlich reflektierteren Anwendung als korrigierende Ergänzung zur bisherigen Praxis ... 132

3.3.1.5 Abschließende Konsequenzen des Verhältnisses zwischen ‚Sprache-Denken-Wirklichkeit' als zentralstes ‚Meta'-Problem ... 134

3.3.2 ‚Meta'-Implikation II: Psychologische beziehungsweise sozialpsychologische Motive, wie Auswirkungen eines Beschränkungswunsches für das Denken und Handeln aufgrund der naheliegenden Neigung der Verabsolutierung im Umgang mit Komplexität und Unbestimmtheit innerhalb des Prozesses von Orientierung und Vergewisserung ... 134

3.3.2.1 Problematische Ausgangslage: Ringen um Klarheit, Begriff durch Sprache/Denken und das Erleben des hierfür unzureichenden Vermögens als sozialpsychologisch wesentliche Faktizität ... 135

3.3.2.2 Sozialpsychologisch bedeutende Reaktionen auf die Erfahrung von Problemen und Scheitern in mühevoller Annäherung an metatheoretische Aspekte und Bereiche – Strategien zur Aufhebung der Problematik ... 138

3.3.2.3 Das Erleben von Unbestimmtheit und Komplexität innerhalb des Versuchs einer erweiterten denkerischen Hinwendung in Bezug auf Orientierung und Vergewisserung – Ist eine Annäherung daher sinnvoll oder eher unsinnig? ... 140

3.3.2.4 Moderne Vorbehalte und mögliche sozialpsychologisch bedeutende Befangenheit gegenüber Aspekten und Bereichen, die beispielsweise als Glauben oder Hoffen den gängigen eingenommenen wissenschaftlichen Auffassungen und Einstellungen entgegenstehen ... 141

3.3.2.5 Die Möglichkeit der Annahme von weniger anstrengenden und mühevollen Kompensationsangeboten zur Linderung von zeitgeistiger Überforderung, Überlastung und Sinnverlust; inklusive diverser denkerischer Reduktionsmöglichkeiten ... 144
3.3.2.6 Der sozialpsychologisch motivierte Entschluss des gemeinschaftlichen Beiseitedrängens des ‚Meta' im akademisch-wissenschaftlichen zeitgenössischen Betrieb der Disziplin; dogmatische Festlegungen von Lehrmeinungen samt anderer nicht beachteter Einflussnahmen ... 145
3.3.2.7 Die Notwendigkeit, um das mühevolle erweiterte Denken umfänglicher Orientierung und Vergewisserung werben zu müssen, eben weil dies unerlässlich ist ... 151
3.3.2.8 Abschließendes Plädoyer für die Entscheidung, sich an eine erweiterte Hinwendung im Denken zwecks angemessenerer Orientierung und Vergewisserung zu wagen, trotz der sozialpsychologischen Widrigkeiten, die dies mit sich bringt ... 154

3.3.3 ‚Meta'-Implikation III: Gegenstand oder Ganzes? - Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug ... 155

3.3.3.1 Als was kann ‚Objekt' alles verstanden werden? ... 157
3.3.3.2 Erkenntniskritische Probleme aus anthropologischer Warte in Bezug auf mögliche Hinwendung an das vermutete Sein der Objekte in der Konsequenz ... 158
3.3.3.3 Mögliche Gütekriterien der Dinge für uns (Seiendes) und der Dinge an sich (Sein) ... 160
3.3.3.4 Annäherungsprobleme im Kontext leistender Subjektivität in ‚falscher' und begrenzt angemessener Hinwendung an jeweilige Objekte ... 163
3.3.3.5 Die Rolle des Akteurs als leistendes Subjekt in der Betonung seiner Bedeutung für das mögliche Erkenntnisobjekt ... 168
3.3.3.6 Forderung des offenen Ausweises des erkenntnisleitenden Interesses in Bezug auf Ideologie und Weltanschauung für die Legitimation von Reduktion zur Vermeidung allzu großer Komplexität angesichts der Subjekt-Objekt-Spaltung 170
3.3.3.7 Gefahr der Verkürzung der Perspektive auf die Erscheinungsseite des Dinges bei gleichzeitiger fälschlicher Annahme als Ganzes (methodische Reduktion als unabsichtliche/absichtliche ontisch-ontologische Reduktion) ... 173
3.3.3.8 Abschließende Konsequenzen in Bezug auf die Subjekt-Objekt-Spaltung für das Denken in theoretischer und weltbürgerlicher Dimension ... 176

3.3.4 Meta'-Implikation IV: Wissenschaften als methodische Komplexitätsreduktion: Trennung in Bezug auf die Auffassung zweier ‚Welten' im Kontext von Immanenz und Transzendenz, abgestuft verstanden als ‚mundus sensibilis' und ‚mundus intelligibilis' ... 179

3.3.4.1 Einteilung in eine sinnlich-empirische erfahr- und infolgedessen erkennbare und in eine geistig denk- und dadurch erkennbare Welt und die daraus resultierenden Auswirkungen ... 181
3.3.4.2 Entweder Wissen in einer Welt als ‚mundus sensibilis', ‚mundus intelligibilis' oder Nichts? ... 185
3.3.4.3 Wissenschaftstheoretische Konsequenzen: Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften ... 188
3.3.4.4 Deduktion vs. Induktion ... 191
3.3.4.5 Bilanzierung der Folgen besagter Trennung in den Sozial- und Humanwissenschaften ... 194

3.3.5 ‚Meta'-Implikation V: Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Bezug auf Transzendenz ... 197

3.3.5.1 Immanenz vs. Transzendenz: Was kann man methodisch noch wissen und was kann man dabei wie verabsolutieren? ... 198
3.3.5.2 Probleme von Forschung angesichts der Möglichkeit eigene vor allem methodisch abgesteckte Grenzen zu übersteigen, was allerdings unabsichtlich ohnehin geschieht ... 199
3.3.5.3 Zerrissenheit und Bruch der Welt und des Seins gerade durch das gegenwärtige Wissen, das eigentlich als verbindend vorgestellt wurde ... 208
3.3.5.4 Grundlegende Antinomien an der Grenze von reiner zu praktischer Vernunft respektive von Immanenz zu Transzendenz, und danach überfliegend, diskursiv, spekulativ und unscharf hinsichtlich möglicher Annäherung ... 210
3.3.5.5 Verbleibende Denkmöglichkeiten und Bestimmungsversuche für Transzendenz: ‚Ding an sich' (Kant) und ‚Chiffer' (Jaspers) ... 215

3.4 Evaluation der ‚Meta'-Analyse: allgemeine Bestandsaufnahme sowie Auswertung und Anwendungsbezug der herausgestellten ‚Meta'-Implikationen ... 221

3.4.1 Zusammenfassende Rück-Verortung der ‚Meta'-Analyse in die vollumfängliche Gesamtlogik des Erkenntnisinteresses ... 222

3.4.1.1 Anforderungsprofil und Aufgaben einer ‚Meta'-Analyse ... 225
3.4.1.2 Mögliche Kritikpunkte hinsichtlich einer ‚Meta'-Analyse: Auseinandersetzung und Abgleich mit modernen Forschungsansätzen innerhalb der Sozial- und Humanwissenschaften und deren Legitimation ... 228

3.4.2 Evaluation auf Ebene der ‚Meta'-Implikationen: erste Bestandsaufnahme und Auswertung anhand eines grundlegenden Schemas ... 232

3.4.2.1 Diskussion hinsichtlich der Relevanz einer weiterführenden Behandlung sogenannter ‚Meta'-Implikationen und ihrer gewählten Konzeption ... 232
3.4.2.2 Erläuterung zur Konzeption für den Ausweis und mögliche Auswirkung der ausgewählten ‚Meta'-Implikationen anhand eines zentralen Schemas ... 234

3.4.3 Evaluation der fünf ‚Meta'-Implikationen anhand ausgewählter Kriterien ... 247

3.4.3.1 Evaluation der ‚Meta'-Implikation I: Semiotisch und kommunikativ vorauszusetzende Unschärfen im Vermittlungsprozess als wohl grundlegendstes ‚Meta'-Problem ... 250

3.4.3.2 Evaluation der ‚Meta'-Implikation II: Psychologische beziehungsweise sozialpsychologische Motive, wie Auswirkungen eines Beschränkungswunsches für das Denken und Handeln aufgrund der naheliegenden Neigung der Verabsolutierung im Umgang mit Komplexität und Unbestimmtheit innerhalb des Prozesses von Orientierung und Vergewisserung ... 256

3.4.3.3 Evaluation der ‚Meta'-Implikation III: Gegenstand oder Ganzes? – Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug ... 262

3.4.3.4 Evaluation der ‚Meta'-Implikation IV: Wissenschaften als methodische Komplexitätsreduktion: Trennung in Bezug auf die Auffassung zweier ‚Welten' im Kontext von Immanenz und Transzendenz, abgestuft verstanden als ‚mundus sensibilis' und ‚mundus intelligibilis' ... 272

3.4.3.5 Evaluation der ‚Meta'-Implikation V: Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Richtung Transzendenz ... 283

Teil 4: Positionsbestimmung: Bilanz der Untersuchungsfragen, Ausblick auf den Anschlusstransfer zur Sozialen Arbeit, Resümee und Nachwort ... 293

4.1 Positionsbestimmung: Kritische Bilanz zentraler Untersuchungsfragen der Promotion als Meilensteine/Stolpersteine ... 296

4.1.1 Antwort auf Untersuchungsfrage 1 ... 297

4.1.2 Antwort auf Untersuchungsfrage 2 ... 298

4.1.3 Antwort auf Untersuchungsfrage 3 ... 300

4.1.4 Antwort auf Untersuchungsfrage 4 ... 304

4.1.5 Antwort auf Untersuchungsfrage 5 ... 308

4.2 Anschlussfragen nach der Promotion als Vorbereitung und Fundierung für den Transfer auf Soziale Arbeit ... 310

4.2.1 Antwort auf Untersuchungsfrage 6 ... 311

4.2.2 Antwort auf Untersuchungsfrage 7 ... 314

4.2.3 Ausblick auf die Idee und Vorbereitung einer detaillierten metatheoretisch motivierten Hinwendung zum Gegenstand Sozialer Arbeit durch die Quintessenz ihrer Notwendigkeit und als Anfangsimpuls für einen möglichen Transfer ... 319

4.2.3.1 Quintessenz für den Übertrag in thesenartiger Zuspitzung ... 319

4.2.3.2 Drei Anschlussimpulse für den Übertrag ... 321

4.3 Resümee ... 327

4.4 Nachwort ... 332

Anhang: Logik des Gesamtvorhabens in Tabellenform, Verfahrensdokumentation, Transferimpulse als Konkretisierungen und Druckvorlagen ... 334

Logik des Gesamtvorhabens in Tabellenform ... 334

Verfahrensdokumentation der Auseinandersetzung mit ausgewählten Philosophen als Belegquelle und Interpretationsabsicherung der ‚Meta'-Analyse ... 335

A 1 Auseinandersetzung I: Ernst Mayer ... 335

A 2 Auseinandersetzung II: Karl Jaspers ... 337

A 3 Auseinandersetzung III: Martin Heidegger ... 341

A 4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl ... 348

A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant ... 368

A 6 Zu Platons Wahrheitslehre ... 433

Ausblick: Übertrag der ‚Meta'-Implikationen auf ‚Meta'-Aspekte der Sozialen Arbeit im Sinne einer Kurzübersicht ... 441

Best-Practice-Beispiel: das Lustige Leiterspiel der Orientierung und Selbstvergewisserung für Akteure im Sozialwesen zur Schärfung ihrer Einstellung/Haltung sowie ihres damit einhergehenden Selbstverständnisses ... 445

Druckvorlagen der hier genutzten Abbildungen zur verbesserten Darstellung ... 447

Literaturverzeichnis und verwendete Bibliographie ... IX

Abbildungsverzeichnis[3]

Abbildung 1: Gesamt-Vollzug der ‚notwendigen' Denkbewegung unabhängig/abhängig für die Ausarbeitung dieser Promotion als herausgestellter Bestandteil der ‚Meta'-Analyse (eigene Darstellung) 13

Abbildung 2: Bezugsrahmen der ‚Neuen' (eigene Darstellung) 56

Abbildung 3: Bezugsrahmen der ‚Alten' (eigene Darstellung) 86

Abbildung 4: Analytischer Teil des Gesamt-Vollzugs der ‚notwendigen' Denkbewegung: jetzt erscheint die in dieser Promotion zu praktizierende ‚Meta'-Analyse möglich (eigene Darstellung) 102

Abbildung 5: Das Verhältnis von Orientierung und Vergewisserung im Erkenntnisfortschritt (eigene Darstellung, frei nach Jaspers) 104

Abbildung 6: verschiedene Entwürfe semiotischer Dreiecke (entnommen aus Fenk, August: Semiotische Dreiecke als Problem für den radikalen Konstruktivismus, 2009) 125

Abbildung 7: semiotisches Dreieck und Übersicht möglicher Bezeichnungen (entnommen aus Eco, Umberto: Zeichen: Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1977) 126

Abbildung 8: eigene Dreiecks-Darstellung in Bezug auf Kant und die weitere Logik der Untersuchung angepasst 130

Abbildung 9: sogenanntes Platonisches Dreieck (entnommen aus Czichos, Horst: Die Welt ist dreieckig - Die Triade Philosophie - Physik - Technik, 2019) 133

Abbildung 10: eigener Versuch der Darstellung der Subjekt-Objekt-Spaltung hinsichtlich der Präferenz sowohl für möglich gehaltene Objekterkenntnis wie auch subjektbasierte Intention für Erkenntnis angesichts steigender Komplexität. 172

Abbildung 11: Gehäuse für das (rein sinnliche und verstandesmäßig-rationale) Wissen und Machen und Alles darüber hinaus/ Mögliche ‚horizontale' und ‚vertikale' Erweiterung von Denkmöglichkeiten 204

Abbildung 12: Ausschnitt aus „Abbildung 1: Gesamt-Vollzug der ‚notwendigen' Denkbewegung unabhängig/abhängig für die Ausarbeitung dieser Promotion als herausgestellter Bestandteil der ‚Meta'-Analyse (eigene Darstellung)" 224

Abbildung 13: Detailausschnitt aus Abbildung 4 227

Abbildung 14: Abstraktionsgrad von Theorien und Häufigkeit ihrer Überprüfung (entnommen aus Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, 14. Aufl., Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2023) 228

Abbildung 15: eigene schematische Darstellung der Konzeption einer ‚Meta'-Analyse (zugleich ein Problem der denknotwendigen (subjektiven) Fixierung durch Sprache und Denken) 235

Abbildung 16: ‚Meta'-Analyse auf Ebene einzelner ‚Meta'-Implikationen und deren Verortung (eigene Darstellung) 249

Abbildung 17: ‚Meta'-Analyse im Kontext auf spezielle Bereiche, Implikationen, Aspekte (eigene Darstellung) 313

Abbildung 18: Zum Verhältnis von Theorie, Empirie und Normativen Ansprüchen (entnommen aus Kraus, Björn: Relationen zwischen Theorie, Empirie und normativen Ansprüchen, In: Soziale Passagen - Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit, Vol. 14, Heft 1, 2022) 322

Abbildung 19: ‚Stimmers Orientierungsraster' - Inhaltsebenen Methodischen Handels von der Anthropologie bis zur Technik (und zurück) - mit meinen Modifikationen im Sinne zusätzlicher möglicher Kategorien 323

Abbildung 20: Orientierungs- und Vergewisserungsdimensionen angewendet auf den Gegenstand der Sozialen Arbeit 326

Abbildung 21: vereinfachtes Schema Erkenntnistheorie Kant (entnommen aus: Hügli, Anton/ Lübcke, Poul (Hrsg.): Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1991). 373

Abbildung 22: Referenzhilfe für die neue Situation von Vernunft (eigene Darstellung) 425

Abbildung 23: Schlussfolgerung für Orientierung und Vergewisserung nach Kant (eigene Darstellung) 426

Abbildung 24: Eigenes Grundverständnis der Kantischen transzendentalen Erkenntnistheorie im Kontext von Orientierung und Vergewisserung 432

[3] Der besseren Übersicht wegen wurden die genutzten Abbildungen noch einmal im Gesamt als Anhang zum Teil vergrößert und ins Querformat übertragen. Siehe hierfür bei Bedarf im Anhang unter „Druckvorlagen der hier genutzten Abbildungen zur verbesserten Darstellung.

Abbildung 25: Verhältnis der Idee des Guten zum Gegenstand und zur geleisteten Erscheinung (aus Noller, Jörg http://philocast.net/platons-theorie-der-wahrheit) 433

Abbildung 26: modifizierte Kombination aus Platons Höhlengleichnis in Verbindung mit den anderen beiden Gleichnissen (Ursprungsabbildung: Kunzmann, Peter/ Burkard, Franz-Peter/Wiedmann, Franz (Hrsg.): dtv-Atlas Philosophie, 1. Aufl., Frankfurt/ Main: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1991) 434

Abbildung 27: Lustiges Leiterspiel der Orientierung und (Selbst-)Vergewisserung 445

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Anvisierter Gesamtprozess als Logik in Tabellenform 334

Tabelle 2: Übertrag der ‚Meta'-Implikationen auf ‚Meta'-Aspekte der Sozialen Arbeit in einer Kurztabelle 444

Formale Hinweise

Anmerkung zum Genus des Substantivs

Auf geschlechtsspezifische Umschreibungen wurde in dieser Arbeit verzichtet. Eine Verwendung des generischen Maskulinums, wie zum Beispiel Akteur, meint selbstredend auch eine weibliche, männliche oder diverse Person.

Anmerkung zur Zitation

Zitiert wird nach der deutschen Zitierweise in Fußnoten (ISO 690:2021). Für die Beschäftigung mit den zentralen Textstellen unter „3.2 Die ausgewählten fünf ‚philosophischen Ummantelungen' für die darauffolgende Quelleninterpretation" wird anders zitiert: Bezeichnung der jeweiligen Ummantelung, Zeilennummer.

Anmerkung zur Verwendung von einfachen, doppelten Anführungszeichen und Guillemets (‚' / „" / »«)

In dieser Arbeit wurden nicht immer ausschließlich die gängigen deutschen Anführungszeichen verwendet. Gerade bei nur lose entlehnten, aber ungewöhnlichen Worten und Begriffszusammensetzungen, bei Ausdrücken, die teilweise eigener Abwandelung oder aus zu kurzen beziehungsweise geflügelten Bezügen herrühren, jedoch im Verlauf hinsichtlich ihrer eigentlichen Herkunft deutlich werden, wurde beschlossen einfache Anführungszeichen zu verwenden (Beispiel: ‚vergessen' /Heidegger oder ‚Ding an sich' /Kant). Reguläre Zitate mit explizitem Quellenbeleg werden jedoch immer mit doppelten Anführungszeichen gekennzeichnet. In bestimmten entnommenen Zitaten fanden sich bisweilen Guillemets, die dann so übernommen wurden.

Anmerkungen zur Verwendung von ‚ich' und anderer zum Teil als wissenschaftlich kritisch angesehenen Umschreibungen

Ich habe mich in dieser Dissertation ausdrücklich an einigen Stellen für das ‚ich' , ‚man' oder ‚wir' auch aufgrund eigener erkenntnistheoretischer Überzeugung entschieden (‚ich', ‚man' oder ‚wir' eben auch im Sinne einer philosophischen Fragestellung hinsichtlich von Aussagen der Einzelexistenz oder gattungsspezifisch verstanden).

Teil 1:
Einführung im Sinne einer Gesamtrahmung

Am Anfang der Arbeit macht es aufgrund des zentral zugrunde liegenden erkenntnisleitenden Interesses und der daraus resultierenden Charakteristik der Untersuchung Sinn, biographische Auskunft samt einer daraus folgenden Grundeinstellung des Autors im Sinne einer reflexiven Einführung in Form eines kurzen Abstracts der hier zu Grunde liegenden Gesamtidee zu erläutern, die über die Promotion hinausreicht[4]. Daraus resultieren die einzelnen Untersuchungsfragen sowohl dezidiert für die hier dargelegte Untersuchung wie auch für das weiterführende Gesamtvorhaben.

1.1 Biographisches Vorwort

Der Grund für die Wahl eines Themas, das sich primär mit der Fragen nach Orientierung und Vergewisserung durch Wissenschaft und Philosophie in Form einer gewünschten Synthese für alle weiteren Zuwendungsbereiche beschäftigt, also auch für die Soziale Arbeit als Disziplin und Profession, jedoch ebenfalls auf die anderen in den Sozial- und Humanwissenschaften angegliederten Disziplinen samt ihren anwendungsorientierten Dimensionen zutrifft, liegt in meiner eigenen Denkbiographie begründet. Im Studium der Erziehungswissenschaften bemühte ich mich stets um das Erlernen einer maximal wissenschaftlichen Denkungsart und den Erwerb einer kritisch-rationalen Haltung, bis zu dem Punkt als mir diese Einstellung gegen Ende des Studiums zunehmend fragwürdig erschien und ich dabei vor allem das Ausschalten eigener existenzieller Fragestellungen nunmehr ausgesprochen kritisch sah. Eine rein akademische Ausrichtung meiner Beruflichkeit fürchtete ich nach ersten Berührungspunkten mit der Universität, würde in einer selbstreferentiellen Blase enden. Dies hätte zusätzlich denkerische Unfreiheit bedeutet, nachdem ich als wissenschaftliche Hilfskraft mit dem Ziel eine Promotion direkt an das Studium anzustreben, bemerkte, wie sozialpsychologisch bedenklich der akademische Betrieb sich in meinen Augen entfaltete. So wurde rasch klar, dass man sich einer wissenschaftlich verabsolutierten Schulmeinung beziehungsweise einer vom Lehrstuhlinhaber besetzten Spezialisierung anzuschließen habe, anstelle nun ‚einsam und frei' sich unter der Ursprungsidee der Universität weiterbilden zu dürfen[5].

---

[4] „Wer dem Auflösungsprozeß der Erkenntnistheorie, der an ihrer Stelle Wissenschaftstheorie zurückläßt, nachgeht, steigt über verlassene Stufen der Reflexion. Diesen Weg aus einer auf den Ausgangspunkt zurückgewendeten Perspektive wieder zu beschreiten, mag helfen, die vergessene Erfahrung der Reflexion zurückzubringen. Daß wir Reflexion verleugnen, ist der Positivismus" (Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1973, S. 9).

Anacker, Ulrich: Erkenntnis und Interesse. In: Dallmayr, Winfried (Hrsg.): Materialien zu Habermas' ›Erkenntnis und Interesse‹, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1974, 153 f.: „»Daß wir die Reflexion verleugnen, *ist* der Positivismus.« Die Absicht des von Habermas vorgelegten Buches ist zweifelsohne nicht die, diesen Satz einfach umzukehren, d.h. so, wie der sogenannte Positivismus die Erkenntnistheorie durch Methodologie ersetzte, nunmehr die Methodologie mit einer wie auch immer zu bestimmenden kritischen Theorie unmittelbar zu konfrontieren. Methodisch weiß sich Habermas dem, was Hegel bestimmte Negation nannte, verpflichtet. Argument und Gegenargument verweisen auf ein drittes, die Reflexion, welche den Schein der Positivität unmittelbar gegebener Argumente in dem Maße überwindet, wie sie sich selbst als Subjekt der Argumentation begreift. Soll gegen den Positivismus bzw. Objektivismus argumentiert werden, so kann dies nicht bedeuten, daß ihm die Position, die er leugnetet, unmittelbar entgegengehalten wird, denn das hieße, Reflexion zu einem Argument unter möglichen anderen zu machen. Soll das verhindert werden, soll Reflexion vielmehr im Sinne Hegels als die Auflösung eines Argumentes zugleich dessen Bestimmung sein, dann ist das Aufzulösende nicht einfach als falsch zu bezeichnen. Die Auflösung als die Bestimmung zu verstehen heißt: daß die Bedeutung eines Argumentes nicht bereits an diesem unmittelbar selbst abgelesen werden kann, sondern sich nur in einer Dimension ausmachen läßt, welche selbst nicht unmittelbar als Argument auftritt, gleichwohl aber als Bestimmung von Argumenten gelten kann. – Negiert wird die Form, in der sich Argumente unmittelbar stellen und artikulieren. Diese Form dechiffriert Reflexion als die sich vergessende Tätigkeit des Subjekts und zeigt das scheinbar vom Subjekt Getrennte, Gegenständliche, als ein durch es Vermitteltes. Der Rekurs auf Hegels Kantkritik thematisiert die auch für die Methodologie zentralen Fragen: was sind die Kriterien der Wissenschaft, wie läßt sich verbindliches Wissen prüfen etc."

[5] „Niemand hat diese Leitidee der Institution, diese soziale Grundformel der ‹ E i n s a m k e i t u n d F r e i h e i t ›, so klar als die Grundlage der Universität bezeichnet wie WILHELM VON HUMBOLDT. So heißt es im ‹Litauischen Schulplan› vom September 1809: ‹Der Universität ist vorbehalten, was nur der Mensch durch und in sich selbst finden kann, die Einsicht in die reine Wissenschaft. Zu diesem Selbst Actus im eigentlichsten Verstand ist notwendig F r e i h e i t u n d h ü l f r e i c h E i n s a m k e i t , und aus diesen beiden Punkten fließt zugleich die ganze äußere Organisation der Universitäten.› Ähnlich heißt es dann in der 1809/10 entstandenen Denkschrift ‹Über die innere und äußere Organisation der Höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin›: ‹Da diese Anstalten ihren Zweck indeß nur erreichen können, wenn jede, soviel als immer möglich, der reinen Idee der Wissenschaft gegenübersteht, so sind E i n s a m k e i t u n d F r e i h e i t die in ihrem Kreise vorwaltenden Prinzipien›" (Schelsky, Helmut: Einsamkeit und Freiheit; die Idee der Universität, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1963, S. 68, Hervorhebungen wie im Original).

Daher beendete ich rasch diese ‚Karriere', durchaus verunsichert. Es erfolgte ein denkerischer Burn-Out, eine Unsicherheit in Bezug auf eigene wissenschaftliche Reife in Form einer ersten Lebens- und auch Berufskrise[6], in der ich auch glaubte, bis dato kaum praktische Erfahrungen in Tätigkeiten sozialpädagogischer oder sozialarbeiterischer Profession vorweisen zu können und hier zudem eine Kluft und Abwehr zwischen beiden Bereichen bemerkte. Ich hielt mich anfangs sowohl für praktisch nicht gut ausgebildet und konnte auch mit der erlernten Theorie in den ersten beruflichen Stationen nichts anfangen. Wie sollte ich nun mit einer fachlichen oder erziehungswissenschaftlichen Gewissheit den Adressaten begegnen, ich hatte hierfür kein probates Handlungskonzept zur Verfügung. Hier gab es selten ein richtig oder falsch, wesentliche Möglichkeiten zur Reflexion oder zur Anwendung theoriegeleiteten Wissens, auch keinen wirklich gut begründeten Handlungspragmatismus, sondern das, was man am besten mit einem diffusen biographischen Alltags- und Erfahrungswissen von Thole[7] so wohl treffend bezeichnet. Dies schließt dann nicht selten irgendwelche impliziten Fundierungen mit ein, die eher esoterischen oder exoterischen Motiven folgten, aber keiner offen zutage tretenden Wissenschaftlichkeit entstammten, also denkerisch naiv im Sinne eines so dann fraglos akzeptierten Ursprungs als überwiegend verdeckte, jedoch normativ geleiteten Grundüberzeugungen entsprangen, was das Handeln eben zum Beispiel in der Sozialen Arbeit dann maßgeblich prägt.

Durch eigene Unsicherheit und Unzufriedenheit in Bezug auf das Berufsfeld und eigener von mir bei mir als unreif angesehener Kompetenzen übernahm ich daher zunächst Tätigkeiten, die mehr oder überwiegend durch Anwendung von überwiegend widerspruchsfreiem, objektivierten, zwingend gewissen Inhalten und deren Vermittlung geprägt waren und zog ich mich privat zum Nachsitzen mittels Denkens zurück. Damit wollte ich mich ‚geistig retten', wollte wissen und erlernen, wie man es schaffen kann, seine eigentlichen Motive und Grundüberzeugungen für sich transparent zu machen, und damit das jeweilige Handeln zu legitimieren und diesen Prozess in einer nachvollziehbaren und auch intersubjektiv austauschbaren Form zum Bewusstsein zu bringen, so dass man sodann darauf eine wissenschaftliche Verfahrensweise samt einer reflektierten Haltung für methodisch angemessenes Handeln innerhalb sozialer Arbeit begründen könnte[8]. Hierzu las ich die Veröffentlichungen von Karl Jaspers, der mir auch aufgrund seiner Didaktik und seiner eigenen Auseinandersetzung mit Philosophie und Wissenschaft einen guten Anknüpfungspunkt gab. Später kamen noch explizit Husserl und Heidegger hinzu[9]. Dadurch konnte ich schrittweise Erkenntnisse sammeln und gewann mehr Mut für das Ausüben von Arbeitsangeboten mit zunehmender sozialarbeiterischer Ausrichtung.

In den nächsten 20 Jahren Berufstätigkeit in der Sozialen Arbeit wandte ich diese Impulse und Einsichten dabei fortwährend auf mein praktisches Tun an, weniger in einer streng akademischen Weise etwa durch analytische Verwendung eventueller Texte, sondern in einer Form der parallelen Aneignung und Vertiefung einer mich vergewissernder Philosophie auch angegliedert an mein eigenes konkretes, praktisches Tun mit

---

[6] Für die Terminologie stand hier Pate: Blinkert, Baldo: Berufskrisen in der Sozialarbeit: eine empirische Untersuchung über Verunsicherung, Anpassung und Professionalisierung von Sozialarbeitern, Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1976. Diese Untersuchung untersucht, aber explizit keine ‚akademischen' Berufskrisen, sondern die der ‚Praktiker', was nicht weniger interessant ist, vor allem weil die Veröffentlichung schon so früh typische Merkmale der Professionalisierungsdebatte rund ums ‚Helfen' thematisiert.

[7] Vgl. Thole, Werner/ Cloos, Peter: Soziale Arbeit als professionelle Dienstleistung, zur »Transformation des beruflichen Handelns« zwischen Ökonomie und eigenständiger Fachkultur, In: Müller, Siegfried/ Sünker, Heinz et al. (Hrsg.): Soziale Arbeit zwischen Politik und Dienstleistung, Neuwied: Luchterhand, 2000, S. 538, S. 541.

[8] Hemmend und auch sicherlich schwierig ist hier der Anspruch, zuerst eine Art philosophisches Grundwissen zur Vergewisserung zu fordern, um auf diesem Boden dann eine wissenschaftlich legitime Denkungsart zu vollziehen. Im Verlauf der Beschäftigung ist gerade dieser Aspekt bestimmt ein wichtiger und zentraler; kann man im Vorfeld einer beruflichen Ausübung schon eine derartige Vergewisserung fordern und erlangen oder muss dies berufsbegleitend ständig vergewissert werden? Wie ist praktisch eine derart umfangreiche Haltung und kritische Einstellung zu erwerben? Gerade in Bezug auf die Umstellung zum Bachelor- und Masterstudiengangsystem wäre diese Forderung, an den Anfang des Studiums (Propädeutik) gestellt, ja sowieso sehr schwierig auch hinsichtlich der geforderten praktisch-curricularen Ausgestaltung. Ich habe mir persönlich diesen vielleicht als Luxus zu bezeichnenden Weg ausgewählt, der mit Sicherheit nicht der einfachste und pragmatischste ist und anderen Praktikern der Sozialen Arbeit sicherlich auch nicht zuzumuten ist. Aber gewinnt man so nicht nur gesellschaftlich nützliche Fachidioten für die sozialtechnologische Formung von anvertrauten Menschen? Oder braucht Soziale Arbeit ein professionsbezogenes Selbstverständnis für seinen Auftrag im Sinne eine Tripelmandats und wie und wann wäre dies, wie und in welcher Form vermittelbar?

[9] Kant vermied ich längere Zeit als expliziten Studieninhalt bis zu dieser Promotion, kam letzten Endes nicht um ihn herum, allerdings mit extremen Schwierigkeiten auch in diesen Ausführungen, weil Auslegung, geschichtlicher Bezug des Denkens, Sprache und die hier dann nur hermeneutisch relevante Interpretation schwerfielen, aber für die eigene Denkbewegung notwendig und sinnvoll erschienen.

dem Gegenüber und den jeweiligen Kontexten, das heißt vor allen mit dem anvertrauten Menschen als Klient und den gegebenen äußeren Rahmenbedingungen im Beruf. Mit den Kollegen jedoch schien in dieser Dimension kein richtiger (meta-) theoretischer Austausch möglich. Sollte hier etwa durchgehend der theoriefeindliche Pragmatismus vorherrschen, von dem Michael Winkler[10] sprach, oder lag es daran, dass die Ausbildung samt Professionalisierungstendenzen der Arbeit im Sozialen, wegen diverser wissenschaftssozilogosicher Aspekte und aufgrund der Schwierigkeit einer angemessenen Vermittlung zwischen Orientierung und Vergewisserung stets unbefriedigend ausgefallen ist, daher einer irgendwie gearteten Reform bedarf? Wesentlich hierbei war die Einschätzung von mir, dass eine gewisse Frustration und Ohnmacht in Anbetracht ohnehin schon als übermächtig empfundener Komplexität und Unbestimmtheit im Arbeitsfeld stets dahingehend gelöst wurden, dass unmittelbar funktionierende und leicht zu verstehende und unmittelbar anwendbare Techniken zur Bewältigung im Hier und Jetzt das Interesse der hier tätigen Akteure bestimmten. Dabei schien eine irgendwie geartete soziale wie individuelle verkörperte Haltung innerhalb professionell Tätigen zwar implizit erspürbar, so dass besagte Akteure wohl mehrheitlich offenbar der Überzeugung waren, dass dies zugunsten praxeologischer Präferenzen ohne weitere Rückbindung an eventuelle Theorie und schon gar nicht an eine noch weiter ausgeholte Reflexion hinsichtlich grundlegenderer Fundierungen in axiologischer und auch axiomatischer Absicht bereits ausreichend angemessen und auch gut im Sinne einer impliziten normativen oder formallogisch vorausgesetzten Verortung tauglich sei. Man behalf sich, wenn überhaupt schnellen und kritiklos genutzten ‚Metatheorien', die aber dem eigenen Denkprozess von außen, indem sich auf Spezialisten berufen wird, denen man dann bedingungslos folgt, als aufgestülpt anmuteten. Hier sollte dann der Verweis so entlastend ausgespart ausreichen, der so für das eigene und eigentlich auch individuell zu hinterfragende Handeln bezüglich hier fundierter Prinzipien nicht mehr thematisiert und bezüglich des möglichen Urteils, aber auch der nun isoliert befolgten wissenschaftlichen Substanz nur als oberflächliches Bekenntnis fraglos angenommen wurde.

Ein stets dominantes, dabei offen zutage tretendes Motiv war der Wunsch und auch der für genuin sinnvoll gehaltene Grund auf jeden Fall ‚Komplexität reduzieren zu müssen', weil allein durch Notwendigkeit unkomplizierter und schnell herbeizuführender Orientierung in einer stetig unsichereren, unbeständigeren und flüchtigeren Anforderung von Welt, nun die unmittelbare Handlung rasch umgesetzt werden müsse. Dies oft mit der Begründung in der Sozialen Arbeit legitimiert, es müsse doch rasch Nothilfe geleistet werden und die Rahmenbedingungen seien nun mal so wie sie eben sind, so dass hier einer zusätzlichen Erweiterung und kritischen Untersuchung der inneren und äußeren Verfassung von Welt und auch einer diesbezüglich weiterführenden Erkenntniskritik recht strikt und selbstverständlich eine Absage erteilt wurde. Ich persönlich hielt schon früh dieses Vorgehen für problematisch und der Umstand, dass ich mittlerweile merkte, dass eine Verbindung und angemessene Vergewisserung dieser Wurzeln oder Grundstellung der oftmals unbemerkt, aber so kritisch zu bewertenden eingestellten Haltung im Planen, Denken und Handeln gar nicht innerhalb der Arbeit mit den eigentlichen Klienten für mich selbst oder für den Klienten problematisch ausfielen, sondern im gemeinsamen Tun sogar gut funktionierten und bereichernd waren, wenn eine gewisse Balance innerhalb der Unterstützung und Zielausrichtung eingehalten wurde. Ich selbst hatte durch die philosophische und metatheoretische Beschäftigung vor allem mit Jaspers, bei dem mir der akribische Versuch imponierte, stets Wissenschaft und Philosophie aufeinander zu beziehen, und keine für sich verabsolutieren zu wollen, eine gute Balance für mich gefunden, ohne allerdings explizit aussagen zu können, wie das vor sich gegangen war. Bei Heidegger gefiel mir der ‚Angriff' auf wissenschaftliche Unbedarftheit durch eine sonderbare Variante des Denkens und das bemühte begriffliche Ringen um das, was er eigentlich aussagen wollte. Ich traute mich aber erst später an ihn heran, als ich mich sicher genug fühlte, gegen ihn und seine Argumentationsstruktur, sowie die bestehenden Vorbehalte und Untiefen gewappnet zu sein. Husserl kam dann noch viel später systematischer ins Spiel, weil hier die Idee, welcher sich vor allem Jaspers und Heidegger als eine Generation von Denkern nach ihm so vehement entgegensetzten, Philosophie als Wissenschaft zu entwickeln, besonders die Phänomenologie mal als Psychologie oder mal als Philosophie (im Sinne einer generellen Grundlagenwissenschaft) zu bezeichnen und hier auch über die Grenzen der Möglichkeiten im Sinne Kantischer Auffassung hinauszuschießen, eine große Rolle für meine Auseinandersetzung spielt. Und Kant spielt natürlich auch noch

[10] Vgl. Winkler, Michael: Eine Theorie der Sozialpädagogik (Neuausgabe mit einem neuen Nachwort herausgegeben von Gaby Flösser und Marc Witzel), Weinheim und München: Beltz Juventa Verlag, 2021, S. 18.

eine ganz zentrale Rolle bei diesen Überlegungen, gerade weil er mit dem Dreischritt Bedingungen, der Möglichkeiten und ihrer Grenzen von Verstandes- und Vernunftnutzung eine kritische transzendentale Analyse bereitstellte, die ebenfalls Grundfesten für alles ihm Nachfolgende und sich daran denkerisch abarbeitenden Menschen bedeuten können.

So bekam ich durch intensivere Beschäftigung mit einzelnen Denkgebilden irgendwann innerhalb der praktischen Tätigkeit Sozialer Arbeit durch Hinzunahme von Philosophie als Vehikel für metatheoretische Kontrastierung von Wissenschaft das Gefühl, selbst im Versuch des Jonglierens von beiden angemessen für mich orientiert und vergewissert zu sein, wobei hier nie ein Ende als gesichtete Erkenntnis das Ziel sein könnte, sondern diese Einstellung vielmehr einen lebenslangen (Bildungs-) Prozess darstellen würde.

Daher ist dann der Gedanke eines möglichen Grundkonstrukts für Orientierung und Vergewisserung unabhängig für diesen persönlichen Gewinn nun für eine Promotionsunternehmung auch nicht weit gewesen, welches es bei aller Schwierigkeiten erlauben könnte, allgemeine Aussagen und Anregungen über die bloße subjektive Aneignung durch die unreduzierbare Einzelexistenz zu treffen, ein durchaus nachvollziehbarer Wunsch und Forschungsinteresse. Mit diesem Anspruch habe ich mir allerdings keinen Gefallen getan, weil in der Promotion vielleicht derartige Gedanken einen problematischen Resonanzboden einnehmen müssen und die Ausarbeitung gerade innerhalb der Grenzen reiner Wissenschaft, wenn man sie nun recht streng auslegt, nicht immer formal, methodisch und inhaltlich die Form und Gestalt einnehmen können, die man vielleicht etwas voreingenommen erwarten möchte.

Dennoch sind gerade dort die Aussagen über die fraglose Naivität eines Denkens ohne eventuelle metaphysische oder, wenn man es begrifflich abschwächt, um dieses vorbelastete Wort zu umschiffen, metatheoretische Rückbindung gerade nicht nur in wissenschaftlicher oder philosophischer Hinwendung für mich wesentlich. Vielmehr wünsche ich mir ein orientierendes und vergewisserndes Handlungskonzept für die konkreten Situationen, welche in Lebenswelt oder im vollzogenen Alltag mit all seinen situativ und zeitlich bedingten Handlungsnotwendigkeiten stattfinden, wenn man sich in einer komplexen Umgebung ausgeliefert sieht, etwas tun zu müssen oder zu wollen. Gerade Soziale Arbeit hat wohl den Charakter besonders unter oft akuten Voraussetzungen im Hier und Jetzt mit irgendwelchen Formen des Helfens zu agieren, indem man entweder konkret selbst Hilfe leistet oder einen Bedarf proklamierend begründet. In der unmittelbaren Handlung ist sie dabei vielleicht oft sogar ohnmächtig und unfähig, kann sich währenddessen selbst im eigentlichen Prozess nicht angemessen kritisch wahrnehmen. Hier reicht es wohl eben nicht durch das bloße kritisch-reflexive Nachdenken mit Zeit und Ruhe in einer expliziten theoretischen Einstellung ohne Praxisbezug sich zurückziehen zu können, gerade weil im Ideal vorgestellt, stets quasi unmittelbar im Hier und Jetzt, das aktiv bewusstwerden muss, was sonst eigentlich eher automatisch und unreflektiert vollzogen wird. Dieses Moment der Handlung ist dann auch ein wesentliches in Verbindung mit Orientierung und Vergewisserung, vor allem wenn man zum Beispiel ein Kontinuum unter unmittelbaren Einfluss von Zeit und den dadurch entstehenden Druck miteinbezieht. Wann kann ich mich wie orientieren, was passiert in der Handlung als ein Eingriff mit zeitlicher Dimension und wann beginnt die Vergewisserung in Bezug auf Fragen, ob diese Handlung richtig oder angemessen fundiert ist, und wie und wann wird dies erreicht?

Gerade weil in der Sozialen Arbeit das Moment der prosozialen Haltung und ihrer Vermittlung häufig als wesentliches oder mindestes gleichwertiges Moment angesehen wird im Verhältnis zur Kenntnis und Anwendung von Wissen, kam daher die Frage auf, wie man sich diesen grundlegenden Fragen auch in Bezug auf Soziale Arbeit sowohl in Disziplin und Profession hinwenden kann und was das Ergebnis hier sein könnte. Dies gerade auch im Ertrag auf die Ausbildung, berufsbegleitende Theorieanwendung, hinsichtlich notwendiger Reflexion des eigenen Handelns und auch in Bezug auf notwendige Self-Care-Konzeptionen. Dass hierfür die besagte(n) Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen sozialarbeiterischen Erkennens, Wissens, Tuns, Nachsinnens und Begründens beleuchtet werden müssen, und dass dies wohl am ehesten mit einer Verbindung aus Philosophie und Wissenschaft in Form einer Gegenstandsbestimmung zueinander geht, versteht sich damit für mich von selbst. Vor allem auch, wenn man an die Aussage Alice Salomons denkt, Soziale Arbeit sei eine normative Handlungswissenschaft, eine Auffassung, die heute oft im hier angedeuteten Kontext vielmehr unreflektiert an Studierende am Anfang des Studiums als zu lernende Definition weitergegeben wird, im Anschluss daran aber wenig zum Gegenstand weiterer Auseinandersetzung wird, was dies nun eigentlich als zentral aufzufassende Aussage bedeutet.

Man sieht also hier den Grund für die Hinzunahme von Metatheorie auch mittels philosophischer Impulse, welche sich durch die Promotion ziehen und die ich nun quasi hier erweiternd einführe, operationalisiere und bilanziere, um eine Bearbeitung für das besagte Thema in Form des Übertrags und der Synthese dieser Gedanken nun spezialisiert auf Soziale Arbeit zu ermöglichen. Da ich nach dieser langen Phase rein praktischen Arbeitens in der Sozialen Arbeit wohl aufgrund dieser umfangreichen Denkbewegung nun doch an eine Hochschule gelangt bin, und hier mit an der notwendigen akademischen Schärfung und Profilbildung der geforderten Professionalisierung in der Ausbildung und nicht in der berufsbegleitenden Orientierung und Vergewisserung seitens möglicher Supervisoren- oder Beratungstätigkeit in Sozialer Arbeit wirke, ist für mich zudem natürlich die Frage zentral geworden, wie und ob dies bereits an dieser Stelle im Rahmen der Hochschulbildung und -ausbildung möglich ist, Implikationen metatheoretischer Auseinandersetzung angemessen einzubinden. Auch für diesen angestrebten dann sich in der konkreten Berufspraxis hoffentlich auswirkenden Versuch soll das Fundament in dieser Promotion mit einer sogenannten ‚Meta'-Analyse ein stückweit offengelegt und künftig einer noch dezidierter zu verfolgenden kritischen Hinwendung hinsichtlich Theorie und Gegenstand der Sozialen Arbeit und auch ihrer praxeologischen Dimension zugänglich gemacht werden. Die Promotion soll innerhalb dieses größeren und umfangreicheren Vorhabens den ersten Schritt darstellen.

1.2 Erkenntnisleitendes Interesse in Form eines Abstracts

Wie ist ein Selbstverständnis für Soziale Arbeit in angemessenem Umfang zu erreichen, das dennoch wesentliche Implikationen, Axiome, Aspekte und Bereiche des Metatheoretischen für mögliche und umfängliche Orientierung und Vergewisserung berücksichtigt?

Eine umfängliche Orientierung und Vergewisserung[11], der es gelingt, trotz vermeintlicher oder tatsächlich erlebter Realität als Komplexität und Unbestimmtheit, sollte die Basis für jede darauf aufbauende Handlung auch in prosozialer Absicht für die Akteure der Profession bilden. Einerseits muss Orientierung ermöglicht werden, welche Wissen von Etwas anwendungsbezogen erzeugt, so dass damit eine sinnvolle Hinwendung an den Gegenstand der Sozialen Arbeit ermöglicht wird. Eine Orientierung, die in erster Linie das Äußere uns umgebende zweckdienlich als Gegenstand erfassen kann, ist in der Regel mit einer komplexitätsreduzierenden Denkhaltung, und Denkmethodik zu erreichen. Wird diese allerdings alleinig angewendet, wird nicht mehr ausreichend genug ihrer Bedingung der Möglichkeiten und Begrenzung vergewissert, kann so eine Einstellung verabsolutiert werden, der fälschlicherweise alleinige Omnipotenz zugewiesen wird. Durch diese Reduzierungen entstehen dann nicht mehr nur sinnvolle Systematisierungen, Ordnungen, relative Gewissheiten, sondern dogmatische, fixierte Gehäuse und Ge-Stelle und Gesamtrealitäten in Form von fragloser Ideologie, die nicht mehr ausreichend bezüglich ihrer eigentlichen Existenzgrundlage hinterfragt oder ausreichend kritisch vergewissert werden. Was eigentlich in Begegnung mit Komplexität und Unbestimmtheit in anthropologischer Gestaltungsanforderung als ein kontingentes und transzendentales Grundverhältnis weder positiv noch negativ als wesentliche Bestimmung des Menschen aufgefasst werden kann, wird so aufgrund diverser

[11] Die Verwendung des Terminus Orientierung und Vergewisserung ist aus meinem eigenen, losen Philosophieren, jedoch wohl in Anlehnung an Jaspers entsprungen und darf nicht mit anderen, gängigen und etablierten Auffassungen oder Verwendungen verwechselt werden. Es ist etwas unglücklich, dass sich im Nachhinein herausstellte, dass es Begriffspaare gibt, die ganz konträr verstanden werden wollen. Zum Beispiel verwendet Mohr die Unterscheidung Orientierungs- und Verfügungswissen, bei Mittelstraß ist wohl die Terminologie Orientierungswissen das, was ich hier mit Vergewisserung meine. In weiteren Darlegungen von Mohr ist es wiederum sehr wissenschaftlich gerahmt wieder anders und er bildet in seiner Darstellung noch andere Formen für das Wissen (implizit/explizit). Vgl. für diesen Diskurs und für die jeweilige Verwendung, die hier nur am Rande beziehungsweise zum Ende der ‚Meta'-Analyse im Kontext von Wissen und Machen in Sinne eines ‚Verfügungswissens' als Konsequenz relevant wird, beziehungsweise im Kontext meiner Vorstellung von Orientierung = zum Machen und Handeln implizit mitschwingt, etwa in Mohr, Hans: Verfügungswissen und Orientierungswissen – Kommentar zu den Aufsätzen von H.J. Fischbeck und W. Liebert. In: Dürr, Hans-Peter (Hrsg.): Wirklichkeit, Wahrheit, Werte und die Wissenschaft - ein Beitrag zum Diskurs "Neue Aufklärung", Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2003, Mittelstrass, Jürgen: Wissen und Grenzen - philosophische Studien, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2001 und Mohr, Hans: Wissen - Prinzip und Ressource, Berlin: Springer Verlag, 1999.

Weltanschauungssysteme, Angst, Bequemlichkeit, sozialpsychologischer Kulturentwicklung samt Wissenschaftsfokus mit dem Wunsch der Vereinfachung so vermieden, dass fortan nur noch zeitgeistig die Handlungsmaxime des Wissen-Könnens, der technischen Handhabbarmachung, praxeologischer Fraglosigkeit als bedeutsam angesehen wird. Legitimiert wird dies mit einem zweifelhaften negativ konnotierten Verständnis von Komplexität als Problem und Anforderung, die von außen kommt und kaum veränderbar ist, und in der schon gar keine positiven Entfaltungen oder kontingente Erweiterungen mehr erkannt werden. So folgt der heutige Zeitgeist als fraglos anerkanntes Paradigma wohl so etwas wie einem ‚Complexity Turn'[12].

Weil Komplexität und Unbestimmtheit als faktische und auch als von außen gegenständlich erfahrene und erkannte Realität das allgemeine Bewusstsein offensichtlich stark beeinflussen, soll diesem Umstand durch Reduktion begegnet werden, was jedoch auch eine Denkverkürzung miteinschließt. Die Ohnmacht dieser Annahme führt darüber hinaus zu fraglichen Konzepten, wie zum Beispiel dem einer Forderung nach verstärkter Resilienz, die vom Einzelnen ob der faktischen Widrigkeiten mehr als eine Abhärtung verstanden werden kann, als eine Möglichkeit der Veränderung dieser ungünstigen Bedingungen, die aus humanistischer Warte als bedenklich anzusehen ist. Eine Welt, eigentlich aus subjektverwobenen Erscheinungen sinnlicher Daten, die im Verstand mittels ‚Naturbegriffen, die eigentlich Verstandesbegriffe' sind (Kant), erfahren wird, kann in einer Verabsolutierung zu den offenkundigen Verkehrungen von Realitätskonzepten führen. Mit solchen problematischen Konstruktionen wird sich Welt ausschließlich mit naturalistischer, positivistischer und empirischer Einstellung angenähert, sie wird so aufgefasst als nunmehr bestehend aus begrenzten ‚Dingen', die - und dies geschieht in der Folge unthematisiert – eigentlich nur uns interessieren', und so um Wesentliches reduziert, jedoch nun auch tatsächlich als so ‚seiend' unhinterfragt erlebt wird.

Gibt man hier allerdings ergänzend, kritisch bis gar kritizistisch eingestellt, den Hinweis auf die Möglichkeit der Intelligibilität, sinnvoll verwendeter ‚Vernunft' und der freiheitlichen Potentialität des Menschen zur Umgestaltung von Lebensverhältnissen, kann diese ausgesparte Dimension wohl als ein zusätzliches Vergewisserungsangebot angesehen werden. Dies wird aber heutzutage nicht selten als der unzulässige Verweis auf Utopie, Verkomplizierung der unmittelbaren Handlungsnotwendigkeiten von Mensch und Gesellschaft oder als unsinnige Denkerweiterung angesehen, die mehr Kraft benötigt und eher Schaden als Nutzen erbringt. Der Ideologieverdacht wird solchen Reformbestrebungen in konservierender Herrschaftsanwendung unterstellt, wobei die eigentlich tradierte Eigenideologie des eigenen praktizierten Konzepts nicht hinterfragt, gar erkannt wird. Die diesem zugehörigen technologischen Passbarmachungen von faktischer und statischer Gegenständlichkeit (als kausalgesetzliche Natur- und Kulturinterpretation) wird lebensweltlich selbstverständlich, voraussetzungslos, unthematisiert fundiert, in der Anwendung von Wissen ‚seinsvergessen' (Heidegger) axiologisch unzureichend begründet und legitimiert, denn eine Infragestellung wäre hier gleichzeitig außerhalb des eingenommenen Horizontes der präferierten Denkverabsolutierung (Husserl, Heidegger, Jaspers) verortet.

Die Einnahme dieser Denkhaltung hat Folgen. Eine solche Orientierung am Faktischen kann jedoch komplementär mit einer sie relativierenden Vergewisserung so kritisiert werden, dass sie in ihrer Nützlichkeit, aber auch Begrenztheit erkannt wird, und diese mit übersteigenden Ideen ummanteln kann. Dadurch können ausgesparte und in der Erweiterung der irrtümlich als aufs Ganze angelegten, jedoch unangemessenen Reduktion darüber hinaus angesetzte Kontingenzen wieder in die Rechnung und in einen vollumfänglichen Prozess als produktive wie anthropologisch vernünftige Handlungserweiterung eingebracht werden.

---

[12] Diverse Veröffentlichungen, die sich alle mit dem Umstand von Komplexität beschäftigen und dabei auf verschiedenen Annäherungsniveaus von deutlich fachakademisch bis Ratgeberliteratur rangieren, sind etwa: Urry, John: The complexity turn, In: Theory, Culture and Society Special Issue on Complexity Vol. 22, https://doi.org/10.1177/0263276405057188, 2005, Füllsack, Manfred: Gleichzeitige Ungleichzeitigkeiten - Eine Einführung in die Komplexitätsforschung, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2011, für Komplexität in sozialen Situationen, zum Beispiel für Erziehung und Bildung etwa Anhalt, Elmar: Komplexität der Erziehung, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2012 beziehungsweise Rucker, Thomas: Komplexität der Bildung, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2014. Schlussendlich liste ich hier noch eine der vielen Ratgeberliteratur rund um die ‚VUCA-Welt' und der Notwendigkeit, sich von der Subjektseite empfohlen, ‚dagegen resilient einzustellen': Amann, Ella Gabriele: Resilienz, Freiburg: Haufe Verlag, 2014. Bis auf Urry referieren sie eigentlich dezidiert oder mehr oder weniger oberflächlich auf Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1987, woran man sieht, wie deutlich hier doch der Einfluss Luhmanns Sozialphilosophie sich zumindest im deutschsprachigen Raum und in den Human-/Sozialwissenschaften ausprägt.

Die hier vorliegende Arbeit will dies zunächst anhand von ausgewählten Thematiken, Implikationen und deren Problemaufrisse, respektive Aspekte verdeutlichen (Darstellung der Verabsolutierungen und der Versuch ihrer Begründungsmuster, Erläuterung möglicher Erkenntniskritik, Gedanken zu spezifischen Auffassungen von Welt, Natur, Erscheinung, Ding, Immanenz, Transzendenz, Lebenswelt etc.), die in der Folge der Untersuchung in eine spezifische Hinwendung mit anthropologischen, ethischen, sozialphilosophischen wie auch wissenschaftstheoretischen Fragestellungen in den Gegenstandsbereich der Sozialen Arbeit einmünden wird. Grundlegend steht hierbei stets die Analyse des Sinnes und Zwecks der Anwendung von Wissenschaft und Philosophie als verschieden aufgespaltene Denkhaltungen vornehmlich aus metatheoretisch angelegtem Betrachtungsfokus im Zentrum. Daher verfährt diese Hinwendung in erster Linie mit einer philosophischen Logik und Darstellungsform in sehr grundsätzlicher Ausrichtung, bevor sie sich auch spezielleren Zuschnitten und Themenkomplexen annähern kann. Weil aber eine grundsätzliche Ausrichtung so beschaffen sein muss, dass sie auch prinzipiell auf spezialisierte Verhältnisse, Thematiken und Handlungsfelder angewendet werden kann, wird hier zum Ende besonders auf das grundsätzliche Spannungsfeld von Subjekt und Objekt in Verbindung mit einem handelnden Akteur zwischen Zwang und Freiheit am Gegenstand der Sozialen Arbeit als aufgefasste ‚normative Handlungswissenschaft' im Sinne Alice Salomons hin entwickelt. Denn wenn Komplexität nun wirklich das Thema ist, und diese in jeder Form als anthropologisch unbefriedigender Zustand bewertet wird, sollte auch diese Untersuchung ihren Beitrag leisten und in der Lage sein, ihre allgemeinen Erkenntnisse so herauszustellen, dass weitere besondere Verhältnisse mit ihr bereits behandelbar sind, so dass dann auch beträchtliche Komplexität in den Einzelaspekten reduziert wird.

Der jeweilige Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität können gerade in Bezug auf die Soziale Arbeit als ein Kontinuum des Handelns zwischen Utopie und Sozialtechnologie angesichts der grundsätzlichen hier dargestellten Auffassungen begriffen werden. Gemäß dieser Bandbreite kann eine in Bezug auf das Verhältnis korrigierte und somit auch wiederum angemessene Orientierung und Vergewisserung im Gesamtkonstrukt Sozialer Arbeit von wesentlicher Bedeutung und Auswirkung sein. Wird die Aufgabe gleichermaßen als eine Möglichkeit der Bewegung zwischen zwei Polaritäten angesehen, zu denen sich ein Akteur relativ im jeweiligen Bezug zur gegebenen Situation so oder so verhalten kann, bestünde die Handlung wohl zwischen Utopie oder Sozialtechnologie[13]. Sowohl für den Akteur, der als Professioneller der Sozialen Arbeit ‚hilft' und auch für den, der Hilfe empfängt, ist eine grundsätzliche vorbehaltlose Offenheit in der Aushandlung von Freiheit und Notwendigkeit im gesellschaftlichen Kontext, also dem Terrain der Sozialen Arbeit als hier eingesetzte Instanz wohl existenziell. Eine gelungene Orientierung und Vergewisserung stellt damit eine zentrale Anforderung für die Handelnden dar. Man muss wissen, was notwendig ist und was möglich ist, und dies wohl im Diskurs aushandeln und dabei auf die Bedingung dieser Möglichkeit in ihrer tatsächlichen oder normierten Begrenzung hinweisen, den Prozess mit den hier genutzten Begrifflichkeiten also angemessen orientieren und vergewissern.

Wie dies dann und ob überhaupt praktikabel umgesetzt, gelernt, vermittelt, reflektiert und zu einer Haltung bei den Akteuren der Disziplin und Profession werden kann, ist eine Aufgabe samt hierinliegenden Anspruchs, die sich anschließend an diese Promotion nun deutlich aufdrängt und ebenfalls eine Auseinandersetzung in Form einer weiterführenden Beschäftigung bedarf.

[13] Vgl. hier für die Begriffswahl die Auseinandersetzung der sogenannten Luhmann/Habermas-Kontroverse in: Habermas, Jürgen/ Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1972, vgl. Maciejewski, Franz (Hrsg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Beiträge zur Habermas-Luhmann-Diskussion, Theorie-Diskussion Supplement 1, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1973 und Maciejewski, Franz (Hrsg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Beiträge zur Habermas-Luhmann-Diskussion, Theorie-Diskussion Supplement 2, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1974. Vgl. ebenso Horster, Detlef: Jürgen Habermas und Niklas Luhmann - ein Gespräch unter Abwesenden. Zwei Philosophen, die sich dreißig Jahre lang aneinander rieben, Frankfurter Rundschau (271), 1998, archiviert unter http://sammelpunkt.philo.at/id/eprint/2130/ (abgerufen am 11.09.2023).

1.3 Der Schwerpunkt des Promotionsteils in Bezug auf das Gesamtvorhaben; Anmerkung zur Logik meiner insgesamt gewählten Form der Methodologie im Sinne des Vollzugs einer ‚Denkbewegung'

Die Promotion stellt nun allerdings nur einen später entnommenen Teil eines bereits begonnenen Gesamtvorhabens dar, das vor allem in seiner methodologischen Fundierung deutlich mehr Erläuterungen gerade in Bezug auf Aufbau, Vollzug einer dezidierten Denkbewegung und Begründung für die Wahl der jeweiligen verwendeten Methoden benötigt. Ohne diese im Vorfeld daher notwendige Darstellung kann die Promotion als Ausschnitt nicht gut für sich isoliert stehen.

Daher sollte nun zuallererst eine kurze Zusammenfassung des umfangreicher angelegten methodologischen Teils des Gesamtvorhabens erläutert werden. Ich plante eine Ummantelung des wissenschaftlichen Denkens aus existenzieller Unbefriedigung von der Subjektseite her anzusteuern, diesen Vollzug in einer umfänglichen Denkbewegung betrachten, die zunächst von subjektiv-persönlicher Diffusität mit Hilfe einer alternativen vergegenständlichenden Forschungshaltung vom Allgemeinsten zum Besonderen und nun am Ende zweifach verändert zum Allgemeinen zurückführen sollte. Dies ist gerade auch in Bezug auf die Beschäftigung mit Husserl so angestrebt worden, deren phänomenologisches Vorgehen auf mich abgefärbt ist, und begründet so auch die zögerliche Wahl der Beeinflussung durch und mit Literatur/Empirie aus fremder Hand. Hierbei sollte es schrittweise vom Denken des ‚Ichs' erst zu den Quellen gehen und dann wieder mit den Quellen zur veränderten, aber gestützten Klärung der eigenen Orientierung und Vergewisserung führen.

Ich muss das hier etwas zum Selbstschutz erläutern, weil die ausführliche Begründung in ihrer plausiblen Form als wichtige methodologische Grundentscheidung in dieser als Teil zur Promotion eingereichten Annäherung zwar mitschwingt, selbst aber nicht vollständig in allen Dimensionen explizit entwickelt wird, die hier vorgelegte Arbeit aber nichtsdestotrotz implizit maßgebend prägt. Ursprünglich hier beginnend am grundlegenden Anfang mit besonderem Fokus auf Metatheoretisches wollte ich nach und nach eine kontinuierliche Denkbewegung abbilden, als ein dezidierter Nachweis eines Weges, den man als Denker auf sich selbst gestellt wohl gehen kann und nichts anderes bedeutet eigentlich der Begriff Methodologie in etwa dem Wortsinn nach: einem Weg oder Gegenstand nachzugehen, und dies kann somit Lehre oder Nachweis über eine Vorgehensweise verstanden werden. Somit ist Methodologie in der Regel etwas, was der praktizierten Wissenschaft vorauszugehen hat, denn diese beschäftigt sich zu aller Anfang erst einmal mit der Legitimation der Methoden der eigentlichen Forschung selbst[14]. Wenn es daher um den Versuch des Nachgehens und auch Ausweis eines Weges zur Orientierung und Vergewisserung geht, mit dem man dann zu Erkenntnissen dieser oder jener Art,

[14] Also auch dem Innenbereich ausgeübter Forschung, aber eben besonders auch mit der allgemeinen Darstellungsform (Semiotik) sowie den grundlegenden Begründungszusammenhängen der Wissensbildung (außerhalb und hier mal mehr als Erkenntnistheorie oder mehr als eine Art verkürzte Wissenschaftstheorie). Hier nutzt Methodologie dann vor allem logische und erkenntnistheoretische Prämissen (bereits als subjektive Präferenz zu werten) zur Sicherung und Geltung der sodann unterstellten wissenschaftlichen Aussagen. Eigentlich muss sie somit auch eine beträchtliche philosophische Auseinandersetzung beinhalten. Weil Methodologie auch erörtert, wie eine Theorie samt ihres Methodenspektrums gebildet werden kann, wie sie sich selbst absichert, steht sie also in einem dezidiert metatheoretischen Kontext allen nachfolgenden Theorien eigentlicher Wissenschaft vor. Welche Merkmale und welchen Anwendungsradius eine Theorie also hat, wird durch die Methodologie in der Regel vorab begründet und anschließend mehr oder weniger axiologisch gesetzt Somit ist also die mehr oder weniger widerspruchsfreie Qualität eines sehr fundamentalen Begründungszusammenhangs zentral wichtig, oder aber wenigsten die Ausgangsbedingung, warum man beispielsweise eine Methode oder eine Denkeinstellung der anderen vorzieht. Würde man nun zum Beispiel empirische Methoden präferieren, müsste zumindest eine Erklärung für die ausschließliche Wahl im Sinne eines grundsätzlichen Methodendiskurses erfolgen, bevor man derartig ausgerichtete Theorien dann in seinem ausgewählten Selbstverständnis anwendet und anderen konkurrierenden Alternativen vorzieht. Es kann kritisiert werden, dass dies nur in sehr spezialisierten Kreisen geschieht und dass in der Regel die zu befolgende Methodik des einfachen Wissenschaftlers davon unberührt bleibt, dieser besonders heutzutage selten etwas über diese so bedeutende metatheoretische Dimension erfährt, wenn sich dann nicht aus eigenen Stücken grundlegende Fragen im Selbstzweifel oder im Mehr-Wissen-Wollen einstellen. Auch das Wissen des Praktikers im Sinne einer Praxeologie geht von dieser fundamentalen Ebene natürlich gleichsam unmittelbar aus. Es gibt daher keinen plausiblen Grund, etwa theorie- oder philosophiefeindlich zu sein. Zu kompliziert, zu abstrakt, zu unkonkret, damit zu unpraktisch darf hier nicht als Ausrede fehlen. Gibt es in der Sozialen Arbeit zum Beispiel in der Auseinandersetzung des Verhältnisses von Fachhochschule und Universität den alten Streit zwischen Social-Work oder Sozialpädagogik auch in der Hinsicht, wer hier eigentlich das Sagen haben sollte, also die Profession oder die Disziplin Sozialer Arbeit, besteht hier daher besonders die ‚doppelte' Gefahr sich leichtfertig wesentlicher Grundprämissen voreilig entledigen zu wollen, ohne sich dann den Konsequenzen bewusst zu sein. (vgl. Mittelstraß, Band 2 Eintrag Methodologie, S. 887 als Quelle, die dann mit eigenen Aussagen ergänzt wurde). Vgl. ebenfalls Mühlum, Albert: Sozialpädagogik und Sozialarbeit - ein Vergleich, 2. Aufl., Frankfurt/Main: Dt. Verein für Öffentliche und Private Fürsorge Verlag, 1996.

als Wissen oder Nichtwissen gelangt ist, ist es nur konsequent für mich gewesen, diese Bewegung auch mit abzubilden. Daher stellt die Form der Promotion mit dem Blick auf die Gesamtkonzeption selbst auch als für sich stehen könnender Teil darüber hinaus gleichzeitig das Abbild des eigenen, existenziellen Denkvollzugs ab, der sich im Vollzug nicht uneingeschränkt durch Fremdeinflüsse ablenken lassen will, sondern vielmehr zu sich selbst durchdringen möchte. Daher habe ich besonders zu Beginn zunächst weitestgehend auf die Flankierung mit Literatur verzichtet, wo es den ersten und ursprungsbetonenden Denkfluss behindert hätte und somit auch als beweiskräftigende Stütze sinnlos gewesen wäre. Ich glaube nach der Einarbeitung des Themas, dass es entsprechende auf diese Thematik zugeschnittene Literatur für mein Thema ohnehin nicht in der Form gegeben hätte, als dass diese bei Nutzung nicht vom eigentlichen erkenntnisleitenden Interesse abgelenkt hätte. Erst im weiteren Verlauf der Denkbewegung wird ‚fremde Literatur' im Sinne von erst recherchierten, nicht existenziell unmittelbaren Einflüssen in den jeweiligen Spezialisierungen nötiger und sinnvoll in Bezug auf ihren Einsatz und ihre Funktion der Referenz oder als Beleg für eine Aussage verwendet.

Aus diesen persönlichen Grundüberzeugungen resultiert also nun die thematische und methodische Fundierung dieser Promotion, die deshalb unüblicherweise weder eine wissenschaftskonforme Forschung auf Literaturbasis sein kann noch sein will, da sie zunächst ja sehr explizit vor allem von der philosophischen Warte an diese Denkhaltung andocken möchte. So kann sie auch nicht ausschließlich und ad-hoc eine empirisch-analytisch ausgerichtete Forschung sein, weil ihr Verfasser eben die Vorbedingungen dafür bei sich selbst im Denken noch nicht als ausreichend ergründet ansieht. Denn diese liegen - so die Mutmaßung - zunächst im Metatheoretischen und werden dort, in ihren Möglichkeiten maßgeblich konstituiert, allerdings wiederum in der Form wissenschaftlicher Praxis zu Gunsten von Anwendbarkeit samt zugeschriebener Wirkmächtigkeit des durch sie erreichbaren Wissens und Könnens, obwohl sie das eigentliche Fundament hierfür bilden müssen, gleichsam durch die Ausführung wissenschaftlicher Methodik selbst vorschnell begrenzt und in Bezug auf ihre Bewusstwerdung unverzüglich im Keim erstickt. Auch deshalb sind hier mitunter dezidiert begründbare, aber auch ungewöhnlich Wege in der Annäherung für notwendig befunden worden. Dieser Ausgangspunkt kann sicherlich die Basis einer grundlegenden Kritik seitens der einen oder anderen eingenommenen Einstellung samt Sichtweise bilden[15].

- Abbildung eines Prozesses als Denkbewegung[16]

Gesamtvorhaben: Überlegungen und Vorschläge zu einem Denk-Konzept beginnend von metatheoretischen Vorbedingungen in Bezug auf eine theoretische Fundierung hin zur Überwindung der Kluft zwischen Disziplin und Profession in der gegenwärtigen Sozialen Arbeit in tatsächlicher beruflicher Praxis mit einem angemessenen Selbstverständnis[17].

Metatheoretisches: Darstellung diverser allgemeiner Prämissen aus erkenntnistheoretischer, sozialphilosophischer, ethischer sowie anthropologischer Fundierung als sogenannte ‚Meta'-Implikationen besonders auch für Wissenschaft (Allgemeine Erweiterung möglicher Denkannäherung als Angebot und als Problem im Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität)[18].

---

[15] 1. Selektive und nur die Argumentation lose flankierende Nutzung von Quellen. 2. Keine explizite Literaturrecherche aus dem Gros zur Verfügung stehender, jedoch meines Erachtens zu spezialisierter Literatur. 3. Keine qualitative oder quantitative Forschungsmethodik dezidiert sichtbar (obwohl implizit an den Grundgedanken orientiert): machte für mich an dieser Stelle keinen Sinn, weil zu viel an besagten Voraussetzungen hier unthematisch hätte einbezogen werden müssen.

[16] Interessant die Parallele bei H. Giesecke: „Zu einer solchen Gesamtvorstellung, die einerseits der Kompliziertheit der Sache Rechnung trägt [Komplexität als Kompliziertheit, da war das Wort noch nicht in Mode?], andererseits, aber offen bleibt für eine prinzipiell unbegrenzte wissenschaftliche Vertiefung der einzelnen Aspekte, kann man nicht durch Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Theorien und Untersuchungen gelangen, sondern nur in direktem Zugriff auf die Phänomene und ihren inneren Zusammenhang. Als „Beweismittel" dafür kann im Grund nur die Erfahrung des Lesers gelten. Deshalb ist der Text in der Form des Essays geschrieben und ich verzichte auch auf die Angabe von Literatur, die es für den Kern meiner Argumentation kaum gibt, wohl dagegen für Teilaspekte (zum Beispiel Unterricht, Beratung, Pädagogische Beziehung); einschlägige Literatur hier aufzuführen, erscheint mir nicht sinnvoll, da sie leicht anderswo zu finden ist und ich sie entsprechend der Art meines Vorgehens nicht als Quelle genutzt habe" Giesecke, Hermann: Pädagogik als Beruf - Grundformen pädagogischen Handelns, 3. Aufl., Weinheim und München: Juventa Verlag, 1992, S. 17.

[17] Vgl. hierzu auch die im Anhang aufgeführte Tabelle 1: Anvisierter Gesamtprozess als Logik in Tabellenform.

[18] Schwerpunkt des Teils, den diese Promotion bearbeitet.

→Theorie- und Methodendiskurs der Sozialen Arbeit: Spezialisierte Anwendung der Metatheorie auf die bisherige Theorie in kritischer Auseinandersetzung mittels ausgewählter ‚Meta'-Aspekte auf das Kontinuum von Vorbewusstem, Denken und Handeln in der Wirklichkeit Sozialer Arbeit [19].

→Praxistransfer in Sinne der Auswirkungen auf eine mögliche Praxeologie der Sozialen Arbeit: Anwendungsorientierte Gewichtung, Komprimierung und Passbarmachung von abstrakter Theorie mit dem Ziel einer angemessenen, umfänglichen Handlungskonzeption für die alltägliche Berufspraxis (in der Überlegung notwendiger Reduktionen angesichts Didaktik, Zeit, Sachzwang aber auch der Hinzunahme von Metatheorie in der Vorstellung einer Synthese samt kritischer Flankierung dieser Idee)[20].

- Vorbedingungen in Bezug auf die Vorgehensweise und Aufbau der Promotion als metatheoretische Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung in Konzeption und Vollzug einer ‚Meta'-Analyse

Eine Denkentwicklung, die zu den Aspekten vordringen möchte, die sowohl vorwissenschaftlich unbestimmt sind und die besonders im methodologischen Sinne am ehesten mit philosophischer Annäherung geklärt werden können, bildet den umfänglichen Rahmen meines erkenntnisleitenden Interesses aufs Ganze betrachtet. Der Vollzug einer umfänglichen Denkbewegung: aus einer subjektiv-persönlichen Diffusität mit Hilfe einer alternativen vergegenständlichenden metatheoretischen Forschungshaltung war über den Ausgangspunkt persönlich biographischer Unzufriedenheit der Ursprung meines Forschungsinteresses. Gerade zu Anfang ist es nun für mich deutlich geworden, dass hier vorwissenschaftliche Dinge und Aspekte eine beträchtliche Rolle spielen, die üblicherweise in der Wissenschaft wenig behandelt werden, weil sie hierfür zu ‚sperrig' für die dort praktizierte Handhabung sind. Nähert man sich diesen subjektiv-menschlichen Fundierungen dann an,

---

[19] Die Logik, die hier in der Promotion also vorbereitet und methodisch fundiert werden. Weiterführend könnte dann im Anschluss beispielsweise mit dem Titel „Ausgewählte ‚Meta'-Aspekte vor-, und außerwissenschaftlicher Fundierung in Bezug auf die Ausgestaltung der Theorie Sozialer Arbeit" gearbeitet werden. Dort geschieht erst der Übertrag der Ergebnisse der Promotion zu einer Untersuchung der Funktion einer Grundsteinlegung besagter Sozialer Arbeit, mit der Absicht damit für angemessene ‚bloße' Orientierung und Vergewisserung vornehmlich in Bezug auf die sogenannte sozialarbeiterische Disziplin (Für die Theorie für die Lehre/Ausbilder/ vielleicht für Selbstreflexion oder berufsbegleitende Weiterbildung im Sinne eines exklusiven Rückzugsbereich neben der Praxis des ständigen ‚Hier und Jetzt') vorzubereiten. Bei Kant, um nun die Denkbewegung des Gesamtkonzeptes weiter zu nutzen, wäre dies wohl der Schulbegriff, der „von einem System der Erkenntnis, die nur als Wissenschaft gesucht wird, ohne etwas mehr als die systematische Einheit … zum Zweck zu haben" (Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998: Der transzendentalen Methodenlehre Drittes Hauptstück Die Architektonik der reinen Vernunft, S. 865 (A 839/ B 867), behandelt. So isoliert meines Erachtens allein genutzt als Verabsolutierung ‚zu wenig' als nur die eine vielleicht ausschließlich benötigte ‚theoretische Einstellung' wie bei Husserl begriffen. Vgl. (in Vorwegnahme) Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 42-48.

[20] Es soll hier also sowohl die Entwicklung eines praktikablen Handlungskonzeptes in Bezug auf umfassendere, aber praktischer vollzogene Orientierung und Vergewisserung für die Profession in der Praxis Sozialer Arbeit entstehen, die zentral für die (Aus-) Bildung in praxeologischer, pragmatischer und didaktischer Absicht praktikabel bleibt, aber dennoch wesentliche Erkenntnis der metatheoretischen Erweiterung enthält. Zentral wichtig scheint mir hier, der vor-, nicht- und unbewusste Anteil innerhalb von Erfahrung, Erleben, wie auch Erkenntnis zu sein, der sich meiner Meinung nach zwischen Intuition, Nichtwissen, Nicht-Wissen-Wollen oder -Können bewegt, aber maßgeblichen impliziten Einfluss ausübt, vor allem wenn diese Aspekte subjektiver Leistung innerhalb von Erfahrung, Denken und Leben außen vorgelassen werden. Also eine Art ‚Vorwissenschaft' begriffen, spielt hier die Bewegung und Verarbeitung einer vor allem subjektiv-spekulativ begriffener Wirklichkeit im Sinne einer Lebenswelt eine Rolle. Dieser Umstand wird meiner Meinung nach auch in der Anwendung von Wissenschaft, selbst wenn diese als objektiv ausgeführt geglaubt und angenommen wird, hierbei unthematisiert vorausgesetzt und kaum in Frage gestellt wird, auch weil dieser eben eher nur spekulativ-diffus zu umschreiben ist. Hier spielt das Eingeborene, nicht Befragte eine Rolle, welches nun den Boden des Lebens, Denkens und auch des Tuns in einer nicht thematisierten Sphäre betrifft und sich so vor- bis unbewusst in allen weiteren Handlungen und angestrebten Absichten im Sinne des Wissen- und Machen-Wollens wiederfindet. Dies soll hier in der Promotion nun aber nicht weiter ausgelegt werden, sondern nur als Hinweis genügen, dass hier in der Promotion ein Teil dieser weiterführenden Forschungsabsicht bearbeitet und vorbereitet wird. In der Terminologie Kants wäre hier der Versuch des Ausweises einer Einstellung einer angemessen vernünftigen, d.h. praktischen zum Zwecke menschlicher Vernunft das Ziel. Bei Kant heißt diese auch die weltbürgerliche Absicht. Dieser Teil sollte sich aber zudem auch mit der praktischen Möglichkeit der Einnahme diverser Haltungen und Perspektivwechsel im Sinne der Husserlschen Eidetischen reduktiven Anschauung auseinanderzusetzen, damit die Bedeutung der metatheoretischen Ummantelung nun auch für die praktische Dimension bewusstwerden kann. Dies kann mit dem schillernden Begriff der gewünschten Einnahme einer professionellen Haltung in der Sozialen Arbeit korrelieren, die allerorts gefordert wird, zum Beispiel dezidiert im Kerncurriculum als Positionierung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit hier direkt auf S. 2 (vgl. https://www.dgsa.de/veroeffentlichungen/kerncurriculum-soziale-arbeit, abgerufen am 11.09.2023), von deren Wesen aber selten ausreichend genug Auskunft gegeben werden kann, weil sie offensichtlich auch metatheoretische Dimensionen in sich birgt, die allerdings unzureichend geklärt und begriffen sind. Vgl. hier für Husserls Idee und die Möglichkeit einer praktischen Realisierung der phänomenologischen Reflexion/ eidetischen Reduktion auch die Fußnote[110].

wird es allerdings sehr rasch immer unspezifischer, komplexitätserweiternd, unsicherer. Sofort läuft eine metatheoretische Annäherung Gefahr quasi einerseits in phänomenologische Verstrickungen zu geraten, andererseits an einer sonderlichen Form existenzialistischer, das meint rein persönlicher Beliebigkeitsauskünfte zu scheitern. Dies, weil der Ursprung, wie das Motiv des Bestreitens dieses eigentlich dennoch wesentlichen Weges im Rahmen der Erkenntnissuche zwischen Orientierung und Vergewisserung, was meiner Meinung nach im Kern den zentralen Ausgangspunkt im Sinne eines ersten Impulses stellt, erst einmal nahezu ‚subjektiv' im Einzelnen verborgen ist. Es kann vielleicht als die diffuse Ahnung, was bei Heidegger vielleicht Sorge[21] als eine Grundverfasstheit bezeichnet werden. Kurz umrissen das, was im Menschen tief verankert ist und trotz allen äußeren Umständen festsitzt, als das was Menschsein eigentlich an und für sich ausmacht, also, das, was ich eigentlich bin, will, brauche und sein kann/soll im Sinne von Möglichkeitsentwürfen für mich, aber auch für andere, und dass es in und mit Zeit jeweils entsprechend umzusetzen gilt. Aber so ist und bleibt es im Kontext möglicher Erkenntnis nahezu unerreichbar. Bei näherer Beschreibung und interpersonaler Mitteilung zeigt sich daher gleichzeitig unmittelbar ein denkerischer Mangel bezüglich der Abbildbarkeit derartiger Grundstrukturen, auf welche das eigentliche Denken, wie auch Handeln als eigentliches Umsetzungsmedium allerdings nahezu unbewusst aufbaut. Daher zeigen sich nun diverse Problematiken, die dann auftreten, wenn etwas so Existenzielles zwangsläufig vergegenständlicht werden muss, wie es durch Sprache sowie mit Begriffen innerhalb des Denkens gerade in zentraler Verstandesnutzung zwangsläufig passieren muss und ebenfalls in dieser Ausarbeitung geschehen wird[22]. Vieles ist hier im engeren Sinne gar nicht wissbar, was sich vor allem in der Annäherung an Transzendenz zeigt, die viel mehr in philosophisches Nichtwissen mündet und dann zu diversen Strategien im Sinne von verbleibenden Handlungsmöglichkeiten führt, als eigentliches (positives) Wissen zu generieren. Demnach können diese Implikationen für eine vornehmlich wissenschaftlich zu praktizierende Ausarbeitung prinzipiell als ungeeignet bewertet werden und verharren überwiegend unthematisiert.

Diese besonders ‚vorwissenschaftliche' Thematik soll hier in der möglichen Annäherung an und für sich nicht vermieden werden, wird jedoch zentral in der Promotion dennoch nicht nur das alleinige und eigentliche Thema sein können. Es zeigt sich jedoch im hier deutlich zutage tretenden Charakter, des Versuches, der zögerlichen Annäherung und der Entwicklung über Umwege und Nebenthematiken, welche das Ganze als lebendige Bewegung abzeichnen. Diese Bewegung kann hier auch nicht gänzlich und vorsätzlich per se ausgeschlossen werden, sondern muss der dargelegten Überzeugung folgend, sogar vielmehr in ihrer möglichen Bedeutung eingebunden werden, selbst wenn es sich um eine Arbeit handelt, welche den gegenwärtigen wissenschaftlichen Zielvorstellungen genügen möchte.

Im angefertigten Schaubild soll der eigentliche Gesamtablauf der Denkbewegung verdeutlicht werden. Dazu gibt es hier drei zu unterscheidende Stufen. Ein Dreieck wurde deshalb gewählt, weil die Diffusität im unteren Sockel als beträchtlich angenommen wird, aber die Klärung auf dieser Stufe im Sinne einer tatsächlichen Hoffnung, Aussagen über diesen Umstand logisch, sachorientiert vollziehen zu können kaum möglich erscheint. Daher ist die ‚Aufklärung' mittels Erkenntnis in Richtung der oberen Spitze verhältnismäßig gering, durch fakten- oder evidenzbasiertes Wissen kaum beziehungsweise nahezu gar nicht zu erfassen, sondern führt am ehesten in die Erfahrung von ‚dunklen' Ursprüngen, die ich bewusst kaum und wenn nur mit großer Mühe bemerken kann[23], was wohl nur durch eine alternativ verankerte philosophische Herangehensweise gegebenenfalls gelingen könnte.

Diese meiner Meinung nach nur philosophisch zu ummantelnde Bewegung ist daher eigentlich nun der erste Bestandteil von insgesamt zwei konzeptionellen Besonderheiten in meiner gesamten Untersuchung, die aber

---

[21] Vgl. für die explizite Bezeichnung: Heidegger, Martin: Sein und Zeit (1927), Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2001, Kapitel 6 „Die Sorge als Sein des Daseins", § 39- 45, S. 180 ff.

[22] Die ‚philosophischen Ummantelungen' werden diese Umstände besonders gut zeigen, klar wird dies besonders auch innerhalb der Erkenntniskritik Kants. Vgl. hier auch die dies erklärende Auseinandersetzung und Auswertung mit Kant vor allem im Anhang der Promotion.

[23] Zögerliche Ansätze für eine mögliche Bestandsaufnahme wie Bewältigung dieses Mangels finden sich vor allem in Abschnitt „3.3.5 ‚Meta'-Implikation V: Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Bezug auf Transzendenz. Eine vorsichtige Zielformulierung wird dann in Abschnitt „4.1.5 Antwort auf die Untersuchungsfrage 5" ausgewiesen, die hier als „Bewältigungsstrategie III: Plädoyer für eine andersartige Verschiebung für künftige Versuche von wissenschaftlicher Orientierung und philosophische Vergewisserung als grundlegende Konsequenz…" angeboten.

eine wissenschaftliche Kontrastierung jedoch im metatheoretisch vollumfänglichen Sinne als zweiten Bestandteil benötigt, welche hier als korrigierende und orientierende theoretisch-logische, jedoch menschlich vorerst gänzlich unpraktische Denkeinstellung unabdingbar ist.

Und diese Aufgabe soll nun in der Promotion als Analyse metatheoretisch zentraler und wesentlicher Aspekte als hier so genannte **‚Meta'-Analyse** bearbeitet werden. Nichtsdestotrotz dieser oberflächlichen Hinweise muss eine weiterführende Thematisierung der vorwissenschaftlichen Dimension nach dieser Arbeit dringend folgen und bildet bereits jetzt mein offenes und als besonders wichtig erkanntes Forschungsdesiderat[24].

Die Promotion deckt somit vom besagten methodologischen Gesichtspunkt die zweite Charakteristik innerhalb dieser Denkbewegung schwerpunktmäßig ab und soll sich auch weitestgehend möglich nun auf diesen reduziert begrenzen. Die bedeutet also nun die Anreicherung in der Ausweitung vornehmlich erkenntnistheoretisch-logisch annäherbarer Metatheorie, ist im Schaubild als die mittlere Ebene in der Abfolge der eigentlichen Denkbewegung dargestellt und steht primär für eine wissenschaftlich-philosophisch, also denkerisch-bemühte Herangehensweise. Verabsolutiert als Programm nur auf derartige Kriterien (Logos, Denken, Episteme, Systematik, versuchte Objektivität) ist dies wohl problematisch, weil die Basis der eigentlichen Ursprünglichkeit hier bereits die Entwicklung dieser dann aufbereiteten epistemologischen Tatsachen vorbedingt hat, was sodann als Alleinstellungsmerkmal für eine Vorgehensweise kritisch gesehen werden kann, wenn dies unthematisiert entkernt wird, weil so der bereits beschrittene Weg zu diesen Ergebnissen und Erkenntnissen ja nicht mehr ins Kalkül derselben genommen wird.

Auch deshalb halte ich es für sinnvoll, wenn ein Denker den eigentlich nicht immer gradlinigen, oft redundanten und widerspruchsvollen, beizeiten normativen Weg zu seiner Erkenntnis offen ausweist, zeigt wie er da hingekommen ist, was die grundlegenden Motive waren. Das kann er nur, wenn er sich im Prozess mit Haut und Haar transparent macht. In der Wissenschaft ist dies jedoch ein No-Go, in den Entwürfen der meisten Philosophien eigentlich die Regel. Auch daher denke ich, soll und kann nicht alles vermeintlich widerspruchsfrei, konsistent und nur objektiv dargelegt werden, weil derartige Kriterien wohl nur im Nachhinein kosmetisch zu bewerkstelligen sind, und damit die eigentliche einstig viel komplexere Denkbewegung unterschlagen wird.

---

[24] Meiner Meinung nach muss bei jeder (auch der wissenschaftsorientierten) Annäherung eines Subjekts an ein Forschungsobjekt mittels Sprache/Denken eigentlich immer von einer vollumfänglichen Denkbewegung ausgegangen werden, die jedoch spätestens am Zeitpunkt der Vergegenständlichung/Niederschrift reduziert wird, aber dennoch gerade vorwissenschaftlich-implizite Ingredienzien stets mitschwingend beibehält. Diese Dimension wird jedoch selten explizit ausgewiesen, weil dies eben auch herausfordernd und komplexitätserweiternd ist und den eigentlich objektiv intersubjektiven Charakter der Zielsetzung stört. Es ist aber meines Erachtens problematisch diesen Umstand einfach so zu unterschlagen. Ursprünglich wollte ich dieses Moment daher viel stärker einbinden, in einer sich hier anschließenden weiteren Beschäftigung muss dies nach meiner Überzeugung und Schlussfolgerung zum jetzigen Erkenntniszeitpunkt auch deutlicher erfolgen. Zum Beispiel gab es hier zuerst am Anfang in den sich herantastenden Vorarbeiten die Idee eines sogenannten Prolegomenons in Form eines umfangreichen Essays, das nun in dieser Arbeit nicht mehr beinhaltet ist, weil es eben zu subjektiv den Zielvorgaben einer wissenschaftlichen Analyse nicht gerecht wird, die ganze Erarbeitung auch nur von einer ersten Nuance illustriert, später in seiner Form kritisiert und dialektisch zugunsten einer sachorientierten Annäherung aufgelöst werden müsste. Beurteilt man daher so eine Arbeit vom sachlichen Standpunkt, würde man für diese Teile sagen, es seien die ersten Fragmente der Annäherung, die nachher anders begriffen wurden, je mehr man sich nun in die Materie des Theoriefundus eingelassen hat. Aber ist damit das erste Erkenntnisinteresse aus vorwissenschaftlichen Motiven tatsächlich nicht mehr maßgebend? Man sieht diese Überzeugung in der Betonung der Wichtigkeit die ‚Denkbewegung' plastisch zu bezeugen in meiner Vorgehensweise allerdings auch ohne besagte Prolegomena hier in dieser Schwerpunktsetzung im Rahmen der Promotion noch deutlich an dem Versuch im Teil 2 besonders zu Beginn möglichst allgemein zu bleiben, dies dann schrittweise eigentlich als reines Meinen/Behaupten für unzureichend zu betrachten, sich dann zwecks größerer Belegkraft mit Philosophen zu beschäftigen, um mehr Konkretes und Gegenständliches zu präsentieren, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, sich an ihnen einzeln abzuarbeiten. Auch dies landete letzten Endes ‚nur' im Anhang als Beleg der eigentlichen Denkbewegung, weil es wiederum aufs Gesamt betrachtet, erst einmal nur den Zwischenschritt der Ergebnissuche und Sicherung ausmachte, um dann erst das Eigene mit dem Fremdem, abzugleichen und für eine überschaubare Anzahl von ‚Meta'-Implikationen auswerten zu können (im Teil 3). Somit stellt das endgültige Ergebnis dieser Arbeit kritisch gesehen, ein Erzeugnis aus Reduktionszwang, Vergegenständlichung, Versachlichung und Komplexitätsvermeidung dar, und ist daher wiederum keine wirklich metatheoretische Erweiterung, sondern wenn überhaupt, nur eine reduzierte Erweiterung auf partikulare Aspekte metatheoretischer Bedeutsamkeit, hier im Ausweis ihrer zwangsläufigen Erscheinungshaftigkeit. Gerade der untere Teil des Dreiecks wie auch die obere Spitze bleiben in der Ausarbeitung unterrepräsentiert, was mich persönlich grundlegend unzufrieden stimmt, weil ich so einen Kompromiss eingehen musste, egal ob das ursprünglich erhoffte Ziel überhaupt erreichbar gewesen wäre oder nicht.

Wissenschaft als eine mächtige und wirksame Denkeinstellung tritt dennoch in ihrem Selbstverständnis wohl mit dieser Charakteristik auf und sieht dies als Stärke mit dem Verweis, so objektiv sein zu können und

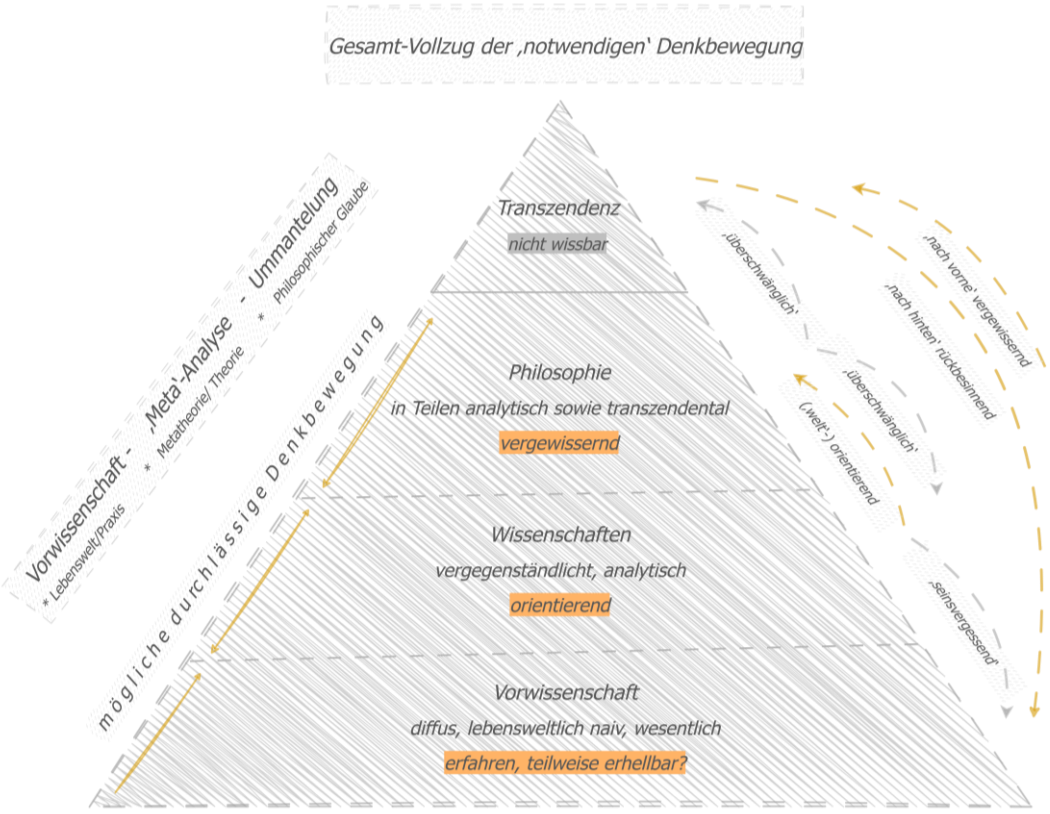


Abbildung 1: Gesamt-Vollzug der ‚notwendigen' Denkbewegung unabhängig/abhängig für die Ausarbeitung dieser Promotion als herausgestellter Bestandteil der ‚Meta'-Analyse (eigene Darstellung)

demzufolge zwingend gewisse allgemeingültige Erkenntnisse herauszufinden. Sie möchte diesen für sie zentralen Anspruch einlösen und versucht ihn über ein besonders sorgfältiges Augenmerk auf ihre methodische Durchführung zu gewährleisten. Die Frage ist allerdings, ob dies überall geht, und vor allem ob die Aussparung in Form von vorwissenschaftlichen Grundbedingungen des subjektiven Ursprungs eigentlicher Denkbefähigung ohne weiteres möglich ist. Wenn dieser Umstand also ohne nähere Thematisierung implizit erfolgt, nährt dies eher den Zweifel an ihrer Möglichkeit der allumfänglichen Objektivität, als dass es ihn zu entkräften vermag.

Weil Erkenntnis aufgrund ihrer wankelmütigen und genuin subjektiv-menschlichen Ausgangsvoraussetzung somit im absoluten Sinne meiner Meinung nach prinzipiell nur dann wirklich gänzlich objektiv sein könnte, wenn sie sich vollständig von ihrer lebensweltlichen Bedingtheit lösen würde; ist hier Skepsis berechtigt, dass dies nicht möglich sein dürfte. Daher müsste vom Menschen ausgehende Erkenntnis dieses Problem als eine unlösbare Grundbedingung mit im Prozess selbst dokumentieren und die daraus folgenden Konsequenzen miteinbeziehen. Der Vorwurf kann somit hier lauten, dass ohne auch eine derartig ausreichende Reflexion der vorwissenschaftlichen Faktizität bezüglich der ‚Conditio humana', die sich in der eigentümlich begrenzenden Erkenntnis zeigt, dass sich diese Bedingung offenkundig allein mittels Wissenschaft nicht erkennbar und anerkennbar herausstellen kann, sondern der Mensch sich eben besagtem Vorwissenschaftlichen demzufolge auch nur andersartig, das meint außerwissenschaftlich am ehesten philosophisch bewusstwerden, also vergewissern muss. Und der Vorwurf, der hier als eine zentrale These bearbeitet und einer Klärung zugeführt werden soll, ist ja gerade der, dass unbegleitete Wissenschaft in ihrer gegenwärtig reduzierten Form in der Gleichsetzung von Seienden und Sein ‚seinsvergessend'[25] vollzogen wird und dies nicht tut oder tun kann. Daher besteht die Überzeugung, die gleichzeitig die grundlegende Motivation für meine Beschäftigung ist, dass

[25] ontisch-ontologischer Vorrang für die Kennzeichnung des Daseins vor der eigentlichen analytischen Auslegung durch Fachwissenschaften, ohne diese Vorbedingung recht zu begreifen, wäre hier die fachliche Bezeichnung, unter welcher Heidegger dieses spannungsreiche Verhältnis detaillierter ausdifferenziert. Vgl. für die explizite Bezeichnung und inhaltliche Konkretisierung: Heidegger, Martin: Sein und Zeit (1927), Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2001, § 5. Die ontologische Analytik des Daseins als Freilegung des Horizontes für eine Interpretation des Sinnes von Sein überhaupt S. 15 ff.

sie ohne die besagte (hier von der philosophischen Warte angenäherte) prinzipiell benötigte Ummantelung angesichts ihres nunmehr allzu beschnittenen Zustands in dieser Form eben nichts über sich selbst Hinausreichendes mehr thematisieren kann, vielleicht auch gar nicht will, was eben nun durch eine ‚Metatheoretische Annäherung' aufgezeigt, kritisiert, vielleicht sogar kompensiert werden könnte, in der grundsätzlichen Bestrebung in jedem Fall zumindest zum Gegenstand erhoben werden wird.

Es sollte nun deutlich geworden sein, dass auch eine reine Analyse prinzipiell eine derartige Aussage über ihre diffusen, lebensweltlichen, vielleicht naiven Voraussetzungen mit bloßer Anwendung durch Wissenschaft nicht beikommen kann. Somit ist diese Denkungsart als absolut angedachte Erkenntnisquelle auch methodisch nicht in der Lage allein auf sich gestellt, für eine umfängliche Orientierung und Vergewisserung zu sorgen. In jedem Falle muss diese nun ummantelt werden, wenn besonders Philosophie dazu als Möglichkeit gesehen wird, sich sowohl in Teilen analytisch andersartig dem Vorwissenschaftlichen hinwenden zu können, aber und das zeigt besonders Kant eindrücklich, zusätzlich auch transzendental für angemessene, begrenzte und doch auf Freiheitsgrade verweisende Aussagen bezüglich Transzendenz gerade in Vergewisserungsabsicht zu erweitern[26]. Eine Analyse, welche diese Grundlagen nicht verleugnet, kann selbst dann in ihrer vergegenständlicht-analytischen Ausprägung nun orientierend wirken. Deutlich wird im Verlauf der Promotion daher zusätzlich nun stets bewusst gewählt, diese besagte subjektive Ausgangslage eines ursprünglich erkenntnisleitenden Interesses als der dieser Arbeit innewohnenden Motivlage. Dies wird in der gewählten Form, im verwendeten Sprachstil, im tastenden Versuch unverkennbar klar, als ein meines Erachtens mit vielen Widrigkeiten rechnender Versuch, besonders eigenständig ein Thema zu packen zu formulieren, sowie zur notwendigen Erscheinung bringen zu müssen. Hier bildet somit die Bewegung auch die Bemühung ab, nach und nach in den einzelnen folgenden Abschnitten zunehmend schrittweise dennoch zu einer objektiveren Darstellungsform zu gelangen und die allgemeinen Ergebnisse sodann konsequent auf eine spezialisierte Bedingung in Form der Sozialen Arbeit als fachwissenschaftliche Disziplin im Sinne eines Orientierungs- und Vergewisserungsangebot für ihre Profession zu übertragen.

1.4 Maßgebende Untersuchungsfragen der Promotion selbst wie auch in Bezug auf die Weiterführung

1.4.1 Für die Promotion selbst

1) Was sind mögliche Voraussetzungen für eine angemessene Orientierung und Vergewisserung, die im metatheoretischen Bereich oder in einer dort verorteten Dimension liegen. Können diese selbst überhaupt und vor allem wie entsprechend begriffen und thematisiert werden?

Vorab-These: Es wird angenommen, dass eine Art ‚Meta'-Analyse möglich ist, dies in ähnlicher Form für diese Thematik, wie es auch hinsichtlich anderer wissenschaftskonformerer Themen bis hin zu empirischer Forschung praktiziert wird, wenn hierfür die nötigen Grundannahmen und zu erwartenden Problematiken im Vorfeld berücksichtigt werden.

2) Ist man damit formal-wissenschaftskonform der Konzeption einer ‚Meta'-Analyse gerecht geworden?

Vorab-These: In dieser Promotion wird aufgrund der umfangreichen Vorbeschäftigung mit dieser Thematik angenommen, dass man eine ‚Meta'-Analyse in ähnlicher Weise wie Analysen im objekttheoretischen Zuschnitt konzipieren und eine grundlegende Annäherung an metatheoretische Gehalte zwar damit durchführen kann, diese sich allerdings im Erkenntnisgewinn und hinsichtlich der Ergebnissicherung von den gängigen Zielformulierungen in Wissenschaft deutlich unterscheidet.

3) Ist man darüber hinaus auch inhaltlich einer metatheoretischen Erörterung und Vergewisserung gerecht geworden, die vor der wissenschaftlichen Hinwendung als notwendig im Sinne einer diese zu ummantelnde Vorbedin-

[26] Vgl. für diese anfänglich wichtige Grundsatzdiskussion erneut die genutzte „Abbildung 1: Gesamt-Vollzug der ‚notwendigen' Denkbewegung unabhängig/abhängig für die Ausarbeitung dieser Promotion als herausgestellter Bestandteil der ‚Meta'-Analyse. Deutlich wird die hier genutzte Argumentationslinie im Anschluss an Kant vor allem im Anhang der Promotion im Unterabschnitt Anhang A 5.3.4 f. oder in Abschnitt 3.3.5.5 der Promotion selbst aufgegriffen.

gung durchgeführt werden kann. Was sind dann die Konsequenzen, die aus dieser systematisch angelegten Erörterung und Vergewisserung der ‚Meta'-Analyse resultieren und wie ist mit den gewonnenen Erkenntnissen im Anschluss umzugehen?

Vorab-These: Der Teil der Frage nach dem geeigneten Verfahren, um besagte metatheoretische Erweiterung vor allem inhaltlich-thematisch mittels einer ‚Meta'-Analyse umzusetzen, zu vermitteln und dann in einer ‚lebbaren', das heißt tatsächlich praktizierbare und Wirkungen hervorbringende Weise fortzuentwickeln, kann an dieser Stelle noch nicht zu einer vernünftigen vorangestellten Vermutung führen, da das Ergebnis noch nicht absehbar ist.

4) Ist eine derartige grundsätzliche Ummantelung metatheoretischer bis philosophischer Ausprägung für die Mehrzahl betrieblich eingestellter Akteure vor jeder Wissenschaft überhaupt realisierbar? Stellt dies vielleicht nur ein weiteres redundantes Theorieüberangebot dar, das letzten Endes gar nichts mehr Wesentliches leistet und unthematisiert nur bestimmte theorieaffine oder philosophisch unsicher zweifelnde beziehungsweise umständlich denken wollende Menschen berührt.

Vorab-These: Es wird an dieser Stelle der Promotion davon ausgegangen, dass eine explizite Hinwendung zu Metatheorie in Form einer ‚Meta'-Analyse wesentliche Bezugspunkte im ‚Meta' ausweisen kann, welche die primär wissenschaftsorientierten und spezialisierten Einzeldisziplinen nicht ausreichend in ihren eingegrenzten Betrachtungsrahmen fokussiert haben und qua genutzter Methode auch gar nicht können. Diese ‚Meta'-Implikationen, erscheinen trotz bemühter Reduktion und Aussparung derartiger Hinwendungen dennoch im aktuellen Realitätskonzept als nun hier vergegenständlichte, vielleicht eigentümliche Verweise auf ihren transzendentalen/metatheoretischen Ursprung. Der Verzicht einer metatheoretischen Ummantelung führt daher zu mehr oder weniger problematisch zu bewertenden Konsequenzen.

5) Welche Konsequenzen können nun abschließend aus einem möglichen Verzicht einer metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung erfolgen?

Vorab-These: Der Verzicht und Entschluss zur Aussparung bringt diverse Auswirkungen mit sich, was die damit einhergehenden Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungsversuche des dies vollziehenden Menschen betrifft.

1.4.2 In Bezug auf nun zu übertragende Ergebnisse am Ende der Promotion im Sinne einer Vorschau für eine dezidierte metatheoretische Auseinandersetzung mit Sozialer Arbeit, wie auch im Anschluss für alles Weitere nach der Promotion als mögliche Positionsbestimmung und Erkenntnissicherung darüber hinaus

6) Braucht man nun - konkreter auf den hier auch für die spätere Beschäftigung ausgewählten Untersuchungsgegenstand Sozialer Arbeit ausgerichtet, aber darüber hinaus gültig für jede praktisch orientierte Humanwissenschaft, also disziplinspezifisch betrachtet, kein eigenes auf den jeweiligen Untersuchungsgegenstand zugeschnittenes metatheoretisches Orientierungs- und Vergewisserungsangebot mehr, weil das in der Promotion grundsätzlich nutzbare Konzept hier nur noch auf die jeweiligen Spezialaspekte übertragen werden muss?

Vorab-These: Es wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass eine allgemeine metatheoretische Annäherung auf eine Vielzahl von akademischen Disziplinen angewendet werden kann. Hier geht es zum einen um eine angemessene metatheoretische Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung, zum anderen um die Frage nach dem Umgang mit Unbestimmtheit/Unbestimmbarkeit und Komplexität. Kann man daher Bestandteile einer möglichst allgemeinen Bestimmung auf jeweilige Besonderheiten übertragen, spart dies Arbeit, sowie Mühe und kann zur grundlegenden emotionalen Entzerrung und Vermeidung von Überforderung beitragen.

7) Am Ende schließt sich an diese Idee allerdings auch im spezialisierten Kontext ebenfalls die Unsicherheit und Befürchtung aus der Frage 4 und 5 an: Wie könnte nun bereits zurechtgeschnitten darüber hinaus überhaupt eine disziplintheoretisch angepasste wie praxisorientierte Vermittlung eines umfassenden Orientierungs- und Vergewisserungskonstrukts angesichts der Besonderheit von sehr unterschiedlich eingestellten Akteuren nun dezidiert für die Soziale Arbeit aussehen? Ist dies nicht selbst schon stark zusammengefasst nur mit bloßem Rekurs auf die

Herleitung zentraler Metatheorie, die nun nicht mehr per se behandelt werden muss, sondern gesondert vorausgesetzt werden kann, eine großen Kräfteaufwand erfordernde Aufgabe sowohl für die Disziplin wie auch für die Profession Sozialer Arbeit?

Vorab-These: Es wird angenommen, dass an dieser Stelle der Beschäftigung eine disziplintheoretisch angepasste Thematisierung zentraler Meta-Implikationen sich jeweils ganz eng auf die einerseits lebensweltlich-kulturelle tradierten Besonderheiten des sich ausdifferenzierten modernen akademischen Wissenschaftsbetriebs einstellen und daran anknüpfen muss. Für die Profession Sozialer Arbeit andererseits braucht es nun vor allem eine didaktisch reduzierte und praktisch ausgerichtete Sonderform, die an die zentralen häufig eine Rolle spielenden subjektiven Erfahrungen und Erlebnisse innerhalb konkreter Berufstätigkeit gebunden werden muss. Hier sind besonders Fragen der Haltung, der professionellen Beziehungsgestaltung, die Ausgestaltung eines Selbstverständnisses, wie die Bewältigung der jeweiligen an die Akteure herangetragenen Mandate von Bedeutung. Eine Überprüfung der Wirksamkeit und Sinnhaftigkeit des Einbezugs von Metatheoretischem könnte an dieser Stelle auch mittels des Einsatzes empirischer Sozialforschung angemessen erforscht werden.

1.4.3 Schlussfolgerung

Der anvisierte Gesamtprozess möchte also in dieser Form das Verhältnis von den (metatheoretischen) Bedingungen, den daraus resultierenden Möglichkeiten (wissenschaftsbasierte Methodik) durch redliches Denken und Handlung (generell aber auch in berufspraktischer Anwendung) und die sich hier zeigenden Begrenzungen im Sinne von Wissen und Machen nachverfolgen und angesichts der möglichen Signifikanz für den Menschen an sich, wie auch den professionell eingestellten Akteur in einer möglichst eigenständigen Weise der Annäherung näher und gleichsam (voll-) umfänglich ergründen.

Jede der oben genannten Fragen (von 1 bis 5) ist hier im Bemühen ihrer Behandlung im Gesamtvorhaben fortan in jedem weiteren Teil stets mit einzubeziehen. Dabei ist nun eine jeweils unterschiedliche Nuancierung anzusetzen, mal mehr in der metatheoretischen Dimension, mal mehr in der praxeologischen Ausrichtung. Aufgrund der genuin offengelassenen Prägung dieser Fragen werden sie jedoch meines Erachtens nie wirklich vollends endgültig im Sinne einer wissenschaftlichen Ergebnissicherung beantwortet, gar ausschöpfend behandelt werden können. Dies liegt wohl in erster Linie an ihrem philosophischen, unabgeschlossenen Charakter, der sie von einer wissenschaftlich abgegrenzten und reduzierbaren Form unterscheidet.

Von der abgestuften Beantwortung der jeweiligen Fragen hängt es nun allerdings wiederum ab, wie die anschließend hier erst lose und vage konzipierte Weiterbeschäftigung ausgestaltet sein muss. So wird sich im Verlauf der Annäherung zum Beispiel erst die Überlegung klären lassen, ob mit den Ergebnissen der Behandlung besagter Fragen 1 bis 3 eine angemessene metatheoretische Annäherung hinsichtlich der Thematik von Orientierung und Vergewisserung erzielt werden kann, mit der darüber hinaus auch Problematiken in der bisherigen, für gewöhnlich überwiegend innerwissenschaftlich verorteten Fundierung durch die jeweils eigen ausgestaltete Wissenschaftstheorie, vielleicht sogar spezialisierte Erkenntnistheorie tangiert werden.

Teil 2:
Allgemeine ‚Meta'-Analyse als grundlegende Annäherung an metatheoretische, erkenntniskritische und axiologische Vorbedingungen in Bezug auf wissenschaftliche Theoriebildung

Der hier für das grundlegende Erkenntnisinteresse insgesamt vorausgeschickte Plädoyer „Von der Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung" und die weitere Konkretisierung des Kernthemas der vorgelegten Promotion „Konzeption und Durchführung einer ‚Meta'-Analyse" stellt im Rahmen des Gesamtvorhabens nun die sachliche Analyse besagter metatheoretischen Grundbedingungen dar, die hier in einer Kontrastierung sich entgegengesetzt entwickelter Denkeinstellungen illustriert und in dieser Form verdeutlicht werden soll. Hier steht die Überlegung einer philosophisch geprägten Analyse wesentlicher Aspekte im Mittelpunkt, die ich aktuell bezogen auf die vorherrschende Denkpräferenz als außer Acht gelassen bewerte. Diese sollen in einer rational-strukturierten Form herausgestellt, beschrieben und in Bezug auf ihren Stellenwert im Denken und Handeln vorerst allgemein analysiert werden.

Wurde auf dem Deckblatt bereits vorweggenommen, dass damit der Versuch einer ‚Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee als architektonisches Schema reiner Vernunft' zur Grundlage erweiterter philosophischer Orientierung und Vergewisserung, verrät dies bereits die Inspiration vor allem durch Kant, dem in dieser Thematik und auch in der Arbeit selbst so etwas wie eine Schwellenfunktion denkerisch, wie zeitlich zugewiesen wird. Denn mit Kant veränderten sich meiner Einschätzung nach wesentliche Sichtweisen und Bewertungen gerade im Kontext von Erkenntnistheorie und sich daran anschließende Auffassungen in Bezug auf die Ausprägung von Wissenschaftstheorie, Wissenschaft selbst, sowie die Position und Ausrichtung der ‚Reste' philosophischer Auseinandersetzung. Gerade durch die kritische Trennung bestimmen sich nun auch die wohl besonders wichtigen grundlegenden anthropologischen Bedingungen auch der nicht wissenschaftlichen, weil nicht wissbaren oder vollständig zum Bewusstsein zu bringenden Aspekte in der menschlichen Orientierung und Vergewisserungsbestrebung, die nun denkerisch, wie interkommunikativ alternativ hin zur Idee praktisch-sozialer Diskursethik führen, welche ihren Inhalt in einem Spannungsverhältnis von gesetzgebender Notwendigkeit bis zur Ausübung dezidierter freiheitlicher Ideen außerhalb zwingender Gewissheit ausgestalten kann, muss oder sollte, wenn der Mensch sich dabei nun so oder so verhält und entscheidet. Da hier die Möglichkeit im Sinne einer Wahl zwischen Realerfordernissen und Gestaltungswillen angesetzt werden kann, ist in meinem Gesamtvorhaben die jeweilige Konsequenz der Wahl vor allem unter dem Schwerpunkt der heutigen Denkhaltung auf die sachgemäße, realistische Hinwendung zu den Dingen als nun vielmehr pragmatisch-technologisch begründete Präferenz, vor allem im notwendigen Übertrag auf die metatheoretischen, kontingent daraus zu entwickelnden Denkbarkeiten als Utopie skizziert, dies nicht ohne dabei etwas Polemik und die Einnahme der eigenen hier vertretenden Haltung zu verraten, mit der auch normativ Stellung bezogen wird.

Besagte Entwicklungen in und durch Veränderungen des Denkens und so auch im daraus abgeleiteten Handeln sollen nun in der allgemeinen Hinzunahme von Metatheorie unter Beantwortung dezidiert hierfür ausgewählter zentraler Fragestellungen entborgen, interpretiert und auch bilanziert werden. Aus den erhofften und herausgestellten Ergebnissen soll sodann die Gestalt des bereits angesprochenen Übertrags dieser Gedanken nun spezialisiert auf Soziale Arbeit resultieren (hier nur im Sinne einer abstrakten Ergebnissicherung wesentlicher Prämissen für anschließende Weiterbeschäftigung angedeutet). Eine so geplante Weiterbeschäftigung müsste sich - so meine These an dieser Stelle des Erkenntnisstandes - sogar gerade in der gewählten Argumentation daran anschließen, eben weil davon ausgegangen wird, dass für den Bereich der Sozialen Arbeit eine Gesamtverbindung aus Metatheorie und Theorie zu einer gewissen Klärung ihrer Praxeologie (Handlungsnotwendigkeit und pragmatische Umsetzungslogik) führen muss, weil diese als Konsequenz aus den hier

allgemein herausgestellten Erkenntnissen nun anders aufgestellt werden muss, wenn sie eben nicht einerseits in Sozialtechnologie oder andererseits in Utopie ausarten soll[27].

Die hierfür entwickelte Annäherung mit der ungewöhnlichen Bezeichnung ‚Meta'-Analyse soll dies im Folgenden nun vorbereiten. Wieso die Bezeichnung hier in einfache Anführungszeichen gesetzt wurde, und nicht etwa metatheoretische Analyse als Begriff sinnvoll erschien, wird im weiteren Verlauf an den entscheidenden Stellen deutlich werden. Eine Klärung muss zu diesem Zeitpunkt der Argumentation erst einmal nach hinten gestellt werden, weil sich die Logik besser im Prozess ergibt. Ebenfalls muss hier dem Missverständnis vorgebeugt werden, diese Bezeichnung würde nun die Praxis bedeuten, die etwa in Bortz/ Döring rudimentär beschrieben wird[28].

Hierfür ist sie in einen allgemeinen Teil 2, sowie im Anschluss daran in einen weiterführenden, deutlich an ausweisbare Quellen und ihre Auswertung orientierten textkritischen Teil 3 gegliedert.

Teil 2 beginnt nun auf den folgenden Seiten zunächst mit einer dezidierten Auseinandersetzung der von mir hierbei als zentral angesehener Probleme, die so eine metatheoretische Analyse als Annäherungsform meines Erachtens auszeichnet. ‚Negativ' ist sie deshalb direkt am Beginn, weil wohl im kritischen Sinne zuerst aufgezeigt werden muss, wo große Schwierigkeiten lauern, die allerdings in ihrer Thematisierung wiederum orientierend und vergewissernd funktionieren, wenn man diesen Bestimmungsvorgang in dieser Form auch im positiven Sinne akzeptiert. Man weiß dann für das Folgende, was möglicherweise nicht so angemessen geht und kann dann von diesen negativen Befunden aber auch auf das zielen, was dadurch eben besonders deutlich wird, indem es eigentlich nicht gesagt werden kann beziehungsweise wird, aber in der Darstellung des Negativen darüber hinaus übrigbleibt[29] (2.1). Im Anschluss daran erfolgt besagter recht allgemeiner Abriss der von mir ausgemachten unterschiedlichen Vorgehensweisen diverser Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Ab-

---

[27] Diese ganze Idee der Untersuchung einer erweiterten Denkbewegung, die so Komplexität und auch erwarteten Unmut erzeugt, in der Endkonsequenz aber durch das Aufzeigen einiger weniger, jedoch wesentlicher ‚Meta'-Aspekte so etwas wie ein Grundfundament für das eigene Denken/Nicht-Denken, abhängiges Handeln oder freies Handeln anbieten möchte, ist vor allem aus der Beschäftigung mit der vielbeachteten Luhmann-Habermas-Kontroverse entstanden. Hier tauchen vor allem die von mir viel genutzten Begriffe wie Komplexität samt Reduktion derselben, funktionale Differenzierung, Sinnkonstitution, aber auch Lebenswelt sowie Systembildung auf, mit denen ich mich schon in der Berufspraxis und Weiterbildung beschäftigte und für die ich keine angemessene Bewertung finden konnte. Es wäre nun sicherlich wissenschaftlich gesehen, ‚eleganter' gewesen, sich stichhaltig nur mit diesem Werk in Verbindung zu Sozialer Arbeit zu beschäftigen, nach der Auseinandersetzung mit diesen Positionen Habermas und Luhmanns war es mir aber zunächst wichtig vom Subjekt aus (also aus mir selbst) Gedankengänge eher existenziell und nicht wissenschaftlich adäquat durch diese Quelle und ihre gründliche Rezeption herauszustellen. Denn hier gibt es schon den Ausgangspunkt aus vornehmlich soziologischer Terminologie und Prägung zweier etablierter Denker, dem ich dann für mein Verständnis zu ‚sklavisch' hätte folgen müssen. Daher ist dieses Werk hier für die Idee der Arbeit zwar zentral, eine spezialisiertere Beschäftigung würde aber erst später in dieser anvisierten Denkbewegung tatsächlich ‚Sinn' machen. Man könnte dies etwas dezidiert in der speziellen Auseinandersetzung innerhalb der Sozialen Arbeit im Aspekt Sozialphilosophie oder in dem von mir zu gering betrachteten Hinwendungsbereich der Erkenntnistheorie/Erkenntniskritik einordnen (vgl. auch „Abbildung 19: ‚Stimmers Orientierungsraster' - Inhaltsebenen Methodischen Handels von der Anthropologie bis zur Technik (und zurück) - mit meinen Modifikationen im Sinne zusätzlicher möglicher Kategorien" im Unterabschnitt „4.2.3 Ausblick auf die Idee und Vorbereitung einer detaillierten metatheoretisch motivierten Hinwendung zum Gegenstand Sozialer Arbeit durch die Quintessenz ihrer Notwendigkeit und als Anfangsimpuls für einen möglichen Transfer". Hier hat es wie vielleicht auch im biographischen Teil deutlich wird, eher den Anschub für das eigene Denken gegeben, daher wird diese Veröffentlichung in der Promotion auch kaum als Quelle, Vergleich oder durch Zitate schwerpunktmäßig verwendet, ist aber dennoch als zentraler Inspirationsquell anzusehen und zu würdigen. Siehe daher weiterführend: Habermas, Jürgen/ Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1972.

[28] Dort heißt es im Abschnitt „7.4 Primär-, Sekundär- oder Metaanalyse" nun: „Bei der Metastudie bzw. Metaanalyse („meta analysis") werden die Ergebnisse direkt vergleichbarer Studien zum selben Thema zu einem Gesamtergebnis statistisch zusammengefasst. Da die Metaanalyse mit empirischen Ergebnissen weiterrechnet und somit eine statistische Datenanalyse enthält, kann sie als Sonderform einer empirischen Studie eingeordnet werden" (Bortz, Jürgen/ Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 5. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2013, S. 191). Hier ist also keine philosophische Ausweitung metatheoretischer Vergewisserung gemeint, sondern eine weitere quantitative, sogar unter gewissen Bedingungen qualitativ für möglich gehaltene Forschungsabsicht, welche mehrere zentrale Ergebnisse einzelner Studien vergleichend zusammenfassen möchte und so im weitesten Sinne von einer ‚Außenperspektive' evaluiert. Beispielsweise unter der Fragestellung, inwiefern sich diverse statistische Effekte (gleiche Ergebnisse/unterschiedliche Erkenntnisse, verschiedenartige Designs, kultur- und länderspezifische Aspekte usw.) vergleichbarer Studien oder länderspezifischer Untersuchungen eines Themas im Gesamtzusammenhang analysieren und interpretieren lassen.

[29] Ausgangsüberlegung hier ist in recht freier Auseinandersetzung mit Nikolaus von Kues an die Methode der „De docta ignorantia" orientiert. Vgl. Von Kues, Nikolaus/ Nicolaus Cusanus: Die belehrte Unwissenheit/ De docta ignorantia (1440), (herausgegeben von Hans Gerhard Senger und Paul Wilpert), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1994.

spaltungsversuche des Sachverhaltes, der hier mit ‚Meta' schlagwortartig umrissen wird. Hier wird grundlegend zwischen zwei Bestimmungsversuchen unterschieden, den der ‚Neuen' (2.2), deren Vorgehensweise sogleich nach ihrer Skizzierung kritisiert wird (2.3) und im Anschluss als aktuelle Präferenz mit den hier idealtypisch als durch die ‚Alten' eingeordneten Versuche kontrastiert wird, um so zentrale Unterschiede zu verdeutlichen (2.4)[30].

2.1 Grundannahmen und verfahrensimmanente Problematiken in Hinblick des Versuchs einer auch interessengeleiteten ‚Meta'-Analyse

Ich vertrete, wie vielleicht bereits aus dem vorhergehenden Problemaufriss deutlich wurde, zentrale Grundannahmen hinsichtlich der Idee des gemeinsamen Zwecks von Wissenschaft und Philosophie als erklärender Forschungs- und/oder Verstehensprozess im Kontext von Orientierung und Vergewisserung. Hier wird die Ansicht vertreten, dass es nicht ausreicht, nur der zeitgenössischen Ausgestaltung von Wissenschaft gänzlich das Feld zur Beantwortung meines Promotionsthemas zu überlassen. Meiner Meinung nach bestehen grundsätzliche Zweifel, dass es besonders die aktuelle Wissenschaft als nahezu alleiniges und dominantes Orientierungssystem vermag, sich vor allem Fragen einer umfassenden und befriedigenden Klärung zentraler Bedürfnisse bezüglich Sinn, Wissen und Erkenntnis gerade in Hinblick auf das Verhältnis zum Menschen, der diese ausführt, adäquat anzunähern oder sogar eindeutige Antworten zu bieten. Gerade für die Soziale Arbeit in Disziplin und Profession bedeutete dieses Vorgehen eine Dominanz in einem Feld anzustreben, welches zudem in beträchtlichem Teil auch kulturell-historisch vollkommen anderen Motiven, Fundierungen und Legitimationsquellen entsprang, sogar ein unsinniges vielleicht sogar widervernünftiges[31] Vorhaben, wenn man diese mittels Wissenschaft nun rückwirkend alleinig fundieren oder professionalisieren wollte, wie im weiteren Verlauf der Promotion aufgrund der speziellen Situation und Aufgabe von Sozialer Arbeit exemplarisch noch demonstriert werden soll[32]. Eine Vergewisserung, darunter verstehe ich eine persönliche und aufs Subjekt der Handlung zurückgeführte Bestimmung möglicherweise bescheiden im Sinne Hegels, wie auch im Kantischen Sinne transzendentale beziehungsweise bildlich vielleicht eher re-transzendierte Auseinandersetzung in Form einer reflexiven Prüfung der Bedingungen der Möglichkeiten samt der Grenzen in Bezug auf meine Erkenntnisbefähigung, meinen Standpunkt, meine Haltung und meine so legitimierten Eingriffsmöglichkeiten und Begründungen, für das, was ein Akteur in Form aufgrund des Wissens und der Kenntnis von Etwas an Handlungen ausführt. Dies alles kann meiner Meinung nach gar nicht ausschließlich nur durch Wissenschaft geleistet werden. Eine vermeintlich objektive Orientierung, das soll und wird Wissenschaft wohl in gewissen Begrenzungen ermöglichen, bezüglich einer nur durch sie allein daraus abzuleitenden Vergewisserung kommt sie jedoch zwangsweise an Grenzen, die sie überschreiten müsste, dies jedoch qua zugehörigem Methodenrepertoire und dezidierten Selbstverständnis allerdings wohl nicht erfolgversprechend vermag. Beides jedoch – Orientierung und auch Vergewisserung – ist meiner Meinung nach für eine vollumfängliche Auseinandersetzung nötig, selbst wenn sie hierbei noch angemessen sein soll. Damit ist gemeint, dass dabei zwar die Stellung des dies Tuenden als aktives Element mit in die Rechnung einbezogen werden soll, in Bezug auf, das was ihm als Menschen erkenntniskritisch objektiv gesehen tatsächlich möglich sein kann, aber dabei dennoch nicht

[30] Zeitlich beziehungsweise chronologisch ‚neu oder alt' ist die Wahl der Terminologie im Sinne eigentlich weniger zu begreifen, selbst wenn das für den Leser auf den ersten Blick wohl funktionieren kann, da die ab 2.2 folgende Darstellung sich auch wissenssoziologisch von früher bis heute so lesen kann. Hier kann aber der Einwand sein, dass es dennoch auch heute noch Vertreter der Position ‚des Alten' (als Exoten im akademischen Nischendasein) geben kann, wie es auch früher bereits Vertreter ‚des Neuen' (zum Beispiel innerhalb der Vorsokratiker, als Person etwa Francis Bacon) gegeben haben dürfte.

[31] Dieser Begriff ist an dieser Stelle nicht willkürlich oder pejorativ/polemisch genutzt zu verstehen. Er entstammt in freier Inspiration mit einer näheren Beschäftigung mit Jaspers, Karl: Vernunft und Widervernunft in unserer Zeit (1950), 3. Aufl., München: Piper Verlag, 1990. Hier soll seine Verwendung die Möglichkeit des ungünstigen Verwendens von Vernunft im Sinne einerseits daraus ableitbarer Sozialtechnologie (= Verharren rein logisch hergeleiteter Vernunft), sowie vor der unkritischen, volitional verwendeten überschwänglichen ‚Freisetzung' fragwürdiger spekulativer Vernunft als vermeintlich utopischen und radikalen Ausweg, als beides isoliert widervernünftige Bewältigungsstrategien illustrieren.

[32] Hier ist die Frage in welchem Umfang eine metatheoretische Ummantelung dabei vom Ergebnis her bereits zentrale Orientierungs- und Vergewisserungsaufgaben vorwegnehmen kann, ob es jeweils eine eigenständige ‚Meta'-Konzeption für jede Einzeldisziplin geben muss, und wie dies weiterführend dann gegebenenfalls konkret ausgestaltet und angepasst werden muss. Grundlegend ist so eine Annäherung wie bereits in 1.3 und 1.4 erläutert wohl geplant, aber noch nicht konkretisiert. Die hier in der Promotion selbst angestrebte allerdings sehr begrenzte und exemplarische Demonstration des Transfers wesentlicher Gehalte auf Soziale Arbeit des Abschnitts 4.2 ist eher als Forschungsausblick auf die hier herausgestellten Resultate in Form möglicher ausführlicherer Anwendung dieser Grundproblematiken zu betrachten.

besagte Komplexität so erhöht werden darf, dass hierbei wiederum über Menschenmögliches angesichts der psychisch zugemuteten und gefühlten subjektiven Intellektualität und zur Verfügung stehenden Zeitressourcen hinaus gegangen werden sollte[33].

Was ist nun überhaupt gemeint, wenn davon ausgegangen wird, dass die Wissenschaft nicht alleinig für angemessene Orientierung und Vergewisserung sorgen könne? Diese Behauptung soll mit einem Zitat von Heidegger näher ausgelegt werden, der einst in einem Interview eine ähnliche Skepsis ausführte:

> *„Was Bewegung, was Raum, was Zeit ist, kann die Wissenschaft als Wissenschaft nicht entscheiden. Die Wissenschaft denkt also nicht, das heißt, sie kann gar nicht denken in dem Sinne mit ihren Methoden. Ich kann nicht zum Beispiel physikalisch oder mit physikalischen Methoden sagen, was die Physik ist. Sondern was die Physik ist, kann ich nur denken, philosophierend sagen. Der Satz, die Wissenschaft denkt nicht, ist kein Vorwurf, sondern ist nur eine Feststellung der inneren Struktur der Wissenschaft, dass zu ihrem Wesen gehört, dass sie einerseits auf das, was die Philosophie denkt, angewiesen ist, sie selbst, aber das vergisst nicht?... und nicht beachtet.[34]“*

Heidegger erwähnt also hier im Zitat bereits die angedachte und mögliche Funktion von Philosophie vielleicht als korrespondierendes Mittel für das, was in meiner Terminologie als Vergewisserungsmöglichkeit bezeichnet wird. Das Zitat hat damals viel Beachtung erhalten, ein kurzer Blick in das Gesamtwerk weist darauf hin, dass Heidegger sich, wie auch bekannt ist, sehr zentral mit der Rolle der Metaphysik/Transzendenz beschäftigte, hier in der ausgewählten Aussage scheint auf dieses Thema explizit zwar kein Bezug genommen, aber meiner Meinung nach durchaus implizit, und so kann das hier angedeutete Thema der zugewiesenen Bedeutung von Philosophie auch in Hinblick auf Wissenschaft und ihre Kritik als Korrektiv oder gar als ihre Fundierung, zusätzlich auch auf den Stellenwert und die bemängelte fehlende Hinzunahme von ‚Metatheoretischem' hinweisen. Und wenn man wie Heidegger dazu eine Ausweitung gängiger Denkungsart für notwendig erachtet, dann ist der alte Terminus Metaphysik für die Auseinandersetzung nicht mehr ganz so entfernt, vor allem wenn man trotz des eigentlich unglücklich gewählten Begriffs mit Metaphysik schlicht nur das über das Seiende zur Erscheinung gebrachte oder nicht adäquat zur Erscheinung zu bringende Ungegenständliche oder ein in diese Richtung treibendes ‚darüber hinaus Denken-Wollen' charakterisiert. Also weniger den heiklen Begriff im Alltagssinn verwendet, sondern in dem Sinne, als dass man im Folgenden andersartig denkt beziehungsweise eher denkerisch transzendiert mit dem Interesse auch für das, was das Seiende zum Seienden macht und was im Unterschied hier ‚Sein' sein könnte, welche Bedeutung und Funktion es im Gesamtkontext einnimmt.[35] Denn wenn das Alltagsverständnis Metaphysik häufig nur als das Bestreben übersinnliche Erfahrungen auf zweifelhafte Weise zu gewinnen trivialisiert auftritt, und so auch in ideologisierter Ablehnung nun auch keine Bereitschaft zur inhaltlichen und begrifflichen Gegenstandsbestimmung ernsthaft zulässt, dann bedeutet dies für mögliche Hinwendung eine negative Einstellung, die eine weitere Zuwendung vornherein im positiven Sinne kategorisch ausschließt. Würde man sich bereits nach dem kurzen Zitat Heideggers allerdings die Frage stellen, ob an seiner Bemerkung nicht grundlegend etwas Wahres sein könnte, dann erscheint die Metaphysik im Kontext von Metatheorie auch heute nicht als ein nur scheinbar obsoleter Themenbereich, und eine Beschäftigung könnte vielmehr nötiger sein, wäre gar nicht mehr so ganz unsinnig, wie es auf den

---

[33] Ist das modern ausgedrückt noch realistisch? Dieser oft geäußerte Einwand und diese Sorge der Überforderung und Verunsicherung ist nun tatsächlich auch die größte Widrigkeit, der sich eine solch anspruchsvolle Zielformulierung stellen muss, weil dies auch das größte Gegenargument darstellt, um immer recht zügig Komplexität reduzieren zu wollen oder eben sogar zu müssen: knappe zur Verfügung stehende Zeit, andere pragmatische und dringliche Aufgaben, welche die Gesellschaft vorrangig zu lösen habe, sowie der existenzielle Wunsch nach Eindeutigkeit, die Furcht vor Unbestimmtheit und Komplexität als Bedrohung für den Menschen als solche.

[34] Transkribiert aus dem Dokumentarfilm von Wisser, Richard/ Rüdel, Walter: Martin Heidegger - Im Denken unterwegs (Fernsehspecial Südwestfunk 44 min, Neske-Produktion), 1975.

[35] vgl. hierfür etwa Biemel, Walter: Martin Heidegger in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1973, S. 101.

ersten Blick zu leichtfertig und unkritisch in recht naiver Selbstgewissheit geschieht. Möglicherweise gründet das heutige Wissenschaftsverständnis sogar deutlich mehr auf diversen unthematisierten, eben auch metaphysischen Grundannahmen als eigentlich angenommen, wenn man genauer darüber nachsinnt und ist dieser mögliche Ursprung heutzutage jedoch vergessen oder verdrängt? Von der Notwendigkeit einer durchaus ernsthaften und respektablen Auseinandersetzung mit Metaphysik waren viele der älteren Denker noch stärker veranlasst. Verwiesen wird hier zum Beispiel auf die zentral auch auf S. II für die Idee der Promotion vorangestellten Textpassagen aus Husserls Logischen Untersuchungen und den dort geäußerten Stellenwert von Metaphysik gerade in Bezug auch auf die Bedeutung für alle Wissenschaften, die sich ‚der realen Wirklichkeit' zuwenden wollen[36]. Auch bei Kant ist eine kritische Auseinandersetzung mit Metaphysik zentral notwendig, auch um eine modernere, um wesentliche Aspekte verschobene Denkungsart im Sinne einer Reform oder Wende einzuleiten.

Gab es wohl in früheren Erkenntnis- und Begründungssystemen des Menschen zweifelsohne ein stärkeres Augenmerk oder ursprünglich eine kaum geläuterte, weil nicht als notwendig empfundene, Ineinanderverwobenheit von, um mit meiner Wortwahl zu sprechen, wissenschaftlicher Orientierung und philosophischer Vergewisserung durch die Thematisierung von Aspekten metatheoretischer oder metaphysischer Provenienz, interessiert dies wohl heute gerade in unserem dominanten Bezugssystem kaum mehr. Heidegger nennt an anderer Stelle diesen Zustand, hier im Kontext etwas heruntergebrochenen und vereinfachten Tatbestand, in ähnlicher Absicht auch ‚Vergessen', ein Begriff, der bei ihm häufig in Bezug auf das Sein gewählt wird[37]. Eine (wesens-) verwandte Ergründung der Frage, was ist das Wesen der Wissenschaft und was ist das Wesen der Philosophie, was leisten beide jeweils getrennt oder zusammen oder wozu sind sie jeweils für sich imstande, ist, wie ja konstatiert, allerdings kaum noch vorhanden. Antworten, die auf eine mögliche Erhellung dieser Thematik zielen könnten, sind so scheint es nun, eben nahezu ausschließlich im schwer zugänglichen Bereich des ‚Meta' verortet, bleiben jedoch in aktuellen Hinwendungen ‚jenseitig' und unthematisiert, stören sogar nur, denn das ausschließliche Interesse der Forschung gehört heute dem Gegenständlichen, dem empirisch Auffindbaren, dem Greifbaren in einer als naturhaft-materiellen Wirklichkeit, welche durchaus im Sinne von der Möglichkeit einer totalen Erkennbarkeit, Manipulierbarkeit und Gestaltbarkeit als Realität im Sinne von Realien[38] behandelt wird. Die grundlegende Argumentation, welche diesen dominanten Entschluss legitimiert, bleibt jedoch gemeinhin aus.

Meiner Meinung nach jedoch muss diese Idee einer rein durch sich selbst legitimierten wissenschaftlichen Vorgehensweise im Sinne der gewissenhaften Fundierung durch weiterführende denkerische Bemühungen flankiert und kontrastiert werden, was dann auch in die Sphären dessen führt, was in dieser Ausarbeitung weiter aus bestimmten noch darzulegenden Gründen nur als ‚Meta' bezeichnet wird. Dies erfolgt jedoch nicht mehr. Man kann daher auch heute vielmehr eine ausschließende Vorgehensweise in Form von weltanschaulich motivierten Verabsolutierungen der wissenschaftlichen Warte ausmachen. Dies deutlich proklamiert im Zeitgeist sowohl aus beziehungsweise in Wissenschaft selbst, allerdings sukzessive auch seitens des politischen

---

[36] Ich dachte, es sei ein zentraler, jedoch ungewöhnlicher Hinweis von Husserl gerade in Verbindung mit Wissenschaft und gehe davon aus, dass er interessant und auslegungsbedürftig in der Promotion verfolgt werden könnte. Vgl. Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 2 - Logische Untersuchungen Erster Band, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992 und in ähnlicher Argumentation zum Beispiel auch Scheler, Max: Philosophische Weltanschauung, 3. Aufl., Bern und München: Francke Verlag, 1968, S.11 f, sowie ebenfalls Scheler, Max: Die Stellung des Menschen im Kosmos, Bern und München: Francke Verlag, 1978, S. 87 f.

[37] Vgl. für die recht frei verwendete und interpretierte Terminologie Heidegger, Martin: Brief über den Humanismus (1946), In: Heidegger Martin: Gesamtausgabe, Band 9 - I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914-1970, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1976, hier besonders ab S. 327 f.

[38] Im Sinne von Sachen, Gegenständen, die uns unverzerrt so erscheinen, wie sie sind ohne, dass hier davon ausgegangen wird, das etwas ‚Subjektives' beigemischt wird oder man in der Lage ist dieses methodisch von der Wahrnehmung oder Erkenntnisgewinnung abzuziehen (methodische Reduktion, was bei gleichzeitiger Ausschaltung allerdings auch eine ontische beziehungsweise hier nicht klarer dennoch unterschieden ontologische Reduktion bedeutet, unabhängig ob man eine Ontologie für greifbar oder für Erkenntnis ausweisbar ansieht oder nicht). Was Erkenntnis dabei genau vermag und was nicht, muss allerdings wohl recht kritisch gesehen werden, es reicht nicht, sich einfach axiomatisch auf ein wissenschaftliches Theoriekonstrukt zu berufen, um dann ohne weitere Thematisierung anfangen zu dürfen. Vgl. hier besonders die Analyse rund um die Konzeption von Kant im Anhang: Verfahrensdokumentation der Auseinandersetzung mit ausgewählten Philosophen als Belegquelle und Interpretationsabsicherung der ‚Meta'-Analyse, A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant.

Lagers wie auch bei ihren Kritikern mittels Rückgriffs auf ihre Entschlüsse und jeweilige Sichtweisen legitimierende wissenschaftliche Expertisen[39]. Eine Verabsolutierung darf aber meines Erachtens weder von der Wissenschaft noch von der Philosophie bezüglich der ihr zugewiesenen möglichen Omnipotenz ausgehen, denn alleinig kann wohl weder Wissenschaft noch Philosophie den Anspruch einer angemessenen Orientierung samt Vergewisserung erfüllen. Diese Behauptung muss in der Arbeit weiter ausgeführt und argumentativ untermauert werden.

Glaubte man nun bereits zu Beginn der Untersuchung ohne weitere gewissenhafte Prüfung vorläufig der Kantischen Behauptung: „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind“[40] in ihrer Anwendung fortgeführt auf unsere Denk- und Vergewisserungsangebote, was dann sinnentsprechend hieße Philosophie ohne (Natur-) Wissenschaft ist leer, (Natur-) Wissenschaft ohne Philosophie ist blind, dann müsste man sich überlegen, warum Kant diese Aussage eigentlich getätigt hat, und auf was er damit hinweisen wollte. Es wird deutlich werden, dass seine Aussage hier losgelöst zwar nur vorbereitenden Nutzen haben kann, aber auch, dass wohl mit ihr daran etwas mahnend unterstrichen werden kann, dass es wohl notwendig ist, hier eine Vergewisserung anzustreben und dies unabhängig davon, wie rastlos, dringend und auch notwendig Handlungsvollzüge praktisch, technisch, oder sonst wie erforderlich im Sinne der Lösung unserer dringlichsten Aufgaben erwartet werden.

Denn gerade für die auch aus diesen Gründen ausdifferenzierten in einer modernen Abtrennung eben in verabsolutierte Teile/Einzelsphären aufgesprengten Denkungsarten gilt diese Feststellung Kants wohl. Wenn sie nun in der Folge ihrer Entwicklung nur jeweils für sich Gültigkeit beanspruchen wollen[41], jede andere mit ihr konkurrierende Idee in ihrer jeweilig spezialisierten Erscheinung nun aus der Perspektive der eigenen für wahr gehaltenen Einstellung deutlich kritisieren, ihr so die Existenz absprechen, so wird deutlich, besteht wohl mittlerweile vor allem im akademischen Betrieb so eine tiefe Kluft zwischen den Lagern, dass die Vorstellung in Bezug auf ein mögliches Bindeglied für die angemessenere Orientierung (Anschauungen/Inhalt) und Vergewisserung (Gedanken/Begriffe) unmöglich wird. Denn sie wird auch nicht mehr als notwendig angesehen. Aller Einwände bestimmter Fachvertreter zum Trotz denke ich wohl, dass mit einer alternativen, damit meine ich auch ‚bescheideneren' Charakteristik von Wissenschaft auch durch und mit bereits schon oberflächlicher philosophischer Flankierung eine stimmigere Orientierung möglich sein müsste, die auch eine Vergewisserung aufgrund ihrer Basis ermöglicht, die wohl auch bewusster, denkrichtiger und befriedigender sogar im hier geäußerten Wortsinn wäre.

Es ist allerdings aktuell zu befürchten, dass so ein Versuch einer Versöhnung beziehungsweise ein Vorschlag im Sinne einer Synthese kaum möglich zu sein scheint. Wenn überhaupt wohl nicht entsprechend gleichmäßig austariert, denn Wissenschaft gilt als das System, das aktuell uneingeschränkte Macht und Dominanz auch im weltanschaulichen Sinne für sich behaupten kann. Und man kann gegenwärtig schon bemerken, wie hierbei auch die zeitgenössische akademische Philosophie in besagter Absicht der Flankierung vornehmlich mit ihrem Schwerpunkt Logik quasi als propädeutische und methodische Fortführung hier eine Ergänzung und Hilfe zur bereits etablierten Legitimation von Wissenschaft selbst anbietet. Aber eben grundsätzlich wohl unzureichend

---

[39] Durchaus beobachtbar in der Corona-Krise, wenn auch hier die Interaktion von Virologen mit Politikern vollkommen unsinnig ausgestaltet erscheint, so dass der Bild-Zeitung schon schwante „Werden wir nun von Virologen regiert?“, und mittlerweile durchaus anders als es zum Beispiel Snow in seinem Zwei-Kulturen-Ansatz noch für die neunzehnhundertfünfziger Jahre beschrieben und kritisiert hat. Und Klimarebellen wie „Fridays for Future“ oder „Extinction Rebellion“ berufen sich ja auch auf wissenschaftliche Studien für ihre Argumente innerhalb der Debatte um das Klima und den notwendigen Wandel im Umgang mit Energie. Vgl. Snow, C. P.: Die zwei Kulturen: Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz, Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1967, vgl. https://www.bild.de/bild-plus/politik/inland/politik-inland/wer-hat-die-macht-ueber-corona-werden-wir-jetzt-von-rki-virologen-regiert-69494158.bild.html (abgerufen am 11.09.2023).

[40] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 130 (B 76/ A 52).

[41] Für diese Neigung gibt es wohl viele Bespiele, weil ein Sowohl-Als-Auch im Sinne einer dialektisch angelegten Bestimmung einer Sache als eine unzumutbare Ambivalenz im Ergebnis angesehen wird. Wenn Dinge also ausschließlich so verstanden werden müssen, dass diese jeweils nur an einer Polarität als die gültige, wahre, richtige angedockt werden müssen, als bloße flüchtige Idee oder eben als feste Realien, dann entsteht eine Anschauung im Sinne eines Idealismus/Realismus, einer Wissenschaft/Philosophie. Und dann gibt es in der Konsequenz wohl auch nur richtig/falsch, wahr/unwahr usw. Woran liegt das? Vielleicht primär an der Sprache, um zum Bespiel an Whorf, Benjamin-Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1994 anzuknüpfen? An die Notwendigkeit möglichst widerspruchsfrei handeln zu können, an der Begrenztheit unseres Intellekts, an unausgesprochenen Machtmechanismen, die alles als machbar, lösbar und erklärbar darstellen wollen, am logischen Mechanismus einer Diskriminierung, der gleichzeitig auch dafür sorgen kann, dass Unbestimmtheit und Komplexität vermieden werden?

und zu unkritisch, weil sie sich dabei in fast allen Punkten auch als wissenschaftlich kohärent einnordet und so allzu servil dem wissenschaftlichen Denken eine konforme und auf die vertretenden Interessen zugestutzte Erkenntnistheorie als Wissenschaftstheorie zu erzeugen hilft, aber hierfür keine alternative oder kritische Denkungsart über das bestehende Moment hinaus mehr nutzt, und sogar die alten, nun selbst für sie überholten und mittlerweile als falsifiziert eingedampften philosophischen Sujets, zum Beispiel die sogenannten großen Fragen[42] nicht mehr berührt, berühren kann oder berühren will.

Auch deshalb kann eine Denkkorrektur, welche Wissenschaft selbst universeller als ein von Menschen ersonnenes und an ihre subjektiven Interessen ausgerichtetes und gebundenes Gebilde und nicht als eine naturgesetzlich legitimierte Faktizität wahrnimmt im Sinne einer ihr nützlichen Alternative wohl bescheiden angemeldet werden. Will ich mich daher als Mensch, wie auch als Forscher weiter oder umfassender vergewissern, beispielsweise bezüglich meiner selbst auch als Handelnder in Welt, brauche ich meiner Meinung nach jedoch vor allem auch noch zusätzlicher und noch stets eine viel gründlichere Erweiterung hin in das, was ich als Metatheoretisches fasse oder kurz als ‚Meta' bezeichne, und was ich mit dem gleichsetze, das Heidegger einem Zuschnitt wie Wissenschaft selbst als durch diesen für unmöglich abspricht, wenn er meint, Wissenschaft könne nicht denken. Eine auf einen bestimmten Zweck ausgerichtete Denkeinstellung ist diese in dieser Form gegebenenfalls noch darüber hinaus, wenn sie sich dabei absolut setzen möchte, dann in dieser Bewertung gerade, wenn man an die Ausführungen zur Seinsvergessenheit zurückdenkt. Eine so gewünschte Reform im Denken darf hierbei aber nicht als solche verstanden werden, die nun eventuell besagte wohl paradigmatisch genutzte Haltungen einfach austauscht[43]. Dann hätte man wohl einen Idealismus anstelle eines Realismus in den jeweiligen Ausprägungen von Denkhaltungen aber nur ausgetauscht, und analog zur oft geäußerten Kritik am Deutschen Idealismus anstelle von den positivistischen Überzeugungen des Heute dann eben bloß ‚ein Reich der Gedanken'[44].

Eine erneute Verabsolutierung im Sinne des Vertauschens einer der beiden Verfahren/Ideen genügt meiner Meinung nach somit allerdings besonders heute in Zeiten tatsächlicher oder gefühlter Komplexität nicht. Wenn jedoch Wissenschaft als einziger Mittler generell[45] zur adäquaten Orientierung und Vergewisserung nicht oder nur teilweise ausreicht, dann muss wohl ein anderes Verfahren einen angemessenen Platz erhalten und hinzutreten. Dies muss allerdings nun auch ausreichend klar darstellbar sein, verständlich gemacht werden, damit es genutzt und mitteilbar ausgestaltet werden kann, durchaus auch im Sinne einer Bildungsabsicht. Ob dies die Philosophie als Zusatz, etwa in Form eines Komplementärsystems oder als kritischer Widerpart leisten kann, wie es vielleicht Heidegger andachte, müsste auch durch eine hier so bezeichnete ‚Meta'-Analyse ausführlich geprüft werden[46].

---

[42] Vgl. etwa Kutschera, Franz: Die großen Fragen - philosophisch-theologische Gedanken, Berlin: De Gruyter, 2000: „Wer sind wir? Woher kommen wir? Was ist unsere Rolle im Universum? Was erwartet uns? Welchen Sinn können wir unserem Leben geben? Was ist der Sinn von Geschichte und Welt? Hat die ganze Welt Wert, Ziel und Bedeutung, oder ist sie nur sinnloses Getöse?" (äußerer Umschlag/Manteltext auf der Rückseite).

[43] Es geht also nicht darum, ob entweder dem Sinnbild nach zum Beispiel Carnap oder Heidegger als sich gegenseitig verschließende Positionen ausgetauscht werden oder ob Philosophie künftig der Wissenschaft als das einzig legitime Orientierungs- und oder Vergewisserungssysteme Rang ablaufen soll, dann wären die Überlegungen bis zu dieser Stelle ganz falsch verstanden worden.

[44] Vgl. Marx, Karl Die Frühschriften; Die deutsche Ideologie (1845/1846), (herausgegeben von Siegfried Landshut), Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1971, S. 339 f. im Sinne der hier behandelten 11 Thesen über Feuerbach. Die dezidierte Kritik an dieser Ideologie (vor allem ab S. 342 f.): vielleicht auch durch die damaligen gesellschaftlichen Umstände bedingt, in einer Zeit der äußeren Fremdbestimmung durch Revolutionen, Krieg und Besatzung, welche eine dezidierte Innerlichkeit idealistischer Denkungsart zur Folge hatte und begünstigte.

[45] ...oder weiter ausgeführt im Unterabschnitt „4.2.3 Ausblick auf die Idee und Vorbereitung einer detaillierten metatheoretisch motivierten Hinwendung zum Gegenstand Sozialer Arbeit ... für einen möglichen Transfer".

[46] Ob es sogar nicht noch andere, ganz andersartige Vergewisserungskonstrukte oder gar Orientierungs- und Vergewisserungsvarianten in Zukunft geben könnte, die das vielleicht sogar in einer Gestalt alleinig, ganz andersartig, gar überlegener zu erledigen vermögen, kann hier allerdings nicht beantwortet werden. Man weiß allerdings mit einem Blick in die Vergangenheit oder auf andere Kulturen, dass auch so etwas denkbar ist. Dieser Blick offenbart durchaus, dass es auch andersartige Konstrukte gab, die aber heute als überholt oder denkerisch weniger fortschrittlich angesehen werden als das, was wir heute praktizieren. Ein paar Beispiele aus anderen Kulturen, anderen Leitkulturen ohne mit und ohne Wissenschaft, auch in vergangenen Zivilisationen: man denke an die alten Ägypter, den islamischen Staat, diverse Naturvölker, die Querdenkerbewegung, Reborn Christians und ihr Intelligent Design. Und für die Zukunft, was könnte da an die Stelle heutiger Präferenz im Sinne des Fortschritts treten? Das weiß ich nicht und erlaube mir hier auch keine Prognose.

2.1.1 ‚Erwartbare'[47] Probleme hinsichtlich meiner verwendeten Methode für die ‚Meta'-Analyse in Form von möglichen und auch erwarteten Einwänden

Wo werden Probleme erwartet, was die Begründung und die Form einer so von mir genannten ‚Meta'-Analyse betreffen? Wer Dialektik, Bestimmungsversuche mittels Verneinung, grundlegend eine Form der Logik/Unlogik, die eher auf philosophischer Überzeugung basiert für genuin unwissenschaftlich bewertet, kann ein solches Vorhaben somit nicht für akzeptabel halten. Denn zusätzlich gibt es nun weitere erhebliche Schwierigkeiten, welche den Arbeitsprozess begleiten werden, so dass nun im Vorfeld diverse Vorkehrungen getroffen werden müssen, um diese einzudämmen oder wenigstens offenzulegen.

2.1.1.1 ‚Erwartbare' Probleme seitens der gängigen Wissenschaftsauffassung

Ich selbst erwarte, dass andere Menschen, zum Beispiel Forschende derartig gravierende und einschränkende Probleme als Einwand für eine generelle Möglichkeit meiner Untersuchungsthematik betrachten, vor allem, wenn sie ihre genutzte Denkungsart als wissenschaftlich fundiert einschätzen und andere Umsetzungen für problematisch. In Bezug auf so begründete Kritik kann es allerdings gerade nicht immer nur um die Dringlichkeit gehen, grundlegend bei jedem Thema direkt auf notwendige Komplexitätsreduktion zu priorisieren, ebenso wenig um einen möglichst widerspruchsfreien Erkenntnisgewinn, dem diese Notwendigkeit zugrunde liegt, wenn damit selbst Wesentliches ebenfalls innerhalb der Erkenntnissuche nun von vornherein vom untersuchten Gegenstand abgezogen wird. Die Methode, die gewöhnlich für statthaft gehalten wird, verlangt dies in ihrem spezialisierten Zuschnitt jedoch für gewöhnlich.

Weil diese Einstellung und Vorgehensweise aber gemeinhin wohl aktuell auch der soziale Duktus innerhalb von Forschung ist, erwarte ich nun, dass erwartet wird, dies nun auch hier zu leisten. Diese Untersuchung will aber genau diesem Wunsch nicht unmittelbar nachkommen, sondern vorerst gerade im Ganzen verbleiben und muss oder soll sogar die Komplexität hier erst einmal in bestimmten Dimensionen eher erhöhen als reduzieren. Dies geschieht eben durch das Problematisieren, die Kritik und die Hinwendung zu einer Vielzahl von andersartigen Aspekten zunächst als ein metatheoretisches Gesamtpaket geschnürt, die für gewöhnlich eher nicht als die sinnhaftesten oder praktikabelsten ‚Kontingenzen' gewählt werden, sondern üblicherweise außen vorbleiben, da auch sozialpsychologisch im Ergebnis eher Unerwünschtes damit geborgen wird, anstelle der fortwährend geäußerten Forderung nach Klarheit, Einfachheit und Eindeutigkeit, Regelgeleitet und so weiter. Luhmann verfolgt beispielsweise hierbei in Bezug auf die Konstruktion seiner Systemtheorie eine ähnliche Konzeption allerdings für den ‚Bereich' sozialer Wirklichkeit. Er legitimiert diese, soweit ich das recht verstanden habe, mit dem Rückgriff auf empirische Beobachtung dessen, was er als Realität von sozialen Systemen ausmacht. Hierfür wählt er sich diverse graduell gestaffelte soziale Strukturen als Grundannahmen für die Anwendung seiner Theorie aus, die er über irgendeine Form der Beobachtung oder mittels anderer für ihn legitimen Beweisführung als ausgewiesenes Vorhandensein annimmt und zu einer allgemeinen soziologischen Supertheorie zusammenfügt[48]. Gerade auf den abstrakten und gesellschaftlich höheren Stufen kann dies willkürlich wirken (zum Beispiel in der Auswahl der einzelnen Funktionssysteme). Ähnlich werde ich ebenfalls im Anschluss im Rahmen besagter ‚Meta'-Analyse recht grundlegende sogenannte ‚Meta'-Implikationen herausfiltern und diese in modifizierter und spezialisierter Form von ‚Meta'-Aspekten für die Soziale Arbeit als besonders wesentliche nun vergegenständlicht erscheinend auch in ihrer anwendungsorientiert-praktischen Problematik herausstellen.

Diese stellen aufgrund der Notwendigkeit von Auswahl, Reduktion von ‚All-Komplexität' hier natürlich ebenfalls eine Begrenzung aller denkbar möglichen Seins-Kontingenzen dar. Gleichzeitig werden diese durch diese Thematisierung zwangsläufig als zu ‚seienden Aspekten' aus dem Sein transzendiert/transformiert.

---

[47] Vgl. Erwartungserwartung bei Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1987 hier vor allem Kapitel 3: Doppelte Kontingenz ab S. 148 ff. aber auch Kapitel 7: Die Individualität psychischer Systeme im Gesamt: „Erwartungen reduzieren Komplexität in sozialen Systemen", S. 363: „Erwartungen bilden ist eine Primitivtechnik schlechthin. … Nach einiger Zeit bewußter, durch soziale Erfahrungen angereicherte Lebensführung kommen völlig willkürliche Erwartungen nicht mehr vor. … Man orientiert sich zwangsläufig an der eigenen Bewußtseinsgeschichte, wie eigenartig diese auch verlaufen sein mag; und schon die Bestimmtheit des gerade aktuellen Erlebens stellt sicher, daß in Differenz zu ihm nicht beliebige Erwartungen gebildet werden können. Dafür stehen dann sozial standardisierte Typen zur Verfügung, an die man sich in einer Art Groborientierung halten kann".

[48] Vgl. Luhmann, Niklas: Interaktion, Organisation, Gesellschaft, In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 2 - Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009, S. 21 f.

Dadurch erhoffe ich mir eine etwas korrigierte beziehungsweise umfassendere und angemessenere Orientierung und Vergewisserung nicht etwa als ein Theorieangebot einer ‚echten' Metatheorie, sondern bescheidener als eine Art Denkfigur angesichts des ‚Meta'. Unterschied ist hier der, dass ‚meine Kontingenzen' nicht angemessen wissenschaftlich bewiesen und ohne weiteres empirisch aufgefunden werden können, sondern eher als philosophische Denkanreize in die Welt gelangen. Deshalb haben sie kaum das Zeug zur wissenschaftlichen Fixierung oder Beweisführung, denn diese Metaimplikationen, könnten wohl immer auch anders betrachtet und bewertet werden[49]. Aber das ließe sich Luhmann auch vorwerfen, dass eigentliche wissenschaftliche Begründung zumindest methodisch bei ihm nicht sonderlich ausreichend stattfindet, sondern sein Entwurf eher eine ebenfalls recht ‚spekulativ ausgedachte' Sozialphilosophie darstellt. Ich denke sogar, er würde das in kritischen Momenten auch so sehen. Problem ist nun aber bei vielen Epigonen, dass diese ‚Ideen' nun scheinbar als eine wahre gerechtfertigte Überzeugung zweckentfremdet werden, auch in der Wissenschaft als irgendwelche Metatheorie beispielsweise eben auch für Soziale Arbeit nun unumstößlich gelten, wenngleich diese in dieser Vergröberung mit Sicherheit gerade streng empirisch nicht ohne weiteres beweisbar und in dieser Dimension redlich legitim erscheint. Trotz dieser vielleicht berechtigten Kurz-Kritik erwarte ich daher Widerstände aus der Community.

Hinsichtlich einer methodisch begründbaren, aber auch verhältnismäßig einschneidenden Trennung von Immanenz und Transzendenz in der Ausdifferenzierung moderner Wissenschaft gerade auch als Konsequenz ihrer methodologischen Grundsteinlegung vielleicht aufgrund von Schlussfolgerungen aus Kants Einteilung in eine ‚mundus sensibilis' im Kontrast zu einer ‚mundus intelligibilis'[50] kann ein derartig motivierter Annäherungsversuch an Metatheoretisches im Vergleich auf gegenstandsbezogene ‚Naturwissenschaft' nun keine so einfach eins zu eins übertragbare Denkbewegung mehr sein, sondern muss, wenn überhaupt sinnhaft durchaus vom Einzelnen stets wieder in konkreter Auseinandersetzung mit sich selbst und dem ihm Geschehenen selbst vollzogen werden. Das scheint mir das heutzutage notwendig gewordene Unterscheidungskriterium für das mögliche Kontinuum einer grundsätzlich voneinander verschiedenartigen philosophischen Orientierung und Vergewisserung im Vergleich zur rein wissenschaftlich aufgefassten Orientierung und Vergewisserung zu sein[51]. Daher können hier in diesem Vorgehen der Annäherung an das Metatheoretische in diesem methodischen Verständnis als philosophisch geprägte Untersuchung auch keine unmittelbar, unpersönlich reproduzierbaren, als objektiv aufgefasste Ergebnisse gewonnen werden, sondern überhaupt nur Ansatzpunkte zur eigenen Hinwendung angeregt und vorbereitet werden. Ist damit ein wissenschaftlicher Zuschnitt bereits verfehlt? Ich persönlich denke nicht. Daher sollten diese kritischen Hinweise zwar ernst genommen werden, in der Hinsicht, dass dies nicht heißt, nun jegliche methodologischen Prämissen als unhaltbar für dieses Vorhaben zu entwerten, sondern vielmehr zu prüfen, ob es bezüglich dieser hoch und einschränkend angesetzten Hürden von vornherein unmöglich ist, nun weiterhin eine metatheoretisch umfangreiche Denkbewegung angemessen auszuführen und dabei zu überlegen, wie man nun gegebenenfalls mit dem verfahren

---

[49] Vorbezug auf Abbildung 15 in Unterabschnitt „3.4.2.2 Erläuterung zur Konzeption für den Ausweis und mögliche Auswirkung der ausgewählten ‚Meta'-Implikationen anhand eines zentralen Schemas" in der weiterführenden Evaluation der hier vollzogenen ‚Meta'-Analyse im Kontext des problematischen Entbergens/Transzendierens angesichts von Erkenntnis-Hürden und axiomatischen Präferenzen, die dennoch als ‚Meta'-Aspekte zur Erscheinung kommen, weil sie in Beziehung zum ‚Meta' an sich stehen (Implikation), was auf eine ‚Meta'-Problematik zurückzuführen ist.

[50] Vgl. für diese Behauptung samt den genutzten Fachtermini im Folgenden auch Unterabschnitt „3.3.4 ‚Meta'-Implikation IV: Wissenschaften als methodische Komplexitätsreduktion: Trennung in Bezug auf die Auffassung zweier ‚Welten' im Kontext von Immanenz und Transzendenz, abgestuft verstanden als ‚mundus sensibilis' und ‚mundus intelligibilis'".

[51] Orientieren und vergewissern kann ich mich hier wohl grundlegend mittels beider Verabsolutierungen. Dennoch ziehe ich es vor im Weiteren die ‚Weltorientierung' primär einer wissenschaftlichen Denkungsart beizumessen, und den Terminus der ‚Vergewisserung' mehr ins philosophische Sujet zu verorten. Das ist nun aber auch nur meine persönliche Verwendung dieser Begriffe, hier an dieser Stelle kann es wohl auch anders beschrieben sein. Grundlegend ist meine Verwendung hier im Sinne Kants zu sehen, der zu seiner Zeit Philosophie als Wissenschaft gar nicht so dringlich von der modernen Wissenschaftsauffassung im Sinne eines technologischen Betriebs der arbeitsteiligen Wahrheitssuche getrennt hat. Bei ihm wird im Weiteren deutlich, dass zum Bespiel die Nutzung des Verstandes und auch weiterführend der Vernunft als logisches Erkenntnisvermögen viel mehr ein rein wissenschaftliches Wissen quasi bis zum philosophischen Nichtwissen drängt, über das hinaus dann transzendental anders gedacht werden muss oder kann (vgl. hierfür auch einzelne Unterabschnitte in der Auseinandersetzung mit Kant im Anhang unter A 5, die bereits vom Titel her auf die hier angeschnittene Thematik verweisen).

muss, was in dieser wissenschaftszentrierten Rahmung nicht immer entsprechend der Losung so widerspruchsfrei oder ‚lege artis' ausfällt und es nur deshalb besser auszusparen, weil sonst die Teilhabe in gemeinsamer in Teilen dann auch so vorgegebener Auffassung von Wissenschaft bedroht ist.

2.1.1.2 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich des Umgangs mit Unbestimmtheit und Komplexität

Der Umgang mit Komplexität stellt sich in dieser Untersuchung als ein wahrer Teufelskreis heraus. Um etwas genauer, kritischer, analytischer zu untersuchen, muss ich es erfassen, begreifen, bezeichnen und grundlegend so vergegenständlichen. Für eine metatheoretische Untersuchung stellt dies allerdings ein großes Problem dar. Stelle ich Einzelnes zum Beispiel durch die Kategorisierung in Aspekten, durch die Aufteilung in Bereiche oder durch das Betonen jeweiliger Wichtigkeit besonders heraus, wird das Ganze zu einem Teil, den es als Ganzes gesehen nicht sein kann. Unterlasse ich dieses, verweile ich in grenzenloser Unbestimmtheit und Komplexität, ohne etwas Dezidiertes ergründen zu können. Wie kann mit diesem Dilemma nun umgegangen werden?

Als erstes wurde hierfür beschlossen, zuerst eher essayistisch, oberflächlich, versuchend, allgemein zu bleiben, um eben nicht in die ‚beschriebene Komplexitätsfalle' zu gelangen. Diese Herangehensweise konnte aber nicht befriedigen und im Kontext einer wissenschaftlichen Arbeit unbegrenzt fortgeführt werden. Die weitere Idee war nun für diesen Abschnitt zwar mit Quellen zu arbeiten, diese aber in der eigenen Interpretation zu ergründen, sich nicht von vornherein an den Aussagen anderer Denker abzuarbeiten. Diese Selektion, nun doch sehr oberflächlich mit nicht so vielen Quellen zu arbeiten kann jedoch bereits wiederum selbst schon als eine unzulässige Reduktion angesichts der eigentlichen Fragestellung bewertet werden. Man wählt durch diesen Entschluss Möglichkeiten unter anderen denkbaren von vornherein aus, der weiterführende Kontext reduziert nun alles auf die Ursprungswahl der Hinwendung und des Interesses. Wenn es aber in Richtung Ganzheit gehen soll, wenn die Komplexität und ihre Bedeutung als Bedingung der Möglichkeiten nun hier anders begriffen werden soll als durch Reduktion im Vorgehen, sind dennoch Begrenzungen unvermeidbar. Vielleicht hätte Kant diese Erkenntnis als Antinomie bezeichnet.

Dieser Umstand stellt somit bereits den grundlegendsten Kritikpunkt dar, der nicht wirklich ausgeräumt werden kann: die nun der Wissenschaft nicht unähnliche Methode einer Auswahl aber gleichzeitig als Hinzunahme bewertbare Vorgehensweise für nun metatheoretische Aspekte selbst, als eine Annäherung an zusätzliche Bereiche, wiederum bedeutet andersherum auch gleichzeitig schon wieder gewissermaßen eine unzulässige Erweiterung von Komplexität, nun aber auf einen anderen Betrachtungsfokus ausgerichtet. Bleibe ich allerdings fortwährend in diesem alternativen, nun verschobenen und doch recht undeutlichen und sehr entferntem ‚Horizont', indem ich nun möglichst allgemein, unspezifisch, oberflächlich verfahre, wird dies ähnlich unnatürlich unanschaulich, hochabstrakt und wenig anwendungsbezogen ausfallen. Dies ist nun der gleiche Kritikpunkt, den man zum Beispiel der soeben kritisierten Systemtheorie machen kann. Auch aufgrund dieses Dilemmas kann mein gewählter Zugang gleich von der ersten zögerlichen Zielformulierung an beides an Kritik auf sich ziehen: im Vorgehen als zu wenig spezialisiert und von dem, was er zu fassen trachtet, in der Ausrichtung wiederum als möglicherweise für anwendungsbezogene Wissenschaft gleichzeitig trotz alledem als zu komplex kritisiert werden. Komplexität wird erweitert, und in der neuen Dimensionierung in der Durchführung dennoch drastisch auf den alternativen ‚Gegenstand[52]' reduziert und verfährt dabei äußerst spekulativ, selbst oder gerade, weil hier eine wissenschaftliche Methode nachgebildet wird, ja sogar muss, um diversen Erwartungen genügen zu können.

Ich komme jedoch aus diesem Teufelskreis nie heraus[53], es scheint so, als gelänge ein Erfassen einer sehr komplexen Wirklichkeit, gerade wenn diese Absicht auch Sinn liefern soll, immer nur, wenn ich Komplexität

---

[52] ‚Meta' als Gegenstand an sich, ist dann aber wie deutlich wird, kein wirklich erscheinungshafter Gegenstand, sondern vielmehr etwas darüber hinaus nur zu Denkendes. Vgl. hier auch die Problematik rund um das ‚Ding an sich' in Unterabschnitt 3.3.3 ‚Meta'-Implikation III: Gegenstand oder Ganzes? - Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung…" oder im Anhang „A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant" unter A.5.4 und A 5.5.

[53] Die Promotion droht daher nun mit Ansage in diese ‚Falle' zu gelangen. Sie will andersartige, nämlich primär auf ‚philosophischer' Erkenntnis beziehungsweise Erhellung als Möglichkeit hinweisen. Auch, um diesen Vorwurf und die Einseitigkeit zu mildern, denn allein für sich als ganzes Ergebnis von Orientierung und Vergewisserung wäre wohl viel mehr der Aspekt der Haltung, der Einstellung vergewissernd verabsolutiert. Nur mit Haltung kann ich aber nicht handeln, ich muss

reduziere, indem ich strukturiere, verkürze, systematisiere und kategorisiere und mich nur auf Wesentliches konzentriere im Sinne eines Selektionszwangs[54]. Damit unterlasse ich eine allerdings denkbar mögliche Erfassung sämtlich vorhandener Wirklichkeit von vornherein. Eine metatheoretische Ummantelung versucht dagegen gerade in der hier gewählten methodisch erwogenen Form, zuallererst erweiterte Kontingenzen auf den Radar zu bringen, kann allerdings der Problematik von Reduktion so auch nicht entrinnen, weil diese Ummantelung es ebenfalls nicht vollbringen kann, nun wissenschaftstheoretisch gesehen wesentlich anders vorzugehen. Was hier jedoch ein recht bedeutendes Unterscheidungsmerkmal ist, dass eben alternative Kontingenzen quasi ‚aspektivisch' vorgestellt entborgen werden, die sich in diesem mysteriösen anderen Bereich, den der Transzendenz, wohl ähnlich technisch mit diversen Umschreibungs- und Hinwendungsversuchen anpeilen lassen, aber hierbei die gängigen Verfahrenskriterien etwas unterschreiten und deformieren, zudem etwas holprig in der Anwendung wirken. Dies vor allem, weil eigentlich das Repertoire des denkenden menschlichen Subjekts, das diese Versuche bedingt, in seinen Möglichkeiten begrenzt und prinzipiell dieser Hinwendung nicht angemessen vermögend ausfällt[55]. Anhand des Ringens in Begriffs- und Sprachverwendung kann dies nun zusätzlich deutlich werden.

2.1.1.3 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich der Verwendung von Gemeinsprache, Terminologie, und Technolekt

Genesis 11,9: „Darum nannte man die Stadt Babel (Wirrsal), denn dort hat der Herr die Sprache aller Welt verwirrt, und von dort aus hat er die Menschen über die ganze Erde zerstreut."

Wenn man sich mit Begriffen wie Metatheorie beschäftigt, wird sehr schnell feststellbar, dass damit Thematiken, Aspekte angeschnitten sowie Bereiche aufgesucht werden, für die oft eine klare Benennbarkeit auch in Form von Sprache, im optimalen Falle eine eindeutige Begriffsbildung samt dadurch feststehender Bedeutung gar nicht so klar vorausgesetzt werden kann. Gleichzeitig werden in gesellschaftlicher Kommunikation und Diskurs Begriffe für diese Themen/Bereiche wie selbstverständlich, oftmals zu leichtfertig in Bezug auf ihren möglichen Gehalt genutzt. Denn wenn sich jemand ernsthaft anschickt, die Verwendung mittels näherer kritischer Analyse auf einen Prüfstand zu erheben, so stellt sich heraus, es sind häufig unpräzise, relativ vage Begriffe. Dies betrifft sowohl in Teilen die Wissenschaftssprache wie auch den Alltag, dass hier Bezeichnungen häufig nur unzureichend geklärt, eigentlich gar keine fundierte Herleitung haben, sondern vielmehr fraglos, mit einer naiven Unbedarftheit, voraussetzungslos vergeben wurden. Diese Nutzung stellt zudem noch nicht mal ein thematisierungsbedürftiges Dilemma dar, weil hier die unmittelbare Lebenswelt der Akteure mitwirkt[56]. Zwar werden in der Wissenschaft natürlich Definitionen an den Anfang von Darstellungen gestellt, das gehört eigentlich immer zu jeder wissenschaftlichen Annäherung an einen Gegenstand, aber dies geschieht dennoch nicht wirklich auch immer grundlegend nachprüfend behandelt und mit Absicht einer möglichen schonungslosen Problematisierung oder Offenlegung begrifflicher Schwierigkeiten beziehungsweise

---

auch eine Orientierung im Faktischen des Augenblicks gewinnen (auch im Sinne des hieran sich quasi anschließenden Verfügungswissens, vgl. hier zum Beispiel die Verwendung durch Mohr, Hans: Verfügungswissen und Orientierungswissen – Kommentar zu den Aufsätzen von H.J. Fischbeck und W. Liebert. In: Dürr, Hans-Peter (Hrsg.): Wirklichkeit, Wahrheit, Werte und die Wissenschaft - ein Beitrag zum Diskurs "Neue Aufklärung", Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2003, S. 69-82). Auch aus dieser Einsicht, wähle ich demzufolge im weiteren Forschungsvorhaben bewusst ‚nur' einzelne Aspekte heraus, bei denen ich aber wiederum relativ detailliert vorgehe, was jedoch dann die Gefahr in sich birgt, dass dabei Ergebnisse auf einzelne Fragestellung zu spezialisiert und wiederum zu komplex für das Verständnis und zu einseitig ausgelegt beispielsweise für den geplanten Gegenstand der Konkretisierung (Soziale Arbeit) dann ‚fachidiotisch' ausfallen. Auch daher muss man dieses spätere Vorgehen erneut stets in Relation mit den metatheoretischen Grundprämissen dieses Teils I ansehen und nachvollziehen, synthetisieren und die Resultate dann gemeinsam auf eine konkrete Handlungsebene transponieren (vgl. die weiter angedachten Vorhaben in Abschnitt 1.3, als zum einen die dezidiertere disziplininterne Auseinandersetzung mit Sozialer Arbeit wie zu andern auch die Frage nach der Möglichkeit der Entwicklung ‚vernünftigen' einer sozialarbeiterischen Haltung beziehungsweise Einstellung im lebensweltlich-praktischem Vollzug der Handlung).

[54] Vgl. etwa Luhmann, Niklas: Haltlose Komplexität, In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 5 - Konstruktivistische Perspektiven, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009, S. 58-74. Dieser Aufsatz führt sehr gut in die Thematik ein, die natürlich auch in den Hauptwerken Luhmanns deutlich ausgeführt wird.

[55] Vgl. für diese Feststellung vor allem die Abschnitte, die sich en detail mit der Kantischen Erkenntniskritik auseinandersetzen (Anhang „A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant", hier besonders A 5.3).

[56] Beispielsweise durch die unkritische Einnahme einer theoretischen Einstellung innerhalb eines Denkkollektivs, aber auch fraglos naiven Einstellung eingeborener Sozialisation. Vertieft wird diese Behauptung vor allem auch im Anhang unter „A 4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl" sowie bereits in den nächsten Passagen durch den Einbezug von Ludwig Fleck.

Unschärfe, sondern eher als konditionierter Reflex für den notwendigen Nachweis wissenschaftlicher Linientreue. Denn dies kann wohl behauptet werden, häufig eher fleißig und aus Selbstschutz für das nun Kommende belegt und so ausreichend methodisch erfüllt, denn damit soll vielmehr das kritische Nachfragen abgewürgt werden, mittels reduzierter Einbettung in eine Definitionsbegrenzung auch als Aussage- oder Wirklichkeitsbereich, in welcher diese Definition Anwendung finden kann oder nicht, zum Beispiel in einem Kontinuum von – bis. Ob nicht auch etwas darüber hinaus anderes gemeint sein kann, oder der Arbeit außen vorsteht kann so ausgeschlossen werden und braucht im Anschluss nicht mehr weiter behandelt zu werden.

Im Alltag wird häufig eine Bedeutung für etwas sogar ‚sozial vorausgesetzt' und implizit einer Definition unterworfen und so Sorge dafür getragen, dass jedermann der jeweiligen Kultur, Schicht, Nation, Gruppe das Gleiche zu meinen hat, und dies noch nicht einmal mit Hintergedanken, sondern als grundlegend naiv angenommene Überzeugung. Es erübrigt sich sodann praktisch gesehen die Notwendigkeit der weiteren Auseinandersetzung, denn es scheint von vornherein lebensweltlich eingeboren beschlossen zu sein, dass es sich entweder nicht lohnt oder es unmöglich ist, weitere mögliche Bedeutungskontexte oder zusätzliche Auskunft für diese sprachlichen Übereinkünfte zu fordern. Und eigentlich soll ja oft auch gar nicht mehr weiter gefragt werden.

Diese definitorische Ein- oder Ausklammerung, entweder im Sinne guter wissenschaftlicher Praxis oder des alltäglichen Selbstverständnisses, welche explizit, aber auch implizit durch die Vorgabe einer Einstellung, in welcher das Kontinuum des Fokus und die jeweiligen Aspekte aufgeschlüsselt werden, dafür sorgt, was nun beinhaltet oder ausgegrenzt wird, betrifft wohl auch besonders heutzutage auch solche Aspekte und Themenkomplexe zu, welche in einem ‚Meta'-Bereich vermutet werden können. Eine Nichtadressierung oder einer Ausgrenzung geschieht hier wohl aus diversen Gründen und Motiven. Vor allem heutzutage betrifft es die Aspekte oder Dinge, von denen wir generell glauben, dass es entweder keine klaren Aussagbarkeiten gibt, beziehungsweise geben muss oder die zur Bewältigung des Hier und Jetzt, für geforderte, pragmatische Behandlung dringender Sachverhalte nicht unmittelbar nötig erscheinen. Hier wird entweder aufgrund mangelnden Interesses geschwiegen, oder man ringt, weil angemessene Mitteilung ebenso schwerfällt, weil man nicht die richtigen Worte oder Begriffe für das findet, was man eigentlich sagen müsste, beziehungsweise möchte. Und so streut man bisweilen Platzhalter in Form von Anstatt-Definitionen anstelle eines zufriedenstellenden, das Wesentliche adäquat Erfassenden ein, was hier die eigene Sprachnot samt Hilflosigkeit mangelnder Benennbarkeit unterstreicht, als es der eigentlich gewünschten sprachlichen Konkretisierung nutzt (Es, Das, Ding, Etwas, Gott usw.) Man kann so wohl eher in seiner eigenen unaussprechlichen Subjektivität verhaftet bleiben, weil diese ohnehin nicht gut mitteilbar ist, bedient sich lieber besagter Füllwörter, sowohl aus Bequemlichkeit als auch tatsächlicher Unfähigkeit präziser Adressierung diverser ‚Dinge'. Dabei mischen sich häufig nun auch eigentlich als überholt eingestufte Begriffe aus der alten Metaphysik ein, die sodann aber auch nicht in ihrer Bedeutung an die heute geltenden Bedingungen angepasst werden, somit vor allem offensichtlich aus nur geschichtlich-kulturell tradierten impliziten Motiven ungeprüft, eventuell auch unbemerkt weiterverwendet werden.

Dies erfolgt meiner Meinung nach somit sowohl in der naiven Alltagsverwendung der Gemeinsprache, aber auch in den Fachsprachen der Wissenschaft, dass die Mitglieder dieser Gemeinschaften Übereinkünfte in Bezug auf jeweils legitime Bedeutungskontexte von Dingen vornehmen, welche dann den genutzten Begriffen innewohnen, ohne eine nähere Notwendigkeit zusätzlicher klärender Definition über das Maß von der konventionellen, übereingekommenen zu brauchen. Dies gilt für jegliche Begriffe und Erkenntnisbemühungen, unabhängig ob diese sich nun auf ausgewiesene ‚Meta'-Bereiche samt den dort vorhandenen Thematiken beziehen, oder auf Erkenntnis von ‚realen' Tatsachen und ihre Benennung zielen. Wichtig ist nur, dass Aspekte entweder mit einbezogen werden oder außen vorgelassen werden (also, wenn man meiner eingeschlagenen Logik folgt, in einen ‚Meta'-Bereich ausgelagert sind). Kulturell und sozialpsychologisch wird dieser Prozess mehr oder weniger lautlos mit Hilfe von Denkvorgaben, Denkstilen sowie in der Form von Denkkollektiven

vollzogen, wie Fleck es in Bezug auf wissenschaftliche Erkenntnis und Begriffsbildung nachvollziehbar dargestellt hat[57]. Auf den ersten Blick erscheint diese für menschliches Zusammenwirken in Bezug auf die jeweilige Gruppenideologie universelle Feststellung doch verwunderlich. Weniger für ein naives Alltagsverständnis der Begriffe und ihrer sozialen Funktion, der selten ein elaboriertes, sondern eher intuitives Vorgehen zugeschrieben werden kann. Erstaunlicher stellt sich dieser Umstand im Kontext von Wissenschaft dar, gerade, weil die Wissenschaft ja eigentlich dafür zeugt, methodologisch hier stets besonders bemüht zu sein, Begriffe zu definieren und im Sinne der oftmals partikularen und auf den jeweiligen Untersuchungsgegenstand fixierten Verwendung gründlich und gewissenhaft einzugrenzen. Denn eigentlich gehört dies doch zum kleinen Einmaleins des wissenschaftlichen Arbeitens, das man schon in den ersten Semestern zu verinnerlichen hat. Warum es dann dabei meiner Meinung nach dennoch sowohl für den selbst gesteckten Gültigkeitsrahmen Begriffe oder Themen gibt, welche eher liederlich, unbemüht, voraussetzungslos in ein stillschweigendes Bedeutungskorsett gesteckt werden, ohne dafür eine wirklich faktisch auch korrelierende plausible erkenntnistheoretische oder wenigstens doch immanente wissenschaftstheoretische Begründung zu liefern, ist womöglich zu hinterfragen.

Mittlerweile gehört es sich augenscheinlich nicht mehr es vielleicht mittels den eigenen doch so kontrollierten Methoden doch zu probieren, auf besagte kritische ‚Meta'-Themen/Bereiche zu transponieren, weil man sich vielleicht bewusst geworden ist, dass es eher die methodische Schwäche des eigenen Instrumentariums ist, das sich für eine transzendentale Operation nicht gut eignet, oder hier in eigentümlicherweise gegen sich selbst eingesetzt werden muss. Kant hat dies gut verdeutlicht, Hegel sich wohl selbst aktiv zur Möglichkeit erweiterter Bestimmung gemacht. Solche Anwendungsformen sind heute vielmehr vergessen. Auch wegen des Negierens solcher denkmöglichen Erweiterungen für oder gegen positive Erkenntnis, erscheint das dominante Wirken allzu regelgeleiteter Wissenschaftspraxis daher sowohl wenig souverän, hölzern, zu wenig anarchisch[58], aber mitunter als keine wissenschaftlich verstandes- beziehungsweise vernunftorientierte Tätigkeit mit vorbehaltlosem, konsequent bedingungslosem Forschen mehr. Denn entgegen dem ursprünglich proklamierten Selbstverständnis uneingeschränkter Falsifizierbarkeit von aufgestellten Erkenntnissen werden im so-

[57] Vgl. in diesem Zusammenhang die bereits 1935 veröffentlichte, aus verschiedensten Gründen wenig beachtete Studie von Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache (1935), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2015. Fleck weist hier unter anderem an der Entwicklung der Serologie/Syphilis nach, wie stark historisch und sozial Erkenntnis samt Begriffsbildung konstituiert sind. Hier untersucht er wesentliche Merkmale von Denkstilen, Denkkollektiven und auch von Prä-Ideen anhand dieses Beispiels. Im Ergebnis weist Fleck auch die lebensweltliche Verbindung von Begriffen als exoterisch für die Wissenschaft entnommen nach, zeigt aber auch Prozesse auf, wie und warum esoterisch innerhalb von Spezialisierungen der Wissenschaft vom Kollektiv abgrenzend ausdifferenziert wird. Man kann somit einerseits von einer relativ unbekümmerten Inkorporation von Begriffen aus dem Alltag in die Wissenschaft ausgehen, wobei Begriffe bereits diverse Bedeutungskontexte vorwissenschaftlich ausweisen, diese andererseits dann aber mit dieser Begrenzung nun wiederum stark einer stilistischen Fixierung erliegen (müssen das Zeug zur widerspruchsfreien Aufnahme in neue oder vorhandene Gebilde/Systeme/Kategorisierungen mitbringen). In ihrer jeweiligen Gestalt bilden diese nun aber innerhalb dieser engen Denkkollektive interessengeleitet wiederum unversöhnlich stark operationalisierte Grenzen gegen benachbarte Definitionen, was Austausch und mögliche nahe Interdisziplinarität zueinander durchaus behindert oder gar im Keim erstickt. In dieser Veröffentlichung nimmt Fleck den Begriff der Inkommensurabilität, der bei Kuhn und auch bei Feyerabend ein wichtiger Aspekt werden wird, bereits implizit vorweg. Somit ist der Rahmen jeweiliger Gültigkeit innerhalb von Gemeinschaften aus Wissenschaftlern maßgeblich auch aufgrund geschichtlicher, wie auch sozialer Muster neben der eigentlichen formal definierten Bedeutungstheorie nebst erfolgter Reduzierung auf wenige Wissensbereiche zusätzlich erkenntnistheoretisch gerade auch durch involvierte Begriffsfixierung recht starr beeinflusst. Fleck selber (S. 58 f.): „Das Erkennen stellt die am stärksten sozialbedingte Tätigkeit des Menschen vor und die Erkenntnis ist das soziale Gebilde katexochen. Schon in dem Aufbau der Sprache liegt eine zwingende Philosophie der Gemeinschaft, schon im einzelnen Worte sind verwickelte Theorien gegeben. Wessen Philosophien, wessen Theorien sind das? Gedanken kreisen vom Individuum zum Individuum, jedesmal etwas umgeformt, denn andere Individuen knüpfen andere Assoziationen an sie an. Streng genommen versteht der Empfänger den Gedanken nie vollkommen in dieser Weise, wie ihn der Sender verstanden haben wollte. Nach einer Reihe solcher Wanderungen ist praktisch nichts mehr vom ursprünglichen Inhalte vorhanden. Wessen Gedanke ist es, der weiter kreist? Ein Kollektivgedanken eben, einer, der keinem Individuum angehört. Ob Erkenntnisse vom individuellen Standpunkt Wahrheit oder Irrtum, ob sie richtig oder mißverstanden erscheinen, sie wandern innerhalb der Gemeinschaft werden geschliffen, umgeformt, verstärkt oder abgeschwächt, beeinflussen andere Erkenntnisse, Begriffsbildungen. Auffassungen und Denkgewohnheiten. Nach einer Reihe Rundgänge innerhalb der Gemeinschaft, kehrt oft eine Erkenntnis wesentlich verändert zum ersten Verfasser zurück – und auch er sieht sie schon ganz anders an, erkennt sie nicht als seine eigene oder (ein häufiges Geschehen) glaubt sie ursprünglich in der jetzigen Gestalt gesehen zu haben. Die Geschichte der Wassermann-Reaktion wird uns die Gelegenheit geben, solche Wanderung einer vollkommenen »empirischen« Erkenntnis konkret darzustellen".

[58] Hier im Sinne von Feyerabend gemeint und verwendet: vgl. Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang - Skizze einer Anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1999.

zialen Betrieb des Akademischen wohl eher voluntaristisch und durchaus auch opportunistische Züge deutlich, welche mit Schopenhauer so eine nun konstruierte wissenschaftliche Welt vielmehr wiederum vornehmlich metaphysisch in ungünstiger Konnotation des Begriffs denn faktenbasiert begründet, nämlich durch Wille und Vorstellung aus menschlicher Motivation entäußert. Hat dieser Entschluss der Ausklammerung daher nicht vielmehr vielleicht seine Begründung darin, dass es doch auch der eigentlich so mächtigen und vielseitig erscheinenden Wissenschaft samt universell-ausgelegten Instrumentarium wohl beträchtlich schwerfällt, bestimmte Thematiken oder Bereiche adäquat qua eigentlichem Selbstverständnis der an und für sich unbegrenzten und ergebnisoffenen Forschungsmentalität zu erfassen? Wohl auch aufgrund dieses Unvermögens und diesbezüglich konzeptionellen Schwächen gerade von Sprache und der durch sie zu leistenden Begriffsbildung werden besonders sperrige Sachverhalte gänzlich oder in Bezug auf ihre möglichen erweiterten Aspekte und Ursprünge heutzutage oft ausgegrenzt und stellen damit eher ‚Meta'-Themen oder Themen spezielleren, darüber hinaus zeitgeistig betrachtet - und Wissenschaft ist eben auch ein kulturell relevantes Mittel zum menschlichen Zweck - auch nicht mehr so dringenden gesellschaftlichen oder gar globalen Interesses dar; aktuell taugen sie wohl außerdem auch nicht für lukrative Hinwendung. Was die mögliche Existenz von so etwas wie Transzendenz betrifft wird dies daher nun sehr häufig gänzlich kategorisch bestritten, zum einen, weil sie sprachlich und begrifflich nicht zu erfassen ist, und es sie daher schon einmal nicht in dem abgesteckten Bereich geben kann ja darf. Zum anderen ist es aber auch eine zeitgeistige Glaubenssache, man glaubt nicht mehr daran, auch weil man trotz oder aufgrund der eigenen Erkenntnislimitierung/-maximierung seiner Forschungsaktivität tatsächlich überzeugt ist, dass es diese per se nicht gibt und auch nie gegeben hat.

Diese Bestandsaufnahme widerspricht nun der üblichen Einschätzung, dass der wissenschaftliche Technolekt für gewöhnlich eine universelle, unideologische Sprache darstellt, die sich so maßgeblich ausdifferenziert vermeintlich objektiv auch deshalb aufgrund ihrer Neutralität, begrifflicher Transparenz und fachlicher Trennschärfe beispielsweise auch ohne Probleme gänzlich ins Englische als die Sprache der Wissenschaft und Forschung verankern lässt. Dies aufgrund der Überzeugung, weil hier davon ausgegangen wird, dass gerade keine eventuellen Kulturbedingtheiten, wie gesellschaftlich vorhandene Normen und Werte einer abzugrenzenden Gemeinschaft berücksichtigt werden müssen. Interessant wird es hier sein weiterzuverfolgen, wie diese hier vermeintlich wertfreien Begrifflichkeiten in der Sozialen Arbeit vielleicht sogar zunehmend international ausgeweitet dann auch in Englisch Einfluss erhalten werden. Weil ihre Akademisierung ja fortschreiten soll, auch weil hier Wissen und Begriffe maßgeblich aus anderen Bezugsdisziplinen importiert werden soll und muss, aber dennoch auch ein beträchtlicher eingeborener Technolekt vorherrscht, der wiederum auf deutliche Bezüge des Metatheoretischen verweist, aber auch durch Denkstile und Herkunft andersartiger Denkkollektive sozialer, religiöser und generell geschichtlicher Prägung generiert wurde, die wohl oder übel zum Selbstverständnis und zur Bestimmung des eigenen Gegenstands von Sozialer Arbeit als wesentlich zugehörig und unabdingbar gelten dürften.

Sprache selbst ist augenscheinlich dabei ursächlich mit die wichtigste (‚Meta'-) Implikation im Kontext von erstrebter Orientierung und Vergewisserung, da durch sie eben der wesentliche Zugang zur Welt und der Gestaltung daraus resultierender Erfahrung erfolgt und es wird ersichtlich, dass bestimmte Themen und Bereiche offenbar von ihr nur unzureichend ergriffen werden können. Sprache, Denken und die Möglichkeit der Welt-, Realitäts- oder Wirklichkeitserfassung[59] auch in sozialer oder sozialpsychologischer Hinsicht spielen hierbei wohl sehr stark ineinander, so dass L. Fleck zum Beispiel auch für eine Erweiterung von Erkenntnistheorie mittels einer vergleichenden (historisch-sozialen) Dimension plädiert[60].

[59] Das ist nicht unwichtig, wie ich dieses Erfassen umschreibe, ob es als ein Erfassen eben von Realität, Wirklichkeit oder Welt eingeschätzt wird und es durchaus wichtig ist, hier Unterscheidungen zu machen. Ich denke viele Menschen benutzen diese Begriffe für gewöhnlich mal so oder so, eher intuitiv oder naiv, oftmals aber auch deshalb durchaus passend, wenn sie damit Unterscheidungen bezogen auf diesen oder jenen Kontext auswählen, der vielleicht in seiner Ganzheit nur mangelhaft zu begreifen ist, aber in der Wahl ohne nähere Konkretisierungsmöglichkeit dennoch einen Verweis auf mögliche, unterschiedliche Ursprungsbedeutungen verrät, die sich einer sprachlichen Fixierung und Vergegenständlichung als sperrig erweisen.

[60] Vgl. Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache (1935), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2015. Auf S. 110 zum Beispiel spricht er hier von aktiven und passiven Wissensanteilen, die passiven sieht er in Denkkollektiven wie in geschichtlichen Anteilen verortet.

Diverse Beiträge aus der Metalinguistik, die aber auch eher an ein spezialisiertes Fachpublikum gerichtet und dementsprechend ausgestaltet sind, weisen ja schon länger darauf hin, dass mittels kulturell verwendeter Sprache eben auch das Denken grundlegend geformt wird und nicht wie vielleicht vorschnell angenommen wird, das Denken die Sprache bedingt, die in Folge nur dazu da ist, damit die Mitteilung über jeweilige Erfassung adäquat kommunikativ im Anschluss an das Denkergebnis vollzogen wird. So besagt besonders die Theorie von B. L. Whorf schon im Titel ihrer Veröffentlichung, dass Denken und somit auch die Wirklichkeitserkenntnis, die jeweilige Sprache als hierfür wesentlich genutztes Beschreibungsspektrum maßgeblich nutzt und dadurch erst die Vorstellung davon entwirft, was zumindest in einer Sprachgemeinschaft eben als Realität, Wirklichkeit, Welt oder anderweitiger Signifikant gilt, das diesem Referenzobjekt/Denotat zur Bezeichnung sprachlich zugeordnet wird. Die jeweilige Ausgestaltung scheint dabei abhängig davon zu sein, wie ausgeprägt, wortreich, expressiv, semantisch ausgeklügelt die jeweilig genutzte Sprache hierfür ist[61]. Kann man demzufolge etwas nicht mittels der sprachlichen, somit auch kulturell ausgestalteten Regeln, bezogen auf die bekannte ‚Dreistrahligkeit', von jeweilig vorhandener Syntaktik, Semantik und Pragmatik[62] eindeutig und unmittelbar aussagen, fällt dieses Thema beziehungsweise ein ganzer Bereich wohl häufig unter den sprichwörtlichen Tisch[63]. Ich denke, dass diese Erkenntnis auch auf Fachsprachen als Sonderformen allgemeiner Sprachen nach dem vorher Dargestellten gut erweiterbar ist.

Wenn daher nun die Erkenntnis eingetreten ist, dass sowohl die Entscheidung, etwas als mitteilbar oder sinnhaft auszuwählen, damit die ebenfalls davon abhängige Entscheidung das andere auszusparen, muss doch nun auch nach kritischer Reflexion, eben weil es ja nun bewusst geworden ist, diese Vorgehensweise auch bezüglich dieses eben dargestellten Umstands einer wenig überzeugenden Sprachverwendung fortan deutlicher thematisiert und in Bezug auf die Praxis verstärkter begründet werden. Denn kommt an dieser Stelle Skepsis bezüglich der Legitimation auf, sollte diese Einsicht gerade auch im wissenschaftlichen Selbstverständnis wie ein Stachel wirken. Dann kann und sollte weiter gefragt werden, mit welcher alternativen Denkmethodik das vorschnell Ausgesparte trotz besagter Schwäche der jeweilig dominanten Sprache einer kulturellen Gemeinschaft[64] dennoch mitteilbar gestaltet werden kann.

Ein angemessenes Einverleiben oder die Hinzunahme von willkürlich-unwillkürlichen Aussparungen besonders durch Sprache kann somit für die angestrebte Untersuchung genauso als eine metatheoretische bedeutsame Thematik, wie der Entschluss der Aussparung an sich gelten, fristet aber als mögliches Forschungsdesiderat offensichtlich eher ein ausgesprochenes Schattendasein in der akademischen Welt. Vor allem die

---

[61] Siehe etwa Whorf, Benjamin-Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1994, dort heißt es auf S. 12 ff. in Bezug auf das, was er ‚linguistisches Relativitätsprinzip' nennt: „Wir gelangen daher zu einem neuen Relativitätsprinzip, das besagt, dass nicht alle Beobachter durch die gleichen physikalischen Sachverhalte zu einem gleichen Weltbild geführt werden, es sei denn, ihre linguistischen Hintergründe sind ähnlich oder können in irgendeiner Weise auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden (be calibrated). Dieser ziemlich überraschende Schluß wird nicht so deutlich, wenn wir nur unsere modernen europäischen Sprachen miteinander vergleichen und vielleicht zur Sicherheit noch Latein und Griechisch dazunehmen. Unter diesen Sprachen herrscht eine Einstimmigkeit der Grundstrukturen, die auf den ersten Blick der natürlichen Logik Recht geben zu scheint. Die Einhelligkeit besteht jedoch nur, weil diese Sprachen alle indoeuropäische Dialekte sind, nach dem gleichen Grundriß zugeschnitten und historisch überkommen aus dem, was vor sehr langer Zeit eine Sprachgemeinschaft war; weil die modernen Dialekte seit langem am Bau einer gemeinsamen Kultur beteiligt sind; und weil viele der intellektuelleren Züge dieser Kultur sich aus dem linguistischen Hintergrund des Lateinischen und Griechischen herleiten. Diese Sprachgruppe erfüllt daher die spezielle Bedingung des mit ›es sei denn‹ beginnenden Nebensatzes in der Formel des linguistischen Relativitätsprinzips …. Aus dieser Sachlage ergibt sich auch die Einstimmigkeit der Weltbeschreibung in der Gemeinschaft der modernen Naturwissenschaftler. Es muß aber betont werden, daß ›alle modernen indoeuropäisch sprechenden Beobachter‹ nicht das gleiche ist, wie ‹alle Beobachter‹. Wenn moderne chinesische oder türkische Naturwissenschaftler die Welt in den gleichen Termini wie die westlichen Wissenschaftler beschreiben, so bedeutet dies natürlich nur, daß sie das westliche System der Rationalisierung in toto übernommen haben, nicht aber, daß sie dieses System von ihrem eigenen muttersprachlichen Gesichtspunkt aus mitaufgebaut haben".

[62] Vgl. etwa in Anlehnung an Morris, Tschamler, Herbert: Wissenschaftstheorie – Eine Einführung für Pädagogen, 1. Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 1978, S. 16 f. Vgl. zusätzlich auch den Eintrag zur Semiotik zum allgemeinen Verständnis bei Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 3, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 781-786 und besonders zur Verbindlichkeit der oben genannten drei Untersuchungsebenen vor allem ab S. 783 f.

[63] Sinnlichkeit zu Sprache/Begrifflichkeit, dann Denken, dann Wirklichkeit: diese Abfolge soll verdeutlichen, dass es je nach eingestelltem Zuschnitt von Erfahrung, Sprache samt Denken mehr oder weniger reduzierte Vorstellungen von dem, was uns begegnet und zur Erkenntnis wird, geben kann.

[64] Sprache der Wissenschaft, Sprache des Volkes, Sprache des Mittelstands, Sprache der Bildungsbürger, Sprache der Deutschen, Europäer, Sprache der Medien, Sprache der Wutbürger, Sprache der Jugend, Sprache von Männerbünden usw.

analytische Sprachphilosophie angloamerikanischer Provenienz mit ihrem selbstbewussten Verständnis zur logischen und sprachlichen Exaktheit, Sachlichkeit und der Reduktion auf relativ einfache, oft pragmatische und evidente Untersuchungsstilistik allgemeiner Sprach- und Satzverwendung gilt heute als vorherrschender Maßstab. Mit ihrer Vorgehensweise, welche die Sätze mehr oder weniger radikal analysierend seziert, formalisiert, systematisiert und operationalisiert, soll methodologisch als zu erreichendes Ziel dadurch ebenfalls die definitive Klärung ihres Untersuchungsgegenstandes erreicht werden. Zentral ist hier aber die dabei ausgesprochen antimetaphysische Abgrenzung. Mit dieser in Teilen rein realistischen Positionierung und dem Rückgriff auf empirische Ausweisbarkeit des Gegenstandes hat sich diese Strömung in ihren präferierten Schwerpunktsetzungen seit ihrer Etablierung bis heute zur Abgrenzung ihres Wesens, oftmals klar, teils pejorativ gegen solche hier anvisierten Forschungsbestrebungen mit metatheoretischer beziehungsweise allzu philosophisch-spekulativer Ausrichtung ausgesprochen[65]. Besonders hat sie sich vor allem gegen eine auf ungegenständliche metaphysische Begriffsverwendungen samt ihrer Erweiterung mittels ‚lyrisch' anmutender Neologismen oder der Umdeutung von Vokabular aus der Alltagssprache entlehnt, positioniert und einen großen Einfluss auf die zeitgenössische akademische Erkenntnis- und auch Wissenschaftstheorie ausgeübt[66].

Auch der immer geringer an Einfluss verlierenden Beteuerungen einiger Vertreter der als Kontinentalphilosophie bezeichneten Gegenposition, die dieses allen Gegenwinds mächtiger Denkkollektive zum Trotz ja noch stets gegen den gewandelten Zeitgeist in Bezug auf wissenschaftlich oder philosophisch behandelbarer Sujets bisweilen für dezidiert notwendig gehalten haben, war hier in Bezug auf Kritik oder gar Reform glücklos. Deren Vertreter[67] gingen in ihrer Argumentation davon aus, dass eine nicht erweiterte und modifizierte Sprache besagte schwer und nicht immer logisch[68] einwandfrei aussagbare Thematiken/Bereiche, grundsätzlich überhaupt nicht adäquat zu erfassen und auszudrücken vermag. Eine Erweiterung sei daher nötig, damit man nicht der zweifelhaften Logik folgen müsse, dass eine Hinwendung sonst unterbleiben könne. Daher das Plädoyer für das Hilfsmittel der Einführung von Neologismen, weil bestehende Sprache so einem durchaus für möglich gehaltenem Denken ganz und gar keine angemessenen Begriffe bevorratete, die nicht schon irgendwie anderweitig mit Inhalten verbunden waren, oder eben durch vermeintlich formale Sprachlogik im Vorfeld eliminiert werden, was einer generell für möglich gehaltenen, vorsichtigen Annäherung und ihren Anspruch nicht angemessen sei[69]. Durch die angloamerikanische Methodologie dieser Präferenz befürchtete man, dass besagte, vielfältig als relevant eingeschätzte Aspekte zwangsläufig unthematisierbar beziehungsweise unlokalisierbar bleiben würden, welche durchaus gleichzeitig bei aller Problematik ihrer Entbergung respektive Erfassung gerade auch als besonderes Kennzeichen für die geistige Potentialität und Eigenheit des Menschseins in seiner sozialen und kommunikativen Entwicklung als Kulturwesen für wertvoll und wesentlich erachtet wurden und von einzelnen Denkern bis heute auch noch werden.

Besagte Einstellung samt der daraus resultierenden Verfahrensweise der analytischen (Sprach-) Philosophie und des darauf aufbauenden wissenschaftlichen Jargons hat sich jedoch gegenwärtig gerade im akademisch auserkorenen Paradigma zulässiger Weltanschauung samt Schulbildung im Sinne von zu verbreitenden Lehrmeinungen sehr stark sozialpsychologisch vor allem auch verstärkt in unserem Kulturkreis durchgesetzt. So kann dann auch verstanden werden, dass eben je nach Art einer so vorgeschriebenen Sprach- und darauf aufstockend ausgestalteten Denkverwendung auch jene Aspekte, die ich als die unthematisierten ausgewiesen habe und fortan erneut für die Ergänzung hinsichtlich bestehender Vorstellungen in dieser Analyse beleuchtet werden sollen, möglicherweise somit auch durch den Herrschaftsanspruch sich ausschließender und gegenseitig abwertender Paradigmen samt ihrer Denkkollektive, nun so verdrängt und verrufen, außerhalb des an-

---

[65] Vgl. zum Beispiel hier Braver, Lee: ›Kontinentale‹ Philosophie, In: Schrenk, Markus (Hrsg.) Handbuch Metaphysik. Stuttgart: J.B. Metzler, 2017.

[66] Vgl. zum Beispiel Gabriel, Gottfried: Carnap und Heidegger - zum Verhältnis von analytischer und kontinentaler Philosophie, In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Band 48, Heft 3, https://doi.org/10.1524/dzph.2000.48.3.487, 2000.

[67] Vgl. zum Beispiel: Pörksen, Uwe; Zur Geschichte deutscher Wissenschaftssprache (herausgegeben von Jürgen Schiewe, Berlin: De Gruyter, 2020.

[68] Im Sinne von dem, was man heute für Logik gemäß ihres Wesens fordert, aber selbst nicht immer zu erfüllen vermag.

[69] Um mit dem Whorf-Titel zu spielen: also nicht Sprache, dann Denken zu Wirklichkeit, sondern Denken, Unvermögen adäquater sprachlicher Abbildung zu reduzierter Wirklichkeit; hier wollte man m.E. etwas zur Korrektur anbieten. Vgl. Whorf, Benjamin-Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1994.

erkannten, auch mittels der methodologischen Vorgaben abgesteckten gut handhabbaren Territoriums verortet sind[70]. Damit meine ich verkürzt gesagt, eher im ‚Drum-Herum' von heutig so aufgefasster und eingezäunter Wissenschaft, samt damit einhergehender und zurechtgestutzter Wissenschaftstheorie bis hin zur Fundierung ihrer noch grundlegenderen Erkenntnistheorie. Dies somit in fundamentaler Axiomatik, die wie hier versucht wurde darzulegen, auch in Bezug auf Sprache wie des grundlegend abgesteckten Referenzrahmens verbindlicher Wirklichkeit so nun auf sämtliche Gepflogenheiten, Sitten und Bräuche der sich so Ihren Bedarf an Wissen generierenden Communities westlicher Prägung übertragen wird. Dies betrifft also vollumfänglich in der Wirkung schrittweise nun sukzessive auch die als für den allgemeinen gesellschaftlichen Alltag eingeschleuste, für den Zeitgeist verordnete und verbreite(r)te Denkungsart samt damit einhergehender Ausgestaltung des Erklärungsmodells für Orientierung und Vergewisserung breiter Gesellschaftsschichten und deren intellektuelle Protagonisten[71].

Dieses Vorgehen ist wie gesagt zwar nicht ohne Widerspruch erfolgt, dieser hatte aber keinen sonderlichen Effekt. So kann besagte Präferenz grundlegend als recht erfolgreich eingeschätzt werden. Aber siegreich muss logisch nicht auch mit richtig gleichgesetzt werden, und es gab ja auch bemühte und umfangreiche Versuche der Kritik an dieser Entwicklung, die eigentlich auch nicht leichtfertig ignoriert werden kann, aber wie gesagt nicht großen Nachhall verursachte, vielleicht, weil hier viel Zeit und hohe Bereitschaft zur Auseinandersetzung benötigt worden wäre, die nicht aufgewendet wurde, was daher gegebenenfalls den ausschlaggebenden Nachteil ihrer Form darstellte. So haben Husserl darauffolgend zum Beispiel Heidegger, Gadamer und viele fortan um den phänomenologischen Diskurs in Kritik und Weiterentwicklung bemühte Epigonen selbst auch im Nachgang zwar treffend eine Schwäche innerhalb der zeitgenössischen Wissenschaften ausgemacht und kritisiert. Dies in ähnlicher Artikulation, wie Husserl es bereits 1935 als Krisis der europäischen Wissenschaften vorahnte[72]. Hier formulierte Husserl die Kritik, dass die Wissenschaft seiner Zeit entgegen ihrem expliziten Selbstverständnis einer universellen, unabhängigen und objektiven Geltung wohl nie und zu keiner Zeit den gewohnten Bezugsrahmen einer natürlich, unbefragten Einstellung samt sprachlichem Abbild, einer sogenannten vorgegebenen Lebenswelt[73], eigentlich verlässt oder vollständig hinterfragt. Eben, weil sie es selbst fraglos in diese Lebenswelt eingeboren, ohnehin gar nicht bemerkt oder aus sich selbst heraus bemerken könnte. In dieser Kritik ist Husserl seinem Lehrstuhlnachfolger Heidegger nicht unähnlich, wenn er bemängelt, dass eine wissenschaftliche, sich für rational ausweisende Orientierung und Vergewisserung in dieser ausgedünnten Form ohne eventuell notwendige philosophische Rückendeckung somit die gleichen unreflektierten Wurzeln, für eine so ja nur scheinbar unabhängige, sondern dann vielmehr pseudo-wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung nutzt, wie es auch die naive volkstümliche, unbewusste und vorwissenschaftliche Erfassung von Welt, mittels des gewöhnlichen Alltagsverstands vollzieht. Und dass, obwohl sie als Denkeinstellung diesen Mangel eigentlich überwinden und von dessen zeitbedingten, kulturellen und relativen Beimischungen entkernen wollte, welche den Zugang zu der Befähigung wahrer und objektivierter Erkenntnis ja im Vorfeld bereits verhindern, den die Wissenschaft ja eigentlich anstrebt oder zumindest in ihren Annäherungsprinzipien maximal verschrieben ist. Vor allem Sprache hat also hierfür, wie dargestellt, für das Denken

---

[70] Vgl. Kuhn, Thomas, S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (1962), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1996, vgl. Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache (1935), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

[71] Heidegger hat diesen Umstand meiner Meinung nach besonders eindrücklich in Heidegger, Martin: Die Zeit des Weltbildes (1938), In: Heidegger, Martin: Holzwege - Gesamtausgabe, Band 5 – I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914-1970, 1977 thematisiert.

[72] Vgl. Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 8 - Cartesianische Meditationen (1929)/ Krisis (1936), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, hier das zentrale Referenzwerk aus Husserls Nachlass „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie" entstanden zwischen 1934 und 1936. Direkt am Titel ablesbar aber besonders in § 2 „Die positivistische Reduktion der Idee der Wissenschaft auf bloße Tatsachenwissenschaft. Die Krisis der Wissenschaft als Verlust ihrer Lebensbedeutsamkeit".

[73] Hierauf gehe ich detaillierter an einer anderen Stelle der Promotion ein, im Unterabschnitt „3.2.4 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl", dies mithilfe der hier besser geeigneten, weil recht kurzen, aber wesentlichen Auseinandersetzung von Husserl, Edmund: Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie (1935), In: Edmund Husserl, Husserliana VI: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie - Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie (herausgegeben von Walter Biemel, Den Haag: Martinus Nijhoff Verlag, 1954 ein. Diesem Vortrag liegt die gleiche Argumentationslinie zugrunde, die später dann von Husserl ausführlicher für die umfangreichere ‚Krisis-Schrift' als eines seiner Standardwerke zur Auseinandersetzung mit der Lebensweltthematik entwickelt wurde (vgl. hierzu Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 8 - Cartesianische Meditationen (1929)/ Krisis (1936), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992).

und die Ausgestaltung von Wirklichkeit somit eine zentrale Bedeutung, welche diese Praxis aktueller Wissenschaft allerdings schon in ihrem reduzierten, positiv-realistisch verharrenden Rahmen eigentlich nicht angemessen berücksichtigt und erkennt, weil Vorbedingungen, axiomatische Grundsteinlegungen von vornherein, ohne diesen Aspekt miteinzubeziehen daher sehr mangelhaft aufgestellt sind. Hier ist eigentlich Wesentliches fälschlicherweise ausgespart, und der entkernte Korpus der Theoriebildung nur unzureichend legitimiert und zusammengestellt, so dass in der Folge in seiner Gestalt viel Unbedachtes mitschwingt und nach wie vor unerkannt mitwirkt.

Aufgrund dieser nun auch wissenssoziologisch zu berücksichtigenden Fehlkonzeption und ihrer dennoch breiten Rezeption und Akzeptanz innerhalb der Wissenschaften kann es zusätzlich selbstverständlich nur noch schwieriger werden, Anerkennung für das Vorhaben zu erhalten, jene ausgesparten Bereiche und Themen nicht nur sprachlich, sondern generell zu umreißen, welche R. Carnap so ambitioniert in seinem vielbeachteten Aufsatz „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“ als „gänzlich sinnlos“ befunden hat[74]. Gerade auch deswegen, weil ich vermute, dass wir längst in einer Art ideologischen Blase denken, die vorschreibt, wie etwas richtig, wahr und gerechtfertigt aufzufassen, also zu wissen ist, und dass jemand, der diese Meinung, diesen Glauben, diese Anschauung durchbricht, mit Widerstand jeglicher Art rechnen sollte.

Nehme ich somit paradoxerweise einerseits die Forderung der analytischen Sprachphilosophie ernst, sollte ich eben auch hier formal-logisch vorgehen und mir bewusst machen, ob meine Sprachnutzung adäquat das ausdrückt, was eigentlich doch grundlegend gefordert ist, aber augenscheinlich schon - wie oben mit Unterstützung Husserls ausgeführt wurde - für methodisch eingegrenzte Themen und Bereiche nicht erfüllt wird, und deshalb einen Schritt wagen, dies auch offen zu kritisieren. Eine so mehr oder weniger willkürlich gezogene thematische und durch vermeintliche Logik begründete (Selbst-)Begrenzung ist wohl daher nicht mehr haltbar und widerspricht sozusagen dem Credo der Wissenschaft selbst[75]. Auch deshalb müsste andererseits die Idee, zusätzlich erneut vehementer nun auf Thematiken und Bereiche erweitern zu wollen, die sich zwar vielleicht im Zugang zu ihnen als ‚sperrig‘ erweisen, eben vor allem, was die sprachlichen Begriffs- und Bedeutungskontexte betrifft, als notwendiger Schritt mehr erwünscht als eine tatsächliche Bedrohung sein. Als toleranter Vertreter einer etablierten Denkungsart, egal welcher, sollte man, gerade wenn sich der sachlich-nüchternen wissenschaftlichen Denkungsart zugehörig gefühlt wird, bezüglich dieser Argumentation und Absicht somit fair bleiben, dies billigen und nicht gleichzeitig von vornherein unerfüllbare Spielregeln vorgeben, indem nun durch diese selbst verbindlich festgelegt wird, wie dann bei so einer kritischen Hinwendung zu denken ist. Daher sollten Auffassungen, die nicht der jeweils gebilligten, jedoch augenscheinlich eher willkürlich festgelegten jedoch rahmenden Methodologie entsprechen, weil sie eben diese Grundordnung, den zulässigen Forschungsbereich samt Eingrenzung in Frage stellen und zusätzlich davon ausgehen, im Sinne eines Blicks über den Tellerrand darüber transzendieren zu wollen oder zu müssen. Solche Versuche oder Denkbestrebungen sodann von vornherein mit unzureichender Logik, unzulässiger methodologischer Herleitung gemäß der eigenen Warte, gar mittels psychologisch motivierten Willensaktes ausgrenzen und als falsch in ihren vielleicht tatsächlich ungeschickten, langatmigen, ja auch fremdartigen Ausgestaltungsversuchen abzuwehren, empfinde ich daher als keine gute, redliche Haltung.

---

[74] Vgl. Carnap, Rudolf: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache, In: Erkenntnis, Band 2 (1931): http://www.jstor.org/stable/20011640, 2001.

[75] So klingt es zum Beispiel im Rahmen einer einfachen Recherche im Internet in exemplarisch aufgefundener Sichtweise renommierter Wissenschaftler und Hochschullehrer etwa bei Berka, Walter: Wissenschaftsfreiheit an staatlichen Universitäten: Zur Freiheit und Verantwortung des Wissenschaftlers. In: Weber, Karl/ Wimmer, Norbert/ Gamper, Anna/ Rath-Kathrein, Irmgard (Hrsg.): Vom Verfassungsstaat am Scheideweg, Wien: Springer Verlag, 2005 an. Dort heißt es: „Das unbedingte Credo der Wissenschaft, das sie von allen anderen gesellschaftlichen Systemen unterscheidet, ist die unbedingte und ausschließliche Hingabe an die Wahrheit.“ … „Wissenschaft zu betreiben, heißt Streben um bestmögliche Objektivität, wissenschaftliche Exzellenz und unbedingten Erkenntnisfortschritt“. Hier ist interessant, wie wenig beide Zitate eigentlich begründet werden, diese Selbstbeschreibungen werden gleichsam als das besagte Credo verwendet. Wie dieses Glaubensbekenntnis eigentlich praktiziert werden kann, wird hier zwar im Kontext verschiedener Interdependenzen problematisiert, selbst als Axiom aber nicht weiter hinterfragt.

2.1.1.4 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich der Hinwendung an ein ungegenständliches und ungeschlossenes Thema, vielleicht ‚Sein' genannt, das sich einer Annäherung und Fixierung per se verschließen möchte und mittels reduktionistischer Methodik um seine wesentlich wichtigen Aspekte beraubt wird.

„Das Umgreifende ist das, worin alles Sein für uns ist; oder es ist die Bedingung, unter der es eigentliches Sein für uns wird. Es ist nicht alles als die Summe des Seins, sondern ist das für uns ungeschlossen bleibende Ganze als der Grund des Seins. ... Das Umgreifende ist also das, was sich immer nur ankündigt – im gegenständlich Gegenwärtigen und in den Horizonten –, das aber nie Gegenstand und Horizont wird. Es ist das, was nicht selbst, sondern worin uns alles andere vorkommt. Es wird nur indirekt gegenwärtig, indem wir in ihm auf jeden Horizont zuschreiten und ihn überschreiten. Innerhalb eines jeden Horizonts erfassen wir die Dinge geradezu als diese jeweils bestimmten Gegenstände, die doch nicht nur das sind, als was sie unmittelbar erscheinen, sondern durch das Umgreifende von ihm her transparent werden."[76]

Die hier aufgeführte Textstelle stellt stellvertretend für viele Versuche ein meines Erachtens durchaus vor allem sprachlich gelungenes Beispiel vielleicht einer metaphilosophisch motivierten Denkbewegung dar, in einer Form, die interessant auch für die hier thematisch fokussierten Fragestellungen ist. Gemäß meiner im Vorfeld erläuterten zu erwartenden Schwierigkeiten und auch durch den zitierten Hinweis Jaspers' stellt sich nach wie vor und wohl bei einem solchem Vorhaben stets die dringlich bleibende Frage, wie so eine Hinwendung an etwas als verborgen beziehungsweise mindestes flüchtig geltendes und in seiner Form nicht mehr richtig Erfahrbares fachlich angemessen überhaupt erfasst werden kann, weil es ja auch nicht nur in seiner Vergegenständlichung, das ist, was es darüber hinaus eigentlich ausmacht. Wie sollte also ein erforderliches und grundständiges, denkerisch-durchführbares Konzept als Präzisierung in Bezug auf dieses ‚Drum-Herum'/‚Meta' generell aussehen, kann es überhaupt begriffen, verstanden, sprachlich ausgewiesen werden, ohne sich dabei direkt zu verlieren. Daher ist es angesichts berechtigter Einwände auch seitens der Wissenschaft erlaubt zu fragen, ob dies überhaupt (noch) möglich sein kann, und damit eben auch, welchen Zweck (ein vielleicht nur rein ‚negatives' Ergebnis der Unmöglichkeit des Erfassens oder nur der partiellen Erhellungsmöglichkeit des ‚Meta') eine solche Untersuchung eben auch positiv bestärkend für das ‚Drinnen' (den aktuell geläufigen Raum wissenschaftlicher Orientierung und deren Legitimation als vielleicht besagte Vergewisserung?) haben könnte[77]. Die Antwort auf diese Frage muss vorerst offenbleiben oder kann vielleicht nur als Prozess des Beschreitens ein Ergebnis darstellen.

Und um an den vorherigen Unterabschnitt 2.1.1.3 anzuknüpfen, wer sich länger innerhalb dieser Thematik an diversen denkerischen Quellen orientieren möchte, wird alsbald feststellen, dass begrifflich je nach Denker

---

[76] Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, S. 37 ff.

[77] In diesem Sinne durchaus auch als contradictio oppositorum verwendet: Denken wir zum Beispiel an die Methode des ‚Cusaners'. In: Von Kues, Nikolaus/ Nicolaus Cusanus: Die belehrte Unwissenheit/ De docta ignorantia (1440), (herausgegeben von Hans Gerhard Senger und Paul Wilpert), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1994, viertes Kapitel, S. 9ff.: „Das einfach und absolut Größte erfassen wir, da es zu groß ist, als daß es von uns begriffen werden könnte, weil es die unendliche Wahrheit ist, nicht anders, denn als unbegreiflich (non aliter quam incomprehensibiliter attingimus). Denn da es nicht von der Natur der Dinge ist, welche Ausschreitungen zulassen, so geht es über alles das hinaus, was wir begreifen können. Was wir nämlich durch Sinne, Verstand (ratione) oder Vernunft (intellectu) erfassen, ist unter sich gegenseitig so verschieden, daß keine präcise Gleichheit stattfindet. ... Alles, was es nach unseren Begriffen ist, ist es eben so, als daß es dasselbe auch nicht ist (omne id, quod concipitur esse, non magis est, quam non est) und umgekehrt, es ist in der Weise das Einzelne (hoc), daß es zugleich Alles ist, und in der Weise Alles, daß es nichts von Allem ist, und in der Weise am meisten Dieses, daß es dieses auch am wenigsten ist. Sage ich: Gott, die absolute Größe, ist das Licht, so heißt dies nichts Anderes, als: Gott ist am meisten (maxime) Licht, er, der am wenigsten (minime) Licht ist. Das absolut Größte wäre nicht alles Mögliche in Wirklichkeit, wenn es nicht unendlich wäre, der Begriff (terminus) von Allem, aber durch nichts von Allem zu begreifen (terminabilis), wie ich im Folgenden mit Gottes Hülfe zeigen werde. Das geht über unsern Verstand, der Contradictorisches auf logischem Wege (via rationis) in seinem (dem contradictorischen) Prinzipe nicht verbinden kann; denn wir stehen auf dem Boden dessen, was uns die Betrachtung der Natur offenbart, die, weit von der unendlichen Kraft abstehend, ihre unendlichen contradictorischen Gegensätze nicht vereinigen kann".

eine Diskrepanz bei den sprachlichen Bezeichnungen, wie auch der verwendeten Methodik bezüglich der jeweiligen eigenständigen Annäherung vorherrscht[78],. Aber unsicher, umständlich, schwerfällig tastend und um Worte ringend verfahren sie wohl alle. Philosophisch gesehen ist diese Auseinandersetzung anders als in der Wissenschaft am ehesten eine Einzelkämpferaufgabe[79]. Was zum Beispiel Jaspers im Zitat als Sein bezeichnet, wäre bei Heidegger eher Seiendes, was Jaspers als Umgreifendes betitelt, wäre bei Heidegger vielleicht eher das Dunkel/die Lichtung des Seins oder möglicherweise das Sein selbst[80]. Bei Husserl oder vielen anderen Denkern bestehen ähnliche Eigenheiten samt Ungenauigkeiten bei der sprachlichen Abbildung, oder es gibt mitunter auch gar keine präziser entwickelten Terminologien, sondern eigene Begriffsverwendungen fast im Sinne einer Nutzung von durchaus für die Mitteilung problematischer Privatsprache[81]. Daher darf man dabei als Akteur (damit meine ich sowohl als Darstellender und Rezipient) meines Erachtens auch nicht zu vorschnell die Flinte ins Korn werfen, eine Darstellung und Mitteilung als unmöglich oder unsinnig bewerten, wie es wohl Carnap oder die anderen Schüler, Nachfolger beispielsweise in der Denktradition des Wiener Kreises, ob der Uneindeutigkeit und fehlender logischen Strenge gefordert hätten. Denn natürlich wird hier anders als im wissenschaftlichen Jargon noch versucht, dem Metatheoretischen/Metaphysischen mit redlicher Absicht und möglichst adäquat Ausdruck zu verleihen, was wohl in der Konsequenz zwangsläufig zu einer mehr oder weniger uneindeutigen, philosophisch-spekulativen Hinwendungsform führt. Möglicherweise ist hier generell mehr die Bewegung im Denken das Ziel eines Versuchs der Darstellung und Konkretisierung als eine befriedigende Form und widerspruchsfreie Auflösung in Bezug auf die gewählte Annäherung das vorrangige Ziel. Vielleicht geht es in diesem Herangehen somit doch vielmehr um den eigenen Weg oder die Mitreise an sich und weniger um eine nur kurzfristig relevante, unpersönliche Ergebnissicherung oder die Frage nach der Wirkung an sich.

Ich selbst bezeichne meine Annäherung aufgrund der bereits dargestellten Probleme zumeist nur als eine, die sich zum ‚Meta' hin orientiert oder bisweilen auch ein ‚Drum-Herum' zu vergewissern trachtet. Die Begründung dieser Wortwahl und warum ich nicht einfach den geläufigeren Terminus Metatheorie verwenden will, erfolgt im nächsten Unterabschnitt 2.1.1.5 noch näher. Ob es dabei generell um die exakte, die eine allgemeine verbindliche Präzisierung gehen muss, ob ein eventuell stark fixierter Begriffskanon überhaupt möglich oder nötig ist, sei eventuell generell dahingestellt. Grundlegend stimmt es aber natürlich, dass dieser problematische Umstand natürlich die Mitteilung in Forderung vermeintlich wissenschaftlicher Exaktheit und Stringenz komplizierter macht, weil in dieser Form weit mehr jedes Mal aufs Neue dargestellt, problematisiert oder fokussiert werden muss, als das nun irgendetwas tatsächlich als scheinbar voraussetzungsfrei verwendet und angenommen werden kann. Die Frage ist hier nun also, wie man die von mir oft außerwissenschaftlich genannten ‚Meta'-Implikationen für Orientierung und Vergewisserung bezeichneten Gesichtspunkte mitdenken kann, dies sowohl vom methodischen Standpunkt her gefragt als auch in Bezug auf den Sinn oder möglichen durch sie zu gewinnenden Ertrag. Die Beschäftigung oder dieses Nach-Fragen ist durchaus keine einfache Unternehmung und war wohl das anstachelnde Thema und Bedürfnis vieler Philosophen und Theologen und auch mancher Wissenschaftler, betreffend dieser sogenannten ‚ersten Fragen', die sich möglicherweise selbst

---

[78] Wobei ich persönlich überzeugt bin, dass hier nur Inspiration möglich ist, die eigentliche Denkbewegung muss dann jeder für sich selbst bestreiten.

[79] Die Frage in Bezug auf die Geschichte der Philosophie kann meines Erachtens zusätzlich aufzeigen, wie sich Einzelne stets um die ewigen (und gleichen, auch metaphysisch orientierten) Lebensfragen und ihre möglichen Klärungen abmühten. Anders als zum Beispiel Wissenschaften stellt ‚Philosophiegeschichte' denke ich, keine Möglichkeit des Aufzeigens der Akkumulation von Erkenntniserfolgen im Sinne eines sich hierdurch abzeichnenden Fortschrittes dar, sondern vielmehr eine Aneinanderreihung von Konzepten, die sich natürlich wiederum innerhalb der Geschichte selbst mit denen anderer Denker und diverser andersartiger Erfahrungsquellen konfrontiert sahen.

[80] Vgl. hier den Abschnitt „3.2 Die ausgewählten fünf ‚philosophischen Ummantelungen' für die darauffolgende Quelleninterpretation" sowie den „Anhang: Verfahrensdokumentation der Auseinandersetzung mit ausgewählten Philosophen als Belegquelle und Interpretationsabsicherung der ‚Meta'-Analyse". Vgl. hier auch die etwas konkretisierende Fußnote[957] in A 4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl im Anhang dieser Arbeit.

[81] Bei Husserl zum Beispiel scheint es keine so richtige Auseinandersetzung mit den hier angesprochenen Begrifflichkeiten rund um das Metatheoretische/Metaphysische zu geben, außer vielleicht solche, die unspezifisch genutzt werden, was meint das Husserl sie aus dem Wort- und Kulturverständnis der Philosophiegeschichte und Rezeption derselben innerhalb seiner Zeit implizit ableitet. Hier kann es dann so lapidar lauten: „Die metaphysischen Fragen haben ihre Einheit darin, daß sie, sei es ausdrücklich, sei es in ihrem Sinn impliziert, die Probleme der Vernunft – der Vernunft in allen ihren Sondergestalten – enthalten" Vetter, Helmuth (Hrsg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2004, S. 354. Zur Privatsprache beziehungsweise zur Argumentation Wittgensteins siehe Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1984, dort besonders die Paragraphen 242-254 und 256.

ein kleines Kind angesichts seines Lebens und der ihm darin entgegenkommenden Welt stellen könnte, mit denen man sich aber auch gerne in grüblerische Spekulationen verrennen kann, und vor denen man häufig zurückschreckt und vielleicht erst wieder mit fortgeschrittenem Alter mehr Interesse entgegenbringt.

Ich selbst bin überzeugt, dass man nur sehr schwierig sachgerechte Aussagen über etwas, das gemeinhin als das Ganze, Sein oder All bezeichnet wird, so tätigen kann, dass sie vor allem ohne weitere Bereitschaft und vielleicht auch ohne philosophische Vorkenntnis und Neigung, wenig unkompliziert anschlussfähig sind. Die meisten Menschen bleiben wohl bezüglich solcher Fragen lieber bei sich, sinnen darüber nach, ohne den Versuch, diese für den Dialog mit anderen vergegenständlicht aufzubereiten. Das heißt aber nicht, dass Menschen sich die Fragen nicht stellen, nur weil sie diese anschließend selten mitteilen. Solche Fragen sind nun in Gedanken sonderbar unsprachlich mitschwingend da, woher sie entspringen, der inneren Suche oder ob sie von außen sich den Weg zum dafür offenen Wahrnehmenden suchen, ist dabei überhaupt nicht klar. Daraus resultierende Thematiken, die ich ja hier dem ‚Meta' zuordne, entziehen sich daher durchaus in der Regel einer Konkretion, sie sind hierfür zu ‚sperrig' diffus, erscheinen oft unspezifisch und müssen wohl auch bezüglich ihres Wesens so bleiben, da sie sonst den außerordentlichen wesentlichen Gehalt ihrer eigentlichen Bedeutung für den Menschen einbüßen. Somit ist es nicht verwunderlich, dass sie auch kaum mit der herkömmlichen Nutzung von Begriffen oder in der Verwendung des alltäglichen allgemeinen Sprachgebrauchs, aber auch des begrenzten und formalisierten Registers der Wissenschaft adäquat ausdrückbar und mitteilbar auftauchen. Ein zentraler und in gewisser Weise auch nachvollziehbarer Grund weshalb dieser Bereich heute nahezu ausgeklammert oder vergessen erscheint, weil es zudem nicht in den Zeitgeist des Denkens passt, weil dabei aktuell das Gebot von Verständlichkeit, raschen Begreifens oder ein unkomplizierter Austausch innerhalb der Weltgemeinschaft einen hohen Stellenwert im kollektiven Bewusstsein einnimmt. Geschieht dennoch der Versuch einer Annäherung, wird es dann oft anspruchsvoll, hochabstrakt oder kompliziert, so dass der Vorwurf vermeintlicher Erweiterung von Komplexität schnell im Raum steht. Manchmal erscheint die Annäherung in den Augen vieler auch albern, pathetisch oder unverständlich, sinnlos, überflüssig, überholt und vor allem altmodisch auch in der dafür notwendigen Gestalt des Denkens.

Wie also nun dabei vorgehen, wenn man nicht nur angesichts dieser Fragen bei sich selbst bleiben will, und auch nicht nur in eine der existenten Verabsolutierungen eines reinen Realismus/Idealismus geraten möchte, also keine nur rein kritisierende Vorwurfshaltung einnehmen möchte, sondern auch so etwas wie eine Lösung in Form eines nützlichen Beitrags erreichen will. Wie verhält es sich hier mit der Notwendigkeit der Reduktion von Komplexität angesichts dabei aufkeimender möglicher Überkomplexität. Wie kann man nun eine einengende und prinzipiell in Teilen deutlich ungeeignete gegenstands- beziehungsweise erscheinungshafte Terminologie so erweiternd nutzen, die sich dann einerseits vom aktuell genutzten Technolekt distanzieren muss, aber gleichzeitig anderseits auch nicht zu weit in einen kaum mehr anschlussfähigen Darstellungsmodus verfallen soll, weil sie das spezifisch-nützliche Verständnis von Wissenschaft nicht gänzlich aufgeben und in Frage stellen will?

Zwar bildet als legitime Ausgangsbegründung für dieses Unternehmen noch stets der Vorwurf, der auch für das die zeitgenössische Behandlung hinsichtlich Metatheoretischem gilt, dass die zeitgenössische Auswahl einer naturalistisch-positiv orientierten Denkungsart hinsichtlich dem, was sie als Metatheorie noch gelten lässt, wesentliche Bereiche ausspart und die Bereiche, die thematisiert werden, noch bezüglich ihrer Aussagekraft und Gültigkeit jeweiliger Forschungsergebnisse erheblich einschränkt und somit in der eigentlichen Bedeutungsmöglichkeit innerhalb eines größeren denkbaren Spektrums reduziert. Zur Klärung von alternativen oder günstigeren Bedingungen für Orientierung und Vergewisserung geht es somit also zum einen zwar auch um das Aufzeigen und Problematisieren der Folgen, die meines Erachtens eintreten, wenn ein zentral gestelltes Paradigma, wie eben der Neopositivismus, der logische Positivismus, der logische Empirismus, gar eine systemtheoretisch-konstruktivistisch unkritisch verwendete Denkungsart zwecks Orientierung und/oder Vergewisserung verabsolutiert wird. Aus dieser Verabsolutierung, die dann zumeist zwangsläufig inhaltliche und perspektivische Reduktion, aber auch Spezialisierung auf Partikulares bedeutet, erfolgen diverse Konsequenzen, aufgrund derer wesentliche Aspekte aus dem Fokus geraten. Damit entsteht eine meiner Meinung nach nachteilige Situation, so dass ich darauf hinweisen möchte, warum diese Verfahrensweise bedenklich ist und eine kritische Analyse samt Aufzeigen möglicher Alternativen wider diese Verabsolutierung sinnvoll ist. Daher möchte ich ja diese besagte ausgesparte ‚Meta'-Thematik neu entdecken, thematisieren und fokussieren,

dies allerdings mit dem Bewusstsein und der Befürchtung der Aporie, dass dies aus vielerlei Gründen schwierig, vielleicht auch ‚technisch' gesehen gar nicht richtig möglich ist. Hier gibt es also durchaus Grenzen und Argumente, die deutlich machen, dass auch eine Erweiterung von Aspekten oder Bereichen, die man vielleicht prinzipiell in den Fokus nehmen kann, nicht immer nur sinnhaft ist, eben weil es gegebenenfalls methodisch, denkerisch sowie sprachlich/begrifflich doch unmöglich, zumindest schwer und unvertraut ist. Aus diesem Grund soll hier zum anderen auch solchen Erwägungen, Hinweisen und Einwänden nachgegangen werden, die deutlich machen, inwiefern nicht nur die Präferenz einer Verabsolutierung kritisiert werden kann, sondern eben auch die Idee einer unkritisch vollzogenen alleinigen Erweiterungsabsicht genauso problematisch ausfallen kann. Somit können und sollen die Argumente von Kritikern durchaus verstehbar nachvollzogen und erst genommen werden, die damit einhergehende Selbstbegrenzung als einzig scheinlogische Konsequenz halte ich ohne notwendige und vor allem plausibel transparent ausgewiesene Begründung dennoch für eine allzu vorschnell getroffene Lösung.

2.1.1.5 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich der Verwendung von ‚Meta'- und ‚Theorie' im Begriff Metatheorie als (unkritische) Determinativkomposition[82]

„Mein Fall ist in Kürze dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen. … Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte »Geist«, »Seele« oder »Körper« nur auszusprechen, [denn] die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze."[83]

Wäre der Versuch wie etwa eine angestrebte Ausweitung auf die Analyse von diversen ‚Meta'-Implikationen überhaupt schon oder noch legitime Metatheorie oder ist es erst eine Metatheorie, wenn man hierfür Maßstäbe des aktuellen Herrschaftsparadigmas erfüllen muss, so dass wirklich eine Theorie dann natürlich wiederum innerhalb der zugestandenen Grenzen erreicht wird, selbst wenn im Vorfeld nun bereits berechtigte Zweifel bezüglich ihrer wahrhaften Legitimation bestehen, weil man so der Vorwurf den eigentlichen Bewertungsmaßstab bereits andersartig emanzipiert hat, weil zeitgeistige Motive und Zweckabsichten die ursprünglichen Kriterien wie wissenschaftliche Güte, Widerspruchsfreiheit, systematischer Geschlossenheit samt logischer Begründung längst überlagert haben?

Durch das an den Anfang gestellte Zitat soll dann auch das Unbehagen deutlich werden, das ich persönlich mit der Verwendung des Begriffs Metatheorie innerhalb meiner Untersuchung verbinde. Ich werde diesen Begriff zwar bisweilen zwangsläufig aufgrund Sprachnot verwenden, teilweise aber auch in seiner Bedeutung modifizieren müssen, mal entkopple ich ihn, wie es bereits schon in der bisherigen Untersuchung zu bemerken war auch, indem ich mal zu ‚Meta' verkürze. An dieser Stelle soll aber gerade dieses Vorgehen nun doch noch ausführlicher erläutert werden, damit plausibel werden soll, was ich mit diesem Vorgehen zu verdeutlichen suche, wenn ich zum Beispiel ‚Meta', ‚Meta'-Theorie oder bisweilen den Terminus ‚Meta'-Implikation respektive weitergeführt ‚Meta'-Aspekt nutze, und nicht einfach voraussetzungsfrei den einfach und bekannten Begriff Metatheorie, damit nicht durchgängig Unklarheiten und eklatante Missverständnisse entstehen.

Denn Begriffe müssen trotz aller beschriebenen Skepsis und Unbefriedigung definitorisch umrissen werden, weil dies einfach nötig ist, um eine Grundlage für eine denkerische Darstellung und Mitteilung durch sprachliche Entäußerung mitteilbar zu gestalten. Ein kritisches Bewusstmachen der Schwierigkeiten führt jedoch auch zu einer abgeklärteren Positionierung, dessen was die begriffliche Rahmung bedingt, ermöglicht und auch begrenzt und stellt eben keine Spielverderberei oder übertriebene Redundanz dar. Im Gegenteil sie zeigt,

---

[82] Die unterschiedlichen Wortbildungsarten hier besonders die Komposition, wozu auch besagte Determinativkomposition gehört, die ich dem Wort Metatheorie/Meta-Theorie zuschreibe: „die folgenden drei Merkmale sind charakteristisch für Determinativkomposita. Merkmal 1: Determinativkomposita sind binär. Merkmal 2: Die zweite Einheit bestimmt die morpho-syntaktischen Merkmale des Kompositums, unter anderem dessen Wortart. Merkmal 3: Die zweite Einheit bestimmt die Bedeutung des Kompositums; die erste Einheit bestimmt die zweite Einheit semantisch näher" (https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/586, abgerufen am 11.09.2023).

[83] Hofmannsthal, Hugo von: Der Brief des Lord Chandos (herausgegeben von Fred Lönker), Stuttgart: Reclam Verlag, 2019, S. 12.

was die Fundierung einer Denkbewegung samt dort verwendeten Begriffen in einer möglichst ursprünglichsten Grundsteinlegung sein kann und was dann daraus entstehen kann und was hier vielleicht nicht sichere Gewissheit einnehmen kann und somit spannungsreich ambivalent in dieser bemühten oder eben auch fraglosen Verwendung bleibt, wenn derartige explizite Thematisierung dieser Grundbedingungen ausbleibt. Anspruch, Notwendigkeit und auch die damit einhergehenden Schwierigkeiten wurden dabei auf den vorherigen Seiten mehr als nur hartnäckig angedeutet.

Schon alleine deswegen, unabhängig von pessimistischen oder optimistischen Vorannahmen oder Bewertungen, muss gerade in Bezug auf die anvisierte Thematik nun besonders vorsichtig bei der Wahl auf die hier verwendeten Begriffe vorgegangen werden. Dies, weil eben die Einsicht stattfand, dass zum Beispiel einzelne bereits bis hierin verwendete Bezeichnungen entweder schon mit mehr oder weniger klaren Bedeutungsinhalten in irgendeiner Weise mal explizit, mal implizit belegt erschienen, auch weil vielleicht auch angenommen wurde, dass der kundige Adressat die ausgewählten Begriffe schon richtig begreifen und angemessen in den angedachten Kontext setzen würde, es wohl den Rahmen gesprengt hätte, eine explizite Thematisierung an dieser Stelle vom zu vermittelnden Inhalt stark abgelenkt hätte. Aber auch bei vertiefter Prüfung und eigener Kritik in Bezug kann nun deutlich werden, sowohl in Philosophie wie auch Wissenschaft, geschieht mit der stillschweigend vorausgesetzte Wahl oft ein Wiegen in falscher Sicherheit. Vielleicht kann sogar argwöhnisch behauptet werden, bisweilen wird sogar mit Absicht aus verschiedensten, zumeist sozialpsychologischen Motiven die eigentliche bemerkbare Diskrepanz und Ungenauigkeit innerhalb der Möglichkeit verschiedener Begriffsvariationen auch vertuscht. Denn würde man tatsächlich etwas genauer bezeichnen, benennen, betiteln, um zum Beispiel eine Grundlage zur Erörterung zu bieten, kann festgestellt werden, die Bedeutungsinhalte sind fast immer oder sogar immer gar nicht so unumstößlich eindeutig, wie zu Beginn unkritisch vorausgesetzt und angenommen wurde. Vielmehr scheint der Fall vorzuliegen, dass Begriffe problematischen unterschiedlich aufzufassenden Inhalts ohne klare Auseinandersetzung, damit meine ich naiv nicht immer klar motiviert im Sinne einer vorhandenen, meist nicht hinterfragten Weltanschauung verwendet und voraussetzend mit Inhalten belegt werden. Das ist dann vielleicht auch das, was Wittgenstein mit der Bezeichnung Sprachspiel im Sinn hatte[84]. Ich könnte somit für fast jeden Begriff eine genaue Analyse versuchen oder verlangen, bei der möglicherweise der Umstand zum Vorschein kommen würde, dass eventuell besagter Begriff viel zu voraussetzungslos genutzt wird. Da er bei oder trotz eigentlich genauerer denkerisch-analytischer motivierter Beschäftigung bezüglich seiner tatsächlichen Bedeutung implodiert und häufig im Ergebnis dieses Versuches, wenn überhaupt nur noch in ganz stark operationalisierter Form Gültigkeit behalten kann. Oder schlimmer noch, vielleicht eigentlich ausgespart werden muss, je nachdem wie dogmatisch ich oder andere bezüglich ihrer redlichen Bemühungen ver- oder beurteile. Und genau das kann gerade mit Begriffen passieren, wenn diese sich im Kontext vom sogenannten Metatheoretischen beschäftigen. Diese Brüchigkeit, Vieldeutigkeit oder Relativität ist wohl schon hier bereits ein Zeichen für die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung, die aufzeigt, dass hier noch nicht alles denkerisch bewusst und eindeutig erkannt ist beziehungsweise auch einhergehend sprachlich sinnvoll verankert wurde.

Es bleibt nach den bereits erfolgten Vorüberlegungen eigentlich nur ein Vorgehen übrig, das sich allzu leichtfertig weder bei Heidegger oder bei Carnap als hier genutzte Gallionsfiguren einer jeweiligen idealtypischen Denkungsart einnistet, sondern, dass nun versucht beidem gerecht zu werden, indem probiert wird, den Begriff zu operationalisieren, um dann zu bemerken, dass dieser Prozess nicht ausreichend zufriedenstellend funktioniert, und das im Ergebnis durch das ‚Carnapsche Postulat', vielmehr durch das bloße methodische Reduzieren ausschließlich ein Begriffsvakuum entsteht, in welchem gegebenenfalls ‚das Ontische des Heideggers' nun dennoch nach wie vor ‚vibriert', ohne exakt sprachlich ausdrückbar und so eher die Charakteristik eine Chiffer zu sein und/oder als besondere ‚Dinge' mit den Methoden der Wissenschaft nicht angemessen erfassbar zu sein scheinen, aber auch mit dieser nicht eliminiert oder dekonstruiert werden konnten. Dies könnte nun jedoch auch ein Forschungsergebnis, im Sinne einer wichtigen, nun weit möglichst angenäherten

[84] Vgl. Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 4, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, hier den Eintrag über den Terminus Sprachspiel unter Hinzunahme von Wittgensteins Hauptwerk Philosophische Untersuchungen, vor allem die Passage auf S. 65: „Sprachspiele sind »Vergleichsobjekte« (Philos. Unters. § 130) oder Muster (Philos. Unters. § 73) für Weltansichten (world views) und Lebensweisen (ways of life) zugleich, insofern sie die Verständlichkeit der Gebrauchssprache durch paradigmatische Rekonstruktion »ihres Sitzes im Leben« ihrerseits verständlich machen".

Erkenntnis sein, mit dem man prinzipiell zufrieden sein könnte. Also etwas muss erst einmal versucht werden, damit es klar wird, dass durch den Versuch etwas nicht erreicht werden kann und zwangsläufig in der versuchten Form auch scheitern muss. So wäre man zumindest im methodischen Vorgehen im Reinen geblieben und könnte auf dieses Ergebnis selbstkritisch hinweisen. Somit wäre es auch ein ‚gutes' Ergebnis, wenn man am Ende einsehen müsste, dass eine ‚meta'-(theoretische) Ausweitung zu redundant und im Vollzug eigentlich zum Scheitern verurteilt ist. Man müsste aber auch zugeben, dass allzu reduktive Wissenschaft ohne metatheoretische Verortung ebenfalls nicht zur angemessenen Orientierung und Vergewisserung taugt. Als Konsequenz sollte man sich anschließend vielleicht im Sinne Kants praktisch ethisch um zentrale menschlich relevante Anliegen, Bedürfnisse wie Problematiken kümmern, weil die Grenzen der Wissenschaft recht klar und deutlich zu Tage traten.

Diese ‚Denkbewegung' als Vorgehen erscheint aber recht kompliziert und umständlich zu sein. Ein bedeutend einfacherer und somit auch im Sinne einer versuchten Komplexitätsreduktion, jedoch sehr verlockender Ausweg wäre es nun meiner Meinung nach, sich etwa mit dem technologischen Ergebnis bloßer Reduktion zu begnügen und dieses Resultat als den alleinig möglichen Bedeutungskontext von Realität an sich auszuweisen. Weil so angeblich nun bewiesen angenommen werden kann, damit sei nun schon tatsächlich wirklich alles grundsätzlich erfasst, ausgesagt und geklärt, wohingegen in Wahrheit nur die verwendete Methode das Ergebnis in dieser Form nun einmal hervorgebracht hat. Mit diesem Ausweg würde die Methode das vermeintlich Ganze als Reduktion vorbedingen, weil dies als Wirklichkeit nur die technische Annäherung widerspiegelt.

Dezidierte ‚Meta'-Implikationen aufgrund der problematischen Unmöglichkeit ihres Ausweises aber in gegenteiliger Absicht damit zu kompensieren und noch mehr zusätzlich verschleiern, indem man diese mit Umschreibungen doppelt verdeckt, weil man bewusst willkürliche subjektive Lyrik im Sinne eines Ausweises persönlicher Befindlichkeit angesichts des Unaussprechlichen als sprachliche Form verwendet, wäre meiner Meinung nach in denkerisch-erkennen wollender Absicht genauso wenig ein sinnvoller Ausweg.

Was bedeutet dies nun konkret für diese Untersuchung und ihren Fortgang? Ich denke man muss hier tatsächlich zunächst die bereits dargelegte recht komplizierte und umständliche ‚Extra-Meile' einer ganzen Denkbewegung gehen und versuchen erst einmal auch die begriffliche Komplexität der Problematik zu erfassen, indem man sich dezidiert analytisch-denkerisch annähert und dabei die Bedingungen der tatsächlichen Möglichkeiten ergründet, um in diesem Vollzug gleichzeitig die Grenzen zu erfahren. Vielleicht kann so anstelle der anderen bereits dargelegten unzureichenden Auswege (unmittelbare methodische Reduktion oder grenzenlose lyrisch intuitive Spekulation) einerseits sowohl auf die möglicherweise von mir so nachteilige angesehene und problematische Schwäche bloßer Reduktion aufgedeckt werden, aber auch die durchaus positiven Beiträge zu unkomplizierter Orientierung betont werden, weil diese nicht mehr absolut gesetzt werden, sondern in ihrer positiven wie negativen Wirkung vergewissert werden. In dieser Vorgehensweise kann zudem dann in Anbetracht einer nicht besseren Möglichkeit nun dennoch weiter gefragt werden, indem über die bisherig nur unzureichend festgelegte Axiomatik hinaus dennoch legitim weiter transzendiert werden darf. Denn eigentlich nur über diesen Umweg der Erfahrung eigentlichen Scheiterns kann dann der Bereich des ‚Meta' getrost redlich mit alternativen Mitteln und Vorgaben als denen der ‚überstrengen' Wissenschaft angepeilt werden, ohne sich den Vorwurf einzuhandeln, unpräzise, unplausibel, zudem nicht überprüfbar vorgegangen zu sein. Denn das sinnvolle Erkenntnisideal der Wissenschaft wurde ja verfolgt nämlich bis an die Grenzen seiner Möglichkeit, so dass nicht leichtfertig oder willkürlich begrenzt nun quasi mit methodischer Absolution ‚außerwissenschaftlich' weiter und anders operiert werden kann. Das meint hier in erster Linie mit einer erweiterter, ‚überschwänglicher' einzusetzenden Denkungsart, prinzipiell somit auch philosophisch freier[85]. So könnte man durch dieses nun erlaubte Übersteigen der bisherigen Möglichkeiten alternativ auch andere Orientierung und Vergewisserungsvarianten erproben (zum Beispiel eher philosophische), die dabei

[85] Ähnliche Gedanken zum Beispiel bei Jaspers vor allem in Anlehnung an den Cusaner (vgl. Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, „3. Die Richtungen der Logik, S. 16 f. oder grundlegend Jaspers, Karl: Nikolaus Cusanus (1964), München: Piper Verlag, 1987, „(h) immer weiter, - worüber hinaus, wohin?" und „(i) warum Spekulation?", S. 31 ff.). Vgl. zudem Mayer, Ernst: Dialektik des Nichtwissens, Basel: Verlag Für Recht Und Gesellschaft, 1950, „c) Negative und positive Philosophie des Nichtwissens, S 365 ff. Besonders ist hier aber auch der Weg der Kantischen Erkenntniskritik eingeschlagen (vgl. hierfür den ausführlichen Unterabschnitt 3.2.5 Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant).

den vernünftig genutzten Gültigkeitsrahmen von reiner Wissenschaft so nicht zwangsläufig entwerten müssen, sondern bereichernd, im Sinne einer passlichen Ummantelung funktionieren. In diesem Sinne soll die ‚Meta'-Analyse nun weiter funktionieren. In Wirklichkeit hat sie sich aber schon bereits zu Beginn des Teils 2 so vollzogen. Eine solche Form der mit Sicherheit angestrengten und intensiven Hinwendung ist meiner Meinung nach notwendig und in ihrer Bewegung sinnvoll, unabhängig von einem dabei trotzdem häufig verspürten modrig-pilzigen Geschmack im Munde und der Frustration durch Begriffsverwendung, die nie endgültig zufriedenstimmt. An dieser Stelle heißt es daher nun mit der erweiterten Begriffsanalyse im Versuch der positiven wie auch negativen Bestimmung im Abgleich üblicher Definitionen von Worten, die im Rahmen der ‚Meta'-Analyse zentral gebraucht werden müssen, weiter zu verfahren.

Wie wird also das Wort Metatheorie nun eigentlich für gewöhnlich definiert? Da gibt es in der Regel gemäß Duden zwar häufig eine sehr kurze, oberflächliche Definition, aber auch viele deutlich spezialisiertere Bedeutungen, die dann jedoch nur in geringem Radius Gültigkeit innehaben können. Im Duden hingegen heißt es lapidar, Metatheorie sei eine „Theorie über eine Theorie"[86]. Im wissenschaftlichen Sinne meint dies wohl grundlegend, es gibt da eine wissenschaftlich ergründete Theorie über einer ebenfalls wissenschaftlichen Theorie, welche die eigentliche (wissenschaftliche oder wenn man meine Einwände berücksichtig - andersartig beschlossene) Voraussetzung für alles auf ihr Aufbauende darstellt, aber im Anspruch prinzipiell wieder die Wissenschaft zur Beantwortung auswählt und somit zentral setzt. Denn das Wort Theorie weist nun wohl wiederum im weitesten Sinne auf die Form dieser Theorie hin, dass sie nämlich wohl etwas wissenschaftlich Geartetes ist. Denn Theorie bedeutet ja laut Duden ein: „System wissenschaftlich begründeter Aussagen zur Erklärung bestimmter Tatsachen oder Erscheinungen"[87]. Nimmt man nun die Aussage Heideggers auf S. 20 ernst … „die Wissenschaft denkt also nicht, das heißt, sie kann gar nicht denken in dem Sinne mit ihren Methoden", so muss sich hier Skepsis einstellen, denn Heidegger meint ja, dass sie dies nicht leisten könne, ihre eigene Metatheorie, sei es nun eine dezidierte Erkenntnistheorie oder eine andere, zusätzlich um mehrere Aspekte angereicherte Grundsteinlegung aus sich selbst zu erschaffen. Bereits an dieser Stelle sei die Frage gestellt, ob eine Wissenschaftstheorie bereits die Kategorie einer Metatheorie einnehmen kann oder nicht. Grundlegend ist das mit der wissenschaftlichen Begründung der wissenschaftlichen Grundsatzaxiomatik nun wohl doch ein größeres Problem als gedacht. Dies betrifft nun auch diese Arbeit recht zentral und führt zu diversen Anpassungen der Begriffe. Nichtsdestotrotz ist dieser Anspruch ein recht clever auslegbarer, denn so kann man nun eine Art ‚closed shop'[88] installieren, so bleibt der Ball immer auf dem eigens dafür ausgelegten Spielfeld der Wissenschaft. Aber ich habe ja gerade meine Skepsis an einer rein wissenschaftlichen Denkungsart modernen Zuschnitts bereits zuvor erläutert und halte dieses Vorgehen für illegitim und unbeachtet innerhalb des Forschungsvollzug selbst für eine Fehlhaltung[89].

Wie verhält es sich nun noch mit der näheren Beschreibung des Wortteiles Meta'. Kann hier eine vertiefte Klärung für die Bearbeitung der Absicht der Promotion in Bezug auf ein für oder wider die Verwendung von Metatheorie hilfreich sein? Hier bedeutet ‚Meta' gemäß eines Griechisch-deutschen Schul- und Handwörterbuch als Adverb: inmitten, dazwischen, außerdem, hinterher (örtlich), danach (zeitlich) heißen, als Präposition in Bezug auf verschiedene Fälle zudem noch: zwischen, unter, mit, hinter, nach, nächst, zusammen mit, bedeuten[90]. Das passt für meine Verwendung von nur ‚Meta' als Hilfsbegriff aus Sprachnot entstanden schon mal ganz gut, sehe ich hier ebenfalls etwas Dazuzählendes, Dabei-seiendes, das irgendwie darüber, oder darunter, oder hinter, auch vor oder zusammen, ‚Drum-herum' in Verbindung mit bestimmten Aussagen, Ergebnissen, Erkenntnissen, Wahrheiten, Urteilen, Meinungen oder Einstellungen steht. Also eigentlich als etwas, dass dabei ist, aber nicht so recht gewürdigt wird, dass eine Rolle spielt, aber vielleicht unbeachtet oder unthematisiert bleiben kann, muss oder sogar soll. So taucht mein ‚Meta' auch stets eher unspezifisch bezüglich des möglichen Gehalts gern in Verbindung mit ‚Meta'- als eine erste Einheit von binären Komposita in einem Wort, das die

---

[86] https://www.duden.de/rechtschreibung/Metatheorie (abgerufen am 11.09.2023).

[87] https://www.duden.de/rechtschreibung/Theorie (abgerufen am 11.09.2023).

[88] Vgl. hier erneut den Duden, wo es heißt: „(im angloamerikanischen Bereich) Unternehmen, das ausschließlich Gewerkschaftsmitglieder einstellt", www.duden.de/rechtschreibung/Closed_Shop (abgerufen am 11.09.2023).

[89] Ob Sophismus oder Paralogismus, beabsichtigt oder nicht? Beides kann abhängig von den Akteuren möglich sein.

[90] Vgl. Gemoll, Wilhelm/ Vretska, Karl: Gemoll - Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch, 10. Aufl., München: Oldenbourg Verlag, 2006, S. 528.

zweite Einheit semantisch näher bestimmt[91]. Hier ist es das Grundwort ‚Theorie', mit dem sich bereits etwas ausführlicher aufgrund der hierin für mich liegenden Problematik des Anspruchs einer Theoriebildung beschäftigt wurde. ‚Meta' kann aber auch in anderen binäre Determinativkomposita auftreten, wie in der Wortzusammensetzung Metatheorie oder auch beispielsweise in Metaphysik, Metadaten, Metaethik, Metapher, Metaebene semantisch fungieren. Grundlegend haftet ihm dabei meines Erachtens fast immer etwas Unzureichendes, Unpräzises in Bezug auf seinen sprachlichen Einsatz an, man kann es nicht so genau benennen, was zum Beispiel so etwas wie Metaebene eigentlich auch bildlich sein soll, gibt es sie tatsächlich als gegenständlichen Ausweis oder wird hier eine Chiffer oder Metapher genutzt? Meist mit einer adverbialen Bestimmung des Ortes auftretend, die auf darüber oder darunter, auf diffuse Bestimmungen, weniger auf konkrete thematische Sachverhalte verweist. So zum Beispiel innerhalb der Benutzung von ‚Meta'- im Kontext der Metasprache: Sprache über Sprache, Metatheorie: die Theorie über der Theorie, oder vielleicht etwas vorweggenommen auf das Sein vor/hinter dem Seienden. Meist ist die Thematik oder die sachliche Beschäftigung hier derartigen ‚Meta'-Präfix-Begriffen sogar eine, die man unabhängig vom zweiten binären Kompositum hinter dem ersten als Präfix ‚Meta'- betreiben kann. Also man kann naturwissenschaftlich fundierte Physik betreiben, ohne Metaphysik zu praktizieren/zu behandeln. Ich kann eine Sprache lernen, ohne mich mit den metasprachlichen Aspekten zu beschäftigen oder eine Ethik haben, ohne eben an eine mögliche Verbindung zur Metaethik denken, vielleicht um die eigene damit begründen zu müssen. Es ist dann, wenn ich den Gedanken weiterführe, vielleicht sogar bisweilen ein Nach-Denken oder ein Vor-Denken (!), welches auch anderes (kompliziertes) Denken vorbereitend, sich nicht auf der gleichen Ebene befindet, wie der ‚eigentliche' konkretere Gegenstand. Man kann das zur Vermeidung von Komplexität eben auch entkoppeln und den ersten Wortteil in seiner möglichen Bedeutung einfach nicht mehr näher bestimmen oder ernsthaft beachten, als wäre er nicht mehr relevant. Denn zum Beispiel herrscht ja heute, um bei den Begriffen Physik und Metaphysik zu bleiben, überhaupt gar keine Verbindung mehr zwischen den wohl ehemals verwandten Wortteilen, der Alltagsverstand aber auch der moderne Wissenschaftler, sieht kaum noch eine thematisierungsbedürftige wohl einstig wesentlichere Verbindung zwischen diesen Begriffen.

Es bleibt wohl schwammig und eher ‚sprachspielerisch': ein ‚Meta' ist eben etwas, das über ‚Etwas' aussagt. Zusammenfassend und abschließend betrachtet kann also die Verwendung nur des Präfixes ‚Meta' deutlich auch mich schützend darauf hinweisen, dass meine Hinwendung wohl aufgrund der Schwere einen Begriff, der mit ‚Meta'- zusammenhängt, den gängigen akademisch, wissenschaftlich, aber auch den klassisch, schulphilosophischen Bemühungen um Begriffe nicht vollumfänglich entspricht. Denn eine allzu selbstbewusste, selbstsichere Verwendung des Begriffs Metatheorie für meine Fragestellung würde heißen, dass ich damit eine klare Theorie im Sinne habe, die als Theorie im heutigen Verständnis ihrer wissenschaftlicher Güte, eine denkerisch rationale, dank einer einwandfrei genutzten Logik und Methodik, somit eine adäquat widerspruchsfreie Leistung des Verstandes darstellt, eben besagtes „System wissenschaftlich begründeter Aussagen zur Erklärung bestimmter Tatsachen oder Erscheinungen und der ihnen zugrunde liegenden Gesetzlichkeiten"[92]. Dieser Anspruch kann und soll hier aber nicht als Ergebnis stehen. Auch aus diesen Erwägungen wird im Kontext der Darlegung lieber nur auf ‚Meta' verwiesen und der ganze Begriff Metatheorie aufgrund besagter etymologischer Legitimation vermieden, oder bisweilen, wenn dann doch mal bewusst genutzt wird, vielmehr in zwangloser und mir dienlicher Weise quasi als ‚Notbegriff' zur Thematisierung ausgewählter Aspekte meiner Argumentation gewählt. Häufig wird ‚Meta' auch entkoppelt, und anstelle von Transzendenz, Jenseits, auch Metaphysik benutzt, um den historisch oft problematisch vorbelasteten Begriffen zu entgehen. Das ist meine zweite Logik, die sich hinter der Begriffswahl verbirgt und der für nur ‚Meta' spricht, zusätzlich durchaus bildhaft als Bezeichnung, quasi für eine außer Acht gelassenen Art Sphäre, Raum oder Gebiet hinsichtlich einer ganzen Wirklichkeit zu fungieren, quasi als Ort/Bereich, dem man sich schlecht sowohl sprachlich wie denkerisch konventionell annähern kann, da wenn er generell vergegenständlicht wird in Sprache und Begriff, durch allzu formales Denken in dieser subjektiv hinzugefügten Leistung durch diese prinzipiell nur unzureichend gedacht und vorgestellt werden kann. Ich würde daher selbst diesen angenommen, unzugänglichen Teil von Wirklichkeit dann auch in meinem Verständnis besser ebenfalls mit ‚Meta' bezeichnen, eben ohne

[91] Vgl. hierfür die Fußnote [82].

[92] https://www.duden.de/rechtschreibung/Theorie (abgerufen am 11.09.2023).

den großen wissenschaftlich verlangten Geltungsanspruch eines auffindbaren Tatsachen-Bereichs (quasi analog zu dem was gemeinhin für Realität angenommen wird, als alle Realien, die vorkommen und uns tatsächlich wirklich auch begegnen, von denen wir überzeugt sind, das wir diese sodann eindeutig angenommen objektiv begreifen oder behandeln können).

Manche nennen diesen Bereich mitunter Sein, Umgebendes, All, Unbegrenztes, das Ganze usw., eben als etwas Quintessentielles, das sich aber schwer beschreiben und erfassen lässt und somit in Bezug auf das menschliche Vermögen hinsichtlich seiner Erkenntnisbefähigung eher unergründlich und geheimnisvoll bleibt. Es wird sogar davon ausgegangen, dass der Teil den mal mit Realität gleichsetzt von diesem Sein im Sinne eines Seienden erst hervorgebracht wurde, somit eigentlich zuvor ursächlich bewirkt wird. Da diese Vorstellungen wohl aber diffus und unbewiesen bleiben, wird diese Richtung im Denken, wie bereits an vielen Stellen verdeutlicht, heute eher wenig beachtet, sondern als vor, außerhalb, jenseits, über oder hinter, aber auch zwischen den durch Sprache und Denken nur unzureichend vergegenständlichten ‚Erscheinungen', ‚Dingen[93]', ‚Sachen'[94] oder ‚Seiendem', kategorisiert. Eine Annäherung an ein ‚Meta' ist sprachlich, wie in diesem Teil auch an meiner partiellen Unbeholfenheit in der Darstellung deutlich wurde, herausfordernd und schwierig. Folglich plane ich nun auch durch Sprache limitiert, diese vielleicht erst einmal anfänglich ungeordnete und sehr komplex erscheinende, für mich aber erkenntnisleitende und plausible Idee, im weiteren Verlauf im Sinne eines vorgeahnt vorhandenen Fundaments, also tatsächlich im erweiterten Sinne zu beleuchten, was manche wohl als eine zusätzliche Erweiterung von Komplexität beschreiben würden. Unter Bezug auf das soeben Dargelegte verorte ich dabei im ‚Meta' also nun vielfältige in dieser Promotion zu thematisierende Aspekte als dort angesiedelt, von denen ich ja behaupte, dass diese wohl gar nicht derart exakt denkerisch, systematisch erschlossen oder ergründet werden können, wie wir das im Allgemeinen von uns als Forscher oder Wissenschaftler fordern, sondern vielleicht nur indirekt, negativ, dia-positiv oder generell andersartig berührt, erhellt oder wie auch immer wahrgenommen werden können und auch müssen.

Dies beschreibe ich auch angesichts der angedeuteten Wortfindungs-Problematiken als eine ‚Meta'-Analyse und nicht explizit als Metatheorie, denn der Begriff scheint mir zu kühn, zu vielversprechend, zu stark mit Wissenschaftstheorie, mit metatheoretischen Konzepten innerhalb der wissenschaftsimmanenten Theoriebildung verbunden, hier soll er eben als vorwissenschaftlicher oder prototheoretischer Begriff verstanden werden und nicht nur mit Wissenschaftsphilosophie, reiner Erkenntnistheorie direkt konnotiert werden, sondern auch darüber hinaus betrachtet werden, da er auch noch Aspekte enthält und in Bereiche abdriftet, die intentional, naiv, lebensweltliche Beimischungen ausweisen und vor allem hier in der Promotion mit philosophischen Rüstzeug bearbeitet werden sollen.

Dieser erweiterte Versuch stellt sich wohl in Bezug auf eine Kosten-Nutzen-Rechnung als ein Anspruch dar, der eigentlich keine positiven Resultate bringt. Wenn nun also utilitaristisch ohnehin die Zufriedenheit vorherrscht, sich im Rahmen der Möglichkeiten bewegen zu wollen, für welche ein Ausweis eigentlicher Bedingungen und ihre Begründung nicht mehr nötig ist, und man vielleicht davon ausgeht, dass durch wissenschaftstheoretisch immanent für plausibel befundene Spezialisierung, Systematisierung, Kategorisierung in bestimmte Dimensionen und Paradigmen nun wissenschaftliche Orientierung und Erkenntnis fortwährend bis zu einer Enderkenntnis im Sinne von Wahrheit grenzenlos nun vernünftig vollstreckbar ist, kann die von dieser Einstellung ausgehende oft geäußerte Argumentation verstanden werden:, dass künftig mittels zeitgenössischer Denkungsart samt relativer Sprachverwendung als wesentlich genutztes Beschreibungs- und Aussagespektrum/-kontinuum legitim begrenzt und reduziert wird, weil alle Reduktionen als wahres Ergebnis für wahrhafte Erkenntnis taugen und so irgendwann einmal das Ganze ergeben werden. Daher macht es methodisch keinen Sinn mehr, es unzureichend zu versuchen, zu irgendetwas nicht Aussagbaren und Begreifbaren

---

[93] Dinge hier als das gemeint, was man meines Erachtens auch als Objektbereich bezeichnen kann, vgl. zum Beispiel Tschamler, Herbert: Wissenschaftstheorie – Eine Einführung für Pädagogen, 1. Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 1978, den Abschnitt „Die Wissenschaft als Objektbereich" S. 18 ff.

[94] Zur programmatischen Nutzung des Begriffs ‚Sache' vgl. Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 2 - Logische Untersuchungen Erster Band, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, ab S. 230 ff. beziehungsweise in Auseinandersetzung mit Husserl und der Phänomenologie zum Beispiel Blumenberg, Hans: Zu den Sachen und zurück, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2007.

hinzuerweitern, indem man mit problematischen, unlogischen und komplizierten Denkakrobatiken zu transzendieren versucht.

Dieser Einstellung entgegen kann die Auffassung und Kritik stehen, dass so nun wesentliche Aspekte und Bereiche, deren denkerische Annäherung zwar schwer, aber nicht unmöglich erscheint, unthematisiert vergessen werden, weil das Erfassungsinstrumentarium dies so aufgrund methodischer Reduktion von Komplexität aufgrund Orientierungsnotwendigkeit festgelegt hat. Dinge, welche die transzendentale Ursache für eine erfassbare Wirkung innerhalb dieser Eingrenzung darstellen, gibt es in dieser Denkeinstellung nicht, es ist daher, als ob diese auch ‚an sich' nicht wären. Hier ist dann wohl mehr ursächlich zugehörig, wird jedoch ausgeblendet als das, was nicht Wissenschaft ist und als wissenschaftstheoretisch gelten kann. Es ist also das, was hier kontrastierend im weitesten Sinne somit zum ‚Meta' oder zu einer dezidierten Auslegung von nicht rein wissenschaftlich charakterisierbaren Metatheoretischem gezählt werden kann. Aufgrund der bereits geäußerten Skepsis gehe ich davon aus, dass eine generell zu leichtfertige Aussparung auch Nachteile hat, weil besagtem vernachlässigten Bereich und den darin beheimateten Aspekten ein spezifischer Wert beigemessen werden kann, und der somit verloren geht, wenn alle vielleicht prinzipiell möglichen thematischen Hinwendungen in denkerischer und sprachlicher Form ausbleiben. In dieser Argumentation könnte der nun gewählte Promotionstitel „Soziale Arbeit zwischen Utopie und Sozialtechnologie – von der Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung" irreführend aufgenommen werden, weil es nicht gelingen wird, dies alleinig ‚wissenschaftstheoretisch' einwandfrei im strengen Gültigkeitsrahmen der Wissenschaft selbst zu erfüllen. Grundlegend in der Forderung eventueller Beweisführung angedachter logisch-empirischer Einstellung werde ich zu wenig anbieten können, das sich tatsächlich als wirkliche Metatheorie profilieren darf. In dieser thematischen Ausrichtung über reine Wissenschaft hinaus kann ich keine wirkliche Theorie liefern. Um diese Unschärfe zu verdeutlichen, die bei der Begriffsverwendung im Kontext von Metatheorie in Bezug auf das gewählte Thema ausgesetzt bin, auszuweisen, wurde der Begriff häufig etwas verfremdet oder in ‚einfache Klammern' gesetzt um die Begriffsunschärfe, die hier eine wesentliche Rolle in ihrer fortwährenden Problematik spielt zu verdeutlichen. So müsste es eigentlich im feinen Unterschied im Titel der Promotion konsequent vielmehr eigentlich „Soziale Arbeit zwischen Utopie und Sozialtechnologie – von der Notwendigkeit der ‚meta'-theoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung" heißen, was vielleicht doch sehr spitzfindig ist. Deshalb habe ich das dann nach längerem Hin- und Her dann jedoch unterlassen, um zu Beginn nicht direkt ohne weitere Erläuterung für Unstimmigkeit zu sorgen und bin auf die alte Schreibweise zurückgerudert, habe aber die einfachen Klammern sehr zahlreich zur Verdeutlichung dieser Einschätzung eingebaut[95]. Nichtsdestotrotz versuche ich nun mit diesem Unterabschnitt bewusst das Hofmannsthalsche Unbehagen bei der notwendigen Begriffswahl zu unterstreichen, dass ich in der Ausarbeitung oft nur scheinbar eindeutig besetzte Begriffe nicht ganz so präzise zu verwenden vermag, es aber trotzdem in gewisser Weise nun unscharf und unbefriedigt tun muss, denn begrifflich muss irgendetwas zu Grunde gelegt werden können, damit Kommunikation überhaupt möglich ist.

2.1.2 Die Problematik des ‚Meta' im Kontext von Sozialer Arbeit

Eine Auseinandersetzung im Sinne einer Hinwendung zum ‚Meta' oder wenn man so möchte zur Metatheorie ist aufgrund ihres „Ursprungsgebietes oder Feldes"[96] und gemäß meiner Auffassung nun nicht genuin wissenschaftlich, sondern vorwissenschaftlich, wie auch philosophisch geprägt, daher zunächst in möglichst allgemeiner Weise zu behandeln. Sie sollte daher Vieles grundlegend anpeilen, was sich dann im Besonderen oder Speziellen zeigt oder hierin erscheint. Dennoch wird in dieser Promotion schon bereits implizit auf eine Anwendung auf den Korpus Sozialer Arbeit hin entwickelt. Denn hier wird stets mitschwingend überlegt, „was

[95] Vgl. hier auch die Formalen Hinweise auf S. VIII. Hier auch zum Teil, wenn es ‚Meta'- in Verbindung mit anderen Wortteilen besser zu passen schien, oder nur ‚Meta'. Es zeigt halt generell die Unsicherheit und Problematik unzureichender sprachlicher Vergegenständlichung, die ja zum Beispiel auch Arendt für sich als entscheidend im Denkprozess thematisiert. Vgl. das genutzte Zitat von ihr in 4.4 Nachwort.

[96] Vgl. hier zudem die Logik bei Kant im Kontext der Begriffe Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 205-210.

das dann in der Endkonsequenz besonders für Auswirkungen auf die Soziale Arbeit hat“[97]. Dieses spezielle Interesse am Gegenstand einer normativen Handlungswissenschaft mit einer speziellen Ausrichtung zwischen, Ich und Du, zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Hilfe und Kontrolle, kontrovers ausgedrückt auch zwischen Utopie und Sozialtechnologie wird somit ‚nie eigentlich vergessen‘, der hier vorgestellte Inhalt, obwohl selbst schon voller Unbestimmtheit und Komplexität sollte aber dennoch vor dieser Positionierung unabhängig stehen können. Was nützte sonst die Frage nach einem angemessenen Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität, wenn diese metatheoretische Auseinandersetzung nun so entwickelt wird, dass sie stets für die konkrete Spezialisierung disziplinintern verschiedenartig aufzuwerfen ist. Dann hätte man jeweils eine Erweiterung von Komplexität und graduelle Unbestimmtheit in jeder Dimension der denkerischen Hinwendung. Es wäre ein selbstreferentieller Versuch sich für innerhalb der Disziplin der Sozialen Arbeit zu profilieren, sollte hier nicht vorerst geprüft werden, welche ‚Mitnahme-Effekte‘ grundlegend bzgl. in dieser ja vor allem erkenntnistheoretisch/wissenschaftstheoretisch veranlagten Analyse entstehen können. Als Einzeldisziplin einer spezifischen Wissenschaft, selbst als konkrete praktische Handlung oder nur als gefühlsmäßiger Impuls für Helfen ist Soziale Arbeit nämlich bereits wiederum nur in ihrer jeweiligen Ausprägung zu behandeln. Bezogen auf den ‚Mitnahmeeffekt‘ gehe ich davon aus, dass jede Spezialisierung auch wiederum einen dezidierten und jeweils eigenen Bezug zum ‚Meta‘ an sich einnimmt, hier als Verabsolutierung (Krisis) im Kontext zu generelleren ‚seinsvergessenden‘ Ursprüngen, um erneut in Heideggers Terminologie zu sprechen. Um dies dann im Versuch vom allgemeinen Bestimmungsversuch auf die Besonderheit zu übertragen, wurde zusätzlich ein erster Ausblick in Abschnitt 4.2 als abschließender Vorschlag für den Transfer und die Relevanz im Kontext Sozialer Arbeit angedeutet[98]. Hier wird dieser Transfer dann im Rahmen dieser Arbeit erst einmal nur grob angeschnitten, tatsächlich im Sinne einer ‚Meta‘-Analyse der Sozialen Arbeit wird dies aufgrund der Fülle der zuvor abzuarbeitenden metatheoretischen Implikationen im Kontext der Notwendigkeit von Orientierung und Vergewisserung nicht möglich sein, dies vollständig in der Promotion zu leisten, eine Weiterführung ist bereits begonnen. In diesem weiteren, aber wissenschaftstheoretisch bewertet, dann etwas geläuterten und gemäßigten Schritt, weil nun die Vorbedingungen systematisch herleitbar ausweisbar sein sollten, möchte ich meine Ergebnisse ausschließlich auf die Soziale Arbeit übertragen und entsprechend analysieren und gewichten. Hierbei gehe ich davon aus, dass besagte Fundamentspuren aus den Ergebnissen der ‚Meta‘-Analyse sich in der spezialisierten Beschäftigung mit Sozialer Arbeit wie selbstverständlich, aber eben häufig auch unthematisiert in diversen Publikationen und Konzeptionen/Theorien ausweisbar gestalten lassen. Allerdings wären sie ohne diese hier zentral gestellte Vorarbeit einer allgemeinen ‚Meta‘-Analyse nur mit der bloßen Hinwendung zu Sozialer Arbeit an sich, dort doch in der Regel sehr verdeckt oder wenig ausdifferenziert, schlecht auffindbar und thematisierbar, wenn man nicht bereits durch ein grobes Grundgerüst darauf sensibilisiert und eingestimmt wurde.

Meines Erachtens muss besonders in der Sozialen Arbeit in diesem Horizont der Beschäftigung erheblich nachgebessert und ein gesteigertes Augenmerk für die Existenz und Funktion möglicher ‚Meta‘-Aspekte entwickelt werden. Ausblenden sollte man diesen Hinweis daher nun nicht. Denn in Bezug auf diese Fragestellung klafft hier in der neuen Sozialen Arbeit als schlussendlicher Gesamtbegriff für Sozialarbeit und Sozialpädagogik wohl doch ein allzu großes schwarzes Loch.

2.1.3 Aussagen zu meinen Einflüssen und ausgewählten Quellen auch in der Bedeutung für Soziale Arbeit

Betrachte ich demzufolge nur ganz oberflächlich die Stärken von möglichen Zugängen für mein Thema, das in erster Linie ebenso den Versuch einer allumfassenden auf eine ganzheitliche Thematik mittels einer Denkbewegung zu erfassen darstellt, kann vorerst einer philosophisch geprägten Erörterung der Vorrang gegeben

---

[97] Die Anführungszeichen sollen hier den Charakter dieser Überlegung verdeutlichen, dass dies für die weitere Beschäftigung im Anschluss wohl die wesentliche Untersuchungsfrage sein könnte, bei der es sich lohnen würde, besonders ins Detail zu forschen.

[98] Deduktion einer allgemeinen Erkenntnis auf besondere Ausprägungen in der konkreten Erscheinung in Welt wäre hier die Idee, die damit verfolgt wird. Im Gegensatz zu einer Akkumulation von induktiv gewonnenen, quasi unendlich möglichen Kontingenzen von dann auch nur real zu erfassenden ‚Dingen für uns‘, für die jeweils dezidierte Besonderheiten gelten, die dann reduziert verallgemeinert werden, ein Ganzes im Sinne einer so aufzustellenden Regel aufstellen zu vermögen. Dies wäre glaube ich, für die hier angepeilten Untersuchungsthematik schlichtweg methodisch nicht möglich bis unsinnig in Bezug auf die denkbare Methodik zu begreifen.

werden. Denn in meiner Sichtweise basiert jede der üblichen wissenschaftlich geprägten Vorgehensweisen ohnehin auf einer solchen Fundierung. Wenn daher beispielsweise in Bezug auf Baumann argumentiert werden darf, dass „die Philosophie im Allgemeinen … als Ausdruck des Versuchs verstanden werden [kann], sich auf rationale Weise über die Grundzüge der eigenen Lage in der Welt Klarheit zu verschaffen … sich über die Grundzüge der eigenen epistemischen Situation klar zu werden, - also der Situation, in der wir uns im Hinblick auf die Möglichkeit, Natur, Quellen, Umfang und Struktur von Erkenntnis und Wissen befinden“[99], dann passt eine solche hierfür ausgebildete Vorgehensweise wohl gut. Mittels dieser kommt es dann eher auf eine Art Problemaufriss an, der die richtigen Fragen und Hindernisse ins Augenmerk bringt, also weniger Antworten und Verfahrensweisen, gar anwendungsfreundliche Rezepte für Probleme in den Vordergrund stellt oder eindeutiges Wissen generiert[100]. Diese Denkungsart kann, wie bereits dargelegt nun einen anderen als den üblichen Blickwinkel anlegen, und sogar so mit dem aktuell eingestellten gewinnbringend korrespondieren. Dieser verschobene Fokus bedarf allerdings hierfür auch einer alternativen Vorgangsweise, die mittels anderer Methodiken praktiziert werden muss, welche vor allem nicht immer den gängigen und puristischen Vorstellungen beziehungsweise Vorurteilen von Wissenschaft oder dem Alltagsverständnis hinsichtlich vernünftiger oder rationaler Vorgehensweise entsprechen. Eine Verabsolutierung stellt dieses Vorgehen allerdings ebenfalls dann dar, wenn jemand nunmehr nach dieser Einsicht nur einseitig und kontinuierlich, also rein philosophisch orientiert betrachten und argumentieren würde.

Widrigkeiten resultieren allerdings auch in der Nutzung von philosophischer Logik in Bezug auf ihre geringe, das meint hier vor allem objektive Strahlkraft. So können mit dieser Vorgangsweise auch kaum stellvertretende Antworten oder intersubjektiv vorausgesetzte gültige Ergebnisse und Antworten angeboten werden. Gleichzeitig ist der Rezipient verstärkter aufgefordert, sich selbst in den Denkprozess aktiv einbeziehen zu müssen, damit Effekte entstehen. Ergebnisse sind dabei kaum widerspruchsfrei übertragbar oder können als genuin objektiv gültig angesehen werden. Dies ist ja unumstritten eine der Stärken von Wissenschaft, zumindest in der gängigen Vorstellung ihres unerschütterlichen Selbstbewusstseins, auch wenn es natürlich bezüglich dieser Stärke auch Zweifel von Vertretern innerhalb und von Kritikern außerhalb und innerhalb ihrer Zunft gibt[101]. Es scheint aber grundsätzlich wohl zumindest so, dass die wissenschaftliche Denkpräferenz weniger die subjektive Position des Aneigners benötigt, um qua Ergebnis in der Lage zu sein, die grundlegenden Bedürfnisse vieler Individuen bereits ausreichend zu befriedigen.

In solchen philosophisch angestrebten Entwürfen hingegen kann nur punktuell durch die Hinzunahme einzelner Positionen ein Zugang zu einem vielleicht sensiblen Problemkontext gelegt werden, der aber auch durch ganz andere Positionen und Formen für den thematischen Einstieg möglich sein kann, denn es gibt keine wesentliche übereinstimmende gemeinschaftliche Wissensakkumulation, welche eine Zunft begründen könnte. Kant oder Jaspers würden hier vielleicht einwenden, dass alle redlich denkenden Philosophen sich vielleicht auf einen gemeinsamen philosophischen Glauben zubewegen wollen und dass sie dieses Motiv einigt[102]. Philosophie ist hier generell aber nicht dazu in der Lage, anders als Wissenschaft, intersubjektiv-anonym für alle

---

[99] Baumann, Peter: Erkenntnistheorie, 3. Aufl., Stuttgart: Carl Ernst Poeschel Verlag, 2015, S. 3. Diese Feststellung ist Baumann sehr wichtig, wobei dieser Autor sich meines Erachtens sehr an den grundlegenden Erkenntnisarten des vorherrschenden wissenschaftlichen Ideals orientiert und mit Sicherheit ‚lege artis‘ eingestuft wird, da er in seiner Einführung zur Erkenntnistheorie sehr stark auf die Domäne der formalen Logik/Logistik zurückgreift und gar keine auch möglichen anderen denkbaren Aspekte aufgreift. So lässt er zum Beispiel alle Fragen rund um mögliche Metaphysik gänzlich links liegen, begreift sich dennoch als Philosoph, auch wenn er sich zumindest in meiner Bewertung doch sehr begrenzt und thematisch doch einseitig, verabsolutiert selbst-reduziert auftritt, was seine Darstellung etwas blutleer und verarmt erscheinen lässt, da er sämtlichen der ‚großen Fragen‘ ausweicht.

[100] Vgl. Baumann, Peter: Erkenntnistheorie, 3. Aufl., Stuttgart: Carl Ernst Poeschel Verlag, 2015, S. 6.

[101] Vgl. zum Beispiel Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993.

[102] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 30 (B XXX) „Ich kann also Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zum Behuf des notwendigen praktischen Gebrauchs meiner Vernunft nicht einmal annehmen, wenn ich nicht der spekulativen Vernunft zugleich ihre Anmaßung überschwenglicher Einsichten benehme, weil sie sich, um zu diesen zu gelangen, solcher Grundsätze bedienen muß, die, indem sie in der Tat bloß auf Gegenstände möglicher Erfahrung reichen, wenn sie gleichwohl auf das angewandt werden, was nicht ein Gegenstand der Erfahrung sein kann, wirklich dieses jederzeit in Erscheinung verwandeln, und so alle praktische Erweiterung der reinen Vernunft für unmöglich erklären. Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen, und der Dogmatismus der Metaphysik, d. i. das Vorurteil, in ihr ohne Kritik der reinen Vernunft fortzukommen, ist die wahre Quelle alles der Moralität widerstreitenden Unglaubens, der jederzeit gar sehr dogmatisch ist“. Vgl. darüber hinaus im Ganzen quasi als Konsequenz: Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft (1788), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2003. Vgl. ebenfalls Jaspers, Karl:

Menschen rasch gleich gültig und verstehbar, auch in kultureller Dimension übertragbar zu sein. Sie stellt sich vielmehr auch aufgrund der Vielzahl von auseinanderstrebenden Denkpositionen stets uneinheitlich in ihrer jeweiligen Ausgestaltung dar, obwohl sie vom Gehalt her eigentlich für jeden gedacht ist und jeweils Antworten auf allgemeinste und grundlegendste Bedürfnisse bieten möchte und damit stets die identischen ‚Dinge' in den Betrachtungsfokus nehmen muss.

Gerade aber im Problem des Jargons, der Formalie und zugestandener Methodik gemäß der heutig aufgestellten Gütekriterien für Denken betreffend, das möglichst ohne weiteres nachvollziehbar und vor allem bezogen auf Nützlichkeit erzeugt und mitgeteilt und verbreitet werden soll, beispielsweise als Ergebnis in anwendungsorientierter Technik für irgendeinen guten oder dringlichen Zweck, wie es gerade überwiegend die Ergebnisse der Wissenschaften gewährleisten, trifft die philosophisch motivierte Darstellung schnell auf Ablehnung oder tendiert selbst dazu, in ihrem Ergebnis schnell, plakativ oder ideologisiert zu erscheinen, gerade wenn sie allzu verkürzt und apodiktisch formuliert wird. Ihre Resultate passen daher auch sehr selten in effizient aufbereitete Forschungsabstracts.

Auch ist der hier gewählte Einstieg daher entstanden, weil ich mich durch eine besondere Ausrichtung aus einer Wahl vielerlei kontingenter Angeboten aus Philosophie persönlich angesprochen fühlte, ist also wiederum ausgesprochen subjektiv begründet. Der Zugang, den ich wählte und auf mein Denken anwendete ist dabei stark erkenntniskritisch-transzendental, phänomenologisch und bis zum Existenzphilosophischen hin orientiert. Diese Wahl auch gerade, weil in modernen, akademisch-universitären Publikationen philosophischer Provenienz wenig Substanz von mir ausgemacht wurde und diese überwiegend als thematisch wenig inspirierend erschienen[103].

Das kann sicherlich als einseitig angesehen werden, wichtig ist jedoch, dass in diesen philosophischen Ausrichtungen innerhalb der dort zu findenden Themenwahl die Verabsolutierung, dort am jeweilig zeitgenössischen Vollzug von Orientierung und Vergewisserung kritisiert, besonders gut zu erkennen ist und die denkerisch hervorgebrachten Einwände und Charakterisierung gegen diesen Zuschnitt dazu einladen, seine Entwicklung somit vielleicht auch nicht mehr als konsequent sachlich entstanden zu beurteilen. Wenn hier also Aspekte und Bereiche voraussetzungslos mehr geglaubt, als bewiesen nun im modernen Vollzug sich dennoch fortwährend im Forschungsalltag zuspitzen, dann wird in den hier ausgewählten Quellen deutlich, dass mo-

---

Der philosophische Glaube (1948), München: Piper Verlag, 1963, S. 155-160, eine Veröffentlichung, die im Wesentlichen die Vorlesungsreihe zum späteren umfangreicheren Hauptwerk Jaspers, Karl: Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, München: Piper Verlag, 1963 darstellt.

[103] Der Grund für die Wahl der Quellen liegt vor allem auch in meiner eigenen Denkbiographie begründet und ist daher ursprünglich subjektiv. Im biographischen Vorwort habe ich schon in Anlehnung an Jaspers in seiner Lebensbiographie angedeutet, dass es für mich nötig war, mich aufgrund einer biographischen Krise philosophisch rückvergewissern zu müssen. So heißt es in Bezug auf ein ähnliches Moment allerdings andersrum in der Abfolge der suchenden Bewegung in der Einführung bei Jaspers, Karl: Philosophie I; Philosophische Weltorientierung (1931), Berlin: Springer Verlag, 1956, auf S. XVI f. „Mein Impuls war, mich geistig zu retten. Ich wollte Wissenschaft, reine Luft und Wirklichkeit. Für mich verwarf ich es, Philosophie zu studieren und bald auch, aus philosophischen Vorlesungen von ihr Kunde zu erhalten. Ich wandte mich zu den Naturwissenschaften und der Medizin. Unvermindert blieb die Liebe zu einer Philosophie, die ich nicht kannte, jener Philosophie, die nicht in rationaler Erörterung wunderlicher Probleme aufging, sondern die alles, was wir tun, erst zu bewußtem Sinn bringen kann. Mein Philosophieren beschränkte sich auf die Besinnung in Augenblicken, auf die Stimmung, in der mir der Weltstoff begegnete, auf methodische Erwägungen über den Grund der in den Wissenschaften erforschten Wahrheit. .... Was Philosophie sei, darüber dachte ich nicht nach, während ich mich praktisch in ihr übte, mich vergewisserte, was ich liebte, was ich als niedrig mied, was beschwingend im Denken auftauchte als etwas, das mehr ist als "Natur" und "Vernunft". Ich sah, daß die Philosophie, die doch in den Denkern der Jahrtausende so offenbar ansprach, wenn man nur in ihre Texte sah (aber in so fremden Kleidern und schwer zu verstehen), in den Schriften meiner Zeit nicht bezeugt wurde. Es gab nur die kritischen Berichte und es gab den merkwürdigen wissenschaftlichen Anspruch einer Weltanschauung. Den vergleichsweise stärksten Eindruck machte Husserl. Seine phänomenologische Methode hielt ich zwar für kein philosophisches Verfahren, sondern, wie er selbst zunächst, für beschreibende Psychologie. Als solche nutzte ich sie, machte in der Psychopathologie solche Beschreibungen und formulierte die Methode grundsätzlich für den psychopathologischen Zweck. Ich fand den lebhaften Beifall Husserls. Als ich ihm sagte, ich habe noch nicht begriffen, was Phänomenologie eigentlich sei, und ihn fragte, was diese Methode gar philosophisch bedeute, antwortete er (1913): "Sie üben die Methode ausgezeichnet aus. Machen Sie nur weiter. Sie brauchen gar nicht zu wissen, was sie ist. Das ist in der Tat eine schwierige Sache." Längst hatte ich Husserls Aufsatz über Philosophie als strenge Wissenschaft im ersten Jahrgang des Logos gelesen, mit Widerwillen. Denn darin schien mir noch einmal, in der Schärfe des Denkens und der Konsequenzen, die Philosophie, die mir wesentlich war, verleugnet. Er wurde mir zur Erleuchtung. Denn ich meinte zu begreifen, daß hier nun aufs deutlichste der Punkt erreicht sei, wo durch den Anspruch strenger Wissenschaft alles aufhöre, was Philosophie im hohen Sinne dieses Wortes heißen dürfe".

derne Wissenschaft sich recht dominant und zwingend als das adäquateste Mittel gerade im Laufe der Geschichte generiert, aber dass dies offensichtlich nicht nur aus Gründen qua logischer Evidenz alternativlos erfolgte, und hier werden auch die Konsequenzen einer zweifelhaften Verabsolutierung herausgestellt. In vielen dieser genutzten Quellen ist dieser Siegeszug noch nicht so selbstverständlich wie in der momentan aktuellen Gegenwart bewertet, in welcher besagter siegreicher Zuschnitt auch überhaupt nicht mehr thematisiert wird. In vielen der ausgewählten Quellen wird er hingegen durchaus noch beispielsweise als Krisis gegenwärtiger Verkümmerung möglicher Denkhaltungen beschrieben oder als Resultat einer geistigen Situation in der Zeit, beziehungsweise als Auswirkung eines selbstverursachten Nihilismus verstanden. In der Zeit gerade der Veröffentlichungen die später in der dezidierten Auseinandersetzung innerhalb der ‚Meta'-Analyse genutzt werden und die zumeist vor den 1950er Jahren entstanden, wird daher noch deutlich selbstbewusster argumentiert und mehr kritischer Widerstand geleistet und deutliche negative Effekte für die Zukunft prognostiziert[104]. Vielleicht kann hier ein Einwand sein, es handele sich bei der Kritik an der so bewerteten unzureichenden Verabsolutierung besagter Denkungsart im Zuschnitt von positivistischer Wissenschaft um einen damals prominenten Irrtum, der nun erkannt wurde und der deswegen zunehmend auch kaum mehr in der akademischen Debatte auftauchen muss, weil eben mittlerweile die Überzeugung bei gleichzeitiger Einschätzung bewiesen ist, dass alle bisherigen Denkmöglichkeiten nur eine Vorstufe der nun wahren Ergebnisse von moderner Wissenschaft darstellten. Der Erfolg von Wissenschaft auch innerhalb der ihr gesellschaftlich beigemessenen Akzeptanz zeige gerade, dass die nun antiquierte Kritik nur eine Zwischenstufe war, die fortan nicht mehr gilt und in ihrer Substanz daher korrigiert und beseitigt werden kann. Heute wäre die Sicht unter den Akademikern und unter den aufgeklärten Bürgern der Gesellschaft vielmehr vernünftig, weil die genuin wissenschaftlich verstandesorientierte Hinwendungsform alternativlos sei und es daran auch überhaupt keinen Zweifel mehr geben kann. Und es scheint ja auch so zu sein, dass mittlerweile jeder in unserem Kulturkreis an die Logik, Richtigkeit und Wahrheit von faktenbasierter Wissenschaft unisono förmlich glaubt. Es ist kaum erlaubt, hier die Skepsis aufrechtzuerhalten, dass möglicherweise dieser nur noch in seiner um wesentliche Aspekte reduzierte Entwicklungsverlauf vielleicht dennoch auch eine mögliche Ursache für eine Vielzahl problematischer und ungünstiger Entwicklungen hinsichtlich der Orientierungslosigkeit und des generellen Sinnverlustes einer hochtechnologisch ausdifferenzierten menschlichen Gesellschaft sein könnte[105].

Mögliche Kritik an der Auswahl meiner philosophischen Quellen kann vielleicht auch damit ausgeräumt werden, dass zum einen generell die Überzeugung besteht, dass die Bearbeitung des Themas am besten mittels philosophischer Denkungsart erfolgen sollte, und dass zum anderen zudem dann nach diesem Urteil die Wahl, auf welche eventuelle Strömungen oder Denkschulen nun der Fokus gelegt wird, als ohnehin eher sekundär abgetan werden kann. Denn bei jeder philosophischen Denkungsart geht es primär um den Entschluss, eine ganzheitlichere, grundlegendere Hinwendung, mittels eines alternativen modus operandi zu vollziehen, wie es Philosophie generell in ihrem Wesen vermag. Daher bin ich mir sicher, dass ich mit der Nutzung von Quellen aus dem Dunstkreis zum Beispiel des kritischen Rationalismus um Karl Popper als die gewählte Argumentationshilfe, zu ähnlichen Beurteilungen und Ergebnissen gekommen wäre. Eben gerade, wenn der Hinweis für stimmig angenommen wird, dass Philosophie stark auf die Mitwirkung des Rezipienten angewiesen ist, der selbst die dargelegten Anregungen als Resonanz für eigene gedankliche Erzeugnisse zu nutzen hat. Gehe ich nämlich davon aus, und das kann eine wesentliche These für diese Promotion sein, dass es so etwas wie ursprüngliche Bezüge (auf Grundlegendes, Urbilder, Dinge', Ideen) gibt, die sich prinzipiell in ihrem Wesen identisch zumindest ähnlich verhalten, wie die positiven Dinge, und die, obgleich weil transzendent in ihrer unbedingten Freiheit unzugänglich für uns sind, sich nun wiederum für und durch uns als mögliche Kontingenzen zeigen können (in Form von sogenannten fragmentarisierten Ausweisen in Chiffern/Chiffren oder ‚Meta'-Aspekten), indem sie dann erscheinungshaft eine Vielzahl von bedingten Formen jeweiliger Vergegenständlichung einnehmen können. Hält man diesen Gedanken für möglich, kann man weiter schlussfolgern, dass sich die Spuren dieser ‚Dinge' durch jede paradigmatische Annäherung in ihrer jeweilig so verschieden erfassten und begriffenen Gestaltung finden lassen, sowohl dann im kulturell-bedingten Alltagsverständnis,

[104] Derartige Auseinandersetzungen finden sich vor allem bei Edmund Husserl, für eine dezidierte zeitgenössische Beschäftigung mit aktuellen Entwicklungen aus der Warte der damaligen Zeit vgl. Jaspers, Karl: Die geistige Situation der Zeit (1931), 3. Aufl., Leipzig: Sammlung Göschen, 1931, Jaspers, Karl: Die Atombombe und die Zukunft des Menschen, München: Piper Verlag, 1958 sowie zahlreiche Aufsätze von Heidegger, auf die hier immer mal wieder flankierend verwiesen wird.

[105] Vielleicht angesichts aktueller Welt-Probleme doch sehr blauäugig, wenn mir die bewertende Polemik hier erlaubt ist.

etwa in der Phänomenologie, auch im kritischen Rationalismus, im Positivismus, im dialektischen Materialismus, im Konstruktivismus oder De-Konstruktivismus, im Systemismus oder in der Systemtheorie und so weiter. Vielleicht kommt es daher eher auf die eigentliche Thematisierung der genuin immer gleichen (großen) Fragen oder Problematiken an, die nun immer nur aus der jeweiligen Sicht des Denkenden quasi transzendental immanent behandelt werden können. Auch daher ist die Frage, ob es zum Beispiel nicht immer einer metatheoretischen Vergewisserung durch eine möglichst globale/allparteiliche philosophische Denkungsart bedarf und nicht nur eine innerdisziplinär orientierend veranlagte und Wissen generierende Wissenschaftstheorie für die Vermeidung von Komplexität alles andere als unwichtig. Hier könnte dann das Sprichwort gelten, „alle Wege führen nach Rom". In diesem Sinne könnte eine wertvolle Überlegung sein, dass Wissenschaft für die allgemeinste und metatheoretisch voraussetzungsloseste Orientierung und Vergewisserung im Vergleich der Möglichkeiten die ungünstige Annäherung darstellt, weil sie in ihrer Methodik stets auf Spezialisierung aus ist. Sie steigert in dieser ihr per se unpassenden Form so Komplexität, weil sie sich kontingent an sinnlicher Erfahrung orientieren muss und auf hierher entstammende Erkenntnis setzt, die ihr sodann in schier endloser Zahl aus der Wirklichkeit als Material entgegenkommt. Diesen Umstand versucht sie mit wiederum komplexitätsreduzierenden Mitteln zu disziplinieren. Wohingegen anders Philosophie, vor allem innerlich einen rahmengebenden ganzen Impuls zu einer alternativen denkmöglichen Vergewisserung anbieten möchte. Dies bringt zwar ebenfalls Komplexität in Form von herausforderndem Denken mit, indem hier die Grenzen der Wissenschaft andersartig ummantelt werden, weil nun zusätzliche Aspekte, Bereiche und Überlegungen zur axiomatischen Legitimation Einlass quasi von außen begehren[106].

Für mich ist der hier gewählte Zugang aber über diese Überlegungen hinaus auch deshalb so sinnvoll, weil hier die inhaltliche Schwerpunktsetzung zudem besonders passend erscheint[107]. Denn hier in der deutschen Existenzphilosophie[108] rückt in besonders vorteilhafter Weise und erstmalig der Versuch einer recht methodisch umfänglichen Erfassung der Stellung des Menschen in seiner ausdrücklichen Besonderheit (Existenz als in-Welt-sein[109]) innerhalb der Geschichte philosophischer Auseinandersetzung in den Mittelpunkt. Und die Phänomenologie, vielleicht historisch betrachtet als die diesem Denken vorgeschaltete Phase, welche noch stark methodisch und mit auf Allgemeingültigkeit abzielender Logik argumentiert und von Husserl als wichtigen Vertreter auch konkret technisch anwendbar verstanden werden wollte[110], kümmert sich im Thema stark um das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt hinsichtlich Erkenntnisbefähigung sogar im besonderen Rahmen in einer ausgewiesenen sich auch als psychologisch experimentell gestaltbaren Untersuchungsprogrammatik. Und dies eben noch nicht mit dem doch so stark nachwirkenden Augenmerk auf die (möglicherweise nur vermeintliche) subjektivistische Situation des Menschen, wie etwa die Existenzphilosophie, was ihr ja auch damals entsprechende Kritik und Häme der vorhergehenden, ‚alten' Denker einbrachte[111]. Hier denke

---

[106] Vgl. hier auch die Gedanken in Unterabschnitt „3.3.5 ‚Meta'-Implikation V: Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Bezug auf Transzendenz".

[107] Diese Überzeugung resultiert auch in der Auswahl der Denker im Rahmen der sogenannten ‚Meta'-Analyse und ihrer Illustration durch diverse philosophische Ummantelungen im Abschnitt 3.2, samt der daraus folgenden jeweiligen Auseinandersetzung (hier im Anhang im Sinne einer Verfahrensdokumentation der Auseinandersetzung mit ausgewählten Philosophen als Belegquelle und Interpretationsabsicherung der ‚Meta'-Analyse).

[108] Besonders diese Version der deutschen Existenzphilosophie rund um Jaspers, aber auch Heidegger wirkt schon in jeder Dimension der bereits dargelegten Erörterung mehr oder weniger implizit/explizit aufgrund meiner Denkbiographie mit, die ich auch nicht unterbinden kann und will. Vgl. für diesen Umstand bei Bedarf nochmals das Biographische Vorwort 1.1.

[109] Vgl. Heidegger, Martin: Sein und Zeit (1927), Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2001, S. 54: „In-Sein ist demnach der formale existentiale Ausdruck des Seins des Daseins, das die wesenhafte Verfassung des In-der-Welt-seins hat".

[110] Denken wir beispielsweise an die ganzen Bemühungen rund um die Epoché und eidetische Reduktion als Erkenntnismethode auch für eine phänomenologische Psychologie/Philosophie als erste Grundlagenwissenschaft bei Husserl (vgl. Husserl, Edmund: Der Encyclopaedia Britannica Artikel, In: Edmund Husserl Husserliana IX: Phänomenologische Psychologie - Vorlesungen Sommersemester 1925 (herausgegeben von Walter Biemel), Den Haag: Martinus Nijhoff Verlag, 1968, dort besonders Teil III: Transzendentale Phänomenologie und Philosophie als universale Wissenschaft in absoluter Begründung, dort Abschnitt 13: Die phänomenologische Begründung der Tatsachenwissenschaften und die empirische Phänomenologie). Weitergeführt wurde diese Idee dann meines Erachtens in der Methode der Introspektion, die vor allem über die Würzburger Schule der experimentellen Psychologie (Oswald Külpe), bis in die heutigen Ausläufer der Denkpsychologie (Dietrich Dörner) hineinreicht (vgl. hierfür etwa Eckhardt, Georg: Kernprobleme in der Geschichte der Psychologie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S.103 ff.).

[111] Ich denke hier an die Skepsis eines Husserls, Windelbands, Rickerts gegenüber den ‚jungen Wilden' Jaspers und Heidegger. Vgl. Jaspers, Karl: Philosophische Autobiographie (1957), In: Schilpp, Paul Arthur (Hrsg.): Karl Jaspers, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 1957, hier zum Beispiel S. 18-26.

ich zum einen an die ausführlichen Hinwendungen zu Kierkegaard oder Nietzsche durch ihre Vertreter[112], die viele aus der Vorgängergeneration der ‚Schulphilosophen' aufgrund ihrer zu unsystematischen Darstellungsformen vehement ablehnten, zum anderen aber auch an modernere, neben oder mit der Wissenschaft funktionierende beliebigere, zeitgeistigere Auffassungen, welche man durch die Umtriebe der Existenzphilosophie verursacht glaubte. Damit meine ich eine zu starke Fokussierung auf die Einzelexistenz, die dann dadurch legitimiert in eine grenzenlose Individualität umschlagen konnte, wodurch nun dezidierte Lebenseinstellungen ausgerufen wurden, ein Lebensgefühl eines dandyhaften Existentialismus entstand oder ein radikalen Konstruktivismus folgen konnte, samt einer Systemtheorie, welche nun die Exklusionsindividualität[113] hervorheben konnte, was in negativster Form zu solipsistischen oder primär lustbetonten Ausprägung führen konnte und auch noch bis heute kann. Entstehen konnte wohl so auch eine zu einseitig rezipierbare Populärphilosophie oft auch in pseudowissenschaftlicher oder leicht aufzunehmender belletristischer Form. So konnten die Werke eines Sartres, Watzlawicks oder Prechts vielleicht in der Verkehrung der eigentlichen Absicht besonders von Existenzphilosophie, hier stark als Nachhall in Form einer verwässerten oder trivial-verfremdeten Variante von Philosophie führen. Besonders heute hat sie parallel zum Weltbild der Wissenschaft für die Einstellung in breiten Teilen der Bevölkerung gesorgt, sich neben Wissenschaft in einer abgetrennten rein individuell ausgeprägten, zum Teil mit Sicherheit auch fragwürdigen, weil nicht mehr eindeutig am Gemeinwohl orientierten Lebensführung einzurichten. Denn in dieser kulturellen Entwicklung wurden ja gerade die subjektiv-existenziellen Bedürfnisse erstmalig zwar verständlich, aber auch allzu vereinfacht, verkürzt populär-verdaulich, massenmedial salonfähig zentral gesetzt. Gemäß diesen verabsolutierten Schlussfolgerungen scheint dann mittlerweile jeder nach seinem Gutdünken ohne Notwendigkeit einer vielleicht eigentlich nötigen, zumindest meiner Meinung nach wünschenswerten Bemühung der tiefergehenden und mühevollen Selbstvergewisserung, vielmehr einfach nun so sein zu dürfen, wie er mag, denn dies wird durch solche oft verkürzten Lebenseinstellungen möglich, grundsätzlich toleriert und durchaus auch bestärkt. Man kann die Auswirkungen dieses Vorstoßes heutzutage allerorts vor allem auch in den modernen Medien, besonders in den Sozialen Medien beobachten. So vereinseitigt gelangen damit einhergehende problematische Einstellungen wie die des Hedonismus, des Egoismus, vielleicht auch neoliberales Wirtschaften durch den Einzelnen im Kontext auf die dann nachrangig bewertete Prosozialität samt einer vielleicht als für notwendig geforderten sittlich und moralisch konstituierten Lebensführung in Bezug auf unser Zusammenleben in das Blickfeld meiner Promotion.

Diese Beobachtung und die möglichen Gründe, die aus abgespalteten Bewältigungsstrategien verabsolutierter Denkeinstellungen resultieren könnten, werden besonders innerhalb des später zu fokussierenden Teils, der sich mehr mit Sozialer Arbeit auseinandersetzt, wichtig werden. Daraus leiten sich dann die auch angestrebten Überlegungen ab, wie die dennoch besagte Prosozialität zu begünstigen ist, wenn diese denkerischen Gesamtentwicklungen in ihrer gesellschaftlichen Dimension vielleicht durch ihr Bewusstwerden teilweise revidiert werden können. Die genutzten Quellen begünstigen diese anschließende spezialisierte Auseinandersetzung mit diesen gesellschaftlich relevanten Fragestellungen. Eine Mischform aus Phänomenologie und Existenzphilosophie, gerade unter der Hinzunahme der erkenntniskritischen Mühen eines Kants sind hier hilfreich, beugen meines Erachtens nun gleichsam der Gefahr vor, zu radikal konstruktivistisch, solipsistisch und

---

[112] Entsprechende Hinweise auf die pathologische Grundstrukturen dieser Denker als Voraussetzung so radikal denken zu können, aber auch der Hinweis beispielsweise von Jaspers, man darf sich ihnen nicht zu sehr in ihren existenziellen Gedanken nähern, sondern ihnen in ihrem Hadern und Suchen nur aus geschützter Ferne respektvoll zuschauen. Vgl. etwa in Jaspers, Karl: Vernunft und Existenz (1935), München: Piper Verlag, 1973, vor allem S. 12-34. Hier heißt es dann besonders deutlich auf S.31 „Sie sind in der Tat die Ausnahme, ohne Vorbild einer Nachfolge zu sein. Wo immer jemand Kierkegaard oder Nietzsche nachgemacht hat, und sei es auch nur im Stil, ist er lächerlich geworden. Was beide taten, war selbst schon augenblicksweise gerade an der Grenze vorbeigegangen, wo das Erhabene ins Lächerliche umschlägt – was sie taten, war nur einmal möglich. Zwar ist alles Große von einer Einmaligkeit, die niemals identisch wiederholt werden kann. Aber es ist im Verhalten zu dieser Einmaligkeit etwas wesentlich Anderes, ob wir in aneignender Wiederherstellung unserer selbst in ihr leben, oder in Distanz der uns zwar verwandelnden, aber zugleich entfernenden Orientierung. Sie entlassen uns, ohne uns ein Ziel zu geben und ohne uns bestimmte Aufgaben zu stellen. Ein jeder kann durch sie nur werden, was er selbst ist. Aber was das in den Nachfolgenden ist, ist bis heute nicht entschieden. Die Frage ist, wie zu leben sei für uns, die wir nicht Ausnahme sind, aber im Blick auf diese Ausnahme unseren inneren Weg suchen. In der Beschäftigung mit ihnen ist für den Einzelnen gleich groß die Gefahr: ihnen zu verfallen, und – sie nicht ernst zu nehmen. Es ist unausweichlich ein ambivalentes Verhältnis zu ihnen".

[113] Vgl. den Aufsatz von Scherr, Albert: Exklusionsindividualität, Lebensführung und Soziale Arbeit. In Merten, Roland/ Scherr, Albert (Hrsg.), Inklusion und Exklusion in der sozialen Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004.

relativ-beliebig mit diesen Ausprägungen menschlicher Lebensausgestaltung umzugehen. Auch besonders aus diesen Überzeugungen habe ich in dieser Promotion zudem nach und nach immer stärker auf die relative Strenge Kants Bezug genommen, um für einen Ausgleich beziehungsweise Abgleich zu sorgen[114]. Kant zeigt auf, wie mühevoll und denkerisch umfangreich eine angemessene Behandlung dieser Thematik gerade im Kontext von Metatheorie und Metaphysik ausfallen muss. Dass er vielleicht gerade in der heutigen Rezeption als Verfechter für Rationalität und nüchterne Wissenschaftlichkeit verkürzt wird, und seine idealistisch-subjektive Dimension in den Hintergrund tritt, ist nun wohl eine Ironie seines Schicksals, kann aber hier im Kontext einer eingenommenen genuin wissenschaftlichen Einstellung bei gleichzeitig überschwänglicher Selbstbezüglichkeit subjektiver Interessen und Motiven diese Spaltung verstehbar machen. Die Erweiterung, die durch die Quellenauswahl leicht möglich fällt, ermöglicht somit, den Fokus besonders auf sozialphilosophische, wie sozialpsychologisch relevante Ursachen (hier als ‚Meta'-Implikationen bezeichnet) zu legen, die dann als ‚Meta'-Aspekte, beispielsweise besonders für Soziale Arbeit zentral sind. Vor allem wenn Soziale Arbeit als Humanwissenschaft aufgefasst wird, die es vor allem aus ihrem Zweig der Sozialpädagogik heraus ermöglicht, nicht per se nur praxeologische Fragestellungen zu priorisieren (als problematische Sozialtechnik), sondern vielleicht im Sinne einer für denkbar möglich gehaltenen Prosozialität (als positive Utopie) auch das größere Ganze in erweiterter metatheoretischer Dimension in den Blick zu nehmen[115]. So wäre es angemessen möglich, sich einerseits über den unmittelbaren Prozess der Handlung durch Soziale Arbeit als korrigierende (Dienst-) Leistung zwischen Individuum und Gesellschaft, entweder in Stellvertreterschaft, mittels reflexiver Sozialpädagogik, oder durch sich den Problemen stellenden, ‚empowerten' Menschen in persona in Bezug eines Selbstsein-könnens[116] konkret zu vergewissern. Andererseits kann sich daran außerdem abstrakter, quasi philosophisch-humanistisch eingestellt, grundlegend mit der Befähigung zur Prosozialität an sich, im Sinne eines umfangreicher und selbstbewusster zur Vernunft gekommenen Denkens und Handelns auseinandergesetzt werden.

Den hier als letzten aufgeführten weiteren Vorteil der Nutzung von generell primär philosophischen Quellen sehe ich auch in der für mich imposanten Nutzung von wenigen Quellen und in der Eigenständigkeit bei der Entwicklung der Gedanken in diesen Philosophien. Betrachtet man deren nur eventuelle Quellenverzeichnisse oder Fußnoten, zeigen sich hier oft nur sehr knappe Referenzen, mal auf einzelne andere Philosophen oder auf wirklich wesentliche Aspekte aus anderen Herkunftsquellen. Gleichzeitig bemerkt man häufig die akribische, aber auch bisweilen didaktisch wenig aufbereitete Denkbewegung, die auch während und durch das Schreiben

---

[114] Husserls Idee, durch eine quasi praktische Einübung einer ‚Wesensschau' darzustellen und als Möglichkeit dies als ein Korrektiv für das eigene Denken und Erkennen im Sinne des Vorwissens stärker in den Betrachtungsfokus zu nehmen hätte hier den Rahmen der Promotion gesprengt. Hier wird sich stärker im Rahmen deshalb auch so genannter ‚Meta'-Analyse an weitestgehend rational-logische ‚Wissenschaftlichkeit' orientiert. Wenn man die Brisanz der „Abbildung 1: Gesamt-Vollzug der ‚notwendigen' Denkbewegung unabhängig/abhängig für die Ausarbeitung dieser Promotion als herausgestellter Bestandteil der ‚Meta'-Analyse" gerade in der Bedeutung des unteren Sockels der ‚unthematisierten' Vorbedingungen beherzigt, ist diese Schwerpunktsetzung ausgesprochen kritisch zu betrachten, bildet den Schwachpunkt der hier reduzierten Ausarbeitung, die ja auch strukturelle Gründe hat. Dieses Momentum muss daher in weiterer Entwicklung dieser Fragestellung noch (re-) inkorporiert werden, was nun hier eigentlich fehlt. Denkbar wäre zum Beispiel eine genauere Analyse samt Anwendung der Husserlschen transzendentalen Eidetik samt Reduktion und Epoché als eine Technik für praktisch angewendete Meta-Orientierung als Analyse der lebensweltlichen Einbettung oder der Ingredienzien von Aspekten, die im ‚Vollzug einer Handlung des zeitlichen Augenblicks' unreflektiert und unthematisiert bleiben und die so unter Anleitung didaktisch (auch gewissermaßen empirisch) entborgen werden könnten. Also eher etwas, das auch in weiteren Teilen meiner Untersuchung in weiterführenden Studien nach der Promotion nutzbringende Anwendung finden könnte und eigentlich dringend muss. Problematisch Ist hierbei allerdings die dann wohl möglich offen zu Tage tretende Unwissenschaftlichkeit und mangelnde Beweisführung dieser Unternehmung. Es wäre hier dann wohl ähnlich spekulativ und aus wissenschaftlicher Warte widrig, dies adäquat abzubilden. Man würde schlimmstenfalls hier ähnlich herumeiern, wie bei der Begründung, dass etwas unbewusst oder verdrängt wird (Freud). Genauso ist es mit Naivität und Vorwissenschaftlichkeit. Wie genau kann und soll man dies nun entbergen, zudem etwa empirisch belegen, dass ein Mensch so denkt und von den Ursprüngen her so eingestellt ist. Wer würde das auch zugeben können oder mögen?

[115] Vgl. hier zum Beispiel die Herleitung grundlegender humanistischer Überzeugungen bei Mührel, Eric (Hrsg.): Ethik und Menschenbild in der Sozialen Arbeit, Essen: Sozialpädagogik in der Blauen Eule, Band 6, 2003 oder in Mührel, Eric, Verstehen und Achten: Philosophische Reflexionen zur professionellen Haltung in der Sozialen Arbeit. Essen: Sozialpädagogik in der Blauen Eule, 2005.

[116] Vgl. hier etwa diverse Theorieentwürfe innerhalb der Sozialen Arbeit, wie etwa Oevermann, Dewe/Otto, Stichweh, Staub-Bernasconi, generell auch die Konzeption des Empowerments an sich. Meines Erachtens grundlegend gut nachskizziert in Dewe, Bernd/ Otto, Hans-Uwe: Reflexive Sozialpädagogik - Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns, In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit, Ein einführendes Handbuch, 4. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2012.

erst vergegenständlicht vollzogen wird. Hier muss ein wenig Bereitschaft vom Leser abverlangt werden, diese Form der Auseinandersetzung mitzugehen. Man wird dafür allerdings hier nicht von Fremdeinflüssen abgelenkt durch den ständigen Versuch, dies im Sinne einer akademischen Fortschreibung gemeinschaftlichen Erkenntniszuwachses auszuweisen. In den hier ausgewählten Quellen zeigt sich noch nicht eine rastlos und vor allem zeitbedingte Produktionswut, wie sie heute im akademischen Betrieb auch aufgrund selbstreferentieller Selbsterhaltungsmotive ihrer Akteure zu kritisieren ist. Gerade in der philosophischen Annäherung kann davon ausgegangen werden, dass es hier häufiger auf die eigene Denkbewegung ankommt als auf Nachweise, Belege oder Querverweise, die auch dafür sorgen, dass benannte Referenzen sich selbst gegenseitig zur Bedeutung verhelfen. Eine Beschäftigung mit sehr vielen Quellen, die ablenken können, hier angesichts der Thematik generell wenig hilfreich erscheinen und den problematischen Effekt verursachen könnten, sich so selbst als eigenständig denken sollender Akteur aufgrund des Zwanges beim verstärkten Abarbeiten an Literatur in Bezug auf seine eigenen, existenziellen Aussagen selbst zu verhindern, soll hier daher explizit aus Überzeugung möglichst unterlassen werden.

2.2 Unterschiedliche Vorgehensweisen im Laufe der Wissensentwicklung: Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungsversuche des ‚Meta' der ‚Neuen'[117]

„So lange sie beyde, gesunde Vernunft und Spekulation, noch in gutem Vernehmen sind, so folge ich ihnen, wohin sie mich leiten. So bald sie sich entzweyen: so suche ich mich zu orientiren, und sie beyde, wo möglich, auf den Punkt zurückzuführen, von welchem wir ausgegangen sind."[118]

Das Zitat soll nun den Beginn der weiteren Auseinandersetzung einleiten, die sich in meinem Verständnis stets um die Frage der Möglichkeit von Orientierung und Vergewisserung und den hierfür präferierten Denkmöglichkeiten dreht. Hier ist die Frage bei Mendelssohn gut gekennzeichnet und von mir nun so auf mein Vorhaben gefasst, dass eine gesunde Mischung aus Verstand (Gegenständlichem, Erscheinungshaften und

[117] ... und der ‚Alten' vgl. den Titel des Abschnitts 2.4: ich habe bewusst die Unterscheidung zwischen den sogenannten ‚Alten' und den ‚Neuen' in Anlehnung an diverse Auseinandersetzungen innerhalb der Philosophietradition als Begriffe für bestimmte argumentative und idealtypische Abtrennungen entlehnt. Bei mir fungieren diese aber nicht unbedingt in der Tragweite oder Tiefe, respektive christlichen Dimension der tatsächlich möglichen Auseinandersetzung, wie es zum Beispiel bei Hegel, Stirner aber auch Nietzsche nachzuverfolgen ist. Bei Stirner heißt es zum Beispiel: „es werden die Alten wohl selbst den Jungen erzeugt haben, der sie hinaustrug. Belauschen wir denn diesen Zeugungsakt. »Den Alten war die Welt eine Wahrheit,« sagt Feuerbach, aber er vergißt den wichtigen Zusatz zu machen: eine Wahrheit, hinter deren Unwahrheit sie zu kommen suchten, und endlich wirklich kamen" Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum (1844), Stuttgart: Reclam Verlag, 1991, 1.Abt.: Der Mensch: II. Menschen der alten und neuen Zeit, 1. Die Alten, S.16. Bei Hegel, auf den Stirner seine Kritik beziehungsweise seine Argumentation (je nach fachwissenschaftlicher Auslegung) aufbaut heißt es zum Beispiel in den Vorlesungen über die Ästhetik: „Weiter aber gehören zu diesem Kreise der alten Götter nicht nur Naturmächte als solche, sondern auch die nächsten Gewalten über die Elemente... Als eines hauptsächlich hervorragenden Übergangspunktes aber ist des Prometheus Erwähnung zu tun. Prometheus ist ein Titan eigener Art, und seine Geschichte verdient besondere Aufmerksamkeit. Mit seinem Bruder Epimetheus erscheint er zunächst den neuen Göttern befreundet; dann tritt er als Wohltäter der Menschen auf, die sonst in dem Verhältnis der neuen Götter und der Titanen nichts zu tun haben; er bringt den Menschen das Feuer und dadurch die Möglichkeit, für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, für die Ausbildung der technischen Künste usf. zu sorgen, welche doch nichts Natürliches mehr sind und deshalb mit dem Titanischen scheinbar in keinem näheren Zusammenhang stehen. Für diese Tat straft Zeus den Prometheus, bis Herkules ihn endlich von seiner Qual erlöst" (Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Ästhetik II (1835–1838) Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2010, hier Zweiter Teil - Entwicklung des Ideals zu den besonderen Formen des Kunstschönen II. Die klassische Kunstform I. Der Gestaltungsprozeß der klassischen Kunstform 2. Der Kampf der alten und neuen Götter, S. 518 f). Bei Nietzsche und in Rezeption vor allem durch Heidegger wird dieser Gedankengang zwischen menschlicher Freiheit und Abhängigkeit von möglicherweise ganzheitlicheren Mechanismen in Bezug auf Welt/Transzendenz mit ähnlichen Terminologien versehen (vgl. hier in der Promotion vor allem den Abschnitt im Anhang unter „A 3.2 Metaphysik, Seinsvergessenheit, Nihilismus und lebensweltliche Konsequenz"). Hier in meiner Darstellung meint es vorerst nur, dass die ‚Neuen' im Ausgang an Kants Kopernikanische Wende eine Reduktion vom Sein zum Seienden vollzogen haben, zudem noch in meiner Interpretation die moderne Naturwissenschaft in der lange genutzten Aufspaltung zwischen Natur- und Geisteswissenschaft mit oder gegen Kant in der Folge begründeten (vgl. hierfür zum Beispiel den Abschnitt A 5.1 Annäherung: Allgemeines zur kantischen Konzeption in Anhang der Promotion). Die ‚Alten' meint bei mir kein nostalgischer Nachruf auf bessere Zeiten, sondern soll den Umstand der versuchten Ummantelung von Wissenschaft durch philosophische Reflexion und Besinnung bezeichnen, der meines Erachtens bei den ‚Neuen' häufig nicht berücksichtigt, ‚vergessen' wird, aber diverse Konsequenzen mit sich bringt. Gerade in dem Begriff der Humanwissenschaft müsste aber meiner Meinung nach Beides in einem entsprechenden Aufeinanderbezug, gar nicht mal in harmonischer Eintracht, sondern in dialektischer Wechselbezüglichkeit erneut verstärktes Augenmerkt finden, was ja auch die Kernabsicht dieser Promotion darstellt.

[118] Mendelssohn, Moses: An die Freunde Lessings (1786), In: Scholz, Heinrich (Hrsg.): Die Hauptschriften zum Pantheismusstreit zwischen Jacobi und Mendelssohn, Berlin: Verlag von Reuther & Reichard, 1916, S. 308.

Spekulation, um Kant vorwegzunehmen in angemessener Form im Rahmen der Nutzung von Vernunft samt Urteilskraft) eine wesentliche Gelingensbedingung darstellt. Selbst wenn Mendelssohn offensichtlich den Begriff der Vernunft noch anders auffasst und auch nicht dezidiert von Vergewisserung spricht, zeigt doch der Hinweis auf die Entzweiung möglicherweise und mittlerweile als konkurrierend bewertete Denkungsarten, dass er meint, sich bei allzu großer Entfernung beider sich orientieren zu müssen, indem er auf einen Punkt zurückgeht und sich von da erneut quasi vergewissernd selbst ‚einnordet'. Ich persönlich würde diese ‚Besinnung' auf das Austarieren beider Denkverabsolutierungen ähnlich fassen, wobei die Orientierung eher den Erkenntniswillen zum Wissen meint, das sich irgendwann absolut setzt und dadurch fälschlich genutzt wird. Vergewisserung wäre dann eher die angemessene Rückführung auf die tatsächlichen Bedingungen der Möglichkeit (en) samt Grenzen als Nicht-Wissen-Können, aber dennoch kontingente jedoch verborgene Möglichkeit, wie auch eigentlich angenommener Ursprung im Kontext einer Ummantelung durch einen vollumfänglichen Akt für dann zufriedenstellende Synthese von Orientierung und Vergewisserung.

2.2.1 Der systemtheoretische Ansatz in seinem abgrenzenden Charakter als gegenwärtig angewendete, aber unzureichende metatheoretische Basis für umfassende Orientierung und Vergewisserung

Heutzutage ist der Wunsch nach metatheoretischer Orientierung und Vergewisserung, also das, was hier als rund um das ‚Meta' verortet wurde, nicht mehr ganz einfach auszumachen. Tendenziell kann man vielleicht generell konstatieren, dass wir uns mittlerweile gerade auch in der Mitteilung (egal ob Alltagskommunikation, akademischer Diskurs, Publikationen, Medien) recht häufig auf eine recht absolute Einteilung für die Beschreibung dessen, was uns umgibt, verständigen, auch um überhaupt eine verstehbare und greifbare Aussage zu erzielen. Hier verfahren wir dann im Wesentlichen ausschließend, das heißt wir legen uns schon anfänglich in Bezug auf das, was auslegend folgt, ziemlich starr fest. Diese Einstellung kann man gut am aktuell stark vorherrschenden systemtheoretischen Denkansatz vor allen in den Human- und Sozialwissenschaften beobachten, wo besonders Luhmanns eigentlich ursprüngliche Sozialphilosophie nun als eine systemtheoretische Soziologie auf vielfältige Wissenschaftszweige übertragen wird. Ohne dezidierten Rückgriff auf die ursprünglichen Ausführungen Luhmanns erfolgt dies nun häufig sehr plakativ-stereotyp und wird auch entgegen Luhmanns eigentlicher Kompliziertheit und Darstellungsausführlichkeit verwendet. Ein kurzer Verweis, dass die Systemtheorie als Metatheorie zum Beispiel für die Soziale Arbeit verwendet wird reicht vielen Forschern. Dabei ist das Konzept Luhmanns wohl augenblicklich so en vogue, weil damit offenkundig gut die gegenwärtige Auffassung von Wirklichkeit als eine Gesamtentität samt einer Vielzahl von darin operativ geschlossenen Systemen verkürzt, ziemlich einfach nachgezeichnet und verstanden werden kann, so dass dieses so zusammengesetzte Bild für uns in seiner komplexitätsreduzierenden Gestalt überwiegend widerspruchsfrei einleuchtend sinnhaft erscheint[119]. Innerhalb dieser Systeme wird nun in Wechselwirkungen interkommunikativ operiert. Entschieden wird hier ein Ausschluss oder Teilhabe in jeweilige, nicht dauerhafte Sinnzusammenhänge mittels einer soziologischen Terminologie als eine verschiedenartig binär codierte Leitdifferenz oder Leitunterschied, der so die jeweilige Anschlussfähigkeit festlegt[120].

Zwar hat es Denken in sich ausschließenden oder voneinander abgegrenzten Positionen wohl zu allen anderen Zeiten stets gegeben, was vielleicht mit der genetischen Struktur unseres Denkvermögens[121] und/oder

---

[119] Etwa durch die geringe Anzahl von Funktionssystemen in einer doch von vielen als kompliziert empfundenen (gesellschaftlichen) Umgebung, die damit recht überschaubar und unkomplizierter dargestellt werden kann, siehe zum Beispiel Stichweh, Rudolf: Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld: Transcript Verlag, 2005, hier das Kapitel Erzeugung und Neutralisierung von Ungleichheit durch Funktionssysteme, Abschnitt Die Diversität der Funktionssysteme" ab S. 163 ff.

[120] Vgl. Krause, Detlef: Luhmann-Lexikon – Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1999, S. 132, wo es heißt: „Der positive Wert vermittelt Anschlußfähigkeit der negative Kontingenzreflexion".

[121] Reiz und Schwelle entweder ja/nein nach Überschreiten eines Schwellenwertes, aber denkerisch keine Bandbreite ‚wirklicher' Empfindungen (zum Beispiel durch das denkerische Nutzen der Idee eines Kontinuums) quasi a priori, sondern infolge von entweder/oder eine dann synthetische Weiterführung von Urteilen oder Beurteilungen bei denen, wenn man sich auf Kants Bedeutungskontext bezieht, entweder auch a priori oder a posteriori eben durch Erfahrung, durchaus mittels Sozialisation weiter geschlossen wird (vgl. hierfür etwa generell Kants Ausführungen in Kritik der reinen Vernunft, hier jedoch nur lose auf ihn Bezug genommen). Dass es hier durchaus natürlich Wissenschaftler gibt, die in der Lage sind, weniger plakativ zu denken, kann kein Gegenargument gegen meine Behauptung sein, denn ich bin überzeugt, dass eine

kultivierten Denktraditionen, die mittels Form/Materie, Eingrenzung/Ausgrenzung, Immanenz/Transzendenz oder ähnlichen Unterscheidungen begründen und strukturieren wollten[122], sowie eben auch maßgeblich aufgrund von genutzter Sprache und deren Aufbau[123] zusammenhängt. Vor allem heute jedoch scheinen derartige Verabsolutierungen besonders dominant und reizvoll zu sein. Liegt es daran, dass hohe Komplexität erlebt wird und hier schnell diese reduziert und eingeordnet werden kann. Liegt die Faszination daran, dass mit dieser Systematik eine vermeintliche eindeutige und praktikable Orientierung und Vergewisserung möglich ist, welche so Sicherheit bietet und auch durch ihre Gestaltung schnell die Kontrolle suggeriert, alles im Griff zu haben, indem alles um uns herum prinzipiell klar zu ordnen, in gewisser Weise zu kalkulieren, mit genauen Maßeinheiten zu definieren und zu vermessen. Man möchte wohl am liebsten alles entweder mit 0 oder mit 1, beziehungsweise mit ja und nein, richtig/falsch, kurz und präzise klassifizieren könne. Der Vergleich zum Computer liegt nahe, die durch ihn mögliche künstliche Intelligenz scheint eine erstrebenswerte Leistung zur schnellen Verarbeitung von Aufgaben und Problemen zu sein, wie es zum Beispiel ein leistungsstarker und effizienter Prozessor tut. Durch diese Befähigung könnte man sich so schnell in der sicheren Position des Kontrollierenden hinsichtlich seiner Umwelt wiederfinden. Insgeheim wünscht sich so mancher wohl, dass unser Gehirn, unser Denkvermögen ähnlich genau und widerspruchsfrei, wie ein Prozessor arbeiten könnte, wenn wir nun durch die Installation eines guten Gerüstes als Denkeinstellung im Sinne eines Betriebssystems von vornherein dafür sorgen, durch diese sichergestellte Umwelt im Anschluss in deren fixierten Grenzen möglichst rational und logisch zu agieren. Man kann daher vermuten, dass hier auch ein menschlich vorausgesetzter Willensakt aus welchen denkbaren Motiven, Gemütsbewegungen, Empfindungen oder Assoziationen, un-, vor- oder eben bewussten Mechanismen auch immer eine maßgebliche Rolle spielt. Dies tendiert vielleicht dazu, auch unter dem Hinweis der Problematik hinsichtlich der Trias, Sprache, Denken, Wirklichkeit[124], eher abgrenzend verfahren zu wollen, indem zur Reduktion von Komplexität sowie zur Realisierung möglichst sicherer Zustände in einer wohl immer komplexer werdend eingeschätzten Realität nun diverse Verabsolutierungen ein probates Mittel bieten. Auch deshalb vielleicht ist gerade in der Spätmoderne/Postmoderne/globalisierten Welt dann das ‚alte Meta' rasch uninteressant angesichts anderer pragmatischer zu kompensierender Probleme. Es wäre daher schnell ‚OUT', im Sinne von draußen abgestoßen, wohingegen das vermeintlich und auch dringlicher, näher erlebte ‚Realere' im Sinne eines denkerisch-sozial Konstruierten in radikalerer Hinsicht als ‚IN' zu bezeichnen wäre. Es wäre dann präferiert mit dem gleichsetzen, was im ‚Hier und Jetzt' als ständig präsent und tatsächlich beobachtbar, beziehungsweise eben als ‚viabel' gilt[125]. Gerade weil auch in Hinsicht allgemeiner Komplexität des ‚All-Gemeinen' und auch in speziellerer Hinsicht bezogen auf das Einzelne, sein Besonderes mittels unserer präferierten Denkmethodik adäquat greifbar oder erfassbar zu machen ist, bleiben wir gerne

---

große Anzahl Menschen, egal ob im akademischen Kontext oder im Alltag stets ‚ausschließend' denken, weil es eben opportun ist, man denke doch nur an die Strukturierung unserer Umgebung (Ampel rot/grün, Fahrschein ja/nein, Tür auf oder zu etc.). Vgl. hier bei Bedarf entsprechende neuropsychologische Einträge zum Stimulus-Response-Modell, Thorndike, Pawlow etc. in Wirtz, Markus A. (Hrsg.): Dorsch - Lexikon der Psychologie, Bern: Hogrefe, 2021.

[122] Man denke etwa den Hylemorphismus des Aristoteles, der sich ja durch alle weiterführenden Gedanken der abendländischen Philosophie zieht und einen stetigen Anknüpfungspunkt der Auseinandersetzung für oder gegen darstellt. Vgl. zum Beispiel Ackrill, John L.: Aristoteles - eine Einführung in sein Philosophieren. Berlin: De Gruyter, 1985, S. 109 f.

[123] „Philosophische Anschauungen, die traditionell für die ›Westliche Welt‹ kennzeichnend sind, haben in der Form-plus-Substanz-Dichotomie ... eine starke Stütze gehabt. Das betrifft den Materialismus, den psychophysischen Parallelismus, die Physik in ihrer klassischen Newtonschen Form und ganz allgemein alle dualistischen Auffassungen des Universums. In der Tat, es gehört beinahe alles hierher, was ›klar und praktisch‹ ist und vom ›gesunden Menschenverstand‹ als selbstverständlich betrachtet wird. Monistische, holistische ... und relativistische Ansichten der realen Welt interessieren die Philosophen und einige Naturwissenschaftler. Für den ›gesunden Menschenverstand‹ des durchschnittlichen westlichen Menschen sind sie selten interessant – nicht, weil sie mit der Natur unvereinbar wären (wenn das der Fall wäre, hätten es die Philosophen längst entdecken können), sondern weil man über sie in einer Weise sprechen muß, die fast einer neuen Sprache gleichkommt. Wie die Ausdrücke ›common sense‹ und ›gesunder Menschenverstand‹ zeigen und der Ausdruck ›praktisch‹ nicht zeigt, sind alle drei sehr weitgehen eine Angelegenheit des leicht verständlichen Sprechens" Whorf, Benjamin-Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1994, S. 93 f.

[124] Vgl. hier bei Bedarf nochmals die Ausführungen im Unterabschnitt 2.1.1.3 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich der Verwendung von Gemeinsprache, Terminologie, und Technolekt, hier besonders die Argumentation mit Whorf.

[125] Für den Begriff der Viabilität kann eine weiterführende Beschäftigung mit von Glasersfeld und dem radikalen Konstruktivismus als eine ebenfalls tendenziell verabsolutierte Position auch hinsichtlich ‚meta'-physischer oder abgeschwächt erkenntnistheoretischer Fundierungsabsichten ertragreich sein. Hier kann dies nicht weiter vertieft werden. Vgl. hierfür etwa auch Glasersfeld, Ernst von: Radikaler Konstruktivismus: Ideen, Ergebnisse, Probleme, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1997, S. 41 ff., 106 ff.

in dieser Sphäre verhaftet. Denn die besagte Zunahme von Komplexität verweist drohend für das ebenfalls an sich eingeschränkte Erkenntnisvermögen auf die Notwendigkeit der Begrenzung. Und für die Bearbeitung innerhalb der vorgenommenen Begrenzung ist man ja überzeugt, über eine gut funktionierende Denkungsart, die mit widerspruchsfreier Methodik ausgestattet ist, als das angemessene Rüstzeug zu verfügen, während gleichzeitig das ‚Meta' in Anwendung dieser Methodik gar nicht erscheint, also verborgen bleibt, somit gleichzeitig recht bequem verschwunden ist[126].

2.2.2 Wirklichkeit im Bezugsrahmen der ‚Neuen'

Kann die Behauptung somit gelten, dass man mittlerweile augenscheinlich axiomatisch von einer grundsätzlichen Erkennbarkeit von Wirklichkeit/Welt zumindest ‚ganz im reduzierten Umfang' durch die präferierte, gar verabsolutierte Denkungsart ausgeht, wenn wir nur den Bezugsrahmen ‚sinnvoll' eingrenzen, in dem wir beispielsweise manche ‚Dinge' in transzendente ‚Meta'-Bereiche beziehungsweise in überkomplizierte ‚Meta'-Implikationen auslagern'[127], weil diese in der gegenwärtig präferierten und angewandten Methodik selbst abwesend sind, und dann durch und mit dieser gleichsam auch als überflüssig oder falsch klassifiziert werden konnten? Entstehen würde so eine ‚Wirklichkeit', die eigentlich nur die Erscheinung einer beruhigenden Idee im Sinne eines scheinbar realen, jedoch in Wahrheit geistig-idealisierten Konstrukts darstellt. In dieser Formung ist sie vielmehr ein kontingenter ‚Bereich' eines diesen umgreifenden ‚Metas', das manche philosophisch orientierten Denker wohl eher als Transzendenz bezeichnen würden. Dieser Ausschnitt kann nun je nach verwendeter Terminologie als Welt, Wirklichkeit, Realität gleichgesetzt erfahren und aufgefasst werden, je nachdem wie eng dies wohl im Kontext seiner Horizontbehaftetheit von außen, metatheoretisch durch die jeweilige Denkauffassung umzäunt wird. Ob man dabei ein dennoch mögliches Ganzes gemäß dieser Einstellung für prinzipiell vorstellbar hält oder nicht, welche möglichen Inhalte man hierfür vorsieht oder eben nicht und wie hier dann eine Annäherung ausfällt oder nicht, hängt wohl weitestgehend von der technischen Einschätzung der eigenen Erkenntnismittel ab. Hier kann auch die Idee vorherrschen, dass erst die vorhandenen Erkenntnismittel besser entwickelt sein müssten, setzt dann auf eine progressive Möglichkeit für Orientierung in der Zeit, um so stets diesem Bereich immer näher kommen zu können, oder man verneint beziehungsweise vergisst die Möglichkeit einer Annäherung, ob absichtsvoll motiviert oder nicht spielt hierbei keine Rolle in der Auswirkung. Die Vorstellung einer Immanenz in Abgrenzung zur Transzendenz ist so in jedem Fall durch diese Einstellung und den Betrachtungswinkel präsent geworden.

Aber unabhängig wie man diese Wahl von Wirklichkeit aus Möglichem und Unmöglichem im Sinne einer bewussten oder fraglosen Kontingenz unter Vielem als dann auch sozial verabsolutierte Denkunternehmung nun bezeichnen kann. Ob also mehr oder weniger lebensweltlich dies als Realität, Wirklichkeit, Welt oder sogar als das Ganze eingestuft wird, in einem so ausgestalteten Bezugsrahmen im Kontext von Orientierung und Vergewisserung gibt es wohl immer die prinzipielle Möglichkeit eine Grenze zu erfahren. Rein positivistisch vorgestellt, wäre eine da, die man entweder noch nicht überschritten hat, weil man dies nicht vermochte, im Sinne des Fortschrittsglaubens aber noch wird, oder eine, welche durch die technologische Machbarkeit nie

---

[126] Vgl. auch die Positionierung von Induktion vs. Deduktion in den meisten gängigen Auffassungen von Forschern; die Frage ist hier, ob sich beide Verfahren überhaupt gegeneinander aufwiegen lassen müssen. Denn grundlegend muss sich jede Axiomatisierung einer induktiven Beweisführung den Hinweis gefallen lassen, im Ursprung eigentlich von einer Deduktion ausgehen zu müssen. Wenn ich aber diesen Gedanken ausgrenze, kann ich auch nur induktiv eingestellt wirken.

[127] Ich ringe hier mit den Begriffen, wenn es um eine metatheoretische Annäherung geht und habe das bereits ausführlich im Unterabschnitt 2.1.2. ausgeführt. Dabei muss ich auch an Kant denken, der bereits erkannt hat, dass uns mögliche Erkenntnisobjekte ohnehin immer nur als Erscheinungen in Raum und Zeit gegeben sind und niemals, wie sie an sich selbst sind. Bei Kant bilden sie wohl nur denkerische, ideale Bestimmungsmittel des Verstandes selbst und sind dort im Sinne eines subjektiven Urvermögens verankert, mit deren Hilfe Erfahrungen an sich strukturiert und systematisiert werden, als von uns getätigte Denkleistung, und das vor jeder reinen Anschauung, als quasi vorbereitete Formen, auf die unsere sinnliche Erfahrung in uns trifft. Vgl. Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 93 ff. „Der Transzendentalen Elementarlehre Erster Teil die Transzendentale Ästhetik". Dieser Umstand ist auch hier zu bemerken, dass in der zwangläufigen Vergegenständlichung im Denken auch durch Sprache das ‚Meta' sofort auch in dieser Formatierung erscheint, entweder als ‚Meta'-Aspekte einer Erscheinung oder angesiedelt in einem ‚Meta'-Bereiche begriffen. Man denkt wohl automatisch an bestimmte Verhältnisse, wie an einen Raum (Bereich) oder ein Ding (Aspekt) und ist versucht zur Präzisierung eine Skizze oder ein Schema zu nutzen, um die Aussagen besser zu präzisieren. Dabei verliert sich das eigentlich an und für sich seiende Wesen des ‚Meta' und verbindet sich mit Urteilen, die ihm durch uns appliziert werden und ihm eigentlich fremd sein müssten. Also wiederum auch im Sinne des Dreischritts Whorfs Sprache - Denken - Wirklichkeit und auch in Kants Kritik erkannt, es ist prinzipiell über ein ‚Sein an sich' ‚Nichts' angemessen im Sinne von Exaktheit aussagbar.

erreicht werden könnte, und die vor allem daher in dieser Verabsolutierung als nicht interessant gilt, weil vertane Liebesmüh ist[128]. Aber mit beidem wäre damit eher eine gegenständliche, natürliche terra incognita gemeint, als so etwas wie ‚alte' Transzendenz, die eher im Sinne einer metaphysischen Sphäre innerhalb der Wirklichkeit Geltung einnehmen würde[129].

‚Meta' (hier nun als ‚unmögliche' Transzendenz und prinzipiell ‚mögliche', aber noch nicht eingetretene Wirklichkeit, vgl. auch das Schaubild auf S. 87) kann es bei den ‚Neuen' somit je nach Radikalität der jeweiligen Einstellung zwar nach wie vor geben. Eigentlich scheint es sodann innerhalb des Bezugsrahmens im Kontext der Potentialität von Forschung jedoch allerdings eher um die noch nicht aufgedeckten Dinge zu gehen, von denen man jedoch überzeugt ist, dass diese vielleicht in Zukunft präzise beschrieben und aufgefunden werden können[130], weil sie mittels Erkenntnis zur Realität gelangen können. Dies als Anspruch kann eben noch nicht eingelöst werden, weil diese vorerst durch unsere aktuell noch unzureichenden Methoden bis dato unerkannt im Dunkeln bleiben müssen, bis der Forschungsfortschritt diese Unklarheiten aber ausräumen wird können.

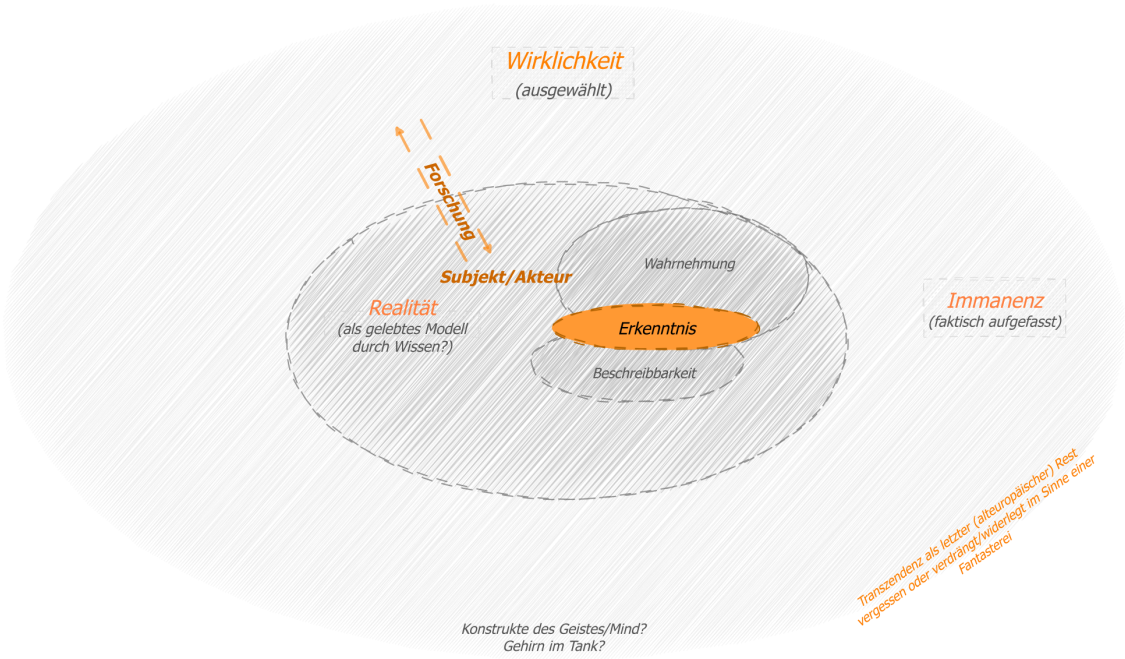


Abbildung 2: Bezugsrahmen der ‚Neuen' (eigene Darstellung)

Hier wäre nun das Ziel, besonders auch im Kontext einer sozialen menschliche Bedürfnislage, dass hierfür eingesetzter Wissenschaft die ‚Dinge' aus der Unmöglichkeit zur Möglichkeit bewegen kann. Jede weitere Dimension einer sich außerhalb von aktueller Realität darüber hinaus befindlichen Wirklichkeit zählt in dieser Einstellung nur insofern, dass künftig daraus Erkennbares dann zu sinnlich Realem Werden-Könnendes entwickelt werden kann. Nach dieser Logik ist dies notwendig, um sinnliche Erfahrung als Material mit einer

[128] Es interessiert nicht, solange es nicht ergriffen, erkennt und im Rahmen unserer Mittel näher konkretisierbar und somit wissbar ist.

[129] Hier müsste man nun vertiefend in einer ausgedehnten philosophischen Auseinandersetzung wohl grundlegend auf den Universalienstreit dezidiert eingehen, weil das hier behandelte Thema eigentlich genau um die dabei gerungene Streitfrage stetig kreist, selbst wenn man sich hier in diesem Rahmen doch eher naiv-unwissend bereits schon ohne explizite Bezüge auf die Philosophiegeschichte mit derartigen Implikationen auseinandersetzt. Es würde aber wohl auch intellektuell den Rahmen sprengen, alles hier Behandelte angemessen aufzugreifen und mit dieser bloßen Absicht nur explizites Wissen angeboten. Hier könnte man nun zum Beispiel mit der Publikation Wöhler, Hans-Ulrich: Texte zum Universalienstreit, Bd. 1., Vom Ausgang der Antike bis zur Frühscholastik: lateinische, griechische und arabische Texte des 3. - 12. Jahrhunderts: Berlin: Akademie-Verlag, 1992 oder mit Stegmüller, Wolfgang: Das Universalien-Problem, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978 weiterforschen, wenn großes Interesse besteht.

[130] Ein gutes Beispiel ist hier das Higgs-Boson in der Auffassung moderner Physik oder auch die physikalische Erfassung von Dunkler Materie. Ähnlich faszinierend, ja fast philosophisch wird in der theoretischen Physik die Ankunft von bereits wissbaren bis geglaubten Dingen/Teilchen erwartet, es wird eine Botschaft verkündet, die wartet, bis das erst allerdings negativ erschlossene oder berechnete oder durch verbesserte Methode und Technik messbar und materialisiert (wie zum Beispiel durch diverse Versuchsanordnungen mittels eines Teilchenbeschleunigers wie des LHCs) quasi als Erscheinung aus der Transzendenz zur Immanenz geleitet wird.

Handlung für unsere gewünschten Interessen erfolgreich zu disziplinieren, um so Verhaltensunsicherheit beseitigen zu können. Vergleiche hier zum Beispiel auch das Erkenntnisinteresse der empirisch-analytischen Wissenschaften, welche hier den Bezugspunkt dieser besonderen Denkpräferenz neben dem noch klarer reduzierten und radikaler zu bewertenden Positivismus bilden[131].

Eine Vorstellung von Transzendenz selbst zählt bei den ‚Neuen', wenn überhaupt nur noch als ein ‚Bereich', in dem vielleicht alles Sonstige ist, zumindest prinzipiell sein könnte, der in der Einnahme der eigenen Einstellung aber stets für diese als Unmöglichkeit aufgefasst werden muss, selbst wenn hieraus sämtliche Dinge, die für uns zur Erscheinung kommen, ihren Rekurs nehmen. Grundlegend gilt dieser Umstand hier als etwas ohne weitere Thematisierungsbedürftigkeit, gerade weil es keine adäquate Beschreibungs- und Annäherungsmöglichkeit in dieser Einstellung geben könnte. Wohl auch deshalb wird dieser Bereich auch angesichts der Alltagsaufgaben pragmatisch ausgerichteter Wissenschaft in der Regel ‚vergessen'.

Im Luhmannschen Sinne wäre dieser Hinweis wohl ein Nachtrauern von der Vorstellung einer subjektunabhängigen Transzendenz nur durch ein nicht korrigiertes ‚alteuropäisches' Denken verursacht, das sich der „Abklärung der Aufklärung"[132] im Sinne einer vor allem soziologischen Neubewertung und Neubeschreibung zentraler Aussagen nicht ausreichend gestellt hat. In dieser Kritik gibt es eine deutliche Bezugnahme auf Kants Metaphysikkritik, die auch in Verbindung mit der Bedeutung der kopernikanischen Wende und der damit einhergehenden Stellung des Menschen zu sehen ist[133]. Metaphysik ist gerade in der Argumentation Kants keine durch reine Verstandeslogik erreichbare Quelle (mehr), welche in Bezug auf die eventuelle Orientierung und Vergewisserung für eine definitive Erkenntnis über die wissenschaftlich basierte Form gewährleistet werden kann. Eine Hinwendung zu dieser hält allerdings zumindest Kant noch in Form eines (philosophischen) Vernunftglaubens für möglich, was auch praktisch ethisch gesehen für die Menschheit aufgrund der spezifischen Conditio humana als sinnhaft bis notwendig bewertet wird. Aber die Bedingung der Möglichkeit für eine Erkenntnis metatheoretischer oder eben etwas antiquiert bezeichnet für metaphysische ‚Dinge' ist nunmehr dabei anders gewichtet und denkerisch entwickelt. Was in der Folge nun in unterschiedlichen Ausprägungen an Schlussfolgerungen und Konsequenzen vor allem auf Kant bezugnehmend durch die gesamte Aufklärung und eigentlich für alle Argumentationen danach erfolgte, führt insgesamt zu einer kritischeren wie auch reduzierten Form von möglichen Aussagen hinsichtlich alter ‚Metaphysik' mit dem mahnenden Hinweise, dass jede weitere Praxis der Beschäftigung mit jenseitigen oder transzendenten ‚Dingen'[134] nur mit großer Vorsicht und Redlichkeit, also aufgeklärt-verstandesangemessen wie auch in der „Abbildung 1: Gesamt-Vollzug der ‚notwendigen' Denkbewegung…" kann fortan nur noch eine jenseitige Rest-Sphäre, eine sonderbare außerirdische, gemeint als quasi meta-immanente Dimension, einen abgeschlossenen und unerreichbaren ‚Bereich' auch in Bezug auf uns bedeuten, in welcher beziehungsweise welchem zwar vielleicht noch irgendwelche andere (Nicht-) Dinge sich befinden könnten, die wir allerdings nie begreifen können, wenn man gemäß dieser ‚neuen' und selbstgestellten Konsequenz im Sinne der Überzeugung samt daraus abgeleiteter Denkungsart verfährt. Hier ist dann reduziert nur eine Transzendenz im negativen Sinne eines unmöglichen Überschreitens durch die legitimierten Erkenntnisvermögen rein wissenschaftlicher Denkhaltung und ergriffener Einstellung. Diese Einstellung kann in der Folge nun bis zur Überzeugung der Möglichkeit zu einem eindeutig als wahre gerechtfertigte Meinung apodiktisch vertretenen Gegenstandsspektrum nur noch für ganz klar positives, faktisch-sachliches Material werden – man denke zum Beispiel wieder in Anschluss an Carnaps Konsequenzen: Alle noch nach diesem Erkenntnisprozess dennoch gewagten Aussagen

---

[131] Vgl. als möglichen stützenden Beleg zum Beispiel die Argumentation bei Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1973, S. 15 ff.

[132] Siehe hier zum Beispiel zur weiterführenden und vertiefenden Beschäftigung Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Band 1, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1998, S. 79, beziehungsweise Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 1 - Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009. Hier den gleichnamigen Aufsatz, S. 83-115., dort zum Beispiel besonders für das Wortzitat die Passage auf S. 85.

[133] Vgl. hierfür zum Beispiel im Anhang dieser Arbeit „A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant". Hier die Abschnitte „5.1 Annäherung: Allgemeines zur kantischen Konzeption" sowie „5.2 Einordnung: Kants Bedeutung für die nachkantische Philosophie".

[134] Vgl. ebd. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 90-115, S. 115 ff. in dieser Arbeit.

zu einer ungegenständlichen und spekulativen Vorstellung von Metaphysik/Transzendenz sind dann vielleicht nicht nur Hirngespinste[135], mindestens jedoch in den gemäßigten Einschätzungen der ‚Neuen', aber bemitleidenswert werden die verkümmerten Annäherungen in einer Weise angesehen, weil für die nunmehr nüchterne und wissenschaftsbezogene Auseinandersetzung als prinzipiell ungeeignet befunden. Denn man kann und soll sich ihnen künftig denkerisch-theoretisch nicht mehr durch streng kontrolliert und konsequent angewendete Wissenschaft annähern, weil es direkt unspezifisch bis schwammig gerät. Eine legitime Beschäftigung sollte aus dieser Haltung und Sichtweise, wenn überhaupt dann vielmehr noch mittels dafür zulässiger Formen wie Kunst, Poesie, Glauben, Meditationen oder anderen Projektionsflächen eher rein subjektiver Bedürfnisse erfolgen, aber ohne jeden objektiven Anspruch an eventuelle Allgemeingültigkeit. Diese dann in ihrem Vorhandensein a-theoretischen Aspekte/Bereiche eines vermeintlichen ‚Meta' sind wohl nur noch als leidenschaftlich flüchtige, als nicht manifestierbare Ideen oder ‚Konstrukte' als die ‚Dinge für uns'[136] eines bloßen, prinzipiell eigentlich einsamen Subjekts verstehbar, jedoch nun irrelevant für die Praxis und Zielsetzung besagter wissenschaftsbasierter Denkungsart, weil sachgerecht nicht mehr abbildbar. Diese ‚Meta'-Themen kann und soll es also, je nachdem wie fundamental eine derartige Sichtweise eingenommen ist, eigentlich unter einer solch ausgestalteten wissenschaftlichen Obhut heute nicht geben (müssen), sie sind bewiesenermaßen ‚kein Thema mehr' oder gehören hierin ausgegrenzt bis eliminiert, wenn man so konsequent wie der herangezogene Carnap argumentiert, der so eine Thematisierung nur noch als einen Ausdruck des Lebensgefühls[137] bewertet.

2.2.3 Metaphysikkritik, Transzendenz als ‚alteuropäisches Denken' im Kontext der Abklärung von Aufklärung: Versuch der Erklärung

Mit Luhmann aber auch durchaus im Sinne Carnaps müsste es bei allen nach der Aufklärung angestrengten Denkleistungen nun doch darum gehen, hier sozusagen Klartext zu reden, Ernst mit der Programmatik zu machen. Dies ist bei Luhmann im Wort der Abklärung gut wiedergegeben, denn was muss nun tatsächlich folgen, wenn Metaphysik als objektiver Forschungsgegenstand nun wirklich ausgedient haben sollte, es aber als Thema irgendwie noch eine implizite, lästige Rolle einnimmt, die hier nun keinen Platz mehr anbieten kann oder möchte. Man müsste hier nun gute Begründungen finden, warum solche Thematiken in Bezug auf ihren Inhalt sich nicht von selbst auflösen. Bei Luhmann und anderen Sozialwissenschaftlern, garantiert ein bestimmter fester Entropiezustand eine Rolle für den Systemerhalt. Verändert sich dieser, ist das jeweilige System selbst in Veränderung, weil vertraute Informationen als nun verfügbares Wissen oder Unwissen sich wandeln. Hier ist es nun die Frage, ob die wesentliche Information dominant explizit es schafft, implizite Zustände in einem System so zu behandeln, dass sie innerhalb des Systems beherrschbar sind. Dies kann eben auch damit geschehen, dass der Referenzrahmen zulässiger Erkenntnis und Thematisierung sich einschließen oder ausschließen, um so jeweils den Systemcharakter zu konstituieren. So kann man im jeweiligen Fürwahrhalten Wissen vom Glauben und vom Meinen abtrennen, vielleicht sogar in der Rangordnung trennen[138].

Dementsprechend wird wohl in einer modernen, funktional differenzierten Gesellschaft ‚sinnvoll' verfahren, wenn soziologisch noch der Respekt einer Bedeutung lebensweltlicher-historischer Tradition vorliegt, so dass man alten Ballast noch nicht so radikal im Gesamten über Bord werfen möchte, aus welchen Gründen auch immer. Aber es wird halt fein säuberlich getrennt. Das eine für die Wissenschaft, das andere für die Religion,

---

[135] bei Carnap im gewählten idealtypischen Extrem wären dies Ideen aber solche eben in seiner Ansicht eigentlich falsch beziehungsweise lyrisch motiviert. Vgl. Carnap, Rudolf: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache, In: Erkenntnis, Band 2 (1931): http://www.jstor.org/stable/20011640, 2001, S. 240 f.

[136] Vgl. hierfür zum Beispiel H. Putnam Gehirn im Tank bei Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 3 (erweitert und aktualisiert), Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2008, S. 46. Vgl. auch wiederum die anvisierte Logik der beiden Schaubilder der Abbildung 2 wie auch Abbildung 3.

[137] Carnap selbst: „Die (Schein-) Sätze der Metaphysik dienen nicht *zur Darstellung von Sachverhalten*, weder von bestehenden (dann wären es wahre Sätze) noch von nicht bestehenden (dann wären es wenigstens falsche Sätze); sie dienen *zum Ausdruck des Lebensgefühls*", Carnap, Rudolf: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache, In: Erkenntnis, Band 2 (1931): http://www.jstor.org/stable/20011640, 2001, S. 238. Das hält Carnap offensichtlich für ernsthafte Philosophie/Logik durchweg für falsch, diesen ‚Ausdruck' sollten seiner Meinung nach Künstler, wie Maler, Lyriker oder Musiker tätigen: „Metaphysiker sind Musiker ohne musikalische Fähigkeiten" heißt es daher am angegebenen Ort auf S. 240.

[138] Vgl. hier auch Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, ab S. 830 ff. unter „II. Transzendentale Methodenlehre, 2. Hauptstück. Der Kanon der reinen Vernunft, 3. Abschnitt. Vom Meinen, Wissen und Glauben".

das nächste für die Privatheit des Einzelnen. Aber funktioniert diese Gesellschaft wirklich so klar kategorisiert? Ist so die Wirklichkeit an sich, die ja nicht nur in der wissenschaftlichen Dimension erklärbar sein soll, sondern auch mit ihr über sie hinaus sowohl erklär- wie auch verstehbar erforscht werden soll. Was ist dann, wenn man als (vor allem auch wissenschaftlich eingesetzter) Akteur selbst gar nicht so ‚kategorisch' eingestellt lebt, denkt, wirkt und handelt? Diesen ‚neueren' Denkern haftet hier ausgehend vom methodischen Kanon, wie auch vom inhaltlichen Hinwendungsinteresse ein gewisses Unverständnis für ganze dennoch wirklich-wahrhaftige Themen[139] an. Manche sind hier allerdings toleranter als andere, beugen sich aber einer Forschungslinie im Mainstream, die nicht mehr offen kritisiert werden soll. Zum Teil verstehen sie mitunter nicht, warum nun nicht die Konsequenz der Verstandeslogik samt methodischer Vorgehensweise vollumfänglichen Wert an sich erhält und diese unbeliebte Altlast, dem die früheren, nun überkommenen Generationen (im finsteren Mittelalter zum Beispiel oder alteuropäische Nostalgiker) irrational und ohne besseres, richtigeres Wissen in Bezug auf ihr jeweiliges Welterklärungssystem anhingen, entfernt wird. Da agieren Menschen, Bürger, Uninformierte dann irrational oder leidenschaftlich, hängen einer Verschwörungstheorie, einem naiven Glauben, einer unterkomplexen Weltanschauung an etc. Die eigene in dieser modernen Bewertung als keine Weltanschauung zu bezeichnende, sondern als ‚justified true belief' einer sich der ausschließlich rational basierten Wahrheits- und Erkenntniserzeugung verschriebenen wissenschaftlichen Einstellung, ist die richtige und überlegende aus klarer Überzeugung. Diese Sicht gilt in der Wissenschaftscommunity wohl mittlerweile ausschließlich, selbst wenn es diverse Vorbehalte für die Legitimation, wie auch für die Abtrennung geben könnte. Und in Teilen könnte man diesen Vorbehalten gegenüber gerade alter Metaphysik wohl zustimmen und so folgt die Mehrheit der Forscher dieser Ausrichtung (und so ist ja auch der Betrieb formiert) gegen die ‚alten' und ihrer Meinung nach irrationalen überkommenden Auffassungen leidenschaftslos, technologisch für die neue Akkumulation von zweckhaftem und zu einem Ganzen als zusammenfügbarem Wissen in jeweils partikular ausgeführten Einzelannäherungen in einer nahezu als schwarmintelligent zu bezeichnenden Gemeinschaftsaufgabe.

2.2.4 Arbeitsteiliges Denken und Handeln als technisches Mittel zur Bearbeitung von ‚Welt-Komplexität'

Auch eine gewisse ‚Idee von Arbeitsteilung', die ja die Gesamtgesellschaft der westlichen Welt und darüber hinaus wohl inzwischen jede alternative, kulturell bedingte Denk- und Wirtschaftsform prägt, kennzeichnet wohl auch den akademischen Bereich. Und diese doch so radikal ausgeführte Ausprägung hat ja mitunter auch negative Auswirkungen bis in die Grundfesten menschlicher Existenz und deren soziale, wie psychische Verfasstheit. In einer nun sicher in Teilen häufig allzu plakativen Kritik an dieser bestehenden Situation kann nun der Vorwurf erfolgen, dass der eigentliche Mensch hierbei nach und nach vollständig ‚verobjektiviert' denkend gleichsam zum Technologen seiner selbst und seiner gesellschaftlichen Umwelt wird. Besonders kritisch aus den Reihen einer mittlerweile immer lauter werdenden Opposition wird moniert, dass der Mensch nun überhaupt nicht mehr etwa nachhaltig agiert, sondern selbstsüchtig, zügellos waltet. Dies wird allerdings selbst selten in Verbindung des hierbei maßgebenden wissenschaftlichen Denkens gebracht, sondern stets eben gerade im Mangel einer korrekt ausgeführten Wissenschaft ausgemacht[140]. Hier fehlt allerdings oft der metatheoretische Einbezug dieser Denk- und Handlungsmaxime als mögliches Verursachungsprinzip selbst. Denn wenn der so verfahrende Mensch nun, eigentlich nur auf seine eigenen Interessen und Bedürfnisse rekurrierend, jedoch in Wirklichkeit ständig die ‚Wissenschaft' als Argument für sein Handeln vorschiebt, dass er ja gar nicht anders als so logisch und vernünftig begründet vollziehen kann, verdient diese doch sehr ‚menschlich freie' und weniger ‚naturgesetzlich bedingte' Verhaltens- und Erlebenskomponente mehr Augenmerk als bis dato erfolgt. Denn es kann natürlich gewarnt werden, dass ein solches leitkulturelles Motiv auch in seiner Funktion für gegenwärtige Macht- und Herrschaftsverhältnisse, das Bewusstsein aller Gesellschaftsmitglieder

---

[139] Im weitesten Sinne Bezüge/Implikationen, Aspekte, Bereiche, Dinge, Sachverhalte, Wirklichkeitssphären etc. die genaue Beschreibung von diesen metatheoretischen, außerwissenschaftlichen ‚Dingen' fällt sprachlich wie immer problematisch aus.

[140] Vgl. etwa die Bewegungen wie „Unite behind the Science" oder „Scientists for Future". Bei ersterer heißt es zudem „Unite behind the science, but not behind neoclassical economics!" (https://www.alternative-wirtschaftspolitik.de/de/article/10656291.tina-und-greta-unite-behind-the-science-but-not-behind-neoclassical-economics.html, abgerufen am 11.09.2023).

dominiert. Es trifft daher nun nicht nur die Handlungsweise der Herrschenden oder die der abhängigen Wissenschaftskaste, die sie für sich nutzt (aus welcher Überzeugung auch immer, in ehrenhafter Absicht angedacht oder nicht), sondern hat Einfluss auch auf die ‚gemeine' Sorte von Menschen, die sich unhinterfragt dem anschließen, was politisch, kulturell, religiös, aber eben auch wissenschaftlich gelten darf, also hier über welche der ‚Dinge' mit welcher Ausprägung des Denkens jeweils möglich, sinnvoll und notwendig verhandelt werden darf und über welche nicht.

Dank einer nun auch vor allem durch die moderne Wissenschaft etablierten, aber eben zusätzlich durch die Nutzung einer so geformten Kultursprache als eine vorwissenschaftliche Grundbedingung für das Denken[141], wohl besonders mit den kritischen Abstrahierungen Kants in einzelne Kategorien, wie auch Erkenntnisvermögen[142], gut und nachvollziehbar erklärt, als die hier maß- und formgebenden Instanzen, welche das jeweilige Sinnesmaterial disziplinieren, kann so eine auf den ersten Blick befriedigende widerspruchsfreie und präzise Erkenntnisleistung (als die Fakten!) erfolgen.

Die Notwendigkeit einer tatsächlichen auch analytisch-reflexiven Vergewisserung ist daher auch ohne weiteres erst einmal fremd für das bewährte Denken. Eine etwas kritischere Einnahme einer besonderen Einstellung[143] oder ein durch existenzielle Grenzerfahrungen[144] erfolgter Impuls, als ein besonders unbefriedigtes Bedürfnis in spezielleren Gedankengängen noch darüber hinaus denken zu wollen oder zu müssen, stellt sich möglicherweise bei vielen Menschen daher auch gar nicht im Fluss des normalen Lebens ein.

Somit hat diese Denkausprägung doch unbestrittene Vorteile gerade für den so verlangten Umgang mit Komplexität und Unbestimmtheit. Denn in dieser eingenommenen Einstellung geschieht es somit quasi automatisch, von selbst so etwas wie ‚unsere Welt' als reduziert auf eine erkennbare Realität erfassbar wahrzunehmen, sie bequem nur noch in zwei Zustände, und Gegensätze zur Orientierung analog zum eindeutigen Binär-Code einzuteilen, zum Beispiel im Sinne eines Guten/Schlechten, aber auch Möglichen/Unmöglichen (wahr/unwahr, richtig/falsch, wichtig/unwichtig, real/irreal, natürlich/geistig, erfahrbar/unzugänglich, positiv/negativ, was dann in die Oberbegriffe = Immanenz /Transzendenz zusammenfallen kann. Diese ‚alten' Bezeichnungen taugen dann auch, aktuell zudem weniger in der Kombination als Diesseits und Jenseits, Himmel und Hölle, Gut und Böse, durchaus in einer Art kosmischen Ordnung gedacht usw.). Dass dies aber auch an der Unzulänglichkeit hinsichtlich der Passgenauigkeit einer durchaus als reduktiv aufzufassenden und auch kulturell besonders naheliegenden und auch eingeübten Denkungsart liegt, kann kritisiert werden, vor allem wenn sie dabei die eigentlich zu vergewissernden Voraussetzungen nicht mehr thematisiert.

2.3 Kritik an der zeitgenössischen Praxis, welche der auch sozialpsychologisch motivierte Entschluss des Beiseitedrängens des von mir so bezeichneten ‚Meta' im wissenschaftlichen Betrieb und Alltag mit sich führt, als erklär- und verstehbare Handlung samt Vor- und Nachteilsevaluation eines dichotomen Methodenstreits (aufgezeigt am Bezug zur Sozialen Arbeit)

„In Wahrheit pfleget mir diese Regel auch im Wachen zur Richtschnur zu dienen. So oft mich meine Spekulation zu weit von der Heerstraße des Gemeinsinns abzuführen scheint, so stehe ich still und suche mich zu orientieren. Ich sehe auf den Punkt zurück, von welchem wir ausgegangen, und suche meine beide Wegweiser zu vergleichen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß in den mehresten Fällen, das Recht auf Seiten des Gemeinsinns zu seyn pfleget, und die Vernunft muß sehr entscheidend für die Spekulation sprechen,

[141] Vgl. Whorf, Benjamin-Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1994, 47 f.

[142] Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, (§ 20-27), S. 186 ff.

[143] Vgl. in Vorwegnahme Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 50-60. im Unterabschnitt „3.2.4 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl".

[144] Vgl. ebenfalls in Vorwegnahme Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 11-16 im Unterabschnitt „3.2.2 Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers". Für die dezidierte Darstellung existenzieller Grenzerfahrungen siehe zum Beispiel weiterführend: Jaspers, Karl: Philosophie II; Existenzerhellung (1932), Berlin: Springer Verlag, 1956, S. 201-254, dort Dritter Teil: Existenz als Unbedingtheit in Situation, Bewußtsein und Handlung. Hier werden die von Jaspers ausgewiesenen Grenzsituationen Tod, Leiden, Kampf, Schuld näher dargelegt.

wenn ich jenen verlassen und dieser folgen soll. Ja sie muß mir deutlich vor Augen legen, wie der Gemeinsinn von der Wahrheit abkommen und auf Irrwege gerathen können, um mich zu überführen, daß seine Beharrlichkeit blos ungelehriger Eigensinn sey.“[145]

Hält man an dieser Stelle noch einmal kurz inne, studiert das hier zur Verdeutlichung der Problematik eingestreute Zitat Mendelsohns im Kontext auf die Vorteile einer rein wissenschaftlichen Orientierung und blickt auf die in 1.4 anvisierten, in sich abgestuften Untersuchungsfragen zurück, kann an dieser Stelle noch keine dieser dort gestellten Fragen schon abschließend und befriedigend behandelt werden. Denn bis dato ist die Frage 1 mit dem verkürzten Inhalt: „Was sind mögliche Voraussetzungen für eine angemessene Orientierung und Vergewisserung, die im metatheoretischen Bereich oder in einer dort verorteten Dimension liegen?“ noch gar nicht beantwortet, weil hier ja erst die zeitgenössische Praxis der Aussparung dieser besagten Themen beschrieben wurde, also das, was man mit Mendelssohn als ‚Heerstraße des Gemeinsinns‘ auffassen könnte. Gleiches gilt für die Frage 2 nach der wissenschaftskonformen Aufbereitung der metatheoretischen Gehalte. Man kann ebenfalls somit auch Frage 3 nicht weiter thematisieren, weil die dafür notwendigen metatheoretischen Thematiken noch gar nicht in den Blick genommen wurden. Aber die Frage 4 kann schon an dieser Stelle eine gewisse Relevanz haben, denn hier wurde überlegt ob eine Ummantelung vor jeder Wissenschaft sogar modern gesehen gar nicht mehr sinnvoll ist und ob dieses Bemühen „nur ein redundantes Theorieüberangebot dar [-stellt], das letzten Endes gar nichts mehr Wesentliches leistet und unthematisiert nur bestimmte theorieaffine oder philosophisch unsicher-zweifelnd und umständlich denkende Menschen berührt?“[146].

Wenn es daher heißt, dass bei aller bisherigen Skepsis die aktuelle wissenschaftsorientierte Denkausprägung doch unbestrittene Vorteile gerade für den so verlangten Umgang mit Komplexität und Unbestimmtheit hat, müsste nun kritisch gefragt werden, ob sich damit auch Nachteile ergeben, die man nun in Kauf zu nehmen hat. Denn wenn es nur darum geht Komplexität und Unbestimmtheit/Unbestimmbarkeit zu reduzieren und man so eine per se für objektiv und faktenorientierte Hinwendung einrichtet, dann muss nun auf zweierlei geschaut werden.

Erstens: sind die durch die Reduktion nun ausgesparten Aspekte, Bereiche, Themen damit abgeklärt und als nicht mehr notwendig erledigt, sind sie daher so auch nicht mehr implizit, verdeckt in Aktion und spielen möglicherweise doch noch eine wesentliche Rolle auch im Vollzug der Wissenschaft? Heidegger hat ja so etwas in dem hier zentral aufgenommenen Zitat weiterhin behauptet[147].

Zweitens: Somit sind die hier aufgeführten Fragen, was das eigentlich nun für schwierig zu entbergende Bereiche, Aspekte, Themen sind, die im ‚Meta‘, in der Transzendenz, vielleicht auch im nur als Wirklichkeit aufgefassten Horizont vorhanden sind, aber ‚sperrig‘ im Zugriff einer Erfassung und Darstellung sich verhalten. Um diese zentralen Untersuchungsfragen nun weiter zu behandeln, wird daher in diesem Abschnitt 2.3 die erste Themenstellung angegangen, sowie im darauffolgenden Abschnitt 2.4 die zweite entwickelt, um zur Beantwortung der zentralen Untersuchungsfragen aus Abschnitt 1.4 erste Anhaltspunkte zu gewinnen.[148]

Zur ersten Thematik: Die These kann nun geäußert werden, dass selbst in einer im Vorfeld dargelegten Denkungsart, die sich bedingungslos, vorurteilsfrei, kontrolliert, ergebnisoffen, kritisierbar-diskursiv und prinzipiell natürlich möglichst objektiv verfahrend beschreibt, ein diesen Anspruch prinzipiell gefährdendes, weil

---

[145] Mendelssohn, Moses: Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes (1785), In: Mendelsohn Moses: Gesammelte Schriften, Band III, X. Vorlesung, Friedrich Frommann Verlag: Stuttgart u. Bad Cannstatt, 1977, S. 82

[146] Die Bezüge und das Eigenzitat stammen aus dem Abschnitt „1.4 Maßgebende Untersuchungsfragen der Promotion selbst wie auch in Bezug auf die Weiterführung“.

[147] Vgl. hierfür bei Bedarf erneut S. 20

[148] Frage 6, welche den Übertrag des ganzen auf das spezialisierte Feld der normativen Handlungswissenschaft in Form der Sozialen Arbeit behandelt, ist dann ‚nur‘ noch der Transfer, dem eine weitere Komplexitätsreduktion widerfahren soll, da zentrale darüber hinaus gültige Erkenntnis hier möglicherweise bereits anschlussfähig begründet sind. Diese ausführliche Ausarbeitung dieser spezialisierten Ausrichtung stellt wie bereits angedeutet dabei allerdings keinen dezidierten Bestandteil dieser Promotion mehr dar. Es wird hier nur allgemein bilanzierend diesbezüglich vorbereitet. Gleich verhält es sich auch bei Frage 7, welche sich bezüglich der Umsetzbarkeit und praxisorientierten Vermittlung eines umfassenden Orientierungs- und Vergewisserungskonstrukt für eher in der Berufspraxis tätiger Akteure auch erst zu einem späteren Zeitpunkt angemessen thematisieren lässt.

vorwissenschaftlich mindestens unreflektiertes bis unsauber mitspielendes Etwas eine Zutat ist, das man vielleicht grob als ein ‚Metatheorem' im Sinne einer Vorbedingung besagter Möglichkeiten samt ihrer Grenzen darstellt. Was könnte nun die Folge sein, wenn man diese einfach nur beiseiteschiebt, in Folge darüber schweigt oder diese bewusst nicht angehen möchte. Also, was dürfte hierbei in Bezug auf die Legitimation der zeitgenössischen Praxis zu kritisieren sein?

Auch unter erneuter Bezugnahme auf die eventuelle Notwendigkeit einer zusätzlichen ‚Ummantelung' von Wissenschaft in der Frage nach einem Methodendiskurs hinsichtlich der Überlegung einer ergänzenden Anwendung eines metatheoretischen Überbaus für jede weitere sachlich-fachliche Auseinandersetzung kann man nun erst einmal etwas mutmaßen. Es könnte etwas aus der ‚Ummantelung' fehlen, das hier entweder quasi verschleiert dennoch vor- un- oder nicht-bewusst, naiv, diffus, lebensweltlich fraglos eingebettet aber dennoch als Wesentliches vorhanden ist, und das dennoch für eine angemessen praktizierte Wissenschaft bewusst werden sollte. Ich denke hier in einer Art vorläufiger, oberflächlicher Ideensammlung und Bilanz zum Beispiel an eine durch Sprach- und Denk-Bedingtheit geformte Wirklichkeit, die sich um diese Aspekte ihrer ursprünglichen Konstitution/Beschaffenheit nicht kümmert, dies außer Acht lässt. Kann man sich wirklich mit dem Leben in einem selbstentwickelten Konstrukt zufriedengeben, das aufgrund methodischer Erwägungen nur die ‚Dinge für uns' ergründet, und die eigentlichen ‚Dinge an sich' künftig beziehungsweise weiterhin außen vorlässt? Ein ergänzendes Thema könnten daher die erkenntnisleitenden, aber nicht bewussten Motive des leistenden Akteurs sein, die dann für diesen Entschluss ursächlich sind und deshalb unbedingt offengelegt werden müssen. Grundlegend kann daher nun gefragt werden, ob Wissenschaft sich axiologisch ausreichend im Kontext dieser Reduktion fundiert hat, oder weiter von sich denkt, sie ginge auf das Ganze, auf eine Totalität und sich hierfür auch als Denkpräferenz absolut setzt. Dabei könnte die Frage nach tatsächlicher Objektivität durch das dies anstrebende Subjekt einen besonders relevanten, aufgrund dieses sich gegenseitig bedingenden Verhältnisses selbst jedoch problematischen Umstand ausmachen, der hier berücksichtigt werden müsste. Eine weitere Thematik wäre darüber hinaus das definierte Verhältnis vom Ganzen zum Teil, sowie die ähnliche Implikation des Allgemeinen für das Besondere in der jeweiligen Fokussierung durch einen Beobachter/Handelnden/Forschenden. Wichtig scheint mir für den eingeschlagenen begrenzten Denkprozess ebenfalls zentral für die weitere Untersuchung somit das Verhältnis einer Erkenntnistheorie zu sein, welche hier dann doch das eigentliche Fundament einer erst darauf basierenden Wissenschaftstheorie darstellt, hier aber Erkenntnis selbst bereits unreflektiert richtungsweisend durch diverse auch implizite Vorkehrungen schon stark einseitig bevormundet, was als willentliche Handlung selbst wohl sehr selten vergewissert wird. Für die weitere Konkretisierung im Sinne einer Humanwissenschaft mit dezidiertem Handlungscharakter, der auch normative Züge trägt sind daher zudem besonders die hieraus resultierenden sozialphilosophischen, ethischen und dezidiert pädagogisch-anthropologischen Voraussetzungen innerhalb der vorhandenen lebensweltlichen Einbettung des Vollzugs an sich deswegen besonders folgenschwer. Gerade, was den Bezug zur Sozialen Arbeit, zur sozial ausgerichteten Pädagogik betrifft. Denn dieses Vorgehen würde nun die vielleicht als rein wissenschaftlich aufgefasste Herangehensweise in ihrer dann eigentlich als ‚rein theoretisch angenommenen Einstellung' unmerklich fundamental leiten, aber in der Wissenschaft selbst nicht sachgemäß thematisiert werden können[149]. Denn gerade die Motive, Interessen, als die Prägung des gesamt-umfänglichen Vollzugs einer genuin menschlichen Handlung bekämen in diesem unzureichend begründeten, theoretischen wie praktischen ausgeübten Denken und Tun keinen Platz mehr zugewiesen, weil hier bereits voreilig durch die maßgebliche Methodik selbst entkernt. All diese Fragen wären wohl im Rahmen detaillierter Untersuchungen rein philosophisch zu bearbeiten[150].

---

[149] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 62-65. Im Kernzitat Heideggers für diese Arbeit, vgl. erneut S. 20: „Der Satz, die Wissenschaft denkt nicht, ist kein Vorwurf, sondern ist nur eine Feststellung der inneren Struktur der Wissenschaft, dass zu ihrem Wesen gehört, dass sie einerseits, auf das, was die Philosophie denkt, angewiesen ist, sie selbst, aber das vergisst nicht?... und nicht beachtet".

[150] Vom Verständnis auch im Kontext eines deutlich erweiterten, generellen Methodendiskurses müsste man nun am ehesten erkenntniskritisch davon ausgehen, dass hier zur umfangreichen existenziell angelegten Vergewisserung eine notwendigen Denkbewegung vom Akteur, der Wissenschaft aus grundlegend anthropologisch-bedingten Antrieben zu berücksichtigen ist, um sich damit dieses Umstands bewusst werden zu können, indem man sich nun zusammen gefasst orientierend und vergewissernd in einer wissenschaftlichen Weltorientierung darüber hinaus deutlich philosophierender auch Richtung Transzendenz im Verständnis eines eigentlich begrenzenden Nichtwissens bewusst wird. So wäre die ‚erkennen könnende'

2.3.1 Kritik am Selbstverständnis der Wissenschaften im Vergleich zu anderen Orientierungs- und Vergewisserungsangeboten

Es kann nun kritisch überlegt werden, ob Wissenschaft selbst nicht durch ein sie in ihrem Anspruch als objektive Denkungsart aufzutreten, beschränkendes, jedoch kompliziertes allgegenwärtiges, vorwissenschaftliches Weltbild[151] geprägt ist, dass die Wissenschaft, weil selbst in ihrer Form so entkernt, wie sie kritisiert werden kann, nicht mehr bemerkt. Das war einer der Hauptkritikpunkte bei Heidegger am Wesen der Wissenschaft und ist es auch bei vielen anderen philosophisch eingestellten Denkern. Und gerade der Begriff Weltbild gilt doch als keine Bezeichnung, die man offenherzig ostentativ auf Wissenschaft anwenden möchte, sondern nur bei anderen Weltanschauungen als Resultat gerade aus eigenem Selbstverständnis der Überlegenheit, Wertfreiheit, Allparteilichkeit in diesem Punkt kritisch bemängelt und zu widerlegen versucht. Bei sich selbst kann man diesen Kritikpunkt als mögliche Schwachstelle aber selbst nicht sehen beziehungsweise annehmen, oder hält diesen Umstand nicht als maßgeblich problematisch für den Vollzug. Dies eben auch, weil solche kritisierten Probleme, Aspekte und Bereiche hinsichtlich ihrer Fundierung gar nicht durch Wissenschaft selbst angesteuert werden können, wohl weil es entweder nur metatheoretisch philosophisch bedeutsame Fragen sind, man sie daher gar nicht thematisieren möchte, vielleicht selbst schon durch sich selbst gesetzt für gelöst hält, oder diese scheinbar, aber geschickt aus dem eigentlichen interessengeleiteten Aufgabenbereich verdrängt hat.

Der mögliche Vorwurf, Wissenschaft sei vielmehr ein Sozialkonstrukt von der Subjektseite her, vertauscht diesen Umstand jedoch hinsichtlich der eigentlichen Zielformulierung, denn vor allem ‚Welt' verhält sich eben nicht so berechenbar, wie sie es sollte und wie wir sie eigentlich behandeln müssten. ‚Transzendenz' benimmt sich uns gegenüber überhaupt nicht konstruktiv. In Folge wird ein vereinfachtes Modell steuerbarer Realität im Sinne eines Sozialkonstruktes[152] dem überkomplexen eigentlichen ‚ganzen' Sein vorgezogen. Es entsteht eine verkehrte Welt, was sukzessiv im lebensweltlichen Halt im Begrenzten vergessen, verdrängt, vielleicht hingenommen wird. Der wissenschaftlichen Denkungsart kann hier mit einer gewissen Logik vorgeworfen werden, dass diese unmittelbar im axiologischen Gründungsursprung bereits paralogistisch bis sophistisch ihre subjektiven Motive in Bezug auf möglichst objektive Erkenntnis vertauscht, weil sie ihre Methode über die damit zu erfassenden Tatsachen stellt (methodische Reduktion verursacht gleichsam eine ontisch-ontologische Reduktion[153]). Denn hier scheint im objektiven Duktus nun auch sprachlich-begrifflich das denkerische Erkenntnisvermögen die Wirklichkeit an sich zu konstituieren. Nun heißt es, tatsächlich im Verwechseln von Aktiv und Passiv, ein ‚Drum-Herum', entzieht sich aktiv, aber eigentlich nur, weil unser Denkvermögen oder die Fähigkeit ‚wahre Sätze' aufzustellen eben begrenzt oder nur mit einer begrenzten Art des Denkens angemessen ansteuerbar ist. Es muss daher konsequent gemäß seinem Wesen durch uns ausgespart werden, als wäre es nichts. Ein Paradigmenwechsel also, der nach und nach alles mögliche Sein an sich, sogartig in diese denkerisch eigentlich in Bezug auf den Ursprung unzureichend legitimierte Überzeugung einpasst[154], wenn es irgendwie für uns erkennbar ist, gibt es dieses Etwas, wenn nicht, ist es auch nicht da oder liegt außerhalb des Interesses. Dies nehmen wir nun in Folge dieser Denkeinrichtung vielleicht sogar eher lebensweltlich naiv auch in Bezug auf eine unbemerkte Sprache-Denken-Wirklichkeitskonstruktion innerhalb sinnlich-dominanter Erfahrungserkenntnis hin, der ‚Schuldige' ist vielleicht gerade vom psychischen Verarbeitungsvermögen gleich schnell ausgewiesen, es ist eigentlich ‚unsere unwissenschaftliche Welt', die uns ebenso untheoretisch, kompliziert und unbestimmt entgegenkommt und sich nicht ‚entbergen' lässt, und sich so in der Wahrnehmung auch vergegenständlicht fraglos genommen gegenübergestellt erscheint. Nur eine definierte und vorge-

---

Wissenschaft in einer Art Sandwichposition zwischen dem eher existenziell verorteten Vorwissenschaftlichen und der Möglichkeit primär beziehungsweise sogar ausschließlich mittels Philosophie ergänzend zu vergewissern, im ganzen Vollzug positioniert.

[151] Man kann diese Annahme vielleicht gut an „Abbildung1: Gesamt-Vollzug der ‚notwendigen' Denkbewegung unabhängig/abhängig für die Ausarbeitung dieser Promotion als herausgestellter Bestandteil der ‚Meta'-Analyse (eigene Darstellung)" ablesen, wenn man die unreflektierte Fundierung von Wissenschaft auf dem Vorwissen annimmt.

[152] Vgl. für die genutzte Terminologie Schütz, Alfred/ Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Band 1, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1979, S. 48 ff.

[153] Vgl. für die explizite Bezeichnung Heidegger, Martin: Sein und Zeit (1927), Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2001, Heidegger Sein und Zeit § 5, S. 13.

[154] Entstanden offensichtlich ursprünglich in rein akademischer Auseinandersetzung, sucht es nun seinen Weg auch in die breiten Teile der Gesellschaft, wird grundsätzlich gesellschaftsfähig.

formte Realität ist exakt zu erkennen/beobachten und mittels einer kalkulierten Sprachverwendung zu beschreiben, der Rest nicht angemessen[155]. Die Erkennbarkeit der Realität wird nun in dieser begrenzten Fokussierung das eigentliche Hauptaugenmerk, und man kann davon ausgehen, dass wir dies durch Forschung und Wissenschaft immer besser können, bis irgendwann in einer Zukunft alles so ‚Gefasste' total erkannt ist, Anderes aber unbemerkt unter den Radar fällt. Kann man sich damit abfinden? Ob man hier nicht eher die Bedingungen prinzipieller Möglichkeiten samt derer Grenzen kritischer reflektieren müsste, und sich mitunter demzufolge vielleicht anders oder mit zusätzlicher Denkungsart ergänzend orientieren oder aber zumindest vergewissern müsste, dieser Zweifel ist hier nicht mehr wirklich angedacht. Folglich ist hier die Kritik am Resultat dieser Verabsolutierung die Begrenzung in Form eines moderneren Weltbildes/Ideologie in einem Gehäuse[156], das der Mensch sich selbst auferlegt hat, und er dadurch selten bis gar außerhalb dieser „Heerstraße des Gemeinsinns"[157] denkt oder denken kann. Somit erzeugt dieses vollzogene oder auch gelebte denkerische Konstrukt doch entgegen seinem proklamierten Selbstverständnis einer Aufdeckung der Kausalgesetzlichkeiten von Ursache und Wirkung in Bezug auf Natur viel eher so unreflektiert eine eher ziemlich unnatürliche Einstellung, die sich selbst aber als die wahre empirisch gewonnene, realitätskonforme Sichtweise versteht. Daher nun weitergeführt, sehr pessimistisch aus vornehmlich idealistischer Einstellung kritisiert: ist das wissenschaftliche Weltbild in Wahrheit vielmehr eine geradezu menschliche verursachte Sicht auf die Erscheinungen in Welt. Ist es anstelle der Realität nur das Produkt einer Idee, in der der Mensch die Welt als Wille und Vorstellung selbst sich vor beziehungsweise gegenüberstellt[158]? Denn wenn nur noch das methodisch kontrollierte und dadurch reduzierte Unkomplizierte als wirklich/real[159] gilt, also das, was dem Menschen allerdings nach genauerer kritischer und erkenntnistheoretischer Analyse durchaus nur vermeintlich objektiv erkennbar ist, mithilfe einer Naturwissenschaft, dies im Ursprungsaxiom aus einer unkritisierten und ungefilterten anthropozentrischen/subjektiv-idealistischen Sicht resultiert, dann ist das eigentlich kein Ruhmesblatt. Man müsste so selbstkritisch sich eingestehen, dass die dabei vorgeschobenen Gütekriterien und Kausalgesetzlichkeiten, gegebenenfalls alleinig zur Erfüllung diverser prinzipiell egoistischer oder für gesellschaftlich relevant gehaltenen Interessen, somit in Wahrheit vornehmlich zur Kompensation von Nöten und Wünschen aus dem reinen Willen zu dienen haben. Natürlich stellt diese Behauptung einen massiven Vorwurf und eine Rüge für die Bequemlichkeit des Menschen hinsichtlich der getroffenen Wahl seines Erkenntniszugangs dar, entwertet zusätzlich dann auch das Selbstverständnis des wissenschaftlich Agierenden, darf dennoch bei aller Brisanz, so meine ich an dieser Stelle durchaus einmal zur Disposition gestellt werden. Denn trotz dieser häufig auch von anderen publizierten Gedanken, scheint es ja, ist die Mehrheit der Menschen heute augenscheinlich nicht beunruhigt, wenn so eine Anklage formuliert wird.

So sehen sich Forscher, aber auch der Alltagsmensch kaum genötigt, etwas an dieser Auffassung/Vorstellung zu korrigieren, denn man scheint mehrheitlich wohl grundlegend ohne viel Vergewisserung davon überzeugt und hält gern selbstverständlich daran fest, und lässt, weil es eben ohne Thematisierung dieses zentralen Umstandes dennoch erstaunlich gut funktioniert, im Rahmen des Konzepts/Gehäuses die Untersuchungen mittels

---

[155] Wissenschaftstheorie wäre dann vielleicht sogar am nächsten mit einem sozialen Konstrukt zu vergleichen, als ein tatsächliches Mittel zur Erkenntnis faktischer Wirklichkeit an sich. Zumindest muss es sich in dieser recht radikalen Grundsatzkritik als Erkenntnismöglichkeit für ein aber nur sehr simplifiziertes Modell von Welt bewerten lassen. Diese Kritik wird weder richtig schlüssig entkräftet oder der Teil, dieser subjektiven Leistung innerhalb von Wissenschaft wird von ihr selbst nicht ausreichend genug charakterisiert, sondern gerade auch im unkritischen Arbeitsalltag wird die Erkenntnis wohl häufig unreflektiert als Suche nach dem möglichen ‚Sein an sich' gleichgesetzt.

[156] Vgl. für weitere Beschäftigung und Entlehnung des Begriffs ‚Gehäuse' zum Beispiel Jaspers, Karl: Psychologie der Weltanschauungen (1919), Berlin: Springer Verlag, 1922, beziehungsweise die detailliere Rekapitulation im Abschnitt 3.4.2.2 dieser Promotion.

[157] Vgl. hier den Auszug mit dem umfänglicheren Zitat von Mendelsohn am Anfang des Abschnittes 2.3.

[158] Man sagt oft Schopenhauer sei vergrätzt und pessimistisch gewesen, denn er vertrat die hier relevante Ansicht: „Keine Wahrheit ist also gewisser, von allen andern unabhängiger und eines Beweises weniger bedürftig, als diese, daß Alles, was für die Erkenntniß da ist, also die ganze Welt, nur Objekt in Beziehung auf das Subjekt ist, Anschauung des Anschauenden, mit Einem Wort, Vorstellung. … Alles, was irgend zur Welt gehört und gehören kann, ist unausweichbar mit diesem Bedingtseyn durch das Subjekt behaftet, und ist nur für das Subjekt da. Die Welt ist Vorstellung" (Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung - Kritische Jubiläumsausgabe der ersten Auflage von 1819, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2020, S. 11 f., § 1 Erstes Buch. Der Welt als Vorstellung, erste Betrachtung: Die Vorstellung unterworfen dem Satze vom Grunde: das Objekt der Erfahrung und Wissenschaft).

[159] Hier haben wir wieder die Schwierigkeiten der Nutzung verschiedener Bezeichnungen für das vermeintlich gleiche Gemeinte, auch je nachdem ob man den Soziolekt von Philosophie, Wissenschaft, Alltag usw. nutzt.

wissenschaftlicher Beweisführung laufen und findet diese für sich/durch sich natürlich dann auch gerechtfertigt und bestätigt. Der Rest wird ganz im Sinne von Heidegger in dieser Einstellung vergessen, auch weil selbst das durch die Brille dieser Denkungsart reduzierte, uns schon im modernen wissenschaftlich-technischen Lebensvollzug komplex genug erscheint und Komplexität muss eben reduziert werden, auch das ist eine selbstverständliche Überzeugung. In so einem Vorgehen würden dabei zwar nun implizite oder sogar auch explizite Bewertungen und Vorbedingungen mehr oder weniger kalkuliert und durchaus trotz ihrer kaum zu beweisenden natürlichen Legitimierung in Bezug auf diese Präferenz nur aufgrund methodischer Motive und Zwangsläufigkeiten aufgestellt, die dann im Sinne eines Orientierungs- und Vergewisserungssystems als Modell oder Konstrukt für das Denken vorbedingend die vermeintliche Realität auch in ihrer Erkenntnis vorprägen. Solche dann als Pole im Unterschied von Bedeutungen für den erstrebten Sinnerwerb, für die Reduktion von Komplexität als Leistung des Verstandes gesetzte Dichotomien oder Leitunterscheidungen akzeptiert, sind sie aber noch immer Gerüste oder simplifizierte Abbilder im Sinne eines nur gültigen Scheins als Realität, treffen aber möglicherweise nicht das An-sich-Seiende in exakter oder übereinstimmender Weise. Werden Sie daher nun als evidente und eigentliche Richtigkeit qualifiziert, obwohl dieser Vorgang eher der einer eigentlichen Scheinlogik entspricht, beruhigt dies in oberflächlicher Weise und nicht akkurater Denkweise wohl so ausreichend, dass damit das Denken darüber hinaus ab einer bestimmten Stufe nicht weitergeführt werden muss. Auch dadurch erscheint es nun als das ausgewählte, rechtschaffene Denken gemäß seinen Prinzipien selbstverständlich und ‚scheinbar' logisch, ist aber eigentlich bei näherer Betrachtung vielmehr wohl auch nur einer sozialen, lebensweltlichen Leidenschaft geschuldet, selbst wenn dieses dann auch als besonders pragmatische Setzung von vielen möglichen proklamiert wird. Man müsste darauf explizit hinweisen, warum hier eine Grenze für das Denken selbst auferlegt sinnvoll erscheint, müsste aber nicht verschweigen, dass dies vielleicht einerseits kulturell bedingt, andererseits auch aus Furcht vor allem Anderen präferiert wird, was so zwar als nicht Nichts klassifiziert werden müsste, aber dann eben Nichtwissen bliebe. Im Ergebnis wäre diese Einsicht als Zugeständnis eine unbefriedigende und wenig schmeichelhafte Beschneidung gerade durch den notwendigen Hinweis der hier innewohnenden subjektiven Leistung und betont sehr deutlich die tatsächliche Erfahrung eigener Begrenztheit im Verhältnis zum eigentlich erhofften Objektiven. Denn in meiner Meinung und Überzeugung ausgedrückt: exakt wissenschaftlich beweisen kann ich eben nicht mehr das sich um uns Befindliche und eigentlich Vorhandene, sondern nur das Ergebnis gefasst als Erscheinung, gemäß der Begrenztheit unseres Vermögens gefiltert und durch die so praktizierte ausschließlich bescheidend eingerichtete Gewissheit einer reduzierten Erkenntnisleistung für gültig erklärt[160].

Dieses Erlebnis wäre nicht weiter schlimm oder verheerend, es müsste auch gar kein Scheitern der eigenen Fähigkeiten bedeuten, wenn man dies eben nur als menschlich erkennen und wünschenswerterweise auch kenntlich machte. Fatal ist allerdings meiner Meinung nach der Fehler, wenn man sich damit nun aus rein technologischen Gründen und Erwägungen damit absolut im Gegenentwurf aus der eigenen Konsequenz der eingestellten Denkpräferenz setzen wollte, und alle anderen denkmöglichen Unternehmungen nun als nicht mehr praktizierbar herausstellten möchte, ja verbieten wollte. Falsch wäre es daher also im verkehrten Umkehrschluss von der eigenen Warte bemessen, alles Denken, welches die selbst gewählte Begrenzung überschreiten will, nun durch Berufung auf das eigene Methodenspektrum für ungültig zu erklären und damit auch in der Endkonsequenz zu verhindern, diese schrittweise mehr und mehr im Sinne einer Herrschaftsideologie verdrängen zu wollen. Selbst wenn es für die eigene Warte sogar unredlich wäre, müsste ein Diskurs wohl trotz aller Schwierigkeiten angesetzt werden[161]. Denn alles darüber hinaus Mögliche, auch das durch ein Denken prinzipiell andersartig Anpeilbare könnte oder müsste ich nämlich dennoch ‚transzendieren'. Denn auch das Benutzen einer möglichen und für bestimmte Kontexte passgenauen Denkhaltung schließt doch nicht

[160] Vgl. für dieses Bekenntnis auch den Unterabschnitt 2.3.5, in dem diese Überlegung, die man in der ausführlichen Darlegung wohl an Kant gut angliedern kann, in seinen Worten und mit seiner Erkenntniskritik beschrieben und hoffentlich ausreichend begründet wird.

[161] Man hat dies wohl 2020-2022 in der Corona-Krise gesehen, wie auf Berufung mit wissenschaftlichen Argumentationsmustern, ‚Alu-Hüte', ‚Impfverweigerer' und andere Splittergruppen an den sprichwörtlichen Pranger gestellt wurden, auch weil diese die wissenschaftlichen Weltsicht nicht befolgten. Aber hier gibt es ja so viele Sichtweisen, die wohl unvernünftig bis widervernünftig eingenommen werden können, wenn die eigene doch so alternativlos ist, wieso gibt und gab es dann immer Nuancierungen in der Anwendung von dem, was man semantisch unbedenklich oft als ‚Vernunft' bezeichnen möchte.

absolut aus, dass ich mit einer anderen als der gegenwärtig favorisierten Denkschablone, nichtsdestotrotz weiter fortschreiten kann. Es kommt dabei wohl primär auf das Erfahren der Grenze an, wo das eine vernünftig aufhört und das andere gleichsam vernünftig beginnen kann. Man kritisiert nun gerne andere Gruppierungen oder Einzelpersonen, die einen alternativen Erkenntniszugang vertreten (zum Beispiel bei naiven Gläubigen, Reborn Christians in den USA, Esoterikern, fundamentalen Islamisten usw.), dass diese dogmatisch verfahren und borniert auf einen nicht bewiesenen Schatz an Vorurteilen und geoffenbarten Gesinnungen basieren und versucht dann sogleich, unbarmherzig nachzuweisen, dass hier auf Aporien, logischen Irrtümern und Unhaltbarkeiten unzureichend gemäß des Fundaments gebaut wurde, nur bei der eigenen, hier der wissenschaftlichen Form des Denkens ist man, durchaus selbst ähnlich fundamental, dogmatisch, Schein-Argumenten, beispielsweise auch durch aktiv genutzte Sophismen ideologisch gegenüber aufgesessen oder verhält sich immun hinsichtlich evidenter Schwachstellen im eigenen Denkkonstrukt. Da dies allerdings aus dem Privileg einer durchaus verbindlich verordneten Leitkultur herausgetan wird, die nicht mehr ernsthaft zum Disput steht, bleibt es dabei, und jedoch wie bei anderen Fundamentalisten mag man prophetisch anmerken, wohl nur für eine begrenzte Zeit mächtig. Aber hier ist die unumstößliche Überzeugung mit den dazugehörigen sich ausschließenden Polaritäten, welche wohl zeitgenössisches Denken noch immer mehr als alles andere charakterisiert, richtig ist besser als falsch, wahr ist besser als falsch, gut natürlich immer besser als böse, Realität höher zu bewerten als eine Idee beziehungsweise Fantasie, logisch besser als unlogisch zu verfahren usw. Alternativen zu diesen Leitgrundsätzen dürften bei Vertretern jeglicher einander ausschließender Denkungsarten, wenn überhaupt nur noch in der expliziten Privatheit im Sinne eines Kultes oder einer geheimen Mitwisserschaft vor allem für Höhere eher stillschweigend koexistieren[162].

2.3.2 Closed Shop-Logik der wissenschaftlichen Warte: Systemtheorie als Metatheorie zum Beispiel in der Sozialen Arbeit?

Ist eine Überprüfung der Logik von Wissenschaft aus sich heraus möglich? Wissenschaftlich überprüft werden besagte Vorgaben einer wissenschaftlichen Denkungsart der ‚Neuen' als weltanschauliche Vorgabe, die ja mit der Wissenschaft und ihrer Methodik selbst legitimiert werden, nun nicht mehr, denn Wissenschaft kann per se eben nicht unwissenschaftlich wissenschaftlich vollzogen werden, das kann hier überwiegend im Prozess ihres Hauptstromes zweckrationaler Erkenntniserzeugung nicht oder nur randständig und wiederum ausgesprochen disziplinspezifisch legitim verortet gedacht werden, schon gar nicht eventuell gleichzeitig. Wer dies behauptet, kratzt an den Grundüberzeugungen unseres dominanten, weil auch sozialpsychologisch fest verankerten wissenschaftlichen Weltbild als Mainstream oder ist andersherum extrem spezialisiert[163].

So wird eben auch um etwa ein Beispiel in der Nähe von Sozialer Arbeit zu bieten, die heutzutage übliche Flankierung einer vermeintlich wissenschaftlich geprüften Systemtheorie als hier angemessen bewertete Metatheorie vor allem im akademischen Bereich der Sozial- und Humanwissenschaften und ihrer praxeologischen Dimension nicht mehr ernsthaft hinterfragt, sondern sogar generell einfach als richtig, wahr, gut, lo-

---

[162] Logenbrüder, oder Mystiker, Auserwählte. Dabei heißt es doch schon bei Shakespeare „Fair is Foul, Foul is Fair" Akt 1 im Macbeth (ca. 1610).

[163] Die Auseinandersetzung kann hier von so verschiedenen Positionen her erfolgen, weist aber im Kern auch eine deutliche Ähnlichkeit in der Argumentation auf, wenn man genauer hinschaut. Zum Beispiel mal durch Ernst Bloch: „Nicht alle sind im selben Jetzt da. Sie sind es nur äußerlich, dadurch, dass sie heute zu sehen sind. Damit aber leben sie noch nicht mit den anderen zugleich. Sie tragen vielmehr Früheres mit, das mischt sich ein. Je nachdem, wo einer leiblich, vor allem klassenhaft steht, hat er seine Zeiten... Verschiedene Jahre überhaupt schlagen in dem einen, das soeben gezählt wird und herrscht. Sie blühen auch nicht im Verborgenen wie bisher, sondern widersprechen dem Jetzt; sehr merkwürdig, schief, von rückwärts her" (Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1973, S. 104). Mal mit Füllsack, Manfred: Gleichzeitige Ungleichzeitigkeiten - Eine Einführung in die Komplexitätsforschung, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2011. Dort heißt es dann in moderner Spracheinbettung „Die Aufmerksamkeit für gleichzeitige Ungleichzeitigkeiten und die durch sie generierten komplexen Systeme legt vielmehr eine konstruktivistische, eine kontexturale, oder noch genauer eine "polykontexturale" Erkenntnistheorie nahe, in der die "Dinge" stets in ihrer Abhängigkeit von anderen "Dingen", die ihrerseits wieder von anderen "Dingen" abhängen usw., betrachtet werden, in der die Dinge also stets als kontextabhängig und in diesem Sinn dann als systemabhängig gesehen werden, oder im Sinne der Netzwerktheorie, in der sie als Knoten in anfangs- und endlosen Verweisstrukturen betrachtet werden müssen". Ist denn nun hier in der Argumentation und Verwendung prominenter systemtheoretischen ‚Neusprechs' Füllsacks auch direkt eine angemessene Beweiskraft seiner Komplexitätsforschung beigefügt? Eigentlich ist das, was er sagt, doch gar nichts Neues oder wesentlich Besonderes möchte ich kritisch bemerken.

gisch, evident ohne Prüfung vorausgestellt, das reicht als Glaubensbekenntnis für das jeweils einer Spezialisierung zu unterliegenden Sujet[164]. Sie gilt hier aktuell wohl als eine der maßgebenden Theorien, vielleicht neben dem Konstruktivismus, der häufig im Denken und in der Handlungsaffinität der Akteure als unhinterfragtes ‚Meta' fungiert[165]. Damit lassen sich in Folge dann eine Vielzahl von allzu leichtfertigen Abgrenzungen, eher schwammig gewählte Standpunkte und Verortungen tätigen, welche eigentlich – Hand auf Herz! – häufig doch nur oberflächlich, vordergründig und vor allem wohl eher voluntaristisch legitimiert sind. Denn logisch beziehungsweise empirisch ist vieles zwar oberflächlich gerade mit diesem systemischen Behelf schablonenhaft, dabei jedoch auf den wohl zweiten Blick ganz und gar nicht einwandfrei wissenschaftlich faktisch zu begründen. Streng betrachtet stellt dies ein unzulässiges Verfahren dar, wenn zum Beispiel mittels stillschweigend vielen Akteuren einleuchtenden Binär-Codes, die eigentlich zunächst als soziologische Fixpunkte oder Konstrukte für wissenschaftliche Erklärung ersonnen wurden, in der Folge beispielsweise in der sozialarbeiterischen Hilfeplanung nun eine Technik entsteht, die tatsächlich praktisch dazu genutzt wird, wie selbstverständlich das individuelle menschliche Dasein als zufriedenstellend oder mangelhaft in Bezug auf die Teilhabe in diversen sozialen Bezügen zu nutzen und Menschen so reduziert zu bewerten. Die hiermit aufgestellten Kriterien werden nun per se sogar als dingliche Faktizitäten in der real existierenden Gesellschaft manifestiert und verankert, dürfen im Weiteren offensichtlich praxeologisch unkritisch zur sozialen Anamnese diagnostisch herhalten. Hier wird in der Folge nun unzulässig und unbedarft gehandelt, weil ideologisch einer Annahme folgend, das Denken selbst ‚überschwenglich', nicht vernünftig erkenntniskritisch gezäumt verfährt[166], und so eben syllogistisch davon ausgeht, dass diese ersonnenen Ideen auch gleichsam selbstverständlich eine erkannte Realität abbilden. Es wird dabei nicht mehr kritisch überprüft, ob diese Vorstellungen überhaupt empirisch eine reale Grundlage haben, oder ‚nur' fragwürdig nun zur Erscheinung gebrachte Konstrukte zur sozialen Disziplinierung einer gesellschaftlichen Ordnung sind. Sie sind deshalb da, weil man es will, dass sie da sind, aber eine faktische Existenz behaupten sie nur durch die willentliche Absicht der interagierenden Akteure, welche machtvoll Realitäten festsetzen. Dies vielleicht sogar eventuell mit offenem Diskurs oder implizit ohne, aber so in dieser Form nicht als die eigene Handlung ausweisen, sondern als Zwangsläufigkeit im Sinne einer Naturgesetzlichkeit verdecken und diesen Unterschied im eigenen Denken und Handeln dabei selbst ‚vergessen'.

In dieser Formung gelten sie demnach wohl direkt axiomatisch als ‚Ding', weil das Denken selbst Reales mit Ideenhaftem vertauscht, nicht ausreichend kritisch, vor allem zum Teil sogar anthropologisch ‚widervernünftig' handelt, weil es unmittelbar daran unreflektiert ‚glaubt', dass so adäquat Welt oder Realität je nach sprachlich verwendeter Semantik abgebildet wird. Dies geschieht also meiner Meinung durch das beschriebene systemisch moderne Raster, durch das man leichtfertig jedoch mit viel zu unkritisch vollzogenen und praktizierten System/Umwelt-Differenzen zur Erklärung der jeweiligen ‚Operationen von nun als bio-psycho-sozialen Systemen' und den daraus abgeleiteten ‚sozialen Phänomenen' Menschen beurteilt. Vor allem die berufsmäßige Praxis scheint von dieser zeitgeistigen ‚Metatheorie' nahezu ‚angetriggert', auch weil diese auf den ersten Blick durchaus plausibel und besonders geeignet für Soziale Arbeit erscheint, auf den zweiten Blick aber sich selbst unhinterfragt als Ursprungsaxiom setzt, und so eine durchaus problematische und fragwürdige jedoch als gegenständliche Wirklichkeit klassifizierte, soziale Welt entwickelt. Wie jede Verabsolutierung ist allerdings diese Präferenz eines systemischen Konstruktivismus, als alleiniger Maßstab ohne kritisches Korrektiv

---

[164] Weil ein Erkenntnisgewinn durch die Forderung stets etwas Neuartiges, nie da gewesenes zu erzeugen, betont wird, andernfalls wird der jeweiligen Hinwendung von vornherein keine Legitimation sowie wissenschaftliche Relevanz zugestanden.

[165] Natürlich gibt es Versuche diverser recht abstrakt-anspruchsvoller Fundierung, zum Beispiel aktuell mit Kraus oder Wirth, hier geht es eher um die Frage, inwiefern dieses akademische Nischenangebot tatsächlich seine Adressaten findet, also den Mainstream praktisch forschender und denkender Akteure in Disziplin und Profession. Es gilt natürlich auch hier die Resignation für diese Arbeit, die kaum mehr Bereitschaft wecken wird, wenn es nicht anschließend gelingt die Ergebnisse zu einer Orientierung und Vergewisserung als reflexive Voraussetzung für eine gelungene Profession mit praktikablem Selbstverständnis für prosoziale Handlungsmöglichkeiten in komplexen Sinnzusammenhängen zu überführen. Hier müssten dann im Anschluss als eigenständiges Forschungsprojekt didaktische Angebote für eine gelungene Berufspraxis in der Sozialen Arbeit entwickelt und erprobt werden, dies auch in empirischem Rahmen. Vgl. hier auf die Literaturangaben der Fußnote [169].

[166] Vgl. in Vorwegnahme Unterabschnitt „3.2.5 Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant", Zeile 153-160, Zeile 167-186.

und Reflexion der hier zu sondierenden Bedingungen eigentlicher Möglichkeiten samt Grenzen allzu leichtfertigt als befolgtes Beschreibungs-, Erklärungs- und Erkenntnismittel postuliert. Mir erscheint daher dieses Vorgehen ähnlich kühn, wie die Spekulationen der für überkommen gehaltenen ‚alten Philosophen und Metaphysiker', von denen man sich aber mit dem Bekenntnis zur wahrheitsfähigen Wissenschaft gern abgrenzen möchte. Dies wirkt mir persönlich, wie ich an dieser Stelle polemisch anmerken möchte, heute durch dieses ungeklärte Credo/Bekenntnis sogar fast viel radikaler und für den Mensch in der Moderne als selbstverständlich zum Leben gekommen und als wirklich vorhanden zu glaubendes Dogma, als ‚Alles' zu früheren Zeiten Ausgedachte oder in Form einer Weltanschauungslehre damals Ausgelegte.

2.3.3 Kritik an einer wissenschaftlichen Weltanschauung als einzig legitimes Mittel im Umgang mit Komplexität, Unbestimmtheit und Sinnfindung/Die geistige Situation der Zeit

Unsere aktuelle Weltanschauung ist hier offenkundig deutlich raffinierter konzipiert. Vergessen wird hier nämlich auch der politische Charakter von Wissenschaft zu Legitimationszwecken, dies unabhängig, ob man diese Nutzung nun mit dem machttheoretischen oder machtkritischen Ansatz beschreiben möchte[167]. Und an dieser Stelle wird wohl ebenfalls die ausgesprochene Problematik der Moderne mehr als deutlich. Man hat hier komplexe Zustände und entsprechend viele (möglicherweise unbegrenzte) Wahlmöglichkeiten, mit denen man sie zähmt und reduziert. Nun wählt man sich die sinnvollste und ertragreichste (auch die welche den meisten Zuspruch und Profit abwirft) aus. Wissenschaft ist eben auch ein Geschäft, das sich an Marktmechanismen annähert, selbst wenn Luhmann etwa von verschiedenen Funktionssystemen ausgeht[168]. Auch der Markt für Theorien ist vielfältig und die überzeugendste und populärste kann sich demnach durchsetzen, unabhängig ob sie tatsächlich so gut und ausreichend korrekt ausgestaltet beziehungsweise verifiziert ist. Denn selbst wenn disziplinnahe, will meinen akademisch verortete Vertreter aktueller soziologischer/sozialarbeitswissenschaftlicher Theoriebildung so etwas wie die Systemtheorie in ihren umfangreichen Werken durchaus in einem angemessen tiefgründigen Kontext einordnen, auch wenn vielleicht hier und da der eigentlich offenkundige sozialphilosophische Charakter nicht verschwiegen wird, man sich beispielsweise offen radikal konstruktivistisch versteht[169], dabei Begrifflichkeiten wie soziale Phänomene verwendet, die mit dem korrelieren, was zum Beispiel Kant als Erscheinungshaftigkeit charakterisiert hat oder, man sich zudem durchaus oft vielleicht bisweilen allzu intuitiv auf die Phänomenologie eines Husserls beruft[170], bleibt ein bitterer Beigeschmack. Denn auch wenn man hier ausführlich forscht und bedachtsam theoretisch argumentiert, so kann so gut wie nie vermieden werden, dass diese wesentlichen Ausgangsvoraussetzungen sich sukzessive auf-

---

[167] Vgl. zum Beispiel Oehler, Patrick: Professionstheoretische Positionierungen Sozialer Arbeit, In: Oehler, Patrick (Hrsg.): Demokratie und Soziale Arbeit -Entwicklungslinien und Konturen demokratischer Professionalität, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2018, dort den informativen Überblick auf S. 64 f., Tabelle 1: Professionssoziologische Ansätze im Überblick.

[168] Bei ihm haben Funktionssysteme wie Wirtschaft, Wissenschaft, Religion, Politik ja eigene Leitdifferenzen und kommunizieren selbst nur über interaktionsfähige Systeme miteinander, sind aber per se exklusiv und weitestgehend autonom in ihrem Kern-Wesen. Auch die Frage hier, ob dies so stimmt und wie man es (und ob auch jemals empirisch basiert) bewiesen hat. (vgl. in weiterführender aber auf Luhmann basierender Verwendung zum Beispiel Stichweh, Rudolf: Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld: Transcript Verlag, 2005, hier das Kapitel Erzeugung und Neutralisierung von Ungleichheit durch Funktionssysteme, S. 163 f.)

[169] Vgl. hier exemplarisch beispielsweise die Veröffentlichungen der letzten Jahre von Merten, Roland (Hrsg.): Systemtheorie Sozialer Arbeit - Neue Ansätze und veränderte Perspektiven, Leverkusen-Opladen: Leske und Budrich, 2000, Obrecht, Werner: Das systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession der sozialen Arbeit - Zürcher Beiträge zur Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit, 2005, Kleve, Heiko / Wirth, Jan V.: Die Praxis der Sozialarbeitswissenschaft, 3. Aufl., Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2009, Wirth, Jan V.: Die Lebensführung der Gesellschaft - Grundriss einer allgemeinen Theorie, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2015, Kleve, Heiko / Wirth, Jan V.: Die Ermöglichungsprofession: 69 Leuchtfeuer für systemisches Arbeiten, Heidelberg: Carl Auer Verlag, 2019, Kraus, Björn: Relationaler Konstruktivismus - Relationale Soziale Arbeit: Von der systemisch-konstruktivistischen Lebensweltorientierung zu einer relationalen Theorie der Sozialen Arbeit, Weinheim und München: Beltz Verlag, 2019.

[170] Luhmann tut dies bemüht, besonders auch in der Auseinandersetzung mit seinen Kritikern mit offenem Visier, vgl. etwa die Luhmann/Habermas-Kontroverse (vgl. hier etwa Habermas, Jürgen/ Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1972), die Frage ist hier aber, ob dies auch so kontrovers rezipiert und verstanden wird, ich persönlich habe andere Erfahrungen gemacht. Zum Beispiel: „ja also die systemische Beratung und das systemisch-konstruktivistische Verständnis geht auf Luhmann und auf von Förster zurück, auch auf die Palo-Alto-Leute rund um Watzlawick, das Alles aber ist in der Regel schwer zu verstehen, hier habt ihr einmal einen Text, den ihr in den nächsten 30 Minuten lesen und wiedergeben sollt, wenn ihr das schafft" (O-Ton aus meiner Weiterbildung zum systemischen Berater).

grund ihrer beträchtlichen Komplexität im Weiteren vor allem im gesellschaftlich relevanten Umgang so ‚sedimentieren', dass diese metatheoretischen Vorüberlegungen sich kontinuierlich bis in die konkrete, oftmals unmittelbare Praxis nahezu bis auf geringe Spuren auflösen. Übrig bleibt ein reduzierter Theoriekorpus, der einfach zu begreifen sein soll und so anwendungsorientiert eine technische Umsetzung ermöglicht. Man kann besonders in der aktuellen Sozialen Arbeit erkennen, dass vor allem in der direkten Anwendung am Klienten, als wesentlichstes Moment und Kernaufgabe, von alledem wenig bis gar nichts bestehen bleibt, somit insgesamt gesehen vollständig verstümmelt und als bloßes Bekenntnis auf die eigentlich nicht bekannte Fundierung entkernt wurde. Eine dezidiert kritische metatheoretische Auseinandersetzung fehlt gänzlich, wird wie beschrieben auch lebensweltlich bedingt ausgespart, aber auch die theoretische ‚Wissens-Vermittlung' durch das Studium wird nach diesem, in der Berufspraxis selbst bereits wieder abgelehnt, weil als zu abstrakt zurückgewiesen.

Die Krux ist somit die, was nutzt die beste Wissenschaft, wie eventuell philosophische Ummantelung im Kontext einer akkuraten Umschreibung durch ausgefeilte Theoriebildung einiger weniger Exegeten, wenn aufgrund besagter Komplexität und der Schwierigkeit der inhaltlichen Beschäftigung mit derartigen Themen die Genauigkeit und kritische Auseinandersetzung mit der eigentlichen Ursprungsidee außerhalb eines sehr engen akademischen Diskurses ausbleibt. Das gilt natürlich im Wesentlichen für alle anderen Wissenschaften und auch für Philosophie als solcher. Der Nachhall vor allem besagter Grundlagen, beziehungsweise ‚Meta'-Theoriepräferenzen, wenn dies dann auf eine Lebenswelt oder praktische Anwendung angepasst wird[171], weist somit in der Regel von diesem Fundament irritierenderweise in der Folge gar nichts mehr auf. So gelangen dann gerade auch in der Sozialen Arbeit bemerkbar, praxeologisch aufbereitetes Wissen, abgeleitete Techniken, Anleitungen, Rezepte in die Praxis ihrer eigentlichen Profession, die in der Folge auf die Adressaten als Menschen durchaus auch im Zwang der augenblicklichen Handlungsnotwendig oder der Vorgaben angewendet werden. Und dies dabei im Berufsalltag so stark verkürzt, um Eigentliches eluiert, als vermeintliche Faktizität und ungerechtfertigte Überzeugungen in Wirklichkeit unkritisch einverleibt, mit durchaus sehr problematischen Auswirkungen für alle, aber vor allem für die anvertrauten Adressaten, so dass man in diesem Fall durchaus von einer fragwürdigen Sozialtechnologie des Handelns sprechen kann.

Wenn nun eine Reduktion von Komplexität zwangsläufig aus anthropologisch nachvollziehbaren Motiven die Aussparung metatheoretischer Aspekte mit sich führt und dies dennoch Anlass zur Sorge ist, weil dies zu sozialtechnologischem Handeln führt, was wäre nun die Alternative, die bei allen dargestellten Widrigkeiten dennoch gangbar wäre? Oder wäre jeder Vorschlag zu einer Veränderung hinsichtlich eines angemesseneren beruflichen Handelns samt kritischem Überbau einer Vergewisserung anstelle dieser unzulässig vollzogenen Verkürzung aufgrund der im Vorfeld beschriebenen Schwierigkeiten und Handlungszwängen vielmehr nur eine bloße und unerfüllbare Utopie? Stets kann man sich somit zur weiteren Legitimation einer auf Notwendigkeit des Abstellens sozialer Problemlagen eingestellter Praxis, eigentlich immer auf das Thema Komplexität und ihre ständig augenscheinliche Notwendigkeit der Reduktion berufen. Man könnte jedoch vorsichtig auf mögliche positive Resultate einer metatheoretischen Erweiterung hinweisen, auch

[171] Prinzipiell denke ich hier zum Beispiel an Psychoanalyse, Marxismus, Kreationismus, Astrologie aber in meiner Kritik auch bestimmte Aussagebereiche etablierter Wissenschaft, die entweder im Objektbereich die leistende Subjektivität ausklammern, auch wenn das grundlegend offensichtlich nicht geht, oder, die gar nicht erst tatsächlich zum Objekt hervordringen, indem ‚falsche Objektivität' im Verhältnis angenommen oder definiert wird (vgl. Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993. Jaspers und auch Popper haben in ihrer Zeit besonders die Psychoanalyse, den Marxismus/Freudomarxismus kritisiert (vgl. Jaspers, Karl: Vernunft und Widervernunft in unserer Zeit (1950), 3. Aufl., München: Piper Verlag, 1990, S. 10 ff., hier Marx und Freud, vgl. für Marx Popper, Karl: What is Dialectic?, In: Popper, Karl: Conjectures). Heute könnte man Systemisches Denken, Systemtheorie wohl ähnlich denkerisch auf einen Prüfstand stellen. Mir geht es hier in dieser Kritik allerdings gar nicht so sehr um Versuche, zum Beispiel eine Handlungstheorie mittlerer oder gar geringerer Reichweite zu problematisieren (vgl. Merton, Robert K.: Social Theory and Social Structure, London: Collier Macmillan Publishers, 1968), wie man sie in vielfältigen Theorieansätzen, oder praxeologischen Versuchen finden kann. Sondern hier sind es eher die Art von Theorien, die ‚groß oder meta-' deduktiv angelehnt an allgemeine Vorstellungen in Bezug auf das Subjekt-Objekt axiologisch/axiomatisch ohne Ausweis ihres Ursprungs (aus menschlicher Willenskraft oder angeblich bewiesener naturalistischer Tatsächlichkeit) an den Anfang einer Denkbewegung gestellt werden und von daher wesentlich ihre Strahlkraft auf das Gesamt ausüben. Es wäre hier meines Erachtens oftmals ‚nur' nötig, diesen Umstand der Uneindeutigkeit der Theorie auf eine diskursive Ebene zu stellen und dies transparent auszuweisen. „Ich liebe diese Prämisse (axiomatisch beziehungsweise akroamatisch im Wortsinn), anstatt zu behaupten dies ist so und nicht anders begründbar (axiologisch). Vergleiche für diesen feinen Unterschied, der den Ball in die menschliche Abstimmungsnotwendigkeit zurückspielt auch Kant (vgl. den Unterabschnitt 3.2.5, Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 224-230).

weil dies eine vielleicht entlastende Rückversicherung auf wenige zentrale Grundprämissen im Sinne einer philosophisch-vergewissernden Komplexitätsreduktion ermöglichen könnte. Denn an sich ist es doch besonders die grenzenlos ausgelegte wissenschaftliche Erkenntnisbestrebung selbst, die quasi als verabsolutierte Denkeinstellung ‚unbeaufsichtigt' gemäß samt ihrer immer spezialisierteren Forschung eigenverursacht alles komplexer respektive vielschichtiger gestaltet, also somit den Ursprung für Unsicherheit, Unbestimmtheit und Orientierungslosigkeit in sich selbst erzeugt.

Dennoch wird die Möglichkeit und die Bereitschaft aus der präferierten Einstellung auszubrechen meiner Meinung nach eher gering ausfallen. Denn gerade auch die subjektive, vielleicht seelische Vorbedingung einer Überzeugung von gefühlter, erlebter oder als tatsächlich vorhandener Komplexität, gepaart mit der gerade heutzutage stets indoktrinierten Warnung vor drohender Überkomplexität kann sozialpsychologisch gesehen, dennoch die Präferenz der Reduktion von ‚Weltkomplexität' begründen, und dies bevor man nun alternativ nach anderen Orientierungs- und Vergewisserungsmöglichkeiten sucht, und dabei die aktuell eingestellte Prägung kontrastieren müsste und dies zumindest zu Beginn zusätzliche Offenheit und Antrieb bedeutet. Dieser Umstand, also aus der bewährten Sichtweise und Denkeinstellung sich herauszubewegen, begründet wohl den Verzicht sich dem Diskurs in Bezug auf das hier zentral gestellte Thema anzunähern, der sich ja im Weiteren einerseits komplexitätserweiternd der Klärung von den Grundlagen des Metatheoretischen hinwenden muss, gleichzeitig im Sinne einer Komplexitätsreduktion aus besagten anthropologischen Begründungen sich andererseits eben besonders auch um die Möglichkeiten einer didaktischen Vermittlung sorgen muss.

Erkenntnistheoretisch scheinbar zurückgeführt im Ausweis der nur noch gebilligten Erkenntnis mittels Erfahrung, im Sinne einer absolut gesetzten Wissenschaftstheorie verlagert man das Erkenntnisinteresse, auch weil man meint, sich hier dezidiert entscheiden zu müssen. In dieser Einstellung wendet man sich nunmehr einer immer komplexer werdenden Realität als prinzipiell erkennbaren Gegenstand zu, wie im vorherigen Unterabschnitt 2.3.1 bereits begründet wurde, und verkürzt aktiv in der Folge um die jeweiligen Aspekte, welche methodisch mit der Denkweise unberührt bleiben müssen, weil sie eben als denkunmöglich gelten. Alles andere schiebt man demzufolge in andere ‚Kategorien', die nun nicht mehr interessieren. So würde man nun dezidierte ‚Dinge' in einem Bereich verorten wollen, der nicht mehr über genehmigte Erkenntnisleistung ansteuerbar ist, sondern abgespalten wird, also quasi in etwas vorwissenschaftliches, oder unbewusstes zurückfällt und nichts mit dem eigenen Wirklichkeitsbereich mehr zu tun haben muss. Erklärbar sind hier bestimmte Funktionen dieser Bedürfnisse aus der wissenschaftlichen Warte aus, selbst wenn sie nun in einem nur der Spekulation offenen Bereich eines sogenannten ‚Meta' beheimatet sind und eigentlich nicht mehr ganz so ernst und modern bewertet werden. Man kann sie nun soziologisch, psychologisch, theologisch, historisch erforschen, erfasst aber damit nur einen vermeintlich objektiven Teilaspekt dieser dort beheimateten, vermuteten oder geglaubten ‚Dinge'. Diese sind nun, um beim Beispiel für die Verfahrensweise innerhalb der Human-, oder auch der Gesellschafts- oder Sozialwissenschaften zu bleiben, in unserer mittlerweile systemtheoretisch als funktional-differenziert erklärten und so beschriebenen Gesellschaft auch legitim in andere Zuständigkeitsbereiche verschoben worden. So gibt es hier Religion als andersartiges Orientierungs- und Vergewisserungssystem in explizit nicht wissenschaftlich oder denkerisch dominierter Funktion, im Sinne einer Arbeitsteilung als organisierter Glauben oder für den Einzelnen als Möglichkeit des subjektiven Fürwahrhalten ohne methodische Begründungsnotwendigkeit kategorisiert[172]. Hier müsste man aber auch Esoterik, New-Age oder ‚Querdenkertum' aus dieser Sichtweise einbetten, was vielleicht in der Gegensätzlichkeit der Bewertung problematische gesellschaftliche Konsequenzen hätte, wenn hier auch eine Auseinandersetzung durch nun fehlende Bereitschaft zum Diskurs ausbleiben würde.

Kritik an der zugewiesenen und abgegrenzten Funktion von moderner positiv-technischer Wissenschaft, Aufgabe der ‚Funktionäre' von Wissenschaft in Bezug auf das Menschsein oder Menschsein-Können: durch

[172] Das liest sich dann bei Luhmann etwa, wie eine ausgemachte Sache, wenn er durchaus recht apodiktisch die gesellschaftliche Funktion für uns aus der wissenden Überlegenheit uns allen erklären möchte und als ein Funktionssystem nämlich Religion kategorisiert und auffindet- Religion: Funktion → Kontingenzausschaltung, Leistung → Diakonie, Medium → Glaube, Gott-Seele-Differenz, Code → Immanenz/Transzendenz, Programm → Offenbarung, Heilige Schrift, Dogmatik. Vgl. Krause, Detlef: Luhmann-Lexikon - Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1999, S. 36 Abbildung 12a: Beobachtung sozialer Systeme und kommunikativer Wirklichkeiten I.

besagte funktionale, wie nun auch thematische Abgrenzung kann, ja soll das ‚Ich' im existenziellen Sinne keinen Platz mehr bekommen, da damit der ‚Wertfreiheits-Gedanke' der wissenschaftlichen Theorie und Praxis unvereinbar ist. Eventuelle ‚große Fragen' sollen anderweitig gelöst werden, selbst wenn die Haltung am Beginn der Wissenschaftsfundierung selbige für das eigene in Wirklichkeit machttheoretische Fundament benötigt, beziehungsweise ausreichend geklärt und im optimalen Falle ausgewiesen haben muss. Der Vorwurf kann hier der sein, dass ein so grundlegender Aspekt in der Fundierung von Wissenschaft nicht diskursiv-ethisch thematisiert wird und dass ein darauf ausbleibender Methodendiskurs in dieser anfänglichen Dimension ausbleibt. Vielleicht ist dies ein Verhängnis der Moderne, dass ursprüngliche Wissenschaftskonzeption nicht so weit als gesellschafskorrigierendes Moment gefasst war, wie dies die Ausdifferenzierung vor allem nun in den Sozial- und Humanwissenschaften erfordert. Ist daher zum Beispiel in der Sozialen Arbeit zwar die Ausrichtung der Zuständigkeit eines ‚Helfer-Ichs' zwar bisweilen als so beschrieben, dass hier der Zugang zu verschiedenen Funktionssystemen einem Individuum oder hier kommunikativen Einzelsystem hinsichtlich erwünschter oder notwendiger Teilhabe/Inklusion erschwert ist, und daher die Codierung Hilfe/Nicht-Hilfe darüber entscheidet ob Soziale Arbeit selbst hilft oder Hilfebedarf feststellt und nun zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Funktionssystemen/-organisationen ‚hilft', wäre normativ hier ein Dilemma, wenn man dies nur wissenschaftlich beziehungsweise fremdbestimmt praxeologisch-sozialtechnologisch ausführen müsste. Das Dilemma der Sozialen Arbeit besteht meines Erachtens besonders heute in der selbst hergestellten Komplexität der Gesellschaft durch ihre konstruktiv-konstruktivistischen Gebilde, die fortschreitend durch die wissenschaftliche Ausrichtung ihrer Erkenntnissuche verursacht sind. Vordergründig kann dies aufgrund des dringenden Bedürfnisses nach Ordnung in der Komplexität resultieren, dass hier in einer mehr oder weniger pragmatisch-lebensweltlich eingestellten Sinnerzeugung die Welt in eine Vielzahl größerer oder kleinerer Systeme kategorisiert wird. Man überlegt nun als professioneller Akteur Sozialer Arbeit in Bezug auf diese Vielzahl von vermeintlichen Auswahlmöglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe oder Nicht-Teilhabe, wie hier für den anvertrauten Menschen eine wesentliche Korrektur brandaktueller Fehlstellungen, die dabei wiederum mehrheitlich sozialpolitisch, verwaltungs-realistisch vorgegeben sind, zu vollziehen ist, ‚vergisst' aber die artifizielle Formung dieser Lebenswirklichkeit als solche. Vielmehr denkt und lebt man in Systemen und gestattet dem Menschen eine Mitwirkung in dieser vermeintlich erkannten Umwelt, die als zwangsläufige natürliche Umgebung gleichsam fraglos wahrgenommen wird. Sozial hat der Mensch hier zahlreiche Möglichkeiten, die sich allerdings an der Anzahl ausgewiesener Systemzusammenhänge orientieren. Alles darüber hinaus, was nicht passt, muss, wenn es diesbezüglich zu Konflikten führt, behandelt und zurechtgestutzt werden, selbst wenn der Mensch über diese Daseinsstrukturen hinaus ‚anders' sein könnte. Gerade ‚der professionstheoretische Spagat', selbst wenn er in zahlreichen Publikationen dauerhaft theoretisch bis selbstreferentiell beispielsweise als ‚Tripelmandat der Sozialen Arbeit' behandelt wird, kann augenscheinlich nicht verhindern, dass hier wohl im Ausgang gerade erkenntnistheoretische Fundamente vielleicht allzu einseitig polarisiert und verstanden, den Ausschlag für eine dezidierte Weltorientierung/Realitätskonstruktion vorbedingen[173]. Im problematischsten Falle kommt es am Ende dann zu der Einstellung, dass ein Akteur auch in der Sozialen Arbeit sowohl in wissenschaftlicher/theoretisch-unpraktischer, also in Bezug auf die Disziplin, aber auch in lebensweltlich-hergestellter Einstellung, das meint in Profession Sozialer Arbeit als dort ‚systemrelevanter' Funktionsträger keine ausreichende Klärung in der jeweiligen Situation mehr erfährt. Denn im ausgeformten Betrieb oder technisch-organisatorischen Ge-Stell, wie Heidegger es nennt, einer so ausgestalteten Gesellschaft muss oder soll dieser zunehmend sein eigenes Bedürfnis in Bezug auf Klärung, Orientierung und Vergewisserung sowieso den anderen überlassen. Was auf der Strecke bleibt, ist letztlich nicht nur eine zufriedenstellende und beruhigende Orientierung, es fehlt außerdem die echte Möglichkeit zur Vergewisserung, auch im Sinne einer Erdung an ein wesentliches Fundament. So als Mensch grundlegend entfremdet, kann nicht mehr mitverantwortlich gehandelt werden[174].

---

[173] Vgl. hier zum Beispiel Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft - Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität, 2. Aufl., Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2018, vgl. Becker-Lenz, Roland/ Busse, Stefan/ Ehlert, Gudrun/ Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Bedrohte Professionalität Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit, Wies-baden: Springer Fachmedien, 2015.

[174] Zum besseren Verständnis ist ebenfalls ein Vorverweis auf Husserl im Anhang Unterabschnitt A 4.4, aber auch A 4.5 im Sinne einer unbewussten oder bewusst-gemachten lebensweltlichen Korrelation innerhalb der ‚theoretischen Einstellung'.

Grundsätzlich ist das nun natürlich nicht nur ein ‚Problem' Sozialer Arbeit. Die Konsequenz dadurch, dass sie für anvertraute Menschen/Klienten agiert, ist hier allerdings besonders bedeutsam. Denn besagter reduzierender Betrachtungsfokus erzeugt hier auch einen reduzierten Menschen/Klienten in einem erkenntniskritischen zu bewertenden Weltkonstrukt, das als Realität erfahren wird. Dringliche Notwendigkeit der Bewältigung von Komplexität ist für die Arbeitsteilung eine Begründung, die zu dieser Beschneidung der jeweiligen dort systematischen Zuständigkeit geführt hat, welche jedoch in dieser hier geäußerten Kritik in Teilen auch durch die Ausrichtung des Menschen selbsterzeugt erst so erschienen ist.

Für die gesamte oder wenigstens für Teile der Wissenschaften kann dies im menschlichen Missverhältnis heißen[175]: ganz bewusst muss oder soll ich so einen Standpunkt, eine Haltung eine Bewertung auch nicht mehr leisten. Ja, man kann, soll, darf dies sogar nicht mehr, denn diese Handlung wäre möglicherweise in Bezug auf die Gesamtkomplexität der sinnhaften Gemeinschaftsunternehmung an der ich als Einzelsubjekt in stellvertretender Funktion meiner Arbeitsleistung mitwirke, ja auch für mich als denkmögliche Erfassbarkeit des zur Verfügung stehenden einzelnen Erkenntnisvermögens zu komplex und meine Antwort/Einschätzung wäre wohl in speziellen und jeweils fachlich ausdifferenzierten Kontexten zudem wahrscheinlich auch zu ‚unprofessionell'. Ich darf, kann, muss, soll mich sogar im Gegenzug dieser modern und neuartig notwendig gewordenen Logik sogar auch berufszeitlich abgrenzen und bescheiden; eine umfassende sich selbst vergewisserte Stellung erübrigt sich in diesem Kontext somit durchaus. In Bezug auf den jeweils wirkenden Fachkreis und auch in dieser hierarchisierten ‚Stellung' ist dieses Bedürfnis der ‚Meta'-Reflexion ein ‚none of your business'! Schelsky hat in ganz anderer Argumentation vor der Priesterherrschaft der Intellektuellen gewarnt, die er in seinem Verständnis gerade in der Ablehnung der empirischen Wissenschaft oder instrumentalen Rationalität begründet sieht, die sich also gegen eine sachliche Wissenschaft stellt. In diesem Kontext sehe ich allerdings eine nicht ummantelte Herrschaft allein im Bekenntnis auf Wissenschaft und Sachlichkeit ebenfalls als eine derartige Priesterherrschaft der vermeintlichen Objektivität und Empirie an, weil sie eben aus sich selbst nur unzureichend umfängliche Orientierung und Vergewisserung ohne ein Spannungsverhältnis vielleicht in widersprüchlichem Aushalten keines Entweder - Oder akzeptieren muss[176]. In einer Präferenz ist dann eine vielleicht grundsätzlich unmündige und nur auf den ersten Blick partikular befriedigende Haltung erreicht, die

---

Ebenfalls zur weiterführenden Beschäftigung die hier in der Promotion nicht dezidiert behandelte Aufsatzreihe von Heidegger, Martin: Bremer Vorträge (1949/1950), In: Heidegger Martin: Gesamtausgabe, III. Abteilung: Unveröffentlichte Abhandlungen, Vorträge, Gedachtes: Band 79 – Bremer und Freiburger Vorträge, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1994, hier zum Beispiel S. 37 f. im zweiten Bremer Vortrag mit dem Gesamttitel „Einblick in das was ist", über „das Ge-Stell": „Der Mensch ist auswechselbar innerhalb des Bestellens von Bestand. Daß er Bestand-Stück ist, bleibt die Voraussetzung dafür, daß er Funktionär eines Bestellens werden kann. Gleichwohl gehört der Mensch in einer völlig anderen Weise ist das Ge-Stell als die Maschine. Diese Weise kann unmenschlichen werden. Das *Un*menschliche ist jedoch immer nun un*menschlich*. Der Mensch wird nie zur Maschine. Das Unmenschliche und noch Menschentümliche ist freilich unheimlicher, weil bösartiger und verhängnisvoller denn der Mensch, der nur Maschine wäre.

Der Mensch dieses Weltalters ist aber in das Ge-Stell gestellt, auch wenn er nicht unmittelbar vor Maschinen und im Betreib einer Maschinerie steht. Der Forstwart z.B., der im Wald das geschlagene Holz vermißt und dem Anschein nach noch wie sein Großvater in der gleichen Weise die selben Wege geht, ist heute von der Holzverwertungsindustrie gestellt. ER ist, ob er es weiß oder nicht, in seiner Weise Bestand-Stück des Zellulosebestandes und dessen Bestellbarkeit für das Papier, das den Zeitungen und illustrierten Magazinen zugestellt wird, die über die Öffentlichkeit daraufhin stellen, verschlungen zu werden".

[175] Es ist hier die Frage inwiefern ein abstraktes, unpraktisches, rein theoretisches Denken sich für Technikfolgenabschätzung zu verantworten hat. Für die Erschaffung der Atombombe gibt es ja dezidierte Diskurse, die von Einstein, bis hier relevant wiederum auch von Philosophen wie Heidegger und Jaspers aufgegriffen wurden. Vgl. hierfür Heidegger, Martin: Grundsätze des Denken - Freiburger Vorträge (1957), In: Heidegger Martin: Gesamtausgabe, III. Abteilung: Unveröffentlichte Abhandlungen, Vorträge, Gedachtes: Band 79 – Bremer und Freiburger Vorträge, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1994, S. 89 f., sowie Jaspers, Karl: Die Atombombe und die Zukunft des Menschen, München: Piper Verlag, 1958, besonders Erstes Kapitel: Was denken die Forscher?, 3. Die Auseinandersetzung der Forscher mit der Weltwirkung ihrer Erkenntnis und Technik, b) Forschung und »neue Denkungsart«, S. 277-288.

[176] Vgl. bei Schelsky, Helmut: Die Arbeit tun die anderen - Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1977, S. 211 f. in seiner sicherlich zeitlich abhängigen Studien wohl in Bezug auf ‚linke Intelligenz' besonders den Abschnitt Wissenschaft und Technik als die hier kategorisierten ‚Gegner' einer Priesterherrschaft. Er arbeitet sich hier an Erwin Scheuch ab (ehemals übrigens ein konservativer Soziologe, dessen Wirken stark mit der Universität Köln verbunden war): „So auch Erwin Scheuch über die Wissenschaftsgegnerschaft der Heilslehre: »Empirie und Pragmatismus müssen als Ablenkung des Menschen von seiner transzendenten Bestimmung (›Emanzipation‹) bekämpft werden. In diesem Sinne ist dann auch Wissenschaft, die sich als Vermittlung von Informationen über Sachverhalte versteht und als solche begrenzt, ein zentraler Feind, der durch weltanschauliche Kontrolle gezähmt – wenn nicht vernichtet – werden muß. Seit Ausgang des Mittelalters – und vielleicht mit Ausnahme des Stalinismus und des Nazismus – hat es keinen zentraleren Angriff auf Wissenschaft und Sachlichkeit gegeben als heute durch diejenigen, die für sich die Bezeichnung

jedoch wenigstens in ihrer angedachten Funktion als Orientierungs- bis Beruhigungsangebot sehr brauchbar wirkt, indem sie verwirrende, als ‚überkomplex' bewertete Kontingenz ausschaltet und die so ersehnte (auch sozial relevante) ordnende Sicherheit garantieren soll, vor allem auch in der Überzeugung, nicht zuständig oder verantwortlich sein zu müssen, ja auch weil man dies eben gar nicht mehr leisten kann und muss. Das Ergebnis ist daher sicherlich eine psychische Entlastung, die natürlich in dieser Form auch noch deutlich dem auch von Luhmann so wesentlich festgestellten Bedürfnis nach Sinn sehr gut gerade in einer als gegensätzlich und deutlich beschleunigten Gesellschaft als angenommenes Gegenüber nachkommt. Hier kann allerdings der Einwand lauten, durch eine spezifische Ausrichtung des eigenen Denkprozesses in seinem subjektiv-leistenden Beitrag durchaus selbstverschuldet vorgestellt, dann hergestellt und ausgeformt[177]. Ein kritisches und eigenständiges Nachdenken, ob mit diesem Systemgebäude nun alles tatsächlich so evident und fraglos richtig sein kann, wie es auf den ersten Blick scheint, stört die menschliche Einrichtung des vor allem linearen, widerspruchsfreien und an sich ausschließenden Positionen orientierten Denkens, aber auch den kulturell-abgestimmten innerdisziplinären Prozess von Sozialarbeitenden. Reformen dieser unbequemen Art stoßen daher sicherlich zunächst auf erwartbare Widerstände, wären in der Durchführung von der Bereitschaft der Veränderung bei den Agierenden abhängig, sind somit ausgesprochen mühsam und auch deshalb wohl auch eher unbeliebt, wenn vorgeschlagen beziehungsweise angestrebt. Vieles hierbei müsste neu erlernt werden, wobei davon ausgegangen werden kann, dass die hierfür notwendigen und auch vorhandenen psychischen Dispositionen, sich mittlerweile stark andersartig ausgerichtet und eingeschliffen haben, so dass die besagte notwendige kritische Verschiebung sich zunächst unnatürlich/unrealistisch anfühlen dürfte[178].

2.3.4 Das gegenwärtige Realitätskonzept moderner Wissenschaften und seine Verfahrenslogik/Umgang mit sich ausschließenden Denkeinstellungen beziehungsweise Forschungsauffassungen.

Für eine primär wissen und erkennen wollende Unternehmung heißt diese geistige Übereinkunft somit, dass man unbestritten, selbstredend und logisch durch eine unhinterfragte metatheoretische Verordnung/Verortung, die ohne Rückbezug gültig und nicht mehr thematisierungsbedürftig ist, im Sinne einer für normal gehaltenen klaren Fraglosigkeit in einem nur noch eingegrenzten Innenbereich (hier Realität genannt) laboriert. Dies geschieht somit also dennoch unter der Ägide einer nicht mehr vollständig bewussten aber dennoch implizit genutzten Art von Metatheorie. In dieser Abkapselung gibt es nun eher problematische Gesetze in der

---

kritische Intelligenz in Anspruch nehmen«…" befindet Schelsky damals. Man sieht also, wie verschoben die Argumentation und die Wortwahl der einzelnen Kritik und Bewertung auch in versuchter sachlicher Ausprägung ausfällt. Ich selbst würde mich nicht als konservativ bezeichnen, obwohl man die Nostalgie etwa in der Wortwahl der ‚Alten und Philosophen im Unterabschnitt 2.4 vermuten könnte, traue mir aber zu in Anlehnung an Schelsky in ganz gegensätzlicher, aber nicht gleicher Motivation wie wohl bei Scheuch, seinen Begriff ‚Priesterherrschaft' auch auf eine akademische Kaste von Verfechtern wissenschaftstheoretischer Verabsolutierung von ‚vermeintlich' metatheoretisch ausreichend gut hergeleiteter und in Bezug auf die Möglichkeit damit menschliche Bedürfnisse nach Sinn, Halt, Bestimmung, Emanzipation und Existenzerhellung nur mit Empirie und Rationalität ohne eine Einbettung in philosophisch, normativ-ethischen Überbau anzuwenden, wenn dies unreflektiert, unbegründet und verbindlich als pure technologische Verfahrensweise und sozial verbindliche Denkungsart aufgezwungen werden möchte. Hier der (Vor-) Verweis auf den doch so zu unkritischen Slogan „Unite behind the science".

[177] Vgl. Heidegger, Martin: Bremer Vorträge (1949/1950), In: Heidegger Martin: Gesamtausgabe, III. Abteilung: Unveröffentlichte Abhandlungen, Vorträge, Gedachtes: Band 79 – Bremer und Freiburger Vorträge, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1994, für die genutzte Terminologie S. 41 und Aufklärung als selbstverschuldete Unmündigkeit nicht des fraglosen Akzeptierens fremder und machtkritisch zu sehender Außenreize, die eigentlich durch die eigene Freiheit des rationalen Denkens ausgeräumt werden könnten, sondern eher im Wortlaut Luhmanns sicherlich auch so mitverstanden, die Abklärung der Auswirkung einer unkritisch-ausgeführten Aufklärung, wenn die Grenzen des nun Möglichen, mit den Möglichkeiten an sich gleichgeschaltet werden, weil das Denken beziehungsweise Bewusstsein überhaupt, absolut gestellt wird, anstatt dies als realistischen Ausgangspunkt jeder Möglichkeit an sich anzunehmen. Vgl. hier auch Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 1 - Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009.

[178] Eidetische Reduktion wäre so eine den Erlebensprozess korrigierende beziehungsweise um spezifische Denkelemente abstrahierende Denkeinstellung; hier fragt man sich aber auch: wie durchführbar, wie methodisch trainierbar, wie sinnvoll vom Ergebnis, wie realistisch-praktisch fiele der Ertrag aus, wie reagiert die Psyche dann auf diese anspruchsvolle Anregung. Husserl hat hier selbst eine Art ‚Einübung' wohl im Sinn gehabt, aber nicht vollumfänglich im Sinne einer Praxeologie skizziert. Versucht haben dies in ähnlicher Absicht vor allem auch die einzelnen Denkpsychologen der Würzburger Schule (vgl. hier etwa die kurzen Ausführungen in Lück, Helmut E/ Guski-Leinwand, Susanne: Geschichte der Psychologie - Strömungen, Schulen, Entwicklungen, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2014, S. 74 ff.) Wichtig wird eine Möglichkeit der ‚Didaktik/Technik', um Philosophisches oder Metatheoretisches im Sinne einer für notwendig befundenen ‚Ummantelung' nun für die Akteure in Disziplin wie auch Profession auszubereiten besonders im anvisierten weiterführenden praktisch/praxeologischen Teil meines Gesamtvorhabens (vgl. hier auch 1.3 Der Schwerpunkt des Promotionsteils in Bezug auf das Gesamtvorhaben; Anmerkung zur Logik meiner insgesamt gewählten Form der Methodologie).

Form von Geboten und Verboten von denen alles Abgeleitete - wie auch immer dies methodisch/methodologisch angemessen bewerkstelligt und legitimiert wird - aus einer an den Anfang gestellten prinzipiellen Deduktion Etwas sein soll, dass dann wiederum nach diesem Gründungsentschluss nunmehr ausschließlich induktiv aufzufinden und erkennbar sein muss. Es soll so in seiner Form wahrhaftig sein, ist somit in dieser Ansicht auf die Dinge in ihrer Erscheinung dann wahr, darf darüber hinaus grundlegend selbst nicht nur in Teilen bezogen auf das eigentliche Ganze unwahr sein und kann es gemäß dieser Logik auch nicht mehr.

Vielleicht liegt aber hier schon ein Trugschluss. Denn man müsste in dieser Auffassung eigentlich so nun zum Beispiel einen Krieg, weil real und wahrhaftig existierend somit dann konsequenterweise als wahr und richtig beschreiben, vor allem dann, wenn man sich eben ausschließlich auf die Erscheinungsseite beziehen würde. Sachlich, objektiv, müsste man wohl in Konfrontation mit solchen provokanten Beispielen aber auch einsehen, dass über Manifestationen ethisch, politisch, wirtschaftlich die ‚Dinge' zusätzlich eine wesentliche Frage für einen Diskurs darstellen müssten, könnte somit Wissenschaft demnach vielleicht nur eine deskriptive, unterstützende Teilhabe einräumen, aber keine absolute. Arbeitsteilungstechnisch gesehen müsste man wohl so argumentieren, woran man sieht, dass Wissenschaft auf sich allein gestellt demnach vielleicht als einziges Orientierungs- und Vergewisserungskonstrukt gegebenenfalls wiederum doch nicht so zielführend ist, wie auf den ersten Blick angenommen und ersehnt. Wenn allerorts jedoch gefordert wird, dass Experten respektive Expertisen zur Stützung diverser Entschlüsse und Handlungsnotwendigkeiten eine wesentliche Aufgabe haben müssen[179], kann man sich fragen, wie dies mit der alleinigen Anwendung ihres begrenzten Methodenrepertoires und oftmals in weiten Kreisen als fundamental genutzter formalen Aussagelogik funktionieren kann, ohne diese prinzipiell darüber hinaus doch noch in etwas dies Begründendes einzubetten[180]. Denn diesem Gedanken wird mittlerweile augenscheinlich eine umfassende Funktion als Selbstvergewisserungsmodus eingeräumt, man muss hier aktuell nur an Greta Thunberg denken, wenn sie das Erreichen einer global vernünftigen Lebenspraxis durch ein „unite behind the science"[181] für möglich hält. Hier operiert man im grundlegenden Vollzug doch nur mit dem Ziel prinzipiell ausschließlich wahre und unwidersprochene Ergebnisse im Sinne von Richtigkeit und realer Präsenz zu erarbeiten. Wenn es nicht so wie erwartet läuft, sollen dann in der methodischen Vorstellung ebenfalls als dezidiert möglich, noch als Forschungsnebenprodukt unwahre Ergebnisse im Sinne von Falschheit gewonnen werden können, von denen aus Rückschlüsse auf den Forschungsgang oder die Thesen/Hypothesen falsifiziert werden können, wenn keine Verifizierung möglich oder vielleicht sogar angedacht war (zum Beispiel im Review von konkurrierenden Auflassungen/Paradigmen wäre dies eine gewöhnliche Wissenschaftspraxis)[182]. Dies geschieht in der Regel durch die dann angewendete Methode und stets um jeden Preis zum Beispiel durch eine stark in ihrem Gültigkeitsspektrum reduziert-spezialisierte ‚Brille' für eine jeweils konzeptionell eng begrenzte Umwelt, die von der Ausrichtung ja vielmehr verifizierte und gewünschte, erwartete Ergebnisse hervorbringen soll[183]. Es ist dies nun auch keine Frage der

---

[179] Vgl. etwa die Kernidee der Website https://scientists4future.org/ (abgerufen am 11.09.2023).

[180] Gegebenenfalls noch mit einer Quelle fundieren.

[181] „Science - because you don't figure shit out by praying" ein so bedrucktes Kleidungsstück kann man sich zum Beispiel bei Amazon.de bestellen. Vgl. für die Aussage Thunbergs auch als Beispiel https://www.lifegate.com/greta-thunberg-unite-behind-the-science-cop25 (abgerufen am 11.09.2023). Wenn Sie dann vielleicht durchaus rational für eine Weiterversorgung mit Atomkraft plädiert, hält sie möglicherweise die Form einer Verantwortungsethik ein, erzürnt und verstört aber die Gesinnung (-sethik) ihrer ihr implizit folgenden Anhängerschaft, die vielleicht die Endkonsequenz einer solchen Denkungsart nicht gänzlich begriffen hat. Vgl. hier etwa: https://www.spiegel.de/politik/deutschland/greta-thunberg-ueber-atomkraft-werke-ploetzlich-wird-sie-von-fdp-und-cdu-abgefeiert-a-8f36a420-64f6-430b-bedb-74e40df5841c (abgerufen am 11.09.2023). Für die entlehnte Terminologie Verantwortungsethik/Gesinnungsethik siehe vor allem Weber, Max: Politik als Beruf (1919), Stuttgart: Reclam Verlag, 1992, S. 70 ff.

[182] Vgl. für die Argumentation auch Kuhn, Thomas, S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (1962), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1996 sowie Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang - Skizze einer Anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1999. Bei Popper, Karl: What is Dialectic?, In: Popper, Karl: Conjectures and Refutations, the Growth of Scientific Knowledge, London: Routledge & Kegan Paul, 1963 heißt es zudem auf S. 312: „We may describe the method employed in the development of human thought, and especially of philosophy, as a particular variant of the trial and error method. Men seem inclined to react to a problem either by putting forward some theory and clinging to it as long as they can (if it is erroneous they may even perish with it rather than give it up ..., or by fighting against such a theory, once they have seen its weakness. This struggle of ideologies, which is obviously explicable in terms of the method of trial an error, seems to be characteristic of anything that may be called a development in human thought."

[183] Um jeden Preis: denn entweder gibt das gewählte Forschungsdesign erwartete wahre Resultate aus oder ist falsch, und wenn dies eben nicht eintrifft, wird mitunter an der Datengrundlage getrickst oder waghalsig argumentiert (vgl. etwa: Fälschung in der Wissenschaft Manuskript: Vertrauen naiv, Kontrolle fatal unter https://www.deutschlandfunk.de/faelschung-in-der-wissenschaft-manuskript-vertrauen-naiv.740.de.html?dram:article_id=284241, abgerufen am 11.09.2023).

Haltung eines Einzelnen oder seiner spezifischen Auffassung bezüglich des Wesens von Wissenschaft mehr, nein grundsätzlich wird dies als Praxis so verlangt, eben auch dass etwas in einem Atemzug nicht wahr und unwahr beziehungsweise logisch und unlogisch sein kann.

Zwar gibt oder gab es wohl selbst in dieser Denkpräferenz zusätzlich wissenschaftlich akzeptierte alternative Denkmethoden, also Ansätze, die so etwas nicht von vornherein als widersprüchlich einstuften, man denke hier vor allem an die Dialektik, diese erscheinen aber zunehmend an den Rand gedrängt und werden vor allem heute nicht mehr ernsthaft in Erwägung zur wissenschaftlichen Erkenntnisfindung bewertet, finden allerhöchstens in einzelnen, orchideenhaften Disziplinen noch vereinzelnd Anwendung. Aber augenscheinlich sind auch diese Alternativen auf dem Prüfstand und werde nach und nach dem Zeitgeist angepasst. Für diesen Transformationswunsch können bei allem Verständnis der Kategorisierungsabsicht vielleicht auch die neueren akademischen Bezeichnungen und Ausgestaltungen als Sozial- und Humanwissenschaften/Humanities zeugen, die mittlerweile überwiegend mit einem verstärkten empirischen Einschlag praktiziert werden. Ich bin davon sogar überzeugt, kann es aber an dieser Stelle wohl nicht zureichend wissenschaftlich angemessen beweisen, dass man schon eher heutzutage übereingekommen ist, dass im Vorfeld dort ein aus dem heutigen Bewertungsraster häufig auch unwissenschaftliches oder irrationales, allzu geisteswissenschaftlich schwelgerisch-normatives Denken praktiziert wurde, das den heutigen Maßstäben an Wissenschaft nicht mehr genügt. Man kann etwa mit dem Begriff Geist nichts mehr anfangen, wenn er nicht auf ‚Mind' zurückgestutzt wird, weil diese Bezeichnung zu wenig Operationalisiertes ausweist, seine Semantik passt hier gar nicht mehr auf das aktuelle Interesse. Uneindeutige Methoden fügen sich nicht diesem einen zentralen Grundsatz, der vom Axiom einer formalen Logik im Sinne einer erlernbaren Denk-Leistung aus begründet wird, wie es beispielsweise Vertreter des Kritischen Rationalismus ‚beweismächtig' fordern. Andere Denkungsarten lassen sich mit dem Schema der eigenen Einstellung nicht mehr sinnvoll anwenden, und daher muss diese Auffassung wohl gänzlich auch falsch beziehungsweise unlogisch in ihren nun allgemeingültig angesetzten und angewendeten Ursprungsaxiomen sein[184].

Auch der sogenannte Positivismusstreit behandelt ja diese grundlegende Positionierung und Einschätzung als seinen Kern im Kontext einer zu fällenden Entscheidung, die, wenn einmal eingenommen, eine andere Haltung neben der eigenen samt der zulässigen positiven Methoden und Instrumente nur noch sehr schwer oder gar nicht mehr zulassen kann. Die Konsequenz aus dieser Entwicklung als deutlicher Nebeneffekt ist heutzutage unter anderem, dass Forschungsergebnisse häufig in Bezug auf das Erkenntnisinteresse nur noch zählen, wenn sie positiv, widerspruchsfrei, ausschließlich, nicht vage, metaphorisch oder ‚lose' sind. Also eben nicht, wenn in einem Denkakt beispielsweise durch die Untersuchung eine Behauptung negativ oder dialektisch wankelmütig beschieden ist, denn es soll ja eher grundlegend verifiziert werden, was man sich als Untersuchungsfrage gestellt hat und hierdurch bestenfalls nichts falsifiziert, schon gar nichts Ambivalentes als Ergebnis vorgestellt werden[185].

---

[184] Popper, Karl: What is Dialectic?, In: Popper, Karl: Conjectures and Refutations, the Growth of Scientific Knowledge, London: Routledge & Kegan Paul, 1963, S. 318: „Thus we must tell the dialectician that he cannot have it both ways. Either he is interested in contradictions because of their fertility: then he must not accept them. Or he is prepared to accept them: then they will be barren, and rational criticism, discussion, an intellectual progress will be impossible.

The only 'force' which propels the dialectic development is, therefore, our determination not to accept, or to put up with, the contradiction between the thesis and the antithesis. It is not a mysterious force inside these two ideas, not a mysterious tension between them which promotes development – it is purely our decision, our resolution, not to admit contradictions, which induces us to look out for a new point of view which may enable us to avoid them. And this resolution is entirely justified. For it can easily be shown that if one were to accept contradictions then one would have to give up any kind of scientific activity: it would mean a complete breakdown of science. This can be shown by providing that *if two contradictory statements are admitted, any statement whatever must be admitted*; for from a couple of contradictory statements any statement whatever can be validly inferred".

[185] Popper, Karl: What is Dialectic?, In: Popper, Karl: Conjectures and Refutations, the Growth of Scientific Knowledge, London: Routledge & Kegan Paul, 1963, S. 324: "A theory like logic may be called 'fundamental', thereby indicating that, since it is the theory of all sorts of interferences, it is used all the times by all sciences. We can say that dialectic in the sense in which we found that we could make a sensible application of it is not a fundamental but merely a descriptive theory. It is therefore about as inappropriate to regard dialectic as part and parcel of logic, or else as opposed to logic, as is would be so to regard, say, the theory of evolution. Only the loose metaphorical and ambiguous way of speaking which we have criticized above could make it appear that dialectic can be both of a theory describing certain typical developments and a fundamental theory such as logic".

Über allem steht hier auch die Notwendigkeit des Pragmatismus, der Mitteilbarkeit und der Verdaulichkeit auch per se komplexer bleiben müssender oder antinomischer Unvereinbarkeiten. Und auch daher, um diese fundamentalen Kriterien nicht zu unterwandern, werden dann schon anfänglich in der Gesamtkonzeption bereits die Themen ausgewählt, die vorwissenschaftlich motiviert, das Erhoffte, das dann wissenschaftlich behandelt wird, auch mit großer Wahrscheinlichkeit bestätigen[186].

2.3.5 Realität bei den ‚Neuen': Idealismus oder Realismus

Fußt dieses Konzept fundamental betrachtet eigentlich auf einem Realismus oder Idealismus? Somit kann bereits jetzt schon ohne große Eingebung eine prinzipielle Problematik in unserer heutigen Verfahrensweise behauptet werden. Nämlich, dass wir entgegen dieser eigentlich neu gesetzten Ordnung nach wie vor häufig zum Beispiel bei der Beschreibung von Welt im Sinne eines Bedürfnisses für unsere Orientierung und Vergewisserung eigentlich vielmehr als gedacht, vorausgesetzt in Bezug auf unsere Weise der Handhabung des eigenen Vermögens und der Sprechakte, Wissenschaft in Wahrheit auch noch unbemerkt und unthematisiert nach wie vor genauso, wie die altmodische eigentlich verfemte Weise anwenden. Das heißt aus dem Ursprung maßgeblicher Ideen, mit Leidenschaften, mit einem Lebensgefühl, einem Motiv, einem Willen samt Appell fundieren, also aus menschlichen, subjektiv-leistenden Bedingungen, die man ja eigentlich durch das objektive, als überlegener und fortschrittlicher gedachte Denkkonstrukt überwinden wollte.

Gerade in den Humanwissenschaften müssen wir also zunächst im Subjekt den Ausgangspunkt suchen, dann dieses Subjektive innerhalb der Leistung von Erkenntnis unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten unterbinden und disziplinieren, um dann wiederum Aussagen über dieses Subjekt nun als verobjektiviertes, versachlichtes Gegenüber zu erhalten. Mit welcher Idee oder mit welcher Anfangslogik kann dies nun begründet werden, wenn ich von außen beginnen will, mich aber eigentlich nur schwerlich oder gar nicht nach außen stellen kann?

Man beschreibt nun im heutigen Verständnis zum Beispiel eine vergangene Vorgehensweise ‚der Alten', wie es zum Beispiel der Deutsche Idealismus idealtypisch genommen praktizierte, als etwas grundsätzlich überholtes und erklärt infolgedessen eine durchaus davon inspirierte, möglicherweise idealistisch fundierte normative Geisteswissenschaft als eine antiquierte Zwischenstufe. Man nutzt nun so einen Begriff wie besagte Humanwissenschaft für gelungener, auch in Betracht des modern proklamierten, eingeschlagenen Weges zu einer wahrhaftigeren Erkenntnisform, die man vornehmlich in der vollständig-radikalen Übernahme einer genuin naturwissenschaftlich-realistischen Welterfassung ausmacht, ‚vergisst' allerdings wohl nun alle eventuellen Vorbedingungen, denen ein solches Orientierungs- und Vergewisserungskonstrukt ebenfalls anthropologisch bedingt generell unterliegen muss, eben auch im aktuell bevorzugten[187]. Das hat nun gar nichts mit der Begründung zu tun, dass die Herangehensweise der alten Geisteswissenschaften wohl wirklich nicht immer so überzeugend waren, das heißt aber nicht, dass der Untersuchungsgegenstand an sich auch passgenau für einen durchaus dann reduktiven Übertrag taugt, und dass durch diesen Entschluss der Entsagung anstelle einer nach wie vor wohl notwendigen andersartigen Zuwendung dieser Kernaspekte rund um so etwas wie ‚Geist' obsolet sind, oder sich in Seele, Kulturbewusstsein, Mind, Spirit, Ratio, Brain, Neuron etc. durch fortschreitende Erkenntnisleistung ausdifferenziert überhaupt angemessen behandeln lassen können. Denn mög-

---

[186] „Der Cornell-Forscher Daryl J. Bem hat das entsprechende Kapitel geschrieben. „Wie man eine empirische Arbeit schreibt". Gleich zu Anfang, unter dem Stichwort „„Planung" und „Welchen Artikel sollte man verfassen?", heißt es: „Es gibt zwei mögliche Artikel, die man schreiben kann. Erstens den, den man schreiben wollte, als man die Studie plante, oder zweitens den Artikel, der am sinnvollsten erscheint, nachdem man die Ergebnisse gesehen hat. Die beiden stimmen selten überein, und richtig ist Nummer 2" (Fälschung in der Wissenschaft Manuskript: Vertrauen naiv, Kontrolle fatal unter https://www.deutschlandfunk.de/faelschung-in-der-wissenschaft-manuskript-vertrauen-naiv.740.de.html?dram:article_id=284241, abgerufen am 11.09.2023).

[187] In den umfangreichen Zitaten, die exemplarisch aus Popper entnommen wurden, kann man das eigentlich gut ablesen: an der Sprache, die ebenfalls Normativität erkennen lässt, an der Konsequenz des Denken, dass für ‚uns' bedeutsam, formal logisch zu sein hat, an der Betonung des Fundamentalen, das man der Logik beimisst, an der Betonung des Wortes ‚struggle', das man der menschlichen Entwicklung beimisst (development) und auch in der Betonung, dass dies doch alles primär philosophische Argumentationen sind, was Popper gar nicht verschweigen möchte. Wieso fragt man sich, ist das Wort Philosophie, dann eigentlich keines mehr, dass auch im zentralen Fundierungsmythos der Wissenschaften (oder bei ihm vielmehr ‚sciences', was einen Unterschied für die Ausgestaltung und Kategorisierung ebenfalls bedeuten kann; humanities ≠ science) seinen Platz behalten hat? Vgl. wiederum bei Popper, Karl: What is Dialectic?, In: Popper, Karl: Conjectures and Refutations, the Growth of Scientific Knowledge, London: Routledge & Kegan Paul, 1963.

licherweise sind bestimmte fundierende Voraussetzungen vielmehr am ehesten nur auf ideellen sowie diskursiven Wege zu erreichen, man darf nicht die sozialpsychologische oder wissenssoziologische Dimension der Wissenschaft als ein Bestandteil aus der Lebenswelt und für die Lebenswelt vergessen, so dass in Wahrheit unser gegenwärtiger Erkenntnisfortschritt vielleicht auch lebensweltlich in unser kulturelles Selbstverständnis eingeboren, eben doch gar nicht so bewusst reflektiert, eine problematisch zu bewertende Leitunterscheidung zwischen Realität/Idealität vollzieht, wenn man etwas weiter darüber hinaus nachsinnt. Weil im heutigen oberflächlichen Verständnis zwar das Reale augenscheinlich eindeutig die Präferenz im Vergleich zur Idee erhalten hat, dies aber im Beginn vom Subjekt des Denkens ebenfalls normend gesetzt werden muss, kann Reales als ein tatsächlich aus Ideen Manifestiertes, Eigenkonstruiertes erkannt, verstanden und kritisiert werden[188]. Hier werden wohlmöglich in Wirklichkeit häufig unbemerkt die Ideen als Reales vertauschend missinterpretiert, beziehungsweise im Ursprung axiomatisch ersetzt, eben besonders, wenn dabei nicht ausreichend kritisch vorgegangen wird. Die Gefahr besteht wohl vor allem im Missverhältnis gesetzter, beziehungsweise etwas komplizierter sich als Ideen in Erscheinungsform manifestierender Dinge, die als Faktisches angesehen oder erkannt werden[189]. Kritisch beobachten kann man dies gesellschaftlich-sozial im Nachgang oft als eine häufige Fehleinschätzung, deren Vorhandensein man in dem Augenblick der Verwendung größtenteils gar nicht bemerkt, oder die sich für die Mehrheit im ‚Dasein Sosein(seiendem) des normalen Denkens'[190] gar nicht erst als Problem ausweist, weil dies in der lebensweltlich eingebundenen Denkeinstellung bereits ausgehöhlt erfolgt. Und wenn man dies partikular nun einmal doch merkt und sich eigentlich zugestehen müsste, wird eine solche Entlarvung mit großen Anstrengungen vermieden, mal empört mal schamhaft zurückgewiesen und unterdrückt. Das war ja am Ende bei Husserl mitunter sein wesentliches Thema, das in seiner Beschäftigung mit Lebenswelt eine zentrale Rolle spielte, heute aber überhaupt fast gar keine Ähnlichkeit mehr mit dem hat, was mit dem Begriff Lebenswelt, wie er beispielsweise in der Sozialen Arbeit genutzt wird, für gewöhnlich gemeint ist. Man kann daher in der modernen Auffassung der Lebensweltthematik selbst besagte Untiefen erahnen, wie sie hier angedeutet werden sollen, und die in der häufig dieser Dinge zur Stützung hinzugezogenen Profanität um die Verwendung und Verwässerung der Systemtheorie beginnend mit ihren eigentlich komplexen sozialphilosophischen Fundamenten, über ihre bereits reduzierte Anwendung in der soziologischen Theoriebildung, bis hin zu ihrer praxeologischen Verstümmelung im Alltag der Sozialen Arbeit innewohnen. So vermischt sich heute auch der geforderte neue wissenschaftliche Denkmodus mit dem wohl durch Tradition einverleibten naiven alten - eben auch lebensweltlich entnommenen - Vorstellungsmodalitäten, gerade deshalb, weil die von mir so für wichtig gehaltenen Voraussetzungen dieser als die wahrhaftige auserkorene Denkungsart nicht bedacht werden. Wenn dann auch noch diese zu beobachtende Gepflogenheit in Be-

---

[188] Hier schon etwas in Vorwegnahme auf Kommendes und Spezialisiertes innerhalb der Sozialen Arbeit bemerkt: Denken wir zum Beispiel an eine Organisationseinheit wie das JobCenter. Im Luhmannschen Sinne wäre dies ein System, das seine Existenzberechtigung durch eine Art der Exklusivität seiner Funktion behauptet. Es ist da, weil es da sein muss, zwangsläufig manifestiert sich dieses System durch den Ausweis einer objektiven Materialisierung: da ist ein Haus, da ist es drinnen, daher muss es doch ‚richtig' sein, im Sinne einer vermeintlich gesellschaftlich-unumstößliche Realität. Ich würde dann zum Beispiel als Sozialarbeiter im Diskurs und in meiner Aufgabe zu ‚helfen', mitunter den Klienten vermittelnd darauf hinweise, es muss sein, es geht nicht anders, dass (… wir hier den Grundsatz des Fördern und Forderns zu erfüllen haben). Entscheidet jedoch eine Regierung den Wegfall des ALG-IIs und den Rechtsgrundlagen, ist es plötzlich ganz schnell, weg, es löst sich auf, nur das Gebäude bleibt. Ist es daher nun eine Idee oder etwas Reales gewesen, oder eine menschlich motivierte Idee, die sich zur Wirklichkeit, Norm, Grundlage, Ideologie für menschliche Disziplinierung/Förderung entwickelt hat? Die Frage kann daher schon gestellt werden, inwiefern die supertheoretischen Grundlagen der Systemtheorie nicht die Ideen ihrer System zu faktischen Erscheinungen formen und man so durchaus kritisch sagen kann, es sei eine ‚konservative' Auslegung der Wirklichkeit, die immer das, was da ist als legitim da-seiend bewertet, weil in der Argumentation der Systemtheorie ja nun System-Umwelt-Differenzen nur dann Bestand haben, wenn sie eine Funktion einnehmen, die ihnen (komplexitätsreduzierend in Bezug auf die Umwelt-, wie auch Systemkomplexität) eigen ist, denn ansonsten würden sie sich ja auflösen. (vgl. Habermas, Jürgen/ Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1972. Hier ab S. 239 ff. Habermas ‚gegen' Luhmann in Kapitel „V. Der systemtheoretisch Begriff der Ideologie – und Systemtheorie als neue Ideologie". Ab S. 361 ff. Luhmanns Entgegnung auf die Kritik von Habermas für das hier angeschnittene ‚Problem' in Kapitel ‚IV. Gesellschaftliche Evolution".

[189] Im Kontext der Spezialisierung auf das Soziale, ist dies beispielsweise in der Erscheinungshaftigkeit etwa von Behinderung zu beobachten. Ist diese eine eigentliche soziale Konstruktion oder eine Faktizität leiblicher, seelischer oder körperlicher Schädigung. Wie wurde der Terminus hier eigentlich vom wissenschaftlichen Standpunkt erklärt, verstanden und genutzt?

[190] Vgl. für die lose entlehnte Begrifflichkeit zum Beispiel Hartmann, Nicolai: Zur Grundlegung der Ontologie, Berlin: De Gruyter, 1941, hier vor allem den III. Abschnitt. Das innere Verhältnis der Seinsmomente, ab Kapitel 18, S. 128 ff.

zug auf Idee und Realität das wissenschaftliche Denken dominiert, das seine Wurzeln nicht in einer grundlegenden Beachtung eben dieser Wurzeln hat, sondern diese Wurzeln vor allem einer auf sie hinzuzuziehenden Erkenntnistheorie eigentlich vielmehr ablehnt. Weil sie aber dennoch unerlässlich und nicht zu entfernen sind, werden sie lieber unbemerkt und naiv voraussetzungslos duldend exkludiert, wenn eigentlich notwendige philosophisch basierte Erkenntnistheorie durch reduzierte Wissenschaftstheorie ausgetauscht wird.

2.3.6 Lebenswelt und Wissenschaftswelt: Henne oder Ei?

Es ist hierbei wohl gar nicht klar, wie sich das Denken eigentlich entwickelt hat. Hat sich nun die wissenschaftliche Denkungsart mit ihren beschriebenen Präferenzen und Grundauffassungen etwa sedimentierend und sonderbar durchmischt, in Teilen entkernt und geläutert auf komplexitätsreduzierte Inhalte nun ins Alltagsverständnis weitervererbt, oder führte das Alltagsverständnis schlussendlich komplexitätserweitert und spezialisiert und vertieft durchdrungen und geformt in das wissenschaftliche Denken. Es ist eigentlich egal, aber unbemerkt um dezidierte Gehalte und denkerische erkenntnissubjektive Abhängigkeiten, Gewohnheiten und Tabuisierungen wird es meines Erachtens doch in jedem Falle dann problematisch und metatheoretisch relevant für eine versuchte Thematisierung[191]. Denn hier entsteht dann als wissenschaftliches ‚Worst-Case-Experiment' in einem vollständig von der Wirklichkeit entkoppelten Labor analog zu einem kompletten ‚Potemkinschen Dorf' ein selbstreferentielles Gebilde vorgespiegelter falscher Tatsachen zur primär subjektiv-menschlichen Sinnerzeugung als eine sonderbare Herrschaft durch die Wissenschaft, das man bisweilen vor allem gerade bei genauerer Prüfung des hier involvierten sprachlichen Kontexts nicht gut verbergen kann, gerade wenn man sich gründlich den Ausgangsvoraussetzungen zuwendet[192]. Nun kann auch hier in der gefährlichen Kritik dann wohl eine Tradition einer naiven Weltanschauung implizit vorhanden und herausgehört werden, die ja eigentlich explizit als lange überwunden und ausgemerzt, besonders im eigenen Vorgehen weit von sich gewiesen wird. So ein zu kritisierendes vor allem kulturelles Missmanagement in Bezug auf Erkenntnis- und Wissensgewinn moderner Wissenschaftsauffassung, beginnend im Ursprung von der Vernachlässigung der Alltagswahrnehmung und -sprache, die Sinnliches und Fachtermini nun erneut voraussetzungsvergessend und ungenau einfließen lassen hat, ist somit vorhanden, genauso die Kennzeichen in entgegengesetzter Richtung, nämlich, dass die vermeintlich voraussetzungslose Sprache der Wissenschaft sich nun in eine Vielzahl naiver Alltagsbeschreibungen und Alltagsweisheiten oder -gepflogenheiten absetzt. Ein Beispiel hierfür ist der Usus, den man vielleicht ähnlich bei der aus der Vergangenheit der 1968er Jahre bis heute oftmals fraglos und losgelöst von der eigentlichen Terminologie der Psychoanalyse im naiven Soziolekt gerade der Mittelschicht bemerken kann, wenn diese beispielsweise Begriffe wie ‚verdrängen' oder ‚unbewusst' fraglos ohne Bezug auf ihre eigentliche Herkunft und Bedeutung stark verkürzt und vereinfacht als Platzhalter für bestimmte Inhalte von Kommunikation, häufig in Form von emotionalen Schilderungen und Beschreibungen verwendet, die ungeprüft transportiert und auch nur vage verstanden werden sollen, dennoch für die Identität

---

[191] Das ist nämlich ein weiterer Aspekt, der nicht unwesentlich ist, wenn es um exakte Erfassung der Natur geht, mit was wird gemessen und woher stammt das Instrumentarium. Was war hier zuerst da: ein naives lebensweltliches Denken, Ver-Messen und mit welcher Notwendigkeit wurde dabei vorgegangen. Basiert dies als Vollzug eines lange, gemeinschaftlich verfolgten und jeweils unterschiedlich bedarfsorientiert beeinflussten Erkenntnisweges oder entstand urplötzlich eine Eingebung als ein wissenschaftlich ausgeformtes und dann qua Logik sich in alle Winkel der Gesellschaft nun einzufügendes widerspruchsfreies Denken an sich, das nun daher auch in den Alltag hineingezogen werden muss? Vgl. etwa die interessante Literatur rund um die Protowissenschaft bei T.S. Kuhn aber auch die Forschungsprogrammatik der Prototheorie im Erlanger Konstruktivismus, was beides hier nicht gut differenziert und weiterverfolgt werden kann, trotz aller Unterschiede bezüglich des Gemeinten. Interessant ist hier aber auch die inspirierenden Darlegungen über die verschiedenen Erkenntniswege bei Kurt Eberhard, als miteinander konkurrierende Grundformen menschlicher Erkenntnis (Mystik, Dogmatismus, Empirismus, Rationalismus, Dialektischer Materialismus, Aktionsforschung, Hermeneutik, Semiotik). Hier wird ein meines Erachtens alternativer und erfrischenden Beitrag zur oft so monokausalen Literatur hinsichtlich Wissenschafts- und Erkenntnistheorie geboten, die in der Regel nur den einen wissenschaftskonformen Erkenntnisweg thematisieren (vgl. Eberhard, Kurt: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie - Geschichte und Praxis der konkurrierenden Erkenntniswege, Stuttgart: Kohlhammer Urban, 1987, hier besonders C. Die verschiedenen Erkenntniswege, S. 22 ff.).

[192] Natürlich kann man von dieser machtheoretischen Warte nun einen Heidegger veralbern, wenn er mit seiner Wortakrobatik sich etwas vor-stellt, her-stellt, be-treibt, be-dingt, haust oder west oder ihm als Faschismus-Protagonisten direkt diskreditieren, oder es fragwürdig finden, wenn er so abtaucht und scheinbar archaische Dinge (Erde, Boden, Ursprung etc.) zurücksehnt. Es ist aber schwierig seiner grundlegenden Argumentation überhaupt gar keine Relevanz zuzuweisen, nur weil sie in der Auffassung der Moderne unwissenschaftlich oder fundamentalontologisch verquast zu Werke geht. Ein recht eindrückliches Beispiel für eine durchaus gewöhnungsbedürftige Nutzung von Worten findet sich zunehmend im späten Schaffen zum Beispiel im Vortrag Grundsätze des Denkens in: Heidegger, Martin: Grundsätze des Denkens - Freiburger Vorträge (1957), In: Heidegger Martin: Gesamtausgabe, III. Abteilung: Unveröffentlichte Abhandlungen, Vorträge, Gedachtes: Band 79 – Bremer und Freiburger Vorträge, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1994.

der Kommunikationsträger eine wichtige Funktion einer nicht näher konkretisierten sinnhaften Übereinkunft transportieren. Aktuell sind es wohl eher Phrasen, wie das vermeintliche Stützen auf Fakten, als ‚get your facts straight', Tatsachen oder Sachverhalte und das Betonen, dass man sich hier umfangreich orientiert hat[193], was vielleicht so uneingeschränkt gar nicht vonstattenging, sondern mit unkritischer Selbstverständlichkeit kulturell, mitunter sehr selektiv und normativ praktiziert wird.

Kritik an der Dichotomie von Gegenständlichkeit/Ungegenständlichkeit in Korrelation zum Realen/Ideellen als prinzipielle Gleichsetzung: man unterscheidet heutzutage stets ohne Rückfrage hier auch im Sinne von kritischer Vergewisserung nach der Richtigkeit, Voraussetzung und begrifflicher Herkunft wissenschaftlicher Denkbemühungen nach wie vor vornehmlich, wohl auch unter besagter Hinzunahme des unreflektierten Einverleibens von (Alltags-) Erkenntnissen als quasi zusätzliche Erinnerung, Vorkenntnis oder Erfahrung in diesen Prozess aus Perzeption, Apperzeption, Rezeption und Reaktion, dass es a) beispielsweise zutreffende und vorstellbare Begriffe für Gegenständliches gibt, als das, was ich vorfinden kann (Realien), vielleicht anfassen kann und über die Aussagen auch empirisch widerspruchsfrei gedacht und beschrieben werden können, b) es aber darüber hinaus eine Art über das sinnlich Erfahrbare Andersartiges geben kann, welches es zumindest in der Vorstellung der Menschen gibt und dass diese aus verschiedenartigen Gründen nicht aufgeben beziehungsweise auf deren mögliche Bedeutung Wert gelegt wird, auf die man also beharrt. Diese ‚Dinge' sind jedoch gerade begrifflich für uns unangemessen zu erfassen, wenn man nun entweder überhaupt von einer Existenz ausgeht oder diese aus diesen Gründen oder anderen Erwägungen ausschließen oder als nicht existent klassifizieren möchte. Unpräzise als Übersinnliches, Irreales oder vielleicht auch nur Ideelles bezeichnet, kann es diese ‚Dinge' also durchaus geben, selbst wenn es als Material nicht anzufassen ist und für das es, wie auch hier gut deutlich wird, es darüber hinaus deutlich schwerer ist, denkerisch präzise Erklärungen und Beschreibungen zu finden. Dies vor allem wenn dieses Etwas nun mit besagter empirisch orientierter Forschung zu behandeln sein soll, es mitunter auch mit den Standardmethoden, wie der präzisen Erfassung (zum Beispiel durch Messtechnik) beurteilt werden soll. In der Bewertung kann es sich dabei wohl um unwesentliche Hirngespinste handeln oder vielleicht auch nur um Dinge, die sich noch nicht durch unsere unzureichenden Methoden erfassen lassen, vielleicht auch eher um nicht Reales oder immaterielle ‚Güter' handeln, die aus diversen Gründen als weniger faktisch betrachtet werden können, weil sie vielleicht in ihrer Existenz als ‚schwächer' angesehen werden. Da sie eben vielmehr nur sinnstiftende Übereinkünfte des Menschen darstellen, vielleicht Ideen oder vornehmlich soziale Konstruktionen sind und hier die Motivlage des Menschen als unbeständig, willkürlich, unberechenbar, wenig konkret oder handfest für eine zünftige wissenschaftliche Sichtweise angesehen werden. Problematisch erscheint mir hier bei grundlegender Einschätzung wiederum die doch ursprüngliche Entscheidung: was sollte Wissenschaft in diesem Kontext nun eigentlich erfüllen? Eine exakte Beschreibung und Erklärung der Welt an sich oder eine, welche die Welt für uns begreifbar und kalkulierbar macht. Welchen Stellenwert hat daher eigentlich die Struktur der Natur, wenn sie also ‚so' aufbereitet werden soll, wie sie ‚ist' oder eben vielmehr, wie sie für uns Sinn macht und zur Beruhigung angesichts ihrer Komplexität dahingehend getrimmt wird, damit wir uns ihr gegenüber orientierend konkret verhalten können. Denn dieser subjektive Aspekt wird doch schon im wissenschaftlichen Kontext etwa beim Verwenden diverser Maßeinheiten als prinzipiell ideelle Möglichkeit zur Bestimmung von physikalischen Größen für uns, aber nicht zur Erfassung des konkret natürlichen Wesens an sich sichtbar, es sei denn, wenn ich beispielsweise tatsächlich nach Paris fahre und mir das Urmeter als auffindbaren Gegenstand anschaue[194]. Denn die Verwechslung kann doch hier auf das Missverhältnis in der Bestrebung der Ergründung der Natur verweisen: was ist eigentlich Erkenntnis in Bezug auf die subjektive Passbarmachung für unsere menschlichen Vorstellungen, was ist denn also dieser Meter überhaupt ist er Realität oder Idee oder beides? Hier handelt es sich vielmehr bereits um ein Gebilde aus besagten vom Menschen ersonnenen Ideen oder Geistigem im Sinne von Immateriellem aber eben

[193] Interessant und thematisch nahe ist hier der Beitrag aus dem Handbuch Metaphysik von Hofmann, Frank: Fakten, Tatsachen und Sachverhalte. In: Schrenk, Markus (Hrsg.) Handbuch Metaphysik. Stuttgart: J.B. Metzler, 2017.

[194] Eine Beschreibung, die viel aussagt: „Als Urmeter (franz. mètre des archives, Archivmeter) bezeichnet man die Verdinglichung des in Frankreich am 1. August 1793 erstmals eingeführten dezimalmetrischen Längenmaßes. Der Begriff bezieht sich insbesondere auf das zweite Spezimen von 1799, jenes etwa ein Meter lange Platinlineal (Querschnitt: 25,3 × 4,0 mm), das die Längeneinheit Meter zwischen 1799 und 1889 verkörperte. Vielfach wird aber auch der internationale Meterprototyp von 1889 als Urmeter bezeichnet" (https://www.chemie.de/lexikon/Urmeter.html, abgerufen am 11.09.2023)

Hinzukommendem, das so als das vermeintlich Reale, wenn man so will – als eine im Weiteren falsch begründete Sache selbst – erst herstellend-vorstellend beigefügt wird, so dass dies dann als vermeintliche Faktizität bewertet werden kann. Es sind aber wohl in Wirklichkeit solche ‚Dinge', die faktisch bewertet jedoch eigentlich ‚nur' als Phänomene, durch einen intentionalen Bewusstseinsakt eines Widerscheins einer bloßen ‚Idee' zur Erscheinung kommen, zumindest wenn man sich besonders an Heideggers Terminologie[195] oder an Kants Argumentation orientiert[196].

Dieser Umtausch oder die unbemerkte Verwechslung, die wohl aus der Unbedarftheit gerade der Alltagshandlung von Wahrnehmung allzu leicht unkontrolliert, überschwänglich vollzogen wird, unterschlägt die Möglichkeit dieser andersartigen Charakteristik von Dingen an sich im Unterschied zu Erscheinungen, wenn man so will, vom Urbild zum Abbild oder von der Idee zum Realen. Im Kontext von einer umfassenderen Wirklichkeit hat vor allem Platon im Sinne von ‚Entitäten' gegenüber der seienden Gegenständlichkeit in seiner Ideenlehre ausführlich behandelt, vielleicht auch als Begrifflichkeit gut verdeutlicht und tradiert und damit einen durchaus sinnvollen Aufbau vorgeschlagen, ebenso taucht dies zum Beispiel bei Descartes der Dualismus von Geist und Körper als Mentales (res cogitans) und Physisches (res extensa) auf, natürlich prominent auch bei Hegel, der dieses Verhältnis ebenfalls in seiner Phänomenologie zentral bearbeitet. In einer oberflächlichen, aber orientierenden Chronologie vollzieht sich die Beschäftigung dann weiter von Brentano zu Husserl und auch zu Heidegger, vor allem in der Kritik wiederum zu seinem alten Lehrer Husserl.

Und überhaupt ist diese Erkenntnis nichts Neues, aber was macht es für einen Sinn, wenn dies im Schulunterricht im Rahmen von Philosophiegeschichte beispielsweise anhand des Höhlengleichnisses zwar behandelt wird, aber der eigentliche davon abhängige Grundsatzdiskurs in der Frage der Anwendung diverser Technik und Erkenntnissuche nicht berücksichtigt wird. Kann ich denn nun die Welt, Realität oder das Ganze umfänglich jemals erkennen oder nicht, was sind die Motive und Konsequenzen in Abhängigkeit an eine prinzipielle Einstellung den Sachen oder den Erscheinungen der Sachen gegenüber? Was heißt dies für meine menschliche Handlungsabsicht. Für wen ist der Klimawandel als prominentes Beispiel genau genommen ein Problem, für den Menschen, der dies verursacht hat und der die geschundene Natur nun aus seinem egoistischen Antrieb wiederherstellen will, weil die Korrelation seiner Eingriffe sich dann im Abbild der momentanen Erkenntnisstufe doch nicht so gut mit den an-sich-seienden Mechanismen einer von ihm objektiven und unabhängigen Natur vertragen hat? Welche Stellung hat der Mensch denn eigentlich, wenn er wissenschaftlich-objektiv forscht und diese Erkenntnis in Handlungsvollzügen konkret anwendet? Müsste er sich diesem Verhältnis nicht viel mehr um seiner selbst und auch in Bezug auf das tatsächlich zu Erfassende vergewissern? Grundlegend wohl ein sehr interessantes Thema, heute allerdings eher ein randständiges für wenige Forscher noch interessantes Sujet (zum Beispiel welche phänomenologischen Beiwerke könnten wir in den Fundamenten des heutigen Wissenschaftsverständnisses ausmachen?), an welchem allerdings wohl kein so groß ausgeprägtes Interesse besteht, ebenfalls noch einmal genau vor dem tatsächlich aktiv forschenden Eingriff sich zurückzubesinnen, was die einzelnen Denker möglicherweise hier genau mein(t)en. Man weiß wohl um diese metatheoretischen Problematiken und kann sie nun aber in seinem organisierten und ausdifferenzierten Betrieb nicht brauchen. Mittlerweile hingegen reicht wohl der verwässerte und um das Wesentliche entkernte bloße Verweis, der in seiner Bedeutung auch für die Fundierung von Wissenschaft und ihrer durchaus unthematisierten Proto- oder ‚Meta'-Aspekte, als scheinbar einverleibte, aber vielmehr unhinterfragte Überlieferungen, für jede Eigenlegitimation als ausreichend bewertet wird. Verschoben wird dies ebenfalls in einen vorwissenschaftlichen Bereich, den der spezialisierten philosophischen Erkenntnistheorie, die bereits in der eigentlichen innerdisziplinären Wissenschaftstheorie nicht mehr aufbereitet wird. So reicht für gewöhnlich in Bezug auf viele dieser Gedanken der Hinweis, auf eine spezialisierte Behandlung anderer Fachkräfte, der Verweis auf diese namhaften Denker ohne einen ernsthaft geführten Diskurs, was dies nun für die Methoden der einzelnen Forscher und Wissenschaftler bedeuten könnte. Der Vorwurf ist eine Entsorgung von wesentlichen, nun als ‚metatheoretisch' aufzufassenden Spezial-Aspekten, die nur noch andeutungsweise ausgeführt, nun verkürzt

---

[195] Vgl. Heidegger, Martin: Bremer Vorträge (1949/1950), In: Heidegger Martin: Gesamtausgabe, III. Abteilung: Unveröffentlichte Abhandlungen, Vorträge, Gedachtes: Band 79 – Bremer und Freiburger Vorträge, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1994, S. 16.

[196] Vgl. in Vorwegnahme hier auch die Zitation der Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 176-186 im Unterabschnitt „3.2.5 Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant" dieser Arbeit.

oftmals auch in der Wissenschaft als Alibi für diverse, wenig ausgestaltete Positionen dienen, die sodann zwischen verschiedenen Bezügen hin- und hergereicht werden, und somit in Teilen, aber auch in den Alltag und in persönliche Welterklärungssysteme, wie auch populärwissenschaftlichen Vorstellungen Platz gefunden haben, somit über das ursprünglich rein akademisch enge Feld hinaus einen großen Einfluss ausüben.

2.3.7 Abschließende Grundsatzkritik an dem fehlenden Bewusstsein von Wissenschaft in Bezug auf ihre denkmögliche Fundierung

Es erscheint somit auch für die Konstitution von Wissenschaft zuzutreffen, dass hier beträchtliche Anteile aus einer kulturell-sozialen, sowie zudem menschlich normativ begründbaren Überlieferung im Verlauf unserer Geschichte des Denkens und der Erkenntnis mitschwingen, die nur unzureichend quasi wissenssoziologisch mit in den Vollzug einbezogen werden. Auch die Motive, die ich etwas verkürzt und noch nicht vollends ausführbar als existenzielle Beweggründe bezeichnen möchte, spielen dabei möglicherweise eine größere Rolle als gemeinhin angenommen. Ihr Ursprung liegt vielleicht zu Teilen grundlegend in einer ungeschichtlichen, ursprünglichen, quasi genetischen Art von Seins-Naivität in Bezug auf das eigentliche Verhältnis diverser Mechanismen des sinnlichen ausgerichteten Erfahrungsapparates, der für das Erkenntnisvermögen wesentlich verantwortlich ist, in der Folge jedoch als etwas Nicht-Thematisierungswürdiges vorausgesetzt wird, das nun fraglos Verwendung findet, besonders signifikant in dem hier zentral gestellten Kontext der Frage der Existenz, oder Herstellung beziehungsweise Bewertung von dem was, man zwischen Realität und Idealität unterscheiden könnte.

Nehme ich nun infolge dieser wohl unzureichenden und nur notdürftig vergewisserten Fundierung beispielsweise an, dass man in Folge nur legitime Aussagen machen kann, über die Dinge, die auffindbar und die unbestreitbar benennbar sind, bin ich also beim Positivismus oder beim logischen Empirismus als künftig geregeltes Denkgehäuse gelandet. Alles darüber hinaus interessiert mich dann einfach ausgedrückt nicht, oder es sind Hirngespinste, Denkfehler oder Scheinprobleme [197]; diese sind ‚sinnlos'. Alles, somit in einer Denkeinstellung nicht Passgenaues und ebenfalls zudem darüber Hinausgehendes kann ich dann durchaus sehr reduktionistisch bei aller möglichen Kritik schon als eine problematische Metaphysik bezeichnen, in den Augen beispielsweise des logischen Empirismus, als eine möglicherweise mittlerweile in den akademischen Betrieben vorherrschende Verabsolutierung, kann ich dann sogar programmatisch eher als „Lyrik in der Verkleidung einer Theorie", vielmehr als „Ausdruck eines Lebensgefühls", als eine „Weltanschauung" herabstufen und in dieser Formung als eben „nicht wahrheitsfähig" in den Worten Carnaps beurteilen[198]. Folge ich dieser Auffassung, kann auch aufgrund dieser Pragmatik recht schnell klar werden, warum gerade eine so aufgefasste Naturwissenschaft oder die empirische Ableitung in Folge dieser Konsequenz einen großen Siegeszug erhalten hat. Denn unser durchaus von Vielen so geglaubtes und erlebtes, vermeintlich zwangsläufig und gar nicht mit einem Herrschaftsanspruch durchzusetzendes, sondern quasi natürlich alleinig durch ‚logische Verstandesvernunft' erzieltes, dominantes und liberal-aufgeklärtes Denkgepräge erscheint in Anwendung auf unsere subjektiven Bedingungen, Möglichkeiten und Begrenzungen menschlicher Erkenntnisbefähigung nicht nur in abgetrennter Wissenschaft, sondern, gerade auch im unreflektierten Alltagsgebrauch besonders gefühlt sehr natürlich und für das Denken unmittelbar zwingend gewiss.

Die Frage ist eben bei allem Charme, der von so einer entlastenden Reduktion und Abspaltung hinsichtlich der Beherrschung von Komplexität ausgehen kann, ‚nur' folgende: kommt diese ‚Wahrheit aus Erkenntnis'

---

[197] Vgl. Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 2, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 874.

[198] Vgl. wiederum Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 2, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 874, hier interessant für die weiterführende Beschäftigung wäre vielleicht noch die Veröffentlichung von Carnap „Der logische Aufbau der Welt". In dieser wird der Aufbau der Wissenschaften im Kontext ihrer Begriffsbildungen untersucht und erörtert, mit der Überlegung, wo das eigentliche Fundament der Begriffe von Wirklichkeit liegt. Gemäß der Einschätzung Carnaps offensichtlich in sogenannten ‚Elementarerlebnissen', welche gewisse Bestandteile des physischen (Farbe, Geruch im Sinne von Materie etc.) zur Konstitution durch psychische Verarbeitung benötigen. Also nicht unähnlich mit dem, was Kant als ‚Erfahrung' bezeichnet, bei Carnap bleibt es aber auf der logisch-materiellen Stufe des Erkenntnisvermögens und darf nicht (wie bei Kant möglich) darüber hinaus gehen. Vgl. hier Carnap, Rudolf: Der logische Aufbau der Welt (1928), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, Abschnitt 76. Die Teilgleichheit ab S. 107 ff. Eine verwandte Behandlung und interessante Nutzung von Carnap in Verbindung mit Wissenschaftstheorie innerhalb der Sozialen Arbeit findet sich bei Schlittmaier in Abschnitt 3.1.1. Vgl. Schlittmaier, Anton: Philosophie in der Sozialen Arbeit: Ein Lehrbuch, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2018, ab S. 53 f.

denn nun wirklich so voraussetzungslos daher, ist ein solch unkompliziertes, weil um wesentliche denkmögliche Aspekte und Bereiche entkerntes Denken von nur gegenständlich Auffindbarem und mehr oder weniger eindeutig Definierbarem tatsächlich so widerspruchsfrei und stellt dies selbst nun im Vergleich keine Variante einer Weltanschauung dar? Denn selbst, wenn dies alles doch so einleuchtend ausfällt, wenn man die Vorzüge erkannt und verstanden hat, warum geistern dann noch stets Alternativen, quasi in Form von unsinnigen Weltanschauungen, wie beispielsweise ein dem gegenübergestellter Idealismus, oder noch stets spekulative, lyrische, esoterische, spirituell-religiöse Orientierungs- und Vergewisserungssysteme, bis hin zu den kühnsten Verschwörungstheorien in den Köpfen der Menschen herum? Sind hier nur nicht willige und unaufgeklärte Fehlhaltungen bei schwachen Menschen als Grund zu nennen, die sich nicht durch wissenschaftliche Vernunft bekehren lassen wollen? Hier bleiben nun viele Fragen offen, die mit den üblichen Kriterien aus der Wissenschaft heraus nur lückenhaft beantwortet werden können. Hierfür sind solche Überlegungen und kritische Einwände ungeeignet. Wie also und warum das wissenschaftliche Denken so ist wie es ist, und mit welcher mehr oder weniger unbeachteten, hier aus sich selbst als subjektiver Teil ausgeklammerter sozialpsychologischer Motivation diese Verbindlichkeit mit den dadurch entstehenden Forderungen gerade für das Benennen, das anschließende Denken in Bezug auf die wohl erst dann geleistete Wirklichkeitserfassung sich hier wiederum auch durchaus mittels der Rolle von Sprache angenommen, so eindeutig und widerspruchsfrei gerade in seiner heutigen sinnentleerten Verkürzung legitimieren konnte, bleibt bei den hier dargestellten losen und etwas essayistisch bis spekulativ gefärbten Zweifeln somit meines Erachtens bei genauerer Analyse noch als Rätsel und wesentliches Forschungsdesiderat offen. Die These, dass es erfolgen konnte, weil die Axiomatisierung nicht angemessen genug metatheoretisch reflektiert wurde und die menschlich besondere Ausgangslage in ihrer Volition schnell aus dem Betrachtungsfokus gerückt wurde, darf meines Erachtens aufgestellt werden. In der Folge dieser Fixierung und besonders in der Institutionalisierung ist dies, wie bereits mehrfach betont, nicht mehr weiter beachtet worden. Gerade vom sozialpsychologisch zu erwartenden Gegenwind scheint eine Abweichung von diesem Muster vor allem aufgrund der methodischen Begrenzung des für legitim befundenen Repertoires, über dieses dann selbst hinausstreben müssend, auch nicht mehr gut möglich und findet bei so an sich und in Bezug auf das ihnen nun gegenübergestellte Sachobjekt zweifelnden Akteuren aus vielerlei Gründen selten offen bekennend statt[199].

[199] Man denke beispielsweise an Platons Liniengleichnis (vgl. Platon: Politeia (ca. 408 v. Chr.), In: Platon Sämtliche Werke 3, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (herausgegeben von Walter F. Otto et. al), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1963, S. 221 f.) und ähnlich plastische Versuche der Verdeutlichung grundlegender Erkenntnisprobleme. Vielleicht hat sich nun tatsächlich entweder aus der Übernahme von naiven Wissens- und Glaubensgrundsätzen in unsere Wahrnehmungsgewohnheiten etwas eingeschmuggelt, was selten bemerkt wird. Betrachtet man die bekannte Einteilung bei Platon, kann andererseits zudem wohl angenommen werden, dass die fortschreitende Entwicklung unserer abendländischen Kultur im akademischen Prozess einer Trennung von Geist- und Natur, von Realem und Idealem, Wissenschaft und Philosophie aufgrund seiner fortlaufend aufgenommenen und thematisierten Auseinandersetzungen auch unter ständigen Rückbezug auf Platon erfolgte. Innerhalb dieses Referenzrahmens wurde dann mal die eine oder mal die andere Gewichtung präferiert, dieser Rahmen als Bezugspunkt für die Einteilung in Spekulationen, (Wahrnehmungs-) Dinge, Gegenstände, Ideen selbst aber nicht mehr grundlegend verlassen. Weil hier historisch gesehen immer jeweils ein Vorbild, eine Nachfolge, eine Anerkennung des Bestehenden oder eine radikale Kritik im Entwicklungsverlauf erfolgt ist, (vgl. hier zum Beispiel Schelsky, Helmut: Einsamkeit und Freiheit; die Idee der Universität und ihrer Reformen, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1963), liest sich dieser Ablauf oftmals wie ein Schlagabtausch von Reform und Reaktion der jeweilig dominanten Auffassungen und Denkeinstellungen. Indem innerhalb der gegenwärtigen Denkkollektive prinzipiell nur die dort gebilligten Konzeptionen und Theorien von akademischen Epigonen aufgegriffen, verifiziert oder begrenzt korrektiv falsifiziert wurden, blieb man dennoch vor den großen und radikalen Umwälzungen in der Regel stets recht nahe am Bestehenden, was sich dann in ein grundlegendes Bewusstsein kultureller allgemein verbindlicher Denkverordnungen sozialisierte und verankerte. Fundiert erscheint aber dieser Prozess möglicherweise nicht erst auf der eigentlichen Denkebene, mit der Auseinandersetzung innerhalb von Erkenntnisgehalten (nóēsis), sondern ist bereits auf einer viel grundlegenderen Stufe im Rahmen einer naiven Voraussetzungslosigkeit im Meinen (*dóxa*) bereits eine ausgemachte Sache. Das eben vermeintlich objektive Denken der Wissenschaft baut dann hier stets bereits auf vorwissenschaftlichen naiven Erkenntnissen aus der Lebenswelt auf und nimmt von hier seinen Anfang und die Ausprägungen in den akademischen Grabenkämpfen sind nur sozialpsychologische Nuancen menschlicher Motive, die zwischen interpersonalem Willen zur Übereinkunft bis hin zu Machtansprüchen rangieren können? Hier kann es mehrere Vermutungen und Sichtweisen geben, so dass es wohl kein erhofftes Richtig oder Falsch als Ergebnis geben kann. Möglicherweise muss hier das metatheoretisch motivierte Denken Bezug auf beide dieser Möglichkeiten nehmen, indem es diese Implikationen im Sinne einer Synthese aufnehmend, andersartig behandelt und diskutiert.

2.4 Unterschiedliche Vorgehensweisen im Laufe der Wissensentwicklung: Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungs- beziehungsweise Ummantelungsversuche des ‚Meta' der ‚Alten' und der ‚Philosophen'

Die Hauptbeschäftigung dieses Unterabschnittes wird sich mit der Frage auseinandersetzen, worin nun der Unterschied in der Absicht der Hinwendung zu den schwierig zu entbergenden Bereichen und Aspekten besteht, die mittlerweile in der Bewertung neuerer, vor allem wissenschaftlicher Denkungsart als nicht mehr thematisierungswürdig oder eben -möglich bezeichnet wird. Es haben sich in der Geschichte des Denkens vor allem philosophisch oder theologisch inspirierte Menschen mit dieser angedeuteten Problematik in verschiedener Art und Weise zu unterschiedlichen Zeiten gewidmet, als wohl besonders die wissenschaftliche Spezialisierung noch nicht so weit vorangeschritten war wie heutzutage. Dabei haben sie häufig ähnliche oder inhaltlich verwandt belegte Bezeichnungen, Begriffe und Herangehensweisen für ihre Erörterungen in metatheoretischer Absicht genutzt. Oftmals sind diese den eigentlich fachlich eng behandelten spezialisierteren Thematiken ihrer Abhandlungen, die sie dann in meiner Interpretation vielleicht eher dem wissenschaftlichen Darstellungsmodus zuordnen würden, auch quasi vorangestellt, man meint hier wohl erst einmal grundlegend von der Pike auf in eine Fragestellung einleiten zu müssen, ohne welche die Darstellung nur unzureichend begriffen werden würde. Manchmal als eine eigene Form der Abhandlung als ein Werk für sich, mal im Rahmen einer längeren Passage, die man heute vielleicht mit einem viel längerem ‚Abstract' vergleichen könnte. Hegel verwendet zum Beispiel das Wort ‚Propädeutik'[200], Kant nennt diese Annäherungen nicht selten ‚Prolegomena'[201], stets leiten diese wohl ein darauf aufbauendes oder sich anschließendes, wohl eigentlich ‚faktischeres oder griffigeres' Thema ein. Hier versuchen sie wohl das zu klären, was sie als die Grundprobleme oder Fundamente ihrer Darlegungen recht umfangreich, vielleicht in einer freieren methodischen Form abklären möchten, also deutlich fokussierter als man dies heute noch tut. Es ging dabei mehr oder weniger meistens, um die Notwendigkeit einen umgreifenden Bezugsrahmen zum Verständnis vorauszuschicken, was man vielleicht als dezidierte Hinwendung zur ‚Metatheorie an sich' bezeichnen könnte. Dies geschieht nicht nur durch wissenschaftliche Exaktheit im modernen Verständnis, sondern mitunter häufig mittels der Einbettung in Bezug auf die Vermögen, welche man hier der menschlichen Erkenntnis zwischen Möglichkeit und Unmöglichkeit, Wissen und Nichtwissen oder Fremdbezug und Eigenbezug zutraut. Der Maßstab ist hier wohl ein anderer als der regelrecht strenge und einseitige der wissenschaftlichen Methode, selbst wenn Kant wohl einer der Denker ist, der hier sehr optimistisch mit diesen potenziellen Befähigungen des Menschen umgeht. Es wird somit oft ein Bezug auf Erkenntnistheorie an sich bemüht, und nicht nur ein bloß wissenschaftstheoretisch dimensionierter Grundlagenbezug als ausreichend erachtet.

2.4.1 Bestrebungen des Konservierens alter Denktraditionen /Frühe Furcht vor der Macht naturwissenschaftlicher Denkungsart/Beharren auf das Menschlich-Eigentümliche

Sie stehen dabei im Bemühen um Klärung oft zwischen einer ‚neuen' und ‚alten' Denkungsart, die es mal nun angemessen zu überwinden, aber auch in wesentlichen Teilen zu bewahren gilt[202]. Dabei changieren sie im Kontext der Möglichkeit in Bezug auf die Wahrhaftigkeit ihrer Urteile zwischen diversen Abstufungen, die wohl jeweils im Kontext ihrer tatsächlichen Wirkmacht jeweils Sinn erhalten können, die allerdings wohl auf einem modernen Kontinuum zwischen dem Meinen, Glauben, Überzeugt sein, Wissen, also vom Subjekt mehr

[200] Vgl. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Studien Ausgabe, Band 3: Propädeutik, Philosophie des Geistes, Stellung des Gedankens zur Objektivität (1808-1811), Frankfurt/Main: Fischer Verlag, 1968, aber auch im Sinne von auch in Sinne von L. Eley: „Propädeutik ist hier als Einleitung in die Wissenschaft, die selber Wissenschaft ist, verstanden" (Eley, Lothar: Transzendentale Phänomenologie und Systemtheorie der Gesellschaft, Freiburg: Verlag Rombach, 1972, S. 28).

[201] Vgl. Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1976.

[202] Sie sind hierbei aber nicht nur als Repräsentanten einer alten Metaphysik zu begreifen, selbst wenn die Terminologie im philosophiehistorischen Kontext dies streng aufgefasst suggerieren müsste. In maßgeblichen Anteilen stehen sie sogar für eine Metaphysikkritik im nachkantischen Sinne. In Relation zu einem logischen Positivismus zeitbedingter Prägung kann eine derartige Bemühung der fortgeführten Hinwendung zu metaphysischen oder transzendenten Bezügen allerdings als Abgrenzung mit ‚alt oder philosophisch' gefasst werden.

zum Objekt angeordnet ist[203]. Erkenntnistheoretisch geht es dabei deutlich oft um die Frage von Diesseitigem und Jenseitigem im Kontext möglicher Erfahrbarkeiten. Hier wird häufig versucht, das eigentlich Konkrete, sinnlich vorhandene Immanente als das für uns Sichtbare, von und für uns Bestimmte und so durch uns nachvollziehbare Vorkommende versucht mit erweiterten Denkübertragungen zu ummanteln, um einer vorschnellen Reduktion auf Kausalgesetzlichkeiten im Hinblick auf den Menschen zu vermeiden. Befürchtet wird hier die Unmöglichkeit der Selbstbestimmung des Menschen in Bezug auf eine bewusst von ihm kommende Handlungsmöglichkeit im Kontrast auf eine Situation, in der er nur fremdbestimmt auf Sachverhalte zu reagieren hat, die ihm passieren. Eine gewisse Ohnmacht angesichts seiner und der ihn umgebenden Natur soll den Menschen nicht erneut zum Spielball machen, wenn man den Ausbruch aus religiöser bloß zu erduldender Ohnmacht ähnlich problematisch sieht wie die Ohnmacht angesichts eventueller Naturmächte. Gerade die Frage danach, was der Mensch in Bezug auf seinen Möglichkeiten sein kann, die er zeitlich und in Bezug auf seine gegenwärtigen Ressourcen noch nicht hat, aber prinzipiell haben kann, betont die Fähigkeit zur Entwicklung, die sich an Dingen orientiert, die mit Begriffen wie Vernunft sowohl immanent wie transzendent in Bezug auf den Ursprung derselben angenommen wurden. Diese Potentiale sind wohl wesentlich nicht zureichend als materielle Beschaffenheit zu erklären oder zu verstehen, in einer Form der Erfassbarkeit, als Etwas, was gegenwärtig stets vorhanden ist, sondern haben so etwas wie geistig-seelischen oder gar metaphysischen Ursprung und stehen hier in einem erweiterten Bezug, von dem man meint, dass eine Orientierung und Vergewisserung über das Positiv-Rationale hinaus hier unabdingbar ist.

Die Problematik an so einer Annahme als grundlegend transzendentales Verhältnis im Wesen des Menschseins, dürfte aus dem Fokus modern eingestellter Kritiker bewertet, plausibel sein und wird auch in der historisch-hermeneutischen Revision gerade aus der heutigen Erkenntniswarte stets hervorgehoben: der Vorwurf der mangelnden Möglichkeit der Überprüfbarkeit. Dies allerdings paradoxerweise gerade unisono aus den Reihen besonders hierarchisierter, aber für seriös erachtete Strukturen von zahlreichen dem modernen Erkenntnisideal folgenden Exegeten im Wissenschaftsbetrieb, der die eigenen Quellen und Ursprünge seines Erkenntnisweges gleichermaßen nicht überprüfen kann oder will. Denn historisch geworden, aber als ‚naturgesetzliche' Entwicklung im Rahmen des Fortschritts gemeinschaftlicher Erkenntnisakkumulation erlebt, ist diese Unternehmung dann auch starr und unfrei und durch Regularien geprägt. Aufgebaut durch die Prominenz eines genuin wissenschaftlich eingestellten Expertenrats, denen eine große Anzahl von Rezipienten im Apparat untersteht, sind dezidierte Kodizes für diese Sondersozialität einzuhalten. Gerade die ausführenden Teile der Belegschaft sind aus strukturellen, auch pragmatischen, vielleicht intellektuellen Gründen von Arbeitsteilung nicht am Gesamtentwurf beteiligt. Denn entweder sind diese jeweils (zu) spezialisiert eingesetzt und können diese verbindlichen Voraussetzungen in ihrem zugewiesenen Feld nicht berücksichtigen oder sie selbst dürfen es durchaus vielleicht andersartig betroffen auch nicht, solche eben besonders fundamental wertvollen axiomatischen Dogmen herauszufordern. So gilt es in dieser Gemeinschaft lebensweltlichen Eingebundenseins als unübliche, riskante, auch unnötige und möglicherweise zum Teil als nestbeschmutzende Idee, sich freiheitlich begreifend, quasi selbstseiend anzuschicken, ungefragt, wie angemessen mittels der Nutzung des eigenen Verstandes und Logik solche zentralen Ausgangsbedingungen aus sich selbst vielmehr in existenzieller Motivlage zu durchdringen, vielleicht zu hinterfragen, um sie auch befriedigend verstehen zu können. Die Gemeinschaftsaufgabe Wissenschaft wird hier auch im historischen Stellenwert der Entwicklungsgeschichte des Denkens als entschiedene Durchsetzung im Sinne einer mittlerweile klar beweiskräftigen Möglichkeit zur Abkehr solcher überfälligen Konzeptionen, das heißt als segensreicher und notwendiger Paradigmenwechsel bewertet, der für Widerspruchsfreiheit, zwingende Gewissheit, Schlüssigkeit und das Ziel der bindenden Komplexitätsreduktion bürgt, aber in der aktuellen Form auch keinen noch so kleinen und kritischen Widerspruch duldet. Das Paradigma wurde gewechselt, ausreichend begründet oder eben nicht. Die Strukturen der Interessenverfolgung kann aber immer noch an anachronistische Gebilde erinnern, wenn man beispielsweise einen Vergleich zum Aufbau und zur Organisation des Papsttums wagt.

---

[203] Bei Kant ist die Anordnung der einzelnen Haltungen anders angeordnet und macht auch so ‚Sinn', wenn man ihn näher behandelt. Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, dort „II. Transzendentale Methodenlehre, 2. Hauptstück. Der Kanon der reinen Vernunft, dritter Abschnitt Vom Meinen, Wissen und Glauben", S. 851 ff. Bei Platon im Kontext der häufig genutzten Annahme: Wissen sei wahre, gerechtfertigte Überzeugung, vgl. Platon: Theaitetos (ca. 400 v. Chr.), In: Platon Sämtliche Werke 4, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (herausgegeben von Walter F. Otto et. al), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1958, hier ab S. 170 f.

Vermeiden wollten Vertreter der ‚Alten' nun wohl genau diesen konsequenten ‚Cut' mit Sicherheit aus einer Vielzahl verschiedener Motivlagen, von denen man viele kritisch, skeptisch, unredlich bewerten kann, manche aber durchaus nachvollziehbar und grundsätzlich bedeutende Argumentationen gegen die wissenschaftliche Verabsolutierung liefern können. Vor allem in Form von Theologie oder auch als kritisch sich daran abarbeitende Philosophie gibt es hier Einwände, vor allem in Bezug auf die bereits erwähnte als unzulässig betrachtete Entwirrung von Komplexität in der Ausschaltung von von ihnen für wesentlich gehandelten Aspekten und Bereichen unter dem unbequemen Schlagwort der Transzendenz geführt, wie zum Beispiel ein bewusstes Eliminieren des Göttlichen, des Heiligen, des Ethischen, der ideellen Festlegung hinsichtlich von Auffassungen der Moral oder notwendigen Führung des Menschen. Man ging dabei bewahrend in der Regel davon aus, dass das Vermögen des Menschen zur unabhängigen Wahrheitsfindung nicht für die Gänze sämtlicher Dinge ausreichen würde. Und dass es daher unzulässig wäre, dem Menschen eine veränderte Stellung im Verhältnis zum Kosmos, zur Seele oder zu Gott anzumaßen, mit der er sich bedenklich in die Lage versetzen würde, alleinig auf sich gestellt, Alles ganz erkennen und begreifen zu wollen[204]. Denn das hätte wohl in Bezug auf neue Tendenzen dazu geführt, dass künftig die Antworten, Begründungen, Motive eher innerhalb eines reduziert gesetzten Rahmens im Bereich menschlicher Erfahrbarkeit bei Überbewertung der profan eitlen Egozentrik oder gerade entgegengestellt unter Ausschaltung alles Subjektiven in Totalobjektivität von faktischer, wiederum als einer entseelten Profanität zu suchen wären. Vielleicht in Folge nun in dem Begriffen-sein und nunmehr alleinig auf das zu fokussieren, was heute gemeinhin mit dem Konzept ‚Realität' bezeichnet wird, auch in seiner Verabsolutierung als Bezugssystem menschlicher Selbstverantwortung und Selbstorganisation, in dem nun losgelassen laboriert, umgestaltet und geherrscht wird, auch weil es kein denkbar plausibles Regulativ mehr gibt, das dem Treiben quasi von außen eine Führung beziehungsweise Grenze auflegen könnte, vor der man irgendwie zurückschrecken müsste oder wenigstens vielleicht sollte.

Dies also mit der grundsätzlichen Überzeugung, dass eine solche, vielleicht auch notwendige, zumindest verstehbare Reduktion ohne entsprechende Ummantelung nicht ausreichend, nicht angemessen, sondern etwas Verkürztes, Unvollständiges, somit auch als Teil nur prinzipiell Unwahres und daher Unzulässiges sei. Hier mit Sicherheit auch bei einigen Akteuren sehr ausgeprägt und bisweilen wohl unredlich, spielt einerseits mit Sicherheit auch das sozialpsychologische Motiv des damit einhergehenden Macht- und Sinnverlustes, Befürchtungen einer gesellschaftlichen Krise, mangelnder Halt und Rückbindung der nun auf sich gestellten Massen und politisch-religiöser Steuerungsverlust eine Rolle, andererseits die besorgte Befürchtung voreiliger Eliminierung wesentlicher Aspekte und Bereiche, welche besonders die Philosophie in Bezug auf den Menschen und seine umfassende Stellung und das Orientieren und Vergewissern in seiner exponierten Situation für bedeutend hielt und hält. Eine Simplifizierung in der Wahl von sogenannter falscher Objektivität[205] sowie einer genuin verkürzenden Verwendung von exklusiver Wissenschaft wurde in dieser Argumentation ebenso für bedenklich gehalten, wie die überstürzte Absage an überirdische oder göttliche Führungsvorstellungen besonders seitens der Theologie. Und es ist ja auch alles andere als leicht, mittels Mutes nun plötzlich sich seines eigenen Verstandes in so umfänglicher Forderung zu bedienen, wie es Kant in seinem vielzitierten Aufsatz „Was ist Aufklärung"[206] als künftige Aufgabe und vielleicht Überforderung für den Menschen proklamierte. Heute wird dieser Anspruch Kants ja in meinen Augen relativ leichtfertig mit dem Befolgen eines

---

[204] Man kann hier durchaus auf Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum (1844), Stuttgart: Reclam Verlag, 1991 verweisen, zum Beispiel, S. 15 und den ganzen Absatz, S. 16-36. Denn hier überlegt Stirner, wie sich die Suche nach dem Geistigen beziehungsweise nach einer göttlichen Transzendenz aus der Veränderung des vorsokratischen Weltbildes hin zum christlich zentrierten Erklärungssystem vollzogen hat. Durch eine oberflächliche Beschäftigung mit Stirner aufgrund persönlicher Gespräche mit meinem besten Freund stammt eigentlich auch die lose Idee die Abschnitte in der Promotion mit der Klassifizierung ‚die Alten' und ‚die Neuen' einzuteilen. Allerdings ist bei Stirner dabei in Auseinandersetzung mit Hegel als Altes hier die Antike beziehungsweise die Vorsokratik gemeint und im Anschluss als das Neue die Etablierung des Christentums als umfängliches Orientierungs- und Vergewisserungssystem aufgefasst. Eine gewisse inhaltliche Parallele zu Nietzsche kann dabei durchaus gesehen werden. In dieser Promotion hat die Unterteilung jedoch eher einen losen, andersartigen Sinn. Vgl. daher nochmals die ebenfalls erklärende Fußnote [117].

[205] Kurz: ontologische Reduktion, die unbemerkt in der Absicht vielleicht redlicher methodischer Reduktion für das Erzielen von Objektivität genutzt wird. „Nur als freie Agenten können wir die Welt erkennen, die Annahme von Freiheit widerspricht aber dem Objektivismus. Es gibt also ein falsches Streben nach Objektivität: das Streben, die Welt insgesamt, einschließlich unserer selbst, realistisch zu verstehen und zu beschreiben, und diese falsche Objektivität steht im Brennpunkt der kritischen Argumente in diesem Buch" (Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, S. 276).

[206] Vgl. Kant, Immanuel: Was ist Aufklärung? (1784), In: Kant Immanuel: Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften (herausgegeben von Horst D. Brandt), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1999.

ausschließlich vermeintlich wissenschaftlichen Forschungsideals gleichgesetzt. Damit wird man Kant natürlich in einer verkürzten Positionierung kaum gerecht und nutzt ihn für eigene Motive und eingenommene Einstellungen, in dem man die Bedeutung von Vernunft bei ihm zu eng fasst[207]. Wenn man sich die Geschichte bis heute unter diesem Blickwinkel genauer anschaut, weiß man wohl so ungefähr wie sich die Abkehr von Metaphysik hin zur Eigenverantwortung eines Denkens mittels Wissenschaft auch unter sozialpsychologischen Aspekten entfaltet hat.

2.4.2 Wirklichkeit im Bezugsrahmen der ‚Alten'

Es ist schwierig und problematisch selbst aus didaktischen Gründen diesen Bezugsrahmen angemessen darzustellen. Das folgende Schaubild der Abbildung 3 soll hier auch nur in dieser Absicht verstanden werden, dass hier etwas zur Verdeutlichung in Bezug auf die ebenfalls in dieser Weise zu begreifende Abbildung 2 aus Unterabschnitt 2.2.2 auf einige Unterschiede in Bezug auf die hier eingeschlagene Interpretation hinweisen soll. Grundsätzlich ist der Vollzug in der Möglichkeit zur Erkenntnis hier simplifiziert dargestellt, unabhängig von der dezidierten Erörterung/Untersuchung inwiefern der Mensch eine Wahrnehmung aus der Wirklichkeit (oder dem Entgegenstehenden) mittels Sprache und Denken in eine Erkenntnis mit einer gewissen Nachhaltigkeit oder Gültigkeit durchaus im Kontext des hierbei stattfindenden subjektiven Leistungsspektrums menschlichen Vermögens tatsächlich bewerkstelligen kann. Es ist hier angenommen, dass Wahrnehmung, Erfahrung, Erkenntnis, Erleben in einer gewissen Abstufung von Präzision grundlegend vollziehbar ist[208].

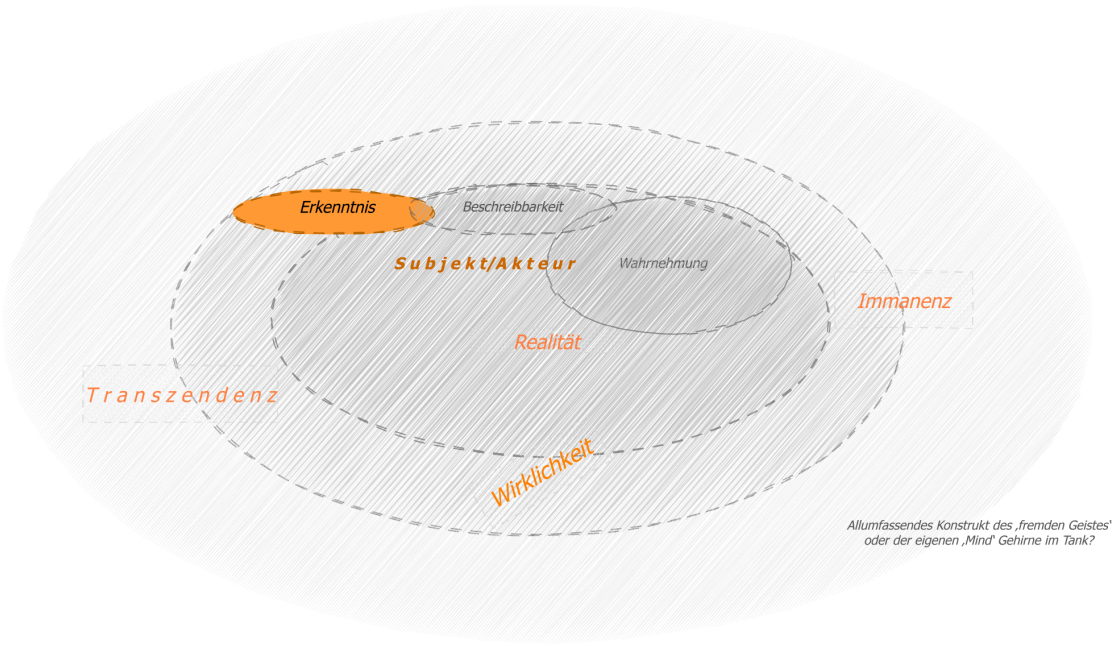


Abbildung 3: Bezugsrahmen der ‚Alten' (eigene Darstellung)

Allerdings wird hier der Bezugsrahmen vollumfänglich anders in das Leben einbezogen als dies wohl bei den ‚Neuen' der Fall ist. Zum einen wird der Zulässigkeitsbereich des Kontinuums von dem, was streng unter

---

[207] Vgl. für eine ausführlichere Kommentierung hier die Auseinandersetzung V: Immanuel Kant im Anhang, dort ab „A 5.1 Annäherung: Allgemeines zur kantischen Konzeption", vgl. hier auch Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant ab Zeile 116-160.

[208] Ein ausgeprägtes Konzept wie der Solipsismus oder Skeptizismus im Sinne des radikalen Negierens in Bezug auf die generelle Frage der Beschaffenheit einer Außenwelt oder ob überhaupt eine angenommen (Brain in a vat) wird hier wie auch in Abbildung 2 ausgeschlossen, weil es schon allein sowohl aus Vernunftgründen, wie auch aufgrund der Sprachverbundenheit dieses Gedankenspiels wenig bis keinen Sinn hat, eine solche Extrem-Position einzunehmen, selbst wenn diese Schlussfolgerung prinzipiell ohne weitere ausgiebige Argumentation weder verifiziert noch falsifiziert werden kann und wohl diskursethisch ohnehin verhandelt werden müsste. Vgl. hierfür zum Beispiel wiederum im Sinne einer Pro- und Contra-Verabsolutierung möglicher polarisierender Argumentationslinien den Argumentationsansatz von B. Stroud im Vergleich zu H. Putnam. Erster Anknüpfungspunkt möglich über: Gehirn im Tank bei Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 3 (erweitert und aktualisiert), Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2008, S. 46 oder Putnam, Hilary: Skepticism, Stroud and the contextuality of knowledge, In: Philosophical Explorations 4 (1), https://doi.org/10.1080/13869790108523339, 2001.

Realität oder etwas weiter gefasst als Wirklichkeit verstanden wird, anders miteinbezogen als dies in der verglichenen Denkeinstellung der ‚Neuen' praktiziert wird. Natürlich auch aus dem Umstand, dass so etwas wie wissenschaftliches oder rationales Denken als Konzept gar nicht vollumfänglich bekannt oder sinnvoll Verwendung finden konnte.

Es ist hier allerdings nicht Gegenstand der Kritik, ob der Einzelne unter der Definitionsmacht von Priestern oder Theologen im außerweltlichen oder innerweltlichen Bann gestanden hat, oder ob man ihm fälschlicherweise einen Mythos angeboten hat, weil eine Erkenntnis über die tatsächlichen Zusammenhänge der Wirklichkeit zu ‚überkomplex' erschien und er dann gegebenenfalls auch einer als der notwendig erachteten Führung entglitten wäre. Führung hier sowohl kritisch wie auch fürsorglich verstanden, als eine väterliche oder mütterliche, quasi durch Papst beziehungsweise Kirche, welche sich sorgt, dass der Mensch in der versuchten Hinwendung zu den ‚Dingen an sich', welche, wenn dann ergriffen, ohnehin über die Möglichkeit menschlicher Erkenntnis gehen würden. So wären sie in jeder Form, in der vom Menschen aufbereiteten Weise als unzureichend beschrieben. Einerseits theologisch gesehen, maßte sich der Mensch an, durch sich selbst übermenschliche und überirdische Prinzipien erklären zu wollen, was er in seiner Begrenzung allerdings nicht kann. Andererseits wäre dies wohl auch für den einfachen, naiven und im Weltgeschehen fraglos eingebundenen Menschen, eine beträchtliche Überforderung in der Verarbeitung von grenzenloser Komplexität. Am Ende, so ist wohl die generelle Sorge, stände dieser nur vor einer Ansammlung von Sinnlosigkeiten, denn im Versuch einer umfangreichen und gänzlichen Entschlüsselung von Seele, Gott und Welt, die ein einzelner Mensch nun vollständig alleine und verlassen, aus sich selbst zu kompensieren hätte, müsse er wohl in jedem Fall scheitern. Dieser intellektuell unzureichende Ausbruch aus der Ordnung würde somit nur zu fragwürdigen, selbstbezogenen, gottlosen und ausschließlich menschlichen Allmachtsfantasien führen, welche für Natur, Kultur wie auch für das Alter Ego negative Auswirkungen bedeuten würde[209].

Hier muss oder kann der Mensch sich noch fraglos eingebettet in höhere, übersinnliche Mächte der Fügung oder des individuellen vorgesehenen Schicksals mitunter mehr fühlen, unbestimmt ahnen, sich reaktiv, affektiv bis vegetativ verhalten, als um diese Mechanismen/Kausalgesetzlichkeiten faktisch eigentlich zu wissen, mitunter sich proaktiv gleichgestellt gegenüberzustellen. Die endgültige Entscheidung der Bestimmung kann er also nur marginal beeinflussen (Barmherzigkeit, Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit als Ausweise der Bemühungen angeleiteter christlicher Lebensführung etc.), am Ende kann es wohl auch anders kommen. Er muss daher wohl glauben können. Die Transzendenz selbst als Nichtwissen des Menschen, der so seine individuelle

---

[209] In der in der Bibel, Altes Testament, Psalm 139 heißt es: „Herr, du hast mein Herz geprüft und weißt alles über mich. Wenn ich sitze oder wenn ich aufstehe, du weißt es. Du kennst alle meine Gedanken. Wenn ich gehe oder wenn ich ausruhe, du siehst es und bist mit allem, was ich tue, vertraut. Und du, Herr, weißt, was ich sagen möchte, noch bevor ich es ausspreche. Du bist vor mir und hinter mir und legst deine schützende Hand auf mich. Dieses Wissen ist zu wunderbar für mich, zu groß, als dass ich es begreifen könnte! Wohin sollte ich fliehen vor deinem Geist, und wo könnte ich deiner Gegenwart entrinnen? … Du hast mich gesehen, bevor ich geboren war. Jeder Tag meines Lebens war in deinem Buch geschrieben. Jeder Augenblick stand fest, noch bevor der erste Tag begann. Wie kostbar sind deine Gedanken über mich, Gott! Es sind unendlich viele. Wollte ich sie zählen, so sind sie zahlreicher als der Sand! Und wenn ich am Morgen erwache, bin ich immer noch bei dir! Gott, wenn du doch nur die Gottlosen vernichten wolltest! Fort mit euch aus meinem Leben, ihr Mörder! Sie verhöhnen dich und lehnen sich gegen dich auf. Sollte ich die nicht hassen, Herr, die dich hassen, und sollte ich die nicht verachten, die sich dir widersetzen?" Anders noch bescheiden in Bezug auf die Mitwisserschaft etwa bei Hegel: „Bedenkt man die Schwierigkeit der Erkenntnis Gottes als Geistes, die es nicht bei den schlichten Vorstellungen des Glaubens bewenden lassen, sondern zum Denken, zunächst zum reflektierenden Verstande fortgeht, aber zum begreifenden Denken fortgehen soll, so mag es fast nicht zu verwundern sein, daß so viele, besonders die Theologen, als näher aufgefordert, sich mit diesen Ideen beschäftigen, darauf verfallen sind, leichter damit abzukommen, und so willig das aufgenommen haben, was ihnen zu diesem Behufe geboten worden; das allerleichteste ist das angegebene Resultat: daß der Mensch von Gott nichts wisse. Was Gott als Geist ist, dies richtig und bestimmt im Gedanken zu fassen, dazu wird gründliche Spekulation erfordert. Es sind zunächst die Sätze darin enthalten: Gott ist nur Gott, insofern er sich selber weiß; sein Sichwissen ist ferner sein Selbstbewußtsein im Menschen und das Wissen des Menschen von Gott, das fortgeht zum Sichwissen des Menschen in Gott. – Siehe die gründliche Erläuterung dieser Sätze in der Schrift, aus der sie genommen: Aphorismen über Wissen und Nichtwissen usf. von C. F. G[röschel Anmerkung des Verfassers], Berlin 1829" (Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse (1827) - herausgegeben von Wolfgang Bonsiepen und Hans-Christian Lucas, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1989, § 564, S. 400. Und bei Nietzsche heißt es dann als Konsequenz in Bezug auf das absichtsvolle, methodologisch nun legitimierte Ausgrenzen jeglicher Transzendenz, was nun auch die Verantwortung auf den Menschen übertragen hat: „Und das ist der grosse Mittag, da der Mensch auf der Mitte seiner Bahn steht zwischen Thier und Übermensch und seinen Weg zum Abende als seine höchste Hoffnung feiert: denn es ist der Weg zu einem neuen Morgen. Alsda wird sich der Untergehende selber segnen, dass er ein Hinübergehender sei; und die Sonne seiner Erkenntniss wird ihm im Mittage stehn. „Todt sind alle Götter: nun wollen wir, dass der Übermensch lebe." — diess sei einst am grossen Mittage unser letzter Wille!" (Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra, Chemnitz: Verlag von Ernst Schmeitzner, 1883, S. 112).

Stellung in Bezug auf Kosmos, Gott und seelische Interdependenz anerkennt, wird in die Lebensführung duldend inkludiert. Aspekte von Transzendenz werden hier durchaus gleichsam in der immanenten Wirklichkeit wahrgenommen (philosophisch später als Signie, Chiffer der Existenz/Transzendenz gedeutet), in der Weise des Lebensvollzugs tatsächlich erlebt und erfahren[210], die darüber hinaus verbleibenden Mechanismen der Lenkung bleiben verborgen und dieser Umstand wird ganz natürlich begriffen, warum dies nur so sein kann. Im Kontext eines vollumfänglichen Seins bis auf den Grund, unabhängig ob man dies nun als Konstrukt erklären kann oder als ein absolutes Geborgen-sein in einer Orientierungs- und Vergewisserungsstruktur verstehen kann, ist hier die Stellung des Menschen eine andere, und zwar in Bezug eben auf die drei existenziellen Hauptfragen nach dem Sein in der Welt/Natur, nach der eigentlichen Substanz der Seele und nach dem jeweiligen Verhältnis des Menschen zu Gott. Die jeweilige Einstellung unterscheidet sich daher auch in Bezug auf spezialisierte Hinwendung/Thematisierung noch nicht so signifikant, wie es dann wohl später vor allem ab der Renaissance über den Menschen hineinbricht und sich schrittweise in Bezug auf das Verhältnis jeweiliger Stellung verschiebt (Naturbeherrschung, Wahrnehmung des Subjektiven, Frage nach der Existenz und dem Wesen der Interaktion zu Gott). In der dann für unseren Kulturkreis maßgeblichen kopernikanischen Wende und den nachfolgenden Paradigmenwechseln unabhängig von ihrer jeweiligen Wirkkraft ist hier auch die kantische Wende für die Thematik entscheidend. Weil Kant hier nicht von vornherein einer Form der weiterführenden metaphysisch hinausgreifenden Vernunft auch im Kontext der noch stets für wesentlich erachteten Nutzung von Glauben gänzlich den Garaus machen will, versucht er im Rahmen von Erkenntniskritik angestrengt, Wissen von Nichtwissen, Erkenntnis in seiner Form von sinnlicher Gewissheit, Rationalität bis zur Spekulation einer Klärung zu unterstellen. Die einzelnen hier genutzten Begrifflichkeiten und ihre Funktion als Differenztheoreme innerhalb des menschlichen Denkvollzugs und seiner angestrebten Transparenz und logischen Widerspruchsfreiheit sind hier meines Erachtens noch stets selbst bei proportional veränderter Gewichtung der Selbststeuerung von Subjekt in Bezug auf Objekt nicht so ausschließlich in radikaler Abgrenzung ihres zugewiesenen Gültigkeitsrahmens verstanden und begriffen, wie es dann offensichtlich später innerhalb der Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungsversuche des ‚Meta' der ‚Neuen' hinsichtlich des Wunsches nach faktisch abgeklärter Orientierung der Möglichkeit von legitimer Vergewisserung, hinsichtlich ihrer immanenten oder transzendenten Bestimmbarkeitsvarianz und jeweiliger Zuständigkeit gefasst wurde[211].

2.4.3 Das Beharren des Fokus' auf ein für notwendig gehaltenes ‚Meta' oder Transzendenz trotz Zugeständnis grundlegender Metaphysikkritik: Versuch des Verstehens

In der heutigen Praxis wird ein bewusstes Hinausreichen zur Transzendenz, vielleicht durch den Einzelnen durchaus als Appell zum aktiven philosophischen Transzendieren in Bezug auf ein andersartig vornehmlich wissenschaftliches Denken und Handeln allerdings kaum noch thematisiert oder als sinnvoll, geschweige denn als exakt möglich eingeschätzt. Kritiker bewerten besagte Entwicklung, die auch in Teilen eine Entmythologisierung dessen, was in Transzendenz als Möglichkeit in jeweils spezieller, auch geschichtlicher Form als nunmehr aufgehoben zu betrachten ist, als problematisch. Entstehen würde so eine nun um Wesentliches entkernte Minimalkonfiguration von vor allem technisiert aufbereiteter (Natur-) Wissenschaft (Science) als alleiniges Erkenntnis- und Gestaltungsinstrument, das auch, zusätzlich offensichtlich heutzutage besonders politisch vereinnahmt, diverse Interessenlagen der Menschen, faktenorientiert und anschlussfähig befriedigen soll. Dieses Mittel begründet fortan für sich eine funktionale Struktur, welche eigentlich frei ausgestaltbare zum Teil auch darüber hinaus mögliche, auch die eigenwilligen, anarchistischen beziehungsweise künstlerich-kreativen Denkprozesse der Menschen innerhalb einer disziplinierten Organisation regelrecht einpfercht und in ihrer Potentialität auch durch die vorgegebenen Rahmenbedingungen behindert[212]. In diesem so noch verbleibenden zulässigen Raum für Erkenntnissuche samt damit einhergehender Möglichkeit zur Orientierungs- und

---

[210] Vgl. in Vorwegnahme hier die weiteren Ausführungen im Kontext der bereits hier verwendeten Begrifflichkeiten die 3.3.5 ‚Meta'-Implikation V.

[211] Vgl. hierfür bereits bei Bedarf 3.2.5 Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant oder A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant im Anhang.

[212] Vgl. hier bei Bedarf und weitere Lektüre zum Beispiel Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang - Skizze einer Anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1999, Feyerabend, Paul: Erkenntnis für freie Menschen, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1980, Feyerabend, Paul: Wissenschaft als Kunst, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1984

Vergewisserungsbestrebung werden strenge Regeln für das menschliche Denken (etwa formale Logik und diverse Gütekriterien für ‚gute' wissenschaftliche Praxis) abgefordert. Dieser architektonische Aufbau bestimmt schließlich die nun absolut zugewiesene Rolle des Denkenden, samt der nun durchaus als nicht überschreitbaren Grenze und eines dadurch auch oft zumeist nur implizit verordneten Denkverbotes vollumfänglich.

Heidegger, als dezidierter Kritiker, umschreibt den damit einhergehenden auf große Teile der Wissensgesellschaft zielenden Wandel und die hierbei nun verabsolutierte Rolle der Wissenschaft samt den Auswirkungen für den einzelnen Funktionsträger mit dem Wort ‚Ge-Stell'. In diesem weiterführend auch als ‚Betrieb' charakterisierten Zustand samt den hier Tätigen, werden und lassen sich somit die so ‚Angestellten', freiwillig/unfreiwillig in ein dadurch zur Verfügung gestelltes ‚geistiges' Joch einspannen[213]. In dieser Kritik ließe sich ja auch die Stellung des Menschen zum Beispiel in der Lebenswelt eines schlagwortartig hierfür genutzten und in der Absicht skizzierten ‚Mittelalters' sowohl in der Abgrenzung zur abendländischen Philosophie der griechischen Antike wie in der zweiten philosophischen Blüte der zum Teil abwertend bezeichneten ‚Kontinentalphilosophie' begreifen. Und hier ist ja auch die Kritik oftmalig die, dass sich die heutige Entwicklung von einer nicht philosophisch flankierten Wissenschaft in ihrer Verabsolutierung, unter dessen Ägide das Bedürfnis nicht-ausschließlicher Rationalität unbefriedigt zurückfällt, zu diversen Entfremdungen und Mängellagen führt.

Besonders für sogenannte Denkschulen oder Denkkollektive (als quasi wissenschaftliche Varianten von Kasten, Kongregationen, Bünden im Kontext auf Wissen/Glauben etwas pejorativ bezeichnet), die sich bezüglich der Korrektheit ihrer oft wissenschaftlichen Verfahren, erfassbaren Thematiken samt spezialisierten und reduzierten Methoden sicher wähnen, auf Skepsis oft jedoch auch emotional, bisweilen gar idiosynkratisch reagieren, kann das Beharren auf solches Fokussieren auf ein benötigtes oder klärendes ‚Vorher', ‚Meta' oder ‚Drum-Herum' daher bisweilen als ungeheuer störend bis gefährlich werden, vor allem auch dann, wenn sich jemand fremdes mit skeptischer Motivation quasi wie ein ‚Unternehmensprüfer' mit einem erweiterten Ansatz in streng bestelltes und eingenommenes Gebiet hineinwagt gar einmischt. Und dies auch noch mit dem Ergebnis im Vorwurf, dass dieser oft doch lästig ausgesparte Bereich und die Art und Weise der Kultivierung des eigenen Wirklichkeitsbereichs weniger naturhaft als vielmehr auch mittels Menschenverstand bis zur metatheoretischen Implikation herkommend begründet werden kann[214]. Wenn also für die Grundlegung der wissenschaftlichen Betrachtungsweise vielleicht doch ein gattungsspezifisch-idealistischer Grundzug oder andersartig präzisiert eine phänomenologisch-reduktive Vorgehensweise mitschwingt, dann müsste dies im Kontext der vermeintlich neutral gelegten Fundamente berücksichtigt werden und eben auch gerade unter Berufung auf die methodische Schablone, zu Bewusstsein kommen und anschließend außer Acht gestellt werden. Dies ist dann wirklich wesentlich nötig, weil ja sonst keine erwünschte Objektivität garantiert werden könnte. Ein solch bis dato überwiegend im Forschungsprozess unbemerkter Rest-Bestand subjektiv involvierter Leistung ist somit metatheoretisch implizit, aber nicht wirklich thematisiert, eigentlich in das Denk-Gebilde samt Struktur miteinbezogen, müsste daher je nach Sichtweise ein- oder ausgeklammert werden[215]. Besagte

---

oder das häufig genutzte Referenzwerk Kuhn, Thomas, S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (1962), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1996.

[213] Vgl. auch die Fußnote[174] in Bezug auf ‚Ge-Stell'. Über die Bewertung Heideggers im Kontext von wissenschaftlichem ‚Betrieb' findet sich in Heidegger, Martin: Die Zeit des Weltbildes (1938), In: Heidegger, Martin: Holzwege - Gesamtausgabe, Band 5 – I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914-1970, 1977, S. 84: „Im Betrieb wird der Entwurf des Gegenstandsbezirkes allererst in das Seiende eingebaut. Alle Einrichtungen, die einen planbaren Zusammenschluß der Verfahrensweisen erleichtern, die wechselweise Überprüfung und Mitteilung der Ergebnisse fördern und den Austausch der Arbeitskräfte regeln, sind als Maßnahmen keineswegs nur die äußere Folge davon, daß die Forschungsarbeit sich ausdehnt und verzweigt. Sie wird vielmehr das weither kommende und weithin noch unverstandene Zeichen dafür, daß die neuzeitliche Wissenschaft beginnt, in den entscheidenden Abschnitt ihrer Geschichte einzutreten".

[214] Weil es dabei auch die Voraussetzung für das mögliche Erkenntnisstreben betrifft. Diese Behauptung könnte wohl gerade für viele modern eingestellte Forscher ungewöhnlich klingen. Husserl war hiervon überzeugt und hat dies im dem der gesamten Arbeit programmatisch vorangestellten Zitat auf S. II im Paragraph 5: „die theoretische Ergänzung der Einzelwissenschaften durch Metaphysik und Wissenschaftslehre" in Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 2 - Logische Untersuchungen Erster Band, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992 bereits vor langer Zeit (um 1900) in Übereinstimmung mit Kant behauptet und ausgeführt.

[215] Meine hier sehr stark bis unzulässig kurz-gefasste Umschreibung des Husserlschen Phänomenologieprogramms. Zum besseren Verständnis vgl. zum Beispiel in Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 3 - Logische Untersuchungen Zweiter

Forderung der Thematisierung stellt allerdings einen mühevoll erreichten konsensuellen Status Quo aktueller, aber eben auch nur als zeitgeistig zu relativierende Schwerpunktsetzung in sozialpsychologischer Absicht in Frage, der in dieser Form und Argumentation eigentlich nicht bei vertieftem Nachdenken als ewig gültige, dem Subjekt entgegenstellte und von diesem unabhängige wahrhaftige Erkenntnisleistung generell und umfassend auftreten kann. Diese mögliche Kritik wirkt daher bisweilen angesichts der wissenschaftlichen Errungenschaften als Gefahr, diese zersetzend und nicht konstruktiv zu entwerten, ohne eine ebenbürtige Alternative anzubieten, stört somit den allgemeinen Frieden. Denn natürlich werden dabei häufig viel mehr die Fehlleistung im Sinne eines Versäumnisses aufgedeckt und betont, weil offenbar wird, dass hier nur im Kontext der eigentlich aufgebotenen, mühevoll erreichten Sorgfalt in den Einzelfokussierungen, vom metatheoretischen ‚Über-Prinzip' her bemessen, allzu vorschnell geurteilt wurde, die hierfür nötigen axiomatischen Grundlagen immanent betrachtet bereits ausschöpfend widerspruchsfrei fixiert angesehen werden. Daher wird eine von außen kommende Kritik aus dieser andersartigen Einstellung als jede weitere versuchte Thematisierung somit schlicht für unnötig befunden, zumal die Voraussetzungen der eigenen proklamierten Schwerpunktsetzung als aus sich selbst evident begründbar geglaubt werden. Ihre Anhänger schlussfolgern daraus, dass damit eine weitere Prüfung dieser Behauptung der eigenen Überzeugung unsinnig erscheint, weil das Vorgehen als Konzept/Konstrukt ja prinzipiell funktioniert und praktikabel sinnvoll erscheint und besonders für die eigene zentrale Absicht einer Anwendungsorientierung mit zahlreichen Umgestaltungsmöglichkeiten den Menschen technisch potent ausstattet. Ob man in dieser Einstellung seine eigene Stellung in der Welt nicht etwas verkennt, gegebenenfalls maßlos, im wahrsten Sinne des Wortes unbescheiden Grenzen überschreitet, seine eigentlichen Möglichkeiten überschätzt, eventuelle Auswirkungen der so ausgestalteten Eingriffe nicht überschauen kann, all diese (ethischen und moralisierenden) Einwände hinsichtlich übermenschlichen Handelns gelten offensichtlich hier nicht. Das wissenschaftlich für widerspruchsfrei erachtete und offenbar zudem sehr vehement für das eigene Selbstbewusstsein benötigte Bekenntnis, das auch erfüllt werden soll, könnte aufgrund dieses Einwandes also auf unsicheren Grundfesten stehen, alternative Erklärungszusammenhänge könnten eigentlich parallel legitim zur Erscheinung als Korrelat treten, ohne hier die begrenzte Funktion zu bezweifeln, aber als Ergänzung dennoch notwendig für abschließende Bedürfnisse und Vergewisserung sein. Es könnte dann zwar wohl hinsichtlich dieser als einzig richtig auserkorenen Fundierung nun durchaus auch anders sein, was Motivlage, Schlüssigkeit der Herleitung, Dogmatik im Ausweis eines brüchigen Alleinstellungsmerkmal als das alternativlose Orientierungs- und Vergewisserungssystems betrifft. Und gerade, weil diese Setzung eben auch sehr reduziert und vor allem in Wissenschaftstheorie und Logik recht programmatisch rezipiert verkündet wird, dies aber selten bis nie zugegeben wird, was kein wirklicher Beinbruch sein würde, kann ein Kritiker diese auch in der Startfundierung eher als eine Art akademisches, geschichtsloses, als logisch-empirisch reduziertes Gedankenexperiment von einigen Formalisten und Spezialisten brandmarken, das sich selbst als das Ganze profilieren möchte, ohne es eigentlich auch zu können. Wohl tritt dieses natürlich rational beeindruckend für sich durchspielbar auf, kann aber auch als eine unzureichende Spielerei diffamiert werden, weil es die eigentlich großen Fragen nicht richtig beantworten kann. Betrachtet man aber die einschlägigen Hilfsbezüge zum Beispiel der akademisch implementierten, überwiegend analytisch -und wissenschaftsorientierten Philosophie, die sich häufig als Bezugsdisziplin für den allgemeinen Wissenschaftsbetrieb gerne anbietet[216], wird ersichtlich, dass eine so dimensionierte Kritik in ihrem Verständnis für dieses innerak-

---

Band, I. Teil, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, den § 2, S. 7-13, wo dies ganz gut und kurz in der zentralen Absicht von Husserl selbst zusammengefasst wird.

[216] Mögliche Verweise auf weiterführende Auseinandersetzung beginnend hier mit den am wesentlichsten genutzten Publikationen der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie: Schurz, Gerhard: Erkenntnistheorie: Eine Einführung, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2021, Grundmann, Thomas: Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie, 2. Aufl., Berlin: De Gruyter, 2017, Schurz, Gerhard: Einführung in die Wissenschaftstheorie, 2. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008, Ernst, Gerhard: Einführung in die Erkenntnistheorie, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007, Keller, Albert: Allgemeine Erkenntnistheorie, 3. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Urban, 2006. Etwas ältere Veröffentlichungen haben noch nicht den ausgewiesenen Charakter und die Absicht ‚Lehrbücher' zu sein und scheinen hingegen daher noch nicht so - durchaus kritisch gesehen - ‚zeitgeistig' eingeengt mit der Thematik umzugehen und halten überraschende beziehungsweise ganzheitlicher angelegten Problemerörterung für noch sinnvoll und diskutierbar. Vgl. hierfür zum Beispiel Kutschera, Franz: Grundfragen der Erkenntnistheorie, Berlin: De Gruyter, 1982, sowie Eberhard, Kurt: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie - Geschichte und Praxis der konkurrierenden Erkenntniswege, Stuttgart: Kohlhammer Urban, 1987.

ademisch abgeschlossene Legitimationskonstrukt nicht angedacht ist, weil diese Zielausrichtung diesen Fragetypus gar nicht mehr als seinen ansieht und derartige Thematiken demnach von sich weist, auch weil die Verantwortlichkeit nicht für sich gesehen wird. Aber wohin eigentlich? Und wenn sich Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie auch gar nicht mehr wesentlich unterscheiden müssen, wird stillschweigend verstehbar, warum es sich mehr als (ein lästiges, häufig vorangestelltes) Propädeutikum begreift; für die Mehrzahl der Angestellten als Lernende, Studierende oder spätere Funktionsträger verbietet sich die totale, selbst nur die teilweise Infragestellung des präferierten Erkenntnisweges im Rahmen seiner ausgefeilten und lebensweltlich eingebundenen Konzeption. Eben auch nochmals betont, weil sich eine wohl tatsächlich, ernsthafte Möglichkeit der Annahme alternativer Begründung für diesen flächendeckend organsierten Erkenntnisbetrieb prinzipiell an dieser Stelle nicht mehr außerhalb des verbindlich, aber möglicherweise eben willkürlich gesetzten Bezugsrahmens positionieren oder verorten darf, man hat das eigene Regelwerk zu befolgen, denn man muss IN und mit Wissenschaft operieren und kann oder darf den dafür zur Gültigkeit erkorenen Bezugsrahmen nicht mehr verlassen[217].

Das kann zwar nun eine normative Idee oder sozialpsychologisch relevante Übereinkunft darstellen, wenn man diese Grundlage in ihrer Konstruktion skeptisch als nicht wirklich umfassend wissend fundierbar im Sinne einer diskursiven Übereinkunft einer Leitidee (vgl. Akroam) herausstellt und nicht etwa als ein wahres, gerechtfertigtes Ergebnis, welches sich aus sachlichen Erkenntnissen einer bestimmten Forschungstheorie oder methodologisch erschlossenen Exaktheit ergibt, die man gerne als Berufsidentität nun stolz, vielleicht auch gar nicht so uneigennützig mitfortführen kann. Den kritisch berechtigten Zweifel an der Widerspruchsfreiheit dieser als Herrschaftsproklamation nutzbaren Denkeinstellung vollständig metatheoretisch flankiert auszuräumen ist zudem auch schwierig, kompliziert, anstrengend und mit wenig Profit verbunden, innerhalb des so nun fixierten Referenzsystems gibt es nämlich auch noch viel Partikulares mit den präferierten Methoden zu entdecken und aufzuzeigen, ohne diesen Bereich hinsichtlich einer Erweiterungsabsicht nun transzendental als mögliches Verhältnis per se andersartig analysieren zu müssen. Denn schon allein in dieser Beschneidung gibt es immer etwas zu tun, es tauchen immer neue ‚Dinge' auf, die es vor allem aus Orientierungsbedürfnis aus dieser Perspektive zu erkennen und zu erklären gibt. Wissenschaft in dieser Auffassung ist unendlich, akzeptiert aber eine philosophische Unendlichkeit im Sinne einer sie umgreifenden Transzendenz nicht[218]. Auch daher gilt mehrheitlich die Überzeugung, Reduktion von Komplexität in und mit wissenschaftlicher Vorgehensweise darf grundlegend schon einmal nicht dadurch gefährdet beziehungsweise behindert werden, indem man eine zusätzliche Erweiterung (neuartige Aspekte, neue Bereiche) für ihre vernünftige Legitimation in die Gemengelage werfen möchte, vor allem wenn dies außerhalb des selbst auferlegten Bezugsrahmens auf eine andersartige anzunähernde Sphäre/Dimension im Sinne der hier genutzten Begrifflichkeit ‚Meta'-Bereich oder klassisch auf den mittlerweile gerne umgangenen Bezeichnung der Transzendenz verweist. Denn wenn Erweiterung überhaupt für nötig befunden wird, muss diese dann doch in der Logik dieser eingenommenen Stellung im uneingeschränkten Gesichtspunkt der Vermeidung, wie auch der geplanten Bearbeitung von Komplexität im Sinne ihrer Reduktion innerhalb des präferierten Bereich prinzipiell eine lösbare Aufgabe bleiben und zwar um jeden Preis und um den Umstand, dass so etwas wie Transzendenz nicht

---

[217] Bezugnehmen kann man hier auch auf die Situation der Menschen in der Höhle bei Platon, im Höhlengleichnis. Jeder der außerhalb der Erscheinungshaftigkeit von Welt zu absoluter Erkenntnis strebt, verdirbt sich ohnehin die Augen, schon wenn er konkret wagend versucht bereits in Abglanz der Helligkeit der Sonne zu erkennen, in dem Sinne eine angemessen objektive, aber auch ideale Wirklichkeit zu erfassen, ist das mit Blendungen und schmerzhafter Helligkeit verbunden, ist eigentlich ungewohnt und vor allem (zunächst) unangenehm und mühselig. Dann weiter gewagt sogar direkt in die Sonne geschaut, um so etwas wie die absolute Wahrheit (des Seins an sich) wahrzunehmen, als die Dinge, „wovon er vorher die Schatten sah: was, meinst du wohl, würde er sagen, wenn ihm einer versicherte, damals habe er lauter Nichtiges gesehen, jetzt aber, dem Seienden näher und zu dem mehr Seienden gewendet, sähe er richtiger, und, ihm jedes Vorübergehende zeigend, ihn fragte und zu antworten zwänge, was es sei? Meinst du nicht, er werde ganz verwirrst sein und glauben, was der damals gesehen, sei doch wirklicher als was ihm jetzt gezeigt werde? – Bei weitem, antwortetet, er", Platon: Politeia (ca. 408 v. Chr.), In: Platon Sämtliche Werke 3, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (herausgegeben von Walter F. Otto et. al), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1963, hier Siebentes Buch ab S. 224. Siehe auch den Unterabschnitt „6.3 Textauszüge aus Platons Politeia" hier in „A 6 Zu Platons Wahrheitslehre" im Anhang dieser Ausarbeitung. Hier finden sich bereits zentrale Textstellen zum weiterführenden Studium.

[218] Vorverweis auf eine der zentralen ‚Meta'-Implikationen, mit denen sich eine rein verabsolutierte wissenschaftliche Weltanschauung konfrontiert sieht. Vgl. hier auch Unterabschnitt „3.3.5 ‚Meta'-Implikation V: Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Bezug auf Transzendenz".

opak bleiben darf, vielleicht auch, weil dies im Selbstverständnis und im anthropologischen Kontext für ein Subjekt für sich psychisch gesehen, wie auch für eine sozialpsychologisch so eingerichtete Gesellschaft als nicht mehr aushaltbar bewertet wird[219]. So muss dieser Umstand, mal als Appell an die eigene noch unzureichende Selbstwirksamkeit, mal als Mangel des eigentlich Menschenmöglichen angesehen werden, und soll ja dann auch dezidiert innerhalb der eigenen Setzung bewältigt werden, denn der Erkenntnisgewinn soll in beider Hinsicht ja für die festgelegte Setzung ‚sinnvoll' kompensiert werden, also paradoxerweise anthropologisch subjektiv, wie auch objektivierend technologisch bearbeitet werden, diesem Spannungsverhältnis als eigentliche Aporie soll nun nichts mehr zuwiderlaufen[220]. Dies kann so dann zum Beispiel dazu führen, dass man ein spezialisiertes Themenfeld noch tiefschürfender und eingegrenzter behandelt und aber auch (im eigentlich überfordernden und unbefriedigenden Sinne) sogleich feststellt, die dortig nun vorgefundene (und selbst technisch angezettelte) Komplexität ist hier wiederum so oder sogar unzumutbar enorm oder ‚überkomplex'[221]. Gleichzeitig legitimiert dieses Paradoxon im Versuch des einzig nun möglichen Auswegs im Sinne einer Bewältigungsstrategie wiederum besagte Setzung und kann demzufolge wiederum auf die Potentialität der eigenen Methode und Sichtweise ‚positiv' reduziert werden[222]. Was sollte daher dann auch noch eine Erweiterung ins ‚Meta', ins ‚Drum-Herum', das sprachlich ja gar nicht handbarbar ist[223] und in der Folge des Versuchs eher missglücken würde, das heißt hier nur mit sehr viel spekulativer Herangehensweise überhaupt und dann ‚unförmig' ans Tageslicht zu bringen. Auch daher kann nun als Kritik an den ‚Alten' aus der eingenommenen Sicht der ‚Neuen' ja auch verstehbar gelten, diese verzweifelt etwas versuchende Haltung ist vor allem von diesem nun einmal und quasi endgültig in der Entwicklung des Denkens eingenommenen Standpunkt samt von dieser Einzelbemühung oder als Gruppe angegangener Forschungsfrage her nicht mehr sinnvoll und von dieser Warte auch verstehbar[224]. Ein Heraustreten außerhalb des abgesteckten Bezugsrahmens nutzt diesem Forschungsideal, etwas pejorativ gesprochen, dieser Weltanschauung somit rein gar nichts, zumal die eigenen für ihre Erkenntnisabsicht bewährten Methoden ja dafür auch gar nicht entwickelt wurden und als tauglich erachtet werden.

2.4.4 Resümee und Diskussion in Bezug auf die Möglichkeit denkerischer Reformbestrebungen innerhalb paradigmatisch aufgestellter Wissensgeschichte anhand einzelner Beispiele

Ich beurteile diese Haltung in der Konsequenz ihrer dadurch erfolgten Verabsolutierung für grundlegend problematisch und plädiere für eine gewisse denkerische Freiheit, Ambivalenz und Lösungslosigkeit im Kontext der Überlegungen was Orientierung und Vergewisserung als Notwendigkeit und Intention betrifft. Es kann nicht nur die Prämisse gelten, dass pragmatische Gegenwartsanforderungen in einer wissenschaftlich orientierten Welt zugunsten einer (sozial-) technologischen Lösungsfokussierung zentrales Augenmerk erfordern dürfen. Es zeigt sich schon an dieser Stelle, dass berechtigte Kritik am Fundament dieser Einstellung möglich ist. Nimmt man nun den Titel der hier eingereichten Promotion „Soziale Arbeit zwischen Utopie und Sozialtechnologie – von der Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung" erneut auf, so zeigt sich besonders, dass

---

[219] Vor allem auch, wenn man auf die Analyse beziehungsweise auf die Entwicklung der Menschheit ab einem bestimmten, paradigmatischen Umschwung verweist, der besonders von Nietzsche und im Anschluss an Heidegger ausgemacht wurde. Vgl. hier das Heidegger-Zitat auf S. 19 vor allem Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 50-66 und auch bei Bedarf auf meine Auseinandersetzung mit Heidegger im Anhang vor allem „A 3.2 Metaphysik, Seinsvergessenheit, Nihilismus und lebensweltliche Konsequenz".

[220] Wiederum Vorverweis auf das ‚Meta'-Implikation V möglich: hier vor allem der Unterabschnitt 3.3.5.4 Grundlegende Antinomien an der Grenze von reiner zu praktischer Vernunft und von Immanenz zu Transzendenz, danach überfliegend, diskursiv, spekulativ und unscharf in der Annäherung.

[221] Um mit Goethes Zauberlehrling zu sprechen von: „Hat der alte Hexenmeister sich doch einmal wegbegeben! Und nun sollen seine Geister auch nach meinem Willen leben" bis „Herr und Meister! hör mich rufen! – Ach, da kommt der Meister! Herr, die Not ist groß! Die ich rief, die Geister werd ich nun nicht los".

[222] Vorweis auf die möglichen Bewältigungsstrategien für dieses Dilemma im Unterabschnitt „4.1.5 Antwort auf Untersuchungsfrage 5", die sich mit den Konsequenzen eines möglichen Verzichts einer metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung auseinandersetzt.

[223] Rückverweis auf eigentlich alle daher damit verbundenen und in 2.1.1 aufgelisteten ‚erwartbaren' Probleme, welche der Versuch einer so ‚metatheoretisch' angestrebten Annäherung mit sich führt.

[224] Erneuter Vorverweis auf den Unterabschnitt „3.3.5.5 Verbleibende Denkmöglichkeiten und Bestimmungsversuche für Transzendenz…" im Sinne eines Belegs für die hier verkürzte Argumentation möglich.

sich beim Helfen, beim professionellen Handeln in sozialen Bezügen, die jeweilige Programmatik, Auftragsklärung und Selbstverständnis vor allem in der historischen Dimension rückverfolgt, stets zwischen sozialer ‚Arbeit' und sozial ausgerichteter ‚Pädagogik' hin- und herbewegt haben.

Idealtypisch überspitzt kann so in Zeiten eine Einstellung bemerkt werden, mit der es wohl ein gewisses Defizit war, wenn diese Tätigkeit zu normativ und wissenschaftlich unreflektiert rein mittels geistig entwickelter Ideen des Sein-Sollens ohne Berücksichtigung realistischer Tatsächlichkeit der Situation geprägt vollzogen wurde. Denn hier konnte und kann auch zukünftig immer wieder der Fall eintreten, dass man seine ‚Utopien' und zum Teil unerfüllbar hoch angelegte Maßstäbe in Bezug auf das, was der Mensch zu sein hat und wie die Zustände in einer Form vollkommen idealisierter Konstruktion sich zu darzustellen haben, so ausschließlich absolut setzt, dass jede Form moderater, pragmatischer Handlung im Hier und Jetzt angesichts offen zutage tretender Notwendigkeiten quasi von Anfang an zum Scheitern verurteilt ist. Man geht dann so ideologisiert eingestellt vor, dass die Konsequenzen eigentlich eigener Impulse keiner verantwortungsethischen Prüfung mehr zugeführt werden, somit ausschließlich rein gesinnungsethische Motive aufweisen[225].

Im anderen Extrem gab und wird es in Zukunft wohl beizeiten immer wieder mal vorkommen, dass eine eindeutige Präferenz zur Kompensation von bloßen jeweils an den gegenwärtigen Problemlagen bevorzugt wird. Hier verliert sich dabei dann quasi der große Blick aufs Ganze. Verantwortungsethisch wäre diese Orientierung jedoch auch nicht zufriedenstellender erfüllt. Das sich hier von der Rückbindung an bewusste anthropologische Prämissen entkoppelte, nur noch das Möglich technisch-versuchende und weitestgehend besinnungs- bis seelenlose, profane Handeln kann dahingehend kritisiert werden, dass es sich in dieser Reduktion zu wenig an den umfangreicheren Möglichkeiten und Bedarfslagen der Einzelexistenz orientiert. Dies, deshalb, weil es besonders mit der zweifelhaften Idee und Möglichkeit des Aufstellens und Verfolgens von objektiven Grundsätzen als Nachahmung anderer wissenschaftlicher Grundannahmen, die ganze Interaktion dann gerade um die zentralen menschlichen Aspekte entkernt und so im Verfolgen von vermeintlich allgemeingültigen Grundsätzen zu einem sozialtechnologischem ‚Ursache-Wirkungs-Verschlimmbessern' ausartet. Diese kurzen Verweise werden besonders im Kontext von Sozialer Arbeit somit noch deutlich fokussierteres Augenmerk erhalten müssen.

Dass es allerdings vielleicht vorsichtig ausgeführt, auch gelingen kann, mit dem vielleicht sogar legitim präferierten, aber um zusätzliche Alternativen angereicherten und ergänzten Forschungsideals mehr oder wenig gut, die voreilig ausgesparten, aber grundlegend benötigten metatheoretischen Grundlagen zu thematisieren, wenn man es einerseits nicht mit zu großem Methodenzwang vollzieht, andererseits aber nicht nur philosophisch spekulativ beliebig kontrastiert, sondern zentrale Vorteile beider Denkeinstellungen für sich nutzt, die jeweils für sich abgrenzend verwendet, stets problematisch verabsolutiert auftreten würden, soll auch die hier beabsichtigte Form der ‚Meta'-Analyse im ersten Ansatz ihres Versuchs aufzeigen. Denn auch hier muss aufgrund des Umstandes grundlegender denkerischer Komplexitätszunahme recht ähnlich in der Analogie der Wissenschaften verfahren werden. Aber nicht etwa indem beliebig intransparent reduziert wird (auf einen positiven, gegenständlichen oder natürlichen Bereich etwa), sondern im angemessenen Verständnis des Benutzen-Müssens von grundlegend notwendigen Methoden und Techniken für das Denken, Verständlich-Machen und auch in der Umsetzung der Handlungsabsicht wird dies nun auf diverse, zentrale ‚Meta'-Kontexte, Meta'-Aspekte oder Meta'-Bereiche transponiert. Es erfolgt damit zwar zuallererst ein erweiterndes Unternehmen, das auf den ersten Blick gewöhnungsbedürftige Thematiken anpeilt, indem man kühn und relational, ebenfalls etwas spielerisch im Sinne einer gedanklich-experimentellen Haltung den Bezugsrahmen gängiger Wissenschaftsauffassung verschiebt, oder in Abhängigkeit einer metatheoretischen, dies priorisierenden Spezialisierung quasi vor allem die praktische Dimension vernachlässigend vorerst ‚reduzierend erweitert', um

[225] Vgl. Weber, Max: Politik als Beruf (1919), Stuttgart: Reclam Verlag, 1992. Dort heißt es zum Beispiel auf S. 71: „Wenn die Folgen einer aus reiner Gesinnung fließenden Handlung üble sind, so gilt ihm nicht der Handelnde, sondern die Welt dafür verantwortlich, die Dummheit der anderen Menschen oder – der Wille des Gottes, der sie so schuf. Der Verantwortungsethiker dagegen rechnet mit eben jenen durchschnittlichen Defekten der Menschen, – er hat, wie Fichte richtig gesagt hat, gar kein Recht, ihre Güte und Vollkommenheit vorauszusetzen, er fühlt sich nicht in der Lage, die Folgen eigenen Tuns, soweit er sie voraussehen konnte, auf andere abzuwälzen. Er wird sagen: diese Folgen werden meinem Tun zugerechnet. »Verantwortlich« fühlt sich der Gesinnungsethiker nur dafür, dass die Flamme der reinen Gesinnung, die Flamme z.B. des Protestes gegen die Ungerechtigkeit der sozialen Ordnung, nicht erlischt. Sie stets neu anzufachen, ist der Zweck seiner, vom möglichen Erfolg her beurteilt, ganz irrationalen Taten, die nur exemplarischen Wert haben können und sollen".

dadurch zusätzlich außer Acht gelassenen ‚Kontingenzen' Berücksichtigung zukommen zu lassen. Nach diesem Exkurs kann dann überlegt werden, was dies nun für eine Forderung nach Konkretem, Handfestem, Pragmatischem, Praktischem gerade in Bezug auf die stetigen Handlungsabsichten bedeutet. Die Überzeugung einer solchen Vorgehensweise, dass dies wohl mit etwas Vorüberlegung und mit dem stets vorhandenen Bewusstsein begleitet wird, dass damit die anderen Themen ja gar nicht entwertet oder weniger zentral sein müssen, ist für diese Promotion ein recht wesentlicher Gedanke. Und leider wird doch die Möglichkeit dieser zusätzlichen Kontrastierung der gängigen Praxis für den damit ebenso legitimen und gewinnbringenden Erkenntnisgewinn kaum mehr gewagt, metatheoretische Orientierung und Vergewisserung nimmt keinen wesentlichen Stellenwert mehr ein. Denn die generell dafür notwendige Erweiterung, die dann unterschiedlich ausgeformten Auffassungen, Denkungsarten samt ihres dafür erforderlichen perspektiv-verschobenen, und dafür entsprechend modifizierten Methodenspektrums akzeptieren muss, wird für mein Empfinden zu rasch außen vor [sic!] gelassen. Dies wohl hauptsächlich auch aus Bestandsschutz der eigenen Einstellung, obwohl ein solches Vorhaben meiner Meinung nach prinzipiell durchaus im Radius von wissenschaftlicher Durchführbarkeit und Charakteristik beheimatet ist[226], wenn man sich dann einmal in theoretischer und gedanklicher Strenge damit gründlich ernsthaft konfrontiert. Diese Auseinandersetzung geschieht aber in der Regel eben nicht mehr, weil damit Unbestimmtheit, Ängste, eine nicht zu verarbeitende Zunahme von Komplexität, eine zumindest teilweise abweichende als die gewohnte Denkungsart befürchtet werden. Hier nimmt man zudem als Vertreter der Fachschaft fälschlicherweise an, dass diese die für unbestritten sinnvoll bewerteten Errungenschaften wissenschaftlichen Denkens entwerten möchte. Und dies geschieht durch eine grundlegend philosophisch motivierte Infragestellung des praktizierten Unternehmens in seiner Betriebs- und Organisationsstruktur wohl auch in Teilen, weil sich dieses mittlerweile ja nun tatsächlich sozialpsychologisch bedenklich verabsolutiert hat. Dieser Umstand ist jedoch hausgemacht und nicht dann eine zwangsläufige Absicht dieser Kontrastierung, sondern vielmehr die logische Folge, wenn ein außer Acht gelassenes und deshalb nun zu reformierendes und zu entwickelndes Ergänzungsdenken erneut zum Vorschein kommt, und somit auch dafür sorgt, dass sich problematische, unthematisierte, ja unreflektierte Entwicklungsverläufe einer erneuten Kritik unterziehen müssen[227].

In diesem Kontext sei nun bemerkt, dass die Präferenz einer Denkungsart, die in einer bestimmten Form aufgrund empfundener Komplexität und Unbestimmtheit sich in einer ihm entgegengestellten Welt/Realität zurechtzufinden trachtet und hier mit der Wahl der Vergegenständlichung und perspektivischer Reduktion vorgeht, die sie in ihrem Methodenverständnis aber als aspektivisch definiert, nun erneut besonders sozialpsychologisch betrachtet sowohl in Bezug auf das ursprüngliche Motiv der Vorgehensweise, wie auch in Bezug auf die nun ihr deshalb widerfahrende Kritik wohl eine beträchtliche Problematik darstellt. Hier müssen sich die so eingestellten Akteure nun in bestimmten sich gut eingespielten und bewährten Kontexten wesentliche Grundüberzeugungen für einem fundamentalen Diskurs offenlegen, nicht nur methodisch betrachtet, sondern auch philosophisch tiefgründiger, was zunächst für Unsicherheit, Unfrieden und Verständnislosigkeit in den eigenen Reihen sorgt. Denn was soll das ganze nun, wenn es doch bis hierhin gut funktioniert, selbst wenn die metatheoretische Grundlage vielleicht weniger überzeugend methodologisch exakt ausfällt. Fordert man diesen Schritt nachdrücklich, muss man sich erneut verstärkt besonders in Bezug auf die dabei hier maßgebliche Rolle des eigentlichen Akteurs rück-vergewissern, der dies originär vollzieht. Von Husserl wurde dieser Anteil im Denken des Handelnden als leistende Subjektivität bezeichnet und die Annäherung ist wohl herausfordernd, zum Teil mit den üblichen wissenschaftlichen Methoden nur unzureichend zu entbergen, und im Ertrag der Erkenntnis eher negativ bestimmbar und philosophisch bewertet wohl interessanter in der Konsequenz, als dass hier ein wissenschaftlich praktikabler Mehrgewinn erwartet werden könnte. Das meint hier im Prinzip

[226] Das hier in der Promotion angestrebte Vorhaben bleibt ja, wenngleich als eine philosophisch motivierte Annäherung, weitestgehend in bewährten Sprach- und Denkstrukturen, das heißt grundlegend der Basis von Ratio und Logik analog zur Wissenschaft verhaftet, dies ebenfalls durch Hinzunahme dezidierter Auseinandersetzungen mit klar ausweisbaren Quellen zwecks Überprüfung und Güte der Durchführung untermauert.

[227] Hier kann zur Verdeutlichung in Vorwegnahme auf die ‚Meta'-Implikationen II verwiesen werden.

nämlich zunächst, dass sich das Subjekt psychisch besonders aus der methodisch von ihm abgespaltenen Objektivität zurückholen muss[228], was besonders im Kontext gerade erreichter und gewünschter Objektivität zumindest aus wissenschaftlichem Betrachtungsfokus einen Rückschritt in Bezug auf die absolut zu geltende menschliche Erkenntnisfähigkeit bedeutet, die man sich durch Wissenschaft ersehnt. Wiederum aus der Warte von Wissenschaft und ihrer axiomatisch vorgegeben Grundüberzeugungen mag diese Forderung auf Unverständnis stoßen, vor allem auch, weil dies methodisch nicht im Sinne der in ihr immanent sinnvoll aufgestellten wissenschaftlichen Gütekriterien erfolgen kann, sondern von außen herum, um sich und auf sich selbst passiv als metatheoretisches Korrelat ‚erduldet' werden muss. Denn aus sich selbst versucht, sind solche Aussagen und Ergänzungen zum Beispiel mit einem psychologisch-experimentell empirischen Forschungsansatz kaum beweisbar, geschweige denn für diese in sich gekapselte Einstellung ergiebig. Von außen kritisiert hätte eine solche Ummantelung allerdings nichtsdestotrotz eine große Relevanz für die übliche Praxis prinzipieller Unthematisiertheit wesentlicher metatheoretischer Kontexte innerhalb besagter wissenschaftlicher Präferenz.

Schon allein wegen des kritischen Zweifels und der damit verbundenen Mühe wird ein solch praktizierendes ‚Störunternehmen' einen Preis für Beliebtheit sicher nicht erhalten. Schaut man sich in der Geschichte versuchter Revisionen mittels Philosophie und Wissenschaftstheorie nun exemplarisch einige Versuche der Bestimmung an, sieht man zudem, dass gerade die Frage, was esoterisch und exoterisch jeweils Bestand in diversen Denkkollektiven oder Denkeinrichtungen haben darf, zeigen sich häufig ähnliche Reaktionen, die von Palastrevolution bis Tot-Stellen reichen. Dabei rückt vor allem die sozialpsychologische Dimension, als das, was eben auch eine der maßgeblichen subjektiven Leistungen innerhalb der Aufstellung von Denkgeboten/-verboten samt ihrer Dogmatik zu sein scheint, recht schnell ins Augenmerk. Hier wird die eigene Sichtweise paradigmatisch verteidigt, wenn eine andersartige ihr zur Gefahr zu werden droht. Jedes Mittel scheint hierbei erlaubt zu sein. Hier wird dann von der Herrschaftsauffassung (ob denkerisch berechtigt oder nicht) oft auch kurzer Prozess gemacht und Diffamierungen, Gegenpropaganda und unerbittliche Härte sind an der Tagesordnung. Gleichzeitig kann man hier jedoch bisweilen, sehr unangepasste und sonderlich anmutende Einstellungen ausmachen, die an die Grenze von Querdenkertum, Spekulation und Exzentrik reichen. Man fragt sich, ob die Einnahme einer sehr apodiktischen und gegensätzlichen Position mit der oft provozierenden Note versehen werden muss[229].

Schauen wir uns abschließend nur den Gegenwind an, den zum Beispiel Dingler und seine Protophysik[230] (als Prototheorie) gegen andere Auffassungen und Schulbildungen erfahren hat. Dass Dingler dabei mal sonderbar esoterische, mal ausgesprochene antisemitische Tendenzen vertrat, ist zwar durchaus in Bezug auf seine grundlegend wohl fragwürdigen persönlichen Verfehlungen zu verurteilen[231], kann aber nicht gleichzeitig auch zu einer Diskreditierung seiner möglicherweise fachlich legitimen Einwände gegen die Voraussetzungen physikalischer Axiome führen, die er vor allem wegen der Messverfahren, als vom Menschen auf die eigentliche Natur aufgestülpt, kritisierte. Ein meines Erachtens berechtigter Kritikpunkt, der prinzipiell auf unsere Voraussetzungen der Erkennbarkeit und Handhabbarkeit von Welt hinweist und keinen so unsinnigen

---

[228] Meiner Meinung nach eins der interessantesten Forschungsgebiete einer methodisch weniger gezügelten Psychologie, die sich auch experimentell fragen könnte, welche Anteile subjektiver Grundbedingung möglichst exaktes und objektives Denken beinhaltet, und wie diese bewusst und ausweisbar herausgetrennt werden können. Und ob dies ethisch-anthropologisch aus welchen Gründen als sinnvoll beziehungsweise als ein erstrebenswertes Motiv gelten kann.

[229] Recht gut kann man diese Form der Auseinandersetzung in ein vom Hans Peter Duerr herausgegebenen Sammelband nachverfolgen (vgl. Duerr, Hans Peter (Hrsg.): Unter dem Pflaster liegt der Strand, Band 3 - Texte von Feyerabend, Naess, Duerr, Ward, Souchy, Puder, 2. Aufl., Berlin: Karin Kramer Verlag, 1981, S. 80 f. Hier sind lesenswerte und fachlich relevante Artikel zu finden, die jedoch zum Teil bewusst auch in ihrer Form selbst gegen eine standardisierte Form des Verfassens im Kontext von Fachartikeln des ‚akademischen Mainstreams' polemisieren. Herausgegriffen hier zum Beispiel der von Duerr „Können Hexen fliegen?". Duerrs Antwort auf den Briefwechsel mit der Fachzeitschrift „Sociologus": „... als ich Ihre Bemerkungen über ‚Inkommensurabilität', ‚wissenschaftliche Wahrheitskriterien' usw. las, mußte ich zu meiner Betrübnis feststellen, daß Sie anscheinend tatsächlich nicht die Bohne verstanden haben. ... Oder sollte es wahr sein, was der subversive Opernsänger Paul Feyerabend seit Jahr und Tag trällert, daß man nämlich spätestens nach der Promotion für gewöhnlich einen solchen Knick in der Optik hat, daß man nur noch denjenigen versteht, der zufälligerweise dieselbe Fächerkombination studiert hat?"

[230] Vgl. Dingler, Hugo: Grenzen und Ziele der Wissenschaft, München: Verlag von Johann Ambrosius Barth, 1910.

[231] Und hier gelangt man bei der möglichen Beschäftigung mit Dingler tatsächlich aufgrund seiner Biographie und den getätigten Äußerungen/Handlungen rasch zur ständigen, kontroversen und nicht eindeutig zu klärenden Frage, ob Person und Werk zu trennen sei, oder als Einheit betrachtet werden sollte.

Einwand gegen eine sich selbst als vermeintlich objektiv generierende Naturwissenschaft darstellt[232]. Da wird dann häufig und allzu schnell eine soziologisch vielleicht sinnhafte Leitdifferenz Wissenschaftlichkeit/Unwissenschaftlich ins Feld geführt[233], die jedoch nun ohne eigentlichen Nachweis ihrer prinzipiellen Legitimation wirkmächtig normativ instrumentalisiert wird. Man gilt plötzlich unversehens mit nicht mehr für passgenau eingestuften Auffassungen als randständiger Sonderling, der den großen Ablauf aus persönlicher Kränkung, übertriebener Selbstüberschätzung sabotieren möchte. Zum Teil werden rasch persönliche Aspekte und menschliche Verfehlungen instrumentalisiert, diese so wesentlich zentral im Diskurs betont, dass eine Trennung von Person und Werk nicht mehr möglich, auch nicht erwünscht erscheint. Mit dieser angestrebten Verzahnung gelingt es, dass das vielleicht unabhängig, objektiv für sich sein könnende erkenntnisreiche Werk unauflöslich diskreditiert wird[234].

---

[232] Auch ein renommierter Erkenntnistheoretiker wie Kutschera als weiteres Beispiel nimmt diesen Umstand in seiner Veröffentlichung „Die falsche Objektivität" ernsthaft zum Thema, muss jedoch nicht alle Errungenschaften dieser sich so selbstverstehenden Wissenschat zwangsläufig ‚zerstören', sondern zeigt, dass man konstruktiv bleiben kann, selbst wenn er die hier aufgezeigten vornehmlich sozialpsychologischen, aber auch methodischen Webfehler eindrücklich nachweist. Ungleich als andere Kritiker bekam er auf seine Weise hierfür allerdings auch nicht so viel Anfeindungen zu spüren, vielleicht aber auch, weil man sich wohl nicht traute oder es auf seinem gut beherrschten nationalen Feld zu mühselig und zu schwierig war, ihm fachlich akzeptabel entgegenzutreten. Als Vertreter der grundlegend zur allgemein im akademischen Betrieb akzeptierten analytischen Philosophie zugehörig, gehörte er gegebenenfalls zu den ‚Guten', vielleicht ist seine berechtigte Kritik auch gar nicht wahrgenommen wurden, viele Gründe sind hier möglich. So heißt es beispielsweise in Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993 im Vorwort, S. VI: „In den Naturwissenschaften verwirklicht sich also das Ideal einer objektiven Erkenntnis der Realität. Sie sind daher die Realwissenschaften schlechthin. Wegen ihrer Reduzierbarkeit auf die Physik kann man auch diese allein als die umfassende Realwissenschaft ansehen, wie das der Materialismus tut. Dessen Grundthese hat David Lewis in großartiger Simplizität so ausgedrückt: "The world is as physics says it is, and there's no more to say". Der Materialismus ist heute die offizielle Doktrin, die herrschende Weltanschauung. Er ist eine Version des Objektivismus, gegenwärtig sogar seine einzige lebendige Version. Prinzipiell ist der Objektivismus jedoch allgemeiner. Für ihn spielt es grundsätzlich keine Rolle, ob sich alle Realwissenschaften auf die Physik reduzieren lassen. Es ist auch nicht entscheidend, ob die Naturwissenschaften die einzigen Realwissenschaften sind, oder ob man zum Beispiel die Psychologie als eigenständige Grunddisziplin ansehen muß. Entscheidend ist allein die realistische Konzeption der Gesamtwirklichkeit und das Programm einer objektiven Erkenntnis dieser Wirklichkeit. Das Hauptproblem ist dabei das Seelisch-Geistige. Da unsere Erfahrung und unser Denken nicht unabhängig von sich selbst sein können, erscheint eine realistische Auffassung von Erfahrung und Denken von vornherein als verfehlt. Die Annahme, daß wir einen externen, gewissermaßen göttlichen Standpunkt einnehmen könnten, von dem aus wir die Welt- einschließlich unserer selbst – befreit von den Bedingtheiten menschlichen Erfahrens und Denkens so sehen können, wie sie an sich ist, ist die epistemologische Ursünde, deren Resultat nur eine vernunftlose Sicht der Dinge sein-kann. Ich werde versuchen zu zeigen, daß diese Bedenken tatsächlich berechtigt sind, daß also der Objektivismus am notwendig subjektiven Charakter seelisch-geistiger Akte, Zustände und Vorgänge scheitert". Interessant ist beim sorgfältigen Lesen des Vorwortes, dass Kutschera hier bereits eine begriffliche Unterscheidung von Realität und (Gesamt-) Wirklichkeit verwendet, was meines Erachtens durchaus angemessen und sinnig ist und meine einfach gehaltenen Schaubilder in diesem Teil 2 zur Verdeutlichung der unterschiedlichen Weltanschauungen der ‚Neuen' im Vergleich zu den ‚Alten' in ihrer grundlegenden Absicht stützt.

[233] Den moderneren Begriff der Leitdifferenz habe ich mir einmal in Anlehnung an Luhmann auch für den Zweck geliehen, um aufzuzeigen, dass es eben für eine Gesellschaft ‚Sinn' machen kann, zumindest in ihrem aktuellen Zuschnitt, als normatives Konstrukt im Sinne eines Systems, das das Zusammenleben, ideell und reell organisiert, anderen die Überprüfung von Sinn-Übereinkünften durch Sanktionen ganz oder zumindest teilweise zu verwehren. Vgl. zur Herkunft und für das erste Verständnis hinsichtlich der Begriffswahl zum Beispiel Krause, Detlef: Luhmann-Lexikon – Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1999, S. 94 f.

[234] Bei Dingler ist hier sicherlich menschlich sehr vieles an der Grenze des Erträglichen. Anführen kann man hier zum Beispiel für Wissenschaftstheorie/Physik neben Hugo Dingler auch Burkhard Heim, ja selbst den hier oft zitierten Martin Heidegger somit seiner Technikphilosophie in Auseinandersetzung mit bekanntermaßen besonders mit Physik, aber auch aufgrund seiner ebenfalls bekannten Verwicklungen in den Nationalsozialismus. Sie alle sind gute Beispiele dafür, wie bei ihnen exemplarisch zum Teil die Trennung von Person und Gedanken/Werk in der Rezeption aufgehoben wird. Dies kann zum einen aus Redlichkeit geschehen, weil man dies im Werk als untrennbare Motivation eingeflossen wähnt, aber auch weil es mit dieser Handlung relativ einfach ist, sich dann nicht mehr mit den umfangreichen, denkerisch anspruchsvollen Ausführungen theoretischer Natur zu beschäftigen. Ist die Person als solche direkt für unannehmbar oder so sonderlich beurteilt, kann sich jede weitere, auch fachlich mühsam ernsthafte Auseinandersetzung erübrigen. Die Frage darf hier sein, ob dies aus der Warte prinzipiell wissenschaftlicher Neutralität geurteilt, nicht eigentlich unredlich ist. Man kann dies auch gut in der Debatte um die sogenannten Schwarzen Hefte Heideggers nachverfolgen, mit all den (berechtigten oder überstürzt posthum) geforderten Konsequenzen. Vgl. hier https://www.deutschlandfunk.de/heideggers-schwarze-hefte-enttaeuschung-und-entsetzen-ueber-100.html/ (abgerufen am 11.09.2023) und für die zeitgenössische Auseinandersetzung auch innerhalb der Fachphilosophie zum Beispiel Heinz, Marion/ Keller, Sidonie (Hrsg.): Martin Heideggers »Schwarze Hefte« - Eine philosophisch-politische Debatte, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2016. Im Rahmen zugestandener Meinungsäußerung/Weltanschauungsproklamation war meines Erachtens auch der Umstand zu beobachten, dass wissenschaftlich ausgebildete Menschen, welche alternative Erklärungsmuster im Rahmen der Gefahr, Entstehung und des Umgangs mit dem Corona-Virus äußerten, nicht immer inhaltlich-fachlich geäußert diskreditiert wurden, sondern andersartig zum Schweigen gebracht oder gedrängt wurden. Hier ist die Idee einerseits zum Phänomen der Parawissenschaften nahe, wenn man nun

Ein weiteres Beispiel für die sozialpsychologisch erfolgte Bewertung und somit Tragik einer Denkungsart, die prinzipiell eine Berechtigung hat und besonders auch in meinem erweiterten Interesse liegt, ist die Phänomenologie samt ihrer recht radikalen Betonung der Lebenswelt, die dabei jedem Denken, Handeln, Wirken, Walten, Erkennen vorausgestellt gilt. Eigentlich eine recht plausible Metatheorie, ist es auch Husserl mit dem Begriff der Lebenswelt in der Auffassung eines unthematisierten Horizontes unseres Erlebens, aber auch als ‚Boden' und ‚Untergrund' jeglicher aufbauender Erkenntnisleistung[235], wohl am Ende seiner Schaffenszeit passiert, dass seine meines Erachtens berechtigte Skepsis angesichts des sich zur Naturforschung hin orientierenden akademischen Betriebs, nicht mehr in den Zeitgeist passte. Aufgrund eigener vielleicht zu großer wissenschaftlicher Geltungssucht und zu geringer philosophischer Bescheidenheit wurde er von seinen Nachfolgern kritisiert, die ihn teilweise nicht mehr thematisierten, oder nur noch in Teilen für relevant oder haltbar ansahen. Seine Phänomenologie selbst war wissenschaftlich bewertet auch nie wirklich praktizierbar, wenig in der Substanz ertragreich und ließ in Bezug auf die nun sehr exakt ausgerichtete wissenschaftliche Methodik wohl zu wünschen übrig[236]. Dachte Husserl doch aufgrund der lebenslangen Hinwendung zu phänomenologisch geprägter Denkungsart, nun als Endkonsequenz der schlussendlich daraus abzuleitenden Forderung, deshalb konsequent hier eine metatheoretisch axiomatische Grundprämisse oder Fundamentalbedingung vor sich zu haben, und deshalb eine phänomenologische Psychologie als erste Wissenschaft errichten zu müssen, ist dieser Vorschlag als zu übergriffig und enthusiastisch gedeutet worden. Husserl selbst wurde dann in der Folge nur noch so beschnitten, dass seine Aussagen quasi im eigentlichen Gehalt nur noch entkernt und saniert rezipiert wurden. Einzelne Aspekte sind daher heute in Bezug auf ihren ursprünglichen Bedeutungskontext noch als spezialisierter Gehalt als eher funktional relevante Fragmente im akademischen Mainstream der Sozial- und Humanwissenschaften aufzufinden. Man kann zum Beispiel die eigentlich erweiterte und umfassender gedachte Idee Lebenswelt Husserls nur noch in reduzierter Vergegenständlichung und daher mit stark abgewandeltem Bedeutungskontext erkennen. Besonders zu bemerken ist diese Verstümmelung eben auch in der Sozialen Arbeit, hier zum unreflektierten oder inflationär-beliebigen Schlagwort verkümmert und verfremdet, das mittlerweile in nahezu keiner Publikation mehr fehlen darf. Lebenswelt bedeutet nun nur noch das, was unmittelbar damit dem Wortsinn nach als Realität soziologisch analysiert werden kann, zum Beispiel als die ‚Lebenswelt' eines einzelnen Kindes, Klienten, Fall, Gruppe usw., mal als (Sozial-) Raum, ein im Spannungsbogen von Individuum und Gesellschaft jeweils vorhandener Lebens-Bereich, der aus den Fugen geraten ist oder zu geraten droht. Dies als vom Sozialarbeitenden zu ergründenden und miteinzubeziehenden (systemischen) Kontext eines jeweils zu betrachtenden Einzelfalls, wenn man zum Beispiel an die Verwendung bei Thiersch und seiner derivierten Theorie der Lebensweltorientierung denkt. Die eigene, stets horizonthaft vorhandene Lebenswelt des professionellen Akteurs wird allerdings dabei oft nur unzureichend berücksichtigt, möglicherweise aus den bereits hier dargelegten Motiven[237]. Hier kann Kritik angebracht sein, wenn die ursprüngliche metatheoretische, gar metaphysische Dimension entkernt wurden[238] und dieser Schritt zu dieser

versucht mit der Nutzung vorerst sachlich-rational eingeführter Methodik versucht, seine spekulativen Ideen mithilfe diverser Technik oder Experimentalanordnungen ‚an den Mann/Frau zu bringen'. Anderseits erscheint auch eine Logik wie die der sogenannten Cargo-Kult-Wissenschaft hier anwendbar. Wenn man zum Beispiel nur mittels der methodisch-anerkannten Hülle eine Sache ‚wissenschaftlich ummantelt', weil man dadurch andere Ziele oder Erkenntnissehnsüchte verpackt, die marktadäquat aufgrund des vorliegenden ‚menschlichen' Bedürfnisse von der Wissenschaft adaptiert und bedient werden (vgl. hierfür den interessanten Artikel von Leung, Jessica, Cheng, Maurice: Trust in the time of corona: epistemic practice beyond hard evidence, In: Cultural Studies of Science Education 16, https://doi.org/10.1007/s11422-021-10045-9, 2021.

[235] Vgl. Vetter, Helmuth (Hrsg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2004, S. 328.

[236] Schaut man sich heute vielfach kritisierte Konzepte, wie die experimentelle Denkpsychologie usw. in der Bewertung moderner Psychologie an, wird man bemerken, dass Psychologie diese Zuschnitte nahezu an den Rand gedrängt hat, weil sie nicht der erhofften Exaktheit in Bezug auf ihre Durchführbarkeit und Interpretationsfähigkeit vor allem angesichts des Problemkontextes von Komplexität und Unbestimmbarkeit genügen. Vgl. hier zum Beispiel einzelne Kritikpunkte bei Funke, Joachim: Problemlösendes Denken, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2003, S. 81, S. 126 f.

[237] Für die genaue Darlegung und Begründung für die Nutzung der Begriffspaarung Kolonisierung der Lebenswelt bei Habermas siehe vor allem Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns, Band 2 - Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1995, entscheidende Textstellen: 451 f., 455 f., 469-471.

[238] Vgl. erneut das programmatisch genutzte Husserl-Zitat am Anfang dieser Ausarbeitung auf S. II.

Konsequenz mitbeiträgt. Und man kann sich nun abschließend fragen, ist es ausreichend, wenn man Lebenswelt nun ohne diese aufs ‚Meta' hinausreichenden Aspekte und Bereiche rein positiv im Sinne als die ‚Realität' eines Menschen verwendet[239]?

[239] Vgl. zum Beispiel hier Kraus, Björn: Lebenswelt und Lebensweltorientierung - Eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft, In: Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie, 37/2, https://doi.org/10.25656/01:12387, 2006. Es erscheint mittlerweile, um den Bezug zur Sozialen Arbeit zu verdeutlichen, als wäre das ursprüngliche Konzept so entkernt und trivialisiert worden, dass es schlagwortartig durch den Begriff selbst angemessen verstehbar ist. In der Sozialen Arbeit vermischen sich stets nun meines Erachtens der konkrete Sozialraum als objektive Realität mit der Bedarfslage die prekäre oder unzureichende ‚Lebenswelt' von Klienten zu verstehen, die daher nicht anders können, weil sie in irgendeine Problemkumulation eingebunden sind, die sie vom rechten Denken und Problemlösen abhält, was allerdings nicht den professionellen Akteur der Sozialen Arbeit miteinbezieht. Dessen diagnostische Blick und geplanter Hilfeprozess ist lebensweltlich nicht beeinflusst, sondern jederzeit transparent und logisch ausgeführt und begründet. Mit dieser ‚Gabe' kann er demzufolge bewusst oder unbewusst die Lebenswelt des anvertrauten Menschen ‚kolonisieren' ohne hierin irgendein (erkenntnistheoretisch oder anthropologisch-ethisches Problem) auszumachen. Dies ist allerdings eine Auseinandersetzung, die besser an der Stelle der Ausarbeitung passt, in der beabsichtigt wird, konkrete ‚Meta'-Implikationen analytisch auszuweisen, die sodann als Meta-Aspekte in der Konkretion der Sozialen Arbeit erscheinen. Problematisch wird dies dann, wenn sie in der Folge erkenntnistheoretisch bedingt, wie auch aufgrund der Verarbeitung von Komplexität verformt und reduziert werden, und so einen zweifelhaften Stellenwert vor allem im Handeln zwischen Alter und Ego einnehmen.

Teil 3:
Weiterführende ‚Meta'-Analyse mittels Herausstellung zentraler ‚Meta'-Implikationen durch dezidierte Quelleninterpretation und deren zusammenfassende Gewichtung wie Evaluation

Der vorhergehende Teil 2 war bis hierhin der Versuch der allgemeinen Hinwendung zu metatheoretischen Kontexten durch eine idealtypische Gegenüberstellung von Positionen, die ich mit einem Vergleich der ‚Neuen' mit den ‚Alten' samt einer dazwischengeschobenen Kritik versucht habe. Ich wollte mich an dieser Stelle noch nicht durch ein tatsächlich dezidiertes Quellenstudium von möglichen Einzelpositionen leiten lassen, sondern vielmehr sowohl eigene Interpretationen anhand eher geistesgeschichtlich/wissenssoziologisch zusammengefassten Vorstellungen und Sichtweisen darlegen, die ich hier und da nur mit beiläufigen Belegquellen in Bezug auf meine eigene argumentative Vorgehensweise exemplarisch durch Fußnoten verstärkt habe, die unabhängig vom Fließtext als zusätzliche Erläuterung dienen. An dieser Stelle erschien es noch nicht sinnvoll bereits an dezidierte Textstellen, Theorien, Konzepte oder ausführliche Beweisführungen bekannter Denker anzudocken, so allzu schnell beträchtliche Komplexität zu spüren, der man dann nur durch inhaltliche Reduktion Herr werden könnte. Daher vorerst der Verzicht der Konkretisierung mittels einzelner Vergleiche, das Auffahren mannigfaltig möglicher Belege oder der Versuch, nach geeigneten Zitaten in zahllosen möglichen Publikationen zu recherchieren, diese dann zusammenzufassen und so Fragestellungen quasi vergeblich induktiv zu gewinnen. Da ich zunächst von der eigenen Denkbewegung auf Ergebnisse im Sinne der eigenen subjektiven Leistung gelangen wollte, geschah dieser Prozess auch als Ausweis der Eigenbemühung und musste so deshalb an vielen Stellen vage, zum Teil oberflächlich, regelrecht plakativ und voller Behauptungen erfolgen. Was wären hier Alternativen im gängigen Prozedere ‚guter wissenschaftlicher Praxis und Güte' gewesen?

3.1 Methodologische Grundannahmen für den weiteren Vollzug einer ‚Meta'-Analyse

Nun möchte ich jedoch gerne die Annäherung in wissenschaftlich ‚exakterer', das meint in verstärkt nachvollziehbarer und belegbarer, auch in möglichst objektiverer Form mit den üblicherweise dafür notwendig gehaltenen Kriterien aller grundlegenden Widrigkeit zum Trotz, die wohl berechtigterweise am philosophischen Thema wie auch nutzbarem Erkenntnisvermögen liegt, weiterführen. Das erfordert hier also neben besagtem wohl nie aus dem Erkenntnisprozess explizit herauszutrennenden, weil implizit ohnehin hineinspielenden normativ-präskriptiven Überbaus auch die kognitiven-deskriptiven Dimension einer Wissens- wie auch Erkenntnisproduktion zu thematisieren[240]. Mit Hinweis darauf, dass die hier vorgelegte Auseinandersetzung auch im Untertitel davon ausgeht, dass eine ‚Soziale Arbeit zwischen Utopie und Sozialtechnologie' in der Ausübung ihrer Akteure offensichtlich für möglich gehalten wird, ist auch hier am Anfang der Vorbereitung einer Denkentwicklung und Legitimationsabsicht es ebenfalls für einen Akteur generell denkbar, entweder allzu utopisch im Sinne von spekulativ-normativ oder zu technologisch im Sinne des bloßen unkritischen Befolgens gemeinschaftlicher Vorstellungen angeblicher gesicherter positiv-rationaler Erkenntnis innerhalb einer reduzierten Normalwissenschaft[241] zu verfahren. Dieser Problematik samt Lösungsmöglichkeit sollte hier im folgenden Vorgehen Rechnung getragen werden. An diesem Punkt der Untersuchung ist daher nun die Frage in welcher Weise weiter vorgegangen werden kann: bliebe die Untersuchung in der bisherigen Form wie sie den Teil 2 prägte, wäre es wohl zu essayistisch und zu wenig ‚beweisend', man könnte zwar diverse

[240] Siehe etwa für diesen Anspruch der epistemischen Forderung in diesem Vorgehen in Gestalt einer Wissenschaftlichkeit auch die Anwendung dieses Problems für die Erziehungswissenschaft in Bezug auf das hier vorhandene Verhältnis zum Normproblem der Pädagogik, was leicht auf die Soziale Arbeit als Bestandteil dieser Tradition oder zumindest als ähnlich aufzustellende neuere Handlungswissenschaft samt Sozialarbeitswissenschaft (SAW) unabhängig von der disziplintheoretischen Positionierung als Spannungsfeld angesehen werden kann. Vgl. Vgl. Meseth, Wolfgang/ Casale, Rita/ Tervooren, Anja/ Zirfas, Jörg (Hrsg.): Normativität in der Erziehungswissenschaft, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2019 hier vor allem die die Einleitung: Normativität in der Erziehungswissenschaft in diese Aufsatzsammlung, S.1-12.

[241] Vgl. Meseth, Wolfgang/ Casale, Rita/ Tervooren, Anja/ Zirfas, Jörg (Hrsg.): Normativität in der Erziehungswissenschaft, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2019, S. 11, in Anlehnung an die hier als programmatische und arbeitsteiligen Vorschläge und Vorstellungen hinsichtlich einer Erziehungswissenschaft als Normalwissenschaft.

Aspekte einem gewissen Verständnis zuführen, würde aber generell dabei zu wenig wissenschaftlich-analytisch vorgehen. Weil aber gerade eine metatheoretische Untersuchung nicht unbedingt sinnvollerweise auf ‚analytischem Wege' ertragreich ihre Ergebnisse gewinnen kann, wenn sie dabei eigentlich prinzipiell auf Sachverhalte erweitern will und muss, die bereits im ganzen Unterabschnitt 2.1.1.5 als ‚Meta' im Sinne von inmitten, dazwischen, außerdem, hinterher klassifiziert wurden, dabei auf Dimensionen wie Transzendenz, Vorwissen, Umgreifendes, Ganzes, All und so weiter verweisen, muss mit dem Wort oder mit der es bezeichnenden Methode der Analyse eines vermeintlich tatsächlichen Bestands vorsichtig und wenn angestrebt, doch irgendwie anders vorgegangen werden. Häufig wird so eine grundsätzliche Tauglichkeitsprüfung als entscheidender Schritt in der Legitimation einer Methode meines Erachtens nicht gründlich und konsequent genug beschritten. Die Frage, ob man daher eine ‚Meta'-Analyse unmittelbar ohne weitere methodische Evaluierung praktizieren kann, ist somit in dieser Arbeit zentral und erhielt deshalb im Abschnitt 2 demzufolge einen sehr ausreichenden Raum der Auseinandersetzung. Vielleicht ist es demzufolge, um die Worte spielerisch zu nutzen nun etwas allzu vermessen oder gar ‚utopisch' sich mit dem ‚Meta' in wissenschaftlichem Anspruch und Verständnis zu beschäftigen?

Weiter versucht wird es dennoch in diesem Teil 3, auch weil hierbei mögliche Vorbehalte und Erschwernisse transparent dargelegt wurden und weiterhin nur sehr vorsichtig erwogen wird, wie es vielleicht trotz aller Schwierigkeit dennoch funktionieren könnte, auch damit nicht zu unkritisch und unvorsichtig, mit unnützen oder ungeeigneten Methoden technisch irgendwie unzureichend laboriert wird. Ich wollte deshalb angesichts des bestehenden Zweifels nicht gleich von vornherein aus einem unreflektierten Methodenkanon mir die üblichen Methoden eher willkürlich und voraussetzungslos herausfischen, auch wenn in meiner Kritik ja gerade die Wissenschaft, mittlerweile allzu positivistisch, empirisch ausgerichtet, dieses Vorgehen prinzipiell eigentlich zulassen würde. Dies könnte man daher wohl bedenkenlos und weitestgehend ohne große Gefahr vor möglicher und berechtigter Kritik machen, vor allem aus ihren Reihen ist hier mit wenig Widerstand zu rechnen. Der Grund liegt darin begründet, dass man Wissenschaft gerade mittlerweile für gewöhnlich unabhängig einer ausreichend stimmigen Herleitung praktizieren kann, ohne dass dieses Verfahren noch irgendjemand groß aufregen würde. Dies liegt wohl daran, dass diese aktiv selbst, besonders vor allem ihre erkenntnis- beziehungsweise darüber hinaus ihre grundlegendsten metatheoretischen Prämissen selbst methodisch nach außen gedrängt hat. Sie begreift sich selbst als die geschlussfolgerte Reduktion an sich, jede Kritik an diesem Prozess versteht sie fortan auch nicht als eigentlichen Mangel an sich selbst im Sinne einer Verantwortlichkeit für ihren Zuschnitt. Dies, um es nochmal zu betonen, am ehesten eben deshalb, weil sie es für unumstößlich vernünftig hält, sich primär in der Absicht der Orientierung angesichts angenommener Komplexität, als einzige verbleibende Möglichkeit einer Verkürzung ihrer sodann technisch-unlegitimiert vollzogenen Praxis meint bedienen zu müssen, eine Vergewisserung dieses Entschlusses jedoch ausspart, auch für sich selbst unnötig ‚vergessen' hat. Man kann zwar dennoch nachhaken, auf welches wissenschaftliche beziehungsweise nun außerwissenschaftliche Gremium, Organ, Konvention oder auf welche Gruppe von Menschen dieser Entschluss als Überzeugung oder Idee zurückzuführen ist, würde aber zurückgewiesen werden, dass der Zuständigkeitsradius eher einer Philosophie oder einer anders verorteten Instanz zuzuweisen ist, der Politik, vielleicht einer Weltanschauung, die man selbst eben aber nicht ist. Egal also, ob man diese Frage nun eindeutig ergründen kann oder nicht, erfolgt in jedem Fall das, was bei so einer blindgläubigen methodischen Reduktion in der Endkonsequenz zu einer gleichzeitigen ontisch-ontologischen Reduktion führt, vor allem, wenn dieser Schritt eben wie hier meiner Einschätzung nach nicht begründend reflektiert oder gänzlich übergangen wird.

Würde man hier in diesem Thema also zu schnell, zu zeitgeistig kanonisiert und vor allem unkritisch in Bezug auf besagte erkenntnis- beziehungsweise metatheoretischen Vorbedingungen einer Denkpräferenz zur Orientierung und Vergewisserung vorgehen, hätte man an dieser Stelle, zum Beispiel ohne weitere Alternativen zu berücksichtigen, etwa ein Interview mit diversen Experten-Akteuren durchgeführt, vielleicht dabei noch nicht mal mit dem entsprechend hierfür notwendigen theoretischen Vorlauf operiert und dieser Mangel wäre schlimmstenfalls gar nicht aufgefallen, von der Fachwelt gar beanstandet, sondern als ‚normal' für das übliche Vorgehen befunden worden. Ich bewerte nun eine solche Idee für die Fragestellung als fast drollig (und erlebe sie aber im Hochschulalltag und im Fachdiskurs doch häufig; „hmm, welche Methode passt auf das, was ich eigentlich will?"), wenn man sich vorstellte, es wird hier in der Arbeit unmittelbar ohne rechte Begründung nun ein lebendiger, gegenständlich-empirisch adressierbarer Philosoph als vermeintlicher Fachmann, auch

ohne vorherige thematische Vorbereitung einfach so gefragt: „was halten Sie von Metatheorie oder wie gehen Sie mit Komplexität und Unbestimmtheit um?“, nur um verlangte qualitativ bedeutsame ‚Empirie‘ zu erreichen. Eine andere ebenfalls wenig zielführende Idee, von der man sich quantitative Absicherung verspricht, wäre es wohl, wenn man sich umschaut, wie es gewöhnlich am Anfang jeder Erörterung geschieht, wie der aktuelle ‚ganze‘ Forschungsstand sich mit dem Thema auseinandersetzt, um so zweifelhaft eine Legitimation für das eigene Thema vorzuschieben oder festzustellen: „Oh, es gibt kein eigentliches Forschungsdesiderat oder es ist bereits erfüllt!“. Nur welche Literatur, welchen fachweltlichen Diskurs oder Trend wählt man dann aus den verfügbaren Kontingenten überhaupt, woran machte man wiederum eine sicherlich notwendige Begrenzung fest, handelt es sich nur um deutschsprachige Literatur oder westeuropäische von 1990 bis heute oder nur um den Fokus zum Beispiel auf Soziale Arbeit? Und wenn hier schon gearbeitet wurde, was heißt das dann für den einzelnen denkerisch geforderten Menschen, kann er dann selbst die eigene, persönliche Auseinandersetzung einstellen, sich darauf verlassen, dass andere diese Arbeit besser, anders, im Sinne einer Stellvertreterschaft im Rahmen einer Wissensakkumulation erledigen? Ist er in diesem Thema so ausreichend orientiert, können andere für (existenzielle) Vergewisserung sorgen, die man stellvertretend sich überstülpen kann? Es wird doch schnell deutlich, dass hier das droht, was später in Teilen im Unterabschnitt „3.3.5: ‚Meta‘-Implikation V: Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens“ noch umfassender erörtert wird. Und so frage ich mich gerade für das hier zu bearbeitende Thema: was sollte das überhaupt im Kontext des versuchten Problemaufrisses nutzen und was kann und soll dann damit überhaupt ausgesagt werden? Hier kann diese Idee kein unmittelbar akzeptables und allgemein anerkanntes, ja gefordertes Vorgehen sein, wie es aber mit Sicherheit eben in vielen spezialisierten Untersuchungen sein könnte, denn so wäre es nur ein technologisch besinnungsloses Vorgehen.

An dieser Unsicherheit und methodischer Problematik zeigt sich eben die Ebene der hier eingeschlagenen Fragestellung mit der dahingehenden Bewertung von dem, was hier tatsächlich unter Metatheorie in sehr weitem Sinne, Erkenntnistheorie vielleicht in philosophischer Fassung oder eben als reine Wissenschaftslogik bestimmt wird und was im jeweiligen Forschungsparadigma als „Institution zusammen handelnder und miteinander sprechender Menschen“ gefasst wird und „durch die Kommunikation der Forscher hindurch … theoretisch Geltung beanspruchen kann“[242]. An dieser Stelle beginnt bereits die Legitimation von Methodologie und schließt sowohl die hier anvisierte ‚Meta‘-Diskussion des involvierten ‚Drum-Herum‘ ein wie aber auch die innerwissenschaftliche Frage, nach dem generellen Methodendiskurs. Dieser spielt sich offensichtlich in der Regel stets um die Polarität von Verstehen und Erklären ab. Das Verstehen-wollen oder -müssen vielleicht mehr in der als ‚alt‘ kategorisierten Geisteswissenschaft in subjektivem Einbezug des jeweiligen menschlichen Wesens und das Erklären verstärkt innerhalb der ‚neuen‘, normalen, zeitgeistig als überlegen oder besser bewerteten (Natur-) Wissenschaft, welche die einzelnen subjektiven Anteile im Sinne allgemeiner Aussagen vergegenständlichen und so verobjektivieren möchte. Tschamler bemerkt hier durchaus das zentrale Problem der dadurch erschwerten Kommunikation miteinander, wenn er schreibt: „die einzelnen Positionen grenzen sich also derart voneinander ab, welche Probleme sie als der Wissenschaft zugehörig betrachten und welche Problemkreise als außer- oder vorwissenschaftlich angesehen werden. Das kommt bei der Darstellung der verschiedenen Ansätze innerhalb der Wissenschaftstheorie klar zum Ausdruck“[243].

---

[242] Habermas zitiert in Tschamler, Herbert: Wissenschaftstheorie – Eine Einführung für Pädagogen, 1. Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 1978, S. 17. Vgl. für den Absatz darüber hinaus bei Tschamler. Gudjons, Herbert/Traub, Silke: Pädagogisches Grundwissen, 12 Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2016 schreiben auf S. 29 in ähnlicher Argumentation mit der Nähe zum Gegenstand Erziehungswissenschaft/Sozialer Arbeit: „Die Geister scheiden sich nämlich an der viel grundsätzlicheren Frage nach dem Verständnis von Wissenschaft überhaupt, das heißt für unseren Zusammenhang: Was ist eigentlich Erziehungswissenschaft? Was kennzeichnet den Prozess ihrer Theoriebildung? Was ist überhaupt das Ziel dieser Wissenschaft, was ist ihr Selbstverständnis? Welche Reichweite beanspruchen ihre Aussagen? Welche Grundannahmen hat sie eigentlich zum Thema »Wissenschaftlichkeit«? – Kurz, es geht um das grundlegende »Paradigma« (also das Muster, die Grundform) des wissenschaftlichen Denkens und Forschens. Wer über diese Fragen nachdenkt, befindet sich nicht mehr auf der Ebene der Objekttheorien, sondern auf der Ebene der Wissenschaftstheorie, der »Meta-Theorie« (also der »Theorie über die Theorien« der Erziehungswissenschaft)“.

[243] Tschamler, Herbert: Wissenschaftstheorie – Eine Einführung für Pädagogen, 1. Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 1978, S.17. Interessant erscheint hier die versuchte Abmilderung in seiner dritten Auflage (Tschamler, Herbert: Wissenschaftstheorie – Eine Einführung für Pädagogen, 3. Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 1996), wo es nun auf S. 22 nur heißt: „die einzelnen Positionen unterscheiden sich darin, welche Probleme als der Wissenschaft zugehörig betrachtet und welche Problemkreise als außer- oder vorwissenschaftlich angesehen werden“.

Teil 2 sollte daher auch gemäß der methodologisch relevanten Gesamtlogik der hier vorgelegten Arbeit die unterschiedlichen Stufen im Prozess von Erkenntnis zwischen Orientierung und Vergewisserung zusätzlich betonen und mehr verständlich machen, als die hier dargestellten Aussagen im Sinne eines Erklärungswissens aufzubereiten. Deutlich werden sollte damit die Überzeugung, dass es gerade hier nicht gleich zu Anfang einzig um die richtige Auswahl der unmittelbaren Methode gehen kann, sondern um den Weg zur Legitimation dieser, ohne dessen bedingende Voraussetzungen ihre Passgenauigkeit nicht bestimmt und angemessen eingesetzt werden kann.

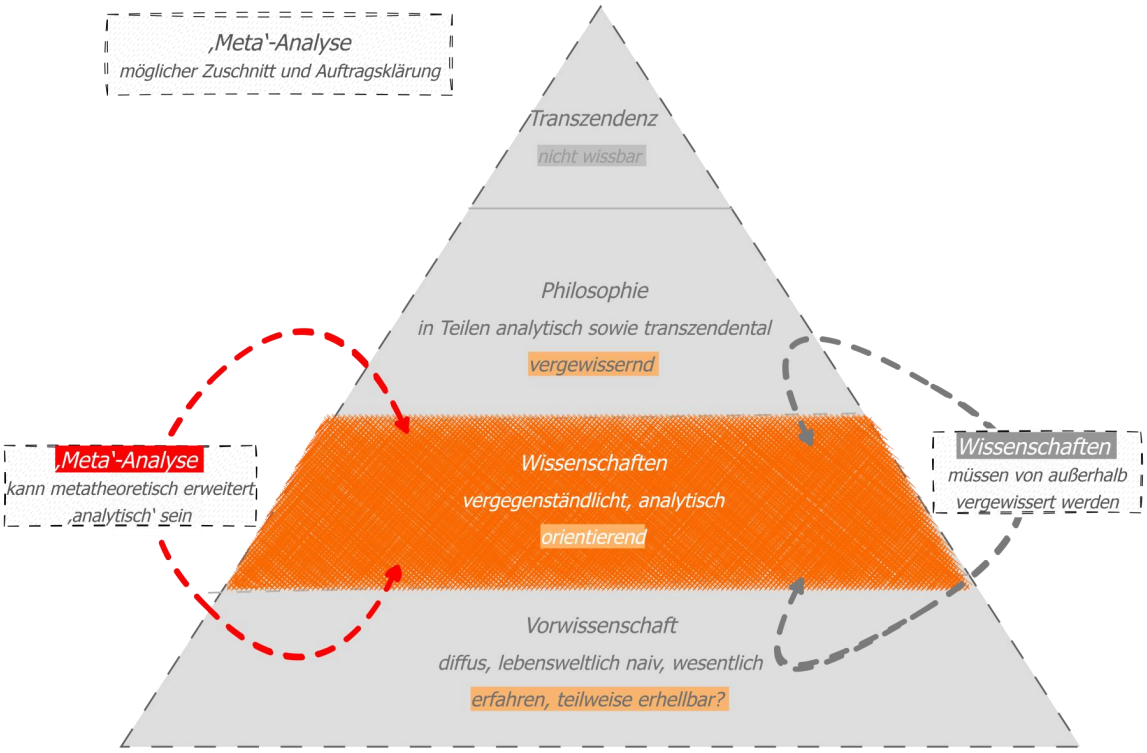


Abbildung 4: Analytischer Teil des Gesamt-Vollzugs der ‚notwendigen' Denkbewegung: jetzt erscheint die in dieser Promotion zu praktizierende ‚Meta'-Analyse möglich (eigene Darstellung)

Unter erneuter Hinzunahme des modifizierten Schaubildes, das bereits in Abschnitt 1.3 genutzt wurde, soll daher transparent werden, warum ich den Fokus auf eine ‚Meta'-Analyse unter Bezugnahme auf die erfolgte erweiterte Vorbereitung im Weiteren methodisch für meine Auseinandersetzung nun für möglich und sinnvoll halte.

Erläuterung im Einbezug des Schaubildes: Ich überlegte nun bezüglich der hier vollzogenen Trennung der Teile 2 und 3, die beide im Titel die ‚Meta'-Analyse führen, vor allem unter Rückbezug auf die Aussagen im Unterabschnitt 2.1.3: „Aussagen zu meinen Einflüssen und ausgewählten Quellen auch in der Bedeutung für Soziale Arbeit", mit welchem Ansatz meine Untersuchung am sinnvollsten fortgesetzt werden könnte. Dies mit dem Wunsch, die von Tschamler erläuterte Problematik einer vorschnell eindeutigen Präferenz eines in dieser Form verabsolutierten Ansatzes von als zulässig festgelegter Wissenschaftstheorie zu umgehen, mit der dann ein Methodendiskurs in der Regel rechthaberisch, ausschließend bis apodiktisch, also nicht konstruktiv zu verlaufen droht.

Wie könnten sich aber sonst noch die scheinbar ausschließenden Ansätze vereinbaren lassen, was ja ebenfalls eine Zielformulierung dieser Ausarbeitung darstellt? Das Bekenntnis, dass diese Arbeit gerade im Beginn von einer Einstellung geprägt ist, die man als phänomenologisch-hermeneutisch bis transzendentalphilosophisch-normativ[244] hinsichtlich ihrer Erkenntnistheorie klassifizieren könnte, ist an vielen Stellen bis hierhin

[244] Von Tschamler verwendete Terminologien neben anderen (vgl. Tschamler, Herbert: Wissenschaftstheorie – Eine Einführung für Pädagogen, 1. Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 1978, dort seine Übersicht auf S. 25). Vgl. Gudjons, Herbert/Traub, Silke: Pädagogisches Grundwissen, 12 Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2016, hier sind es in den Ausführungen ab S. 30-45 nicht unähnlich etwas andere Richtungen, die unterschieden werden: Geisteswissenschaftliche Pädagogik, Kritisch-rationale (empirische) Erziehungswissenschaft, Transzendental-kritische Erziehungswissenschaft, Historisch-materialistische Erziehungswissenschaft, Phänomenologische Pädagogik, Systemtheoretische Pädagogik und Konstruktivismus.

mit Absicht im Sinne eines ‚offenen Visiers' deutlich herausgestellt worden. Aber wie kann man hier nun der empirisch-analytischen wissenschaftstheoretischen Auffassung hinsichtlich ihrer ebenfalls angemessenen möglichen Existenzberechtigung gerecht werden, wenn es um die Hinwendung zu Metatheoretischem geht? Kann man sich ihr eigentlich nur ablehnend entgegenstellen, wenn man bestimmte Schwächen in ihrer rein positivistischen und zweckrationalen Ausrichtung ausmacht, oder gilt es diese nicht vielmehr zu kompensieren, ohne den Ansatz an sich ablehnen zu müssen? Denn gerade in Bezug auf den Problemkontext der Orientierung und Vergewisserung angesichts tatsächlicher oder vermeintlich erlebter Komplexität gibt es nun mal hier auf der einen Seite offensichtlich ein menschlich-sozialpsychologisches Bedürfnis und Motiv für (sinnesbasierte) Empirie und der damit verknüpften Hoffnung, so eingestellt orientierendes Wissen zu erreichen. Und Empirie weist vor allem auch methodisch gesehen, eine gewisse als attraktiv empfundene Handhabung der Leichtigkeit als sie begründenden Vorzug auf, welche die hohe Akzeptanz erklären kann, auch durch die Möglichkeit so eine unkomplizierte, pragmatische Technik sein zu können, die gut erlernbar ist, dadurch schnell und befriedigend innerhalb der aktuellen Ausprägung hier gewünschte Ergebnisse herstellen zu können.

Ebenfalls pragmatisch veranlasst, macht es daher zusätzlich wenig Sinn, ihr ausschließlich polemisch diskreditierend zu begegnen, indem sie augenblicklich in dieser Untersuchung per se als verkürzend sozialtechnologisch ausgeschlossen werden würde. Sondern vielmehr sollte sie dahingehend geprüft werden, ob ihre unbestrittene Begrenzung und in gewisser Weise auch analytisch-zerstörerische Vorgehensweise, die immer mehr Einzelaspekte aus allerdings axiomatisch festgelegten Ausgangsbestandteilen löst, mit denen man zu immer spezialisierten, aber auch gesicherten Aussagen für erstrebte Orientierung kommen kann, nicht produktiv erweitert genutzt werden könnte. Dies kann meines Erachtens gelingen, wenn man ihr zur Schadensbegrenzung nun korrespondierend eine Ummantelung, die sie in ihrer eigentlich destruktiven Wesensmäßigkeit diszipliniert zufügt, sie dennoch in ihrer erklärenden Partikularität weiterhin im Sinne des Verständnisses für diesen Vorgang wertschätzt. Dies mit dem ‚Kunstgriff', indem man ihr fremde, nämlich metatheoretische Kontexte/Aspekte als die ‚Dinge an sich' unterschiebt und zur Bearbeitung durch ihre Vorgehensweise zuführt, die sie sonst rigoros ausschließen oder unthematisiert lassen würde, weil diese in der gewöhnlichen Anwendung als ungewöhnliches ‚Material' außerhalb ihrer methodischen Ausgangsvoraussetzung liegen.

Denn daher heißt die Arbeit auch ganz bewusst Soziale Arbeit zwischen Utopie und Sozialtechnologie oder wenn man so möchte, nun im ebenbürtigen Sinn ihr vorausgestellt von der „Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung", um zu zeigen, dass es nicht um das eine oder andere in der Entscheidung geht, sondern um die Auseinandersetzung der Praxis und Würdigung von beiden. Es kann methodisch-methodologisch also nicht nur um Entweder - Oder, sondern aus vielerlei Erwägungen doch viel mehr um ein Sowohl-als-auch gehen, einerseits angesichts des Zeitgeistes, der anderes offensichtlich nicht zulässt, andererseits aber auch um Problemlagen, wie Unbestimmtheit und Komplexität, denen man sich quasi gegenübergestellt sieht, ernst zu nehmen. Das heißt hier, diese nicht von vornherein als prinzipielle Webfehler einer fehlgeleiteten wissenschaftlichen Weltanschauung und Zielformulierung hinsichtlich erhoffter Erkenntnisabsicht als selbstverschuldet zu brandmarken, anstelle dieser dann ebenfalls ausschließlich philosophisch ganzheitlich rein kontemplativ sich abzugrenzen, sondern hier auch an realistischen Lösungen beziehungsweise Strategien mitzuwirken.

Um nun die bis dato noch allgemein gehaltenen Erörterungen zu flankieren und zudem auch im Kontext der soeben beschriebenen Absicht, entstand die Idee sich mit einer Analyse diesen ungezügelten und eher ungegenständlich zu begreifenden metatheoretischen Voraussetzungen konkreter anzunähern. Hier mussten aber die besonders in 2.1 erläuterten Grundannahmen miteinfließen, die sonst automatisch zu verfahrensimmanenten Problematiken in Hinblick des Versuchs einer ‚Meta'-Analyse das Unternehmen torpediert hätte. Denn die Stufe der Thematisierung muss hier berücksichtigt werden, da sie methodisch gesehen, eigentlich etwas verschoben ist, wie auch Gudjons/Traub erkennen, wenn sie bemerken: „wer über diese Fragen nachdenkt, befindet sich nicht mehr auf der Ebene der Objekttheorien, sondern auf der Ebene der Wissenschaftstheorie, der »Meta-Theorie« (also der »Theorie über die Theorien« der Erziehungswissenschaft)"[245].

[245] Gudjons, Herbert/ Traub, Silke: Pädagogisches Grundwissen, 12 Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2016, S. 30, Hervorhebungen wie im Original.

Der ungewöhnliche Weg in diesem Abschnitt soll nun also sein, eine ungegenständliche Thematik so zu behandeln, als wäre sie prinzipiell methodisch wie eine der Theorien zu verarbeiten, die Gudjons/Traub als die „unterschiedlichen Theorien von den Gegenständen eines Bereiches, die »Objekttheorien«“[246] bezeichnen und sie demnach folgerichtig in eine hierfür probate sachgemäße Analyse einmünden zu lassen. Dies auch mit der Hoffnung, dass sich die Thematik dabei nebenbei greifbarer gestalten lässt, auch weil ihr das ja sowieso durch Sprache, Denken, Wirklichkeit widerfährt, sie damit aktiv aufgrund der Bedingungen menschlichen Erkenntnisvermögens samt dabei unhintergehbar involvierter subjektiver Leistung ohnehin unweigerlich vergegenständlicht wird. Das hier allerdings mit dem Winkelzug, ihr damit gleichzeitig nicht auch ihre eigene Dimension und metatheoretische Reichweite durch die eigentlich reduktive Vorgehensweise zu entreißen.

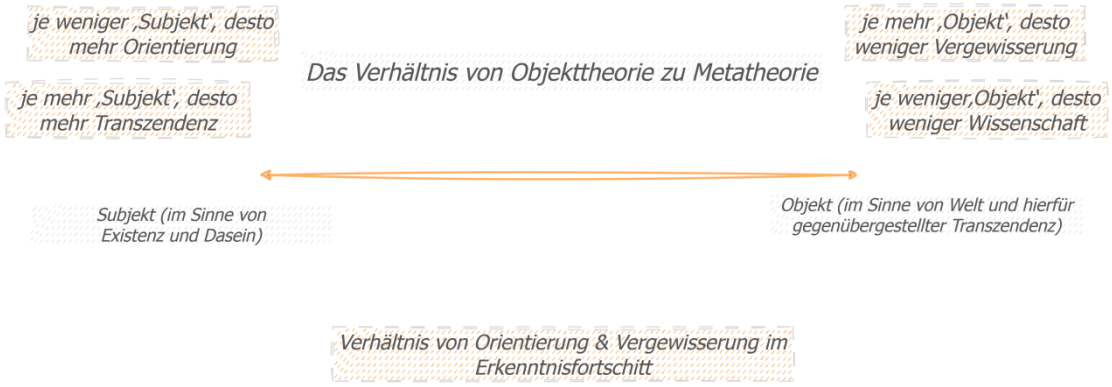


Abbildung 5: Das Verhältnis von Orientierung und Vergewisserung im Erkenntnisfortschritt (eigene Darstellung, frei nach Jaspers)

Der grundlegende Sinn des Verfahrens in Teil 3 soll hier also sein, angemessene Wissenschaftlichkeit dennoch innerhalb einer existenziell gelagerten, somit metatheoretischen Voraussetzung zu gewährleisten. Diese Absicht muss bei aller Schwierigkeit in der Lage sein a) somit seinen Objektbereich als die Beziehung zwischen Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt anzusteuern, b) legitime Methoden als die Wege zur Erfassung von Wirklichkeit zu verwenden, um vor allem c) ein behutsames Resultat als orientierenden und vergewissernden Ordnungszusammenhang zu erreichen, um hier das ‚Meta'-Theoretische einsortieren und vernetzen zu können. Der letzte Punkt ist dabei explizit hervorzuheben, wenn es um den Umgang mit Komplexität und Unbestimmtheit geht, dem mit wissenschaftlicher Orientierung in Flankierung mit philosophischer Vergewisserung beigekommen werden soll[247].

3.2 Die ausgewählten fünf ‚philosophischen Ummantelungen' für die darauffolgende Quelleninterpretation

Ich denke für das weitere Ergründen meiner Fragestellungen, die zwar im Rahmen für notwendiges Verständnis biographisch in erster Linie aus Interesse für Philosophie begründet sind, kann und sollte es nun verstärkt um eine Form der Auseinandersetzung gehen, die sich beginnend von der eignen Sichtweise eines offengelegten normativ-präskriptiven Überbaus in eine kognitiv-deskriptive Dimension bewegen kann, die durch das Vorhergehende angemessen ummantelt, nun selbst in einer Reduktion und Gegenständlichkeit als möglich begründet erscheint.

Dies wird in diesem Teil der Arbeit im Rahmen einer eigentlich als objekttheoretisch-methodisch fortgeführten Form der ‚Meta'-Analyse erreicht, durch Hinzunahme zentraler Gedankengänge in Originalaussagen und deren Interpretation sowie thematischer Zuspitzung von namhaften Denkern, welche sich zur Darstellung der

[246] Gudjons, Herbert/ Traub, Silke: Pädagogisches Grundwissen, 12 Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2016, S. 29, Hervorhebungen wie im Original.

[247] Vgl. hier für den Weg der Argumentation den Abschnitt 1.1.4 Die Konstruktiva von Wissenschaft bei Tschamler, Herbert: Wissenschaftstheorie – Eine Einführung für Pädagogen, 3. Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 1996, S. 22-29, der etwas geordneter ausgeführt ist, als in der hier auch genutzten Erstauflage von 1978.

Fragen rund um ‚das Meta' beziehungsweise ihrer Metatheorie[248] einer vornehmlich philosophisch orientierten Logik bedienen. Diese Hinzunahme kann wohl die mehrfach angedeutete Forderung nach Wissenschaftlichkeit gewährleisten, die Analyse so vielleicht quasi in eine empirische Richtung drücken. Zu diesem Zweck habe ich mich im folgenden Abschnitt der Arbeit für den Ausweis von fünf längeren Original-Zitaten entschieden, die sorgfältig aus der Geschichte der Philosophie ausgewählt wurden, um die zu thematisierende Dimension aufzuzeigen, um die es geht, wenn man versucht, eher auf das Ganze hin zu denken, und es vermeidet, dabei partikular einzelne Sachverhalte in den Fokus zu nehmen. Die Annäherung geschieht hier in den gewählten Textauszügen so verdichtet und gut auch zur Flankierung meines eigenen Vorhabens und stellt meiner Einschätzung nach das verschriftlichte Ergebnis sehr gründlicher und langjähriger denkerischer Beschäftigung dar, die zusätzlich davon zeugen, wie umfangreich und schwer es ist, um eine genaue Beschreibung und ein Verhältnis des Denkers zu dem von mir als ‚Meta' Bezeichneten zu umreißen, ohne sich zu konkret auf bestimmte Aspekte zu begrenzen oder sich gänzlich allzu sehr in einem Sprachgewirr aus zu viel kompilierten Positionen und Darstellungsformen zu verlieren[249].

Diese Textauszüge bilden im Weiteren sozusagen ‚mein Rohdatenmaterial' von dem aus nun eine der heutzutage wissenschaftlich prominent genutzten qualitativen Inhaltsanalyse nicht unähnliche Vorgehensweise konzipiert wird, mit der vorherige Thesen in einer Verbindung mit den ausgewählten Textquellen, diese sodann auf zentrale Aspekte reduziert gewichtet, und anschließend strukturiert werden. Schauen wir uns daher aus Legitimationsabsicht einmal verkürzt die Logik und Vorgehensweise der doch häufig zur Gewährleistung wissenschaftlichen Vorgehens empfohlenen qualitativen Inhaltsanalyse (meist nach Mayring) an und vergleichen diese mit der hier eingeschlagenen Vorgehensweise innerhalb der ‚Meta'-Analyse. Laut Bortz/ Döring wird eine Anleitung zum regelgeleiteten, intersubjektiv nachvollziehbaren Durcharbeiten umfangreichen Textmaterials gewährleistet. Dabei werden in der Regel aus Daten empirischer Provenienz, zumeist verschriftlichte Beobachtungen oder Transkripte geführter Interviews, aber auch anderweitigen Ausgangstexten reduzierte Kurzversionen erstellt. In dieser ‚Meta'-Analyse, die vom Begriff her an die Idee von quantitativen wie qualitativen Meta-Analyse im Rahmen von aktuellen Vorstellungen zulässiger Forschungsmethodik für Human- und Sozialwissenschaften erinnert, aber hier auf etwas ganz Anderes abzielt[250], sind es nun ursprünglich philosophische Gesamtentwürfe, aus denen für diese Untersuchung die wesentlichsten Inhalte herausgezogen wurden. Anschließend folgt der nächste methodische Schritt mittels einer auf dieser Datengrundlage explizierenden Inhaltsanalyse beziehungsweise zusätzlicher Kontextanalyse. Diese sorgt eventuell mit Anreicherung ergänzender Materialien und dezidierter Erörterung für mehr Klarheit und Verständlichkeit. In meiner Untersuchung wurde dies mit einer intensiven erweiterten Auseinandersetzung der ausgewählten Philosophen begonnen, die hier im Anhang im Sinne einer Verfahrensdokumentation beigefügt ist. In einem nächsten, weiteren Schritt werden sodann die Ergebnisse der Aufbereitung unter der jeweilig vorangestellten theoretischen Fragestellung geordnet, gegliedert und bei Bedarf kontinuierlich verfeinert, angepasst, zum Teil korrigiert beziehungsweise revidiert, bis das Material diversen festgelegten Gütekriterien entspricht. Generell wird dazu ein Kategorienschema händisch oder mittels Computer erstellt und so lange technisch bearbeitet/manipuliert

---

[248] Von ‚Metatheorie' kann hier in der eigenen Ausarbeitung nicht wirklich gesprochen werden, das wäre meiner Meinung nach anmaßend. Deshalb hier oft die eher ramponiert-unglückliche Bezeichnung ‚Meta', um in dem hier gewählten Betrachtungsfokus und angesichts der ungegenständlichen Thematik darauf hinzuweisen, dass eine wirkliche ‚-theorie' deshalb kaum aufgestellt werden kann, sondern allerhöchstens von einer ‚Meta'-Analyse die Rede sein darf.

[249] Hier meine ich, dass ich mich ‚nur' auf 5 im Vorfeld ausgewählte Denkentwürfe konzentriere, die hier auch noch auf wesentliche Textpassagen reduziert wurden. Das erinnert ein wenig an die Auswahl im Experteninterview im Rahmen empirischer Sozialforschung. Damit soll es mir gelingen, nun nicht die mannigfaltigen Sekundärquellen durchzuforsten und dann hier einen überkomplexen Forschungsstand hinsichtlich dieser thematischen Eingrenzung aufzubereiten, der sich wie ein Sprachgewirr aus individuellen Einzelansichten lesen würde. Nichtsdestotrotz gibt und gab es darüber hinaus bestimmt Kritiker dieser Denker, die ihnen selbst ein Sprachgewirr unterstellt hätten. Besonders Heideggers Ausdrücke und Wortgebilde wurde ja nicht selten kritisch beäugt oder für wunderlich gehalten.

[250] Vgl. hier den abschließenden Abschnitt 3.4 dieser Arbeit, der im Rahmen einer Evaluation unter anderem die in dieser Arbeit eingeschlagenen Forschungsidee mit der gängigen Praxis abgleicht, besonders „3.4.1.2 Mögliche Kritikpunkte hinsichtlich einer ‚Meta'-Analyse: Auseinandersetzung und Abgleich mit modernen Forschungsansätzen innerhalb der Sozial- und Humanwissenschaften und deren Legitimation".

bis durch eine so erreichte Systematisierung die eigentliche Auswertung erfolgen kann. Hier in der Untersuchung wird dies im Anschluss an den Ausweis und die abgeschlossene Explikation des genutzten Datenmaterials der fünf ‚philosophischen Ummantelungen' im Abschnitt 3.3 begonnen. [251]

Auf die eventuell objektiv festgesetzten Gütekriterien bezogen, deren Herkunft als selten ausreichend legitimiert ausgewiesen, denn mehr axiomatisch fixiert erscheint, soll hier allerdings auch aufgrund dieser Kritik samt Skepsis nur ausweichend geantwortet werden, eben deshalb, weil das Ergebnis ja an dieser Stelle eigentlich nur vorweggenommen werden kann, weil es noch offen ist. Aber was könnte mal angenommen, analog in Bezug auf die Einhaltung ‚guter wissenschaftlicher Praxis' hier in dieser ‚Meta'-Analyse gewährleistet werden[252]? Doch mehr als ursprünglich vermutet. Eine Verfahrensdokumentation wird auch hier eingehalten, argumentative Interpretationsabsicherung meines Erachtens ebenfalls, Regelgeleitetheit könnte je nach Bewertung erfüllt sein oder nicht. Nähe zum Gegenstand besitzen die ausgewählten Philosophen alle, kommunikative Validierung ist hier nicht mehr möglich, da alle Philosophen im Sinne der Wahl Experten zu sein, bereits verstorben sind. Selbst die Triangulation erscheint mir in der Auswahl der Ummantelungen in einem gewissen Sinne implizit gelungen zu sein. Es soll hier aber nicht weiter detailreich überlegt werden, ob die hier versuchte Analyse nun eventuellen eher modernen übereingekommenen Reinheitsgeboten genügt. Man bemerkt allerdings schon an dieser Stelle eine gewisse Bandbreite möglicher Einstellungen im grundsätzlichen Diskurs, wann etwas exakt, falsch, problematisch oder liederlich im Verfahren eingestuft werden kann. Und selbstverständlich bedeutet zudem bereits eine Auswahl an sich aus einer Vielzahl der Daten mittels Quellen von denkerischen Entwürfen, dass nur wenige Vertreter unter vielen möglichen berücksichtigt wurden, was vor allem an der normativ-präskriptiven respektive auch deduktiven Ausgangsvoraussetzung, möglicherweise zusätzlich an der humanwissenschaftlichen Charakteristik der Thematik liegt, die es mit sich führt, dass diese wohl auch deswegen alle aus einer ähnlichen philosophischen Denktradition entstammen. Ein weiterer Umstand ist wie bereits in meiner Biographie ausgeführt schon allein darin zu suchen, dass ich sie kenne, und vielleicht zwangsläufig entdeckte, weil mich ähnliche Fragestellungen im Leben beschäftigten und mich hierbei besagte Art ihrer Herangehensweise eben sehr beeindruckte und langfristig beeinflusste[253]. Darüber hinaus sind nahezu alle der Vertreter der Auswahl sowohl mit einer wissenschaftlichen Denkweise wie auch mit der philosophischen vertraut, was dem zu bearbeitenden Thema sehr zuträglich ist. Hier sind einige auch hin- und her geschüttelt, in der Festlegung, was ihr eigentliches Denken im wirklichen Kern ausmacht, das meint, ob es wissenschaftlich oder eher philosophisch charakterisiert ist, oder beides gleichzeitig sein kann, beziehungsweise auch ob dies generell einen Unterschied macht. Mayer war praktischer Arzt und als Mensch wohl philosophisch interessiert. Bei Jaspers dringt die Achtung von redlicher Wissenschaft immer durch und wird als Korrelat für unerlässlich gehalten, im Erstberuf war er Wissenschaftler (Psychiater, dann Psychologe), der in seiner biographisch verursachten besonderen Denkeinstellung zeitlebens zur Philosophie tendierte und nachher wohl eher zufällig einen philosophischen Lehrstuhl vertrat. Husserl ist als Phänomenologe mal wissenschaftlich orientierter Psychologe, dann Philosoph in der Endkonsequenz seiner Idee einer phänomenologischen Psychologie/Philosophie als eine ‚prima philosophia' im Sinne einer Grundwissenschaft für alles darauf Aufbauende beseelt. Heidegger darf vor allem durch sein begleitendes Studium der Mathematik und Naturwissenschaft als hier kenntnisreich bezeichnet werden. Kant halte ich grundsätzlich für einen Denker, der sich der Wissenschaftlichkeit in seinem Vorgehen bestimmt offen bekennt, Philosophie aber explizit in ihrer hier

---

[251] Vgl. für den Vergleich meines Vorgehens mit dem der qualitativen Inhaltsanalyse für die gesamte Argumentation Bortz, Jürgen/ Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 5. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2013, S. 599 ff.

[252] Vgl. Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse - Grundlagen und Techniken, 13. Aufl., Weinheim und München: Beltz Verlag, 2022, Kapitel 6: Gütekriterien der Inhaltsanalyse, S. 118-124, hier besonders für die wesentlichen hier angedeuteten Gütekriterien, S. 120: „Wegen der Kritik an den »klassischen« Gütekriterien werden heute für qualitative Forschung eigene Gütekriterien diskutiert (Flick 1987; Mayring 2002, Kap.5). Solche Kriterien sind zum Beispiel Verfahrensdokumentation, argumentative Interpretationsabsicherung, Nähe zum Gegenstand, Regelgeleitetheit, kommunikative Validierung und Triangulation".

[253] Das heißt konkret, fast alle stammen aus dem Bereich der deutschen Existenzphilosophie beziehungsweise aus der Inspirationsquelle, die häufig zur Schärfung, Abgrenzung, Positionierung diente, also besonders aus dem Deutschen Idealismus. Maßgeblich ist somit die generelle Auseinandersetzung mit den Vorstellungen ihrer Vorgänger, deren akademischen Lehrstühle sie dann einnahmen. Hier ist es die Phänomenologie Husserls beziehungsweise der Neukantianismus der südwestdeutschen Provenienz durch Windelband/Rickert, als Positionen, an denen sich fast alle Nachfolger, die man der Existenzphilosophie gemeinhin zuordnet (vor allem die hier stark genutzten Jaspers und Heidegger) abgearbeitet haben.

erkenntniskritischen Variante ebenfalls in seinem Verständnis von Wissenschaft dieser als zugehörig gezählt hätte.

3.2.1 Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer[254]

„Denken hat entweder die Funktion des wissenschaftlichen Erkennens. Es führt zu Ergebnissen. Seine Wahrheit steht unter dem Aspekt der Richtigkeit. – Oder: das Denken ist Philosophieren. Dann muss es zwischen Wissen und Nichtwissen entscheiden. Das Nichtwissen aber ist, wie wir sahen, im Denken auch Glauben. Darum geht es bei der Entscheidung zwischen Wissen und Glauben. Diese Entscheidung aber hat hier einen anderen Sinn als wenn wir in der Religion Glaube und Wissen einander entgegen stellen. Im Nichtwissen ist Glaube nur, insofern er transcendiert. Die Frage nach dem Glauben in der Philosophie stellen wir zwar auch an das ontologische Denken. Dieses jedoch fragt so nicht. Denn es stellt das Wissen über den Glauben. Nur das Nichtwissen befragt das ontologische Denken nach den Resten eines in ihm verborgenen Glaubens.

Ist Philosophie sich selber als Wissen, so will sie Wahrheit als Richtigkeit. Sie erwartet vom logischen Gang ihres methodischen Denkens ein Resultat: Die Wahrheit ist zu wissen. Sie ist allgemein. Sie ist objektiv erweislich. Sie liegt wie Fichte meinte, „sonnenklar" zutage. – Ist das Philosophieren aber Nichtwissen, so will es nur der Träger, nur ein Vehikel des Wahren sein. Nichtwissen will Wahrheit im Denken, nicht die Wahrheit durch das Denken.

Wissen ist, methodisch ergriffen, Wissenschaft. Es ist das Wissen, das auf systematische Weise sich zur Forschung gestaltet. Seine Methoden gliedern sich in die Bereiche des Erklärens und Verstehens. Es hat als Maßstab zunächst den bloßen Intellekt. Dies gilt aber nur insoweit die Forschung sich als Vollstreckerin des Verstandes fühlt. Auf dieser Ebene gilt: alles ist prinzipiell erkennbar. Doch ist so gesehen die Forschung nicht kritisch. Echte Wissenschaft weiß sich von der Unerkennbarkeit der Idee, vom Nichtwissen als dem vernünftigen – wenn auch alogischen – Denken umfasst. Diese kritische Wissenschaft läßt in der Forschung die prinzipiellen Grenzen des Erkennens zu. Da sie selber dem Nichtwissen verpflichtet ist, so ist zwischen dieser kritischen Wissenschaft und dem philosophierenden Nichtwissen keinerlei Kluft. Diejenige wissenschaftliche Haltung aber, welche nicht zum vollen kritischen Bewußtsein gelangt, sieht mit verständnisloser Fremdheit auf solche Haltung. Die philosophisch undisziplinierte forschende Wissenschaft verschließt sich jeder Weise der Philosophie. Sie kann nur negativ feststellen, daß die Philosophie nicht vermag, was die Wissenschaft leistet oder zu leisten sich zutraut. Sie sieht nicht positiv ein, daß die Philosophie als Nichtwissen das, was sie nicht kann, auch in der Wurzel gar nicht will; daß ihr Ziel gar nicht Erkennen ist, sondern im Transcendieren liegt.

---

[254] Vgl. hier auch im Anhang A 1 Auseinandersetzung I: Ernst Mayer. Ernst Mayer (1883–1952) war in erster Linie Arzt und stand nur nebenbei der Philosophie nicht in einer Berufsausübung nahe. Er war der Schwager von Karl Jaspers und ihm denkerisch verbunden (vgl. Jaspers, Karl: Philosophische Autobiographie (1957), In: Schilpp, Paul Arthur (Hrsg.): Karl Jaspers, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 1957, das Kapitel Ernst Mayer, S. 29-34). Weiterführende Literatur zu Mayer ist kaum zu erhalten. Es gibt besagtes Hauptwerk „Dialektik des Nichtwissens", aus dem das zum Einstieg genutzte Zitat entnommen ist, das posthum erschienene Werk „Kritik des Nihilismus" und dann nur noch vereinzelte Anmerkungen über Mayer bei Jaspers. Im Deutschen Literaturarchiv Marbach gibt es zudem Briefwechsel aus Jaspers' Nachlass mit Ernst Mayer, deren Veröffentlichung unter der Abkürzung „KJG III/3 Briefwechsel mit Ernst Mayer" für die Karl Jaspers Gesamtausgabe geplant sind. Auf der Webseite zur KJG heißt es zudem: „Die Mitarbeit des Schwagers und Freundes Ernst Mayer insbesondere beim Entstehen der dreibändigen Philosophie in den zwanziger Jahren aber auch darüber hinaus mit Unterbrechung während der Zeit des Nationalsozialismus im holländischen Exil bis zum Tod Mayers 1953 lässt sich im Nachlass über zahlreiche Briefe und Manuskripte nachverfolgen. Blätter, von dem einen verfasst, wurden von dem anderen annotiert und dann wieder gegengelesen. Die Zusammenarbeit, die von Jaspers in seiner Philosophischen Autobiographie in besonderer Weise gewürdigt wurde und, nach einigen Jahren der nicht ganz so deutlich sichtbaren Vorbereitung, in den letzten drei Jahren vor dem Erscheinen der Philosophie zu einem permanenten Austausch von Manuskriptsendungen zwischen Heidelberg und Berlin führte, regte den Freund auch zur Abfassung eigener Abhandlungen zu einzelnen zentralen Fragen der Philosophie an. Insbesondere aus dem Themenkreis des zweiten Bands, der Existenzerhellung, lieferte er Jaspers nicht selten Formulierungen und Gedankengänge, die dieser sich in Teilen durchaus anzueignen vermochte. Die Enge der Zusammenarbeit, wie sie aus dem Nachlass ersichtlich wird, lässt die Philosophie gewissermaßen als ein Werk mit zwei, wenn nicht gar drei Urhebern erscheinen. Gertrud Jaspers, von Karl Jaspers öfters als unverzichtbare Partnerin bei der Entstehung seiner Werke hervorgehoben, hat ebenfalls Spuren im Manuskriptnachlass hinterlassen: Zahlreiche Blätter mit Anmerkungen, Rückfragen, Kritik und nicht zuletzt auch eigenen Formulierungen. Ernst Mayer wiederum hielt seine Dankbarkeit für das gemeinsame Philosophieren auch in brieflicher Form fest. Dass Jaspers umgekehrt auch die philosophischen Arbeiten des Freundes begleitete, ist im Nachlass Jaspers' etwa durch einige gestrichene Kapitel aus Mayers Werk Die Kritik des Nihilismus, das erst posthum 1958 erscheinen konnte, sowie an der sogenannten Rest-Kritik Mayers an Jaspers' Monographie über Nietzsche (1936) belegt" (https://jaspers-stiftung.ch/de/die-karl-jaspers-stiftung-1/nachlassarbeit-im-dla-marbach, abgerufen am 11.09.2023).

Beide also, die forschende Wissenschaft wie die Ontologie bleiben dem Nichtwissen gegenüber verständnislos. Die Ontologie hebt sich ihrerseits vom Wissen nicht ab. Sie ist sich als spekulative Philosophie sogar absolute Wissenschaft. Sie kann daher ebensowenig wie die Forschung fassen, daß sich das Philosophieren in systematischer Form und planmäßig dem Wissen entzieht, daß Philosophie positiv sein kann ohne alle Objektivität von Wissen und Glaube. Nur das Nichtwissen hat das helle Bewußtsein, etwas ursprünglich Anderes zu sein als die Wissenschaft es ist. Es hebt sich gleicherweise von jeder Objektivität des Wissens und des Glaubens ab. Es ergreift Wahrheit, die auch ohne Objektivität sie selbst sein kann.

In beiden Fällen ist also n i c h t das Wissen als solches gewesen, das gegen das Nichtwissen steht. Die unkritische Forschung urteilte über das Nichtwissen außerhalb ihrer selbst. Die Ontologie aber täuscht sich über ihr eigenes Wissen. – Wissen und Nichtwissen sind nicht Gegensätze schlechthin. Sie stehen vielmehr in dialektischer Spannung. Nichtwissen regiert das Wissen nicht an sich, sondern ist selbst nur, weil Wissen ist. Es kann sich also nicht als Negation des Wissens auffassen. Es spricht dem Wissen nichts von seinem Wesen ab. Das Sein des Nichtwissens ist des Wissens Grenze. Das Wissen ist nur, insofern a u c h Nichtwissen ist. Der aus dem Nichtwissen Philosophierende kann nicht nur auch ein Wissenschaftler sein. Er muß es vielmehr sein. Denn nur so wird er der Grenzen des Erkennens wahr.

Dagegen besteht zwischen echter Wissenschaft und spekulativer Ontologie ein unüberbrückbarer Gegensatz. Denn diese trachtet als Lehre vom Sein und als absolute Wissenschaft, sich selber an die Stelle der Forschung zu setzen. Was für Ontologie Resultat ist, ist es noch nicht für die exakte Wissenschaft. Diese will messen. Oder sie will sich auf Fakta und Dokumente stützen. – Es besteht also die Lage, daß zwischen kritischer Wissenschaft und philosophierendem Nichtwissen keinerlei Antagonismus besteht, wohl aber zwischen Ontologie und exakter Forschung. Dagegen besteht in der Wissenschaft selber der Konflikt zwischen einer Forschung mit und ohne kritisches Methodenbewußtsein."[255]

3.2.2 Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers[256]

„Nenne ich Welt den Inbegriff alles dessen, was mir durch Orientierung des Erkennens als ein zwingend für jedermann wißbarer Inhalt zugänglich werden kann, so ist die Frage, ob alles Sein mit dem Weltsein erschöpft sei, und das erkennende Denken mit der Weltorientierung aufhöre. Was in mythischer Ausdrucksweise Seele und Gott heißt, in philosophischer Sprache Existenz und Transzendenz, ist nicht Welt. Sie sind nicht in selben Sinne wie die Dinge der Welt als Wißbarkeiten, aber sie könnten auf andere Weise sein. Sie wären, obgleich nicht gewußt, nicht nichts und würden, wenn nicht erkannt, so doch gedacht.

Hier erfolgt die philosophische Grundentscheidung auf die Frage: *was gibt es dem gesamten Weltsein gegenüber?*

Das Sein, das – in der Erscheinung des Daseins – *nicht ist*, sondern *sein kann und sein soll* und darum zeitlich entscheidet, ob es ewig ist. Dieses Sein bin ich Selbst als *Existenz*. Sie bin ich, sofern ich mir selbst nicht zum Objekt werde." [257]

„Der Durchbruch durch das Weltdasein wird in der Existenzerhellung vergewissert. … Ist Existenz wirklich vollzogenes Durchbrechen des Weltdaseins, so ist Existenzerhellung die *denkende Vergewisserung* dieses Durchbruchs. Der Durchbruch erfolgt aus möglicher Existenz hin zu deren Verwirklichung, ohne die Grenze der Möglichkeit verlassen zu können. Diese Wirklichkeit im Tun selbst, obgleich sie nicht objektiv erweisbar

---

[255] Mayer, Ernst: Dialektik des Nichtwissens, Basel: Verlag Für Recht Und Gesellschaft, 1950, S. 45-47, Hervorhebungen wie im Original.

[256] Vgl. hier auch im Anhang A 2 Auseinandersetzung II: Karl Jaspers. Karl Jaspers (1883-1969) studierte zunächst Medizin, war als Psychiater tätig und wurde über einige Umwege auf einen Lehrstuhl für Psychologie, später dann für Philosophie berufen (vgl. Jaspers, Karl: Philosophische Autobiographie (1957), In: Schilpp, Paul Arthur (Hrsg.): Karl Jaspers, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 1957, S. 2 f. Vgl. hier zudem Saner, Hans: Karl Jaspers in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1970. Zusätzlich empfohlene Literatur zur recht gestrafften thematischen Vertiefung die Kurzvorträge in Jaspers, Karl: Vernunft und Existenz (1935), München: Piper Verlag, 1973. Zur generellen Logik bei Jaspers und dessen Verfahrensbestrebung (hiervon bin ich selber stark in dieser Promotion beeinflusst): Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958 sowie Jaspers, Karl: Nachlass zur Philosophischen Logik (1958), (herausgegeben von Saner, Hans/ Hänggi, Marc), München: Piper Verlag, 1991 (hier sind vor allem interessant die Fragmente seiner beabsichtigten, aber nie vollendeten Kategorien-, Methoden- und Wissenschaftslehre).

[257] Jaspers, Karl: Philosophie II; Existenzerhellung (1932), Berlin: Springer Verlag, 1956, S. 1, Hervorhebungen wie im Original.

ist, ist der Existenz die eigentliche. Die philosophische Erhellung wird jeden Gedanken suchen, der von irgendeiner Seite her auf diesen Durchbruch trifft …“[258]

„Sacherkenntnis kann ihre eigene Grenze begreifen: daß sie selbst und ihr Inhalt nicht das Sein schlechthin ist, sondern nur dasjenige Sein, das im Bewußtsein sich auf ein Sein als objektiven Bestand richtet. Dieses Sein war das Weltsein.

Philosophische Weltorientierung zeigte, daß die Welt in sich keinen Grund hat; denn sie erwies sich als nicht schließbar; es wurde unmöglich, die Welt als ein aus sich und in sich bestehendes selbstgenügsames Ganzes zu erkennen. Mit dem Bewußtsein dieser Grenzen begann der Durchbruch zur möglichen Existenz und das Philosophieren. Jetzt war ich denkend betroffen von einem Gegensatz, den ich erkennend nicht begreife, aber als mögliche Existenz ergreife: von dem Gegensatz des Seins als Bestand und des Seins, das ich als Freiheit selbst bin. In diesem Gegensatz war die Seite des Bestandes jeweils gegenständlich, klar und allgemeingültig. Die Seite der Freiheit aber blieb ungegenständlich, unbestimmt; ohne Anspruch auf eine unbedingte Geltung. *In der Existenzerhellung* wurde Freiheit in einem spezifischen Denken zur Mitteilbarkeit im erweckenden Appell gebracht. Zu ihr führte die *Unbefriedigung am bloßen Weltdasein* im nur Allgemeinen. Aber auch in ihr konnte *keine endgültige Befriedigung* erreicht werden.“[259]

„Will ich wissen, was das Sein ist, so zeigt sich also, je unerbittlicher ich weiterfrage und je weniger ich mich durch irgendein konstruktives Bild des Seins täuschen lasse, desto entschiedener *die Zerrissenheit* des Seins für mich. Nirgends habe ich *das* Sein, sondern immer nur *ein* Sein. *Das* Sein reduziert sich auf die leere Bestimmung der Aussage in der Kopula „ist“ als unbestimmbar vieldeutige Funktion der Mitteilung; aber es wird auf keine haltbare Weise zum *Begriff*, der alles Sein in dem ihm Gemeinsamen umfaßte, nicht das Ganze eines Innern, das alle Seinsweisen als seine Äußerungen hätte, noch weniger als ein *spezifisches Sein*, das die Auszeichnung besäße, Ursprung von Allem zu werden. Will ich das Sein als Sein fassen, scheitere ich. … Die Zerrissenheit des Seins schlechthin zum Bewußtsein zu bringen, ist Handlung der Freiheit.“[260]

„Stehe ich vor diesem Sein als Transzendenz, so suche ich den letzten Grund auf eine einzigartige Weise. Er scheint sich zu öffnen; doch wird er sichtbar, so zergeht er; will ich ihn fassen, so greife ich nichts. Will ich an die Quelle des Seins dringen, so falle ich hindurch in das Bodenlose. Niemals gewinne ich, was ist, als einen Wissensinhalt. Doch diese Abgründigkeit leer für den Verstand, vermag sich für Existenz zu füllen. …. Die Weisen dieses Seinssuchen aus möglicher Existenz sind *Wege* zur Transzendenz. Ihre *Erhellung* ist die philosophische *Metaphysik*.“[261]

3.2.3 Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger[262]

„Unser Denken, besser gesagt, unser Rechnen und Verrechnen nach der Regel des zu vermeidenden Widerspruchs steht hier schon auf dem Sprung, um die Bemerkung anzubringen, daß eine Geschichte, die ist, in der es aber mit dem Sein selbst nichts ist, uns das schlechthin Widersinnige zumutet. Aber vielleicht kümmert sich das Sein selbst nicht um die Widersprüche unseres Denkens. Müßte das Sein selbst von Gnaden der Widerspruchslosigkeit des menschlichen Denkens sein, was es ist, dann bliebe es sich in seinem eigenen Wesen

---

[258] Jaspers, Karl: Philosophie II; Existenzerhellung (1932), Berlin: Springer Verlag, 1956, S. 8, Hervorhebungen wie im Original.

[259] Jaspers, Karl: Philosophie III; Metaphysik (1932), Berlin: Springer Verlag, 1956, S. 3 f., Hervorhebungen wie im Original.

[260] Jaspers, Karl: Philosophie III; Metaphysik (1932), Berlin: Springer Verlag, 1956, S. 2, Hervorhebungen wie im Original.

[261] Jaspers, Karl: Philosophie III; Metaphysik (1932), Berlin: Springer Verlag, 1956, S. 3, Hervorhebungen wie im Original.

[262] Vgl. hier auch im Anhang A 3 Auseinandersetzung III: Martin Heidegger. Martin Heidegger (1889-1976) ist in meinem Bespielen derjenige, der neben Kant vielleicht als der „reinste" Philosoph gewertet werden kann, da er gleich zu Anfang Theologie und Philosophie studierte, sich aber im Laufe des Studiums auch mit Mathematik, Naturwissenschaft und Geschichte beschäftigte, später dann als Nachfolger des philosophischen Lehrstuhls Husserls, ausschließlich als Philosoph wirkte (vgl. etwa Biemel, Walter: Martin Heidegger in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1973, S. 21 f.) Bei weiterer empfohlener Literatur zur thematischen Vertiefung zu Heidegger ist es wohl so wie Biemel schreibt, wenn er in der oben erwähnten Quelle zu Heideggers Biographie mit einem Zitat die Aussage von Hannah Arendt bemerkt (S. 16): „Jede von Heideggers Schriften liest sich, trotz der gelegentlichen Bezugnahme auf bereits Veröffentlichtes, als finge er von Anfang an und übernähme nur jeweils die von ihm geprägte Sprache, das Terminologische also, wobei aber die Begriffe nur ‹Wegemarken› sind, an denen sich ein neuer Gedankengang orientiert“. Vielleicht reicht an dieser Stelle zur Verdeutlichung deshalb hier alleinig die Lektüre des gesamten Aufsatzes „Die Seinsgeschichtliche Bestimmung des Nihilismus (1946)“, aus dem hier zentrale Textpassagen entnommen wurden.

versagt. Die Absurdität ist ohnmächtig gegen das Sein selbst und damit auch gegen das, was mit ihm geschieht in dem Geschick: daß es innerhalb der Metaphysik mit dem Sein als solchem nichts ist."[263]

„In der Frage: »Was ist das Seiende?« wird nach dem Seienden als solchem gefragt. Das Seiende als das Seiende ist solches dank dem Sein. In der Frage: »Was ist das Seiende als solches?«, wird an das Sein gedacht, und zwar an das Sein des Seienden, d. h. an das, was das Seiende ist. Was es ist, nämlich das Seiende, darauf antwortet das Was-sein, **τό τί έστιν**. Die Washeit des Seienden bestimmt Platon als die **ίδέα**. (Vgl. »Platons Lehre von der Wahrheit«.) Die Washeit des Seienden, die essentia des ens, nennt man auch »das Wesen«. Aber das ist keine zufällige und harmlose Benennung. Darin verbirgt sich vielmehr, daß das Sein des Seienden, d.h. die Weise, wie es west, aus der Washeit gedacht wird. »Wesen« in der Bedeutung von essentia (Washeit) ist bereits die metaphysische, nach dem Was des Seienden als solchen fragende Auslegung des »Wesens«. Und zwar wird »das Wesen« hier stets gedacht als das Wesen des Seienden. Das Sein des Seienden ist erfragt vom Seienden her als das, was auf das Seiende zu gedacht wird. Gedacht als was? Als das **γένος** und das **κοινόν**, als dasjenige, von woher jedes Seiende in seinem So-und-So-sein das gemeinsame Was empfängt.

Indem aber das Seiende als solches befragt wird, ist es auch schon in der Hinsicht erfahren, daß es überhaupt ist. Darum erwacht aus der Frage, was das Seiende als solches sei, zugleich die andere: welches unter allem Seienden als Seiendem dem am meisten entspreche, was als das Was des Seienden bestimmt ist. Das Seiende, das der Washeit, der essentia des Seienden als solchen entspricht, ist das wahrhaft Existierende. In der Frage: »Was ist das Seiende?« wird dieses zugleich hinsichtlich der essentia und hinsichtlich der existentia gedacht. Das Seiende ist dergestalt als solches, d. h. in dem, was es ist, und darin, daß es ist, bestimmt. Essentia und existentia des ens qua ens antworten auf die Frage: »Was ist das Seiende als solches?« Sie bestimmen das Seiende in seinem Sein. Wie verhält sich dementsprechend die Metaphysik zum Sein selbst? Denkt die Metaphysik das Sein selbst? Nein und niemals.

Sie denkt *das Seiende* hinsichtlich des Seins. Das Sein ist das zuerst und zuletzt Antwortende auf die Frage, in der stets das Seiende das Befragte bleibt. Das Sein ist als solches nicht das Befragte. Darum bleibt das Sein selbst in der Metaphysik ungedacht, und zwar nicht beiläufig, sondern ihrem eigenen Fragen gemäß. Dieses und das Antworten denken, indem sie das Seiende als solches denken, zwar notwendig vom Sein her, aber sie denken nicht an dieses selbst, und zwar deshalb nicht, weil dem eigensten Fragesinn der Metaphysik gemäß das Sein als das Seiende in seinem Sein gedacht ist. Insofern die Metaphysik das Seiende aus dem Sein her denkt, denkt sie nicht: Sein als Sein."[264]

„Die Metaphysik anerkennt zwar: Seiendes ist nicht ohne Sein. Aber kaum gesagt, verlegt sie das Sein wiederum in ein Seiendes, sei dieses das höchste Seiende im Sinne der obersten Ursache, sei es das ausgezeichnete Seiende im Sinne des Subjektes der Subjektivität als der Bedingung der Möglichkeit aller Objektivität, sei es, in der Konsequenz der Zusammengehörigkeit beider Begründungen des Seins im Seienden, die Bestimmung des höchsten Seienden als des Absoluten im Sinne der unbedingten Subjektivität. …. Diese Begründung des kaum angedachten Seins im Seiendsten des Seienden geht gemäß der metaphysischen Frage vom Seienden als solchen aus. Sie erfährt, daß Seiendes ist. Sie wird wie in einem Vorbeigang davon gestreift, daß Sein west. Aber die Erfahrung gelangt unversehens in den Gang des metaphysischen Fragens der Frage, die in der späteren Formulierung durch Leibniz so lautet: Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts? Diese Frage fragt in die oberste Ursache und in den höchsten seienden Grund des Seienden hinaus. … Weil die Metaphysik, das Seiende als solches denkend, vom Sein angegangen bleibt, aber es auf das Seiende zu aus diesem her denkt, deshalb muß die Metaphysik als solche das **θεός** im Sinne des zuhöchst seienden Grundes sagen (**λέγω**). Die Metaphysik ist in sich Theologie. Sie ist dies, insofern sie das Seiende als das Seiende sagt, das **δν ή δν**. Die Ontologie ist zugleich und notwendig Theologie. Um den onto-theologischen Grundzug der Metaphysik zu erkennen, bedarf es nicht einer Orientierung am bloßen Schulbegriff der Metaphysik …"[265]

---

[263] Heidegger, Martin: Die Seinsgeschichtliche Bestimmung des Nihilismus (1946), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.2 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1997, S. 338 f., Hervorhebungen wie im Original.

[264] Heidegger, Martin: Die Seinsgeschichtliche Bestimmung des Nihilismus (1946), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.2 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1997, S. 344, Hervorhebungen wie im Original.

[265] Heidegger, Martin: Die Seinsgeschichtliche Bestimmung des Nihilismus (1946), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.2 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1997, S. 347 f., Hervorhebungen wie im Original.

„Der Mensch ist in diesem Geschehnis des Ausbleibens des Seins selbst in die Loslassung des Seienden aus der sich entziehenden Wahrheit des Seins geworfen. Er verfällt, das Sein im Sinne des Seienden als solchen vorstellend, auf das Seiende, um aus dem Seienden her, ihm verfallend, sich selbst als den Seienden aufzurichten, der vorstellend-herstellend sich des Seienden als des Gegenständlichen bemächtigt. Der Mensch stellt von sich aus sein Wesen auf Sicherheit inmitten des Seienden gegen und für dieses. Die Sicherung im Seienden sucht er durch eine vollständige Ordnung alles Seienden im Sinne einer planmäßigen Bestandsicherung zu bewerkstelligen, auf welche Weise sich die Einrichtung im Richtigen der Sicherheit vollziehen soll.

Die Vergegenständlichung alles Seienden als solchen aus dem Aufstand des Menschen in das ausschließliche Sichwollen seines Willens ist das seinsgeschichtliche Wesen des Vorganges, durch den der Mensch sein Wesen in der Subjektivität erstellt. Dieser gemäß richtet der Mensch sich und das, was er als die Welt vorstellt, innerhalb der von der Subjektivität getragenen Subjekt-Objekt-Beziehung ein. ***Alle Transzendenz, sei es die ontologische, sei es die theologische, wird relativ auf die Subjekt-Objekt-Beziehung vorgestellt.*** Durch den Aufstand in die Subjektivität rückt auch die theologische Transzendenz und damit das Seiendste des Seienden - man sagt dafür kennzeichnend genug: »das Sein« - in eine Art von Objektivität, nämlich in diejenige der Subjektivität des moralisch-praktischen Glaubens. Ob der Mensch diese Transzendenz als die »Vorsehung« für seine religiöse Subjektivität ernst nimmt oder nur als den Vorwand für den Willen seiner eigensüchtigen Subjektivität, ändern am Wesen dieser metaphysischen Grundstellung des Menschenwesens nichts.“[266]

3.2.4 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl[267]

„Einstellung, allgemein gesprochen, besagt einen habituell festen Stil des Willenslebens in damit vorgezeichneten Willensrichtungen oder Interessen, in den Endzwecken, den Kulturleistungen, deren gesamter Stil also damit bestimmt ist. In diesem bleibenden Stil als Normalform verläuft das jeweilig bestimmte Leben. Es wechselt die konkreten Kulturgehalte in einer relativ geschlossenen Geschichtlichkeit. In irgendeiner Einstellung lebt die Menschheit (beziehungsweise eine geschlossene Gemeinschaft wie Nation, Stamm usw.) in ihrer historischen Lage immer. Ihr Leben hat immer einen Normalstil und eine beständige Historizität oder Entwicklung in diesem. Also bezieht sich die theoretische Einstellung in ihrer Neuartigkeit zurück auf eine vorgängige, eine früher normale Einstellung, sie charakterisiert sich als Umstellung.“[268]

„Wie ist nun die wesensmäßig ursprüngliche Einstellung, die historische Grundweise des menschlichen Daseins zu charakterisieren? Wir antworten: Menschen leben selbstverständlich aus generativen Gründen immer in Gemeinschaften, in Familie, Stamm, Nation, diese wieder in sich selbst reicher oder armer gegliedert in Sondersozialitäten. Das natürliche Leben charakterisiert sich nun als naiv geradehin in die Welt Hineinleben, in die Welt, die als universaler Horizont immerfort in gewisser Weise bewußt da ist, aber dabei nicht thematisch ist. Thematisch ist, worauf man gerichtet ist. Waches Leben ist immer auf dies oder jenes Gerichtetsein,

---

[266] Heidegger, Martin: Die Seinsgeschichtliche Bestimmung des Nihilismus (1946), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.2 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1997, S. 378 f., Hervorhebungen wie im Original.

[267] Vgl. hier auch im Anhang A 4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl. Edmund Husserl (1859-1938) studierte erst Mathematik, Physik und Astronomie und zeigte früh ein Interesse für Psychologie, die damals viel mehr als heute eine Schnittstelle zwischen Philosophie, Natur- und Geisteswissenschaft bildete. Später erst verlagerte er sein Interesse schwerpunktmäßig am ehesten auf reine Philosophie, die er aber stets in fruchtbaren Verbund mit Mathematik und diversen logischen oder psychologischen Fragestellungen verstanden wissen wollte (vgl. Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 5 f.). Vgl. hier zudem bei Interesse https://www.husserlarchiv.uni-freiburg.de/archiv/Husserlbiographie (abgerufen am 11.09.2023). Empfohlene Literatur zur thematischen Vertiefung, Frühwerk: Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 3 - Logische Untersuchungen, Erster und Zweiter Band, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992. Spätwerk mit Schwerpunkt auf die Lebensweltthematik besonders „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie“ in Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 8 - Cartesianische Meditationen (1929)/ Krisis (1936), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992. Dies auch um die Verbindung beziehungsweise Diskrepanz von Psychologie und Logik, in der von ihm angedachten neuartigen Disziplin der Phänomenologie (mal Wissenschaft in Form eines Psychologismus, mal Wertphilosophie?) zu illustrieren. Vgl. hier auch die Beunruhigung und Zwiespältigkeit in der Aussage Heideggers zu Husserl bis zum Erscheinen der „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“, in Biemel, Walter: Martin Heidegger in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1973, S. 23 f., hier auch das Zitat auf S. 24, worin Heidegger für sich erkennt: „Die »reine Phänomenologie« ist die »Grundwissenschaft« der durch sie geprägten Philosophie“.

[268] Husserl, Edmund: Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie (1935), In: Edmund Husserl, Husserliana VI: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie - Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie (herausgegeben von Walter Biemel), Den Haag: Martinus Nijhoff Verlag, 1954, S. 326 ff., Hervorhebungen wie im Original.

gerichtet darauf als auf Zweck oder Mittel, als Relevantes oder Irrelevantes, auf Interessantes oder Gleichgültiges, auf Privates oder öffentliches, auf das alltäglich Erforderliche oder auf ein einbrechendes Neues. Das alles liegt im Welthorizont, es bedarf aber besonderer Motive, damit der in solchem Weltleben Begriffene sich umstellt und dazu kommt, sie selbst irgendwie zum Thema zu machen, für sie ein bleibendes Interesse zu fassen.

Hier bedarf es aber näherer Ausführungen. Die einzelnen Menschen, die sich umstellen, haben als Menschen ihrer universalen Lebensgemeinschaft (ihrer Nation) auch weiterhin ihre natürlichen Interessen, jeder seine individuellen; sie können sie durch keine Umstellung einfach verlieren, das hieße für jeden, aufhören zu sein, der er ist, als der er von Geburt an geworden ist. Unter allen Umständen kann also die Umstellung nur eine zeitweilige sein; eine habituell für das ganze weitere Leben fortgeltende Dauer kann sie nur haben in der Form einer unbedingten Willensentschließung, in periodischen, aber innerlich vereinheitlichten Zeitweiligkeiten immer dieselbe Einstellung wiederaufzunehmen und ihre neue Art von Interessen durch diese die Diskretionen intentional überbrückende Kontinuität hindurch als geltende und zu verwirklichende durchzuhalten und sie in entsprechenden Kulturgebilden zu realisieren.

Wir kennen ähnliches in den schon im natürlich ursprünglichen Kulturleben auftretenden Berufen mit ihren periodischen, das sonstige Leben und seine konkrete Zeitlichkeit durchsetzenden Berufszeitlichkeiten (den Dienststunden des Beamten etc.).

Es sind nun zwei Fälle möglich. Entweder die Interessen der neuen Einstellung wollen den natürlichen Lebensinteressen oder, was im Wesentlichen dasselbe ist, der natürlichen Praxis dienen, dann ist die neue Einstellung selbst eine praktische. Diese kann nun einen ähnlichen Sinn haben wie die praktische Einstellung des Politikers, der als nationaler Funktionär auf das allgemeine Wohl gerichtet ist, also in seiner der Praxis aller (und mittelbar auch der eigenen) dienen will. Das gehört freilich noch in den Bereich der natürlichen Einstellung, die sich ja wesensmäßig für verschiedene Typen von Gemeinschaftsgliedern differenziert und in der Tat eine andere ist für <die> die Gemeinschaft Regierenden als für die „Bürger" – beides natürlich in einem allerweitesten Sinne genommen. Die Analogie aber macht jedenfalls verständlich, daß die Universalität einer praktischen Einstellung, jetzt einer auf die ganze Welt gehenden, keineswegs besagen muß ein Interessiertsein und Sichbeschäftigen mit allen Einzelheiten und Sonderganzheiten innerhalb der Welt, was freilich undenkbar wäre.

Gegenüber der höherstufigen praktischen Einstellung besteht aber noch eine andere wesensmäßige Möglichkeit der Änderung der allgemeinen natürlichen Einstellung …, nämlich die theoretische Einstellung – so ist sie freilich nur im Voraus genannt, weil in ihr in einer notwendigen Entwicklung die philosophische Theoria erwächst und zum Eigenzweck oder zum Interessenfeld wird. Die t h e o r e t i s c h e E i n s t e l l u n g , obzwar wiederum eine Berufseinstellung, ist ganz und gar unpraktisch. Sie beruht also auf einer willentlichen Epoché von aller natürlichen und damit auch höherstufigen, der Natürlichkeit dienenden Praxis im Rahmen ihres eigenen Berufslebens."[269]

„Denn es ist noch eine dritte Form der universalen Einstellung möglich (gegenüber der in der natürlichen fundierten religiös-mythischen Einstellung und andererseits der theoretischen Einstellung), nämlich die im Übergang von theoretischer zu praktischer Einstellung sich vollziehende Synthesis der beiderseitigen Interessen, derart daß die in geschlossener Einheitlichkeit und unter Epoché von aller Praxis erwachsende Theoria (die universale Wissenschaft) dazu berufen wird (und in theoretischer Einsicht selbst ihren Beruf erweist), in einer neuen Weise der Menschheit, der in konkretem Dasein zunächst und immer auch natürlich lebenden, zu dienen. Das geschieht in Form einer neuartigen Praxis, der der universalen Kritik alles Lebens und aller Lebensziele, aller aus dem Leben der Menschheit schon erwachsenen Kulturgebilde und Kultursysteme, und damit auch einer Kritik der Menschheit selbst und der sie ausdrücklich und unausdrücklich leitenden Werte; und in weiterer Folge eine Praxis, die darauf aus ist, durch die universale wissenschaftliche Vernunft die Menschheit nach Wahrheitsnormen aller Formen zu erhöhen, sie zu einem von Grund aus neuen Menschentum zu wandeln, befähigt zu einer absoluten Selbstverantwortung aufgrund absoluter theoretischer Einsichten. Doch

[269] Husserl, Edmund: Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie (1935), In: Edmund Husserl, Husserliana VI: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie - Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie (herausgegeben von Walter Biemel), Den Haag: Martinus Nijhoff Verlag, 1954, S. 327 f., Hervorhebungen wie im Original.

vor dieser Synthesis der theoretischen Universalität und der universalinteressierten Praxis steht offenbar eine andere Synthesis von Theorie und Praxis — nämlich die der Verwertung beschränkter Ergebnisse der Theorie, beschränkter, die Universalität des theoretischen Interesses in Spezialisierung fallen lassender Spezialwissenschaften auf die Praxis des natürlichen Lebens. Hier verbinden sich also ursprünglich-natürliche Einstellung und theoretische in Verendlichung."[270]

3.2.5 Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant[271]

„Erfahrung. Erfahrung bedeutet: 1. die Wahrnehmung und das durch sie Gegebene, auch das von Wahrnehmungen Abstrahierte oder aus ihnen durch Induktion Gewonnene. Solche Erfahrung hat nur komparative, nicht strenge Allgemeinheit ... und Notwendigkeit, sie ist wandelbar, aber ein unentbehrliches Fundament der Erkenntnis. Diese stammt aber nicht bloß aus der Erfahrung, sondern enthält Faktoren, die von ihr unabhängig, a priori ... gelten und im Subjekte selbst ihre Quelle haben. Diese apriorischen Faktoren, die Anschauungsformen, Kategorien und transzendentalen Grundsätze ... sind Bedingungen der 2. Erfahrung im engeren Sinne, des allgemeingültigen Zusammenhanges von Daten zu einer Erfahrung und des Prozesses der Verknüpfung solcher Daten zu objektiver Einheit. Die Erfahrung in diesem Sinne besteht also aus etwas rein Empirischem und etwas Apriorischem; sie ist selbst schon ein Erzeugnis des Intellekts, des Verstandes, und setzt etwas als gültig voraus, was sich zwar in ihr konstant bewährt, aber nicht auf Wahrnehmung und Induktion sich stützt. Alle Erkenntnis ist erfahrende, in Erfahrungen fortschreitende Erkenntnis, aber die Erfahrung überhaupt ist nicht gegeben, sondern Verarbeitung eines sinnlich Gegebenen durch apriorische Erkenntnisformen. Die Erkenntnis ist, soweit sie nicht rein formal ist, auf Erfahrung bezogen; was prinzipiell nicht erfahrbar ist, ist auch unerkennbar (nicht undenkbar). Die Erfahrung stimmt mit den Objekten überein, entspricht ihnen, weil die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung zugleich die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrungsobjekte sind. … Ebendieselben Funktionen und Voraussetzungen, welche objektive Erfahrung ermöglichen, konstituieren, ermöglichen auch jene Einheitssynthesen, in welchen sich die Objekte der Erfahrung darstellen. Das Erfahrbare ist nichts, was von außen her in das Bewußtsein aufgenommen wird; es ist zwar Erscheinung eines "Ding an sich", aber dieses selbst ist unerkennbar, ist nicht Gegenstand der Erfahrung, sondern das, was diesem zugrunde liegt. Innerhalb möglicher Erfahrung kann die Erkenntnis unbegrenzt fortschreiten, auf feste, unwandelbare Grundsätze der Erfahrungserzeugung sich stützend. Das Apriorische der Erkenntnis dient zu nichts anderem als dem Ziele der Erfahrung selbst, es geht auch beständig in sie ein. …

Erfahrung selbst ist eine "Erkenntnisart", "die Verstand erfordert, dessen Regel ich in mir, noch ehe mir Gegenstände gegeben werden, mithin a priori voraussetzen muß". Die Gegenstände der Erfahrung (als Erscheinungen) müssen sich nach den apriorischen "Formen" der Anschauung und des Denkens richten, KrV Vorr. z. 2. A. (I 29—Rc 23 f.); vgl. Erkenntnis, Metaphysik. … Erfahrung "lehrt uns zwar, daß etwas so ist oder so beschaffen sei, aber nicht, daß es nicht anders sein könne". "Erfahrung gibt niemals ihren Urteilen wahre oder strenge, sondern nur angenommene und komparative Allgemeinheit (durch Induktion), so daß es eigentlich

---

[270] Husserl, Edmund: Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie (1935), In: Edmund Husserl, Husserliana VI: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie - Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie (herausgegeben von Walter Biemel), Den Haag: Martinus Nijhoff Verlag, 1954, S. 329, Hervorhebungen wie im Original.

[271] Vgl. hier auch im Anhang A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant. Immanuel Kant (1724-1804) in Königsberg geboren und gestorben bedarf eigentlich keiner großen Einleitung. Kant gilt auch heute noch als einer der einflussreichsten abendländischen Philosophen. Für die hier angestrebte Darstellung braucht es meiner Meinung nach keine großen Verweise auf das umfangreiche Werk von Kant, außer den Bezug zum Referenzwerk von Rudolf Eisler. Viele dort zusammengetragenen Verweise beziehen sich auf die drei Hauptwerke von Kant, die als die drei Kritiken geläufig sind. Der aufmerksame Leser kann allerdings monieren, dass hier in den Textstellen bisweilen auch Erklärungen von Eisler zitiert werden oder Überleitungen von Eisler, die einzelne Textpassagen von Kant an zahlreichen Stellen in Kants eigentlichem Werk verbinden. Hier wird der an kritische Textexegese bestrebte Wissenschaftler eine Schwäche sehen, allerdings geht es hier gar nicht um eine philologische Untersuchung in Bezug auf Kant. Die Wahl auf Eisler hatte Gründe der Pragmatik, allein um spezifische Sachverhalte für die Arbeit zu verdeutlichen und einfach mit einem Referenzwerk zu belegen. Dieses Vorgehen kann je nach Interesse und Gründlichkeit das dezidierte Studium der eigentlichen Quellen wohl nicht ersetzen, für das Ziel meiner Darstellung reicht Eisler jedoch aus, weil die Herkunft der Aussagen nun auch weiter rückverfolgt werden kann. Dies selbst zu versuchen, hätte meinen Rahmen gesprengt. Zur Biographie und Einführung kann Schulz, Uwe: Immanuel Kant in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1965, Irrlitz, Gerd: Kant Handbuch - Leben und Werk, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2002 sowie das zur grundlegenden Orientierungsabsicht hier genutzte Nachschlagewerk Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994 empfohlen werden.

heißen muß: so viel wir bisher wahrgenommen haben, findet sich von dieser oder jener Regel keine Ausnahme", ibid. Einl. II (I 49—Rc 49).

… Die Erfahrung ist "eine synthetische Verbindung der Anschauungen", ibid. IV (I 57—Rc 63). Alle Erfahrung enthält außer der Anschauung der Sinne, wodurch etwas gegeben wird, noch einen "Begriff von einem Gegenstande, der in der Anschauung gegeben wird oder erscheint". Demnach liegen "Begriffe von Gegenständen überhaupt, als Bedingungen a priori", aller Erfahrungserkenntnis zugrunde, und die objektive Gültigkeit der Kategorien beruht also darauf, daß durch sie allein Erfahrung möglich ist. … Die "Möglichkeit der Erfahrung" ist das, was allen unseren Begriffen und Erkenntnissen a priori "objektive Realität" ... gibt. Erfahrung beruht auf der "synthetischen Einheit der Erscheinungen", d. h. auf einer "Synthesis nach Begriffen vom Gegenstande der Erscheinungen überhaupt, ohne welche sie nicht einmal Erkenntnis, sondern eine Rhapsodie von Wahrnehmungen sein würde, die sich in keinem Kontext nach Regeln eines durchgängig verknüpften (möglichen) Bewußtseins, mithin auch nicht zur transzendentalen und notwendigen Einheit der Apperzeption zusammen schicken würden". … Sie sagt uns zwar, was da sei, aber nicht, daß es notwendigerweise so und nicht anders sein müsse. Eben darum gibt sie uns auch keine wahre Allgemeinheit, und die Vernunft, welche nach dieser Art von Erkenntnissen so begierig ist, wird durch sie mehr gereizt als befriedigt." Selbst unter unsere Erfahrungen mengen sich Erkenntnisse, die ihren Ursprung a priori ... haben müssen, KrV 1. A. Einl. (I 51—Rc 44). … Erfahrung ist ein "Produkt der Sinne und des Verstandes", es liegt ihr ein Urteil zugrunde, durch welches eine gegebene Anschauung einem reinen Verstandesbegriff (einer Kategorie) subsumiert wird. Dadurch erhält das Urteil Allgemeingültigkeit (Verknüpfung in einem "Bewußtsein überhaupt") und objektive Geltung, ibid. § 20 (III 57 ff.). …“„"Jede einzelne Erfahrung ist nur ein Teil von der ganzen Sphäre ihres Gebietes; das absolute Ganze aller möglichen Erfahrung ist aber selbst keine Erfahrung und dennoch ein notwendiges Problem für die Vernunft", ibid. § 40 (III 82); vgl. Idee, Totalität.

… "Erfahrungen" sind Urteile, "die durch Versuch und Erfolg kontinuierlich bewährt werden", Anthr. 1. T. § 6 (IV 29). Alle Erfahrung ("empirische Erkenntnis"), die innere wie die äußere, ist "nur Erkenntnis der Gegenstände, wie sie uns erscheinen, nicht wie sie (für sich allein betrachtet) sind", ibid. Anmerk. (IV 30). Der Verstand macht aus den Sinneswahrnehmungen erst dadurch Erfahrung, daß er sie "unter einer Regel des Denkens verbindet (Ordnung in das Mannigfaltige hineinbringt)", ibid. § 9 (IV 34). … Also ist Erfahrung die Handlung (der Vorstellungskraft), wodurch Erscheinungen unter den Begriff von einem Gegenstande derselben gebracht werden, und Erfahrungen werden gemacht dadurch, daß Beobachtungen (absichtliche Wahrnehmungen) angestellt und über die Vereinigung derselben unter einem Begriffe nachgedacht (reflektiert) wird. — Wir erwerben und erweitern unser Erkenntnis durch Erfahrung, indem wir dem Verstande Erscheinungen (äußere oder auch des inneren Sinnes) als den Stoff unterlegen", ibid. Ergänz, aus der Handschr. (IV 294 f.) Damit die Wahrnehmung "innere Erfahrung" wird, "muß das Gesetz bekannt sein, welches die Form der Verbindung in einem Bewußtsein des Objekts bestimmt".“[272]

„Erkenntnisvermögen. "Unser gesamtes Erkenntnisvermögen hat zwei Gebiete, das der Naturbegriffe und das des Freiheitsbegriffs; denn durch beide ist es a priori gesetzgebend." Zwischen dem Verstande und der Vernunft steht als (oberes) Erkenntnisvermögen die Urteilskraft. ... "Für das Erkenntnisvermögen ist allein der Verstand gesetzgebend, wenn jenes ... als Vermögen eines theoretischen Erkenntnisses auf die Natur bezogen wird, in Ansehung deren allein (als Erscheinung) es uns möglich ist, durch Naturbegriffe a priori, welche eigentlich reine Verstandesbegriffe sind, Gesetze zu geben", KU Einl. II—III (II 10 ff.). Die Urteilskraft faßt die Natur als unserm Erkenntnisvermögen angemessen auf; vgl. Zweck, Gesetz, Ästhetisch, Geschmacksurteil. Es gibt ein "niederes" Erkenntnisvermögen (Sinnlichkeit, bestehend aus Sinn und Einbildungskraft) und "obere" Erkenntnisvermögen. Es ist anzunehmen, "daß die obere Erkenntniskraft schlechthin nur auf dem Vermögen zu urteilen beruhe". Die Tiere haben ein solches Vermögen nicht, sie urteilen nicht und haben daher keine deutlichen Begriffe, F. Spitzf. § 6 (V1, 68 f.). Die "oberen Erkenntnisvermögen" sind: Verstand, Urteilskraft und Vernunft. Aus ihnen entspringen beziehungsweise Begriffe, Urteile, Schlüsse, KrV tr. Anal. 2. B. am Anfang (I 177—Rc 232); vgl. Anthr. 1. T. § 40 (IV 107); N 399 ff. Unsere ganze "Erkenntniskraft" hat "zwei Stämme": Sinn-

[272] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 123 ff., eventuelle Hervorhebungen wie im Original.

lichkeit ... und "Vernunft" ... als das "obere Erkenntnisvermögen". — Von allem Inhalte abstrahiert, ist die Erkenntnis entweder "historisch" ... oder "rational", "cognitio ex datis" oder "ex principiis". — Die nicht "empirische", sondern "Vernunfterkenntnis" ... ist entweder "philosophisch" ("aus Begriffen") oder "mathematisch" (aus der Konstruktion der Begriffe) (vgl. Mathematik, Philosophie, Metaphysik, Psychologie, Theologie). "Rational" sind nur die "aus Prinzipien", aus "allgemeinen Quellen der Vernunft" objektiv und subjektiv geschöpften Erkenntnisse, KrV tr. Meth. 3. H. (I 688 f.— Rc 843 f.) "."[273]

„Ding an sich. Unter "Ding an sich" versteht Kant die Wirklichkeit, wie sie unabhängig von aller Erfahrungsmöglichkeit, für sich selbst besteht, die absolute Realität. Wir erkennen das Wirkliche nur in den Formen der Anschauung (Raum und Zeit) und des Denkens (Kategorien); diese Formen hat die Wirklichkeit nur in Beziehung auf das erfahrende Bewußtsein, nur als Gegenstand eines solchen, nicht an sich selbst. … „das "Ding an sich" bedeutet die Idee einer nicht raumzeitlich-kausalgesetzlichen, sondern übersinnlichen … intelligiblen … Seinsweise (eventuell als Inhalt einer intellektuellen Anschauung oder eines anschauenden Verstandes, als "Noumenon" im positiven Sinne). … "die allenfalls für die isolierte und über Erfahrungsgrenze hinausstrebende Vernunft, mithin von zwei verschiedenen Seiten betrachtet werden können" …

"Es ist wahr: wir können über alle mögliche Erfahrung hinaus von dem, was Dinge an sich selbst sein mögen, keinen bestimmten Begriff geben. Wir sind aber dennoch nicht frei vor der Nachfrage nach diesen, uns gänzlich derselben zu enthalten; denn Erfahrung tat der Vernunft niemals völlig Genüge." Die Grenzen ... unserer Erfahrung lassen einen Raum für die Erkenntnis der Dinge an sich selbst, obgleich unsere Vernunft von ihnen niemals bestimmte Begriffe haben kann und nur auf Erscheinungen eingeschränkt ist, ibid. (III 122 f.). … Hinter diesen Erscheinungen muß man aber "noch etwas anderes, was nicht Erscheinung ist, nämlich die Dinge an sich, einräumen und annehmen", obgleich wir sie als solche nie erkennen können. Das führt zur Unterscheidung der "sinnlichen" und "intellektuellen" ... Welt, welchen beiden auch der Mensch, je nach dem "Standpunkt" der Betrachtung, zugehört, GMS 3. Abs. V. d. Interesse (III 79 ff.)

Das Ding an sich ist ein "Gedankenwesen" (S. 552), "ein Begriff der absoluten Position", "bloß eine Idee" (S. 551 ff.). Es ist "nicht ein außer der Vorstellung gegebener Gegenstand", sondern bloß die Position eines Gedankendinges, welches dem Objekt korrespondierend gedacht wird (S. 555), "kein existierendes Wesen", sondern "bloß ein Prinzip" (S. 557). Es dient nur, "um das Objekt der Anschauung als Erscheinung zum Gegensatz vorzustellen", steht nur "wie eine Ziffer" da (S. 559 f.). Es bedeutet nur den "negativen Standpunkt", aus welchem der Gegenstand der Anschauung betrachtet wird, es ist ein "reiner Verhältnisbegriff" (S. 564), eine "besondere Beziehung" (S. 566), eine "Vernunftvorstellung". "Es ist eine notwendige Hypothesis des theoretischen und praktischen Gebrauchs der Vernunft im Ganzen unserer Erkenntnis, folglich in Beziehung auf alle Zwecke und eine intelligible Welt, anzunehmen, daß eine intelligible Welt der sensiblen zugrunde liege, wovon die Seele als Intelligenz das subjektive Urbild, eine ursprüngliche Intelligenz aber die Ursache sei; d. i. so wie das Noumenon in uns zu den Erscheinungen, so verhalte sich die oberste Intelligenz in Ansehung des mundus intelligibilis. Denn die Seele enthält wirklich die Bedingung aller möglichen Erscheinungen in sich, und in ihr könnten alle, wenn nur zu Anfang die Data gegeben wären, a priori bestimmt werden“ … "Wenn wir unter den Dingen der Welt auch nach Vernunft tätige antreffen, so sind diese selbst sofern nicht Erscheinungen; denn Vernunft als Ursache ist kein Objekt der Erscheinung, auch dadurch nicht bestimmt, folglich sofern frei vom Mechanism der Natur; aber doch, was die Erscheinung ihrer Wirkungen betrifft, wirksam nach dem Mechanism der Natur", N 5975.“[274]

„Vernunft im engeren Sinne. Die Vernunft im Unterschiede vom Verstand (s. d.) ist die "oberste Erkenntniskraft", sie bringt das durch den Verstand schon Bearbeitete "unter die höchste Einheit des Denkens". Es gibt von ihr 1. einen "bloß formalen, d. i. logischen Gebrauch, da die Vernunft von allem Inhalte der Erkenntnis abstrahiert", und 2. einen "realen" Gebrauch, "da sie selbst den Ursprung gewisser Begriffe und Grundsätze enthält, die sie weder von den Sinnen noch vom Verstande entlehnt" ("logisches" und "transzendentales" Vermögen der Vernunft). Die Vernunft ist "das Vermögen der Prinzipien". Sie ist "das Vermögen der Einheit der

[273] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 140 f., eventuelle Hervorhebungen wie im Original.

[274] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 93 ff., eventuelle Hervorhebungen wie im Original.

Verstandesregeln unter Prinzipien". … "Mannigfaltigkeit der Regeln und Einheit der Prinzipien" ist eine Forderung der Vernunft, "um den Verstand mit sich selbst in durchgängigen Zusammenhang zu bringen". … Die Vernunft behält sich allein "die absolute Totalität im Gebrauche der Verstandesbegriffe" vor, zielt auf höchste Einheit (s. d.) dieser, auf "Vernunfteinheit". Sie schreibt dem Verstande die "Richtung" auf diese Einheit vor, die darauf hinausgeht, "alle Verstandeshandlungen in Ansehung eines jeden Gegenstandes in ein absolutes Ganzes zusammenzufassen", ibid. 2. Abs. (I 338—Rc 406).

Als logische Erkenntnisform ist die Vernunft "das Vermögen zu schließen, d. i. mittelbar (durch die Subsumtion der Bedingung eines möglichen Urteils unter die Bedingung eines gegebenen) zu urteilen". Sie gelangt "durch Verstandeshandlungen, welche eine Reihe von Bedingungen (Prämissen) ausmachen", zu einer Erkenntnis (Konklusion). … Die Vernunft ist ein Vermögen, "das Besondere aus dem Allgemeinen abzuleiten". Ist das Allgemeine schon an sich gewiß und gegeben, und bedarf es nur der Urteilskraft zur Subsumtion, so ist dies der "apodiktische Gebrauch der Vernunft. Wird das Allgemeine nur problematisch angenommen (als Idee), und ist das Besondere gewiß, die Allgemeinheit der Regel zu dieser Folge aber noch ein Problem, "so werden mehrere besondere Fälle, die insgesamt gewiß sind, an der Regel versucht, ob sie daraus fließen, und in diesem Falle, wenn es den Anschein hat, daß alle anzugebenden besonderen Fälle daraus abfolgen, wird auf die Allgemeinheit der Regel, aus dieser aber nachher auf alle Fälle, die auch an sich nicht gegeben sind, geschlossen". Dies ist der "hypothetische Gebrauch" der Vernunft; er ist eigentlich nicht "konstitutiv", d. h. streng die Wahrheit der allgemeinen Regel begründend, sondern nur "regulativ", indem er durch die Einheit der Erkenntnisse diese Regel der Allgemeinheit nähert. "Der hypothetische Vernunftgebrauch geht also auf die systematische Einheit der Verstandeserkenntnisse, diese aber ist der Probierstein der Wahrheit der Regeln", ibid. (I 551 f.—Rc 693 f.). Die Vernunft sucht das "Systematische" der Erkenntnis zu erzeugen, d. h. "Zusammenhang derselben aus einem Prinzip", ibid. (I 550—Rc 692. … Die Vernunft findet in der Erfahrung "keine Befriedigung" (s. Grenze), sie strebt nach dem Unbedingten, Übersinnlichen, ibid. § 57 (III 123 ff.). Der Mensch findet in sich "ein Vermögen, dadurch er sich von allen anderen Dingen, ja von sich selbst, sofern er durch Gegenstände affiziert wird, unterscheidet, und das ist die Vernunft. … Die Vernunft ist die Quelle der Ideen und kommt als solche auch im Gefühle des Erhabenen (s. d.) zur Geltung, KU § 26 (II 100 f.); vgl. § 29 Allg. Anmerk. (II 116). Sie ist "das Vermögen intellektueller Ideen", ibid. § 49 (II 169); ein "übersinnliches Vermögen" in uns, ibid. § 25 (II 94). Sie geht auf "absolute Totalität" (ibid.), fordert "das Unbedingte, welches sich doch nie finden läßt" und legt dem Sinnlichen (als Erscheinung) "etwas Übersinnliches (das intelligible Substrat der Natur außer uns und in uns) als Sache an sich selbst" unter, ibid. § 57 (II 204). "Die Vernunft ist ein Vermögen der Prinzipien und geht in ihrer äußersten Forderung auf das Unbedingte; dahingegen der Verstand ihr immer nur unter einer gewissen Bedingung, die gegeben werden muß, zu Diensten steht. … Man wird bald inne, daß, wo der Verstand nicht folgen kann, die Vernunft überschwenglich wird, und in zwar gegründeten Ideen (als regulativen Prinzipien), aber nicht objektiv gültigen Begriffen sich hervortut; der Verstand aber, der mit ihr nicht Schritt halten kann, aber doch zur Gültigkeit für Objekte nötig sein würde, die Gültigkeit jener Ideen der Vernunft nur auf das Subjekt, aber doch allgemein für alle von dieser Gattung, d. i. auf die Bedingung einschränke, daß nach der Natur unseres (menschlichen) Erkenntnisvermögens, oder gar überhaupt nach dem Begriffe, den wir uns von dem Vermögen eines endlichen vernünftigen Wesens überhaupt machen können, nicht anders als so könne und müsse gedacht werden …"[275]

„Transzendent. übersteigend, über die Erfahrung und deren Möglichkeit hinaussehend. Transzendente Begriffe und Grundsätze gehen auf etwas absolut Unerfahrbares, jenseits aller Erfahrungserkenntnis Liegendes. Eine transzendente Erkenntnis (vom Übersinnlichen, Ding an sich) ist nicht möglich, da nur das erkennbar ist, was den Formen des erkennenden Bewußtseins gemäß ist, in diese eingeht. Der Gebrauch … der apriorischen Begriffe und Grundsätze … ist ein "empirischer" und "immanenter", d. h. nur für mögliche Erfahrung gestimmt und innerhalb dieser verbleibend.

Die Ideen … der Vernunft führen zu Widersprüchen, wenn sie auf transzendente Erkenntnis ausgehen, die nicht möglich ist; fruchtbar sind sie aber in ihrem immanenten, der obersten, systematischen Vereinheitlichung der Erfahrungserkenntnis dienenden Gebrauch. "Transzendente Grundsätze" sind jene, welche die

[275] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 573 ff., eventuelle Hervorhebungen wie im Original.

Grenzen möglicher Erfahrung überfliegen. Die Grundsätze … des reinen Verstandes sind "von empirischem und nicht von transzendentalem, d. i. über die Erfahrungsgrenze hinausreichendem Gebrauche". "Ein Grundsatz aber, der diese Schranken wegnimmt, ja gar sie zu überschreiten gebietet, heißt *transzendent*", KrV tr. Dial. Einl. I (I 316—Rc 382 f.). Den Schein solcher Grundsätze hat die transzendentale Dialektik (s. d.) aufzudecken. Die transzendentalen Ideen haben, als "regulative" Prinzipien, ihren "guten und folglich immanenten Gebrauch"; "transzendent" und trüglich werden sie nur, "wenn ihre Bedeutung verkannt und sie für Begriffe von wirklichen Dingen genommen werden". Nicht die Idee selbst, sondern "bloß ihr Gebrauch" ist "überfliegend (transzendent)" oder "einheimisch (immanent)", ibid. tr. Dial. Anb. V. d. regulativen Gebrauch ... (I 548 f.— Rc 690 f.). Der "transzendente Gebrauch" der Kategorien … ist "der über alle mögliche Erfahrung hinausgeht". Der Verstand baut sich unvermerkt an das Haus der Erfahrung noch ein Nebengebäude an, "welches er mit lauter Gedankenwesen anfüllt, ohne es einmal zu merken, daß er sich mit seinen sonst richtigen Begriffen über die Grenzen ihres Gebrauchs verstiegen habe", Prol. § 33 (III 76 f.). Der Gebrauch der Verstandesbegriffe ist nur "immanent", d. h. er geht auf Erfahrung, während Vernunftbegriffe auf die Vollständigkeit der ganzen möglichen Erfahrung und dadurch "über jede gegebene Erfahrung" hinausgehen, transzendent werden, ibid. § 40 (III 92 f.). Die Ideen, die "bloß auf unbegrenzte Erweiterung des Erfahrungsgebrauchs angelegt" sind, locken durch einen unvermeidlichen Schein dem Verstande einen transzendenten Gebrauch ab, ibid. §§ 46, 56 f. (III 98 f., 120 f., 129 ff.); vgl. KU § 57 Anmerk. I (II 200).

Was uns notwendig über die Grenze der Erfahrung und aller Erscheinungen hinauszugehen treibt, ist das Unbedingte …, welches die Vernunft in den Dingen an sich selbst "notwendig und mit allem Recht" verlangt. Um den "transzendenten Vernunftbegriff des Unbedingten" zu bestimmen — was nur in "praktischer" Absicht möglich ist — muß man auf "praktische Data" rekurrieren, KrV Vorr. z. 2. A. (I 30 f.—Rc 25 f.); vgl. Übersinnlich, Realität. Bestimmungen des Übersinnlichen (Intelligiblen), die in theoretischer Absicht "transzendent" (überschwenglich) sein würden, sind in praktischer Absicht "immanent", KpV 1. T. 2. B. 2. H. VI (II 170). "Immanent" und "konstitutiv" … werden Ideen (z. B. in Gott, Unsterblichkeit), indem sie "Gründe der Möglichkeit sind, das notwendige *Objekt* der reinen praktischen Vernunft (das höchste Gut) *wirklich zu machen*, da sie ohne dies transzendent und bloß *regulative* Prinzipien der spekulativen Vernunft sind", ibid. VII (II 173)."[276]

„Begriff (Natur- und Freiheits-). es gibt "zweierlei Begriffe, welche ebensoviel verschiedene Prinzipien der Möglichkeit ihrer Gegenstände zulassen: nämlich die Naturbegriffe und der Freiheitsbegriff". Erstere (s. Kategorien) machen theoretische Erkenntnis nach Prinzipien a priori möglich, letzterer führt betreffs dieser nur ein "negatives Prinzip (der bloßen Entgegensetzung)" bei sich, hingegen "für die Wülensbestimmung erweiternde Grundsätze". Die Einteilung der Philosophie in theoretische (Natur-) und praktische (Moral-) Philosophie beruht darauf, KU Einl. I (II 6). Naturbegriffe sind "sinnlich bedingt", der Freiheitsbegriff hingegen macht durch formale Gesetze ein Übersinnliches kennbar, ibid. (II 9); vgl. Praktisch. — "Begriffe, sofern sie auf Gegenstände bezogen werden, unangesehen ob eine Erkenntnis derselben möglich sei oder nicht, haben ihr Feld, welches bloß nach dem Verhältnisse, das ihr Objekt zu unserem Erkenntnisvermögen überhaupt hat, bestimmt wird. — Der Teil dieses Feldes, worin für uns Erkenntnis möglich ist, ist ein Boden (territorium) für diese Begriffe und das dazu erforderliche Erkenntnisvermögen. Der Teil des Bodens, worauf diese gesetzgebend sind, ist das Gebiet (ditio) dieser Begriffe und der ihnen zustehenden Erkenntnisvermögen. Erfahrungsbegriffe haben also zwar ihren Boden in der Natur, als dem Inbegriffe aller Gegenstände der Sinne, aber kein Gebiet (sondern nur ihren Aufenthalt, domicilium): weil sie zwar gesetzlich erzeugt werden, aber nicht gesetzgebend sind, sondern die auf sie gegründeten Regeln empirisch, mithin zufällig sind." "Unser gesamtes Erkenntnisvermögen hat zwei Gebiete, das der Naturbegriffe und das des Freiheitsbegriffs; denn durch beide ist es a priori gesetzgebend."… "Der Boden der Philosophie aber ist immer der Inbegriff der Gegenstände aller möglichen Erfahrung (Erscheinungen)." Es gibt ein "unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld" für unser Erkenntnisvermögen, nämlich "das Feld des Übersinnlichen, worin wir keinen Boden für uns finden", das wir mit Ideen ... besetzen müssen, denen wir aber nur "praktische Realität" ... verschaffen können, ibid. Einl. II (II 9 ff.). Zwischen dem Gebiete des Naturbegriffs, als dem Sinnlichen, und dem Gebiete des Freiheitsbegriffs, als dem Übersinnlichen, besteht eine "Kluft" so daß von dem ersteren zum anderen vermittelst des theoretischen Gebrauchs der Vernunft "kein Übergang" möglich ist, "gleich als ob es soviel verschiedene Welten wären deren erste auf die zweite keinen

[276] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 537 f., eventuelle Hervorhebungen wie im Original.

Einfluß haben kann"…"Also muß es doch einen Grund der Einheit des Übersinnlichen, welches der Natur zum Grunde liegt mit dem, was der Freiheitsbegriff praktisch enthält, geben, wovon der Begriff, wenn er gleich weder theoretisch noch praktisch zu einem Erkenntnisse desselben gelangt, mithin kein eigentümliches Gebiet hat, dennoch den Übergang von der Denkungsart nach den Prinzipien der einen zu der nach Prinzipien der anderen möglich macht. "“[277]

„Grundsatz. "Unmittelbar gewisse Urteile a priori können Grundsätze heißen, sofern andere Urteile aus ihnen erwiesen, sie selbst aber keinem anderen subordiniert werden können. Sie werden um deswillen auch Prinzipien (Anfänge) genannt", Log. § 34 (IV 121). "Grundsätze sind entweder intuitive oder diskursive. — Die ersteren können in der Anschauung dargestellt werden und heißen Axiome (axiomata); die letzteren lassen sich nur durch Begriffe ausdrücken und können Akroame (acroamata) [[278]] genannt werden", ibid. § 35 (IV 121). "Analytische Prinzipien sind nicht Axiome, denn sie sind diskursiv. Und synthetische Prinzipien sind auch nur dann Axiome, wenn sie intuitiv sind", ibid. § 36 (IV 122).“[279]

3.3 Methodische Reduktion auf wesentliche ‚metatheoretische Implikationen‘

Aus all den in der Gesamtuntersuchung herausgestellten philosophischen oder metatheoretisch beheimateten Hinweisen und deren Implikationen lassen sich meiner Meinung nach nun schrittweise gewichtet und in eine plausible Reihenfolge gestellt, unter Anreicherung mit den ausgewählten fünf philosophischen Ummantelungen genug überdacht und angemessen hergeleitet, wesentliche, das meint allgemeine Grundbezüge herausstellen, die man in der Anwendung auf spezielle Kontexte, so ist die Hoffnung, dann auch dort entsprechend wiederfinden kann. Für die Bezeichnung dieses Versuches einzelne Gesichtspunkte auf hier insgesamt fünf wesentliche Kategorien zu reduzieren, damit diese nun ausgewertet werden können, habe ich den Begriff der metatheoretischen Implikation gewählt, was nicht ganz unumstritten ist und zu möglicher Kritik Anlass gibt[280]. Die Wortwahl geschah nach längerer Überlegung und soll es ermöglichen, die grundlegenden Ergebnisse nun fachgerecht mit zusätzlichen Gedanken zu erweitern, systematisch zu strukturieren und zu gewichten. Dies geschieht mit engem Bezug und Beleg auf die Herkunft (mit Belegangaben auf die jeweiligen Ummantelungen) wie auch durch eine Zusammenführung und Interpretation mit der bereits jeweils auf den einzelnen Denker erfolgten Auseinandersetzung. Dies hat in erster Linie die Absicht, den vorhergehenden allgemein gehaltenen Teil mit diversen Entwürfen anzureichern und zu mischen, damit dann aufzubereiten, sodass im Anschluss sowohl ein Transfer in einen Objektbereich einer Fachwissenschaft möglich wird, und zudem dann in einem weiteren Schritt Versuch wird sogar praxeologisch-pragmatisch handhabbar relevante Aussagen abzuleiten und herauszustellen.

Weil die gründliche Auseinandersetzung mit den fünf ausgewählten Philosophen hinsichtlich ihrer metatheoretischen Hinwendung eher als Protokoll der eigenen Auseinandersetzung im Sinne einer vollzogenen ‚Denkbewegung’ durch den Autor für die nun folgenden Ergebnisse anzusehen ist, selbst wenn sie gründlich

---

[277] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 60 ff., eventuelle Hervorhebungen wie im Original.

[278] Vgl. zur Verdeutlichung den lexikalischen Eintrag aus Kirchner, Friedrich: Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe, Heidelberg: Georg Weiss Verlag 1890, S. 18: „Akroame = begriffliche Grundsätze, akroamatisch (gr. akroamatikos), eigtl. das Hörbare, das zum Anhören Eingerichtete heißt 1) die geheime (esoterische), nur den Eingeweihten mündlich mitzuteilende Lehre oder 2) die wissenschaftliche Lehre im Gegensatz zur populären, oder 3) diejenige Lehrform, bei welcher der Schüler nur hört, nicht, wie bei der erotematischen oder sokratischen, auch gefragt wird.“

[279] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 229, eventuelle Hervorhebungen wie im Original.

[280] Denn es war hier schwierig einen passenden Begriff für das zu finden, was eigentlich ausgesagt werden soll, gerade auch weil der Versuch des Ausweises von Relationen beziehungsweise Bezügen zu dem, was hier als ‚Meta‘ aufgefasst wird, kaum in irgendeiner Form besonders im modernen Kontext gängiger Wissenschaftspraxis aufzufinden ist. Genauso wie der Begriff des Axioms oder die Eigenschaft axiomatisch zu sein, ebenfalls wie der Begriff der Implikation von der formalen Logik in Besitz genommen worden ist, sind hier Verwechslungen oder grundsätzliche Missverständnisse in der von mir genutzten Art zu befürchten. Vgl. hierfür in Vorwegnahme die eigentliche Stelle die Erläuterung in Unterabschnitt „3.4.2.2 Erläuterung zur Konzeption für den Ausweis und mögliche Auswirkung der ausgewählten ‚Meta‘-Implikationen anhand eines zentralen Schemas“.

und langwierig im Prozess waren, sind diese hier in der Schwerpunktsetzung einer ‚Meta'-Analyse ausschließlich als Anhang im Sinne des Belegs für die sich entwickelnde und nach und nach hinauskristallisierende Herkunft der nun auszuweisenden ‚Meta'-Implikationen beigefügt[281].

Die generelle Hinzunahme von längeren Zitatquellen samt der Auseinandersetzung mit diesen hierfür gewählten fünf Denkern wird hierbei in zweierlei Absicht genutzt und begründet.

Erstens bot und bietet sie für die Thematik aufgrund ihrer Inhalte relevantes und inspirierendes Material. Zudem bin ich ohnehin grundsätzlich in meinem Denken über den Verlauf des Lebens so deutlich und maßgeblich geprägt, dass mein Denken gar nicht unabhängig davon vorgestellt werden kann. Ich mache somit sehr deutlich, wie und warum ich so denke, wie ich denke und mit welchen Auseinandersetzungen dies biographisch als zurückgelegte Wegstrecke geschah[282].

Zweitens wird meine Gesamtabsicht aber unabhängig davon auch so nachweisbar objektiver durch ihre Nutzung im Rahmen der gesamten ‚Meta'-Analyse. Denn bis hierhin war die Arbeit im Abschnitt 2 essayistisch in der Form, dass hier meine persönlichen Grundannahmen allerhöchsten nur beiläufig mit wissenschaftlichen Quellen belegt wurden, wenn es thematisch sinnvoll erschien. Im Unterschied dazu werden nun die so zentral zusammengetragenen Argumentationen gleich zu Beginn von Abschnitt 3 allein durch die vorerst unkommentierte Zitation besagter fünf Denker allgemeiner dadurch bewiesen, dass diese ja ähnliche Kritikpunkte und Schlussfolgerungen anführen, wie sie auch von mir im Abschnitt bezüglich der zu verdeutlichenden Grundüberzeugungen herausgestellt wurden. So ist wohl gewährleistet, dass zentrale Kerngedanken der bisherigen Ausarbeitung schon allein dadurch präzisiert und untermauert werden, dass sie hier mit einer Auswahl repräsentativer Textpassagen gebündelt und so reduziert komprimiert wahrgenommen in Verbindung gesetzt werden können. Dies alles insgesamt getragen von der Hoffnung, weil ich ausgehend von dieser grundlegenden Präskription zur ersten Herausstellung thesenartiger Behauptungen unter Hinzunahme anderer Aussagen nun Ähnlichkeiten und wiederkehrende Thematiken und Auseinandersetzungen auffinden möchte, die somit als typisch oder charakteristisch für eine philosophische Erweiterung an sich gelten können[283].

Drittens soll im Folgenden durch ein abschließendes ‚Matching' weiterführend analysierend wie auch interpretativ meine Denkweise samt Versuch der vergegenständlichten Annäherung mit den anderen Auffassungen verbunden, gemeinsam ausgewertet anschließend für eine plausible Kategorisierung tauglich werden[284]. Vor allem geschieht dies im Rahmen der Untersuchung mit dem Erfordernis, im Verbund Nachvollziehbarkeit bis zur möglichen Allgemeingültigkeit zu gewährleisten, damit diese Schlussfolgerungen sodann in ihrer Bedeutsamkeit bilanziert werden können (3.3 und 3.4)[285], so dass sie dann auch weiterführend für sogenannte

---

[281] Vgl. die hier für die Gesamtmethodologie dennoch essentiellen Darlegungen im Abschnitt 1.3 Der Schwerpunkt des Promotionsteils in Bezug auf das Gesamtvorhaben; Anmerkung zur Logik meiner insgesamt gewählten Form der Methodologie.

[282] Die hier in den Anhang aufgenommene Verfahrensdokumentation der Auseinandersetzung mit ausgewählten Philosophen als Belegquelle und Interpretationsabsicherung der ‚Meta'-Analyse ist daher recht umfangreich, muss aber für das zentrale Verständnis der Arbeit nicht per se zur Kenntnis genommen werden.

[283] Vgl. für diese Argumentation in möglicher Ergänzung auch den informativen Eintrag zum Präskriptivismus in Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 3, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 331 f.

[284] Das Thema lässt es allerdings überhaupt nicht zu, nun (anders als empirische Vorstellungen es häufig erfordern) nun die Denker für sich selbst sprechen zu lassen und quasi eine reine Analyse durch eine Art ‚Kodierungsgerüst' oder Kategoriensystem vollumfänglich verobjektivieren zu wollen. Wenn es um den Ausweis vermeintlich widerspruchsfreier Methodenanwendung geht, ist die dahinterstehende Idee vielleicht nachvollziehbar. Ich selbst frage mich schon, wem nützt dies nun eigentlich im Verfahren. Dem Autoren, indem er sich ausweist, gute wissenschaftliche Praxis zu können, oder dem Inhalt, der so bisweilen eigentümlich ‚gebremst' gebündelt und interpretiert werden würde. In meinem Themengebiet wäre dies ein blutarmes Resultat, welches es nur schafft, sich auf die Textstelle oder den zentral dort ausgeführten Gedanken zu konzentrieren. Denkentwürfe wie die hier in ausschnittsweise angebotenen Textstellen aufgeführt, sind doch für gewöhnlich ‚komplexer' als die paar Aussagen. Deshalb müssen hier eine erneute Mischung und Anreicherung, sowohl der bereits dargelegten Gedanken aus Abschnitt 2 mit Abschnitt 3.1 erfolgen, der erneut die Dimensionen mit neuen Bezügen (sowohl in meiner Interpretation und Gewichtung wie auch zusätzliches Material als Beleg) erweitert, erfolgen. Denn es geht nicht um den Ausweis eine Methode zu beherrschen (Analyse, Interpretation und Auswertung zu trennen), sondern vor allem darum Inhalte und Gedanken zu entwickeln (und in maßvoller Systematik und Kategorisierung zu erheben).

[285] Weil diese Aneignung nur einen Zwischenschritt im Verfahren im Sinne der Ergebnissicherung darstellt, wurde diese dennoch umfangreiche und zeitintensive Beschäftigung der jeweiligen Auseinandersetzungen nur in den Anhang zwecks Nachweises der Verfahrensdokumentation aufgenommen. Vieles innerhalb dieser Beschäftigung wurde so erarbeitet und führt hier dann zur Konstitution der einzelnen ‚Meta'-Implikationen, um die es wesentlich in der Analyse schlussendlich für

erscheinungshafte ‚Meta'-Aspekte evaluiert aufbereitet für einen späteren Übertrag auf Fragestellungen von konkreter Sozialer Arbeit tauglich sind (4.2)[286].

Hierbei genutzt wurden in persönlicher Auseinandersetzung und werden in der eigentlichen ‚Meta'-Analyse nun Momente von genauerer und tiefer angestellter Textauslegung, mit denen probiert werden soll, Gewichtungen für die Herausstellung besagter wesentlicher Bezüge und Annäherungen zu ‚Bereichen/Thematiken' vorzubereiten, in denen die Fundierung zentraler Axiome für eine darauf, wie auch immer konzipierte Form aufgebauter Wissenschaftstheorie oder anderweitiger Begründung diverser Einzeldisziplinen grundlegend angenommen werden können, auch wenn der eigentliche Bezug mittlerweile reduziert wurde.

Mit dieser Konzeption und Ausgestaltung ist diese Absicht in meiner Auffassung denkmöglich und anschlussfähig beglaubigt, allerdings ohne dabei jedoch tatsächlich meiner Meinung nach eine beweisführende und allgemeingültige ‚Objekt-Theorie' gar in der Reichweite sogenannter mittlerer Theorien entwickeln zu können, was im Begehr dieser vornehmlich auch philosophischen Herangehensweise auch gar nicht unbedingt der Anspruch ist, weil dies auf diesem Abstraktionsniveau so streng, logisch und widerspruchsfrei, wie es die Wissenschaft zwar proklamiert und oft bei kritischer Analyse ihrer Verfahren selbst nicht bietet, gar nicht sinnvoll beziehungsweise thematisch bedingt möglich erscheint[287]. Es können auch hierdurch vielmehr nur Denkanreize, Appelle, Beispiele vor allem für die eigene Orientierung und Vergewisserung und das darauf aufbauende Handeln analog zu Vorstellungen besagtem doch oft unerbittlich geforderten Methodenzwangs in den reduzierten ‚Normalwissenschaften' angeboten werden, wobei hier ihre Methode imitiert, aber somit im Radius ihrer eigentlichen Zielausrichtung etwas verfremdet-verschoben, wenn man so mag, spielerisch genutzt wird. Dieses Vorgehen löst somit meiner Meinung nach eine zusätzliche Dimension dieser Arbeit durchaus in Analogie einer empirisch-analytischen wissenschaftstheoretischen Auffassung ein. Dieser kann in dieser Form wohl sogar - viel erweiterter legitimiert - durchaus gerecht werden, weil die Voraussetzung als hier wesentliche Bedingungen derartiger der Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Vorgehensweise in einen gesamtumfänglicheren Kontext von Orientierung und Vergewisserung gestellt werden.

Ein anderer Aspekt kann hier abschließend noch herangeführt werden. Betrachtet man nun die hier genutzte Methodik der Weiterführung von Teil 3 genauer und vergleicht diese zum Beispiel mit der aktuellen Präferenz überwiegender Ausrichtung von empirisch quantitativer oder qualitativ ausgerichteter Forschungsmethodik, so fällt doch ins Auge, dass diese häufig fast nahezu bewusstlos angewendet wird. Dies, weil eine theoretische Rahmung der empirischen Beobachtungs- beziehungsweise Experimentalanordnung, welche eigentlich dazu verwendet werden sollte, um die eigentlich vorausgehende Thesenbildung damit abzusichern, nahezu willkürlich verankert zu sein scheint, sich zudem augenscheinlich nicht selten mit der unreflektierten Einstellung des rein subjektiv, auch willkürlich interessengeleiteten oder sozialtechnologisch eingestellten Versuchsleiter/Forschers vermischen kann. Dies wird dann oft mit dem Schlagwort im deduktiv-induktiven Wechselspiel vorzugehen oder zu müssen, zusammengefasst, soll aber auch an dieser Stelle wiederum nicht allzu kritisch

---

die zentrale Beschäftigung geht. Hier findet sich daher nun einiges im Endergebnis recht Ähnliches, was sodann als jeweilige ‚Meta'-Implikation quasi im ‚horizontal-vergleichenden Nebeneinander' aller Ummantelungen thematisch kategorisiert wurde, in der ursprünglichen vorerst einzelnen Hinwendung mit dem jeweiligen ‚Philosophen' als erster Schritt in der Denkbewegung nur in Auseinandersetzung mit diesem herausgearbeitet wurde.

[286] Der gesamte weitere Teil 3 ist somit der Versuch, eine Gewichtung ausweisbarer Problemkontexte, eine vorsichtige Interpretation und Bestandsaufnahme im Sinne einer Vorbereitung zu einer hierauf fußenden und andersartigen weiteren Spezialisierung, wie zum Beispiel die Anwendung auf Soziale Arbeit als Feld der Auseinandersetzung anzubieten, ohne dabei das Wesentliche an sich wiederum zu stark daran zu binden. Ein deutlich angestrebter Fokus auf die konkreten einzelne Aspekte auch in Bezug auf eine Einzeldisziplin soll erst im Anschluss in einer anderen Untersuchung expliziter und fachspezialisierter erfolgen, wenn hierfür erst das metatheoretisch Grundlegende im Ergebnis ausreichend für sich diskutiert wurde. Im besten Falle sollen nichtsdestotrotz am Ende dieser Untersuchung einige prägnante, vielleicht jedoch auch recht holzschnittartig, allgemein anmutende Thesen, für die sich daran anschließende Weiterverarbeitung formuliert worden sein und ein grundlegend nutzbares Ergebnis darstellen. Das ist in den Augen praxisfokussierter Menschen als Arbeitsresultat vielleicht sehr wenig, meiner Meinung nach allerdings angesichts der hier behandelten Thematik nicht anders sinnvoll möglich.

[287] Vgl. hier die unterscheidbare Logik/Problematik von Theoriebildung generell und von den vorgeschlagenen von Theorien mittlerer Reichweite im Sinne von Robert K. Mertons. In: Merton, Robert K.: Social Theory and Social Structure, London: Collier Macmillan Publishers, 1968, S. 39 f. heißt es hier zur Unterscheidung: "Middle-range theory is principally used in sociology to guide empirical inquiry. It is intermediate to general theories of social systems which are too remote from particular classes of social behavior, organization and change to account for what is observed and to those detailed orderly descriptions of particulars that are not generalized at all. Middle-range theory involves abstractions, of course, but they are close enough to observed data to be incorporated in propositions that permit empirical testing."

ausführlich diskutiert, jedoch zumindest erinnert werden, weil es eben doch oft nur um die technologische Durchführung dessen geht, was man quasi im Sinne des Brotgelehrtentums als Forschung vermarkten möchte, und dies auch mit der Gefahr einer gleichzeitig unreflektierten ontisch-ontologischen Reduktion[288], versucht irgendwie ausreichend zu legitimieren[289]. In der hier vorausgestellten Methodologie passt sich eine solche Methodik nun doch deutlich ‚vernünftiger' ein, selbst wenn sie insgeheim eigentlich diesen kritisierbaren Forschungsprozess nachahmt. Diese wuchtige Methoden-Kritik an sich kann und soll hier aber nicht weiterverfolgt werden. An meinem Aufbau ist diese mittlerweile etablierte Methode also durchaus spielerisch angewendet, gut wiederzuerkennen, allerdings ohne die offensichtlich festgelegten und für möglich gehaltenen Gütekriterien, welche sie als professionelle qualitative Forschung von sich behauptet, für meine Versuche gänzlich analog im oft dogmatischen Sinne für Metatheoretisches eindeutig passlich beanspruchen zu wollen. Hier soll das Vorgehen also deutlich bescheidener und inhaltsfokussierter, weniger als ein in der Regel zwanghaft auf das formale, methodisch exakte, besonders auch auf Erscheinungshaftigkeit konzentrierte Anwenden verstanden werden. Meiner Meinung nach geht es nämlich bei dieser Methode, die häufig im Rahmen empirischer Sozialforschung genutzt, tatsächlich eben gerade auch nicht um eine Erkenntnis der ‚Dinge an sich', sondern allenfalls um ein erweitertes Verständnis der ‚Dinge für uns'[290], dient also primär rein zur Erkenntnisbefriedigung hinsichtlich des vergesellschafteten Menschen. Ausgangspunkt aller gängigen Interpretationen wären somit in dieser Logik vor allem die (subjektiven) Bedeutungszuschreibungen der Akteure, und nicht das vollständige Erkennen-/Erklären-Wollen[291]. Dies ist ein Umstand, der wohl allerdings nur den wenigsten der oftmals unkritisch eingestellten Akteure vor allem im betrieblich ausgerichteten, technischen Vollzug ausreichend bewusst sein dürfte.

Wenn man nun aus denkerischer Plausibilität im Folgenden die Textstellen der verschiedenen Philosophen recht ähnlich in der Grundabsicht strukturiert bearbeitet[292], erreicht man technisch gesehen augenscheinlich recht Verwandtes für den Kontext des Metatheoretischen, wie für empirisch-immanente Interessenlagen. Hier den Ausweis grundlegender Ergebnisse mittels einer Kategorisierung/Bilanzierung besonders zentraler metatheoretischer Herausforderungen für die erhoffte Absicht samt Zielformulierungen, eine Art hilfreiches Orientierungs- und Vergewisserungssystem aufzustellen, welches auch Metatheoretisches impliziert, indem es tatsächlich durch die verschobene/transzendierte Anwendung besagter Methodik versucht, Ausgespartes und

---

[288] In ihrer Bedeutung in dieser Arbeit bereits mehrfach erläutert, vgl. etwa S. 63, S. 99 oder Fußnote[38].

[289] Diese leidvolle Erfahrung mache ich sehr häufig im Rahmen meiner Hochschultätigkeit, wenn beispielsweise Kollegen nur noch qualitative oder quantitative Forschung in Seminararbeiten oder Thesen erlauben, und die Studierenden dann keine ‚theoretischen' oder literaturbasierten Arbeiten mehr schreiben dürfen, es aber auch nicht schaffen, die theoretischen Grundlagen für ihre jeweiligen Forschungen auszuweisen und somit eigentlich häufig in der bitteren Konsequenz nur sozialtechnologische Fragwürdigkeiten in ritualisierten Strukturen produzieren.

[290] „Wir erkennen niemals Dinge an sich, sondern wir haben es mit Dingen für uns zu tun" (Breuer, Franz: Wissenschaftstheoretische Grundlagen qualitativer Methodik in der Psychologie, In: Mey, Günther, Mruck Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie -Band 1: Ansätze und Anwendungsfelder, 2. Aufl., Wiesbaden, Springer Fachmedien, S. 35), ist hier die Überzeugung, mit der man seinen Forschungsradius meint sehr rasch einzuzäunen und von wesentlichen vielleicht darüber hinaus eine Rolle spielender Implikationen meint abtrennen zu können

[291] Dies wird hier als ein „epistemologischen Fundamentalproblem" zumindest in dieser Veröffentlichung klar benannt, aber damit hat es sich auch. Vgl. Breuer, Franz: Wissenschaftstheoretische Grundlagen qualitativer Methodik in der Psychologie, In: Mey, Günther, Mruck Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie -Band 1: Ansätze und Anwendungsfelder, 2. Aufl., Wiesbaden, Springer Fachmedien, 2020, S. 35 f. Auf S. 34 f. heißt es zudem im Ausweis, aber in der Konsequenz eher im Weiteren unberührt zudem: „Es ist nötig – und das stellt eine Paradoxie dar – dass Forschende sich um die Explikation und Aufklärung ihrer Erkenntnisvoraussetzungen („Präkonzepte") bemühen – um diese im Forschungsprozess anschließend zu hinterfragen, zu „befremden", „einzuklammern", beweglich und flexibel zu handhaben. Das mag bei entsprechender selbstbezüglicher Reflexion in Grenzen gelingen (Amann und Hirschauer 1997) – es bleibt jedoch stets eine problematische und prekäre Prämisse".

[292] Aufgrund des Ziels der Verdeutlichung, Transparenz, Komplexitätsreduktion, Beschränkung auf Wesentliches. Um mit Bortz, Jürgen/ Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 4. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2006, S. 29 f. zu argumentieren: „Eine empirische Methode ist niemals für sich genommen gut oder schlecht; ihr Wert kann nur daran gemessen werden, inwieweit sie den inhaltlichen Erfordernissen einer Untersuchung gerecht wird. Allein das Bemühen, »etwas empirisch untersuchen zu wollen«, trägt wenig dazu bei, unseren Kenntnisstand zu sichern oder zu erweitern; entscheidend hierfür ist letztlich die Qualität der inhaltlichen Fragen".

Sperriges im Denken analog vor allem zwecks Verringerung von Komplexität in einem bevorzugten, weil wissenschaftlichen Gepräge zu bearbeiten[293].

Im Stadium der Auswertung dieser metatheoretischen Analyse, die ja eigentlich paradoxerweise die verschiedenartige Qualität dieser ‚Dinge' umfänglicher betonen und anreichern möchte, als sie eigentlich zu analysieren (zerteilen, zergliedern) fallen dennoch gerade in der Systematisierung und in der Form des Herauslösens aus ihrer eigentlichen Einheit nun meiner Meinung nach insgesamt besonders fünf zentral kategorial anmutende Ordnungspunkte auf. Diese werden hier zunächst alle erst einmal als nun verschiedenartige, aber sehr relevante ‚metatheoretische Implikationen' aufgefasst, welche insgesamt in allen Stadien der vollumfänglichen ‚Meta'-Analyse nun nicht durch sich selbst zur Erscheinung gekommen sind, sondern durch den dies Interpretierenden oder Analysierenden auch in Verbindung mit seiner subjektiven Leistung. Sie könnten wohl für sich (und unabhängig ohne Subjektives gedacht, auch an sich) vor allem in der technischen Form hier so etwas wie objektiv sein, in Wirklichkeit übersteigen sie thematisch jedoch die Rahmung des vorhandenen, weil menschlich bedingten Erkenntnisvermögens bezüglich einer eigentlichen qualitativ vollumfänglichen Erfassung und quantitativ vollständigen Erhebung, sind daher nun aus allem möglichen Bestehenden nur nach bestem Wissen und Gewissen ‚ausgewählt'. Denn beachtet man hier die bereits erfolgten Charakterisierungen von dem, was ich als ‚Meta' begriffen habe - andere als Transzendenz, Umgreifendes, Sein oder metaphysischen Bereich/Raum benannt haben - sind diese von mir als Subjekt doch eher prinzipiell hervorgeholt durch ein intentional-meinendes Gerichtet-Sein-Müssen. So stellt diese im folgenden dargestellte Auswahl natürlich keine kausalgesetzliche Faktizität dar, sondern vielmehr, wie bereits angedeutet, eine von mir als wesentliche, zwar besonders für Fragen rund um die menschliche Situation auch als Thema der Humanwissenschaften bedeutsam, dennoch nur eine herausgegriffene deduktive Auswahl eigentlicher Kontingenz[294]. Diese kann nun im Sinne einer daran anschließenden Behandlung dennoch interessengeleitet weiterführend genutzt werden, weil entscheidende einschränkende Hinweise erfolgten, etwas, das im Rahmen der Wissenschaft eben häufig ‚vergessen' wird. Dass hier nun besonders kritisch kommentierte Vorgehen erschien daher, trotz aller gerade auch immer wieder dargelegter methodologisch-methodischer Problematik, im aktiven Versuch als eine gangbare Möglichkeit. Dies eben, weil hier explizit die eigentlichen für gewöhnlich einfach ausgegliederten unreflektierten oder bewussten Reduktion von zentralen Axiomen, erkenntnistheoretisch unbefriedigend bleibender Problematiken, wie beispielsweise unzureichend zu umschreibende Bereiche, sozialpsychologisch wesentlicher Momente und so weiter im derartigen Versuch einer transparent offengelegten menschlichen Handlung samt aller dargelegten Schwierigkeiten einbezogen werden, ja sogar dezidiert nahezu permanent fokussiert das Hauptaugenmerk bilden[295].

---

[293] Vielleicht der Idee folgend in einer Art polemischen metatheoretischen Auseinandersetzung analog zur Anwendung der in den Sozialwissenschaften momentan wohl so angesagten Quantifizierung/Bündelung auch eigentlich qualitativer Gehalte (zum Beispiel Big-Five-Persönlichkeitsmerkmale) zwecks Interpretation; hier eben, um dieses ‚Meta' zu fixieren, obwohl dies wohl ein Paradoxon darstellt, wenn man wie ich prinzipiell das ‚Meta' als Sein begreift und wohl immer nur Seiendes fixieren kann, nie das Sein und somit nur das Sein des Seienden (oder wie Heidegger es zwecks prägnanterer Unterscheidung bezeichnen würde die ‚Seiendheit') ergreifen kann. Vgl. hier die sog. ontisch-ontologische Differenz bei Heidegger in Sein und Zeit vor allem dort die ganze Einleitung, hier heißt es unter anderem auf S. 6: „Das Sein des Seienden 'ist' nicht selbst ein Seiendes". Dies laut Heidegger eben deshalb, weil das Sein in dieser Auffassung zwar immer den Bezugsrahmen in dem Seiendes 'ist' oder sein kann, ausmacht, aber denkerisch nur unzureichend oder gar nicht angemessen ergriffen, will zum Beispiel heißen, durch uns denkerisch offenbar wird, selbst philosophisch wohl nur durch Tricks, Techniken, Meditationen, Grenzerfahrung, will man den meisten Philosophien Glauben schenken. Vgl. für diese philosophische Überzeugung weiterführend Heidegger, Martin: Sein und Zeit (1927), Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2001, Erstes Kapitel: Notwendigkeit, Struktur und Vorrang der Seinsfrage, S. 2-15.

Eine handlungsorientierte und mehr auf die Praxis ausgerichtete Weiterverarbeitung der erzielten Ergebnisse sollte sodann in Form von praxeologisch aufbereiteten Vorschlägen nach dieser Promotion möglich sein, vorausgesetzt die hier erworbenen Ergebnisse stellen dann auch einen Mehrwert beispielsweise für einen Übertrag auf Soziale Arbeit und dort ein derartig ausgerichtetes Handlungskonzept dar (vgl. für die Grundkonzeption samt des daher folgenden Aufbaus ebenfalls erneut besonders Unterabschnitt I.3.)

[294] Vgl. für die weitere Argumentation bei Bedarf vorweggenommen den Unterabschnitt „3.4.2.2 Erläuterung zur Konzeption für den Ausweis und mögliche Auswirkung der ausgewählten ‚Meta'-Implikationen anhand eines zentralen Schemas", welche besonders die Logik der speziellen ‚Meta'-Analyse evaluiert.

[295] Es handelt sich hierbei quasi um einen Mix aus vorwissenschaftlichen Bestandteilen, erkenntnisleitenden, wie auch erkenntniskritischen Vorbedingungen auch im Kontext von prinzipieller Denkvoraussetzung, Normativität und philosophischer Überzeugung, besonders auch aufgrund der biographischen Ausgangssituation.

In einer rückwirkenden Zusammenschau werden dabei also nun die denkerischen Versuche der hier so benannten philosophischen Ummantelungen des Abschnittes 3.2 beginnend mit Ernst Mayer bis Immanuel Kant ausgewertet, dies auch unter Hinzunahme der allgemeinen Aussagen und vorangestellten Überlegungen des Teil 2, sowie wenn zwangsläufig zudem nötig zum besseren und erweiterten Verständnis mit entsprechender Fachliteratur angereichert. So können dabei abschließend zentrale metatheoretische Bezüge ins Auge treten, die hier als ‚metatheoretische Implikationen' bezeichnet werden, und die es nun etwas zu ordnen gilt[296].

Gerade in der Philosophie Kants ist wohl die Grundlage jeglicher ihr nachgegangenen transzendentalen Denkungsart vorgesetzt, die sich kritisch fast selbst bis auf die kleinsten, rein verbleiben könnenden Voraussetzungen seziert. Auch daher nimmt Kant in dieser Untersuchung eine besondere Stellung ein. Mit Kant wird besonders gewissenhaft auf Bedingungen, Grenzen und Möglichkeiten eines Grundverhältnisses zwischen Menschen und der Möglichkeit von objektiver Erkenntnis physischer und auch metaphysischer Dinge hingedacht. Dass dies voneinander getrennt, vorstellbar als eine von uns unabhängige Realität, der wir uns vollkommen losgelöst von einem unabhängigen Standpunkt analytisch und im Prozess unbeteiligt verhalten können, ist wohl methodisch wie ontologisch vielmehr eine ideelle Zielformulierung als eine wirklich und wahrhafte Durchführungsmöglichkeit. Und so werden durch Kant auch wesentlichen Spannungsverhältnisse deutlich, die denkerisch je nach Herangehensweise oder Behandlungsmethodik zum grundlegenden und unausweichlichen Problem werden können oder vielleicht auch nicht, wenn man diese Hinweise kategorisch übergeht beziehungsweise aus dem Denken heraushält. Deutlich wird dies besonders bei der Notwendigkeit der Nutzung von Sprache, Bezeichnung/Bedeutung im Denken, bei der faktischen Aufeinanderbezogenheit von Subjekt und Objekt, die prinzipiell wohl eine conditio sine qua non darstellt, welche man nie angemessen umgehen kann (Heidegger, auch Jaspers). Gleiches passiert beim Auftreten jeweiliger Formen von Komplexität und bei der möglichen Strategie des Umgangs mit ihr. Weitere Probleme gesellen sich durch die dezidierte Struktur und jeweilig ausgemachten Vermögens innerhalb des Denkens, die vor allem Kant wieder gut in seinem konzeptionellen Vorschlag auch in Orientierungsabsicht ausarbeitet. Denn gerade, wenn bei ihm von einer zentralen Nutzung des Verstandes ausgegangen werden muss, welcher nahezu einer Naturgesetzlichkeit gleich operierend so die übrigen Erkenntnisvermögen grundsätzlich bedingt, spricht Kant ja trotz allen Widrigkeiten bei der Annäherung und Bestimmung ihres exakten Wesens darüber hinaus von der Notwendigkeit einer Lenkung durch Vernunft.

Dies in zentraler Bedeutung für die menschliche Dimension, weil nur durch Vernunft der mögliche Ausweis von Freiheit erst in dieser Interdependenz von Begrenzung und Möglichkeit zum Vorschein treten kann. Zentral ist hier somit die Frage, was kann Wissen innerhalb Erkenntnis von und für den Menschen erreichen, sowie was muss als ebenfalls produktiv wirkendes Nichtwissen verbleiben (Mayer), damit Vernunftnutzung nicht durch falsche, unangemessene Nutzung reiner, verabsolutierter Verstandeslogik verhindert wird. Ein weiteres mit zentralstes methodologisch gewichtiges Problem, welches den Bezug von Sein und Seiendem erhellt (Heidegger), entsteht bei der Anhäufung von Daten ins Unendliche, bei gleichzeitigem Wunsch auch eben grundsätzliche Fragen in Bezug auf die Dinge zu stellen und dadurch eine befriedigende Antwort zu erhoffen (Kant, Jaspers). Wie sieht es hier mit dem Bedürfnis nach Sicherheit, Orientierung im Verhältnis zu einer tatsächlich wohl viel unruhiger ausfallenden, so aber grundsätzlicheren Vergewisserung aus (Jaspers)? Dies führt dann zu weiteren Überlegungen ganz dezidiert hin zur selbstwirksam erlebten oder ohnmächtigen Stellung des Menschen (Heidegger), wenn überlegt wird, wie er einerseits mit diesen Spannungsbögen oder auftretenden Antinomien in beiderseitiger oder einseitiger Behandlung nun gerade denkerisch-technisch umgeht und welche Möglichkeiten vor allem als Garanten für angemessene Erkenntnissuche hierbei verwendet werden sollen oder aus diversen Gründen eben nicht. Der stets notwendige Einbezug von dem, was mit (beständig besonders im sozialpsychologischen Sinne mitschwingender) Lebenswelt gemeint sein kann und wie der Mensch sich hier verschiedentlich einstellt, welche eigentliche Einstellung schlussendlich fast programmatisch, in Teilen hilflos gefordert wird, stellt eine weitere weitreichende Auseinandersetzung dar (Husserl).

---

[296] Eigentlich ist das Vorgehen somit nicht ‚lege artis', weil ich bisweilen über die ausgewählten Zitatstellen hinaus noch andere, verwandte Gedankengänge aus dem philosophischen Fundus besagter Vertreter bedienen muss. Würde ich dies unterlassen, wäre dies zwar methodisch einwandfreier ausgeführt, aber inhaltlich zum Teil weniger gehaltvoll und aufschlussreich.

Bereits an der Auswahl der philosophischen Positionen konnte also wie wohl insgesamt nicht von vermeintlich wissenschaftlich als absolut vorgestellter Objektivität in Bezug auf die Quellen ausgegangen werden, da diese ja durch den Verfasser als Akteur wiederum deutlich interessengeleitet aus einer Vielzahl möglicher (das heißt kontingenter oder überkomplexer) Angebote besagter Philosophen erfolgte. Hier wurde vielmehr absichtsvoll der thematische Fokus auf andere als die gewöhnlich für relevant erkorenen Gesichtspunkte gelegt, die in der Regel im zeitgenössisch denkerischen ‚Mainstream' bereits umfänglich ausgespart werden. Hier wie dort in der gängigen Wissenschaft passiert, also augenscheinlich äquivalent eine präferierte Auswahl von bestimmten Aspekten, vor anderen möglichen Aspekten, und das sollte nicht vergessen werden. Und dies liegt wohl auch an der grundlegenden Limitierung denkmöglicher Hinwendung zu den ‚Dingen', wie es auch Husserl, Blumenberg, natürlich auch Kant gut herausgestellt haben. Zusätzliche Selektionen dürften zudem somit auf ein dahinterstehendes (‚Meta'-) Motiv, das sich aus Interesse, Nutzen, Wert-, Moral- oder Ethikvorstellungen zusammensetzt, verweisen. Dieser Umstand rechtfertigt daher zusammen mit den erkenntnistheoretischen Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung eine besonders kritische Behandlung. Es ergeben sich daher gleich mehrere ‚Meta'-Implikationen, die grob auf subjektive, gewissermaßen zudem transzendente Ursprünge, wie auch objektive Schwierigkeiten hinsichtlich ihrer Überwindungsbestrebungen verweisen[297].

Folgende metatheoretische Implikationen wurden nun in fünf Abschnitte eingeteilt und in eine sinnvolle Reihenfolge gestellt, inhaltlich konkretisiert, auf wesentliche Prämissen reduziert und im Anschluss in diversen Unterpunkten gesondert ausgewertet[298]:

I *Semiotisch und kommunikativ vorauszusetzende Unschärfen im Vermittlungsprozess als wohl grundlegendstes ‚Meta'-Problem'*

II *Psychologische beziehungsweise sozialpsychologische Motive, wie Auswirkungen eines Beschränkungswunsches für das Denken und Handeln aufgrund der naheliegenden Neigung der Verabsolutierung im Umgang mit Komplexität und Unbestimmtheit innerhalb des Prozesses von Orientierung und Vergewisserung*

III *Gegenstand oder Ganzes? – Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug*

IV *Wissenschaften als methodische Komplexitätsreduktion: Trennung in Bezug auf die Auffassung zweier ‚Bereiche' vorgestellt als Immanenz und Transzendenz, abgestuft verstanden als zwei ‚Welten' der ‚mundus sensibilis' und ‚mundus intelligibilis'*

V *Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Richtung Transzendenz*

3.3.1 ‚Meta'-Implikation I: Semiotisch und kommunikativ vorauszusetzende Unschärfen im Vermittlungsprozess als wohl grundlegendstes ‚Meta'-Problem

Im Vorfeld wurde besonders im Unterabschnitt 2.1.1.3: „‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich der Verwendung von Gemeinsprache, Terminologie, und Technolekt" das Problem hinsichtlich der Verwendung von Sprache und Begriffen angedeutet, das sich hier in der Konstellation deutlich zeigt.

[297] Vgl. hier auch „Abbildung 1: Gesamt-Vollzug der ‚notwendigen' Denkbewegung unabhängig/abhängig für die Ausarbeitung dieser Promotion als herausgestellter Bestandteil der ‚Meta'-Analyse". Weil hier das Vorwissen diffus ist, wie auch der Versuch, in die Transzendenz zu übersteigen, aus vielerlei Gründen schwierig in der Annäherung beziehungsweise auch in wissenschaftlicher Absicht zum Scheitern verurteilt ist.

[298] Die inhaltliche Darstellung erfolgt hier in Abschnitt 3.3, die abschließende Interpretation im Rahmen einer Evaluation in Abschnitt 3.4.

Hier gibt es also ein spannungsvolles metatheoretisch relevantes Gefüge in Bezug auf die Probleme, die entstehen, wenn Sprache und Begriffe bei der Erfassung der Wirklichkeit eine zentrale Rolle spielen.[299]

Deutlich zu Tage tritt hier bereits das Problem innerhalb der Auseinandersetzung mit Themen im Rahmen von ‚Meta', ‚Meta'-Implikationen oder ‚Meta'-Theorie wie hier mit Sein, Ungegenständlichkeit und auch der Verbildlichung und Abbildung auf der Begriffsebene beziehungsweise mit dem Begriff der Wirklichkeit/Realität oder Objektivität/Welt umgegangen werden kann, denn es kann ja weder in der Gemeinsprache, wie in der Fachsprache vorausgesetzt werden, dass alle Akteure das Gleiche meinen. Da Sprache (hier unpräzise als Zusammenwurf von Semiotik und Linguistik begriffen) bereits Vergegenständlichung mit sich führt, besteht schon hier das Problem, wie sie Dinge außerhalb sinnlicher Erfahrbarkeit abbilden kann, und ob sie sich dabei nicht von vornherein ‚verrechnet'[300]. Die Folge ist zudem, dass sie (pragmatisch gesehen) hier auf ‚Bereiche' und ‚Implikationen/Aspekte', sowie ‚Dinge an sich' stößt, die sie aufgrund ihrer Leistungsfähigkeit formaler Ausgestaltung durch Syntaktik, Semantik, nun auch hinsichtlich ihres Auftrags als Pragmatik[301] in einem als Semiose zu bezeichnenden Prozess bei näherer Kritik wohl nicht angemessen bezeichnen kann.

Anstelle einer Thematisierung erliegt der Mensch mit dem Interpretant (vor allem interkommunikativ, das heißt sozialpsychologisch bedingt) der nur vermeintlichen und naiven Vorstellung wohl Objektivität vor sich zu haben. In der Not des Augenblicks oder dem Wunsch nach eindeutiger Bewertung kann daher entweder auf die problematische Subjektivität als Unschärfe in der Erkenntnis von Objektivität oder von der Vorstellung rein radikaler konstruktivistischer Weltanschauung als einer Möglichkeit ausgewichen werden, um sich diesem schwerwiegenden Problem innerhalb der Orientierung und Vergewisserung zu entledigen.

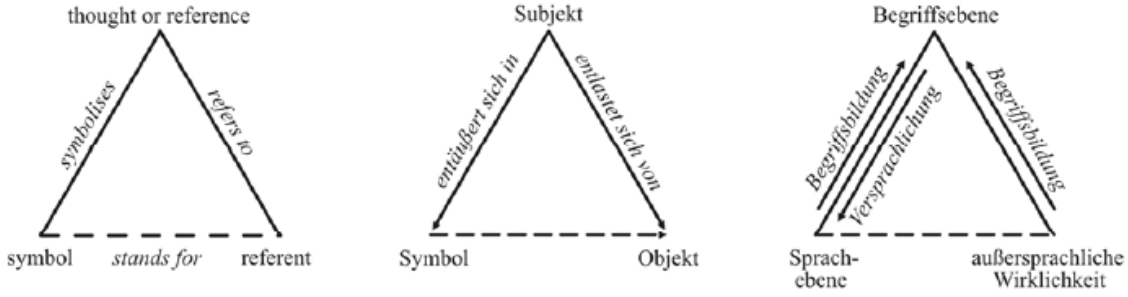


Abbildung 1: Die Dreiecke, jeweils modifiziert, von Ogden & Richards (1985:11), von Habermeier (1988:271) zur Theorie Gehlens, und von Rauh (1989:259).

Abbildung 6: verschiedene Entwürfe semiotischer Dreiecke (entnommen aus Fenk, August: Semiotische Dreiecke als Problem für den radikalen Konstruktivismus, 2009, S. 126)

---

[299] Vgl. hier das Schaubild entnommen aus Fenk, August: Semiotische Dreiecke als Problem für den radikalen Konstruktivismus. In: Munz, Volker, Puhl, Klaus, Wang, Joseph (Hrsg.): Language and World - Contributions of the 32nd International Wittgenstein Symposium, Vol. XVII, Kirchberg am Wechsel: The Austrian Ludwig Wittgenstein Society, 2009, S. 126. Dort heißt es zur weiteren Erklärung auf S. 123 „die einzelnen Begriffe an der Spitze des Dreiecks von Rauh (1989:259) entstehen zuerst einmal durch Interaktion mit der außersprachlichen Wirklichkeit. Sobald verfügbar, können sie laut Rauh (1989:261) neue, „von der Repräsentation der sensomotorisch erfahrbaren Wirklichkeit unabhängige Kombinationen eingehen". Dieser Prozess wird aber erst erfahrbar „über den Prozess der Versprachlichung, dessen Ergebnis eine Metapher ist." Die darauf basierende Begriffsbildung ist ausschließlich sprachbedingt" (ebd. S. 123) und „Trotz dieser Unterschiede folgen die Dreiecks-Konstruktionen einem gemeinsamen Prinzip: Mit dem Symbol oder Zeichen links unten meinen sie in erster Linie das Wort. Zwischen dem Symbol bzw. Zeichen und den Referenzobjekten auf der anderen Seite gibt es keine direkte Verbindung, die Basisseite ist daher strichliert. Eine wirkliche Verbindung zwischen diesen beiden Eckpunkten wird erst durch kognitive Tätigkeiten bzw. mentale Repräsentationen (an der Spitze des Dreiecks) hergestellt" (ebd. S. 123).

Dass durch diesen Umstand gleichzeitig die Möglichkeit der Passbarmachung von Erkenntnistheorie als eine rein menschlich gebundene Handlungstheorie ohne weiteren Bezug auf ein ‚Meta'- oder zu mindestens einzelne erwägungswerte ‚Meta'-Implikationen in radikaler Konsequenz möglich erscheint, sieht auch Fenk (vgl. seinen gewählten Titel). Aber vielleicht ist diese Entwicklung meiner Meinung nach eher eine Entwicklung zu einem Problemverhalten als eine tatsächlich in allen Endkonsequenzen gut bedachte Lösungsmöglichkeit?

[300] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger, Zeile 1. Anmerkung zur Zitation. Wenn im weiteren Verlauf auf die einzelnen unter „3.2 Die ausgewählten fünf ‚philosophischen Ummantelungen' für die darauffolgende Quelleninterpretation" zentral bearbeiteten Textstellen verwiesen wird, nutze ich diese Belegform (Jeweilige Ummantelung, Zeilennummer aus dem Unterabschnitten von 3.2.1-3.2.5).

[301] Zur weiteren Beschäftigung vgl. Morris, Charles W: Grundlagen der Zeichentheorie: Semiotik, In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): Sprachwissenschaft - Ein Reader, Berlin: De Gruyter, 2019. Darüber hinaus zusätzlich auch die übrige repräsentative Textauswahl dieses ganzen Readers.

3.3.1.1 Erweiterte Perspektive auf das Dreiecksverhältnis von Sprache-Denken-Wirklichkeit im Kontext eines ‚Meta'-Problems

Im Verlauf der Darlegung wurde daher auch versucht, den Prozess der Verobjektivierung durch eine Perspektive zu stützen, die sich wissenschaftlich den Dingen annähern möchte und dadurch in der Begriffsebene zwischen dem Verhältnis der Symbol/Sprachebene/Representamen und der Wirklichkeit/Denotat/Sein/Ding nun ‚besondere' Begriffe, oft in einfache Anführungszeichen gesetzt, einführt welche den Sinn haben, möglichst neutral im Sinne von versuchter Objektivität Unterscheidungen/Unstimmigkeiten zu betonen. Wenn dies allerdings auf das Sein oder in meiner Bezeichnung auf das ‚Meta' zielen soll, geben diese bei aller Mühe der Umgehung dennoch nur eine Vorstellung ab, die wiederum nicht das ‚eigentlich Gemeinte' gerade in ontisch-ontologischer Absicht treffen kann, dem sich doch zentral angenähert werden soll. Auch daher, um den Unterschied von exakt durchgeführter, widerspruchsfreier Annäherung durch eine eventuell dabei überlegene Theorie in Applikation auf den eigentlichen Gegenstand[302] zu betonen, wurde relativ viel Augenmerk auf den von mir wichtigen Unterschied zwischen ‚Meta' und dem Anspruch einer ‚Metatheorie' gelegt.

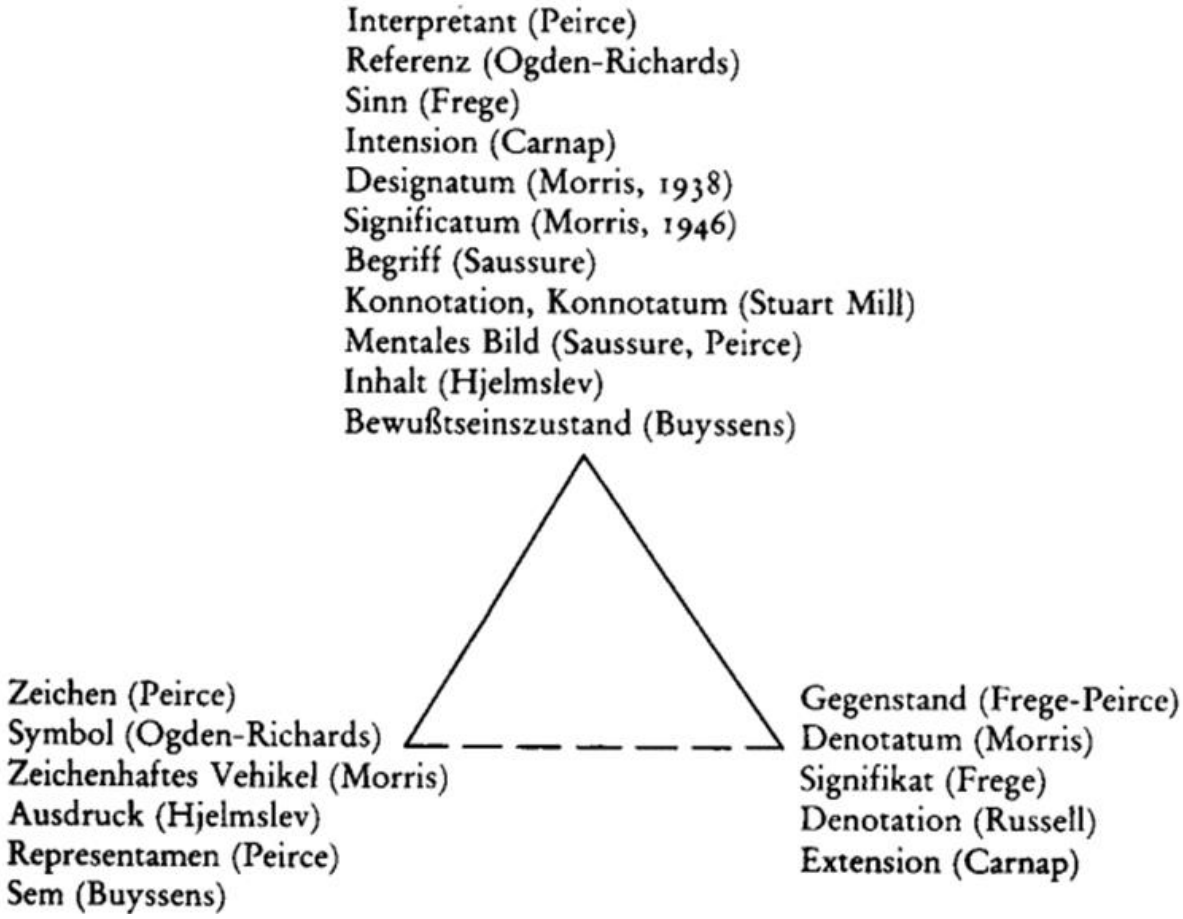


Abbildung 7: semiotisches Dreieck und Übersicht möglicher Bezeichnungen (entnommen aus Eco, Umberto: Zeichen: Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1977, S. 30)

Würde man nun allerdings aufgrund der Schwierigkeiten der Annäherung an die ‚rechte Seite des Dreiecks', deren drei Pole oder ‚Dreistrahligkeit' ja selten von den verschiedenen Vertretern der Semiotik infrage gestellt werden, in einen radikalen Konstruktivismus verfallen, wäre nur noch die Beziehung zwischen der ‚linken Seite' und der ‚oberen Spitze' des Dreiecks von Bedeutung. Man könnte argumentieren, es ginge auch wissenschaftlich nun nicht mehr darum ‚Dinge an sich' zu erkennen und zu erklären, sondern nunmehr nur darum die ‚Dinge für uns' zu verstehen oder zu proklamieren, alleinig interessant wäre doch die Konstruktion durch Akteur mit dem Zweck einer sinnvollen Ausgestaltung von Lebenswelt. In beiden Varianten wäre eine Absage

[302] Vgl. hier „Abbildung 7: semiotisches Dreieck und Übersicht möglicher Bezeichnungen…".

an eine einerseits „falsche Objektivität[303]“ aber auch die einer denkmöglichen Objektivität jeglicher metaphysischen Herkunft prinzipiell vom Entwicklungspotential dieses Wagnisses unterbunden oder zumindest bereits im Vorfeld problematisch belegt. Eine Phänomenologie könnte hier auf die couragierte Antwort dieser psychologischen Einseitigkeit reagieren, wenn sie daher vorsichtig und mitunter gegebenenfalls weniger wissenschaftlich mächtig, als vielleicht mehr philosophisch motiviert versuchte, die subjektiven Konnotationen oder Bewusstseinsinhalte miteinzubeziehen und somit das Verhältnis zwischen der ‚oberen Spitze‘ und der ‚rechten Seite‘ in einer Analyse durch die Reduktion der subjektiven und so übrig bleibenden objektiven Bestandteile innerhalb der Erfahrung/Semiose zu thematisieren.

Grundlegend lässt sich daher feststellen: die Notwendigkeit der Sprachverwendung unabhängig von der Annahme, ob oder wie Sprache und Denken nun einander bedingen und auch unabhängig welches Element hier das Primat bildet, stellt ein Verhältnis im Sinne einer ‚Implikation’ dar, das in seiner Form als metatheoretisch oder ‚meta‘ zu bezeichnen ist. Für die Anwendung von Denken gilt dies somit ebenfalls, weil hier einerseits vergegenständlicht werden muss, gerade Kant zeigt dies auf, damit etwas sowohl erfahren und weitergeführt auch erkannt werden kann, weil irgendwann hier die Konkretion zum Begreifen genommen werden muss, somit auch sprachlich gefasst wird, um dies vor sich selbst und auch für andere mitteilbar zu gestalten[304]. Daher ist es auch hier unerheblich, ob ich in der Handlung als Denkender oder Sprechender mich auf Gegenstände richte, die ich mittels Begriffen mit Inhalt, Sinn, Intension, als Konnotat oder auch als Konstrukt oder Mentales Bild/Ikon nutze, dieser Akt stellt nun immer etwas zwischen den eigentlichen Prozess vom Zeichen /Erscheinung zum Gegenstand/Sein oder umgekehrt, weil der unmittelbare Zugang versperrt oder mindestens erkenntnistheoretisch erschwert[305] ist. Um diese Problematik wenigstens zu erwähnen oder offenzulegen, bietet es sich an, eindeutige Definitionen zu verwenden, wenn es sie denn gibt, dies hängt wohl vom jeweiligen Überzeugt-Sein des Akteurs ab, oder durch Bedingungen dieser Voraussetzung auf die eigentliche Möglichkeit der Ausführung samt ihrer Begrenzung wenigstens hinzuweisen. Daher sind wohl gerade in dieser Thematik die Probleme eher ‚erwartbar‘ als verwunderlich, wenn es um die Unschärfe von Sprech- und Denkakten im Kontext von ‚Meta‘, Metatheorie beziehungsweise auch von ‚Meta‘-Implikationen sowie ‚Meta‘-Aspekten geht. Es lässt sich wohl aussagen, dass jegliche Sprache unabhängig wie ausgefeilt sie angestrebt wird, daher lebensweltlich eingeborene Aspekte enthält, die unthematisiert bleiben oder bleiben müssen, damit Funktion in Handlung gewährleistet ist[306].

Wenn daher nun versucht wird, sich dem ‚Meta‘ anzunähern, ‚scheitert‘ Sprache wohl und der Versuch hier den Unterschied zwischen sprachlicher Erscheinungshaftigkeit und dem Sein an Sich mit Begriffen herauszustellen mutet quasi wie ein unmögliches Vorhaben an. Hieran zeigt sich deutlich, wie problematisch und dialektisch aufhebbar hier ein Begriff wie Metatheorie in der Verwendung ist und ebenso wie schrullig dann das Beharren eines Akteurs auch ist, lieber vom ‚Meta‘ zu reden, um sich der falschen Lorbeeren vermeintlich angestrebter Seinserkenntnis zu entledigen[307].

3.3.1.2 Versuche zur Verringerung von Komplexität durch fehlende Hinwendung an Dinge, die sprachlich nicht angemessen zu erfassen sind; näherer Ausweis für das Scheitern von Sprache im Kontext der Hinwendung zum ‚Meta‘.

Daher ist es nunmehr meines Erachtens verstehbar, einen ‚Entmantelungsversuch‘ zu erwägen, sich so nämlich ‚Dingen‘ zu entledigen, die mit den zu Verfügung stehenden Mitteln, das meint, sprachlich und auch denkerisch wenig widerspruchsfrei, unkompliziert und logisch in Einklang zu bringen sind, zumal zusätzlich aus diesen Gründen sozialpsychologisch auch wenig Ertrag und Erfolg im Diskurs wie in der Beschäftigung zu erwarten ist. Da offensichtlich auch aus den oben genannten Gründen quasi natürlich bedingt, stets für die ergreifbaren Möglichkeiten ein Reduktionszwang gegeben ist, liegt die Begrenzung für bestimmte einfach zu

---

[303] Ich verweise hier noch einmal zur Verdeutlichung auf die bereits zentrale Fußnote[232] in Bezug auf Kutschera in dieser Arbeit und empfehle eventuell die zusätzliche Lektüre von Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993. Diese Arbeit kann leider an vielen Stellen die wesentlichen Ausführungen bestimmter Thematiken nur rudimentär anschneiden.

[304] Vgl. etwa Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 11-14, 31-39, 55-58.

[305] Die gestrichelte Linie im Schaubild soll dies ja ausdrücklich in nahezu jedem Modell verdeutlichen (vgl. Abbildung 6, 7 und auch Abbildung 8).

[306] Vgl. hier im Rückverweis noch einmal meine Ausführungen in 2.1.1.3.

[307] Vgl. hier im Rückverweis noch einmal meine Ausführungen in 2.1.1.5.

behandelnde Bereiche und Aspekte von Gegenständen und Sachverhalten auf der Hand. Einzig die fehlende Transparenz dieses Vorgehens, die Alternativlosigkeit methodischer Handhabung und die Begründung sollten dabei Erwähnung finden. Hier trennt sich wohl die Überzeugung, ob man es im Urteilen mit möglichst widerspruchsfreien und fundamentalen Axiomen (als ohne vorhergehenden Prozess auszuweisenden Tatsachen als natürliche Gegenstände) zu tun hat oder eben ‚nur' mit Diskursen und Akroamen (im Sinne einer kulturellen Verhandlung, vor der Urteilsverkündung)[308]. Darüber hinaus stellt sich ja in dieser Arbeit in Form einer Denkbewegung durchaus die Frage, ob es nicht zusätzlich Sinn machen könnte, ausgesparte Bereiche, Thematiken und Aspekte zur Prüfung ihrer möglichen Relevanz, ihres Wertes oder der in ihnen durch diesen Prozess entkernten, aber möglicherweise wesentlichen Qualitäten, eine alternative Annäherung zu untersuchen, indem man auf diverse Aspekte zusätzlich bewusst erweitert, aber auch in transzendentaler Anstrengung eine zusätzliche Erfassung dieser anzustreben bereit ist, selbst wenn Sprache und Denken sich dabei besonders bei Beibehaltung ihrer konventionellen Nutzung als Widersacher und Störenfriede erweisen.

Betrachtet man nun noch einmal die ausgewählten Textstellen der Ummantelungen, so lässt sich feststellen, bei Mayer ist Sprache nicht explizit thematisiert, wohingegen bei Karl Jaspers sich schon Aussagen in Bezug auf die Festlegung der von ihm gewählten Terminologien finden: „Was in mythischer Ausdrucksweise Seele und Gott heißt, in philosophischer Sprache Existenz und Transzendenz"[309] steht dort und Wortschöpfungen wie Existenzerhellung oder die *denkende Vergewisserung*[310] geben bereits Hinweise auf eine vorsichtige und andersartige Begriffsverwendung. Hier heißt es auch „*Das* Sein reduziert sich auf die leere Bestimmung der Aussage in der Kopula „ist" als unbestimmbar vieldeutige Funktion der Mitteilung; aber es wird auf keine haltbare Weise zum *Begriff*, der alles Sein in dem ihm Gemeinsamen umfaßte"[311]. Martin Heidegger generell ist davon geprägt, eine Art Sondersprache benutzen zu müssen, was ihm bei den einen bewundernde Hochachtung, bei den anderen Spott und Unverständnis einbrachte. Es dürfte beim Studium Heideggers generell klar sein, dass das Ringen um angemessene Sprache bei ihm einen hohen Stellenwert im Gesamtdenken hat[312].

Wie steht es nun bei Edmund Husserl mit der Sprache in den ausgewählten Stellen? Husserl sagt hier: „Menschen leben selbstverständlich aus generativen Gründen immer in Gemeinschaften, in Familie, Stamm, Nation, diese wieder in sich selbst reicher oder armer gegliedert in Sondersozialitäten"[313]. Auch wenn hier Sprache und deren Begriffe nicht explizit genannt sind, kann doch davon ausgegangen werden, dass Lebenswelt auch immer die Nutzung der Sprache entweder als ihr selbstverständlicher und fraglos hingenommener Bestandteil oder in besagte Sondersozialitäten aufgegliedert, dann beispielsweise als Technolekt zum Erwerb von Wissen gemeinschaftlich dann unter besonderer, oft formalisiert oder operationalisierter Verwendung eine Bedeutung hat. Bei Husserl ist diese zweite Verwendung aber aufgrund spezifischer von ihm kritisierter Versäumnisse nur eine scheinbar theoretisch legitime, weil sie sich so nicht vollends vom Grund der Lebenswelt zu lösen vermag, da hier eine Analyse und Kritik in der Form seiner psychologisch respektive philosophisch geprägten Phänomenologie als Grundlagenwissenschaft beziehungsweise Metatheorie noch nicht angemessen erfolgt

---

[308] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 224-230.

[309] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers, Zeile 3 f.

[310] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 13.

[311] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 33-35.

[312] Vgl. hierfür zum Beispiel Heidegger, Martin: Der Weg zur Sprache (1959), In: Heidegger Martin: Unterwegs zur Sprache - Gesamtausgabe, Band 12 - I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910-1976, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1985. Hier heißt es im besagten Vortrag auf S. 230 f.: „Wir wagen hierbei etwas Seltsames und möchten es auf die folgende Weise umschreiben: *Die Sprache als die Sprache zur Sprache bringen.* Dies klingt wie eine Formel. Sie soll uns zum Leitfaden auf dem Weg zur Sprache dienen. Die Formel gebraucht das Wort »Sprache« dreimal, wobei es jedesmal Anderes und gleichwohl das Selbe sagt. Dies ist Jenes, was das Auseinandergehaltene aus dem Einen, worin das Eigentümliche der Sprache beruht, zueinanderhält. Zunächst freilich deutet die Formel auf ein Geflecht von Beziehungen, darein wir selber schon einbezogen sind. Das Vorhaben eines Weges zur Sprache ist in ein Sprechen verflochten, das gerade die Sprache freistellen möchte, um sie als die Sprache vorzustellen und das Vorgestellte auszusprechen, was zugleich bezeugt, daß die Sprache selber uns in das Sprechen verflochten hat.

Dieses Geflecht, das die Wegformel anzeigt, nennt den vorbestimmten Bereich, in dem sich nicht nur die Reihe dieser Vorträge, sondern die ganze Sprachwissenschaft, alle Sprachtheorie und Sprachphilosophie, jeder Versuch, der Sprache nachzusinnen, aufhalten müssen".

[313] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 10-12.

ist. Sprache muss daher in ihrer Funktion und in ihrem Anspruch sowohl das Denken wie auch die außersprachliche Wirklichkeit[314] abbilden zu wollen, nun in ihrem lebensweltlichen Kontext aber auch in ihrer Nutzung als wissenschaftlich objektive Sprache, sich ihrer beiderseitigen Interessen bewusst machen und auch um diese reduziert, „derart daß die in geschlossener Einheitlichkeit und unter Epoché von aller Praxis erwachsende Theoria … in einer neuen Weise“[315] dann zu einer neuartigen Einstellung führen. Und dies geschieht bei Husserl nun „in Form einer neuartigen Praxis, der der universalen Kritik alles Lebens und aller Lebensziele, aller aus dem Leben der Menschheit schon erwachsenen Kulturgebilde und Kultursysteme, und damit auch einer Kritik der Menschheit selbst und der sie ausdrücklich und unausdrücklich leitenden Werte“[316]. Dieser Prozess muss also die Sprache als dezidiert lebensweltliches Element selbstverständlich ebenfalls einschließen beziehungsweise, hier je nach Absicht und Zweck, sodann auch ihre lebensweltlich-verbundenen Aspekte ausklammern, wenn es um den Ausweis von möglicher Objektivität gehen soll.

Immanuel Kant als umfangreichste Hinwendung an eine philosophische Ummantelung in dieser Untersuchung thematisiert die Probleme rund um Sprache, das Denken und um die Frage nach der Wirklichkeit gerade in Bezug auf ihre Erkennbarkeit besonders ausführlich. In den ausgewählten Textstellen gibt es demnach viele Hinweise auf Probleme, die aus der Sprache und auch der damit verbundenen Begriffsbildung sowie deren daran anschließende Nutzung resultieren. Allerdings sind diese Darlegungen nicht immer zentral auf den expliziten sprachlichen Kontext ausgelegt, sondern stehen stets in der Beziehung zum Denkprozess im Prozess der Erfahrung. Kant schreibt schon auf dieses Verhältnis zwischen Sprache und Denken hinweisend, „alle Erfahrung enthält außer der Anschauung der Sinne, wodurch etwas gegeben wird, noch einen "Begriff von einem Gegenstande, der in der Anschauung gegeben wird oder erscheint". Demnach liegen "Begriffe von Gegenständen überhaupt, als Bedingungen a priori", aller Erfahrungserkenntnis zugrunde, und die objektive Gültigkeit der Kategorien beruht also darauf, daß durch sie allein Erfahrung möglich ist“[317]. Somit ist schon die in diesem Prozess wesentliche Begriffsbildung, die durch die Ausarbeitung der Kategorien hier deutlich zutage tritt, zentral gestellt, allerdings nicht in dem Sinne, als wäre die Sprache nun dezidiert als das hierbei besonders kritische Moment selbst aufgrund ihrer Ausprägung als ursächlich problematischer Ausgangspunkt thematisiert. Aber eine für Kant objektive Realität als Bestandteil in Bezug auf Erfahrung besteht in dieser Sichtweise in der Synthese der Einheit in Bezug auf die jeweilige Erfahrung eben unter einem sprachlich entwickelten Begriff, da nur hierdurch die auf das Subjekt einströmenden Erfahrungen zunächst geregelt und geordnet werden[318]. Sprache und die daraus resultierende Begriffsbildung beeinflusst daher den Prozess der Erfahrung maßgeblich, selbst wenn Kant ihren möglichen Einfluss in den hier ausgewählten Textstellen weniger in kultureller oder sozialpsychologischer Dimension kritisiert oder auch pointiert zu erkennen scheint, als dies in der späteren Gewichtung und Relevanz bei anderen Philosophen, zum Beispiel auch in Auseinandersetzung mit der Lebensweltthematik erfolgt. Dennoch wird die Tatsache herausgestellt, dass, „Erfahrung als ein "Produkt der Sinne und des Verstandes" [verstanden wird], es liegt ihr ein Urteil zugrunde, durch welches eine gegebene Anschauung einem reinen Verstandesbegriff (einer Kategorie) subsumiert wird“[319] und so das Urteil Allgemeingültigkeit erst enthält. Was lässt sich hieraus nun schlussfolgern? Erst durch eine begriffliche Ordnung des Mannigfaltigen durch die Vereinigungen der Anschauungen unter Anwendung von Begriffen nicht nur für die jeweilige dadurch erfolgte Vergegenständlichung der eigentlichen Erscheinung, sondern auch durch den kategorialen Abgleich und die dadurch erfolgte Unterlegung mit wesentlichen Informationen innerhalb der Erfahrung entsteht und fügt sich Erkenntnis zusammen, bewährt sich gerade auch langfristig.

Und hier auch für diese Untersuchung ist wohl sehr wichtig, es handelt sich somit eben nicht nur um die aus bloßer Wahrnehmung abgeleiteten Begriffe im Sinne eines Ikons/Abbilds für die jeweils so in Relation gebrachten Phänomene, sondern es spielen auch die ideellen/intelligiblen Verstandesbegriffe dabei eine unabdingbare Rolle, da nur mit deren Hilfe die Dinge als gegenständlich effektiv vorgestellt und so erfahren werden

---

[314] Vgl. hierfür auch noch einmal „Abbildung 6: verschiedene Entwürfe semiotischer Dreiecke“ vor allem das dritte semiotische Dreieck im Entwurf von Rauh.

[315] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 52-54.

[316] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 55-57.

[317] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 31-35.

[318] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 35-38.

[319] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 45 f.

können, oder weiterführend zudem über das Urteilsvermögen eine weitere rein geistige Nachbearbeitung erhalten. Kant scheint hier sehr deutlich platonisch geprägt zu sein, wenn er begrifflich nun trennend und orientierend motiviert annimmt, „daß eine intelligible Welt der sensiblen zugrunde liege, wovon die Seele als Intelligenz das subjektive Urbild, eine ursprüngliche Intelligenz aber die Ursache sei; d. i. so wie das Noumenon in uns zu den Erscheinungen, so verhalte sich die oberste Intelligenz in Ansehung des mundus intelligibilis. Denn die Seele enthält wirklich die Bedingung aller möglichen Erscheinungen in sich, und in ihr könnten alle, wenn nur zu Anfang die Data gegeben wären, a priori bestimmt werden“[320].

3.3.1.3 Das Verhältnis von Sprache und Denken in der Synchronisierung von Subjekt und Objekt im Kontext der vorgeschlagenen unterschiedlichen Verwendung von Natur- und Freiheitsbegriff in der Denkbewegung

Sprache bestimmt somit deutlich das Denken mit, wohl in meiner Meinung gleichermaßen wesentlich, wie man dies auch vom Denken in Bezug auf die hier dann applizierte sprachliche Begriffsbildung für diesen Akt annimmt. Die Frage ist ohnehin, ob es daher überhaupt einen Unterschied macht, was hier in dieser transzendentalen Leistung im Versuch der Synchronisierung von Subjekt und Objekt das Primat bildet. Vielmehr scheint es wohl wesentlicher zu sein, welchen Anteil und welche Potentialität man nun reinen Verstandes- und weitergeführt Vernunftbegriffen im Vergleich zu den für empirische Erscheinungen zugeordneten Begriffen jeweils einräumen möchte und wie man diese Gewichtung in der Folge dann begründet.

Problematisch in Hinsicht auf das hier vornehmlich durch die Sprachverwendung resultierende Problem kann daher der Umstand angeführt werden, dass Sprache das Denken und somit die Erkenntnis in Hinsicht auf die Wirklichkeit dahingehend beeinflusst, dass sich mit Kant und wohl auch in seiner Nachwirkung vor allem durch die hier sprachlich bedingte Begriffsentwicklung bis heute ein spezifischer Umstand oder gängige Auffassung bei vielen Akteuren gemeinschaftlich verankert hat. Denn Kant unterscheidet für seine notwendige sprachlich und begrifflich vergegenständlichte Darstellung ja zwei Begriffsarten zur Verdeutlichung seiner Denkbewegung

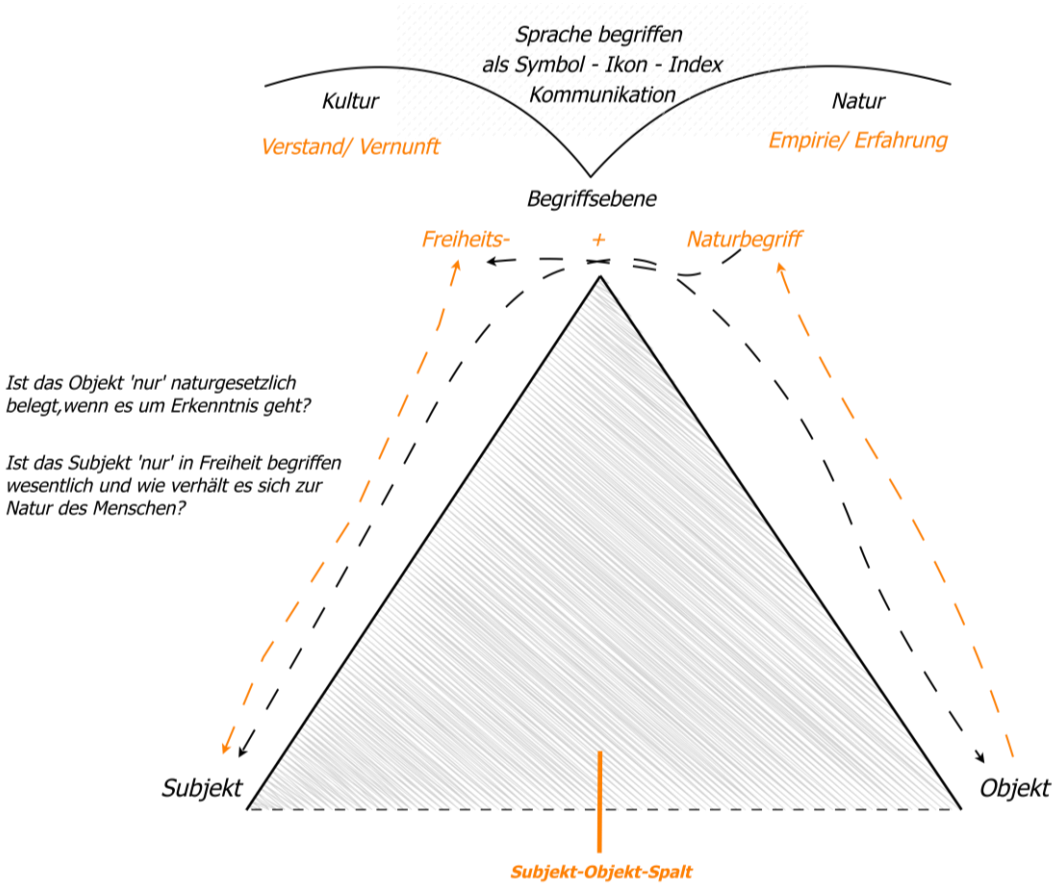


Abbildung 8: eigene Dreiecks-Darstellung in Bezug auf Kant und die weitere Logik der Untersuchung angepasst

[320] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 107-111.

1. Freiheitsbegriff in Relation und Abgrenzung zum Naturbegriff: „Unser gesamtes Erkenntnisvermögen hat zwei Gebiete, das der Naturbegriffe und das des Freiheitsbegriffs; denn durch beide ist es a priori gesetzgebend“[321].

In dieser dadurch abzuleitenden Schlussfolgerung ist jedoch augenscheinlich häufig immer nur der eine Umstand abgebildet und erscheint somit verabsolutiert. Der menschliche Geist besteht hier seinem Willen und in seinen Möglichkeiten gemäß im Wesentlichen aus Freiheit in der Handlung, die sodann unberechenbar, subjektiv, autopoietisch-selbstschöpfend und wenig steuerbar aufgefasst wird. Natur hingegen funktioniert quasi durch naturgesetzgebende Prinzipien, die sich auch dadurch beobachten und sodann in Erscheinungen abbilden und in dieser gegenständlichen Form gesehen, vor allem durch wiederholte Bewährung zweifelsfrei erkennen lassen, und sich demzufolge praktisch-technisch gesehen auch beherrschend steuern lassen, wenn grundlegende Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge verstanden wurden. Man kann aber gerade in der Naturerkenntnis in der Auffassung Kants hier ebenfalls von einer beteiligten subjektiven Leistung sprechen, die er ja als Objektivität auf der Subjektseite meint ermittelt zu haben. Umgekehrt müsste daher auch der Freiheitsbegriff zumindest in seiner erscheinungshaft feststellbaren-kulturellen Variation gleichermaßen in einem nicht immer nur dem autonom-freien Willen entspringenden Moment einer kulturell-bedingten Verpflichtung im Sinne einer horizontbehafteten Lebensweltstruktur als ein daraus entstammendes Sprach-/Denkkollektiv begriffen, aufgefasst werden. Die nun in die Welt veräußerten Begriffe scheinen dieses Moment ihrer gesellschaftlichen Rezeption meiner Meinung nach nicht mehr deutlich genug abzubilden.

2. Phänomenon in Relation und Abgrenzung zum Noumenon: „"Der Boden … aber ist immer der Inbegriff der Gegenstände aller möglichen Erfahrung (Erscheinungen)." Es gibt ein "unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld" für unser Erkenntnisvermögen, nämlich "das Feld des Übersinnlichen, worin wir keinen Boden für uns finden", das wir mit Ideen ... besetzen müssen, denen wir aber nur "praktische Realität" ... verschaffen können“[322]. Hier zeigt sich der Umstand, dass bei allem philosophisch sorgfältigen Bewusstsein hinsichtlich der Erkenntnis stets gegenstandsbezogen verfahren werden muss. Das ‚Noumena‘ als ‚Ding an sich‘ steht für diesen Umstand, selbst etwas explizit Ungegenständliches eben als einen Gegenstand begriffen vorstellen zu müssen. Denn „man wird bald inne, daß, wo der Verstand nicht folgen kann, die Vernunft überschwenglich wird, und in zwar gegründeten Ideen (als regulativen Prinzipien), aber nicht objektiv gültigen Begriffen sich hervortut; der Verstand aber, der mit ihr nicht Schritt halten kann, aber doch zur Gültigkeit für Objekte nötig sein würde, die Gültigkeit jener Ideen der Vernunft nur auf das Subjekt, aber doch allgemein für alle von dieser Gattung, d. i. auf die Bedingung einschränke, daß nach der Natur unseres (menschlichen) Erkenntnisvermögens, oder gar überhaupt nach dem Begriffe, den wir uns von dem Vermögen eines endlichen vernünftigen Wesens überhaupt machen können, nicht anders als so könne und müsse gedacht werden …“[323]. Hier wird die Notwendigkeit der Subjekt-Objektspaltung als die Begründung für diese Zweiteilung auch in sprachlich-begrifflicher Konsequenz angesprochen, die in Abbildung 11 von mir selbst abweichend aber dem Sinne nach ähnlich sich ebenfalls in den übrigen abgebildeten semiotischen Dreiecken zeigt.

Was hieraus begrifflich und letztendlich sprachlich resultiert, ist eine Aufteilung in zwei Bereiche, in den der Natur und den des Geistes. Diese beiden Bereiche in der gegenständlichen Manifestation führen wohl automatisch denkerisch ebenfalls in die Vorstellung zweier Reiche. Das wäre nun nicht unbedingt etwas Problematisches, wenn man sich der sprachlichen oder denkerischen Beteiligung in dieser Vorstellung in Bezug auf die Bedingungen der Möglichkeiten von Erkenntnis, samt der im menschlichen Akteur liegenden Begrenzung hierbei bewusst wäre. Da nun hier aber das Moment der Lebenswelt oder der sozialpsychologischen Notwendigkeit sprachlich-kultureller Eindeutigkeit angesichts sonst erlebter Komplexität oder Unbestimmtheit/Unbestimmbarkeit hineinspielt, entsteht die Auffassung wohl vom Primat der Empirie, die unkomplizierter und eindeutiger bestimmbar, einfach das natürlich-pragmatische Element ist, eigentlich aber als konstruierte Erscheinung erkannt werden müsste. Kant sagt zwar hier auf diesen Umstand hinweisend „Erfahrungsbegriffe haben also zwar ihren Boden in der Natur, als dem Inbegriffe aller Gegenstände der Sinne, aber kein Gebiet (sondern nur ihren Aufenthalt, domicilium): weil sie zwar gesetzlich erzeugt werden, aber nicht gesetzgebend

[321] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 210 f.
[322] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 212-215.
[323] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 153-160.

sind, sondern die auf sie gegründeten Regeln empirisch, mithin zufällig sind“[324]. Eben deshalb ist ja Kant von der unabdingbaren Notwendigkeit der Verstandesbegriffe, dann auch weiterführend der Vernunftbegriffe überzeugt. Aber dieser maßgebende hier hinzukommen müssende Umstand geht wohl in der Regel bereits aufgrund des Willens einer möglichst unkomplizierten, widerspruchsfreien und der Natur des Menschen wohl allgemein und bestenfalls naiv im positiven Sinne zu entsprechenden praktisch motivierten Erkenntnisabsicht verloren. Denn hier müsste nun eigentlich weitaus vorsichtiger reflektiert und schlussgefolgert werden, damit diese Widrigkeit und auch Möglichkeit im Denken und in der Begriffsbildung dann auch in ihrer Bedeutung bewusst wird. Denn noch einmal: „"Der Boden der Philosophie [und jeglicher Orientierung wie Vergewisserung durch Erkenntnis möchte man hinzufügen, Anmerkung des Autors] aber ist immer der Inbegriff der Gegenstände aller möglichen Erfahrung (Erscheinungen)." Es gibt ein "unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld" für unser Erkenntnisvermögen, nämlich "das Feld des Übersinnlichen, worin wir keinen Boden für uns finden", das wir mit Ideen ... besetzen müssen, denen wir aber nur "praktische Realität" ... verschaffen können“[325].

Im Umstand der unmittelbaren und daher auch unreflektierten Tendenz im Handeln des Menschen liegt nämlich einerseits begründet und andererseits der Ursprung jeglicher allzu bequemen und falschen Erkenntnis: „der Verstand baut sich unvermerkt an das Haus der Erfahrung noch ein Nebengebäude an, "welches er mit lauter Gedankenwesen anfüllt, ohne es einmal zu merken, daß er sich mit seinen sonst richtigen Begriffen über die Grenzen ihres Gebrauchs verstiegen habe"…. Der Gebrauch der Verstandesbegriffe ist nur "immanent", d. h. er geht auf Erfahrung, während Vernunftbegriffe auf die Vollständigkeit der ganzen möglichen Erfahrung und dadurch "über jede gegebene Erfahrung" hinausgehen, transzendent werden“[326] heißt es hier die ganze Sache rund um angemessene Erkenntnis auch in sprachlich-denkerischer Dimension wohl um ein Vielfaches verkomplizierend bei Kant.

3.3.1.4 Positive und negative Konsequenzen einer komplizierten sprachlich-denkerisch deutlich kritischeren und deutlich reflektierteren Anwendung als korrigierende Ergänzung zur bisherigen Praxis

Aber was heißt das nun in der positiven Konsequenz, wenn man sich der Komplexität nun allen Widrigkeiten zum Trotz stellen würde? Denn grundsätzlich ist mit diesem unreflektierten Aushebeln gegenwärtig einiges nach Außen gestellt. Man gibt nun vollbewusst dieser Präferenz der Empirie ohne eine für weiterführend notwendig gehaltene reflexive Rückgebundenheit als vermeintliches Naturprodukt der Sinne den Vorzug. Unterlassen wird vielleicht nur philosophisch relevant die Verbindung der Erfahrung aus Sinneseindrücken und Verstand/Vernunft im so vereinseitigten Vorzug möglicher für so objektiv aufgefasster Wahrheitsfindung. Alles Ideelle oder in den Begriffen darüber hinaus nur in indirekt erkennbarer Ungegenständlichkeit bewertet man in der Folge als unwissenschaftlich oder auch in dieser Sichtweise als inakzeptabel subjektives, metaphysisches Gedankenwesen ohne expliziten Wert, außer in der Form, dass dies den Prozess wahrer Erkenntnis in der hierin liegenden Ambivalenz, Dialektik bedingender Antinomie verfälscht. In der Immanenz liegt somit die Möglichkeit wirklicher Erkenntnis, selbst wenn diese nur eine begrenzte Anzahl der eigentlich kontingenten Möglichkeiten an sich darstellt, wenn ein „"unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld" für unser Erkenntnisvermögen nämlich "das Feld des Übersinnlichen, worin wir keinen Boden für uns finden"“[327] daher so bewertet wird, als könnte oder sollte dieses eben auch keinen Sinn für uns darstellen, außer wenn dieser sich unmittelbar in der Erscheinung ausweisbar mit einer pragmatisch bedeutenden Gegenständlichkeit zeigen würde. Nicht manifestierbare Ideen wie auch Utopien gerade auch geschichtlich wie entwicklungspsychologisch eine eigentliche für den Menschen mitunter wesentliche Möglichkeit, die sich vielleicht sperrig und wenig handhabbar oder in der Wirkung auch oftmals problematisch erweist, wird einer sozialtechnologischen Überzeugung prinzipieller, häufig aber begrenzter, vielleicht sogar den status quo konservierender und daher langweiliger Naturbeherrschung geopfert. In Teilen kann dies sogar noch als vertretbare Auffassung zugelassen werden zum Beispiel eben in der Sozialpädagogik oder in der Freiheit möglicher Ausgestaltung des Ein-

[324] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 207-210.
[325] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 212-215.
[326] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 178-184.
[327] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 213 f.

zelnen im Sinne einer genehmigten Exklusionsindividualität, prinzipiell dürfen jedoch wesentliche Übereinkünfte menschlich zugestandener Erkenntnisbestrebung aber nicht mehr kritisiert werden. Diese Möglichkeit ist in der axiomatischen Fundierung bereits sehr früh begrenzt worden.

Aber auch eine korrigierende Ergänzung erscheint möglich. Denn darüber hinaus kann man hier ein zwar metatheoretisch oder erkenntnistheoretisch zu Bewusstsein bringendes Problem sehen, und dies als eigentlich menschlich positive Leistung betrachten, die allerdings wissenschaftlich gesehen im Rahmen eines Reformprogramms einer Neuorientierung samt reflexiver Vergewisserung nun zu viel mehr Mühe und Denkanstrengung beziehungsweise auch sprachlicher Schwierigkeit führt. Der eingeschlagene Weg der Beseitigung jeglicher Hürden oder Probleme im Sinne einer rein positiven Lösungsorientierung scheint allerdings zeitgeistig der auserkorene Weg zu sein. Es hängt daher in dieser sprachlich-denkerisch vermengten Gesamtproblematik davon ab, ob befunden wird: „Grundsätze sind entweder intuitive oder diskursive. — Die ersteren können in der Anschauung dargestellt werden und heißen Axiome (axiomata); die letzteren lassen sich nur durch Begriffe ausdrücken und können Akroame (acroamata) genannt werden“[328]. Wählt man hier sodann gut begründet den ersten Grundsatz, gibt es wohl Dinge, die ich widerspruchsfrei und grundsätzlich so schon gut im Sinne einer Orientierung erkennen kann. Über die zweiten Grundsätze muss ich mich jedoch mit anderen wohl vor allem philosophisch geprägt vergewissern und kommunikativ verständigen. Was soll und kann auch im Kontext von möglicher Freiheit und Notwendigkeit zum Beispiel ethisch, moralisch, erfahrend, ins Übersinnliche führende nun verhandelt werden, auch wenn ich dies gegebenenfalls gegenständlich, materiell gar nicht so eindeutig in seinem Wesen und seiner Möglichkeit proaktiv bestimmen kann, wie ich mir das vielleicht vorstelle?

- Exkurs: Startfundierung durch Denkpositionierung einer auf Sprache zurückgehenden Begriffsbildung

Was somit die einzelnen Aspekte, Bereiche und die Perspektivgebundenheit der Erfahrung samt Erkenntnis im Kontext von Sprache, Denken und Wirklichkeit in durchaus axiomatischer Verabsolutierung und Präferenz vor jeder weiteren Beschäftigung quasi im Sinne eines ‚Induktionsproblems‘ betrifft, sei hier nun aufgrund der Ähnlichkeit zu meinen Argumenten noch auf eine modellhafte Beschreibungsmöglichkeit mittels eines Dreiecks in folgender Abbildung samt begleitender Beschreibung verwiesen. Hier wird allerdings die Startfundierung nicht unbedingt durch die Sprache, sondern mehr durch die Positionierung einer auf Sprache zurückgehenden Begriffsbildung verursacht. Wie sich allerdings Denkprozesse auf die Wirklichkeit auswirken, ob dies nun zuerst durch Sprache, welche das Denken maßgeblich begründet, oder ob das Denken in die jeweilige begriffliche Sprachverwendung mündet, ist hier wie dargelegt, eigentlich relativ unerheblich, zu mindestens was die grundlegenden Ursache-Wirkungszusammenhänge in Bezug auf das eigentliche Ergebnis betrifft.



Abbildung 9: sogenanntes Platonisches Dreieck (entnommen aus Czichos, Horst: Die Welt ist dreieckig - Die Triade Philosophie - Physik - Technik, 2019, S. X)

[328] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile226-228.

„• *Seinsphilosophie:* Das Nachdenken über die Welt fragt hier nach dem „Sein", das den beobachtbaren Erscheinungen zugrunde liegt. Dies ist der Ansatz der klassischen *Metaphysik*, die heute als *Ontologie* (Seinslehre) bezeichnet wird.

• *Ichphilosophie:* Diese Richtung des philosophischen Denkens setzt an bei dem „Ich" – in der Sprache der Philosophie auch als „Subjekt" bezeichnet. Die hauptsächlichen Modelle sind der *Rationalismus (*Descartes, Leibniz, Spinoza) und der *Empirismus* (Locke, Hume, Berkeley). Die Verknüpfung von Rationalismus und Empirismus unternahm in der Zeit des klassischen Deutschen *Idealismus* Kant mit seiner *Erkenntnislehre*. Eine besondere Variante der Ichphilosophie ist die *Existenzphilosophie* (Heidegger, Sartre).

• *Geistphilosophie:* Das Philosophieren geht hier von der „Idee" aus und entwickelt philosophische Modelle vom „Absoluten" in einer Zusammenschau von „Sein und Ich" (Objekt und Subjekt). Hierzu gehören das komplexe Philosophiesystem Hegels, der historische *Materialismus* (Marx), die *Analytische Philosophie* (Russel, Wittgenstein) sowie die *3-Welten-Theorie* (Popper)."[329]

Interessant ist nämlich weniger, was nun was bedingt, sondern vielmehr folgende Feststellung: nimmt man an, dass interessengebundenen man sich nun bereits eine Präferenz im Ursprung der Annäherung an seine jeweiligen Fragen auswählt, schaltet man doch bereits in der alle bedingenden eingenommenen Ursprungsperspektive wesentlich andere sowohl sprach- oder denkursächliche Kontingenzen aus, weil der Horizont, auf den nun geblickt wird, durch die Perspektive und jeweilige Begrifflichkeit der Wahl ursächlich bestimmt ist. Von einer Induktion kann daher bereits im Anbeginn der Hinwendung in dieser Logik und Sicht nicht mehr gesprochen werden, weil deduktiv bedeutende Vorannahmen durch diese Verabsolutierung ausgeschlossen erscheinen. Eine aspektbezogene Hinwendung müsste daher, einerseits trotz eingenommener Verkürzung des Betrachtungswinkels der denkmöglichen Einstellungen, zudem in der Ansteuerung auf zusätzliche bereits oftmals im Vorfeld so ausgeschlossene oder zentral-gestellte Bereiche rekurrieren, wie auch die hiermit sprachlich-kulturell bedingten und bereits vorher eingetretenen Begrenzungen zu revidieren suchen. Betrachtet man zum Beispiel das vorhergehende Schaubild, müsste ein allparteilicher Denker vor jeder begrifflich gestützten Positionierung an den jeweiligen Spitzen des platonischen Dreiecks sich prinzipiell erst einmal im Mittelpunkt verorten und von dort seine jeweilig durchaus interessengeleitete Orientierung und Vergewisserung beginnen. Dies als kritischer Hinweis in Bezug auf den Ursprung des jeweiligen Denkens. Und das schließt auch die eigene Einstellung somit hier bereits im Vorfeld unreflektiert eingenommen, metatheoretisch kritisch gesehen, mit ein[330].

3.3.1.5 Abschließende Konsequenzen des Verhältnisses zwischen ‚Sprache-Denken-Wirklichkeit' als zentralstes ‚Meta'-Problem

Grundlegend kann man somit in Bezug auf ‚Sprache' beziehungsweise hinsichtlich des Verhältnisses zwischen ‚Sprache-Denken-Wirklichkeit', von einer quasi zentralen, für alles weitere vorgestellten ‚Meta'-Meta-Implikation hier besser als wirkliches Problem sprechen, das für mich im Bearbeitungsprozess dieser Untersuchung sukzessive immer mehr an Bedeutung gewann. Weil dieses sich korrelierend auch auf alle darüber hinaus in der Folge für dezidiert wesentlich gehaltene Themenkomplexe auswirkt, die als metatheoretische Probleme oder auch ‚Meta'-Implikationen gelten können, kann es wohl etwas übergeordnet so bezeichnet werden, weil diese nun mittels eines Denkens unter der Problematik semiotischer Begleit-Unschärfen behandelt werden müssen.

3.3.2 ‚Meta'-Implikation II: Psychologische beziehungsweise sozialpsychologische Motive, wie Auswirkungen eines Beschränkungswunsches für das Denken und Handeln aufgrund der naheliegenden Neigung der Verabsolutierung im Umgang mit Komplexität und Unbestimmtheit innerhalb des Prozesses von Orientierung und Vergewisserung

Natürlich basiert die Beschäftigung mit der Problematik rund um die Notwendigkeit sich einer Sprache bedienen zu müssen gleichzeitig auf dem Umstand, dass es hier auch um Mitteilung in Bezug auf Erkenntnis geht,

---

[329] Czichos, Horst: Die Welt ist dreieckig - Die Triade Philosophie - Physik - Technik, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2019, S. X f., Hervorhebungen wie im Original.

[330] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 1-18.

unabhängig ob dies nun als Wissen, Glauben, Meinen oder naive und unhinterfragte Überzeugung eingebracht wird. Dass dies eben auch aufgrund einer gemeinschaftlich-motivierten und programmatisch umgesetzten Interessiertheit vor allem durch Sprache geschieht, ist somit gewiss. Wenn es daher im Folgenden um die sozialpsychologische oder sozialphilosophische Fundierung samt ihren Organisationsstrukturen geht, kann vieles hier bereits vom Ergebnis her aus dem vorherigen Abschnitt über- und hergeleitet werden, weil Sprache ein zentrales Medium des intersubjektiven Austauschs ist.

Auch die in Abschnitt 2.2 dargestellten Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungsversuche des ‚Meta' der ‚Neuen' im Laufe der Wissensentwicklung versuchten der Abgrenzung wissenssoziologisch kritisch auf den Grund zu gehen. Hier wurde bereits die institutionalisierte Praxis des programmatischen Wissens- und Erkenntniserwerbs beanstandet, die vor allem im Abschnitt 2.3 einer grundlegenden Kritik in Bezug auf die zeitgenössische Vorgehensweise unterzogen wurde, welche die Gründe für den wohl auch vornehmlich sozialpsychologisch motivierten Entschluss des Beiseitedrängens des von mir so bezeichneten ‚Meta' gerade im akademischen Betrieb, aber auch im Alltag durch die Übernahme von stillschweigend verwendeten Stilen und Einstellungen in Form von Denkkollektiven, paradigmatischen Strukturen oder in fragloser lebensweltlicher Prägung beschrieb. Dies wurde auch aus verschiedensten Gründen aufgrund der dabei auftretenden Problematiken, weil Erkenntnis vor allem als komplexer und dialektisch variantenreicher Prozess in der Regel das menschliche Erfassungsvermögen strapaziert, übersteigt und zu identitätskritischen Ergebnissen führt, durchaus emphatisch gesehen, und so auch als erklär- und verstehbare Handlung von gerade vergesellschafteten Menschen toleriert. Aber eben auch teilweise etwas persönlich moralisierend als kritisch bewertet. Denn wenn in der Folge nun angesichts Unbestimmtheit und Komplexität bestimmte Hinwendungsmöglichkeiten unterlassen werden, dann muss man auch zu den Gründen stehen, die im menschlich begrenzten und spezifisch ausgestalteten Vermögen liegen. Wenn infolgedessen nun Dinge unter den Tisch fallen, und eine Legitimation für diese Reduktion ausbleibt, verschleiert oder das Vorgehen anderweitig zweckrationalisiert, ist dies problematisch. Wenn daher eigentlich sich ziemende Bescheidenheit, Genügsamkeit nicht im Menschen ausweist, sondern die verbleibenden Fähigkeiten überbewertet werden, wird diese zwangsläufig erlebte Zurücknahme im Verbleib der Möglichkeiten als Triumph verkehrt. Damit kann dann jede Hinwendung aus dieser Begrenzung sich als absolut setzen und in dieser Einseitigkeit den anthropologischen Horizont möglicher Weltorientierung so präferieren, dass hier Allmachtsfantasien konstruiert werden. Um diese sozialpsychologischen Tendenzen in der Verabsolutierung zu verhindern, zu korrigieren und angemessener zu praktizieren, benötigt man wohl in einem Gegenentwurf oder Erweiterungsvorschlag, der bereits als Ziel der ganzen Beschäftigung angedeutet wurde, einen Aspekt, der sich mit sozialpsychologischen Problemen auseinandersetzt.

3.3.2.1 Problematische Ausgangslage: Ringen um Klarheit, Begriff durch Sprache/Denken und das Erleben des hierfür unzureichenden Vermögens als sozialpsychologisch wesentliche Faktizität

Grundlegend war hier im Rückbezug auf alle fünf Entwürfe im vorherigen Teil erst einmal das bemerkbare Ringen um Klarheit, Begriff mittels einer Sprache und Denkformung unter mehr oder minder allgemeingültigem Logikverständnis, was ein Kernmerkmal darstellt, wenn man diese nun abschließend noch einmal in Bezug aufeinander analysiert. Alle scheinen in dieser Hinsicht Schwierigkeiten gehabt zu haben und sich daher recht vorsichtig in der Aussage und Bewertung der jeweiligen so zu erreichenden Erkenntnis und ihrer Generalisierbarkeit zu verhalten. Auch münden die Ergebnisse oftmals in ihrer überhaupt auszumachenden positiven Anwendbarkeit eher in einen Appell, der eine daran anschließende Handlung weniger ausweist, als vielmehr auf die Aktivität des jeweiligen einzelnen Rezipienten in existenzieller Verpflichtung verweist. Bei Jaspers heißt es hier beispielsweise daher nur „*in der Existenzerhellung* wurde Freiheit in einem spezifischen Denken zur Mitteilbarkeit im erweckenden Appell gebracht“[331].

Zudem sind die Ergebnisse dieser Entwürfe häufig auch problematisch in ihrer Gestalt zu bewerten, vor allem, wenn man diese mit den Ergebnissen der positiven, als empirische oder naturorientierte Wissenschaften vergleicht. Wissenschaft „kann nur negativ feststellen, daß die Philosophie nicht vermag, was die Wissenschaft leistet oder zu leisten sich zutraut. Sie sieht nicht positiv ein, daß die Philosophie als Nichtwissen das, was sie nicht kann, auch in der Wurzel gar nicht will; daß ihr Ziel gar nicht Erkennen ist, sondern im Transcendieren

[331] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 28 f.

liegt“[332] heißt es beispielsweise demzufolge bei Mayer. Denn sowie man hier nämlich auf eine Annäherung auf das, was ich mit ‚Meta‘ umschreibe abzielt, passiert grundsätzlich methodisch gesehen eine zwangsläufige Vergegenständlichung dieser Aspekte, will meinen, dass im Erfassen mittels menschlichem Vermögens mit diesem ausgesparten Meta-Bereich auch in philosophischer Bestrebung ähnlich umgegangen werden muss, wie auch mit Themen/Inhalten bei einer wissenschaftlichen Zuwendung, wenn dieser Bereich nämlich zum (objektiv gegenübergestellten) Untersuchungsgegenstand qua Ratio/Logik/Verstand wird. Besonders deutlich stellt dies Kant in vielen der hier ausgewählten Textstellen dar[333]. Und dieser Umstand ist etwas, das für diesen Meta-Bereich/Transzendenz eigentlich widersinnig erscheint, so dass die möglichen Ergebnisse schon deshalb fragwürdig erscheinen und im eigentlichen Sinne eine gleichzeitige Entwertung erfahren. So heißt es zum Beispiel stellvertretend für viele andere Stellen in den Textauszügen bei Jaspers: „In diesem Gegensatz war die Seite des Bestandes jeweils gegenständlich, klar und allgemeingültig. Die Seite der Freiheit aber blieb ungegenständlich, unbestimmt; ohne Anspruch auf eine unbedingte Geltung“[334] und im Ergebnis soll dies bei Jaspers wie auch bei Mayer vor allem ja auch zu dieser Erkenntnis hinführen: „will ich das Sein als Sein fassen, scheitere ich. … Die Zerrissenheit des Seins schlechthin zum Bewußtsein zu bringen, ist Handlung der Freiheit“[335].

Kant, aber auch Jaspers, Heidegger und Husserl haben sich mit diesem Umstand, der sich aufgrund der Ausgestaltung des menschlichen Erkenntnisvermögens ergibt, und der für diesen Bereich und seine Aspekte ungeeignet ist, in den hier verwendeten Auszügen ihrer Werke auch als Ergebnis ihrer jeweiligen Berufsausübung ausführlich auseinandergesetzt und dabei eigentlich keine eindeutig praktikable Möglichkeit der direkt zu vermittelnden Überwindung gefunden, außer, dass sie dann entweder blumige, künstlich anmutende oder negative Annäherungsformen zur individuellen Einübung vorgeschlagen haben[336], die aber alle für die eigentlich geläufige und vielleicht eher als natürlich zu bewertende Nutzung des eigentlichen Erkenntnisapparates sperrige Vorgehensweisen bedeuten. So heißt es bei Heidegger dann beispielsweise „diese Begründung des kaum angedachten Seins im Seiendsten des Seienden geht gemäß der metaphysischen Frage vom Seienden als solchen aus. Sie erfährt, daß Seiendes ist. Sie wird wie in einem Vorbeigang davon gestreift, daß Sein west. Aber die Erfahrung gelangt unversehens in den Gang des metaphysischen Fragens der Frage, die in der späteren Formulierung durch Leibniz so lautet: Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts?“[337].

Gerade der Umstand als Problem stets in dieser Gegenständlichkeit und Denkform verweilen zu müssen, ist daher vor allem auch sozialpsychologisch gesehen entmutigend[338]. Die Problematik, dass man als Einzelner schon Schwierigkeiten im sprachlichen und denkerischen Ausweis einer Vielzahl dieser ‚Meta‘-Themen hat, ist weiterführend nun auch ein Bestandteil der sozialpsychologischen Problematik. Sozialpsychologisch im Sinne gemeinschaftlichen Verhaltens und Erlebens erscheint alles, was kompliziert, schwierig, unverständlich, mangelnd überliefer- oder austauschbar ist, als Widrigkeit. Gerade wenn man an Orientierung und Vergewisserung angesichts ohnehin schon erlebter oder tatsächlicher Komplexität denkt, ist wohl klar, dass hier der Wunsch der Einfachheit, Widerspruchsfreiheit, Nützlichkeit, Bequemlichkeit, der Aspekt der unmittelbaren Sinnstiftung, der Einsatz zur Sozialisation, für Einübung, die Weitergabemöglichkeit von Information usw. dominant ist. Heidegger schreibt in diesem Kontext: „Der Mensch stellt von sich aus sein Wesen auf Sicherheit inmitten des Seienden gegen und für dieses. Die Sicherung im Seienden sucht er durch eine vollständige Ordnung alles Seienden im Sinne einer planmäßigen Bestandsicherung zu bewerkstelligen, auf welche Weise sich die Einrichtung im Richtigen der Sicherheit vollziehen soll“[339]. Unkomplizierte Orientierung und eindeutige,

---

[332] Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 25 f.

[333] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile18-41, Zeile 69-81, Zeile 174-186, Zeile 197-211, Zeile 245-252.

[334] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 26 f.

[335] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 37 f.

[336] Zum Beispiel eine Dialektik des Nichtwissens anwenden bei Ernst Mayer, zur Existenzerhellung durch formales Transzendieren gelangen bei Karl Jaspers, bei Martin Heidegger auf der Lichtung des Seins stehen, bei Edmund Husserl cartesianisch meditieren, den Bereich für einen praktischen Vernunftglauben ermöglichen bei Immanuel Kant.

[337] Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 39-43.

[338] Vgl. hier auch die Problematik einer sogenannten Subjekt-Objekt-Spaltung mittels Bewusstsein besonders bei Jaspers wie auch bei Heidegger, den folgenden Unterabschnitt 3.3.3 oder auch das dialektische Prinzip scheinbar unversöhnlicher Positionen in schlussendlicher Synthese quasi als ein plötzlicher Sprung aufgrund eines auszuhaltenden Zustands, der dann plötzlich wohl umschlägt, zum Beispiel bei Hegel im Umgang mit dem Absoluten.

[339] Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 53-56.

richtige Vergewisserung durch Ordnung, Sinnstiftung, Erreichung und Aufrechterhaltung von Sicherheit ist daher der sozialpsychologische Aspekt, der von einer auf die gemeinschaftlichen Bedürfnisse zugeschnittenen Erkenntnisform ausgehen soll.

Meta-Thematiken in denkerisch mühevoller Annäherung sind aber, wie deutlich wurde, nicht für diese Vorstellungen geschaffen und daher besonders psychologisch gesehen vielleicht eher unbeliebte Hinwendungsangebote für die meisten Menschen. Mittlerweile hat die Philosophie für die Annäherung das Moment der Freiheit, die existenziell-eigene Aneignung, Selbstsein und Scheitern damit in Verbindung gesetzt. Das Wagnis der Freiheit heißt es bei dem einen, bei Platon wird geschrieben, selbst, wenn die Menschen im Höhlengleichnis sich nur gefesselt wähnen würden, beim Bemerken der Möglichkeit im Streben nach Wahrheit aus der Höhle zur blendenden Sonne zu gehen, würden sie dies in der Regel unterlassen. Freiheit in der Annäherung auch des metaphysisch unbestimmten Zweifels bedeutet auch Verlust der Sicherheit, denn eine ontologisch-vermittelte Transzendenz kann es aus bereits ansatzweise dargelegten Gründen für den Mensch der Moderne nicht mehr geben. Davor wurden wesentliche Bereiche und Aspekte des Daseins voraussetzungslos Fürwahrgehalten, eingebettet als ein fraglos tradierter Mythos einfach verordnet und geglaubt, eingeübt und bedurften wenig proaktiv denkerischer Initiative in der Aneignung, sondern einfach nur Resonanz durch den Glaubenden oder Ausgelieferten. Warum daher sich nun quälen und Etwas auf Gedeih und Verderb mit einem minderwertigen Repertoire von Möglichkeiten theoretisch kompliziert und widersprüchlich bearbeiten zu wollen, das sich dieser Zuwendung vielmehr passiv entzieht oder sich sogar scheinbar aktiv zu verbergen scheinen möchte. Und dessen Annäherung mittlerweile ohnehin unter schlechten Vorzeichen steht, weil man eigentlich für diesen Bereich den Zugang mit dem gängigen und zulässigen Instrumentarium an Möglichkeiten kaum bis gar nicht ansteuern kann, um dort dann nach aller investierten Kraftanstrengung wiederum vielleicht nur - auch historisch gesehen - ein übersinnliches Prinzip ähnlich dem des mittlerweile problematisch bewerteten göttlichen Tuns hinter diese ursächlichen ‚Dinge' stellen muss.

Dies, weil das Ergebnis so gängig und nicht anders in der unvermeidlichen Vergegenständlichung im Menschen noch stets aufwändig in irgendeiner ungewöhnlichen Form chiffriert werden muss. Denn auch die moderne entmythologisierende Philosophie zeigt in vielen ihrer Auseinandersetzungen und Terminologien, dass sie auch keine zeitgemäßere oder bessere Erklärung als Antwort für eventuelle Seinserkenntnis bieten kann und so nur schale Platzhalter-Metaphern mit ähnlichem Inhalt wie bisher anstelle von Gott, Kosmos, Seele im Austausch liefert. Diese weisen oft auch nur eine, spitzfindig argumentierte, graduelle Andersartigkeit auf wie beispielsweise bei Jaspers, der anstelle von Gott, Kosmos und Seele nur Transzendenz, Weltganzes, Existenz positioniert[340]. Vergebliche Liebesmüh möchte man daher sagen und nicht wert, sich hier auf ein Wagnis einzulassen, das fast immer auch scheitern bedeutet. „Will ich das Sein als Sein fassen, scheitere ich. … Die Zerrissenheit des Seins schlechthin zum Bewußtsein zu bringen, ist Handlung der Freiheit"[341] heißt es dann auch

[340] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 3 f. In religiöser Hinsicht führt diese Problematik schnell ebenfalls zu dualistischen Auffassungen, zumindest wenn ich es ‚theologisch', das heißt gott-denkend versuche. Was tun, wenn man merkt, dass der menschliche Verstand sich schwertut etwas angemessen zu erkennen. ‚Gott' wird zum Beispiel alttestamentarisch abgeschattet in Bezug auf eine Annäherung charakterisiert, was ja nicht ganz unsinnig und bescheiden in Anbetracht des begrenzten Vermögens ist. Zum Beispiel der ‚deus absconditus' bei N. Kues. Als dies nicht mehr befriedigt, ‚kommt' der eigentlich verborgene Gott nicht mehr als geistiges Prinzip in die Welt, sondern ist im Sohn zum fleischlichen Leib geworden. Vgl. aus ähnlichem Gedanken auch entsprungen, die Idee einer Zwei-Reiche-Lehre bei M. Luther. In ähnlicher ‚Not' befinden sich aber auch die ausgewiesenen Denker aus der philosophischen Haltung heraus: so ist Kant ja auch vorgeworfen wurden, mit seiner ‚Bürger-zweier-Welten' Auffassung (einerseits naturbestimmt, andererseits zur Freiheit befähigt) einer Illusion aufgesessen zu sein und die Denkstrukturen maßgeblich auch in den Streit Naturwissenschaften vs. Geisteswissenschaften getrieben zu haben. Grundlegend wird das gerne auch Descartes als einem der ersten angelastet, sein ‚Cartesanischer Dualismus' führe zu einer nichtbewiesenen Abgrenzung geistiger Reiche und materieller Verfasstheit, oder Leib versus Seele. Ich möchte die Diskussion hier nicht aufnehmen. Hier sei nur gesagt, dass ich Vorstöße von Neurobiologen, die so etwas wie ‚freien Willen' widerlegen wollen, sonderbar finde und auch nicht bezüglich der dahinter liegenden Absicht begreifen kann. Mir scheint diese ‚Erfindung' von Bereichen oder Aspekten, die nicht so ohne weiteres widerspruchsfrei einzusehen sind, ganz und gar nicht unsinnig, schon alleine deswegen, weil man seine ‚Begrenztheit' dadurch vor Augen geführt bekommt, ist alles darüber hinaus ja dennoch durchaus in Bezug auf die Auffassung Kants dennoch mindestens denkbar. Es kommt wohl eben nur darauf an, wie man das Ergebnis einer solchen Denkbewegung nun weiterführend nutzt, interpretiert und in der Konsequenz auf seine eigene menschliche Situation anwendet. Vgl. zum Beispiel zur Vertiefung Lexutt, Athina: Die Rede vom verborgenen Gott - eine Untersuchung zu Nikolaus von Kues mit einem Blick auf Martin Luther, In: Neue Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie 47/4, https://doi.org/10.1515/nzst.2005.47.4.372, 2005.

[341] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 37 f.

hinsichtlich der so ausweisbaren und vom Ergebnis her negativen Erkenntnis, dies vielleicht für die Psyche des Menschen auch als bedenklich einzuschätzen. Und wiederum Jaspers selbst würde in Bezug auf das zu erzielende, jedoch ungegenständlich auszuweisende Resultat in diesem Kontext vielleicht bemerken, mit so einer Hinwendung erhalte man allenfalls den Schlüssel zur Schlüsselkammer (clavis clavium[342]). Und das im eigentümlichen Verwenden einer Annäherung, wie sie dann eher im philosophischen Gepräge angestrebt wird, und die sich zudem ja in den Augen vieler gar nicht mehr mit der aktuell-gültigen wissenschaftlichen Logik samt Evidenz und Beweis, zugelassenem methodischem Repertoire verträgt. Denn hier für dieses komplexe Bemühen kann der Einwand erfolgen, dass man nun Unmögliches probiert, mittels einer aus wissenschaftlicher Sicht fantastischen Anwendung von ohnehin nur philosophisch legitimer Sonder- oder gar Scheinlogik, mit der man sich eigentlich vielmehr eine an den eigenen vertretenden Vorstellungen fragwürdige Erkenntnis vorgaukeln lassen möchte, weil man an solche Dinge glauben möchte, die es aber faktisch gesehen gar nicht geben kann. Dass dies somit also durchaus kritisch zu sehen ist, zeige sich zudem unmittelbar bereits an der umständlichen und komplizierten Form, die viel Zeit und Vorbereitung für sehr wenig auch messbaren Ertrag benötigt. Und dies liegt an einer Vielzahl von Problematiken, die hier auch dargelegt werden, größtenteils mit Hinweis auf Kant, dass in besagter kritizistischer Form eher hilf-, aber alternativlos auf die überhaupt möglichen Instrumente und Methoden zur Orientierung und Vergewisserung zurückgegriffen werden muss, die dann in wenig passgenauer Anwendung nun Etwas extrem mühevoll umschreiben, klären, definieren müssen, wofür sie eigentlich per se ungeeignet sind. Und selbst wenn nun wie besonders bei Heidegger oder Jaspers eine andersartige Sprachbenutzung oder Denkmethodik zum Beispiel heideggerianisch‘ neuartige Begrifflichkeiten beziehungsweise ein ‚Transzendieren‘ vorgeschlagen werden, solange man sich dabei zentral denkerisch oder rational befasst, wird oder muss sogar dieses Etwas irgendwann in eine mitteilbare Form durch grundlegendes Benutzen-Müssens von Sprache, Begriff, Formung, Semantik, außerdem aufgrund der Subjekt-Objekt-Spaltung[343] um Wesentliches gestutzt werden. So heißt es auch zusammenfassend in Einschätzung der Hinwendung fast resignativ: „*das* Sein reduziert sich auf die leere Bestimmung der Aussage in der Kopula „ist“ als unbestimmbar vieldeutige Funktion der Mitteilung; aber es wird auf keine haltbare Weise zum *Begriff*“[344]. Diese Eischätzungen können somit psychologisch sowie sozialpsychologisch eine entmutigende Botschaft an Akteure darstellen.

3.3.2.2 Sozialpsychologisch bedeutende Reaktionen auf die Erfahrung von Problemen und Scheitern in mühevoller Annäherung an metatheoretische Aspekte und Bereiche – Strategien zur Aufhebung der Problematik

Denn dies bedeutet eine umfangreiche Mühe, die hierfür denkerisch, sprachlich und auch existenziell motiviert aufgebracht werden muss, wohingegen zumindest aktuell der materielle und auch ideelle Ertrag gleichzeitig für so eine Denkhaltung relativ bescheiden beurteilt wird. Eben auch, weil dieses Bemühen wohl nur in einem Verbund zwischen Trennung und Einbezug jedoch eventuell dialektisch-versöhnlich nicht annähernd dauerhaft gerade für eine positiv eindeutige Erkenntnisabsicht entwirrt werden kann. Zwar könnte so etwas wahrscheinlich in der Einnahme einer spezifischen Haltung durchaus als Spannungsfeld ausgehalten und somit auch praktiziert werden, aber ein unmittelbarer Erfolg aus diesem Vorgehen kann kaum bemessen werden. Hier müsste erst einmal ein Verständnis und eine denkerische Bereitschaft eintreten, wie auch vielleicht sogar zusätzlich eine ‚geistige Reife‘ vorliegen, die gegebenenfalls aus praktischer Erfahrung und kontinuierlicher Reflexion, durch Zeit sowie Biographischem beim Akteur entstanden ist. Dies könnte ein existenzieller Anlass sein, der es möglich macht, mit derartigen Ergebnissen auch operieren zu wollen oder zu können. Meines Erachtens ist dies somit primär auch eine Frage der Haltung und der vorherrschenden Kultur, welche im Ergebnis zur Möglichkeit der Einnahme einer Einstellung führt, wenn man in der Terminologie Husserls

---

[342] Im Briefwechsel vom 17.04.1965 von Jaspers an Arendt heißt es: „Mit der ‚Philosophie‘ war es also noch nicht fertig. Ich konnte weiterarbeiten. Jetzt sehe ich darin das logische (Kant: transzendental-logische) Mittel, alle Magie loszuwerden. Das Mittel ist natürlich nur brauchbar, wenn aus anderer Quelle das Wissen schon spricht. Ich plante vor 15 Jahren eine Schrift, die im Grundriß entworfen wurde: ‚Clavis clavium‘ (der Schlüssel zur Schlüsselkammer). Dann ließ ich es liegen. Niemand reagierte auf diese Gedanken, auch nicht in den Seminarien. Dann wird man unsicher. Bin ich einen Spleen verfallen?“ (Arendt, Hannah/ Jaspers, Karl: Briefwechsel 1926-1969, 2. Aufl., München: Piper Verlag, 2001, S.631).

[343] Vgl. hierfür den folgenden Abschnitt 3.3.3.

[344] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 33-35.

spricht[345]. Deren zusätzliche Qualität wird auf den ersten Blick nicht immer und wenn dann auch wiederum nur diffus und andersartig für sinnvoll sowie nutzbringend im Vergleich zu eventuell messbaren Aspekten erkannt. Sie könnte im Prozess des Denkens wie bei Husserl hier auch erst als Konsequenz einer vorher eingenommenen Einstellung vielleicht mit ihrer Unentschiedenheit und ihrem existenziellen Appel an den jeweiligen Akteur jedoch gewisse Effekte haben, so quasi als Ummantelung anderer Vollzüge vielleicht grundlegendere Dinge mit einzubeziehen. Weil im Nutzen aber in der Regel für derartige komplizierte und eher durch unbequeme, nicht unmittelbar ergebnisorientierte Denksozialisation eingestellte Haltung auch ein ambivalentes oder negatives Moment für hierin im Aushalten ungeübte Akteure zu erwarten ist, können problematische Reaktionen auftreten.

Denn im Erleben einer Unentschiedenheit der Conditio humana zwischen den Gefühlen von Ohnmacht und Macht, angesichts zwangsläufigen Scheiterns einhergehend mit dauerhafter Resignation oder dem Umschwung in grenzenlose Euphorie im Rückzug auf die vorhandene (Rest-) Potentialität, das eine kann nur noch lähmen und die Handlung im Hier und Jetzt schwer machen. Ein Überschätzen aufgrund pragmatisch eingestellter Zweckrationalität der nun als vermeintlich vom subjektiven Standpunkt bewerteten Überlegenheit eigener Präferenz kann im Sinne eines möglichen Willens zur Macht ausgelegt werden. Bei beiden hier exemplarisch gegenübergestellten Idealtypologien, besteht die Möglichkeit, dass die hier angesprochene Annäherung tatsächlich auch ungesund im (sozial-) psychologischen Sinne ausfallen kann. Beide Reaktionen, das Bewusstsein von Macht oder Ohnmacht liegen somit durchaus eng beieinander. Als weitere alternative Reaktion kann aber beides auch grundlegend ausbleiben, weil es gar keinen Anlass für überhaupt eine Annäherung an diese Bereiche und Aspekte geben kann. Gerade bei Husserl, aber auch bei Heidegger weisen die ausgewählten Textstellen besonders darauf hin[346], dass ein Mensch sich wohl durchaus auch fraglos in seiner Lebenswelt so richtig eingestellt fühlen und verhalten kann, dass er gar nicht das menschliche Bedürfnis auf derartig sich absolut positionierende Erkenntnis entwickelt. So gibt es wohl gleichmütig kontemplativ eingestellte Naturen, mit wenig radikalen oder erkenntniskritischen Neigungen. Vielleicht kümmert einen Menschen daher nur das, was die eigene Anschauung und Einschätzung des Erfahrungs- und Erlebnishorizontes für ihn bedeutet und er lebt bescheiden, vielleicht sogar auf seine eigene existenzielle Weise, mit den für ihn individuell bedeutsamen Wahrheiten. Andere fühlen sich wieder gerade lebensweltlich-kulturell im Verbund mit anderen sehr wohl und können daher an nichts rütteln. Dies ist kein Vorwurf oder soll einen Appell implizieren, selbst wenn man dies auch als ‚Fraglosigkeit' beschreiben kann.[347]

So ein skizziertes Spannungsverhältnis nach dem möglichen Gewahrwerden - entweder aktiv erkannt oder passiv erfahren, dann auszuhalten und proaktiv anzunehmen, das ist wie bereits gesagt alles mühevoll, kostet Kraft und Bereitschaft, die vielleicht im besagten Augenblick zwischen weltlicher Auftragserfüllung, dabei notwendiger zweckgerichteter Orientierung sowohl in Alltag und Privatheit, gerade im konkreten, das heißt geschehenen Vollzug des Lebens nicht immer vorhanden ist, gerade eben auch in einer durchaus problematisch zu bewertenden beschleunigten und ‚lösungsorientierten' oder „geistigen Situation unserer Zeit"[348]. Denn wir müssen uns angesichts des Augenblicks, der Einschätzung gerade in Einbezug einer kantischen Terminologie eben auch pragmatisch fragen, gerade auch wenn wir denn aus einem dogmatischen Schlummer

[345] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 9-18.

[346] Ähnliche Feststellungen gibt es aber bei allen ausgewählten Denkern. Hier wurden die Textstellen durchaus auch in problemzentrierter Intention für den Gang der Argumentation dieser Arbeit dezidiert für diesen oder jenen Aspekt dahingehend ausgewählt.

[347] Was hier als überheblich oder abgehoben missverstanden werden könnte, ist es gar nicht. Vielleicht ist es auch eine Frage des Charakters, der Unruhe, oder des Alters, der persönlichen Erfahrung, der jeweiligen Weltsicht, ob einem im Vollzug des Lebens derartige metatheoretische Fragestellungen begegnen und wenn ja, ob diese dann grundlegend bedeutsam oder augenscheinlich erscheinen. Ich persönlich kann mir vorstellen, dass man auch weniger in diese Dimension reflektierend durchs Lebens finden kann und dennoch das Richtige entscheiden kann. Der Adorno zugeschriebene Ausdruck, es gäbe kein richtiges Leben im falschen als normativer Appell ist auf jeden Fall nicht gemeint, wenn man die Frage nach der Möglichkeit einer erweiterten denkerischer Hinwendung in Bezug auf Orientierung und Vergewisserung erörtert.

[348] Lösungsorientierung in der Verkürzung gerne in der Soziale Arbeit priorisiert, die zweite bewusste Anleihe wiederum bei Jaspers, der sich unter dem besagten Titel „Die geistige Situation der Zeit" allerdings der gesellschaftlich-politischen Unbekümmertheit kurz vor dem Nationalsozialismus warnend denkerisch entgegenstellte. Vgl. Jaspers, Karl: Die geistige Situation der Zeit (1931), 3. Aufl., Leipzig: Sammlung Göschen, 1931.

erwacht[349] sind oder uns platonisch gesehen, anfangen von den doch nur angenommenen Fesseln zu lösen und zum Höhlenausgang zuzubewegen[350], was folgt nun hieraus für unser Tun? Führen diese mahnenden Appelle zu einem anderen Vorgehen im Kontext der nun deutlicher herausgefundenen anthropologisch grundlegend andersartigen Stellung und Haltung? Und was genau sollen wir nun ‚anders' tun als vorher, auf was alles soll diese erweiterte Denkungsart und Denkmöglichkeiten in Bezug auf Orientierung und Vergewisserung vorbereitend angewendet werden? Und ist dies neben den anderen vielfältigen Aufgaben eben überhaupt realistisch leistbar?

3.3.2.3 Das Erleben von Unbestimmtheit und Komplexität innerhalb des Versuchs einer erweiterten denkerischen Hinwendung in Bezug auf Orientierung und Vergewisserung – Ist eine Annäherung daher sinnvoll oder eher unsinnig?

Denn natürlich wäre dieser Versuch mit einer neuen Form von Unbestimmtheit und Komplexität und damit neu hinzukommenden Risiken und Unsicherheiten verbunden. Und gerade die Einbettung in eine jeweilige unthematisierte Lebenswelt bedarf oder ‚möchte' sogar in ihrer konservierenden Form und Bewährtheit ja eine solche transzendentale Überwindungslogik vielleicht ohne weiteres etablieren[351]. Dies ist dann sogar sozialpsychologisch bedenklich, weil damit alle gegenwärtigen Vorstellungen und habituell-eingeborenen Gewohnheiten einer „universalen Kritik alles Lebens und aller Lebensziele, aller aus dem Leben der Menschheit schon erwachsenen Kulturgebilde und Kultursysteme, und damit auch einer Kritik der Menschheit selbst und der sie ausdrücklich und unausdrücklich leitenden Werte"[352] erfolgt. Die Frage kann hier dann weiterführend auch etwa für die Aufgaben einer Sozialen Arbeit zugeschnitten, deren genaue Thematisierung im Anschluss an diese grundlegenden Fragestellungen möglich und auch sinnvoll ist, schon gestellt werden: Inwieweit kann mit der Einnahme einer solchen andersgearteten Haltung auf dieser erkenntnistheoretischen Ebene beispielsweise so etwas wie Prosozialität als eines der von der Sozialen Arbeit zu leistenden gesellschaftlichen Aufträge/Mandate durch Bewusstseinsbildung, vorgestellt als Hilfe oder Mündigkeit zum Selbstsein etabliert werden. Oder reicht ein diffuses altruistisches in der unreflektierten Tiefenstruktur menschlichen Wesens schlummerndes ‚herzliches Tun und Helfen' hier nicht auch schon aus? Denn Jahrhunderte vor der Professionalisierung und Akademisierung gab es ja auch eine Art sozialen Altruismus und Vorstellungen von Freiheit und Notwendigkeit, die Menschen wohl intuitiv gemeinschaftlich abstimmten. Muss daher dies nun noch einmal ‚neu' im Sinne einer wünschenswerten Utopie eines neuen Bewusstseins durchdacht werden, weil Soziale Arbeit sonst gerade durch die neuere Anbindung an wissenschaftliche Erkenntnisprinzipien und methodische Herangehensweise ihre prototheoretischen Wurzeln nicht mehr thematisiert, aber das vergisst und nicht beachtet[353] und deshalb droht, zur Sozialtechnologie zu entarten?

Eine solche dann proklamierte und sich bewusstgewordene Einstellung, wie die dritte Einstellung bei Husserl oder die der erhellten Existenz bei Jaspers verlangt - und das hat gerade auch Kant bereits vor beiden eindrücklich dargelegt - eine eben stets selten souveräne, mit vielen Hürden und Schwierigkeiten konfrontierte und

---

[349] „Ich gestehe frei: die Erinnerung des David Hume war eben dasjenige, was mir vor vielen Jahren zuerst den dogmatischen Schlummer unterbrach und meinen Untersuchungen im Felde der spekulativen Philosophie eine ganz andere Richtung gab. Ich war weit entfernt, ihm in Ansehung seiner Folgerungen Gehör zu geben, die bloß daher rührten, weil er sich seine Aufgabe nicht im ganzen vorstellte, sondern nur an einen Teil derselben fiel, der, ohne das Ganze in Betracht zu ziehen, keine Auskunft geben kann." (Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1976, S. 6 f.

[350] Vgl. Platon: Politeia (ca. 408 v. Chr.), In: Platon Sämtliche Werke 3, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (herausgegeben von Walter F. Otto et. al), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1963, S. 215-228, hier die entsprechenden Ausführungen zum Sonnengleichnis, wie auch zum bekannten Höhlengleichnis. Siehe auch den Unterabschnitt 6.3 „Textauszüge aus Platons Politeia" hier in A 6 Zu Platons Wahrheitslehre im Anhang dieser Ausarbeitung. Hier finden sich bereits zentrale Textstellen zum weiterführenden Studium.

[351] Schwierig ist es hier die richtige Beschreibung zu treffen, daher die Anführungszeichen bei Wort ‚möchte', die suggerieren, das von Lebenswelt selbst eine vermeintliche Aktivität ausgeht, was prinzipiell unwahr ist, hier wiederum aber gewissermaßen auch zutrifft. Lebenswelt besteht aus gemeinschaftlich konstituierten Überzeugungen und daraus resultierenden Einstellung auch hinsichtlich Normativität, Moralvorstellungen und Ethikprinzipien. Ist es dementsprechend eine Art Geist, ein Kulturgebilde, ein Systementwurf oder die praktizierte Macht weniger zentral agierender Lenker? In diesen Fragen, vor allem, wenn diese dann erklärende und gegenständliche Antworten verlangen, können meiner Meinung nach dann sogenannte Verschwörungsmythen samt ihren Theoriekonstrukten resultieren.

[352] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 55-57.

[353] Reminiszenzen an das zentral gestellte Heidegger-Zitat in Abschnitt 2.1 auf Seite 20 sind an dieser Stelle beabsichtigt, sollen aber gerade im Teil II noch auf den Gegenstand der Soziale Arbeit spezialisiert werden.

diese nie eigentlich überwinden könnende, zwangsläufig denkerisch basierte und methodisch ausführbare Konzeption. Diese muss ja, wohl oder übel hauptsächlich den begrenzten Verstand, aber dann auch noch gerade die Relation zur Vernunft nutzen, indem sie die hierin bedingten Widrigkeiten schlau, überfliegend (transzendent) überwindet und dialektisch dezidierte Problematiken erkennt und anerkennt[354]. Gerade Vernunft ist hier als eher unpopuläres und wenig konkret zu verstehendes Moment schon in der historischen Schwierigkeit, die mit dem Begriff nun verschweißt ist, wohl in Bezug auf unser Fassungsvermögen das zentrale Problem der Auseinandersetzung. So scheint gerade die Möglichkeit angemessener Thematisierung dieser Korrelation beider Vermögen als Lösungsvorschlag für gangbares, aber ungewöhnliches Spannungserlebnis für eine ganzheitlich angelegte Erfahrung/Erkenntnisbestrebung eher limitiert, was die Motivation für eine Anwendung betrifft. Der Weg, den das methodische Vorgehen dabei zurückzulegen hat, das erkennt zum Beispiel auch Husserl, wenn er in der jeweiligen Bewertung der ‚Meilensteine' bekennt, dass manches eben im Vollzug vor allem praktisch eingeschätzt zunächst einmal gänzlich unbrauchbar[355] für die dahinterstehende Erkenntnissuche erscheint. Deutlich wird dies auch am dezidierten Versuch der methodischen Spaltung von Subjekt und Objekt[356] gerade in der bei ihm sehr abstrakt angelegten theoretischen Einstellung als quasi interessenlose Gegenüberstellung[357]. Diese Widrigkeiten erschweren somit sozialpsychologisch die Hinwendung. So kann also vermutet werden, dass durch die besondere Stellung innerhalb der einzelnen Erkenntnisvermögen und ihre deshalb komplizierte Adressierung durch mittlerweile für den Menschen ungewohntes Denken erweiterte Vernunftanwendung einen schweren Stand hat[358]. Ebenfalls dürfte daher zudem eine wahrhaft rein theoretisch abstrakte Ausweitung in wirklich angestrebter denkerischer Rücknahme aller den Menschen leitenden Werte und Interessen durch Ausschaltung jeglicher lebensweltlichen Praxis vor allem angesichts des heutigen Verständnisses im wiederum stark lebensweltlich fraglos eingebundenen wissenschaftlichen Handeln mit beträchtlicher Abwehr begegnet werden[359]. Denn auch diese Korrektur bedeutet eine komplexe kognitive Anforderung an einen dies zu vollziehenden Akteur. Denn eigentlich wird doch einerseits der eingeschlagene Weg der dominanten Denkeinstellung bereits als geklärt und bewiesen bewertet, hier hat sich also schon alles bereits als ‚vernünftig eingestellt'. Und gleichzeitig andererseits wird phänomenologisches oder transzendentales Denken eher als philosophisches, allenfalls noch geisteswissenschaftliches Steckenpferd angesehen, das mehrheitlich jedoch als überholte, nostalgische Sonderform einer problematischen psychischen Sackgasse innerhalb der Wissensgeschichte angesehen wird. Eigentlich stellt dies daher auch keine modern psychologisch-wissenschaftlich einwandfrei zu praktizierende Forschungshaltung mehr dar[360]. Eine vollständige Reduktion aller menschlichen Beimischungen, wie von Husserl kühn und programmatisch vorgeschlagen dann auch methodisch wirklich anzugehen, kann durchaus als unmöglich bezweifelt werden. So kann dies auch mehrheitlich als eine (philosophische) Weltanschauung beurteilt werden, als dass diese nun tatsächlich eine Wissenschaft sein könnte, weil wiederum so wenig empirisch, gegenständlich und wissenschaftsorientiert erscheinend, schon deshalb mehr aus der erkenntniskritisch philosophisch motivierten Warte her betrachtet und behandelt werden muss. Ob ‚Wissenschaft' selbst in ihrer derzeitigen oft als alternativlosen Denkungsart allerdings ebenfalls als eine Weltanschauung mit Dimensionen einer Ideologie oder eines Glaubensbekenntnisses angesehen werden kann, ja dies sogar vielmehr sogar sein muss, um ihre vollständige Wirkung und Kraft ausspielen zu können, kann hier kritisch angemerkt werden.

3.3.2.4 Moderne Vorbehalte und mögliche sozialpsychologisch bedeutende Befangenheit gegenüber Aspekten und Bereichen, die beispielsweise als Glauben oder Hoffen den gängigen eingenommenen wissenschaftlichen Auffassungen und Einstellungen entgegenstehen

---

[354] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 171-186.

[355] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 45 f.

[356] Vgl. hier zudem den folgenden Unterabschnitt „3.3.3 ‚Meta'-Implikation III: Gegenstand oder Ganzes? – Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug".

[357] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 50-53.

[358] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 82-105, 144-160, 162-168, 184 f, 213-215.

[359] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 19-27.

[360] Vgl. hier zum Beispiel die Einwände gegen Phänomenologie oder Denkpsychologie gerade aus der empirisch-experimentellen naturwissenschaftlich orientierte Psychologie heraus. Vgl. hier zudem das informative Werk von Schmidt, Nicole D.: Philosophie und Psychologie - Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1995.

Denn zu allem Übel und dies bekräftigen eigentlich alle Textstellen der fünf ausgewählten Denker in Abschnitt 3.1, schlägt diese Beschäftigung an irgendeinem Punkt der denkerischen Auseinandersetzung zum Beispiel bei Kant in den Vorschlag der Nutzung im Rahmen eines Vernunftglaubens um. Und Glauben ähnlich wie das Moment des Hoffens scheint zudem ja gerade heutzutage eine wesentlich problematische Einstellung zu sein, weil man meint, der Glauben entbehre jegliche wissenschaftliche Nüchternheit, führe zu Fanatismus bei gleichzeitiger Passivität durch das Berufen auf höhere Mächte, die das Schicksal mitbestimmen. In der Einbeziehungsweise Übernahme derartiger Aspekte könne kein wertneutraler und sachlicher Diskurs mehr angemessen gewährleistet werden. Vielleicht ist aber auch die Einnahme einer lebensweltlich eingeborenen wissenschaftlichen Denkungsart, wie bereits im vorherigen Abschnitt angedeutet, bereits ein ähnlicher Glaube an Wahrheit, Objektivität und Richtigkeit, der bei ausschließlicher Verabsolutierung sogar in einen Wissenschaftsaberglauben oder zu Widervernunft führen kann[361]. Diese Fehlstellung hat zum Beispiel Jaspers auch in sozialpsychologischer Dimension bei der möglichen Verkehrung von Wissenschaft als Totalwissen im Erkenntniswillen des vermeintlichen Seins gerade in der heutigen Tendenz vorausgesehen und davor auch gewarnt.

So wird auch gerade der Begriff Glauben eigentlich fast immer aus dieser Einstellung als defizitär im Sinne einer festgestellten Limitierung von Wissen aufgefasst, die man nach Möglichkeit rasch zu beheben hat. Bei Kant meint Glauben jedoch mehr als dies. Glauben ist hier in meinem Verständnis als Übergang nach der Kapitulation der Möglichkeit von Wissen zu verstehen. Quasi transzendental ist Glauben sodann im Anschluss an den für Wissen genuin als möglich angesetzten Bereich der Tatsächlichkeit oder der Erscheinungswelt in Verbindung mit Erfahrbarkeit dann darüber hinaus legitim denkbar, weil jede wissbare Alternative zu ihm in diesem Verständnis sowohl sprachlich, denkerisch und existenziell rechtschaffen an seine Grenzen gebracht wurde. Dies explizit als zusätzliche Möglichkeit und Ausweitung, in Form eines Kontrasts beziehungsweise Regulativs für die Auseinandersetzung mit Wissen in der erfahrenen Begrenzung, aber auch in Bezug auf die Konsequenz für die es erstrebenden Akteure, weil es auch das eigentliche Handeln samt Ethik und Moral gerade an einer Art Scheideweg die Ausgestaltung und Gültigkeit des menschlichen Fragens thematisiert. Allerdings gilt gerade wohl diese Ausweitung als besonders problematisch, vor allem in Bezug auf das heutige Verständnis von Wissen und Erkenntnis und den ihnen anvertrauten, oftmals für grenzenlos angedachten Möglichkeiten (the sky is the limit).

Denn auch die bewusste Wahl des Begriffes Glauben zählt gerade heutzutage eher als eine Kapitulation, denn als eine präferierte Geisteshaltung. Alles, was Wissen darstellen kann, wird gerade heutzutage positiv verstanden und ‚Gläubige' in der Ausübung eines sehr persönlichen Bedürfnisses werden zwar akzeptiert, daraus mögliche Auswirkungen aber eher als Privatsache oder gestrige Einstellung bewertet. Mit Glauben kommt man in der generellen Sichtweise einer modernen Gesellschaft offensichtlich nur selten oder in bestimmten sehr persönlichen Lebenslagen weiter. Was eigentlich benötigt und gerade dann von den Wissenschaften erwartet wird, ist ein widerspruchsfreies Wissen als Erkenntnis, dass praktisch gesehen auch zur technischen Umsetzung, zur Umgestaltung und Beherrschung gerade der uns umgebenden Natur beziehungsweise in weiterführendem Sinne Umwelt, vorgestellt als eine von uns unabhängig abgetrennten und gegenübergestellten Andersartigkeit, tauglich sein soll[362]. Der Mensch soll sich für diese Lebensbewältigung hierbei geradezu denkerisch von dem Gegenüber/Objektiven emanzipieren, da seine Seinsweise offensichtlich als fehlerbehaftet

---

[361] Vgl. hierfür exemplarisch auch Jaspers „Vernunft und Widervernunft in unserer Zeit", und seine tendenziellen Analysen über den Zustand der Philosophie und Wissenschaft im Kontext moderner universitärer Ausgestaltung samt den möglichen Tendenzen von Widervernunft und Wissenschaftsaberglauben. Dies in 3 Vorlesungen 1950 aufgezeigt an der Psychoanalyse und dem Marxismus als wissenschaftsorientierte Weltanschauung. Ich halte aber die Argumentation von Jaspers hier als etwas zu wissenschaftsgläubig und optimistisch. Vielleicht war der Zustand an den Universitäten zu seiner Zeit noch weniger partikular und zerstreut und „courant" im Sinne von marktadäquat mit Verweis auf Nietzsches Kritik als es heute der Fall zu sein scheint. (vgl. hier für die Verwendung von courant Nietzsche, Friedrich: Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten – sechs öffentliche Vorträge, In: Nietzsche Friedrich: Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen I-IV, Nachgelassene Schriften 1870-1873, Berlin: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1988, S. 667 f. In Bezug auf Jaspers vgl. Jaspers, Karl: Vernunft und Widervernunft in unserer Zeit (1950), 3. Aufl., München: Piper Verlag, 1990).

[362] Vgl. hier zum Beispiel die Definition von Buhr/Klaus aus dem „Marxistisch-Leninistischen Wörterbuch der Philosophie". Hier legen die Autoren im Eintrag ‚Erkenntnis' ähnliche Nuancen frei, die in der Regel oft vom Pathos der zweckfreien und selbstlosen Suche nach Erkenntnis durch Forschende, die sich einem wissenschaftlichen Ideal wertfrei gänzlich verschrieben

betrachtet wird und weil sonst darüber hinaus eine für objektiv eingestufte und somit als wertfrei erhoffte Erkenntnisweise betrifft. Bei Kant wird deutlich, dass diese Trennung auch im Kontext der eigentlichen Erkenntnisvermögen in Form einer zwangsläufigen Spaltung automatisch auftritt[363], aber die erkenntniskritische Weiterführung im Denkprozess dies im Anspruch Kants in Bezug auf mögliches Selbstbewusstsein des Menschen nicht vergessen muss. Denn sie muss in Bezug auf Objektivität das Subjektive in der involvierten Leistung anerkennen, und kann darüber hinaus vom Standpunkt der Freiheit auch durchaus transzendieren. „Wir erwerben und erweitern unser Erkenntnis durch Erfahrung, indem wir dem Verstande Erscheinungen (äußere oder auch des inneren Sinnes) als den Stoff unterlegen" heißt es da[364]. Bei Heidegger heißt es dazu vielleicht pessimistischer, dass nach dieser Destruktion fragloser Einbettung in ein Gesamtgefüge, nun eine Situation eintritt, in die der Mensch unausweichlich verfallen ist, nach dem er die Möglichkeit des naiven oder mythologischen Glaubens selbst proaktiv ausgelöscht hat. Dies stellt nun wohl ein ambivalentes Resultat dar, dass den Menschen in seine Gestaltungsmacht überhaupt erst versetzt, aber auch beängstigend wirkt, da dieser nun tatsächlich allein ist, das meint ohne die Möglichkeit des früheren widerspruchsfreien Rückbezugs auf fremde Mächte auf sich selbst zurückgeworfen ist. Die strategisch mögliche, aber in den Augen Heideggers problematische Reaktion zeige sich nun in der Moderne/Spätmoderne[365]. „Der Mensch stellt von sich aus sein Wesen auf Sicherheit inmitten des Seienden gegen und für dieses. Die Sicherung im Seienden sucht er durch eine vollständige Ordnung alles Seienden im Sinne einer planmäßigen Bestandsicherung zu bewerkstelligen, auf welche Weise sich die Einrichtung im Richtigen der Sicherheit vollziehen soll"[366]. Sozialpsychologisch bedeutet diese Situation im Umgang mit Transzendenz, aber zwangsläufig dann auch mit Immanenz gerade bei Heidegger einen seinsgeschichtlichen Nihilismus mit der Überbewertung vermeintlicher in allen Aspekten vollständig verobjektivierbar-begreifbarer Immanenz in einem Aufstand des Menschen gegen diesen von ihm selbst freiheitlich eingeleiteten Vorgang durch die Verabsolutierung einer an und für sich naturgesetzlich nicht anders praktizierbaren Denkpräferenz[367]. Daher spielt auch in Bezug auf einerseits Orientierung und anderseits Vergewisserung der nun mit der Einnahme besagter Denkausrichtung prinzipiell zwangsläufige Verlust des Aspektes des Glauben-Können oder Glauben-Müssen eine maßgebliche Rolle für das Verhältnis von Wissen im Gegensatz zum Nichtwissen und der Art des Umgangs mit diesem Problem durch den Menschen selbst[368]. „Durch den Aufstand in die Subjektivität rückt auch die theologische Transzendenz und damit das Seiendste des Seienden - man sagt dafür kennzeichnend genug: »das Sein« - in eine Art von Objektivität, nämlich in diejenige der Subjektivität des moralisch-praktischen Glaubens. Ob der Mensch diese Transzendenz als die »Vorsehung« für seine religiöse Subjektivität ernst nimmt oder nur als den Vorwand für den Willen seiner eigensüchtigen Subjektivität, ändern am Wesen dieser metaphysischen Grundstellung des Menschenwesens nichts" [369], urteilt Heidegger. Glaube auch als legitime Möglichkeit der Sinnsuche erscheint daher hier

---

haben überdeckt werden: „Erkenntnis – die aus dem Erkenntnisprozeß als Resultat der theoretischen Aneignung einer objektiven Realität durch die Menschen hervorgehende relativ adäquate Widerspiegelung der Eigenschaften, Strukturen und Gesetzmäßigkeiten der objektiven Realität im menschlichen Bewußtsein in Form des empirischen oder theoretischen Wissens, die eine zuverlässige Grundlage für die zweckmäßige Gestaltung der praktischen Tätigkeit der Menschen ist" (Buhr, Manfred/ Klaus, Georg (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch, Band 1, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1975, S. 351). Besagtes ‚Philosophisches Wörterbuch' aus der ehemaligen DDR ist wohl eine anachronistisch anmutende Quelle, aber sie erlaubt den ‚anderen' Blick, der hier in dieser Form eine engagierte Analyse und Kritik der bürgerlichen Ideologie zum Ziel hat, dabei aber sehr relevante und präzise Hinweise enthält, die aus dieser weltanschaulichen und grundlegenden Gegnerschaft resultieren. Lesenswert und zu berücksichtigen, wenn man gewillt ist, über spezifische kämpferische und mit dem Überlegenheitsanspruch der wissenschaftlichen Weltanschauung Marxismus-Leninismus erkannte, pathetisch anmutende Passagen hinwegzuschauen. Aber so kann es einem auch gehen, wenn man ‚Selbstkundgaben' wahrnimmt, die aus der Ägide der Wissenschaft der freien westlichen Welt getätigt werden.

[363] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 215-219.

[364] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Zeile 59 f.

[365] Ich versuche hier einen Anhaltspunkt zu geben, der durchaus nun an inhaltlich spezifische Epochenbegriffe angelehnt aufgefasst werden kann. Moderne oder „modern" kann im Sinne Heidegger auch nur als Jetzt-Zeit oder Gegenwart oder in der Zeit sein meinen. Heidegger sieht seine Philosophie auch nicht überzeitlich angesetzt, sondern eingebunden in die Zeit, in welche er lebt und denkt. Moderne oder Spätmoderne können aber als grundlegendere Begriffe die gegenwärtige Seinsweise des Menschen im aktuellen geschichtlichen Zuschnitt wohl auch ganz gut im Sinne der hier fokussierten sozialpsychologischen Umstände beschreiben.

[366] Philosophische Ummantelung IV: Martin Heidegger Zeile 73 f.

[367] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 215-223.

[368] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 1-14.

[369] Philosophische Ummantelung IV: Martin Heidegger Zeile 84 f.

aus den präferierten Denkungsarten verdrängt, das meint unter- oder überbetont, dass es kaum mehr eine Möglichkeit gibt, in der jeweilig eingenommen Einstellung eine Sowohl-als-auch-Logik verfolgen zu können. Hier herrscht daher in der Endkonsequenz eine Art (polemisch oder resignativer) Nihilismus im Sinne Nietzsches oder ein verzweifeltes Entweder - Oder im Austarieren menschlicher Existenz zwischen Freiheit und Gebundenheit im Sinne eines Kierkegaards[370].

Bei Kant soll dieses nun auch besonders sozialpsychologisch relevante Verhältnis im Kontext seiner besonderen Zeit doch noch ‚versöhnlicher' gelöst werden. Daher heißt es womöglich mit Überbetonung von für möglich erachteter Verstandesnutzung und rationaler ‚vernünftiger' Selbstreflexion auch für diese eher emotional oder psychisch erlebten Komplikationen beispielsweise in Eisler unter dem Eintrag Glaube recht eindeutig und plausibel aufbereitet, wie ein zu befolgendes Rezept: „Der "Vernunftglaube" ist ebenso sicher wie eine Erkenntnis, er schöpft seine Überzeugung aus der moralischen Gesinnung, die zwar als selbständig nicht auf einem (religiösen) Glauben beruht, aber einen solchen notwendig zeitigt. Zwischen Wissen und Glauben kann kein Widerspruch oder Konflikt bestehen, da das Gebiet des Wissens die Welt des Erfahrbaren, der Erscheinungen ist, während der Glaube sich auf etwas richtet, was jenseits aller Erfahrung und der Formen derselben liegt, dessen Annahme aber ein "Bedürfnis" der Vernunft ist. Gerade durch Einschränkung der theoretischen Erkenntnis auf Erscheinungen wird eine Erweiterung der Vernunft zum Behuf des praktischen Gebrauchs möglich. "Ich mußte ... das *Wissen* aufheben, um zum *Glauben* Platz zu bekommen"“[371].

3.3.2.5 Die Möglichkeit der Annahme von weniger anstrengenden und mühevollen Kompensationsangeboten zur Linderung von zeitgeistiger Überforderung, Überlastung und Sinnverlust; inklusive diverser denkerischer Reduktionsmöglichkeiten

Aber kann so ein umfangreicher Gedankengang vom Menschen noch gefordert werden, der sich ja zum großen Teil vor allem heutzutage diese Aspekte wenig bewusst macht, sondern vielmehr diese eher gedämpft und implizit erlebt, sich im Zeitdruck und der Komplexität schnell wandelnder Umwelten bewegen muss? Wenn am Ende das Ergebnis vielleicht nur wieder in eine ähnliche fraglos-naive Handlung führt, weil man den Anforderungen der Umwelt so gnadenlos ausgeliefert erscheint, dass nur verkürzte und reaktive Muster wirken. Die Bewusstwerdung dieser Mechanismen und Strukturen innerhalb von Lebenswelt zeigt dann eher eine Unlösbarkeit und Widersprüchlichkeit zwischen Utopie und erlebter Realität auf, weniger einen wirklichen Ausweg aus diesem Dilemma. Und überhaupt, dienstleistend stellt die Gesellschaft ja durchaus zudem in bequemer und entlastender Form eine Vielzahl auf ähnliche Beruhigung zielende Kompensationsangebote zur Verfügung, die weniger anstrengend auf dem Konzept, sich denkerisch, aber mühevoll und selbstbewusst auf eine harmonisch erlebte umfassende Orientierung und Vergewisserung zuzubewegen. Man denke hier an die ganze New-Age-Bewegung, an die zahlreichen Angebote rund um Resilienz/Achtsamkeit/Stressmanagement durch vielfältige Beratungs- und Coachingangebote, in denen sich auch die normalisierte Soziale Arbeit im Wechselspiel von Angebot und Nachfrage einbringt. Man kann sogar fragen, ob Soziale Arbeit nicht eine Reaktion auf sozialpsychologische Ungleichgewichte zwischen Individuum und Gesellschaft ist, die gerade die moderne Gesellschaft sich leistet, um die gröbsten Problematiken damit in einer spezifischen aber besonders auch auf sozialtechnologische Reibungslosigkeit ausgerichtete Art und Weise zu lindern. Hier gibt es somit diverse Alternativen, die mögliche und wohl schnellere Angebote mit ähnlicher Sinnhaftigkeit für ersehnte Orientierung, aber auch andersartige Vergewisserung anbietet. Diese fordern das Individuum anders auf, als es die unerbittliche Forderung nach einer eigenen Denkanstrengung im Kantischen Sinne tut. Diese sind fragloser in ihren lebensweltlich und gesellschaftlich etablierten Formen ansteuerbar, in vielerlei Konzepten und Lösungsmöglichkeiten wie das der Mindfulness-Based Stress Reduction, Yoga, Sport, Abhärtungskurse, Retreats, Meditation, Autogenes Training, Therapie usw., vorhanden. Aber hier für diese Untersuchung besonders

---

[370] Vgl. für die hier besonders um die metaphysischen Anteile verkürzte Aussage Kierkegaard, Sören: die Krankheit zum Tode - Eine christlich psychologische Entwicklung zur Erbauung und Entwicklung (1849), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1962, S. 13. Hier heißt es „Verzweiflung ist eine Krankheit im Geist, im Selbst, und kann so ein dreifaches sein: verzweifelt sich nicht bewußt sein, ein Selbst zu haben (uneigentliche Verzweiflung); verzweifelt nicht man selbst sein wollen; verzweifelt man selbst sein wollen“.

[371] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 205 f.

zentral zu berücksichtigen, auch die (pädagogisch motivierte) Einübung in ein organisiertes wissenschaftliches Weltanschauungsangebot durch akademische Sozialisation.

Kann daher eine so denkerisch offenbar herausfordernde Form, wie etwa Kant und in der Folge andere Denker sich das vorgestellt haben, angemessen praktiziert werden, ohne, dass man sich danach zeitlebens und permanent in sperriger, ambivalenter und zeitintensiver Form umständlich denkerisch befleißigen und ohne absehbares Ende als quasi Lebenseinstellung selbstvergewissern müsste, in dem Sinne, dass man fortan kontinuierlich alles, was man tut, denkt, fühlt selbstreflexiv zu Bewusstsein fördert? Kapituliert hier der moderne Mensch nicht eher an einer ins Bodenlose ausgeweiteten Komplexität und Unbestimmtheit und wünscht sich doch viel eher einfache, unmittelbare wirkungsvollere, also pragmatische Gegenmittel?

Vielleicht ist es daher sozialpsychologisch im Bewusstsein der Risiken und auch deutlichen damit verbundenen Strapazen nachvollziehbar, dass der Mensch sich aus Selbstschutz, im Verfolgen einer andersartigen Strategie, aus Angst, aber auch Resignation oder Ohnmacht in Bezug auf die tatsächlich beschnittene Möglichkeit eines existenziellen Ausdrucks durch das Medium logisch vollzogenen Denkens mittels Sprache, selbst und bestimmt beschneidet und so quasi um diese Möglichkeiten reduziert. Wohl auch so kann die Vorstellung und Einschätzung verstanden werden, dies alles sei viel besser in anderen Zugängen wie der bildenden Kunst, Lyrik oder als einfache, nur glaubende nicht wissende Religion, auch Naturreligionen, Spiritualität, Esoterik aufgehoben.

Daher auch ein Verständnis für den vor allem gemeinschaftlich stillschweigend vereinbarten Entschluss, das Wissen in einer Form auszuüben, die um wesentliche Aspekte, Bereiche und mögliche Horizonte auf das menschenmögliche begrenzt, operiert. Auch um den Menschen vor sich selbst zu schützen, um hieraus resultierende Risiken für die Psyche des Einzelnen und für den gesellschaftlichen Frieden auszuschalten, wenn mit so einer denkerischen Konsequenz eine vorher sicher geglaubte Orientierung und Vergewisserung, wenn sie auch nur eine vorschnelle oder falsche Geborgenheit bietet, durch derartige Gedankengänge erst einmal in Frage gestellt werden kann. Wenn daher nun eine wie von Jaspers beschriebene existenzielle Grenzsituation[372] oder Geworfenheit[373] erlebt wird, aber im Ergebnis oder im Tausch mit der vorherigen Seinsvergessenheit[374] an dieser Stelle nur etwas Vages, oder Meditatives als Angebot präsentiert wird, das ja zudem erst am Ende eines unsichereren Gedankenvollzugs und somit auch nur vielleicht erreichbar ist und dann noch nicht mal so besonders ertragreich erscheint. „Stehe ich vor diesem Sein als Transzendenz, so suche ich den letzten Grund auf eine einzigartige Weise. Er scheint sich zu öffnen; doch wird er sichtbar, so zergeht er; will ich ihn fassen, so greife ich nichts. Will ich an die Quelle des Seins dringen, so falle ich hindurch in das Bodenlose. Niemals gewinne ich, was ist, als einen Wissensinhalt“[375]. Ist dies nicht vielmehr eine Bürde, die eine kontemplative oder fraglose Lebensführung verantwortungslos in die Krise stürzen kann. Stellt dies eher ein Wagnis dar, für das man vorbereitet in der Endkonsequenz bereit sein muss, zu wagen. Wohl auch daher kann dies sozialpsychologisch bemessen ein unpopuläres Angebot darstellen.

3.3.2.6 Der sozialpsychologisch motivierte Entschluss des gemeinschaftlichen Beiseitedrängens des ‚Meta‘ im akademisch-wissenschaftlichen zeitgenössischen Betrieb der Disziplin; dogmatische Festlegungen von Lehrmeinungen samt anderer nicht beachteter Einflussnahmen

Im vorherigen Unterabschnitt wurden alternative Bewältigungsstrategien für die Annahme aufgezählt, dass der Mensch eine bestimmte Form sowohl der Orientierung aber auch der Vergewisserung für eine ihm angemessene Lebensführung braucht und sich diese aktiv akquiriert. In diesem Kontext wurde Wissenschaft als eine Weltanschauung etwas provokant in die Reihe mit anderen eso- oder exoterischen Angeboten für Sinngebung/Sinnsuche gestellt. Hier ist nicht etwa das System der Wissenschaft an sich und seine mögliche Bestimmung Anlass zur Kritik, sondern vielmehr eine unkritische und maßlose Verabsolutierung als der zwingende Erkenntnisweg an sich, der mit und durch sich vollumfänglich alle Bedarfe und Lösungen für jede Nuance menschlicher Existenz meint befriedigen zu können, aber angesichts seiner unzureichend ausgewiesenen

[372] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 37 f.
[373] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Martin Heidegger Zeile 58 f.
[374] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Martin Heidegger Zeile 62 f., 74 f.
[375] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 39-42.

Axiome und intransparenter Ausgestaltung von seinen Mitgliedern, wie auch seinen Adressaten bedingungslose und nicht in Abrede zu stellende Gefolgschaft verlangt und in dieser Form analog zu den überwiegend kritisch eingestuften Geheimlehren verfährt.

Folgt man Luhmann auch durch die sich auf ihn berufenden weiterführenden Auslegungen und Anwendungen seiner Systemtheorie, kann soziologisch davon ausgegangen werden, dass der Wissenschaftsbetrieb in seinen mannigfaltigen akademischen Disziplinen neben der zentralen Aufgabe, Wissen in einen lehrbaren Gesamtzusammenhang zu stellen, dabei natürlich auch für sich betrachtet ein spezialisiertes System im Sinne einer Kommunikationsgemeinschaft darstellt, die mit System-Umweltdifferenz nach innen und nach außen agiert. Hier sind es inkludierte Spezialisten und Experten der Wissenschaft, die stellvertretend für eine größere Bevölkerung (Zuschauerrolle) Wissen durch Theorien und Methoden generieren und so auch Sicherheit und Ordnung für diese gewährleisten soll[376]. Hier in dieser stellvertretenden Funktion, aber auch in ihrer inneren Formung für die Umsetzung ihrer ‚Obliegenheit' haben ihre eigenen Kommunikationsstrukturen grundsätzlich zudem redlich zu sein, im Sinne von Moral eine einzuhaltende Wissenschaftsethik auszuweisen. Denn grundlegend soll die Ausschaltung von Kontingenz durch sich und ihre Forschungsergebnisse gewährleistet werden, damit so durch sie die Schaffung von Grundwerten im Sinne eines funktional ausdifferenzierten Zweckprogramms/Ideologie für die Bedarfe der Gesellschaft ermöglicht wird[377]. In ihrer eigenen Sondersozialität verhandeln dafür ausgewählte Menschen also nun intern dezidierte, ihnen gesellschaftlich mehr oder wenig eindeutig zugewiesene Problemstellungen vor allem kommunikativ. Dabei orientieren sie sich soziologisch-systemtheoretisch begriffen, stets an ihrem besonderen, zentralen Kriterium im Sinne einer Leitdifferenz, dass eine wissenschaftliche Aussage oder eine Beobachtung, oder was auch immer so forschend behandelt wird, als eine legitimierbare Erkenntnis auszuweisen ist, die sich, hier exklusiv an Wahrheit und Richtigkeit zu halten hat. Die jeweiligen Ergebnisse ihrer mannigfaltigen Gegenstände müssen diesen Prüfstein aushalten, entweder sind sie demnach wahr und richtig gewusst oder nicht. Dieses Kriterium am Forschungsgegenstand ist also eindeutig zu belegen, muss hierfür argumentativ entsprechend dargelegt und dadurch ausreichend gerechtfertigt werden[378].

Kritiker beschreiben allerdings gerade den gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb als eine Art Apparat, in den sich der einzelne Akteur analog zu einer klar ausgerichteten, gut geölten Maschine als Mitglied einer Mainstream-Wissenschaft bedingungslos einzureihen hat. Diese Organisation ist mittlerweile stark funktional ausdifferenziert, es gibt komplexe und für den Einzelnen schwer überblickbare Strukturen, in denen man jeweils nur ein spezifischer Teil für einen wiederum bestimmten Teil ist, ohne diese Teile näher hinsichtlich ihrer Wesenszüge und ihrer Stellung in Bezug auf mögliche Ganzheit extra zu befragen. Oftmals ist eine Schulmeinung/spezifische Lehrstuhlkultur, ein Kanon legitimer technisch ausführbarer Methoden vorgegeben, die es nur zu verfolgen gilt, und hier scheint nun die eigenständig-kreative Nutzung von Logik und Ratio als notwendige Verfahrensweise weniger dominant nötig zu sein, außer bei denen, die dies an ihrer jeweilig zugeteilten Position explizit noch dürfen. Dies kann nun einerseits frustrieren, aber andererseits auch für manche Akteure eine willkommene Entlastung sein, wenn diese sich bloß in den Betrieb fraglos einfügen können, mit dem Selbstverständnis, dass es hier auf sie aufs Ganze betrachtet, auch nicht wirklich ankommt. Heidegger hat diese Funktion eines abstrakt vergesellschafteten Handelns ohne kritisch eigenständige Reflexionsmöglichkeit oder -notwendigkeit in einer so als sozialtechnokratisch zu beschreibenden Organisation des gemeinsamen

---

[376] So hat man zum Beispiel in der Corona-Krise gesehen, wie stark die Gesellschaft die Expertenmeinung verfolgt und sich von ihr Abhilfe erhofft hat, teilweise resigniert und verständnislos angesichts ihrer internen Kommunikationsweisen reagiert hat, von ihr bisweilen enttäuscht war, wenn sie nicht vollumfänglich diverse Bedürfnisse erfüllen konnte (Missstände sofort abstellen, klare Aussagen tätigen, einheitliche Empfehlungen, ‚unterkomplexe' Strategien vorschlagen) und manches Mal auch Verschwörungsmythen bezüglich ihrer eigentlichen Funktion gesponnen hat.

[377] Vgl. Krause, Detlef: Luhmann-Lexikon – Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 36 Abbildung 12 a: Wissenschaft hier in der Kategorie, als funktionales Teilsystem, zudem erweitert betrachtet auch im Kontext der Verantwortung innerhalb ihrer durch sie transportierten kommunikativer Wirklichkeiten.

[378] Vgl. für die hier recht freie Zusammenfassung Stichweh, Rudolf: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1984, S. 50 f. Stichweh gilt als Schüler Luhmann und war sein Lehrstuhlnachfolger in Bielefeld. In der Sozialen Arbeit wird bisweilen mehr oder wenig stark auf ihn zurückgegriffen, da seine soziologischen Forschungsschwerpunkte gut mit den Themen und Herausforderungen Sozialer Arbeit zusammenzuführen sind und für den einen oder anderen Disziplintheoretiker als ausreichend begründend im Sinne eines metatheoretischen Bezugsangebots für die eigene Disziplin angesehen werden.

Denkens besonders im bekannten ‚Weltbild-Aufsatz' thematisiert[379]. So liegt vor allem auch in der modernen Ausprägung des akademischen ‚Betriebs', die als die Einstellung einer unreflektierten Wissenschaftsgemeinschaft auch als ‚Ge-Stell' charakterisiert wurde[380], offensichtlich eine in Teilen gedankenlos ausgeführte Arbeitsteilung in machtbasierten Teams mit spezifischer Ober- beziehungsweise Unterordnung vor. Bemerkbar sind hier somit selbstreferentielle Standesdünkel, auch selbstreferentielle Produktion von Inhalten, die nur dem Erhalt der eigenen Position dienen, indem man so nachempfinden kann, in welcher Aufsatzsammlung ein Forscher was und wie oft dargestellt hat und wie häufig man dort von anderen zitiert wurde, was mit wissenschaftlicher Bedeutung der jeweiligen Aussage in Korrelation gestellt wird. Darüber hinaus gibt es ausgewiesene Grabenkriege um Drittmittel, zahlreiche Schulbildungen um des sozialen Selbstwillens in einem doch auch schlecht überschaubaren und wenig kontrollierten System, das so eine Vielzahl von Abhängigkeiten und Ungleichheiten unter seinen Gruppenmitgliedern erzeugt[381]. Es fehlt das Regulativ ähnlich wie in anderen in sich geschlossenen Geheimzirkeln, die sektenähnlichen oder dezidierten Sektencharakter haben und mit einer Vielzahl von Dogmen agieren.

Im Sinne einer eigentlichen Verpflichtung und im geäußerten Selbstverständnis von Wissenschaft als ein bedeutender gemeinschaftlicher Auftrag sollte daher diesem unvoreingenommenen Forschungsprozess samt der hierfür installierten Kultur keine Störvariable zugeführt werden, die innerhalb dieses Regelwerks nun bestimmte Ideen, Ausrichtungen, Inhalte oder Denkhaltungen im Keim erstickt. Es liegt aber nahe, dass die oben drastisch skizzierten sozialpsychologischen Charakteristika des Wissenschaftsbetriebs negative Auswirkungen haben und, dass besagtes Unternehmen gar nicht so neutral und allparteilich operiert, wie man das für einen Zusammenschluss von Menschen, die sich gemeinsam in einem möglichst objektiven und methodisch kontrollierten Verfahrensablauf intersubjektiv nachvollziehbarer Forschung mit dem Ziel des Erkenntniserwerbs jeweils abhängig vom gewählten (Objekt-) Bereich organisieren, eigentlich verlangen müsste. Denn offensichtlich lassen sich nichtsdestotrotz überall Denkvorgaben, Denkbeschränkungen, Dogmen und kommunikative Gefolgschaften sowie Abhängigkeiten unter ihren Mitgliedern in dieser gemeinschaftlichen Organisationsform ausweisen. Dieser Umstand muss nun im Kontext dieser sozialpsychologischen ‚Meta'-Implikation hinzugenommen werden, da zwar diese Situation vielleicht mehr als deutlich bei den einzelnen Akteuren zu Bewusstsein tritt, dies in der Regel allerdings nicht als explizites ‚Drum-Herum' von Wissenschaft als etwas ihr Zugehöriges erkannt wird, sondern in der Regel auf die Ergebnisse betrachtet, wieder von ihr abgezogen wird, als würde dieser Zuschnitt des akademischen Betriebs in den daraus zu schlussfolgernden Konsequenzen keine Auswirkung auf den Erkenntniserwerb und damit mögliche Orientierung und Vergewisserung haben.

Denn was geschieht denn nun angesichts möglicher sozialpsychologischer beziehungsweise machtstruktureller Motive, die nun zu einer Präferenz oder zu einer Ablehnung gegen die eine oder andere Verabsolutierung führen, was sodann bewusst/unbewusst beziehungsweise aktiv/passiv den anderen Denkmöglichkeiten vorgezogen wird? Gerade in einem so zentral für die Gesellschaft wesentlichen Funktionssystem, wie Luhmann und seine Gefolgschaft es postuliert haben, hat eine quasi ‚unreine' Kommunikation neben einer apodiktisch verordneten Leitdifferenz bedenkliche Auswirkungen. Denn selten wird hier realistisch betrachtet, eine ausschließliche und maßgebliche Orientierung an Codierungen, die wir hier zwischen wahr/unwahr, bisweilen auch zwischen Wissen/Nichtwissen operieren, als maßgebliche Orientierung unterscheidet, als absolutes Kriterium der betrieblichen Praxis wirklich angemessen und sensibel in Bezug auf seine eigentliche Funktion

---

[379] Vgl. Heidegger, Martin: Die Zeit des Weltbildes (1938), In: Heidegger, Martin: Holzwege - Gesamtausgabe, Band 5 – I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914-1970, 1977.

[380] Vgl. in dieser Arbeit hierfür auch die Darlegung auf S. 71 und S. 88. Die Begriffe ‚Ge-Stell' und ‚Be-trieb' wurden in dieser Ausarbeitung an mehreren Stellen aufgrund ihrer Prägnanz bereits verwendet.

[381] Diese Problematiken wurden hier im Wesentlich bereits im Abschnitt „2.3 Kritik an der zeitgenössischen Praxis, welche der auch sozial-psychologisch motivierte Entschluss des Beiseitedrängens des von mir so bezeichneten ‚Meta' im wissenschaftlichen Betrieb und Alltag mit sich führt, als erklär- und verstehbare Handlung samt Vor- und Nachteilsevaluation eines dichotomen Methodenstreits (aufgezeigt am Bezug zur Sozialen Arbeit)" thematisiert und müssen hier nach der Auseinandersetzung mit den einzelnen Philosophen nun noch einmal meines Erachtens im Rahmen dieser ‚Meta'-Implikation in ihrer sozialpsychologischen Relevanz gebündelt werden. Belege mittels Kuhn, Feyerabend, Fleck sind bereits im Vorfeld genannt. Vgl. darüber hinaus bei Bedarf Weber, Max: Wissenschaft als Beruf (1917), Stuttgart: Reclam Verlag, 1995, S. 11 ff., hier die äußeren und inneren Bedingungen des Gelehrtenberufs. Mehr aktuell ausgerichtet: „Wir müssen (mehr) reden! Macht und Machtmissbrauch in Hochschule und Wissenschaft" (https://www.gew-hessen.de/bildungspolitik/hochschule-und-forschung/details/wir-muessen-mehr-reden, abgerufen am 11.09.2023).

befolgt[382]. Gemäß der hehren Absicht, neues oder besseres Wissen zu erforschen, Irrationalität und falsche Fakten zu eliminieren, genießt Wissenschaft in ihrer attribuierten Funktion vor allem durch mutige und freie Nutzung des Verstandes, Wissen autopoietisch organisiert zu generieren, natürlich eine Strahlkraft als hierfür verantwortliches „symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium"[383]. So wird diese Idee oder Aufgabe natürlich auch aus dem Innen (Mikrowelt), schlussendlich im Sinne einer hier befugten Stellvertretung auf Gesellschaft (Makrowelt) übertragen, bestimmt also für andere, was Wissen und Nichtwissen sein kann. Dieser Prozess orientiert sich dabei vor allem im zeitgenössischen Zuschnitt der sogenannten funktional differenzierten Gesellschaftsordnung mittlerweile mehr oder weniger deutlich bemerkbar, indem binär zwischen wahr und unwahr codiert wird[384]. Diese Überzeugung, die mancher Kritiker als problematische Vergegenständlichung des binären Codes im Kontext mit der Hinwendung zum Wissen an sich umschreibt[385], hypostasiert sich nun darüber hinaus aber auch in das allgemeine Bewusstsein der Gesellschaft, indem nun allerdings nicht mehr nur systemtheoretisch-differenztheoretisch, sondern prinzipiell zudem handlungstheoretisch festgelegt wird, was auch empirisch zu gelten hat. Dies somit eben nicht mehr nur über die materielle interdisziplinäre Weitergabe von Fachartikeln für die Community, sondern gerade auch über diese hinaus, in Form von populären-weitverbreiteten Zeitschriften oder anderen Medien an wissenschaftlich interessierte Laien, wie den gewöhnlichen Menschen, der ja in meinen Augen kaum davon unberührt bleibt, sondern in jeder Phase seines Daseins, habituell, somit lebensweltlich als der daraus resultierende verbindliche Normalstil, von diesem geistigen Übertrag beeinflusst wird[386]. Allein erkenntnistheoretisch kann man diesen Übertrag, wie die alleinige und blindgläubige Orientierung an einer derartig scharfen Leitdifferenz als Bestandteil eines universalen Horizonts des allgemeinen Lebenspraxis ausgesprochen kritisch sehen[387], weil hier in die konkrete Welt, in die Handlungen nun Prämissen abstrakter, ideenbasierter Art Einlass erhalten, die im weiteren als ‚scheinbare' Faktizität herzuhalten haben. Wenn Wissenschaft für Orientierung und Vergewisserung quasi als Alleinstellungsmerkmal dienen soll, muss gefragt werden, was eine Inkorporation von Gedanken- oder Arbeitskonstruktionen aus einem hierfür vielleicht sogar sinnvoll ausdifferenzierten funktionalen Teilsystem in eine gesamtgesellschaftliche Kommunikationsstruktur samt Lebenswelt wirklich an Konsequenzen mit sich führt.

Denn bereits auf der zwischengeschalteten Ebene der Organisation und ihrer besonderen Kommunikationsregeln zeigen sich doch nun im Betrieb der Universitäten/Fachhochschulen Auswirkungen, die von dieser fundamentalen und axiomatisch problematischen Verortung in systemtheoretische respektive differenztheoretische Ausschließlichkeit (Entweder - Oder) herrühren. Dadurch gibt es mehr oder weniger vorgeschriebene Forschungsdesigns, -settings und Durchführungsempfehlungen, von denen überwiegend im Betrieb auch nicht abgewichen wird und die natürlich axiomatisch an der Ausrichtung besagter Leitdifferenz angelehnt sind. Mit diesen Methoden laboriert man nun in einem jeweils ausgewiesenen, abgesteckten Bereich und geht

---

[382] Dies ist eine zentrale Frage, die es begründet, warum im Kontext um Orientierung und Vergewisserung und im späteren Übertrag auf Soziale Arbeit häufig doch sehr ausschließlich mit Luhmann gearbeitet wird, vor allem in kritischer Auseinandersetzung: Wenn Kaldewey nun schreibt: „Es wird sich zeigen, dass die systemtheoretische Differenzierungstheorie einerseits fast alternativlos dasteht, andererseits dazu tendiert, den Begriff der Wissenschaft auf den binären Code der Wahrheit zu reduzieren" (Kaldewey, David: Wahrheit und Nützlichkeit – Selbstbeschreibung der Wissenschaft zwischen Autonomie und gesellschaftlicher Relevanz, Bielefeld: Transcript Verlag, 2012, S. 67), so zeigt sich hier im Anschluss eben für meine Thematik ein großes Problem: Was passiert nun, wenn man (wie es augenscheinlich oft) in der Sozialen Arbeit mit sich gegenseitig ausschließenden Binär-Codes (Hilfe ja/Hilfe nein) arbeitet und dies von der Funktionssystemebene, auf die Organisations- bis in die Interaktionsebene bedenkenlos anwendet? Erkenntnistheoretisch kann man dies sehr kritisch sehen, weil hier in die konkrete Welt, in die Handlungen nun Prämissen abstrakter, ideenbasierter Art Einlass erhalten, die im weiteren als Faktizität zu gelten haben. Wenn Wissenschaft für Orientierung und Vergewisserung quasi als Alleinstellungsmerkmal herhalten soll, muss gefragt werden, was eine Inkorporation von Gedanken- oder Arbeitskonstruktionen aus einem hierfür vielleicht sogar sinnvoll ausdifferenzierten funktionalen Teilsystem in eine gesamtgesellschaftliche Kommunikationsstruktur samt Lebenswelt wirklich an Konsequenzen mit sich führt.

[383] Bei Kaldewey heißt dies mit Verweis auf Luhmann umfangreicher zitiert: „Entscheidend ist, dass die moderne Wissenschaft im Laufe dieser Entwicklung die alleinige Zuständigkeit für das »Gewinnen neuen, unvertrauten, überraschenden Wissens« proklamiert … und diesen Anspruch durch das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium der Wahrheit absichert" (Kaldewey, David: Wahrheit und Nützlichkeit – Selbstbeschreibung der Wissenschaft zwischen Autonomie und gesellschaftlicher Relevanz, Bielefeld: Transcript Verlag, 2012, S. 76).

[384] Vgl. erneut Krause, Detlef: Luhmann-Lexikon – Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 36 Abbildung 12 a.

[385] Vgl. Kaldewey, David: Wahrheit und Nützlichkeit – Selbstbeschreibung der Wissenschaft zwischen Autonomie und gesellschaftlicher Relevanz, Bielefeld: Transcript Verlag, 2012, S. 78.

[386] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 1-8.

[387] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 9-18.

mehr oder weniger selbstverständlich davon aus, dass man aufgefundene Naturgesetzlichkeiten, gesellschaftlich relevante Typisierungen soziologischer Provenienz, aber auch daraus abgeleitete Handlungsprinzipien, welche besonders in den angewandten, praxeologisch ausgerichteten Sozial- und Humanwissenschaften gefordert werden, über eine quantitative wie qualitative Behandlung, wie auch über die Zeit hinaus gesehen, so akkumuliert werden können, dass diese sich mehr und mehr an das Prinzip der Wahrheit anfügen lassen. Weil man vor allem wiederum in den Sozial- und Humanwissenschaften für diese Auffassung, möglichst objektive Aussagen für menschliche Subjekte erzielen möchte und von der souveränen und imponierenden Ausgestaltung naturwissenschaftlichen Erklärungswissens angetan ist, ahmt man quasi sozialtechnologisch die als überlegen angesehenen Verfahren nach. Vielleicht auch gerade heutzutage zudem offensichtlich in einer angestrengten und unbefriedigenden Suche nach einem adäquaten Selbstverständnis, das analog beeindruckend wie das der modernen Naturwissenschaft (science) fundierte, messbare und so gültige Ergebnisse erzielen soll. Modern bedeutet hier nun, sich vor allem bewusst vom nur verstehenden und oftmals als spekulativ erlebten Verfahren früherer Geisteswissenschaft mit ihren antiquierten Begriffen, wie Geist, Idee, Freiheit, Philosophie, Moral als vor allem auch empirisch nicht gut zu handhabenden Aspekten zu lösen. Dabei klammert man das genuin vielleicht berechtigte Technologiedefizit hinsichtlich der (oftmals hier auch pädagogisch motivierten) Handlung und die Schwierigkeit menschliche Individualität auf (wenige) allgemeinverbindliche Parameter zu reduzieren, weitestgehend besonders im regulären Betrieb aus oder fühlt sich für diese Fragestellungen nicht mehr selbst zuständig. In der Praxis mit dem Klienten wird dies dann konkret zum Problem, so dass dann schlussendlich von den Empfehlungen der Wissenschaft abgewichen wird und ihre Handlungsempfehlungen als unpraktisch und weltfremd angesehen werden. So verbreitert sich die Kluft zwischen Theorie (Denken) und Praxis (Handeln) zunehmend.

Und auch in diesem Vollzug spielen diverse sozialpsychologische Implikationen eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Erstens bedingt das allgemeine Konstrukt nun die zulässigen Methoden. Besagte Methoden wiederum legen so anschließend die Möglichkeiten und Grenzen jeweiliger damit erreichbarer Erkenntnis im Sinne eines so fixierten Horizontes fest. Wenn daher nun besagte verpflichtende und vorgegebene Methoden bestimmte Bereich, manche Aspekte nicht thematisieren können, fallen diese stillschweigend weg. Dieser Wegfall ist dann auch kein ‚Thema' mehr, weil es trotz größter Überzeugung wohl dennoch sozialpsychologisch für den Akteur von Forschung in gewisser Weise unbefriedigend ist, beispielsweise vor Komplexität oder Unbestimmtheit durch das Berufen auf Methoden quasi zu kapitulieren. Manche Forscher werden pejorativ in Bezug auf ihren Wirksamkeitsradius ‚Erbsenzähler' genannt und es kann daher sein, dass man eigentlich noch mehr von sich fordern könnte, als dass man sich bescheiden zeigt, und so verkündet: „mit meinem Repertoire an Methoden kann ich nur so weit etwas aussagen alles darüber hinaus kann ich nicht zu einer Bestimmung führen!" Deshalb sollte klar sein, dass es doch allzu menschlich ist, hier sodann fortan nicht mehr allzu großes Augenmerk auf das Nichtwissen oder Nicht-Wissen-Können zu legen, sondern im Gegenteil nicht problemorientiert, sondern lösungsfokussiert, das Konkrete, Messbare und Handhabbare zu betonen. Tue Gutes und rede darüber, kann ein legitimes Motto sein, denn es gilt einen Mehrwert und einen Erkenntnisfortschritt zu erreichen und keinen Rückschritt oder viel schlimmer vor einer Aufgabenstellung zu scheitern.

Denn zweitens kann hier auch generell das Alleinstellungsmerkmal von Wissenschaft als ein in der Realität tatsächlich in sich geschlossen operierender und von seiner funktionalen Spezifikation so klar von allen anderen Interessen in gesellschaftlichem Kontext abgetrennter Bereich bezweifelt werden, wie das vor allem durch die binäre Codierung von Luhmann und seinen Schülern dargestellt wurde. Man kann daher fragen, ist die Entscheidungsmacht von Wissenschaft tatsächlich so autonom, wie behauptet, nutzt sie tatsächlich nur spezifische Kommunikationswege? Gelingt es ihr so, sich von anderen Kommunikationen und Interessen der weiteren mit ihr gleichzeitig vorhandenen und operierenden Funktionssystemen in einer optimalen System-Umwelt-Abgrenzung entsprechend den eigenen Statuten und dem propagierten Selbstverständnis zu behaupten? Man kennt doch den Klüngel etwa im politischen System, man weiß um die Schwierigkeit der Befangenheit im Rechtssystem, bemerkt darüber hinaus, wie mächtig und einflussnehmend das Wirtschaftssystem aufgestellt ist. Wie könnte man dann nicht für das Wissenschaftssystem ähnliche sozialpsychologisch bedenkliche Zustände annehmen? Es ist bekannt, dass auch hier nicht immer alles lupenrein und formal seinen vorgese-

henen Gang geht (Einwerben von Drittmitteln, Anforderung der Anwendungsorientierung und Praktikabilität, Bestätigung und Flankierung wertgeleiteter Politik durch Wissenschaft, personengebundene Abhängigkeit, Empfehlungen bei der Einnahme einer wissenschaftlich dienlichen Grundhaltung, auch religiös-ethisch bedingte Ausrichtungen der Forschung usw.) Es können daher in dieser angenommenen Gemengelage zwischen diesen vermeintlich ausdifferenzierten Teilsystemen Zweifel angebracht sein, dass die Präsenz derartiger Implikationen groß und wirkmächtig ist, aber angesichts des zentralen Alleinstellungsmerkmals der Wissenschaft und ihrer Hauptfunktion nicht ausreichend dahingehend berücksichtigt wird, wie sie nun den Gegenstand ihrer Aufgabe ebenfalls maßgeblich beeinflussen. Im Kontext des Ausschlusskriterium etwa Nichtwissen zu sein oder gar so etwas wie Unwahrheit darzustellen, wird der Forschungsbereich auf jeden Fall für manche schwierigen, ungewöhnlichen und wenig objektivierbaren Aspekte und Thematiken mittlerweile unter der Vorherrschaft von Naturwissenschaft und Empirie samt den damit anderweitig mit ihnen in Verbindung stehenden Interessen merklich geringer [388].

Was passierte oder passiert nun aus dieser Konsequenz für gewöhnlich anstelle mit den hier behandelten besonders für die aktuelle technische und mittlerweile funktional weit ausdifferenzierte Wissenschaftsausübung im organisierten Betrieb explizit als metatheoretisch aufzufassenden und daher ausgesprochen ‚sperrigen' Themen oder Aspekten? Denn diese dürften sich für die präferierten gegenständlich-objektiv geprägten Hinwendungen, selbst für eine überwiegend schon auf ein inhaltlich eingegrenztes und anwendungskonform ausgerichtetes Spektrum reduziert praktizierte Denkungsart rationaler Prägung, als zu unhandlich, zu irrational oder methodisch unpraktisch erweisen. Wie verfährt man mit dem Blick auf sich bereits abzeichnende Forschungstrends wohl in Zukunft noch mit ihnen?

Ich denke, man spart sie akademisch zunehmend wohl oder übel aufgrund ihrer Problematik und mit dem Hinweis sowieso schon ohne sie bestehender Komplexität eher aus, oder billigt ihnen nur noch ein Nischendasein in kleiner Form irgendwo gönnerhaft für wenige Spezialisten zu, strategisch für die eigenen Interessen im Umfeld platziert. Das heißt dann eben auch, wenn man diese Entwicklung als bedenklich kritisiert, dass unser zeitgeistiger Begriff von Erfahrung/Erkenntnis recht eingekürzt oder reduziert in der heutigen überwiegend allgemeingültigen Verständnisform erscheint. Weil ja in der Regel besagte Dinge, Begriffe, Themen samt den zusätzlich zu berücksichtigenden Eigenschaften, Bezüge, Aspekte und Vorbedingungen für eine möglichst angemessene Handhabung, so nicht thematisiert werden oder qua ausgewählter Methode auch nicht können, wenn es zum Beispiel mittels methodischer Formen empirischer Forschungsarbeit um auf Erfahrung oder Beobachtung gestützte gesicherte Erkenntnis im aktuell geforderten wissenschaftlich-gültigen Zuschnitt geht.

Die bereits im Unterabschnitt 2.4 vorgestellten Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungs- beziehungsweise Ummantelungsversuche des ‚Meta' der ‚Alten' und der ‚Philosophen' im Laufe der Wissensentwicklung haben diese Fragestellung ebenfalls bereits deutlich problematisiert. Und so gelten sozialpsychologisch bedingt, mittlerweile wesentliche Bereiche, Aspekte oder Axiome, die beispielsweise bei Kant für ein vollumfängliches Verständnis dieser Leistung oder Handlung als Erfahrung in seiner Auffassung noch durchaus zentral, unabdingbar und wichtig zur Klärung scheinen[389], nun als widerlegt/nicht mehr denkbar, aus diesem Verständnis heraus sogar unter Umständen als unwahr. Dies unter dem Postulat einer binär-codierten Leitdifferenz, ob man sie wissen kann oder nicht, sie dann wahr respektive unwahr sind. Sozialpsychologisch gesellt sich nun das Moment der Mehrheitsmeinung sowie das gewünschte Selbstverständnis dazu: „wir können wissen, wir wollen wissen, wir werden (mit unseren Mitteln) wissen!". Und gelten daher in methodologischer Hinsicht denkmögliche Thematiken als nicht durchführbare Fragestellungen, wird eine nun unmögliche Hinwendung praktisch aus dem Verständnis „wäre ja Nichtwissen, also Unwahres!" ausgeklammert. Dieses elegante Motiv ist nun dennoch die quasi ‚tertiär' mögliche Umgangsform, hätte man dann unter Nutzung volitionaler Beweggründe beschlossen, diese grundsätzlich nicht mehr als thematisierungsbedürftig bezie-

[388] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 1-4: „Denken hat entweder die Funktion des wissenschaftlichen Erkennens. Es führt zu Ergebnissen. Seine Wahrheit steht unter dem Aspekt der Richtigkeit. – Oder: das Denken ist Philosophieren. Dann muss es zwischen Wissen und Nichtwissen entscheiden. Das Nichtwissen aber ist, wie wir sahen, im Denken auch Glauben. Darum geht es bei der Entscheidung zwischen Wissen und Glauben".

[389] Vgl. hier zum Beispiel das Spektrum der einzelnen Erkenntnisvermögen im Kontext des Gesamten in Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 63-81.

hungsweise auch unwichtig im Erkenntnisprozess oder von einer wissenschaftlichen Hinwendung als reduzierbare Inhalte, beziehungsweise als gänzlich in diesem Bereich genuin aussparbar anzuschauen, weil sich dies nicht gut mit der zentralen Leitdifferenz verträgt.

Hiermit wird noch einmal der sozialpsychologische oder lebensweltliche Aspekt einer Horizontverhaftung sowohl für das eigentliche Leben wie auch für die denkerische Orientierung samt Vergewisserung unterstrichen. Man ist sich angesichts der Möglichkeiten des Umgangs aber nicht immer entschieden deutlich bewusst. Bisweilen werden diese daher auch einer anderen Weise der Zuwendung übertragen, können je nach Sichtweise nur in einer philosophischen Fokussierung abgegrenzt zum Thema werden, zum Beispiel in der Beschäftigung mit grundlegender und universaler Logik, in einer eigens dafür eingerichteten Fachdisziplin der allgemeinen (aber wissenschaftsimmanenten) Erkenntnistheorie als eigener für sich abstrahierter Gegenstand abgespaltet und verortet, was auch heißt, dass eventuell notwendige, fundamentale und alles Weiterem das Maß gebende Thematiken bereits aus der jeweiligen Wissenschaftstheorie einzelner eigenständiger Disziplinen verbannt wurden[390].

Denn ob ich diese nun diskursive Voraussetzung als Klärung ontologisch oder methodisch reiner wissenschaftlicher Praxis, samt plausibler Hinzunahme sozialpsychologischer Aspekte bei der Entwicklung einer Denkungsart mit oder ohne die Berücksichtigung dieser diversen Konsequenzen axiomatisch/akroamatisch fixiere, wird ohne näheren Bezug zu dem, was Kant dann als Funktion der Erkenntniskritik und dem so weiterführend möglichen Stellenwert von Vernunft charakterisiert, wohl nicht zu erklären sein. Ob daher in Bejahung oder Verneinung mit der eigentlichen Ausarbeitung von Kant, ihren auch argumentativ wohl vorhandenen und kritisierbaren Schwachstellen vielleicht auch zeitbedingten Eigentümlichkeiten, zeigt es sich wohl recht eindeutig, dass Überlegungen auf einer Stufe der Fundierungsbestrebung von allem, dass in irgendeiner Form von Wissenschaft ergriffen und betrieben werden soll, ohnehin einer zusätzlichen philosophisch-orientierten Auseinandersetzung samt relativer Offenheit und Kritikbereitschaft in Bezug auf das Potential diverser Denkhaltungen bedürfen um wenigstens halbwegs abgesichert zu sein. Zumindest das Verhältnis von Subjekt und Objekt im Erfahren/Erkennen als eine problembehaftete Synthese von Verstandesleistung in Verbindung auf Verarbeitung von Empirie müsste meines Erachtens wenigstens als grundlegendste Bedingung erkenntnistheoretisch (heutzutage wieder) mehr angenommen und berücksichtigt sein, unabhängig eventueller Hinzunahme von Vernunft als weiteres Erkenntnisvermögen. Und hierbei ist schon die Bemerkung möglich, dass ein Umgang mit dieser Synthese bereits auf gegenständlich-sinnlicher Stufe eigentlich ohnehin nicht ohne Hinzunahme von implizitem oder explizitem Bezug auf so etwas wie ‚Vernunft' vollzogen werden kann, unabhängig ob ein jeweilig praktizierter Modus Operandi dabei letztlich als ‚vernünftig' oder unvernünftig/widervernünftig umschrieben wird[391].

3.3.2.7 Die Notwendigkeit, um das mühevolle erweiterte Denken umfänglicher Orientierung und Vergewisserung werben zu müssen, eben weil dies unerlässlich ist

Aus diesen Gründen müsste man doch im Vorfeld gegebenenfalls erst einmal eine hermeneutisch erklärende Prophylaxe betreiben und an den Menschen appellieren, dafür werben, dass es sich irgendwie lohnt, wenn man diese Gedankengänge, eigentlich bei allen hier ausgewählten Positionen, beginnend mit Kant, bei Husserl, Heidegger, Jaspers, Mayer so begriffen, nun gerade intersubjektiv auch angemessen verhandeln und vermitteln wollte[392]. Philosophisch denkerisch und sprachlich operierende Versuche hinsichtlich der besagten Handlung der Orientierung und Vergewisserung im Spannungsgefüge von Seiendem und Sein sind besondere vor

---

[390] Im Sinne einer reduzierten Bezugsdisziplin, die sich im Wesentlichen nur um die noch für zulässig und für vernünftig gehaltenen Funktionen von Vernunft zu kümmern hat. Also das, was Kant als die ‚logische Erkenntnisform' mittels Vernunft kategorisiert. Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 128-133 oder im Anhang dieser Arbeit A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant, dort Unterabschnitt 5.3.4.1.

[391] Vgl. Jaspers, Karl: Vernunft und Widervernunft in unserer Zeit (1950), 3. Aufl., München: Piper Verlag, 1990, sowie Unterabschnitt „3.3.2.4 Moderne Vorbehalte und mögliche sozialpsychologisch bedeutende Befangenheit gegenüber Aspekten und Bereichen, die beispielsweise als Glauben oder Hoffen den gängigen eingenommenen wissenschaftlichen Auffassungen und Einstellungen entgegenstehen" in dieser Arbeit. Vorsichtig sei hier bereits auf die Möglichkeit hingewiesen, alles, was die Vernunft betrifft in dem Begriff der ‚Haltung' zusammen zu fassen, als ein spezifisches Vermögen die eigene subjektive Handlung im Prozess des Erkennens auf sich selbst zu beziehen und somit kritisch in Betracht zu ziehen.

[392] So beschäftigt sich beispielsweise Jaspers in den späteren Werken oft mit den Bedingungen der Möglichkeiten und Begrenzung von Wahrheit oder mit der angemessenen Erfassung und daraus resultierenden Praxis eines Glaubens angesichts

allem denkerische Herausforderungen. Gerade die Terminologie Sein ist eine, die große Probleme in der Annäherung bereitet, gerade weil man dieser offenkundig so nicht angemessen habhaft werden kann, besonders vor allem in besagter Form von denkbezogener Gegenständlichkeit. Diese Schwierigkeit wurde in dieser Arbeit bereits durch vielfältige Belege dargelegt und es werden auch noch mehr derartige Problematiken thematisiert werden müssen. Aber dennoch und das sollte auch deutlich werden, kann ich diesem Bereich und auch diversen seiner Aspekte nichtsdestotrotz bei aller Widrigkeit und eigentlicher Unbestimmbarkeit jedoch bewusst in vielleicht eigentümlicher Weise ansichtig werden. Dies behaupten auch die im Rahmen der ‚Meta'-Analyse von mir im Vorfeld ausgesuchten Versuche, erscheinen dabei dennoch gerade heutzutage sowohl in der öffentlichen wie akademischen Meinung angestrengt, pedantisch, fremdartig. Besonders Husserl hat auf den Umstand einer in der Regel fraglos akzeptierten Lebenswelt für alle denkenden und handelnden Alltagsmenschen in der konkreten Lebensbewältigung hingewiesen, die ihnen die jeweiligen Horizonte und den hierfür jeweils zu Verfügung stehenden Boden bereitstellt und dargelegt, wie schwierig es ist, diese überhaupt angemessen zu bemerken und dann weiterführend auch noch die methodische Ausklammerung/reflexive Einklammerung derselben als Denkoperation zu vollziehen. Ungewohnt ist dies für den Menschen, der sich doch viel mehr ungebunden und autonom hinsichtlich dieser üblicherweise unthematisierten Einflussnahme versteht. Und diese Unausweichlichkeit schließt eben auch den an den aktuellen wissenschaftlichen Jargon gewöhnten und so eingestellten Akteur im Betreiben von Wissenschaft mit ein und muss daher auch in Bezug auf seine so metatheoretisch unabdingbare, allumfassende Auswirkung im Sinne eines ‚Meta' berücksichtigt werden. Wissenssoziologisch gesehen müssten diese Kontexte, auch in Form der jeweilig dominanten Denkpräferenzen somit in ihrer sozialpsychologischen Dimension verstärkter Betrachtung finden als dies eigentlich geschieht[393]. Natürlich gibt es hier die zentralen, jedoch überwiegend älteren Standardwerke der Wissenssoziologie[394], aber häufig geschieht eine Auseinandersetzung, zumindest in meiner Einschätzung mit ihnen in sehr verallgemeinerter Bezugnahme, heutzutage entweder nur im historischen Rückblick auf vergangene Fehltritte oder implizit in der akademischen Diskreditierung zwischen diversen wissenschaftlichen Schulen und deren Positionierung.

Man sieht nun hier wie da, eigentlich in fast jedem Zuschnitt, der sich als Einstellung so wissenschaftlich begründen möchte, angesichts des andersartigen und zudem in Selbstbezug auf den eigenen für souveräner eingestuften Erkenntnisfortschritt gerade in der Nutzung solch eigentümlicher philosophischer Logik eher einen mittlerweile antiquierten Fehltritt. Und dieser Einschätzung kann ja auch innerhalb des heutigen Bewertungsschemas für gesellschaftlichen Erfolg und Ertrag recht gegeben werden, da dies überwiegend, empirisch typisiert betrachtet, vor allem von Sonderlingen oder emeritierten Forschern mit nostalgischer Absicht in der Regel brotlos und oft biographisch drapiert thematisiert wird. Hier aus dieser Warte, die auch bestimmten Vorgaben und Regeln teilweise in der Aneignung beim Nichtbefolgen auch sanktionierbar vermittelt wurden, mutet das dazu notwendige Repertoire im Vergleich zumindest wenigstens teilweise unlogisch oder unsinnig fantasievoll, blumig, literarisch an, eben auch auf den eigenen gewohnten sprachlichen Kontext bezogen, so

---

erlebter Transzendenz, den er nun als philosophischen Glauben, relativ ähnlich wie bei Kant von der ursprünglich religiösen und so fraglos zu bejahenden Auffassung ummantelten Metaphysik denkerisch-existenziell zu auf das menschenmögliche Moment läutern möchte. Vgl. hierfür etwa das umfangreiche Spätwerk Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, Jaspers, Karl: Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, München: Piper Verlag, 1963 oder das auch hier im späteren Verlauf genutzte Vortragsreihe von Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970.

[393] Also mit der Berücksichtigung auf das, was Husserl mit Lebenswelt, Berufszeitlichkeit beziehungsweise Alltagswelt als Kontextfaktoren in Bezug auf das wissen-wollende ‚leistende Subjekt' oder die sich hier organisierenden Interessensgruppen behandelt.

[394] Zum Beispiel Klassiker wie Marx, Scheler, Adorno, Mannheim, Schütz, vielleicht noch für die akademische Dimension und bereits im Vorhergehenden genutzt, Kuhn oder Fleck. Vgl. hier Marx, Karl: Die Frühschriften; Die deutsche Ideologie (1845/1846), (herausgegeben von Siegfried Landshut), Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1971, Scheler, Max (Hrsg.): Versuche zu einer Soziologie des Wissens - herausgegeben im Auftrage des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften in Köln, München und Leipzig: Duncker & Humblot, 1924, Adorno, Theodor, W.: Prismen: Kulturkritik und Gesellschaft; hier besonders das Bewußtsein der Wissenssoziologie, Berlin: Suhrkamp Verlag, 1955, Mannheim, Karl: Wissenssoziologie - mit einer Einleitung und herausgegeben von Kurt H. Wolff, Berlin: Luchterhand, 1964, Schütz, Alfred/ Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Band 1+2, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1979/1984 beziehungsweise Kuhn, Thomas Samuel: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (1962), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1996 und Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache (1935), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2015.

dass derartige Ausführungen dann in der Konsequenz von der wissenschaftsnormierten Allgemeinheit auch nur noch schwer verstanden und als ‚lege artis' bewertet werden kann.[395]

Und doch werden diese Ausweitungen oder erweiterten Vergewisserungskonstrukte von allen in dieser Untersuchung ausgewählten philosophisch motivierten Vertretern explizit für das angemessene Betreiben von Wissenschaft als unerlässlich gehalten, auch ohne die explizite Ausweitung in die Orientierung und Vergewisserung des Seins, der Transzendenz oder zum ‚Meta' vordringen zu müssen, ohne die rechte Nutzung von ‚Vernunft' überhaupt dezidiert beschreiben zu können, geschweige denn allumfassend eindeutig zu begreifen oder dann auch irgendwie richtig im Sinne von konkret anwenden zu können. Gemäß ihrer Auffassungen reicht alleine die (transzendentale) Bewusstwerdung der eigentlichen Grenzen von möglicher Erkenntnis in Form von Wissen, das selbst in der durch die sinnlichen Vorbedingungen menschlicher Erfahrungsmöglichkeit in einer Gegenständlichkeit sich dennoch des darüber hinaus befindlichen Ursprungs vergewissern muss. Denn nur in einer angemessenen Gegenüberstellung der sich so manifestierenden Möglichkeiten und Grenzen, wird die Freiheit wie auch Angewiesenheit dessen, was man vielleicht als Conditio humana oder spezialisiert als ein existenzielles Erlebnis bezeichnen kann, deutlich. „Das Wissen ist nur, insofern a u c h Nichtwissen ist"[396] heißt es hier. Oder „Sacherkenntnis kann ihre eigene Grenze begreifen: daß sie selbst und ihr Inhalt nicht das Sein schlechthin ist, sondern nur dasjenige Sein, das im Bewußtsein sich auf ein Sein als objektiven Bestand richtet"[397]. Bei Heidegger steht „der Mensch ist in diesem Geschehnis des Ausbleibens des Seins selbst in die Loslassung des Seienden aus der sich entziehenden Wahrheit des Seins geworfen"[398]. Wie passt dies nun zusammen? Denn gerade Husserl betont ja fast trotzig „es ist noch eine dritte Form der universalen Einstellung möglich (gegenüber der in der natürlichen fundierten religiös-mythischen Einstellung und andererseits der theoretischen Einstellung), nämlich die im Übergang von theoretischer zu praktischer Einstellung sich vollziehende Synthesis der beiderseitigen Interessen, derart daß die in geschlossener Einheitlichkeit und unter Epoché von aller Praxis erwachsende Theoria (die universale Wissenschaft)"[399] so ermöglicht werden könne. Und bei Kant heißt es wiederum sehr bestimmt und wie selbstverständlich als Bedingung für Erkenntnis aller ‚Seins-Dinge' formuliert „der Teil des Bodens, worauf diese gesetzgebend sind, ist das Gebiet (ditio) dieser Begriffe und der ihnen zustehenden Erkenntnisvermögen. Erfahrungsbegriffe haben also zwar ihren Boden in der Natur, als dem Inbegriffe aller Gegenstände der Sinne, aber kein Gebiet (sondern nur ihren Aufenthalt, domicilium): weil sie zwar gesetzlich erzeugt werden, aber nicht gesetzgebend sind, sondern die auf sie gegründeten Regeln empirisch, mithin zufällig sind"[400]. Eine Orientierung und Vergewisserung kann daher offensichtlich in der Auffassung Kants nicht ohne wechselseitigen Bezug von Immanenz und Transzendenz angemessen vonstattengehen. Eine zweckrationale Trennung auch aus sozialpsychologisch durchaus verstehbarer Prophylaxe auf nur bestimmte Aspekte, Bereiche und deren Legitimation im Sinne einer widerspruchsfreien Axiomatik ist daher prinzipiell zu kurzgefasst. Selbst also, wenn ich ‚nur' ein Wissenschaftler in verabsolutierter, das heißt bei Husserl als in einer der „Natürlichkeit dienenden Praxis im Rahmen [… des] eigenen Berufslebens"[401] ausschließlich in beruflicher Einstellung sein möchte, steht diesem in einer Ummantelung prinzipiell die grundlegende Notwendigkeit der Zuführung von metatheoretischen Themen nicht nur in Bezug auf individualbasierter Sinnfindung gegenüber, sondern auch die Notwendigkeit darüber hinaus für die eigentlich erhoffte Fixierung aufgrund zu beseitigender Komplexität und Unbeständigkeit. Denn ein Bewusstsein, eine Ahnung ein Gespür für die eigene Horizontverhaftung im eingebetteten Kontext kann nun entweder klar bewusst und wissenschaftlich handlungskonform mit der entsprechenden Hinzunahme und Berücksichtigung zentraler Einflüsse in philosophischer Abwägung trotzdem vollzogen werden. Dies natürlich mittels einer entsprechend begrenzten Technik oder Methodik für die eine oder andere Hinwendung als so sinnvolle

---

[395] Beispiel: Sprache und Vokabular von Martin Heidegger als eine Terminologie, die von manchen als großartig, von anderen eher mitleidsvoll belächelt wird und dennoch ein Gegenstand von kritischer Untersuchung bis heute geblieben ist, vgl. zum Beispiel Granz, Holger: Die Metapher des Daseins - Das Dasein der Metapher - eine Untersuchung zur Metaphorik Heideggers, Berlin: Peter Lang Verlag, 2007.

[396] Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 40.

[397] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 18 f.

[398] Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 50 f.

[399] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 49-53.

[400] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 206-210.

[401] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 47 f.

Praxis im Sinne einer maßvollen Ergänzung. Oder diese Einflüsse werden eben unthematisiert vergessen und bleiben so ebenfalls sowohl philosophisch aber auch wissenschaftlich eng am eigenen menschlichen Selbstverständnis ihrem Offenbarwerden nagend als implizit große und wohl eigentlich unerwünschte denkerisch Problematiken unberührt. Wie es daher nun argumentativ gedreht und gewendet wird: das Unterlassen der Thematisierung nach dem Offenbar werden ihrer Relevanz ist sozialpsychologisch eine bittere Bewältigungsstrategie wie es auch die nun notwendige Hinwendung zu den hinzukommenden Thematiken (als zusätzliche Aspekte, Bereiche und erneut zu überdenkende Axiome) ist, weil nun das Bewusstsein sich eingestellt hat, dass die bisherige Hinwendung nicht umfangreich genug und somit fragmentarisch irgendwie unvollständig erscheint.

3.3.2.8 Abschließendes Plädoyer für die Entscheidung, sich an eine erweiterte Hinwendung im Denken zwecks angemessenerer Orientierung und Vergewisserung zu wagen, trotz der sozialpsychologischen Widrigkeiten, die dies mit sich bringt

So führen diese Einwände gegen eine gegenwärtig in der Abspaltung möglichen, aber unvollkommenen Einstellung wohl oder übel in diesen hier geäußerter Problemkontext, für den eine schnelle und oberflächliche Antwort wohl nicht möglich ist. Und verweisen somit unmittelbar und klar zusätzlich auf ein Feld, das Kant für die Hinwendung mittels praktischer Ethik ausgewiesen hat. In der Meinung Kants berührt sich hier ein per se immanentes Tun am Scheidepunkt seiner Bedingungen der Möglichkeiten, wenn auch nur diffus erkennbar eben auch mit einem daher in der Logik als außerweltlich/übersinnlich begriffenen Bereich einer dies umrahmenden Transzendenz. Aus diesem Umstand ergibt sich so die zugegebenermaßen kompliziert anmutende und sozialpsychologisch unbefriedigend erlebte Hinwendungsmöglichkeit an diverse sich daraus ergebende zusätzliche Aspekte, die wohl transzendental kontingent als ihr Wesen kaum umfänglich im Sinne einer grundlegenden Durchdringung und gegenständlichen Erfassung vollständig erforscht werden können. Und dennoch müssen sie eindeutig im Kontext von Orientierung und Vergewisserung für einen Bezug aufbereitet werden, unabhängig ob man den Versuch einer Hinwendung nun als Glauben klassifiziert beziehungsweise auch diskreditiert oder mit welchen anderen Begrifflichkeiten man sonst darauf referiert oder eben nicht, wenn man hier unterschlägt oder fraglos vergisst.

Eine Entscheidung, ob man sich nun an eine erweiterte Hinwendung wagt oder ob man, was ja wie dargestellt lebensweltlich gebunden ebenfalls durchaus möglich ist, diese streitbaren Tendenzen unterlässt, es zeigt sich in beiden Fällen; diese gerade gesellschaftlich stark kritisch beäugten und wenig verobjektivierbaren Diskurse führen den angestrengten Denker mit etwas Mut und Gewissen zu einer dezidierten, auch persönlich zu verantwortenden Stellungnahme oder zu einer sozialpsychologischen, aber ‚betrieblich'[402] gesehen, legitimen Abtrennung, in welcher derartige Aspekte als nun diffus oder verabsolutiert der hierin stattfindenden Theorie und Praxis unthematisiert vorgestellt verbleiben. Grundlegend, wenn es um den Wunsch einer möglichst umfänglichen Orientierung und Vergewisserung geht und nicht unbedingt um ein möglichst bequemes, widerspruchsfreies Verweilen im Hier und Jetzt mit all seinen Annehmlichkeiten, aber auch praktisch, technologisch in den Griff zu kriegenden unmittelbaren Widrigkeiten, kann man sich prinzipiell auch bei gefühlter und psychologisch wohl verständlicher Ablehnung hier nicht mehr hinter den für die Erscheinung wohl als eventuell legitim ausweisbaren Fakten der hierin möglichen objektiven Erläuterungen und Beruhigungsversuche verstecken. Gerade auch wie Kant es zeigt, tauchen doch bei gründlichem und methodisch unterfüttertem Nachdenken derartige große Fragen nebst ihren zugehörigen wesentlichen Aspekten beziehungsweise bereichsmäßiger Verortung quasi an irgendeiner Stelle von selbst auf, vorausgesetzt man praktiziert dies mit einer redlichen und ergebnisoffenen Einstellung. Damit wäre man dann in dieser Dimension auch am eigentlichen Prozess, dem man denkerisch zustimmt, praktisch oder technisch handelnd verfolgt, unter der Ägide der jeweiligen, spezifischen Ausprägung stets ‚mitverantwortlich' für die Ergebnisse der eingesetzten Erkenntnisbestrebung. Dabei kann man sich jedoch bei dem hier vertretenden Plädoyer für derartig ausgeweitete Denkbewegungen also in gesellschaftlicher Auswirkung gesehen die Finger verbrennen und rasch auch gesellschaftliche

[402] Weitere Bezugspunkte für diese Möglichkeiten mit einem Begriff wie ‚Betrieb' zu hantieren, ergeben sich vor allem aus Beschäftigung mit dem Unterabschnitt 2.3.3. Hier werden Aspekte wie das ‚Ge-Stellt-Sein' in eine unmittelbare Struktur der Lebenswelt oder auch die strategische Zugehörigkeit zu einem Betrieb oder eine Denk- und Handlungspräferenz im Sinne eines kollektiv geforderten oder in Bezug auf eine für das jeweilige Individuum als sinnvoll betrachtete Partizipation näher beleuchtet.

Ächtung verstärkt durch mögliche mediale Ausbreitung der von vielen als unpopulär bewerteten Ansichten erfahren[403]. Aus diesen Erwägungen kann daher sozialpsychologisch die Abwehr für philosophisch relevante, jedoch häufig als spekulativ oder eben alogisch angesehene Denkbewegungen als mögliche Denkmöglichkeit im Einzelnen wohl nachvollzogen werden. Die Frage nach den sozialen Motiven für das Unterlassen einer solchen zusätzlichen Aktivität soll hier aber in diesem Abschnitt gar nicht das Hauptaugenmerk bilden. Hier sollte der Fokus jedoch darauf ausgerichtet sein, dass dies viel eher passiv unbemerkt, vergessen oder verdrängt aus einer Vielzahl vor allem gesellschaftlicher Implikationen unmerklich im Individuellen vor sich geht. Daraus kann gemäß dieser Argumentation auch an das Bewusstsein der involvierten Akteure kein eindeutig direkter Vorwurf geäußert werden, weil dieses in diesem Absatz zentral gestellte sozialpsychologisch Fraglose sich in erster Linie eben nicht bewusst, sondern lebensweltlich einstellt.

3.3.3 ‚Meta'-Implikation III: Gegenstand oder Ganzes? - Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug

Vor allem in der ausführlicheren Beschäftigung mit Kant wurde ein Problem angesprochen, das häufig mit dem Schlagwort der Subjekt-Objekt-Spaltung oder der Subjekt-Objekt-Beziehung umschrieben wird[404]. Diese Problematik, die jeden Annäherungsprozess mittels unserer Erkenntnisvermögen betrifft, erschwert besonders die Hinwendung zu den sogenannten ‚Dingen oder Sachen selbst'. Weil es innerhalb der metatheoretischen Auseinandersetzung dieser Arbeit auch um die Frage nach Transzendenz beziehungsweise Metaphysik im Kontext grundsätzlicher Möglichkeit von Seinserkenntnis geht, muss dieser Umstand in diesem Abschnitt zum besseren Verständnis noch näher beleuchtet werden, um anschließend zu überlegen, wie ein angemessener Umgang trotz der daraus resultierenden unumstößlichen Problematik dennoch möglich sein könnte.

Bei allen der ausgewählten Denker wird das Grundproblem einer Spaltung in Bezug auf das Denken und den hierdurch möglichen Erkenntniserwerb thematisiert. Erkenntnistheoretisch respektive erkenntniskritisch gesehen stellt dieser Umstand wohl mit das zentralste Problem jeglicher philosophischer, aber eben auch wissenschaftlicher Hinwendung dar. Hierbei spielt es metatheoretisch gesehen gar keine Rolle, ob dieses Problem sich in Bezug auf eine ganzheitliche oder allumfassende Orientierung und Vergewisserung ergibt oder ob es in jeweils möglichen Verabsolutierungen zu umgehen versucht wird. Ob dann isoliert oder spezialisiert, reduziert, indem vielleicht mit Sprache, Begriff samt engmaschiger Definition, durch den Fokus auf gegenstandsbezogene Objektivität kontrolliert operiert wird, dabei entweder das Subjektive entfernt werden soll oder zwangsläufig zur Nebensache, aber dennoch Begleiterscheinung wird[405], ändert nichts am Fortbestehen besagter Spaltung. Gerade die heutig prominent festgelegte wissenschaftliche Denkungsart mit ihren besonders für wesentlich zu erfüllenden Zielen, konzipiert auch aufgrund ihrer Reaktion in Bezug auf diese Spaltung einen dezidierten Erkenntnisgewinn durch Wissen, als wahre, gerechtfertigte Überzeugung/Meinung[406], fordert nun in der Konsequenz dennoch weitestgehend, dass alle Dinge nach wie vor als fass- und behandelbare

---

[403] In Jaspers' Groninger Vorlesungen: „Die philosophischen Gedanken, deren Vollzug die Wirklichkeit dieser Versenkung ist – und die davon losgelöst als nur gesagte Gedanken leer sind –, sind gleichsam die Musik der Spekulation. In ihnen ist es wie eine Umwendung existenzerhellenden Denkens des Möglichen zu einem Treffen auf das Wirkliche – wie ein Starstechen, nicht um die Dinge der Welt, als solche, sondern um in ihnen und in allem Möglichen das Sein selbst zu sehen – die Denkerfahrung, die nicht ein Wissen von Etwas, sondern Erfahrung des Seins im Vollzug des Denkens bringt. Es ist wie ein Operieren des Denkens, das den Menschen verwandelt, aber keinen Gegenstand hervorbringt. Es geht wie ein Geheimnis durch die Zeiten, das doch jederzeit für den, der seiner teilhaft werden will, offenbar ist, das in jeder Generation von neuem zu dem führen kann, was von Parmenides wie von Anselm berichtet wird: dem unbegreiflichen Befriedigtsein in Gedanken, die für den Nichtverstehenden formale Abstraktion, inhaltslose Torheiten sind" (Jaspers, Karl: Vernunft und Existenz (1935), München: Piper Verlag, 1973, S. 116 f.).

[404] Ersteres wird häufig in der Verwendung Jaspers zugewiesen, letzteres findet sich bei Heidegger. Vgl. hierfür vertiefend im Anhang die jeweilige Auseinandersetzung mit beiden Philosophen.

[405] Kritiker dieser Vorgehensweise würden vielleicht diesen geplanten Läuterungsprozess als Entfremdung des Menschen angesichts des von und für ihn angestrebten Erkenntnisprozesses bewerten.

[406] vgl. erneut Platon: Theaitetos (ca. 400 v. Chr.), In: Platon Sämtliche Werke 4, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (herausgegeben von Walter F. Otto et. al), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1958, hier ab S. 170 f. Vgl. hier ebenfalls Grundmann, Thomas: Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie, 2. Aufl., Berlin: De Gruyter, 2017, S. 55-82. Grundmann nähert sich hier grundsätzlichen ‚traditionellen' Wissensdefinitionen an, die er auch anhand des vielbeachteten ‚Gettierproblems' überprüft. Anschließend überlegt er ‚was in den Gettierfällen schief' von der Logik her geschehen ist und schlägt zusätzliche Definitionsangebote vor, die über die gängige ‚Standardanalyse des Wissens' hinausgehen. Man sieht

Sachverhalte logisch und sogar möglichst empirisch ausweisbar, also gegenständlich adressierbar sein müssen, andernfalls gelten sie zumindest in schneller Bewertung resultierend aus dieser Einstellung, als wären sie nicht, nicht wirklich vorhanden oder sogar eben Nichts[407]. Und es ist ja auch durchaus logisch, wenn man davon ausgeht, dass man sich von etwas ein Bild, eine Vorstellung, überhaupt eine Meinung bilden muss, um sich ihm erkennend nähern zu können. Etwas dabei sollte dann zumindest im Idealfall als gegenüberstehend vorhanden sein. Wie verhält es sich daher nun mit ‚Dingen/Sachen', die einem nicht so ohne weiteres zum Beispiel sinnlich gegenüberstehen können und die hier in dieser Arbeit ja auch entsprechend thematisiert werden sollen?

Bei Heidegger wurde die besagte Subjekt-Objekt-Spaltung als Subjekt-Objekt-Beziehung bereits in den für ihn ausgewählten Zitaten deutlich[408]. Jaspers beschreibt sie und ihre Relevanz im Kontext von Erkenntnis recht präzise in seinem umfangreichen Spätwerk „Von der Wahrheit":

> „In der Spaltung von Ich und Gegenstand sind wir, sie meinend, auf Gegenstände gerichtet. Diese meinende Gerichtetheit ist das erstaunlichste Phänomen; sie ist keiner Beziehung zwischen Dingen in der Welt zu vergleichen. Wir haben die Sache nicht, die wir meinen. Sie wirkt nicht kausal auf unser Denken. Wir bringen sie nicht hervor. Unser Vollzug des Erkenntnisaktes und die Seinsweise der gemeinten Sache scheinen in ihrer Ursprungsverschiedenheit unvergleichbar. Immer wieder ist die Frage: was ist das, wenn ich meinend auf einen Gegenstand gerichtet bin?
>
> Die Frage wandelt sich ab: Wie bezieht sich das Denken auf das Objekt? Wodurch hat Denken überhaupt einen Inhalt? Welchen Seinssinn hat der Inhalt des Denkens? Wie verhält sich Denken zum Sein? Wodurch hat Denken seinen Gegenstand richtig und nicht falsch im Auge?
>
> Die Antworten können nicht eindeutig sein. Die Erhellung vollzieht sich in Gleichnissen. In der Welt vorkommende Beziehungen, wie Abbild, Hervorbringen usw., werden auf das umgreifende Ganze, worin alles uns vorkommt, übertragen. Diese Gleichnisse sind, wörtlich genommen, falsch. Sie schließen sich gegenseitig nicht aus. Vielmehr ist ein jedes nach seiner erhellenden Kraft zu prüfen."[409]

Diese denkerisch, sowie begrifflich gerade durch das Erkenntnisvermögen des Verstandes schwer zu handhabende Problematik angesichts der Spaltung wurde in dieser Untersuchung vor allem durch Kant zentral als kontinuierliche Erkenntnishürde in seiner Erkenntniskritik herausgestellt. Besonders problematisch ist dieser Umstand des intentional auf Gegenstände Gerichtet-Sein-Müssens daher nun vor allem für jegliche Fragestellungen, die ins ‚Meta' - bei Jaspers im Zitat wird dies ja als „das umgreifende Ganze, worin uns alles vorkommt" bezeichnet - reichen sollen. Kant wählt hierfür vor allem Grenz- oder Verhältnisbegriffe, die auf den Umstand sonderbarer Beziehungen verweisen, wenn er ‚Ding an sich', ‚Ziffer' oder ‚Noumenon' als Bezeichnungsmöglichkeiten aufführt[410]. Hierbei weist er eindrücklich darauf hin, dass eine Annäherung an das ‚Ding an sich', in der Gestalt eines ‚Noumenon' sich nicht mit der Erfahrung durch sinnliche Erscheinungsfähigkeit decken kann, auch wenn es durch die Begrifflichkeit ‚Ding' selbst bereits durch die besagte Spaltung vergegenständlicht, - Jaspers sagt ja im soeben genutzten Zitat - „wörtlich genommen falsch" erscheint. Denn selbst in dieser

---

also hier, dass auch grundlegend besonders formal-logische als schlüssig gehaltene Wahrheiten bei näherer und kritischerer Auseinandersetzung durchaus ins Wanken oder in besagte Schieflage geraten können. Axiomatisch gesehen ist dieser Umstand alles andere als trivial, da auf solchen Grundsätzen eigentlich alles Weitere im Kontext von Wissen und dessen Gewinnung wie Absicherung basiert.

[407] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 24-27, vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 5 f. und Zeile 40-42, vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 2 f. aber auch die weitere sich um den Nihilismus/Seinsvergessenheit erweiternde Auseinandersetzung mit Heidegger im Anhang unter A 3.2.

[408] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 59-64.

[409] Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, S. 235.

[410] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 19, 86 f., 103 f.

möglichen ‚gleichnishaften' Ausprägung, ohne die es gar nicht zu begreifen wäre, verharrt es dennoch in der Auffassung Kants stets immer noch eigentlich unerkennbar, aber eben nicht undenkbar (nämlich in rein formaler oder gar ideell-existenzieller Weise zu Bewusstsein zu führen). Es wurde somit lediglich in denkender Erkenntnisbestrebung zwangsweise zum Objekt uns gegenübergestellt und daher so hervorgebracht/abgebildet, damit es (in Welt) verstanden werden kann. Kant sagt hier auch: „Wenn wir unter den Dingen der Welt auch nach Vernunft tätige antreffen, so sind diese selbst sofern nicht Erscheinungen; denn Vernunft als Ursache ist kein Objekt der Erscheinung, auch dadurch nicht bestimmt, folglich sofern frei vom Mechanism der Natur; aber doch, was die Erscheinung ihrer Wirkungen betrifft, wirksam nach dem Mechanism der Natur"[411]. In dieser Weise kann dann wohl auch unter den erwähnten Bedingungen nun sogar so etwas wie eine flüchtige und eher vergewissernde Erkenntnis als das Verhältnis einer Beziehung zueinander erzielt werden. Dies in einer Form, die auf eine Wirklichkeit nur in der Form des ‚gleichnishaften Phänomenons' verobjektiviert in einer bestimmten Weise halbrichtig sinnlich, eigentlich als bildliche Vorstellung oder Idee gar nicht sensibel aber fälschlicherweise selbst in der mentalen Domäne so gehandhabt, erfahren werden kann, weil selbst intelligibel mittels Denken und Begriff derartig manifestiert. Das meint tatsächlich eben nur durch unsere eigentlichen hier eingeschränkt tauglichen Vermögen als bloße Techniken des Vergegenständlichen-Müssens oder -Wollens selbst für den intelligiblen Bereich immer noch hierin so als Gegenstand/Objekt zum Vorschein zu bringen. Aufgrund unserer in uns begründeten Einschränkung aber heißt dieser Umstand allerdings zwangsläufig auch, dass das derartiger Erfahrung korrespondierende, eigentlich aber ungegenständliche Ding (in der Notbezeichnung des Noumenon), obwohl (vernünftig) denkbar, dennoch als Etwas, das selbst im genutzten Begriff Noumenon schon nicht mehr angemessen erfasst ist. Denn innerhalb seines Er- beziehungsweise Begreifens gerät es bereits unmittelbar in eine Spaltung, weil zum Erfassen von Etwas, grundlegend eben alles - in dieser Handlung verobjektiviert gegenübergestellt erscheinen muss.

3.3.3.1 Als was kann ‚Objekt' alles verstanden werden?

Die brisante Frage, allerdings schon direkt an dieser Stelle in die Diskussion gebracht, kann folgendermaßen lauten: ist das, was mit dem Noumenon unpräzise gefasst ist, nun das eigentliche Objekt, oder ist das Objekt das in der Erscheinung gegenständlich Ergriffene, welches das meinende Subjekt präzise zu fassen vermag und sich so zum Objekt gemacht hat? Denn in dieser denkerischen Praxis betrifft die Subjekt-Objekt-Spaltung ja technisch jedes Ding, das es zu Dingen für mich/uns formt. Das betrifft somit auch mich als Subjekt/Existenz, denn sobald ich mir denkerisch gegenübertrete, stelle ich mich dann hierbei selbst als Gegenstand mir gegenüber, um Erscheinungshaftes erfahren und infolgedessen erkennen zu können. Eine viel grundlegendere Überlegung taucht daher ja auch bei Heidegger durchaus in der Frage nach dem Sinn von wissensbasierter Erkenntnis auf[412]: wer benötigt oder wen bekümmert eigentlich die Vergegenständlichung dringend, ist sie nicht nur unserem Interesse nach Orientierung und Sicherheit geschuldet, indem wir Seiendes als das bloße Vorhandensein in Objekterscheinung nun angemessen kontrollieren können. Hier heißt es in Bezug auf den Menschen bei Heidegger: „Die Sicherung im Seienden sucht er durch eine vollständige Ordnung alles Seienden im Sinne einer planmäßigen Bestandsicherung zu bewerkstelligen"[413]. Oder soll Erkenntnis von Etwas darüber hinaus das eigentliche Wesen der Dinge preisgeben, wenn sich denn diesen angemessen vergewissernd angenähert werden könnte? Brauchen die Dinge oder Sachen an sich/selbst überhaupt eine Objektivität für sich oder kommen sie auch ohne diese Behandlung aus[414]? Übersinnlich oder metaphysisch kann daher hier be-

---

411 Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 111-115, vgl. darüber hinaus auch Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 14-20. Vgl. ebenfalls Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 4-6, sowie ein erneuter Verweis auf das soeben zentral genutzte Zitat aus dem Spätwerk Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, S. 235.

412 Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 1-11.

413 Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 54-56.

414 Zu den Sachen selbst ist daher eine Art Programmatik, die man sowohl bei Husserl und von der dezidierten Wortwahl her bei Blumenberg als Vertreter einer phänomenologischen Denkausrichtung findet. Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 3 - Logische Untersuchungen Zweiter Band, I. Teil, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992. In diesen Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis, vgl. besonders in der Einleitung, § 2, S. 7-13, die zentral bekannte Textstelle auf S. 10: „Bedeutungen, die nur von entfernten, verschwommenen, uneigentlichen Anschauungen – wenn überhaupt von irgendwelchen – belebt sind, können uns nicht genug tun. Wir wollen auf die „Sachen selbst" zurückgehen". Vgl. hier ebenfalls Blumenberg, Hans: Zu den Sachen und zurück, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2007.

grifflich gesehen eine ganz andere Bedeutung bekommen. Übersinnlich als das, was wegen unserer Begrenzung über die Sinne und durch diese nicht erkennbar, jedoch unabhängig von dieser Einschränkung gerade in einer an sich seienden Form unabhängig von anderer und für es fremder Auffassung eigentlich vorhanden ist. Mit einem Objektivismus, der diesen Umstand verwechselt oder nicht beachtet kann diese Hinwendung wohl nicht gelingen.

Diesen Umstand der quasi fortwährend gegenwärtigen Subjekt-Objekt-Spaltung in seiner wesentlichen Bedeutung außer Acht zu lassen, ist allerdings nicht immer eine mutwillig beabsichtige Handlung, aber theoretisch gesehen häufig eine nachlässige, denn hier wird die Reflexionsfähigkeit mittels Denken zögernd eben nicht vollends für eine notwendige Erkenntniskritik konsequent ausgeschöpft, sondern leichtfertig als nun vorwissenschaftlicher Aspekt im Sinne einer unthematisierten ‚Meta'-Implikation ausgegrenzt, obwohl dieser Umstand gerade für die rechtschaffene wissenschaftliche Herangehensweise eben alles andere als zu vernachlässigen ist[415].

Bei Husserl wird zum Beispiel herausgestellt, dass für ihn der Sinn von Theorie auch der ist, als besondere Einstellung ganz und gar unpraktisch sein zu können, das heißt also auch, dass man hier die Möglichkeit hätte im Wesentlichen zweckfrei zu versuchen, die wohl augenblicklich oder intuitiv stets uns begleitenden Aspekte gerade im Denken selbst zum Gegenstand zu machen und damit eine gewisse Form der Meta-Erkenntnis über diese Beziehungen und Umstände menschlich-problematischer Handlung zu erreichen. Mit seiner programmatischen Phänomenologie hatte er die Untersuchung gerade dieser Aspekte und Thematiken quasi als vorwissenschaftliche Grundverhältnisse beziehungsweise -phänomene mit dem Versuch diese sowohl in den eigentlichen Erfahrungs- respektive Erkenntnisprozess lebensweltlich gesehen einzuklammern oder eben methodisch-theoretisch eingestellt auszuklammern im Sinn. Aber diese komplexitätserweiternde Programmatik, die auch nicht fehlerfrei beziehungsweise in ihrer Potentialität gegebenenfalls als zu optimistisch von Husserl selbst eingeschätzt wurde, ist ja im Verlauf besonders der Psychologiegeschichte, vor allem in der Idee der Möglichkeit als persönliches/berufsbezogenes Instrument zur Reflexion benutzt werden zu können, nie so prominent beachtet, noch weniger konkret praktiziert worden. Husserl hat sie sicherlich daher in der für ihn erhofften und tatsächlich allerdings meiner Meinung nach nur bescheiden eingetretenen Wirkung für die Menschheit als „universale wissenschaftliche Vernunft" im Sinne einer Möglichkeit/Ausweg aus der Krise mittels „einer absoluten Selbstverantwortung aufgrund absoluter theoretischer Einsichten" aus vielerlei Gründen überbewertet[416].

3.3.3.2 Erkenntniskritische Probleme aus anthropologischer Warte in Bezug auf mögliche Hinwendung an das vermutete Sein der Objekte in der Konsequenz

Sowohl besonders Husserl und Heidegger zeigen nun doch deutlich auf, dass der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung nun ein drittes Moment mit ins Spiel bringt, das wohl in früheren Zeiten weniger deutlich berücksichtigt wurde. Subjekt in der Beziehung zum Objekt scheint kein gleiches Kräfteverhältnis zu sein, sondern gerade die leistende Subjektivität, auf die Husserl verstärkt hinweist[417] oder die dominante und volitionale getragene Subjektivität, von der die Subjekt-Objekt-Beziehung[418] charakterisiert ist, bedeutet eine wesentlich gerade anthropologisch relevante Komponente, die es nun zu thematisieren gilt.

Nichtsdestotrotz ergibt sich dennoch quasi als Sündenbock aus der Schwierigkeit innerhalb zwangsläufiger Subjekt-Objekt-Spaltung aber gerade für die ursprünglichen Themen der alten wie neuen Vernunft und ihrer

---

[415] Bei Jaspers heißt es „Wir nennen diesen Grundbefund unseres denkenden Daseins die Subjekt Objekt Spaltung. Ständig sind wir in ihr, wenn wir wachen und bewusst sind. Wir können uns denkend drehen und wenden, wie wir wollen, immer sind wir in dieser Spaltung auf Gegenständliches gerichtet, sei der Gegenstand dann die Realität unserer Sinneswahrnehmung, sei es der Gedanke idealer Gegenstände etwa Zahlen und Figuren, sei es Phantasieinhalt oder gar die Imagination eines Unmöglichen. Immer sind Gegenstände als Inhalt unseres Bewusstseins äußerlich oder innerlich uns gegenüber. Es gibt - mit Schopenhauers Ausdruck - kein Objekt ohne Subjekt und kein Subjekt ohne Objekt" (Jaspers, Karl: Einführung in die Philosophie, München: Piper Verlag, 1966, S 29 f.).

[416] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 58-60. Vgl. für den Absatz zudem Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 49-65. Vgl. ebenfalls A 4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl, hier vor allem Unterabschnitt 4.6 „Analyse der verschiedenen Einstellungen III: universale", sowie 4.8 „Mögliche Kritik an Husserl".

[417] Vgl. hier Anhang A 4.1 Allgemeines zu Husserl und der Lebensweltthematik besonders S. 303, auch Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 6-8.

[418] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 59-61.

zugewiesenen Thematik der Metaphysik hieraus somit ein vor allem ‚modernes Problem'. Ihre Hinwendungsbereiche kann man überhaupt nicht mehr angemessen gemäß den mittlerweile üblichen Anforderungskriterien für wahrheitsfähige Erkenntnis behandeln. Viele andere für unproblematisch eingestufte ‚Dinge', dies wurde ja bereits kritisch angedeutet, sind allerdings ähnlich auch unter ihrer Unaufhebbarkeit besagter zwangsläufiger Spaltung mehr problembehaftet als auf den ersten (naiven) Blick angenommen. Auch sie müssten daher gleichsam erweitert und anders thematisiert werden. Bei der Annäherung an metatheoretische Implikationen stellt sich hier eine Hürde in den Weg, die in erster Linie zunächst einmal kritisch überlegen muss, um was es dabei eigentlich geht. Möchte man also Erkenntnis gerade im Umstand des Wissens um die Subjekt-Objekt-Spaltung nun zu einer zur Deckungsgleichheit bringenden Beziehung von Denken und Seiendem respektive Sein begreifen? Und wenn, was ist hier die Richtschnur, werden die Dinge des Seins ‚objektiv', wenn sie sich mit den üblichen Gütekriterien moderner wissenschaftsorientierter empirisch-rationaler Aufklärung angestrengt von der Seite der Subjekte, die Forschung anstoßen, abgleichen lassen? Dann würde die Exaktheit ihres gegenständlichen Ausweises das Maß darstellen. Es wären dann die Dinge als Dinge für uns, möglichst wertfrei und von allen so als subjektiv nicht gewünschte Beimischungen geläutert, aber dennoch so mehr in der subjektiven-gattungsspezifischen Form der Erscheinung aufgefasst. ‚Objektiv' im andersartigen Verständnis wären sie in gegensätzlicher Weise dann eigentlich, wenn sie ‚an sich' als von ihrem Wesen her erkannt gelten könnten. Dann müsste man jedoch eher menschliche Subjektivität im erkenntniskritischen Verständnis so aus dem Prozess nehmen können (wiederum besonders Husserls Interpretation folgend), dass diese keine (maßgebende) Rolle mehr spielen könnte. Diese Vorstellung im Sinne einer objektiven Idee von Forschung, die alles absolut, total und unabhängig vom Standpunkt des Betrachters erkennen könnte, ist aber gerade nachkantisch gesehen, mindestens ein Problem, das nahezu unauflösbar zu sein scheint. Wenn Naturwissenschaft daher meint, irgendetwas an sich ausweisen zu können und deshalb probiert dieses im Sinne vermeintlicher Güte auf ein enges, einseitiges Anwendungs-, Methoden- und Messspektrum zu reduzieren, könnte man hier nun nachhaken, wo der Mensch in dieser Form mit seiner involvierten Leistung, ebenfalls als aktiver Teil sich nun befindet und wie dieser Faktor auch kritisch genug berücksichtigt wird oder warum dann eben nicht (mehr).

Denn an dieser Stelle greift und gilt spätestens mit Kant in einer gewissen ihm folgenden Argumentation, aber bei näherliegender Beschäftigung in ausschließlicher Vereinseitigung in Bezug auf die Objekte und die an sich gestellten Forderungen dann umschlagend auch wieder gegen ihn, für die jeweilige Nutzung der Potentialität von Verstand und Vernunft gerade nun die besondere Schwierigkeit für die angemessene vollumfänglich ausgerichtete Erkenntnis. Gerade aufgrund dieser Problematik warnt Kant ja selber vor der Möglichkeit der Fantasterei, der Hirngespinste, der metaphysischen Überschwänglichkeit, die sich quasi dann als Fehler erweist, wenn der Umstand, dass die Materialien des Bauzeugs prinzipiell für die Absichten der Vernunft nicht adäquat beschieden sind, in Bezug auf das Denken nicht beherzigt werden. Es ist dann durchaus möglich, dass ein Akteur sich verleitet, bei methodisch-theoretisch nicht ausreichend verstandener, wie reflektierter und so auch kontrollierter Vorgehensweise schnell und unbemerkt mit den Begriffen und Gegenständlichkeiten des Verstandesvermögens eine Art Potemkinsches Dorf konstruieren zu wollen oder zu können. Dies geschieht vielleicht auch wie die Darlegungen Husserls nahelegen, weitestgehend mindestens teilweise nicht bewusst, aber wohl aus diversen Gründen wiederum durchaus auch absichtsvoll motiviert[419]. Deshalb versucht Kant auch so akribisch, eine Abgrenzung vorzunehmen, durch eine Begrenzung der Vermögen, in der Analyse die kritisch einzuschätzende Möglichkeit samt der in ihr liegenden Bedingungen auszuweisen, so Tatsachen/Gegenstände von haltlos-grenzenloser Spekulation zu trennen. Eine angemessene und vor allem proaktive und selbstbewusste ‚Verstandesnutzung'[420] sollte gerade unter dem Einfluss von besagter Aufklärung, wenn man diese als eine Art paradigmatische Epochenschwelle begreift, die Beschäftigung mit jeglichen metaphysischen Fragestellungen gerade durch die auch beträchtlich auf Rationalität fußende Denkform, wenn

[419] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 178-181, vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 12-17.

[420] Man müsste hier wohl selbstkritisch darauf hinweisen, dass Aufklärung Verstand in Verbindung anders greift, als es hier die oberflächliche Bezeichnung ‚Verstandesnutzung' wohl suggeriert. Der Verweis auf den Anhang und die Auseinandersetzung mit Kant in Unterabschnitt A 5.3.4 Theoretische Vernunft in ihrer logischen und spekulativen Dimension fasst vielleicht in der ersten Anwendung zentrale und möglicherweise angedachte aufklärerische Formen von Verhältnis des Verstands zur Vernunft gut zusammen.

überhaupt noch, dann nun stark methodisch kontrolliert vollziehen, weil künftig auch der allzu spekulativen Tradition und unkritischen Prägung alter Metaphysik eine Absage erteilt werden musste. Und auch wenn Kant bei genauer Analyse ja eine ausgleichende, gerade aber auch erkenntniskritische Position in Bezug auf reinen Rationalismus beziehungsweise Empirismus verfolgt, die dennoch nun die Verhältnisse kopernikanisch wendend ganz anders verstanden haben möchte. In der Folge Kants bedeuteten die Auswirkungen dieser Bewegung doch prinzipiell, wenn auch wiederum auch wohl interessebedingt verkürzt, für jede künftige Hinwendung eine deutliche Revision und Begrenzung gerade für wissenschaftsorientiertes Denken und Handeln, in Bezug auf das, was verlässliche Aussagen und den möglichen Bereich des zugestandenen metaphysischen Bedeutungskontexts betrifft. Gegenwärtig gelten Annäherungen daher häufig auch nur noch philosophiehistorisch oder hermeneutisch-vergleichend als Möglichkeit für zulässig eingestuft, viel öfter wird aber schon dies ablehnend als geradezu unsinnige und vor allem auch regelrecht unproduktive Verhaltensweise angesehen. Verhaltensweise deshalb, weil der Akteur, der dies unternimmt, in irgendeiner Form eine wohl sonderliche Motivation in sich trägt, die man besser abstellen sollte. So sei daher ein Versuch der Hinwendung wesentlich nur eine pure Spekulation im Sinne eines nutzlosen Gedankenspiels, allenfalls ein akademisch-theoretischer Zeitvertreib ohne die Möglichkeit einer schlüssigen Handlung in Bezug auf ein Ergebnis auch für einen notwendigen Praxis- oder Techniktransfer. Dies begründet sich häufig aber weniger tiefgreifend durch erworbene Überzeugung als Ergebnisse des Studiums diverser erkenntnistheoretischer, wissenschaftsphilosophischer oder wissenschaftstheoretischer Positionen als vielmehr durch den bloßen Bezug auf eine sich auch sozialpsychologisch respektive lebensweltlich-fraglos angenommenen und sich in der Folge durchgesetzten Einstellung.

3.3.3.3 Mögliche Gütekriterien der Dinge für uns (Seiendes) und der Dinge an sich (Sein)

Man darf also behaupten, dass Forschungsgegenstände gerade dadurch eine Güte erhalten, weil diese positivgegenständlich fassbar, das heißt zumeist sinnlich wahrnehmbar und somit empirisch erfahrbar sind. Zumindest darüber hinaus als letzte gebilligte Möglichkeit für eine mehr abstrakte Beschäftigung kann eine Hinwendung in rationaler, formal-logischer Ausprägung gestattet werden, in der Form wie Kant sie vorbereitet hat, wenn er von ‚vernünftiger Logik' in der intelligiblen rationalen Beschäftigung sprach[421], mit der eine ideell-objektiv-geprägte Auseinandersetzung ohne direkte Notwendigkeit der Anschauung möglich ist. Ob mit diesem Umgang so etwas wie ‚echte Objektivität' im allumfassenden Sinn erreicht wird, kann dahingestellt werden. Mehrheitlich scheint dies allerdings übereinstimmende Überzeugung in akademisch-wissenschaftlicher Beschäftigung zu sein, denn hier herrscht die Auffassung, dass nur Dinge als Gegenstände behandelt, auch angemessen für uns gut operationalisiert werden können, wenn sie eben tatsächlich ‚griffig' dem Subjekt gegenüber gestellt ausdifferenziert erscheinen. So ist es eben dann ein Objekt für uns, als Forschungsobjekt in einem Prozess der Auseinandersetzung behandelbar. Kant bemerkt hierzu, dass diese Dinge auch daher begriffen werden können, weil ihr Bedeutungskontext/Feld „bloß nach dem Verhältnisse, das ihr Objekt zu unserem Erkenntnisvermögen überhaupt hat, bestimmt wird"[422].

Wie sollte es daher auch anders vollzogen werden können? Ein Objekt kann nur gegeben sein, wenn es ein Subjekt in der Gegenüberstellung aufgespalten hat. Eine Überwindung dieses Grundverhältnisses ist ohne weiteres daher nahezu unmöglich, auch wenn hier und da Versuche des Transzendierens vorgeschlagen werden, die in ihrer Form aber wenig mit wissenschaftlicher Substanz aufwarten können. Und eine Schlussfolgerung, sich dann anderen Möglichkeiten prominent hinzuwenden ist aus vielerlei Gründen, Interessen, Motiven auch mit kritischer Behutsamkeit gut nachvollziehbar. Denn wohl nur so eignen sich Dinge als Gegenstand und wie Kant ja behauptet in dieser Formung zur möglichen Erkenntnis erst aufbereitet und nur dergestalt prinzipiell unkompliziert für eine wissenschaftliche Beschäftigung zugänglich. Und in dieser Aufbereitung entsprechen Dinge nun dem menschlichen Erkenntnisvermögen, da sie so die Kriterien ausweisen, die ebenfalls in der gängigen Wissenschaftsauffassung gültig sind. Das heißt in der Schlussfolgerung dann eben auch, dass sich eine zusätzlich weitere erkenntnistheoretische Beschäftigung in der philosophisch noch angenommenen Dichotomie in Bezug auf die hier erwähnte angestrebte Übereinstimmung ‚denkerischen Inhalts und

[421] Vgl. hierzu den Unterabschnitt A 5.3.4.1 in Bezug auf die dezidierte Auseinandersetzung mit Kant im Anhang.
[422] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 204.

eigentlicher Seinssinn‘ als prinzipielle Verschiedenheit von Substanz in Relation zu den Akzidentien der jeweiligen ‚Dinge an sich‘ gemäß dieser Einstellung, die sich allein um die Erscheinungshaftigkeit der Dinge nur noch für uns fokussiert, erübrigt. Eben weil, ohne hierin einen Frevel oder ein Problem zu vermuten, Erkenntnis quasi durch den bereits eingenommenen Denkstill schon auf Bereiche, Aspekte und Hinwendungsmöglichkeiten für das Subjekt zurechtgestutzt wurde, damit das Subjekt in dieser Reduktion oder zur Erscheinungshaftigkeit aufbereiteten Formung überhaupt in der Lage ist, etwas für sich in wissenschaftlich objektiv festgelegter Manier erfassen zu können. Dieser Umstand hört sich zwar auf den ersten Blick ungewöhnlich ja unlogisch an, aber gerade der wissenschaftliche Erkenntnisprozess kann hier durchaus im Kantischen Sinne mit einer subjektiven Note motiviert sein, der die Beschaffenheit der Dinge so unter Gesetze und Regeln einer Idee von einer anerkannten und für richtig befundenen Annäherung mit entsprechend diskursiv verbindlich fixierter akademisch zulässiger Güte stellt. Hier meint man der notwendigen Rechtfertigung Genüge getan zu haben, so dass die Erlaubnis durch ein intuitiv als unmittelbar vernünftig bewertetes Urteil schon rechtskräftig sein darf. Eine mögliche Skepsis ist dann schon eine vorwissenschaftlich aufgefasste Grundlage mit einer als etwas übertrieben und überflüssig bewerteten Kritik in metatheoretischer Charakteristik, die hier wenig Auswirkungen auf das weitere methodisch, technische, sowie pragmatisch ausgerichtete Handeln in seiner immanenten Durchführung ausübt. Eben deshalb, weil der weiterführend Agierende für sich, wie seine soziale Gruppe dies ja bereits im Vorfeld vor allem axiomatisch nach außen gedrängt, je nach Auffassung durch die eigene Schlagkraft wissenschaftlicher Denkpräferenz sogar als unsinnig bis nichtexistent eliminiert hat.

Denn in der ja auch in der menschlich natürlichen und so auch intuitiv erfahrenen Präferenz einer (äußeren) Gegenständlichkeit durch die selbstverständlich fraglos-naiv funktionierende Sinnlichkeit, ist nun zusätzlich in empirischer Zuführbarkeit als anwendungsorientiertes wissenschaftlich gebilligtes Unternehmen eine unkomplizierte logisch geprägte Aufbereitung für den gemeinschaftlich-organisierten Erkenntnisgewinns entstanden. Dieser Programmatik kommt unmittelbar zugute, dass für gewöhnlich die Struktur des menschlichen unmittelbaren Erkenntnisvermögens fortwährend auch so angenommen und in der Regel auch nicht weiter hinterfragt wird, es sei denn, wenn sich eben Zweifel an ihrer grundlegenden Richtigkeit einstellen oder man philosophisch eine besonders kritische Auseinandersetzung bestreiten möchte. Für gewöhnlich wird hier aber selten ein Anlass gesehen, weil wie Husserl ja darlegt, eine lebensweltliche Einbettung sozialpsychologisch fraglos vorhanden ist, die selbst nicht thematisierungswürdig erscheint. Dadurch erübrigen sich dann für das weitere Vorgehen selbst die eventuell durchaus gegebenen und so unreflektiert bleibenden Vorbedingungen geradewegs, weil ja ohnehin stets gegenständlich-anschaulich wahrgenommen werden muss, so dass auch die Strukturen der Wissenschaft nun auch wie selbstverständlich einer rein intuitiven, sinnlichen Gewissheit[423], welche ihren theoretischen Grundsätzen als ihrer Axiomatik widerspruchsfrei entsprechen[424]. Und auf die eigentliche Unterschiedlichkeit der von Kant nun so vorgestellten eigenen „Revolution der Denkart“[425] zur mittlerweile standardisierten Einstellung wird nur noch floskelhaft verwiesen, ohne dies kritisch zu behandeln. Dies, weil sich die Auffassung paradigmatisch durchgesetzt hat, dass in einer aufgeklärten Wissenschaftskonzeption diesen Ideen doch bereits in ausreichender Weise Genüge getan wurde.

Philosophisch motiviert betrachtet haben jedoch nicht alle möglichen Dinge derartig erwünschte Kriterien, obwohl man nicht ohne weiteres befinden kann, dass es diese daher auch nicht geben kann, selbst wenn einzelne Positionen in der Philosophiegeschichte dies so sahen (Carnap, Locke, Hume als Beispiele). Kant selbst ging davon aus und versuchte daher den erkenntniskritischen Ausgleich in der Annäherung, weil er bemerkte, dass es eben Sachen/Dinge gibt, die schon im Versuch ihrer begrifflichen Erfassung und Vergegenständlichung von ihrer eigentlichen Ursprünglichkeit gelöst, nun in verfälschendes Straucheln geraten. Bei ihm wird der Versuch der Hinwendung gut deutlich, wenn er meint, dass solche ‚Dinge‘ wohl dennoch denkerisch begriffen

---

[423] Verstanden entweder bereits als primitive, bloße, naive Wahrnehmung im unmittelbaren Nutzen biologischer Sinne (weitestgehend Hegel) oder weitergeführt, als unthematisierte, fraglose lebensweltliche Übernahme (Husserl) eines Denkschemas, mit den hier üblichen sprachlichen und begrifflichen Representamen (Peirce) entspringt. Für Peirce vgl. 3.3.1.1 Erweiterte Perspektive auf das Dreieckverhältnis von Sprache-Denken-Wirklichkeit im Kontext eines ‚Meta‘-Problems, hier besonders „Abbildung 7: semiotisches Dreieck und Übersicht möglicher Bezeichnungen“. Für Hegel vgl. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes (1807) - mit einer Einleitung von Wolfgang Bonsiepen, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1988, hier den Abschnitt I. Die sinnliche Gewissheit; oder das Diese und das Meinen, S. 69-78.

[424] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 226 f.

[425] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, Vorrede, S. 18 (B XII).

werden können und es diese sogar offenbar in besagter sonderbarer Manifestation[426], zusätzlich zur immanenten Erscheinung an und für sich gibt, auch wenn sie so nur ihren Aufenthalt (‚domicilium') zeigen, ohne ihr eigentliches Gebiet auch dort zu haben[427]. Denn selbst „der Boden der Philosophie aber ist immer der Inbegriff der Gegenstände aller möglichen Erfahrung (Erscheinungen). Es gibt ein "unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld" für unser Erkenntnisvermögen, "nämlich das Feld des Übersinnlichen, worin wir keinen Boden für uns finden"“[428]. So kann laut Kant eben auch von einer Existenz dieser besagten daher transzendenten Dinge ausgegangen werden, die im eigentlich unzugänglichen Feld beheimatet sind. Dies zeigt sich ebenfalls im Verlauf der Menschheitsgeschichte und ihrer koevolutionären Kulturbildung, dass derartige Dinge bei aller Sperrigkeit ihrer angemessenen Begreifbarkeit vorkommen und so wohl noch stets einen gewissen Fortbestand reklamieren können. Es wurden für diese eigentlichen Signifikate bereits unspezifisch anmutende Begriffe wie ‚Ding an sich', ‚Umgreifendes', ‚Sein'[429] als hierfür gebräuchliche Umschreibungen/Signifikant erwähnt, auch Umschreibungsversuche im Sinne der These vom Abbild oder Gleichnis wie Noumenon, Chiffer, Ziffer, Idee, Vehikel, Essentia, Existenz, Signie, Vorsehung, Mythos werden in der sprachlichen Erfassung diversen Dingen als unterscheidende Attribuierung beigeordnet[430].

Gerade, wenn es um die heutige Hinwendung und die noch zugestandene Bedeutung für das eigentliche Erkenntnisinteresse geht, tauchen diese Themen wie bereits mehrfach angedeutet im akademischen Betrieb allerdings höchstens noch philologisch oder historisch relevant behandelt auf. Damit jedoch ist der Bezug zum, eigentlichen ‚Objekt der Begierde', wenn man seinen Untersuchungsgegenstand nun so charakterisiert verstanden haben möchte, und dies wäre dann ja das eigentlich mögliche Sein, wie auch bei Kant hingewiesen, an sich zwar nicht aufgehoben, aber auf ein phänomenales Objekt als Seiendes durch die erfahrungsbasierte Erscheinungshaftigkeit eigentümlich verkürzt. Und dieser Vollzug legitimiert sich eigentlich nur durch die beim Menschen verortete Schwierigkeit der mangelnden Erfassung dieser Dinge durch das Denken samt der hierfür verwendeten Sprache. Ist dieser Umstand bewusst geworden, hat der Mensch bereits einen transzendentalen Schritt über seinen eigentlichen Mangel und seiner Begrenzung hinaus vollzogen und müsste diese Grundproblematik quasi von außen objektiv erkennen und in der Konsequenz anerkennen. Er kann dann nur mit ausgewiesenem Entschluss, dass andere triftige Motive vorliegen, so tun als ob. Man könnte und müsste sogar diese so thematisierten Motive im Sinne ihrer axiomatischen Relevanz diskutieren. Geschieht die Berücksichtigung dieser Erkenntnis nicht, kann es in dieser nach wie vor präferierten phänomenalen Erkenntnisreduktion dann vielmehr nur darum gehen, Phänomene, die in der Welt erscheinen, möglichst neutral im Sinne von Objektivität aufzubereiten, damit diese in ihrer Gegenstandsbezogenheit größtmöglichen Garant für eine Unabhängigkeit diverser Einflüsse ausweisen. Man müsste hier darauf hinweisen und sich nicht mehr mit vermeintlicher Totalerkenntnis oder einer technisierten Naturerklärung legitimieren, sondern die eigene Präferenz quasi in ihrer Zweckabsicht und menschlich-motivierter Dimension bescheiden. Keinesfalls dürfte sie dann die freiheitlichen Möglichkeiten des Menschen begrenzen, indem dieser zu einem Objekt der Erscheinung verkürzt wird, wie es doch gerade in den Humanwissenschaften mittels ‚falscher Objektivität' mit Auswirkungen auf die dann mögliche Legitimation allgemeiner und gattungsspezifischer sozialtechnologischen Überlegungen gerade in den letzten Jahrzehnten zu beobachten ist. Anerkannt werden müsste die Bedingung, die Begrenzung von Erkenntnis in erkenntniskritisch-philosophischer Sicht, der Möglichkeitshorizont wissenschaftsmethodologischer Theoriebildung samt darauf basierender Konzepte, Modelle und Konstrukte. Hier wäre es innerhalb der Sicht durch Wissenschaft etwa der Wunsch des Ausschlusses von Faktoren, wie individuell-subjektive Variablen, wandelbare Gegebenheiten der Umwelt, sowie jeweilige Eigenheiten der Einzeldinge, welche das Interesse an verallgemeinerbaren Aussagen in Bezug auf die Erscheinungen im Ausweis

[426] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 100-105.

[427] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 208-210.

[428] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 212-214.

[429] Vgl. hierfür vor allem den Unterabschnitt 2.1.1.4 in dieser Ausarbeitung.

[430] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 13, Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 11-14, 23-25., 64, vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 102 f., 192-195. Bei Jaspers wird dies besonders deutlich im vierten Teil von Jaspers, Karl: Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, München: Piper Verlag, 1963, S. 153 ff. Im posthum veröffentlichten besonders gut nachzuvollziehenden Vorlesungszyklus über die besagten „Chiffern der Transzendenz“ selbst können derartige auf das Transzendieren angelegte Entwicklungen leicht nachverfolgt werden belegt. Vgl. Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, auf die in Unterabschnitt 3.3.5 angesichts der dort ‚überschwänglichen' Thematik noch deutlicher Bezug genommen werden muss.

ihrer grundlegend zugesprochenen ‚quidditas[431]' stören, gerade wenn es nur noch um eine möglichst ‚objektive' Erkenntnis der Dinge für uns gehen soll, mit der wir diese handhaben, kontrollieren und in ihrer Funktion erklären können, aus anthropologisch-egoistischer Intention. Aus der Schwierigkeit oder aufgrund der wahren, gerechtfertigten Überzeugung als gebilligter Wert resultiert daher die Auffassung, dass es andersartige Hinwendungen mittels Überwindungsversuchen der Subjekt-Objekt-Spaltung so auch nicht geben kann, und mögliche Versuche nicht angemessen und exakt zu praktizieren sind. Und es ist ja zudem deutlich geworden, dass dieser transzendente Bezug nur unzureichend im zentral dafür zu nutzenden rational-denkerischen Ausweis, prinzipiell aufgrund der dort gestellten Anforderungen strenger wissenschaftlicher Vorgaben außerdem nur noch entsprechend fehlerhaft, respektive sinnlos im so reduziert-disziplinierten Ergebnis zu betrachten ist.

Dass die Subjekt-Objekt-Spaltung für die eigene Präferenz mittels Wissenschaft allerdings auch für diese Erkenntnissuche eine Art unüberwindbare gattungsspezifische Grundsituation bildet, wird zu wenig kritisch verstanden, wenn mit allen Mitteln nun versucht wird, andersartige Auswege, welche die eigene Ausrichtung ja gar nicht in Frage stellen, als unsinnig abzutun. Es ist daher fahrlässig, ebenfalls denkbare Möglichkeiten[432], welche jedoch leider dabei komplexitätserweiternd, somit unangenehm, unpraktisch oder kritisch operieren, aufgrund sozialpsychologischer Befürchtungen oder fragwürdiger Alleinstellungsmerkmale der eigenen Präferenz einzuschränken beziehungsweise diskreditieren zu wollen. Solange diese als Ergänzungsangebote dabei selbst nicht in Allmachtsfantasien ausarten oder mit unredlichen Mitteln zu Werke gehen wollen, sollten diese nicht vorschnell ausgeblendet werden[433].

3.3.3.4 Annäherungsprobleme im Kontext leistender Subjektivität in ‚falscher' und begrenzt angemessener Hinwendung an jeweilige Objekte

‚Falsche Objektivität'[434] wäre somit mit der Möglichkeit der allzu schnellen Reduktion wesentlicher (Seins-) Qualitäten von ‚Dingen/dem Etwas' generell vor allem in der Vorstellung begründet, man könnte tatsächlich wissenschaftlich-reduktiv über seine eigene Involviertheit und Begrenztheit mit dieser Vorgehensweise transzendieren und so erfassen und gegenständlich erkennen, erklären, vollumfänglich begreifen. Kopernikanisch-Kantisch aufgefasst, wäre dies eine falsche Adressierung des Seins, wenn man dies nun weiterhin als etwas Objektives, um das es gehen soll zu erfassen versucht. Denn folgte man Kants Argumenten hätte man diese

---

[431] Vgl. zur weiteren Klärung den Eintrag Quiddität in: Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 3, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 446. Der eigentliche wohl strengere Ursprung der hier recht frei genutzten Verwendung zur Verdeutlichung der Grätsche zwischen Wesen und Existenz, beziehungsweise zwischen Transzendenz und Phänomenologie ist vor allem im Kontext der Prägung der Begrifflichkeit durch Duns Scotus in der Scholastik zu sehen.

[432] Vgl. im zusammenfassende Sinn Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 151-160.

[433] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 21-24. Hier heißt es: „*Philosophische Weltorientierung* zeigte, daß die Welt in sich keinen Grund hat; denn sie erwies sich als nicht schließbar; es wurde unmöglich, die Welt als ein aus sich und in sich bestehendes selbstgenügsames Ganzes zu erkennen. Mit dem Bewußtsein dieser Grenzen begann der Durchbruch zur möglichen Existenz und das Philosophieren". Weitere Referenz bietet für die gewählte Begrifflichkeit im Vorverweis besonders der Unterabschnitt 3.3.5.3 Zerrissenheit und Bruch gerade durch das gegenwärtige Wissen, das eigentlich als verbindend vorgestellt wurde, aber auch die dezidierte A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant, der hier als Wegbereiter dieser Grundannahme für besonders auch für Jaspers und Heidegger angenommen werden kann.

[434] Ich habe länger überlegt, ob man überhaupt in dieser Arbeit mit dem Adjektiv ‚falsch' arbeiten sollte. Allerdings bietet das ausgewählte Jaspers-Zitat in diesem Abschnitt die Möglichkeit in Bezug auf diese Textstelle ausnahmsweise von falsch zu sprechen. Falsch ist ja auch immer eine Bewertung, dass man etwas vielleicht auch richtig erfüllen kann. Der Buchtitel von Kutschera „die falsche Objektivität" hört sich daher in erster Linie auch provokativ an. Blättert man etwas im Buch, bemerkt man jedoch, dass er Objektivität dann auch etwas anders und enger definiert und eigentlich nur die objektivistische Verabsolutierung kritisiert (Vgl. hier zum Beispiel Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, dort im Vorwort S. VI, weiter auf S. 276.) Besonders im Abschnitt Objektivität und Wirklichkeit hier vor allem im Unterabschnitt 9.4 Praktische Konsequenzen, ab S. 291 ff. problematisiert Kutschera nun die gedankenlose und regelrecht unkritische Anwendung von Objektivität gerade im Sinne eines einseitig auf die Psyche bezogenen Materialismus, Realismus, wie man es heute besonders im populärwissenschaftlichen Sendungsbewusstsein von faktenbasierter Wissenschaft als die anzunehmenden Weltanschauung überall vor allem in den Medien erkennen kann. Dennoch ist der Terminus ‚Objektivität' gerade in dieser für mich plausiblen und richtigen Kritik nicht etwa entwertet, sondern gerade deshalb in der hier skizzierten angemessenen Nutzung auch weiter ‚richtig' besonders im Sinne eines Orientierungswissens nutzbar, solange er nicht über seine Maßen entfremdet wird.

Objektivität bereits mit der nun für Objektivität gehaltenen Erscheinungshaftigkeit des Seienden als eine eigentlich vornehmlich subjektiv eingestellte Erkenntnis des dies erkennend Vollziehenden stillschweigend vertauscht[435].

Was nun eigentlich nur noch funktionieren kann wäre, dass man versucht die psychologisch/sozialpsychologische Bedingtheit menschlichen Denkens als das subjektiv-gebundene Denken an sich möglichst objektiv als das allgemeine Verhalten und Erleben erklär- beziehungsweise verstehbar aufzubereiten. Oder man nähme an, dass Seins-Objektivität im subjektiven Erkennen prinzipiell der Objektivität des Seienden (transzendentaler Idealismus) entsprechen könnte, weil hier eine enge Korrelation beider angenommen wird, wenn man kritisch genug denken und handeln würde. Das Gütekriterium objektiv zu sein, hätte diese Annahme dann erfüllt, wenn sie durch den bestmöglichen Versuch einer engen Korrelation zwischen Denken und Seiendem, die man als maximale Annäherung an Sein meinend annehmen könnte, dadurch weil die dafür verwendeten Instrumente der Erfassung für den Menschen angemessen konzipiert sind, auszeichnen würde. Eine Deckungsgleichheit, der einen Wahrheitsanspruch formulieren dürfte, könnte im Sinne Kants zumindest mit dieser Hinwendung allerdings nicht erreicht oder nur in wenigen Teilen erzielt werden, aber dies wäre nun eine Dimension innerhalb der Auseinandersetzung, die für meine Untersuchung zu weit führen würde, wollte man dies hier noch deutlicher analysieren und in der Möglichkeit diskutieren[436].

Jeweils aus der Warte des leistenden Subjektes her wäre somit die größtmögliche Annäherung an so etwas wie die Subjekt-Objektivität durch exakte Ausklammerung möglichst vieler erscheinungshafter Unbeständigkeiten[437], die einem solch eingestellten Menschen entgegenkommen oder durch in ihm vorhandenen Ungenauigkeiten resultieren, sicherzustellen (Husserl[438]), so müsste ebenfalls die Erkenntnis- und Forschungsmaxime dann für eine wissenschaftlich-kritische Weltorientierung im Sinne Kants lauten[439]. Auch die moderne Wissenschaft könnte sich so kritisch eingeschränkt selbst auffassen.

Ein erkenntnistheoretischer Realismus durch absolutes Wissen (Erkenntnis von Wahrheit als Einheit von Denken und Sein) jedoch wäre zumindest aus dieser Warte ein uneinlösbares und somit unwahrhaftiges Versprechen. Und damit könnte man sich dann in Bezug auf die gemeinschaftlichen, die bestenfalls auch die jeweils einzelindividuellen Motive sind, eine praktikable und legitime Orientierung für die Menschen vorstellen. Ihre metatheoretischen Grundprämissen und Axiome wären dann gegebenenfalls als wissenschaftliche orientierte Philosophie oder als Wissenschaftstheorie definierbar. Aber diese Konzeption müsste man dann, von logischen Erwägungen aus gesehen, darüber hinaus auch für jeden so möglich zu greifenden Untersuchungsgegenstand gelten lassen, das meint nicht nur für die sinnlich-empirischen, sondern auch für die intelligibel abstrakt formal logisch ausweisbaren und darüber hinaus müssten sich noch ebenfalls zu akzeptierende Möglichkeiten, die den Verstand/Vernunft zentral setzen anschließen dürfen. Im nächsten Abschnitt 3.3.4 wird allerdings auf die zusätzliche Spaltung in einen sensiblen und intellektuellen Bereich, ausgehend von Kants Überlegungen und meines Erachtens in unpräzisem Verfolgen seiner eigentlichen Argumentation, verwiesen. Dies ist zusätzlich eine Tendenz, die in den letzten Jahrzehnten im akademischen Betrieb zu sehen ist, dass auch abstrakte oder logisch-erkenntnistheoretische Begründungszusammenhänge wenig reflektiert oder in die Forschung aufgenommen werden, was dann in der Endkonsequenz hier eine hoch problematische Verabsolutierungstendenz der Präferenz auch in Hinsicht auf die legitim-objektive Hinwendung nur noch durch

---

[435] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 202-210. Vgl. zudem bei Bedarf im Anhang A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant, dort zum Beispiel 5.1 Annäherung: Allgemeines zur kantischen Konzeption.

[436] Ansätze hierzu finden sich allerdings auch nicht in der Möglichkeit der ausführlichen Auseinandersetzung hier in der Arbeit auf S. 190 und unter der Fußnote[521] in Bezug auf die jeweiligen kursierenden Wahrheitstheorien.

[437] … Fehler im zu unkritisch vollzogenen Erkenntnisprozess, falsch ausgewiesene Spekulation, Verwechseln von Naturbegriffen, die eigentlich Verstandesbegriffe sind, überbordende Anwendung von Vernunft, die frei flottierend Denkgebilde, als die tatsächlichen konstruiert, unredliche Anwendung von sophistischer Logik und Rhetorik zur Sicherung eigener Motive, Wünsche, Gelüste, Machtansprüche usw.

[438] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 55-57.

[439] Vgl. im weitesten Sinn Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 197-210.

Empirie und der verkürzten Interpretation derselben im Sinne des Bedürfnisses nach realitätsimmanenter Weltorientierung bedeutet[440].

Eine darüber hinausstrebende Alternative - egal wie sich so etwas umsetzen oder legitimieren lassen würde – vielleicht als vollumfänglich angelegte Erkenntnis motiviert, bliebe jedoch stets in Bezug auf seine als eine endgültige und allumfassende Wahrheitsfähigkeit in analogem Verständnis zu den ebenfalls prinzipiell unmöglichen Ansprüchen einer absoluten und unabhängigen Objektivität entsprechend zu der hier vertretenen erkenntnistheoretischen Art durch Kant und der ihm prinzipiell hierin folgenden Denker ein unaufdeckbarer Widerschein, eine schattenhafte Form[441] des eigentlichen Seins, welches sich grundsätzlich immer und faktisch unseren Zugriffsmöglichkeiten entzieht. Diese Alternative, wenn es um die Frage der Objektivität unabhängig leistender Subjektivität ginge, wäre zwar erkenntnistheoretisch vorstellbar und in Maßen wissenschaftsorientiert denkerisch wohl praktizierbar[442]. Sie bliebe aber in der angemessen möglichen Weise zum Beispiel nur ein beherzter, aber aufs Ganze bemessen, unvollständiger Versuch einer eigentümlichen Annäherung mit größeren denkerischen Hürden und Fallstricken, denen es hierbei gegen das eigentliche Erkenntnisvermögen mit dem eigentlichen Erkenntnisvermögen entgegenzuwirken gilt. Bei Kant als Beispiel ist es die Konstruktion des Terminus ‚Ding an sich', die schwierig zu begreifen ist und doch in der Endkonsequenz imponiert, als „bloß die Position eines Gedankendinges, welches dem Objekt korrespondierend gedacht wird"[443] möglich und außerhalb dieser künstlich zu vollziehenden Denkmöglichkeit prinzipiell grundsätzlich und eigentlich unerkennbar für uns.

Hier kann dann auch ein besonderes Argument gegen jede weitere metaphysische Beschäftigung oder eine Hinwendung zu den transzendenten Dingen gesehen werden. Kant selbst sorgt ja dafür, dass die traditionelle Schulmetaphysik nach seinen Kritiken eine deutliche Korrektur erhalten muss, vor allem, wenn sie weiter wissenschaftlich betrieben werden möchte. Aber auch eine ‚wissenschaftliche Philosophie' und das betont er auch, hat es demnach künftig schwer sich hier denkerisch und geistig mit dem Erkenntnisvermögen der Vernunft zu legitimieren. Wenn man wie Heidegger definiert „Philosophie ist die theoretisch-begriffliche Interpretation des Seins, seiner Struktur und seiner Möglichkeiten"[444], oder überengagiert und tatsächlich in meiner Einschätzung fehlgeleitet meint, man könne die Einschränkung ‚Interpretation' mit der Entbergung faktischer und beweiskräftiger Wahrheiten überwinden, könnte man gegebenenfalls auf die Idee kommen, so etwas wie eine Wissenschaft vom Sein wäre möglich (der Dinge an sich). Ginge man demnach auch, aufgrund der wissenssoziologischen, geschichtlichen Entwicklungen der Ausdifferenzierung von Wissenschaft und Philosophie nun davon aus, dass ‚wahrhaftige' Wissenschaft vielmehr das Seiende (die Dinge für uns) zur Aufgabe hat, dann kann es dabei nicht mehr darum gehen, ‚alteuropäisch' geprägtes Sein zu ergründen, sondern immer

---

[440] Dies zeigt oder zeigte sich in der akademischen Trennung in Natur- und Geisteswissenschaften, eine Abspaltung, die mittlerweile allerdings auch nicht mehr kennzeichnend verwendet wird. Die heutigen Humanwissenschaften zielen wohl auf zu verobjektivierende Weltorientierung mit naturwissenschaftlicher Anbindung an die Erklärung von empirisch gewonnenen Humandaten. Hier soll die verallgemeinerte Verhaltens- und Erlebensstruktur auf ‚einen' Menschen normiert, damit ist gemeint, wie dieser über die Einzelexistenz hinaus wohl kausalgesetzlich funktioniert und tickt herausgestellt werden. Damit verspricht man sich eine offensichtlich maximal-objektive Orientierung hinsichtlich sämtlicher Faktoren in einem naturgesetzlich anmutenden Ursache-Wirkungszusammenhang. Dies soll dann offensichtlich zur ersehnten Komplexitätsreduktion, sowie zu einer Beruhigung führen. Gegeben sind darüber hinaus zusätzlich Möglichkeiten für sozialtechnologische Steuerung angesichts der eigentlich eher volatilen Unbestimmbarkeit in Bezug auf die Wankelmütigkeit menschlicher Verhaltens- und Erlebensdimensionen. Man möchte vielleicht so die unerwünschten Handlungskontingenzen im Sinne einer Minimierung allgemeiner Lebensrisiken besonders durch wissenschaftlich-basierte ‚Vernunft' beherrschen (Kriege, Gewalt im Zwischenmenschlichen, Selbstmorde usw. vermeiden und das ‚wild-triebhafte' Leben durch Struktur mittels Hilfe und Kontrolle disziplinieren).

[441] Man kann hier gut auf Platons Höhlengleichnis, aber bereits auch auf die anderen Gleichnisse wie das Sonnen- und das Liniengleichnis verweisen, hier im Höhlengleichnis, als bekannt vorausgesetzt, werden Schatten an eine Höhlenwand geworfen, die Höhlenbewohner können hinter einer Mauer verharren müssend, weder die Träger dieser sie hinter besagter Mauer bewegenden schattenwerfenden Gegenstände noch die Gegenstände selbst wahrnehmen. Vgl. Platon: Politeia (ca. 408 v. Chr.), In: Platon Sämtliche Werke 3, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (herausgegeben von Walter F. Otto et. al), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1963, S. 215-228. Siehe auch den Unterabschnitt „6.3 Textauszüge aus Platons Politeia" hier in A 6 Zu Platons Wahrheitslehre im Anhang dieser Ausarbeitung. Hier finden sich bereits zentrale Textstellen zum weiterführenden Studium.

[442] Vgl. hierfür etwa die gesamten Bemühungen der Husserlschen Phänomenologie.

[443] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 100 f.

[444] Heidegger, Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie - Marburger Vorlesung Sommersemester 1927, In: Heidegger Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie: - Gesamtausgabe, Band 24 – II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1989, § 3. Philosophie als Wissenschaft vom Sein, S. 15.

mehr Dinge in das Seiende zu übertragen und so zu entmystifizieren. Weil es dann von dieser Axiomatik keinen Sinn mehr machen würde, sich einem so charakterisierten Sein vor allem angemessen anzunähern, wäre in jedem Fall die bisherige Aufgabe von Philosophie künftig entweder nicht mehr notwendig oder eben dringend neu zu besetzen.

Wenn Philosophie somit ihren (alteuropäischen/ontologischen/metaphysischen) Anspruch besonders aus der modernen Kritik bewertet zumindest nicht wissenschaftlich eindeutig einlösen kann, und man dieser Überzeugung im Großen und Ganzen folgt, muss man daher fragen, wie sie andersartig hier zu Fortschritten oder Erkenntnisgewinn führen kann. Vor allem in Bezug auf die Subjekt-Objekt-Spaltung, aber auch aufgrund der anderen im Wege stehenden Problematiken und Hürden gibt es ja nun durchaus aus den eigenen Reihen in der Nachfolge Kants deutliche Skepsis ihrer Leistungsfähigkeit. Man kann daher schon konstatieren, dass mit Kant und nach Kant die Bedeutung der Philosophie vielleicht auf dem Scheitelpunkt war und in der weiteren Entwicklung nach und nach an Bedeutung verlor, die Wissenschaft sich auf dem Vormarsch begreifen konnte. Denn ein Sein als Objekt im Sinne einer Ontologie zu erkennen, scheint aufgrund der angesprochenen Problematik unmöglich. Ein ‚Ding an sich', unabhängig vom verständlichen Wunsche der objektiven und vollumfänglichen Erkenntnis an sich, ist und bleibt gerade aufgrund unserer Beimischungen, unserem notwendigen Beitun besonders nach dieser Feststellung einer unüberwindlichen Subjekt-Objekt-Spaltung prinzipiell noch unerkennbarer als jemals zuvor angenommen. Es wurde allerdings ebenfalls deutlich, dass eine Annäherung an es als solches jedoch trotz alledem denkbar ist, selbst, wenn dies dann dennoch nach wie vor gegenständlich übersetzt wird und ‚Ding an sich' nicht für sich getroffen wird, geschweige denn dadurch eigentlich erkennbar wird. An dieser Stelle kann der alternativ zu operierende Berührungspunkt für philosophische Denkungsart ausgemacht werden.

Dies eben deshalb, weil stets in die zwangsläufig so geartete Erscheinung abgespaltet werden muss, welche diesem an sich selbst wiederum nicht angemessen ist, auch nicht seinem grundsätzlichen Wesen entspricht, sogar vielmehr eine Verfremdung und Verschiebung darstellt, als eine oberflächliche und partikulare Sicht auf nur einen Aspekt anstelle seiner eigentlichen vollumfänglichen Seinsweise, da wiederum von uns zum Seienden mit der Folge einer für uns bedeutenden Ausgestaltung geformt. Dadurch abgeschattet werden prinzipiell als kontingent zu begreifende Sphären, Bereiche, Aspekte der Dinge, die außerhalb dieser Begrenzung als darüber hinaus wohl eigentlich für dieses als wirklich, prinzipiell sein Wesen an sich in absoluter vorgestellter Gestalt ausmachen. Dies kann aber jedoch durch uns nicht erkannt werden, aber in seiner Abwesenheit bewusst oder geahnt werden, dass dies nicht etwa Nichts, sondern sogar ideell unbedingte Möglichkeiten bedeuten kann. Heidegger zeigt allerdings mit der Begrifflichkeit der Seinsvergessenheit, dass diese Strategie der impliziten oder expliziten Verleugnung und Vermeidung, Zersplitterung oder Resignation für den Menschen durchaus als Alternative ins Spiel kommt.

Nichtsdestotrotz bleibt in der Auffassung mancher Denker der Versuch des Vollzugs dieser vielleicht zwar statthaften rein denkerischen, vielleicht dann als geistige Erfassung geläufigeren Form möglich, was laut Kant sowohl im Nutzen von Verstand, samt ihn lenkender Vernunft und in gewissen Maßen auch im Rahmen eines (philosophisch oder praktischen) Glaubens zu vollziehen ist, und nicht alleinig durch besagten sinnesbasierten Erkenntnisprozess. Dies darf nun allerdings analog zur Wissenschaft[445] nicht willkürlich oder methodisch-theoretisch ungezügelt passieren, wenngleich hier wohl logisch schwierigere und schrittweise dieser Form auch komplementär, ja sogar alogische - und so diversen Kriterien guter wissenschaftlicher Theorie und Praxis widersprechende - Möglichkeiten ins Spiel gebracht werden müssen. Was zu Problemen führt, denn dies erhöht Komplexität, macht unsicher, strengt an und führt zu ambivalenten Resultaten. Daher ist der Umstand, auf den auch Kant, Mayer, Jaspers, in gewisser Weise ebenfalls Husserl deutlich hinweisen[446] besonders problematisch, da hier der zentrale Widerspruch gerade der Spaltung zwangsläufig mitschwingt und nie ausge-

[445] Bei Kant zum Beispiel ist diese Trennung ja auch noch gar nicht so ausgeprägt, sondern beginnt meines Erachtens erst als Folge von ihm.

[446] Hier im weitesten Sinne, dass, was mit ‚Transzendieren (formalem), aktiver Existenzerhellung, vielleicht mit universaler Einstellung beabsichtigt ist. Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 187-195, vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 4-9, 29 f., vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 12-17, 28 f., 42-44, vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile Husserl 55-60.

räumt werden kann. Der Mensch kann nicht anders als diesen eigentlich aufs ungegenständliche, unaufgespaltene ‚All' des Seins abzielenden gedanklichen Vollzug stets gegenständlich denken und auch für mögliche intersubjektive Mitteilung gegenständlich-sprachlich fassen zu müssen. Dies ergibt sich zum einen, wie besonders durch Kant erörtert[447], durch die Beschaffenheit der Verstandesleistung, zum anderen aber nun durch den spezifischen Anspruch dann bei der eigentlichen Erfassung hinsichtlich des ‚Dings an sich', diesen nun explizit vom subjektiven Gehalt seiner Erfassung und von der damit einhergehenden Erscheinungshaftigkeit durch metaphysische Paradoxien, bewusste begriffliche Chiffernhaftigkeit herauszulösen, auszuklammern beziehungsweise gerade so als dezidierte metatheoretische/metaphysische oder transzendentale Entität auszuweisen. Kompliziert und beschwerlich ist dieser Prozesse gerade deshalb, weil er im Rahmen denkerisch limitierter Möglichkeiten, aufgrund ständig zu berücksichtigender Bedingungen, für die eigentlich praktische Nutzung begrenzt ertragreich ist, und sich besonders deutlich offensichtlich zeigt, wenn der Mensch angesichts seiner eigenen Fähigkeiten in diesem Versuch auch deutlich scheitert, dies auch als Mangel und selbstverschuldete Lebensführung erlebt[448]. Dies heißt nach allem hier Dargelegtem dann also umständlich, in einer Zwangsläufigkeit stets per se ausweichend dies nur allenfalls indirekt gefühlt und erhellt zugänglich machen zu wollen, womit sich dieser Vollzug zumindest methodologisch widersprüchlich als überaus unwirklich, sperrig, sogar bildlich beschrieben, sich mit der Chiffer ‚Ding an sich' für uns deutlich störrisch hinsichtlich derartiger Bemühungen verhält. In der Konsequenz kann man daher folgern, dass mittels der Anwendung der hier angebotenen Denkbewegung am ehesten nun eine philosophisch-metatheoretische Dimension für das Denken formal logisch/alogisch ermöglicht werden kann, mit der man eine in das Transzendentale hineintastende Hinwendung als denkendes Subjekt vollziehen kann. Das, was so dem abstrakten Denkerlebnis und prinzipiell nicht als eine erkennende Erfahrung möglich ist, die auch empirische Daten beinhaltet als quasi Erfahrung im engeren Sinne[449], weil Sinnlichkeit fehlt und ja auch explizit fehlen muss, soll nun vielmehr rein intellektuell subjektiv agierend angepeilt werden. Es handelt sich dann auch allerhöchstens, wenn überhaupt mit viel Goodwill um die Möglichkeit einer formalen Erkenntnis, denn die Erkenntnis ist, soweit sie nicht rein formal ist, ja bei Kant und vielen Nachfolgenden auf Erfahrung bezogen; was prinzipiell nicht erfahrbar ist, ist auch unerkennbar, allerdings eben dennoch nicht undenkbar heißt es daher bei Kant[450]. Mit den Grenzen der Erkenntnisbefähigung hört das Denken nicht auf, befindet zum Beispiel auch Jaspers[451].

Neben Kant sind somit auch die hier ausgewählten Positionierungen mehrheitlich (also Mayer, Jaspers, Heidegger, Husserl) in Bezug auf Sein überzeugt, dass eine Annäherung dennoch möglich ist und unterbreiten hierfür in ihren Werken die unterschiedlichsten Vorschläge für eine Hinwendung. Alle sind wohl als philosophisch orientierte und zumeist geschulte Denker der Meinung, dass Sein keine offenbarungsfähige alte Metaphysik als gestriges Hirngespinst etwa religiöser oder mythologischer Provenienz mehr darstellen kann, weil diese gedankliche Überzeugung wohl mittlerweile als falsche Erkenntnis ausscheiden muss. Allerdings reichen die neueren Aussagen hierzu von negativen, blumigen oder sehr formalen Beschreibungsversuchen, wie dies nun zu charakterisieren ist, ohne in die Objekt-Falle gerade in Bezug auf diesen Bereich und seine möglichen Aspekte zu geraten. Man geht also davon aus, dass Sein als solches eigentlich wohl als ungeteiltes alles umgreifendes und durchdringendes Gefüge existiert oder zumindest mit gewisser Überzeugung als so vorhanden, vorgestellt werden kann, übernimmt zur Präzisierung Begriffe aus der Philosophiegeschichte, so zum Beispiel von Aristoteles, Platon oder bei Duns Scotus, moderner Descartes[452] (Urbild, Quidditas, Res cogitans). Und

---

[447] Hier für diese Beschäftigung in der Promotion ist versucht wurden, seine Erkenntniskritik besonders im Anhang in A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant recht ausführlich herauszustellen.

[448] Bei Husserl stellt dies eine universale „Kritik alles Lebens und aller Lebensziele" (Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile Husserl 55 f.), bei Jaspers als „Durchbruch zur möglichen Existenz", durch denkende Betroffenheit eines Gegensatzes, „den ich erkennend nicht begreife, aber als mögliche Existenz ergreife" (Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 23-25). Heidegger bewertet diesen Umstand sogar explizit als Mangel, der zur „Aufstand in die Subjektivität" führt, beziehungsweise ein Ausbleiben oder Verfall mit sich führ (Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 50-53, 61 f.).

[449] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 6-9.

[450] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 12-14.

[451] Vgl. Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 17.

[452] Weitere kurze Belege finden sich für die genannten Positionen zum Beispiel in: Prechtl, Peter/ Burkhard, Franz-Peter (Hrsg.): Metzler Philosophie Lexikon – Begriffe und Definitionen, 2. Aufl., Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 1999, S. 1 f., S. 224, S. 486 und S. 514.

stellt ihnen auch aufgrund der denknotwendigen Differenz zwischen Erkenntnisgegenstand und Erkennendem in der Subjekt-Objekt-Spaltung und des hierbei nun verstärkt und nicht aus dem eigentlichen Prozess zu drängenden stets involvierten nun meinenden, zweifelnden, wollenden, vorstellenden und Unruhe empfindenden Akteurs quasi eine Art ‚Orientierungsabbild' von Erscheinungen geformt aus der subjektiven Leistungssphäre jeweiliger Erkenntnisvermögen zur Seite. Zur Erhellung der verbleibenden Annäherungsmöglichkeit an so etwas wie Sein kann nun diese besagte Seite des erkennbar gestalteten Weltverständnisses[453] (im Sinne eines Abbilds, haecceitas, res extensa) der ‚verborgenden Seite' mittels Gegenüberstellung unter Hinzunahme besagter korrespondierender transzendenter Begrifflichkeiten denkerisch begegnet werden. Diese Kollision innerhalb einer Auseinandersetzung durchaus im Sinne eines N. von Kues als ein ‚coincidentia oppositorum' (Zusammenfall der Gegensätze) aufgefasst, wird in philosophischer Bewertung als hilfreiche, wie auch erklärende Orientierung samt Vergewisserung begriffen[454].

3.3.3.5 Die Rolle des Akteurs als leistendes Subjekt in der Betonung seiner Bedeutung für das mögliche Erkenntnisobjekt

Denn nahezu einstimmig ist man sich schon in der Sichtweise, dass die Erscheinung oder der Gegenstand eben philosophisch enger betrachtet, doch nur einen Aspekt beziehungsweise Teil (ein partikulares Fragment, eine oberflächliche Hülle/Mantel, ein erscheinendes Abbild) eingebettet in einem für von uns als leistendes Subjekt selbst initiierten und für dieses möglichen vorgestellten Bereich oder Sphäre (Welt/Welthorizont) darstellt. Es bleibt hierin bei der Entscheidung, was von Interesse ist oder nicht, und ob man dies am Anfang jedes Forschungsunternehmens/Erkenntnisbestrebung ausweist beziehungsweise für sich ausreichend vergewissert hat. So kann ich dann als ein Vertreter einer angeschauten Weltrealität im Sinne eines Positivismus, eines logischen Empirismus oder Materialismus, selbst in der Annahme eines mehr oder weniger radikal ausgestalteten Konstruktivismus erkenntniskritisch überzeugt oder intentional meinend ganze Bereiche und Aspekte aus meiner Hinwendung aussondern und mich dann auf den Umstand etwa der Subjekt-Objekt-Spaltung und der damit verbundenen Problematiken respektive Unmöglichkeiten der Überwindung berufen. In der Folge kann dann so immanent Position und Stellung bezogen werden, dabei wohl dennoch auf die zu erreichende Objektivität in Bezug auf die Anschauung oder Gegenstände der Welt als einzige Wirklichkeit für uns beharrt werden, um in selbst mittels dieser Reduktion nichtsdestotrotz eine angemessen vollständige „Deutung des Daseins und seines Sinnes"[455] zu gewährleisten. Objektivität wäre hiermit aber eine begrifflich/sprachlich dann näher zu spezifizierende begriffliche Referenz. Gemeint wäre wohl eher Unvoreingenommenheit, Exaktheit, Regelgeleitetheit im Umgang, der transparent und weitestmöglich offengelegt und für andere zugänglich gemacht wäre[456]. Die Kritik hier kann allerdings sein, ob dies nach den Ausführungen besonders transzendentalidealistischer, phänomenologischer oder existenzphilosophischer Prägung ohne ein sich hier entsprechend aufzufindendes und meiner Meinung nach kritisch-methodisches Grundlagenverständnis und Vorbedingung einfach so allein mit einer wissenschaftstheoretischen Axiomatik zu erreichen ist[457]. Jaspers zum Beispiel

---

[453] Hinsichtlich der aufgezählten Adjektive für den Akteur vgl. ebenfalls Prechtl, Peter/ Burkhard, Franz-Peter (Hrsg.): Metzler Philosophie Lexikon – Begriffe und Definitionen, 2. Aufl., Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 1999, S. 514. Hier den Eintrag zu Res cogitans/res extensa, der inhaltlich so passend war, dass ich ihn für das handelnde/denkende Subjekt gemäß der Spaltung entsprechend angepasst nutze.

[454] Vgl. Von Kues, Nikolaus/ Nicolaus Cusanus: Die belehrte Unwissenheit/ De docta ignorantia (1440), (herausgegeben von Hans Gerhard Senger und Paul Wilpert), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1994, hier Kapitel 4 „Die Koinzidenz der Gegensätze", S. 19 ff.

[455] Heidegger, Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie - Marburger Vorlesung Sommersemester 1927, In: Heidegger Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie: - Gesamtausgabe, Band 24 – II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1989, S. 5.

[456] Vgl. für diesen Gedanken auch Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, S. VII: hier heißt es: „Im normalen Sinn des Wortes "objektiv" ist Objektivität natürlich unverzichtbar für wissenschaftliche Arbeit. In diesem Sinn besagt das Wort einfach soviel wie "unvoreingenommen". Unsere Ansichten werden oft durch Vorurteile und oder Interessen beeinflußt, und das hindert uns daran zu sehen, wie sich die Sache tatsächlich verhält. Wollen wir das erkennen, so müssen wir uns um Objektivität, um Unvoreingenommenheit in unseren Urteilen bemühen, wir müssen bestrebt sein, über unsere rein persönliche, individuelle Perspektive hinauszukommen".

[457] Heidegger, wenn auch zunehmend kritisierend und gegen Husserl skeptisch, umschreibt eine mögliche Gegenstandsbestimmung von Phänomenologie auch wie folgt: „Bislang wird, auch innerhalb der Phänomenologie, diese selbst verstanden als eine philosophische Vorwissenschaft, die den eigentlichen philosophischen Disziplinen der Logik, Ethik, Ästhetik und Religionsphilosophie den Boden bereitet" (Heidegger, Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie - Marburger Vorlesung Sommersemester 1927, In: Heidegger Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie: - Gesamtausgabe, Band 24 – II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1989, S. 3).

spricht in Bezug auf so eine Forderung auch vom Wissenschaftsaberglauben, wenn sich eine solche Fundierungsbestrebung ohne philosophische Flankierung bereits angesichts der Schwierigkeiten hinsichtlich einer dann bereits begrenzten wissenschaftlichen Weltorientierung in ihrer gegenstandsbezogenen Legitimierung axiomatisch zentral setzen möchte.

Man kann andererseits aber genauso berechtigten Zweifel an einer Überzeugung oder an einem Glauben an den Grund aller Dinge haben, den man dann in andersartiger Weise im Sinne einer philosophischen Seinsergründung meint erkennen zu können. Heidegger weist damit zurecht auf die Forderung der Entwicklung einer Weltanschauungsphilosophie hin, die er von einer unzureichenden bloßen Weltanschauung aus lebensweltlichen Ursprüngen unterscheidet, weil die zweite mit zu viel belastet und belegt ist, sie irrational auftritt, dabei zu zusätzlicher Verkürzung auffordert, so „Ideen, das Letzte und das Totale des Menschen, sowohl subjektiv als Erlebnis und Kraft und Gesinnung, wie objektiv als gegenständlich gestaltete Welt“ [458] beinhaltet. Daher möchte er die Hinwendung und den Gegenstand von Philosophie zumindest im ausgewählten Aufsatz selbst in dieser eigentlich pejorativen Bezeichnung einer Weltanschauungsphilosophie um 1924 noch wie folgt verstanden wissen: „eine philosophische Weltanschauung ist eine solche, die eigens und ausdrücklich oder jedenfalls vorwiegend durch die Philosophie ausgebildet und vermittelt werden soll, d. h. durch theoretische Spekulation mit Ausschaltung der künstlerischen und religiösen Deutung der Welt und des Daseins“[459]. Dabei soll sie trotzdem, das gilt ihm selbstverständlich, wissenschaftlich sein. Darunter versteht man: Sie soll erstens die Resultate der verschiedenen Wissenschaften beachten und für den Aufbau des Weltbildes und die Deutung des Daseins verwenden, sie soll zweitens wissenschaftlich insofern sein, als sie die Bildung der Weltanschauung streng nach den Regeln des wissenschaftlichen Denkens vollzieht“[460] Die erweiterte Hinwendung zu transzendenten Thematiken ist hier noch gar nicht explizit umschrieben, sondern müsste und wird wohl im Anschluss bei ihm noch andersartig ausgestaltet bearbeitet werden. Und im späteren Werk wird es doch wieder eher sprachlich blumig bei Heidegger. Bei Kant wurde ebenfalls klar, dass er im Vermögen der Vernunft auch durchaus unterschiedliche Abtrennungen vornimmt, wenn er vom logischen oder spekulativen Vermögen der Vernunft spricht, dann aber quasi am Schluss ein Hintertürchen aufstößt und so auch noch einen Glauben als weiteren transzendentalen Modus[461] vorschlägt. Denn ‚richtig wissenschaftlich einwandfrei‘ wissen kann man ja die Aussagen oder Annäherungen an das Sein im Sinne der klassischen Auffassung von Metaphysik erkenntnistheoretisch untermauert ja wirklich nicht, vor allem im Sinne einer stark formalisierten und wissenschaftsorientierten Logikanwendung. Das ist diesen Denkern durchaus klar und bestimmt nicht immer so angenehm gefallen, hier die Grenzen scheiternd zugeben zu müssen, aber dennoch weiter denken zu wollen, ja zu müssen, weil die Unruhe nicht aufhören wollte. Es ist dann allerdings vielmehr nur eine vergewissernde Annäherung an Bedingungen der Möglichkeiten samt der dadurch jeweiligen erkennbaren Grenzen denkbar, die dann einen andersartigen Sprung erfordert, der wenig substantielle Begründungen oder Möglichkeiten der adäquaten Beschreib- und Aussagekraft im überindividuellen Sinne leisten kann. Denn eben durch die ständige Zwangshandlung der immerfort notwendigen Spaltung und Reduktion in Bezug auf das meinende Subjekt und des sich dann dabei sofort in Objekterscheinung auflösenden und sich so entziehenden Sein lässt dieses sich redlich nie streng wissbar, sondern eher spekulativ und zur Disposition kommunikativ ausweisen.

Wissend durchaus in Hinblick auf modernes Wissenschaftsverständnis kann man daher vielmehr über diesen korrespondierenden Grund aller Dinge wohl nur wenig fassbar irgendetwas wirklich zutreffend aussagen.

---

[458] Heidegger, Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie - Marburger Vorlesung Sommersemester 1927, In: Heidegger Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie: - Gesamtausgabe, Band 24 – II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1989, S. 8. Vgl. hier für den hier eingeschlagenen Gedankengang auch ebd. den gesamten Abschnitt § 2 Der Begriff Philosophie – Philosophie und Weltanschauung, S. 5-14.

[459] Heidegger, Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie - Marburger Vorlesung Sommersemester 1927, In: Heidegger Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie: - Gesamtausgabe, Band 24 – II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1989, S. 8.

[460] Heidegger, Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie - Marburger Vorlesung Sommersemester 1927, In: Heidegger Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie: - Gesamtausgabe, Band 24 – II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1989, S. 9.

[461] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 88-98, 137-153, 187-195. Vgl. auch die dezidierte Auseinandersetzung mit Kant im Anhang im Unterabschnitt A 5.3.4.1 und 5.3.4.2.

In Hinsicht auf die Kernfunktion einer überindividuell gemeinschaftlich zusammenzutragenden Erkenntnisbestrebung bedeutet dies eine geringe Sinnhaftigkeit gerade für eine gesellschaftliche Verwertbarkeit und Funktion derartiger Fragestellungen und Forschungsintentionen. Wollte man deshalb so auch konkrete mit Leben oder Erfahrung gefüllte Darstellungen oder Resultate als nutzbringend und vor allem wissenschaftlich relevant ausführen, ließe sich positiv mit diesen fremdartigen Möglichkeiten, für die Kant sowohl die Bedingungen wie die Grenzen aufzeigt, inhaltlich aber nichts Belangreiches im Kontext auf die Nöte für unsere Erscheinungswelt, die mal rein empirisch verabsolutiert, mal materialistisch technisch-gestaltbar aufgefasst wird, nichts erfahren und/oder bewerkstelligen.

3.3.3.6 Forderung des offenen Ausweises des erkenntnisleitenden Interesses in Bezug auf Ideologie und Weltanschauung für die Legitimation von Reduktion zur Vermeidung allzu großer Komplexität angesichts der Subjekt-Objekt-Spaltung

Es stellt daher wohl eine grundlegende Entscheidung dar, an welcher Stelle man also sein jeweilig erkenntnisleitendes Interesse angesichts der schwerwiegenden Erkenntnis im (cartesianischen) Zweifel, wieviel Subjekt im Objekt steckt und andersherum, nun ansetzt. Weil es eben noch komplizierter oder komplexer wird, sich mit der Unbestimmtheit beziehungsweise Unbestimmbarkeit des Seins im Verhältnis zum für sicher bestimmbar Geglaubten oder gerechtfertigt Gemeinten Seiendem im Rahmen einer erweiterten philosophisch oder andersartig transzendieren wollenden Hinwendung, selbst wenn sie das Denken zentral setzt, auseinandersetzen zu müssen oder zu wollen.

Hiermit wäre es dann eine erste entweder methodisch legitime Reduktion, wenn ich bewusst diese zumindest philosophisch bedeutende Problematik anerkennend und mit dem Verständnis der Widrigkeiten und Unzulänglichkeiten einer andersartigen Hinwendungsnotwendigkeit, mit diesem aus dem bewerteten Vorwissenschaftlichen in Bezug auf meine verkürzt ausgestaltete Axiomatik mich begnüge, vielleicht im von uns definierten Seienden oder in der begrenzten gegenständlichen Immanenz operiere. Aber auch dann muss ich mir bewusst sein, dass die subjektive Leistungsfähigkeit und bedingte Möglichkeit meiner Erkenntnisvermögen diesen Umstand in beträchtlichem Maße bedingt und nicht etwa die prinzipielle Vorstellung der Objektivität eine widerspruchsfreie Ursache/Grundlage darstellt. Auch die Auffassung von dem, was dann Objektivität prinzipiell nur bedeuten kann, sollte klar sein. In Bezug auf die seelische, beziehungsweise subjektbasierte Intentionalität mit den Erschwernissen eines Problems, das Kutschera durchaus im Sinne eines Descartes als das Problem psycho-physischer Wechselwirkungen im Dualismus umschreibt[462], muss vernünftig gehaushaltet werden, damit kein eventueller Wissenschaftsaberglaube einer hier anmaßenden ‚Überpotentialität' entsteht. Verhindert werden muss daher die Vorstellung eines vollumfänglichen axiomatisch bewiesenen und dann möglichen Objektivismus für alle Aspekte und Bereiche möglicher Anwendung von Wissen als zentral gesetzter Erkenntniszugang mit dem Wunsch vollständig absoluter Erklärung möglicher kausalgesetzlicher Wirkzusammenhänge. Dies würde ich weitestgehend als Fantasie denn als Realistische Zielformulierung beurteilen.

Es würde vielmehr eine unreine und illegitime ‚ontologische[463]' Reduktion als meiner Meinung nach weniger erstrebenswerte Konsequenz die Folge mangelnder Vergewisserung darstellen. Wenn ich in Folge dieser Verabsolutierung dann im Wunsch eng abgesteckter Theorie/Konzeption damit ganze Aspekte und Bereiche des Seins-Möglichen eliminiere und radikal und eher eigentlich allenfalls axiologisch, das meint hier ‚subjektivolitional' wertend rein auf jeweilige menschliche Bedürfnisse im Dasein die mich umgebenden und beeinflussenden ‚Dinge' erkennen will, damit ich sie bei Bedarf umgestalten oder mir nützlich zuführen kann. Dies hieße doch in der Husserlschen Terminologie eine Präferenz auf die im augenblicklich für real gegenständlich eingestellten und ausgewiesenen Horizonten samt hierfür eigens unlauter ausgerichteter vermeintlicher ‚Seins-Axiome' lebensweltlich unkritisch-bewusstlos zu handeln. Denn in diesem Interesse wäre alles im Wege stehende, in eine vorwissenschaftliche oder metatheoretisch vorgelagerte Sphäre abgesondert, die sodann als

---

[462] Vgl. Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, S. 247 ff.

[463] Ontologisch kann hier missverständlich sein, ist aber eine geläufige Bezeichnung, denn sie suggeriert möglicherweise die Überzeugung, dass es so etwas wie eine Lehre für die Frage nach der Existenz und der Struktur von Objekten der Welt in Bezug auf Nicht-Seiendes geben kann, was zum Beispiel Heidegger ja nur modifiziert gelten lassen würde (vgl. hierfür auch im Anhang in der Auseinandersetzung mit Heidegger „A 3.2 Metaphysik, Seinsvergessenheit, Nihilismus und lebensweltliche Konsequenz").

nicht mehr thematisierungswürdig definiert wird. Wissenschaft würde so grundlegend zu einer Kulturveranstaltung, die ausgibt, sich einer erkenntniskritisch nun falsch verobjektivierten Natur im Sinne einer so gegenständlich widerspruchsfrei eingestellten Welt für uns, die als ‚an sich' Seiendes/Sein verstanden wird, hinzuwenden, obwohl diese Praxis in Wahrheit eigentlich allenfalls simplifiziert das reine menschliche Bedürfnis befriedigt, indem sie sich durch scheinbar theoretisch evidente Abspaltung in ein begrenztes Gehäuse zwecks Orientierung und fragwürdig erschlichener Vergewisserung begibt.

Provokant könnte man daher in Bezug auf die alte Frage, was ist Wissenschaft und was ist ‚nur' Weltanschauung mit dem Zweck menschlich-subjektiv besinnender, aber eigentlich eher wunderlicher Motive, nun viel differenzierter antworten. Verkürzte Wissenschaft hat das Zeug zur Weltanschauung, genauso wie jede rein spekulative aber als fundiertes Wissen ausgewiesene Privatphilosophie. Wenn ein prinzipieller Objektivismus unter Ausschaltung jeglicher subjektiver Beimischungen für einen wahrhaftig angesehenen Erkenntnisprozess als möglich gelten soll, muss hier kritisch und skeptisch auch diesem seine schon für das Seiende begrenzte Potentialität auch angesichts besagter Subjekt-Objekt-Spaltung bemängelnd attestiert werden. Und es kann ja hier bereits gesehen werden, dass die Bestrebung zunimmt, den Menschen in seiner subjektiven Erscheinung zum objektiven Gegenstand der Forschung formen zu wollen und die möglicherweise zusätzlich existenziell relevanten Aspekte, die einer empirisch-qualitativen oder quantitativen Erkenntnis nicht unmittelbar zugänglich sind, vom an und für sich proklamierten Interesse auszuschließen.

Denn schon an dieser Stelle könnte nun durchaus mit einiger logischer Beweiskraft eingewendet werden, schon bei der gegenständlichen Erkenntnissicherung des Erscheinungshaften (Seienden) sind Erscheinungen nicht rein objektiv ausweisbare Dinge, wie besonders Kant dargelegt hat. Das ist also keine weniger problematische Spaltung, Hürde oder Grundbeziehung wie sie auch für die Dinge an sich in Bezug auf prinzipiell und absolute Erkennbarkeit gilt. Da hier ja stets eine objektive Beweiskraft, selbst mit der wiederum möglichen Differenz zwischen entweder dem Erklären oder zumindest im verallgemeinerbaren Verstehen als das menschlich schon abgeschwächte Ziel wissenschaftlicher Hinwendung (vielleicht der Unterschied von den Möglichkeiten von Natur- im Vergleich zu Geisteswissenschaften, heutzutage noch anders spezifiziert als die Sozial- und Humanwissenschaften) problematisch ist. Denn das Erreichen maximaler Objektivität ist schon durch die dabei stets subjektiven Grundbedingungen des Erkenntnisprozesses erschwert.

Vielleicht muss diese Zielsetzung nicht unbedingt per se scheitern, aber diese wesentlichen Aspekte doch so ausweisbar im Vorfeld im Sinne eines vorwissenschaftlichen Störfaktors zu exkludieren, so dass der Vollzug im objektiven Sinne davon bestenfalls geschmälert bis entledigt wird, stellt eine höchst problematische Entscheidung durch den erkennen wollenden Akteur dar. Die Frage bleibt hierbei allerdings philosophisch-kritisch stets im Raum, ob und wie dies, wenn überhaupt gelingen kann und welche Motive, Zwecke, Absichten menschlichen Ursprungs hier bewusst oder unbewusst beigemischt sind. Damit ist man erneut im Gedanken bei phänomenologischen Problemen und bei der Thematik einer fraglosen Einbettung in eine Lebens- und auch Denkeinstellung. Auch dieser Aspekt müsste daher stets entweder im Vollzug immanent thematisiert werden oder mindestes als ein dies begleitender Umstand erweitert behandelt und damit in seiner Relevanz vergewissert werden[464].

Kritisch erkenntnistheoretisch in der Frage, inwieweit der Erkenntnisprozess auf objektive Ergebnisse zielen kann oder nicht, stellen sich daher wohl nahezu ähnlich gravierende Einwände und Probleme, sowohl in der Hinwendung zu den Dingen wie sie uns erscheinen, wie auch zu den Dingen an sich. Ein klarer Unterschied im Versuch die Vorzüge jeweiliger Hinwendung zu legitimeren, daher hinsichtlich des besagten objektiven Kriteriums eine Präferenz von gegenständlich-empirischer Handhabbarkeit von Dingen in der Erscheinung vor den Dingen an sich zu bevorzugen, wäre demnach viel eher methodologischer Natur und hier gar nicht so evident in wesentlichen Beweisführungen gelöst, und daher vielmehr auch psychisch, gattungsspezifisch motiviert, zum Beispiel wenn besagte Komplexität und Unbestimmtheit in jedem Fall als gewünschtes Ergebnis zu reduzieren sind.

---

[464] Vgl. hier auch zum erweiterten Verständnis dieser oberflächlichen Erörterung die vollständige Einleitung in Heidegger, Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie - Marburger Vorlesung Sommersemester 1927, In: Heidegger Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie: - Gesamtausgabe, Band 24 – II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1989, S. 1-34.

Ist es daher nun prinzipiell möglich, sich mittels methodischer und logischer Exaktheit des Vorgehens also auf der Subjektseite grundsätzlich einzustellen, so dass die Spaltung überwunden sein kann? Zum Beispiel inwiefern es angemessen gelingt, dann jeweilig widerspruchsfrei, kontrolliert, auf Bestimmtes reduziert, entsprechend formalisiert, dokumentiert, verallgemeinerbar oder das hierbei jeweilige Besondere unter der Einhaltung gemeinschaftlich aufgestellter Kriterien auszuweisen. Denn dieser Akt und das ist wesentlich kann doch objektiv genauso wenig über eine mehr oder weniger wissende Aussagefähigkeit von Sachen, Fakten, Dingen ohne unsere Maßstäbe qualifiziert werden, und zwar ebenso wenig, wie es die alte metaphysische Philosophie/Theologie jemals schaffen konnte, über das Sein an sich exakte und beweisbare Aussagen machen zu können. Über besagtes Dilemma zwangsläufiger Spaltung kommen wir als menschliche stets im Erkenntnisprozess als leistende Zutaten desselben demnach de facto nie und nirgendwo hinaus. In den Worten Jaspers: „Wir sind auf Gegenstände gerichtet; und es ist immer falsch bei einem Ringen in der Erscheinung der Subjekt-Objekt-Spaltung das, worum es sich handelt, auf die eine Seite zu werfen“[465].

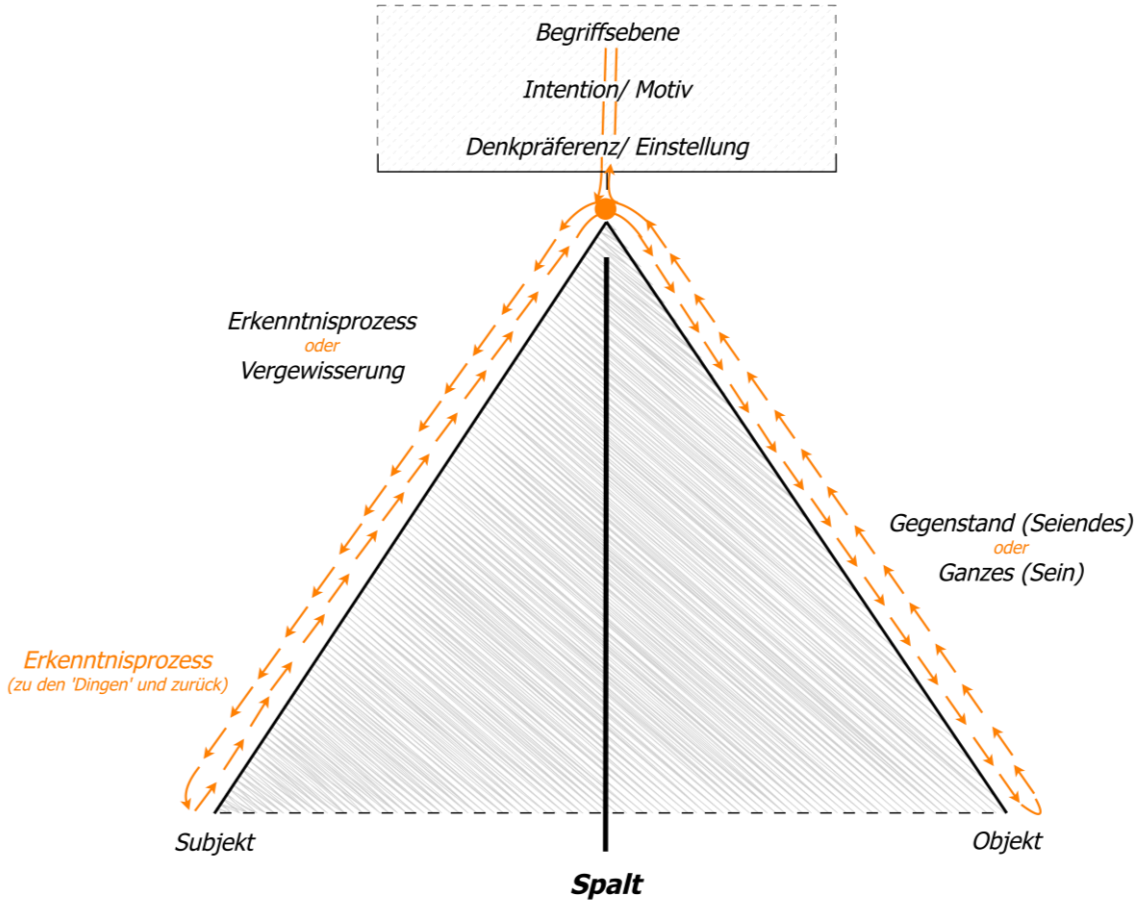


Abbildung 10: eigener Versuch der Darstellung der Subjekt-Objekt-Spaltung hinsichtlich der Präferenz sowohl für möglich gehaltene Objekterkenntnis wie auch subjektbasierte Intention für Erkenntnis angesichts steigender Komplexität.

Die Hinwendung zu jeweiliger Präferenz eines Erkenntniszuganges kann daher in der Analyse möglicher Beweggründe für den Vorzug vielleicht mit dem Unterschied der Absicht legitimiert sein; ob dabei entweder Orientierung oder erweiterte Vergewisserung das gewünschte Ergebnis sein soll. Dass gegebenenfalls sogar Orientierung und Vergewisserung ohne den häufig oppositionellen Mechanismus jeweiliger Verabsolutierung möglich sein kann, soll hier noch nicht die Lösungsmöglichkeit darstellen, obwohl man nun schon darauf auch durch die zitierte Überzeugung eines Jaspers schließen kann, dass diese Arbeit die Ergründung oder schrittweise Erarbeitung einer Möglichkeit im Sinn hat. Hier geht es jedoch erst einmal und die Wahl zwischen zwei

[465] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 45. Das Zitat geht dann noch weiter und ist prinzipiell für unsere Thematik noch wichtig, muss aber an anderer Stelle etwas deutlicher entwickelt werden. „Selbstverständlich findet in diesem Ringen ein Hervorbringen von Chiffern durch den Menschen statt, aber in den hier vorgebrachten Chiffern spricht das Objekt, die Wirklichkeit der Transzendenz, in der Erscheinung eines Objektiven. Die Wirklichkeit der Transzendenz wird so wenig geleugnet wie die Wirklichkeit des Menschen, in diesem Falle des Menschen, der mögliche Existenz ist, denn der Mensch als psychologisch fassbares Wesen ist natürlich etwas anderes“.

Alternativen, die je für sich wie schon häufig bedauert, eigentlich gar nicht ein entschiedenes Entweder - Oder bedeuten müssen, sondern miteinander abgepasst werden könnten, selbst wenn eine permanente Versöhnung in einem höheren Prinzip unmöglich erscheint. Ohne diesen Gedanken verharren diese Gegensätzlichkeiten aber hinsichtlich der sozialpsychologischen Motive aufgrund ihres entscheidenden Verabsolutierungspotential haben, in der Regel für sich[466].

Geht es nun primär um den menschlich-subjektiven Willen nach Orientierung muss daher der Weg einer rein gegenständlich ausweisbaren Hinwendung eingeschlagen werden, der Verbleib hier wäre immanent, das meint innerhalb der Grenzen unserer Erkenntnisbefähigung, deren Bedingungen und Möglichkeiten damit abgesteckt sind. Sollte es darüber hinaus, und meinetwegen dann transzendental beschreibbar im Sinne einer Vergewisserung darum gehen, hier das Weitere mit in das Verhältnis als ein diesem Äußeres, es aber mit möglichen Dingen Versorgendes (Transzendenz im Sinne von Kontingenz) zu re-integrieren, kann man angesichts der hier zumindest denkmöglichen Alternativen als Gedankengebilde im Sinne von Umgehungsmöglichkeiten innerhalb dieser Unaufhebbarkeit der zwangsläufigen Spaltung im Verhältnis von Subjekt zu Objekt von eher für das bisherige Denken ungewöhnlichen Unternehmungen sprechen, welche die erlebte oder tatsächliche Komplexität solcher Versuche wohl in bedenklichen Maße erhöhen würde. Solche Versuche, wenn man sie dann noch für notwendig hält, müssten auch aus diesen Gründen auch daher wohl ihren Sinn anders legitimieren, weil dies für entsprechend zielführende Orientierung, unmittelbar aus solcher Einstellung heraus bewertet, keinen eindeutigen Mehrgewinn oder sogar unnötiges Unruhepotential in sich birgt.

Hinsichtlich des möglichen und erhofften produktiven Nutzens für den Augenblick kann dies wohl in der Einstellung gegenwärtig ausgerichteter Forschung eher scheitern. Darüber hinaus müsste eine solche auch eine gänzlich andersartige Herangehensweise und eine prinzipiell andere Akzeptanz bezüglich ihrer möglichen Wahrheitskriterien erfordern, als es eben die faktisch ergebnisorientierte Wissenschaft für sich proklamiert. Alles wird dadurch unbestimmter, komplizierter und wohl grundlegend schwerer vermittelbar. Damit wirken derlei Vorschläge und Unternehmungen im Kontext einer auch pragmatisch und universell eingestellten Wissenschaftsstruktur dieser durchaus entgegengesetzt. Sind es aber nun tatsächlich überhaupt Alternativen? Kann hier ohne weiteres redlich gewählt werden? Dass dies überdacht werden sollte, ist nun nach diesen Hinweisen eine unbeliebte, negative aber durchaus wegweisende Erkenntnis, für die vor allem prominent Kant die Grundfesten gelegt hat, denn seine Erkenntniskritik gilt nun aber eben nicht nur für eine bestimmte Annäherung an einen Forschungsgegenstand wie zum Beispiel nur für Metaphysik, sondern hat nunmehr auch Auswirkungen für sämtliche Annäherungen an die Dinge, unabhängig davon ob sie als Erscheinungen für uns oder eben als Erscheinungen an sich aufgefasst und eingegrenzt werden.

3.3.3.7 Gefahr der Verkürzung der Perspektive auf die Erscheinungsseite des Dinges bei gleichzeitiger fälschlicher Annahme als Ganzes (methodische Reduktion als unabsichtliche/absichtliche ontisch-ontologische Reduktion[467])

Mit Verweis auf eine noch kommende und weitere Vertiefung innerhalb der Promotion im Vorverweis auf den Unterabschnitt 3.3.5 besteht nun also die Gefahr angesichts der Subjekt-Objekt-Spaltung auf zwei Konsequenzen vorschnell zu reagieren, indem man nun seine Denkmöglichkeiten verabsolutiert oder allzu eng reduziert. Wenn man wegen diesem unauflösbaren Grundverhältnis nun versucht, einseitig Subjektives auszuschalten, ist dies offenbar am ehesten durch eine Einengung zu realisieren, welche durch die Art des forschenden Fragens und die Aufstellung hierfür möglicher Rahmenbedingungen erfolgen kann und so wenigstens eine kontrollierte, disziplinierte Antwort auf so objektivierte Fragen zu geben scheint. Man versucht damit eine methodische Reduktion zu vollziehen, um diversen wissenschaftstheoretischen Prämissen zu genügen. Dass diese möglicherweise vor allem durch die erkenntniskritische Fundierung Kants eine grundlegende Fehlannahme provozieren, soll hier nun nicht mehr ausführlich begründet werden. Es muss reichen, dass hier mit

---

[466] Referenz zur Begriffswahl bietet Kierkegaards existenzphilosophische Auseinandersetzung mit der Hegelschen Philosophie, die vielleicht als System dreier Wissenschaften und ihrer dialektischen Beziehungen angesehen werden kann (vgl. hier auch Kierkegaard, Sören: Entweder - Oder, Teil 1 (1843), München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1988, S. 24 f.).

[467] Vgl. hier die einzelnen Fußnoten, welche sich mit der ontologischen Differenz, beziehungsweise dem Unterschied von Ontik und Ontologie im Rahmen der hier möglichen Tiefe auseinandersetzen. Vgl. hier auch den Unterabschnitt 3.1.3: Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger, dort besonders die Zeilen 22-34.

Kant behauptet wird, dass der Verstand (vorbedingend, wenn man möchte in einer gewissen Weise ‚konstruktivistisch') die Spielregeln für mögliche Erkenntnisse in den Bereich von leistender Subjektivität des Menschen legt, welche durch die Erkenntnisvermögen vorgezeichnet sind. So kann die beiläufige Aussage Kants hier reichen, wenn in den zentralen Textstellen ausgesagt wurde „Für das Erkenntnisvermögen ist allein der Verstand gesetzgebend, wenn jenes ... als Vermögen eines theoretischen Erkenntnisses auf die Natur bezogen wird, in Ansehung deren allein (als Erscheinung) es uns möglich ist, durch Naturbegriffe a priori, welche eigentlich reine Verstandesbegriffe sind, Gesetze zu geben"[468].

Wenn nun in dieser Interpretation versucht wird, durch bestimmte Vorkehrungen einer methodischen Strenge, maximal wissenschaftlich vorzugehen, heißt dies nicht, dass damit etwa auch eine Erkenntnis erhoffter ‚Objektivität an sich' gleichsam erfüllt wird. Vielmehr geschieht in dieser Form der kontrollierte Ausweis, die ‚Dinge für uns' nachvollziehbar zu gestalten und den Verstand (mit anschließender Urteilsprüfung) dahingehend zu schärfen, dass der Erkenntniszuwachs nicht willkürlich erscheint. Güte erhält dieses Verfahren dann deshalb, weil es intersubjektive Qualität erreicht, indem man versucht, für uns Erkenntnisse dementsprechend in einer objektiven Annahme/Dimension auszuweisen[469]. Dies praktikabel aufbereitet dadurch, dass sie so messbar, hypothesentauglich, menschlich-sozialpsychologische Vorstellungen und Bedürfnisse eines interessierten Erkenntniszuwachses möglich machen, vielleicht mit dieser Verfahrensweise Orientierung erreichen zu können, indem erlebte Komplexität durch das Wissen von ‚Etwas' vermieden wird. Man bleibt daher methodisch, wie bereits ausreichend dargelegt, erfahrend wie erkennend auf der Erscheinungsseite der Dinge und reduziert gleichzeitig nicht unbedingt aktiv motiviert, jedoch alle darüber hinaus (denk-) möglichen Aspekte, welche auf angenommene Implikationen zum Sein hindeuten (hier sind sie mit ‚Meta'-Aspekt als wiederum aufbereitete Handhabbarkeiten benannt). Dieses Vorgehen wird häufig besonders innerhalb der Ausführung von Naturwissenschaft kritisiert, dass diese dabei in ihren Anwendungen und Ausgangskonzepten massiv ‚ontisch-ontologisch-reduzierend' verfahren würde. Wenngleich hier zudem natürlich die allgemeine Schwere der kritischen Behauptung ebenfalls gewichtig bleibt, dass diese wissenschaftlich motivierte Anstrengung sich dabei ohnehin nun nicht mit eigentlicher Natur an sich, sondern vielmehr ‚nur' mit verstandesmäßig in Erscheinung gebrachter Natur beschäftigt[470] und diesen Umstand (gerne) dabei vergisst[471].

Wenn Kant also in Bezug auf die Subjekt-Objekt-Spaltung weder die Begrenzung durch Verstand absolut setzen möchte, gleichzeitig aber auch auf die logische Nutzung im Rahmen seiner Aufgabe hinweist, dennoch Feststellungen wie „Der Mensch findet in sich "ein Vermögen, dadurch er sich von allen anderen Dingen, ja von sich selbst, sofern er durch Gegenstände affiziert wird, unterscheidet, und das ist die Vernunft. ..." Die Vernunft ist die Quelle der Ideen und kommt als solche auch im Gefühle des Erhabenen ... zur Geltung "[472] zulässt, befinden wir uns im Kern, dessen, was wissenschaftlich wie philosophisch nun in mehrerer Hinsicht zu berücksichtigen ist. Denn weiter heißt es doch gleichzeitig wiederum beschränkend: „Der Boden der Philosophie aber ist immer der Inbegriff der Gegenstände aller möglichen Erfahrung (Erscheinungen)"[473]. Also muss auch Philosophie durch Sprache, Logik, möglichst exakte Begriffsbildung usw. innerhalb der zur Verfügung stehenden Erkenntnisvermögen und unter jeweiligem Regelwerk agieren. Aber Kant weist darüber hinaus

---

[468] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 65-68.

[469] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 51-62.

[470] Vgl. erneut Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 65-68.

[471] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 51-56. Hier in der Zitatstelle wird nicht vom ‚Vergessen' selbst gesprochen, aber hier ist die Strategie der ‚Einrichtung' oder des konstruierenden ‚Erstellens' aufgrund eines ausschließlichen Sichwollens menschlicher Subjektivität betont. Zusammen mit der zentralen Transkription auf S. 19 dieser Promotion wird wohl dieser Umstand zumindest im wissenschaftlich-nüchternen Selbstverständnis im Anschluss an diesen grundlegenden ‚Impuls' des modernen Denkens wohl husserlianisch ‚abgeschattet' oder in anderer heideggerianischer Terminologie ‚vergessen'. Aufgabe wäre jedoch und das macht besonders Jaspers deutlich, dass der Mensch sich als mögliche Existenz nicht „durch irgendein konstruktives Bild des Seins täuschen" lässt, gleichwohl er so in Hinblick auf bedurfte, wie erhoffte Orientierung sich gleichzeitig „ desto entschiedener die Zerrissenheit des Seins" zeigt, was so dann zu einer alternativen Vergewisserung/Existenzerhellung dieser anthropologischen unaufhebbaren Grundverhältnisses explizit auffordert (Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 31-38). Die Idee des ‚Weges', der Jaspers hier vorschwebt, ist genauer aus der A 2 Auseinandersetzung II: Karl Jaspers im Anhang nachzulesen.

[472] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 144-147.

[473] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 212 f.

erneut an Freiheit appellierend darauf hin, dass es ein „"unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld" für unser Erkenntnisvermögen [gibt], nämlich "das Feld des Übersinnlichen, worin wir keinen Boden für uns finden", das wir mit Ideen ... besetzen müssen, denen wir aber nur "praktische Realität" ... verschaffen können“[474].

Werden diese wesensverschiedenen Optionen also vergessen, und das könnte doch bei falscher Schlussfolgerung angesichts der Kluft, den die Subjekt-Objekt-Spaltung verursacht, oder bei leichtfertiger Überschätzung der eigenen (natur-) wissenschaftlichen, wie auch philosophischen Möglichkeiten durchaus eintreten, wäre die denkerische Wahl des Menschen allzu deutlich unbenutzt oder eben über das Maß hinaus ausgelegt. Denn es heißt ja weiter: „Zwischen dem Gebiete des Naturbegriffs, als dem Sinnlichen, und dem Gebiete des Freiheitsbegriffs, als dem Übersinnlichen, besteht eine "Kluft", so daß von dem ersteren zum anderen vermittelst des theoretischen Gebrauchs der Vernunft "kein Übergang" möglich ist, "gleich als ob es soviel verschiedene Welten wären deren erste auf die zweite keinen Einfluß haben kann"“[475].

Wenn Kant daher plädiert, auf einen „Grund der Einheit des Übersinnlichen“[476] vornehmlich philosophisch zu erweitern, was ja wie wir gesehen haben, herausfordernd und ‚überkomplex‘ ausfällt, und sich so auch mit übersinnlichen oder überempirischen ‚Dingen‘ wie den so als frei und ‚überschwänglich‘ zu bezeichnenden Implikationen durch Vorstellungen, Gedanken, Ideen, Leitmotiven, Urbildern, Chiffern usw. auseinanderzusetzen, die möglicherweise in der Überzeugung den eigentlich ausweisbaren, Erscheinungen/Abbildern zugrunde liegen, verweist er auf den Bereich geistiger Prinzipien beziehungsweise (praktischer) Nutzung von weiterführend eingesetzter Vernunft[477]. Ich möchte an dieser Stelle die weitere Beschäftigung abkürzen und auf den kommenden Unterabschnitt 3.3.5.2 mit der „Abbildung 11: Gehäuse für das (rein sinnliche und verstandesmäßig-rationale) Wissen und Machen und Alles darüber hinaus/ Mögliche ‚horizontale‘ und ‚vertikale‘ Erweiterung von Denkmöglichkeiten“ verweisen. Hier ist zu sehen, dass im Übergang beziehungsweise in der ‚vertikalen Kluft‘ (2) die Gefahr besteht, dem Wesen oder den in den Dingen zugrundeliegenden Ideen/Urbildern ihre Existenz abzusprechen, weil man diese Facetten als nicht möglich im Sinne des gegenständlichen Ausweises bewertet und somit kontingent gesehen, eine Vielzahl von besagten ‚Aspekten‘ wie Möglichkeiten, die sich nicht für eine als ‚objektiv‘ angenommene Erkenntnis eignen, weil sie sich uns nicht angemessen zeigen oder zeigen können, von vornherein ausspart.

Es dürfte klar sein, dass sich Sozial- und Humanwissenschaften wie Pädagogik, Psychologie, Soziologie (davor als Völkerpsychologie) aber besonders auch die Soziale Arbeit über Jahrhunderte mit den ‚Geistesdingen‘ und den freien, oft unwägbaren Möglichkeiten des Menschen hinsichtlich der Ausgestaltung seiner Fähigkeiten und Potentiale in positiver wie negativer Aushandlung beschäftigt hat. Hier gilt er im Sinne einer nietzscheanischen Bewertung für diese anthropologische Besonderheit prinzipiell als ein ‚nicht festgestelltes Tier‘[478], dessen Situation von grundlegender Unbestimmtheit und Komplexität gemäß der Weise seiner endgültigen Ausgestaltung charakterisiert ist. Betrachtet man den gewählten Titel der Arbeit dürfte daher klar sein, warum einerseits nun vor sozialtechnologischer Begrenzung, wie auch der Vermeidung allzu großer Utopie in der Verwendung von Wissenschaft wie Philosophie gesprochen wird, in dem Sinne, dass im Prozess der

---

474 Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 213-215.

475 Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 215-219.

476 Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 219.

477 Bei Bedarf hier noch einmal die im Anhang befindliche Auseinandersetzung A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant bemühen.

478 „Es gibt bei dem Menschen wie bei jeder andern Tierart einen Überschuß von Mißratnen, Kranken, Entartenden, Gebrechlichen, notwendig Leidenden; die gelungnen Fälle sind auch beim Menschen immer die Ausnahme und sogar in Hinsicht darauf, daß der Mensch das noch nicht festgestellte Tier ist, die spärliche Ausnahme. Aber noch schlimmer: je höher geartet der Typus eines Menschen ist, der durch ihn dargestellt wird, um so mehr steigt noch die Unwahrscheinlichkeit, daß er gerät: das Zufällige, das Gesetz des Unsinns im gesamten Haushalte der Menschheit zeigt sich am erschrecklichsten in seiner zerstörerischen Wirkung auf die höheren Menschen, deren Lebensbedingungen fein, vielfach und schwer auszurechnen sind“ (Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse, Frankfurt/Main: Insel Verlag, 1984, Drittes Hauptstück 62, S. 70 f., Hervorhebungen wie im Original). Vgl. zudem ebenfalls die ‚pessimistische‘ Situation des Menschen in Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 50-66. Vgl. zudem in Pico della Mirandolas Werk „Oratio de hominis dignitate“, wo es bereits um 1490 heißt: „Weder haben wir dich himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich geschaffen, damit du wie dein eigener, in Ehre frei entscheidender, schöpferischer Bildhauer dich selbst zu der Gestalt ausformst, die du bevorzugst. Du kannst zum Niedrigeren, zum Tierischen entarten; du kannst aber auch zum Höheren, zum Göttlichen wiedergeboren werden, wenn deine Seele es beschließt“ (zitiert bei Abels, Heinz: Soziale Interaktion, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2020, S. 148).

Ausführung, das heißt hier in der zwischenmenschlichen Handlung eine Synthese zwischen Tatsächlichkeit und Möglichkeit in einem guten Verhältnis vollzogen werden sollte[479].

3.3.3.8 Abschließende Konsequenzen in Bezug auf die Subjekt-Objekt-Spaltung für das Denken in theoretischer und weltbürgerlicher Dimension

Insgesamt bewertet müssen besagte Problematiken wie Subjekt-Objekt-Spaltung, aber auch die übrigen hier metatheoretisch zugeordneten Aspekte besonders des Abschnittes 2.3 nun zu Konsequenzen führen, die offenbar wiederum nach dieser Einsicht diverse bisher vielleicht auch fraglos ausgeübte Denkeinstellungen kritisch beschränken und neuartige Bewertungen, sowie Rückschlüsse mit sich bringen, wenn man sich mit diesen dann vielleicht auch überwiegend philosophischen Überzeugungen konfrontieren muss. In dieser Sichtweise können solche philosophischen, metatheoretischen Aspekte prinzipiell eigentlich nicht ohne weiteres entsorgt werden, indem man seinen Forschungsgegenstand reduziert beziehungsweise halbiert. Denn auch besagte Reduzierung kann spezifische, damit meine ich nicht nur technische, sondern auch anthropologisch bedeutsame Probleme, sowohl in erkenntnistheoretischer wie auch in wissenschaftstheoretischer Bedeutung nicht einfach aufheben, indem sie diese auslagert oder ausschweigt, sondern muss diese in irgendeiner Form thematisieren und auch so zum eigentlichen Gegenstand der Auseinandersetzung machen.

Und so bildet diese Grundproblematik hier in meiner Auffassung auch gleichzeitig eine Art bedeutendes Axiom im Sinne einer nicht aufhebbaren Grundgesetzlichkeit in Bezug auf die eigentliche Befähigung des Menschen zur Erkenntnis. Denn aufgrund dieses unlösbaren Verhältnisses hier wird jede denkerisch orientierte Wahrnehmung, Erfahrung oder Erkenntnis grundsätzlich niemals außerhalb der zwangsläufig expliziten Dichotomie von Subjekt und Objekt möglich[480]. Folgt man dieser Schlussfolgerung nun, dann spricht sich hier eine philosophisch-denkerisch charakterisierte Überzeugung auch für jedwede weitere erkenntnistheoretische Fundierung aus, die weitergeführt auch wissenschaftstheoretisch spezialisierter betrachtet, dann eine zentrale Konsequenz für alles weitere darauf logisch Aufbauende bilden dürfte, vor allem wenn es den Anspruch an sich stellt, die Dinge so objektiv erkennen zu wollen, wie sie eigentlich sind. Denn man kann sich nun berechtigt fragen, ob das überhaupt aufgrund der dabei zentral genutzten jedoch subjektiven Leistung durch das eigene Erkenntnisvermögen noch geht und warum man dann grundlegend bestimmte Dinge für eine dennoch objektiv eingestufte Erkennbarkeit ausweisen möchte, andere aber für eine solch konzipierte Thematisierung nicht mehr für würdig befindet. Die klassische Frage nach Idealismus oder Realismus kann sich in einer oberflächlichen Definition, dass Objekte realistisch seien und alles andere pure Ideen, als nicht mehr haltbar erweisen. Kant selbst sagt bereits[481] die Begriffe der Natur (Objekte) seien in Wahrheit reine Verstandesbegriffe (Denkkonstrukte oder -gebilde) a priori, welche die Gesetze für Erkenntnis selbst vorbedingen. Was daher Idealismus und dann auch als eine Weltanschauung diskreditiert verstanden werden kann, könnte sich aufgrund dieser Denkbewegung nun durchaus als Umkehrung ausweisen. Die Gegenstände oder Fakten als vermeintliche ‚Objekte' erkannt, eigentlich Erscheinungen in Gestalt sinnesbasierter Abbilder, basieren vielmehr auf einer idealistischen Grundauffassung in Bezug auf das Wesen und die Funktion von Wissenschaft, können aber nicht etwa das Forschungsergebnis als unabhängige Urbilder an sich proklamieren. Die aufgrund einer Idee nun vorsichtig, aber angemessen angenäherten Dinge an sich, sind hingegen das ungefilterte aber auch unbegriffene Reale allerdings als Ziffer/Chiffer, „um das Objekt der Anschauung als Erscheinung zum Gegensatz vorzustellen"[482], können selbst aber nicht mehr weiter an und für sich erkannt werden.

Ein so entweder nun theoretisch falsch oder theoretisch richtig ausgewiesener Unterschied wäre möglicherweise mit der jeweils eingenommenen Einstellung in der hier skizzierten Auffassung, dessen, was Wissenschaft eigentlich ist oder vielmehr sein soll oder nur kann, nun nicht mehr sinnvoll. Denn dies wäre in der Bewertung bezüglich der besseren oder exakteren Methode ein immer schmaler werdendes Argument für die

---

[479] Vgl. hier auch bei Bedarf für die Argumentation bereits die in Abschnitt 3.3.3.6 genutzte „Abbildung 10: eigener Versuch der Darstellung der Subjekt-Objekt-Spaltung hinsichtlich der Präferenz sowohl für möglich gehaltene Objekterkenntnis wie auch subjektbasierte Intention für Erkenntnis angesichts steigender Komplexität".

[480] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 59-64, vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 9-11 und 31-35, hier weiter in diesem Sinne durch Kenntnis anderer Aussagen aus seinem umfangreichen Werk ergänzend ausgelegt.

[481] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 66-69.

[482] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 102 f.

eine oder andere Hinwendungsart, weil beides offensichtlich nur graduell und vor allem unserer eigenen begrenzten Befähigung in Bezug auf Erkenntnis an sich geschuldet ist. Kant oder Husserl, Jaspers und auch Mayer weisen in den ausgewählten zentralen Zitatstellen besonders auf dieses Moment hin, wegen dem sie dann stets die Notwendigkeit der Verwendung von Vernunft, sowohl in theoretischer und auch praktischer Dimension (weltbürgerlicher Bedeutung) betonen[483]. Wann soll man daher entscheiden, was man weiß, tun, hoffen soll angesichts der Ausrichtung, dass dies ein Mensch fragt[484]? Dies ist allerdings nun ein zentrales Ergebnis metatheoretischer Provenienz, das in seiner Brisanz für sich zu wenig gerade in der wissenschaftlichen Herangehensweise thematisiert, oder eben überhaupt bemerkt wird.

Und in dieser Hinsicht gibt es neben Husserl und seiner phänomenologisch motivierten Lebensweltthematik zudem generell wohl noch schärfere (Kultur-) Kritiker, die zum Beispiel im Unterschied zu fernöstlicher Auffassung in Bezug auf Sein und Seiendes (Ganzes oder Idee im Kontext von Ding oder Realem) meinen, dass dies ein vor allem westeuropäisch geprägter Lernprozess mit vornehmlich pragmatischer Zielsetzung ist. So würden zum Beispiel Kinder im Verlauf ihrer Sozialisation erst lernen, vor allem durch Sprache, dass ein Subjekt in Verbindung mit dem Prädikat einem Objekt gegenübergestellt werden soll, damit eine verständliche Mitteilung ermöglicht wird. Manche sehen in dieser denkerisch vereinseitigten Sozialtechnik sogar den Umstand, dass sich der Neoliberalismus im Sinne von objektivem Besitz aus dem Ganzen herausgenommen erst ermöglichen ließ. Kulturethnologen stellen fest, dass gerade im Kolonialismus die Anpassung an westeuropäische Denkungsarten erst erlernt werden musste, da es keine derartig trennende Vorstellung in Bezug auf Gegenstand und Ganzes bei einzelnen (Natur-) Völkern gab. Solche und ähnliche Argumente hat ja auch B.L. Whorf in seinen metalinguistischen Untersuchungen im Kontext des von ihm gesehenen Dreischritts von Sprache Denken Wirklichkeit hervorgehoben[485]. Und auch Whorf ging ja davon aus, dass mündliche und schriftliche Sprachentwicklung und deren kulturelle Relevanz ursächlich das jeweilig praktizierte Denken prägt und so die gemeinschaftliche Wirklichkeit als Umwelt erst herstellt[486]. Mayer, Jaspers und Heidegger kritisieren ebenfalls eine rein gegenstandsbezogene Erkenntnisbestrebung, gerade wenn diese eigentlich nur auf eine Beziehung meinende Ausrichtung unter mehreren möglichen Zugängen als die einzig reine Wissenschaft absolut gesetzt wird und keine andersartige Hinwendung mehr neben sich dulden möchte[487]. Vielleicht

---

[483] Kant: „Um den "transzendenten Vernunftbegriff des Unbedingten" zu bestimmen — was nur in "praktischer" Absicht möglich ist — muß man auf "praktische Data" rekurrieren“ (Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 189 f.). Husserl: „Das geschieht in Form einer neuartigen Praxis, der der universalen Kritik alles Lebens und aller Lebensziele, aller aus dem Leben der Menschheit schon erwachsenen Kulturgebilde und Kultursysteme, und damit auch einer Kritik der Menschheit selbst und der sie ausdrücklich und unausdrücklich leitenden Werte; und in weiterer Folge eine Praxis, die darauf aus ist, durch die universale wissenschaftliche Vernunft die Menschheit nach Wahrheitsnormen aller Formen zu erhöhen, sie zu einem von Grund aus neuen Menschentum zu wandeln, befähigt zu einer absoluten Selbstverantwortung aufgrund absoluter theoretischer Einsichten“ (Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 55-60). Jaspers: „Mit dem Bewußtsein dieser Grenzen begann der Durchbruch zur möglichen Existenz und das Philosophieren. Jetzt war ich denkend betroffen von einem Gegensatz, den ich erkennend nicht begreife, aber als mögliche Existenz ergreife: von dem Gegensatz des Seins als Bestand und des Seins, das ich als Freiheit selbst bin“ (Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 23-25). Mayer: „Echte Wissenschaft weiß sich von der Unerkennbarkeit der Idee, vom Nichtwissen als dem vernünftigen – wenn auch alogischen – Denken umfasst“ (Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 19 f.). Für Heidegger gilt dies auch, wenn man das Gesamtwerk beziehungsweise auch die weiterführend hier verwendeten Belege aus seinen Schriften einschließt. Die zentrale Zitation für ‚seine‘ Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger sollte eine andere Dimension metatheoretischer Auseinandersetzung priorisieren.

[484] Vgl. hier wiederum auch die grundlegende Bedeutung, wie auch Leichtigkeit hinsichtlich der Formulierung der vier Kantischen Fragen in: Kant, Immanuel: Logik - ein Handbuch (1800), (herausgegeben von Gottlieb Benjamin Jäsche), In: Immanuel Kant - Sämtliche Werke, Band 3, Rheda-Wiedenbrück: Mundus Verlag, 2000, S. 33: „Das Feld der Philosophie in dieser weltbürgerlichen Bedeutung lässt sich auf folgende Fragen bringen: 1) Was kann ich wissen? 2) Was soll ich tun? 3) Was darf ich hoffen? 4) Was ist der Mensch? Die erste Frage beantwortet die Metaphysik, die zweite die Moral, die dritte die Religion und die vierte die A n t h r o p o l o g i e “.

[485] Nicht unumstritten und unkritisiert in der Fachwelt der Linguistik, aber gemäß seiner Argumentation und Sichtweise einleuchtend nachzulesen in Whorf, Benjamin-Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1994, S. 106 ff. hier den Abschnitt „das Reich des Subjektiven und das Reich des Objektiven“ in Bezug auf die Hopi-Sprache.

[486] Vgl. für die Sapir-Whorf-Hypothese Peter Kraussers Enzyklopädisches Stichwort „Metalinguistik und Sprachphilosophie“ in Veröffentlichung von Whorf, Benjamin-Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1994, S. 141-148.

[487] „Diese kritische Wissenschaft läßt in der Forschung die prinzipiellen Grenzen des Erkennens zu. Da sie selber dem Nichtwissen verpflichtet ist, so ist zwischen dieser kritischen Wissenschaft und dem philosophierenden Nichtwissen keinerlei

ist dadurch auch zu erklären, dass sowohl Heidegger wie auch Jaspers eine relativ große Bedeutung gerade im fernöstlichen Kulturraum erhalten haben, in welchem Fragen nach der Beziehung von Seienden und Sein und der Stellung des Menschen und seiner (religiös-philosophisch) empfohlenen Lebensführung in diesen Bezugsverhältnis eine noch größere Relevanz haben[488]. Denn das radikale Absolut-Setzen einer solchen vor allem als wissenschaftstheoretische Axiomatik fundierende Überzeugung samt daraus resultierender Praxis meint mit einer gewissen logisch begründeten Rechtfertigung, dass im Denken wie gesagt Jegliches zum notwendigen Gegenstand einer Unterscheidung/Absonderung gerät. Und diese ‚Operation' könne ja im Vollzug auch nicht anders ‚logisch-vernünftig' zu Werke gehen und ohne diesen Akt mittels Denken und Erkennen durch den Verstand nur nichts/Nichts zum Vorschein im Sinne einer Bewusstwerdung bringen. Denn alles darüber hinaus, was dann nicht in diese besagte zwangsläufige Spaltung gelangt, ist als wäre es eben nichts. Allerdings und das ist nun die Auslegung, die ausgehend von Kant besonders die drei genannten existenzphilosophisch geprägten Denker als genuin philosophisches Thema interessiert, wird dieses Etwas nun praktisch-vernünftig, transzendental annäherbar, als zwar eigentlich nicht erfahrbar, nicht erkennbar, nicht erfassbar, nicht begreifbar, aber in irgendeiner Form nicht desto trotz denkbar, so mindestens frei gesetzt, erahnbar, erhellbar, spürbar, und kann daher andersartig für den Menschen (existenziell) bedeutsam sein. Und deshalb verdient diese Problemstellung trotz aller Widrigkeiten in Bezug auf ihre Adressierbarkeit dennoch einen erweiterten, ebenfalls noch in gewissen Maßen ‚vernünftigen' Versuch der Annäherung/Hinwendung.

Und eigentlich basiert die geläufige Begründung ausgewählter Verabsolutierungsbestrebungen im Anschluss in Wirklichkeit mehr auf dieser methodischen/methodologischen Problematik im Forschen und Erkennen-Wollen, als dass damit explizit bewusst eine Negation jeglicher anderer Bereiche oder Aspekte mit ausgesprochen werden müsste. Der Verdacht besteht somit an dieser Stelle, sich so auf eine Strategie berufen zu wollen, deren Legitimation wiederum auch maßgeblich sozialpsychologischen Motiven entspringt. Vielleicht muss für den Menschen zur Versicherung und für sein notwendiges Selbstbewusstsein seiner Selbstwirksamkeit eine Vorstellung erfüllt sein, dass der Mensch grundsätzlich als machtvoll, fähig und absolut in der Möglichkeit vollends widerspruchsfreier Welterkenntnis, -beherrschung und -deutung verstanden werden muss. Größtenteils hierfür verantwortlich ist eigentlich die nicht hinterfragte Auffassung, dass etwas, was nicht unmittelbar widerspruchsfrei oder sogar ambivalent im Ergebnis in der Erkenntnisbestrebung des Menschen auftritt, auch nicht sein darf und zur Bedrohung oder ‚Überkomplexität' in Bezug auf das menschliche Erkenntnisvermögen per se führt. Es kann somit wohl eher aufgrund derartiger Allmachtsansprüche ein den Fokus auf das gattungsspezifisch vorhandene Vermögen verschiebender Schutzmodus eingeführt werden, mit dem man seine eigene Bedürfnislage vor allem aus voluntaristischen oder gattungsspezifischen Interessen vor alles andere stellt.

So versucht man in der gewählten Einstellung im Weiteren dann auch möglichst wenig Aufsehen in Bezug auf diese eigentliche Spaltung zu verursachen. Hier existiert dann wohl eher die lapidare Überzeugung für die eigene Auswahl, dass das, was mit ihr nicht unmittelbar, pragmatisch, unkompliziert zu erkennen ist oder das, was sich der präferierten wissenschaftlichen Erfassung methodologisch entzieht, in der Folge methodisch nicht exakt thematisiert werden kann, fortan deshalb auch zumindest augenblicklich nicht mehr oder noch nicht wesentlich für die gewählte Ausrichtung von Interesse sein kann. Hier herrscht somit doch die selbstbewusste Ansicht, dass dieses Manko eigentlich vielmehr nur ein zeitliches oder vorübergehendes technisches Problem ist, das entweder nur gegenwärtig noch nicht als erfassbar gilt oder bereits als Hirngespinst alter Provenienz erkannt und in seiner Relevanz widerlegt wurde. Mit dieser Sichtweise gilt daher stets und grundlegend ‚Alles' im als für Jegliches offengehaltene Erkenntnisinteresse hinsichtlich des weiteren Fortschritts ja nicht per se als

---

Kluft" (Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 20-22). Will ich an die Quelle des Seins dringen, so falle ich hindurch in das Bodenlose. Niemals gewinne ich, was ist, als einen Wissensinhalt. Doch diese Abgründigkeit leer für den Verstand, vermag sich für Existenz zu füllen" (Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 40-42). In der Frage: »Was ist das Seiende?« wird dieses zugleich hinsichtlich der essentia und hin-sichtlich der existentia gedacht. Das Seiende ist dergestalt als solches, d. h. in dem, was es ist, und darin, daß es ist, bestimmt" (Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 22-24).

[488] In meiner Beurteilung mehr dialektisch als dualistisch aufgefasst, was für die Hinwendung zu den Dingen im Kontext von Immanenz und Transzendenz mit den bekannten Begriffen Dao, Yin-Yang, Dharma, Unum, Hen, usw. verdeutlicht werden kann.

ausgeschlossen, kann und soll aber mit der eigenen Denkungsart ausschließlich erst dann behandelt werden, wenn es sich gegenständlich zeigt, somit zur Erscheinung kommt und dann erfahrbar/erkennbar tauglich ist.

Ob dieser Hinweis die zentrale Stellung der Erkenntnismethode allerdings dahingehend rechtfertigt, dass diese in ihrer Gestalt, das auch immer erfüllen kann, ist ein weiteres Problem, das nun aus der verabsolutierten Präferenz resultiert[489]. Übrig bleibt daher so auch nur noch das, was dann als sinnlich oder empirische Erfahrung für dezidierte Erkenntnis beabsichtigt und erwünscht ist. Methodologisch gesehen wird dieser Umstand allerdings kaum bis auf Ausnahmen erkenntnistheoretisch ausreichend fundiert, ausführlich bewiesen oder der weiteren wissenschaftstheoretischen Spezialisierung explizit als wesentliches Thema oder Vorbedingung vorausgesetzt. Nichtsdestotrotz verbleibt dieser Umstand deshalb als grundlegender Stachel, vor allem als anthropologisch bedeutendes Problem existent, wird nicht durch eine derartige Absage ohne eine weitere erweiterte Thematisierung, was das nun eigentlich für den Menschen und seinen Wunsch nach Orientierung und Vergewisserung des Objektiven und maximal Ganzen ausmacht, zufriedenstellend aufgelöst.

3.3.4 Meta‘-Implikation IV: Wissenschaften als methodische Komplexitätsreduktion: Trennung in Bezug auf die Auffassung zweier ‚Welten‘ im Kontext von Immanenz und Transzendenz, abgestuft verstanden als ‚mundus sensibilis‘ und ‚mundus intelligibilis‘[490]

Kant führt in den von mir ausgewählten Textpassagen folgenden Gedanken aus, der hier zum Verständnis noch einmal zitiert wird: „Hinter diesen Erscheinungen muß man aber "noch etwas anderes, was nicht Erscheinung ist, nämlich die Dinge an sich, einräumen und annehmen", obgleich wir sie als solche nie erkennen können. Das führt zur Unterscheidung der "sinnlichen" und "intellektuellen" ... Welt, welchen beiden auch der Mensch, je nach dem "Standpunkt" der Betrachtung, zugehört“[491]. Ebenso „Es ist eine notwendige Hypothesis des theoretischen und praktischen Gebrauchs der Vernunft im Ganzen unserer Erkenntnis, folglich in Beziehung auf alle Zwecke und eine intelligible Welt, anzunehmen, daß eine intelligible Welt der sensiblen zugrunde liege, wovon die Seele als Intelligenz das subjektive Urbild, eine ursprüngliche Intelligenz aber die Ursache sei; d. i. so wie das Noumenon in uns zu den Erscheinungen, so verhalte sich die oberste Intelligenz in Ansehung des mundus intelligibilis“[492].

Bei den Mundus-Metaphern ist nun folgender Umstand interessant und kann zu einer weiteren ‚Meta‘-Implikation werden. Kant sagt ja in der Textstelle, es gibt etwas, das man zwar nicht erkennen, wohl aber denken und somit in seiner tatsächlichen Existenz annehmen kann. In Bezug auf Welt ist dieses aber nicht als Erscheinung in Welt zu begreifen, wohl aber ‚weltlich‘ zu denken möglich (in einer eigentümlichen Erscheinungshaftigkeit eines Noumenon, als ‚Ziffer‘ für das Transzendente). Was bei ihm eher auf das leistende transzendentale Subjekt bezogen ist, vielleicht im Sinne einer Seele oder Existenz bei Jaspers beziehungsweise Heidegger begriffen wird, nämlich, wenn der Mensch je nach Standpunkt der einen oder anderen Welt zugehörig zu zählen ist, je nachdem in welcher Intention er seinen Betrachtungsfokus oder sein Fragen richtet (theoretisch oder praktisch in der Wahl bei der Verwendung von der Vernunft), scheint mir im Folgenden in der Geschichte des Denkens und auch in einer problematischen Rezeption von Kant zu leichtfertig vergegenständlicht oder versinnlicht worden zu sein. Dies resultiert nun als Folge aus den drei Problemen, die in 3.3.1, 3.3.2 und 3.3.3 ausführlich umrissen wurden, weil hierin zentral die Schwierigkeiten im Umgang mit Erkenntnis für den Menschen liegen und besagte Umstände je für sich oder gemeinsam verstärkt zu einer insgesamt gravierenden Fehlleistung verführen können. Denn augenscheinlich wird in der gefolgerten Konsequenz aus Kant, um trotz aller Widrigkeiten Möglichkeit zwingender Gewissheit zu verfolgen, nunmehr das widerspruchsfreie Wissen-Können als maßgebliche Zielformulierung verabsolutiert und alles andere darüber hinaus denkerisch Mögliche und mitunter ertragreich, fortan jedoch innerhalb der gesetzten Gütekriterien als unzureichend und über die Bedingungen als faktische Umstände hinausstrebend abqualifiziert. Man kann über diese bestimmten

---

[489] Vgl. hier die Idee vom Unterschied zwischen Reihe und Ganzem in der Prozesshaftigkeit von Erkenntnis mittels Akkumulation durch Wissen besonders im noch folgenden Abschnitt 3.3.5 dieser Arbeit.

[490] Kant, Immanuel: De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis - Über die Form und die Prinzipien der Sinnen- und Geisteswelt (1770), (herausgegeben von Klaus Reich), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1958, so der Titel bereits von Kants Dissertation.

[491] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 94-98.

[492] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 105-110.

Dinge zwar spekulativ bis kühn verquer nachdenken, aber kenntnisreich nun mal mit diesem Maßstab überhaupt nichts erklärend aussagen. Sprachlich ist es schwer, objektiv ist es problematisch, sozialpsychologisch daher unbequem. Dabei ist es vielleicht trotz mittlerweile einseitiger Rezeption besonders das Verdienst Kants mit der Anwendung über die naturgesetzliche Sinnlichkeit und Empirie hinausgestiegen zu sein, in welcher rein Denkerisches Gültigkeit in abstrakter und formallogischer Form haben kann, aber nicht der Weisheit letzter Schluss ist, wenngleich dadurch eine Grenze bewusst herausgestellt wurde[493]. Vielleicht ist nun für das Verstehen, was den Menschen ausmacht, ihn einerseits begrenzt, andererseits auch im faustischen Streben bewegt, eine Vergewisserung erfolgt, die das darüber Hinausreichende in einer Weise als Bereich der Transzendenz begreifbar macht. Vielleicht eben begrenzt und nur in einer eigentümlichen Sprache der Chiffern als hierfür gewählter Begriff, wie es Kant, besonders jedoch Jaspers quasi als Ausweis der Transzendenz in Welt verstanden haben will[494], die aufgrund ihrer Sperrigkeit als Möglichkeit allzu leicht ins Abseits gemeinschaftlicher Wahrheitssuche geraten kann. Einerseits durch Kant vorbereitet und im Anschluss vergessen, anderseits durch besagten reduzierten Zuschnitt, der sich dann nur auf gut begreifende Einzelergebnisse bei Kant berufend, diesen vielleicht sehr einseitig vereinnahmend, als ‚den' frühen wissenschaftsorientierten Denker, ist es dann zur grundsätzlichen Missinterpretation und Fehlgewichtung in Teilen vor allem der akademischen Auseinandersetzung mit ihm gekommen. Wohl hat Kant mit den tradierten und scholastischen Spekulationen der Metaphysik, mit ihren logischen Scheinevidenzen aufgeräumt, aber meiner Meinung nach der Metaphysik trotzdem nach wie vor eine wesentliche und andersartige zentrale Funktion deutlich eingeräumt, ohne die vielleicht Wesentliches im Fragen des Menschen keinen Sinn und keinen Resonanzboden mehr hätte.

Wenn Kant daher nun im Rahmen seiner Untersuchung und Trennungsabsicht im Suchen nach Klarheit kritische Abtrennungen vornimmt, geschieht hier das Ziehen der Grenze als Hinweis jeweiliger Unterschiedlichkeit möglicher Annäherung. Einmal die Möglichkeit des klaren Erkennens in gegenständlicher Weise und die hier deutlich mögliche, bis zwingend gewisse Begreifbarkeit, was aber an einer dezidierten Stelle eine Begrenzung durch die zur Verfügung stehenden Erkenntnisvermögen erdulden muss. Andererseits um die verbleibende Möglichkeit des Verlassen-Könnens der Bereich des eindeutig widerspruchsfreien Denkens, das sich weiterführend sodann transzendental-dialektisch, aber dennoch in seiner Form vernünftig mit ‚scheinbarer' Denkbewegung innerhalb von Antinomien um eine Vergewisserung möglicher Spannungsverhältnisse um das, was die Bedingung möglich macht, bemüht[495]. Dass diese zweite Annäherungsmöglichkeit künftig-modern in einer Verkürzung der eigentlichen vollumfänglichen Entwicklung potenzieller Denkmöglichkeiten nun jedoch aussparbar erscheint, führt wohl zu einer folgenschweren und entscheidenden Krise im modernen Denken. Hier ist die Ursache wohl zu finden, dass gerade, weil unbestimmbare ‚Meta'-Implikationen in ihrem Fragen keine eindeutigen Antworten erzielen, so auch zwecks Entlastung aufgegeben werden und somit eben im Entwicklungsverlauf des Denkens oder der Tradition des Umgangs mit schwierigen oder komplexen Thematiken unbehandelbar werden.

Um dem entgegenzusteuern haben wohl Kant und viele Denker in der Folge hier die Dimension einer regulativen Vernunft als ein ideell-lenkendes Vermögen vor andersartiger Erkenntnisevaluation in ihrem Stellenwert betont, welche dem Verstand, der im eigentlichen Sinne prinzipiell faktisch und sachorientiert als die logische und strenge Aufgabe im Denken fungiert, korrelierend an die Seite gestellt werden kann[496]. Mit diesem darf sich vielmehr über das Urteilsvermögen entschieden an der Grenze des Erkenn- und Erfahrbaren, als

---

[493] Vgl. hier bei Bedarf die Abschnitte in der Auseinandersetzung V: Immanuel Kant im Anhang in Bezug auf die Entwicklung von A 5.3.4.1 zu 5.3.4.2.

[494] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 24-26. Zur Verdeutlichung der methodologischen Unterscheidung zwischen Phänomen, Signie und Chiffer/Chiffre. Vgl. ebenfalls Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 28 f.

[495] Vgl. hier für die Argumentation und Bezugnahme auf Kant im Anhang A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant besonders den Unterabschnitt „5.3.4 Theoretische Vernunft in ihrer logischen und spekulativen Dimension", sowie „5.6 Transzendentale Dialektik und Vernunft: ‚scheinbare' Denkbewegungen innerhalb von Antinomien mithilfe der Kritik vergangener Erkenntnismöglichkeiten von Metaphysik im traditionellen Sinne".

[496] Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 46-49: „Es besteht also die Lage, daß zwischen kritischer Wissenschaft und philosophierendem Nichtwissen keinerlei Antagonismus besteht, wohl aber zwischen Ontologie und exakter Forschung. Dagegen besteht in der Wissenschaft selber der Konflikt zwischen einer Forschung mit und ohne kritisches Methodenbewußtsein".

Möglichkeit mit Vernunft weiterführend in quasi gebilligter spekulativer Nutzung, denkalternativen Räumen und Bereichen weiterhin angenähert werden. Diese Möglichkeit ist jedoch bei gleichzeitiger Verabsolutierungsneigung und Komplexitätsreduktion dann wohl augenscheinlich in den Hintergrund der Geschichte der wissenschaftsfokussierten Erkenntnissuche verdrängt worden, wie der Stellenwert der philosophischen Ineffektivität in der Behandlung der Gegenstände selbst. Wohl auch diesem problematischen Entschluss geschuldet, findet in der Folge nun eine Separation möglicher Denkeinstellungen statt, die gerade meines Erachtens nun im weiteren Verlauf der Wissenschafts- und Philosophieanwendung so kennzeichnend werden. Nach wie vor mögliche und für diverse Kontexte ertragreiche Denkmethoden gerade in der Begegnung innerhalb eines Spannungsverhältnisses der Möglichkeiten werden heutzutage selten bis gar nicht im akademischen Mainstream in einem sinnvollen Aufeinanderbezogen-Sein verstanden und produktiv für die Nutzung zugelassen[497]. Im Gegenteil herrscht nun viel eher das unfruchtbare Gegeneinander der Einstellungen, Hinwendungen und Denkbewegungen vor, die sich im Gang der Dinge und der Motive beteiligter und eigeninteressierter Akteure allein oder sogar gegen eine Idee von objektiver Wahrheitsfindung stellen. Der Wunsch einer Erklärung von Fakten und Wahrheiten des uns Umgebenden vorgestellt als Welt und das leidvolle Verstehen des Menschen in seiner Begrenzung als ein gleichberechtigtes und hierbei wesentlich präsentes Moment kann so fortan nicht mehr in einem angemessenen Verhältnis berücksichtigt werden.

Eine nur methodisch Sinn bringende Trennung bei Kant wird nun in der Folge als ontologisches Prinzip für Qualität hinsichtlich der Akkumulation von möglicher Erkenntnis ausschließlich mittels Wissenschaft vertauscht.

3.3.4.1 Einteilung in eine sinnlich-empirische erfahr- und infolgedessen erkennbare und in eine geistig denk- und dadurch erkennbare Welt und die daraus resultierenden Auswirkungen

Denn grundlegend ist es auch verlockend hinsichtlich der bereits erwähnten denkerischen Schwierigkeiten sich auf das konkrete, beobachtbare und widerspruchsfrei logisch begreifbare Leben in einer erscheinungshaften Welt zu konzentrieren. Angesichts der Erfahrung von Komplexität aus einer entgegenkommenden oder bewusst über das Erkenntnisvermögen übersetzend entgegengestellten Welt (je nach Reifung persönlicher Erkenntnis im Sinne von Orientierung und/oder Vergewisserung) kann kritisch getrennt werden. Denn auch Kant bekennt sich zu der Ansicht: „Es ist nicht Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Grenzen ineinander laufen läßt“[498]. Bei Kant kann innerhalb seiner umfänglich ausgestalteten und

---

Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 41 f.: „Niemals gewinne ich, was ist, als einen Wissensinhalt. Doch diese Abgründigkeit leer für den Verstand, vermag sich für Existenz zu füllen“.

Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 58-60: „eine Praxis, die darauf aus ist, durch die universale wissenschaftliche Vernunft die Menschheit nach Wahrheitsnormen aller Formen zu erhöhen, sie zu einem von Grund aus neuen Menschentum zu wandeln, befähigt zu einer absoluten Selbstverantwortung aufgrund absoluter theoretischer Einsichten“.

Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 41-44: „Sie wird wie in einem Vorbeigang davon gestreift, daß Sein west. Aber die Erfahrung gelangt unversehens in den Gang des metaphysischen Fragens der Frage … Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts? Diese Frage fragt in die oberste Ursache und in den höchsten seienden Grund des Seienden hinaus…“.

Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 90-94: „"Es ist wahr: wir können über alle mögliche Erfahrung hinaus von dem, was Dinge an sich selbst sein mögen, keinen bestimmten Begriff geben. Wir sind aber dennoch nicht frei vor der Nachfrage nach diesen, uns gänzlich derselben zu enthalten; denn Erfahrung tat der Vernunft niemals völlig Genüge." Die Grenzen … unserer Erfahrung lassen einen Raum für die Erkenntnis der Dinge an sich selbst, obgleich unsere Vernunft von ihnen niemals bestimmte Begriffe haben kann und nur auf Erscheinungen eingeschränkt ist …“.

[497] Husserl zeigt dies besonders gut auf, ist aber selbst zwischen Allmacht und Resignation der Erkenntnis in Verbindung mit den metaphysischen Gehalten ambivalent hin und her gerissen. Eine gewisse Eitelkeit von ‚Professorenphilosophie‘ seiner Zeit paart sich hier noch in der Erkenntnissuche. So geschieht es, und später wird Dialektik ja auch noch aufgrund der generellen Ablehnung mit allem, was mit Marxismus in Verbindung gebracht werden kann, ganz und gar unpopulär. Ein Beispiel ist hier das Standardwerk Bocheński, Innocentius M.: Die zeitgenössischen Denkmethoden, 7. Aufl. Bern und München, Francke Verlag, 1975, in dem Dialektik nicht mit aufgeführt wird. Man kann allerdings aufgrund seiner Biographie Gründe für diese Ablehnung in der Auseinandersetzung mit dem dialektischen Materialismus des Marxismus-Leninismus ausmachen, die mehr eine lebensweltliche Einstellung erkennen lassen als eine wissenschaftliche Begründung für diese Absage. Vgl. hier Bocheński, Innocentius M.: Die dogmatischen Grundlagen der sowjetischen Philosophie, Dordrecht: D. Reidel Publishing, 1958.

[498] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 16 f. (B VIII-B X). Hier heißt es allerdings vollständig und so auch erhellender: „Es ist nicht Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Grenzen ineinander laufen läßt; die Grenze der Logik aber ist dadurch ganz genau bestimmt, daß sie

vielfältig verästelten Gedankenentwicklung dies wohl zunächst als eine methodologische Einschränkung gelten, die aber nicht andere oder umfangreichere Überlegungen im Sinne von Ganzheit grundsätzlich ausschließen soll, sondern zunächst im Interesse und im notwendigen Gang der Untersuchung vernünftig sein kann, dann aber wieder in ihrer Bedeutung in den erweiterten Kontext gesetzt werden soll.

In Bezug auf die erste der großen Kantischen Fragen „was kann ich wissen?“[499] lautet die Antwort von Kant wohl besonders heute eigentümlich aufgefasst, dass diese Frage durch die Metaphysik beantwortet wird, wobei wir dann ja beruhigt im richtigen Thema sind, auch wenn manches im heutigen Blickwinkel fälschlicherweise dabei vollständig ausgespart sein dürfte.

Denn angesichts der zentralen Untersuchungsfrage gemäß der Kritik der reinen Vernunft und der nun ausgelegten kritischen Analyse involvierter Erkenntnisvermögen teilt Kant für die Möglichkeit der Beantwortung, die ‚Dinge‘ abgegrenzt nun zunächst einer immanenten Welt und ‚Dinge‘ zu einem korrespondierenden aber nun durchaus methodisch/methodologisch abzuspaltenden Bereich zu, der als Transzendenz begriffen werden kann und je nach Bewertung einer ontischen beziehungsweise ontologischen Hinwendungsmöglichkeit zugeordnet wird. Wichtig ist hier nun die Feststellung, dass Immanenz immer auch (Erscheinungs-) Welt bedeutet. Daher ist nun die Wortwahl ‚mundus sensibilis‘ hierfür treffend, grenzt sich aber in der weiteren Denkbewegung bei Kant andererseits wieder von der ‚mundus intelligibilis‘ ab, als auch eine Welt (mundus = Welt), die aber als nicht erfahrbar gilt, jedoch das Charakteristikum der Welt hier vielleicht missverständlich erhält? Kategorisiert als eine Welt einer Realität und eine andere die Welt aus Denkgebilden, die mehr im Zweifel an menschlicher Exaktheit für zuverlässige Erkenntnis auch aus Fantasien, sogar aus Geistern oder Hirngespinsten besteht, sich aber dennoch vergegenständlicht im durch Sprache, Denken bis in die Wirklichkeit, vielleicht auch als unliebsame Utopie oder fragwürdige Ideologie? Und vor allem eine, die heute schwer empirisch, erscheinungshaft nicht gut auffindbar beziehungsweise begreifbar ist, dennoch bei Kant so notwendig für seine Konzeption ist. Es ist daher zwangsläufig schwierig, eine solche flüchtige Welt entsprechend empirisch präferiert zu adressieren. Einschränkend gilt für das Begreifen dieser Welt dasselbe Regelwerk wie für die anzuwendenden Naturbegriffe, denn auch für Freiheitsbegriffe muss es heißen, der „Teil dieses Feldes, worin für uns Erkenntnis möglich ist, ist ein Boden (territorium) für diese Begriffe und das dazu erforderliche Erkenntnisvermögen“[500]. Warum dann diese Welt noch ernstlich trennen, vor allem, wenn vielleicht erhofft werden kann, dass eigentlich die Naturbegriffe die überlegenden, die besser passbaren sind, welche mittels Forschung irgendwann einmal die schwachen Freiheitsbegriffe ablösen könnten, wenn der Fortschritt dies ermöglicht.

Kant wusste um die Schwierigkeiten der Annäherung auch in der Bestrebung seiner Zeit angesichts des vertretenden Realismus, Materialismus, Naturalismus, Empirismus grundlegend alles mehr oder weniger ‚profan‘ abhandeln zu wollen. Philosophisch überzeugt hat er stets die Wichtigkeit beziehungsweise vielleicht sogar die Priorisierung der ‚mundus intelligibilis‘ vor der ‚mundus sensibilis‘ im Sinne des von ihm vertretenen

---

eine Wissenschaft ist, welche nichts als die formalen Regeln alles Denkens (es mag a priori oder empirisch sein, einen Ursprung oder Objekt haben, welches es wolle, in unserem Gemüte zufällige oder natürliche Hindernisse antreffen) ausführlich darlegt und strenge beweiset.

Daß es der Logik so gut gelungen ist, diesen Vorteil hat sie bloß ihrer Eingeschränktheit zu verdanken, dadurch sie berechtigt, ja verbunden ist, von allen Objekten der Erkenntnis und ihrem Unterschiede zu abstrahieren, und in ihr also der Verstand es mit nichts weiter, als sich selbst und seiner Form, zu tun hat. Weit schwerer mußte es natürlicherweise für die Vernunft sein, den sicheren Weg der Wissenschaft einzuschlagen, wenn sie nicht bloß mit sich selbst, sondern auch mit Objekten zu schaffen hat; daher jene auch als Propädeutik gleichsam nur den Vorhof der Wissenschaften ausmacht, und wenn von Kenntnissen die Rede ist, man zwar eine Logik zur Beurteilung derselben voraussetzt, aber die Erwerbung derselben in eigentlich und objektiv so genannten Wissenschaften suchen muß.

Sofern in diesen nun Vernunft sein soll, so muß darin etwas a priori erkannt werden, und ihre Erkenntnis kann auf zweierlei Art auf ihren Gegenstand bezogen werden, entweder diesen und seinen Begriff (der anderweitig gegeben werden muß) bloß zu bestimmen, oder ihn auch wirklich zu machen. Die erste ist theoretische, die andere praktische Erkenntnis der Vernunft. Von beiden muß der reine Teil, soviel oder sowenig er auch enthalten mag, nämlich derjenige, darin Vernunft gänzlich a priori ihr Objekt bestimmt, vorher allein vorgetragen werden, und dasjenige, was aus anderen Quellen kommt, damit nicht vermengt werden, denn es gibt üble Wirtschaft, wenn man blindlings ausgibt, was einkommt, ohne nachher, wenn jene in Stecken gerät, unterscheiden zu können, welcher Teil der Einnahme den Aufwand tragen könne, und von welcher man denselben beschneiden muß“. Es kann in meiner Argumentation auch angesichts der Forderung von Wissenschaft als Einfachheit, Klarheit und Sparsamkeit als eine Form der genehmigten Komplexitätsreduktion angesehen werden.

[499] Vgl. das vollständige Zitat in Fußnote[829] dieser Arbeit.

[500] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 205 f.

transzendentalen Idealismus mit einer deutlichen Tendenz zum Subjekt betont und versuchte hier die unaufhebbare Interdependenz hervorzuheben[501]. Diese Gedanken in ihrer Endkonsequenz zu akzeptieren, dürfte jedoch generell vielen Menschen als Denker und Forscher schwergefallen sein. Man hat daher Kant zum einen häufig missinterpretiert oder auch bewusst simplifiziert, um die eigenen Intentionen, Motive und Ziele mit ihm zu legitimieren, zum anderen so seine eigentliche philosophische Tiefe genommen. Das ist nun vielleicht ein Schicksal, das Kant wie schon oft betont zu Unrecht widerfahren ist.

Denn mit einer derartigen argumentativen Bezugnahme gerade auf den so interpretierten Kant kann also nun der Grundstein für eine naturwissenschaftlich-empirische und auf erscheinungshafte Dinglichkeit referierende Denkeinstellung als Welteinrichtung wohl mehr oder weniger in der vorgebrachten rational ausgelegten Argumentation apodiktisch selbstbewusst vorbereitet werden, in der beobachtet, analysiert und gemessen werden kann und die sich dabei auf Gesetzmäßigkeit verlassen kann und muss. Gleichzeitig entsteht als gegenübergestellter ‚Antipode' eine geistig erfassbare Welt, die sich dahingehend charakterisieren lässt, dass sie ein logisches Vermögen im Denken nutzt, das hierbei doch recht hohes Ansehen genießt. Darüber hinaus ist bei Kant innerhalb der ‚mundus intelligibilis' noch mehr möglich, wobei sich der Verstand aber auch ‚überschwenglich' verhalten kann[502]. Dieser Umstand verweist auf eine denkmäßige Schwierigkeit, die man irgendwie umgehen zu hat. Man muss also hierbei kritisch, vorsichtig, exakt vorgehen. Beide können je nach methodologischer Reife des Erkennen-Wollenden in ihren Abhängigkeiten zueinander verstanden werden oder eben nicht. Ein Verzicht weiterführender Denkmöglichkeiten kann daher kategorisch ausgeschlossen, oder beibehalten werden. Das ist hier eine Frage der jeweiligen Einstellung.

Deutlich wird bei Kant die Absicht und Notwendigkeit im Vollzug der kritischen Methode, die er für sich gewählt hat. Ausschließen will er von vornherein erst einmal prinzipiell nichts, auch die Möglichkeit der Metaphysik selbst nicht. So wird die eigentliche Funktion aber auch der Sinn der Korrelation einzelner Vermögen, gerade in der ersten Kritik als dezidiert zu Trennendes, in der nun daraus herausgestellten Möglichkeit der Für-sich-Betrachtung einzelner Vermögen, Aspekte und Bereiche erst deutlich. Im Kontext des erkennbaren, wissbaren Ausweises in der Welt werden die Dinge für uns überhaupt erst zur Erscheinung. Hier geht es nun sowohl um ein „System der Erkenntnis, die nur als Wissenschaft gesucht wird, ohne etwas mehr als die systematische Einheit dieses Wissens, mithin die logische Vollkommenheit der Erkenntnis zum Zwecke zu haben"[503], um erneut Kant sprechen zu lassen, als auch um die Frage möglicher Thematisierung für das dann Übrigbleibende. Und alles darüber hinaus kann eben nicht zur Erscheinung werden, ist somit transzendent und muss gemäß dieser logisch-motivierten Verstandeskategorisierung einer Einteilungsnotwendigkeit nun im Kontrast der durch das Vermögen bedingten wissbaren Möglichkeiten außerhalb dieser Grenzen verortet werden. Und gemäß Kant ist dieses ‚Transzendentale' im Sinne eines restmöglichen Bestands so dann mit den Attributen einer spekulativen sowie freiheitlichen Möglichkeit von philosophischer Vernunft oder eines philosophischen Glaubens, gut begriffen. Dieser besonderen ‚Vernunft' zugewiesen wird so anschließend durch die kantisch denkerische Operation/Kritik, ein explizit denkmöglicher/denknotwendiger Bereich, der nun durch strenge und mittels rational hergeleiteter Gesetze zugewiesen werden kann. In diesem ‚irrationalen', nicht pejorativ gemeinten, ‚rein' transzendental abgesteckten Bereich/ditio darf, ja soll vielmehr nun das Gebiet sein, das hier mit vernünftigen, auf Praxis (territorium) abzielende Ideen durch die Menschheit gefüllt werden muss[504].

---

[501] Dies ist ja in dem umfangreichen Teil der Auseinandersetzung mit Kant im Anhang im Unterabschnitt A 5.1 und A 5.2 ausführlich beschrieben worden und soll hier nicht noch einmal vertieft werden. Der explizite Hinweis auf diese fehlerhafte Rezeption muss hier dennoch ausdrücklich kritisiert werden.

[502] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 105-111, 149-155.

[503] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S 865 (A 838/ B 866). Hier in der transzendentalen Methodenlehre Drittes Hauptstück Die Architektonik der reinen Vernunft, S 862 (A 834/ B 862) heißt es darüber hinaus und weniger deutlich in die Überlegungen des Gründungsmythos von Wissenschaft einbezogen beziehungsweise klar ausgewiesen: „Niemand versucht es, eine Wissenschaft zustande zu bringen, ohne daß ihm eine Idee zum Grunde liege. Allein, in der Ausarbeitung derselben entspricht das Schema, ja sogar die Definition, die er gleich zu Anfang von seiner Wissenschaft gibt, sehr selten seiner Idee; denn diese liegt, wie ein Keim, in der Vernunft, in welchem alle Teile noch sehr eingewickelt und kaum der mikroskopischen Beobachtung kennbar, verborgen liegen".

[504] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 144-153, 205-210, 213-215, 219-223.

Dieser Gedanke verliert aber zumindest im akademischen Kontext mit seinen Kriterien wohl nach und nach im Prozess grundlegender Säkularisierung gewandelter Metaphysik im eigentlichen Wortsinn seine wesentliche Bedeutung. Somit wurde es nun leicht die Transzendenz, die in der Auffassung Jaspers ohnehin nur in einer Chiffern-Sprache wahrnehmbar ist, aber eigentlich in der erfahr- und erkennbaren Welt der Erscheinung nur aus dem Umgreifenden in jeweils geschichtlichen oder existenziellen sonderlichen Ereignissen spricht, (in Grenzsituationen je als einzelner Appell an das Individuum oder als Ausweis der Transzendenz an sich in Ausprägungen des Mythos für die Gattung[505]) aus dem Kontext oder aus der Perspektive des nur so kategorisierten einwandfreien Denkens an dem Punkt auszuschließen, wo die ‚Erste Bestimmung der Vernunft als logisches Vermögen' an ihre eigenen Grenzen gebracht wird und weiterführend in Bezug auf Glauben, als Wünschen und Hoffen regulative Funktionen übernehmen muss[506].

Die Legitimation nun einzelne Vermögen für seine dezidierte Untersuchung mit unterschiedlichen Begriffen zu unterscheiden und diese mit jeweiligen Kernkompetenzen zu belegen und denknotwendig so zu charakterisieren, ist bei Kant wohl eine methodisch verständliche, um sich im eigenen Vorgehen zu orientieren, denn er kann so die Dinge kategorisieren und systematisch vorgehen. Bei ihm schließt dies jedoch eine abschließende und auch in der Vorrede seiner zentralen Kritik ausgewiesene Vergewisserung ein, die auch in den weiteren Kritiken thematisch abgegliedert und mit umfangreichen Ausführungen weiterverfolgt wird. Dennoch scheint hier vor allem in der Kritik der reinen Vernunft der Verstand und auch die Sinnlichkeit eine prominentere Rolle einzunehmen, vor allem, auch wenn man die akademische Auswirkung des Werkes gerade als Quelle vielfältiger Wissenschaftstheorien bedenkt, welche ihn für sich nutzen und die darüber hinaus erkenntnistheoretischen für den eigentlichen Wissenschaftsbezug aber nicht als so zentral für bedeutsam bewerteten Aspekten hier eher beiläufig und reduziert einmünden lassen. In der Folge scheint sich die Vorgangsweise nun geschichtlich, wissenssoziologisch, wie auch sozialpsychologisch mit der problematisch verkürzten Maxime, den Mut zu haben, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, etwas ins Ungleichgewicht der Präferenz innerhalb des grundlegend umfangreicher ausgelegten und nutzbaren Erkenntnisvermögens verschoben zu haben. Sieht man heute stark die Tendenz, Komplexität durch Rationalität, verstandesorientiertes Aufspalten zu reduzieren und hierbei Wissen, Erkenntnis über den Verstand zentral zu nutzen, lässt sich dieser Effekt wohl mit einseitiger Verwendung Kants erklären, weil er in der Rezeptionsgeschichte und der Ausdifferenzierung von Wissenschaften und in der recht übermotivierten Bewertung wissenschaftlich-rationalen Vermögens als aufklärerische und dem Menschen zuzumutende Denkabstraktion eine Schlüsselrolle gespielt hat. Was dann gerade heute, wie auch bei Kant im Gang der Untersuchung etwas spät wieder in den Fokus gerät, ist die eigentlich praktische auch lebensweltliche Konsequenz für die Bewertung der dann ganzen Operationsweise, wie es bei Husserl ja in der für ihn unzureichenden Dominanz und dem fehlenden Bezug einzelner Einstellungen untereinander kritisiert wird. Auch Jaspers geht ja in der Reihenfolge der Ergründung von Bereichen aus, die bei ihm mit Dasein, Bewusstsein überhaupt, Geist, Existenz und Transzendenz unterschieden werden. Das scheint mir zwangsläufig ein methodisches Problem zu sein; erst ergründet man das mehr oder weniger Widerspruchsfreie und sinnlich Gewisse, bevor man sich dann mit den eigentlichen Möglichkeiten der Verarbeitung und Verzahnung einzelner psychischer Prozesse im Menschen beschäftigt und hier herausstellt, was geht und was nicht, darüber hinaus aber dennoch unabhängig vom Vermögen wohl da ist oder zumindest da sein sollte, aber nicht erfass-, unzureichend erfahrbar und somit nicht angemessen erkennbar

---

[505] „Man kann ganz allgemein die Grundfrage in verschiedenen Gestalten anlegen … die Menschen, die so gesprochen haben, durch die Jahrtausende, leben in der Welt und spüren, daß sich ihnen etwas verschleiert. Es ist nicht erschöpft mit der Welt … Da ist irgend etwas Unenthülltes. Sie lebten bis dahin mit unbefragter Selbstverständlichkeit. Nun kommt die Frage, und mit dieser Frage ist gleichsam ein Erwachen da. Wir meinen jedesmal zu spüren, wie Jahrtausende zurückgehen in allen Kulturen. Wo das auftaucht, beginnt eigentlich der Mensch. Der Mensch, der nicht mehr dahinlebt … Dieses Erwachen, dieser Beginn des Menschseins, der sich bewußt wird, das ist es, was über alle moderne Wissenschaft und alles Machen hinaus das Bleibende ist. Vielleicht war früher die Verschleierung dessen, was eigentlich ist, leichter durchschaubar. Denn heute ist die gewaltige Suggestion der Erkenntnisse, die wir besitzen und die zwingend sind, und die Suggestion der Leistungen, die die durch Erkennen mit Technik hervorgebracht werden. Diese Suggestion schließt nicht aus, daß man sie heute genau so und entschiedener sogar durchbricht; denn infolge unseres Wissens und der Kritik unseres Wissens, infolge des Machens und der Kritik des Machens durch Grenzbestimmung wird grade erst recht klar, was in früheren Zeiten vielleicht so klar nie getrennt worden ist" Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 13 f.

[506] Vgl. hier erneut den Anhang: hier den zentralen transzendentalen Überschwung dargelegt in der genaueren Auseinandersetzung mit Kant von A 5.3.4.2 zu 5.4 Transzendenz und Vernunft: Dilemma beim versuchten Überschreiten bei gleichzeitiger Angewiesenheit auf Erscheinungshaftigkeit.

ist[507]. Gerade auch der Umstand, dass dieser Vorgang sich irgendwann in der Einsicht zuspitzt, dass dem Vermögen des Menschen eine Begrenzung der Möglichkeiten inne liegt, die in den Bedingungen seiner Anlagen wie auch in den eigentümlich unerkennbaren Wesensmäßigkeiten der Dinge an sich liegt, ist ernüchternd. Dieses sich einstellende Bewusstsein führt, wenn man sich primär weiterhin um die Frage nach dem Wissbaren bemüht, allenfalls zu einem Nichtwissen, das aber wiederum auch nicht darin erschöpfend charakterisiert werden kann, das es grundsätzlich überhaupt jemals in seiner prinzipiell erhofften Wissbarkeit auch dann nicht nur einen Aspekt unter vielen möglichen und so rein aus der Perspektive des Menschen preisgibt. Hier kann sich dann das unheimliche Gefühl einstellen, dass die Dinge, die nicht gewusst werden, für sich wiederum darüber hinaus ganz anders, mehr und sonst wie sind. Weil man ja hier in der wissenden Form der Annäherung nie auf das ganze Sein gehen kann, ist es vielleicht sogar fremdartig und in seinem Wesen jenseits von unseren Kategorien, denen es sich entzieht, gar niemals angemessen zu begreifen.

Mit dem Kantischen Verweis des Versuchs etwas wie Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft in einer reinen Verwendungsmöglichkeit zu erforschen (theoretisch dann in Folge als jeweils, partikular notwendiger Schritt im ganzen Prozess vorübergehend verkürzt ausgewiesen) wird somit der praktische Bezug innerhalb der Gesamtabsicht nur scheinbar ausgelagert[508]. Bei Kant sind dies vor allem Fragen, die sich jenseits von erkennbarer Natur- und Geisteswelt mit alternativen Hinwendungsformen begnügen müssen, denen das Gütesiegel prinzipieller Erkennbarkeit nicht zuteilwerden kann, denen aber dennoch eine wesentliche Bedeutung und eigenständige Dignität zugestanden wird, die aber im Kontext ihrer Erforschbarkeit mit Begriffen wie Sitte, Moral, praktische Vernunft verschoben und ähnlich wie in Husserls dritten Einstellung prinzipiell ganzheitlich aufeinander bezogen werden sollen und auch müssen[509].

3.3.4.2 Entweder Wissen in einer Welt als ‚mundus sensibilis', ‚mundus intelligibilis' oder Nichts?

Selbst wenn darüber hinaus in der Hinwendung nun Antinomien und Anderes auftreten, besteht im Wesentlichen wohl die Hoffnung, dass diese innerhalb und mit dem auserkorenen Repertoire im Prozess der Zeit und im Fortschritt der Perfektionierung zur Verfügung stehender Theorien, Konzepte, Konstrukten und Modellen irgendwann wissenschaftlich behandelbar werden. So ein Gedanke oder ein Ding wie Transzendenz als Urgrund aller Dinge wird jedoch innerhalb dieser Anwendung mit dem Ziel des Wissens entweder methodologisch unerreichbar oder zum Nichtwissen-Können in einem nicht philosophischen Sinn kategorisiert. Selbst wenn Mayer in den hier ausgewählten Textstellen für die Wissenschaft fordert: „Da sie selber dem Nichtwissen verpflichtet ist, so ist zwischen dieser kritischen Wissenschaft und dem philosophierenden Nichtwissen keinerlei Kluft"[510]. Mayer sieht aber auch die Problematik in der möglichen Abkehr, wenn er schreibt: „Diejenige wissenschaftliche Haltung aber, welche nicht zum vollen kritischen Bewußtsein gelangt, sieht mit verständnisloser Fremdheit auf solche Haltung. Die philosophisch undisziplinierte forschende Wissenschaft verschließt sich jeder Weise der Philosophie"[511]. Die Konsequenz ist nun die Abwesenheit von möglicher Transzendenz auch vielleicht als etwas Brauchbares, das alles mit entsprechendem philosophischem Glauben umgreifen könnte. Das Resultat kann so zwar auch erhoffte Komplexitätsreduktion angesichts prinzipieller Unbestimmtheit sein, bedeutet aber auch die ganze Nichtthematisierung eines möglichen Hinwendungsbereiches und eine prinzipielle Horizontbeschränkung[512], die nicht weiter über etwas in einer bestimmten Form hinausgehen möchte, weil sie vor allem methodisch scheitert, aber auch ihre Herangehensweise in ihrer begrenzten Funktion vielleicht dann schmerzlich spürt. Zweifel an der Legitimation können vielleicht hartnäckig bleiben, gehören aber zumindest in dieser Haltung, Einstellung oder Orientierung am Gegenständlichen nicht zur auserkorenen Programmatik, kommen in dieser Welteinrichtung nicht mehr zur Sprache.

---

[507] Das ist ja in dieser Untersuchung meiner Promotion nicht wesentlich anders, denn die praktischen Auswirkungen verbleiben ja auch hier erst einmal abstrakt, weil andere Implikationen grundlegend als für diese maßgeblich dominieren, weil sie diese zunächst einmal vorbedingen.

[508] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 45-48.

[509] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 51-60.

[510] Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 21 f.

[511] Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 22-25.

[512] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 13 f.

In einer vor allem nur methodisch zu legitimierenden Einstellung und Annäherung an ‚Welt' durch begrenzte Wissenschaft, dann aber auch als wohl redlich für alternativlos oder zwingend plausibel anzusehenden Ausrichtung, die allerdings aufs Ganze angewendet vielmehr problematische und nur isolierte und bedingt befriedigende Antworten hervorbringt, ist der Verstand samt seiner Begriffe und Grundsätze a priori von Kant ganz klar und deutlich einzusetzen, mit zwingender Gewissheit und als mögliches Bewusstsein überhaupt zugelassen[513]. So kann Verstand für die Verarbeitung von Erfahrung der sinnlichen Welt ja sogar im Weiteren diese Erfahrung nutzend nunmehr auf sich allein gestellt, darüber hinaus sogar eine gänzlich eigene Domäne für sich, als eine rein intelligible Welt vorstellbar, denkerisch in Bezug auf die begriffene Bedeutung bearbeiten und diese sogar auch erst eigenständig aus sich selbst für die doppelte Besinnung vergewissernd hervorbringen. Sinnlichkeit als per se notwendige Ingredienz der Erfahrung in der Bedeutung einer angemessenen Erkenntnismöglichkeit ist dabei sogar in bestimmten Kontexten und für bestimmte Themen nun nicht mehr zwingend ein notwendiger Bestandteil, sondern man kann selbst mit Platzhaltern oder ideellen Gestalten Vorlieb und auch Bezug auf ursprüngliche Sinnlichkeit nehmen, was einen entschiedenen Vorteil für jede so ausgerichtete Forschung hat. Denn so lässt sich einerseits aufbauend auf das notwendige Befolgen der Gesetzmäßigkeiten von Natur in Welt hinweisen, auf welche die Forschung begründet ist. Andererseits wird darüber hinaus aber auch die Möglichkeit der rein intelligiblen Nutzung mittels Vernunft als logisches Vermögen qua Freiheit zugestanden, in einer weiterführenden Form im selbstbewussten menschlichen Vollzug in einer abstrakten-übersinnlichen, rein-geistigen Welt, gedanklich angedockt zwar an den ursprünglich tatsächlich realen Ausweis von Empirie weitere nun rein gedankliche Operationen in Bezug auf die ‚Dinge' in einer sich daran anschließenden und unbegrenzt fortzuführenden Reihe anzustellen. So vermag man von einzelnen, auch mühevoll zu erforschenden Phänomenen praktikabel auch auf allgemeine Regeln zu erweitern, wenn bestimmte vorher festgelegte Kriterien/Axiome dies ermöglichen. Diese Aufteilung trennt somit das, was sich unter ‚Natur' begreifen lässt, von dem was unter ‚Geist' möglich ist im Bemühen um die Beantwortung der Frage, was ich zum Beispiel empirisch erfahrend gesetzestreu logisch fundiert auch abstrakt daraus zum Wissen bringen kann, von allen anderen Möglichkeiten des Menschen ab, wenn dieser darüber hinaus frei mittels eines nunmehr selbstbestimmten autonomem für sich verwendeten Erkenntnisvermögens quasi ‚gedanklich frei eingestellt' verfahren kann. Darüber hinaus ist über die sichere Welt nun ebenfalls eine Möglichkeit des andersartigen, eines wagenden oder grenzüberschreitenden Denkens geöffnet, indem der Mensch alles um sich herum Feste und Gesetzte, auch sich selbst prinzipiell zur Frage gestalten kann, dies mit einer vernünftigen Skepsis oder auch in unvernünftiger beziehungsweise widervernünftiger Weise[514].

So kann andererseits der Zuschnitt der Hinwendung auf Welt und Erscheinungshaftigkeit im Weiteren eine Einteilung von Immanenz zu Transzendenz angesichts der Bedingungen daraus resultierender Möglichkeiten und Grenzen, hier auf die Möglichkeit zu wissen bezogen, vernünftig erscheinen lassen und zwar sowohl im wissenschaftlichen wie auch philosophischen Sinne, dies führt jedoch damit gleichzeitig in eine Zweigliedrigkeit von Welt als Seiendes, aber ebenfalls auch in eine Trennung vom generell Seienden in der Handhabe zur Weltorientierung wiederum zum Sein, ohne den notwendigen Bezug eigentlich vergessen zu müssen. Man könnte dies aushalten mit dem Wissen, dass es dem Denken an sich geschuldet so entwickelt auftritt. Allerdings bietet dieser Umstand jedoch ebenfalls eine Möglichkeit der Reduktion im Sinne einer anschließenden ‚Seinsvergessenheit' leichtfertig an. Eine Tendenz der Verabsolutierung als methodische beziehungsweise fachlich legitimierte Reduktion, aber auch als absolut vorausgestellte Fundierung jeglicher Erkenntnisbefriedigung ist daher hier (gerade auch mit Kant und seiner Lektüre und jeweiliger Interpretation und anschließender Aneignung) gegeben.

Wird daher in der Annäherung und der damit verbundenen Absicht nun primär auf die Beantwortung der Frage fokussiert, was man eigentlich wissen kann, dürfen je nach Einstellung wohl manche Dinge mit den verwendeten Methoden nicht mehr behandelt werden, sondern erfordern alternative Formen der Beschäftigung mit ihnen. Nicht ausgeschlossen sind dabei eigentlich nach wie vor trotz der Problematik der erlebten

---

[513] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 46 f., 53-60, vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 18-20.

[514] „Die Gedanken sind frei, wer kann sie errathen? Sie rauschen vorbei wie nächtliche Schatten. Kein Mensch kann sie wißen, kein Jäger sie schießen. Es bleibet dabei: die Gedanken sind frei. Ich denke was ich will und was mich beglücket, doch alles in der Still und wie es sich schicket. Mein Wunsch und Begehren kann niemand verwehren. Es bleibet dabei: die Gedanken sind frei." Erste und zweite Strophe des bekannten Volksliedes hier anlassbezogen zitiert.

Grenze vom Wissen zum Nichtwissen, die darüber hinaus und jenseits vom Wissen anknüpfbaren Fragen nach der Möglichkeit des „Was soll ich tun?“, des „Was darf ich hoffen?“ gerade wieder in der Selbstbezüglichkeit, dass hier ein Mensch fragt, was sich bei Kant zentral in der wesentlichen Frage nach dem „Was ist der Mensch?“ ausdrückt. Hier kann dann noch der Einwand gegeben werden, dass die vierte Kantische Frage nach dem Menschen, wiederum abgespalten zu einer Frage beziehungsweise Antwort führt, die entweder über weltlich und erscheinungshafte Dinge für uns, primär wissenschaftlich gefasst werden kann, oder wie bei Kant gleichermaßen möglich, weil die erste Frage ja auch metaphysisch zu beantworten ist[515], eigentlich zumindest eine ebenbürtige transzendental ausgerichtete Frage in Bezug auf Mensch-sein-können in der Möglichkeit ist. Würde daher die Tendenz entschieden worden sein, immanent wissen und dies somit ganz eindeutig an die Welt binden zu wollen (im Sinne, Wissen kann ich nur von etwas, das erscheint und somit da ist, also in Welt vorhanden ist, daher interessieren hier in der Forschung nunmehr konsequent auch nur noch die passgenauen und zugeschnittenen Frage nach den ‚Dingen für uns’ und nichts Weiteres nach dem ‚Ding an sich‘), kann kritisch bemerkt werden, dass damit gerade Dinge, die den Menschen vielleicht zum Mensch-Sein formen, künftig aus dem Fokus fallen. Man denke hier zum Beispiel an die Vorstellung einer Seele, welche den Menschen in seinen potenziellen Möglichkeiten zwischen Determiniert-Sein und Unbestimmt-Sein offenlassen. Und dies sind anthropologisch relevante Thematiken, besonders in Bezug auch auf gemeinschaftliches Zusammenwirken. Wenn man daher nun die alten metaphysischen Vorstellungen von Religion, Kosmologie, Seele endgültig urteilend tatsächlich als für den modern aufgeklärten Menschen als unsinnige Begrifflichkeiten und Gedankenvollzüge abtut, muss man fragen, was dies für die Interaktion und für den Vollzug menschlichen Zusammenseins besonders im Sinne von Korrektur, Gestaltung und Reflexion in Bezug auf Erziehung und Bildsamkeit bedeutet. Große Teile der Sozial- und Humanwissenschaften, gerade wenn sie dezidierten handlungswissenschaftlichen Charakter haben[516], verfügen meiner Meinung nach über starke metatheoretisch beziehungsweise vorwissenschaftliche Implikationen, ohne die sie ihren Gegenstand nicht angemessen behandeln können[517]. Fehlt daher diese Bezugnahme, können sie ihr Wesen, wie auch ihre zugeteilte Funktion nur unzureichend sowohl erklären wie auch für sich selbst verstehen. Wesentliche Dimensionen verweisen hier auf das anthropologisch Komplexe, Kontingente, Ungewisse, Nicht-Vorhersehbare, Überraschende, Existenzielle, was im Kontext des Versuches der Annäherung stets recht schnell auch in philosophische oder intuitive Bezüge führt, sich hierbei oft zwangsläufig an denkerisch herausfordernde oder nur unzureichend bestimmbare Bereiche wie Metaphysik/Transzendenz und so weiter annähern muss.

Wird diese Beschäftigung nun in einem nur sehr eng erlaubten Forschungsbereich abgeschnitten, wenn er in dieser Ausrichtung vielmehr nur noch als Objekt wissenschaftlicher Untersuchung sein kann, weil hier der prinzipiell mögliche Übergang im Denken kategorisch vermieden wird, fehlt ein maßgeblicher Bezug zu diesen Fragen, die hier dann auch nicht mehr gestellt werden können, auch weil die Antworten nicht zur methodischen Spielregel taugen, als unbeantwortbar gelten. Dann könnte man alles, was hinter dieser Grenze wissend nicht mehr erkannt werden kann, konsequent so kategorisieren, als ob es für diese gescheiterte Annäherung Nichts wäre, weil das Wissen selbst als Nichtwissen im Sinne einer negativen Bestimmung keinen Stellenwert mehr einnimmt[518]. Der Wunsch, ein negatives Ergebnis in Bezug auf Erkenntnis zu vermeiden, kann daher mit eine naheliegende Idee sein, die mehr oder minder radikale Lösung in der Amputation zu suchen, damit Denken widerspruchsfrei funktioniert.

---

[515] Vgl. hier in der Arbeit, S. 326 mit Bezug auf das bekannte Jäsche Zitat der vier Kantischen Fragen.

[516] Zum Beispiel Allgemeine Pädagogik, Sozialpädagogik, Sonder- und Heilpädagogik, aber auch etwa Allgemeine Psychologie, Entwicklungspsychologie, Persönlichkeitspsychologie, Sozialpsychologie, Soziale Arbeit und viele Disziplinen mehr.

[517] In den Sozial- und Humanwissenschaften sind sie wohl erscheinungshafter zu bemerken, weil eben das Subjektive, Menschliche, das Kulturelle hier auf Grundlagen, wie Ethik, Sozialphilosophie, anthropologische Bedingungen trifft, die man leicht als Metatheoretisches erkennt. In den Naturwissenschaften ist das auch so, dass ihr eigentlich ein ideelles Grundlagenmotiv eigen ist, da man aber geneigt ist die Welt sinnlich zu erkennen und objektiv meint erklären zu können, wird dieser Umstand in den Naturwissenschaften leicht vergessen, weil man nicht bemerkt, dass besonders auch diese auf einer speziellen Form der Weltanschauung basiert.

[518] Vgl. hier Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 41-44, dort die denkerische Problematik, die man mit dem Sein in der Annäherung mittels Denken hat und was auch die Metaphysik betrifft und die Frage, ob sie überhaupt noch praktiziert werden kann. Vgl. zudem Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 28-31, vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 5 f.

3.3.4.3 Wissenschaftstheoretische Konsequenzen: Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften

Die vorschnelle und auch nicht als methodisch bedingt erfolgte Kategorisierung bedeutet somit keine Wahl des Entweder - Oder, sondern vielmehr des Sowohl-Als-Auch. In der Missinterpretation ist allerdings ein problematischer Rückzug in reduzierte Denkareale möglich, was sodann auf den ersten Blick leicht einen verabsolutierten, unkritischen (Holz-) Weg zu einer vermeintlich sicheren Weltordnung suggerieren kann. Bei Kant selbst sind die Mundus-Metaphern eher Präzisierungsbegriffe oder Arbeitsbegriffe, die zentral in Bezug auf das Verständnis seiner Gesamtkonzeption ganzheitlich verstanden werden müssen. Isoliert, jeweils für sich verabsolutiert, haben sie jedoch einen eher unglücklichen Einlass in den modernen akademischen Diskurs erhalten. So können sich Scharen von Forschern heute entweder der Naturwissenschaft oder der Geisteswissenschaft zugehörig fühlen und berufen sich beide auch oft wissenschaftstheoretisch verkürzt auf einzelne kantische Aussagen.

In Bezug auf das Verhältnis einzelner Erkenntnisvermögen und so als Spannungsbogen zwischen Notwendigkeit des Gesetzten und Möglichkeit der Freiheit sind sie für eine angemessene Beschäftigung von zentralen vor allem menschlich relevanten Aspekten in ihrem umfänglich zugedachten Bedeutungskontext jedoch recht ertragreich, wenn sie eben nicht unzulässig in ihrer möglichen Bedeutung verkürzt werden. Wenn Kant daher in der Entwicklung seines Gedankenganges somit zum Schluss kommt „Naturbegriffe sind "sinnlich bedingt", der Freiheitsbegriff hingegen macht durch formale Gesetze ein Übersinnliches kennbar“[519], eröffnet der Freiheitsbegriff ein negatives Prinzip der bloßen Entgegensetzung bezüglich des Naturbegriffs mit sich, welches allerdings weitere willentlich motivierte Wahrheitssuche mittels praktisch motivierter Vernunftnutzung aufstößt[520]. So kann aus dieser Erkenntnis die resultierende zentrale Bewertung des Vermögens des Verstandes in der Kantischen Erkenntniskritik gut nachvollzogen werden. Nämlich als das in der Mitte aller Erkenntnis stehende Vermögen, das wie eine Waage ausschwenkt, mal ist dieser sich sicher, Dinge in der sinnlichen Natur begreifen zu können, wenn er auf diese gesetzgebende und kategorisierten Verstandesbegriffe bedingt. Im anderen Ausschlag begreift der Verstand, dass hiermit noch nicht jede Freiheit kausalgesetzlich begrenzt wurde. Sondern dass auch ein Hinausschreiten mit dem Denken über das Denken möglich ist, dass dies sogar über eine logisch konstituierte theoretische Vernunft hinausgehen kann, was vielleicht unheimlich, zumindest ungewöhnlich, sogar gerade in den Augen von sich wissend orientierenden Menschen eine Fantasterei oder Unredlichkeit bedeuten kann. Gleichzeitig ist somit etwas eingeteilt, ohne dass aufs Ganze betrachtet, damit eben auch die Kompliziertheit dieser Aufgaben in Korrelation zu den einzelnen Vermögen aufgehoben ist, was philosophisch gesehen zumindest auch gar nicht notwendig oder wünschenswert sein würde (Sinnlichkeit zu Verstand, Verstand zu Urteilsvermögen, Verstand zu Vernunft, Vernunft zurück zu Urteilsvermögen, theoretisch oder praktische Ausrichtung von Vernunft in Abgrenzung zum Wissen mit dies Überschreitendem). Denn nach wie vor geht auch mit dem Verstand beides, mal so oder mal so, wie es eben sinnvoll für den Menschen als involviertes, einerseits eben an Gesetze gebundenes, aber auch mit Freiheit beschiedenes hier zentral zu setzendes, leistendes Subjekt in der Auffassung Kants möglich ist.

Den großen Nachteil, wie bereits angedeutet, stellt jedoch die nun in der Folge häufig zu beobachtende falsche Abtrennung in der Vorstellung einer rein sinnlich beziehungsweise einer rein intelligiblen Weltorientierung dar, welche methodisch zur Klärung jeweiliger Bestimmung angesichts notwendiger und vornehmlich denkerischer Komplexitätsreduktion vorübergehend durchaus in Ordnung ist, aber bei unkritischer Reflexion und dauerhafter Positionierung zu besagten Schwierigkeiten und gleichzeitig zu einer durchaus problematischen und kritisch zu bewertenden akademischen Weichenstellung in Bezug auf organisierte Erkenntnissuche zu vielfältigen Formen verabsolutierter Forschung geführt hat. Ursächlich ist hier wohl die technisch-betriebsmäßige Ausdifferenzierung in der Hochschule als Ort für Wissenschaft und Forschung auszumachen und die Konsequenz, die eine mögliche Einengung zugestandener Instrumente und angedachter Voraussetzungen in einer damit verbundenen Idee bedeuten. Denn bedenklich ist es eben, wenn nun in der Folge die zugebilligten Formen im Prozess möglicher Erkenntnis in derartige Kategorien zur Klassifizierung in ein Gesamtsystem sich

[519] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 201 f.

[520] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 197-200.

selbst hierin begnügend positioniert werden, und über den damit erreichten Begriffsinhalt hinaus aber keine weitere durchaus mögliche Konnotation mehr erhalten sollen.

Denn ist so nicht die besagte mitunter standespolitisch erzwungene Zweigliedrigkeit in Bezug auf Naturwissenschaften und Geistes- bzw. Kulturwissenschaften aufgrund leichtfertiger Missinterpretation entstanden, welche vielmehr nun Trennendes anstelle von Verbindendem akzentuiert, was im weiteren Verlauf zu einer fortschreitenden grabenkriegsähnlichen Separationsbestrebung zwischen den beiden paradigmatisch einnehmbaren Polen eines Realismus und eines Idealismus im akademischen Betrieb samt seiner hierin möglichen Denkeinrichtungen führen konnte?

Kant wird diese dauerhafte Trennung in zwei isolierte Wissenschaftsverzweigungen sicherlich für falsch gehalten haben. Denn bei ihm gilt nun vielmehr die subjektiv labile Eigendynamik durch Kategorien verobjektiviert, als so kontrolliert aufbereitete Instrumente des Denkens und der Urteilsfindung, mit derer nun Begriffe sowohl analytisch wie synthetisch angesichts der Rückerfahrung oder bereits im Vornherein erzeugt werden dafür verantwortlich, dass eine Gegenständlichkeit aus der ‚mundus intelligibilis' quasi a priori auf die in dieser Erscheinung nur scheinbar entgegengestellte ‚mundus sensibilis' appliziert wird, die dann wiederum a posteriori andere Erfahrungen erkennend aus der Sinnlichkeit wiederum in den Verstand zurückfließen lässt (reimportieren ist hier vielleicht eine gute Verdeutlichung). Dieser Prozess ist für ihn jedoch kein Kriterium, dass diese Fundierung in irgendeiner Form das Kriterium der Unwissenschaftlichkeit oder menschlicher Fehlerbehaftetheit attestiert, oder die Faktizität einer darüber hinaus andersartigen und nun metaphysischen Welt zwangsläufig auch konsequent negiert werden muss, weil die unsrige, vielmehr idealistisch verstandesbegriffen als naturhaft bezeichnete und so eigentlich erst zur Erscheinung gebrachte, nun die wahrhaftig objektive ist. Derartige Vorzeichen hier umgedreht zu interpretieren, dass innerhalb des Prozesses zu Erkenntnis das menschliche Erkenntnisvermögen als anthropologische Eigenheit, die eigentlichen Bedingung der Möglichkeiten und in Bezug auf mögliche ‚Reinheit' auch begrenzt, ist wie bereits mehrfach erwähnt, die eigentliche Reform, die durch Kant ins Spiel gebracht wird.

Wenn jedoch in Folge etwa die Beschäftigung mit Kosmologie oder Theologie eine ganz andere Qualität durch wissenschaftliche Formung erhält, und gerade die Hinwendungen zu Fragen der Welt als Ganzes begriffen, etwa zwischen der Möglichkeit von Offenbarung eines personifizierten Schöpfergottes oder der Entschlüsselung anderer vielmehr naturhaft evozierten Entstehungsmythen hier in einer wissenschaftlichen Spezialisierung auf partikulare Daten nicht mehr interessieren, ist es dennoch, wenn man Kant und die anderen hier erwähnten Philosophen ernsthaft berücksichtigt, somit auch für Wissenschaft nach wie vor die menschlich-psychologisch oder seelische Triebfeder, welche am Anfang jedes Denkaktes einer Orientierung und Vergewisserung steht. Und dies selbst dann, wenn die Frage hierbei zentral ist, inwiefern dadurch objektive Reinheit durch den Menschen und über ihn hinaus methodisch-technisch möglich sein kann, und was darüber hinaus in diesem Streben nach Erkenntnis unbeantwortet über diese Ansprüche und angesetzten Kriterien verbleibt und wie dann damit wiederum mit diesem Bedürfnis zu verfahren ist.

Innerhalb dieser Bandbreite zwischen Fähigkeit und Unfähigkeit muss der Mensch nun, wenn er auch primär nur wissenschaftlich handeln möchte, sich hierfür maßgeblich einstellen, einschätzen und auch bescheiden und die damit einhergehenden Konsequenzen für das anschließende Handeln reflektieren. Ist diese Forderung allerdings mit der identisch, die heutzutage die Bewertung von Empirie, Materie, Stofflichkeit, harten Fakten als bevorzugter Hinwendungsmodus für diesen isolierten fokussierten Bereich charakterisiert? Denn in dieser Sicht wird doch nicht selten davon ausgegangen, dass man faktisch mit und in einer Welt aus Wirklichkeiten agiert, hierin tatsächlich etwas machen kann, Gesetzmäßigkeiten beobachten und feststellen und scheinbar unumstößliche Aussagen und Ergebnisse herbeiführen kann, die nun entweder abhängig nach erkenntnistheoretischer Grenzsetzung das Wirken entweder im Seienden oder im Sein selbst oder sowohl als auch bedeuten. Je nach Auffassung wird man nun schlussendlich wissenschaftlich orientiert entweder folgern, dass Seiende

wäre dann auch das Sein (im Kontext angesetzter Kriterien innerhalb der gewählten und präferierten Wahrheitstheorie[521]), gerade wenn man meinte es wäre grundlegend noch weniger als Nichts, nämlich rein gar nicht Nichts (im philosophischen Sinne in Bezug auf Nichtwissen[522]). Dann reicht eine naturwissenschaftliche und in gewisser Weise profane Orientierung an den erscheinungshaften Dingen vollkommen ausreichend. Selbst die geistigen Dinge kann ich so behandeln wollen, als dass sie früher oder später so erkannt werden können, dass eventuelle Unschärfen und Besonderheiten innerhalb der bisherigen und unbefriedigenden wissenschaftlichen Hinwendung ausgeräumt werden können. Es liegt alles an der ausgefeilten und kontinuierlich zu optimierenden Methode inklusive der technischen Anwendung.

Oder man nimmt Kant und seine Auffassung hinzu, dann liegen die Dinge jedoch deutlich anders und wohl auch denkerisch komplizierter und in Bezug auf die Aufbereitung der hierin liegenden Konsequenzen ambivalenter, vor allem dann, wenn es um das Bedürfnis von widerspruchsfreier, durchgehend logischer und eindeutiger Ergebnisse hinsichtlich der eigentlichen Erkenntnisbefähigung geht. Hier wäre ja nun prinzipiell eine Unerkennbarkeit von Dingen gegeben, die sich nicht angemessen zur Erscheinung bringen lassen (also einer möglichen Sinnlichkeit nicht entsprechen, auch wenn sie vorübergehend in spezifischer Sinnlichkeit erfahren werden können), somit einer metaphysischen Verortung (wenn man überhaupt hier mit dieser Begrifflichkeit sprechen kann) zugehörig sind, allenfalls denkbar (als ‚Ding an sich') vorgestellt werden können (intelligibel), aber prinzipiell so nicht ausreichend erkennbar sind und die in dieser Auffassung allerhöchstens den Dingen in der Welt korrespondierend gedacht werden können (Korrespondenztheorie). Hiermit müsste man daher sowohl eine Immanenz wie auch Transzendenz annehmen und darüber hinaus entweder zusätzlich eine verschiedenartig methodisch-technische Hinwendung als plausible und logische Möglichkeit einräumen, also entweder eine wissenschaftliche Form zusammen mit einer ihr korrelierenden philosophische Ergänzung als vernünftiges Mittel ansehen oder diese Möglichkeit eben kategorisch ausschließen.

Bekennt man sich nun in seiner jeweiligen Präferenz zu ausschließlich positiv-immanenten Verfahren, teilt man in der Folge damit zwangsläufig ab einer bestimmten für sich abgesteckten Grenze, zwei Bereiche voneinander ab, abhängig ob diese eben als getrennt und nie zusammenführbar ausgesondert oder gegenwärtig als noch nicht übereinstimmend aufgedeckt, aber irgendwann einmal als Positives erfasst werden können. Entscheidend ist dann, ob man nun für beides wissenschaftlich zuständig sein kann oder nicht beziehungsweise sein will. Darüber hinaus wäre in der weiteren eher unkritisch vollzogenen Abtrennung von sinnlicher und intellektueller Welt, nun hier die Frage, ob man empirisch-positivistisch eingegrenzt forscht und demnach alles Übrige eher für Gedankenakrobatik hält, vor allem dann, wenn der Bezug zur Realität wohl modern bewertet, nicht als sinnvoll-anwendend erfasst werden kann.

Je nach eingenommener Haltung/Einstellung/Perspektive hat dies in jedem Falle wortwörtlich weltanschauliche Relevanz, die der sich daran anschließenden Präferenz zu Grunde liegt. Wenn hier daher zum Beispiel im akademischen Betrieb oft beiläufig wie selbstverständlich gefordert wird, sich primär an Induktion, sowie an empirischen Fakten als das im Forschungsprozess zu verfolgende und vor allem objektiv anzuwendende Maß zu orientieren, wird nun in der kritischen Auseinandersetzung mit dem Kantischen Ansatz doch mehr oder weniger deutlich, dass man sich in diesem Prozess ebenfalls einer prinzipiell idealistischen Fundierung bedient. Gilt dies nun aber unreflektiert als legitime wissenschaftstheoretische Startposition, die mit über Logikanwendung zurechtgestutzten Argumenten beginnt, fehlt dieser die eigentlich metatheoretische Herkunft, die außerhalb unthematisiert verbleibt. Dies bedingt sich aber alleinig aus dem Umstand, dass man dies eben aus sich selbst nicht vergegenwärtigen kann oder eben will, weil man so vielmehr mit den allgemein zur Verfügung

---

[521] Vgl. Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 4, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 595 ff. hier den Eintrag Wahrheitstheorien: „Man unterscheidet drei große Gruppen von W., *Korrespondenztheorien*, *Kohärenztheorien* und *Konsenstheorien*, nach dem jeweiligen für sie grundlegenden Wahrheitskriterium, nämlich der Korrespondenzbedingung ››A‹ ist wahr genau dann, wenn A‹, der Kohärenzbedingung ››A‹ ist wahr genau dann, wenn sich ›A‹ konsistent begrifflich und logisch zusammenhängend in ein konsistentes, begrifflich, logisch zusammenhängendes und außerdem umfassendes System umgangssprachlicher und wissenschaftssprachlicher Aussagen einbetten läßt‹ und der Konsensbedingung ››A‹ ist wahr genau dann, wenn jeder Sachkundige und Gutwillige hätte zustimmen können‹. Mit Rücksicht darauf, daß diese Bedingungen sich nicht ausschließen und gewöhnlich auch nicht so verstanden werden, vielmehr in ihrem Zusammenhang jeweils unterschiedlich bestimmt sind, sollte angemessener von *semantischen* W., *syntaktischen* W. und gesprochen werden, wobei auch Mischformen eine wichtige Rolle spielen" (Hervorhebungen wie im Original). Vgl. hier für den letzten Kritikpunkt bei Mittelstraß auch den Unterabschnitt 3.3.1, besonders S. 125.

[522] Vgl. hier erneut Fußnote[496] als Beleg für diese Argumentation.

stehenden Methoden und Technologien aus der rein wissenschaftlichen Warte heraus, ausschließlich auf die wahrgenommene Realität abzielt und diesen Bereich denkerisch nicht mehr verlassen möchte.

Unbewusst begibt man sich somit in eine Selbstbegrenzung, die man als eigene ‚Horizontbehaftetheit' nicht mehr sehen kann[523]. Selbst aber auch, wenn infolge dieses Entschlusses darüber hinaus mögliche Fundamente zwar gebilligt, aber nicht mehr thematisiert werden, weil der Zuständigkeitsbereich als ein anderer betrachtet wird, resultiert daraus somit eine ganz bewusst ideologisch ergriffene Weltanschauung, die Partei für Wissenschaft ergreift. Durch diese damit angestrebte Zielformulierung von Wissenschaft, werden dann Dinge abgespalten. Dies kann, wenn man zum Beispiel an die Positivisten denkt, somit auch pejorativ bewertet, das ewige Gerede und die veränderlichen geistigen Produkte des zweifelnden und sich nicht auf Fakten konzentrierenden Menschen, der vielleicht über seine Natur hinausmöchte, in der Präferenz für nützliche und faktenbasierte Ergebnisse aussparen. Diese Thematiken sind jedoch wohl häufig gerade die, die in den Geisteswissenschaften behandelt wurden und diese in ihrem Wesen ausmachen. Weil diese Thematiken aber nun in dieser Bewertung bar jeder Rationalität und jedes empirisch richtigen Ausweises in der Welt unbehandelbar diffus herumschwirren, werden die Versuche bemühter, aber prinzipiell zum Scheitern verurteilter Handhabbarkeit in der Folge kritisiert oder sogar kategorisch als unbrauchbar abgelehnt (viel weitschweifige Fragen, wenig konkrete Antworten). Weil hier auch die Dimension der Schwäche des Menschen thematisiert und allzu deutlich wird, wie und wo er überall scheitert, anstelle vorwärtszukommen, ist dieses Eingeständnis schmerzlich und sozialpsychologisch zu vermeiden, wenn Leistungsfähigkeit und Erfolg als das Wesentliche bewertet werden. In der möglichen Verabsolutierungstendenz der eigenen, nun erfolgsversprechenden ‚wissenschaftlichen Weltanschauung' werden spezifische Kernthemen der Geisteswissenschaften zudem gerade in der modernen naturalistisch zentrierten akademischen Forschungsausrichtung sogar viel mehr in dieser Ideologie immer häufiger eigentlich als naturgesetzlich determiniert enttarnt und so andersartig ins eigene Forschungsportfolio inkorporiert. Ein Beispiel für eine solche Neu-Bewertung ist die Annahme in Bezug auf den freien Willen und der ausgewiesenen Resultate moderner Neuro-Forschung.

Da diese Thematiken eben methodisch weniger deutlich, häufig eigentlich nicht ergebnisorientiert angegangen werden können, scheinen sie somit in der Bewertung der eigentlichen Intention widerspruchsfreier und fruchtbarer Forschung auch heutzutage weniger wert zu sein, wenn oder weil sie sich nicht in gültige Rahmenbedingungen guter wissenschaftlicher Praxis und Anwendung einpassen lassen. Das Geistige ist dann eher das menschliche, volatile, unbeständige, problematische, störende im Forschungsprozess, das in einer sachlich-orientierten Anwendung viel mehr unterbunden gehört, als dass ihm vielleicht ein wesentlicher und interessierte Stellenwert eingeräumt wird, der dann auch noch adäquat wissenschaftlich behandelt werden kann. Solche Einwände aus der Naturwissenschaft werden besonders heutzutage häufig gegenüber der Geisteswissenschaft skeptisch geäußert, die wiederum in der Reaktion dieser Kränkung selbst entweder die starke und souveräne Ausrichtung der Naturwissenschaft imitieren will oder sich ganz andersartig und wissenschaftlich deutlich diffuser hinsichtlich des dort zugelassenen Methodenkanons, zum Beispiel bekennend normativ, auf Praxis handelnd und reagierend aufstellt. Es besteht zu dem die Gefahr, dass Geistes- und in der Folge auch die moderneren Sozial- und Humanwissenschaften unkritisch eine naturalistische Präferenz übernehmen und wesentliche eigene Fragestellungen aufgrund des aufoktroyierten Methodenkanons künftig verstärkt ausklammern, zugunsten von einseitig ausgestaltetem und nunmehr ohne Fundierung angewendetem Empirismus, Rationalismus und Positivismus. Was in der einen Hinwendung gut funktionieren kann, muss hier nicht zwangsläufig für andere Fragestellungen passen.

3.3.4.4 Deduktion vs. Induktion

Nun ist leider gerade aktuell fortschreitend davon auszugehen, dass man im wissenschaftlichen Betrieb nicht per se zum Beginn eines Forschungsvorhabens eine Rückvergewisserung auf die grundlegenden methodologischen Voraussetzungen vollzieht, sondern sich viel mehr auf die bestehende wissenschaftstheoretische Fundierung der Disziplin, der man sich zugehörig fühlt, verlässt. Dies auch in dem Bewusstsein oder Glauben, dass hier theoretisch die dieser jeweiligen Disziplin vorausgestellten Erkenntnisbedingungen ausreichend geklärt wurden.

---

[523] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 13-21.

Wendet man sich daher quasi viel mehr in der Ausnahme diesen eigentlichen Grundsätzlichkeiten zu, ist es wohl eine implizite oder explizite Entscheidung, inwiefern sich dabei der möglichen Existenz dieser beiden Welten überhaupt noch vergewissert wird. Denn, wenn man sich bereits schon als ein dem Gegenständlichen verpflichteter Wissenschaftler versteht, werden dann auch nun mehr isoliert und exklusiv die Erscheinungen als die ‚Dinge für uns', die mittels Verstand und Rationalität erfasst werden können, interessieren, und nicht etwa darüber hinaus eine denkbar mögliche metatheoretische Ummantelung oder generelle Hinwendung an immaterielle und nicht ausschließlich positive Gegenstände ein für notwendig erachtetes Thema sein. Auch die als rein geistig zu behandelnden Dinge würden dann bereits nur noch graduell ein wahrscheinlicher Untersuchungsgegenstand sein, vielleicht in der Weise, dass hier interessiert, zu welchen beobachtbaren oder erklärungswürdigen Ursache-Wirkungszusammenhängen sie tatsächlich führen.

Unterschiede in Bezug auf eine dem Verstand zugehörige und diesem zugetraute Möglichkeit, also ob dieser nur auf eine sinnliche Welt der Erscheinungen referiert oder darüber hinaus auch auf eine intelligible Welt aus erfahrungsunabhängigen Dingen hinsichtlich des eigentlichen Erkenntnisprozesses zurückgreift, liegen wohl nur in der Bewertung und Einschätzung hinsichtlich der dann erkenntnistheoretisch gesetzten Prinzipien oder dem Grundsatz für einen Anfang[524]. Dies meint, ob eine jeweilige Urteilsfindung im Denkprozess des diesen vollziehenden Akteurs entweder bereits a priori ohne sinnliche Erfahrung als wesentlich notwendiger Bestandteil für Erkenntnis gültig sein kann (möglich wäre dies bei zugestandener Deduktion, wenn allgemeine zur Ganzheit synthetisierte, erfahrungsunabhängige Prinzipien wiederum als Gesetze auf Einzelnes angewendet werden dürfen) oder erst a posteriori nur auf Basis von Erfahrung gefällt werden können, wenn also nur Induktion oder Abduktion als gültiges Verfahren sein darf (unabhängig der Skepsis, ob dies jeweils in Reinform gänzlich und ausschließlich überhaupt möglich ist).

Bei der ersten Annahme im deduktiven Vorgehen, misst man dem Verstand und seinen Korrelationen nun eine sehr umfängliche Potentialität bei, die möglicherweise hier bereits durch Vernunfterkenntnis begleitet oder vorbereitet ist[525], blendet dabei kritisch gesehen die damit einhergehenden Deduktionsprobleme vielleicht allzu leichtfertig aus, wenn man überzeugt ist, nie an irgendeinen Punkt Erkenntnisse aus (empirischen) Erfahrungsquellen zur Verifikation hinzuziehen zu müssen.

Bei der zweiten, von der sinnlichen Erfahrung abhängigen Urteilsfindung, stellt sich hingegen die kritische Frage hauptsächlich bezüglich der Güte. Dies schlägt sich in der Erwägung nieder, ob die getätigte Induktion als Wert für wissenschaftlich wahrheitsfähige Ergebnisse ausreichend tauglich und so zentral anzusehen ist. Problematisch kann dies nämlich deshalb sein, weil hier eigentlich das redliche Zugeständnis abgerungen werden muss, dass in dieser Radikalität oder Ausschließlichkeit solch methodischer Ausrichtung samt metatheoretisch relevanter Überzeugung eine prinzipiell über jeden Zweifel erhabene Verifikation so absoluter Erkenntnis an sich über stets partikulare sinnliche Anschauungen eigentlich nicht möglich ist, außer in der Form und Annahme, dass man Erkenntnis ‚vernünftig[526]' von einem praktischen Standpunkt in der Annahme als bestmögliche Deckungsgleichheit von Phenomenon/Seienden zum Unbedingten/Sein beschreibt. Wie kann dies aber jemals endgültig und grundlegend trotz der Kluft durch die Subjekt-Objekt-Spaltung bewiesen werden? Man müsste sich hier einschränkend und bescheiden damit begnügen, dass man dies zudem mehr oder weniger offen ‚kommunikativ verhandelt'[527], und in der Folge dieses Entschlusses prinzipiell ‚nur' die Vorstellung in Form des Wunsches hinsichtlich eines in der Art ‚parallel' funktionierenden Gefüges mit einer auf diese passend ausgerichteten Logik zu vertreten gedenkt, die dabei sicherstellen soll, dass für beides eine angemessen richtige und wahre Erkenntnis möglich ist, vielleicht weil die menschliche Erkenntnisbefähigung von Erfahrung mit den Objekten an sich übereinzustimmen hat und ihnen entsprechen muss. Hier könnte man somit durchaus an den Kantischen Glauben anknüpfen und davon ausgehen, dass „die Bedingungen der Möglichkeit

---

[524] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 225 f.

[525] Denn es muss ja eine Legitimation oder axiomatische Fundierung vorliegen, die mich davon überzeugt und die es mir rechtfertigt, eine derartige nicht per se wissenschaftlich eindeutig zu begründende Vorgehensweise a priori theoretisch zu verankern.

[526] Eine durchaus ähnliche Legitimation aus Vernunftgründen, die aus den praktischen Erkenntnissen erfolgt und Schlussfolgerungen/-urteile unabhängig vom Einzelfall zulassen möchte.

[527] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 227 f., quasi ‚akroamatisch', das heißt mitunter esoterisch implizit vom Meister zum Schüler übermittelt, wie es innerhalb der Schulen diverser Wissenschaftsauffassungen mitunter erfolgt, bestenfalls vielleicht sogar im offenen akademischen Fachdiskurs.

der Erfahrung zugleich die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrungsobjekte sind“[528], müsste aber einräumen, dass dies im Sinne möglicher Beweiskraft ein stillschweigend vertretener (philosophischer, wie normativ hergeleiteter) Glaube ist. Eben, da dieses Verhältnis selbst ja in Kants Auffassung unüberwindbar bleibt, sich aufgrund der Struktur des Erkenntnisvermögens keine Aufhebung besagter Situation herstellen lässt (Seiendes kann nie Sein als Einheit werden = absolute Wahrheitsfindung in dieser Auffassung unmöglich), muss man daher an irgendeinem Punkt entscheiden, ab wann nun sowohl für das jeweils singuläre Ergebnis eine allgemeine Gültigkeit anzunehmen sinnvoll ist, aber auch wie grundlegend nun mit der so gewerteten Annahme der nur eigentlich möglichen Erkenntnis aufgrund paralleler applizierbarer Gesetzmäßigkeiten von Erscheinung und ‚Ding/Unding[529]‘ desselben praktisch (tatsächlich im Sinne von ‚vernünftig‘) umzugehen ist.

Dieser Kantische Einwand oder Grundüberzeugung ist somit vielleicht sogar in der Einsicht überraschend für den denkenden Akteur selbst, der sich gemäß seiner Möglichkeit dabei unreflektiert angesichts dargestellter Problematik eigentlich dem Prozess der Erkenntnis als außen vorstehend begriffen hat, vor allem wenn doch dabei entsprechend methodisch wissenschaftlich nüchtern und sorgfältig, faktenbasiert operiert würde. Bei Kant scheint Objektivität nun aber nicht nur über Intuition im Sinne von sachgemäßem, kontrolliertem Erfahren/Erkennen basierend auf sinnlicher Anschauung und einer darauf vielleicht noch folgenden Schlussfolgerung beruhen zu können, sondern vielmehr darüber hinaus auch von einer fundamentalen diskursiven Entscheidung von Akteuren bezüglich der hierbei legitimierten erkenntnistheoretischen Prämissen und so möglicher Praxis abhängig zu sein, die grundsätzlich wohl doch im Vorhinein auf philosophischer/politischer Basis entschieden werden muss[530]. Das heißt an diesem Punkt also, wie und in Bezug auf welches Gültigkeitsspektrum auch in der Dimension gesellschaftlicher Auffassung das Streben nach Weisheit/Erkenntnis verhandelt und abgestimmt wird, ob das Ergebnis für wahr gehalten und so Beweiskraft darstellen kann, welche Kriterien auch qualitativ oder quantitativ eben hierfür sozial diskursiv, soll eben auch heißen, im lebensweltlichen Horizont festgelegt wurden[531]. Somit maßgeblich unter dem Einbezug einer Art von Urteilsfindung, die Kant demzufolge vielmehr als eine Aufgabe von Vernunft, als von Verstand überdies in eher praktischer Dimension als abzustimmendes Kriterium betrachtet[532]. Kritikpunkt kann hier also sein, dass dieser Umstand im Erkenntnisprozess nun nicht transparent genug bekannt gemacht wird, vernünftig handelnde Wissenschaftler täten dies allerdings wohl gewiss. Ob aber der akademische Betrieb auch als gesellschaftlich eingestelltes Organ hier grundlegend seine Voraussetzungen axiomatisch, oder vielmehr sogar eben eigentlich akroamatisch[533] im Ausweis als begrifflich festgelegte wissenschaftliche Freiheitsausübung für seine Aufgabe hinsichtlich Orientierung und Vergewisserung deutlich begreift, darf hier zumindest kritisch hinterfragt werden. Gemäß Kant müsste sich nach dieser Erkenntnis ein Bewusstsein hergestellt haben, dass dann verwendete „Naturbegriffe a priori, … eigentlich reine Verstandesbegriffe sind“[534] und hier ein Verhältnis zwischen Akteur und Erfahrungsobjekt zusammenspielt, dessen Unauflösbarkeit nur eine scheinbare Läuterung erfahren kann und ein Problembewusstsein für diesen Umstand damals, wie heute stets noch in die Gleichung mit einbezogen werden muss. Beide Ausprägungen, als noch stets zeitgenössisch wissenschaftlich zentrale Denkmethoden für

---

[528] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 14-16.

[529] Unding von mir deshalb gewählt, weil hier die Sprache und Vergegenständlichung ein Schnippchen schlägt. Etwas außerhalb subjektiver Leistung durch Verobjektivierung ist kein Ding, auch kein Ding an sich, weil es sich den Anschauungsformen und Kategorien des Subjektes entzieht, beziehungsweise gedanklich diesen enthoben werden muss, somit nur als Negation vorgestellt werden muss (vgl. hier auch Kant und die Ausführungen in der Abarbeitung am ‚Ding an sich‘).

[530] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 226-229.

[531] Vgl. die hier gewählte Terminologie besonders auch in der Auseinandersetzung mit Husserl im Anhang unter A 4, sowie im Ausgang Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 9-18 im Kontext der wesensmäßig ursprünglichen Einstellung in besagte Lebenswelt.

[532] Ich denke hier an den kritischen Rationalismus in seiner Endkonsequenz als sehr strengen Richter in Bezug auf mögliche Erkenntnis, Wissen ließe sich mittels Induktion in dieser Form kaum als gerechtfertigte wahre Meinung auffassen, es sei so nicht möglich zu sicherem Wissen zu gelangen (Induktionsproblem) oder noch radikaler auch an Feyerabend, der sogar aufgrund dieser Problematik empfiehlt, bewusst kontrainduktiv vorzugehen, das heißt nunmehr Hypothesen einzuführen und auszubauen, die etablierten Theorien widersprechen sollen. Die Frage ist hier also, braucht man auch Vernunft als regulative Idee um einer Induktion, die vom Einzelnen auf das Allgemeine erweitern möchte, in einer strengen Auffassung von Wissenschaft als Verstandesinstrument samt Empirie in zentraler Nutzung besagter Induktion methodologisch überhaupt das Aufstellen von allgemeingültigen Gesetzen mit dieser nun als problematisch auffassbaren Denkmethodik zuzubilligen?

[533] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 228.

[534] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 67 f.

den Erkenntniserwerb, besonders in moderner Ausprägung mit dominanter Nutzung empirisch fundierter Erfahrung, wie auch zentral positionierter sachorientierter Verstandesrationalität, können so nicht jeden übrig gebliebene Zweifel vollständig ausräumen. Diese bleiben meiner Meinung nach selbst dann bestehen, wenn man die metatheoretisch respektive erkenntnistheoretischen Problemstellungen ausblendet und seine Denkanstrengungen in einer auf Wissenschaftstheorie begrenzten Partikularität/Spezialisierung betreibt.

Denn die Grundfundierungen sind offenbar nur philosophisch angemessen zu bedenken, reflexiv zu vergewissern. Wenn dann also zudem ein widerspruchsfreier Wahrheitsanspruch mit zwingender Gewissheit gefordert wird, der wie behauptet nur scheinbar auf diesem Weg ohne verborgene Verkürzungen beziehungsweise Auslagerungen hinsichtlich eigentlicher Aporien zu erzielen ist, sind paradigmatische Pauschalauskünfte aus diversen akademisch-geschichtlich ausdifferenzierten ‚Sondersozialitäten' somit grundsätzlich bezüglich der fortbestehenden, hier beschriebenen Schwächen, die sie in sich bergen, nicht für eine eigentlich eindeutige Verifikation ausreichend, so dass diese damit innerhalb ihrer Potentialität und Gültigkeitssphäre sämtliche diesen Anspruch zu erfüllende Schwierigkeiten tatsächlich gänzlich ausräumen können. Es muss daher schon an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass eine Ergänzung in welcher Form und Ausprägung auch immer hier zusätzlich wohl eine wesentliche Funktion einnehmen muss. Beide wissenschaftsmethodologisch so als verabsolutiert einzuschätzende Formen, wenn sie entweder Verstand beziehungsweise Empirie zentral setzen und sich jeweils für sich mal mehr mal weniger als abhängig beziehungsweise unabhängig von sinnlicher Erfahrung oder Verstandestätigkeit begreifen, sind daher als problematisch zu bewerten.

Im Kontext metatheoretischer oder transzendentaler Erweiterung sind sie in ihrem jeweilig präferierten Gebiet zu reduktiv eingestellt, meinen aber im überwiegenden Vollzug für Orientierung wie Vergewisserung dennoch offensichtlich, dass sie hier mehr leisten können, als es ihnen tatsächlich vom Betrachtungsfokus und Umfang ihrer eigentlichen Gegenstände/‚Dinge' gesehen möglich ist. Denn grundlegend verfahren beide doch immer und zwangsläufig gegenstandsintendiert oder vergegenständlicht, zielen darauf implizit oder explizit ab, jeweils erkannte Erscheinungsbezogenheit als Objektivität beurteilen zu können, sind somit meines Erachtens ohne eine weitere dezidiert betriebene Vergewisserung in Form einer erweiterten Erörterung der tatsächlichen Bedingungen ihrer Möglichkeiten und Grenzen vor allem aufgrund der Subjektgebundenheit ihrer zur Verfügung stehenden Erkenntnisvermögen[535] ausgesprochen unzureichend für diese überambitionierte Zielformulierung. Dies vor allem deshalb, weil sie einerseits bestehende Komplexität zugunsten ihres methodischen Selbstverständnisses zu einseitig und unkritisch reduzieren, und andererseits eine philosophische Ummantelung oder Ergänzung als entbehrlich für sich ansehen, ja sogar vehement und unwissenschaftlich ablehnen.

3.3.4.5 Bilanzierung der Folgen besagter Trennung in den Sozial- und Humanwissenschaften

Vor allem Kant zeigt in Bezug auf die in dieser Arbeit ausgewählten Denker somit erkenntniskritisch auf, was Wissen durch Erkenntnis sein kann, eröffnet darüber hinaus aber auch alternative Denkmöglichkeiten, was in der Folge jedoch oft vergessen oder unzureichend thematisiert wurde. Dadurch wurde seine Darlegung häufig und meiner Meinung nach durch diverse akademische Positionierungen zu einseitig vereinnahmt. Dies führt bis heute dazu, dass sich besonders Wissenschaft gemäß ihrem Selbstverständnis mit Verweis eben auf Kant berufen sah, mit sicherlich legitimem Hinweis auf wissenschaftliche Unmöglichkeit, denkerisch mangelnde Präzision, schwache Datenlage entsprechend zu reagieren. So ist der Entschluss zu verstehen, den für verbleibend möglich betrachteten Hinwendungsbereich von ‚Dingen' so zu verschieben, dass mögliche Forschungsergebnisse als zu rechtfertigende Erkenntnis interpretiert werden können. Dabei erfolgt dies nun primär so, dass der genutzten methodologischen Fundierung in ihren engen Grenzen möglicher theoriebasierter Anwendbarkeit Genüge getan wird. Damit ist aber der so zu erreichende Fokus als verobjektivierbarer und greifbarer Gegenstand funktional vorgegeben und beeinflusst das so mögliche Ergebnis für erreichbare Erkenntnis.

---

[535] Selbst wenn man Kant als subjekt-idealistischen Philosophen ein blumiges und spekulatives Konzept unterstellt und dass trotzdem spezifische Philosophieauffassungen ihn andererseits auch als Rationalisten kritisieren, der aufklärerisch der Verstandestätigkeit eine zu mächtige Potenz zuweist, ist an dieser Stelle bereits ohne Ausweitung auf reine Ideen und mögliche Aufgaben der Vernunft der Einwand involvierter subjektiver Leistung und deren Außerachtlassung meines Erachtens legitim.

Verabsolutiert und nur auf sich gestellt, ist keine weitere Aussage außerhalb dieser Formung und ihrer so impliziten Horizonte samt der nun dadurch ‚vorgezeichneten Potentialitäten'[536] angedacht.

Man kann so durchaus beispielsweise Religion beobachten und dann erklären, wie diese sich im Leben der Menschen manifestiert und versuchen festzustellen, welche weltlichen Effekte diese hat, ohne sie selbst in ihrem möglicherweise darüber hinaus verbundenen transzendenten Wesen verstehen zu müssen oder gar zu wollen. In der Soziologie, wie auch in der Psychologie, in der Pädagogik, in jeder modernen Humanwissenschaft, auch in der Sozialen Arbeit, ist Ähnliches möglich, wenn der Mensch methodisch erfasst lediglich als Objekt der Beobachtung fungiert, und man ihn gattungsspezifisch verallgemeinert im Verhalten in seiner Welt beobachtet, vielleicht noch auf die Sozialisation oder äußeren Begebenheit einer ihn beeinflussenden verkürzten Idee einer Lebenswelt[537] erweitert, aber dabei die eigene Verwobenheit seiner Denkpräferenz als kulturell-eingeborenes, also auch lebensweltlich eingestelltes Erkenntnisideal selbst nicht mit in den Reflexionsprozess wissenschaftlicher Verfahrensweise einbezieht. Zudem wird so der Erkenntnisprozess aufgrund postulierter methodischer Unzulänglichkeiten an einer bestimmten Grenze angehalten und gilt als angemessen nicht mehr praktizierbar. Vor allem Kant wird für diese Axiomatik in Beschlag genommen.

Sind dann Dinge nicht erfassbar oder erklärbar sind sie auch nicht verständlich und gelten als irrational, schwach, menschlich subjektbezogen, bestenfalls als überkomplex oder unbestimmbar. Von wissenschaftlicher Warte aus wird alles darüber hinaus dann als eine alternative Lebenspraxis, eine Weltanschauung, ein Glauben, ein Meinen oder naives Mutmaßen angesehen, als etwas, das methodisch ungeläutert und unreflektiert entweder einfach so geschieht und nicht zureichend mit Wissenschaft bearbeitet erscheinen kann, sich in dieser Positionierung als eine unvernünftige und vitale Besonderheit von nicht aufgeklärten sich rational einstellen wollenden oder könnenden Menschen in einer Naivität eines blinden Daseins auswirkt. Dieses gilt so

---

[536] Vgl. für die verwendete Terminologie Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 8 - Cartesianische Meditationen (1929)/ Krisis (1936), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, § 19 „Aktualität und Potentialität des intentionalen Lebens", S. 46.

[537] Man kann diesen immer nur auf einzelne und verkürzte Aspekte geschmälerten Umgang, der sich auf Notwendigkeit von Komplexitätsreduktion sowie die spezielle thematische Ausrichtung der einzelnen Interpreten gut an der Lebensweltthematik selbst beobachten. So kann man für Fragestellungen die in Richtung sozialpsychologische Konsequenzen einer Theorie der Lebenswelt feststellen, dass der ursprüngliche metatheoretische, wie auch metaphysische Impuls dessen, als was Lebenswelt bei Husserl darstellte, bereits in einer Form der ‚Sedimentierung' bei Schütz nachvollziehen. Dort ist bereits ein soziologische Betrachtungsfokus samt spezialisierten Erkenntnisinteresse auszumachen. Weiter geht es dann zu Thiersch, welcher die Lebensweltthematik wiederum theoretisch regelrecht auseinandergepflückt für die Soziale Arbeit bekannt gemacht hat. Nun beruft sich jeder Theoretiker wie Praktiker auf ‚irgendetwas', das als Lebenswelt verstanden wird, meist ist es hier extrem verkümmert nur noch die ‚objektive' Lebenswelt des Adressaten, der ich emphatisch, verstehend als professioneller Akteur Rechnung zu tragen habe. Die eigene ‚machtstrukturell' bedeutende Einstellung der Lebenswelt des Sozialarbeiters (vgl. hier auch Habermas, Bourdieu oder Foucault), von der eine Abhängigkeit und Kolonisierungsbestrebung durch diverse Mechanismen und Techniken für den Adressaten ausgehen kann, wird hier bereits rasch ‚vergessen' und verbleibt weitestgehend unthematisiert. In dem von mir genutzten Extrembeispiel für praxeologische Unbedenklichkeit in der Veröffentlichung von Amann wird Lebenswelt mit einer VUCA-Welt (Akronym für Volatility, Uncertainty, Complexity und Ambiguity) bedenkenlos als vermeintlich empirischer Ausweis und gegenüber-seiende Welt hantiert und dann empfohlen entsprechende Resilienz als Ressource des einzelnen Subjekts anzutrainieren, als wäre dieser (unter Umständen unmenschliche) Zustand der Zeit eine unaufhebbare Faktizität und ‚Abhärtung' respektive ‚Biegsamkeit' eine alternativlose Einstellung, die ausnahmslos unkritisch empfohlen werden kann. Vgl. hier Schütz, Alfred/ Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Band 1/2, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1979/1984, Thiersch, Hans: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit - Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel, 9. Aufl., Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2014. Kritisch gegenüber Thiersch und anderen, welche den Begriff der Lebenswelt im Diskurs der Sozialen Arbeit in der besagten begrifflichen „Unschärfe" monieren und wenigstens auch auf die phänomenologischen Wurzeln hinweist ist Kraus, Björn: Lebenswelt und Lebensweltorientierung - Eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft, In: Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie, 37/2, https://doi.org/10.25656/01:12387, 2006. Amann kann man vielleicht nicht als wissenschaftlich angemessene Veröffentlichung bezeichnen, dennoch ist diese ‚Ratgeberliteratur' wohl etwas, das weite Verbreitung in und außerhalb der Kreise von Sozialer Arbeit und Unternehmensführung als ein ‚TaschenGuide', der für dezidierte Techniken und Strategien für mehr Resilienz entwickelt wurde (vgl. Amann, Ella Gabriele: Resilienz, Freiburg: Haufe Verlag, 2014). An dieser Verwässerung, ob nun absichtlich oder als ‚natürliche' Selektion und Spezialisierung, eben um Komplexität in den Griff zu bekommen, kann man gut die Crux erkennen, die durch die extreme Verbreiterung, wie Potenzierung der Episteme verursacht wird. Ich kann offensichtlich nichts mehr richtig, angemessen Erfassen, sondern die vollumfänglich bedeutsamen Dinge, werden schrittweise entkernt. Dieser Problematik für den in der Sozialen Arbeit wesentlichen Lebensweltbegriff muss innerhalb der wiederum ebenfalls spezialisierten Hinwendung zur Sozialen Arbeit nach dieser Promotion gesondert aufgegriffen und diskutiert werden (vgl. hier in Vorwegnahme die Abschnitte 4.2 und 4.3).

als unberechenbar oder selbstkritisch bewertet im Sinne eines Technologiedefizits der jeweilig eigentlich zuständigen akademischen Disziplinen als durch sie in dieser Dimension auch nicht vollends beherrschbar[538]. So bleibt vor allem die als Ganzes betrachtete Naturwelt, wie auch die mittlerweile durch den Menschen konstruierte Geisteswelt in Teilen wunderlich, unvorhersehbar, unkalkulierbar und möglicherweise einer angemessenen Behandlung mittels Wissenschaft noch verschlossen. Dinge, wie Selbstmorde, den Menschen übermannende Geisteskrankheiten oder Naturkatastrophen, das willkürlich Gute oder Böse, der Zufall oder Fügung geschehen einfach ohne Gesetzmäßigkeiten oder ausweisbare Gründe bis hin aktuell zu den verkürzten Verschwörungstheorien von Menschen angesichts wissenschaftlich wahrgenommener Überkomplexität.

Man kann wohl in einer alternativen Hinwendung zu mitunter brennenden Fragestellungen allenfalls hier auf Zusammenhänge oder Gründe hoffen oder glauben, diese diskursiv zur Sprache bringen, sie aber wohl nie wirklich mit Wissen über sie selbst zwanghaft zugänglich machen, auch wenn ‚Wissenschaft' dies den Menschen gern glauben lässt. Hier erfährt oder erkennt man dann für sich als auf das Geschehen Einfluss nehmen wollenden Menschen die eigene Begrenzung und steht einer ‚Praxis des ungezähmten Lebens' relativ unfähig gegenüber. Man kann teilnehmen, aber nicht vollumfänglich gestalten, indem man dieser Komplexität nun mit tatsächlich applizierbaren, vielleicht experimentellen, methodisch reduzierten, geführten Anordnung vollumfänglich beikommen kann. Es bleibt aber eine gewisse Unbeständigkeit und technische Unberechenbarkeit in Bezug auf das Treiben in der Welt, das ich zwar mit gewissen Einschränken beobachten kann, vieles aber eben auch anders sein beziehungsweise schlagartig sich ungeahnt wandeln könnte. Hier kann dann mit der Präferenz der verfolgten wissenschaftlichen Theoriebildung gerade innerhalb der menschlichen Dynamik etwas Rudimentäres, aber nicht Alles behandelt werden, außer solche unberechenbare Dinge weiter zu beobachten und zu kategorisieren, vielleicht um dieses Treiben zukünftig besser im Sinne einer Sozialtechnologie zu zügeln, indem nach und nach Gesetzmäßigkeiten im noch willkürlichen Auftreten menschlicher Freiheiten erscheinen. Dies ist aber schon für zeitgebundene Wissenschaft in praxeologischen Handlungszwängen ein kühner, vielleicht fortschrittsgläubiger Ausgangspunkt, der an die Funktion von Wissenschaft im Marxismus-Leninismus als vorgestellte Einheit von Weltanschauung und Erkenntnistheorie erinnert.

Auch daher führt dieser Umstand in der nachvollziehbaren Logik wissenschaftlicher Hinwendung zu den Dingen im Rahmen ihrer methodischen Möglichkeiten in der Fokussierung auf diese Aspekte zu einer zwangsläufigen Vernachlässigung weiterer denkmöglicher Thematiken, die sich wie Kant auch beschreibt, als Erscheinungen in der Welt zeigen[539]. Zum Beispiel angesichts der Selbstmordstatistik, der hohen Anzahl psychisch kranker Menschen oder der Klimakatastrophe; die Frage ist dann hier, sind wir als Menschen dafür verantwortlich, weil wir die Welt dahin gebracht haben, dass so etwas passiert, oder ist es eine Tat fremder Mächte, die einfach so geschieht. Weil solche Fragen in Bezug auf ihren existenziellen Gehalt mit einer wissenschaftlichen Antwort kaum exakt beantwortet werden können, sondern nur einzelne Perspektiven dieser Dinge und Geschehnisse einer bescheideneren Erkenntnis zugeführt werden können, werden zwangsläufig zahlreiche mögliche Aspekte methodisch reduziert und erhalten so vernachlässigte Dimension außerhalb der präferierten Behandlung. Gemäß der leichtfertigen Verkürzung ursprünglich umfangreicherer kantischer Argumentation selbst führt dies wohl trotz angenommener Linientreue und Berufung auf ihn in die Vertiefung und Spezialisierung zum Sensiblen (nun als Natur) respektive zum Intelligiblen (Geist) im Rahmen der so nun ausgelegten Hinwendung. Hier zeigt sich daher meines Erachtens, dass ein reduziertes Studium der Kritik der reinen Vernunft, wie häufig praktiziert, mit dem Fokus auf die dort beschriebene und eindrucksvoll ausgestaltete Möglichkeit der Verwendung von rationaler Vernunft in der Verknüpfung der eigenen Denkpräferenz des Wissenschaftlichen selbst zwar sehr logisch bis vernünftig und konsequent erscheint, aber darüber hinaus noch mehr Konsequenzen aus dieser Erkenntniskritik resultieren können, ja müssen. Kant hat dieser ersten Kritik ja noch zwei weitere nachgeschoben, vor allem die zweite Kritik der praktischen Vernunft führt hier die Fragen der Bedingung der Möglichkeiten und deren erfahrbare Grenze hinsichtlich des Wissen-Könnens fort, und auch über diese Beschränkung hinaus. Diese Erkenntnis selbst sollte daher nicht unter den Tisch fallen,

---

[538] Vgl. für die Begriffsnutzung und das hier beabsichtigte Verständnis Luhmann, Niklas/ Schorr, Karl-Eberhard: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1979, sowie die Antwort, die dieser provokative Aussatz damals im Sinne eines versuchten Theorieputsches für die Erziehungswissenschaft hervorbrachte bei Tenorth, Heinz-Elmar/ Oelkers, Jürgen (Hrsg.): Pädagogik, Erziehungswissenschaft und Systemtheorie, Weinheim und München: Beltz Verlag, 1987.

[539] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 111-115.

weil der Teil eigentlicher und faktisch ausweisbarer Erkenntnisbefähigung in der deutlich herausgestellten Kritik, dies im Gesamt dann für viele Anwendungsfelder und Lebensbereiche in Bezug auf die Situation, in der sich der Mensch ebenfalls tatsächlich befindet, meiner Meinung nach zu kurz greift[540].

3.3.5 ‚Meta'-Implikation V: Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Bezug auf Transzendenz

Es kann nach der Beschäftigung mit der ‚Mundus-Problematik' im Weiteren nun ausreichend deutlich werden, wie das Denken, das nun bereits für eine wissbare Welt diszipliniert wurde, thematisch aufgespalten in zwei Bereiche von Wissenschaften sich so selbst weiterführend spezialisiert einengt, auch weil es sich vor allem in der Auffassung Kants und in der Folge seiner Nachwirkungen an strenge, ‚reine' Bedingungen halten muss.

Da es dabei auch gesellschaftlich als leitende Ideologie primär um den Erwerb von Wissen mit dem Ziel der sicheren Erkenntnis geht, muss nun festgelegt werden, welche Erkenntnis noch mit diesen Kriterien als vereinbar gilt. Solch partikular ausgestalteter Erkenntniserwerb kann so nunmehr nur ‚Dinge für uns' als Phänomene erfassen, systematisieren und damit auch sozialpsychologisch gesehen zu einer gewissen Form der Orientierung beitragen. Die Frage kann hierbei entscheidend in philosophischer Hinsicht sein, in welcher Dimension welche Aspekte interessieren, sowie ob überhaupt noch die ‚Dinge an sich' thematisiert werden können ja sogar müssen. Ausschlaggebend hierbei ist der Gedanke, ob Welt überhaupt noch sensibel/intelligibel mit solchen Dingen in irgendeiner Form korrespondiert, es so vielmehr gar keine lineare Implikation von Gleichem zu Gleichem im Sinne einer Korrespondenztheorie[541] geben muss, sondern Kohärenz von Erscheinung zum Ding ausreicht, so dass Außerempirisches per se nicht mehr von Belang sein muss. Somit wäre es demzufolge dann unerheblich, ob so etwas wie Metaphysik existiert, beziehungsweise gar jemals zur Erscheinung gelangen kann, also ob es metaphysische oder transzendente Schnittmengen geben muss, sollte oder pragmatisch bewertet eine dahin weisende Dimension noch braucht. Die endgültige Entscheidung ist eine mit absoluten Konsequenzen, nämlich ob ein Einbezug oder der schwierig bis prinzipiell eigentlich unmögliche Versuch des Hinausdrängens nunmehr hinfällig ist, weil es vernünftiger und ausreichend ist, die Dinge für uns als die Dinge an sich anzunehmen. Das Adjektiv ‚profan' von der Wortbedeutung her ist hier etymologisch, wie geschichtlich[542] im Sinne besagter Entscheidung als erklärende Bezeichnung für den Verzicht transzendierenden Denkens hilfreich, aber in den Augen positiver Wissenschaft wohl zu pejorativ, wenn der Fokus auf Realität ausschließlich profan ausfällt und daher keine Charakterisierung, die man für sich gern eigens nutzen würde[543]. Axiomatisch erfolgt so eine Startfundierung, die in der Sicht anwendungsorientierter Wissenschaft als Komplexitätsreduktion positiv praktisch vernünftig ist, oder siegesgewiss davon ausgeht, das an sich Seiende im Sinne einer Äquivalenz des Seins an sich fortlaufend durch auf jeweilige Problemstellungen fokussierte Modellierung und geschickten Methoden besser erkennen zu können.

Relevant ist diese Grundsatzfrage hinsichtlich Erkenntnissuche und Wahrheitsanspruch, die hier gar nicht im Gesamt ausreichend erörtert werden kann, also daher selbst dann, wenn man sich nur noch um die Erscheinungen in Welt kümmern möchte, zudem unabhängig davon, welche Präferenz man nun in der Folge der positiven Interpretation besagter ‚Mundus-Metaphern' für ausschlaggebend hält. Welche ‚Welt' im Streit zwischen den jeweiligen Weltanschauungen daher hier der anderen zugrunde liegt im Sinne einer Rangordnung eines geisteswissenschaftlichen Idealismus zu einem naturhaften Realismus oder andersherum, ist in jedem Falle bereits in der Frage nach der Qualität von Wahrheit in gewisser Weise eingeengt, weil hier nun Transzendenz im Vorzug von Immanenz/Welt per se ausgegliedert wird. Ob nun also das Seiende das Be-

---

[540] Vgl. hierfür auch bei Bedarf die im Anhang der Promotion befindliche, etwas tieferführende A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant. Dort etwa 5.2 Einordnung: Kants Bedeutung für die nachkantische Philosophie und 5.8 Resümee: warum und wozu hat Kant sich nun in dieser Akribie und Ausführlichkeit mit Erkenntniskritik beschäftigt? Was kann als Ergebnis dienen? Mögliche Kritik an Kant.

[541] vgl. zur Klärung des Begriffs ‚Korrespondenz(-theorie)' Prechtl, Peter/ Burkhard, Franz-Peter (Hrsg.): Metzler Philosophie Lexikon – Begriffe und Definitionen, 2. Aufl., Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 1999, S. 305.

[542] Vgl. hier Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 57-59.

[543] Profan geht auf profanus „vor dem heiligen Bezirk", im Sinne von „außerhalb des heiligen Ortes, nicht zu einem der Gottheit geweihten Ort gehörig (fanum)" zurück. Vgl. Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 22. Aufl., Berlin: De Gruyter, 1989, S. 563.

wusstsein bedingt oder das Bewusstsein das Seiende, beides entledigt sich in Verkürzung bereits um die existenzielle Frage, was Sein im Vergleich zum Seienden trotz aller erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten sonst noch im Besonderen auszeichnen könnte[544]. Was würde es daher ändern, wenn man trotzdem weiter versuchen würde in Transzendenz vorzustoßen?

Interessant wird der im Abschnitt 3.3.4 angedeutete Bruch zur Vermeidung von Komplexität nun in der Kulmination der Möglichkeit wie umfassendere Erkenntnis weiterhin beschaffen sein kann, wenn die Wahl des technischen Erhebungsinstrumentes sich auf das exakte Wissen-Können reduziert und weniger in ein undisziplinierten Wissen-Wollen mit dem als unwissenschaftlich bewerteten Hang zu diversen Spekulationen abgleiten möchte und welche Überzeugungen hier für die verbleibend mögliche Wahrheitssuche in Richtung Transzendenz welchen Stellenwert einnehmen[545].

3.3.5.1 Immanenz vs. Transzendenz: Was kann man methodisch noch wissen und was kann man dabei wie verabsolutieren?

Denn es wird einen Unterschied machen, welche Aspekte von Dingen man nun praktisch-methodisch gesehen noch fokussieren kann und welche außen vorbleiben. Wird die erste Kantische Frage „Was kann ich wissen?" daher absolut gestellt oder wenigstens stark priorisiert und werden so nunmehr nur Bereiche angepeilt, die zwingend wissbar ausgestaltet werden können, ist hier ein Kontinuum festgelegt, auf dessen Bandbreite nun vor allem quantitativ danach gestrebt wird, einzelne Erscheinungen so zu akkumulieren und theoretisch zu stützen, dass daraus irgendwann Alles erklärt werden kann[546].

Dies bildet sodann den impliziten Glauben vielleicht auch nur die Hoffnung des forschenden Akteurs neben der Aufgabe der qualitativen Ausforschung der hier zu akkumulierenden Einzelphänomene. Radikal fußt dies in der Vorstellung einer methodisch bereits an den Beginn gestellten Induktion, die vom Einzelfall auf das Allgemeine sich stückweise in der Zeit vorarbeitet, bis einmal Alles oder das Ganze zusammengestellt ist (Realismus). Es liegt dabei fortan nur an der Mühe des erkennenden Menschen, der nun auf sich selbst gestellt, diese Arbeit für sich, in der Regel aber gemeinschaftlich angestrengt umzusetzen hat. Am Ende dieses Prozesses bliebe nun, indem wirklich alles, aufgenommen, kategorisiert, subsumiert ist, darüber hinaus keine weitere Frage mehr offen. Die Dinge für uns würden sogar im optimalen Falle mit den Dingen an sich zusammenfallen; dieses Kriterium von Wahrheit wäre aber als mögliches Ziel nur noch ein Nebenprodukt, weil es eigentlich unerheblich ist[547]. Hier sind dann auch keine weiteren eventuell mythologisch vorgestellte Ursachen mehr zuständig, gar ursächlich für etwas daraus folgendes erforderlich, die sich von sich uns von außerhalb offenbaren müssten, um die Entschlüsselung der Wirklichkeit des Ganzen zu erklären oder zu verstehen, weil die Entschlüsselung dieses Geheimnisses für den Menschen zu groß ist. Eventuelle metaphysische Prinzipien gelten allenfalls vorläufig unerkannt, daher als Mythos chiffriert, was der unaufgeklärte Mensch brauchte, bevor er in der Lage war, tatsächlich zu erkennen. Denn künftig ist allein der Mensch in diesem Prozess verantwortlich für die ganze Erkenntnis, die er in die Mechanismen einer gegenübergestellten Realität hineinlegt[548]. Nicht mehr nötig ist hier ein eventueller Schöpfergott, ein naturhaftes Urprinzip in kosmologischer Fügung, ein Weltgeist oder die eine Idee als Grund allen Seins, sondern nur das positive Erkennen grundlegender Ursache-Wirkungsprinzipien der Dinge im Sinne einer objektiv zu begreifenden Natürlichkeit. Ehemalige transzendente Bezugspunkte, ausweisbar ohnehin nur als Erscheinung in der Welt, sind ebenfalls immer immanent

---

[544] Vgl. hier Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 24-27.

[545] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 64-66.

[546] Hier wurde ja einschränkend das Moment der Inkommensurabilität von Theoriebildungen als Problem in das Feld der Wissenschaftstheorie geführt, welches zu Frustrationen und vor allem akademischen Grabenkämpfen geführt hat, dies Ränkespiel aber auch sozialpsychologisch verstehbar machte. (Vgl. vor allem terminologisch Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang - Skizze einer Anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1999 sowie Kuhn, Thomas, S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (1962), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1996, sowie auch den noch folgenden Unterabschnitt 4.1.5 dort die akademische „I Bewältigungsstrategie I: naheliegender Versuch begrifflicher Handhabbarmachung aller Dinge in der Welt (Natur- und Freiheitsbegriffe), mögliche Reduktion der Zuständigkeiten mit der Folge von Dichotomien im Denken".

[547] Im Sinne einer unwesentliche Korrespondenz oder von Korrespondenz zum Konsens durch vollendete (einheitliche) Wissenschaft; Carnap, vielleicht noch unbestimmbarer auch als Kohärenz von irgendeiner Vernetzung/Beziehung von den erkennbaren Dingen zu transzendenten Gegebenheiten.

[548] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 51-54, vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 16-18.

konstruiert, motiviert durch den Menschen mit diverser Zweckabsicht, im Sinne einer (mitunter verzweifelten) Erfindung oder eines auf fiktive Transzendenz verweisenden und vergegenständlichten Konzepts für mittlerweile ausschließlich subjektiv-sinnmachende und den Menschen absichernde Lebenspraxis[549]. Weiter dennoch mögliche intelligible Dinge, die darüber hinaus zu Fragen anregen, können jedoch vorerst mit der Argumentation und in der Nicht-Zugehörigkeit besagter hier wissenschaftlich orientierter Methodennutzung ausgesondert werden, da sie ohnehin keine präzisen Antworten generieren können, darüber hinaus dem genuin korrekten Forschungsdesign nicht entsprechen, dadurch eben auch nur unzulässige durch missgeleitete Verstandestätigkeit falsch ins Übersinnliche transzendierte, also widersinnige, grundlegend prinzipiell alogische Scheinfragen vorspiegeln[550].

Von der anderen bereits dargelegten Präferenz wäre das Vorgehen nicht wesentlich anders, wenn nun ein erkennbares Prinzip als ein Allgemeines (als Idee, Urbild, Grund) das bereits denkerisch verstanden wurde oder durchgehend beweiskräftig für diese Aufgabe, als die Wahrheit zu stehen, von vornherein für wahrhaftig befunden wurde, und so am Anfang von Allem steht (Idealismus). Es ist hier jedoch möglich, dass der Mensch mithilfe einer absolut wissenden Philosophie noch nicht bis dahin erkennend durchgedrungen ist, weil er noch nicht ausreichend gebildet ist, sich pädagogisch gesehen noch rechtschaffen auf den Weg machen muss. Unvollständig oder unabhängig in Bezug auf Mitarbeit durch Erkenntnis des Menschen steht hier immer das eine Prinzip als das Sein an sich am Anfang und strahlt nun qua seiner ewigen Gesetzmäßigkeiten, in jeder Wirklichkeit geistig in allen ihren Einzeldingen überzeitlich. Eine ewige Harmonie aller Dinge ist nur daher noch nicht vollendet, weil es von irgendwoher auch Böses und Schlechtes gibt, das vielleicht auch nur in den menschlich falschen Motiven begründet ist, von denen Andersdenkende im Sinne einer vollendeten Menschwerdung bekehrend befreit werden müssen, was hier der Ursprung von engagierter Parteinahme für die richtige Sache ist. Hier wäre eine solch verstandene Philosophie als erste Wissenschaft vollumfänglich aufs Ganze ausgerichtet, ebenfalls als das Heilmittel, um eine Idee politisch, sittlich-moralisch durch philosophische Einsicht zur Vollkommenheit zu bringen[551].

Würde man daher Wissenschaft auch in der analogen Rolle wie eine absolute Philosophie begreifen, eben als absolute Wissenschaft von den Einzeldingen auf das Ganze bis zu seiner vollumfänglichen Erkenntnis befähigt, würde sich zwischen diesen beiden Möglichkeiten eigentlich hinsichtlich der ursprünglichen Motivation bei beiden Präferenzen wenig bis gar nichts unterscheiden lassen.

3.3.5.2 Probleme von Forschung angesichts der Möglichkeit eigene vor allem methodisch abgesteckte Grenzen zu übersteigen, was allerdings unabsichtlich ohnehin geschieht

Die Einengung, welche sich bereits durch die Art des forschenden Fragens in Bezug auf die erhofften Antworten ergibt (Methodische Strenge, Generierung von Wissen, Erkenntniszuwachs primär durch Ausweisbarkeit, Objektivität, Messbarkeit, Hypothesentauglichkeit, Entwirrung von Komplexität, dadurch ‚echte', bewiesene Wahrheit, und so emotionale und denkerische Sicherheit samt Sinnfindung im menschlichen Handeln, etc.), führt somit zu einer Präferenz in Bezug auf das Ergebnis von Erkenntnis. Beide Startfundierungen, die vielleicht überraschend hier an den Beginn gesetzt werden können, also Idee respektive auch Realität[552], die ich so oder so als erstes und als hier leistender, stets involvierter Akteur (metatheoretisch) voranstelle, ‚leiden' jedoch prinzipiell methodologisch an ihrer mangelnden möglichen, kontingenten Ergebnisoffenheit, welche

[549] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 61-66.

[550] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 175-181.

[551] Einsicht in eine absolute Idee. Vgl. hier Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse (1827) - herausgegeben von Wolfgang Bonsiepen und Hans-Christian Lucas, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1989, Erster Teil Die Wissenschaft der Logik, Dritte Abtheilung der Logik, Die Lehre vom Begriff, c) Die absolute Idee (§ 236-244), S. 177-180. „Die absolute Idee ist die Form, in der alle Bestimmungen enthalten sind. Hier erst ist der Punkt erreicht, wo alle Momente im Ganzen zusammengeschlossen sind. Alles, was für sich genommen nur als ein Beschränktes erscheint, erhält seinen Wert dadurch, dass es dem Ganzen angehört und Moment der Idee ist" (§ 237, S. 177). Also Hegel stark vereinfachend, eine Dialektik, die von der Theorie über die Praxis zur Humanität als die ‚absolute Idee' führt, um die es schlussendlich auch bei jeder noch so trivialen Erkenntnisbestrebung in der eigentlichen Zielfindung vom Sinn her vielleicht doch ‚nur' geht.

[552] Realität, weil ich sie voraussetzungslos meine wahrzunehmen, somit eine fundamentalistische Idee, weil ich es so und nicht anders direkt zu Beginn absolut will.

Ungewissheit, Unsicherheit, Risiko, uneingeschränkter Wille und Bereitschaft Widerlegung im Denken zu wagen, zu ertragen, demnach auch deutlich miteinkalkulieren[553] müsste[554]. Vor allem, Feyerabend, Lakatos, Kuhn, sowie Popper, haben sich in ihren Standardwerken mit dieser Problematik wissenschaftstheoretisch, wie auch wissenschaftssoziologisch eindrucksvoll und lesenswert auseinandergesetzt[555].

Es ist somit eine Frage, inwiefern man sich in oft vorgegebene Denkprozesse, Denkhaltungen, Denkungsarten angesichts der Vermeidungstendenz von Unbestimmtheit und Komplexität in Wissenschaft nun auch in gesellschaftlicher Funktion derselben als prominente Weltanschauung fraglos einfindet[556] oder sich weiterhin noch skeptisch zeigt, und die dort zu beobachtende, bereits mehrfach beschriebene Eingrenzung des Fragens für sich kritisiert. Philosophisch gesehen resultieren hier wesentliche Implikationen, die ja in dieser Annäherung den Ausschlag für ein Plädoyer für umfangreichere Rückvergewisserung bilden.

Jaspers führte bereits in den in dieser Promotion zentral behandelten Zitatstellen aus:

> „Nenne ich Welt den Inbegriff alles dessen, was mir durch Orientierung des Erkennens als ein zwingend für jedermann wißbarer Inhalt zugänglich werden kann, so ist die Frage, ob alles Sein mit dem Weltsein erschöpft sei, und das erkennende Denken mit der Weltorientierung aufhöre. Was in mythischer Ausdrucksweise Seele und Gott heißt, in philosophischer Sprache Existenz und Transzendenz, ist nicht Welt. Sie sind nicht in selben Sinne wie die Dinge der Welt als Wißbarkeiten, aber sie könnten auf andere Weise sein. Sie wären, obgleich nicht gewußt, nicht nichts und würden, wenn nicht erkannt, so doch gedacht.
>
> Hier erfolgt die philosophische Grundentscheidung auf die Frage: *was gibt es dem gesamten Weltsein gegenüber?*“[557]

Wenn Jaspers im Weiteren ausführt, dass jede Sacherkenntnis ihre eigene Grenze an irgendeiner Stelle des Erkenntnisprozesses spürt, dass gerade die Isolierung auf Objektivität an sich auch für den existenziell berührten Menschen unter Umständen ein sich einstellender Mangel darstellen kann („Was hat das eigentlich alles noch mit mir zu tun, wo bin ich als Akteur in diesem Prozess moderner Forschung mit meinem eigenen jeweils unvergleichlichen Wesen überhaupt noch eingebunden?“), so kann sich hier eine Unbefriedigung, das Gefühl der bloßen und vor allem aktiv-technischen Funktionsausübung einstellen. Würde dieser hier eine kaum zu überbrückende Spaltung erleben, in welcher das Subjekt gerade im Sinne seines Seelischen, aber auch als Existenz passiv unterworfen gilt, weil es sozial selbst dabei technisiert an vorherrschende gegenständliche Umge-

---

[553] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 1-4.

[554] Vgl. für die Nutzung bei Luhmann, Parsons: Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1987, 378 f. Für die möglich historische Startfundierung durch Aristoteles im modallogischen Sinne siehe zum Beispiel Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 2, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 455.

[555] Vgl. Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang - Skizze einer Anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1999, S. 34: „Erkenntnis in diesem Sinne ist keine Abfolge in sich widerspruchsfreier Theorie, die gegen eine Idealtheorie konvergieren; sie ist keine allmähliche Annäherung an eine »Wahrheit«. Sie ist ein stets anwachsendes Meer miteinander unverträglicher (und vielleicht sogar inkommensurabler) Alternativen; …“. Vgl. dort ebenfalls die freundschaftliche Kritik an Lakatos in Abschnitt 16, S. 238-287. Bei Kuhn, Thomas, S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (1962), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1996, heißt es im Abschnitt IV. „Normale Wissenschaft als das Lösen von Rätseln“ (S. 58-67), zum Beispiel auf S. 60 f.: „Andere Probleme, einschließlich vieler, die früher Norm gewesen waren, werden als metaphysisch abgelehnt oder manchmal einfach für zu problematisch gehalten, um Zeit daran zu verschwenden“ oder „ da es Regeln hervorbringt, die dem Praktiker einer ausgereiften Fachrichtung sagen, wie die Welt und seine Wissenschaft beschaffen sind, kann er sich ungestört auf die esoterischen Probleme konzentrieren, die diese Regeln und die vorhandenen Kenntnisse für ihn definieren“. S. 67. Ein expliziter Beleg auf Popper durch seine eigenen Schriften darf hier meines Erachtens fehlen, denn seine Logik wird hinsichtlich seines Falsifikationismus im Kritischen Rationalismus bereits in seiner zentralen Bedeutung mit Feyerabends/Lakatos‘ Auffassungen gut repräsentativ deutlich. Vgl. hier erneut Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang - Skizze einer Anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1999. Dort die Ausführungen Falsifikation vs. kontrainduktive Falsifikation im Kapitel 2 und 3, S. 33-54., zur Bedeutung Poppers selbst ebenda S. 11 f.

[556] Vgl. hierfür auch den folgenden Unterabschnitt 3.3.4.

[557] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 1-8.

bung als Objekt geformt und somit auch als Forschungsgegenstand erscheinen kann, aber auch einen beziehungsweise seinen Sinn, wie auch die Frage einer Stellung angesichts eines möglichen und sogar oft erspürten Ganzen nicht ausreichend vergewissern kann. Gerade das innerwissenschaftliche Fragen nach einem nicht nur geschichtlich bloß einfach so zur Erscheinung kommenden Beliebigen und sich stets Verwandelnden, beziehungsweise schnell wieder Verschwindenden, das so aber auch berechtigte realistische Einzigartigkeit beanspruchen kann und auch sollte, im Unterschied zu einem hier jeweilig in Allem fortdauernden, auch faktisch gegenübergestellten Allgemeinen kann mittels dieser Ausrichtung wohl kaum angemessen befriedigend aufgelöst werden. Aber auch gleichsam beim Nutzen einer rein idealistischen Position stellt sich ebenfalls die Frage nach den Möglichkeiten das Allgemeine tatsächlich widerspruchsfrei im Besonderen aufzufinden[558].

In den gehaltenen Vorlesungen zum Thema der Chiffern der Transzendenz stellt Jaspers sich entwickelnd ausgehend von der Bedingung der Möglichkeit (von Erkenntnis) hin in den Übergang nach der erfahrenen Begrenzung derselben, deutlicher und thematisch weiterführender die Frage nach der Ergreifbarkeit von Transzendenz analog zu der in dieser Analyse behandelten Schwerpunktsetzung auf allgemein Metatheoretisches. Jaspers beschreibt dort das grundlegende Problem, das sich seiner Meinung nach einstellt, wenn der Mensch seinen Fokus allein auf die (Dinge der) Welt und sich selbst in diesem Verhältnis begrenzt. Hinsichtlich der prinzipiellen Schwierigkeit/Unmöglichkeit von Erkenntnis in Bezug auf mögliche Annäherung an diesen metaphysischen Kontext, nutzt er dabei sehr ähnliche Begriffe und behandelt das Thema der Hinwendung zur Transzendenz analog zur von Kant genutzten Bezeichnung der Ziffer mithilfe von Chiffern/Chiffren[559]. Ausgehend ist hier dabei die gleiche Kritik an einer Auffassung, dass objektivierte Welt und verobjektivierter Mensch alleinig in dieser Form eine ausreichend sinnhafte Konstruktion für Orientierung wie auch Vergewisserung sein kann und so grundlegende Bedürfnisse des Menschen erfüllt. Welt kann allerdings offensichtlich nicht nur mit einem bloßen wahrgenommenen sinnlichen Abbild irgendeiner bewiesenen Realität gleichgesetzt werden, sondern ist einerseits mehr als das, andererseits aber auch weniger als das Ganze, das vielleicht eher als Umgreifendes im Sinne von Sein zu umreißen ist, wobei hier auch der Mensch als Existenz seines Seins an sich diesem zugehörig ist[560].

Weil hierbei - so die Kritik - in der Konstituierung, um wiederum mit Kant zu sprechen, Naturbegriffe, die eigentlich Verstandesbegriffe sind[561], in einer Form subjektiv menschlich-theoretischer Synthese im stattfindenden Erkenntnisprozess des uns Erscheinenden mit dem uns zur Verfügung stehenden Erkenntnisvermögen Verwendung finden, wird hier bereits transzendental mit den an und für sich bloßen unbeteiligten sich im außen ansässigen Daten/Sachen - und diese eben modifizierend - agiert. Dies dabei selbst nicht zu bemerken, somit nur scheinbar als etwas äußerlich von uns Seiendes anzuerkennen, stellt eine grundlegende Fehlleistung im Denken selbst dar, weil hier der Prozess unkritisch und ungeläutert ohne die Rolle des Menschen im Erkennen aufgefasst wird. So wäre gleich am Anfang ein Erkenntnisprozess, der dies mit dem Ziel auf alleinige Verabsolutierung von rein empirisch aufs Objektive ausgerichteter (Natur-)-Erfassung bewerkstelligen meint zu können, zu hinterfragen. Wenn daher in den ‚Chiffren der Transzendenz' von Jaspers behauptet wird: „Die

---

[558] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 22 f. und Zeile 37 f.

[559] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 102-104.

[560] Vgl. Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 8 f. (von mir paraphrasiert): Es sind dort zwei gut unterscheidbare prinzipielle Grenzen, einerseits im Wissen und andererseits in Bezug auf das Machen. Beim 1) Wissen wiederum: a) unbemerktes Herausstreben in prinzipielle Transzendenz durch gedankliche Extrapolation, die sich auf Linientreue in der Methodik beruft, aber immer weiter ins Endlose führt, b) dabei dennoch grundsätzlich Beschränkung aufgrund des eigentlichen Fokus auf partikular-aufgefächerte Welt, c) Unmöglichkeit von der gewählten Forschungsausrichtung auf Seiendes zum Sein zu gelangen. 2) Machen und Grenze des Machens: a) Unterschied der abstrahierten (theoretischen) Zuwendung mit der konkreten Zuwendung an alle Dinge, Lebewesen, uns als Menschen, wenn sie unmittelbar gegenüberstehen (Sozialtechnologie ≠ unmittelbare Handlung), b) generell erfahrenes Technologiedefizit in Bezug auf das Ganze und seine möglichen Ursache-Wirkungszusammenhänge, die nicht kausal einzugrenzen sind und damit verbundenes Gefühl der Ohnmacht. Jaspers benutzt in der besagten Veröffentlichung der Vorlesungen von 1961 oft ähnliche Beschreibungen, die hier aber nicht mehr wiederholt werden, wenn sie beispielsweise auf die besagte Erscheinungsgebundenheit von Welt hinweisen und dass ein Weg der Erforschung der Erscheinungen niemals der Ursprung des Seins begriffen werden kann. (vgl. hierfür ebenfalls besonders S. 8). Dies wurde aber an anderer Stelle meiner Ausarbeitung schon recht ausführlich analog behandelt. Die Schrift kann daher hier in diesem Abschnitt eher als Leuchtturm für die Bilanzierung eines wesentlichen philosophischen Problems angesehen werden. Auch die Komplexität in Bezug auf die Annäherung von Transzendenz, die Jaspers hier zwar gut komprimiert in acht Vorlesungen (ca. 100 Textseiten) entwickelt, kann hier nicht zusammengefasst werden. Es muss daher auf die eigene Lektüre verwiesen werden.

[561] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 66-68.

heute verbreitete Auffassung – man könnte manchmal meinen: die herrschende Gesinnung aber man irrt sich – ist folgende: Alles, was wir sind und tun, beruht auf unserem Wissen und unserem Machen“[562], so kann, gemäß diesem Zitat überlegt werden, was neben dem Wissen und Machen noch Relevanz behalten kann. Dies schließt nun die hier behandelte Frage ein, ob der besagte menschlich-subjektive Anteil innerhalb der Erkenntnis offensichtlich als etwas Wesentlicheres als nur eine besonders phänomenologisch zumindest philosophisch interessante Spielart, die für wenige Nischenspezialisten relevant sein muss, einzuschätzen ist. Dies eben deshalb, weil er das eigentliche Maß und die Weise der Erkenntnis ohnehin trotz aller methodischen Vorkehrungen unabdingbar zentral beherrscht. In dieser Überzeugung wäre dieser Umstand nun also der zentrale, wenigstens ebenbürtige, jedoch auch der wohl ‚technisch‘ unauflösbare, wie daher unreduzierbare Bestandteil, der stets unter dem Fluch denkerischer Komplexitätsempfindung und prinzipieller Unbestimmbarkeit dennoch irgendwie miteinkalkuliert werden muss, anstatt diesen voreilig bedenkenlos herauslösen zu können. Denn ausschließlich von dieser Fehlannahme ausgehend, im Sinne einer axiomatisch problematisch vorangestellten Gesinnung, die nun den Irrweg vorgibt, verkürzt man sodann alles Weitere als vermeintlich Verobjektiviertes, weil durch diese Devise nun wesentliche Implikationen außer Betracht fallen. In dieser unbemerkten Reduktion erhält demnach das Potential, welches man dem Denken zuweist, in Bezug auf absolute und objektive Totalerkenntnis eine zu umfangreiche Wirkungsmacht samt einer vermeintlich grenzenloses Anwendungsspektrum. Wissen und Machen bekommen in dieser Setzung nun stets auch da den Vorzug, wo eigentlich im Vollzug des Denkens und Handelns ständig die durch es selbst ebenfalls erkennbaren Grenzen spürbar werden müssten. Durch diese mangelnden Bescheidung reiner Erkenntnisbefähigung gibt es keine Zweigliedrigkeit/Zweiseitigkeit zwischen Wissen und Nichtwissen, sondern Nichtwissen ist nur noch insofern, indem es eben noch nicht gewusst ist, aber prinzipiell gewusst werden kann, Wissen und Machen werden so grenzenlose Bedeutung beigemessen, es gibt kein eingezäuntes Gebiet für vernünftige Anwendung, sondern prinzipiell alles kann mir zum gegenständlichen Objekt im Gegenüber werden, wenn ich nur vollständig weiß und diese Wissen methodisch-technisch in eine machende Handlung umsetzen vermag.

Die alle hier ausgewählten Ummantelungen halten diese Logik beziehungsweise vereinseitigte Potentialität in Bezug auf tatsächliche Denkmöglichkeiten als Entschluss für die gewählte Art des abstrahierten Denkens für eine Gesinnung, einen Irrweg, wenn eine Einheit, in der Notwendigkeit einer zweigliedrigen Operation durch Denken, als Überzeugung, einerseits zwangsläufig zwar in der Welt zu sein und dort forschen zu müssen und zu sollen, anderseits aber außerhalb dieses Bereichs dennoch auf eine (transzendentale) Idee für Forschung selbst gerichtet sein zu müssen, „in der Forschung durch die Forschung jederzeit zerschlagen“[563] wird. Denn Jaspers natürlich zurückgehend auf Kant ist überzeugt: „Alles was ich erkenne in Wissenschaften, erkenne ich in den Kategorien des Verstandes; die Grenzen berühre ich nur durch die Vernunft mit ihren Ideen“[564]. Diese Beziehung ist es, die Heidegger wohl meint, wenn er Denken, als Rechnen und Verrechnen bezeichnet[565], wenn Mayer Denken als Spiel in einer notwendigen Dialektik der Zweiseitigkeit von Wissen und Nichtwissen beschreibt[566], Husserl die Aufspaltung in einen physikalistischen Objektivismus und transzendentalen Subjektivismus innerhalb der Entwicklung des Denkens als Krisis[567] wähnt, wenn Kant eindringlich daraus hinweist, dass Verstandesbegriffe nur mit korrespondierenden Vernunftbegriffen ihren eigentlichen Sinn einlösen können, und dass, wenn Verstandesbegriffe alleine für sich meinen, selbst ebenbürtige Vernunftbegriffe sein zu

---

[562] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 7.

[563] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 7.

[564] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 8.

[565] Vgl. hier auch Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 1-6, wo es heißt: „Unser Denken, besser gesagt, unser Rechnen und Verrechnen nach der Regel des zu vermeidenden Widerspruchs steht hier schon auf dem Sprung, um die Bemerkung anzubringen, daß eine Geschichte, die ist, in der es aber mit dem Sein selbst nichts ist, uns das schlechthin Widersinnige zumutet. Aber vielleicht kümmert sich das Sein selbst nicht um die Widersprüche unseres Denkens. Müßte das Sein selbst von Gnaden der Widerspruchslosigkeit des menschlichen Denkens sein, was es ist, dann bliebe es sich in seinem eigenen Wesen versagt“.

[566] Vgl. Mayer, Ernst: Dialektik des Nichtwissens, Basel: Verlag Für Recht Und Gesellschaft, 1950, S. 42. Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 19-21.

[567] Vgl. Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 8 - Cartesianische Meditationen (1929)/ Krisis (1936), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 18 ff., wörtlich heißt es hier in der Überschrift „II. Die Ursprungsklärung des neuzeitlichen Gegensatzes zwischen physikalistischem Objektivismus und transzendentalem Subjektivismus“.

können respektive umgekehrt, so diese Aufeinanderverwiesenheit ihrer Dialektik mit problematischer Konsequenz aufgehoben werden würde[568]. Alle Ummantelungen zeigen demnach mal mehr mal weniger deutlich auf, dass sie quasi fundamental in ihren Grundprämissen so etwas wie Bereiche/Gebiete/Sphären[569] für Wissen annehmen, so einerseits einen begrenzten Bereich des Wissens und darüber hinaus einen Bereich des Nicht-Wissen-Könnens, die beide eine prinzipielle Existenzberechtigung zumindest in vernünftiger Schlussfolgerung erhalten müssen, weil diese gemäß einer philosophischen Schlussfolgerung aufeinander verwiesen sind[570]. Hier gibt es nun also einen notwendigen und hierfür (ebenfalls vernünftig) begrenzt) anzunehmenden immanenten Bereich, in dem Forschung agieren kann und darüber hinaus dabei etwas, das mit Transzendenz umschrieben werden kann. Weil die prinzipielle Annäherung an Transzendenz jedoch nicht an sich selbst, sondern an irgendeiner Grenze des eigenen Wissens und Machens scheitert, dies demnach nicht gänzlich dazu befähigt, dieses ‚Meta' somit adäquat aufzubereiten, sondern es vielmehr weiter in seinem expliziten Nichtwissen verbleibt[571], findet sich hier eine Kluft für jegliche wissensorientierte und über diesen Zugang vorbereitete technische Hinwendung ausschließlich im Verstandesbegriff. In der Folge scheitert ein so beschränkt angelegtes Unternehmen im Verhältnis zum Anspruch auf das Ganze. Um weiterkommen zu wollen, müsste daher mit dem starren, auf Erscheinung und Dinglichkeit zielenden Wissen als das einzig zulässige Dogma gebrochen werden, um über diese Grenzen hinaus andersartig vorgehen zu können[572]. ‚Echte' Wissenschaft so heißt es zum Beispiel bei Mayer weiß dabei um ihre Grenzen[573].

Vgl. zur Verdeutlichung Abbildung 11, hier den Bereich innerhalb der **blauen Begrenzung (auch als Operation 1) ausgewiesen:** hier ist der Wichtigkeit halber sofort folgendes auffällig, was die vorhergehende Argumentation stützt: Bereits die Ausgangssituation einer nicht beliebigen Wahrnehmung ist intentional, interessengeleitet und auf Ideen gestützt. Weil bei Kant der Verstand a priori Formen wie diverse Kategorien nutzt, die aus der alleinig sinnlichen Wahrnehmung seiner Auffassung nach nicht entspringen können, muss also meiner Meinung nach ein Konzept in Bezug auf Wissenschaft hier sowohl aufgrund menschlicher Freiheit wie auch seiner Natur bedingt aller weiteren Erkenntnisbemächtigung vorangestellt werden. Dies, weil so eine Wahl vor anderen prinzipiellen Wahlmöglichkeiten vollzogen wird, es aber mit den zur Verfügung stehenden menschlichen Vermögen er- und begriffen werden muss[574].

---

[568] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 173-177, hier recht frei interpretiert und zusammengeführt.

[569] Hier ist noch einmal ein Verweis auf 3.3.1 ‚Meta'-Implikation I: Semiotisch und kommunikativ vorauszusetzende Unschärfen im Vermittlungsprozess als wohl grundlegendstes ‚Meta'-Problem, wie 2.1.1.3 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich der Verwendung von Gemeinsprache, Terminologie, und Technolekt sinnvoll. Dies, weil es offen gestanden wirklich kaum möglich ist, nun in adäquater Sprachnutzung richtig abzubilden, da es in Bezug auf Transzendenz wohl nur unzureichend gelingt, etwas Ungegenständliches wirklich zu treffen. Daher ist, wie ebenfalls bei den Schaubildern die zwangsläufige Notwendigkeit, transzendentale Bezüge dennoch in Dinglichkeit, Räumlichkeit, Anordnung, mittels Striche zur Grenzziehung und zum Ausweis wechselseitiger Beeinflussungen und Abhängigkeiten abbilden zu müssen, so dann eigentlich zu ‚kybernetisch' modelliert und vor allem in Bezug auf diese Dimension des ‚Meta' oder der metatheoretischen Annäherung sogar hochproblematisch, es geht aber andererseits kaum anders. (vgl. auch unter Hinweis dieser Problematisch sorgsam die nachfolgende „Abbildung 11: Gehäuse für das (rein sinnliche und verstandesmäßig-rationale) Wissen und Machen und Alles darüber hinaus/ Mögliche ‚horizontale' und ‚vertikale' Erweiterung von Denkmöglichkeiten").

[570] Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 16-19. hier über den Unterschied im Denken: „Es hat als Maßstab zunächst den bloßen Intellekt. Dies gilt aber nur insoweit die Forschung sich als Vollstreckerin des Verstandes fühlt. Auf dieser Ebene gilt: alles ist prinzipiell erkennbar. Doch ist so gesehen die Forschung nicht kritisch".

[571] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 21 f., vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 6 f. Aber auch wiederum in Bezug auf eine ‚wissen-wollende' und so kritisch zu sehende Philosophie in Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 28-30: „Beide also, die forschende Wissenschaft wie die Ontologie bleiben dem Nichtwissen gegenüber verständnislos. Die Ontologie hebt sich ihrerseits vom Wissen nicht ab. Sie ist sich als spekulative Philosophie sogar absolute Wissenschaft".

[572] Hier reicht ein Verweis auf die grundlegenden Aussagen in allen philosophischen Ummantelungen I-V; jeder dort fordert an der einen oder anderen Textstelle angesichts der Grenzerfahrung eine Weiterbehandlung mit einer alternativen Hinwendungsform, sei es durch ein kritisches Methodenbewusstsein sowie Transcendieren mittels Philosophie als Nichtwissen (Mayer), durch ein Erhellen besonders der Existenz (Jaspers), durch im Vorbeigang von Etwas gestreift werden (Heidegger), im bewussten Einnehmen einer universalen Einstellung (Husserl), oder in der Nutzung von überschwenglicher Vernunft als übersinnliches Vermögen (Kant).

[573] „Echte Wissenschaft weiß sich von der Unerkennbarkeit der Idee, vom Nichtwissen als dem vernünftigen – wenn auch alogischen – Denken umfasst. Diese kritische Wissenschaft läßt in der Forschung die prinzipiellen Grenzen des Erkennens zu" (Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 19-21).

[574] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 1-10, Zeile 23-30, Zeile 31-35, besonders Zeile 41-46.

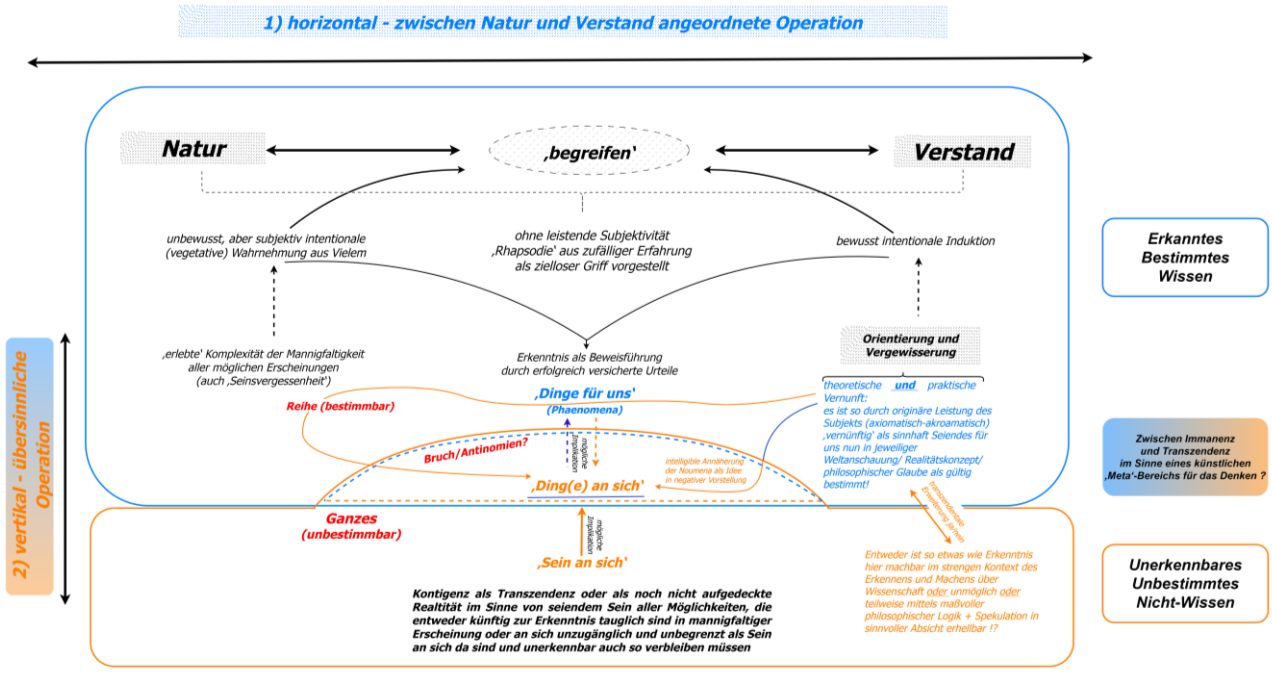


Abbildung 11: Gehäuse für das (rein sinnliche und verstandesmäßig-rationale) Wissen und Machen und Alles darüber hinaus/ Mögliche ‚horizontale' und ‚vertikale' Erweiterung von Denkmöglichkeiten

Hier beginnt bereits der Übertritt, was zum Beispiel in einer so ausgeprägten und verstandenen Forschungstätigkeit unter der verabsolutierten Präferenz des sachorientierten Wissen-Wollens gleich zu Beginn über sich selbst hinaus reicht. Eine Grenzüberschreitung ist so bereits mit dem Beginn des Aufstellens einer Forschungsfrage, einer These beziehungsweise Hypothese vollzogen, die in dieser Form auf diverse, aber nicht alle Möglichkeiten zielt, die einerseits zeitlich noch nicht da sind, und daher auch gegenwärtig so noch nicht wissbar beziehungsweise real auffindbar sind.

Es wird so ständig aus dem bekannten Erkannten auf noch nicht Bekanntes aber Anzunehmendes erweitert, in der Zielformulierung, der Hoffnung, des Glaubens, damit generell als universal bewertetes Wissen zu mehren. Diese Fragen und Motive sind menschlichen Ursprungs und verweisen auf Interessen, Sehnsüchte und Ziele des Menschen angesichts dessen, was ihn sowohl im Sinne eines Teils von Welt verobjektiviert als Körperschaft einer Gemeinschaft angeht, vielleicht auch nur ihn als einzelnes Subjekt motiviert, was aber offensichtlich in Bezug besonders im Horizont des rein Weltlichen in Beherrschung und Gestaltung dort beheimateter Natur und Kultur wesentlich ist. Es ist nicht zu verwechseln mit dem interesselosen Wohlgefallen einer prinzipiellen (ohnehin sich im Fluss befindlichen) Aufklärung von Welt als nur beobachtenden und unbeteiligten, somit aus diesen Motiven eliminierten Untätigen. Es macht allerdings hier wohl den Unterschied, ob man sich die erhofften als zur Realität zu bringen geglaubten Ergebnisse so wählt, dass sie angemessen zur wissenschaftlichen Welt passgenau erbracht werden können. Also anders ausgedrückt, ob man ihnen einen irgendwie gearteten praktikablen, zweckorientierten Wert im Sinne eines Nutzens für die Bedürfnisse des Menschen beimisst oder sich auch Dingen annähern möchte, die vielmehr interessieren aber methodisch-technisch widrig anzunähern sind[575]. Gleich ist aber beiden Entschlüssen, dass wohl zu Beginn in jedem Fall auf eine grundlegende Spekulation oder eine prinzipielle Idee für Forschung gesetzt wird. Unterschiedlich ist die Bewertung: taugt der anfängliche Impuls sinnvoll im Sinne einer zwar Idee, die hier aber zur Realität passt, wohingegen das andere Unternehmen vielleicht mehr als eine zu vernachlässigende, unwichtige Spekulation bewertet wird, weil sie nicht passgenau zur Erscheinung und somit zur widerspruchsfreien Erkenntnis geeignet erscheint, weil sie vielleicht auf Dinge zielt, die uneindeutig, schwer objektivierbar, unzuverlässig beurteilt oder als methodisch schlecht abzusichern gelten.

[575] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 7 f., Zeile 21-30.

Da allerdings die Dinge, die nun interessieren, noch nicht ausreichend zur Erscheinung/Erkenntnis gebracht wurden, somit noch nicht entdeckt sind, weil schon die Welt im Ganzen eigentlich zu mannigfaltig, wie komplex in ihren hervorgebrachten Dingen entgegentritt, kann diese auch gar nicht ‚technisch-praktisch' als ganze Welt jemals in Erscheinung treten, sondern jeweils nur über die Dinge, die gerade entgegenkommen, was ja in der einzelnen Wahrnehmung samt Erfahrungsprozess eben stets eine begrenzte Anzahl ist. Wollte man hier Gewissheit wäre dies allenfalls durch ein idealistisches, vorgeschaltetes Konzept zu erreichen, was allerdings einer philosophischen Entscheidung bedarf, die bewusst gefällt wurde oder vielleicht auch ‚vergessen' wird. Alles wohl Vorhandene kann ich in Wahrheit nicht in einer Reihenfolge oder in einer Gesamtschau ‚verdingen', sondern ich muss mich wie bereits erwähnt extrapolierend, mit stellvertretenden Referenzen behelfen, die als ein allgemeingültiges Verzeichnis, eine Taxonomie oder Systematik taugen, für prinzipiell alles hier Aufzunehmende, egal ob es schon da ist oder noch kommt. Dies führt somit einerseits eine Komplexitätsreduktion im Sinne einer Auswahl von Kontingenzen vor anderen Kontingenzen mit sich, andererseits heißt dies grundlegend automatisch Komplexitätsreduktion, weil hier die Auswahl auf maßgebende als passend aufgestellte Kriterien angewendet wird. Involviert ist daher ein im Vorfeld gedachtes Konstrukt meinerseits beziehungsweise im Sinne einer gesellschaftlichen aufgestellten und hier mit der Aufgabe der Leitvorstellung bedachten Prämisse. Dies gilt erkenntniskritisch bemessen folglich universell, unabhängig ob aus naturwissenschaftlicher, geisteswissenschaftlicher oder eben philosophischer, religiöser, mythologischer Denkausrichtung hinsichtlich des eingeschlagenen Erkenntniswegs[576].

Somit ist hier bereits der erste Übertritt selbst in dieser eingeengten Ausrichtung zu verzeichnen, weil diese Denkauffassung prinzipiell sich so stets für ihre Bedürfnisse ‚Dinge', die sie interessiert aus einer prinzipiellen Kontingenz entnimmt, von der sie je nach Optimismus meint, diese wesentlichen Möglichkeiten im Sinne eines Vorrats entweder nach und nach vollständig entbergen zu können (als gesamtes Weltsein), oder diese, wenn sie für sich gestellt in der unzugänglichen Kontingenz auf der anderen Seite des Übergangs verharren, nicht für diese Forschung interessant oder zugänglich gelten (gestrichelter Bereich in Abbildung 11, der bereits in ‚der Transzendenz liegt'): als ein andersartiger dem Weltsein als Seiendes verstanden gegenüber gestellt nicht erscheinender Bereich im Sinne eines ‚Vorrats', somit eigentlich nicht als etwas Anderes, sondern als Sein. Hier je nach Sichtweise das Sein an sich beziehungsweise als Sein alles prinzipiell Seienden aufgefasst, das quasi nur das Rohmaterial in irgendeiner Beschaffenheit vielleicht als Totalität/Wesen als ein sonderliches ‚Ding an und für sich' mehr ist als nur das, was sich dann mit seiner Erscheinungsseite als interessantes Ding für uns offeriert. Vorstellbar oder angenommen kann dies so als Grund von allem gelten, der die Sachen unbegrenzt enthält, je nach Motiv des/der Erkennenden dieses Material aber selbst nur dann eine Relevanz bekommt, wenn es wissend und herstellend Dinge für uns darstellt oder darüber hinaus in seiner dann metaphysischen Form interessant ist (**orangener Bereich, als mit Operation 2 im Kontext stehend, ausgewiesen in der Abbildung 11**). Dies ist wohl geschichtlich und je nach Kultur im jeweiligen Einzelfall mal mehr oder wenig fokussiert beziehungsweise interessant, weil es eben vom jeweiligen lebensweltlich eingestellten Menschen beziehungsweise in seiner Gesellschaft anlässlich der jeweils spezifischen Horizontbehaftetheit festgelegt wird[577].

Ist es also als geistig verstanden, notwendig, sich mehr zum mannigfaltig Komplexen im hier und jetzt Gegenständlichen und Pragmatischen zu orientieren, dann reicht Operation 1) vielleicht als ein mögliches Orientierungs- und Vergewisserungssystem sogar vollends aus, es greift hier in den wohl schwierigen bis problematischen Bereich der Transzendenz gespürt nur noch gering ein, eine Implikation ist jedoch dennoch gegeben!

Hier könnte man nun im Extremfall glauben, der Mensch könne Totalerkenntnis tatsächlich einmal zustande bringen, wenn man auf die vollumfängliche weitere Möglichkeit baut sich vollständig orientieren und so in der Endkonsequenz auch vollends vergewissern zu können. Der Ansporn für den daran teilnehmenden Einzelmenschen wäre somit die Idee irgendwann einmal den Bereich der Transzendenz aufzulösen, der bis dato noch bedingt aufgrund des mangelnd ausgestalteten Erkenntnisganges besteht, vollständig zu einer sinnlichen

---

[576] Vgl. hier die lesenswerte Veröffentlichung von Eberhard, Kurt: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie - Geschichte und Praxis der konkurrierenden Erkenntniswege, Stuttgart: Kohlhammer Urban, 1987.

[577] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 4-14.

Welt aufzuklären. Daran als Einzelner teilzunehmen, benötigt diesen Prozess als eine gemeinschaftliche Ideologie anzuerkennen und auch treu zu befolgen, unabhängig ob ich selbst als einzelner davon in meiner Zeit profitiere oder dies für andere künftige Generationen vorbereite. Dies setzt auf die Fähigkeit, vielleicht auf den Glauben oder die Hoffnung, dass es eine engagierte Gemeinschaft von Machenden und Wissenden schaffen kann, zusammen in und über die Zeit, also als ein Prinzip einer überindividuellen Gattungsbestrebung durch Erkenntnis eine entschlüsselte Welt vor sich zu haben, in welcher man als zentraler Akteur irgendwie eine Besonderheit ist. Es grenzt meines Erachtens an Fortschrittsgläubigkeit, ist aber dennoch offensichtlich eine Triebfeder, die auch durch Wissenschaft zur Vollendung kommen soll. Der Schleier der Transzendenz wäre dann in einem gewissen Moment in der Zeit aufgelöst im Sinne der Vorstellung einer ‚sinnlich-horizontalen' Welt, deren man sich vollständig orientiert hätte. Aber auch eine so vielleicht nur implizite Idee als Startfundierung übertritt hier deutlich ihre eigenen Grenzen, denn für ihren Plan muss sie trotzdem mindestens bis zum endgültigen Ziel oder Endzustand eine Zeit lang von Dingen aus dem Endlosen/Metaphysischen Gebrauch machen, die sie wenigstens vorläufig als gegebene Ressource daher auch als transzendent anerkennen muss.

Oder möchte oder muss ich mich angesichts brennender Fragen oder Begebenheiten vielmehr aufs Wesentliche bedacht, prinzipieller und grundlegender weniger, aber zentraler Dinge vergewissern. Dies könnte auch in krisenhaften gesellschaftlichen Umbrüchen gut denkbar als Notwendigkeit ein Bedürfnis sein, damit meine ich, wenn grundlegende Sicherheiten fragwürdig werden, auf was muss dann eigentlich plötzlich Bezug genommen werden[578].

Es ist daher nur die Frage, wie man sich nun in seiner Erkenntnisbestrebung einstellt[579]: Entweder man sieht sein Wissen als Etwas an, das prinzipiell endlos ausgerichtet ist. Dort gibt es Transzendenz, aus der wir für uns in Welt die Dinge entnehmen und übersetzen, diesen Bereich aber darüber hinaus mit dieser Form der Hinwendung nicht annähern können, sondern ein Nichtwissen[580] eingestehen, und dies daher auch nicht oder nur in der Form probieren respektive unser Forschen an diesem philosophischen Umstand/Grundsituation ausrichten (außer in der blutarmen Denkanstrengung ein ‚Ding an sich' zu beschreiben, das es eigentlich für uns nicht geben kann, außer als diese Denkmöglichkeit aus Freiheit). Nun bekäme man aber auch in expliziter Beschränkung doch ständig in einem Strom auf sich einwirkender Möglichkeiten (Kontingenzen oder Rhapsodien beliebiger von außen angebotener Wahrnehmung[581], die nun jeweils als so partikular zu kategorisiert oder begriffen verstanden werden müssen) Etwas, das man fortan mehr oder weniger als ‚ewige Aufgabe' unendlich zu bearbeiten hätte, indem man jedes Mal unermesslich etwas vorläufig annehmen und dann mit diversen Methoden und Techniken erfassen und abpassen müsste und so mit einer Beweisführung für richtig erkannt ausweisen kann, durchgängig wäre dies aber immer nur vorläufig und flüchtig zu akzeptieren und nie endgültig zu fixieren. So gäbe es auf der einen Seite Wissen und auf der anderen Seite Etwas, das man nicht wissen kann als explizites Nichtwissen. Von beiden kann man selbst in der Begrenzung durch seine eigene technische Machbarkeit vielleicht sogar schlussfolgernd annehmen, dass es eine Korrelation gibt, die nun aber nicht mittels Wissen entschlüsselt werden kann

---

[578] Corona-Krise, kriegerische Auseinandersetzung, Klimaproblematik u.v.m. können hier Beispiele für dezidierte Bezüge zum Transzendenten sein, deren Bedarf aber zumindest sozialpsychologisch auch wieder rasch verpuffen kann, wie man gerade 2023 angesichts der Lehren aus Corona beobachten kann.

[579] Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, S. 703: „5. Die Grundsituation und die philosophische Entscheidung, a) Die Zerrissenheit des Seins. Die Vergewisserung des Sinns von Wahrheit zeigte im Gang der Geschichte des Offenbarwerdens des Seins immer klarer, immer unausweichlicher: das Sein ist zerrissen, und zwar sowohl innerhalb jeder Weise des Umgreifenden wie auch als Vielfachheit der Weisen des Umgreifenden". Neben der besagten Zerrissenheit kann jedoch auch die Bestrebung auf Einheit des Seins ausgemacht werden. Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, S. 704: „b) Die Einheit des Seins. Auch wenn wir uns die Zerrissenheit des Seins in allen Richtungen und rücksichtslos vergegenwärtigen, spüren wir doch mit unserem ganzen Wesen, daß das nicht das letzte Wort sein kann. Wir bleiben trotz allem uns der Einheit des Seines und des Wahrsein auf eine wenn auch gänzlich unbestimmt Weise bewußt. Wir fragen nach jedem Blick in die Zerrissenheit sogleich wieder nach der Einheit, weil Sein nur dann Sein, Wahrsein selbst nur dann uns wahr bleibt, wenn es für uns wieder Eines wird".

In diesem Spätwerk versucht Japsers eine Kategorisierung der Weisen des Umgreifenden als eine philosophische Logik, wie der Titel schon andeutet. Idee und Anreiz dies hier begrenzt mit sogenannten ‚Meta'-Implikationen zu versuchen, kann auch in dieser Ausarbeitung als Resultat besonders der Auseinandersetzung mit Jaspers begriffen werden.

[580] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 19 f.

[581] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 36-41.

Wäre man nun nicht abgeschreckt und glaubte dennoch weiter an die Möglichkeit der Totalerkenntnis, würde dabei im Prozess selbst das Wissen irgendwann doch auf Grenzen stoßen, dies mindestens spüren müssen. Wohl einerseits in der Begrenzung des Menschen selbst, der nicht alle Partikularitäten mit dieser Annäherungstechnik, die er sich nun selbst methodisch auferlegt hat, verarbeiten kann, weil alles in Welt erscheinende durch den Erkenntnisprozess immer spezieller und ausdifferenzierter gerät und ständig damit prinzipiell redlich ausgeführt, kalkuliert werden muss, dass noch etwas Anderes, das man selbst nie oder noch nicht räumlich wie zeitlich aufdecken konnte, als Unerkanntes dabei wohl vorausgesetzt werden muss[582] oder sich nonkonform gegen die Regeln verhält und sich wohl eigentümlich zu wandeln vermag[583]. Da das, was man im jedem Fall schon einmal weiß, sich ja dann wieder zur Disposition stellen muss, sowie man etwas Neues erkannt hat, kann sich dies dann augenblicklich jetzt oder später als falsch herausstellen oder muss zumindest in der Korrelation mit anderen fortwährend oder eben noch nicht entborgenen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen verbunden werden, die dann wiederum den ursprünglich zugewiesenen Status samt der zugedachten Funktion unter den neuen Bedingungen revidiert beziehungsweise angepasst werden müssen (vgl. etwa die Mitte des Schaubildes im Bruch der Grenze zwischen blau und orange als transzendentale Schnittmenge angedeutet).

Methodisch gesehen ist Forschung oder Wissenschaft als Unternehmung des Menschen hier prinzipiell für beide Möglichkeiten nicht konsequent genug. Einerseits ist man nicht angemessen in der Lage mit der Vielzahl an Spezialerkenntnissen umzugehen, selbst wenn es diese nur im Bereich von Welt/Realität oder Fakten begreifen möchte und sich der Transzendenz als grundlegend ebenfalls denkbares Vorhandensein durch Selbstbegrenzung entzieht. Andererseits zeigt die Auffassung von Transzendenz und Immanenz als gedanklich unterschiedene Bereiche, die wohl jeweils für sich denkerisch genommen sein können, mal vorgestellt in der Annahme einer durchlässigen Interdependenz zueinander oder als parallele Gegebenheiten vorgestellt, dass ein sach- und faktenbasiertes Wissen sowohl von immanenter Welt im Gegensatz zum Jenseitigen, also egal ob von einem gemeinsamen Einen oder vom streng Getrennten ausgegangen wird, immer unvollständig bleibt, weil dieser Zusammenhang mit dieser menschlich verorteten Hinwendungsbestrebung überhaupt nicht endgültig erklärt und verstanden werden kann, somit in dem hier genutzten Sinne eine entscheidende ‚Meta'-Implikation darstellt.

Wissen in dieser Begrenzung ist hier dann nie endgültige Gewissheit oder als letzte Vergewisserung zu nutzen, sondern kann vielmehr entweder als stets unruhiges Element einer noch nicht vollständig gesuchten und als erkannt gewünschten Gesamtheit in all der damit verbundenen Komplexität höchstens eine vorläufige Orientierung bedeuten. Dieses (nun wünschenswerterweise andersartig als aufgeklärt zu begreifende) Wissen weiß, dass mit ihm aufs Ganze gesehen etwas gänzlich anderes erarbeitet wird als die eigentlich vielleicht erhoffte Möglichkeit einer grundlegend auf Gesamtheit gehende Erkenntnis von Allem. Denn anstelle auf Ganzheit kann dabei doch ‚nur' als Aneinanderreihen oder Nebeneinandersortieren von Partikularem gelingen, wobei es sich dennoch in Wahrheit und als Kritik, unbemerkt fraglos dem Material des nun davon abstrahierten Ganzen bedient, aus dem jenes Einzelne methodisch bedingt ‚bloß' mehr schlecht als recht konkretisiert wurde.

Deshalb auch wäre eine Beschäftigung mit diesen in Ansätzen jeweils transzendentalen Bestandteilen jeglicher Erkenntnis metatheoretisch gesehen dennoch logisch notwendig und in jedem Falle offensichtlich sinnvoll, unabhängig, ob man sich dieser vielleicht eingegrenzt zuwendet, dies in einer sogenannten Wissenschaftstheorie willentlich eingepflegt. Kommt man auf die idealtypische Entscheidung: Entweder Orientierung

---

[582] Bei Kant sind es wohl die synthetischen Kategorien a priori, hier zögerlich in „5.3.4.1 Erste Bestimmung der Vernunft als logisches Vermögen" angedeutet, die zumindest bis heute im akademischen Diskurs kritisiert bis in ihrer Existenz angezweifelt wurden, deren gemeinter Gehalt aber noch stets einen gewissen Stellenwert in der Darlegung jeweiliger erkenntnistheoretischer Überzeugungen einnimmt.

[583] Vgl. Prechtl, Peter/ Burkhard, Franz-Peter (Hrsg.): Metzler Philosophie Lexikon – Begriffe und Definitionen, 2. Aufl., Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 1999, S. 425 f. hier den Eintrag Panta rhei. Verstanden im Sinne einer ständig fortschreitenden Wandlung und Werdung, wobei die Frage was hierbei gleich über die ganzen partikularen und deskriptiv zu beschreibenden Dinge präskriptiv quasi ewigwährend wiederkehrend (im Sinne einer Idee) dabei ist, mit dieser Einstellung auch gar nicht im Anspruch zu ergründen ist, ja soll. Am ehesten wäre dieses Prinzip als Lebensphilosophie wohl als eine kontemplative Einstellung innerhalb der bloßen Weltbetrachtung möglich.

oder Vergewisserung selbst innerhalb immanenter Begrenzung von Wissen-Können respektive Wissen-Wollen in partikularem Zuschnitt zurück, würde sich axiomatisch eine zwangsläufige Erweiterung hinsichtlich eigentlicher Fundierung dieser eingestellten Präferenz ergeben müssen, egal ob man nun Vergewisserungsangebote der Philosophie zu Rate zieht oder dies auf eigenem Terrain klären muss.

3.3.5.3 Zerrissenheit und Bruch der Welt und des Seins gerade durch das gegenwärtige Wissen, das eigentlich als verbindend vorgestellt wurde

Bei Jaspers wird dies ebenfalls mit dem Umstand begründet, dass Wissenschaften selber im Ganzen grundsätzlich beschränkt operieren:

> „All unser Erkennen bleibt immer in der Welt, erreicht niemals die Welt. Die Welt ist kein Gegenstand der Forschung, sondern wie Kant es nennt, eine Idee, die die Forschung führt und auf Einheit richtet. Jedoch diese Einheit wird in der Forschung durch die Forschung jederzeit zerschlagen. Seitdem die Wissenschaften zu der modernen Klarheit gekommen sind, kann man sich nicht mehr dem Tatbestand entziehen, daß für unser Wissen die Welt zerrissen ist“[584].

Besonders im Anschluss an Kant, hier ja explizit auch erwähnt, wird diese negative Erkenntnis des eigenen Unvermögens im Versuch von der Totalität der Zusammensetzung der Erscheinungen zu einem Weltganzen[585] fortschreiten zu wollen, bewusst. Denn selbst wenn man sich mühevoll des Verstandes in rational-logischer Form bedient, erfährt der Wunsch der technisch-machbaren Weltbemächtigung durch absolutes Wissen, in der Überzeugung Jaspers seine Grenze sein Scheitern als Grenzsituation, wenn dies über eine bestimmte Schwelle versucht wird weiterzuführen.

Wissenschaftlich verabsolutiert als eingeschlagener Irrweg bedeutet dies also oft das Gefühl des Scheiterns, philosophisch andersartig verstanden eröffnen sich jedoch dadurch die existenziell bedeutenden Freiheiten und Möglichkeiten des Menschen. Nichtsdestotrotz resultieren hieraus in diesem Verständnis nun die besagten produktiv, wie positiv eingeschätzten und eigentlich philosophisch angestrebten Wege in Form einer ‚freieren', weil vom jeweils konkret materiell Ausweisbaren ablösbaren Annäherung. So ist es dem Menschen in der Überzeugung Kants und der Auffassungen in den anderen Ummantelungen jetzt erst möglich, in der Wahl einer genuin philosophischen Denkungsart, Bereiche/Räume Sphären anzupeilen, deren Vergegenständlichung der sich darin befindlichen ‚Dinge an sich' forschend nie gelingt. Hier wird angenommen, dass sich dort Etwas befindet, das die Forschung zwar eigentümlich lenkt „aber selber nicht Gegenstand wird, sondern, sowie … zum Gegenstand gemacht …, in unauflösbare Antinomien gerät, die die Idee selber verschwinden lassen“[586].

Dies ist als nun primär denkerische Weiterführung möglich, welche besonders auf die Anwendung von Vernunft baut. Dieser Entschluss, ähnlich wie der Vorgang der Anwendung von Wissenschaft selbst, ist dabei ebenfalls übersinnlich, also metaphysisch ausgelegt (in Abbildung 11 in der Mitte rechts als zusätzliche Mög-

---

[584] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 7.

[585] Im Kontext der ganzen Autonomie der reinen Vernunft, vgl. hier Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 609-613, dort besonders den Teil „I: Auflösung der kosmologischen Idee von der Totalität der Zusammensetzung der Erscheinungen von einem Weltganzen“, aber darüber hinaus ist auch die ganze beginnend von S 609-648 aufschlussreich für die hier nur oberflächlich und verkürzt angeschnittene Thematik.

[586] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 8. Was also analog zu den eng fixierten Naturbegriffen zur Beschreibung für immanente Wirkungszusammenhänge in richtig, weil partikular orientierter endlicher Welterkenntnis führt, kann nun die „nicht "empirische", sondern "Vernunfterkenntnis" … entweder "philosophisch" ("aus Begriffen") oder "mathematisch" (aus der Konstruktion der Begriffe)“ (Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 77-79) als reine Mathematik und reine Philosophie (im Sinne von Logik) ermöglichen und darüber hinaus als negatives Bestimmungsmedium in transzendentaler Eröffnung in Richtung Transzendenz an sich tauglich sein. Diese ‚Erkenntnis' am Scheidepunkt seiner letztmöglichen Schwelle, auf der sie bewusst erkennend sein kann, ist dann weiter und anders zu verwenden (‚frei' im Sinne von Nicht-Wissen-Können, eben als Glauben, Hoffen, als anthropologischer Quell beziehungsweise sittlich-ethische Bestimmung in praktischer Auseinandersetzung wiederum in und für Welt) und sollte somit auch unabhängig von tatsächlicher Erfahrung und dem forschenden Impuls diese unzulässig erweitern zu wollen, ergriffen werden.

lichkeit theoretischer wie noch weiter in der Konsequenz als praktisch entwickelter Vernunftgebrauch beschrieben)[587]. Durch diese erweiterte Denkalternative wird also die Möglichkeit gesehen, rational erfahrungsunabhängig, mittels davon technisch abstrahierter formaler ‚vernünftiger Logik'[588], den bis dato rein empirischen Vernunftgebrauch nun losgelöst davon anzuwenden. Womit man es prinzipiell vermag, Dinge unabhängig von ihrer tatsächlichen Realpräsenz und empirischer Ausweisbarkeit in einer endlosen Zahl vorzustellen, beziehungsweise aufgrund entdeckter Gesetzmäßigkeiten, die ihnen auferlegt werden können, zu behandeln, aber und das ist wichtig, nie jemals real ‚ganz' zu vollenden, außer innerhalb dieser intelligibel angewendeten Vorstellung ‚als ob' im Sinne einer Idee als regulatives Prinzip zu denken. Es wird damit also die Anwendung von Regeln möglich, die übertragbar für alle Dinge mit dedizierten, begrifflich festgelegten Beschaffenheiten passen und in der Regel tatsächlich gemäß ihren natürlichen Eigenschaften und beobachteten Parametern in ihrer jeweiligen Erscheinung dann auch funktionieren. Das ist eine große, bereits sehr freie Errungenschaft moderner Wissenschaft.

Besagte und prinzipielle Zerrissenheit kann dadurch aber nur scheinbar kompensiert werden, auch wenn die Ausführung von Wissenschaft als gedachte Reihe und quasi endloser Fortgang der partikularen Erkenntnisse sehr wirkmächtig erweitert wird. Der Bezug zum Ganzen wird an anderer Stelle im Werk von Jaspers fast analog zum Zitat am Anfang dieses Abschnittes im Kontext einer Grundsituation für den Menschen nun allerdings deutlicher, wenn es hinsichtlich der Zerrissenheit nun auch für das Sein nahezu wortgleich heißt:

> „Will ich wissen, was das Sein ist, so zeigt sich also, je unerbittlicher ich weiterfrage und je weniger ich mich durch irgendein konstruktives Bild des Seins täuschen lasse, desto entschiedener die Zerrissenheit des Seins für mich. Nirgends habe ich das Sein, sondern immer nur ein Sein. Das Sein reduziert sich auf die leere Bestimmung der Aussage in der Kopula „ist" als unbestimmbar vieldeutige Funktion der Mitteilung; aber es wird auf keine haltbare Weise zum Begriff, der alles Sein in dem ihm Gemeinsamen umfaßte… Will ich das Sein als Sein fassen, scheitere ich. … Die Zerrissenheit des Seins schlechthin zum Bewußtsein zu bringen, ist Handlung der Freiheit."[589]

Selbst wenn man daher davon überzeugt ist, über so etwas, was hier als Transzendenz bezeichnet wird, nichts Positives aussagen zu können und sich diesem auch nicht weiter als bis zu einer solchen sich selbst in seiner Denkausrichtung beschränkenden Grenze nähern zu können, an der einem die Limitierung durch die Bedingungen der Möglichkeiten im eigenen Erkenntnisvermögen bewusst werden können, ja sogar sollten, befindet man sich an einer bestimmten Stelle des Erkenntnisprozesses wohl irgendwann auch in einer ausgewiesen wissenschaftlichen Einstellung vor so etwas wie einem Sprung zu etwas anderem. Der Erkenntnisweg erscheint hier besonders unter den heutig hergestellten Bedingungen als zerrissen oder für das einseitig genutzte Denken versperrt. Dennoch entstammt wohl von diesem so unergründlichen Bereich - und von daher so müsste man redlich doch zugeben – etwas, das einen wesentlichen Einfluss auf alles Erscheinungshafte bildet. Ob es mehr ist als das Erscheinungshafte oder nur das Erscheinungshafte, das noch zur Erscheinung kommen muss (durch mich, durch Zeit, durch Fügung), das kann nach wie vor so oder so beantwortet werden. Im Angesicht dieser Grenzerfahrung kann man daher nun aufhören wollen, weiter zu fragen, oder es dennoch versuchen, sich mit einer andersartigen, vielleicht dieser Bestrebung schicklicher angemessenen Annäherung,

---

[587] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 187-192.

[588] Zur Vertiefung vgl. ebenfalls die Auseinandersetzung mit Kant im Anhang unter A 5.3.4 samt Unterabschnitten.

[589] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 32-38. Nahezu analog heißt es in Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, S. 703 „Die Vergewisserung des Sinns von Wahrheit zeigte im Gang der Geschichte des Offenbarwerdens des Seins immer klarer, immer unausweichlicher: das Sein ist zerrissen, und zwar sowohl innerhalb jeder Weise des Umgreifenden wie auch als Vielfachheit der Weisen des Umgreifenden". In diesem Spätwerk versucht Japsers eine Kategorisierung der Weisen des Umgreifenden als eine philosophische Logik, wie der Titel schon andeutet. Idee und Anreiz dies hier begrenzt mit sogenannten ‚Meta'-Implikationen zu versuchen, kann auch in dieser Ausarbeitung als Resultat besonders der Auseinandersetzung mit Jaspers begriffen werden.

ihrer Durchführungsmöglichkeit und ihrer Erkenntnisqualität (wohl am ehesten philosophisch) zu beschäftigen. Man kann dies als einen (transzendental) versuchten Sprung im Wunsch der dennoch erhofften Möglichkeit eines Übergangs begreifen, den der Mensch allen Widrigkeiten zum Trotz existenziell wagt. Die Entscheidung liegt aber in der prinzipiellen Freiheit des Einzelnen und ist nicht mit einem Gebot im Sinne eines philosophischen Appels es tun zu müssen, auch nicht mit dem Verbot, es nicht mehr tun zu können argumentativ aus Wissenschaft selbst zu begründen[590].

Auch deshalb kann es in Abbildung 11 bei 1) ‚sinnlich-horizontal' als Charakterisierung dieser Möglichkeit heißen, die zwar ohne Annäherung an Transzendenz auskommen möchte, sich aber dennoch in ihrem Zuschnitt zusätzlichen (fraglos-impliziten) Voraussetzungen gewiss werden müsste. Um dies zu erfüllen, müsste ein so reduziert eingestellter Denker also trotzdem für seine Redlichkeit ein gewisses Maß an ‚transzendentaler' Komplexität erweitern, also erdulden. Denn in der hier entwickelten Argumentation müsste dieser nun wohl oder übel auf die hier ausgeführten erkenntnistheoretischen Grundbedingungen und Übergange verweisen, die, im ‚Meta', in Bereich von Metaphysik oder in Transzendenz liegen.

3.3.5.4 Grundlegende Antinomien an der Grenze von reiner zu praktischer Vernunft respektive von Immanenz zu Transzendenz, und danach überfliegend, diskursiv, spekulativ und unscharf hinsichtlich möglicher Annäherung

Neben der besagten Zerrissenheit kann bei Jaspers, sowie natürlich auch bei Kant als Urheber dieser Denkentwicklung jedoch nun auch die Bestrebung auf Einheit des Seins ausgemacht werden:

> „Auch wenn wir uns die Zerrissenheit des Seins in allen Richtungen und rücksichtslos vergegenwärtigen, spüren wir doch mit unserem ganzen Wesen, daß das nicht das letzte Wort sein kann. Wir bleiben trotz allem uns der Einheit des Seins und des Wahrsein auf eine wenn auch gänzlich unbestimmte Weise bewußt. Wir fragen nach jedem Blick in die Zerrissenheit sogleich wieder nach der Einheit, weil Sein nur dann Sein, Wahrsein selbst nur dann uns wahr bleibt, wenn es für uns wieder Eines wird."[591]

Im Zitat wird ein starkes Bedürfnis vielleicht sogar auch eine zwangsläufige Verhaltensweise des Menschen angesprochen. Dieses durchaus wohl starke menschliche Verlangen kann nun durch eigentlich ideelle Freiheitsbegriffe oder andersartig im Verständnis Kants im Anschluss wie Zusammenbruch ‚reiner' Vernunftvorstellungen eben noch ‚freier', überschwänglicher oder undisziplinierter im Sinne von transzendental ausgerichteten Bestimmungsabsichten fortgesetzt werden, darf sich dabei allerdings nicht auf ausschließlich wissenschaftliche Verfahrensweisen berufen, die andere Kriterien aufweisen müssen[592]. Dies deshalb wohl auch so ‚frei' aber nicht ungezügelt als wahllose Rhapsodien oder willkürliche Spekulationen[593], weil (zumindest aus philosophischer Warte) die Einsicht gewonnen wurde, dass diese Freiheitsbegriffe, in dieser Weiterführung als Konsequenz ihrer transzendental zugedachten Absicht, auch nicht mehr an die wissenschaftlichen Bedingungen bisweilen auch geforderte naturgebundene, real-sinnlich wahrnehmbare Erkenntnisweise an-

---

[590] Problematisch kann es daher meines Erachtens sein, mittels einer Denkpräferenz nun das Denken mit dem möglichen Sein (in dieser Entscheidung wäre Sein nun erscheinungshaftes zu erfassendes Seiendes) gleichzusetzen. Wenn es daher möglich ist, zu behaupten, dass ein bestimmtes wissenschaftsorientiertes Denken es sogar nicht schafft, das Ganzes schon des Seienden zu erfassen, dann darf dieses Denken nicht andersartigem Denken aus nicht adäquat zu legitimierenden Gründen untersagen, mit einer dezidierten Redlichkeit an weitere Probleme herantreten zu wollen. Man könnte sich allerdings diesem Versuch entsagen, müsste aber seine eigene Motivation und Unzulänglichkeit hier als Argument verwenden und nicht unzureichend axiomatisch fadenscheinig festgelegte Beweisführungen sozialpsychologisch-politisch ins Felde führen.

[591] Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, S. 704 unter „b) Die Einheit des Seins, vgl. hier auch in ähnlicher aber für diesen Abschnitt weniger treffender Formulierung Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 32-38.

[592] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer 19 f. Vgl. Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 13-17. Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger hier kritisch Zeile 35-39. Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl kritisch Zeile 61-65. Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant besonders um die Vorkehrungen hinsichtlich derartig motivierter Denkoperationen bedacht Zeile 181-188.

[593] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 38-41, sowie Zeile 192-195.

knüpfen müssen, ja können. Nichtsdestotrotz müssen sie dennoch die prinzipielle redliche Güte von Intelligibilität beibehalten, die bis zur zwangsläufigen Grenze denkerisch konsequent für eine strenge Prüfung aufrechterhalten werden muss[594]. Ausgewiesen werden muss dabei somit stets der zugrundeliegende hypothetische Charakter im Sinne der Fortführung einer ersten Bestimmung der Vernunft als logisches Vermögen im Übergang nunmehr in der Ausschöpfung aller plausiblen und vorhergegangenen Anstrengungen zur schlussendlichen übrigbleibenden Möglichkeit einer weiteren zweiten Bestimmung der Vernunft als spekulatives Vermögen, das transzendental mehr vergewissernd denn orientierend eingesetzt zu bewerten ist.[595]

Dass Transzendenz also prinzipiell eigentlich ‚da sein' muss, zeigt sich vielleicht nun somit auch an gewissen menschlichen Freiheitsgraden, die sich eben gerade frei verhalten und sich nicht mit einer vorgestellten Machbarkeit wie die bedingungslose Unterwerfung unter vorgesetzte Kausalgesetzlichkeiten disziplinieren lassen. „Diese Grenze des Machens besteht überall in der Welt und, total, in Bezug auf die Welt im Ganzen. Wir können die Welt im Ganzen so wenig erkennen als Gegenstand, wie wir sie im Ganzen planen können, in Besitz nehmen können, verändern können. Mag diese Welt der natürliche Kosmos sein oder mag diese Welt die Menschenwelt sein, beide sind außerhalb unseres erkenntnismäßigen Zugriffs im Totalwissen und außerhalb unseres machenden Zugriffs in dem Einrichten. Es gibt in beiden Richtungen weder eine richtige noch eine falsche Welteinrichtung, sondern Menschen treffen Einrichtungen *in* ihrer Welt. Werden wir uns dieser Grenzen bewußt, des Erkennens, des Machens, so werden wir frei von den Verabsolutierungen, in die wir immer dann geraten, wenn die Großartigkeit des wissenschaftlichen Erkennens und die Leistungen des Machens, uns fiktiv ins Grenzenlose schwärmen lassen"[596], heißt es hierzu bei Jaspers. Die Frage ist somit vielmehr: ist Weltganzes durch Forschung erschließbar oder muss es zum Weltganzen noch etwas anderes geben, das mit Transzendenz umschrieben werden kann. Und beidem – das sollte bis hierhin verdeutlicht werden – komme ich nicht eindeutig, mit der Absicht zwingende Gewissheit als prinzipielle Wahrheit erhalten zu können, näher. Eine greifbare und vollständige Orientierung, aufs Ganze gerichtet, ist somit nicht möglich, wird aber dennoch offensichtlich in unterschiedlichen Variationen samt verschiedenartiger Bestimmungsversuche möglicher Gültigkeit derartiger Aussagen vom Menschen angestrebt.

> „Der Forscher macht die tödliche Erfahrung, daß beim Weiterforschen er ins Endlose gerät und dieses Endlose ihn gleichsam auffrißt, daß er immer mehr Richtigkeiten häuft, die nicht zu bezweifeln sind, aber die durch die Häufung ihn gleichsam ertränken. All die Schwierigkeiten an den Universitäten durch Massenzustrom und dergleichen sind zu bewältigen. Aber daß die Forschung derartige Dimensionen annimmt, daß der Spezialist im eigenen Bereich die unermeßliche Vielfachheit des Publizierten gar nicht mehr überblicken kann, das fängt heute an, manchen Forschern als etwas äußerst Bedrohliches zu erscheinen. Wodurch wird die Endlosigkeit in der Forschung überwunden? Der passive Agnostiker will nichts wissen von dem, was dazu notwendig ist, um dieser Endlosigkeit Herr zu werden. Anders ausgedrückt: die Forschung ist im Fortschritt. Das Fortschreiten aber geschieht in immer engerem Raum, wo der Einzelne selbst diesen Raum immer weniger überblickt; die Wissenschaft zerreißt sich. Wo ist der Träger des Fortschritts, wo ist der, der diesen Fortschritt macht? Man könnte fast antworten: Die Endlosigkeit ist wie eine Bombe, die die Wissenschaft selber sprengt."[597]

---

[594] Vgl. hier vor allem Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 647 f. (A 566/ B 594) hier die Schlussanmerkung zur ganzen Antinomie der reinen Vernunft: ‚Frei' ist hier nicht etwa mit wirrer Spekulation oder beliebiger Fantasterei, Hirngespinst, beziehungsweise bereits als zu vermeidende metaphysische Überschwänglichkeit zu verwechseln. Auch alles darüber hinaus und das wird wohl im Wesentlichen eine philosophische Forderung sein, muss denkerisch behutsam, nicht im Sinne einer bewusst sophistisch-anarchistischen Argumentation gegen jede Form der logisch orientierten Beweisführung ins Feld geführt werden.

[595] Vgl. hierfür die ganze Zitatstelle rund um Vernunft im engeren Sinne: Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 144-160.

[596] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 9., Hervorhebungen wie im Original. Vgl. hier Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 41 f.

[597] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 10 f.

Das hinsichtlich dieser Bestrebung spürbare ‚Technologiedefizit'[598] des grundsätzlich dabei zu verwendenden Erkenntnisvermögens zeigt sich daher wohl in jeder Wissenschaft, aber auch in jeder, wenn auch andersartig beabsichtigten Philosophie, wenn sie dabei ebenfalls den Anspruch verfolgt, für ihren als zuständig betrachteten Bereich, also beispielsweise hinsichtlich Metaphysik respektive Transzendenz Wissen zu gewährleisten und so mitunter beabsichtigt, hier eine absolute Wahrheit zu erreichen. Allerdings aber auch mit jedem anderem, wie auch immer gearteten, vielleicht selbst bescheidener oder ganzheitlicher, gegebenenfalls passiver angesetzten Erkennen/Erfahren, vielleicht durch eine Offenbarungslehre, wird dieser Versuch meiner Meinung nach aufgrund begrenzter menschlicher Erkenntnisbefähigung generell scheitern. Hier ist noch nicht einmal das aktive technische Machen außerhalb bloßer Erkenntnissicherung miteinbezogen. Auch in eine von außen betrachtete Objektivität im Sinne einer bloßen Mitwisserschaft in Bezug auf das Ganze wird man nicht übertreten können[599]. In dieser Feststellung treffen sich prinzipiell alle bisherigen ‚Meta'-Implikationen dieses Abschnittes. Der Mensch scheitert hier mit sich und an seinen Möglichkeiten[600]. Selbst wenn er über sich als Einzelner hinausschreitet und seine Bemühungen gemeinsam gestalten möchte, scheitert dies letzten Endes immer wieder an ihm und seiner gattungsspezifischen Subjektivität selbst, wie auch am für ihn zu groß angelegten Unternehmen[601]. Jegliche Versuche, nun diese Implikationen, die ins ‚Meta' führen so zu ergründen, indem Allgemeines oder unabhängig Ganzes vorgestellt wird, auch dadurch beabsichtigt, dass der Mensch als technische Schwachstelle selbst aus dem Prozess gezogen werden soll, müssen prinzipiell versagen, wenn hier natürlich wiederum in Bezug auf Ganzheit nun der Mensch selbst für besagte erstrebte Ganzheit abwesend ist[602].

Eine Hinwendung mittels wissenschaftlicher Denkungsart vermag in Bezug auf Transzendenz also keine befriedigend wahre Erkenntnis zu erreichen, versagt besonders durch ein strenges methodisches Gepräge, das zwangsläufig in der Regel zu einer Verkürzung, einer Reduktion oder zur Schwerpunktsetzung einer spezialisierten Fragestellung führt. Besonders die hier fokussierten Versuche durch Akkumulation von Partikularerkenntnissen zum Ganzen zu kommen, erreichen so kein Wissen hinsichtlich des Seins, vielmehr wird dies hierdurch geradezu zerrissen, als dass die angestrebte Einheit das Ergebnis dieser Bemühungen darstellt. Gerade die sprachlich-denkerisch stets zwangsläufige Vergegenständlichung führt zur Erscheinung, die jedoch gerade qualitativ nur einen spezifischen durch subjektives Beiwerk charakterisierten Aspekt zum Vorschein bringt. Jede Form einer solchen Annäherung bedingt so nur Resultate, die in dieser theoretischen Einstellung das eigentlich Wesentliche entkernen, weil sie eben als genuin wissenschaftliche Erkenntnisse losgelöst vom konkreten leistenden Subjekt und unabhängig seiner besonderen Stellung in der ge- und erlebten Situation (soweit dies in der hier bereits gebotenen Kritik überhaupt rein möglich ist), weil ausschließlich nun zum Selbstzweck vollzogen, wertlos werden[603]. Es fehlt in dieser Ausrichtung somit stets die explizit hinzugezogene Involviertheit der Existenz als Urheber für das Wissen-Wollen und gleichzeitig Nicht-Können bezüglich des Versuchs im transzendentalen Übertritt, die nun selbst durch den Versuch der Anwendung von Wissenschaft an dieser Stelle die eigentlich hier maßgebende Rolle eliminiert. Durch das Mittel des wissenschaftlichen Denkens kann daher Sein nicht zureichend angemessen erkannt werden, so wird man daher Transzendenz auch

---

[598] Vgl. für die Begriffsnutzung Luhmann, Niklas/ Schorr, Karl-Eberhard: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1979. Dort wird dieser Begriff zur Verdeutlichung der Probleme des Machens und Könnens in der Pädagogik verwendet. Hier an dieser Stelle soll er bereits die technischen Schwierigkeiten durch die Begrenztheit der einzelnen Erkenntnisvermögen Im Kontext der eigentlichen Zielsetzung der Erfassung von Objektivität betonen.

[599] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 50-57.

[600] Vgl. hier besonders „3.3.4 ‚Meta'-Implikation IV: Wissenschaften als methodische Komplexitätsreduktion: Trennung in Bezug auf die Auffassung zweier ‚Welten' im Kontext von Immanenz und Transzendenz, abgestuft verstanden als ‚mundus sensibilis' und ‚mundus intelligibilis'". An irgendeiner Stelle scheitert diese Strategie doch und macht die Zerrissenheit, die auch hiermit selbstverschuldet intensiviert wurde, deutlich.

[601] Vgl. in Vorwegnahme auf den späteren Unterabschnitt „4.1.5 Antwort auf Untersuchungsfrage 5" die dort aufgeführten Bewältigungsstrategien.

[602] Vgl. hier besonders Abschnitt „3.3.3 ‚Meta'-Implikation III: Gegenstand oder Ganzes? – Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug".

[603] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 43-46, vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 57-59.

nie gerecht. Ohne den Bezug der vollumfänglich involvierten Existenz kann so etwas wie Transzendenz nicht erlebt werden, das Ergründen wäre darüber hinaus ohnehin zum Scheitern verurteilt.

Bemerkbar, spürbar, nahezu sinnlich erfahren wird nun dieser ‚Bruch', der sich dann wohl im ‚unbedingten' Drang zum Forschen, Denken, Machen, und Wissen-Wollen sowohl im Einzelnen wie auch in der Gemeinschaft einstellt, besonders dann, wenn sich bewusst dem Sein, Transzendenz oder dem ‚Meta' angenähert werden soll, nun wird besagtes Scheitern deutlich. Denn hier werden nun die Widersprüche im und durch das Denken offenbar, die sich sogar häufen und gerade dann zu Tage treten, wenn man im Ausweis eines Akts der Freiheit trotz aller Widrigkeiten dennoch bestrebt ist, vom Bedingten zum Unbedingten, vom Spezifischen Richtung Ganzheit, von den Einzeldingen zum All im Sinne einer Totalerkenntnis vorstoßen zu wollen. Denn es zeigt sich laut Kant: „daß das Unbedingte, Absolute, Unendliche innerhalb der Erscheinungswelt, des Erfahrbaren nicht gegeben und nicht erreichbar ist, daß aber die Möglichkeit und Notwendigkeit besteht, bei keiner letzten Grenze stehen zu bleiben, sondern zu immer weiteren Setzungen möglicher Erfahrungen fortzuschreiten"[604].

An diesem Punkt im Sinne einer Grenzerfahrung tauchen anstelle eines gesicherten Wissensbestands vielmehr die sogenannten Kantischen Widersprüche auf, die alleinig mit einem rein rationalen Wissenskonzept nicht angemessen, vor allem ertragreich behandelbar sind, denn: „Antinomien der reinen Vernunft sind Widersprüche, in die sich die Vernunft selbst verwickelt, indem sie das Unbedingte … zu denken bestrebt ist. Diese Antinomien bestehen aber nur so lange, wie man dogmatisch spekuliert"[605] oder eben dogmatisch nur auf rein verstandesbasiertes Wissen setzt und nun gleichsam unreflektiert spekulativ die sinnvoll innerhalb ihrer Grenzen angewendeten Möglichkeiten zur Erkenntnis überschwänglich und unangemessen nutzen möchte, dabei die bereits involvierten Vernunftmotive selbst übersteigt, beziehungsweise einfach ‚vergisst' und sich grundlegend dabei nicht philosophisch umstellen[606] möchte, was bei Kant mittels einer spezialisiert als transzendentale Dialektik bezeichneten, alternativen auf den ersten Blick widersprüchlichen Denkfigur möglich wird[607].

„Die *Antinomie der reinen Vernunft. Erster Widerstreit der transzendentalen Ideen.* Thesis: Die Welt hat einen Anfang in der Zeit, und ist dem Raum nach auch in Grenzen eingeschlossen. … Antithesis: Die Welt hat keinen Anfang und keine Grenzen im Raume, sondern ist sowohl in Ansehung der Zeit als des Raumes unendlich"[608].

→ Man kann dies sowohl bei der Erforschung des Kosmos mittels der modernen Astrophysik bemerken, hier sind die allgemeinen und nicht im partikular gehaltenen Kontext angebotenen Erklärungs- und Verstehensangebote doch recht nah an dem gebaut, was früher die Theologie in eine Harmonie zu bringen versuchte. Innerwissenschaftlich gibt es ein eigentliches, aber kaum mehr nach außen zu vermittelndes Geheim- oder Spezialwissen an sich. Man kommt hier häufig mit dem gängigen Erkenntnisvermögen des Menschen offensichtlich nicht mehr zureichend aus, nutzt Experimentalanordnungen und Simulationsmodelle, die das eigene begrenzte Vermögen ersetzen, kann aber gleichzeitig nicht aus seiner menschlichen Haut. Forscher dieser Provenienz versuchen hier methodologische Vorkehrungen zu treffen, können als leistende Subjekte allerdings nie wirklich aus diesem Prozess herausgenommen gelten.

„Die *Antinomie der reinen Vernunft. Zweiter Widerstreit der transzendentalen Ideen.* Thesis: Eine jede zusammengesetzte Substanz in der Welt besteht aus einfachen Teilen, und es existiert überall nichts als das Einfache oder das, was aus diesem zusammengesetzt ist. … Antithesis: Kein zusammengesetztes Ding in der Welt besteht aus einfachen Teilen, und es existiert überall nichts Einfaches in derselben"[609].

---

[604] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 26.

[605] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 26. Zur möglichen Weiterbeschäftigung vgl. hier den ganzen Eintrag zur Antinomie der reinen Vernunft ab S. 26 ff.

[606] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 19-22, vgl. zudem Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 59 f.

[607] Vgl. hier bei Bedarf im Anhang A5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant, hier den Unterabschnitt 5.6 Transzendentale Dialektik und Vernunft: ‚scheinbare' Denkbewegungen innerhalb von Antinomien mithilfe der Kritik vergangener Erkenntnismöglichkeiten von Metaphysik im traditionellen Sinne, und dort die Fußnote[1150].

[608] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 530 f.

[609] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 538 f.

→ In gegenstandsorientierter Forschung wird gemeinhin methodisch auf die partikularen Bestandteile herunteranalysiert. Selbst wenn man nun versuchen würde, sämtliche Ingredienzien zu ergründen, erklärt dieses nur unzureichend die Faktizität von Leben oder die Herstellung von Organischem wie auch Anorganischem. Selbst wenn als Ausweg nun versucht wird, eine Art der Komplexität auszuweisen, indem man alle Variablen zu berücksichtigen trachtet, wird dieses eine prinzipielle Reduktion darstellen, die dadurch nicht vollständiger wird, weil wohl immer noch der von Ehrenfelssche Hinweis der Übersummativität und Transponierbarkeit gilt, der davon ausgeht, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile[610]. Selbst wenn nun also prinzipiell naturgesetzlich versucht wird, die Welt zu disziplinieren und man dies mit Selbstorganisation, emergentem Systemismus oder Systemtheorie beschreiben und kompensieren möchte, bleibt wohl ein auszuhaltendes, dialektisch antinomisches Moment in all diesen dennoch grenzenlos angelegten Bemühungen, die nicht auf eine letzte Vorstellung eines erkannten Einheits- oder Urgrundes vordringen können. Besonders im Kontext von Leben, sowie der Dynamik alles Menschlichen kann dieser Umstand deutlich werden.[611]

„Die *Antinomie der reinen Vernunft. Dritter Widerstreit der transzendentalen Ideen.* Thesis: Die Kausalität nach Gesetzen der Natur ist nicht die einzige, aus welcher die Erscheinungen der Welt insgesamt abgeleitet werden können. Es ist noch eine Kausalität durch Freiheit zur Erklärung derselben anzunehmen notwendig. … Antithesis: Es ist keine Freiheit, sondern alles in der Welt geschieht lediglich nach Gesetzen der Natur“[612].

→ Man kann sich mit seinem Geist der Kausalgesetzlichkeit seiner materiellen Körperlichkeit volitional entgegensetzen. Man kann sich gegen seine prinzipiellen Bedürfnisse im Sinne der Selbsterhaltungstriebe, wie sie sich in den zwangsläufig vollzogenen Vitalfunktionen manifestieren, stellen. Man kann sich selbst töten[613]. Man kann unvernünftig und trotzig sein, selbst wenn man mit allen Mitteln der Vernunft oder Wissenschaft aufgeklärt wurde. Es gibt doch offensichtlich Dinge in der Welt, die aufgrund ‚vernünftiger Freiheit‘, oder ‚unvernünftiger Überschwänglichkeit des Verstandes‘ im Sinne Kants entstanden sind, und die als Erscheinungen zwar ansichtig werden können, deren Ursprünglichkeit sich aber nicht in irgendeiner zwingend zu materialisierenden Dinglichkeit ausschließlich endbegründen lassen. Es gibt wohl prinzipielle Ideen, die sich mächtig zur Wirklichkeit entwickelt haben, die vielleicht im Nachhinein sich als falsch oder richtig erweisen

---

[610] Vgl. Von Ehrenfels, Christian: Über Gestaltqualitäten, In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, Jahrgang 13, https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k94141n/f253.item, 1890, hier heißt es auf S. 289 von mir entsprechend eingekürzt: „J. St. Mill zeigt in seiner induktiven Logik, dass den Einheitsbestrebungen in der Naturerklärung durch die Mannigfaltigkeit der auf einander nicht zurückführbaren psychischen Qualitäten eine natürliche Schranke gezogen sei. Und niemand wird – jene Unzurückführbarkeit einmal zugegeben - hiergegen etwas einzuwenden vermögen. Denn gesetzt, es wäre das Ideal der Naturwissenschaft erreicht und alles physische Geschehen auf Mechanik der Atome zurückgeführt, so müsste eine vollständige, auch die psychische Welt umfassende Naturerklärung noch angeben, in welcher Weise die psychischen Erscheinungen an das physische Geschehen gebunden sind. … Offenbar wären hierzu ebenso viele neue und von einander unabhängige Naturgesetze erforderlich, als es unzurückführbare psychische Kategorien gibt. … wir besässen mindestens ebenso viele letzte Naturgesetze, als getrennte psychische Qualitäten. – So ist es denn von hohem Wert, den Ausblick wenn auch nur auf die Möglichkeit einer Ableitung des scheinbar Incommensurablen aus gemeinsamer Grundlage zu gewinnen“. Bei Aristoteles: Metaphysik - Erster Halbband: Bücher I (A) – VI (E) (herausgegeben von Horst Seidel), Hamburg: Felix Meiner Verlag,1991, S. 120 f.) heißt es hier im Abschnitt IV. Das begriffliche Wesen, 6. Zusammenfassung und Abschluß: „Das was aus Bestandteilen so zusammengesetzt ist, daß es ein einheitliches Ganzes bildet, ist nicht nach Art eines Haufens, sondern wie eine Silbe, das ist offenbar mehr als bloß die Summe seiner Bestandteile. Eine Silbe ist nicht die Summe ihrer Laute; *ba* ist nicht dasselbe wie *b* plus *a*, und Fleisch ist nicht dasselbe wie Feuer plus Erde. Denn zerlegt man sie, so ist das eine, das Fleisch und die Silbe, nicht mehr vorhanden, aber wohl das andere, die Laute, oder Feuer und Erde“.

[611] Vgl. hier zum Beispiel für unseren Teil der Wissenschaft im Sinne von Sozialer Arbeit als eine Human-/ Gesellschaftswissenschaft beispielsweise Parsons und Luhmann, Maturana/Varela, sowie Bunge als Vertreter der Bemühung, trotz allen Widrigkeiten eine wissenschaftsorientierte Behandlung dieser Thematik nicht auszuschließen, wenngleich diese hier immer auch mit sozialphilosophischen Attributen so korreliert, dass Wissenschaft immer auch bewusst philosophisch ummantelt verstanden werden muss. Zur Emanation als Begriff wie Problem vgl. Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 1, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 538. Vgl. ebenfalls zur Emanation, sowie zur Emergenz im Sinne einer moderneren Gegenposition an sich Krause, Detlef: Luhmann-Lexikon – Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1999, S. 101.

[612] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 548 f.

[613] „… unverstehbar sind nicht nur die kausalen Bedingungen des seelischen Daseins, sondern auch die Unbedingtheit der Existenz, die sich im Verstehbaren ausdrückt, aber der freie Ursprung ist, der als solcher für alles Verstehen Geheimnis bleibt. Der einzelne Selbstmord als unbedingte Handlung ist nicht nach einem allgemeinen Kausalgesetz oder einem verstehbaren Typus zureichend zu begreifen, sondern wäre die absolute Einmaligkeit einer sich in ihm erfüllenden Existenz“ (Jaspers, Karl: Philosophie II; Existenzerhellung (1932), Berlin: Springer Verlag, 1956, S. 303 f.).

können[614]. Diese sind aber nicht aufgrund von Zwangsläufigkeit kausal unveränderlich, auch wenn man dies aufgrund der Tücken des Erkenntnisvermögens wohl missinterpretieren könnte, weil ihre Auswirkungen ja deutlich in Erscheinung treten. Kant hat hier gewarnt: „die transzendentalen Ideen haben, als "regulative" Prinzipien, ihren "guten und folglich immanenten Gebrauch"; "transzendent" und trüglich werden sie nur, "wenn ihre Bedeutung verkannt und sie für Begriffe von wirklichen Dingen genommen werden". Nicht die Idee selbst, sondern "bloß ihr Gebrauch" ist "überfliegend (transzendent)" oder "einheimisch (immanent)"“[615], denn diese sind eben „kein Objekt der Erscheinung, auch dadurch nicht bestimmt, folglich sofern frei vom Mechanism der Natur; aber doch, was die Erscheinung ihrer Wirkungen betrifft, wirksam nach dem Mechanism der Natur“[616]. Es ist daher wichtig, dies im Hinterkopf zu behalten, gerade wenn es im Weiteren spezialisiert auf den Transfer einer Humanwissenschaft mit Handlungscharakter geht, und sich zu fragen, was im Kontext von Erziehung, Bildung, Sozialisation gerade im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft hier die Erscheinungshaftigkeit einer Idee oder die Behandlung einer kausalgesetzlichen Faktizität betrifft. Denn was wird nun mit Hinweis auf diese Argumentation hier als Manifestation einer Utopie als problematisch oder veränderlich angesehen und was als unumstößliche Begebenheit, die so und nicht anders im Sinne einer Sozialtechnologie für zwingend so und nicht anders aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnis zu behandeln ist, gerade was die Nicht-Trivialität und anthropologische Sonderstellung des Menschen im Sinn eines dann auftretenden Technologiedefizits angeht?

„Die *Antinomie der reinen Vernunft. Vierter Widerstreit der transzendentalen Ideen.* Thesis: Zu der Welt gehört etwas, das entweder als ihr Teil, oder ihre Ursache ein schlechthin notwendiges Wesen ist. … Antithesis: Es existiert überall kein schlechthin notwendiges Wesen, weder in der Welt, noch außer der Welt, als ihre Ursache“ [617].

→ Wie also nun kann dieses Etwas, wenn man es als Transzendenz bezeichnet, überhaupt gedacht, bestimmt und vielleicht sogar verstanden werden?

3.3.5.5 Verbleibende Denkmöglichkeiten und Bestimmungsversuche für Transzendenz: ‚Ding an sich‘ (Kant) und ‚Chiffer‘ (Jaspers)

Besagte Antinomien, können gemäß Kant ausweisen, dass an diesem (transzendentalen oder kritischen) Scheideweg für das Denken einerseits die Bedingungen der Möglichkeit von Wissen wie auch seine Begrenzung hinsichtlich der Orientierung und Vergewisserung mit der herkömmlichen Form wissenschaftlicher Hinwendung bewusst werden. Sie leiten somit auf philosophisch existenziell bedeutsame Fragestellungen über, welche Antworten in Bezug auf die Eigentümlichkeit dessen provozieren, was nun außerhalb wissbarer Erkenntnis liegt, diese jedoch wiederum auch umgreift und erst hervorbringt.

Was ist aber nun dieses Etwas, das mal mit Transzendenz, mal mit Jenseits, mal mit Sein, in meiner Darlegung auch oft als ‚Meta‘ umrissen, stets immer nur problematisch und unzureichend begriffen werden kann?

- Negativer Verweis durch theoretische Vergegenständlichung über die abstrakte Bestimmung des ‚Ding an sich‘

Auf der Grenze zwischen logischem und spekulativem Vermögen der Vernunft[618] nutzt Kant durch die Auseinandersetzung mit dem ‚Ding an sich‘ die Möglichkeit, dieses in formal, korrekt ausgeführter Methodik auszuweisen und gleichzeitig aufzuzeigen, dass die inhaltliche Bestimmung gleichsam für mögliche Erkenntnis leer bleibt. Wenn Jaspers in direkter Bezugnahme auf Kant darlegt, dass dieses mit der ‚Kopula „ist“‘[619] auch schon erschöpft ist, ist hier der Übergang von Wissen zum Nichtwissen[620] bereits gut umgrenzt. Das heißt jedoch einerseits im Eingeständnis des Nicht-Wissen-Könnens weiterführend andererseits nicht, dass durch

---

[614] „Nichts auf der Welt ist so mächtig wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist“, heißt es in Anlehnung auf ein Zitat von V. Hugo ja auch häufig und mit Sicherheit zutreffend. Eigentlich: „Man kann der Invasion von Armeen widerstehen, aber keiner Invasion von Ideen - On résiste à l'invasion des armées; on ne résiste pas à l'invasion des idées“ (Histoire d'un crime, 1877).

[615] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 176 f.

[616] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 113-115.

[617] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 556 f.

[618] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 128-146, 167-172, 220-223.

[619] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 33-35.

[620] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 2 f.

diesen Umstand grundlegend bedingt ist, dass man darüber hinaus nichtsdestotrotz allerdings nun andersartig (vielmehr philosophisch wie auch politisch-praktisch eingestellt) darüber nachdenken kann, ja vielleicht sollte oder gar verpflichtet ist. Diesen Appell betonen hier wohl alle ausgewählten Denker an vielen Stellen ihrer Werke, jeweils in der ihnen eigenen Denkbewegung.

So bleibt ein Bestimmungsversuch des ‚Ding an sich' zwar unbefriedigend, bereitet aber dennoch redlicherweise jegliche weitere Annäherung eben so erst vor, die sodann andere Prämissen und Beweggründe haben muss und nicht mit der Bestrebung, dadurch irgendein gefestigtes Wissen zu erhalten, missverstanden werden darf. Mit dem gezielten Einsatz des ‚Ding an sich' bei Kant soll daher meines Erachtens zweierlei erreicht werden, beides hat in der Denkannäherung transzendentalen Charakter. Ich persönlich halte daher das ‚Ding an sich' für den Ausweis einer didaktischen Idee, mit der Kant exemplarisch versucht hat, das sonst sachorientierte, sowie auf partikulare Erscheinungen eingeschränkt eingestellte, daher für weitere Versuche ungeübte Denken methodisch so vorzuführen, das es durch sich das eigentlich Undenkbare erst herausstellt, wenn es zur Erscheinung/Vergegenständlichung gebracht werden soll, in dieser Form aber nichts aussagt, in sich scheitert und so die Existenz von Antinomien der reinen Vernunft samt transzendentaler Ideen erst verdeutlicht. Hier an dieser Stelle sind Aussagen, die zum Wissen über es selbst bestrebt sind, wie Gedankenspielerei, -akrobatik, purer Unsinn, als unzulässiges grenzverletzendes Spekulieren zu bewerten, ohne weitere (praktisch-vernünftige) Konsequenz allenfalls ein Ausweis der Möglichkeiten sich ein ‚Gedankending' mittels der zur Verfügung stehenden Erkenntnisvermögen zu vergegenwärtigen[621].

Hierbei geht Kant in seinem nach erfolgter Erkenntniskritik aus heutiger Betrachtung quasi ‚restphilosophisch' eingestellt mit der dezidierten Hinwendung zu besagtem ‚Ding an sich' im Kontext seiner damit gestützten Metaphysikkritik davon aus, dass Erscheinungen nur die sinnlich erfassbaren Aspekte einer Sache abbilden, damit Erkenntnis jedoch aber Denken an sich nicht erschöpft sein muss, meint daher durchaus legitim durch seine vorher entwickelte Logik bewiesen, dass selbst hinter den Erscheinungen noch etwas angenommen werden kann und dieser Gedankengang durchaus vernünftig ist[622]. Das könnten eben Aspekte wie eine möglicherweise zeitlose Substanz im Ding sein, im Sinne einer Monade, vielleicht ein von uns unabhängiges und eigenes Wesen des Dinges oder Bestandteile des Dings sein, etwa seine mögliche Urform vor jedem Zugriff. Vielleicht der Versuch an den eigentlichen Kern der Sache zu kommen, was aber natürlich als nicht-ausweisbare Spekulation trotzdem in einem unerkennbaren (jedoch aber nicht undenkbaren) Grund unabhängig von aller Erfahrungsmöglichkeit verbleiben und auch so verstanden werden muss. Als Begriffenes wählt Kant hier erstens für etwas als dem Phänomen Entgegengesetztes die Bezeichnung des Noumenon als Begriff ohne Inhalt, als Kennzeichen für ein durch uns erzeugtes Denkgebilde außerhalb der eigentlichen Erfahrung[623]. Das Wort ‚Gedankending' ist eigentlich recht präzise, weil es das im Prinzip auch nur ist. Genauso wie das Phänomenon eine Leistung des Verstandes in der hergestellten Erscheinungshaftigkeit für uns ist, ist das Noumenon ebenfalls eine Leistung des Verstandes, der nun im Versuch eines positiv-negativen Ausweises versucht, etwas vorzustellen, dass ursprünglich noch nicht durch unsere Erfahrung/Erkenntnistätigkeit phänomenologisch verformt wurde (Seiendes als ‚Scheinendes', als Abbild, vielleicht als ‚Abgeschattetes' außerhalb der Erscheinung), dennoch allenfalls eine denkerische Idee von Etwas, wie es wäre wenn alles, was es für uns ist, noch nicht auf es an sich appliziert wurde, als wenn es unabhängig von uns tatsächlich als ‚Ding an sich' existieren würde[624]. Das kann nur hypothetisch, eigentümlich künstlich-theoretisch anmutend versucht werden, dabei erfolgt diese Operation einen Riss erzeugend eben erneut nur durch uns und nicht an sich, wäre

---

621 Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 102-107.

622 Quasi als der Versuch, der Entbergung der Aspekte, die in horizontaler Darstellung in „Abbildung 11: Gehäuse für das (rein sinnliche und verstandesmäßig-rationale) Wissen und Machen und Alles darüber hinaus/ Mögliche ‚horizontale' und ‚vertikale' Erweiterung von Denkmöglichkeiten" von rechts zur Mitte vollzogen werden kann, indem hier der Fokus auf die Dingseite beziehungsweise auf seine eventuellen Qualitäten gelenkt wird, die den jeweiligen subjektiv eingestellten Betrachter in der Regel als von ihm abgeschattete Aspekte nicht ‚interessieren', was auch meint, dass er sie für gewöhnlich ‚technisch' gar nicht wahrnimmt.

623 Vgl. auch hier erneut Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 99-110.

624 Verstärkt auseinandergesetzt wurde sich diesbezüglich im Anhang A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant, dort Unterabschnitt 5.7 Praktische Vernunft in der verbleibenden Möglichkeit eines Vernunftglaubens, dort vor allem S. 420. Ähnlichkeiten zu Vorstellungen Husserls in der Möglichkeiten einer Wesensschau können durch die ebenfalls sich im Anhang beigefügte A4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl, dort vor allem im Unterabschnitt 4.6 Analyse der verschiedenen Einstellungen III: universale Husserl, vor allem auf S. 360 bei Interesse verdeutlicht werden.

demnach wiederum kein Ausweis eigentlicher Objektivität mit dem Ziel eventueller absoluter Wahrheit als ein tatsächliches Erkennen des Seins an sich[625]. Noumenon wäre daher meines Erachtens am ehesten nicht der Ausweis des ‚Ding an sich', sondern der zusätzlich erkenntnistheoretisch erzeugte Teil, am ehesten als die Entbergung der zweiten Seite der Dinge für es an sich jedoch von uns versucht, die so „allenfalls für die isolierte und über Erfahrungsgrenze hinausstrebende Vernunft, mithin von zwei verschiedenen Seiten betrachtet werden können"[626].

Zweitens ist damit noch stets die Frage offen, wie die Phänomene nun selbst und vor allem welche als Auswahl unter prinzipiell vielen möglichen nun eigentlich durch Erfahrung zur Erscheinung kommen und mittels subjektiver Leistung einer Erkenntnis zugeführt werden. Wie kommen diese Phänomene, die vorher bloße Dinge des unerkennbaren Urgrunds waren zu unserer Verwertung im Immanenten? Es wurde ja deutlich, dass hierfür eine Wahrnehmung benötigt wird, die auch intentional im Sinne von zielgerichtet, interessiert, motiviert aus Vielem, dem Mannigfaltigen, der Komplexität oder dem ‚Meta', wenn man möchte aus der Transzendenz stammen, die für sich an sich und metaphysisch für uns da sind, und als unerkennbares Material durch uns zur Erscheinung werden. Als Wirklichkeit unabhängig von aller Erfahrungsmöglichkeit wäre dieser Grund mit den Dingen an sich vorgestellt daher am ehesten als eine Art kontingenter Bereich, in dem alles als übersinnlich ungeformt zur weiteren Verarbeitung für unsere Erfahrung vorhanden wäre, und dass wir nur durch unsere aktive Tätigkeit Dinge an die Oberfläche holen, oder diese sich vielleicht sogar bisweilen gegebenenfalls auch unthematisiert uns wiederum als um Wesentliches verkürzte Phänomene (chiffernhaft) zeigen[627]. Vielleicht hilft für diesen Gedanken die Metapher des Meeres, auf dem wir mit dem Boot fahren und sinnlich diverse Aspekte (Himmel, Wellen, Wasseroberfläche) wahrnehmen können, dem wir aber teilweise ausgesetzt sind. Hierbei können bestimmte Bereiche des Meeres samt Inhalt gar nicht sinnlich ergründet werden, aber wenn wir dann angeln, intentional Teile ergründen möchten, kommt vielleicht partiell natürlich interessengeleitet und gebunden an den eingesetzten technisch-methodischen Mittel Bestimmtes an die Oberfläche, allerdings grundlegend immer eher durch uns, im Sinne einer Reaktion unserer Bestrebungen. Nur manchmal käme etwas ungefragt, ohne unser Zutun zur Oberfläche, mit dem wir uns dann machtvoll oder ohnmächtig konfrontiert sehen. Je nach dem mit welchen Apparaten/Instrumenten/Techniken wir unsere Tätigkeit anstellen, verschiebt sich die ‚Ausbeute' dann etwas[628]. Metaphysik ist dann der Bereich, in dem alles ist, was wir zwecks Anschauung aus diesem als phänomenalen Aspekt oder für uns dann ‚ganzes' Phänomen angenommen, der Sinnlichkeit im Wesentlichen herauswählend zuführen. Axiomatisch wäre in und mit diesem Prozess dann die grundsätzliche Festlegung und Bestimmung von dem, was hierbei nun Gültigkeit für Wahrheit oder als funktionales Prinzip einnehmen dürfte, was hier primär von praktischem Interesse ist. Wenn es nur Gegenstände sein sollten, die mittels Erkenntnisvermögen als mögliche Quelle des subjektiven Vermögens durch Verstand handhabbar sein sollen (als Natur begriffen, mit Anschauungsformen, Kategorien erkannt und auch so gebunden erfolgreich versichert beurteilt) scheidet prinzipielle Vernunfterkenntnis in übermaterieller/metaphysischer Hinsicht aus.

- Analyse von Chiffern im geschichtlichen Ausweis sowie von Signien existenzieller Freiheit

An dieser Stelle der Hinwendung wird es nun ausgesprochen kryptisch, weswegen hier wohl auch der Grund gesehen werden kann, dass das Interesse der denkerischen Beschäftigung abnimmt. Sprache ist dabei ein wenig probates Mittel, da sie in der Annäherung in Richtung Transzendenz noch problematischer ausfällt, als sie

---

[625] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 28-34.

[626] Kant Zeile 109 f. Vergleiche hier zudem auch die Ausführungen der ‚Meta'-Implikation III in Abschnitt 3.3.3, die sich verstärkt mit der unlösbaren Beziehung zwischen Subjekt und Objekt auseinandersetzt.

[627] Hier ist es dann eher die Frage nach der Quantität als nach der Qualität in dem Sinne, als dass mit erneutem Bezug auf die vertikale Achse der „Abbildung 11: Gehäuse für das (rein sinnliche und verstandesmäßig-rationale) Wissen und Machen und Alles darüber hinaus/ Mögliche ‚horizontale' und ‚vertikale' Erweiterung von Denkmöglichkeiten", ‚Dinge' von unten bis über die Mitte in den Erscheinungsbereich gelangen, die dann erst erfahren/erkannt werden können. An dieser Stelle kann nun überlegt werden, in welcher Reihenfolge, mit welchen Kriterien der Auswahl und in welchem Bezug zum Ganzen diese Bewegung aufgrund welcher Implikation verursacht ist.

[628] Das Bergwerk wäre ein ähnliches Gleichnis und wurde ja auch schon oft als Beschreibungsmöglichkeit vor allem in der Romantik in Bezug auf die Seele und ihre Verbindung zum Unergründlichen genutzt (vgl. Ziolowski, Theodore: Das Amt der Poeten - Die deutsche Romantik und ihre Institutionen, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1994, S. 29 ff.: Das Bergwerk: Bild der Seele).

es für die Beschreibung intelligibler Dinge sowie für die Dinge in Welt schon ist. Wenn es bei Jaspers nun heißt:

> „Transzendenz ist uns gegenwärtig, wo die Welt nicht mehr als das aus sich selbst Bestehende, als das an sich Seiende, das Ewige, sondern als ein Übergang erfahren wird, mag dieser Übergang dann in der Chiffer beschrieben werden oder mag er sogar bis in die Physik hinein, kosmologisch, eine wunderliche Objektivität erfahren, die praktisch irrelevant ist. Diese Transzendenz nun, von der her gesehen das gesamte Weltsein ein Übergehen ist, ist der Bezugspunkt für die menschliche Freiheit. Die menschliche Freiheit, … ist ja das größte Rätsel und die größte, gegenwärtigste Gewißheit im menschlichen Selbstbewußtsein, aus nichts zu begreifen, das wir in der Welt irgendwo erforschen, auch nicht aus dem Lebendigen, auch nicht von irgendwoher, woher es käme. Sondern diese Freiheit, wo sie ist, spürt sich selber, zwar nicht durch sich selbst hervorgebracht, sondern als … sich geschenkt – aber woher denn? Wenn sie nicht aus der Welt ist, dann von etwas gleichsam vor der Welt. Sie wird darum niemals Gegenstand der Erforschung als ein Ding in der Welt werden.“[629],

so können diese weiterführenden Bestimmungsversuche sicherlich fürs Erste wunderlich und eigentümlich wirken. Denn was soll das Ganze nun eigentlich noch nützen? Ist Transzendenz nun nur noch prinzipielles Nichtwissen[630] als negative Bestimmung, das die Grenze der Erkenntnis deutlich macht? Was hat das ganze nun im Kontext von Wissenschaft, die anders vorzugehen gedenkt, wenn dies ohnehin nie Gegenstand zur Erforschung werden kann, überhaupt noch für eine Sinnhaftigkeit? Stellt dies eine problematische und rückwärts gerichtete, vielleicht nostalgische Entlastung für den Menschen dar, der sich nunmehr in einen größeren Zusammenhang zurückfallen lassen kann, aus dem er kommt und für den er nicht verantwortlich zu sein braucht? Oder muss er nun dem Appell folgen, gerade deshalb besonders (mit-) verantwortlich zu sein, weil es hier an dieser Schwelle ausschließlich an ihm liegt, wie hier, existenziell bemessen, gehandelt wird. Denn wenn es keine weitere wissensbasierte Erklärung gibt, die von außen her als Maßstab oder Richtschnur angewendet wird, muss dann die Einsicht sich nicht einstellen, das alles Weitere nun eine Verhandlungssache zwischen den involvierten Akteuren im Sinne einer Menschheit ist, die nun selbst aktiv entscheiden muss, wie weiter zu verfahren ist (durch Ethik, Moral, Abstimmung sozialer Prozesse mittels einer um den Ausgleich bemühten Politik, gar einer praktischen Vernunft[631]), weil einfach so kausalgesetzliches, besinnungslos Vorauszusetzendes hier nicht mehr als stillschweigende verbindliche Erklärungsgrundlage ausreicht? Appelliert dies eben in diesem Übergang sogar nicht unbedingt an das Weiterkommen-Wollen, sondern vielmehr an die Überlegung, sich in den Möglichkeiten, die nun von den Bedingungen her sich zu klären haben und so ebenfalls ihre Grenzen erfahren, begnügen zu sollen und in dem dadurch eingebetteten, ummantelten Gesamt seinen Platz zu finden? Denn durchaus gemäß nicht nur der zweiten und dritten ist doch das Stellen der vierten Kantischen Frage „Was ist der Mensch?“ hier besonders dringlich. Dies kann nun das besondere Augenmerk auf sich selbst richten, beispielsweise im Nach-Sinnen über die Problematik dieser doch offensichtlich besonderen menschlichen Situation, die im Verlauf ihrer Geschichte für sich zentral die Gut/Böse-Problematik erlebt hat, von der noch nicht deutlich geurteilt wurde, ob dies schon entschieden ist. Denn gerade auch der Vollzug der Wissenschaft und des frei-gewordenen Denkens, sei es vorerst oder grundlegend fehlerhaft, vielleicht gar prinzipiell eine richtige Entwicklung gewesen, zeichnet in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit doch immer mehr auch angesichts der hier vollzogenen kontinuierlichen Emanzipation aus einem Mythos von fragloser Lebenswelt im Sinne eines angenommenen Seins (mit und durch einen machtvollen Gott, der einfach da ist, sich gleichermaßen auch im Kosmos und Seele zeigt), dennoch offensichtlich nach wie vor die

---

[629] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 42 f.

[630] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 37-42.

[631] Verstärkt auseinandergesetzt wurde sich diesbezüglich im Anhang A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant, dort den Unterabschnitt „5.8 Resümee: warum und wozu hat Kant sich nun in dieser Akribie und Ausführlichkeit mit Erkenntniskritik beschäftigt? Was kann als Ergebnis dienen? Mögliche Kritik an Kant“.

Notwendigkeit eines Bezugs zum philosophischen Denken vor, weil dies meiner Meinung nach ein alleiniger Bezug zur wissenschaftlichen Denkungsart nicht aus sich selbst leisten kann[632]. Denn es wirkt doch besonders in heutiger Zeit, dass der Mensch Vieles mittlerweile bei gleichzeitig verstärktem Bewusstwerden und Erleben von Unsicherheit und Komplexität durchaus im Selbstverschulden und Herstellen eigener Einsamkeit in einem Meer aus abstraktem Wissen dennoch als die unverwechselbare Existenz nun ausschließlich mit sich selbst ausmachen muss und hierbei für sich zwangsläufig in der Frage nach seiner grundlegenden Stellung zu philosophieren beginnt. Transzendenz kann also gleichzeitig Nichtseiendes als Sein darstellen, ist aber auch nicht Nichts und weiß um diese ungesicherte Situation.

Diese Situation ist eben auch in besonderem Maße durch die Anwendung von Denken in wissenschaftlicher Ausprägung erzeugt worden, was nun durchaus etwas Gutes aber vielleicht auch etwas Herausforderndes ist. Selbst, wenn die hierbei dominante Denkungsart bereits weit herausreichend nicht in der sinnlichen Erfahrungssphäre verharren muss, wenn sie zusätzlich in der Lage ist, mittels intelligibler Nutzung die Gegenstände zu idealisieren und somit Forschungsvorhaben in beträchtlichen Maßen methodisch zu erweitern und quasi ins Unendliche fortzusetzen. Aber auch hier merkt das menschliche Denken nun den endgültigen Bruch seiner Potentialität in der es begrenzenden Erfahrung durch Antinomien. Es stellt fest, wenn es auf diese unendlichen, grundlegenden auf den Grund der Dinge zielenden Fragestellungen geht, dass in dieser (technischen) Erforschung keine ausreichenden und eigentlich befriedigenden Erklärungen erscheinen, selbst im stetigen Aushöhlen und Fortschreiten dieser menschlichen Ideen und ureigensten Bedürfnissen steht man irgendwann vor letzten Fragen, die sich so nicht beantworten lassen.

Und besagte (vielleicht doch noch in historischer Relation zudem neue) besondere Situation des Menschen, der seine Sache auf sich zu stellen hat, erfordert nun auch den Mut zu haben, sich seines Verstandes zu bedienen, was eben vielleicht nun einen transzendentalen Gebrauch der Vernunft meinen kann, der nicht in der forschenden Weltorientierung einfach so Halt machen kann und daher ins Philosophieren übergehen muss[633].

Wie kann nun besagter alternativer Bestimmungsversuch der möglichen Funktion und Handhabung von Transzendenz sich für uns bei aller Problematik durch zwangsläufige Vergegenständlichungstendenz überhaupt zeigen? Weil weder eine wissenschaftliche Bestimmung noch das Stehenbleiben beim ‚Ding an sich' hier ausreichend befriedigt, gibt es wohl das weitere philosophische Nachdenken, das Sprechen, auch weil das Beobachten von Erscheinungen des Seins, jedoch stets in Gestalt von Seiendem, als sogenannte Chiffer trotz aller Aufklärungstendenzen nicht ausbleibt. Denn allein in der Adressierung des ‚Ding an sich' als eine absolute theoretisch denkbar gestaltete Ziffer grenzt dieses sich selbst durch seine wiederum gegenstandsbezogene Annäherung als leeres Wissen von etwas Unbestimmtem erneut zu stark ein. Und diese Möglichkeit einer spezifisch freien (übersinnlich-überschwänglichen) Intelligibilität ist es trotz aller ausweisbarer Richtigkeit sachlich-fachlicher und empirischer Dimension des Denkens, welche nun quasi überfliegend die Bedingtheit der sensiblen Welt in ihrer doch allzu harten und unfreien Gesetzlichkeit als Ausweis der Freiheit durch den Menschen überwinden möchte und es doch denkerisch begrenzt nicht kann. (vgl. hier zusätzlich noch einmal Operation 2 in „Abbildung 11: Gehäuse für das (rein sinnliche und verstandesmäßig-rationale) Wissen und Machen und Alles darüber hinaus/ Mögliche ‚horizontale' und ‚vertikale' Erweiterung von Denkmöglichkeiten"). Denn gerade dies stellt den anthropologisch wohl besonderen Versuch des philosophischen Denkens dar als eines, welches die vermeintlich stets sinnliche Gebundenheit zu übersteigen versucht und doch als Existenz scheitert, aber dennoch irgendeinem Glauben verbunden bleibt. Und dies sollte in dieser Bezugnahme eben kein Wissenschaftsaberglauben sein, der meint mittels Ergründung von Immanenz, alles vollständig als ein in Wirklichkeit reduziertes Abbild einer letzten Endes fragwürdigen Idee klären zu können. Und auch gerade deshalb, um diesem Missverständnis vorzubeugen, muss eine ‚Meta'-Analyse tatsächlich bis an diese Grenze zur Transzendenz, um zu erkennen, dass diese an sich für Erkenntnis verwehrt bleiben wird.

Wenn Jaspers daher schreibt „Die Weisen dieses Seinssuchen aus möglicher Existenz sind *Wege* zur Transzendenz"[634] und diese Bemühung als Erhellung im Sinne einer philosophischen Metaphysik charakterisiert, ist

---

[632] Hier reicht ein genereller Verweis vor allem auf die drei philosophischen Ummantelungen ohne Zeilenreferenz: II: Karl Jaspers, III. Martin Heidegger, sowie IV: Edmund Husserl.

[633] Dieser Appell tritt besonders bei Kant und Jaspers hier in den Ummantelungen und jeweiligen Auseinandersetzungen im Anhang zu tage.

[634] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 42 f.

es nun wichtig zu verstehen, dass die so tatsächlich ausweisbaren Ergebnisse in empirischer, in experimenteller Hinsicht oder was auch immer nun augenblicklich den Fokus des Interesses des leistenden Subjekts bildet, eher karg und schief ausfallen, eben weil sie als das ebenfalls implizit festgelegte Ergebnis ja gar keine positive Erkenntnis außerhalb eventueller philosophischer Denkzulässigkeiten darzustellen vermögen. Wenn man wie hier allerdings von einem orientierenden und auch vergewissernden Bestimmungsversuch her analysiert, taugen diese Annäherungen somit höchstens als Chiffer im Sinne von Bildern, Vorstellungen Gleichnissen, Analogien, mit denen man so nur auf unbedingt jedoch mögliche Transzendenz verweisen kann[635].

> „Man muß sich vorstellen … die germanische Halle, in der auch die Könige lebten, die große Halle, in der gekocht wird, gegessen wird und gewohnt wird, mit einem Herd in der Mitte, rechts und links die Türen … Dort nun treffen sich dies Könige, mit ihren Fürsten, und ein Fürst hält folgende Rede: »Mein König, das gegenwärtige Leben der Menschen auf Erden scheint mir im Vergleich zu jener Zeit, die uns bekannt ist, so zu sein, als wenn du dich zur Winterzeit mit deinen Fürsten zu Tisch setztest. Mitten auf dem Herde brennt das Feuer und wärmt den Saal. Draußen aber ist der Sturm, das Schneegestöber. Da kommt ein Sperling herangeflogen und durchfliegt schnell – an der einen Tür hinein, an der anderen hinaus – den Saal. Während des Augenblicks, wo er drinnen ist, bleibt er vom Wintersturm verschont. Hat er jedoch rasch den kleinen Raum, wo es angenehmer ist, durchfolgen, so entschwindet wer deinen Augen und kehrt aus dem Winter in den Winter zurück. So ist auch dieses Menschenleben. Nur wie ein einziger Augenblick …“[636]

Für eine Erhellung können diese Hinwendungen von uns stets im tatsächlichen Ausweis nur der Transzendenz in den gegenständlichen Erscheinungshorizont transportiert werden, sind und bleiben somit erneut allenfalls ein Verweis auf Anderes, meinen nicht die Erhellung oder ein philosophisches Bewusstsein beziehungsweise einen anderen dann tatsächlich zur Offenbarung für tauglich gehaltenen Bezug, den man kritisch und skeptisch ohnehin so oder so geschichtlich wohl äußern oder in einer Vielzahl der Zeugnissen der Geschichte als jeweils auffindbare Chiffer ähnlich bemerken kann. Diese Vorgehensweise wäre nun aber eine weitere durchaus mögliche sich orientierende und vergewissernde Bestimmung, indem man die Geschichte oder das Treiben, die jeweiligen hier ersonnenen kulturellen Einrichtungen der Menschen dahingehend analysiert, welche sich dort befindlichen Aspekte eigentlich vielmehr sogenannte Chiffern für Transzendenz darstellen. Es wäre somit um bei einer sachorientierten, wissenden jedoch nicht mehr nur per se wissenschaftlichen geprägten Erkenntnissuche zu bleiben, mehr eine Suche für das Verstehen als das Erklären, weniger der Ausweis einer Kausalgesetzlichkeit der Natur, sondern eine verstehende Hinwendung zur geistesgeschichtlichen Art, wie Menschen sich zu allen Zeiten auf Transzendenz bezogen oder sich verschiedentlich zu ihr eingestellt haben. Auch daher wäre hier der geisteswissenschaftlich vielleicht hermeneutische Forschungszugang auch der probatere, als dies eventuell mit einer naturwissenschaftlich-faktischen Methode probieren zu wollen, was wohl zu wenig, bis zu nichts Relevantem führen würde und deshalb per se schon oft nicht in dieser Form getan wird. Nüchtern betrachtet zeigt dieser Bestimmungsversuch in der ihm möglich zugeschreibbaren Erwartung auch nur das: Diese Chiffern sind eigentlich für ein profanes Interesse in Welt zwar ein interessanter

---

[635] „Sie sind gar nicht verstehbar durch irgendeine Untersuchung, darum überhaupt nur mitteilbar in einer Bewegung von Gedanken und Anschaulichkeiten, die geführt sind von diesem Etwas, das zwischen den Mitteilenden zu beiden spricht und das jeden Augenblick abgleitet, wenn jene Substantivierungen wie Kategorien genommen werden. Die Signa der Existenz sind etwas ganz anderes und ungemein Wesentliches für unsere Selbsterhellung, nicht für unsere psychologische Selbstbeobachtung, wo sie vielmehr fehlen. … Wenn ich als mögliche Existenz mich auf Transzendenz beziehe, so ist das nur ein Analogon des Verhaltens eines Subjekts zu einem Objekt. Hier findet das statt, was wiederum auf keine Weise wissenschaftlich erzwingbar ist, was auf keine sinnvolle Weise wissenschaftlich erforschbar ist. Hier handelt es sich zwar wieder um Bilder, Vorstellungen, aber um solche, mit denen wir hinweisen auf Transzendenz. Wir nennen sie Chiffern. Womit wir es hier zu tun haben, sind weder aufzeigbare Phänomene noch Signa der Existenz, sonders dieses Etwas, wodurch wir uns auf Transzendenz beziehend. Solche Chiffern gibt es nun durch alle Geschichte“ Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 29.

[636] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 12 f.

Zugewinn für philosophisch interessierte Menschen, die hier mitverfolgen können, wie andere mit Transzendenz umgegangen sind. Für sich in Richtung Transzendenz verweisend, sind sie jedoch inhaltlich nichts, nur ein möglicher, aber für uns negativer Ausweis der Auswirkung von einem Etwas Außerweltlichem auf unsere Welt. Eine tatsächliche-faktische Gegenstandsbestimmung für diese Bezüge aus kontingent gefüllten Chiffern, auf die Dinge an sich, zeigt transzendental gesehen nicht mehr als nur die metatheoretische Implikation selbst, die man entweder als gegeben und notwendig sieht oder nicht.

Dieser Ausweis und das wurde hier hoffentlich deutlich, hat daher einen gänzlichen anderen, weil transzendentalen Sinn, und gerade in dem Unverständnis des leeren Ergebnisses an sich, nun wiederum fälschlicherweise in der Absicht verkehrt vergegenständlicht als Transzendenz an sich im Raum als Sachmaterie angeschaut zerfällt diese Hinwendung gleichsam. So würde es aber auch mit vielen anderen hiermit verwandten Dingen gehen, die nur im eigentümlichen Bezug zur Transzendenz sich nun besonders widersprüchlich-antinomisch zeigen würden, wenn man hier ausschließlich nur den pragmatisch-logischen Maßstab vermeintlicher eindeutiger Beweisführung ansetzen würde und die dann kaum mehr verstanden werden können, wenn es beispielsweise nur um die Fragen und Klärung des Hier und Jetzt geht. So wäre es auch als weiteres konkretisierendes Beispiel mit möglichen menschlichen Anschauungsformen der Zeit als synthetisches Urteil a priori in Anwendung auf transzendente Ewigkeit problematisch im Kontext von (sozialer) Pädagogik, wenn so eine Antinomie wie es der Mensch wohl ist, nur endgültig im Sinne seiner jeweiligen Erscheinung vorgestellt wird und daher nicht mehr die Implikation auf sein mögliches Wesen darüber hinaus genommen werden könnte oder wollte. Verabsolutiert könnte hier nichts außer einer naturhaften-kausalen Gesetzlichkeit entstehen oder auch vergehen. Ob ein Mensch sich dann zusätzlich noch ‚frei' und transzendent verstehen darf, sich spontan und nonkonform verändern, entwickeln dürfte, wenn er heute nicht das ist, was er morgen als Möglichkeit in sich trägt, diverse Qualitäten vielleicht sogar schon einmal hatte, diese sogar eventuell vergingen, sich aber prinzipiell trotzdem in ihm als die vielbeschworenen Ressourcen als Grundbestandteil quasi auch überzeitlich befinden. Wie sollte eine solche Überzeugung sonst plausibel vorausgesetzt werden? Muss gerade so etwas wie der Mensch und alles, was ihn angeht, nicht vielmehr ausschließlich in seiner an sich seienden Form überzeitlich betrachtet werden? Kant, Jaspers und viele andere in der Folge nutzten doch nicht umsonst in diesem Kontext umständliche Beschreibungen, wenn es um den Menschen, vor allem aber sein Verhältnis zu Gott/Transzendenz geht. Man verweist daher beispielsweise auf Dinge wie den Mythos, Legenden, auf Chiffern/Ziffern, Signien, auf Gleichnisse, Weisen, auf Bilder/Abbilder, mit denen man versucht, trotz der Zwangsläufigkeit des Gegenständlichen durch Sprache, Denken und der Notwendigkeit in einer Welt der Erscheinungen und der Sinnlichkeit zu operieren, das heißt erkennen zu müssen, schlussendlich so einen Ausweis und einen Bezug zur Transzendenz unter Nutzung diverser vernünftiger Einstellungen zu gewährleisten[637].

Philosophisch bewertet kann dies am Ende ‚frei' machen, was dann allerdings folgt, ist eine Aufgabe für den jeweilig hier suchenden Menschen (in diversen philosophischen Auseinandersetzungen in dieser Einstellung am ehestens als der Ausweis, die Signie existenzieller Freiheit des einzelnen Menschen, der aufs Ganze geht, bezeichnet), bildet aber meiner Meinung nach nur den möglichen Appell hierzu ab, stellt aber keine eigentliche (auch gemeinschaftlich relevante) Orientierungs- und Vergewisserungsabsicht an sich auch im Sinne dieser ‚Meta'-Analyse mehr dar, sondern geht dann gänzlich und vor allem persönlich vom jeweiligen Gehalt betrachtet, darüber hinaus.

3.4 Evaluation der ‚Meta'-Analyse: allgemeine Bestandsaufnahme sowie Auswertung und Anwendungsbezug der herausgestellten ‚Meta'-Implikationen

Eine Evaluation, am Ende der Abschnitte, in denen die Herausstellung einzelner ‚Meta'-Implikationen der sogenannten ‚Meta'-Analyse den Schwerpunkt des Interesses bildet, sollte eine Ergebnissicherung gewährleisten, indem nun abschließend eine austarierte Auswertung erfolgt, die herausstellt welche Ergebnisse für den

[637] Weiterführend in Bezug auf Jaspers kann man dies vor allem im Spätwerk Karl Jaspers: Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, München: Piper Verlag, 1963 und der hierin recht scharf geführten intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Theologien Karl Barth respektive in der gemeinsam veröffentlichten Auseinandersetzung in Jaspers, Karl/ Bultmann, Rudolf: Die Frage der Entmythologisierung, München: Piper Verlag, 1981 verfolgen, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Versuch der Thematisierung metatheoretischer Gehalte genutzt und welche Auswirkungen ihnen unter Umständen zugeordnet werden können. Evaluation ist hier für diese Thematik allerdings ein recht ‚großes' Wort. In Kontexten von Maßnahmen, Studien oder Projekten geht es dabei in erster Linie um den Nachweis angenommener Wirksamkeit, die im Verlauf oder am Ende eines Prozesses geprüft werden sollen. Hier wird es deutlich freier mit verwandten Bestimmungsversuchen wie Auswertung, Beurteilung, Folgenabschätzung, Gewichtung, Orientierung, Vergleich, Problematisierung Ergebniskritik, Reflexion, Limitierung, Anwendungsbezug und Vergewisserung eines Standpunktes gleichgesetzt.

Eine Evaluierungsbestrebung in metatheoretischer Dimension dürfte dabei somit in Bezug auf ihre tatsächlich mögliche Wirksamkeitsüberprüfung nicht vollends mit den Kriterien ausführbar sein, die im Regelfall in ihrer eigentlichen empirisch-bedarfsorientierten Domäne Verwendung finden. Dennoch sollte hier die Analogie zu den objekttheoretischen Technologien und Verfahren beibehalten werden, auch um zu zeigen, dass bewusst ist, auf was in dieser Dimension als Schwerpunkt eben ohne den Einbezug der metatheoretischen Ebene Wert gelegt wird. Wichtig ist hier, aber wie auch dort, die Frage nach der theoretischen Begründung einzelner Maßnahmen, die nun in einer Art ‚Wirkmodell' überprüft werden.

Warum glaubt oder begründet man nun, weshalb mit diversen Effekten und Wirksamkeit gerechnet wird oder vielleicht auch nicht? Von welchen Rahmenbedingungen hängt eine Maßnahme (wie hier die der ‚Meta'-Analyse) überhaupt ab, wie kann ihre bereits durchgeführte Konzeption rekapitulierend beschrieben werden? Gäbe es im Anschluss eine Möglichkeit des Transfers von Theorie zur Praxis (oder hier vom ‚Meta' zur Objekttheorie/Grundlagenforschung und weiter zur handlungsorientierten Praxis/Bedarfsforschung)? Können an vereinzelten Stellen bereits prägnante Thesen oder Hypothesen formuliert werden? Wie verhält es sich dabei zudem darüber hinaus mit der Ethik (in Bezug auf den eigentlichen Forschungszuschnitt, auch im Kontext seiner möglichen Reduktion/Spezialisierung, sowie Legitimation hierbei)?[638]

Hierfür ist dieser Abschnitt in drei Unterabschnitte gegliedert:

Erstens soll der bisherige spezialisierte Abschnitt 3 noch einmal in einen logischen Zusammenhang rückverortet werden, der sich zum einen aus der vollumfänglichen Gesamtrahmung aus dem Teil 1, zum anderen aus dem allgemeinen Teil der ‚Meta'-Analyse in Teil 2 übergreifend ergeben hat (3.4.1).

Zweitens soll die ‚Meta'-Analyse mittels einer die einzelnen fünf ‚Meta'-Implikationen vorbereitenden allgemeinen Rahmung anhand eines grundlegenden Schemas diskutiert werden (3.4.2).

Drittens soll eine sorgfältige und detailfokussierte Evaluation bezüglich der fünf umfangreich herausgestellten ‚Meta'-Implikationen des Abschnittes 3 dafür sorgen, dass nun die wesentlichen, verschiedenen Ergebnisse einzelner zentraler Bezüge deutlich herausgestellt und diskutiert werden können. Hierfür werden diese unter anderem mit einer strukturierten Anzahl gleicher Fragen konfrontiert, um ihre jeweiligen einzelnen Bedeutungen wiederum in den verständlich aufbereiteten Gesamtüberblick zu stellen (3.4.3) und die schlussendliche Bilanz und spezialisierten Anschlussvorhaben, die im Teil 4 angestrebt werden, vorbereiten.

3.4.1 Zusammenfassende Rück-Verortung der ‚Meta'-Analyse in die vollumfängliche Gesamtlogik des Erkenntnisinteresses

Die angestrebte ‚Meta'-Analyse sollte nun aufzeigen, dass trotz der erarbeiteten Einwände und Schwächen kein wirklicher Hindernisgrund besteht, dieses Verfahren nicht auch auf besagte weiterführende Bereiche einer so angenommenen Gesamtwirklichkeit zu beziehen, die gemeinhin aufgrund des Hinweises einer nur scheinbar vorhandenen strengen wissenschaftlichen Vorgehensweise ausgeschlossen werden. Dabei habe ich mich nun kritisch gefragt, ob ‚Dinge' aus besagter Gesamtwirklichkeit, welche aufgrund ihres besonderen Wesens kaum über unser Erkenntnisvermögen erschließbar sind und die wir auch deshalb aufgrund diverser axiomatischer Grundüberzeugungen zum Beispiel hinsichtlich der kategorisierten oder systematisierten Strukturen, Einteilungen oder Grenzsetzungen des ausgewiesenen Referenzrahmens nicht erkennen können oder wollen, sich in der Immanenz nichtdestotrotz von der einen oder anderen Seite als Aspekte zeigen, aber

[638] Diese Forderungen sind die gängigen, die man gemeinhin mit einer Evaluation im klassischen Sinn in Verbindung setzt. Es wurde versucht, sich hier an diesen Standard in Teilen zu orientieren. Vgl. Gollwitzer, Mario/ Jäger, Reinhold: Evaluation kompakt - mit Online-Material, 2. Aufl., Weinheim und München: Beltz PVU Psychologie Verlags Union, 2014, S. 18 ff.

den besagten Bezug zum ‚Meta' haben, eben weil sie dort ihre eigentlichen Wurzeln beziehungsweise ihr wesentliches Fundament haben. Wird dieser Bezug nun abgeschnitten, verweilen diese ‚Dinge' dennoch eigentümlich verkürzt im Hier und Jetzt der Immanenz, verlieren aber ihre eigentliche Prägung und Sinnhaftigkeit, die sie nur in der Transzendenz als für sie notwendige Herkunft und Bezugspunkt behalten. Versucht man diese ‚Reste' nun als immanent verortet und quasi gegenständlich zu begreifen und einer dann positivistisch eingestellten Forschung zuzuführen, weil man sie so ordnen, erklären und verstehen möchte, funktionieren sie nicht mehr oder verwickeln den sie so behandelnden Akteur in Widersprüche.

Diese Arbeit ist somit schwerpunktmäßig dennoch aufgrund eines philosophischen Antriebs motiviert. Weil die Gefahr doch gesehen wird, dass künftig solche Bezüge zunehmend in Wissenschaft eliminiert werden, weil sie vermeintlich empirisch-analytischer-nomothetischer Absicherung durch Verweis auf Empirie, logische Gesetzmäßigkeiten, Quantitäten-Qualitäten, kontrollierter Befragungen, Erprobungen usw. überschreiten, sollte auch im probierenden Vollzug geschaut werden, wie man diese Fragestellungen in diesem engen Gewand nicht vielleicht doch ein wenig im Sinne eines Gegenbeweises ebenfalls in diesem gleichen Gewand thematisieren könnte.

Dieses mit Sicherheit schwierige und auch unbeliebte Themenfeld sollte nun mit einer überschaubaren Anzahl von Implikationen behandelt werden, welchen einen Bezug vom Transzendenten zum Immanenten nahelegen, somit ‚Dinge' enthalten, die sich aus der metatheoretischen Dimension mit dem Objektbereich vergegenständlichter Gehalte in Wechselwirkung befinden, somit in Referenz stehen. Meine Idee war hier, dies mit den Mitteln objekttheoretisch zugewandtem Wissenschaftsverständnis zu vollziehen, aber für einen ‚Bereich', der sich durch Komplexität sowie Unbestimmbarkeit auszeichnet. Geschuldet ist das Vorgehen der Notwendigkeit von Mitteilbarkeit und des prinzipiellen Vergegenständlichen-Müssens auch für diese Thematik, um die niemals herumzukommen ist, wenn eine Auseinandersetzung nicht nur reine Privatsache bleiben soll. Daher verweist besagter Entschluss nun auf die Nutzung komplexitätsreduzierender Methodik innerhalb einer genuin wissenschaftlichen Denkungsart, die hier jedoch quasi in einer Verschiebung auf einen ‚Bereich' und auf prinzipielle nicht erfahr- wie erkennbare Dinge ausrichtet ist, seien dieses nun eigenständige Sachen oder nur Seiten von Dingen, deren man für gewöhnlich nicht ansichtig werden kann. Aufgrund dieser Hürde, dass diese angenommenen Kontexte eben nicht unmittelbar erscheinen, werden sie in der Regel ausgespart, weil sie deshalb als unergründbar angesehen beziehungsweise nicht existent betrachtet werden.

Hier allerdings wurde nun mit selbiger fokussierender Herangehensweise operiert, allerdings so, dass der Bezugsrahmen, wie auch der Betrachtungswinkel verschoben wurde. Dadurch, so die Hoffnung, sollte eine Art vernachlässigter ‚Korridor' als ‚Meta'-Bereich neuartig fokussiert und erschlossen werden können, der einen Durchgang zu ausgesparten Bereichen ermöglichen sollte. Durch diesen würden daher nun gegebenenfalls besagte Implikationen, als quasi Mittlerfunktion näher beleuchtet, ihr Ursprung und ihre Verwendungslegitimation so dezidierter untersucht werden können.

Im Vollzug der gesamten Arbeit ist im Versuch dieses Ausweises nun ein Weg nachgegangen worden, welcher vom subjektiven oder gattungsspezifisch sozialtradierten Vorwissen bis hin zum Versuch des anspruchsvollen Umgangs mit höherstufiger Vernunft in allen Qualitäten immer nur eins aufzeigt: dass es unbefriedigend, in einer gewissen Form widernatürlich für das Denken ist, sich überkomplexen oder nicht unmittelbar eindeutig zu lösenden Problemen stellen zu müssen oder zu wollen. Eine in der metatheoretischen Ausrichtung liegende Sperrigkeit begegnet dem dies zu leistenden Subjekt nun auf allen Ebenen der Annäherung, mal als diffuse Ahnung des prinzipiell vorhandenen denkerischen Mangels, der sich dann unbefriedigt einstellt, wenn etwas ‚Übergegenständliches' dennoch im Rahmen von Erfahrung/Erkenntnis vergegenständlicht werden muss, wie es durch Sprache sowie mit Begriffen innerhalb des Denkens gerade in zentraler Verstandesnutzung zwangsläufig passieren und ebenfalls in dieser Ausarbeitung geschehen musste. Aber auch auf der philosophischen Erkenntnisstufe kann selbst mit akribischer Vorbereitung und Anstrengung am Ende nicht Wissbares den Abschluss finden, so dass wohl nur noch weiter geglaubt werden kann, aber nun auf einer dafür quasi aufgeklärten Bewusstseinsstufe. Diese Bewegung führt daher den Menschen zuerst von seiner Sicherheit im Begrenzten weg und lässt ihn nach bestandener Prüfung, etwas geläutert wie gereift, in seiner legitimierten

Seinsweise zurück, wobei der Gang als erlebte Grenzsituation nun zur Wandlung von verspürter Sinnlosigkeit zu so gewandelter Sinnhaftigkeit unabdingbar notwendig war.



Abbildung 12: Ausschnitt aus „Abbildung 1: Gesamt-Vollzug der ‚notwendigen' Denkbewegung unabhängig/abhängig für die Ausarbeitung dieser Promotion als herausgestellter Bestandteil der ‚Meta'-Analyse (eigene Darstellung)" des Abschnittes 1.3

Vorwissenschaft zielt hier auf die subjektiv-spekulativ zu erfassende Wirklichkeit im Sinne einer Lebenswelt, die einerseits so vorausgesetzt entweder nicht in Frage gestellt wird, oder eben eher nur spekulativ-diffus zu umschreiben ist. Hier spielt das Eingeborene, nicht Befragte eine Rolle, das nun den Boden des Lebens, Denkens und auch des Tuns in einer nicht thematisierten Sphäre betrifft und sich so vor- bis unbewusst in allen weiteren Handlungen und angestrebten Absichten im Sinne des Wissen- und Machen-Wollen als (entweder selbstgewählte oder als transzendent hingenommene) Rahmung wiederfindet[639]. Auch hier können sogenannte aus subjektiver Erfahrung entspringende Alltagstheorien eine bedeutsame Rolle spielen, als dass diese in einem mangelnd vergewisserten und so nicht ausreichend geläuterten Wissenschaftsverständnis Einfluss nehmen können.

Eine Stufe höher in der beabsichtigten Denkbewegung steht nun eine wissenschaftliche Herangehensweise. Wissenschaft als nun in verschiedenen Wissenschaften ausgeführte mächtige und wirksame Denkeinstellung tritt in ihrem Selbstverständnis wohl mit der Charakteristik auf, objektiv sein zu können und so zwingend gewisse Erkenntnisse herauszufinden. Sie möchte diesen für sie zentralen Anspruch einlösen und versucht dies über ein besonders sorgfältiges Augenmerk auf ihre methodische Durchführung zu gewährleisten. Der hier fortwährend bereits in den Anfängen der Arbeit geäußerte Zweifel an ihrer allumfänglichen Objektivität behauptet, dass sie im absoluten Sinne nicht gänzlich objektiv sein kann, wenn sie sich nicht vollständig von ihrer lebensweltlichen Bedingtheit löst, weil dies auch nicht möglich ist, und wenn überhaupt dann auch nur in ganz verkürzter unnatürlicher Abstraktion/Formalisierung. Der Vorwurf ist hier, dass sie diesen Umstand nicht durch sich selbst erkennt und anerkennt (weil sie dies auf sich allein gestellt auch gar nicht vermag) und daher auch das Subjektiv-Hinzukommende durch den sie vollziehenden Menschen in ihr entsprechend unberücksichtigt lässt, wenn ihre unlösbare philosophische Implikation an sich nicht zusätzlich aktiv vergewissert wird. So resultiert die Überzeugung, dass sie ohne die besagte (hier von der philosophischen Warte angenäherte) prinzipiell benötigte Ummantelung[640] nichts über sich selbst Hinausreichendes mehr thematisieren kann und zudem nicht will, einen möglichen Mangel und ihre Limitierungen in dieser Formung allerdings nicht erkennt.

In der reflexhaften Gleichsetzung von Seiendem und Sein wird Wissenschaft so verabsolutiert daher gemäß dieser Fundamentalkritik ‚seinsvergessend' vollzogen. Dies auch deshalb, weil sie aufgrund ihrer komplexitätsreduzierenden Vorgehensweise, die ja auch ihre explizite und zwangsläufige Stärke ist, aus sich nichts Wesentliches über die großen und vom Menschen im Verlauf ihrer Geschichte kontinuierlich gestellten Fragen aussagen kann und in ihrem Selbsterhaltungstrieb und Abwehr korrespondierend zu nutzende Alternativen nicht anerkennt, nicht beachtet. In dieser Ausformung wird mit ihr so bestenfalls ein nur noch methodisch geschmälerter und so verkümmert beschnittener Erkenntnisgewinn die Regel. Dieser ist für ihre Akteure im Betrieb der Wissenschaft zu allem Übel tatsächlich zeitgeistig nunmehr als verbleibend möglicher, im Rahmen einer auch einzig noch zulässigen sinnvoll-vernünftigen Denkungsart mit verlangtem Bekenntnis zu einer dabei eigentümlich aufgefassten Rationalität erhoben worden.

---

[639] In der Arbeit fand die lebensweltliche Bedingung besonders durch die Arbeiten von Edmund Husserl besondere Beachtung.

[640] Bei Kant wird wohl Philosophie in ihrer einen Funktion als die propädeutische und prinzipielle Grundsatzwissenschaft von den Wissenschaften (das, was heutig wohl nun als Wissenschaft begriffen wird) unterschieden. Vgl. für diese Auffassung Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998: Der transzendentalen Methodenlehre Drittes Hauptstück Die Architektonik der reinen Vernunft, S. 860-875.

Vielleicht ist diese Entwicklung sogar nachvollziehbar auch in wissenssoziologischer Geschichte so geworden und das zeigt wohl im Weiteren besonders Kant, augenscheinlich kann es keine sinnvollere Alternative geben, als die wissenschaftsorientierte, verstandesbasierte Erkenntnis, die Erfahrung aus Sinnlichkeit in Bewährung beurteilen kann. Dass Erkenntnis in dieser Potentialität jedoch nicht vollends begrenzt und ausgeschöpft ist, und dass darüber hinaus weiterhin das Mittel des sich auf eine regulative Einheit richten könnenden Weges vollzogen werden kann, der sich mittels Vernunft, sowohl der logisch begrenzbaren Aussagekraft orientierend bewusst wird, wie sich auch der spekulativ bedenklichen aber im Endeffekt auch befreienden Möglichkeit des menschlichen Erkenntnisvermögens als Ganzes vergewissern kann, zeigt Kant kongenial ebenfalls eindrucksvoll auf. Das ist aber meines Erachtens in seiner Komplexität wie Varianz etwas ganz anderes als das, was heute unter Wissenschaft fungiert, und ist in dieser ebenfalls ‚vergessen'. Zeitgeistig fragwürdig gezähmt und diszipliniert, traut sie sich nicht mehr die Freiheit des Denkens in eine Richtung hin zuzulassen, in der Philosophie und andere alternative Vergewisserungskonstrukte samt daraus zu entwickelnder Handlungspraktiken einen sinnvollen Einbezug darstellen können. Eine Korrektur dieser meiner Meinung nach ausweisbaren Fehlstellung muss demzufolge besagte unbemerkte Vorstufe von Vorwissenschaft als subjektive sozialpsychologische und so problematische Leistung ihrer Akteure in unkritischer Lebenswelt wiederum dezidiert fokussieren, um so philosophisch ummantelt, erneut erweitert denken zu dürfen.

Hier kommt dann die durchgeführte **‚Meta'-Analyse** ins Spiel. Zu beidem ist besagte Erkenntnismöglichkeit zu nutzen, wenn sie sich in diesem Prozess somit dabei einerseits der durch sie vergegenständlichten Erscheinungshaftigkeit vergewissert hat, die angemessen überzeugend Orientierung schaffen kann und es andererseits mit philosophischer Motivation wagt, sich im Durchbruch mit den gleichen hier entspringenden Denkmöglichkeiten auch dem Spekulativen, Ideellen, existenziellen Fragen als Nachweis menschlicher Bedürftigkeit annähern zu wollen. Dies mit dem Wunsch sich der (absoluten aber zum Scheitern verurteilten) Vergewisserung zu stellen, wenn es nicht durch ein prinzipielles Denkverbot von vornherein (methodologisch wie wissenssoziologisch) untersagt wird.

Eine angemessene Philosophie muss nun ihre verbleibenden Möglichkeiten somit allumfassend nutzen. In meiner Vorstellung kann nur sie die metatheoretischen Fundierungen (erkenntniskritische Bedingungen auch in Bezug auf besagtes Vorwissen) adäquat aufspüren, auf deren Basis nun die Möglichkeiten (wissenschaftliche beziehungsweise theoretisch-methodische Auseinandersetzung/Verwertung) vollzogen werden können, bevor sie wiederum auf besondere Grenzen im Kontext von Transzendenz stößt (hier erneute philosophische Vernunftanwendung, die behutsam logisch finalisiert und spekulativ frei macht). Nur so können also die zwangsläufigen und vornehmlich im Menschen selbst liegenden denkerischen Bedingungen des Denkens selbst reflexiv zu Bewusstsein geführt werden. Und gleichzeitig mit demselben Denken, das nun selbst seine Möglichkeiten kennt und bis zu einer bestimmten Stelle ausreizen kann, bevor wiederum Grenzen des Denkmöglichen im Übergang zur Transzendenz/Metaphysik (schmerzlich) erfahren und so in Teilen erkannt werden. Dennoch und gerade in der Herausstellung der Nicht-Wissbarkeit und Unüberwindbarkeit, wie in einem wesentlichen Problembewusstsein in punkto möglicher Erkenntnis sorgt daher spezifisch ausgelegte Philosophie für die besagte **Ummantelung** von sonst verabsolutiert und unzureichend begriffener wie verwendeter Wissenschaft.

3.4.1.1 Anforderungsprofil und Aufgaben einer ‚Meta'-Analyse

Gemäß dieser vertretenden Logik in einer Denkbewegung, die meines Erachtens immer aus dem diffusen des Vorwissenschaftlichen, so auch aus den biographischen wie lebensweltlichen Bedingungen entspringt, sich dann oft pauschalisierend und wissen wollend aufschwingt und mittels Orientierungs- beziehungsweise in anderer möglicher Terminologie durch Verfügungswissen Klarheit zu verschaffen erhofft, sich so einer Begrenzung nähert, über die sie dann mittels Philosophie zu transzendieren versucht, kann sich nun eine ‚Meta'-Analyse positionieren, wie legitimieren. Dies mit zweierlei Effekten auf welche nun abgezielt wird. Indem sie ausgesparte und problematische Bestandteile innerhalb des gegenwärtigen Methodenspektrums gängiger Forschungspraxis zum Vorschein bringt, sowie weitere nach ihr und durch sie eröffnete Möglichkeiten für Orientierung und Vergewisserung vorbereitet.

Auch daher sind im für die Arbeit doch sehr umfangreich und dominant angelegten Abschnitt 3 zum einen diffuse Präferenzen aus meiner subjektiven Leistung nicht zu vermeiden, konnten aber weitestgehend mit dem

Vorangegangenen sichtbar werden. Es wurde beispielsweise die Präferenz der Quellenauswahl aus meiner Lebensführung plausibel. Zudem wurde sprachliche, denkerische wie inhaltliche Komplexität nun in die eigentliche Analyse inkorporiert. So wurde die Thematik aus Abschnitt 2 nun mit der Herkunft der eigenen Einstellung und Haltung und Auseinandersetzung mit diversen Philosophien verwoben. Dadurch wurde mitunter die Schwierigkeit in der Sprache, die nur unzureichend versucht zu einer Klarheit im Ausdruck vorzustoßen, exemplarisch in der ‚Meta'-Analyse selbst nachvollziehbar. Deutlich wurde Sprach- und Ausdrucksnot besonders in der persönlichen Auseinandersetzung im Abarbeiten an den einzelnen Positionen im Anhang, wie auch innerhalb der ‚Meta'-Implikationen selbst. Vieles in diesem Versuch erschien so kompliziert, unzureichend und erheblich sperrig in seiner schlussendlichen Darstellung.

Grundlegend wurde daher mit diesem Vorgehen somit ernsthaft versucht, eine Analyse besagter metatheoretischer Gehalte auf wissenschaftliche Basis anzupacken[641], und eben nicht mehr außen vor zu lassen, beziehungsweise ausschließlich nur behauptend-spekulativ zu erörtern, weil diese Dimension offensichtlich tatsächlich nur unzureichend zu vergegenständlichen ist. Als negatives Resümee muss diese Erkenntnis nun also berücksichtigt werden, ist aber im Umkehrschluss daher auch kein Freibrief für Nichtthematisierung, sofortige Reduktion oder unwissenschaftliche Güte. Dies also auch, damit die Kritik gemäß der mittlerweile strengen und verbindlichen, meiner Meinung nach auch einseitigen Vorschriften aus den Reihen akademischer Lebenswelt weitestgehend befriedigt wird. Denn dies hat ja hier in einer Promotion maßgeblich eine unfreie, ja durchaus machtstrukturelle Rahmung. Hier wird wohl zumindest gefordert, dass man Vorschriften in formaler Hinsicht erfüllt und sich an die vorherrschende Praxis so sozialpsychologisch geprägter Wissenschaftlichkeit hält. Dabei sind mit Sicherheit dennoch meine eigene fortbestehende Kritik und mein Unverständnis in Punkto der Vernachlässigung erkenntnistheoretisch, wie dann auch wissenschaftstheoretisch axiomatischer Bedingungen nicht ganz im Sinne einer vollständigen Anpassung an akademische Scheuklappen auszuklammern. Vieles, das ist mir auch besonders in der logisch-theoretischen, wie auch genuin philosophischen Beschäftigung in der Promotion samt ihrer Vorbereitung bei gleichzeitiger akademisch orientierter Berufszeitlichkeit an einer Hochschule klar geworden, verstehe ich auch einfach nicht (mehr).

Nimmt man die Konsequenzen, wie Tatbestände der Widrigkeiten daher erneut im Sinne einer Evaluation auf, die in Abschnitt 3.1 in Anbetracht der Darlegungen von Gudjons/ Traub als Forderung hinsichtlich wissenschaftlicher Güte nun sinnentnehmend angepasst für diesen metatheoretischen Erkenntnisversuch zu berücksichtigen sind[642]:

a) den Objektbereich als die Beziehung zwischen Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt anzusteuern,

b) legitime Methoden als Wege zur Erfassung von Wirklichkeit zu verwenden, um so

c) ein behutsames Resultat als orientierenden und vergewissernden Ordnungszusammenhang zu erreichen, um hier das ‚Meta'-Theoretische einsortieren und vernetzen zu können,

dann kann diese Prüfung respektive dieser ‚Probierstein' einer eigentlichen und weiterführenden ‚Meta'-Analyse hier in der eingeschlagenen Methode nach wie vor vielleicht immer noch kritisch aus einer einseitig eingenommenen Warte bewertet werden. Sich einem ‚Meta' nun dennoch annähern zu wollen, aber nicht in einer

---

641 Versuchte Methodologie war nicht anders als die gängige Praxis empirischer Logik in Sozial- wie Humanwissenschaften: einzelne Philosophien werden in ihrer Bedeutung und Aussagekraft qualitativ interviewt und anschließend interpretiert. Sie sprechen prinzipiell erst einmal für sich. Bei Unklarheit in Bezug auf die isolierten hier zentral sichtbar gemachten Textstellen aus 3.2 werden diese angereichert (vgl. hier die Verfahrensdokumentation der Auseinandersetzung mit ausgewählten Philosophen als Belegquelle und Interpretationsabsicherung der ‚Meta'-Analyse im Anhang). Sodann wird mit einer zusätzlichen ‚Beweiskraft' versucht, quantitativ alle Philosophen wie pauschalen Aussagen der vorherigen Abschnitte in einzelne, jedoch subjektiv ausgewählte ‚Meta'-Implikationen/Kategorien zusammenzuführen, um ein ‚induktiv-deduktives Wechselspiel' nachzubilden. Grundlage für die Verschiebung auf Metatheorie bildet hierbei die heutzutage oft genutzte Grundlage für die ‚richtige' Anwendung eines problemzentrierten Interviews aus der empirischen Sozialforschung, welche für die dort knappe, offensichtlich jedoch notwendige Theoriebildung mehr oder weniger losgelöst und voraussetzungslos verwendet wird. Vgl. Witzel, Andreas: Das problemzentrierte Interview, In: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie - Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder, Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1985 oder etwas aktualisiert Witzel, Andreas: The Problem-centered Interview, In: Forum Qualitative Social Research Vol. 1, No. 1, https://doi.org/10.17169/fqs-1.1.1132, 2000, hier wird explizit vom induktiv-deduktiven Wechselverhältnis/Wechselspiel gesprochen.

642 Vgl. Gudjons, Herbert/ Traub, Silke: Pädagogisches Grundwissen, 12 Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2016 im Zusammenhang mit ihrer Nutzung auf der Seite 103 in dieser Promotion.

Form, die von vornherein ihre eigentlich transzendente Eigenheit falsch versachlicht, verstümmelnd verobjektiviert, zu sehr eingrenzt oder reduziert, bildet an dieser Stelle der Promotion im Sinne einer ersten Bilanz somit noch immer die ambivalente philosophische Grundüberzeugung. Die hier vielleicht gemäßigter in ihrer Anwendung begriffene und vertretene zusätzliche philosophische Denkungsart vermeidet es also nicht, subjektive oder sehr allumfassende Gedanken grundsätzlich aktiv mitschwingen zu lassen, erlaubt aber andererseits auch keine willkürlichen, nicht durch das Denken abgesicherte Aussagen, die rein leidenschaftlich und willkürlich aus dem Wollen des Akteurs entspringen. Das ist wohl mit dem Attribut gemeint dabei in irgendeiner Weise ‚logisch' vorzugehen. Gleichzeitig kann dieser metatheoretisch orientierte Versuch aber meines Erachtens zudem ebenfalls niemals eine grundlegend verallgemeinerbare Theorie bilden, welche subjektive beziehungsweise existenzielle Aspekte aus dem eigentlichen Denkprozess entfernen will, weil selbst eine Objekttheorie dies bei aller Anstrengung prinzipiell nie gänzlich zu schaffen vermag.

Dennoch sollte meine Analyse trotz aller methodologischen Hürden und möglicher Vorbehalte nun schon deutlich bemüht sein, in maximal sachlicher Prägung unter Berücksichtigung auf formale wie methodische Kriterien gängiger wissenschaftlicher Praxis Ergebnisse erzielen zu wollen[643]. Dabei kann sie jedoch auch die mögliche Herkunft aus der Auseinandersetzung mit diversen Philosophien und allgemeinen philosophischen Grundaxiomatiken, als introspektiv und phänomenologisch maßgebliche Bezüge zum leistenden Subjekt, welches hier der Autor selbst ist, berücksichtigen.

In etwas modifizierter Form lässt sich der Schwerpunkt dieses Abschnittes in Bezug auf die ‚Meta'-Analyse gut noch einmal rückvergewissern, wenn man an die bereits erarbeitete „Abbildung 4: Analytischer Teil des Gesamt-Vollzugs der ‚notwendigen' Denkbewegung: jetzt erscheint die in dieser Promotion zu praktizierende ‚Meta'-Analyse möglich" erinnert.

Im vorherigen Abschnitt „3.3 Methodische Reduktion auf wesentliche ‚metatheoretische Implikationen'" wurde demzufolge also versucht den Gegenstand der Wissenschaft von beiden Seiten, also aus der Vorwissenschaft und der Philosophie her fragmentarisch zu ummanteln oder wenn man so will apodiktisch zu umklammern. Denn alle fünf Implikationen kommen ja wie bereits mehrfach dargelegt aus dem ‚Meta', also in diesem Kontext von außen (im Sinne von „über, neben, zwischen, unter, mit, hinter, nach, nächst, zusammen mit").

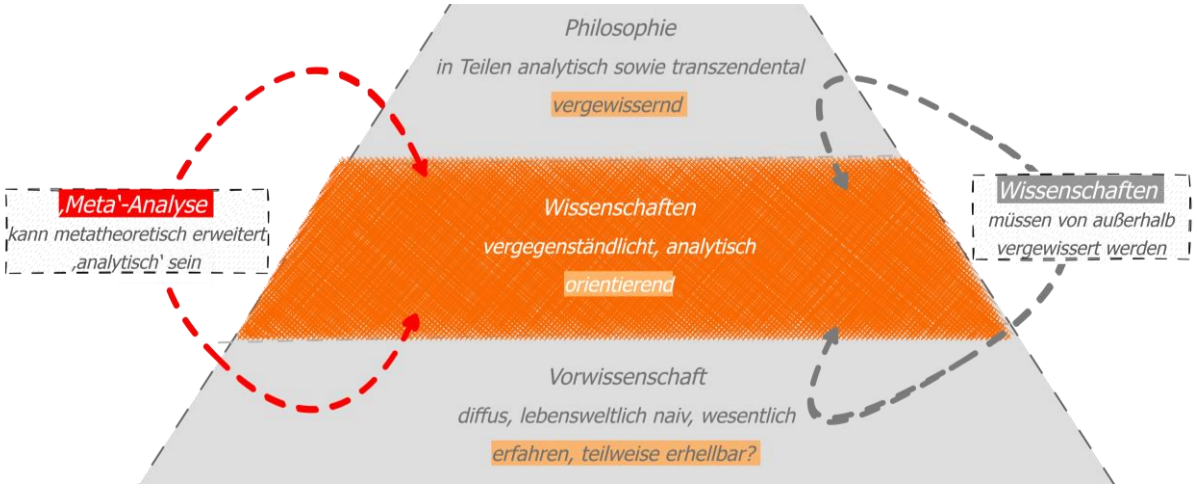


Abbildung 13: Detailausschnitt aus Abbildung 4

[643] Vgl. etwa Eco, Umberto: Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt - Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Stuttgart: UTB Verlag, 2020, S. 39 ff. 1) Die Untersuchung behandelt einen erkennbaren Gegenstand, der so genau umrissen ist, dass er auch für Dritte erkennbar ist. 2) Die Untersuchung muss über diesen Gegenstand Dinge sagen, die noch nicht gesagt worden sind, oder sie muss Dinge, die schon gesagt worden sind, aus einem neuen Blickwinkel sehen. 3) Die Untersuchung muss für andere von Nutzen sein. 4) Die Untersuchung muss jene Angaben enthalten, die es ermöglichen nachzuprüfen, ob ihre Hypothesen falsch oder richtig sind, sie muss also die Angaben enthalten, die es ermöglichen, die Auseinandersetzung in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit fortzusetzen.

3.4.1.2 Mögliche Kritikpunkte hinsichtlich einer ‚Meta'-Analyse: Auseinandersetzung und Abgleich mit modernen Forschungsansätzen innerhalb der Sozial- und Humanwissenschaften und deren Legitimation

Aber trotz aller Redlichkeit im Ausweis dieser angedeuteten Bzugspunkte, die hier nun priorisiert wurden, kann der wissenschaftlich überzeugte, vielleicht sogar dogmatisch eingestellte Forscher dennoch Kritik üben und behaupten, dass diese Hinwendung nicht unter das fällt, was man sich allgemein unter einer wissenschaftlichen Herangehensweise vorstellt. Gleichsam kann ich allerdings auch mit den herausgearbeiteten Resultaten der einzelnen Bezugspunkte zur metatheoretischen Dimension doch recht eindrücklich begründen, dass ohne die Berücksichtigung besagter ‚Meta'-Implikationen ein rein wissenschaftlich verabsolutierter Methodenkanon zumindest so ebenfalls nur bedingt statthaft sein kann, wenn hier dann die dennoch ausgeklammerten Implikationen unthematisiert auf den als fälschlicherweise geläutert angenommenen Forschungsprozess maßgeblichen Einfluss nehmen.

Um diese Behauptung zu verdeutlichen, jedoch wiederum auch zu problematisieren, ob es nun ohne Metatheorie, ja vielleicht künftig in der Wissenschaft, vielleicht sogar in weiterer geistiger Entwicklung in ihrem Betrieb sogar ohne eine gut fundierte ‚Theorie' gehen kann, weil eine Annäherung an diese für sogenannte ‚ad-hoc-Forschung' zunehmend einerseits als zu überkomplex angesehen wird, aber andererseits auch weil Zeit und Interesse an einer Fundierung an sich offenbar fehlt, kann an dieser Stelle recht einfach auf ein gängiges Standardwerk verwiesen werden[644].

Erstens, analysiert man nun die Quintessenz des dort zentral genutzten Schaubildes und die Kommentierung in der ausgewählten Veröffentlichung, zeigt sich schon Wesentliches, das die hier vorgebrachten Annahmen plausibilisiert. Es wird hier davon ausgegangen, dass Theorien, wenn sie mit hoher Komplexität aufwarten, seltener (vor allem empirisch) überprüfbar zu sein scheinen. Gleichzeitig ist dann die Konsequenz vor allem in einer anwendungs- und möglichst praxeologischen Form von Wissenschaft, wie es beispielsweise die Soziale Arbeit sein will, wie es aber schrittweise wohl alle Sozial- und Humanwissenschaften sein müssen, besonders dann, wenn sie Relevanz, Bedeutung und ausweisbaren Nutzen als Dienstleistung für die Interessen der Allgemeinheit haben sollen. In diesem Zuschnitt müssen sie sodann als Bedarfsforschung für die Notwendigkeit des Augenblicks viele gerade dieser abstrakten ‚Dinge' aufgrund der Präferenz ihrer Einstellung und auch aufgrund der Notwendigkeit der Reduktion von Unbestimmbarkeit und Komplexität aussparen. Und dies tun

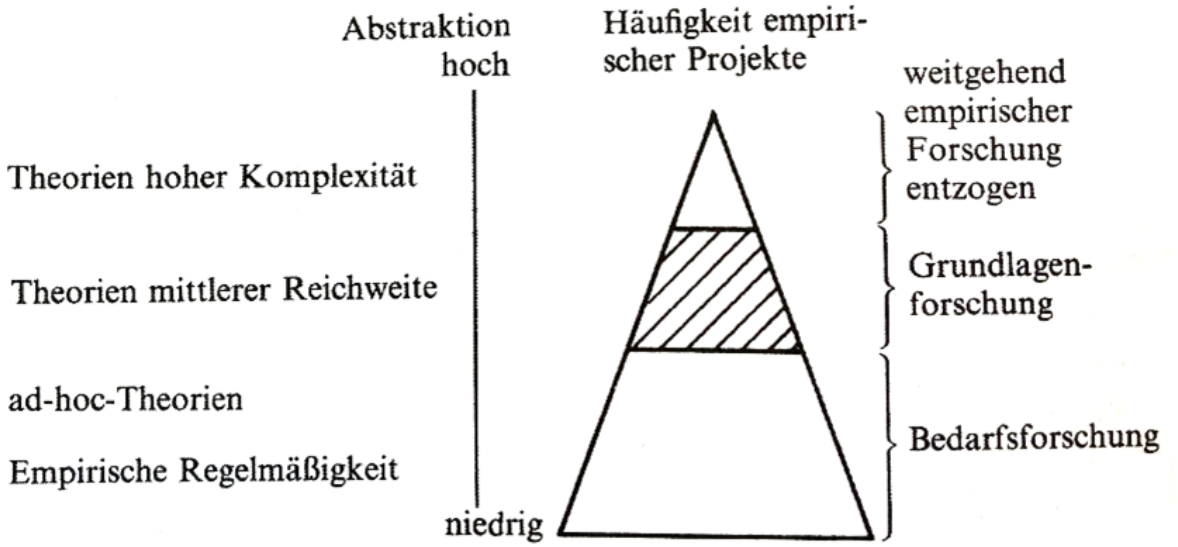


Abbildung 14: Abstraktionsgrad von Theorien und Häufigkeit ihrer Überprüfung (entnommen aus Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, 14. Aufl., Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2023, S. 38)

[644] Vgl. Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, 14. Aufl., Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2023. Es thematisiert die hier für mich wesentliche Frage nach den Theorien für die Methoden der empirischen Sozialforschung im Abschnitt „2.2.3 Arten von Theorien" in Relation zum Umfang des Gesamtwerkes von 386 Seiten auf gerade mal dreieinhalb Seiten (S. 37-41). Dies zeigt, wie wenig Platz hier dem Ursprung, von dem dann munter abgeleitet und bedarfsgerecht geforscht wird, real und aktuell zugebilligt wird.

sie in Hinsicht auf ihren inhaltlichen Forschungsgegenstand, der hier aufgrund des angenommenen, wie zugewiesenen Auftrags vor allem künftig verstärkt das Hauptaugenmerk bildet, mittlerweile demzufolge auch. Auch daher könnten sie nun nur noch auf irgendwelche Theorien mittlerer Reichweite Bezug nehmen (vielleicht in der Sozialen Arbeit auf Luhmanns Systemtheorie), ein notwendiger erkenntnistheoretischer, gar metatheoretischer Bezug zum Vorwissen, wie zur Philosophie unterbleibt jedoch. Und selbst der Bezug zur Grundlagenforschung im Sinne einer wenigstens wissenschaftstheoretischen Fundierung innerhalb der jeweiligen Disziplin wird in der Regel oberflächlich und ungern vollzogen, weil es besonders als Ausweis theoretischer Rückbindung auch innerhalb ihrer Methodologie noch verlangt wird. Vermutet werden kann dabei, dass dieser Bezug schon als zu kompliziert, wie umständlich, teilweise artifiziell auf den oftmals empirischen Gegenstand angewendet werden muss, was dann als zu wenig praktisch bewertet wird. Zu allem Übel ist diese wissenschaftstheoretische zu erbringende Implikation eben in der Regel abstrakt und nicht-empirisch, sondern vielmehr philosophisch axiomatisiert[645]. Eine gute Technik im Erfassen von Realität reicht wohl in den Augen vieler hier involvierter Menschen aus, ohne selbst/eigenständig als ‚nur' bedarfsorientiert forschen wollender Akteur noch an abstraktere Gedanken einer dies fundierende Theorie/Metatheorie anknüpfen zu müssen[646].

Zweitens, neben Vermeidung von überbordender und die technische Abfolge der Forschung mitunter problematisierender Komplexität kann jedoch ebenfalls auf der sozialpsychologischen Ebene unterstellt werden, dass diese Dimension somit wohl auch nicht wirklich interessiert. Zumal ihre Implikation nun keinen neuartigen Erkenntnisgewinn, sondern allenfalls eine kritische Fundierung der eigenen kulturell eingeborenen, wie volitional damit verbundenen Forschungsabsicht mit sich führt, welche zudem zusätzlich einer theoretischen Expertise bedarf, die größtenteils zugunsten von Praxeologie nicht immer eine tatsächlich noch vermittelte Kompetenz der Forscherausbildung ist[647].

---

[645] Vgl. für diese Argumentation Bortz, Jürgen/ Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 5. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2013, S. 32: „In der Wissenschaftstheorie werden also philosophisch auf der Metaebene die Möglichkeiten und Grenzen diskutiert, unter denen Wissenschaft überhaupt sinnvoll betrieben werden kann und Erkenntnis oder gar Erkenntnisfortschritt möglich sind. Derartige Überlegungen wirken notgedrungen oft „abgehoben", und sind durch ihre argumentative Komplexität sowie die zahlreichen Fachbegriffe nicht leicht nachzuvollziehen. Als Reflexion auf der Metaebene muss Wissenschaftstheorie „abstrakt" sein und sich z. B. mit verschiedenen theoretischen Konzepten von „Wirklichkeit" oder „Wahrheit" befassen. Gleichzeitig ist sie aber nicht praxisfern. Denn sie hat den Anspruch, das konkrete wissenschaftliche Arbeiten zu begründen".

Die Wissenschaftstheorie ist normativ ausgerichtet und gibt anhand philosophischer Argumente vor, wie Wissenschaft ablaufen sollte, um gültige Erkenntnisse zu liefern. Was hier nun auf die besagte Kantische Antinomie verweist. Wissenschaft soll wertfrei ausgeführt werden, die Argumente hierfür sind aber normativ. Es ‚sollte' so und so sein, aber ‚sollen', so steht es häufig in den Leitfäden für wissenschaftliches Arbeiten, soll als Verb ähnlich wie ‚müssen' keinen Platz in der Argumentation einnehmen. Für viele Studierende und Praktiker zum Beispiel in der Sozialen Arbeit entsteht daher eine widersprüchliche Situation, denn ‚Disziplin' als Garant für Theorie ist eben anders als hier behauptet, in ihren Augen erst einmal ganz und gar ‚unpraktisch'. Gleichzeitig ist für Philosophie explizit überhaupt gar kein Platz in der akademisierten Spezialisierung von Wissenschaft, dennoch soll ihr (zumindest in logischer Ausprägung, wie Kant auch vorbereitet und kritisch trennend begründet hat) diese Aufgabe als Wissenschaftstheorie quasi in metatheoretisch-arbeitsteiliger Form zugeteilt werden. „Diese Aufgabe fällt in den Zuständigkeitsbereich der Philosophie als einer Formalwissenschaft" heißt es ebenda daher auf S. 32 (Hervorhebungen wie im Original). Wie ist denn nun beispielsweise in der Konzeption für BA-Studiengänge diese Fundierung noch vermittelbar? Mir scheint sie in den Lehrbüchern mehr eine Alibifunktion zur Legitimierung grundlegender Sozialtechnologie zu sein, deren Grundlage nicht mehr ohne weitere intrinsische Motivation der Akteure vergewissert werden kann

[646] Sozialtechnik bei sozialer Realität in Soziologie, Psychotechnik bei psychischer Realität in den Sozial- und Humanwissenschaften. Bei Sozialer Arbeit wäre dies wohl schwerpunktmäßig eine Psychosozialtechnik. Wird nun die Legitimation derselben ausgespart, reicht offensichtlich mittlerweile ein knappes Bekenntnis zu einer willkürlichen Form irgendeiner anthropologisch-ethischen Fundierung. Universitär angegliederte Sozialpädagogen wie zum Beispiel Buchkremer haben so eine Abkürzung in der Vergangenheit noch ausgesprochen kritisch gesehen und neben der praktischen Dimension, zusätzlich eine historisch/vergleichende, anthropologisch, ethische und sozialkritische, wie theoretische Dimension für Soziale Arbeit für unabdingbar erachtet. Vgl. Buchkremer, Hansjosef: Handbuch Sozialpädagogik - Dimensionen sozialer und gesellschaftlicher Entwicklungen durch Erziehung, 2. überarbeitete Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995, S. 3-6.

[647] Husserls drei Einstellungen, die hier schwerpunktmäßig zur Verdeutlichung dieses Umstandes in „3.2.4 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl" zentral dargestellt wurden, zeugen von diesem Umstand und beschreiben diese Entwicklung durchaus als Krise. Man wird nun sehen müssen, ob es im Rahmen des Berufslebens in zeitgenössischer Wissenschaft eben wenigstens die ganz und gar unpraktische, theoretische Einstellung noch geben muss, und ob darüber hinaus so etwas wie eine „dritte Form der universalen Einstellung möglich (gegenüber der in der natürlichen fundierten religiös-mythischen Einstellung und andererseits der theoretischen Einstellung)", (Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 49 f.) und dann auch noch nützlich ist. Vgl. hier auch bei Bedarf im Anhang A4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl, dort die entsprechenden Unterabschnitte zu den einzelnen Einstellungen im Kontext der Lebensweltthematik.

Nun schreibt Atteslander: „Grundsätzlich also ist vor Beginn eines Forschungsprojektes abzuklären, ob aus bisheriger empirischer Sozialforschung Theorien vorliegen, etwa im Sinne der Theorien mittlerer Reichweite, die unserem spezifischen Problem adäquat sind. Insbesondere bei der Grundlagenforschung sind Theorien nur teilweise vorhanden oder müssen neu entwickelt werden“[648]. Er geht also davon aus, dass die Theorien rückwirkend, aus den induktiv gewonnenen Ergebnissen eigentlicher praktischer Forschung resultieren können und hofft so offensichtlich kumulativ auf eine aus Mosaiken aufgebaute Gesamtschau aller Dinge, die dann für uns darüber hinaus auch bedarfsorientiert wichtig sein sollte. In dieser Sicht auf Wirklichkeit dürfte es vielleicht sogar deutlich sein, dass mögliche Implikationen metatheoretischer Provenienz schon mal gar nicht interessieren[649]. Denn sie müssten hier wiederum von außen sich dann auch in diesem Forschungskonstrukt erst einmal bemerkbar ausweisen. Würden diese dann gegebenenfalls sogar störend erscheinen, würden sie ohnehin in der Regel unkritisch schnell zur Wahrung vermeintlicher Güte aus dem Spiel genommen werden, was eine Erklärung dafür sein könnte, dass gerade derartige Bezüge/Implikationen in neueren Theorien häufig fehlen, in der Regel dann als ‚überkomplex‘ auch vielleicht in unterstellter sozialpsychologischer Abwehrhaltung diskreditiert werden. Dies eben, weil sie ja, wie im Schaubild auch deutlich wird, auf Basis jeweiliger Wissenschaftstheorie selbst nicht ausreichend objektiv im Sinne ‚sinnlicher Empirie’ sein können? Es kann daher deutlich werden, dass im ausgewählten Zuschnitt dieser intentionalen Forschung nur die tatsächlichen Inhalte der ‚Dinge für uns‘ interessieren. Ein darüber hinaus mittlerer theoretischer Bezug kann zwar somit berücksichtigenswert sein, stört bei Nichtvorhandensein oder Nichtthematisierung dann allerdings wiederum nicht den eigentlichen Betrieb der Forschung, sondern erleichtert ihre nun verabsolutierte Praxis, die nun ‚autopoietisch‘ aus ihren partikularen Ergebnissen die Forschung selbst legitimieren kann. Nun metatheoretisch betrachtete, sozusagen ‚schwerfällige Dinge‘ brauchen daher gar nicht per se inkorporiert zu werden, zumal die verkürzt verfolgte Methode mit Verweis auf ‚Komplexität‘ dies offensichtlich nicht zur Legitimation braucht, geschweige denn Komplexität intellektuell überhaupt aushalten würde. Zur angemessenen Evaluation eigener Berufspraxis bräuchte man also das nötige Grundlagenwissen zur Legitimation einer technisch-pragmatisch ausgerichteten Bedarfsforschung, über das involvierte ‚Forscher‘ einerseits nicht mehr verfügen müssten, weil sie sich auch durch geschickte, undurchsichtige, aber akademisch zulässige Winkelzüge im Berufen auf Arbeitsteilung im Betrieb bequem ‚freikaufen‘ können.

Moralisch betrachtet und bei kritischer Begutachtung jedoch darf es aber bei aller zuzumutender ‚Überkomplexität‘ und ‚vernünftigem‘ Pragmatismus doch nicht so leicht sein. Besonders die Abschnitte 3.1, der Umweg über die 1:1 Auseinandersetzung mit den einzelnen Philosophen im Anhang und die daraus resultierende Aufstellung der fünf ‚Meta‘-Implikationen haben zumindest spürbar gemacht, dass von einer Vielzahl nun von außen kommender oder nach außen verbannter ‚Dinge‘ eine deutliche Auswirkung auf den eigentlichen Innenbereich erfolgt, in dem sich die Inhalte der ‚Dinge für uns‘ abspielen (Wirklichkeit, zum Beispiel als Realität im jeweils präferierten Bezugsrahmen[650]), was als Umstand aber in der Regel nun unthematisiert bleibt, ja sein soll.

---

[648] Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, 14. Aufl., Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2023, S. 39.

[649] Müssten diese metatheoretischen Implikationen aber bei grundlegend gut vergewisserter Forschung eben nicht ganz dezidiert interessieren? Geht Atteslander also davon aus, dass eine solche ausgeführte Forschung, vorbehaltlos und objektiv aus der Mitte ihres Vollzuges objektiv alleine auf sich gestellt werden kann? Man müsste bloß oberflächlich in diversen Standardwerken zur Wissenschaftstheorie nachschlagen, wie kritisch andere Autoren (auch Theoretiker mittlerer Reichweite) diese Abkürzung sehen. So gilt gerade das Wechselspiel aus Deduktion und Induktion immer noch als ein zu thematisierendes Verhältnis. Kann die Strahlkraft einer Startaxiomatik daher aufgrund Reduktionszwangs zur Vermeidung von Komplexität leicht ausgespart oder auf eine nichtbeachtete oder ‚vergessende‘ Metaebene verschoben werden? So wird doch bisweilen von allen sich als deduktiv generierenden Wissenschaften kritisiert, dass es stets fundamentalen Erstsätze (Axiome) gibt, die nicht induktiv sein können. Man kann zum Beispiel an das Hume-Problem oder Poppers Aussagen denken: „Die Überzeugung, dass wir Induktionen verwenden, ist einfach ein Irrtum. … Die Induktion gibt es nun einmal nicht, und die gegenteilige Ansicht ist einfach falsch. Und gleich an mehreren Stellen spricht Popper von der Induktion gar als von einem Mythos“ (Hoerster, Norbert: Karl Poppers problematische Sichtweise der Induktion, In: Kriterion - Journal of Philosophy 1 (26), https://doi.org/10.1515/krt-2012-012602, 2012, S. 3). Und trotz aller möglichen Einwände aus der Fachwelt ist es logisch betrachtet schon widerspruchsfrei verstehbar, dass Induktion für Popper eine Illusion darstellt, gerade auch dann, wenn diese innerhalb einer durch sie auszugehenden Wissenschaftslogik im Sinne eines Axioms an den Anfang gestellt werden muss. Ist alles auf ihr Fußendes nicht dann von ihr auch deduziert? Kommt somit dann wohl tatsächlich in Wirklichkeit immer nur Deduktion zum Einsatz, weil von einer so an den Anfang gestellten verallgemeinerten Forderung auch für Induktion als alleinig gültige Präferenz alles in Folge eben – zumindest aus dem wissenschaftsphilosophischen, erkenntniskritischen Blickwinkel axiomatisch deduktiv abgeleitet wird?

[650] Vgl. bei Bedarf hier auch für die eingeschlagene Argumentation rekapitulierend die Unterabschnitte 2.2.2 und 2.4.2.

Welchen Nutzen und Wirksamkeit hat nun daher die Berücksichtigung dieser metatheoretischen Implikationen, die hier abschließend ausgewertet werden sollen? Ein zweischneidiges Resultat könnte man nun schlussfolgern. Denn einerseits muss sie wohl oder übel für jegliche Gewährleistung ‚guter wissenschaftlicher Praxis' eigentlich zum Thema werden. Andererseits bedeutet dies Erweiterung von Komplexität sowie sozialpsychologische Vorbehalte. Es liegt schlussendlich in der Verantwortung des Akteurs, wie er als Mensch seine subjektive Bedarfslage einschätzt. Was interessiert ihn nun mehr, aufrichtig erschlossene Objektivität in seiner Orientierung nebst Vergewisserung oder eine vorschnelle Reduktion von Komplexität zur unmittelbaren, kritiklosen Bearbeitung persönlicher wie gesellschaftlicher Belange. Entweder die bedarfsgerechten konkreten und mit Regelmäßigkeit zu erfassenden, jedoch unlauter verkürzten Inhalte subjektiven Ursprungs, die eine ‚falsche' Objektivität an sich vorgeben zu scheinen, was in Wahrheit jedoch vielmehr zu einer problematischen, wie kurzfristigen Orientierung in Bezug auf Dinge ‚für uns' führt. Oder zusätzlich auch die nachhaltige Vergewisserung der Bedingungen ihrer Möglichkeiten und Grenzen, welche die Erkenntnisbefähigung ummantelt. Man kann das Interesse hierin in der Forschung und mit der Forschung mittlerweile offenbar trickreich gut verneinen, ohne für sich eine Grenzverletzung in methodischer wie sozialpsychologischer Dimension zu spüren oder Kritik an der Durchführungspraxis als solcher befürchten zu müssen.

Problematisch ist diese (daher utopische) Empfehlung einer Korrektur der sich immer mehr ausdifferenzierten Reduktion und Spezialisierung in jedem Fall. Zumal sich hierbei zudem wohl sprichwörtlich die Katze in den Schwanz beißt. Dies unterstreicht nun der Hinweis von Gudjons/ Traub „wer über diese Fragen nachdenkt, befindet sich nicht mehr auf der Ebene der Objekttheorien, sondern auf der Ebene der Wissenschaftstheorie, der »Meta-Theorie«"[651]. Diese Feststellung ist zwar offensichtlich richtig beobachtet, kann allerdings hier also gar nicht zur Klärung oder Forderung einer Reform, und wenn dann nur negativ und regelrecht pessimistisch beitragen, weil man doch in dieser Form der praxisnahen, dann jedoch offenbar auch empiristisch wie logistisch verkürzten ‚Sozialtechnologie' nicht mehr auf Metatheorie zu erweitern braucht. Denn das müssen sowieso andere tun, die aber nun wiederum für mich und meine Forschung hinsichtlich ihrer Erkenntnisbeiträge nicht unbedingt gekannt oder beachtet werden müssen. So zergliedert arbeitet man wohl am ehesten fortan mit einer gewissen ‚Schwarmintelligenz' in Wissenschaft, aber auch das kann aufgrund von großer Welt-Komplexität arbeitsteilig als notwendig, also durchaus legitim bewertet werden. Moderne künstliche Intelligenzen und vernetzte Rechnerleistung, was fasziniert, tut das im Vorbild außerdem ebenfalls und wirkt im Endergebnis oft überlegen. Gemäß so einer Weltsicht kann es im Innenbereich von Forschung erst einmal ausreichend und zulässig sein, wenn man es zudem auch aufgrund der Auffassung gegenwärtig reduzierter Wirklichkeitskonstruktion und Theoriefeindlichkeit alleinig für den kurzfristigen Bedarf nicht mehr kann, muss, soll, oder darf, da überwiegend nur noch pragmatisch auf ‚Empirie' gesetzt wird.

Bei aller Kritik von außen oder der eigenen Selbstkritik von innen sind folgende Schwächen im Versuch einer ‚Meta'-Analyse offensichtlich. Sie kann für unwissenschaftlich, ja sogar ganz und gar unpraktisch gehalten werden. Man kann zudem einwenden, dass das zu Thematisierende als ‚Meta' an sich durchaus beträchtlich umfänglicher, sowie auch unzugänglicher ist als das, was in einer ‚Meta'-Analyse wie dieser hier herausgezogen, objekttheoretisch zubereitet werden kann. Dies ist durchaus richtig, dass so das Wesentliche nicht adäquat ergriffen wird, weil es als ‚Ding' der Transzendenz so ungenügend erscheint und es grundlegend in Wahrheit eigentlich auf mehr fundiert, was jedoch als Transzendenz ins Dunkle zurückfällt[652].

Man kann diese Schwächen nun als fundamentale Induktions- beziehungsweise Deduktionsprobleme bezeichnen, die man so je nach Einstellung ein- oder ausblenden kann[653]. Je nach Einstellung gewinnt aber mit der Beschäftigung derartiger offensichtlich normativ, wie paradigmatisch ins Leben gerufenen Axiome für das Denken keine positive oder neue Erkenntnis. Wenn man der Meinung ist, dass man sich dennoch diskursiv

---

[651] Gudjons, Herbert/ Traub, Silke: Pädagogisches Grundwissen, 12 Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2016, S. 30, Hervorhebungen wie im Original.

[652] Grundlegend wurden diese Unzulänglichkeiten aber auch bereits in der Einleitung und Hinführung beginnend im Abschnitt 3 ausführlich dargelegt und wie gesagt auch hier noch einmal zum Selbstschutz transparenten Offenlegung erneut nuanciert als Standortbestimmung rekapituliert.

[653] Im Sinne der Auseinandersetzung mit dem Induktionsproblem bei Hume, Kant, Popper, Albert und vielen anderen. Für das weniger präsente Deduktionsproblem, das häufig mit Verweisen auf Aristoteles' Syllogistik diskutiert wird, vgl. zum Beispiel Wolters, Gereon: Basis und Deduktion - Studien zur Entstehung und Bedeutung der Theorie der axiomatischen Methode bei J. H. Lambert (1728-1777), Berlin: De Gruyter, 1980.

vergewissern müsste, muss man offen über die jeweilige Begründung für seine wissenschaftliche und/oder philosophische Grundhaltung reden. Jeder weitere Versuch der Annäherung an das ‚Meta' ist je nach eingenommener Präferenz daher entweder immens wichtig für im Kontext der Conditio humana, oder eben nur unnützes Gerede ohne Gewinn. Ist man von der zweiten Aussage überzeugt, kann dies nur noch reine Privatsache, im Sinne einer Utopie hinsichtlich Erkenntnis an sich sein, die zwar befriedigend sein kann, aber prinzipiell gerade für Wissenschaft nicht unmittelbar notwendig ist.

3.4.2 Evaluation auf Ebene der ‚Meta'-Implikationen: erste Bestandsaufnahme und Auswertung anhand eines grundlegenden Schemas

Wozu wäre demnach eine Ummantelung mit den Ingredienzien aus anderen betriebsfremden Bezügen im Rahmen einer ‚Meta'-Analyse, die in sich in ihrer Konzeption sowohl den Annäherungsversuch an das ‚Ding an sich' oder an die Bedingungen des ‚leistenden Subjekts' thematisiert, noch notwendig?

Der Versuch in diesem Teil der Promotion, etwas genuin Philosophisches, Abstraktes und vor allem Komplexes wie Ungegenständliches aufgrund der geäußerten Kritik wieder in den ‚rein' wissenschaftlichen Bereich (üblicherweise vorgestellt als der Objektbereich) zu transponieren, in dem dies explizit wissenschaftlich, analytisch mittels einer so ausgerichteten ‚Meta'-Analyse vergegenständlicht aufbereitet erscheint, dabei aber eigentlich künstlich und wesensfremd für diese ‚unnatürlichen Dinge' ist, muss daher auf mehreren Fronten für seine Legitimation kämpfen.

3.4.2.1 Diskussion hinsichtlich der Relevanz einer weiterführenden Behandlung sogenannter ‚Meta'-Implikationen und ihrer gewählten Konzeption

Einer der Haupteinwände, der sich aus dem zuvor Herausgestellten ergibt, ist, ob dies überhaupt noch relevant beziehungsweise notwendig ist. In der Bewertung heutiger Maßstäbe müsste hier irgendeine Form des Zugewinns, bestenfalls an Erkenntnis, Innovativem, Fortschritt wie Nutzen für die Menschheit, Linderung sozialer Problemlagen, für das Leben in Welt an sich und so weiter entstehen, welche sodann allen Teilen der Biosphäre zugutekommt oder zumindest so wesentlich ist, dass man es berücksichtigen sollte[654]. Daher ist es nun erforderlich, dass die Bedeutung der herausgestellten metatheoretischen Implikationen thematisiert und verdeutlicht wird. Welche Prämissen liegen also in Bezug auf die hier angestrebte ‚Meta'-Analyse dieser zugrunde, welche Auswirkung werden auf den angeblich nun alleingestellten objekttheoretischen Inhalts-Gegenstand möglicherweise angenommen, wenn sie diesen zusätzlich ummantelt und welche allgemeinen Schlussfolgerungen könnten daraus nun überhaupt resultieren. Am wünschenswertesten wäre hier wohl, wenn es mit dieser Untersuchung und der abschließenden Evaluation nun gelänge, mit dem Aufstellen prägnanter Thesen und vielleicht sogar Hypothesen analog zu den bewährten Verfahren der Wissenschaft schließen zu können. Dafür müssten die fünf ‚Meta'-Implikationen dann aber auch gezielt aufbereitet und in Bezug ihrer möglichen Relevanz final evaluiert werden. Es soll nun probiert werden, ob dies funktionieren kann oder nicht.

Für die Realisierung dieser Absicht wurden dezidierte Vorkehrungen bereits in der Konzeption des bisherigen Abschnitts 3 vorgenommen:

- Damit eine derartig ungewöhnlich herausreichende ‚Meta'-Analyse überhaupt zur entweder unbeliebten oder ersehnten jedoch dabei stets erweiterten Orientierungs- aber auch Vergewisserungsabsicht taugt, sollte eine abschließende Evaluation an erster Stelle wohl mindestens in der Lage sein mit Komplexität und Unbestimmtheit/Unbestimmbarkeit umzugehen. Es wurde deshalb zwar hier bereits schwerpunktmäßig eine ‚abgespeckte' Rahmung, mit einer kategorisierbaren Anzahl denkmöglicher ‚Meta'-Implikationen im Abschnitt 3.3 vorgenommen, in dem Weniges und so Überschaubares aus der eigentlichen Kontingenz methodisch reduziert zentral gestellt bearbeitet wurde. Hier ist es nun an dieser Stelle erneut wichtig zu betonen, dass dieses Vorgehen eine Möglichkeit unter vielen darstellt, welches so sicherlich vom philosophischen Standpunkt und dem hier für gewöhnlich angewendeten Duktus unterschieden werden muss, zudem sicherlich kritisierbar ist. So gibt es vielleicht überlegenere Vorgehensweisen mit anderen Anknüpfungspunkten, die einen ‚besseren' Bezug zum ‚Meta' oder Metatheoretischen inklusive Annäherung an Transzendenz gewährleisten. Für diese

[654] Vgl. hier zum Beispiel die Erklärung über die Wissenschaft und die Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse, verabschiedet auf der Weltwissenschaftskonferenz „Wissenschaft für das 21. Jahrhundert – eine neue Verpflichtung (Budapest, Ungarn 1999)", https://www.unesco.de/document/1724/erklaerung-ueber-die-wissenschaft-und-die-anwendung-wissenschaftlicher-kenntnisse-1 (abgerufen am 11.09.2023).

hat aber der Rahmen einer Promotion nicht gereicht. Aber eine Auswahl bedeutet zwar einer Reduktion in der Anzahl, wie sieht es nun auch mit dem Inhalt der einzelnen ‚Meta'-Implikationen für sich aus?

- Ab „Abschnitt 3: Weiterführende ‚Meta'-Analyse mittels Herausstellung zentraler ‚Meta'-Implikationen" wurde daher verstärkter als bisher im Abschnitt 2 mit einer dezidierten Quelleninterpretation gearbeitet. Dies war also vor allem dem besagten notwendigen Nachweis wissenschaftlichen Arbeitens geschuldet, so dass dies ausdrücklich nun mittels einer denkbar auch noch methodisch-logisch möglichen Verfahrensweise, der eine Aussagekraft beziehungsweise eine Aussagbarkeit zwecks interindividueller Mitteilung innewohnt und die somit den geforderten Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens grundlegend genügt. Damit sollte es vermieden werden, weiter allzu essayistisch und sehr oberflächlich vorzugehen, was man vielleicht dem Abschnitt 2 generell kritisch vorwerfen kann, dass dieser alles bis dahin Dargestellte zu oberflächlich über einen Kamm schert[655].

- Das Hauptaugenmerk war es im Abschnitt 3 deshalb ebenfalls und für mich als Skeptiker einer allzu vorschnell axiomatisch verkürzten Praxeologie in unkritischer Anwendung alleinig und bloßer empirischer Sozialforschung[656] nun sehr verlockend zu schauen, ob besagte ‚Meta'-Themen sich überhaupt wissenschaftlich mittels üblicher Theorie und gängiger Logik adäquat in derzeit verabsolutierten Formen objekttheoretischer Prägung greifen lassen, wenn man sie nun kategorisiert und in einzelne vergegenständlichte Prozeduren einfügt. Die Idee war dabei die, zusätzlich ähnlich wie in den gängigen qualitativ empirischen Anwendungen humanwissenschaftlicher Sozialforschung, einen umfangreichen Anhang dezidierter persönlicher und vornehmlich philosophischer Auseinandersetzung mit den fünf zentralen Philosophien anzubieten, um so einer empirisch-materialen Dimension der häufig geforderten Gütekriterien für ‚gutes Forschen' nachzukommen, indem nun akribisch und kleinschrittig am Gegenstand von realer Literatur dokumentiert und analysiert wurde. Diese Bereitstellung sollte zusätzlich bezeugen, wie die einzelnen Implikationen durch dieses Zwischenglied, den Schritt zwischen den Abschnitten 2 und 3, zu den jeweiligen Kategorisierungen zustande kamen[657].

---

655 Abschnitt 2 sollte somit Diffuses, biographisch Erlebtes, wie Erinnertes in eine allgemeine Konsequenz bündeln. Also im Wesentlichen das abbilden, was ein leistendes Subjekt selbst aus der Begegnung und Erfahrung mit Welt an Wissen und Erkenntnissen quasi auf eine Einheit synthetisiert hat. Dies war im Rahmen der konzeptionell bewusst so ausgestalteten Denkbewegung als ausgehend vom Vorwissen, dann schrittweiser anschließender kritischer theoretischer Bestandsaufnahme, schlussendlich erweiterter philosophischer Behandlung, so vom Allgemeinen zum Besonderen, dann zum Transzendenten hier die Absicht. Vergleiche auch die ausgelegte Logik des vorherigen Abschnitts „3.4.1 Evaluation in Bezug auf die ‚Meta'-Analyse". Schaut man sich darüber hinaus zudem gerade alte Entwürfe, wie zum Beispiel auch die großen Entwürfe von den Griechen, über Kant und Hegel bis zu Luhmann an, kann man mit Erstaunen erkennen, dass auch diese weitestgehend ohne Bezüge auf andere oder ein explizites Belegsystem gearbeitet haben. Heutzutage werden diese maßgeblichen Arbeit stets in der Wissenschaft als Bezugspunkte genommen, zum Beispiel Platon oder Kant in der Pädagogik, Luhmann in der Sozialen Arbeit, Hegels Grundlinien der Philosophie des Rechts in Jura, innerhalb der verpflichtende Vorgehensweise jedoch ständig ein Rückbezug auf wissenschaftliche Quellen in der Erstellung von Präsentationen, Seminararbeiten und Referaten gefordert. Wie ist dies nun eigentlich vereinbar, frage ich mich. Eine mögliche These kann sein, dass es mittlerweile zwei Wissenschaften gibt, eine für die normal begabte Mehrheit und eine, in der sich für renommiert gehaltene Menschen andersartig denkerisch ausdrücken dürfen.

656 Denn empirische Sozialforschung scheint mittlerweile besonders in den Sozial- und Humanwissenschaften nahezu das einzig verbleibende und somit verbindliche und dominantes Zwangsinstrument zu sein, um überhaupt noch forschen zu dürfen. Wendet man sich zwecks Klärung möglicher Forschungsmethoden und deren Evaluation nun den gängigen Lehrbüchern zu, mittlerweile Standardwerke in großer Auflage, bemerkt man rasch, dass hier in der Regel allein auf die Konzeption, Durchführung und Präsentation empirischer Studien fokussiert wird. Heißt beispielsweise ein vielgenutztes Werk von Bortz, Jürgen/ Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 5. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2013, so scheint der Titel hier erst einmal offengehalten. Aber bereits im Vorwort zur fünften Auflage heißt es dann im Abschnitt „Konzept und Zielgruppen des Buches" sogleich „Ein Lehrbuch zum Einstieg und ein Handbuch zum Nachschlagen – beides möchte die vorliegende Monografie „Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften" bieten. Studierende und Forschende sollen darin unterstützt werden, ihre eigenen empirischen Studien mit Blick auf das Forschungsproblem sowie die vorhandenen Ressourcen realistisch zu planen, gemäß dem methodischen „State of the Art" umzusetzen und der Wissenschaftsgemeinschaft sowie der breiten Öffentlichkeit zu präsentieren" (ebenda S. V).

657 Dies löst somit das Kriterium der Nachweisbarkeit und Herkunft der schlussendlichen inhaltlichen Gedankendarlegung dar und ist durch den Anhang: Verfahrensdokumentation der Auseinandersetzung mit ausgewählten Philosophen als Belegquelle und Interpretationsabsicherung der ‚Meta'-Analyse Kennzeichen jeder guten wissenschaftlichen Praxis. Selbst wenn diese für sich dennoch fruchtbare Detailfragen erörtern, sind sie nun für die zentrale Untersuchung nicht unbedingt notwendig, könnten aber zum Nachweis und bei weiterem Interesse studiert werden.

- Auch daher musste in einer ‚Meta'-Analyse schon wegen der gewählten Bezeichnung in der Methode natürlich ebenfalls vergegenständlicht und analytisch (objekttheoretisch[658]) gearbeitet werden, auch weil dies zunächst in der Logik der skizzierten Bewegung erst einmal nicht anders durch ein denkerisch, mit zentralem Fokus auf Verstand eingestelltes Erkenntnisvermögen funktionieren kann, ja sollte[659]. Die mögliche Kritik, prinzipiell wesensfremde/transzendente ‚Dinge' so behandeln zu wollen, wurde im vorherigen Abschnitt bereits ausführlich thematisiert. Die (transzendentalen) Vorteile sind nun aber im Anschluss an diese Denkbewegung ebenfalls für weiteres Philosophieren offengelegt und können so gut weiterverfolgt werden.

- Somit wurde dann ebenfalls wie überall mittels Denken, besonders aber im wissenschaftlichen, reduziert gearbeitet. Auch daher kommt nun die Anzahl von fünf bei den dargelegten ‚Meta'-Implikationen zustande, sowohl in Bezug auf die ausgewählten philosophischen Ummantelungen, und es sind auch fünf Implikationen, mit denen nun zentrale Ergebnisse aus dem ‚Meta' ausweisbar gestaltet wurden. Gerade aber im Kontext von Metatheorie und Bezug zur Transzendenz stellt dies jedoch in Wahrheit eine eigentlich willkürliche Anzahl aufgrund subjektiver Leistung des Erkenntnisvermögens samt des damit verbundenen Orientierungsbedürfnisses dar, durch uns ‚Alles' über Skalenniveaus (nominal, ordinal, metrisch) handhabbar gestalten zu wollen. Die Auswahl der Philosophen also, wie auch dass es schlussendlich fünf sogenannte Implikationen geworden sind, wird an dieser Stelle einer Bestandsaufnahme und Bilanz des Vorgehens dennoch als gelungen angesehen, weil meines Erachtens die wesentlichsten Kernbezüge damit herausgearbeitet wurden. Das sich in der Transzendenz befindliche für sich, käme wohl ohne diese Kategorisierung und Anschauungsformung aus, weil hier Isolierung und Dinghaftigkeit keine Rolle spielen dürften.

Abschließend ist es nunmehr also die zentrale Aufgabe im Sinne der gesamt-ummantelnden Analyse einzelne ‚Dinge' aus dem ‚Meta' in eine „Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee als Schema architektonischer Einheit"[660] zu bringen, damit diese für mögliche Relevanz und Notwendigkeit aufbereitet und sodann dezidiert in ihrer wesentlichen Implikation miteinbegriffen werden können, das heißt in ihrer Bedeutung für die gegenwärtige Möglichkeit der Orientierung und Vergewisserung berücksichtigt werden, weil angenommen wird, dass sie diese Möglichkeiten sowohl bedingen wie auch begrenzen.

3.4.2.2 Erläuterung zur Konzeption für den Ausweis und mögliche Auswirkung der ausgewählten ‚Meta'-Implikationen anhand eines zentralen Schemas

Mit einem grundlegenden Schaubild soll nun das Verständnis der Schwierigkeit des Übertrags besagter ‚Dinge' aus dem ‚Meta' beziehungsweise aus der denkerischen Auseinandersetzung und ihrer Konsequenzen im Sinne einer metatheoretischen Hinwendung dargestellt werden. In ihm verdeutlicht sich die angenommene Logik der hier vollzogenen ‚Meta'-Analyse im Kontext des problematischen Entbergens/Transzendierens angesichts von Erkenntnis-Hürden und axiomatischen Präferenzen, die schlussendlich dennoch im Bereich gegenständlich aufbereiteter Wirklichkeit als Realität als hier nun so benannte ‚Meta'-Aspekte zur Erscheinung kommen. Eine Implikation zu den ‚Dingen' aus dem ‚Meta' wird hier angenommen, so dass nun ihre Manifestation und jeweilige Eigentümlichkeit ihrer tatsächlichen Gestalt auf den Umstand dieser Verbindung und den hierhin liegenden Bedingungen zurückzuführen sind. Dieser Bezug ist nun für die besagten ‚Meta'-Aspekte zentral, da hier der Ursprung der eigentlichen Möglichkeiten wie daraus resultierende Begrenzungen für ihre Erfahrbarkeit, Erkennbarkeit und Handhabung- beziehungsweise Rezeptionskompetenz zu begründen sind. Die Auswertung der speziellen ‚Meta'-Analyse besagter ‚Meta'-Implikationen soll diese verfahrensimmanenten Besonderheiten, durch die sowohl positive wie negative Erkenntnisse im Kontext von Orientierung und Vergewisserung herausgestellt wurden, mit Hilfe des hierfür entwickelten Schemas rekapitulieren.

---

[658] Vgl. hierfür auch die detaillierte Einführung zum Gesamtabschnitt 3, besonders rund um die „Abbildung 5: Das Verhältnis von Orientierung und Vergewisserung im Erkenntnisfortschritt (eigene Darstellung, frei nach Jaspers)", die sich mit dem unterschiedlichen Wesen von Meta- und Objekttheorie beschäftigt.

[659] Kant zeigt dies innerhalb der im Anhang angebotenen A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant. Seine Kritik schöpft erst einmal alle sinnlichen und logischen Erkenntnisvermögen bis zur ihren Grenzen aus, bevor dann über Alternativen nachgedacht werden kann.

[660] Hier sind wir dann erneut am zentralen Kant-Zitat auf dem Deckblatt der Promotion von Seite II angelangt.

- Allgemeine Annäherung an das Gesamtschaubild

Hierzu muss Abbildung 15 zuerst etwas näher erklärt werden, bevor nun die einzelnen ‚Meta'-Implikationen für sich dadurch evaluiert und in Bezug auf ihre mögliche Bedeutsamkeit wie mögliche Ergebnissicherung schlussendlich orientiert und vergewissert werden können[661].

Mit dieser Vorgehensweise soll bildlich dargestellt werden, wie die sogenannten ‚Meta'-Dinge, die sich selbst nicht gegenständlich zeigen können und deren Erfahrung, wie Beschreibung an leistende Subjektivität gebunden ist, sich im Übergang zu unserer wahrnehmbaren Sphäre anthropologisch bedingter Wirklichkeit verhalten beziehungsweise auswirken.

Der Zusatz unter der Beschriftung, dass ein Bild in seiner Form somit zugleich zu einem Problem der denknotwendigen Fixierung durch Sprache, Denken und die Möglichkeiten der zeichnerischen Darstellung selbst mutiert, muss hierbei stets beachtet werden. Das Schema ist nicht mehr als eine Schablone, die Ganzes vergegenständlicht, reduziert und so auch in gewisser Weise unmittelbar verfremdet. Die dabei verwendeten Begriffe, Linien, Pfeile meinen bereits etwas Ausgelegtes, wie Abgeleitetes aus unserer Warte, für Etwas, das für sich selbst diesen Zuschnitt weder braucht noch tatsächlich innehat. Daher sind auch alle hier gewählten Bezeichnungen im weitesten Sinne tatsächlich besondere ‚Notbegriffe' der Verstandeserkenntnis, die besonders für die Beschreibung von Transzendentem, wie unzureichend Bewusstem nur bedingt Geltung und Sinn haben können. Fragwürdig, konstruiert und relativ sind daher besonders die im Weiteren genutzten Begriffe wie ‚Implikation', ‚Bereich', ‚Axiom', ‚Aspekt', gleichbedeutend wie stets auch das ‚Meta'. Eben deshalb werden sie ja hier in der Promotion ständig und penetrant für diese Kenntlichmachung von mir in einfache Klammern gesetzt, um dauerhaft auf ihre Problematik innerhalb der Frage rund um Erkenntnis in Bezug auf die besonders hier erweiterte metatheoretische Dimension innerhalb von Orientierung und Vergewisserung hinzuweisen. In dieser Not wurde von mir keine andere Idee zur zwingenden Vergegenständlichung für dieses Thema und Zuschnitt als besser befunden.

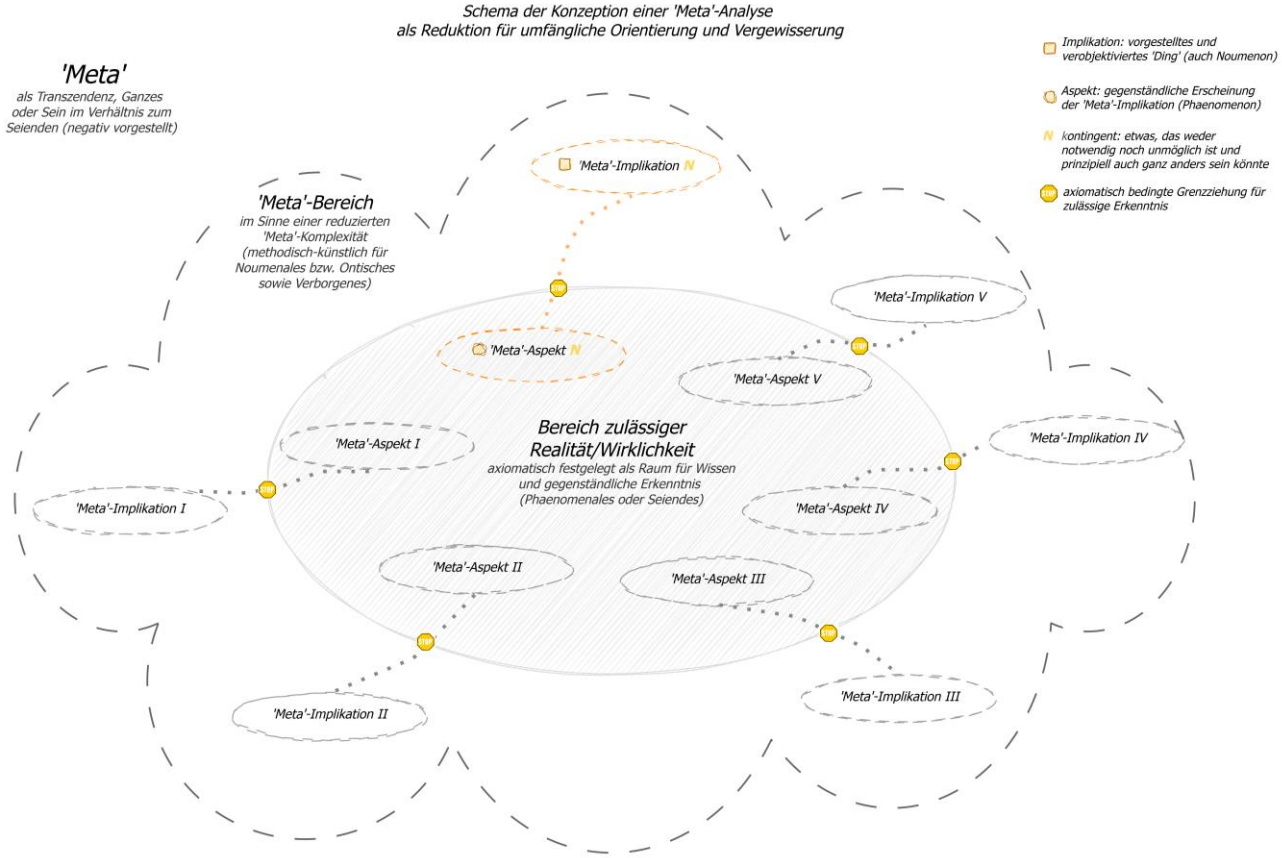


Abbildung 15: eigene schematische Darstellung der Konzeption einer ‚Meta'-Analyse (zugleich ein Problem der denknotwendigen (subjektiven) Fixierung durch Sprache und Denken)

[661] Die Frage, ob dies bereits in Abschnitt 3.1 nicht hätte passieren können, ist berechtigt, wurde allerdings bewusst bis zu dieser Stelle aufgehoben. Dies wird nun aufgrund der methodologischen Güte rückwirkend vorgenommen, früher in dieser Ausarbeitung hätte es dafür meines Erachtens noch zu viel unanschauliche Hürden gegeben.

- Zum ‚Meta'

Gleiches gilt selbstverständlich nun auch für die etwas naive Zeichnung selbst, für den ‚Meta'-Bereich wurde eine Wolkenform genutzt, die wiederum problembehaftet ist. Denkt der Leser nun an eine Wolke, wenn er auf den Gedanken von Transzendenz verwiesen werden soll, an den lieben Gott im Himmel? Es soll hier das alles nicht meinen, sondern eine Abtrennung zwischen einer künstlichen Sphäre eines vom Denker herausgezogenen ‚Meta'-Bereichs zum ‚Meta' an sich betonen. Das ‚Meta' ist hingegen für sich selbst ohne Grenzen, ohne Zeit und Raum, somit nicht begreifbar für uns, sondern erscheint nun vielmehr in den Kategorien und Formen des Verstandes eines transzendentalen Ichs abgefangen und gefiltert[662]. Hier ist der Begriff ‚Bereich' zur Verdeutlichung bereits beträchtlich antinomisch ausgereizt[663].

Wurde im Vorfeld mit dem Begriff der Transzendenz darauf hingewiesen, dass diese nicht erkennbar sei und sich an der Grenze von Wissen und Nichtwissen mittels dezidierten Denkoperationen in einer sonderbaren Form erfahrbar zumindest spürbar für den erkennen wollenden Menschen ausweisen kann, gibt es über die Wolke hinaus nur die Bezeichnung ‚Meta'. In Abbildung 15 wird es demzufolge auch „als Transzendenz, Ganzes oder Sein im Verhältnis zum Seienden (negativ vorgestellt)", weil es sein Wesen ohne Gegenstandsbezug hat. Ein dezidiert positives Wissen kann nur paradox umschrieben werden, indem man zum Beispiel mittels einer ‚negativen Dialektik' ‚Alles' aufzählt, was es nicht ist und so weiter.

Wichtig ist hier zusätzlich erneut darauf hinzuweisen, dass Transzendenz in der bisherigen Arbeit wie auch von den meisten philosophisch orientierten Denkern zwar ein unlösbares Problem für Erkenntnis ist, hier nur die Einsicht durch Vernunft Effekte bringt, hier aber auch der Grund aller Freiheit und Möglichkeit verortet wird. Wenn Kant philosophische Kontingenz als „"unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld" für unser Erkenntnisvermögen nämlich "das Feld des Übersinnlichen, worin wir keinen Boden für uns finden""[664] beschreibt und selbst Luhmann die Bezeichnung ‚Kontingenz' als „etwas, was weder notwendig ist noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist"[665] auffasst, dann sollte auch klar werden, warum ich bewusst eine ‚Meta'-Implikation/Aspekt N in der Abbildung aufführe, weil die nun herausgezogenen ‚Meta'-Implikationen somit als aktiv-denkerisch veranlasste Auswahl einer grenzenlos

---

[662] Inspiration gab es bei der Darstellung wohl offensichtlich zuerst durch Kant, aber so natürlich auch durch die bekannte und alte platonische Idee hinsichtlich besonders des Liniengleichnisses. Vgl. hier für die kantische Inspiration die Auseinandersetzung im Anhang, dort vielleicht zur schnellen Orientierung besonders die „Abbildung 21: vereinfachtes Schema Erkenntnistheorie Kant (entnommen aus: Hügli, Anton/ Lübcke, Poul (Hrsg.) in „5.3 Darstellung und Untersuchung: Kants Konzeption und Denkbewegung an zentralen Textstellen". Kant bezieht sich allerdings deutlich auf Platons Vorstellung und Bedeutung des Metaphysischen in seiner Theorie zur Wahrheit und die hier verfolgte Idee besonders in Bezug auf seine bekannten Gleichnisse. Ich habe mich an dieser Stelle daher, eben weil der Bezug doch so zentral für meine eigene Argumentation auch hinsichtlich von Erziehung und Sozialer Arbeit ist, entschieden die aus Platons Lehre von der Wahrheit (beispielsweise auch in Heideggers Argumentation in 3.2.3 deutlich werdenden) relevanten Textbezüge aus Platons Politeia in einen sechsten Abschnitt im Anhang anzubieten. Vieles gerade in Bezug auf die Intention der ‚Meta'-Analyse lässt sich dadurch mehr oder weniger begreifen hinsichtlich der Frage Orientierung und Vergewisserung: wie und warum und in welcher Bezugnahme oder nicht. Vgl. daher bei Bedarf zusätzlich Anhang A 6 Zu Platons Wahrheitslehre.

[663] Einige zusätzliche Anmerkungen zum unbefriedigenden Begriff ‚Bereich'. Es ist ein sehr bildlicher Begriff. Etymologisch ist er ab dem achtzehnten Jahrhundert rückgebildet aus dem Mittelhochdeutschen „bereiken", das meint sich erstrecken, auch im Sinne der Beschränkung auf einen Herrschaftsbereich (vgl. Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 22. Aufl., Berlin: De Gruyter, 1989, S. 75). Antinomisch ist die Wahl des Begriffs deshalb, weil nun doch klar deutlich wird, warum er benutzt wird und wie er eigentlich auf den Rezipienten sophistisch wirken kann. Er trennt sprachlich und rhetorisch nun etwas bildlich/gegenstandsbezogen ab, ist aber in Wirklichkeit ein sogenannter Verstandesbegriff und kein Naturbegriff, obwohl er bildlich aus seinen vorwissenschaftlichen Wurzeln anderes suggeriert. Wenn man daher wie auch schon in Abschnitt 2: „Allgemeine ‚Meta'-Analyse als grundlegende Annäherung an metatheoretische, erkenntniskritische und axiologische Vorbedingungen in Bezug auf wissenschaftliche Theoriebildung" kritisch zurückverweisen. Denn hier wurde in den beiden Schaubildern bereits mit dem Begriff ‚Bereich' argumentiert, und zwar in der Klärungsabsicht der jeweiligen „Wirklichkeit im Bezugsrahmen der ‚Neuen' beziehungsweise ‚Alten'. Hier wurde die mit dem Begriff implizierte genutzte Beschränkung zur Kategorisierung für die eigene Argumentation genutzt, unabhängig ob dies nun tatsächlich mit einer natürlichen Wirklichkeit jemals in Implikation respektive Beziehung zu setzen ist. Sprache so mag man beim schreibenden Vergegenständlichen bisweilen denken, ist wirklich ein notwendiges Übel, welches die eigentliche Zufriedenheit des Denkens deutlich einschränkt.

[664] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 213 f.

[665] Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1987, S. 152. Weiter heißt es dann dort ebenda: „Der Begriff bezeichnet mithin Gegebenes (Erfahrenes, Erwartetes, Gedachtes, Phantasiertes) im Hinblick auf mögliches Anderssein; er bezeichnet Gegenstände im Horizont möglicher Abwandlungen. Er setzt die gegebene Welt voraus, bezeichnet also nicht das Mögliche überhaupt, sondern das, was von der Realität aus gesehen anders möglich ist. In diesem Sinne spricht man neuerdings auch von »possible worlds« der einen realen Lebenswelt. Die Realität dieser Welt ist also im Kontingenzbegriff als erste und auswechselbare Bedingung des Möglichseins vorausgesetzt".

möglichen verstanden werden müssen. Transzendenz kann somit gerade im Kontext anthropologischer Möglichkeit für Orientierung wie Vergewisserung daher problematisch sein. Denn eine Nichtthematisierung hinsichtlich einer verkürzten ‚Horizontverhaftung' oder einer vorschnellen Reduktion auf eine begrenzte Möglichkeit zum Beispiel mittels einer einseitigen und menschlich vorgenommenen Wirklichkeitskonstruktion aufgrund axiomatisch festgelegter Anlehnung an eigene Erkenntnisbedingungen beschränkt hier dann auch existenzielle Freiheit, Ausgestaltung, Formen der Bildung. Gleichzeitig wäre es jedoch ebenso auch angesichts der philosophischen Positionierung und angenommenen Notwendigkeit einer Ummantelung im Kontext von Orientierung und Vergewisserung in der Ausrichtung der Thematik vermessen nun für Transzendenz/Kontingenz zu behaupten, man könnte Alles in ihr Befindliche irgendwie in vollständiger und endgültiger Absicht zum Gegenstand machen. Dennoch haben wir im Verlauf der Arbeit gesehen, dass dies ein Wissenschaftsaberglaube in zusätzlicher Anstrengung und über die Zeit hinaus durchaus für sich meinen kann.

Besonders Kant hat in dieser Promotion jedoch erkenntniskritisch Grenzen in Bezug auf die Bedingungen der Möglichkeiten aufgezeigt, indem er die Leistungen des Akteurs herausgestellt, aber gleichzeitig Denkmöglichkeiten offengelassen hat, die er schlussendlich im weitesten Sinne als ‚reine' Vernunfterkenntnis für dennoch möglich hält. Diese ist aber prinzipiell bei ihm zunächst leer, gegenstandslos, formal-logisch durch Intelligibilität unabhängig von Erfahrung herbeizuführen. So sind allerdings mit Sicherheit auch im Rückgriff auf Platon Erkenntnisse aus Prinzipien durch Vernunft möglich, mit denen dann Einsicht in regulative Ideen und ihre Bedeutung zentral für den so umfänglich Denkenden werden. Im Rahmen seiner Erkenntniskritik ist es Kant hierbei ebenso wie Platon wichtig, zu betonen, dass es sich um Einsicht oder Erahnbarkeit, Glauben handelt und nicht um eine fixierbare Erkenntnis. Zur Verdeutlichung der Grenze der Aussagbarkeit, Fixierung und Konkretisierung führt Kant ja dann das ‚Ding an sich' an, bezeichnet als „die Idee einer nicht raumzeitlich-kausalgesetzlichen, sondern über-sinnlichen … intelligiblen … Seinsweise (eventuell als Inhalt einer intellektuellen Anschauung oder eines anschauenden Verstandes, als "Noumenon" im positiven Sinne). … "die allenfalls für die isolierte und über Erfahrungsgrenze hinausstrebende Vernunft, mithin von zwei verschiedenen Seiten betrachtet werden können"“[666]. Das bezeichnet hier somit die Möglichkeit eines sonderbaren Ausweises durch Erkenntnis hin zur Transzendenz, die selbst dabei aber außerhalb eigentlich denkmöglicher Erfahrung verharrt, was letzten Endes jedoch den Weg zu einer praktisch-ethischen jedoch vielmehr diskursiv zu verhandelnden Bestimmung für den Menschen hinsichtlich dessen, an was er wohl glaubt, freimacht, den Menschen dabei aber auf sich zurückwirft und in eigene Verantwortung überführt, weil positive Erkenntnis ausbleibt. Nicht-Wissen-Können des Transzendenten ist das einzige, so dann negative Ergebnis, dass sich durch die inhaltsleere Gegenstandsform des ‚Dings an sich' selbst zur eigentümlichen intelligiblen Erscheinung macht. Alles, was dem Menschen darüber hinaus somit wesentlich, erhaltungswürdig, wie grundlegend ist (große Fragen rund um Seele, Kosmos, Gott, Freiheit, Humanität vielleicht besonders in Bezug auf Prosozialität, Naturschutz, Menschenrechtliches und vieles mehr), ist im transzendenten Ursprung unerkennbar und von dieser Seite in ihrer Seinsweise aus unwissbar, weil außerhalb menschlicher Grenzen von Erfahrung und Erkenntnis, welche in der Vorstellung des ‚Ding an sichs' ihre letzte begrenzte Annäherungsmöglichkeit erhalten können.

Das ‚Ding an sich' hat also meines Erachtens besonders im Schaubild hier die transzendental dialektisch angelegte Funktion als reines Denkgebilde von allen sinnlichen Bestimmungen losgelöst, aufzuzeigen, wie wenig epistemisch der Versuch der Annäherung an transzendente Dinge tatsächlich sein kann. Es fungiert somit als letzter Bestimmungsversuch für etwas, das zumindest im Versuch die höchste Erkenntnisweise als Mensch zu erreichen (Wunsch nach Gesamterkenntnis für alles, was ist oder Sein) scheitern muss. Platon, Kant, Heidegger, Husserl, Jaspers und auch Mayer würden sicherlich eine ähnliche Bezeichnung für eine Art Ursprung in Transzendenz wählen, die herausstellen soll, dass wohl von dieser Ursache alle Wirkungen sich ergeben, also als Boden oder Axiom aller Axiome, das dem auf Seiendes rückgebundenen Menschen allerdings nicht wissbar zugänglich ist, aber einsichtig werden kann. Ob sich hierfür die Metapher der Sonne, als das Gute, das Ethische als überirdisch Metaphysisches außerhalb des Sonnengleichnisses eignet, soll hier an dieser Stelle nun vorerst nicht diskutiert werden, kann aber für die Frage rund um Soziale Arbeit zentral werden. Hier soll nur vorerst festgehalten werden, dass Philosophie wohl mehrheitlich einen Ansatzpunkt für den Ur-

[666] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 86-89.

sprung der Möglichkeit regulativer Ideen und ihrer Auswirkungen sieht, aus der dann wiederum in Welt praktisch-ethische Dinge wie Normen, Menschenbilder, Weltbilder, Erziehung und Verhaltensvorgaben sich vergegenständlichen können, die vor allem diskursiv das bezeichnen sollen, was gemeinschaftlich als Konsens, als gut, als Wert, den man bewahren möchte oder erreichen möchte, Bedeutung einnehmen beziehungsweise Bestand erhalten soll[667].

- Zum ‚Meta'-Bereich

Der in der Abbildung 15 als ‚Meta'-Bereich eingeteilte Raum stellt nun quasi eine künstliche Sphäre dar, in welchem nun verschiedene ‚Dinge' unter dem Begriff der ‚Meta'-Implikation vorgestellt sind. Der Raum fungiert somit als eine Art künstlicher Behandlungsort und ist nicht wirklich vorhanden. Wenn man so möchte, ist es eine Sphäre, in der einem ‚Probleme' für Erkenntnis in Verbindung mit Orientierung und Vergewisserung entgegenstehen, aus denen sich wohl auch eben Beziehungen zum Metatheoretischen ausweisen lassen, welche bei Kant, aber auch Platon wohl als ‚scheinbare' Denkbewegungen innerhalb von Antinomien, die sich zwischen Verstandes- und Vernunftnutzung ergeben und die nun mittels einer transzendentalen Dialektik thematisiert werden können. In der ‚Meta'-Analyse findet diese Begegnung eben in einem ‚Meta'-Bereich statt, der sich außerhalb der gängigen Bereiche objekttheoretischer Behandlung ansiedeln lässt, um den Unterschied zwischen metatheoretischer und objekttheoretischer Herkunft der zugewandten ‚Dinge' zu verdeutlichen. Wenn man sich an Platons Metaphorik/Chiffernsprache[668] halten möchte, sind diese ‚Dinge' verstandesmäßig mittels Intelligibilität aufbereitete Schatten natürlicher Gegenstände von eigentlich transzendenten Ideen[669], die nun als reine Denkgebilde die Funktion übernehmen sollen, über eine gezielte Auseinandersetzung die bereits angedeutete Einsicht durch Vernunft im Sinne über die Noumena zur nóēsis unterstützen sollen. In der formalen Hülle dieser Denkgebilde, als eigentliche Konstrukte soll im dialektischen Verfahren eine maximale Annäherung an oberste ‚Dinge', Ideen, Ursprünge, an das Sein im Kontext mit seinen alles voraussetzenden, aber selbst voraussetzungslosen Prinzipien gelingen.

Aber eben nicht nur! Denn studiert man zum Beispiel nun auf diese Thematik und Absicht angewendet noch einmal Platons Höhlengleichnis und die Abbildung 26 im Anhang „A 6 Zu Platons Wahrheitslehre" angebotenen Unterabschnitt „6.2 Orientierende Kombination aus Platons Höhlengleichnis in Verbindung mit dem Liniengleichnis und Sonnengleichnis im Schema" wird deutlich, dass Platon neben der höheren Ebene zur

---

[667] Hier in Bezug auf diese großen Fragestellungen wäre das in meinen Augen das Verfolgen der Konsenstheorie für Wahrheit, besonders bei Kant, wie Plato ist das alles auch in der Annäherung an Erscheinungen, wie Dinge als Idee usw. als ein dialektischer Bezug von Kohärenz (Ideen) und Korrespondenz (Abbild, zwei Seiten) zu verstehen. Weil hier die Frage nach den drei zentralen Wahrheitstheorien der Philosophie aufgrund des gewählten Themas hin zur Transzendenz zwar sehr relevant wird, dieses aber so groß und wiederum grenzenlos ist, kann es nicht richtig inhaltlich weiterbehandelt werden. Dennoch versteckt sich in meiner Argumentation gerade in der Frage nach der Funktion von Wissenschaft und Philosophie natürlich die Frage, wie kann man was erkennen, über Kohärenz, Korrespondenz oder Konsens und wie sieht das der Alltagsmensch, der Wissenschaftler und der Philosoph in metatheoretischer Hinsicht, die je nach Einstellung zur vollumfänglichen Orientierung und Vergewisserung hinzuzählen muss (oder nicht). Auch das nun kommende Moment der ‚Implikation' zeigt wiederum ganz deutlich die Dialektik in meiner Argumentation zwischen den ausdifferenzierten Denkstrukturen gut auf. Nichtsdestotrotz ist die idealtypische Einteilung in drei ‚Wahrheitstheorien' wiederum wenig hilfreich, aber für Orientierung und Vergewisserung wohl notwendig. Explizit oder implizit wird wohl für die eine Argumentation, dann die andere und schlussendlich für eine dritte Sicht dann mal die Korrespondenztheorie, dann die Kohärenztheorie oder eine verbindende Konsenstheorie vorausgesetzt. Für die Klarheit ist das wohl nicht förderlich aber lebensweltlich wohl verstehbar. Gut nachvollziehen kann man den Wechsel meines Erachtens gut bei Kant, wenn er von ‚zwei Seiten' spricht oder davon, dass Sein und Seiendes übereinstimmen, weil für im Denkerischen hier für sie die Bedingungen der Möglichkeiten der Erfahrung gleichzeitig die Bedingungen der Möglichkeiten der Erfahrungsobjekte sind, dann bestimme Themen nur kohärent begreift. Kant selbst war diese Einteilung wohl generell zu seiner Zeit kein Thema. Auch bei Platon kann man das dialektisch antinomische Moment innerhalb der Gleichnisse gut nachvollziehen, hier sind es ja dialektische Schlussfolgerungen. Man kann das Zusammenfallen beziehungsweise die Synthese gut im Anhang A 6 Zu Platons Wahrheitslehre, dort in „6.1 Abstract: Platons Theorie der Wahrheit" in der Argumentation von Noller und seinem angebotenen Schaubild verfolgen. Zur grundlegenden Problematik der Wahrheitstheorien, auch von Wahrheit als ‚semantischer Begriff', vgl. zum Beispiel Grundmann, Thomas: Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie, 2. Aufl., Berlin: De Gruyter, 2017, dort das Kapitel 2 Wahrheit, ab S. 25 ff. Für Kant interessant ist die Argumentation bei Zanetti, Véronique: Kants Auffassung von Wahrheit, In: Athenäum - Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft, Heft 12, https://doi.org/10.18452/5787, 2002.

[668] Vgl. für die Wortwahl Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970. Dort heißt es auf S. 97: „Chiffern sind Sprache der Wirklichkeit der Transzendenz, nicht die Transzendenz selber. Sie sind schwebend, vieldeutig, nicht allgemeingültig. Ihre Sprache ist nicht hörbar für unseren Verstand, sondern nur für uns als mögliche Existenz."

[669] Vgl. hierfür bei Bedarf die „Abbildung 26: modifizierte Kombination aus Platons Höhlengleichnis in Verbindung mit den anderen beiden Gleichnissen" im Anhang „A 6 Zu Platons Wahrheitslehre", hier Unterabschnitt „6.2 Orientierende Kombination aus Platons Höhlengleichnis in Verbindung mit dem Liniengleichnis und Sonnengleichnis" dieser Promotion.

nóēsis durchaus auch noch die, wenn man so will niedere Ebene der dóxa aufführt. Ich halte das in meiner Erarbeitung nun für wesentlich zu betonen, dass bei aller bisherigen Auseinandersetzung es doch sehr deutlich wurde, dass vor allem die ersten beiden ‚Meta'-Implikationen sehr stark auf Lebenswelt, sozialpsychologische Mechanismen und sprachliche Unschärfen fokussieren, die in der Regel für und in Wissenschaft/Theorie/Metatheorie in ihrer oftmals eben unreflektierten Verwendung kein Thema für eine gezielte (metatheoretische) Auseinandersetzung, sind, selbst wenn es beispielsweise abseits des akademischen Mainstreams natürlich großartige Auseinandersetzungen mit diesen Themen gibt, die allerdings meines Erachtens mehr oder weniger, ob ihrer Relevanz im Hauptstrom des Betriebs unbeachtet oder sehr verkürzt Einfluss bekommen, oder nur als Lippenbekenntnis wissenschaftstheoretischen Verweisens fungierten. Bei Platon im Metaphorischen wären nun diese Implikationen tatsachlich im Husserlschen Sinne die abgeschatteten Reduktionen, welche von der untersten Ebene im Sinne der dóxa als ‚Schatten der bereits künstlichen Gegenstände als Erscheinungen wiederum nun als noch ungenauere Abbilder im Sinne eines Verharrens in einem Gehäuse aus Vorurteilen und ungeprüften Meinungen in einem so eingerichteten Dasein ihre Bedeutung für alles darauf Folgende ausüben.

In diesem Bereich, der so hier für die ‚Meta'-Analyse eingerichtet wurde, sind nun also, vielleicht abweichend von den übernommenen Konzepten Kants, wie Platons nicht nur die ‚oberen' und möglicherweise ‚guten' Ideen oder transzendenten ‚Dinge' ansässig, die eigentlich in einem ‚Grund absoluter Realität', der zwar unerkennbar, aber nicht undenkbar ist, und somit als Wirklichkeit unabhängig von aller Erfahrungsmöglichkeit zu verstehen sind[670].

Anders als in vielen philosophischen Entwürfen soll sich in diesem Bereich eine Möglichkeit der Bewusstwerdung von dem vollziehen lassen, was unter ‚Meta' gefasst wird. Betrachtet man daher nun noch einmal die etwas später nachfolgende Abbildung 16 und nimmt die Abbildung 13, welche Vorwissenschaft – ‚Meta'-Analyse – Ummantelung in der Unterscheidung zwischen naiver Lebenswelt – kritischer Analyse – sowie Ummantelung/Übergang zu philosophischem Glauben behandelt hat, soll nun in diesem Bereich vor allem die Möglichkeit der metatheoretischen Auseinandersetzung ermöglicht werden. Hierfür müssen gerade einerseits vorbewusste oder andererseits transzendente Bezüge vergegenständlicht werden und sollten dies auch dezidiert in objekttheoretischer versuchter Behandlung der erfolgten ‚Meta'-Analyse.

- Zur ‚Implikation'

Dieser Versuch ist sodann als ‚Implikation' benannt worden, wiederum nicht ganz ohne Unbehagen, denn dieser Begriff wird auch abweichend von der hier anvisierten Verwendung genutzt ist also belegt. Implikation als zentraler Begriff meint hier also eigentlich, dass es ‚Dinge' rund um die rationale und sachorientierte Erfahrung und Erkenntnis gibt, welche auf diese zwar einen gewissen Einfluss ausüben, weil zwischen ihnen und den Sachen in Erscheinungshaftigkeit (die man vielleicht zur Unterscheidung als ‚Dinge für uns' bezeichnen kann) eine gewisse Beziehung besteht, die aber unthematisiert ist, hier aber explizit zum Thema gemacht werden soll. Diese Implikation kann dafür sorgen, dass diese ‚Dinge' für den Menschen zum ‚Problem' werden können, weswegen ich auch kurz in einem Zwischenschritt der Ausarbeitung dachte, ich könne von ‚Meta'-Problemen sprechen, auch deshalb, weil diese durchaus gemäß Abschnitt 2.1 „verfahrensimmanente Problematiken in Hinblick des Versuchs einer auch interessengeleiteten ‚Meta'-Analyse" darstellen. Zu Problemen werden diese Bezüge aber erst für uns und unsere Bedingungen der Möglichkeiten samt Grenzen für eine gewünschte befriedigende oder angemessene Erfassung, Implikation umschreibt hier das Verhältnis von immanenter Erscheinungshaftigkeit und transzendenter Verborgenheit, die erst einmal kein Problem für sich darstellt. Daher ist die Bezeichnung ‚Problem' auch unzutreffend. Entweder sind solche ‚Dinge' aufgrund einer

[670] Zur Rekapitulation der hier vorgebrachten Idee eignet sich meiner Meinung einerseits die „Abbildung 24: Eigenes Grundverständnis der Kantischen transzendentalen Erkenntnistheorie im Kontext von Orientierung und Vergewisserung in „A5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant" im Unterabschnitt „5.9 Orientierungs- und Vergewisserungshilfe meines Grundverständnis der Kantischen transzendentaler Erkenntnistheorie". Für die weiter Argumentation vgl. auch erneut besagte Abbildung 26, jedoch auch die Ausführungen in den Originalzitaten des Unterabschnittes „6.3 Textauszüge aus Platons Politeia", hier besonders das Höhlengleichnis, auf das im Folgenden zur Verdeutlichung der Begründung einzelner ‚Meta'-Implikationen Bezug genommen werden muss.

reduktiv-positivistischen, aber eben auch in Teilen meines Erachtens lebensweltlich fraglos bis bewusst eingerichteter Weltanschauung aus dem Prozess (unabhängig ob dies nun den konkreten Erkenntnisprozess oder die allgemeine Lebensführung meint) genommen worden oder sie wurden einfach nur ‚vergessen'.

Und obwohl nun so etwas wie zeitgeistig ausdifferenzierte Wissenschaft als Beispiel nun für sich autonom auftritt, bin ich selbst davon überzeugt, dass sie vollends oder mindestens in Maßen/einzelnen Dimensionen in Wirklichkeit zusätzliche Beziehungen/Relationen/Verhältnisse zu etwas Anderem aufweist, selbst wenn dieser Bezug nun etwa axiomatisch unterbunden oder vergessen wurde. Die Frage ist hierbei eben nur, was, wieviel, warum und wie man dies nun ‚beweisen' kann, damit die Empfehlung einer erneuten Notwendigkeit zur Thematisierung auch zwecks Orientierung und Vergewisserungsabsicht noch auf Resonanz fällt[671]. Nimmt man nun einen ‚Bereich' für diese ‚Dinge' dezidiert in den Fokus, der in der Regel nicht beachtet wird, ist dies somit ein ‚Meta'-Bereich. Und ‚Meta' meint hier, wie auch an vielen Stellen immer mal wieder aufgrund der Wichtigkeit des Verständnisses betont, darüber hinaus eben mehr als die erkenntnistheoretisch für problematisch und so für gewöhnlich herausgestellte Implikation zur Transzendenz, sondern ebenso den Bezug auf das gesamte, oft diffuse Vorwissenschaftliche, Außerwissenschaftliche, Nicht-Gegenständliche, Vergessene, Übersinnliche, Meta-Physische, Sein des Seienden und vieles mehr[672].

- Verortung mit Wissenschaft innerhalb der ‚Höhle'/Lebenswelt und ihre Konsequenz in möglicher Verabsolutierung als einziges ‚Gehäuse'

Mit dem Höhlengleichnis kann dies nun gut verdeutlicht werden, was eben die Folgen, die entweder daraus resultieren, dass man diverse ‚Dinge' nun entweder in die Rechnung einbezieht/inkludiert oder ausspart/exkludiert[673] . Denn hier ist gut beschrieben, einerseits sind die Menschen in der Höhle, selbst bei der Möglichkeit sich entfesselt frei zu bewegen, fortan gezwungen, weiterführende Erkenntnis nur in der Überwindung zumindest anfänglicher Widerstände zu erlangen, um dann Wahreres als das bisherige mit den Schattenbildern Wahrgenommene zu akzeptieren. Hier ist es der Schritt vom Meinen zum Wissen, der bereits wie auch bei Husserl beschrieben eine schmerzhafte Umstellung erfordert. Man kennt dies selbst aus Schule und Studium, im pädagogischen Lernen wohl recht gut. Es ist daher zum Beispiel wohl bisweilen angenehmer nur eine halbherzige Anwendung von Wissen zu praktizieren, dabei im Halbwissen stehenzubleiben, sich auf den gesunden Menschenverstand lebensweltlicher Horizonte und Bewährung zu stützen. Darüber hinaus kennt Platon nun aber auch noch den weiteren Widerstand, der sich nicht nur in direkter sinnlicher Wahrnehmung mittels Feuers als Quelle für Wissen/Entdeckung und technische Anwendung des Logos als Werkzeug erschöpft[674]. Denn sie werden ja weiter mit Gewalt zum Tageslicht geschleppt und wollen aufgrund des unwegsamen und steilen Aufgangs und der ungewohnt gleißenden Sonne lieber sogleich wieder in die Höhe absteigen. Denn zuerst und wohl grundlegend ist eine Erkenntnis zuerst im Glanz des Lichtes nun der Sonne eher gering und das, was dann hier das Wahre sein soll, ist erst einmal mit einer großen Eingewöhnung verbunden. Man kann nun gerade den Blick in die Sonne mit dem Versuch des Erkennens der Transzendenz vergleichen, der mit den Bedingungen der Möglichkeiten menschlicher Erkenntnis begrenzt ist. Somit verläuft dies auch mehr oder weniger unbefriedigt. Vermisst wird so dann der Bereich, der bei Platon als Höhle, als gewohnte Umgebung gar als erste Wohnung bezeichnet wird und der Wiederabstieg bietet mehr Orientierung und Geborgenheit

---

671 Die „Closed Shop-Logik" der gegenwärtigen Wissenschaftskonzeption scheint dies nahezu unmöglich zu machen: es soll etwas mit den Methoden der Wissenschaft bewiesen werden, dass diese Methoden selbst in der Möglichkeit ihres Anwendungsspektrums kritisiert und somit wenigstens in Teilen ‚bedroht'. Dies ist in der Arbeit bereits an einigen Stellen Thema gewesen.

672 ‚Meta'-Implikation wird hier somit zu einer Art Sammelbecken, Container für alles ‚Drum-Herum' Vergessene genutzt, vielleicht ist das illegitim, ist aber nach längerer Überlegung für mich plausibel. Vgl. hier aber auch zur Vorbeugung eventueller Missverständnisse die ursprüngliche eng fachspezifisch genutzte Bedeutung innerhalb der formalen Logik zum Beispiel Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 2, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 213-216.

673 Vgl. für die folgende Argumentation im Anhang A 6 zu Platons Wahrheitslehre, hier „6.3 Textauszüge aus Platons Politeia" die ganze Passage „[2. Der Vorgang des Hinaussteigens zum Licht und das Wiederherabkommen in die Höhle]". Für mich sprachlich war es hier sinnvoller von inkludieren/exkludieren zu sprechen, als von implizieren/explizieren, was auch in der Bedeutung grundlegend passend gewesen wäre. Vor allem das Explizieren wird aber im logischen Kontext in einer anderen Verständnisauslegung benutzt.

674 Ich denke hier ist die absichtsvolle Reminiszenz zu Heraklit gut erkennbar.

als das, was in direkter Annäherung sich im Ganzen wiederum entzieht und in Teilen unerkannt und unverstanden bleibt.

Daher ist es wohl nach dieser Stufe des Erkennens samt Einstellung das Probateste, sich an der Schwelle des Höhlenausganges und dort in der Höhle mit dem Blick aus der Höhle zu positionieren. Man kann nach unten zum Meinen herunterblicken und nach oben perspektivisch einzelne Aspekte über ‚diánoia', damit verbundener Berechenbarkeit und Regelmäßigkeit sinnlicher Erkennbarkeit unter Beibehaltung der Oberhand überblicken. Meiner Meinung nach ist dies der aktuelle Zuschnitt moderner Wissenschaft. Man bleibt in seinem kalkulierbaren Bereich, in dem man sowohl in alle Richtungen und unter sich Rechenschaft ablegen kann und in dem in seinen Grenzen die Erkenntnis widerspruchsfrei, übertragbar und gesetzeskonform verbleibt und so reduzierte Orientierung und Vergewisserung als angepasste Weisheit garantiert, ohne zum Problem für das Denken selbst zu werden. Eine weitere und somit weniger eindeutige, dialektische Beschäftigung mit nóēsis/epistḗmē als Auseinandersetzung mit nicht mehr an sinnliche Bedingungen gebundene Erkenntnisse wird schrittweise für entweder unmöglich oder unnütz im ausgewählten Bereich von Realität/Wirklichkeit beurteilt. Dies obwohl gerade der Begriff der Episteme gerne synonym mit Wissenschaft eher unspezifisch und eigentlich fälschlicherweise weiter für alles okkupiert wird, was im akademischen Betrieb Präferenz erhält. Legt man daher mehr oder weniger nur noch ausschließlich den Fokus auf die ‚Dinge für uns', auf Theorien mittlerer Reichweite und pragmatisch darauf ausgelegte Bedarfsforschung, verwendet ad-hoc-Theorien ohne weitere metatheoretische Rückbindung, zeigt sich im Vorgehen eine Verschiebung des Interesses, das die Forschung offensichtlich erfüllen soll. So kann daraus geschlossen werden, dass Vieles hier doch überwiegend zur Orientierung und Vergewisserung mit Absicht der Sicherheit, Vermeidung von Unruhe durch Komplexität, Unordnung und Unbestimmtheit, die so auch ausgesperrt werden soll, dient. Man betrachtet eben nun hauptsächlich in moderner Denkausrichtung mehr in Bezug auf die Heimat, also in Richtung Immanenz für den irdischen Teil der Höhle, von der aus nur noch in Bezug auf dieses zentrale Interesse eine Betrachtungsmöglichkeit des überirdischen in Grenzen zu erfahrenen Teils einer Außenwelt angepasst wird. Die Frage ist, ob nun noch von wertfreier, interesseloser Objektivität innerhalb dieser Einstellung gesprochen werden kann, oder ob Objektivität nun das ist, was alle Subjekte gleichermaßen angeht und interessiert.

Was zu aller Problematik einer für möglicherweise für bedenklich kritisierten Einrichtung und besonders vom Winkel her verkürzten Betrachtung von Welt noch zu diesem Zustand selbst von der Seite der involvierten Akteure hinzukommt, ist in Platons Metaphorik gefasst, nun der Beifall, den ein so eingestellt Denkender noch aus seiner Lebenswelt, quasi auch von den unter ihm oder gleich positioniert stehenden Menschen erhält, die sich selbst ja auch in dieser Lebensführung sicher und selbstverständlich wähnen und dies weiterhin auch wollen. Denn es bedeutet hier in Platons Politeia für einen so gewohnt erkennenden und denkenden Menschen unter „[2. Der Vorgang des Hinaussteigens zum Licht und das Wiederherabkommen in die Höhle]" doch sehr eindeutig ein Risiko, wenn er darüber hinaus nun quasi transzendental (selbst in Maßen metatheoretisch kritisch) hinübersteigen will: „wenn er nun seiner ersten Wohnung gedenkt und der dortigen Weisheit und der damaligen Mitgefangenen … wenn sie dort unter sich Ehre, Lob und Belohnungen für den bestimmt hatten, der das Vorüberziehende am schärfsten sah und am besten behielt, was zuerst zu kommen pflegte und was zuletzt und was zugleich, und daher also am besten vorhersagen konnte, was nun erscheinen werde: glaubst du, es werde ihn danach noch groß verlangen … er viel lieber wollen ‹das Feld als Tagelöhner bestellen einem dürftigen Mann› und lieber alles über sich ergehen lassen, als wieder solche Vorstellungen zu haben wie dort und so zu leben?"[675]. Im Wagnis des weiterführenden Strebens möglich vollumfänglicher oder zumindest in das Gesamt realistisch eingepasster Erkenntnis bei gleichzeitiger Akzeptanz, bis Bejahung eigener Beschränkungen liegen nun also beträchtliche Nachteile und wenig sich ‚rechnende', lohnenswerte Vorteile. Es ist daher nun eine Frage von welchem Standpunkt ein Mensch Orientierung und Vergewisserung anstrebt, was er nun als für seinen eingestellten Horizont für axiomatisch und sozialpsychologisch zulässig erachtet, welche Bedarfe, Bedürfnisse und Absichten hier zählen und was mit denen in dieser Wohnung/Lebenswelt passiert, die alternative, auch undogmatische Versuche anstreben. Eine ‚Meta'-Implikation muss daher immer auch im Kontext des ‚Bereiches' samt des Umfeldes betrachten, von dem es herkommt und diese Blickwinkel als Aspekt mit analysieren, aus welchem dies nun vollzogen wird. Sie verweist daher auch immer auf den spezifischen

[675] A 6 zu Platons Wahrheitslehre, „6.3 Textauszüge aus Platons Politeia", Zeile 205 ff.

Punkt eines dies leistenden Subjekts, wie es in seiner Umwelt steht, welche Aspekte ihm wesentlich oder unwesentlich dabei sind, und wie dieser Standort nun als Bereich von Realität/ zulässiger Wirklichkeit mit dieser nun von außen an ihn gerichteten Implikation umgeht. Eigentlich kann dieser Problemkontext daher in der Verfolgung möglichst objektiver Zeile gerade nicht per se ausgeschlossen werden. Gibt es von dort nun also noch die Bestrebung zu transzendental/metatheoretisch erweiterter Erkenntnis für umfängliche Orientierung und Vergewisserung als zulässige Möglichkeit oder sind dem aus vielerlei Gründen Grenzen und Verbote gesetzt?

- Bereich zulässiger Realität/Wirklichkeit (axiomatisch festgelegt als Raum für Wissen und gegenständliche Erkenntnis/ Phaenomenales oder Seiendes)

Man kann diesen aufgrund erkenntniskritischer Erwägungen nun eingerichteten Bereich kritisieren und hat dies auch getan. Ich habe diesen Bereich hier als ‚Realität' bezeichnet und dies wiederum in einfache Anführungszeichen gesetzt, weil man dies nach der erfolgten Argumentation wiederum kritisch sehen muss. Einerseits ist es mit Sicherheit vernünftig eine praktikable und für Orientierung wie Vergewisserung Einrichtung in und mit Welt/Wirklichkeit einzunehmen. Es mach Sinn hierfür die Wissenschaft als besonders geeignet anzusehen, wenn sie von den hier als ‚nieder' beschriebenen Einflüssen subjektiver Beimischung zwar nicht per se getrennt praktiziert wird, dies aber als Bestand herausgestellt und somit geläutert hat. Platon und in Folge mit ihm haben die hier behandelten Philosophen eigentlich alle die mögliche Verabsolutierung wissenschaftlicher Denkungsart für besonders problematisch erachtet, wenn diese über ihre eigentlichen Möglichkeiten hinaus sich anmaßte, weiterführende Erkenntnis anbieten zu können. Das hat sie wohl in den Augen ihrer Kritiker getan, wenn Wissenschaft ihren konstruierten Objektbereich als absolut gesetzt hat und die hierin beheimateten Dinge, also die ‚Dinge für uns' als Erscheinungen, künstliche Gegenstände, Sinngebilde, Konstrukte, Schatten, Chiffern gleichzeitig für das Ganze gehalten oder sich dem darüber hinaus Möglichen konsequent entledigt hat. Damit stellte sie sich in Folge den lästigen Fragen hinsichtlich erkenntnistheoretischer Implikation auf Anderes im Sinne von Korrespondierendem, Kohärenz oder Konsensuellem als theoretische Auseinandersetzung mit Wahrheit nicht mehr, sondern hat leichtfertig apodiktisch sämtliche Erkenntnisleistung als nunmehr nur zulässigen Positivismus erklärt und die einzige Zugangsberechtigung für sich beansprucht. In dieser Ausrichtung konnte das Unternehmen Wissenschaft gezielt und geplant oder im Missverständnis eine sehr verkürzte und unreflektierte Quelle für ersehnte Wahrheit für sich axiomatisch reklamieren, die in der Folge von ihren Fachvertretern, ihren Anhängern, wie Rezipienten anderen Orientierungs- und Vergewisserungsangeboten vorgezogen wurde.

So vereinseitigt, als nunmehr empfohlene und verbindliche Anschauung von Welt, mitunter durch den Logos wie die psychischen- seelischen-sinnlichen Dispositionen verabsolutiert, besteht relevante Wirklichkeit nur noch in Erscheinung, Gegenständlichkeit und ist so ausschließlich Seiendes/Phänomenales. Ein möglicher Bezug zu so etwas wie erkanntem Sein oder An-und-für sich würde die Möglichkeit vor allem der Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung oder Differenz voraussetzen. Es wurde jedoch auch hier festgestellt, dass dies erkenntniskritisch nur spekulativ möglich, aber eigentlich in der Bewertung vieler kritischer Philosophen faktisch unmöglich ist[676]. Denkbar ist es wohl im Rahmen diverser gemäßigter Techniken, kann aber eben ins rein Spekulative abdriften, das vor allem heute maßgeblich in und mit Wissenschaft kritisiert wird.

Daher markiert diese bis in die Axiomatik ihrer Begründung/Voraussetzung der Möglichkeit des Übertritts am Ausgang zur Höhle (transzendental/jenseitig) eine Hürde nach draußen, im Vergleich einer Kosten-Nutzen-Rechnung, die wiederum vernünftig entscheiden kann, ob dies ertragreich, sinnvoll oder menschlich korrekte Ergebnisse bringen kann, oder ob der Blick aus der Höhle (aus Immanenz in Richtung All im Sinne von Ganzem) nicht die bessere Entscheidung zur Orientierung und Vergewisserung ist. Diese Entscheidung, wenn absolut als Präferenz gesetzt, charakterisiert somit Wissenschaft und/oder Philosophie in Bezug auf die Möglichkeiten und Motive so verschiedenartiger Ansätze/Interessen als demnach auch so alternativ/alternierend zu nutzende Orientierungs- und Vergewisserungssysteme mit Sicherheit fundamental. Problematisch erscheint hier jedoch meines Erachtens wieder nur das Entweder - Oder. Ist es daher feige sowie vermessen, sich im irdischen Schutz der Höhle niederzulassen, oder ist es unabdingbar sich aus der Höhle in eine widrige und

[676] Vgl. hier den Abschnitt „3.3.3 ‚Meta'-Implikation III: Gegenstand oder Ganzes? – Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug".

für den Menschen gefährliche bis unangemessene Natur begeben zu müssen, die sich eigentlich für seine eigenen Bedürfnisse und Fähigkeiten als Domizil gar nicht eignet und besser mit Abstand und guter Vorbereitung aus der Ferne betrachtet und behandelt werden müsste?

Jaspers hat sich bereits 1919 innerhalb seiner Psychologenprofessur mit Einstellungen und Weltbildern im Rahmen ihrer psychologischen Rechtfertigung in diversen Weltanschauungen beschäftigt und dabei von den sogenannten ‚Gehäusen' gesprochen. Wenn er diese im Inhaltsverzeichnis der besagten Auseinandersetzung bereits als Einrichtungen für das „Bedürfnis nach Festem und Ruhe [beschreibt, die dann weiter aber auch in] naive, lebendige und gewählte, tote Gehäuse"[677] einteilt", so will er zum einen verständlich machen, inwieweit der Bezug auf diese notwendig und sinnvoll ist, aber zum anderen auch Nachteiliges in dieser Einnahme herausarbeiten[678]. So gibt es bei ihm nun einerseits vom Halt im Begrenzten (Gehäuse), aber andererseits zudem auch einen sogenannten Halt im Unendlichen (hier im weitesten Sinne eine Hinwendung zum Leben im Ganzen). Problematisch wird für ihn diese dialektisch aufeinander bezogene Antinomie, die ein Mensch wohl in sich selbst ertragen kann, erst dann, wenn eins dem anderen als absolute Einrichtung vorgezogen wird. Nimmt man nun Jaspers detaillierte Darlegungen in einer Verkürzung hier auf, kann man sagen, weder in der Immanenz noch in der Transzendenz ist für den Menschen auch in Bezug auf das Gleichnis Platons eine Ausschließlichkeit oder eine dezidierte Heimat zu finden, sondern nur zwischen und mit und in, wie außerhalb dieser Gehäuse, im Vollzug nun existenzieller Handlungen in ihren Formen und in der gleichzeitigen Überwindung derselben. Nur in der Akzeptanz der nun eigentlichen Gegensätzlichkeit ihrer jeweils vernünftigen Erkenntnis hinsichtlich dieser Seinsweisen kann der Mensch nun eine selbstbestimmte, mal als frei und mal als gebunden empfundene Position innerhalb seiner Lebensführung einnehmen[679].

> „Der Halt in einem Begrenzten wird gewonnen in Grundsätzen, Dogmen, Beweisbarkeiten, traditionellen Einrichtungen, absoluten und zugleich generellen Forderungen. Der Halt wird gegenständlich, nennbar, der rationalen Form unterworfen. Es wird etwas Lehrbares und Lernbares geboten. Der im Unendlichen lebendige und haltgewinnende Mensch ist in einem labilen Zustand eingestellt auf Unbedingtes im eigenen Wesen und in der Totalität der Welt, ohne festen Besitz dieses Unbedingten, das vermöge seiner Unendlichkeit nicht eingefangen und begrenzt werden kann. Er lebt angesichts des Absoluten, verschmäht aber jeden festen, endgültigen Besitz dieses Absoluten"[680]

Angenommen werden kann daher nun für das grundlegende erkenntnisleitende Interesse, dass hier die Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung deshalb für wesentlich gehalten wird, um jeweilige Verabsolutierungstendenzen auch im Rahmen dieser ‚Meta'-Analyse nun auszuweisen, welche aufzeigen, welche Implikationen nun entstehen, wenn mal der eine, mal der andere Halt jeweils für sich isoliert wird, ohne dass der andere noch thematisiert wird.

Man konnte nun sehen, dass auf der Seite der wissenschaftlichen Weltorientierung eine Vielzahl von Einwänden resultieren, die darauf hinweisen, dass nur eine gegenständliche, rational-logisch und sinnlich verobjektivierte Welt als wahrnehmbar, erfahrbar und somit erkennbar ist, dass jedoch alles darüber hinaus dieser realistischen Weltanschauung/Wirklichkeitskonstruktion zum Problem wird, und daher ausgegliedert werden

---

[677] Jaspers, Karl: Psychologie der Weltanschauungen (1919), Berlin: Springer Verlag, 1922, S. XVII.

[678] Vgl. Jaspers, Karl: Psychologie der Weltanschauungen (1919), Berlin: Springer Verlag, 1922, S. 304-306.

[679] Zum genauen Quellenbezug müsste man bei Jaspers, Karl: Psychologie der Weltanschauungen (1919), Berlin: Springer Verlag, 1922 auf ganze Passagen zwischen S. 304 und S. 460 verweisen. Leider ist Jaspers hier auch nicht immer meines Erachtens besonders in jungen Jahren begriffssicher. So ist die Verwendung des Begriffs Geist wohl nicht rund, auch die Frage nach Weltanschauung ist hier für die damalige Zeit recht populär und nicht immer ganz überzeugend und stringent gelöst. Es wurde das Werk daher recht frei für die relevante Beschreibung des „Bereich[s] zulässiger Realität/Wirklichkeit (axiomatisch festgelegt als Raum für Wissen und gegenständliche Erkenntnis/ Phaenomenales oder Seiendes)" genutzt. Aber im Sinn der dort wie hier vollzogenen ‚Denkbewegung' kommt es wohl hier auch nicht darauf an, das Widerspruchsfreiheit in Denken, Wort und Schrift, wie Wirklichkeitskonstruktion hier kein Ausweis der Rechtfertigung darstellen soll.

[680] Jaspers, Karl: Psychologie der Weltanschauungen (1919), Berlin: Springer Verlag, 1922, S. 304 f.

muss, aber nicht kann. Übrig bleibt so eine fragmentarisierte, aspekthafte Welt, die im Ganzen nicht mehr erfüllen kann und in Bezug auf ihre Aufgabe auch vergewissernd die Stellung des Menschen einzubinden, versagt und so einen übergeordneten Sinn nicht mehr zu erfüllen vermag. In der Verabsolutierung auf reine Ideen oder bloße Erinnerung an ursprüngliche Voraussetzungen, die selbst als Sein voraussetzungslos den Boden für den Menschen und all seine Möglichkeiten angenommen, erhofft oder geglaubt wird, gibt es jedoch ebenfalls keine befriedigende Einrichtung für den Menschen. Kant selbst sagt deutlich auch „der Boden der Philosophie aber ist immer der Inbegriff der Gegenstände aller möglichen Erfahrung (Erscheinungen). Es gibt ein "unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld" für unser Erkenntnisvermögen, "nämlich das Feld des Übersinnlichen, worin wir keinen Boden für uns finden"“[681].

So kann hier jeweils ein fehlender Bezug zwischen der einen Präferenz wie der anderen Präferenz jeweils zu vereinseitigter Orientierung und Vergewisserung führen. Die scheinbar zunächst theoretisch evidente Abspaltung in ein begrenztes Gehäuse zwecks Orientierung und fragwürdig erschlichener Vergewisserung zeigt daher in Wahrheit eine unzureichende Möglichkeit auf, die so simplifiziert daher in erster Linie das reine menschliche Bedürfnis befriedigt, wenn es hier dann ständig um Reduktionszwang geht, der mit dem Hinweis auf sonst entstehende Komplexität legitimiert wird.

Es ist daher die Frage, inwiefern es nun eine transzendental ausgerichtete Ummantelung geben muss, die sich nicht nur auf den Verbleib bildlich gesprochen vielleicht am Rand der Höhle konzentriert und so nur einzelne Aspekte, die der Mensch als ‚Dinge für sich' aufbereitet geben kann, oder ob es darüber hinaus nicht noch aus dieser Perspektive heraus durchaus Bezüge zur Transzendenz/ ‚Meta' geben könnte, ja sollte, die nun durch eine Veränderung der Einnahme alternativer Denkeinstellungen ebenfalls im Verweis auf sogenannte ‚Meta'-Implikationen in den Fokus genommen werden können. Dies weil sie zum einen deutlichen Bezug zur nur perspektiv verkürzten Aspekthaftigkeit erkannter Gestalt der Dinge ausüben, andererseits darüber hinaus den Menschen nichtsdestotrotz in versuchter Annäherung interessieren. Die Rolle der sogenannten ‚Meta'-Implikation wäre somit quasi metaphorisch ausgedrückt das Angebot der korrigierenden Beleuchtung für die so eingenommen betrachteten Aspekte, aber auch die Möglichkeit zu beleuchten, zu erhellen, welche Auswirkung auf diese Aspekte in Bezug auf den Ursprung von der ‚Lichtquelle' her bestehen.

- Zur Begründung der gewählten Begriffe Axiom und Aspekt im Schaubild

Im Schaubild gibt es nun im Übergang zwischen diesen beiden Möglichkeiten, deren Implikation zueinander als wesentlich angenommen wird, eingezeichnet Grenzen. Hier wurden Stoppschilder gewählt und in der Legende wird ausgesagt diese sollten „axiomatisch bedingte Grenzziehung für zulässige Erkenntnis“ darstellen. Zudem wird als Aspekt als „gegenständliche Erscheinung der ‚Meta'-Implikation (Phaenomenon)“ bezeichnet. Was ist bei beidem nun damit gemeint und warum war dies für die Konzeption der ‚Meta'-Analyse nun besonders erwähnenswert?

Zuerst einmal ist mit Axiom nun der Anfang einer Sache und oder ihrer Möglichkeit zur Behandlung gemeint. Es ist nicht unwesentlich, wo man diesen setzt, und ist abhängig von der Einstellung als solcher, welche ein Denker für sich einnimmt. Dabei berücksichtigt werden können die Grundbedingungen, die man für die Möglichkeit beispielsweise einer Wahrnehmung, Erfahrung oder Erkenntnis vom Subjekt aus annimmt, die welche man den Dingen selbst zuschreibt, zum Beispiel ob sie materiell sind oder nicht, und ob diese Verhältnisse oder Ursachen weiter als das verfolgt beziehungsweise entwickelt werden müssen, als das, was vielleicht aktuell oder aus einer anthropologisch-zentrierten Sichtweise interessiert. Sie können nun paradigmatisch, lebensweltlich oder erkenntniskritisch begründet sein, ihre Grenze also zum Beispiel in ihrer Beschreibbarkeit oder Darstellbarkeit, oder im Verfolgen möglicher, aber so auch reduzierter Ursache-Wirkungsbeziehungen haben. Kant weist zudem auf den Umstand hin, dass diese Axiome oft unmittelbar gewiss seien und daher zum Beispiel in Korrelation der sinnlichen Wahrnehmung unmittelbar den wahrgenommenen Dingen zugeordnet werden können, was in Richtung des Verfahrens in naiver Fraglosigkeit des Orientierens in Welt, samt seinem Alltagsverständnis aus Beobachtungen resultiert, was dann in Alltagstheorien des gesunden Menschenverstandes mündet, der hier in der Legitimation seiner möglichen Schärfe, Korrektheit und Zuverlässigkeit nicht mehr in Zweifel gezogen wird. Aber gerade in Verwendung einer wissenschaftlichen Weltsicht mit all ihren

[681] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 212-214.

Gütekriterien, die hier verkürzt mit Objektivität, Reliabilität, Validität verdeutlicht werden können, gehört doch eigentlich mehr als eine unmittelbare Gewissheit dazu, um diesen Schritt plausibel zu erklären. In der Endkonsequenz muss der Mensch hierfür meines Erachtens eine metatheoretisch andersartige Perspektive einnehmen, um den so zu thematisierenden (das meint hier denkerisch zu erfassenden, behandelnden, sprachlich zu erfassenden) Gegenstand zu fokussieren. Das muss eigentlich zumindest bei allem, was den Ursprung der Behandlung einer Sache betrifft gemäß einer besonderen Hinwendung vermittelt werden. Wenn Kant also schreibt: „"Grundsätze sind entweder intuitive oder diskursive. — Die ersteren können in der Anschauung dargestellt werden und heißen Axiome (axiomata); die letzteren lassen sich nur durch Begriffe ausdrücken und können Akroame (acroamata) genannt werden“[682], so hat er durchaus recht. Die Kritik, die allerdings hier durch Heidegger vermittelt wurde, und welche das Interesse und Motiv der ganzen Ausarbeitung darstellt, „Die Wissenschaft denkt also nicht, das heißt, sie kann gar nicht denken in dem Sinne mit ihren Methoden“[683]., behauptet ja, dass ihr Methodenkanon und die Begründung, warum nur sie vielmehr für die angemessene Erkenntnis sorgen kann, bedingungslos erfolgen. Mindestens müsste man jedoch nun Argumente für diese Meinung vorausschicken, welche diese Behauptung schlüssig begründen könnte, und dürfte nicht nur als Geheimlehre voraussetzungslos proklamieren, dass eine so auch methodisch gekürzte Erfassung, nun die einzig wahrhaftige Orientierung samt Vergewisserung garantieren kann[.] Heidegger ist davon überzeugt, dass sie dies aus sich selbst nun gar nicht könne und meint daher, dass ihr ein Ergänzungsinstrument in korrigierender Absicht zur Seite gestellt werden muss, dass die mittlerweile überwiegend nach außen axiomatisch, nach innen eher akroamatisch abgetrennten Bezüge wieder thematisiert. Denn wie man es nun versucht über Methode und Technik in Verobjektivierungsabsicht anstellt, behaupten ja die Kritiker, dass diese Bezüge in dieser Beschneidung (unabhängig ob diese mit dem Hinweis auf methodische oder absichtsvoll ontologische Überzeugungen stützen) bei aller Sorgsamkeit versuchter Aussparung dort implizit dennoch mitschwingen oder unzulässig ideologisch motiviert explizit entkernt worden seien.

Dies ist dann legitim, wenn man methodisch davon spricht und frei bekennt, ‚Dinge für uns‘ reichen vollkommen, das wäre dann deutlich in einer ausgewiesenen Einstellung und paradigmatisch denkerischer Präferenz in Folge axiomatisch konsequent beschrieben, würde aber nicht heißen, dass es ‚Dinge‘ darüber hinaus, die nur unzureichend als ‚Dinge an sich‘ beschreibbar sind, nicht dennoch geben könnte, man wollte oder hätte jedoch keinen Einfluss auf diese und sie könnten auch in ihren möglichen Bezügen abgekoppelt werden. Die Frage wäre nun nur, ob ein solches interessengeleitetes, positivistisches und auf unsere elementarsten Bedingungen zurechtgeschnittenes Weltbild ausreichend befriedigt. In dieser ‚Meta‘-Analyse beginnend im Abschnitt 2 und konkreter im Abschnitt 3 durch die kritischen Einwände der ausgewählten Philosophen und spezialisiert besonders ab Unterabschnitt 3.3 sollten aber die fünf ‚Meta‘-Implikationen gerade zeigen, dass hier mit mehr gerechnet werden muss, als mit einer einfachen und auf die verstandesrationalen Vermögen menschlicher Erkenntnis begrenzten rein wissenschaftlich angebotenen Präferenzen für ein vollumfängliches Orientierungs- und Vergewisserungskonstrukt. Denn gerade die eventuellen ‚Meta‘-Dinge werden so in Teilen oder gänzlich bis hin zur absoluten Unverbundenheit für diesen Horizont der Sicht entkoppelt, ohne dass es in der akroamatischen Entscheidung nun schon entschieden ist, ob die nunmehr so reduzierten Aspekte, die sich für menschliche Wahrnehmung, Erfahrung, Erkenntnis zu eignen scheinen, nicht noch mehr beinhalten und ausmachen, also das, was sie nun für uns sind, ob sie also nicht auch noch auf Anderes verweisen, ohne sich diesem Umstand noch konkret bewusst zu sein. Man vergewissert sich ihrer Fundierung oder ihrer möglichen Voraussetzungen (ob diese nun korrespondieren oder andersartig eine Kohärenz und vieles Weitere bedeuten) nicht, also klammert so die Frage nach ihrer eigentlichen möglichen für uns transzendenten Herkunft oder Begründung vollständig aus. Daher ist es zulässig, diese Entkernungen nun als eigentümlichen ‚Aspekte‘ anzusehen und dennoch zu überlegen, ob diese so schon ausreichend ohne eventuelle Zusätze und Beimischungen selbstreferentiell gut funktionieren, aber auch ob diese nun zusätzlich in ihrem Wesen eben noch weitere Dimensionen für sich selbst oder an sich aufweisen und ob man dieses nur als ‚Meta‘-Aspekte dennoch nicht ebenfalls mit den Mitteln der menschlichen Wahrnehmung, Erfahrung, Erkenntnis ausweisen kann.

---

[682] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 226-228.

[683] Kernzitat dieser Arbeit auf S. 20

Etwas blumig für die heute oft sehr versachlichte Sprache könnte man nun fragen, ob zum Seienden überhaupt noch ein Sein dazu gehört, oder ob dieser Bezug beziehungsweise diese Annahme einer Implikation bereits angesichts der Aufklärung durch Wissenschaft unwesentlich sein kann. ‚Alteuropäische' Denker beziehungsweise ‚Kontinentalphilosophen', wie Heidegger, aber auch Platon würde ich dazuzählen, die also nicht nur im Sinne einer logisch-analytischen beziehungsweise empirischen Präferenz denken möchten, nehmen diese Aufeinanderbezogenheit ja durchaus an und führen Argumente gegenüber einer rein positivistischen, wie pragmatischen Eingrenzung ins Feld. Und die Frage, die ja auch Platon besonders im Abschnitt „*[21. Verfahren und Gegenstand der dialektischen Wissenschaft im Gegensatz zu den mathematischen Wissenschaften]*"[684] aufwirft wäre ja genau die, welche Funktion diese ‚Dinge' in einer vorwissenschaftlichen Bedeutung wie auch im philosophisch-reflexiven Nachgang möglicherweise einnehmen.

Eine zentrale Fragedimension für die weitere Evaluation könnte somit sein, gibt es überhaupt eine ausweisbare Implikation ins ‚Meta', wenn ja, wie könnte die nun gegenständlich aufbereitet werden. Weiter, welche Auswirkung hätte diese Implikation für den eingerichteten Bereich, der hier im Gegensatz zur eigentlichen Domäne der Transzendenz nun als Immanenz gefasst wird? Wenn für dort auszuweisende zentrale ‚Aspekte' nun ein Bezug ins metatheoretisch Erfasste (durch den künstlichen Behandlungsbereich ‚Meta'-Bereich) angenommen werden kann, was passiert mit diesen ‚Aspekten' nun entweder, wenn sie isoliert für sich stehen, oder im weiteren Bezug verstanden werden? Platon meint ja, dass ich als Mensch einen Zugang zu erweiterter Vernunfterkenntnis durchaus vollziehen kann, „bis zum Nichtvoraussetzungshaften an den Anfang von allem gelangend, diesen ergreife, und so wiederum, sich an alles haltend was mit jenem zusammenhängt, zum Ende hinabsteige, ohne sich überhaupt irgendeines sinnlich Wahrnehmbaren zu bedienen, sondern nur der Ideen selbst an und für sich, und so am Ende bei den Ideen endigt"[685] und dass diese Denkbewegung sogar deutlicheren Halt im Kontext von umfänglicher Orientierung und Vergewisserung zu leisten vermag, als die „gewöhnlich so genannten Wissenschaften, denen die Voraussetzungen Anfänge sind"[686]. Eine Frage, die hier noch nicht weiter behandelt werden soll, kann hier unter anderem nun sein, ob diese grundlegenden, bis auf die Voraussetzungslosigkeit eines gedachten Ursprungs zentralen Ideen nicht sogar die grundlegenden Voraussetzungen als unabdingbare Notwendigkeit für Denken, Handeln und Lebensführung darstellen. Bieten sie nicht die Art Richtschnur, wie auch freie Möglichkeit in ihrem Kontinuum für den Menschen an, unter deren Schirmherrschaft ihm seine Möglichkeiten erst angeboten werden, in denen er sich einerseits vernünftig begrenzt, aber anderseits ebenso vernünftig ausdifferenzieren kann, in Bezug auf Etwas, was er sein soll, gegenwärtig ist, nicht sein soll, aber für sich auch wiederum sein kann. Die Einschränkung nun, dass all diese ‚Dinge' in ihrem eigentlichen Wesen nicht beschreibbar, prinzipiell undenkbar, und so eigentlich nicht wissbar bleiben, kann nicht das Totschlagargument sein, diese grundlegend in Zweifel zu ziehen, nur weil die Erkenntnismethoden dahingehend limitiert sind, dass sie weder meinen, so etwas wie ein ‚Ding an sich' erfassen zu können, ja zu wollen und somit auch jeder negativen Erkenntnis in ihrem unbestimmten und komplexen Nichtwissen als selbst eine Idee des Auswegs aus der als denkerisch unbefriedigenden jedoch faktischen Begrenztheit kategorisch eine Absage erteilen. Denn beispielsweise Fragen nach der ethischen Begründung, der sozialphilosophischen Auslegung für Denken, Handeln und Leben, der Frage nach den anthropologischen Möglichkeiten, nach der Erkenntnis zwischen Wissen und Nichtwissen, ja selbst der Gedanke, dass ‚Wissenschaft sein soll', dies sind alles ‚Dinge', die in Bezug auf den Menschen wohl maßgebend sind, aber sämtlich ungegenständliche Ideen wohl jenseits ihrer eigentlichen Erscheinung darstellen, aber dennoch als beiwohnende Aspekte oder eben ausgesparte Horizonte eine ursprünglich maßgebende und so gewisse Rolle spielen. Mit Vorverweis auf den spezialisierten Anwendungsbereich der Sozialen Arbeit als Beispiel spielt eine derartig normativ idealistische Fundierung ihrer handlungswissenschaftlichen Ausprägung sogar die entscheidende Bestimmung. Welchen moralischen Kompass impliziert dies nun möglicherweise oder vielleicht auch nicht, an welche Richtschnur zum Guten muss sich nun gehalten werden und welche Thematisierung dieser ‚Dinge' wäre noch möglich, wenn sich diese nun sowohl in ihrer Profession und Disziplin in Zukunft nur noch in

[684] Vgl. den besagten Abschnitt „6.3 Textauszüge aus Platons Politeia" im Anhang A 6 Zu Platons Wahrheitslehre.

[685] A 6 zu Platons Wahrheitslehre, 6.3 Textauszüge aus Platons Politeia, Zeile 138 ff.

[686] A 6 zu Platons Wahrheitslehre, 6.3 Textauszüge aus Platons Politeia, Zeile 144

Bezug auf rein wissenschaftlich axiomatisch fundierte Aspekte[687] beziehen und alles darüber hinaus nicht mehr thematisieren würden.

Diese eben großen und wohl weniger wissenschaftlich ergründbaren genuin philosophischen Fragen und ihre mögliche Relevanz sollten daher in der Meta-Analyse zum Gegenstand werden. Da das legitime Vorgehen, der objekttheoretischen Ergreifung augenscheinlich alternativlos ist, zumindest für einen Großteil möglicher Erkenntnis, wenn sie analytisch, logisch, größtenteils widerspruchsfrei und vorerst nicht spekulativ dialektisch widersprüchlich sein soll, ist daher die Idee, diese analog als sogenannte ‚Meta'-Aspekte sodann in Welt aufzuspüren, weil sie hier weiterführend irgendwann die spezialisierte, vergegenständlichte Erscheinung dieses sie vorbedingenden ‚Meta'-Problems sind, wird gerade im Anschluss an diese vorbereitende Promotion mehr Bedeutung für die gezielte und umfangreichere Auseinandersetzung mit Sozialer Arbeit einnehmen. Weil es zudem unmöglich ist in dieser ohnehin form- und gegenstandlos, somit unbestimmbaren Sphäre Alles oder Ganzes zu thematisieren, kann man nicht alle kontingenten ‚Dinge' in ‚Meta'-Analyse, die ja Dinge auch im Sinne einer Explikation herausstellt, vollständig aufdecken und überhaupt fixieren. Daher sind es hier im Weiteren wohl nur die wesentlichen, die in subjektiver Leistbarkeit des Verfassers und in für vernünftig gehaltener Zahl für die eingeschränkte Analyse herausgezogen und aufbereitet wurden. Auch daher die wohl sinnvolle Unterscheidung zwischen ‚Meta'-Implikation und ‚Meta'-Aspekt, um die Begrenzung und den Bezug zu etwas ungegenständlich Transzendenten und auch nicht bewusst Thematisierten zu unterscheiden.

3.4.3 Evaluation der fünf ‚Meta'-Implikationen anhand ausgewählter Kriterien

Versuch einer komplexitätsreduzierten Evaluation mittels Anwendung einzelner aus dem Vorhergehenden herleitbarer Kriterien

In diesem Abschnitt soll nun in Anbindung an die zuvor dargestellte Gesamtlogik des Aufbaus der ‚Meta'-Analyse eine abschließende Prüfung der fünf in Abschnitt 3.3 herausgearbeiteten ‚Meta'-Implikationen erfolgen. Aus dem Vorangegangenen hat sich grundsätzlich folgende Verortung und Rangordnung für die aus der Kontingenz reduzierten Bezugspunkte ergeben. Zur konkreten Auseinandersetzung sind diese hier noch einmal kurz aufgelistet:

I *Semiotisch und kommunikativ vorauszusetzende Unschärfen im Vermittlungsprozess als wohl grundlegendstes ‚Meta'-Problem*

II *Psychologische beziehungsweise sozialpsychologische Motive, wie Auswirkungen eines Beschränkungswunsches für das Denken und Handeln aufgrund der naheliegenden Neigung der Verabsolutierung im Umgang mit Komplexität und Unbestimmtheit innerhalb des Prozesses von Orientierung und Vergewisserung*

III *Gegenstand oder Ganzes? – Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug '*

IV *Wissenschaften als methodische Komplexitätsreduktion: Trennung in Bezug auf die Auffassung zweier ‚Welten' im Kontext von Immanenz und Transzendenz, abgestuft verstanden als ‚mundus sensibilis' und ‚mundus intelligibilis'*

V *Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Richtung Transzendenz*

[687] Ein Aspekt ist also das, was übrigbleibt, wenn man aus einer bestimmten Perspektive ein Ding anschaut, das für sich ganz ist. Das Substantiv Aspekt bedeutet somit ‚Blickwinkel' oder ‚Blickrichtung' und bezeichnet die Betrachtungsweise auf oder für einen bestimmten Gegenstands. In der Astronomie und Astrologie werden die Winkelbeziehungen, die zwischen den einzelnen Himmelgestirnen bestehen, als Aspekte bezeichnet. Gut ist somit wieder das Höhlengleichnis in die Argumentation einzubinden, welches ja zunächst immer von der Warte des leistenden Subjekts aus seine einzelnen Bestandteile beschreibt, aber dann prinzipiell denkerisch empfiehlt, sich bei aller Schwierigkeiten in der Umsetzung auf eine Meta-Ebene einzustellen. Wissenschaft versucht dies auch, blendet aber dabei mit dem Hinweis auf einen mögliche, aber hier dann als ‚falsch' bewertete Objektivität, wesentliche vor allem anthropologisch wie erkenntniskritische Dimensionen dieser Absicht mehr oder wenig implizit oder explizit axiomatisch/akroamatisch aus.

Prinzipiell ist sich den fünf ausgewählten ‚Meta'-Implikationen inhaltlich schon ausführlich zugewandt worden, dies bedeutete aber wiederum auch eine beträchtliche Erweiterung von abstrakter Komplexität, die sich aus der Natur des metatheoretischen Blickwinkels ergab. In der Regel ist das keine gute Grundlage vor allem, wenn man eine möglichst unkomplizierte Orientierung und Vergewisserung wünscht. Es war nun unter der ersten zentralen für das Thema noch recht unbedarften und naiven Fragestellung »Wie ein Selbstverständnis beispielsweise für Soziale Arbeit in angemessenem Umfang zu erreichen ist, das dennoch wesentliche Implikationen, Axiome, Aspekte und Bereiche des Metatheoretischen für mögliche und umfängliche Orientierung und Vergewisserung berücksichtigt?« schwierig, dies in dieser Arbeit bis hierhin tatsächlich einzulösen.

Die erste absolute Bilanz für die zentrale thesenartige Fragestellung kann daher bereits an dieser Stelle ernüchternd sein, dass dies entweder nicht ohne weiteres möglich sein kann oder vielleicht auch nicht so sein sollte. Möglicherweise kann nicht immer alles so simplifiziert werden, dass man es ‚husch-husch' nun angesichts diverser Notwendigkeiten einfach aufbereitet, widerspruchsfrei und unkompliziert darlegen kann. Es sei denn, man reduziert mit den stärksten und problematischsten Vereinfachungen und hat dann ein Resultat, das gar nichts mehr über das eigentlich Thematisierte aussagt.

Im Folgenden soll aber dennoch unter vielen Vorbehalten versucht werden, die einzelnen Implikationen so knapp zu bilanzieren wie möglich. Vielleicht bildet sich wider Erwarten in einer Gesamtschau des Abschnittes 3 und nun mit der gezielten Auseinandersetzung der detaillierten Erwägungen des gesamten Evaluationsabschnitt 3.4 dennoch eine Art praktikables Bild.

Konzipiert wird diese für jede ‚Meta'-Implikation im Folgenden angestrebte Einzelevaluation mit den aus dem Vorhergehenden erarbeiteten Kriterien.

1) Was besagt die jeweilige ‚Implikation' in einer auf das Wesentlichste reduzierten Form nun zusammengefasst eigentlich nochmal aus?

2) Wie ist die Verortung dieser ‚Meta'-Implikation innerhalb der genutzten platonischen Metaphern seiner Gleichnisse Höhle/Lebenswelt, Sonne/Transzendenz, Menschen in Aktivität/ Akteure in Erkenntnisbewegung ausgehend von ihrer leistenden Subjektivität einzuordnen?

3) Wie verhält sich diese Implikation im Kontext von Komplexität und Reduktionsnotwendigkeit der beschriebenen modernen Einstellungen hinsichtlich Erkenntnis?

4) Wie verhält sich die jeweilige Implikation im jeweiligen Bereich zulässiger Realität/Wirklichkeit (axiomatisch festgelegt als Raum für Wissen und gegenständliche Erkenntnis/ Phaenomenales oder Seiendes)?

5) Was folgt nun daraus, wenn der Mensch sich in Bezug auf diese metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung nun entscheidet und im Folgenden einstellt: handelt er entweder bedenklich (sozial-) technologisch oder im anderen Extrem, verheddert er sich dann in utopische Ideen, die im schlimmsten Falle letzten Endes keine tatsächliche Vorgehensweise aufgrund grenzenloser Komplexität erlauben und so zur menschlichen Kapitulation, Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit angesichts gegenwärtiger Situation führen können. Mit welcher Haltung gelingt hier so etwas wie ein Königsweg?

6) Können an dieser Stelle der Evaluationsbestrebung, Wirksamkeitsüberprüfung gegebenenfalls in Bezug auf die jeweilige ‚Meta'-Implikation prägnante Thesen oder Hypothesen formuliert werden oder nicht?

Allgemeine Bestimmung durch Verortung aller fünf ‚Meta'-Implikationen im ‚Meta'-Bereich

Ein erster, sehr allgemeiner Bestimmungsversuch im Sinne einer grundlegenden Orientierung stellt sich in der Frage, auf welchen gedachten und im Vorfeld unterschiedenen Ebenen in diesem ‚artifiziell-konstruierten Kontinuum des zuvor dargestellten ‚Meta'-Bereichs als Möglichkeit zur Behandlung der Untersuchungsfragen sind die fünf ‚Meta'-Implikationen nun anzusiedeln?

Haben die einzelnen Implikationen nun eher eine Nähe zum naiven Vorbewussten und dieser Bezug ist eher ‚vergessen' oder unthematisiert, hat aber vielleicht eine wichtige Auswirkung als nun ‚niederes' vorbedingtes Problem für sachgerechtes Weltwissen? - Oder liegen die Implikationen doch mehr in die Richtung ‚nach oben', also im transzendenten Streben zu dem, was es dem gesamten Weltsein gegenüber noch geben könnte?

Auf Platon rückbezogen also geht es mit der Thematisierung weiter zurück in die dunkle Geborgenheit und ursprüngliche Selbstverständlichkeit des Inneren der Höhle oder wird sich eher nach draußen gewagt?

Man kann nun vielleicht generell zunächst folgenden Unterscheidungsversuch feststellen: die unteren beiden ‚Meta'-Implikationen thematisieren verstärkt die Situation in denen sich das Erkennen wollende Subjekt wiederfindet und legt den Umgang mit allen Hürden, die der Erkenntnis im Weg liegen, fest. Aus dieser Festlegung bedingen sich nun die weitere Behandlung dessen, was zur Erkenntnis tauglich ist oder erkannt werden soll. Hier wird die Art und Weise bestimmt, wie sich hier in diesem Fall mit Wissen in der Vergegenständlichung beziehungsweise in der Suche nach dem empirischen Ausweis innerhalb von Wissenschaft genähert werden kann, und wie weiter mit Allem darüber hinaus Gedachten, Angenommenen, Geglaubten oder Gehofften durch eine alternative Thematisierung (oder eben nicht) verfahren werden soll.

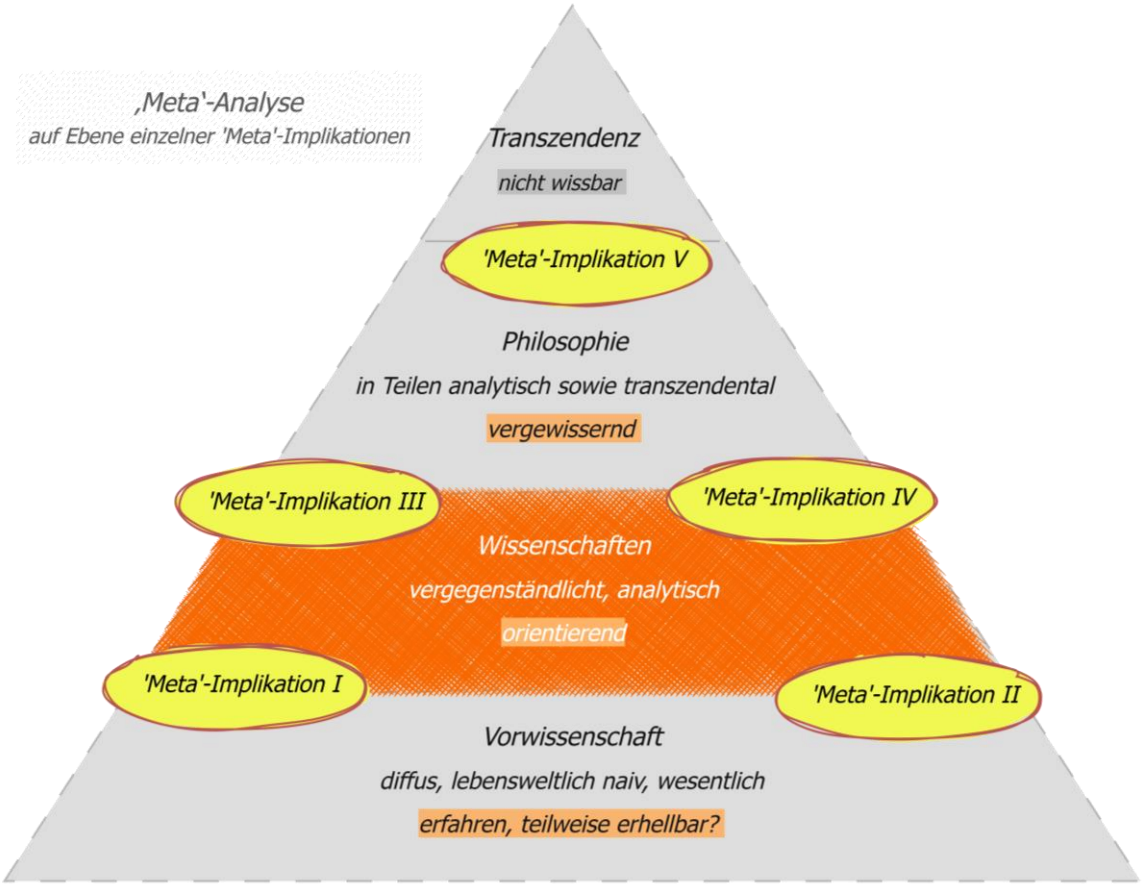


Abbildung 16: ‚Meta'-Analyse auf Ebene einzelner ‚Meta'-Implikationen und deren Verortung (eigene Darstellung)

Schaut man sich also nun die vorgenommene Position nun im Schaubild an, an welcher die ‚Meta'-Implikationen I und II verortet wurden, kann man daraus schließen, dass zum Beispiel Sprache oder sozialpsychologische Bedingungen hinsichtlich Orientierung und Vergewisserung besonders im Kontext von Erkenntnis und darüber hinaus angesetzten Möglichkeiten qua Vernunft, ja nicht per se implizieren, dass Sprache oder eintradierte Verhaltens- und Erlebenskontexte etwas ‚Höheres' oder per se ‚Gutes' an sich darstellen, denen man nun hinsichtlich einer Komplexitätsreduktion nicht gerecht wird, weil sie ihren Ursprung in transzendenten Theorien samt ihrer maßgebenden Auswirkungen haben. Sondern viel eher liegt bei den ersten beiden Implikationen der Fokus auf den mangelnden Einbezug diverser metatheoretischer Problemlagen besonders im Rahmen der Erkenntnisbestrebung und deren ganz praktischen Konsequenzen. Bleibt der Einbezug besagter Problemlagen also aus, schwingen diese ausgelassenen Aspekte dennoch mit, können aber bedeutsame Auswirkungen/Implikationen haben. Hier sind es dann sprachliche Unschärfen oder verdeckte Motive, die selbst in einem nun ohne sie isolierten Rahmen für zulässige Wirklichkeit/Realität aller sich nur als legitim zu erfahrenden und zu erkennenden ‚Dinge' zwar unthematisiert sind, aber im Prozess dennoch eine Rolle spielen.

Die ersten beiden ‚Meta'-Implikationen I und II sind auch deshalb vielleicht die wesentlichsten, die man verstärkt auch im Rahmen und das Ringen nach Erkenntnis berücksichtigten sollte[688].

Grundsätzlich ähnlich, aber in gewissen Maßen nun auf die ersten beiden aufbauend, ist hier daher auch die Bedeutung der Bezugnahme oder die Wiederbezugnahme auf die Problematiken, die sich aus den resultierenden ‚Meta'-Implikationen III-V ergeben. Denn hier lässt man ja nun sowohl erkenntniskritische Hürden eigener Präferenzen wie transzendentale Möglichkeiten alternativer Erkenntnismöglichkeiten im Vorfeld aus und gibt keine Rechenschaft darüber hinaus, wie es bei Platon, wohl auch bei Heidegger heißt, wenn dieser in Auseinandersetzung mit Platon vom Rechnen beziehungsweise vom Verrechnen nach der Regel des zu vermeidenden Widerspruchs mittels Denkens spricht[689]. Besonders die so entkernte (unphilosophisch erweiterte) Wissenschaft bildet die zentrale Kritik bei allen philosophischen Ummantelungen, welche in einzelne ‚Meta'-Implikationen einfließen, als ‚die' Referenzentwürfe gerade bei Platon ähnlich wie Kant, als eine Unternehmung, die ihre vielleicht nicht sinnlich erkennbaren, aber immerhin denkbaren Voraussetzungen zu Anfängen verkürzt, anstelle dass „sie die Voraussetzungen nicht zu Anfängen, sondern wahrhaft zu Voraussetzungen macht"[690]. Aus dieser zentralen Erkenntnis kann man nun Präferenz einer reduzierten Erkenntnis durch verabsolutierte Wissenschaft also die orangene Schichtung im Schaubild mit Nachdruck von zwei Seiten kritisieren, und daher dafür werben, warum eine Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung besteht. Durch diesen Umstand erhält somit die hier probierte ‚Meta'-Analyse die Form einer Zange, wie auch bereits in Abbildung 13 des vorangegangenen Abschnitts „3.4.1.1 Anforderungsprofil und Aufgaben einer ‚Meta'-Analyse" angedeutet wurde.

3.4.3.1 Evaluation der ‚Meta'-Implikation I: Semiotisch und kommunikativ vorauszusetzende Unschärfen im Vermittlungsprozess als wohl grundlegendstes ‚Meta'-Problem

Diese Implikation wurde hier in der ‚Meta'-Analyse als erste behandelt, weil die Sprache an sich wohl im Kontext von Orientierung und Vergewisserung als das zentrale Vehikel der geordneten Kommunikation und Mitteilung zu dienen hat, und wie bereits deutlich wurde, einen großen Bezug zum Denken und der Wirklichkeitskonzeption aufweist, wenn man hier zum Beispiel Whorf (Sapir-Whorf-Hypothese) anführt, der hier die Sprache sogar als grundlegendste Vorbedingung im Kanon, Sprache-Denken-Wirklichkeit positioniert[691]. Im Kontext des Abschnittes „2.1.1.3 ‚Erwartbare' Probleme hinsichtlich der Verwendung von Gemeinsprache, Terminologie, und Technolekt" war Sprache demnach auch eine große Barriere in der Annäherung an das Metatheoretische. Deutlich wird dies auch im Rückbezug auf die Logik der Umklammerung aus „Abbildung 4:

---

[688] Es ist mir natürlich klar, dass es für Sprache zahlreiche Bemühungen gerade seit der Entdeckung des ‚Linguistic Turns' natürlich gegeben, hat nur scheint mir dieser gerade aktuell paradigmatisch etwas wieder vergessen zu werden, wenn ein ‚Complexity Turn', die häufige Bezugnahme auf die Systemtheorie dieser Bestrebung den Rang abläuft. Kant selbst hat zur Psychologie/kulturanthropologischen Besonderheit des Menschen in Bezug auf die leistende Subjektivität bereits gesagt: „aus dem angegebenen Unterschiede zwischen objektiv und subjektiv rationalen Erkenntnissen erhellt nun auch, dass man Philosophie in gewissen Betracht lernen möchte, ohne philosophieren zu können. Der also eigentlich Philosoph werden will, muss sich üben, von seiner Vernunft einen freien und keinen bloß nachahmenden und sozusagen, mechanischen Gebrauch zu machen" (Kant, Immanuel: Logik - ein Handbuch (1800), (herausgegeben von Gottlieb Benjamin Jäsche), In: Immanuel Kant - Sämtliche Werke, Band 3, Rheda-Wiedenbrück: Mundus Verlag, 2000, S. 31, Hervorhebungen wie im Original). Für mich sind das hier alles bereits zentral sozialpädagogische und somit sozialarbeiterische Bezugspunkte, ohne bereits fachspezifisch werden zu müssen. Kommunikation ist Soziales Handeln sagt zum Beispiel Stimmer in seinen Methodendiskurs für die Soziale Arbeit. Die Frage nach der Haltung und Einstellung gerade professionell handelnder Akteure in der Sozialen Arbeit ist ein stetiges, aber noch nicht gut vermitteltes Kernproblem im Rahmen der selbstkritischen Professionalisierungsdebatte Sozialer Arbeit (vgl. Stimmer, Franz: Grundlagen des methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit, 4. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2020, S. 128).

[689] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 1-3, Bei Platon: „weil sie aber ihre Betrachtung nicht so anstellen, daß sie bis zu den Anfängen zurückgehen, sondern nur von den Annahmen aus: so scheinen sie dir keine Vernunfterkenntnis davon zu haben, obgleich, ginge man vom Anfange aus, sie ebenfalls erkennbar wären. Verstand aber scheinst du mir die Fertigkeit der Meßkünstler und was dem ähnlich ist zu nennen, als et-was zwischen der bloßen Vorstellung und der Vernunfterkenntnis zwischeninne Liegendes" (A 6 zu Platons Wahrheitslehre, 6.3 Textauszüge aus Platons Politeia, Zeile 145 f.).

[690] A 6 zu Platons Wahrheitslehre, 6.3 Textauszüge aus Platons Politeia, Zeile 135 ff.

[691] Vgl. hier die Ausführungen auf S. 32 inklusive der Fußnote[69]. Vgl. für die Sapir-Whorf-Hypothese zudem Peter Kraussers Enzyklopädisches Stichwort „Metalinguistik und Sprachphilosophie" in Veröffentlichung von Whorf, Benjamin-Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprach-philosophie, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1994, S. 141-148.

Analytischer Teil des Gesamt-Vollzugs der ‚notwendigen' Denkbewegung…" aus dem ersten Unterabschnitt „3.1 Methodologische Grundannahmen für den weiteren Vollzug einer ‚Meta'-Analyse".

1) Was besagt die jeweilige ‚Implikation' in einer auf das Wesentlichste reduzierten Form nun zusammengefasst eigentlich nochmal aus?

→ *Abstract: ‚Problematisch' grundlegende Position von Sprache zwischen naiver lebensweltlicher Funktion, Denken, Beschreibbarkeit, Realität, Wirklichkeit und prinzipieller Kontingenz in der Annäherung an metatheoretische/transzendente Verhältnisse.*

Sprache hat hier gleich mehrerlei ‚Probleme' zu bewältigen. Erstens ist sie lebensweltlich so fraglos eingebunden, dass sie prinzipiell wohl nicht als thematisierungsbedürftig erscheint. In der Logik meiner Ausführungen befindet sie sich daher bereits genuin in einem metatheoretischen Bereich. Gelangt sie nun in den sogenannten Objektbereich kann durch die Sprecher fälschlicherweise angenommen werden, dass sie durch eine vermeintlich logisch-aufbereitete Struktur für wissenschaftliche Anwendung mit dem Appell der Klarheit, Widerspruchsfreiheit, Einfachheit selbst für ihre eigene Objektivität sorgt. Der Kritikpunkt hier ist nun der, dass diese Idee nicht ausreicht.

Denn hier gibt es also eine spannungsvolle metatheoretisch relevante Implikation in Bezug auf Probleme, die entstehen, weil Sprache und Begriffe bei der Erfassung der Wirklichkeit eine zentrale Rolle spielen. Es wurde zum Beispiel in der genauen Analyse dieser ‚Meta'-Implikation deutlich, das Subjekt der Entäußerung bleibt stets das leistende, es nutz zur Referenz auf das vermeintliche Objekt stets ein Zeichen für dieses, kann das Objekt damit aber an sich nie exakt begreifen, beschreiben oder meinen. In erster Linie dient somit die Sprache zur Entlastung für uns, aber nicht zur Objektbeschreibung an sich. Es wird ein jeweils als allgemein gestellter Sinn damit erzielt, mit der Absicht, dass alle auf der gleichen Wellenlänge oder wenn man so mag im selben Verständniskorridor sind. Das ist prinzipiell in Ordnung, darf aber nicht ‚vergessen' werden. Der Vorwurf ist ja stets, dass eine Mehrzahl der zeitgeistig eingestellten Menschen ‚seinsvergessen' wären. Hier ist es das Missverständnis mit einer exakt ausgestalteten Sprache auch das ‚Sein' abgebildet zu haben. In Wirklichkeit entwirft die Sprache jedoch nur die Möglichkeit etwas zu begreifen und Kant zeigt bereits auf der Stufe der Sinnlichkeit, wenn diese erfahren wird, sich vor allem im Kontext der Sprachverwendung dabei offensichtlich mittels Verstandesnutzung unmittelbar vergegenständlicht, dass damit aber nicht Objektivität im absoluten Sinne erreicht, sondern höchstens in der Exaktheit der Erfassung diverser Dinge für uns mehr oder weniger erfolgreich genutzt werden kann. Wenn daher ein mentales Bild in einem Bewusstseinszustand als Gegenstand respektive Inhalt für uns abgebildet werden soll, ist dies eine Leistung des Subjektes im Kontext seiner Interessen innerhalb ihrer Horizontalverhaftung[692]. So zeigen bereits diverse Bezeichnungen für besagte Sachen diese originäre Herkunft aus Synthese sinnlicher Materialien von außen und Modellierung des menschlichen Verstandes, der besagte Wahrnehmung begreift, durch eine naive natürliche Sprache überwiegend unbedarft formt (unscharfe objektiv für wahr gehaltene Naturbegriffe, die eigentlich Verstandesbegriffe subjektiv-menschlicher Herkunft sind und stets bleiben müssen). Abstrahiert kann dieser menschliche Anteil vielleicht kritisch gefiltert mithilfe einer Vernunftnutzung in Maßen, jedoch nicht total eingeklammert werden, wenn es dann um praktisch vernünftige oder formal-logische Urteile hinsichtlich möglichst exakter Sprachverwendung und ihrer Reflexion geht, selbst wenn es die Wissenschaft durch Einsatz vielfältiger methodischer Kontrollinstanzen für ihre Potenzialität schlussendlich in absoluter Zielsetzung erhofft. Was demzufolge immerwährend somit grundsätzlich nun unüberwindbar für Erkenntnis eventuell davon losgelöst sein-sollender Dinge erscheint, ist einerseits die besagte ständige Gebundenheit an das Subjekt, dass die Dinge aus dem Blickwinkel seiner selbst betrachtet. So sind vor allem ursprünglich genutzte Begriffe des Maßes zum Beispiel aus menschlich bedeutsamer Lebenswelt entlehnt, alles weitere basiert in Fortführung oder Revision auf dieser intentionalen Idee. Damit erscheint Wirklichkeit zumindest auf Mitteilungsebene zur Erleichterung von Kommunikation stets in Abhängigkeit von sozialen intellektuellen Realitätskonzepten konstruiert. Aus dieser Grundsituation entsteht nun dann andererseits der ideelle Gegenentwurf, im Versuch eine Sprache so zu formalisieren, dass in ihr alles Subjektive entkernt zu gelten hat, was allerdings gleichsam bedeutet, dass keine

[692] Bezugnahme in dieser bilanzierenden Evaluation ist hier der gesamtes Unterabschnitt „3.3.1 ‚Meta'-Implikation I: Semiotisch und kommunikativ vorauszusetzende Unschärfen im Vermittlungsprozess als wohl grundlegendstes ‚Meta'-Problem", vor allem Abbildung 6 und 8.

Sinnhaftigkeit für den Sprecher/Akteur übrigbleibt (Kalkülsprache, Formalsprache, stark operationalisierte Wissenschaftssprache).

Meiner Meinung nach verbleibt jedoch diese zweite Bemühung nicht so abstrakt, als dass sie trotz aller redlichen Vorsätze nicht im Horizont interessengebundener Lebenswelt verharrt, vor allem dann, wenn der Vorwurf einer eventuellen Gebundenheit abgestritten wird. Versucht nun eine Fachsprache (wenn sie dann auch noch gesprochen und verstanden werden soll) mit ihren Designaten, Formalisierungen und Normierungen ihren Rahmen zu setzen, ist dieser nach wie vor maßgeblich abhängig von der ersten natürlichen Einstellung, also von der Weltanschauung samt des damit einhergehenden Realitätskonzepts, welches wiederum die metatheoretische Fundierung (wissenschafts-, erkenntnistheoretisch, lebensweltlich) der involvierten Akteure als Maßstab impliziert. Davon hängt es nun ab, ob metaphysische Prämissen inkorporiert werden dürfen, damit meine ich ob ‚reine' oder darüber hinaus weiterführende Gedanken in vollumfänglichen Maßen denkerisch zum Sprachkontinuum gehören dürfen oder nicht. Es entsteht das Dilemma einer Definitionsmacht, welche mit Sprache das Denken und schlussendlich so die Konstruktion der Wirklichkeit in ihren kontingenten Möglichkeiten mal mehr ‚gesetzlich oder frei' begreift und bedingt, also axiomatisch hinsichtlich Gültigkeit für den interpersonalen Austausch fixiert.

2) Wie ist die Verortung dieser ‚Meta'-Implikation innerhalb der genutzten platonischen Metaphern seiner Gleichnisse Höhle/Lebenswelt, Sonne/Transzendenz, Menschen in Aktivität/ Akteure in Erkenntnisbewegung ausgehend von ihrer leistenden Subjektivität einzuordnen?

Es hängt nun von der Einstellung, Haltung und Dynamik des Sprachnutzenden ab. Die Frage ist hierbei zwar auch, ob die Sprache dabei für sich die Gegebenheiten der jeweiligen sinnesreizbasierten Wahrnehmung aus ihrer Umgebung nimmt und sich an diese anpasst, so das Denken erst hervorbringt und so gemeinschaftlich eine Wirklichkeit konstruiert, die Sinn macht oder Denkmöglichkeit unabhängig von Sprache für möglich gehalten wird. Das kann hier nicht entschieden werden. In Bezug auf die platonisch bildhafte Situation, kann die Gebundenheit an die Bezeichnung der Erscheinungen die Wirklichkeit/Wahrheit in Korrelation zum Ort den sinnvollen Gehalt und den Bewusstseinszustand des Menschen begründen. Dann bleibe ich in der Höhle auch, weil meine Begriffe und meine Sprache hier auf die Dinge passen. Bewege ich mich aus der Höhle heraus, kann ich wohl noch im Inneren meiner Position im Kontrast von Hell-Dunkel etwas aus der eingenommenen Perspektive benennen und verstehen, sukzessive versagen jedoch (wenigstens vorerst auch schmerzhaft) die Sinne im Übertreten nach Außen, kann das quasi Überirdische außerhalb der Höhle, nicht mit der Sprache und Begriffsverwendung adäquat bezeichnet werden. Was zur Schlussfolgerung animiert, dass es nicht die richtige Heimat für das Subjekt ist, das sich in dieser Umgebung nicht ausreichend deutlich orientieren (und je nach Maßgabe auch vergewissern) kann. Carnap hat ja zum Beispiel betont, dass Sprache unabhängig von ungegenständlichen und spekulativen Vorstellungen einer Metaphysik/Transzendenz das Tatsächliche zu bezeichnen habe[693]. Für ihn gibt es wohl außer der Höhle gar nichts, oder nichts, was so endgültig bleiben soll, in dieser Form gut oder nützlich wäre, beziehungsweise so besonders benannt werden darf. Im Kontext des Beispiels wäre hier nun eine Entscheidung notwendig, ob es unabdingbar ist, seine jeweiligen Möglichkeiten im Denken an eventuelle Vorgaben, axiomatische Grundlagen oder Leistungskapazität jeweiliger Sprachnutzung zu binden oder nicht. Hält man Sprache daher für ungeeignet, sich transzendental, wie spekulativ von ihren eigenen ‚Fesseln' zu lösen, auch weil der Mensch dadurch vor allem in festgeschriebener Erkenntnis als Grundlage alleinig für an empirische Konstruktionen gebundenes Wissen und positives Machen keinen maßgeblichen Gewinn zu erwarten hat, bedeutet dies wohl überwiegend in oder an den Rändern der Höhle zu verharren.

3) Wie verhält sich diese Implikation im Kontext von Komplexität und Reduktionsnotwendigkeit der beschriebenen modernen Einstellungen hinsichtlich Erkenntnis?

Die Idee als Entschluss, sich mit einer an Gegenständlichkeit, Wirklichkeit und sinnlichen Daten ausgerichteten Sprache (also der natürlichen Sprache, wie der Fach-/Formalsprache) erweitert an metatheoretische Dinge heranzuwagen, wobei sich direkt unmittelbar zeigt, dass dies widerspruchfrei mit den gängigen Vorstellungen und zugewiesenen Kriterien der Sprachnutzung nicht adäquat funktioniert, bedeutet Mühe,

[693] Vgl. hier die Ausführungen in Bezug auf Carnap der S. 34 inklusive Fußnote[74].

Schwierigkeiten, mitunter Enttäuschung und im Ergebnis am ehesten als negativ zu bewertende Erkenntnis. Man kann in dieser Promotion durchgehend bemerken, wie problematisch dabei Sprache im Versuch der Ausweitung auf das ‚Meta', das Metatheoretische, auf Transzendenz nur mäßig in der Lage ist, zufriedenstellende Ergebnisse des sprachlichen Abgleichs zu finden. Es wird widernatürlich auf der einen Seite für den Alltagsverstand und seiner Sprachnutzung, der sich durch Sozialisation schon langwierig bereits auf eine für ihn noch stets komplexer werdende Umgebung des als außen Erlebten einzustellen hat, denn auch Gegenstände werden durch Erkenntnisfortschritt in der Zeit natürlich immer zahlreicher. Dabei stören zusätzlich besonders die umständlichen Versuche die hier relevanten Thematiken in Worte zu fassen beträchtlich, wie zum Beispiel hier in der Arbeit auch das Vorgehen ständig genutzte einfache Anführungszeichen zu nutzen, um auf den Prozess problematisch begleitender Fach-, Lehnbegriffe und Neologismen hinzuweisen. Auch die hier ausgewählten philosophischen Ummantelungen wirken zum Teil schwerfällig, nutzen eigene Begrifflichkeiten, die fremdartig wirken. Die Komplexität der offenbar in die Tiefenstruktur dringen wollenden Hinwendung erlaubt keine einfache Syntax, vor allem wenn gleichzeitig die Entwicklung der Denkbewegung ausgewiesen werden soll, wie es in bestimmten Philosophien dezidiert als eine korrelierende Aufgabe neben der eigentlichen inhaltlichen Ebene der Auseinandersetzung aufgefasst wird. Einfach ist die Sprachverwendung für diese Erweiterung also nicht. Nimmt man nun auf der anderen Seite zusätzlich die ebenfalls bereits unbeliebte Fachsprache mit ins Kalkül, wie sie sich in der Wissenschaft auszuzeichnen hat, so wirkt auch ihre Form mit dem Fokus auf einen gegenständlich ausgerichteten Objektbereich, der Wahrung wissenschaftlicher Gütekriterien, ihrer Abstraktionen, der Stellenwert von Logik, formaler Semantik, Fachtermini und Formalisierungen bereits als ein ausreichend kompliziertes Unternehmen ohne absichtsvoll zudem philosophische Exotik, Grenzsteine samt Überschwung bis Spekulation in Richtung Metaphysik in ihr auszuweisen. Würde diese nun auch noch auf vielfältige in der Regel unbeachtete Dimensionen von Wirklichkeit bis hin zur Transzendenz besonders im Kontext auf besagte Möglichkeiten und Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens ausgeweitet, um auch so außerordentlich auf eine ausgemachte Implikation welche auf das Verständnis eventueller normativer Anfangsgründe menschlichen Handelns verstärkt abzielen will, zeigt sich deutlich mehr und mehr Kompliziertheit, die eben nicht in Einfachheit umzuwandeln ist, ohne ihre eigentlichen Gehalte dann dabei zwangsläufig zu opfern. Dies steht nun im Widerspruch zu den gängigen Forderungen, die man besonders heutzutage für alle Formen der Sprachnutzung empfiehlt, wenn man sowohl in der allgemeinen Rede wie in der wissenschaftlichen Veröffentlichung die axiomatische Vorgabe der Verständlichkeit der Kompliziertheit vorzieht[694].

---

[694] Vgl. hierfür etwa Langer, Inghard/ Schulz von Thun, Friedemann/ Tausch Reinhard: Sich verständlich ausdrücken, 11. Aufl., München: Ernst Reinhardt Verlag, 2019, S. 19-31. Hier heißt es dann in der Gegenüberstellung von Einfachheit vs. Kompliziertheit mit eindeutiger Handlungsempfehlung: Einfachheit: alles ist gut zu verstehen/ kurze Sätze/ geläufiger Wortschatz/ Erklärung von Fachwörtern/ Anschaulichkeit/ Sprechen wie ein „normaler Mensch, nicht wie ein Gelehrter/ Kürze/ Prägnanz/ Ordnung/ anregend.

Dem gegenüber steht gemäß den Autoren nun die Kompliziertheit: im Allgemeinen schwer zu verstehen/ komplizierte und z.T. verschachtelte Satzkonstruktionen/ zahlreiche Verwendung von nicht genauer erklärten Fach- und Fremdwörtern/ Sprechen auf einem hohen, gelehrt wirkenden Sprachniveau/ verschachtelt, ausführlich/ Unanschaulichkeit/ Weitschweifigkeit/ Unordnung/ nicht anregend etc. Es wird hier ersichtlich, wie mit Komplexität in der aktuellen Einstellung umgegangen wird: denn es wird deutlich, dass zum Beispiel in dieser Publikation die Orientierung stets an den psychologischen Bedürfnissen des Empfängers orientiert ist. Denn die Verfasser befragen nun nuanciert den Leser und beurteilen dessen (von ihnen im Vorfeld didaktisch aufbereiteten) Zuordnungen gemäß einer Beurteilung, die sie anhand der Evaluation von beigefügten als gute und schlechte Beispiele ausgewählter Mustertexte messen. Befragt man aber nun Menschen (empirisch) stets nur im Kontext ihrer subjektiven Bedarfe, sollte eigentlich in nahezu allen Fällen der Wunsch nach Einfachheit, Verständlichkeit usw. immer das Ergebnis sein. Es mag angesichts hoher Komplexität und Unbestimmbarkeit von Verhältnissen, wie es hier die ‚Meta'-Implikation darstellt, bereits im Vorfeld verständlich sein, dass Unkompliziertheit und unmittelbares Begreifen, Erfassen, Erkennen ein zentrales Anliegen gerade angesichts der Mängel des anthropologischen Vermögens ist und das Gegenteil auf wenig Gegenliebe stößt. Dürfen aber daher im Umkehrschluss alle komplizierten Dinge künftig so ‚frisiert und abgespeckt' werden, dass alles bereits mit zögerlicher bis naiver Ausgangsvoraussetzung des Rezipienten unkompliziert sein darf? Was wird so gegebenenfalls aus dem Fokus des sozialpsychologischen Motivs vieler Menschen in eingestellter Lebenswelt nun ausgeklammert, was aber zumindest ohne die so verfolgte pragmatische textlinguistische Forderung vielleicht in der Absicht des Textes nicht unter das Diktat des ‚Konsumenten' oder stellvertretender Deuter/Erklärer fällt? Gerade Texte mit einer komplexen Thematik können mitunter offensichtlich nicht so vereinfacht werden, dass der Sinn vor allem ihrer Tiefenstruktur so verständlich optimiert werden kann, wie es nun allerorts vor allem marktorientiert gefordert wird. Sonst gäbe es auch beispielsweise keine Bücher wie die von Heidegger, man müsste sie auch nicht mehr veröffentlichen, weil sie bisweilen unverständlich oder unzumutbar sind. In den Humanwissenschaften scheint es daher den Trend zu geben, alles praxeologisch, anwendungsorientiert bis auf die letzte Schwierigkeit widerspruchsfrei und leicht verdaulich zu vereinfachen, um Komplexität um jeden Preis zu verhindern, auch wenn man bisweilen doch eigentlich nicht um diesen Umstand herumkommt. Gibt es andersherum auch die Forderung alle formalisierten Wissenschaften nun für jedermann so

Eine Implikation, die daher die metatheoretischen Ursprünge von Sprache in den Fokus rückt, erweist sich somit als zweischneidiges Schwert. Einerseits weiß man wohl, dass es wesentlich ist, was auch den Boom analytischer Sprachphilosophie zeigt, andererseits droht man durch gleichzeitig sich zeigende abstrakte Kompliziertheit und Formalisierung orientierungslos wie handlungsunfähig zu werden, wenn man nun alles auf den Prüfstand legt und so Antinomien verschiedenster Art aufdeckt. Somit liegt dann das kritiklose Bekenntnis samt Auslagerung der Aufgaben an Spezialisten für den Mainstream der wissenschaftlich agierenden Funktionäre näher, als sich persönlich in eigentlicher Handlung in dieser Dimension zu vergewissern.

Man muss allerdings hier die Verhältnisse von Komplexität in Bezug auf Sprache/Denken in der Frage nach dem ‚Meta' (Sein, Transzendenz, Überkomplexes, Ganzes usw.) vielleicht auch richtig deuten und gewichten. Nicht das Sein ist an sich etwas Komplexes, für sich ist es eben so wie es ist. Die sprachliche oder von mir aus damit verbundene denkerische Erfassung ist im Versuch kompliziert. Aus dieser Schwierigkeit resultiert der Wunsch für uns, die Dinge sprachlich adäquat zu erfassen/somit denkerische Orientierung, Vergewisserung auch durch Mitteilbarkeit zu erreichen, für etwas, dass dies selbst nicht ‚interessiert'. Es ist daher maßgeblich in unserem Interesse, ob ich so etwas wie ein ‚Meta' deshalb ausschalte, weil ich es sprachlich/denkerisch nach vorherrschenden wiederum menschlichen Maßgaben fehlerhaft angehen kann. Kompliziert ist daher ein Ding an sich wohl nie, sondern mehr die Notwendigkeit wie ich mit meinen Möglichkeiten und Begrenzungen darüber urteile, sprachlich und denkerisch mit diesem Merkmal umzugehen habe.

4) Wie verhält sich die jeweilige Implikation im jeweiligen Bereich zulässiger Realität/Wirklichkeit (axiomatisch festgelegt als Raum für Wissen und gegenständliche Erkenntnis/ Phaenomenales oder Seiendes)?

Im Verlauf auch dieser Arbeit aber auch in den ausgewählten Textstellen wird deutlich, dass Sprache (wie auch Denken unabhängig der nun befundenen Rangordnung ihres Verhältnisses zueinander) sich im Vergegenständlichungszwang befindet, sich stets in erster Linie an sinnlich-materialen Daten abbilden kann. Intelligible Sachverhalte und darüber hinaus transzendente Vorstellungen bringen die Sprache in Bedrängnis, vor allem wenn Anschauungsformen und kategoriale Bestimmungen, welche Dinge erst zu Erscheinungen machen, abstrahiert werden sollen. Wenn Kant daher beispielsweise sprachlich-denkerisch mit dem Begriff ‚Ding an sich' operiert, wird mehr als deutlich, wie wenig geeignet die sprachliche Erfassung und das Begreifen mit den Begriffen hier für die Erweiterung ins Sein tauglich erscheinen. Darüber hinaus ist auch die Auseinandersetzung und Mitteilbarkeit rein intellektueller Thematiken im notwendigen Bezug immer an diese sprachlichen Rahmenbedingungen unlösbar gebunden. Man behilft sich daher bestimmter Stilistiken, Rhetoriken, Gattungsformen, blumigen Begriffen (Zeichen, Chiffer, Symbol, Sein/Grund usw.), metaphorischen Analogien, um die abstrakten Inhalte in Bezug auf ihre andersartige Wesenheit dennoch zur notwendigen Erscheinung zu bringen oder eben nicht. Negativ in der Möglichkeit bewertet, resultiert nun der Verzicht jeglicher Erfassung dessen, was es prinzipiell alles geben könnte, an den Hürden subjektiv im Menschen liegender Sprucharmut oder an den sozialpsychologischen Vorgaben was gemäß dieser Ausweitung in metatheoretische/metaphysische Dimensionen noch für festgelegte Kriterien beispielsweise von Erkenntnis tauglich erscheint. In der naiven Alltagssprache werden nach wie vor Implikationen offensichtlich, die augenscheinlich dennoch auf Transzendenz verweisen, allerdings unbemerkt nicht immer ausgespart. Man kann daher oft Aussagen, wie „oh mein Gott!", oder „die Sache selbst ist eigentlich an sich gut gelaufen", bisweilen auch verdeckte Sprucharmut in Bezug auf für absolut bewertete Erfahrungen/Erlebnisse daran erkennen, dass Etwas beispielsweise „unfassbar schön oder als unglaublich wertvoll" beschrieben wird. Auch viele sich dauerhaft im Sprachschatz befindliche Ausdrücke verbergen ihre transzendentale Charakteristik als ursprüngliche philosophisch oder metaphysisch geprägte Begriffe nicht (Empfindung, Erfahrung, Offenbarung, Anschauung usw.). Aber auch die eigentlich geläuterte formale Sprache in Wissenschaft orientiert sich in bestimmten Bezügen an den Bedingungen ihrer subjektiven Leistungsträger der dort sprechenden, denkenden, also handelnden Menschen? Objektivität meint hier in der Regel nicht die Orientierung oder Vergewisserung von Sein, sondern vielmehr die Exaktheit subjektiv gebundener Erkenntnis, ist also auf die menschlich-intentionale Konstruktion einer

---

verständlich zu gestalten, dass beispielsweise Forschungsinhalte der theoretischen Physik oder reinen Mathematik sofort von allen Menschen unproblematisch verstanden werden können? An solchen Forderungen zeigen sich bereits Implikationen, die sich im Kontext besonders der nächsten ‚Meta'-Implikation II, aber auch IV und ihrer Evaluierung der hier ausgeführten Sprachproblematik unmittelbar anschließen.

Welt wahrnehmbarer Erscheinungen bezogen. Sprache hat dann offensichtlich auch im wissenschaftlichen Zuschnitt die zentrale Aufgabe Dinge für verständlich aufzubereiten. Sie gilt als gut verwendet, wenn sie die Dinge für uns unkompliziert wiedergeben kann, nicht aber, wenn sie die adäquate Wiedergabe des Ganzen in seiner unbestimmbaren Komplexität darstellt. Sollte sie dies im heutzutage so verstandenen naturwissenschaftlichen Zuschnitt unabhängig vom Menschen erreichen wollen, müsste sie alle subjektiven Spuren in sich vermeiden.

5) Was folgt nun daraus, wenn der Mensch sich in Bezug auf diese metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung sodann entscheidet und im Folgenden einstellt: handelt er entweder bedenklich (sozial-) technologisch oder im anderen Extrem, verheddert er sich dann in utopische Ideen, die im schlimmsten Falle letzten Endes keine tatsächliche Vorgehensweise aufgrund grenzenloser Komplexität erlauben und so zur menschlichen Kapitulation, Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit angesichts gegenwärtiger Situation führen können. Mit welcher Haltung gelingt hier so etwas wie ein Königsweg?

Die Frage muss hier nun relativ kurz, somit am ehesten als holzschnittartiges Postulat beantwortet werden: Es ist wohl beides voneinander getrennt bedenklich. In der hier anvisierten Analyse soll das Ergebnis nicht im Sinne einer Handlungsempfehlung sein, das eine vor dem anderen zu präferieren. Die beschriebenen Präferenzen scheinen sich aus der Geschichte zu ergeben (im Kontext der Wissenschaft in den wissenssoziologischen bis machtstrukturellen Entwicklungen), vielleicht auch als Gegenmittel gegen die Einschätzung, dass Komplexität ständig zunimmt und daher eine Entscheidung notwendig sei (im sozialpsychologischen bis politischen Sinne). Im hier humanwissenschaftlichen Bezug, den diese grundsätzliche Auseinandersetzung prägt, kann es verheerend sein, die hier benötigte Wissenschaftssprache so reduzierend und technisch zu formalisieren, dass menschliche Bezüge, die meiner Meinung nach auch immer transzendental kontingente Implikationen darstellen, nun in einem problematischen, weil verwechselnden Verständnis von dem, was als objektive Erkenntnis verstanden wird, für unwissenschaftlich gehalten werden, nur weil Sprache hier nicht gänzlich überzeugen kann. Will ich den Menschen durch Sprache und (empirisch-orientierte) Behandlung nun in seiner objektiven Charakteristik im Sinne der Gattung verallgemeinern und so sozialtechnologisch vereinheitlichen muss ich mir die philosophische Frage stellen, ob ich das will (auch für mich als möglicherweise dies veranlassenden Operateur). Bisweilen denke ich, dass es schwer ist, den Menschen nur in seiner immanenten Gegenständlichkeit vollständig gerecht zu werden. Es ist daher tatsächlich die Frage, wie ich mich hier in der Handlung positioniere und was ich an Verschiedenheit, nicht Kalkulierbarkeit, mangelnder Aussagekraft, damit einhergehender Komplexität für mich ertragen kann, ohne Halt im Sinne von minimaler Orientierung zu verlieren. Ein gesundes Wechselverhältnis an sprachlicher Exaktheit und Sprachnot verweist auf die kontingenten Möglichkeiten des Menschseins, ohne nun eine utopisch-chaotische Grundstruktur für menschliches Wirken im Verbund zu provozieren. Denn einerseits kann das Verharren im Sinne einer Verzweiflung der geringen Möglichkeiten tatsächlich allumfassender Orientierung und Vergewisserung in komplexen Sinnzusammenhängen eine bewusste und gesunde Bescheidenheit im Sinne eines ‚Reality Checks' bewirken. Anderseits kann es angesichts der Notwendigkeit einer Handlung, die sich so vielleicht zu verkürzt immer nur auf das Hier und Jetzt konkret, bisweilen pragmatisch und praktisch einseitig fokussiert, dennoch auch sehr sinnvoll sein, einmal weiterführend zu überlegen, ob damit tatsächlich wirklich alles mitbedacht und ausreichend vergewissert wurde. Vielleicht führt gerade die Besinnung auf eine Alternative dazu, sehr Umfangreiches, ja vielleicht Unbestimmbares, als etwas das weder notwendig noch unmöglich ist zusätzlich einmal verstärkter ins sogenannte Kalkül zu nehmen; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders für möglich gehalten wird, zusätzlich einmal verstärkter ins sogenannte Kalkül zu nehmen. Denn hier wird das wohl ebenfalls anthropologische Spannungsfeld gerade mit Blick auf lebendige Menschen, welches den Menschen als das nicht festgestellte Tier (Nietzsche), das ist, sich aber noch nicht hat und gemeinsam (auch als sozialpädagogisches Moment) erst werden muss (Bloch), durchaus notwendig und hilfreich erhellend berührt[695].

---

[695] Vgl. Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse, Frankfurt/Main: Insel Verlag, 1984, Drittes Hauptstück 62, S. 70 f, beziehungsweise die Fußnote[478] in dieser Arbeit. In Bezug auf Bloch im Kontext um das sogenannte ‚Kaspar-Hauser-Geheimnis der Welt und des Menschen': „Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst. Das Bin ist innen. Alles Innen ist an sich dunkel. Um sich zu sehen und gar was um es ist, muß es aus sich heraus. Muß sich herausmachen, damit

6) Können an dieser Stelle der Evaluationsbestrebung, Wirksamkeitsüberprüfung gegebenenfalls in Bezug auf die jeweilige ‚Meta'-Implikation prägnante Thesen oder Hypothesen gewagt werden?

Es ist hier spielerisch:

- Sprache birgt in und durch sich selbst ein bedeutendes ‚Meta'-Problem.

- Sprache ist nicht gut bis gar nicht geeignet mit ihr zu einer Objektivität an sich vorzudringen.

- Sprache ist immer an den Sprecher, an das leistende Subjekt gebunden.

- Sprache ist immer vor allem im unkritischen Verwenden an lebensweltliche Implikationen gebunden.

- Sprache wird nicht besser, wenn sie von allem menschlichen Beitun gereinigt wird, es sei denn bestimmte Vorhaben lassen diese Form ausreichend begründet erscheinen.

- Sprache ist nicht schlechter, wenn in ihr nicht alles adäquat abgebildet werden kann. Was nämlich nicht bedeutet, dass man es daher nicht versuchen darf, oder vielmehr dennoch sollte.

- Auch Wissenschaftssprache bleibt letztendlich eine Sprache des sie nutzenden Menschen.

- Je mehr man Sprache axiomatisch/akroamatisch formalisiert, desto weniger werden kontingente Bezugspunkte thematisierbar.

- Je weniger man Sprache diszipliniert, desto unbestimmter, unverständlich und individuell bleibt sie.

- Je enger man den Wissenschaftsbegriff in richtiger oder falscher Objektivität definiert und sprachlich verdichtet, desto mehr werden besonders die lebensweltlich niederen Implikationen, aber auch die transzendentalen Bezüge zum ‚Meta' zwar oberflächlich verdrängt, aber dadurch verschwinden diese nicht oder werden weniger maßgebend.

- Je selbstverständlicher man Sprache lebensweltlich voraussetzungslos verankert, desto weniger kritisch und akkurat werden ihre Möglichkeiten und Grenzen für Erkenntnis wahrgenommen.

→ Sprache ist daher eins der größten ‚Meta'-Probleme sowohl für das Denken wie auch für die Orientierung und Vergewisserung der Wirklichkeit und der menschlichen Handlung in ihr. Die Frage kann somit an dieser Stelle lauten: ***„wie gehen wir weiter mit der Schwierigkeit der sprachlichen Vergegenständlichung besonders auf ihre Auswirkung für das Denken um – Begrenzen oder erweitern wir hier die Möglichkeiten zulässiger Sprachnutzung?"***

3.4.3.2 Evaluation der ‚Meta'-Implikation II: Psychologische beziehungsweise sozialpsychologische Motive, wie Auswirkungen eines Beschränkungswunsches für das Denken und Handeln aufgrund der naheliegenden Neigung der Verabsolutierung im Umgang mit Komplexität und Unbestimmtheit innerhalb des Prozesses von Orientierung und Vergewisserung

Diese ‚Meta'-Implikation schließt prinzipiell an die Problematiken der ersten an. Wie der Titel verrät, war hier das leistende Subjekt im Kontext des Prozesses der Orientierung und Vergewisserung der zentrale Bezugspunkt. Dieser versuchte die Situation, in welcher sich der Mensch befindet, wenn er wahrnehmend, erfahrend und erkennend in Welt agiert, zu fokussieren. Besagte Problematik, dass man als Einzelner schon Schwierigkeiten im sprachlichen und denkerischen Bezug hat, weiter zu erkennen als es der Gegenstandsbereich eigentlich erlaubt und dass so natürlich die hier angestoßene Idee der zusätzlichen metatheoretisch erweiterten Orientierung und Vergewisserung mitunter weniger ein Eigenimpuls als eine Fremdanforderung bedeutet, begründet nun sowohl den menschlich motivierten Entschluss der Aussparung, zeigt aber wiederum dadurch entstehende Konsequenzen und Ausprägungen, die ohne zusätzliche kritische Thematisierung vergessen, aber deswegen nicht weniger problematische Auswirkungen verursachen.

1) Was besagt die jeweilige ‚Implikation' in einer auf das Wesentlichste reduzierten Form nun zusammengefasst eigentlich nochmal aus?

→ Abstract: ‚Verstehbarer', aber grundlegender Entschluss des ‚normal eingestellten Menschen' bestimmte ‚Dinge' angesichts erlebter Komplexität zugunsten einer praktizierbaren Orientierung und Vergewisserung auszugrenzen

---

es überhaupt erst etwas sehen kann, sich unter seinesgleichen, wodurch ein Ich bin, als nicht mehr an sich, zu einem Wir wird. Und draußen geht dem Ansich des Um-uns auf, worin Menschen stehen und unter, neben oder über ihnen Dinge." (Bloch, Ernst: Tübinger Einleitung in die Philosophie, 2. Aufl., Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2015, S. 13)

und damit mögliche Bezüge zu unterbinden. Sozialpsychologische Dimensionen in der Entwicklung der Wissenschaften, durch die eine unthematische Eingebundenheit in lebensweltliche Implikationen, von denen sie sich trotz aller Beteuerungen und methodischen Vorkehrungen (noch) nicht gelöst hat.

Sozialpsychologisch übereingekommen im Sinne gemeinschaftlichen Verhaltens und Erlebens erscheint gerade im aktuellen Zeitgeist nun alles, was kompliziert, schwierig, unverständlich, mangelnd über-liefer- oder austauschbar ist, als Widrigkeit. Einerseits lag es an sprachlichen Barrieren, die auf das Denken erweitert werden können. Gerade wenn man an Orientierung und Vergewisserung angesichts ohnehin schon erlebter oder tatsächlicher Komplexität denkt, ist daher wie bereits nahezu identisch im eigentlichen Kapitel der Implikation resümiert sogar psychologisch durchaus verstehbar wohl, dass hier der Wunsch der Einfachheit, Widerspruchsfreiheit, Nützlichkeit, Bequemlichkeit, der Aspekt der unmittelbaren Sinnstiftung, der Einsatz zur Sozialisation, für Einübung, die Weitergabemöglichkeit von Information usw. dominant ist und in Sprache und Denkeinstellung einen attraktiven Bewusstseinszustand darstellt. Daher erkennt Heidegger ja auch, dass es vom Menschen ausgeht, dass er von sich auch sein Wesen auf „Sicherheit inmitten des Seienden gegen und für dieses“[696] einstellt. Diese Bestandsaufnahme deckt sich dabei mit der lebensweltlich unthematisierten Einstellung bei Husserl. Weil eben das Sein sich so leicht entzieht und in Sprache, wie Denken kaum erkennbar ist, verfällt der Mensch in die Idee, sich das Sein so vorzustellen, als könnte es gleichzeitig augenblicklich oder zumindest künftig stets ‚nur‘ ein Seiendes sein oder werden. Wissenschaft, als ordnendes Erkennen durch Vergegenständlichung allen Seins in Form von Seiendem, das so in (subjektiv relevantes) Wissen übergehen kann, trägt also deutlich zur Beruhigung bei und kann daher eine noch erfüllbare und leistbare, vor allem auch (positiv) sinnbringende/‚empowernde‘ Aufgabe für den Menschen sein[697]. Wichtig ist gerade auch in Bezug auf die Nachwehen einer vielleicht falsch verstandenen Potenzialität im Aufschwung des Menschen durch die Aufklärung, dass er nun aktiv und selbstbestimmt meint, so die ausschließlichen Zügel seines Schicksals in der Hand haben zu können, indem er selbst die „Sicherung im Seienden sucht … durch eine vollständige Ordnung alles Seienden im Sinne einer planmäßigen Bestandsicherung“[698] bewerkstelligt. Das ist nun der Aufstand des Menschen, dass er sich eine Objektivität im Seienden herstellt, in Form eines Gehäuses, auch damit er nicht mehr abhängig von Dingen sein muss, die für sein Erkenntnisvermögen nicht passend klassifiziert werden, weil er sie nicht begreift, weil sie vielleicht zu göttlich, kosmologisch oder seelisch-existenziell, das heißt neumodisch zu volatil, unbeständig/unbestimmbar, komplex, antinomisch/ambivalent in ihrer eigenen Ganzheit sind[699].

Dieser in den Worten Heideggers beschriebene ‚Aufstand‘ führt nun dazu, dass man alles, was dieser Bewältigungslogik entgegensteht auch abzuwerten hat. Somit wird in Anbetracht des auserkorenen Ziels eine Beschränkung für das Denken und Handeln (inklusive der bereits zuvor behandelten sprachlichen Ebene) einzuführen, um das zu konservierende sozialpsychologische Hauptmotiv des Umgangs mit Komplexität und Unbestimmtheit durch verbindliche Vorgaben zu verabsolutieren. Dies lässt sich leicht an die vermeintlich ‚natürlichen‘, weil als fraglos hingenommenen lebensweltlichen Horizonte anbinden, die geschichtlich wie sozial mit den gängigen Ordnungen menschlichen Zusammenlebens im Sinne sowohl alter völkerpsychologischer Ideen, kulturanthropologscher Vorstellungen[700], wie auch wohl moderner humanwissenschaftlicher Grundauffassungen gut abzugleichen sind. Der gemeinschaftliche Entschluss der Komplexitätsreduktion durch Verobjektivierung und Eingrenzung des Horizontes, in dem Erkenntnis nach modernen Maßstäben für möglich gehalten wird, ist hier auch eng mit der Revision durch Metaphysikkritik verbunden, die wiederum aus Aufklärungsgründen im Verlauf der Menschheitsentwicklung auch durch philosophische Einsichten und

---

[696] Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 53 f.

[697] Vgl. erneut Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 50-56.

[698] Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 54 f.

[699] So entsteht aus andersartigen Motiven eine seinsvergessende ‚VUCA-Welt‘, als Weltbild, psychologisch motivierte Weltanschauung mit einem passenden Orientierungs- und Vergewisserungssystem, das nur Vergegenständlichtes, Physisches und empirisch Auffindbares thematisieren soll und auch nur kann, das aber gerade in den letzten drei Jahrzehnten offensichtlich bereits auf Ebene immanenter Weltkomplexität für den modernen Menschen so bedrohlich ist, dass er sich vor ihr zu schützen hat, durch die richtige ‚resiliente‘ Strategie. Vgl. für diesen Zirkelschluss zum Beispiel die Veröffentlichung von Amann, Ella Gabriele: Resilienz, Freiburg: Haufe Verlag, 2014, die ihre Selbstoptimierungsthese dort zeitgeistig pseudowissenschaftlich auch mit besagter VUCA-Welt legitimiert.

[700] Vgl. Wirtz, Markus A. (Hrsg.): Dorsch - Lexikon der Psychologie, Bern: Hogrefe, 2021, retrieved from: https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/voelkerpsychologie-ethnopsychologie.

Schlüssen erfolgte. Hier wurde bereits das Kontinuum möglicher Erfahrung und Erkenntnis durch Problematisierung einer überschwänglichen Vernunft für Wissbares, wie Nicht-Wissbares festgelegt, was in der weiteren wissenssoziologischen Entwicklung zu einer Präferenz, bis Verabsolutierung vermeintlich wissenschaftlichen Wissens im Sinne eines Verfügungswissens wie beispielsweise Mittelstraß es auffasst, führt und was hier bei mir als Orientierungswissen bezeichnet wird[701]. Mit ihm steht das vermeintlich wertfreie Wissen und Machen aus empirischem Ausweis samt logischer Evidenz künftig im Vordergrund, ist dabei aber eben nicht neutral, sondern entwickelt sich im Verlauf zu einer Denkpräferenz im Sinne eines Wissens mit machtvollem Herrschaftsanspruch, auch weil die sich im ausdifferenzierten Betrieb akademischer Wissensakquise involvierenden Akteure es eben nicht überzeugend schaffen, ihre persönlichen, menschlich subjektiv-existenziellen Motive aus dem eigentlich als objektiv aufgefassten Forschungsprozess herauszuhalten. So bemängelt Husserl eine Krisis in der Entwicklung der Wissenschaften, durch die eine unthematische Eingebundenheit in lebensweltliche Implikationen, von denen sich Wissenschaft erst gar nicht löst, sondern naiv in besagten Grundfundamenten aus einer Vielzahl von menschlichen Motiven, Intentionen und Interessenlagen laboriert. Sie verfolgen weiterhin selbstreferentiell die ‚natürlichen Lebensinteressen, was bei Husserl der natürlichen Praxis jeweiliger Lebenswelt in menschlich hervorgebrachter Gestalt dient, aber keine objektive Erkenntnis an sich seiender Dinge oder weitergeführt einer Annäherung an objektive Seinsgründe entspricht. Der Ausweg der Einnahme einer wahren theoretischen Einstellung, welche ganz und gar unpraktisch ist, die „auf einer willentlichen Epoché von aller natürlichen und damit auch höherstufigen, der Natürlichkeit dienenden Praxis im Rahmen ihres eigenen Berufslebens“[702] zu fußen hat, wäre wohl hingegen das, was Husserl als wissenschaftlich gültige Form mit philosophischer Färbung im Sinn hat, allerdings hier übrigens ähnlich wie bei Kant mit einem Fokus der subjektiv-idealistischen Bedingungen, bei Husserl als leistende Subjektivität meiner Meinung nach synonym zu verstehen. Kritisiert werden kann nun, dass sowohl Kant, wie Husserl in ihrer Endkonsequenz es fordern, an irgendeiner Stelle ‚philosophisch‘, transzendental, dialektisch oder anders eingestellt zu sein (universal bei Husserl zum Beispiel), bei Jaspers oder Mayer Wissen auf seine Grenzen stößt und dann andersartig, heute wohl fremdartig, unter der Ägide andersartiger, antinomisch widersprüchlich, in Teilen spekulativ oder alogisch frei denken, und sich so zu erhellen, philosophisch zu Glauben oder existenziell eine Erfahrung des Scheiterns im negativen Wissen zu erleben. Hier kann in den Augen dieser philosophischen Annahmen Freiheit erfahren werden, und wesentliche Fragen einer persönlichen Antwort zugeführt werden, aber gleichzeitig die Begrenzung der eigentlich erkennen-könnenden Möglichkeiten so bewusst werden, dass der Mensch gegebenenfalls diese Implikation seiner tatsächlichen Potenzialitäten nicht aushält, so einen Sinn der selbstverantwortlich begrenzten Behausung verliert, die für praktische Dinge der Immanenz zwar gut funktioniert, weiterführend aber als mentales Gefängnis begriffen werden kann. Der Ausbruch aus der tatsächlich selbst verschuldeten Unmündigkeit in Sinne der vielbeachteten, aber selten vollumfänglich eingelösten Forderung Kants verlangt wiederum eine beträchtliche denkerische Anstrengung und Akzeptanz der tatsächlichen Möglichkeiten nicht nur des Verstandes sondern auch der Vernunft, die im Menschen als ‚reine‘ Voraussetzungen allenfalls begrenzt vorliegen und über sich selbst hinaus eine neuartige Hinwendung zu Dingen, die dadurch nicht etwa steuerbarer, beherrschbarer werden können, sondern eher viel mehr in ihrer sperrigen Eigendynamik an ‚vergessenem‘ Einfluss ausüben, den man ja doch eigentlich modern gesehen für sich endgültig abstreifen wollte. Daher kann eine denkerische und über das Festgelegte hinausreichende Denkhaltung sozialpsychologisch diverse Veränderungsnotwendigkeiten und unbequeme Konsequenzen bedeuten und wird deshalb kategorisch vermieden. Auch der mögliche Ertrag einer pragmatischen, den lebensweltlichen Erfordernissen nicht unmittelbar dienende Verkomplizierung bisherig eingestellter Lebensführung wird mitunter als zu gering und daher als unrentabel bewertet.

2) Wie ist die Verortung dieser ‚Meta‘-Implikation innerhalb der genutzten platonischen Metaphern seiner Gleichnisse Höhle/Lebenswelt, Sonne/Transzendenz, Menschen in Aktivität/ Akteure in Erkenntnisbewegung ausgehend von ihrer leistenden Subjektivität einzuordnen?

Am Beispiel der platonischen Ausführungen, aber auch in Bezug auf die Verortung in Abbildung 16: ‚Meta‘-Analyse auf Ebene einzelner ‚Meta'-Implikationen und deren Verortung (eigene Darstellung), kann diese Frage

---

[701] Vgl. hier für die etwas problematische Begriffsverwendung mit der Möglichkeit das Gemeinte diametral zu verwechseln der Umstände halber erneut sicherheitshalber Fußnote[11] und [53] dieser Ausarbeitung.

[702] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 46-48.

recht unkompliziert beantwortet werden: der Mensch richtet sich im Objektbereich seiner Höhle ein, weil diese ihm Geborgenheit und Orientierung garantiert. Er hat dazu sowohl passende Begrifflichkeiten mit einem gewissen Radius der Beschreibungsmöglichkeit und ein darauf sinnvoll aufbauend konstruiertes Realitätskonzept[703] als gelebtes Modell, das Erkenntnis vor alle anderen Möglichkeiten eventueller Weltorientierung/Weltdeutung als richtungsweisende Idee stellt. Dieses Gehäuse garantiert in gewisser Weise eine Beruhigung und Autonomie, die allerdings mit der Fixierung bestimmter Einstellungen und daraus gefestigter Grundhaltungen resultiert. Sich in der Höhle befindliche (eigentlich künstliche Gegenstände/Dinge für uns) werden für die Realität an sich gehalten, wenngleich sie eigentlich nur der Anschein als Erscheinung von Etwas sind. Die grundsätzliche Idee im fremden oder der Autonomie zugesprochenen Ursprung der Eigentlichkeiten (ob nun im Mythos des Feuers als Erkenntnisquelle oder in der übermenschlichen Sonne) hat nur so weit Relevanz, wie sie sich im Schutz der Höhle als Mittel verwenden lässt, interessiert aber als solches von Beschaffenheit und Wesen nur noch marginal und ausschließlich eigentlich nur im Kontext der so sich bedingenden Möglichkeiten für Wissen und vor allem Machen. Zum Beispiel ist es nur interessant, was die Schatten der natürlichen Dinge für intentionale wahrheitsfähige Repräsentation bedeuten, aber eine übergeordnete Bestrebung nach dem eigentlichen Strukturganzen an sich seiender Wahrheitserkenntnis ist nur insofern bedeutsam, dass es nützlich ist, diese schrittweise für die Annehmlichkeiten in der Höhle weiter anzupassen. Quasi soll bildlich gesprochen jegliches Interessante in die Höhle ‚reingesaugt und transformiert' werden, wenn es für die Bewohner dienlich ist (diánoia, bei Platon wie Kant reine theoretisch formal-logische abstrakte Vernunft als Zwecke der ideellen Fortführung einer ‚Reihe'[704]). Innerhalb der Höhle gibt es nun die Ausgestaltung und den Ausbau der dort ansässigen menschlichen Gesellschaft, die sich wohl weiter ausdifferenziert und immer detailreichere Welteinrichtung institutionalisiert. Im soziologischen Sinne gibt es nun Funktionen, die sich daran messen, was diese im Allgemeinen für das dort ausgemachte Bedürfnis (im Regelfall hier und jetzt und direkt) bewirken können. Das sollen nun auch die Wissenschaften als modernes Mittel für Orientierung und Vergewisserung als verabsolutierter Weltanschauungsentwurf überwiegend erfüllen. Andere systemstrukturellen Aufgaben haben weitere und differenzierte Funktionen. Überall ist es gemäß dieser Idee nun erforderlich verbindliche Standards, wie Begrenzungen vorzunehmen. So haben alle im Sinne der Lebenswelt und ihres Fortbestandes und ihrer Verbesserung zu sprechen, denken und handeln. Machtstrukturen werden hierfür etabliert und Abweichungen sozialpsychologisch sanktioniert, beziehungsweise nur vereinzelt und spezialisiert zugelassen[705].

3) Wie verhält sich diese Implikation im Kontext von Komplexität und Reduktionsnotwendigkeit der beschriebenen moderner Einstellungen hinsichtlich Erkenntnis?

Es hängt wiederum von der Einstellung und der sich dadurch entwickelnden Haltung der hier untereinander die Regeln festsetzenden Subjekte ab. Glaubt man den besonders im Abschnitt 2 dargelegten zeitgenössischen Präferenzen, haben wohl alle hier herausgestellten ‚Meta'-Implikationen allein durch die Ausweitung ihrer Dimension in ausgeklammerte Bereiche Akzeptanzprobleme durch sozialpsychologische Befangenheit. Sowohl eine Annäherung in den unteren Bereich sozialpsychologisch impliziter Fundierung, die offenbar aus

---

[703] Vgl. hierfür bei Bedarf erneut Abbildung 2: Bezugsrahmen der ‚Neuen' (eigene Darstellung).

[704] Vgl. für das Verständnis der verkürzten Umschreibung die bereits ausgeführte Logik rund um „Abbildung 11: Gehäuse für das (rein sinnliche und verstandesmäßig-rationale) Wissen und Machen und Alles darüber hinaus/ Mögliche ‚horizontale' und ‚vertikale' Erweiterung von Denkmöglichkeiten". Hier wäre es das Interesse um die horizontale Erweiterung im Kontext von ‚Weltkomplexität', die hier aber eigentlich auf die Bearbeitung von ‚Höhlenkomplexität' abgestellt wird (wurde im Unterabschnitt „3.3.5 ‚Meta'-Implikation V: Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Bezug auf Transzendenz" behandelt).

[705] Zum Beispiel dürfen einzelne dienliche Philosophen sich am Rand des Höhlenausgangs positionieren und ‚nach unten' interessante Fakten vermitteln, die ähnlich wie früher die Märchenerzähler, Globetrotter, Propheten oder andere Welterklärer Berichterstatterfunktion ausüben und so die Fantasie, das Interesse wie die emotionale Ergriffenheit oder das Schaudern bei denen in der Zuschauerrolle hervorrufen dürfen. Diese sollen so aber auch beruhigt wie diszipliniert sich nicht aus der Höhle oder Richtung Ausgang bewegen. „Und wie, wenn er nun seiner ersten Wohnung gedenkt und der dortigen Weisheit und der damaligen Mitgefangenen, meinst du nicht, er werde sich selbst glücklich preisen über die Veränderung, jene aber beklagen? – Ganz gewiß. – Und wenn sie dort unter sich Ehre, Lob und Belohnungen für den bestimmt hatten, der das Vorüberziehende am schärfsten sah und am besten behielt, was zuerst zu kommen pflegte und was zuletzt und was zugleich, und daher also am besten vorhersagen konnte, was nun erscheinen werde: glaubst du, es werde ihn danach noch groß verlangen und er werde die bei jenen Geehrten und Machthabenden beneiden?" (A 6 zu Platons Wahrheitslehre, 6.3 Textauszüge aus Platons Politeia, Zeile 191 ff.).

vielerlei Gründen, wohl vor allem aus Angst vor Unbestimmtheit und Komplexität dafür sorgen möchte, nicht überfordert beziehungsweise durch eine andersartige Praxis/Denkausrichtung gefordert zu werden, stellt die bisher gezäumte Befähigung des Menschen, sich widerspruchsfrei und kompetent innerhalb der Erkenntnisbestrebung zu verhalten, auf eine Probe. Wenn nun also die Mehrzahl der Akteure sich eine Ausgliederung kritischer bis skeptischer Hinwendungen wünscht, welche das beruhigende bis bequem entwickelte Selbstverständnis ihrer eingenommenen Weltanschauung problematisiert, können allzu extreme Außenseiterpositionen oder korrelative Angebote zur Betrachtung von außen (Metatheorie) wohl auf kein großes Interesse hoffen, sondern sehen sich eher mit Abwehrmechanismen konfrontiert, wenn sie sozialpsychologisch, das meint hier auch lebensweltlich angeordnet nicht den überwiegenden Wünschen, Neigungen und Bedürfnissen des ‚naiven Menschen' auch in seiner Mehrheit in ihrer vor allem leiblichen, vitalen und emotionalen Bedürfnisstruktur entsprechen[706].

4) Wie verhält sich die jeweilige Implikation im jeweiligen Bereich zulässiger Realität/Wirklichkeit (axiomatisch festgelegt als Raum für Wissen und gegenständliche Erkenntnis/ Phaenomenales oder Seiendes)?

Die gestellten Anforderungen an den Akteur resultieren, wie bereits im Kontext der Sprache dargelegt, zu Umsetzungsschwierigkeiten komplexitätserweiternder und denkerisch ungewohnter Denkbewegungen. Aufgrund der Möglichkeit, sich als gemeinschaftlich begreifende Gruppe auf die Notwendigkeit zu berufen, besonders in einer beschleunigten Lebenswelt sich die hier nicht mit den axiomatisch festgelegten Anforderungen im für zentral gehaltenen Raum mithalten zu könnender Denkprozesse, Denkhaltungen, Denkungsarten angesichts der Vermeidungstendenz von Unbestimmtheit und Komplexität vom Leib zu halten zu wollen, schaltet man diese aufgrund Horizontverhaftung und Festlegung der Präferenzen aus. Besonders die spezialisierten Wissenschaften müssen sich heute vor einem immer stärker eingebundenen Publikum rechtfertigen, wozu ihre Erkenntnisse nun auch gerade konkret zu Nütze sind. Auch daher wollen ihre Akteure dies über offensichtlich reines, sachorientiertes Wissen und Machen über epistemische Erkenntnis forcieren und wägt nun ‚vernunftbegründet' ab:

Erscheinung/ Phaenomena	*vs.*	*Sein/Noumena*
Weltkomplexität	*vs.*	*All-Komplexität*
Beständigkeit	*vs.*	*Wandelbarkeit*
Einfachheit	*vs.*	*Schwierigkeit*
Vermögen	*vs.*	*Unvermögen*
Fähigkeit	*vs.*	*Unfähigkeit*
Verabsolutierung	*vs.*	*Umfänglichkeit*
Gelingen	*vs.*	*Scheitern*
Sicherheit	*vs.*	*Unsicherheit*

Letzten Endes kann aufgrund der stets notwendigen und hier auch gar nicht bestrittenen Notwendigkeit der Reduzierung in Bezugnahme auf problematische Sprache, Bedürfnisse des Menschen, erkenntniskritische Hürden im Denken, Volatilität des Normativen, Probleme im Hier und Jetzt, Unvorhersehbarkeit des Künftigen verstanden, wie begründet werden, dass man nun etwas von vornherein ausschließt, an dem zeitgeistig zunehmend viele Menschen kein Interesse mehr bekunden, und immer weniger vielleicht dennoch behaupten, dass auch heutzutage davon noch deutliche und unmittelbare Implikationen ausgehen, die so wichtig sind, dass eine Revision bewährter und vor allem breit wie konsensuell vertretener Einstellungen Sinn macht.

5) Was folgt nun daraus, wenn der Mensch sich in Bezug auf diese metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung sodann entscheidet und im Folgenden einstellt: handelt er entweder bedenklich (sozial-) technologisch oder im anderen Extrem,

[706] Im Sinne des gewöhnlichen Mitmenschen des Regelfalls im Gegensatz zum Sonderfall, Ausnahmemensch, der wenig wagt, als riskiert und dies gar nicht als Abwertung, vielleicht aber als (sozial-) pädagogisches Moment diskutiert, in dem Sinne einer Conditio humana, ob das so bleiben kann, oder sich nicht vielmehr doch verändern müsste.

verheddert er sich dann in utopische Ideen, die im schlimmsten Falle letzten Endes keine tatsächliche Vorgehensweise aufgrund grenzenloser Komplexität erlauben und so zur menschlichen Kapitulation, Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit angesichts gegenwärtiger Situation führen können. Mit welcher Haltung gelingt hier so etwas wie ein Königsweg?

Es lässt sich auch schon unter soziologischer Betrachtungsform eine starke pluralistische Lebensführung besonders innerhalb der westlich eingestellten Welt beobachten, die mit einer ausgeprägten Exklusionsindividualität einhergeht. Individualismus, bürgerliche Werte, ein menschenrechtliches Verständnis aus Toleranz, Liberalismus und Chancengleichheit, gemeinsame kulturelle und geschichtliche Wurzeln prägen ein bestimmtes Menschenbild, das allzu offensichtlichen Zwang und Anpassungsdruck in seinem lebensweltlichen Format vermeiden möchte, und führt meines Erachtens schon dazu, dass ein großes Augenmerk auf die Befindlichkeit des Einzelnen gelegt wird. Sozialpsychologisch kann dies allerdings zu einer gewissen Antinomie führen, wenn allzu große Anforderungen auch mit dem Verweis, dass diese Angst und Unbestimmtheit verursachen können, nun im Denken keinen Platz mehr haben, auch weil die technologisch verursachte Zunahme von vielleicht als ‚Weltwissen' zu bezeichnenden Dingen immer mehr durch den Fortschritt der Wissenschaft zunimmt. Hier ist auch ein großes und optimistisches Versprechen mitschwingend, dass der menschlichen Gesellschaft suggeriert, durch ein immer ‚Mehr' an Erkenntnis, Naturgestaltung und einhergehender Weltermächtigung Lösungen für die wichtigsten Probleme zu erzielen, die vor allem ja für den Menschen dann wesentlich sind, wenn sie augenscheinlich ‚brennend' sind. Nur was kann in diesem Sog an Aktivität, weltumspannenden global ausgerichteten Problembewusstsein noch solchen Bestand haben, dass neben der Orientierung an faktischen Lösungen, noch Implikationen einer umfangreichen Vergewisserung überbleiben können. Auf was kann ich mich noch verlassen, was kann noch überblickt werden, wenn ‚Komplexität' als so umfangreich auch in ihren Verästelungen mittlerweile beschrieben wird, dass ein Einzelner allein für sich gar kein Wissen und kein ausreichendes Verständnis mehr über all das haben kann. Dass man sich auf andere Spezialisten, auf ‚die Wissenschaft' verlassen will, vielleicht künstliche Intelligenz fordert, die besser verarbeiten kann, weist auf eine Neigung hin, sich so auch (sozial-) technologisch im Prozess als einzelner in der Verantwortung wieder auszuschalten. Man möchte oder muss sich zunehmend auf Stellvertreter verlassen, welche die wesentlichen ‚Dinge (vielleicht an sich)' zu deuten haben. Gleichzeitig ‚geistern' im reduzierten Erkenntnisvermögen der agierenden Einzelmenschen oder ihrer präferierten Ideologieblasen relativ einfache Weltanschauungen und Ideologien herum, die durchaus mit utopischem oder Weberschen ‚chiliastischen Eifer' gesinnungsethisch sogar unter Anwendung von Gewalt verteidigt werden[707]. Was vielleicht früher eine problematische Rückbindung an transzendente Begründungssysteme organisierter Religion bedeutete, kann heute der Wissenschaft in naiver und kritikloser Bejahung zugeteilt werden. Die Frage ist nun, ob eine wissenschaftliche Weltanschauung mit relativ einfachen Ursache-Wirkungsmechanismen und rein gegenständlich-materialistischer Ausprägung tatsächlich noch einen kritizistischen und allparteilichen Überblick in dem Umfang beibehalten kann, wie es vielleicht noch immer notwendig ist, um dem Menschen auch als dialektischer Synthese aus Freiheit und Notwendigkeit gerecht zu werden. Ein Königsweg wäre hier, die sozialpsychologischen Bedingungen ernst zu nehmen und die transzendentalen Möglichkeiten des Menschen dennoch nicht aufzugeben, sich an den tatsächlichen Notwendigkeiten zu orientieren, sich aber dennoch von Hürden, die maßgeblich durch die präferierte Denkpräferenz sich mit ihr, aber auch durch sie ergeben, nicht in der Weise abbringen zu lassen, korrelierende und alternative Denkungsarten und Denkbewegungen weiterhin für legitim zuzulassen.

6) Können an dieser Stelle der Evaluationsbestrebung, Wirksamkeitsüberprüfung gegebenenfalls in Bezug auf die jeweilige ‚Meta'-Implikation prägnante Thesen oder Hypothesen gewagt werden?

Es ist hier erneut nur spielerisch zu verstehen[708]:

---

[707] Vgl. Weber, Max: Politik als Beruf (1919), Stuttgart: Reclam Verlag, 1992, S. 73.

[708] Vgl. hier die Einschränkungen, die im letzten Abschnitt 4 der Arbeit vor allem im Unterabschnitt 4.2 wie 4.3 thematisiert werden.

- „Schon immer beruhten die meisten menschlichen Handlungen auf Angst oder Unwissenheit." Diese Behauptung wird Einstein nachgesagt, lässt sich tatsächlich nicht gut belegen[709].

- Sozialpsychologische Bezugspunkte liegen außerhalb der eigentlichen Untersuchungsgegenstände, wenn Orientierung und Vergewisserung auf von außen ausgemachte Dinge reduziert wird.

- Durch Verobjektivierungen, die aufgrund einer Vielzahl von Ursachen resultieren (Untersuchungsanordnungen, Sprachübereinkunft, Denkpräferenzen, Betrachtungsfokusse, lebensweltlich verankerte Fundierungen usw.) rücken sozialpsychologische Motive augenblicklich in den Hintergrund.

- Es ist aktuell kulturell ein Zeichen von Schwäche, problematische Bedingungen dennoch involvierter leistender Subjektivität, als dem Denker unbewusst leitende Motive in der objektiven Weltanschauung der Wissenschaft als fortwährende Implikation mit zu berücksichtigen.

- Wissenschaft als Erkenntnismedium ist nicht an sich, sondern ist immer an sie ausübende Menschen gebunden, sie kann nicht über sich ohne den Menschen hinausstreben, auch wenn sie Schwäche/Ungenauigkeit/Unberechenbarkeit als den menschlichen Faktor ausklammern möchte, was ihr philosophisch bewertet, nie gelingen kann.

- Komplexität und Unbestimmtheit machen Angst, Fähigkeit, Einfachheit und reduzierte Struktur suggerieren Sicherheit.

- Je mehr positive Orientierung in Erkenntnis durch Wissen, desto mehr durch sie herausgestellte Möglichkeiten konkreter Handlungen akzeptiert der Mensch.

- Je anspruchsvoller orientierende Erkenntnis im positiven Wissen und Machen in gemeinschaftlicher Bestrebung ausdifferenziert wird, desto wenig befriedigt sie als eine Form handhabbarer vollumfänglicher Vergewisserung den Einzelnen.

- Je mehr negative Erfahrungen mit Erkenntnis zum Nicht-Wissen führen, desto mehr Unsicherheiten und Widrigkeiten beschränken aktive Handlung und machen den Menschen unzufrieden.

→ Reduktion von Komplexität macht sozialpsychologisch zwar erheblichen Sinn für den Menschen, zu viel parallele Reduktion von Komplexität, die nur noch spezialisierte Sinnhaftigkeit erzeugt, kann so zusammengefügt allerdings nicht ein ‚Sinnganzes', als Sinn des Sinnes verstanden, erzeugen. Sozialpsychologisch motivierte Anfangs- wie Vermeidungsgründe im Verlauf möglicher Erkenntnisbestrebung müssen daher als faktisches Moment verstärkt eingeklammert werden, denn diese sind ohnehin bereits impliziert. Angst und die Unwissenheit um ihre Rolle behindert die Möglichkeit umfänglich sinnvoll positiv/negativ wissen/nicht-wissen zu können. Die Frage an dieser Stelle kann also sein: ***„wie begreift sich der Mensch zukünftig in Anbetracht seiner Möglichkeiten zur Vermeidung und Ausgestaltung von Kontingenz?"***

3.4.3.3 Evaluation der ‚Meta'-Implikation III: Gegenstand oder Ganzes? – Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug

Die folgenden ‚Meta'-Implikationen bauen nun gemäß dem Schaubild „Abbildung 16: ‚Meta'-Analyse auf Ebene einzelner ‚Meta'-Implikationen und deren Verortung" in ihrer metatheoretischen Verortung quasi ‚hinter' der Wissenschaft (Hauptaufgabe vergegenständlichend und analytisch zu orientieren) auf. Waren die ersten beiden im Sinne einer hier als ‚vorwissenschaftlichen' Prägung benannten Unthematisiertheit zu charakterisieren, weil sie eben so für die Bedingungen der Möglichkeiten samt ihrer Grenzen von Orientierung und Vergewisserung sorgen, zeugen die weiteren nun vom Versuch und der Problematik in einer angestrengten metatheoretischen Annäherung die Wissenschaften von der philosophischen Seite her zu umklammern. Hierbei werden sie selbst jedoch ebenfalls von den Widrigkeiten begleitet, die von den Schwierigkeiten der ersten beiden herrühren, also von Problemen in Bezug auf Sprache wie auf das Resultat diverser sozialpsychologischer Implikationen. Sie selbst agieren allerdings nun aber auf einer bewussten, proaktiven und bemühten Ebene, indem sie das thematisieren wollen, was aus den Wissenschaften selbst in der hier geführten Argumentation nicht leistbar ist. In erster Linie ist dies eine Darlegung von Erkenntniskritik, welche verschiedene

[709] Der getätigten Recherche nach soll dieses Zitat Einsteins aus einem seiner Briefe aus dem Nachlass stammen. Vollständig kann dies aber nicht endgültig verifiziert werden, muss an dieser Stelle vielleicht auch nicht für die hier relevante Absicht. Vgl. hier bei Bedarf das Einstein Archiv der Hebräischen Universität in Jerusalem (https://albert-einstein.huji.ac.il/, abgerufen am 11.09.2023)

Begrenzungen diverser Erkenntnisvermögen aufzeigen möchte, um hier nicht zu Fehlschlüssen oder Übermut hinsichtlich der möglichen Methoden für wissenschaftliche Erkenntnis zu kommen. Andererseits möchte sie diese mit primär philosophischem Rüstzeug zu begegnenden grenzziehenden Konsequenzen aber so verstehen und behandeln, dass hier deutlich wird, wie und warum nun spezifische metatheoretische Argumente unabhängig und außerhalb der wissenschaftlichen Doktrin angelegt, weiterhin auch für die Anwendung von spezialisiert verfahrenden Wissenschaften für und von Menschen bedeutsam bleiben und daher weiterhin offengehalten werden sollten und nicht voreilig verdrängt werden.

1) Was besagt die jeweilige ‚Implikation' in einer auf das Wesentlichste reduzierten Form nun zusammengefasst eigentlich nochmal aus?

→ *Abstract: Grundverhältnisse in Bezug zwischen dem Wunsch objektive Gewissheit zu erhalten, bei nicht aufhebbarer subjektiver Ausgangsvoraussetzung in Form des beteiligten ‚leistenden' Akteurs. Gefahr des Übertritts in Metaphysik aus dem möglichen Hinwendungsbereich in Form von falscher, weil objektivistischer Erkenntnisausprägung.*

Die besagte ‚Meta'-Implikation III weist zwei Dimensionen auf. Es wird deutlich, dass zur Erkenntnisbestrebung stets eine Spaltung zwischen Subjekt und Objekt durch Vergegenständlichung, Gegenüberstellung im Sinne einer Veräußerlichung zwangsläufig vonstattengeht. Dies ist Segen und Fluch zugleich, weil es einerseits die Möglichkeit in sich birgt, Dinge zu unterscheiden, zu kategorisieren, mit Begriffen und Attributen zu versehen und sich so zu orientieren. Andererseits wird in diesem Prozess das Ganze im Sinne eines uns umgreifenden Seins, in dem auch wir aufgehoben sind, aufgebrochen und in Einzelnes fragmentarisiert. Die Folge ist vielleicht etwas, das man als Entfremdung von wesentlicher Geborgenheit in so etwas wie bis dato für fraglos gehaltenen Gesamtgefüge bezeichnen kann, das so auch als haltgebend aufgefasst werden kann, aber auch die Möglichkeit sich im partikular Ausweisbaren mit seinen Unterschiedlichkeiten zu orientieren. So aufbereitete Dinge sind nun erfahrbar, ergreifbar, benennbar und somit für uns erkennbar. Die trennende Gegenüberstellung führt nun allerdings auch dazu, dass uns für Erkenntnis die Dinge in bestimmter Weise zuführbar sein müssen, das heißt überwiegend als Dinge nach unserem Maße als erfass- und behandelbare Sachverhalte logisch und sogar möglichst empirisch ausweisbar zu sein haben, weil sie in erster Linie mittels Sinneserfahrung gegenständlich adressierbar erscheinen müssen. Alles, was darüber hinaus möglich sein könnte, verbleibt für uns, als ob es nicht wäre. Heidegger und auch Kant als der erste der modernen ‚Verursacher' wie Begründer dieser Situation haben dies ausführlich in Metaphysikkritik, wie auch in der existenzphilosophischen Konsequenz für den Menschen herausgestellt.

Für Kant mussten nun die Erkenntnisvermögen quasi in ihrem reinen Vermögen analysiert und geprüft werden, weil besonders in Bezug auf große Fragen nach absoluter Wahrheit nun Hürden und Klüfte für die einzelnen Möglichkeiten diverser Erkenntniszugänge herausgestellt wurden, die künftig auch adäquat bedient werden müssen. Bei Kant, vor allem im philosophiegeschichtlichen Bezug auf Platon ist nun ein dezidierter Erkenntnisgewinn durch Wissen, als wahre, gerechtfertigte Überzeugung/Meinung im Sinne der gängigen wissenschaftlichen Vorgehensweise möglich.

Um diese Möglichkeit adäquat darüber hinaus zu verwenden, ist allerdings ein Bewusstsein der dies ummantelnden Bedingungen notwendig, für die eine Art philosophisches Grundwissen für unabdingbar gehalten wird, welches propädeutisch im Sinne einer neuartigen Erkenntnistheorie vorgeschaltet eine kontrollierende, wie auch vermittelnde Rolle einzunehmen hat.

In jedem Falle wird die Rolle des Menschen als hierbei unmittelbar involviertes leistendes Subjekt neu besetzt, bestimmte Formen nun für die wissenschaftliche Behandlung unzulässig, Erkenntnis durch diese herausgestellte menschliche Stellung begrenzt. Wenn es daher noch um die Suche nach absoluter Wahrheit an sich mit dem Anspruch vollumfänglicher Objektivität gehen sollte, ist diese subjektive Voraussetzung, dass hier vom und durch das Subjekt ausgegangen werden muss, das Erkenntnis aktiv hervorbringt, stets an dieses gebunden auftritt, nun etwas, das für den eigentlichen Erkenntnisprozesse mit ins Kalkül genommen werden muss. Dieser Umstand der unlösbaren Beziehung zwischen Subjekt und Objekt wird in der Regel allerdings ‚vergessen', genauso wie es möglich ist, nun das Seiende mit dem in den Hintergrund gedrängten Sein zu vertauschen.

Für Heidegger, wie Jaspers und Mayer stellt dies eine problematische Grundsituation für den Menschen dar, der einerseits nun auf zu wenige Grundlagen gestellt erscheint, wenn er als Subjekt selbst auch nur von der

Objektseite in Gegenüberstellung erfahren/erkannt werden kann, andererseits aber eine auch ihn betreffende und maßgerechte orientierende Erklärung, wie Vergewisserung seiner selbst qua tatsächlichem Erkenntnisvermögen herausfordernd bis unmöglich, zumindest nur auf denkerischen Umwegen mittels elaborierten bis komplizierten Denkoperationen annäherbar sein kann. Husserl kritisiert für die modernen Auffassungen ähnlich wie Kant zuvor die vergessende transzendentale Subjektivität, die im Erkenntnisprozess eine mindestens gleichwertige Rolle für das Erkennen der Objekte spielt, die aber prinzipiell als ‚natürlich' entgegenkommend fraglos und unmittelbar unkritisch vorgestellt werden. Wichtig ist es daher nun so etwas wie eine Spaltung, aber auch eine Beziehung als dialektisches Moment zu begreifen und sich dieser Situation aktiv vergewissernd zu stellen.

Brisant wird es nun im Entschluss, wenn denkende Subjekte die hier herausgestellte Bedingung für alle Möglichkeiten von Erkenntnis und ihrer erfahrbaren Begrenzung nicht begreifen, nicht ernst nehmen, oder sich überschätzen, was besagte Möglichkeiten angeht, wenn die Umgreifungen in einer Denkverabsolutierung nicht mehr in ihrer maßgebenden Rolle vergewissert werden wollen, sondern eine Orientierung am Wunsch des Wissens und Machens durch das agierende Subjekt den alleinigen Wert und das Selbstverständnis des Menschen zu erfüllen haben. Denn Kant stellt nun heraus mit dem Verstand, Urteilskraft und Vernunft in logisch einwandfreier Rückbindung kann ich eigentlich nur noch sinnlich basiert oder intelligibel kontrolliert Dinge erkennen, die zur Erscheinungshaftigkeit taugen. Selbst wenn es darüber hinaus noch Dinge gäbe, wären sie für den Menschen eben metaphysisch/übersinnlich, und wenn, nur in Welt als (mitunter eigentümliche Chiffern, Verweise, Ideen transzendenter Herkunft), und hier auf Erscheinungsform reduziert wahrzunehmen beziehungsweise mit subjektiver Leistung wahrnehmbar und somit tatsächlich in gewisser Prägung erkennbar. In seinem Sinne wäre es somit eine ‚falsche' Objektivität sich nun so etwas wie das ‚Ding an sich' mit metaphysischen Inhalten als tatsächlich zu erscheinendes Erkenntnisobjekt zum Ziel zu setzen, was eine prinzipielle Absage an tatsächliche Ontologie (ausgeprägt über die Menschheitsgeschichte als mehr oder minder verbindliche Theologie) darstellt. So beginnt wohl die Aufklärung des Menschen, der sich bis dato seiner Rolle nicht gewiss war und sich vielleicht selbstständig aus unbegründeter Abhängigkeit und Unmündigkeit befreit hat, dies in Bezug auf alle nun daraus resultierenden Konsequenzen.

Aber als was kann nun künftig das eigentliche Objekt verstanden werden? Ist es nun ein Objekt in der Erkenntnis und abhängig vom Erkenntnisvermögen des erfahrenen und durch Denken verfahrenden Subjekts, das nur noch als in der Erscheinung gegenständlich Ergriffene, welches das nur noch meinende Subjekt präzise zu fassen vermag und sich so zum Objekt gemacht hat? Können so nur noch die zur Erscheinung geformten ‚Dinge für uns' vollends ausreichend wahrheitsfähig sein, also auch ein Subjekt/eine Einzelexistenz, der ich immer denkerisch gegenübertrete, damit in Bezug auf meine Ausstattung über diverse Anschauungsformen und -kategorien als zugeführtes, aber unerkennbares Material sinnlich wahrnehme, so erfahre und als empirische Größen zur äußeren und inneren Erfahrung qualifiziere? Ist alles nun davon abhängig was ich als transzendental agierendes Subjekt nun behandle und so immanent verfügbar mache und alles darüber hinaus so dann leider in Transzendenz und in einer unergründbaren aber vielleicht absoluten Objektivität als Ding an sich nun für sich verharren muss, auf ewig unzugänglich für uns. Dies aus der Begründung heraus, dass es für unsere Erkenntnis unüberwindbar verschlossen, eventuell ‚nur' für diverse Spekulationen geeignet ist, die vielleicht mit einer kritischen und überschwänglichen Anwendung von Vernunft gemäßigt und zumindest intellektuell kontrastiert werden können. Und die so in einer philosophisch regulierten Denkoperation wenigstens erhellbar, erlebbar in marginaler Seinsannäherung sogar sinnvoll für uns als Ideen vom Grund im Sinne eigentlichen Seins, Transzendenz, vollumfänglichem ‚Meta' oder als absolute Realität zwar niemals wissbar weil von allen Bestimmungen losgelöst, aber so zumindest noch denkmöglich verbleiben dürfen[710]?

Die besonders wichtige Implikation kann somit hier sein, was ist dabei nun Natur (im Sinne eines Außen, das ohne den Menschen da ist) und was ist hier eine Konstruktion von Wirklichkeit (die erst durch inneres

[710] Zum Verständnis kann hier vielleicht auf den Anhang das in „5.9 Orientierungs- und Vergewisserungshilfe meines Grundverständnisses der Kantischen transzendentalen Erkenntnistheorie" befindliche Schaubild hilfreich sein. Die hier versuchte Zusammenfassung kann nicht alle Gedanken des eigentlichen Abschnittes „3.3.3 ‚Meta'-Implikation III: Gegenstand oder Ganzes? – Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug" darlegen und ist hier thematisch stark auf Einzelaspekte reduziert zusammengefasst.

Gestalten erscheint)? Wie wird quasi nun die subjektive herbeigeführte Möglichkeit der maximal sinnvoll zu handhabenden Objektivität bewertet und wie und wozu macht es ebenfalls Sinn, sich eine Objektivität ohne das Subjekt mindestens vorstellen zu wollen, weil ein prinzipieller empirischer Ausweis als erkenntnistheoretisch unerkennbar, aber eben nicht undenkbar eingestuft wird. Interessieren nun künftig nur noch die ‚Dinge für uns' oder auch weitergeführt eine Hinwendung zu für möglich gehaltenen ‚Dingen an sich' und ist den hier involvierten Subjekten zum Beispiel in der Einnahme einer wissenschaftlichen und gestalten wollenden Denkungsart dieser Umstand eigentlich unmittelbar bewusst. Sind in ihr Dinge fortan nur ausschließlich bedeutsam, wenn diese erscheinungshaft da ist und sich nach den Gesetzmäßigkeiten verhält, die man ihm von der Subjektseite zugewiesen hat und es so vielleicht sogar auch gemäß seiner an sich seienden Gestalt sich regelkonform zu seinem darüber als weitere Möglichkeit aber nicht Notwendigkeit hinaus angenommenen, aber abgeschatteten Wesen korreliert. Was passiert nun mit Dingen, die sich so nicht aufbereiten lassen, gibt es sie künftig nicht mehr, spielen sie keinen Rolle mehr und wäre ein Vorschlag Husserls zur möglichst objektiven Erkenntnis nun die subjektiven Leistungen durch eine komplizierte (hier phänomenologisch operierende) Grundoperation zu reduzieren, um den so abgeschatteten Dingen weiter trotzdem auf den Grund gehen zu können (negativer Ausweis nicht Erkenntnis der Transzendenz) noch interessant oder reicht eine ausgehend vom leistenden Subjekt verobjektivierte, aber eigentlich um Wesentliches reduzierte Wirklichkeit als funktionsfähige Realität (immanente Welt mit ihren nachvollziehbaren Wirkmechanismen und Gesetzen) vor allem angesichts der hier problematischen Komplexität und Unbestimmbarkeit allein schon aus?

Ist somit Ziel des Menschen die Erzeugung einer eigentlich ‚falschen Objektivität' durch die aktive Möglichkeit der allzu schnellen Reduktion wesentlicher (Seins-) Qualitäten von ‚Dingen/dem Etwas' das Ziel für sein eigenes egoistisches Wissen, Machen und Wollen oder geht es vielleicht doch noch, um die nostalgische, aber eigentlich nur philosophisch wohl zu verfolgende Vorstellung, man könnte vielleicht tatsächlich wissenschaftlich-reduktiv über seine eigene Involviertheit und Begrenztheit mit dieser Vorgehensweise transzendieren und so auch die großen und bisher unberührten Geheimnisse eines holistisch angenommenen Seins erfassen und gegenständlich erkennen, erklären, vollumfänglich begreifen. Kann also der Vollzug und die Präferenz durch eine methodisch begründete Reduktion als unabsichtliche/absichtliche ontisch-ontologische Reduktion in den Wissenschaften eigentlich mehr eine Idee bedeuten, die einem weltanschaulichem Entschluss zugrunde liegt und ist diese maßgebende Konsequenz dem aktiven Menschen, der heutzutage in Wissenschaft wirkt, überhaupt gänzlich bewusst oder wird dieser Umstand aus diversen Gründen eher vergessen. Welche Auswirkungen impliziert dies dennoch?

2) Wie ist die Verortung dieser ‚Meta'-Implikation innerhalb der genutzten platonischen Metaphern seiner Gleichnisse Höhle/Lebenswelt, Sonne/Transzendenz, Menschen in Aktivität/ Akteure in Erkenntnisbewegung ausgehend von ihrer leistenden Subjektivität einzuordnen?

Die ‚Meta'-Implikation III: Gegenstand oder Ganzes? – Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug lässt sich gut mit der platonischen Metapher hinsichtlich der Frage nach Orientierung und Vergewisserung im Kontext der Erkenntnis evaluieren. Die Feststellung, dass ein nunmehr möglichst aufgeklärter Mensch sich künftig auf seinen Verstand/Vernunft[711] zu besinnen hat, kann hier allerdings zu widersprüchlichen Handlungen beziehungsweise Bewertungen in Bezug auf seine eigene Stellung in Korrelation zur Umwelt führen.

Denn die Frage kann nun hier sein, was das jeweilige Subjekt für sich im Vollzug seiner Erkenntnissuche an ihn umgebender Wirklichkeitserfahrung für bedeutsam hält. Denn man hat nun schon bei Platon die Einsicht als Angebot, dass Wahrheit aufgrund der Bindung an die jeweiligen Erkenntnisvermögen sich nicht in der

[711] Augenscheinlich ist die auch von Kant gebotene verkürzte Übersetzung des Aufrufs ‚sapere aude' mit ‚Verstand' etwas irreführend, denn Vernunft in ihrer sinnhaften, grundlegend wie weiterführenden Verwendung soll ja aufgrund ihres Vermögens den Verstand transzendieren. War der Verstand ursächlich nötig, Erleben durch die erscheinenden Gegenstände zu ordnen (Orientierung), ist Vernunft anschließend dafür nutzbar, das größere Implikationen bis zum Ganzen in spezifischer Erkenntnis zu erhellen, und so Regeln und theoretische wie praktische Prinzipien zu entwickeln. Sie kann daher anthropologische, grundlegende philosophische Einsichten, ethische Prinzipien zur Vergewisserung auch in komplexen Sinnzusammenhängen trotz aller erkenntniskritischer Widrigkeiten legitimieren und aufbereiten. Vernunft kann so vielleicht über ein menschlich überschaubares Maß dazu beitragen, festzulegen, was richtig oder falsch auch im moralischen Sinne ist, wobei die Wissenschaften dies in einer allzu großen Begrenzung und Fokus auf tatsächlich methodisch mögliche Erkenntnis nicht (mehr) können. Vgl. hier Kant, Immanuel: Was ist Aufklärung? (1784), In: Kant Immanuel: Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften (herausgegeben von Horst D. Brandt), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1999, S. 20 f.

Wahrnehmung als Gegenständliches zeigt, sondern darüber hinaus zumindest noch etwas ist, das sich entweder nicht in einer Erscheinung erschöpft, sondern je nach erkenntniskritischer Position darüber hinaus in Teilen mit der Erscheinungsseite in Beziehung steht, stets zu ihr gehört, aber in der Wahrnehmung, wie Erfahrung für den Menschen abgeschattet im Hintergrund oder außerhalb des Horizontes für das erkennen wollende Subjekt steht und es diese Aspekte/Bestandteile nicht miterfassen kann. Oder eben es ist etwas ganz Anderes in seiner für sich seienden Bestimmung und wäre dann unabhängig vom Betrachter die absolute Wahrheit von dem, was sonst nur als Schattenbilder für das Subjekt erscheint. Dann wäre Erkenntnis in der Bestrebung das Wahre zu sehen[712] für den Menschen nur durch seine leistende Subjektivität zu erreichen, zum Beispiel durch kritische Reduktion der in ihm stattfindenden Eigenanteile und geschickte zum Teil auch alogische Denkformen, durch Fragen und Infragestellung, in der Abgrenzung von Wissen und Nicht-Wissen begrenzt und in Teilen herbeizuführen. Am Ende kann er so für sich oder je nach Ideologie gemeinsam eingestellt zu einer wahrheitsfähigen Einsicht kommen, die zu einer gewissen Befriedigung durch realistische Vergewisserung beitragen kann. Im Schaubild beschreibt dies den Prozess vom (vorwissenschaftlich) naiven, fraglosen Meinen zum eigentlichen Wissen (dóxa zu nóēsis in unterschiedlichen Reichweiten). Im Anspruch von Kant und sicher auch von Platon wäre dieser Weg nun wohl Aufklärung (entweder im Bewusstsein der eigenen tatsächlichen Fähigkeiten und Eigenanteile in Bezug auf Erkenntnis oder der Appell zur Annäherung an Metaphysisches/Transzendenz als der Ort des Wahren) und würde einem Befreiungsvorgang aus der Täuschung heraus bedeuten[713].

Betrachtet man nun noch einmal das aus dem Höhlen, Linien- und Sonnengleichnis zusammengefügte Schaubild der „Abbildung 26: modifizierte Kombination aus Platons Höhlengleichnis in Verbindung mit den anderen beiden Gleichnissen…“ genauer, so kann festgestellt werden, dass es sich um ein praktikables Orientierungs- und Vergewisserungssystem handelt, das je nach Stellung des Menschen in der hier skizzierten Umgebung unterschiedliche Einstellungen wie Haltungen zulässt. Der Menschen kann sich also durchaus entscheiden und dies ohne eine Bewertung dessen, was er vielleicht ‚sollte, müsste oder könnte‘, wo er seine Präferenz und seine daraus resultierende Heimat/Domizil positioniert. Gemäß der Logik des Liniengleichnisses bedingt dies dann nun auch seine Weise, wie und wofür er Erkenntnis im Rahmen seiner subjektiven Leistung und für notwendig gehaltenen Intention nun nutzen möchte[714]. Der Mensch könnte daher in Bezug auf die Frage der Verortung dieser ‚Meta‘-Implikation innerhalb der genutzten platonischen Metapher nun in der hier implizierten Bedeutung, wie er mit Orientierung und Vergewisserung angesichts der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen seiner Erkenntnisbefähigung durch die Subjekt-Objekt-Spaltung als zwangsläufige Grundverfassung wohl auf Gegengand oder Ganzes sich einstellt, an allen Stellen im Gleichnis stehen. Es hängt von seiner von ihm für möglich gehaltenen Denkpräferenz in jeweils naiv-sinnlich-intuitiver, wissenschaftlicher, und oder philosophischer (Lebens-) Einstellung ab.

3) Wie verhält sich diese Implikation im Kontext von Komplexität und Reduktionsnotwendigkeit der beschriebenen moderner Einstellungen hinsichtlich Erkenntnis?

Platon, Kant und in der Weiterführung alle hier zentral behandelten Philosophen stimmten darüber überein, dass eine Umkehr von der naiven Meinung zum angemessenen Wissen mittels Erkenntnis eine zentrale Implikation darstellt, die erst einmal zu begreifen ist, weil sie von der natürlichen unthematisierten Sinnlichkeit

---

712 Hier könnte das wohl in pauschaler Einfachheit als so etwas wie eine Korrespondenztheorie bezeichnen, die versucht Erkenntnis so auszurichten, dass sie auf (möglichst objektive) Kohärenz mit von Erkenntnis zur Wirklichkeit (vorgestellt als Sein) abzielt. Das alles rund um die große Frage nach Wahrheit und ihrer verschiedenen Theorieansätze kann hier trotz zentraler Wichtigkeit leider nicht ausschöpfend kritisch behandelt werden. Vgl. dazu erneut Fußnote 667.

713 Man kann die einzelnen Stufen auf ‚Weg nach oben‘ (anábasis) gut im beigefügten „Abbildung 26: modifizierte Kombination aus Platons Höhlengleichnis in Verbindung mit den anderen beiden Gleichnissen…“ nachvollziehen. Hier sind es im Kontext der Erscheinung in Abgrenzung auf der untersten Stufe Schatten künstlicher Gegenstände, dann die künstlichen Gegenstände selbst, dann das Feuer, welche als die Erscheinungsseite von Gedankenbildern, Lebewesen/Gegenstände, der Sonne für wahr gehalten werden. Jede weitere Hinwendung zum Wahren/Guten bei Platon fängt am Rande des Höhlenausgangs in etwa ‚hinter dem Feuer‘ an, unabhängig ob ich den Fokus heraustrete oder im Akt der Überwindung in das nun Unbekannte, das auch gemäß der subjektiven Leistung nur schrittweise oder gar nicht bestimmbar bleibt und in kontingenter Komplexität, weil Ausdehnung des (objektiven) Horizontes bei gleichzeitigem (subjektiven bedingten) Unvermögen einer Erkenntnis erfolgt und somit in Unsicherheit und Fremdheitsgefühle, ständigen oder vorübergehenden Verlust von lebensweltlich eingerichteter Geborgenheit resultiert.

714 Vgl. hierfür bei Bedarf noch einmal S. 242 und dort die Untergliederung „- Bereich zulässiger Realität/Wirklichkeit (axiomatisch festgelegt als Raum für Wissen und gegenständliche Erkenntnis/ Phaenomenales oder Seiendes).

meint Abstand nehmen zu müssen. Prinzipiell ist so etwas wie objektive Erkennbarkeit des Ganzen erkenntniskritisch gesehen mit großen Fragezeichen zu versehen, der Ausweis eines Nicht-Wissens oder mindestens der Fokus auf das, was nun noch ‚wahrheitsfähig' sein kann, auch aufgrund der Limitierung subjektiver Leistung im Erkenntnisprozess, unlösbar mit der Subjekt-Objekt-Beziehung definiert, verlangt daher wohl bestimmte Prämissen für den weiteren Vollzug und seiner Gestaltung.

Denn was ist nun mit den Begriffen Subjekt und Objekt beziehungsweise subjektiv und objektiv semantisch gesehen alles als möglicher Bedeutungsinhalt (Denotat[715]) definierbar? Man kann dies nun in verschiedenen Einstellungen komplexitätsreduzierend fortführen. Entweder ich vertraue auf meine Intuition, auf meine subjektive Erfahrung, mein biographisches Alltagsverständnis oder auch auf eine naive lebensweltliche Nachahmung von Inhalten, die wenig in Frage gestellt werden. Es kann hier sein, dass ich unbemerkt an so etwas wie der Idee von Wahrheit festhalte und Dinge als absolut oder grundlegend unter der Prämisse, dass sie das Gute darstellen sollen, bewerten möchte. Das kann ich aber nur in Übereinstimmung mit eigener erfahrener Bewährung dieser Dinge oder in einer Gemeinschaft, die sich an den gleichen Sachverhalten/Anschauungen/Prinzipien orientiert, benennt und ihre Relevanz sozialpsychologisch ständig in ihrer Bedeutsamkeit aktualisiert und zwischen den involvierten Subjekten abgleicht. Nicht mehr kann ich es nach den vorhergegangenen Überlegungen zur Subjekt-Objekt-Spaltung in maximal objektiver Ausrichtung im Sinne von unabhängig gültiger Wahrheit an sich, sondern eine andere (inter-) subjektiv bemessene Form von Objektivität als verbindliches Kriterium auch zur gemeinschaftlichen verhandelten Lebensführung, die nun andere Richtwerte für ihre Güte aufstellen muss[716].

In moderner wissenschaftlicher Behandlung kann hier eine Fortführung dieser Logik gesehen werden, wenn hier unter den Axiomen und Ausgangsvoraussetzungen für die Legitimation ihrer Funktion Objektivität in Abhängigkeit der gesellschaftlichen Erwartungshaltungen und die aus der subjektiven Ausgangslage möglichen Erkenntnisse als nur noch von ‚Dingen für uns' festgelegt werden. Im Sinne festgestellter Begrenzung des eigenen menschlichen Erkenntnisvermögens und Aussagen, die auf die Vernunft der Annahme, dass darüber hinaus dennoch Anderes vielleicht denkbar sein kann und diese Idee auch vernünftig einzustufen ist, ist diese alleinige Ausrichtung auf Dinghaftigkeit/Escheinungsformat ein Zugeständnis zwangsläufiger Reduktion, die sich auch durch die Limitierung der menschlichen Erkenntnismöglichkeit samt zulässiger Methoden rechtfertigt.

Dann geht es nicht mehr um die Idee einer objektiven Wahrheit an sich und für uns, die in der Deckungsgleichheit zwischen den Dingen für uns und den Dingen an sich erzielt wird, in dem die Subjekt-Objekt-Spaltung überwunden werden könnte, sondern vielmehr nur noch um die Zielformulierung eines Konsenses zur Orientierung, dem sich anschließenden angemessenen diskursiven Festlegen diverser Untersuchungspraktiken, und dem verstehenden Befolgen diverser gesellschaftlichen Konventionen und Normen, unter denen nun das Wissen eingeordnet und in Bezug auf möglichst objektive Güte behandelt wird. Wissen ergibt sich dann im Kontext an die Gebundenheit von erscheinungsfähigen oder wenigstens denkmöglichen Dingen, die einerseits in unserem Möglichkeitsradius liegen und andererseits unser Interesse so wecken, dass sie behandelt werden sollen. Eine besondere Form von Objektivität stellt sich dann vor allen Dingen ein, wenn nun die nicht mehr eigentlich vollumfängliche objektive Bewährung an sich garantiert wird, sondern wenn eine intersubjektive und fortwährende Reproduktion gleicher Erkenntnisse in Bezug auf den fokussierten, möglichst spezialisierten und ausreichend definierten Gegenstand erfolgen soll.

So kann ein Blickwinkel, rein auf ‚Dinge für uns' eingenommen werden, die ‚Dinge an sich' interessieren in dieser Einstellung gar nicht mehr, weil man durch die Feststellung der Unaufhebbarkeit der Subjekt-Objekt-Spaltung nun zur Erkenntnis gekommen ist, dass vollumfänglicher Anspruch einer subjektungebundenen Objektivität eine unlösbare Aufgabe darstellt oder vielleicht der Anlass für das Erkenntnisinteresse einem als für Realität konform gehaltenen Wirklichkeitshorizont tatsächlicher Notwendigkeit gilt, so zum Beispiel dem Er-

---

[715] Vgl. bei Bedarf noch einmal „Abbildung 7: semiotisches Dreieck und Übersicht möglicher Bezeichnungen…"

[716] Meine Argumentationslogik deckt sich hier nahezu mit der Husserls in den ausgewählten Textstellen. Vgl. daher den Abschnitt „3.2.4 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl".

klären oder Verstehen einer Alltags- oder Lebenswelt von Menschen in pragmatischer und bedürfnisorientierter Weise zu dienen hat. Alles darüber hinaus würde in der zeitgeistigen Übereinkunft nun als metaphysisch unhaltbare Spekulation eine Absage erteilt.

Somit wird der Anspruch, etwas Ganzes, vielleicht eine vollumfängliche Welt im Sinne einer realistischen Wirklichkeit, die für sich und in ihren Strukturen unabhängig und ohne die Berücksichtigung subjektiver Leistung innerhalb unserer Wahrnehmung und Denkweise als so unauflösbar verquicktes Erkenntnisvermögen als Objektivität vollends aufzudecken unmöglich. Der Versuch künftig alles ausschließlich in einen Objektbereich zu transportieren und dann zu hoffen, dass alles so erkannten Teile sich zum einem Ganzen zusammenfügen, stellt in einer so verstandenen Wissenschaft selbst für diese ein typisch metaphysisches, aber in ihr verborgenes Ideal dar und würde in der Bewertung von Kutschera mindestens in den Teilen, in denen es um Subjekte und ihre Erkenntnis geht, so zu einer „objektivistischen" Fehlstellung[717].

4) Wie verhält sich die jeweilige Implikation im jeweiligen Bereich zulässiger Realität/Wirklichkeit (axiomatisch festgelegt als Raum für Wissen und gegenständliche Erkenntnis/ Phaenomenales oder Seiendes)?

In der Bewertung vieler Menschen, unabhängig ob diese für die Wissenschaften in einer Leistungs- oder in einer Zuschauerrolle sind, nimmt die Faszination und das Bedürfnis der Möglichkeit eines durchführungskräftigen Orientierungs- und Vergewisserungssystems besonders auch in Hinsicht auf die sogenannten großen Fragen einen großen Stellenwert ein. Hierbei entscheidend ist die Frage, inwieweit man etwas objektiv erklären kann. Hierzu ist es wie dargestellt notwendig etwas zu vergegenständlichen und mir als Subjekt gegenüberzustellen. Besonders eindrucksvoll erreicht dies wohl in Bezug auf eine möglichst objektive Erklärung der Welt eine hierfür wissenschaftstheoretisch wie methodisch ausgerichtete Naturwissenschaft, die trotz aller bestehenden Erkenntnishürden von vielen Menschen trotzdem noch als realistisch erreichbar eingeschätzt wird. Ihr gelingt mit ihren formalisierten Theoriekonzepten ausgefeilten Experimentalanordnung im Fokus auf Materie eine weitreichende Gewährleistung von Wissen und Machen in Bezug auf ihren Gegenstand, den sie in einen Objektbereich stellt. Denn ist eine vollständige Theorie ihres Gegenstandsbereichs das Ziel, müssen alle diesen Bereich betreffenden Sachverhalte objektiv sein. Allerdings ist sie vielmehr trotzdem in Wahrheit eine Idee im Sinne eines Weltbildes, welches sie entwirft, und dass dennoch bei allem methodischen Übertritt in der Veränderung und Unabhängigkeit von menschlich begrenzter und bedingter Wahrnehmungs- und Bemessungsform eine stets menschlich motivierte Unternehmung darstellt. Hier in diesem Beispiel für die Konzeption einer offenbar durchschlagend erfolgreichen Naturwissenschaft ist auch diese nichts ‚An sich', sondern ist und bleibt vielmehr ein ideelles Konstrukt entstanden aus Menschenhand, selbst wenn sie diesen Ursprung vielleicht besser als jede andere Erfindung zur Erkenntnis von ihren Schöpfern zu emanzipieren vermag, indem sie in der Lage ist, ihre Beobachtungen weitestgehend von subjektiven Voraussetzungen zu befreien. Alles hier wird daher in ihr und durch sie objektivistisch verfremdet, was trotzdem einzig aufgrund unseres Erkenntnisinteresse besteht, weil wir so meinen, neutral wissen zu können und dadurch auch technisch ein Machen ableiten können.

Problematisch kann es allerdings dann werden, wenn ich so etwas wie das Subjekt zum Objekt mache. Hier liegt die Gefahr der Sozialtechnologie im Kontext der Methode und Idee nahe und stellt in der Ausführung gleichzeitig eine Utopie dar. Wenn nun also eine so aufgefasste und durch die Idee wie Methode aufgefasster Mensch das Forschungsinteresse bildet, wie wirkt sich dann die Problematik von falscher Objektivität/Objektivismus in Bezug auf die nunmehr eher als Intersubjektivität durch das hier dargelegte erkenntnistheoretische Korrektiv zu bezeichnende Hinwendung aus und wie lässt sich dies nun hier mittels ‚redlicher und angemessener' Orientierung an praktisch-vernünftiger verhandelter Objektivität vollziehen? Denn prinzipiell wird man offensichtlich in der philosophischen Einstellung wohl dem Menschen als transzendentales Subjekt in der auf erscheinungsbedingte Horizonte Form eines ‚empirischen Ichs' wohl nur unzureichend gerecht, möchte aber dennoch in gewisser Hinsicht in den Wissenschaften objektiv verfahren. Wie lässt sich also hier das Dilemma umgehen, dass ich mit wissenschaftlicher Methodik nun den Menschen eher analog zu anorganischer

[717] Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, S. V.

Materie von außen untersuchen muss, und ihn so für das (vielleicht nur implizit vergewisserte jedoch) angestrebte Erkenntnisinteresse mehr methodisch bedingt als tatsächlich ontologisch motiviert und gerechtfertigt überzeugt in seine Einzelteile zergliedere.

5) Was folgt nun daraus, wenn der Mensch sich in Bezug auf diese metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung sodann entscheidet und im Folgenden einstellt: handelt er entweder bedenklich (sozial-) technologisch oder im anderen Extrem, verheddert er sich dann in utopische Ideen, die im schlimmsten Falle letzten Endes keine tatsächliche Vorgehensweise aufgrund grenzenloser Komplexität erlauben und so zur menschlichen Kapitulation, Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit angesichts gegenwärtiger Situation führen können. Mit welcher Haltung gelingt hier so etwas wie ein Königsweg?

Sozialtechnologisch bedenklich wäre wohl das Festhalten an der Vorstellung einer objektivistischen Idee von absoluter Objektivität, wenn der Wissenschaftler nun eine in der Auffassung vieler Erkenntnistheoretiker beziehungsweise eingegrenzt operierender Wissenschaftstheoretiker das reduzierte Erkenntnisvermögen übersteigende Idee weiterverfolgen möchte. Hier wäre, wie bereits im Vorfeld hervorgehoben, die Möglichkeit zu wissen und zu machen gleichsam in utopischer Form überschätzt.

Eine Einsicht in die verbleibenden Möglichkeiten von Objektivität wäre nun anders definiert. Objektiv wäre dann eher die Einnahme einer kritischen, unvoreingenommen und neutralen Haltung im Forschungs- beziehungsweise Erkenntnisprozess. Hier wäre nun der Ausweis der Objektivität der die Dinge nachvollziehbar zu definieren, den Erkenntnisweg offenzulegen, eigene Bewertungen und Interpretationen von den Daten zu trennen, eine persönliche Perspektive wegzulassen, vielleicht die Überwindung subjektiver Maßstäbe und Erkenntnisformen durch die geschickte Anordnung von Experimentaluntersuchungen oder möglichst subjektiv entkernter erfahrungsunabhängig zu gewinnender Empirie[718]. Aber geht das nun tatsächlich und wie muss ich das Kontinuum, in welchem ich derartige eingegrenzte Objektivität garantieren kann, nun fixieren, ohne dann nur noch bedeutungslose und sinnlose Erkenntnisse ausweisen zu können, weil alles, was die menschliche subjektive Perspektive betrifft, eben eigentlich abgezogen werden müsste, wollte man gewisse Vorstellungen von subjektungebundener Objektivität dennoch denkmöglich aufrechterhalten[719].

Es besteht hier die Frage, ob die hier zentrale nun dennoch angestrebte Maxime, Kriterien der Objektivität auch für Subjekte zu fordern und auch einzulösen, was zwangsläufig auf eine methodische Reduktion auf die Erscheinungshaftigkeit von Gegenständen hinausläuft, nicht auch ein viel klareres Methodenbewusstsein braucht, als dies bisher wohl in manchen Ausrichtungen des unreflektierten Forschungsimpulses vorhanden ist.

Man hat nun gedacht, zum Beispiel in der modernen Ausrichtung der Psychologie, dass es vielleicht axiomatisch ausreicht, wenn hier für diese von der Lehre des Erlebens und Verhaltens gesprochen wird. Hier ist allerdings die Frage, ob anders als im (gegenübergestellten äußeren) Verhalten, der Umstand der Erfahrbarkeit auch für die Wirklichkeit des Erlebens (als innere ungegenständliche, diffuse, in Teilen unbewusste Erfahrung der Erlebnisse eines Subjektes) so zu dinghaftem Bewusstsein geführt werden kann (dies wiederum durch von im Außen angesiedelte beobachtende Subjekte!), welches zusätzlich nicht nur verkürzte Interpretationen diverser innerpsychischer Zustände und Akte zum Ziel haben dürfte, wenn dieser Unterschied dann vor allem

---

[718] Vgl. Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, S. 271, von dem dieser Absatz maßgeblich paraphrasiert wurde.

[719] Husserl hat eine Verfahrenspraxis der Reduktion als „Kritik der Menschheit selbst und der sie ausdrücklich und unausdrücklich leitenden Werte“ für denkbar gehalten, die in der Folge „darauf aus ist, durch die universale wissenschaftliche Vernunft die Menschheit nach Wahrheitsnormen aller Formen zu erhöhen“ (Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 57-59) und sie als eine theoretische Einstellung für den wissenschaftlich, wie philosophisch weiter transzendental erkennen wollenden (so phänomenologisch eingestellten) Forscher/Theoretiker zur ersten Orientierung in Bezug auf ‚die Sachen selbst‘ vorgeschlagen, die zunächst in erster Linie im Sinne der beschriebenen Objektivitätskriterien in beiden Formen ganz und gar unpraktisch zu sein hat und dies zumindest seinem eigenen Urteil nach auch durchaus einlösen konnte, aber wiederum anschließend auf einer weiteren Stufe endgültig primär philosophisch vergewissert werden musste (vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 46 f.).

bei den professionellen Akteuren (Forscher/Disziplin und Praktiker/Profession) nicht deutlich verstanden worden wäre[720]. Denn meiner Meinung nach müsste gerade eine Hinwendung zu den ‚Dingen für uns' nicht nur in einer 1:1 Übertragung des um das Menschliche reduzierten nur den Gegenstand (Außensicht, aber auch die problematische Idee der Möglichkeit der Analyse des Innenbereichs über ausschließlich wissenschaftliche Denkungsart) erfassenden rein materialistisch ausgerichteten Empirie zu bewerkstelligen sein. ‚Dinge für uns', wenn sie auf Subjektivität zielen sollen, müssten methodologisch wie methodisch eigentlich deutlich anders einer angemessenen Behandlung zugeführt werden.

Und eigentlich kann ich sie daher nicht als vollständig objektiv erkennbar behandeln, darf also nicht nur den Raum für Wissen und gegenständliche Erkenntnis in das Seiende verschieben und dort besagte ‚Dinge' weiter so objektiv untersuchen, als ob sie in ihrer Erscheinungsseite als nun erklärbar gegenübergestellt vollends begriffen und verstanden werden können. Weise ich allerdings darauf hin, dass es mir um objektivistisches Erklärungswissen geht, wie auch immer problematisch die Prozedur dann ausfällt, wenn ich selbst als Subjekt zum Objekt gemacht werde und dies nicht nur machttheoretisch bei anderen vollziehe[721], und mich ethische Einwände hier nichts angehen, kann so ein Vorgehen dennoch vollzogen werden. Ich muss dann zuallererst mein Rollenverständnis klären, zum Beispiel, dass ich als Wissenschaftler nur nach engen objektiven Kriterien handle und der rationalen Wahrheitsfindung an sich verpflichtet bin. Weil das so ist, können die engen, vielleicht tagesaktuellen moralischen Prinzipien und Empfindungen einzelner Subjekte dann auch nicht der Maßstab sein. Wenn man also dogmatisch und unbedingt meint, sich dieser Reduktion auch mit dem Hinweis auf die Entwirrung von Komplexität aufgrund der Absicht orientiert wissen zu wollen, aktiv bewusst ist und sich um seine Begrenzung vergewissert hat, mag dieses Vorgehen, ob zeitgeistig oder überindividuell vertreten, wohl machbar sein.

Dieser Entschluss muss allerdings klar zu Bewusstsein geführt werden. Man sollte sich daher in Bezug auf die Vorstellung der Idee, den Menschen wissenschaftlich angemessen erklären und auch verstehen zu können, der möglicherweise hierbei begrenzten wie auch problematischen Idee einer Verdinglichung des Menschen klar sein. Es ist wichtig für sich zu verstehen, was nun zwischen Begrenzung und zugelassener Freiheit in Bezug auf umfassend aufstellbare Erkenntnisse mit ihrem Charakter der Gesetzmäßigkeit, Verallgemeinerung, Kategorisierung und andersartiger vereinheitlichender Behandlung als Bezugspunkt für Erklärung[722] im Endeffekt mit diesem Ergebnis durch die dies initiierten Akteure eigentlich bezweckt werden soll.

---

[720] Vgl. Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, S. 210-221 für diesen stark von Kutschera paraphrasierten Absatz „Subjekte und Objekte. Hier heißt es dann zudem: „man kann auch sagen, daß ich mir in meiner inneren Erfahrung selbst zum Gegenstand werde. Wir haben freilich schon früher betont, daß die Rede von einer "inneren Erfahrung" mißverständlich ist. Sie suggeriert, daß dabei etwas Ähnliches vorliegt wie bei äußerer Erfahrung, nur daß sie sich nicht auf die Außenwelt richtet, sondern auf die Innenwelt, mich selbst und meine mentalen Zustände und Akte. Der Unterschied läge danach vor allem im Gegenstandsbereich, nicht so sehr in der Struktur der Erfahrung. Bei Hume und Kant vermittelt uns auch innere Erfahrung bloß Eindrücke – bei Kant: vom "empirischen Ich", das er vom transzendentalen Ich als Subjekt aller Erfahrung unterscheidet –, so daß sich hier ähnliche erkenntnistheoretische Probleme ergeben würden wie im Fall äußerer Erfahrung, insbesondere also das Problem, ob wir aus den inneren Eindrücken unsere wirkliche Natur erkennen können. Dieses Bild innerer Erfahrung ist von vornherein verfehlt" (Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, 212 f.). Für die weitere Beschäftigung ebenfalls nützlich vielleicht das Standardwerk von Lorenzen, Paul: Lehrbuch der konstruktiven Wissenschaftstheorie, Berlin: Springer Verlag, 2000.

[721] Wiederum ein Phänomen, dass man in der Sozialen Arbeit bisweilen bei den professionellen ‚Stellvertretern' beobachten kann und das gegen die Regula aurea praktischer Ethik verstößt, wenn es heißt: „was du nicht willst, dass man dir tut, das füg auch keinem andern zu".

[722] Denn das ist eigentlich eine Idee bedenklich aufgefasster Metaphysik, die sich so nur als Problem und Aufgabe entgegenstellt und die ich eliminieren möchte, in dem ich meine, alles entdecken und zu ergründen, in dem ich danach strebe, die Welt komplett zu vergegenständlichen. „Umfassende Erkenntnis ist ein typisch metaphysisches Ideal. Die großen metaphysischen Entwürfe waren Versuche, die Grenzen der Erfahrung zu überschreiten, in der wir es immer nur mit Kontingentem und Bedingtem zu tun haben, und zu einem Absoluten und Notwendigen hinter den Erscheinungen vorzudringen, das deren letzten Grund bildet. Im traditionellen Verständnis ist Metaphysik die Lehre von dem, was jenseits des Physischen liegt (Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, S. 285). So fundierte und vollzogene Wissenschaften haben daher einen Anfangsgrund der Legitimation, die in einer Positionierung in und zur Metaphysik liegen. Vgl. hier auch eine der hier verwendeten Kernaussagen Husserls auf S. II., wenn er befindet: „um dieses theoretische Ziel zu erreichen, bedarf es, wie ziemlich allgemein anerkannt ist, fürs erste einer Klasse von Untersuchungen, die in das Reich der Metaphysik gehören. Die Aufgabe derselben ist nämlich, die ungeprüften, meistens sogar unbemerkten und doch so bedeutungsvollen Voraussetzungen meta-physischer Art zu fixieren und zu prüfen, die mindestens allen Wissenschaften, welche auf die reale Wirklichkeit gehen, zugrunde liegen" (Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 2 - Logische Untersuchungen Erster Band, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 26).

Die kritische Frage kann an dieser Stelle nun für unser sozialwissenschaftlich-humanwissenschaftliches Thema besonders dringend sein, ob man hier Vieles zu unkritisch übernommen hat, das auch in der Entwicklung und Ausdifferenzierung der Wissenschaften an Ideen entstanden ist und was wohl auch in beträchtlichem Umfang aus einem vornehmlich physikalisch-naturwissenschaftlichen Weltbild entlehnt wurde, also nun in der mehr subjektiv-menschlichen Fokussierung der Forschungsausrichtung als dennoch hier noch maßgebliches, weil paradigmatisches Erkenntnisideal. Denn vielleicht hat man sich hier nicht ausreichend auf die andersartigen Bedingungen, der Möglichkeiten und Grenzen von menschlicher Orientierung und Vergewisserung im Fokus auf die implizite Besonderheit der Conditio humana seiner zu erforschenden Objekt-Subjekte umgestellt, so dass nun fortwährend eine hier eher fehlgeleitete Anwendung eines ‚Objektivismus' auch technisch unbedarft ausführt wird. Schaut man sich nun konkret die anwendungsorientierte Praxis in den Sozial- und Humanwissenschaften in ihrer gegenwärtigen Entwicklung an, kann schon kritisiert werden, dass entweder bewusst gewünscht oder fahrlässig ein unkritischer Methodeneinsatz ohne ausreichende Vergewisserung der Konsequenzen stattfindet. Eine möglichst eindeutige und nachvollziehbare Kritik anzubieten, um diese Schieflage abzuwenden, kann allerdings aufgrund der Komplexität und Unbestimmbarkeit dieser metatheoretischen Erweiterungsabsicht aufgrund der bereits dargelegten gesamten ‚Meta'-Implikationen und ihrer gedanklich herausfordernden Schwere und Eigentümlichkeit für den Zuschnitt aktueller im Betrieb ausgeführter Wissenschaften durchaus als unrealistische Utopie eingeschätzt werden.

6) Können an dieser Stelle der Evaluationsbestrebung, Wirksamkeitsüberprüfung gegebenenfalls in Bezug auf die jeweilige ‚Meta'-Implikation prägnante Thesen oder Hypothesen gewagt werden?

Spielerisch ohne den Anspruch auf Vollständigkeit verstanden:

- „Wir können uns denkend drehen und wenden, wie wir wollen, immer sind wir in dieser Spaltung auf Gegenständliches gerichtet, sei der Gegenstand die Realität unserer Sinneswahrnehmung, sei es der Gedanke idealer Gegenstände, etwa Zahlen und Figuren, sei es ein Phantasieinhalt oder gar die Imagination eines Unmöglichen. Immer sind Gegenstände als Inhalt unseres Bewußtseins äußerlich oder innerlich uns gegenüber. Es gibt – mit Schopenhauers Ausdruck – kein Objekt ohne Subjekt und kein Subjekt ohne Objekt."[723]

- Objekte und ihre Erkenntnis sind an Subjekte gebunden.

- Zur Vergegenständlichung/Objektivierung gehört eine subjektive Leistung (Sprache, Denken, Implizites, Interesse etc.), die nur schwer von der gegenübergestellten Objektivität abgezogen werden kann, daher kann die Bezeichnung Kluft eingeführt werden.

- Auch Subjekte im Sinne von Personen/Menschen/Individuen sind in der Notwendigkeit der Gegenüberstellung in erster Linie ebenfalls Objekte.

- Um sie jedoch angemessen erklären oder verstehen zu können, reicht eine reine Objekttheorie möglicherweise nicht ausschließlich aus.

- Objektivität hat das Potenzial Orientierung zu gewährleisten, muss aber in ihrer eigentlichen Beziehung zum Subjekt und in Bezug auf das verbleibende Subjektive vergewissert werden.

- Eine vollständige Verkürzung eines Subjekts als reduziertes Objekt ist somit problematisch und daher an bestimmte erkenntnistheoretische, inklusive praktisch-vernünftige Maßstäbe gebunden.

- Objektivität ist eher eine Einnahme einer idealistischen Perspektive vom Subjekt angestrengt, mit der Äußerliches angeschaut werden soll, als eine tatsächlich subjektfreie Möglichkeit zur Erkenntnis einer an sich seienden Wirklichkeit.

- Das Ganze wird auch dann nicht gegeben, indem ich alle gegenübergestellten Teile erkenne, erkläre und dann zusammensetze. Objektive Realität ist ohnehin in Bezug auf das Bedürfnis absoluter Erkenntnis ein metaphysisches Ideal, das vielleicht daher in seiner Absicht vielmehr philosophisch zu erhellen und in Verkehrung zu kritisieren ist.

- Subjekt-Objekt kann hier als Träger, Körper (res extensa) in Erscheinung ihrer Bedingung des ‚empirischen Ich' begriffen werden, Subjekt im Sinne eines transzendentalen Ichs oder als Existenz. Hier zeichnet sich das Subjekt in Bezug auf seine darüber hinaus angenommenen Möglichkeiten in Richtung Transzendenz aus. Transzendenz hier als Bevorratung für Kontingenz verstanden: als das Etwas der unbedingten Möglichkeiten zum Material, und dass

[723] Jaspers, Karl: Einführung in die Philosophie, München: Piper Verlag, 1966, S. 29 f.

so weder notwendig noch unmöglich ist; und was so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist, und damit auf prinzipielle Freiheit und Einzigartigkeit im angelegten Wesen des Menschen weiterführen kann[724]*.*

- Eine falsch verstandene Objektivität als ausschließliches Paradigma für Objekt wie auch Objekt-Subjekt führt vor allem im anthropologischen Kontext zu einer Sozialtechnologie und Utopie, die man mit Objektivismus vielleicht gut von dennoch möglicher Objektivität abgrenzen kann.

- „Eine bloße Thematisierung von Subjektivem, sei es individualspezifisch oder nicht, ist erkenntnistheoretisch wie ontologisch unproblematisch, eine Objektivierung ist hingegen unmöglich."[725]

- Eine methodische Reduktion mit dem Ziel totaler Objektivität führt ohne ontisch/ontologisches Bewusstsein dieser Technik zu fragwürdigen Erkenntnissen einer verkürzten und konstruierten Realität. Da sie lebensweltlich im so unmittelbar naiv eingestellten Alltagsverstand quasi selbstverständlich intuitiv eintritt und so unhinterfragt praktiziert werden kann, gilt sie auch wissenschaftstheoretisch unthematisch als richtig, muss jedoch umfangreich philosophisch vergewissert werden.

- Je mehr sich Wissenschaften erklärend verobjektivieren wollen, desto weiter entfernen sie sich von ihrer eigentlichen Voraussetzung, die offensichtlich nur mit philosophischer Hinwendung verstanden und als wesentliche Implikation ins Kalkül gerückt werden kann.

- Je allgemeiner die objektive Ausrichtung (Spezialisierung, Kategorisierung, Formalisierung, Messbarkeit, Variablenbildung, Skalierung) verfahren möchte, desto geringer fällt jeweils die subjektive Besonderheit des Gegenübergestellten als Beschäftigungsbereich aus.

- Je mehr Orientierung und Vergewisserung im dialektischen Wechselspiel zwischen metatheoretischer Voraussetzung und Objektfokussierung ineinandergreifen, desto kompetenter geschieht eine objekttheoretisch ausgeführte Thematisierung samt einer angemessenen subjektiven Haltung.

- Je weniger Subjekt, desto mehr Orientierung und je mehr Objekt desto weniger Vergewisserung im Prozess/ je mehr Subjekt, desto mehr problematische zu erlebende Transzendenz (im Sinne von Zufälligkeit und Nicht-Notwendigkeit alles wirklich Seiendem) und je weniger Objekt, desto weniger Wissenschaft.[726]

→ Besonders Human- und Sozialwissenschaften benötigen eine diskursive Verhandlung dessen, was für sie objektiv sein soll und kann. Die durchaus mögliche Gefahr des Vollzugs ‚objektivistischer' Ideologie vor allem als Gemeinschaftsanforderung, führt hier besonders gravierend zu sozialtechnologischen und utopischen Einstellungen ihrer Akteure. Für ihren Hinwendungsbereich zu Subjekten als Objekte können sie nicht ‚intuitiv' die Errungenschaften naturwissenschaftlicher Paradedisziplinen übernehmen und philosophische/metatheoretische Implikationen aus ihrem Zuständigkeitsbereich ausgrenzen. Die Frage ist hier also: ***„was vergegenständlichen, verkürzen und spalten wir künftig ab und was halten wir weiterhin für zugehörig, bedeutsam, thematisierbar?"***

3.4.3.4 Evaluation der ‚Meta'-Implikation IV: Wissenschaften als methodische Komplexitätsreduktion: Trennung in Bezug auf die Auffassung zweier ‚Welten' im Kontext von Immanenz und Transzendenz, abgestuft verstanden als ‚mundus sensibilis' und ‚mundus intelligibilis'

1) Was besagt die jeweilige ‚Implikation' in einer auf das Wesentlichste reduzierten Form nun zusammengefasst eigentlich nochmal aus?

→ Abstract: ‚wissenssoziologische' Faktizität im geschichtlichen Vollzug menschlicher Wahrheitssuche; hier war im Verlauf der Unternehmung irgendwann der Bezug metatheoretischer/metaphysischer Begründung im Zweifel und die Idee einer grundlegenden ‚positiven' und vom menschlichen Betrachtungswinkel aus der Immanenz betriebenen Form von Wissenschaft führte rasch zu gesellschaftlichen erfolgreichen und nützlichen Erkenntnissen samt

---

[724] Vgl. hier bei Bedarf die Aussagen von Jaspers und Luhmann, auf die hier Bezug genommen wird. Kontingenz und ihre hier verwendete Definition werden konkreter in Fußnote[665] behandelt.

[725] Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, S. 282.

[726] Vgl. hierfür die aufgestellte Hypothese die Aussage der nun nur geringfügig veränderten „Abbildung 5: Das Verhältnis von Orientierung und Vergewisserung im Erkenntnisfortschritt (eigene Darstellung, frei nach Jaspers)" aus Abschnitt „3.1 Methodologische Grundannahmen für den weiteren Vollzug einer ‚Meta'-Analyse".

veränderter Lebensumstände. Im weiteren Verlauf kam zusätzlich die Idee zu einer Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften vor allem aufgrund der methodischen Form der Erkenntnissuche auf. Die weitere Entwicklung scheint sich mehr und mehr auf die Präferenz einer rein naturwissenschaftlich gegenständlich wie empirisch orientierten Erkenntnisgewinnung auszurichten.

Die vierte ‚Meta'-Implikation stellt die Konsequenz aus den drei vorhergegangenen dar. Sie ist so die Reaktion auf die Problematik von Sprache und deren Vergegenständlichungsnotwendigkeit, welche zu sozialpsychologischen Entscheidungen für den Rahmen des Denkens und der so beschreibbaren Wirklichkeit führt. Hier ist nun die Frage nach der Wahrheit zentral, die vor allem in der objektiven Güte ihrer Erkenntnismöglichkeit gesehen wird, die, so problematisch dies auch bewertet werden kann, das Subjekt als vernachlässigbar ansieht, wenn es sich nicht im objektivierten Ausweis behandeln lässt. Eine genaue Prüfung von dem, was nun hier den Anteil des originär Subjektiven ausmacht, was zu ‚objektivistisch' im Rahmen der Wissenschaft und was grundlegend objektiv darüber hinaus noch als Ausweis intersubjektiv nachvollziehbarer Methodologie ist, führt nun zu einem weiteren Methodendiskurs, der sich zunehmend in einer Spezialisierung des Untersuchungsgegenstandes als entweder Natur oder Geist in gesellschaftlich relevanter wissenssoziologscher Formung/Kennzeichnung ausdifferenziert

Meines Erachtens ist die Gründung der lange sich haltenden Zweiteilung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften als eine Auswirkung der Folgen von Kants Erkenntniskritik zu sehen, wenn es um den Ausweis methodologischer (erkenntnistheoretischer wie wissenschaftstheoretischer) Legitimation geht. Wohl hat es darüber hinaus wohl immer einen ‚Betrieb' mit dem Ziel praktischer, orientierender und auch vergewissernder Erkenntnisse gegeben, durch eine Gemeinschaft von Menschen, die vielleicht unkomplizierter vorgingen, in dem sie immer am Puls der lebensweltlich unthematisierten Zeit das pragmatisch bearbeiteten, was erfolgversprechend gewünscht und vor allem notwendig war und es gar nicht per se für notwendig sahen, dies über diese Evidenz hinaus als Vorgehenspraxis begründen oder tiefergehend abzusichern. Mit akademischem Anspruch betrachtet, damit meine ich nun, wenn man also nicht nur fachtechnisch etwas ausführen, sondern auch noch einen plausiblen Grund für das ‚Wie' ausweisen wollte, gab es wohl so etwas wie eine grundlegend philosophisch-wissenschaftlich[727] geführte Debatte in Bezug auf das, was für Metaphysik zu seiner Zeit gehalten wurde, was Kant nun in der Folge kritisierte und auch auf das, was nun anstelle dieser für eine Hinwendungsform adäquater sein könnte. In der philosophischen Debatte um die Rahmung von Wahrheit samt Objektivitätsanspruch musste nun also überlegt werden, wie mit alten und neuen Auffassungen im Sinne noch sinnvoller oder überholter Einstellungen umgegangen werden musste.

Grundlegend erschien die Ausrichtung auf Gegenständliches und Denkbares (Natur und Geist) einem großen Teil sich als wissenschaftlich eingestellten Menschen rational vernünftig zu sein, selbst wenn die hierfür von Kant angebotene und differenziert begründete Argumentationslinie dabei nicht den philosophischen Impuls als Rechtfertigung für den Umgang mit Wissen geben konnte, sondern die Entwicklung eher intuitiver Natur gewesen sein dürfte. Dennoch ist nach dieser paradigmatischen Wende vor allem der Versuch der Thematisierung von Transzendenz abnehmend.

Verschiedene in der Gegensätzlichkeit sich bestimmende wissenschaftlichen Präferenzen, deren Legitimation samt axiomatischer Grundsteinlegung haben dennoch im Verlauf gerade innerhalb der Gemeinschaftsunternehmung zu unterschiedlichen, sich im Kräfteverhältnis durchaus jedoch ausgleichenden Positionierungen im Widerstreit geführt. In der zukünftig zu erwartenden Wissenschaftsausübung scheint diese Konstellation allerdings zugunsten einer rein naturwissenschaftlich gegenständlich wie sinnlich ausgerichteten präferierten Erkenntnisgewinnung zu verschwinden.

Wenn Kant also ausführt, dass man hinter den Erscheinungen noch etwas anderes annehmen und über eine denkerische Annäherung eine Bedeutung beimessen muss, wenngleich der Mensch diese Dinge gemäß seiner Perspektive und Möglichkeiten als Gegenstände nie erkennen kann, wird nun hier die Begrifflichkeit der ‚Dinge an sich' eingeführt und ihnen ‚Dinge für uns' gegenübergestellt. Damit ist nun die Entscheidung für

[727] Im Rahmen der hier bereits dargelegten Metaphysik-Kritik (vgl. dafür A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant im Anhang) wird wohl Philosophie noch nicht so dezidiert von einer wissenschaftlichen Denkungsart verschieden betrachtet worden sein, dass man wohl hier nur das Attribut wissenschaftlich für das genaue und sachgerechte Denken verwendet hätte.

zwei Welten zur Orientierung und Vergewisserung gefallen, als immanenter Bereich für Wissen und Erkennen, dem aber nichtsdestotrotz eine dennoch angenommene Dimension als Transzendenz zur Seite gestellt wird. Wenn anthropologisch der Mensch nun beiden Welten der sinnlich und intellektuellen je nach eingenommenem Standpunkt zugehört, werden in Bezug auf Wissen und Erkennen hier aber die Weichen so eingerichtet, dass unter Berücksichtigung der prinzipiellen Befähigung des Menschen, dieser nunmehr sein Potenzial angemessen im Wahrnehmenden, Sinnlich-empirischen, sowie im Intellektuellen, das heißt Denkerischen anwenden kann. Denn in Bezug auf Transzendenz ist diese besonders dann, wenn sie noch ~~als~~ alternativ als Metaphysik belegt ist, weniger mit der Möglichkeit des Wissens und Machens bezüglich allgemeiner Ursache-Wirkungszusammenhänge charakterisiert, also der eigentliche Namenpate der Physik. Transzendenz ist daher für aktive Erkenntnis und Einflussnahme durch den Menschen ungeeignet, vor allem, weil sie so unbegreiflich für ihn ist. In ihr zu ‚sein', verweist daher gerade im anthropologischen Kontext eher auf eine passive Abhängigkeit innerhalb dieser ihn vollständig umgreifenden Wirklichkeit für den Menschen. In transzendente Bezüge so scheint es, ist nun - bei aller nun beigemessenen Möglichkeit der Verstandesmacht und des Mutes zur eigenen Gestaltung seiner Geschicke - der Mensch für sich gesehen gering bis wirkungslos eingebunden. Vielleicht ist er hier bereits ohne sein Zutun in absolute Ursache-Wirkungs-Prinzipien quasi vorsehend gestellt, für die er niemals ausreichend in der Lage ist, sie aus seiner beschränkten Perspektive überhaupt begreifen zu können, geschweige sich überhaupt ein adäquates Bild im Sinne einer Erklärung und beweiskräftigen Vorstellung von so einem ‚Grund aller Dinge' machen zu können. Aufgrund seiner anthropologischen Besonderheit als seelisch-transzendentale Existenz wie als materiell-körperliches ‚Ding' selbst gehört der Mensch nun beiden Welten an und muss sich mit beiden auseinandersetzen, was vielleicht zum denkerischen Unterscheidungskriterium von Orientierung samt Vergewisserung führt, die sich im weiteren Wirken jedoch als Gegenüberstellung methodischer wie methodologischer Durchführung der Erkenntnisbestrebung ausprägt.[728]

Kant hat mit Sicherheit beiden Erkenntnisbestrebungen ihre eigene Bedeutung beigemessen, musste hierfür aber analytisch vorgehen, um die Komplexität und vor allem Unbestimmbarkeit in der Unmöglichkeit transzendentaler Gehalte herauszustellen. In der Folge seiner Untersuchung und kritisch-analytischen Trennungsabsicht im Suchen nach Klarheit teilt er nun einzelne Erkenntnisvermögen ein, die jeweils nun potenzielle Stärken und auch Schwächen in Bezug auf die Möglichkeit ihrer ‚Reinheit' für das menschliche Denken beanspruchen können. Manches kann ich gut gegenständlich vorstellen und begreifen, bei anderem funktionieren nur scheinbare Denkbewegungen in transzendental-dialektisch, aber dennoch vernünftiger, jedoch stets angemessen zu operierender Nutzung der zur Verfügung stehenden Erkenntnisvermögen, was von einer Erkenntnis einer spannungsreichen und antinomischen Struktur im Denken bis hin zum Übergang in mögliche auch spekulative Ideenwelten führen darf, welche ein Nicht-Wissen-Können ausweisen, aber auch unbedingte Möglichkeiten des Menschen praktisch-vernünftig als Glauben legitimieren können, weil zuvor das Denken in seiner Begrenzung und damit in seiner Schwäche, eben mit ihm und seiner Aufgabe Wissen zu gewährleisten, nicht alles haben, erkennen, fixieren und erklären zu können diese Alternativen geöffnet hat.

Wichtig ist hier nun zum einen die Trennung in eine sinnlich-empirisch erfahr- wie so auch erkennbare Welt, die man als Naturwissenschaft betreiben kann und eine ‚nur' geistig denkbare Welt der Intelligibilität, die nun gewisse Aussagen auch über die sinnlich-empirisch-erfahrbare Welt zu liefern in der Lage ist, die aber so methodisch einen schwereren Stand einnimmt, da sie häufig in Bezug auf die vermeintlichen Erkenntnismittel weniger kausal-gesetzlich erscheinen konnte. Selbst wenn Kant seine Auffassung verständlich macht, dass er meint, dass eine intelligible Welt der sensiblen zugrunde liegt[729] und dass dies aus Vernunft so sein muss, wird besonders wissenssoziologisch deutlich, dass die Mehrheit der modernen Wissenschaftler sich für diese Implikation künftig nicht mehr sonderlich interessiert, und dies teilweise in ihrem Weltbild auch genau andersherum annimmt.

Was Kant also im methodisch-methodologisch Abklärungswunsch sinnvoll untergliedert, wird als fest verfolgte Ideologie nun in der Folge einer rein methodisch legitimen Reduktion nun als vermeintlich nicht ontologisches Prinzip für Qualität hinsichtlich der Akkumulation von möglicher Erkenntnis ausschließlich mittels

---

[728] Der Absatz ist eine Paraphrase der Ergebnisse, die sich ausführlich in der ‚Meta'-Implikation IV selbst finden, wie auch aus der im Anhang jeweilig geführten Auseinandersetzung mit den hier hauptsächlich verwendeten Denkern Kant und Jaspers begründet haben. Bei Bedarf kann man dort noch einmal nachschlagen.

[729] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 105-107.

Wissenschaft missinterpretiert. Im Berufen auf maximale Objektivität wird nun das, was eindeutig gemäß der aufgestellten Gütekriterien erfahrbar und somit erkennbar ist, zur Aufgabe von für Orientierung im Immanenten sorgenden Wissenschaft erklärt, die sich so ideologiefrei, um objektivierbare Gegenstände zu kümmern hat, und die darüber hinaus für alles Weitere ihren Zuständigkeitsbereich abgibt. Man weiß nur nicht so genau, wer nun weiter für diese Ideen, Grundlegungen und menschlich-geistigen Impulse im Kontext von als absolut präferierter Naturerkenntnis zuständig sein könnte und so mit zur erweiterten Vergewisserung der weiteren auch komplexitätsreduzierten Arbeitsauffassung beitragen könnte. Und auch die zweite als intelligibel so maßgebend bei Kant betrachtete geistige Dimension gerät ins Hintertreffen, weil sie Stück für Stück nur noch unterstützend die ‚Dinge für uns' behandeln soll, für das Erkenntnisvermögen der Vernunft für den Verstand die logisch sinnvollen, aber weiterführend ideellen jedoch dabei auf das rein rational zurückgehenden Impulse für das Aufstellen von abstrakter Allgemeingültigkeit im Rahmen zulässiger wie methodisch relevanter Kriterien zu liefern hat[730]. Auch die transzendental zu denkenden Dinge der geistigen Welt verlieren so in ihrer zweiten auch philosophisch-motivierten und zur Vergewisserung nützlichen Annäherungsmöglichkeit künftig-modern in einer Verkürzung ihre Bedeutung, denn die so eigentlich vollumfänglich mögliche Erweiterung sich hier ergebener potenzieller Denkmöglichkeiten erscheinen nun mehr und mehr aussparbar.

Im Verlauf des immer deutlicher von den Forschenden selbst für legitim gehaltenen Forschungsbereich, nun stets zunehmend in einem enger und spezialisierter ausdifferenzierten Zuschnitt, entwickelt sich mit dem gesetzten Anspruch wissenschaftlicher Gütekriterien die maßgebende Idee, ‚Alles' ausschließlich in objekttheoretischer Formung zu untersuchen. Trotz oder gerade wegen der zwangsläufig ohnehin automatischen Gegenüberstellung lässt sich dieses Vorgehen auf den ersten Blick als eine unkomplizierte und natürliche Praxis begreifen. Die eigentliche Hürde ihrer erkenntniskritisch herausfordernden Überwindung im Versuch des Transzendierens besagter Problematik aufgrund der Subjekt-Objekt-Spaltung wird allerdings in der Regel erst auf den zweiten Blick zum Thema, jedoch durch die axiomatische Festlegung der Methoden von Wissenschaft unbehandelt. Subjektive oder auch transzendentale Implikationen spielen künftig für das jeweilige Erkenntnisinteresse paradoxerweise keine Rolle, weil davon gemeinschaftlich motiviert ausgegangen wird, dass nur noch ein Objekt die Grundlage wissenschaftlicher Untersuchung zu sein hat, vor allem wenn der Ausweis von Nicht-Wissen, Spekulation, Unbestimmbarheit und die Verletzung logisch verbindlich aufgestellter Denkgestelle einen Bezug zu diesen weiter möglichen Fragen nicht zulassen. Alles wird nun unter eine Regel für das Wissenschaftliche gestellt, die in ihrer Problematik (nun ins Metatheoretische verwiesen) nicht mehr ausreichend hinterfragt werden kann oder soll. Selbst axiomatische oder akroamatische Anfangsgründe verwendeter Methoden (erlaubt Induktion, Deduktion, verschmäht Abduktion, Dialektik auch Hermeneutik[731]) werden nicht mehr zum Thema, so bedenklich diese Logik einer so für ihren Innenbereich fest abgesteckten wissenschaftstheoretischen Setzung von außen nun kritisiert werden kann. Ob dies nun methodisch verantwortungsvoll richtig oder lebensweltlich gesinnungsethisch deshalb geschieht um Komplexität, das eigene Scheitern, die Furcht vor Nicht-Wissen, Negativität, Unbestimmbarkeit oder Fremdführung auszugrenzen, ändert nichts an dem Umstand, dass der Zuständigkeitsbereich und die Art der Orientierung nebst Vergewisserung vor allem deshalb verkürzt und abgeschnitten wird, damit vor allem das subjektive oder intersubjektiv bedingte Denken widerspruchsfrei funktioniert. Die ist nun die Ideologie, die aus einer jeweiligen Interessensvertretung entsprungenen Verabsolutierung entstammt, die schrittweise in Bezug auf Naturwissenschaften und Geistes- bzw. Kulturwissenschaften aufgrund leichtfertiger Missinterpretation und Verfolgung jeweiliger verdeckter Erkenntnisinteressen entstanden ist, die nun Trennendes anstelle von Verbindendem akzentuiert, und vor allem im hier relevanten Bezug zur kultur-, gesellschafts- beziehungsweise humanwissenschaftlichen Fokussierung die dabei zugestandenen Möglichkeiten in problematischer Bedingung ihres Gegenstandes gibt und auch begrenzt. Man kann dies überall in der Theologie, der Psychologie, der Ethnologie, der Sozialen Arbeit erkennen, dass hier vermeintlich aufs Objektive gezielt wird, als das, was für wissbar, intersubjektiv bedeutsam und

[730] Zur Ausrichtung auf Einheitssynthesen, für das Aufstellen von Grundsätzen zur konstanten Bewährung der erscheinungshaften Dinge in ihren Anschauungsformen und gemäß ihren Kategorien, um so vor allem über die Zeit ohne Notwendigkeit einer wiederholenden Prüfung Orientierung in der komplexen Mannigfaltigkeit der gegenständlichen Immanenz zu gewährleisten.

[731] Vgl. bei Bedarf hier Gadamer, Hans-Georg: Gesammelte Werke 1: Wahrheit und Methode - Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, 7. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck Verlag, 2010.

methodisch durchführbar erscheint sich wohl implizit geeinigt und axiomatisch im Regelwerk dann festgelegt wird.

2) Wie ist die Verortung dieser ‚Meta'-Implikation innerhalb der genutzten platonischen Metaphern seiner Gleichnisse Höhle/Lebenswelt, Sonne/Transzendenz, Menschen in Aktivität/ Akteure in Erkenntnisbewegung ausgehend von ihrer leistenden Subjektivität einzuordnen?

Schaut man sich das Schaubild an, wird deutlich, dass es sich in ‚mundus sensibilis' und ‚mundus intelligibilis' um eine Verortung handelt, die in einer Art ‚Zwischen-Domizil' stattfinden kann. Menschen schauen sich dabei ‚sensibel' gesehen entweder ‚ihre Gegenstände' an, die sie in Abhängigkeit ihrer Umgebung (Kultur, Höhle als präferierte Lebenswelt, Wohnung, zweite Natur) interessieren und versuchen diese möglichst adäquat zu durchschauen (erkennen), wobei sie aber im Bereich ihrer Möglichkeiten quasi in Zeit und Raum ihrer gegenwärtigen Realität verharren (von der sie aber nicht wissen, dass es eine Präferenz darstellt). Es ginge hier metaphorisch somit eher um die möglichst exakte Ergründung der Lebewesen und Gegenstände in Abhängigkeit zum Schein des Feuers als um die tatsächlich angenommenen Dinge, die aber eigentlich nur die vorgestellten ‚Dinge für uns' sind. Da dies eine menschliche Idee ist, welche die Wirklichkeit konstruiert, weil es die eigentliche Behausung als die wesentliche annimmt und für wahr hält (pístis durch sinnliche Wahrnehmung und sensibel gewonnene Erfahrung), liegt dieser so nur vermeintlichen ‚mundus sensibilis' die Auffassung des Menschen zugrunde, der sich eigentlich vielmehr mittels einer ‚mundus intelligibilis' seine eigene Heimat als Immanenz schafft/konstruiert. Geht zum Beispiel eine menschlich aktivierte Naturwissenschaft nun einen Schritt weiter, gelangt sie in ihrem Selbstverständnis mit ihrem Standpunkt zur Annäherung an das Feuer (als absolute Erkenntnisquelle/Ursache für das Weltgeschehen), das vielleicht an sich so etwas wie Sonne in der Wirkung ähnelt und als Kraft nun für Helligkeit, Orientierungsmöglichkeit, Logos für den Menschen fungieren kann.

Die Frage kann hier allerdings nun sein, was gilt dann als wahrgenommen und erfahrende Erscheinung, der Schatten der künstlichen Gegenstände, vielleicht noch die Ursache dieser Schatten im Sinne der künstlichen Gegenstände oder auch eine möglich angenommene Implikation zu den eigentlich natürlichen Gegenständen, die gemäß der Auffassung Platons (und das selbst ist ja auch nur eine denkbare Einstellung unter vielen anderen möglichen) nun im angenommenen Kontext des Liniengleichnisse mit der Sonne als Idee des Guten aber auch als Schatten natürlicher Dinge in die Höhle hineinstrahlen können. Es kann hier nicht entschieden werden, ob wahre Erkenntnis nun die möglichst adäquate Orientierung an den für menschliche Absichten richtigen Wissenserwerb und der daraus ableitbaren Behandlung der erscheinungshaften Dimension der kunstmäßigen, das meint als Amalgam aus subjektiver Leistung und Rohmaterial zustande gekommenen Erfahrung darstellen soll, oder ob ihr noch die weiterführende Erkenntnis des Teils der außerhalb der Höhle befindlichen Dinge zur Aufgabe gemacht wird (und die in der Transzendenz liegen), weil man ihrer ansichtig nun eine Verstandeserkenntnis im Sinne der dianoia ableiten kann, in dem man etwa mathematische Gegenstände von ihr erzeugen kann (in einer ‚mundus sensibilis'), die für die eigenen Absichten dienlich sind. Diese würden nun je nach grundlegender Überzeugung (Weltanschauung) entweder mit den Dingen für uns korrespondieren (Alles als Ding ist Dasselbe je nach Betrachtungsseite uns zu oder abgewendet) und hat somit Wahrheit dann, wenn Erkenntnis und Wirklichkeit an sich übereinstimmen, man muss daher auf Kohärenz immanenter wie transzendenter Begebenheiten setzen. Es könnte daher sein, dass ich meine, wenn ich alles wissenschaftlich erkannt habe, ich alles innerhalb wie außerhalb der Höhle zum Einklang und absoluter Wahrheit transformiert habe, die ursprünglichen zwei Seiten der Dinge zu einem an sich und für uns erkennen konnte. Oder es reichte die Kohärenz, dass wahrgenommener oder intelligibel erreichte Erkenntnis mit allen gemachten Aussagen übereinstimmt, also den Aussagen, die ich immanent aber dann auch in Bezug auf eigentlich übersinnliche Dinge stimmig begründen kann oder eben nicht, dann muss ich den Horizont des Möglichen an Wissen wieder (vernünftig) enger fassen, bis alles zusammenpasst (Möglichkeiten der Vernunft auch in Ansehung diverser ideeller oder ideenhafter Ursachen, als epistḗmē bis nóēsis je nach Auffassung). Inwiefern eine Wahrheit nun also eher in rational-pragmatischer Hinsicht oder in Ausweitung auf eine spekulativ-ideelle Dimension für den Menschen als Möglichkeit aufgefasst wird, entscheidet an dieser Stelle der ‚Meta'-Implikation IV eigentlich nur die präferierte Einstellung des Akteurs. Rein positivistisch würde ich dieses als metaphysisch fehlgeleitetes Hirngespinst ausräumen wollen. Oder ich nehme diese Ideenwelt als für den Menschen in

ihrem gegenständlichen Ausweis eigentlich transzendenter Provenienz ernst und möchte sie als in der Lebenswelt erscheinend psychologisch oder soziologisch verstehen, vielleicht grundlegend auch erklären, mich aber nicht über den erkennbaren wie beschreibbaren Gegenstandsbezug hinausbewegen.

Eine weitere Möglichkeit darüber hinaus wäre das beginnende Philosophieren als eine redliche mittels Logik und Vernunft kontrollierte, wie ausschließlich intelligible Operation an den Bereich eigentlicher Transzendenz zumindest in der Annäherung. Dies nun zwar irgendwie eigentümlich in der Methode, jedoch nicht als Wissen in der Vorstellung wahrer, gerechtfertigter Überzeugung/Meinung. Diese Bestrebung stellt somit eine Alternative zur wissenschaftlichen Motivation dar. Denn so erhelle ich allenfalls diesen, transzendiere denkerisch zu diesem, räume diesem Bereich wenigstens im Sinne einer Idee prinzipieller Möglichkeit eine Relevanz ein. So wäre ich in der Lage sogar diesen für mich zumindest mit Wissenschaft nicht wissbaren oder erkennbaren Bereich, dann aber andersartig über andere (positive) Erlebnismöglichkeiten für mich wenigstens philosophisch zum Thema zu machen (als prinzipielle Kontingenz, als absolute Realität, als Wirklichkeit unabhängig von jeglicher Erfahrungsmöglichkeit, Welt aus dem die Chiffern entspringen, dies begrenzt in der Vorstellung einer Idee, die auch durch den Umstand für mich als Nicht-Wissen, Transzendenz, ewig ein Geheimnis zu bleiben, im negativen Erspüren der eigenen Begrenzung mir Auskunft über meine Stellung offenbart).

3) Wie verhält sich diese Implikation im Kontext von Komplexität und Reduktionsnotwendigkeit der beschriebenen moderner Einstellungen hinsichtlich Erkenntnis?

Die Entscheidung der Einteilung in zwei Welten als Auffassung zweier ‚Bereiche' vorgestellt als ‚mundus sensibilis' und ‚mundus intelligibilis' ist bei Kant im Ursprungsgedanken eine zum Verständnis vorgenommene Untergliederung, die erkenntniskritisch darlegen soll, wie komplex verwoben das Erkenntnisvermögen das sinnlich-empirisch wahrgenommene Datenmaterial im Verarbeitungsmoment mit subjektiver Leistung zur eigentlichen Erkenntnis verbindet.

Es unterstützt seine Auffassung eines transzendentalen Idealismus, weil es Naturerkenntnis in Abhängigkeit zu den intelligiblen Rahmenbedingungen des transzendentalen Ichs auffasst und beides sowohl für innere wie äußere Erfahrung aufbereitet und wiederum so zu empirisch möglicher Erfahrung an sich synthetisiert. Gleichzeitig zeigt er damit auch die Problematik auf, zu der eine Erkenntnisbestrebung führt, wenn diese über die Erscheinungsseite hinaus, mit den subjektiven Anschauungsformen und Verstandesmitteln versucht, dem sogenannten ‚Ding an sich' habhaft zu werden. Und dieses ‚Ding an sich' ist eben transzendent. Wissenschaftlich im Sinne von reiner Nutzung der Erkenntnisvermögen ist eine Erkenntnis allerdings nun eben nicht möglich, selbst wenn Kant daran glaubt. Wenn er also ausführt „Zwischen dem Gebiete des Naturbegriffs, als dem Sinnlichen, und dem Gebiete des Freiheitsbegriffs, als dem Übersinnlichen, besteht eine "Kluft" so daß von dem ersteren zum anderen vermittelst des theoretischen Gebrauchs der Vernunft "kein Übergang" möglich ist, "gleich als ob es soviel verschiedene Welten wären deren erste auf die zweite keinen Einfluß haben kann"“[732], so zeigt er sich dennoch überzeugt, dass es ohne das Übersinnliche mittels seiner verfügbaren materiellen Daten keinen Begriff von Natur geben kann, was hier in der ersten unmittelbaren Reflexion dieses Gedankengangs unlogisch vor allem für unsere naiv eingeschliffene Vorstellung von Natur als faktische Realität erscheint. Denn er argumentiert ja vehement philosophisch überzeugt in der gleichen Weise wie Platon, wenn er trotz aller erkenntnistheoretischen Widrigkeiten hinsichtlich möglicher Erfassung von einem Feld der Ideen oder der Dinge ausgeht, aus denen sich Alles für unsere Prägung ergeben muss. „Also muß es doch einen Grund der Einheit des Übersinnlichen, welches der Natur zum Grunde liegt mit dem, was der Freiheitsbegriff praktisch enthält, geben, wovon der Begriff, wenn er gleich weder theoretisch noch praktisch zu einem Erkenntnisse desselben gelangt, mithin kein eigentümliches Gebiet hat, dennoch den Übergang von der Denkungsart nach den Prinzipien der einen zu der nach Prinzipien der anderen möglich macht.“[733] Eine Einteilung in Erkenntnisfähigkeit über das Wissen-Können wird hier somit in der Unterscheidung von theoretischer zu praktischer Vernunft methodisch zur Herausstellung eigentlicher Vermögen vorgenommen, die hier also methodisch und nicht ontologisch gemeint ist. Unmöglich und hypostasierend wäre es seiner Meinung nach, wenn der überschwängliche Impuls des Menschen nach totaler Erkenntnis sich an die ‚Dinge an sich' im erkennen-wollenden Impuls so zuwenden würde als wären es Erscheinungsobjekte. Dann verfängt man sich in

[732] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 215-219.

[733] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 219-223.

Antinomien und unauflösbare Widersprüche. Was denkbar ist, ist in seiner Vorstellung noch lange nicht erkennbar, aber trotzdem philosophisch ein möglicher und vor allem auch notwendiger Gegenstand der Auseinandersetzung und besonders in Kants Auffassung vor allem praktisch-ethisch vernünftig in der glaubenden Beibehaltung dieser stets verbleibenden Möglichkeit. Im Kontext von Komplexität und Reduktionsnotwendigkeit war dies ursprünglich eine methodische Unterscheidung, von dem was möglich und unmöglich für Erkenntnis, denn die ist ja in dieser Auffassung immer erfahrende, „in Erfahrungen fortschreitende Erkenntnis“[734]. Ontologisch ist über den transzendentalen Ursprung äußerer Daten damit nichts gesagt, und diesem auch keine Absage erteilt also wird so etwas wie Übersinnlichkeit oder Metaphysik hier noch immer nicht in Frage gestellt und interessiert darüber hinaus heute trotz aller aufklärerischen Präferenz zum Faktischen genauso intensiv den philosophisch eingestellten Denker wie zu früheren Zeiten.

Was nun für die moderne Einstellung des rein wissenschaftlich agieren wollenden Menschen möglich ist, ist ebenfalls die Reduktion seines Zuständigkeitsbereichs, wenn seine Hinwendung zur Erkenntnis nun ‚rein‘ erfahrend sein soll. Dann kann er sich wohl in einer grundlegenden Missinterpretation der ursprünglichen Darlegung Kants nun wohl arbeitsteilig für eine ‚mundus sensibilis‘ oder ‚mundus intelligibilis‘ entscheiden, die so dann als Natur- und Geisteswissenschaft getrennte Wege gehen. Problematisch ist diese Idee jedoch nur dann, wenn man ihre Argumentationslinien nicht vollzieht und die dahinterstehende Absicht nicht ausweist beziehungsweise die Folge und Form der gewählten Eingrenzung nicht versteht, sondern bedenkenlos ungezügelt, damit wohl unzulässig forscht[735]. Denn fortan sind es beides Hinwendungen nur noch zum gegenständlich Erfahrbaren, die nun von der Komplexität des Transzendenten gelöst sind, was bei Kant jedoch nie die endgültige Absicht wahr, sondern nur ein Unterscheidungskriterium für möglichst vollumfängliche Orientierung und Vergewisserung hinsichtlich der Erkenntnismöglichkeit als Kritik.

4) Wie verhält sich die jeweilige Implikation im jeweiligen Bereich zulässiger Realität/Wirklichkeit (axiomatisch festgelegt als Raum für Wissen und gegenständliche Erkenntnis/ Phaenomenales oder Seiendes)?

Grundlegend bedeutet dieser wissenssoziologische Entschluss der Ausdifferenzierung in unterschiedlich zu begreifenden Wissenschaftskategorien erst einmal die Erkenntnis, dass sich möglicherweise Erkenntnisse hinsichtlich der Natur von denen des Geistes unterscheiden. Die Frage ist hier zwar, woher die Begriffe für die Beschreibung der Natur eigentlich entstammen, da sie ja stets an das Subjekt und den hierfür zu nutzenden Verstand gebunden bleiben, aber man hat diesen Entschluss mit der Idee begründen können, dass man meint diesen Sachverhalt möglichst auslagern zu können. Für die Natur bedeutet diese Behandlung eine Objektivierung im Versuch des Aufstellens von Kausalgesetzlichkeit, mit der man diese für diese an sich erklären will, was etwas problematisch und erkenntnistheoretisch gesehen eigentlich nicht vollends gelingen kann, aber hieraus leitet sich auch die Idee der (Natur-) Gestaltbarkeit ab, mit der der Mensch meint, das sich um ihn befindende Etwas in seinem Sinne nutzen bis disziplinieren zu können. Es ist daher für diese Einstellung nahezu unwichtig, ob die uns erscheinenden Erkenntnisse nun parallel mit den eigentlich transzendent bleibenden ursprünglich angenommenen Gegenständen den Erscheinungen nun kausal im Ursache-Wirkungs-Bezug entsprechen oder ob angenommene Transzendenz mit Immanenz korreliert und das nur Zufall ist oder nicht, oder ob ich nur noch Immanenz für mich untersuchen möchte, weil die Dinge an sich ohnehin mit meinen Mitteln (ausgewählt oder alternativlos) sich nicht erfassen lassen. Sein kann dann wissenschaftlich gesehen uninteressant werden, oder nur noch als Bevorratung von dem angenommen werden, was mir als seiend entgegenkommt. In der Absicht auf Wissen und Machen macht es allerdings einen Unterschied, ob ich nun weltanschaulich davon ausgehe, dass es an mir liegen kann, dass ich zur vollständigen und ganzen Orientierung

---

[734] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 11.

[735] Der Logos der theoretisch zu vernünftiger Erkenntnis taugt, hat nun das Feuer in der Höhle, während das chaotische ‚Weltfeuer‘ sich zwar für sich selbst durch einen riesigen Feuerball am Himmel (Sonne) ein für sich sinnvolles kosmologisches System erschaffen hat, den man aber nicht beherrschen kann, eine gesicherte Feuerquelle, um die man alles fein säuberlich anordnen kann und in dessen Schein man leben kann, war wohl für den Menschen situationsgerechter. Mit der Vorstellung einer Naturwissenschaft, die grenzüberschreitend nun trotzdem alles herum ordnen, kontrollieren und beherrschbar gestalten will, würde sich der Mensch im etwas dunklen und dialektischen Verständnis eines Heraklits anmaßen, was er besser sein lassen würde. Vgl. hier auch die kritischen Technikfolgenabschätzung von Chargaff, Erwin: Das Feuer des Heraklit – Skizzen auf einem Leben vor der Natur, 2. Aufl., Stuttgart: Klett Cotta Verlag, 1980. Er hält ja gerade die Annäherung an Zell- und Atomkern für riskante Grenzüberschreitungen im Tun der modernen Naturwissenschaften.

und Vergewisserung beitragen kann, indem ich schrittweise es schaffe, alle transzendenten Dinge so zu bewerten, als dass sie als immanente Gegenstände irgendwann erkannt werden können. Dies ließe sich im Fortschrittsdenken gemeinschaftlich mit Wissenschaften nach und nach entschlüsseln. So wäre zwischen dem Gegenstand und dem Ganzen der Unterschied nur der, dass der Mensch noch nicht in der Lage ist, adäquat die Welt als Realität faktisch aufbereitet beziehungsweise aufgedeckt zu haben.

Kant und viele Philosophen sind hier skeptisch, weil sie durch den Ausweis von Antinomien hier Brüche ausmachen und diesen Gedanken für einen unmenschlichen wie fragwürdigen Drang sehen, mit dem der Mensch sich ‚prometheisch' verhalten würde. Im Kontext der Logik müsste man ja nun nur alle Dinge so kategorisierend ordnen und in Systematiken aufnehmen, so dass sie enzyklopädisch vollständig ausgewiesen werden könnten, anlog zum Zusammentragen der Mosaiksteinchen zu einem Ganzen, was nun eine Gemeinschaftsaufgabe von Wissenschaft ist. Überhebliche Menschen diskreditieren diese Aufgabe dann als Erbsenzählerei. Aber so gäbe es keinen Bruch mehr von der Reihe zum Ganzen als Etwas, was vor allem die ‚Alten' und die ‚Philosophen' im Laufe der Wissensentwicklung in Bezug auf die Fragen hin zum ‚Meta' in der Diskussion um zulässige Vorgehensweisen möglicher Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungs-, wie Ummantelungsversuche ja durchaus noch angenommen hatten[736]. Die besagte Idee der absoluten Erkenntnis durch Vergegenständlichung ist somit auf reine Immanenz ausgelegt und bezieht so nicht nur die Natur, sondern auch die Hinwendung an geistige und kulturelle Phänomene mit ein, die ebenfalls nun als ‚Dinge für uns' fungieren und bei klarer Reflexion auch so bezeichnet werden können, wenn die jeweilige nun mehr wissenschaftstheoretische begrenzte Methodologie hier einen axiomatischen Gründungsimpuls bewusst so setzt, dass es für alle diese Einstellung anwendenden Menschen so in Kenntnis hinsichtlich ihres Zuständigkeitsbereiches zur prinzipiellen Instruktion gehört. Und wie problematisch man nun ‚Geist' oder ‚Kultur' als entweder psychologisch oder soziologische Beschreibungsbeisätze wertet[737], ist nun auch der Mensch als Forschungsobjekt oder intersubjektiv relevantes Gattungswesen das Thema, das man nun erklären, aber zumindest verstehen will und so allgemeine Bestimmungsversuche ebenfalls zur Orientierung und Vergewisserung mit der Absicht allzu individuelle Abweichungen in der Erkenntnis als zu komplex und unbestimmbar auszunehmen, ergründen möchte. Was hier nun wegfällt ist jeglicher transzendentale Bestimmungsversuch sowohl von Mensch oder Natur, dies würde nur in einer Fehlkonzeption der eigens vorgenommen Bedingung der Möglichkeiten in ihren (wissenschaftlich erkennbaren) Grenzen weitervollzogen. Die Frage nach dem eigentümlich Existenziellen, Unbeständigen, Freiheitlichen, Einzigartigen des jeweiligen Menschen, sowie die Behandlung von Nicht-zu-Wissendem, die Frage nach Kontingenz als etwas, das den Menschen auf seine Grenzen zurückwirft, und das ihm ohnmächtig gegeben und in ‚Situationen' passiert[738], wird zwar in ihrer philosophisch für wesentlich erachteten Bedeutung nicht negiert, ist aber nicht mehr Teil der Aufgabe von so ausgezeichneter Wissenschaft.

5) Was folgt nun daraus, wenn der Mensch sich in Bezug auf diese metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung sodann entscheidet und im Folgenden einstellt: handelt er entweder bedenklich (sozial-) technologisch oder im anderen Extrem, verheddert er sich dann in utopische Ideen, die im schlimmsten Falle letzten Endes keine tatsächliche Vorgehensweise aufgrund grenzenloser Komplexität erlauben und so zur menschlichen Kapitulation, Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit angesichts gegenwärtiger Situation führen können. Mit welcher Haltung gelingt hier so etwas wie ein Königsweg?

Es ist sicherlich legitim sich für eine Denkeinstellung und Präferenz zur Erkenntnisgewinnung zu entscheiden. Aufgrund zunehmender Komplexität und Unbestimmtheit (es ist hier nicht entscheidbar, ob man dies nach einer Vergewisserung als tatsächlich, selbst verursacht oder nur erlebt bewerten kann) ist im Fortgang der

---

[736] Vgl. hierfür bei Bedarf noch einmal die Unterabschnitte 2.2 und 2.4.

[737] Vgl. hierfür Rickert, Heinrich: Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft (1926), Stuttgart: Reclam Verlag, 1986.

[738] Vgl. für die hier benutzte Umschreibung erneut zum Vergleich der Argumentation die Ausführung Jaspers' in Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers etwa ab Zeile 23-26.

gemeinschaftlichen Anstrengung etwas wissen zu wollen eins der wesentlichen Merkmale der hier oft schlagwortartig verwendeten Conditio humana[739]. Hierzu muss der Mensch wohl existieren, dann sich in der Umwelt zurechtfinden (denkerisch Bezüge und Orientierungspunkte herstellen/konstruieren) und sodann in ihr handeln (technisch-praktisch). Eine Einrichtung wie die Wissenschaft ist in erster Linie zunächst die Einnahme einer gewissen Perspektive auf die Welt oder auf das, was man als das Äußere wahrnimmt, erfährt und erkennen kann beziehungsweise mit dieser Form des Denkens zunächst einmal unmittelbar möchte. Das ist somit durchaus legitim. (Sozial)-technologisch, aber prinzipiell auch ‚nur' technologisch ist dabei die Reduktion auf das Seiende nur dann bedenklich, wenn man es wohl alleinig als Bestand annimmt und verabsolutierend eine Seinserkenntnis aus der eigenen Bedingtheit seiner Erkenntnis ableitet. Es ist somit natürlich zulässig mit dem Verweis auf das eigene Erkenntnisinteresse die Dinge nunmehr nur noch in dem Horizont zu behandeln, wie sie für uns sind beziehungsweise erscheinen, zumal erkenntniskritisch jeder Übertritt wissenschaftlich motiviert utopisch wäre.

An einer Stelle macht daher die theoretisch verortete Funktion der Vernunft im Sinne ihrer dennoch möglichen Aufwärtskompatibilität in Richtung Transzendenz Halt und schaut sich abwärtskompatibel an, was nun verallgemeinernd, fixierend, schlussfolgernd, regulativ, prinzipiell, urteilend über Naturbegriffe zur fortschreitenden Erkenntniserzeugung mittels Wissenschaft für Immanenz aus Gegenständlichem aussagbar ist. Im Sinne Kants stellt dies nun eine der ‚vernünftigen' Fähigkeiten des Menschen dar, die ihn so aus der Perspektive seiner Fähigkeit in Bezug auf Naturerkenntnis für Objekte, aber auch Subjekt-Objekte einstellt. Würde man in dieser Verabsolutierung nun alles andere als Nicht-Existenz abkapseln, weil es eben nicht-wissbar, zu kompliziert für Erkenntnis nicht mehr sein soll, wäre dies bedenklich. Alles, was man als Transzendenz darüber hinaus annehmen könnte, wäre nun kein Thema mehr. Es würde auch nicht mit dem Verweis auf die Dinge an sich, die unerkennbar bleiben müssen, legitim sein nun von ‚Dingen für uns' zu sprechen, weil die der Erscheinung abgewandte Seite keine Bedeutung mehr haben würde. ‚An sich' und ‚für uns' bezeichneten nicht mehr die Möglichkeit in Bezug auf die Nicht-Möglichkeit prinzipieller Erfahrung von Kontingenz, weil diese aufgrund der Reduktion der tatsächlichen Erkenntnisbefähigung in uns keine Rolle mehr spielen kann. Erscheinungswelt als Immanenz wäre so eigentlich das Interesse von uns an ‚Dingen von uns', die nur seiend erkannt und gleichzeitig als einziger Wert für uns zu unserem Nutzen intendiert sind und in diesem Akt ausschließlich als das bedeutsame materialistisch zu formende Sein aufzufassen sind. Was in philosophischer Bewertung nun fehlt, ist einerseits der Vorrat an prinzipiellen Möglichkeiten aus der noch nicht vollständig eliminierten Transzendenz, die nicht mehr als besagte Seinsweise von durch uns ‚abgeschattete Seiten' der korrespondierend angenommenen Wirklichkeitssphäre unabhängigen Verbleib behaupten darf. Natürlich kann ich diese transzendent verorteten Bezugspunkte als Utopie charakterisieren, als metaphysische Spekulation, für die es noch nicht mal mehr Sinn macht, diese überhaupt noch vergewissern zu wollen. Radikalisiert man diese Einstellung ist es allerdings eine Frage, was mit eigentümlichen Begriffen, die wohl ‚Chiffern der Transzendenz' sind, auch im immanenten Gebrauch dann passiert. Geist, Wert, Idee, Potenzial, Veränderungsfähigkeit, Freiheit, Wille, Bildsamkeit, Vernunftbegabung, Heiligkeit, Unsterblichkeit der Seele, Ewigkeit usw. die in ihrer Semantik alle auf nicht oder noch nicht Gegenständliches und für den Menschen angedachte Möglichkeiten als notwendige Implikationen benötigt werden, damit er in seiner ihm zugehörigen Eigentümlichkeit und so auch unbestimmbar weiterexistieren darf, daher in vielen Hinwendungen gerade in Bezug auf den Menschen nicht nur in augenblicklichen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen manifestiert sind[740]. Es ist die Frage, ob Wissenschaft diese Dinge nun nur noch im Feld der Wissenschaften ausdifferenziert und die Stellung des Menschen nur noch in Naturbedingtheiten erklären möchte, im Falle von Human- und Sozialwissenschaften es nur noch um die gegenwärtige psychische oder soziale Wirklichkeit in Bezug auf den Menschen gehen soll, wie er sich hier anpasst, beherrschen, verändern lässt und welche Teile nun erklär- beziehungsweise hier

[739] Vgl. hierfür bei Bedarf auch Arendt, Hannah: Vita activa oder Vom tätigen Leben (1960), 6. Aufl., München: Piper Verlag, 1989. Hier setzt sie sich mit ‚the human condition' - so der englische Titel - auseinander.

[740] Und selbst Natur verhält sich nicht kontrolliert und das nicht nur, weil wir sie noch nicht ausreichend beherrschen, dann rufen wir nach einer Möglichkeit irgendetwas zu glauben oder transzendental erklärend verorten zu wollen, wenn zum Beispiel Katastrophen eintreten (warum macht ein Gott so was usw.). Und auch der Mensch, ist unabhängig von dieser eingestellten Idee des Erklärens und intersubjektiven Idee des Verstehen-Könnens in seiner verallgemeinerbaren/gattungsspezifischen Erscheinungsform nicht vollständig zu begreifen, wenn er als mögliche Existenz dennoch in Erscheinung tritt.

verstehbar ausgestaltet werden sollen. Eine alleinige Begrenzung auf Immanenz würde nun nur die Teile suchen, die für die Bildung von Reihen zum vermeintlichen Ganzen in Erkenntnisabsicht passen könnten, weil es die rein sinnliche und verstandesmäßig rationale operierende Methode des Wissens und anschließend daraus abgeleiteten Machens so vorgibt. Alle weiteren darüber hinaus denkmöglichen Dinge/Aspekte/Implikationen, wären abgeschnitten und hätten keine wesentliche Bedeutung über das Tatsächlich herausgestellte hinaus. Der Mensch lebte in einer Begrenzung und müsste dies prinzipiell auch als genug für sich entscheiden (Höhle) und wäre mit der Möglichkeit seiner Erkenntnis so begrenzt, dass er nur noch Ableitungen aus der Transzendenz insofern behandelte, als müssten diese eingeordnet, eigereiht und stets vergegenständlicht werden und zur Totalerkenntnis im alleinig relevanten Horizont/Radius in Relation zur Höhle gelangen. Transzendenz ist somit der störende Ausweis dessen, was ich noch nicht weiß, aber in der Lage bin bald beziehungsweise perspektivisch als Mensch in Kooperation mit anderen zu wissen.

Um derartiger und wohl zwangläufig durch den Methodeneinsatz und der Verabsolutierungsabsicht entspringender ontologischer Reduktionen, die eigentlich nicht passieren sollten, entgegenzuwirken, ist der Königsweg wohl folgender: behutsames Evaluieren der eigenen Erkenntnismöglichkeiten mittels kritischer Reflexion und Vergewisserung in Bezug auf die Anwendbarkeit von Wissenschaft und keine damit angestrengte überschwängliche Operation. Wenn Komplexität zur Last fällt, liegt es an der fragmentarisierten Aufspaltung und Verobjektivierung der Welt bis ins kleinste Detail mittels Wissenschaft genauso wie es ebenfalls an der Furcht von der Unbestimmbarkeit transzendentaler Sphären liegt, die an das eigentliche Vermögen samt prinzipiellen Nicht-Wissens erinnern. „Echte Wissenschaft weiß sich von der Unerkennbarkeit der Idee, vom Nichtwissen als dem vernünftigen – wenn auch alogischen – Denken umfasst. Diese kritische Wissenschaft läßt in der Forschung die prinzipiellen Grenzen des Erkennens zu. Da sie selber dem Nichtwissen verpflichtet ist, so ist zwischen dieser kritischen Wissenschaft und dem philosophierenden Nichtwissen keinerlei Kluft“[741]. Plädiert wird hier also auf eine Synthese zwischen angemessener Wissenschaft und einer diese ummantelnde philosophische Besinnung, welche dabei transzendente Implikationen als sinnvoll und notwendig, ohnehin in ihrer Erscheinungsform bereits verborgen anwesend, ausdrücklich impliziert.

6) Können an dieser Stelle der Evaluationsbestrebung, Wirksamkeitsüberprüfung gegebenenfalls in Bezug auf die jeweilige ‚Meta‘-Implikation prägnante Thesen oder Hypothesen gewagt werden?

Spielerisch verstanden:

- Es ist aufgrund der Ausdifferenzierung und in Folge der Trennung von Wissenschaft und Philosophie zu zwei Abspaltungen als Natur- und Geisteswissenschaften gekommen.

- Die Trennung in zwei Zuständigkeitsbereiche begründet sich einerseits ‚betrieblich‘ andererseits in Bezug auf den zu behandelnden Gegenstand und seiner besonderen Erfordernisse. Fokussiert wird nunmehr methodisch und thematisch ausschließlich eine Weltorientierung in Bezug auf Natur (Objekt) und Geist (Subjekt-Objekt).

- Komplexität konnte so erst einmal minimiert werden, in dem die jeweilige Zuwendung sinnhaft thematisiert wurde und die Aufgaben für die Akteure in der beabsichtigten Wissensakquise getrennt wahrnehmbar wurden.

- Im Kontext von Naturwissenschaft geht man überwiegend auf das Erklären diverser Ursache-Wirkungszusammenhänge äußerer Bedingungen, im Bereich der Geisteswissenschaft zielt man auf Bezüge, die überwiegend das psychologisch-seelische Erleben und daran anschlussfähig die Verwobenheit mit der menschlichen Lebenswirklichkeit thematisieren und verstehen wollen (Kultur, Geist, Geschichte, Soziales, Politisches, Religiöses, Ethisches in ihren jeweiligen Erscheinungsformen). Originär bedarf es hierzu prinzipiell andersartiger Methoden.

- Philosophisch gesehen gibt es so etwas wie Realismus in der ausschließlichen Ergründung von Natur unabhängig von dem dies vollziehenden Akteur in der Einnahme einer idealistischen Position nicht an sich, sondern nur im Kontext als etwas für uns. Methodisch kann dies aber durchaus plausibel vor allem pragmatisch in Teilen ‚vernünftig‘ sein.

[741] Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 19-22.

- Besagte nur methodisch Sinn bringende Abtrennung, wie auch Kant sie im dialektischen Verständnis beider zueinander vorgeschlagen hat, wird allerdings in der Folge als ontologisch missinterpretiertes und unreflektiert angewendetes Prinzip als ausschließlich legitimes Verfahren für die Akkumulation von Erkenntnis, das wissbar sein muss, zu einer für Mensch und Natur bedenklichen Allmachtsfantasie.

- Denn Kant behauptet darüber hinaus, dass zunächst für alle Zwecke eine intelligible Welt der sinnlichen zugrunde liegt und begründet diese Annahme mit seiner Erkenntniskritik der im Menschen für die Erkenntnisanfänge zur Verfügung stehenden Vermögen.

- Aufgrund einer Fehlannahme in diesen metatheoretischen Anfangsgründen ist allerdings gerade die moderne Wissenschaft auf dem Weg in einer Neubewertung von Objektivismus/Objektivität und der Vermeidung aller Subjektivität sich auf Empirie und Naturhaftigkeit zu fokussieren. Hierbei vergisst sie nun erkenntnistheoretisch kritisch ausgemachte Hürden, verkürzt dezidiert spezifische Einwände zugunsten einer aus Orientierungsnotwendigkeit entstandenen Präferenz aus Wissen und technischer Machbarkeit für menschliche Zwecke.

- Eine Verwechslung der Vorzeichen vertretender Ideologie ist nicht ohne weitere Anstrengung zu vergewissern und findet in der Regel innerhalb der Wissenschaft und ihrer Theoriebildung wenig Anwendung.

"Wenn wir unter den Dingen der Welt auch nach Vernunft tätige antreffen, so sind diese selbst sofern nicht Erscheinungen; denn Vernunft als Ursache ist kein Objekt der Erscheinung, auch dadurch nicht bestimmt, folglich sofern frei vom Mechanism der Natur; aber doch, was die Erscheinung ihrer Wirkungen betrifft, wirksam nach dem Mechanism der Natur"[742].

- Die Folge ist die Idee der Möglichkeit der Akkumulation möglicher Erkenntnisse im Kontext ihrer reinen Erscheinungshaftigkeit und die Sehnsucht in einer reihenweisen Anordnung die Welt mittels Wissen absolut zu vergegenständlichen. Dies wiederum steigerte empirische Erkenntnis in Bezug auf die nun mannigfaltig aufgefundenen Teile in Gegenstandsform in quantitativ unermessliche Komplexität.

- Negatives Erleben als dennoch mögliches Erkennen im Nicht-Wissen in Bezug auf dennoch mögliche Transzendenz wird an einer dezidierten Stelle aus methodischer Einsicht abgekappt und in Bezug auf darüber hinaus mögliche Qualitäten dieses von Erkenntnis ausgeschlossenem Jenseits abgelehnt, wenigstens nicht mehr zum eigenen Thema. Dies auch weil man in Bezug auf die Orientierungsaufgabe alle quantitativen Erscheinungen zu ordnen und so systematisieren eine Präferenz sah und seine begrenzten Kräfte hier für zu nutzen hat.

- Erkenntnistheoretisch, (‚Sozial-), ethisch anthropologisch wird der Ausschluss von Kontingenz durch transzendente Implikationen dann bedenklich, wenn künftig nur noch die Dinge gelten, die sind (materiell, empirisch, erfahrbar) und die Dinge, die nun besonders in Relation zur Stellung, Werdung, unbestimmte Position wie Situation des Menschen noch nicht sind, sein können, prinzipiell somit weder notwendig noch unmöglich sind, und zudem auch noch ganz anders zur Möglichkeit werden können, als unsere Vorhersage, Berechnung und Planung für die Absicht des Machens es sich vorstellen konnte.

- Fehlen tut nun als „unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld" für unser Erkenntnisvermögen, nämlich "das Feld des Übersinnlichen, worin wir keinen Boden für uns finden", das wir mit Ideen ... besetzen müssen, denen wir aber nur "praktische Realität" ... verschaffen können“[743], weil es nicht zur gewählten Erkenntnisausrichtung durch reines Wissen passt.

- Für eine moderne Entwicklung im Sinne einer neuartig und empirisch ausgerichteten Human- beziehungsweise Sozialwissenschaft bedeutet die Übernahme dieser verabsolutierten Präferenz:

- Je mehr das facettenreiche Wechselspiel zwischen den von außen erfahrbaren menschlich-physischen Gesetzlichkeiten und der Grundstruktur einer inneren existenziell unbeständigen Dynamik der denkerisch wie seelisch besonderen Voraussetzungen des Menschen und seiner Handlungen voneinander gelöst werden, desto problematischer wird die Anwendung solch ausgeprägter aufgefasster Hinwendungen in Wissenschaft jeweils für sich genommen.

- Je mehr die empirische Präferenz zugunsten einer zeitgeistig normierten rein wissenschaftlich aufgefassten Hinwendung ausschlägt mit der Absicht orientierende Erklärung zu gewährleisten, desto weniger erscheinen die nur

---

[742] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 111-115.

[743] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 213-215.

verstehend bis philosophisch zu vergewissernden Voraussetzungen des Menschen selbst innerhalb von Wissenschaft thematisierbar.

→ In ihrer Anwendung wird sie demnach je utopischer, wie auch (sozial)- technologischer, desto weniger hier eine philosophische Orientierung und Vergewisserung eigentlicher Bedingungen der jeweiligen Möglichkeiten samt ihrer Begrenzungen erfolgt. Die Frage ist hier also: ***„wie gestalten wir zukünftig die Welt wissenschaftlich denkend aus und reicht dies vor allem für eine angemessene Vergewisserung?"***

3.4.3.5 Evaluation der ‚Meta'-Implikation V: Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Richtung Transzendenz

1) Was besagt die jeweilige ‚Implikation' in einer auf das Wesentlichste reduzierten Form nun zusammengefasst eigentlich nochmal aus?

→ Bezug zwischen ‚vernünftiger' Eingrenzung möglicher Erkenntnis aufgrund Einsicht in die Notwendigkeit kausalgesetzlich disziplinierten Umgangs für Orientierung und Vergewisserung angesichts der erfahrenen Weltkomplexität (des Natur- und Kulturgeschehens) im Übertritt zur dennoch möglichen Willensfreiheit auch in Bezug auf die Notwendigkeit transzendentaler Vernunft innerhalb der besonderen anthropologischen Stellung; Konsequenzen beider Momente in angemessener Berücksichtigung sowie Kritik im Versuch, verbindliche Erkenntnis mit einem verabsolutierten Umgang eines normierten ‚Methodenzwangs' zu betreiben, der Segen und Fluch zugleich ist. Der Aspekt der Freiheit, den eine Implikation zur Transzendenz vorhält.

Die fünfte ‚Meta'-Implikation befindet sich thematisch am Übergang zur Transzendenz, die in moderner Ausrichtung einer rein wissenschaftlich ausgerichteten Orientierung und Vergewisserung im Sinne ihres Erkenntnisideals für diese selbst kein Thema mehr ist. Schon die Trennung von Natur und Geist innerhalb immanenter Weltorientierung sorgte für eine tendenzielle Präferenz hin zum Gegenständlich-Empirischen, das objektiv beziehungsweise intersubjektiv gewissenhaft nach vorgegeben Kriterien (als reine Bedingungen) aufzubereiten ist. Wissenschaft ist somit radikal erkenntniskritisch befunden in den ausschließlichen Bereich der Erörterung von ‚Dingen für uns' gerückt, deren Voraussetzung mehr von uns als eigentlich für uns konstruiert zu sein scheinen. Denn so kann selbst die Annahme von einem ‚Ding' in seiner Möglichkeit perspektivisch von verschiedenen Seiten mehr als quasi die uns zugewandte Seite nicht mehr als interessant für möglichst umfassende Erkenntnis sein, selbst wenn man so eine ‚abgeschattete Seite' dann selbst überhaupt noch annehmen würde. So gerät die Frage nach Metaphysik im traditionellen und auch verallgemeinerten Allgemeinverständnis lebensweltlich durch diverse Entwicklungen auch innerhalb der Soziologie des Wissens und des psychologischen Wunsches nach Wissen und Reduktion von Komplexität in der nunmehr legitimen Verfolgung prinzipieller Einseitigkeit ins Hintertreffen. Philosophisch kompliziert anmutende Bestrebungen zu den ‚Sachen selbst' spielen ‚innerbetrieblich', wenn überhaupt noch für die angegliederten Philosophen eine Rolle. Hier wird die weiterverfolgte Frage nach dem ‚Sein'/Transzendenz/Umgreifendes im Kontext von nunmehr verfolgter Sensibilität und Intelligibilität zu einer ins Metatheoretische verlagerten Spezialaufgabe, die nicht mehr von allen Protagonisten in der Gestaltung ihrer Denkeinstellung für wichtig, sogar denkmöglich bewertet ist. Die eine Fraktion findet eine Implikation für philosophisch-anthropologisch unerlässlich, die andere meint dies sei entbehrlich. Gerade mit dem Fortschritt innerhalb der Wissenschaften, sei eine weitere Hinwendung zu nun überflüssig und fragwürdig motivierten sakrosankten Resten durch die elaborierten Methoden im wissenschaftlichen Zuschnitt zu ersetzten, die so schrittweise zu einer vollends erkannten Realität vorrücken können. So erfolgt besagter Bruch zur Ganzheit, in dem Teilbereiche übersinnlicher Qualitäten, denen man besonders in der Geschichte der Philosophie einen Stellenwert eingeräumt hat, als unbehandelbar zumindest für Wissenschaft deklariert werden. Eine Reihe, damit ist hier die Aneinanderreihung von Gegenständlichkeiten in horizontaler Anordnung gemeint, erhält so die eindeutige Präferenz, während die zur Gegenüberstellung gewählte unübliche Bezeichnung der ‚Vertikalität', welche die Dinge in ihren tieferen und grundsätzlicheren, aber auch höher vermuteten Prinzipien begreifen möchte, aufgrund mangelnder methodischer Handhabung aus dem Forschungs- wie Erkenntnisprozess ausgeschlossen wird. Somit ist dann auch Transzendenz kein Thema mehr. Wissen-Können und anschließendes damit Machen bekommen den exklusiven Vorzug in den

einzelnen Wissenschaften. Alles, was anders zur Erkenntnis/Wahrheit vorstoßen möchte, gerät zu einer suspekten und ausgelagerten Unternehmung (in esoterischen Zirkeln, philosophischen Nischen, in einer Form von Ontologie/Offenbarungslehre)[744].

So sind es in erster Linie Probleme der Forschung, die sich zumindest im Kontext dieser Themen nicht oder noch nicht in der Lage sieht, diese adäquat zu bearbeiten, was in Zukunft allerdings in der optimistischen Ausrichtung der Wissenschaften möglich sein wird, oder um in Husserls Argumentation zu bleiben lebensweltlich interessiert. Oder aber man weist diese Themen als Hirngespinste oder aufgrund Nichtzuständigkeit ab, besonders, weil diese nicht objektiv/objektivistisch fixiert respektive diskutiert werden können, sondern andersartiger, hauptsächlich spekulativer Natur sind. Daher ließe sich keine verallgemeinerbare oder für Erkenntnis neuartige respektive weiterreichende Erklärung, wenigstens ein deutlicheres Verständnis erzielen, höchstens in der Ausprägung, dass man hier die phänomenale Seite betrachtet, welche mögliche der Transzendenz zugeordnete Implikationen, wie sie sich in der Welt (vielleicht am Gegenstand/Erscheinung gebunden) mit ihrem dann beobachtbaren Mechanismus „nach dem Mechanism der Natur“[745] schlussendlich auswirken. So können sie wiederum angemessen als (Forschung-) Objekte und nur in dieser Gestalt für sämtliche Wissenschaften sein.

Es ist eben eine axiomatische oder wenn man Kants Kritik und Trennschärfe in den Begriffen folgt, eine vielmehr akroamatische Grundsatzfrage, was der Fokus hinsichtlich Erkenntnissuche und Wahrheitsanspruch sein soll. Geht es ausschließlich in Wissenschaften um die ‚Dinge für uns‘, kann man sich fortan nur noch um die Erscheinungen in Welt kümmern. Das ist in erster Linie erst einmal unabhängig davon, welche Präferenz man nun in der Folge der positiven Interpretation besagter ‚Mundus-Metaphern’ immanent vertritt. Oder soll es nach wie vor auch um eine eben darüber hinaus metatheoretische/metaphysische Hinwendung zu den ‚Dingen an sich‘ gehen, dann ist es eine vornehmlich erkenntnistheoretische Frage nach den prinzipiellen Möglichkeiten, welche ihre eigenen Grenzen innerhalb von Erkenntnis, aufgrund einer kritischen Vergewisserung ihrer Bedingungen abzustecken hat. Dieser metatheoretische Überbau wird in dieser Auseinandersetzung deutlich und gilt wohl je nach Entscheidung genauso für den transzendenten ungegenständlich bleiben müssenden Bereich wie auch für den immanenten Objektbereich. Man kann nun je nach Ausrichtung von der Legitimation jeweiliger Anfangsgründe aus wissenschafts- oder aus erkenntnistheoretischer Warte sprechen.

Eine für die Wissenschaften klare Positionierung liegt in der Einstellung, die man zur Art von Wissen hat und wie man Wissen nun definiert. Ist nur noch positives Wissen interessant oder wird auch negativem Wissen eine Funktion zugestanden? Kann Wissen aufgrund seiner Begrenzung auch Glauben (jedweder Art) zulassen, oder muss es an sich die Forderung stellen, alles wissen zu wollen, zu können, zu sollen. Was darf dann neben, über oder vor der Wissenschaft noch Bestand haben, ist für alles, was Transzendenz betrifft und sich mittels logischer Denkausrichtung bearbeiten lassen könnte, nun Philosophie die zulässige Praktik oder will Wissenschaft auch die Vergewisserung selbst anbieten, indem sie sich absolut setzt? In der Auffassung der ‚Alten‘ und der Philosophen bedarf es für die Fragen, die sich an Transzendenz richten eines philosophischen Rüstzeugs, dass die Ausrichtung auf reine Wissenschaft zumindest ummanteln muss und ihr dadurch ihren Rahmen gibt. Das ist wohl eine Aufgabe von Philosophie, die sich fragt, was kann ich wissen und wie soll ich handeln und dies in Bezug auf den Menschen ausrichten. Man kann dann vielleicht sagen, Wissenschaft orientiert für die Welt, Philosophie vergewissert dies und kann darüber hinaus die Grenze und die Möglichkeit eines Glaubens, jenseits des Wissbaren und Erkennbaren vorbereiten, mehr aber auch nicht. Denker wie Jaspers haben behauptet, dass jede Sacherkenntnis ihre eigene Grenze an irgendeiner Stelle des Erkenntnisprozesses spürt, es dann ein Bruch/Ruck für den Menschen gibt, in dem er erkennt, dass ein Sein in ganzheitlicher Form für ihn auch durch seinen eigenen Drang zur Erkenntnis zerrissen ist. Mal mehr oder weniger betrachten Philosophen dies als Krise (Heidegger), als selbstgestellte Herausforderung (Kant, Husserl); der man mit adäquaten Alternativen beizukommen hat. Hier wird es dann wohl philosophisch anspruchsvoll, wenn erkenntniskritisch mit Dialektik, Antinomien, Chiffern in der Erscheinung denkerisch gearbeitet wird, ohne dabei

---

[744] Vgl. hierfür der Einfachheit halber „Abbildung 11: Gehäuse für das (rein sinnliche und verstandesmäßig-rationale) Wissen und Machen und Alles darüber hinaus/ Mögliche ‚horizontale‘ und ‚vertikale‘ Erweiterung von Denkmöglichkeiten“.

[745] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 111-115. Die wortwörtliche Zitation selbst befindet sich in Zeile 114 f.

unzulässig seine Denkbefähigung zu überschreiten und nur noch wild zu spekulieren. Eine zeitgemäße Philosophie, die neben einer Wissenschaft mit den hier auch abgestimmten Gütekriterien sein darf, kann hier eben keine positive Aussage zur Transzendenz oder abgestuft zur Einübung in das ‚Ding an sich' anbieten, sondern soll vorbereitend so etwas wie praktische Vernunft oder philosophischen Glauben vorbereiten. Für diese Form auch der intersubjektiven Auseinandersetzung mit Transzendenz ist sie selbst allerdings wiederum nicht angedacht. Wenn es daher heißt: „Alles was ich erkenne in Wissenschaften, erkenne ich in den Kategorien des Verstandes; die Grenzen berühre ich nur durch die Vernunft mit ihren Ideen"[746], ist eben die Frage was eine Vernunft samt ihrer Ideen nun noch für den Menschen Relevantes bedeuten kann, auch wenn man erneut an den Titel dieser Ausarbeitung denkt, wenn man das Sein und das Seiende für den Menschen als Möglichkeit zwischen Utopie und Sozialtechnologie denken möchte und sich hierzu so oder so einstellen könnte, auch weil man als Mensch wohl nicht so festgestellt in der Gesetzlichkeit seiner Handlung ist, dass man dies nicht mit allen implizierten Konsequenzen frei entscheiden könnte. Diese prinzipielle Entscheidung steht oder fällt allerdings auch mit dem Umgang und der Haltung, die man in Bezug auf Komplexität und Unbestimmtheit entwickelt hat, oder bereit ist zu entwickeln, zu modifizieren oder gänzlich neu zu bestimmen.

2) Wie ist die Verortung dieser ‚Meta'-Implikation innerhalb der genutzten platonischen Metaphern seiner Gleichnisse Höhle/Lebenswelt, Sonne/Transzendenz, Menschen in Aktivität/ Akteure in Erkenntnisbewegung ausgehend von ihrer leistenden Subjektivität einzuordnen?

Der Mensch ist hier deutlich am Rande der Höhle positioniert und hat selbst das Feuer (der sinnesbasierten Erfahrungs-Erkenntnis) überwunden. Bei Platon wird deutlich, dass es nicht die gewohnte Umgebung ist und auch eine Eingewöhnung angesichts einer grellen Sonne ist in dieser Auffassung nur nach und nach möglich, allerdings nicht so, dass natürliche Dinge (an sich) sowie die hieraus allerdings abgeleiteten Ideen vollumfänglich erkannt werden könnten. Daher sprechen viele Denker eher über die Möglichkeit der Erhellung (Jaspers) oder das Betreten der Lichtung in Bezug auf das Sein (Heidegger) und hier in dieser Ausrichtung ist es auch eher die Frage, was dieses vielleicht vorsichtiger als Erleben definiert, als wenn man es Erfahrung nennen würde, für den Menschen im Kontext der Verwendung seines Erkenntnisvermögens mittels Vernunft bedeutet. In diesem Moment ist es wohl die Grenze der Möglichkeiten für Wissen und Erkenntnis, aber nicht als Problem, das sich künftig oder methodisch geschickt beheben ließe, sondern als Vergewisserung der Grundsituation des Menschen, seine Position im Vollumfänglichen, das ihm in diesem Verständnis als nicht manipulierbares Gegebenes gegenübersteht, aber auch so als Fremdes, das paradoxerweise dennoch auch seinen Ursprung bildet. Einerseits ist dies tatsächlich eine (Ent-) Täuschung, die bemerkt wird, wenn es um bisheriges Fürwahrhalten mittels Erfahrung der bisherigen für wahr verstandenen Dinge geht. Ich erkenne vielleicht eine Korrelation aus meiner erscheinungshaften und orientierenden Konstruktion meiner für mich gelten könnenden Realität, die ich mir nun als durch Verstandeserkenntnis rechtschaffend eingerichtet verifizieren kann, in dem ich befriedigt berechnet habe, dass meine (mathematischen/intelligiblen) Gegenstände tatsächlich ‚auf einer Linie' mit den unabhängig von mir nicht zu erfassenden natürlichen Dingen hinsichtlich eines Ursache-Wirkungszusammenhanges gebracht worden sind (meine subjektive Erkenntnisleistung korrespondiert mit der Erscheinungswelt und ihren Gegenständen widerspruchsfrei, nicht aber auch als zwangsläufig taugliche Aussage für das Sein an sich). Aber diese Beobachtung ist schon mal prinzipiell faktisch, orientierend, beruhigend und so auch komplexitätsreduzierend.

Geht es allerdings um so etwas wie absolute Wahrheit, ist dies wohl (vor allem im Ausgang durch Kant wie Platon) am ehesten als eine kohärente Idee zu denken (Vernunfterkenntnis). Eine derartige weiterführende Erkenntnis (wenn man dies nun überhaupt in der heutigen Rahmung so benennen darf) kann sich nicht im positiven Wissen einer Gegenstanderkenntnis finden, sondern blickt quasi nun direkt in die Sonne und sieht so erfahrend Nichts, denn der Mensch wäre in seinen Sinnesmöglichkeiten geblendet und das bliebe auch so. Er müsste also im Sinne von Platon/Kant dieses Sein anders für sich besetzen. In der Geschichte der Philosophie ging es also immer um Ideen, und hier um die grundlegendste neben dem ‚Was ist', nämlich dem was unabhängig davon ‚Was gut ist'. Dies muss man wohl immanent für sich im Diskurs besetzen. Es liegt also an dem Menschen, was er aus dieser Grenzerfahrung (unerkennbarer Transzendenz) nun für sich in seiner Domäne

[746] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 8.

(Welt) ableitet. Er kann diesem in der Präferenz des Wissens in einer vollumfänglichen Annäherung eine Absage erteilen oder er ‚weiß vielleicht sogar was gut ist', was noch nicht gut ist, aber gut sein könnte, gar was gut sein soll. Dies sind somit vornehmlich erkenntnistheoretische, sozialphilosophische, ethische und anthropologische Implikationen, welche offensichtlich in der sich fortschreitend vor allem positiv-empirisch ausrichtenden Wissenschaftsausrichtung, wie sie hier kritisierend bemängelt wird, in dieser vielmehr nur in sogenannten ‚Chiffern' gegenstandsbezogen sich zeigen, aber mehr als das bedeuten. Nehme ich also diese Chiffern wie Objekte wahr, verfehle ich ihre eigentliche Herkunft (wenn ich sie in der Höhle unter den dort vorherrschenden Bedingungen verarbeite). Denn, so wird es ja kritisiert, können diese transzendentalen Dinge in der sehr reduzierten Formung für Wissen und Erkennen nicht angemessen erkannt werden, darum geht es wohl auch gar nicht. Sie müssten, wenn, dann eben anders behandelt und bewertet werden[747].

3) Wie verhält sich diese Implikation im Kontext von Komplexität und Reduktionsnotwendigkeit der beschriebenen moderner Einstellungen hinsichtlich Erkenntnis?

In dieser ‚Meta'-Implikation geht es um die Frage, ob Transzendenz (‚Meta', Sein, das Ganze in Begriffsvariation) noch Thema für Wissenschaft sein kann oder nicht. Will man neben der Wissenschaft keine andere Denkpräferenz aus weltanschaulichen Gründen oder aus eventuell anders begründeten ‚Vernunftgründen' mehr zum Einsatz bringen, wäre hier eine Reduktion prinzipieller Hinwendung zum Beispiel durch Philosophie in denkerischer Ausrichtung, oder anderer alternativen Erkenntniszugänge/Wege gegeben[748]. Begründet man dies mit dem Verweis auf Sinnhaftigkeit, Faktizität, Komplexität, so ist hier zu bemerken, dass die Richtung in technologisch motivierte Begrenzung geht. Beruft man sich dabei auf Komplexität, weil die Dinge in der Welt, die man faktenbasiert auffinden kann, schon eine Herausforderung allein für Orientierungsfähigkeit darstellen („Was kann ich überhaupt noch alles wissen und wie gehe ich mit der Grenzenlosigkeit menschlicher herausgestellter Erkenntnis so um, dass ich nicht kapitulieren muss, ich muss dies also arbeitsteilig gemeinschaftlich verwalten!"), so ist dies ein leichtfertiges Motiv zur Begründung. Denn es ist ja nun eine von Menschhand gemachte Problematik, die zu einer Zerrissenheit und Unsicherheit für. Man kann nun leicht sagen, „früher war alles besser, als wir noch nicht so viel wussten oder wissen mussten/konnten!" Wenn man daher alles um schwerwiegende und ebenso komplizierte transzendentale Bezüge abkappt, muss man daher erkennen, dass es ein eigener Entschluss ist, der gemeinschaftlich, aber eigentlich subjektiv festgelegt wurde und nun sicherstellen muss, dass hieraus keine negativen Auswirkungen resultieren. Und kappen kann ich mit dem Verweis auf nunmehr nur noch begrenzt zulässige Erkenntniswege, die wissenschaftlich verbindlichen Standards entsprechen, nun besonders leicht (fertig) die Annäherungsversuche, die sich in vertikaler Orientierung und Vergewisserung ergeben können, zugunsten einer faktisch-gegenständlichen Weltorientierung in horizontaler Anordnung[749].

4) Wie verhält sich die jeweilige Implikation im jeweiligen Bereich zulässiger Realität/Wirklichkeit (axiomatisch festgelegt als Raum für Wissen und gegenständliche Erkenntnis/ Phaenomenales oder Seiendes)?

Diese zentrale Frage ist doch damit sehr pikant ins Feld geführt, ob man hier nicht durch ein sonderlich reduziertes Verständnis von wissenschaftlicher Aufklärung sich nun in eine weitere Unmündigkeit fixiert, die mittels Erkennen, Wissen und die Begrenzung auf ‚mutige' Verstandesnutzung, doch eigentlich eine Unmündigkeit beenden wollte. Das ist nun das Paradox, von dem Jaspers spricht, wenn er sagt, dass Forschung immer mehr zu einer spezialisierten Enge führt, in welcher das jeweilige Wissen im Verhältnis zu der besagten Enge aber exponentiell zunimmt. Auch für Soziale Arbeit wird ja zum Beispiel angenommen, dass sich diese sowohl

---

[747] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 213 f.: „Es gibt ein "unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld" für unser Erkenntnisvermögen, nämlich "das Feld des Übersinnlichen, worin wir keinen Boden für uns finden", das wir mit Ideen ... besetzen müssen".

[748] Vgl. Eberhard, Kurt: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie - Geschichte und Praxis der konkurrierenden Erkenntniswege, Stuttgart: Kohlhammer Urban, 1987, hier besonders „C. Die verschiedenen Erkenntniswege" als denkbare Grundformen menschlicher Erkenntnis (Mystik, Dogmatismus, Empirismus, Rationalismus, Dialektischer Materialismus, Aktionsforschung, Hermeneutik, Semiotik), ab S. 22 ff.

[749] Vgl. für diese Behauptung erneut „Abbildung 11: Gehäuse für das (rein sinnliche und verstandesmäßig-rationale) Wissen und Machen und Alles darüber hinaus/ Mögliche ‚horizontale' und ‚vertikale' Erweiterung von Denkmöglichkeiten".

im praxeologischen wie disziplintheoretischen Wissen quantitativ wie qualitativ immer mehr ausdifferenziert[750], auch weil sie mittlerweile in der Mitte gesellschaftlicher Relevanz angekommen ist. Aufgrund dieses Tatbestandes kann man daher schon eine komplexitätssteigernde Bedrohlichkeit angesichts dieses endlosen Fortschritts einräumen, weil auch mit den stetig expandierenden Wissenschaften kein bleibender Bestand in der vielleicht erhofften kontemplativen Orientierung und Vergewisserung garantiert ist, weil Wissenschaft (vor allem in ihrer analytischen Ausrichtung) so etwas wie das Sein zerreißt. Daher passt die Metapher „die Endlosigkeit ist wie eine Bombe, die die Wissenschaft selber sprengt"[751]. Warum sie aber selbst sein soll, dass kann sie ja, um wieder auf das Kernzitat von Heidegger zurückzukommen wiederum nicht aus sich selbst begründend vergewissern, wenn es wie auf S. 20 dieser Arbeit hieß „der Satz, die Wissenschaft denkt nicht ist kein Vorwurf, sondern ist nur eine Feststellung der inneren Struktur der Wissenschaft, dass zu ihrem Wesen gehört, dass sie einerseits, auf das, was die Philosophie denkt, angewiesen ist, sie selbst, aber das vergisst nicht?... und nicht beachtet". Das muss sie aus einer Implikation zum Metatheoretischen herleiten, die sie selbst jedoch für sich im überwiegenden wissenschaftstheoretisch abgeriegelten Objektbereich verdrängt hat. Denn wieder mit Jaspers kann ja im ‚Betrieb' der Wissenschaften und seiner Arbeitsteilung durchaus gefragt werden „wo ist der Träger des Fortschritts, wo ist der, der diesen Fortschritt macht?[752]". Wenn also darüber hinaus der Mangel an dieser ‚Einseitigkeit' in der Präferenz zum Seienden auch durch aktives Verfolgen von Wissenschaft sich spüren lässt: dann ist es wohl „die Vergegenständlichung alles Seienden als solchen aus dem Aufstand des Menschen in das ausschließliche Sichwollen seines Willens … das seinsgeschichtliche Wesen des Vorganges, durch den der Mensch sein Wesen in der Subjektivität erstellt"[753].

Ich muss nun also dann konsequent auch selbst entscheiden, ob ich als Mensch zahlreiche der angenommen transzendentalen Implikationen (als Kontingenz, die der Mensch braucht und die ihn auch auszeichnen) über rein positivistische Gegenstandserkenntnis mit der Art der Denkeinrichtung (Wissenschaft) überhaupt ausreichend einbeziehen kann.

Die jeweilige (Ein-) Stellung hinsichtlich dieser ‚Meta'-Implikation ist daher eine zweischneidige Angelegenheit zwischen (Natur-) Gebundenheit an Gegenständliches oder an das Wagnis zur Freiheit (durch das Denken von und mit Ideen).

5) Was folgt nun daraus, wenn der Mensch sich in Bezug auf diese metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung sodann entscheidet und im Folgenden einstellt: handelt er entweder bedenklich (sozial-) technologisch oder im anderen Extrem, verheddert er sich dann in utopische Ideen, die im schlimmsten Falle letzten Endes keine tatsächliche Vorgehensweise aufgrund grenzenloser Komplexität erlauben und so zur menschlichen Kapitulation, Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit angesichts gegenwärtiger Situation führen können. Mit welcher Haltung gelingt hier so etwas wie ein Königsweg?

Diese abschließende ‚Meta'-Implikation stellt nun für die Absicht einer ‚Meta'-Analyse tatsächlich eine Besonderheit dar. Denn schon gemäß der „Abbildung 16: ‚Meta'-Analyse auf Ebene einzelner ‚Meta'-Implikationen und deren Verortung" des Unterabschnitts 3.4.3.1 wird deutlich, hier geht es eigentlich nicht mehr um die Möglichkeit einer Evaluation der Erkenntnismöglichkeiten über Wissenschaft, sondern über die Frage, wie darüber hinaus nun mit allem Weiteren in Sinne von Denkbarem, Angenommenem, Geglaubtem oder Gehofftem durch eine alternative Thematisierung verfahren werden soll. Was steckt nun eigentlich in der Idee, sein Wissen in Antinomien zu führen, beziehungsweise dies bei gründlicher Denkbewegung irgendwann zwangsläufig zu erleben und macht es nun Sinn sich zu begnügen, in dem man herausstellt was man wissen kann und was nicht mehr, oder folgt weiterhin doch mehr daraus?

---

[750] Vgl. hier zum Beispiel Scherr. Albert: Soziale Arbeit als organisierte Hilfe in der funktional differenzierten Gesellschaft, In: Tacke, Veronika (Hrsg.): Organisation und gesellschaftliche Differenzierung. Organisation und Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2001, S. 215, vgl. Cloos, Peter/ Züchner, Ivo: Das Personal der Sozialen Arbeit, In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2002, S. 705, hier wird auch vom aufkommenden ‚Sozialpädagogischen Jahrhundert' gesprochen, vgl. Otto, Hans-Uwe/ Wohlfahrt, Arne/ Ziegler, Holger: Der pädagogische Wohlfahrtsstaat – Welfare Citizenship als Gegenstand Sozialer Arbeit, In: Cloos, Peter/ Lochner, Barbara/ Schoneville, Holger (Hrsg.): Soziale Arbeit als Projekt, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2020, S. 236.

[751] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 11.

[752] Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, S. 11.

[753] Vgl. hier Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 57-59.

Man kann daher die These aufstellen, dass eine Beschränkung auf Wissenschaft den hier immer involvierten Menschen durch die eingegrenzte Methode im vollumfänglichen Sinne seiner Bedürfnisse für Orientierung und Vergewisserung einengt, weil dieser durch das Hauptargument für eine angemessene Methode zur gerechtfertigten Erkenntnismöglichkeit zu einer sozialtechnologischen Verfügungsmaße wird, die ihn so komplexitätsreduziert auf seine (falsch) objektiv hergeleitete Erscheinungshaftigkeit zum besagten Objekt macht, welches nur noch im Ausweis seiner materiellen und augenblicklichen Form den Betrachtungsfokus bildet. Das große Argument ist wohl stets auch die unbestimmbare Komplexität in Bezug auf das tatsächliche Erkenntnisvermögen des Menschen, was die Idee nahelegt, dass hier eine Maßnahme erforderlich ist, welche so umfangreiche und chaotische Möglichkeiten vernunftbegründet diszipliniert. Neben der unmittelbaren Reduktion durch die Mechanismen der Erfahrung/Erkenntnis selbst passiert dies schon vorbereitend, kann aber mittels herausfordernder Denktechniken gestört und so erst ins Bewusstsein gerückt werden. Das ist es wohl, was Kant als intuitiven Grundsatz im Kontext einer Axiomatik meint[754]. Darüber hinaus scheinen diese Grundsatzverortungen allerdings auch ein diskursives Moment zu beinhalten, in dem mal mehr oder weniger beratschlagt oder einfach kategorisch festgelegt wird, was im Interesse steht. Hier muss das vorschnelle Argument, sich ausschließlich an der möglichen Technik zu orientieren, um so etwas wie Objektivität zu erzielen oder wenigstens intersubjektive auch ad hoc die Interessenslagen in punkto Machbarkeit und Umsetzung effektiv befriedigen zu können, einer genaueren Prüfung unterlegt werden. Dies gilt ebenso für die Forderung nach grenzenloser, spekulativer, wie unrealistischer Utopie.

In dem hier aufgeworfenen Problemkontext geht es nun um die technische Widrigkeit wie um die Idee sich dennoch einer Transzendenz anzunähern, was erkenntniskritisch so kompliziert und wunderlich erscheint, dass sogar bedeutende Philosophen dies nicht/kaum mehr durch Wissenschaft, wie auch Philosophie, sondern mehr durch praktische Vernunft, philosophischen Glauben, (formales) Transzendieren oder eidetische Zurückhaltungen in der Möglichkeit annehmen, als eine Praxis für die sowohl Wissenschaft wie Philosophie wiederum die denkerischen Grenzen und allzu spekulativen Verwechslungen vor allem durch den sich täuschen lassenden Verstand betonen wollen und auch müssen. Hier ist denktechnisch eine gemeinsame Annahme, dass Transzendenz zur Erfassung zwar begrenzt, aber auch als Ganzes zu berücksichtigen ist, was antinomische Widersprüchlichkeit in der Forderung provoziert. Denn alles muss so vergegenständlich und transparent aufbereitet werden, was eben nicht zum Gegenstand werden kann oder eine Offenlegung so verträgt, dass damit das eigentliche Sein nicht verfehlt ist. Denn weil man sonst keine klare Aussage prägnant, ergebnisorientiert und intersubjektiv über Dinge leisten kann, wenn so etwas wie ein darüber hinaus mögliches, aber nicht erkennbares ‚Ding an sich' als Chiffer einer angenommenen Transzendenz mitschwingt, das sich nicht mit der eigentlichen Befähigung der menschlichen Erkenntnis als nunmehr nur mögliche ‚Dinge für uns' erfassen lässt.

Daher kann man schon sagen, alles darüber hinaus ist mehr eine (sich negativ auszeichnende) Utopie. Denn einerseits muss sowohl der Täuschung zuvorgekommen werden, dass ich nun einen vermeintlichen Ausweis von Transzendentem in seiner gegenständlichen Form eben aus dem naiven, sich dann unmittelbar überschwänglich generierenden Erkenntnisautomatismus fein säuberlich abtrenne, und es zwar verstehe, dass diese Ausprägungen sich in der Erscheinungshaftigkeit von Welt als Chiffern darstellen, aber dennoch nicht diese Ideen und Dinge an sich sind. Hierfür brauche ich wohl ein philosophisches Grundverständnis in Hinblick auf erkenntnistheoretische Basics, die man nicht bei allen Menschen voraussetzen kann. Kritisch gesehen kann man sogar mutmaßen, es sei besser, dass die meisten Menschen sozialtechnisch im Sinne einer lebensweltlichen Horizontbehaftung besser so erzogen werden würden, dass sie unhinterfragt genau das täten, was sie gesellschaftlich als relevante Aufgaben erfüllen sollen. Im Sinne einer für positives Denken eingeschätzten Utopie gibt es allerdings ebenfalls relevante Begründungen, dies bei aller Komplexität und Lust an der Reduktion nicht vorschnell zu unterbinden. Denn wie steht es denn in Bezug auf den Menschen um seinen Ursprung und seine Zielsetzung, die man in gewisser Weise als die große Frage bezeichnen kann. Was ist er also grundsätzlich und was kann er darüber hinaus, sowohl durch sich selbst, über andere, gegebenenfalls durch kosmologische, göttliche Implikationen, die ihn im Seelischen gemäß aller Möglichkeiten wie Begrenzungen treffen, noch sein? In einem Appell an die Bildsamkeit, die sowohl soziologisch, pädagogisch und natürlich besonders

[754] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 226-230.

sozialpädagogisch stets eine Auseinandersetzung zwischen Individuum und Gesellschaft darstellt, ist aufgrund der Relevanz bereits semantisch in den Begriffen eine dezidierte Absicht impliziert, die sich zwar nun wandelbar mal so oder so im Gegenständlichen in jeweiliger Ausprägung zeigen kann, das meint mal mehr Anpassung, Gehorsam, Disziplin, mal mehr Freiheit, Entfaltung, Möglichkeit zum Selbstsein bedeuten kann, als Chiffer jedoch ausschließlich auf transzendenten Ideen basiert. [755]

Es ist daher nun besonders sozialpädagogisch gefasst, von wesentlicher Bedeutung, wie ich mich selbst orientierend im Seienden wie auch angesichts der Frage nach dem Sein als Möglichkeit einer Transzendenz vergewissernd annähere, ja ob ich überhaupt noch Transzendenz als Bestandteil des Lebens annehme, oder den Cut vor allem transzendental hier in der ‚Meta'-Analyse im Sinne einer Thematisierung von nur unzureichenden Implikationen schon viel früher denkerisch ziehe. Ob dies nun an der Schwierigkeit des sprachlichen Umgangs mit derartigen Themen liegt, sich aus den sozialpsychologisch-lebensweltlichen Dimensionen der naiv-eingestellten Weise in einem unhinterfragten Welthorizont ergibt, der verbindlich ist, an der Problematik und an dem Wunsch von Verobjektivierungswunsch und -zwang nicht nur für sich sein zu wollen liegt, sich fraglos oder bejahend an geschichtlichen Entwicklungen und weltanschaulichen Gegebenheiten einer ebenfalls lebensweltlich eingerichteten Auffassung von dessen was Wissenschaft sein soll anschließt… Jeder einzelne Grund, den ich annehme und der sich in einzelnen ‚Meta'-Implikationen stets als Bedingung der jeweils für denkbar und praktizierbar gehaltenen Möglichkeiten samt ihrer Begrenzung ausweist, führt am Ende für oder gegen die Erweiterung hin zum Transzendenten.

Die Transzendenz hat hier nun zwei bedeutende Funktionen.

Erstens erinnert sie den Menschen daran, dass nicht alles, das, was war, gegenwärtig ist immer so sein muss, wie es ist. Sie bevorratet Möglichkeiten der Entwicklung und der freien Entscheidung. Selbst wenn es so etwas wie Freiheit oder Frieden vielleicht im Augenblick nicht gibt, heißt diese Abwesenheit nicht, dass etwas anderes möglich wäre. Eine rein gegenstandsbezogene Erfassung von Realität würde schwerpunktmäßig ohne das Spannungsverhältnis von Immanenz zu Transzendenz stets behaupten können, dass etwas faktisch da ist (oder nicht) und dass dies primär kausalgesetzliche Ursachen eines erklärbaren Vorgangs seien, die sich zwangsläufig so entwickeln müssten, weil sie vorhersehbar zu wissen sind, zumindest dann, wenn die Berechnung exakt aus den korrelierenden Beobachtungen richtig abgeleitet ist. Gäbe es keine Möglichkeit darüber hinaus, so etwas wie Transzendenz anzunehmen, wäre das, was ist, gut und das, was nicht ist nicht gut. Hier kann selbst nur eine Idee von Transzendenz dafür sorgen, dass man in dieser Alternative eben auch eine Begrenzung seiner Denkausrichtung bemerkt, die eben nur auf den gegenständlichen Ausweis als Dinge angemessen ausgerichtet ist, es aber denkmöglich und sogar vernünftig ist, Gegebenheiten auch darüber hinaus anzunehmen, die anders funktionieren, als sich das letzten Endes in unserem Erkenntnisvermögen abbildet. Daher ist es nun auch mit Transzendenz möglich, alles an Überschwänglichkeit eines sich offensichtlich für Täuschungen und Tröstungen eignenden Verstandes gleichsam zu erkennen und an diesem Punkte Einhalt zu ermöglichen. Hier muss die Verwechslung von erneuter Vergegenständlichung eigentlicher Chiffern und Ideen und sonstigen vernünftiger Denkmöglichkeiten, die nur als regulative Prinzipien in der Implikation zu Transzendenz funktionieren, bewusstwerden, die als Gegenstände eben nicht naturhaft-materiell bedingt unwiederbringlich von selbst da sind, sondern aus ideellem Ursprung in eine Gegenständlichkeit durch menschlichen Willen transponiert wurden. Ich muss nun nicht der Verlockung erliegen nur mit einer Ausrichtung auf die Welt erklären und verstehen zu wollen und so alles zweckrational bedingen zu müssen. Wenn ich eine zusätzliche Möglichkeit habe über die „Grenze der Erfahrung und aller Erscheinungen hinauszugehen"[756], dann darf ich mit Verstand und Vernunft im Wechselspiel als ein gesamtes Erkenntnisvermögen zwei Gebiete denkerisch besetzten, nämlich, „das der Naturbegriffe und das des Freiheitsbegriffs"[757]. Er ermöglicht mir so einerseits im hier und jetzt technisch an der Welt teilhaben zu können, aber auch die Eigenleistung darüber hinaus an Dinge zu

[755] Hier zeigt sich wohl das unauflösbare Spannungsverhältnis zwischen Notwendigkeit und Freiheit, dass sich gut auch an der Bezeichnung des Lehrstuhles ablesen lässt, der dezidiert wohl „Erziehungshilfe und Soziale Arbeit" heißt, weil er um die Verpflichtung zur Pragmatik/Praxis weiß, aber auch in gewissem Sinne die Möglichkeit einräumen will, dies theoretisch zu vergewissern, in dem er die Idee der Erziehung mit der facettenreichen Logik von Sozialer Arbeit als Zusammenschluss aus klassisch (anwendungsorientierter) Sozialarbeit und idealistischer Sozialpädagogik verbindet und daher wohl auch diese Promotionsauseinandersetzung erlaubt hat.

[756] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 187.

[757] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 211.

denken, die mir sonst noch wichtig sind und für die ich frei entscheiden muss, ob sie, weil sie vielleicht gut sind, unabhängig von ihrer Manifestation oder nicht, sein sollen und für die ich frei mit Ideen, Prinzipien, Überzeugungen zu sorgen habe.[758]

Zweitens hat Transzendenz also die Möglichkeit der Freiheit, wie auch des Loslassens, nicht immer alles wissen zu können, der Unwägbarkeiten und der spielerischen Handlung. Ich könnte erst einmal schauen und sagen, das, was ist, ist vielleicht nicht gut, könnte aber noch gut werden, wenn man Zeit lässt. In der Pädagogik ist dies sogar eine wesentliche Idee, dass ich anderen den Freiraum eigener Entfaltung und Werdung zugestehe, und das nicht an Standards, Berechnungen oder sonstigen Vorhersagen oder Patenrezepten bemessen muss. Hier reicht nun das Zitat Nollers aus dem Anhang „A6 zu Platons Wahrheitslehre", welches elegant etwas sehr Quintessentielles aber auch Komplexes verdeutlicht:

> „Indem die Idee des Guten sowohl Erkenntnis- als auch Seinsgrund der Dinge in der Welt ist, stiftet sie den nötigen Zusammenhang von Wirklichkeit und erkennendem Subjekt als eine Art transzendentaler Hintergrund. Indem die Idee des Guten über allen anderen Ideen steht, stiftet sie unter ihnen Kohärenz und verbürgt zugleich deren wirkliche Existenz. Die Ideen müssen sich nicht auf Dinge in der Wirklichkeit beziehen, sondern die Dinge in der Welt sind nur Abbilder der Ideen, die an diesen Teil haben".[759]

Die Frage ist also hier an dieser Stelle, die alles entscheidende, meines Erachtens für die Aufklärung des Menschen, für die Emanzipation aus Kontexten des Bestehenden, die aber nicht so zwangsläufig an sich sein müssten, und gilt hier in Bezug auf die Freiheit und Möglichkeit des Menschen, aber auch hinsichtlich der Bindung von ihm in weitreichenderen Seinsgründen. Diese Frage wird vor allem dann dringlich, wenn er an der Zerrissenheit des Seins leidet und sich auch heute noch eine ideelle und vergewissernde Rückbindung wünscht. Der Seinsgrund meint dann einen eigentümlichen transzendentalen Bezugspunkt zu dem, was den Menschen auszeichnet und von dem aus, der Mensch etwas durch sich als seiend erkennt. Hierhin kann er sich vielleicht rückverorten wollen und im Versuch einen zusätzlichen Einblick zu erlangen, erhofft er vielleicht das Ursprüngliche sehen, von dem er trotz aller Dynamik im Seienden annimmt, dass es hier im Sein einen ruhenden Grund gibt, wo alles Bestand, Sinn hat und erst seinen noch unkomplexen Ausgang nimmt. Wenn er diesen Fixpunkt einmal erleben könnte, führte dies vielleicht zu einer grundlegenden orientierenden Fähigkeit, welche dann zur Vergewisserung der eigenen Stellung beiträgt. Wenn ich nun befinde, dass diese zusätzliche metatheoretische Dimension an einer Überkomplexität scheitert, und ich das nicht will, muss ich anders überlegen, wie ich (sozial-) technisch angemessen handele, habe aber keine Anhaltspunkte, außer das, was erfahrbar passiert. Auch das kann schwer und ebenfalls kompliziert werden. Ob eine Metatheorie notwendig ist, die allen objekttheoretischen Unternehmungen daher kohärent, korrespondierend oder konsensuell gegenübergestellt ist, muss ich als Mensch für mich, wie auch im gattungsspezifischen Entschluss nun offensichtlich auch wollen. Ob ich dies nun als Utopie kritisiere, die in Bezug auf ihre Realisierung scheitert, (weil es nicht mehr bewältigt werden kann angesichts knapper und beschränkter Denk-Ressourcen wie die Bereitschaft sich umzustellen), oder ob ich das gänzlich sogar von vornherein als Absurdität ausschalte (weil ich das als Spekulation, Unsinn, metaphysische Hirngespinste, oder ‚alt-europäisches Denken und so selbst sinnlose Utopie bewerte), hängt nun vom Menschen selbst als freier Entschluss ab und nicht daran, ob diese Dimension nun natürlich vergegenständlich da ist und daher behandelt werden muss. Eine metatheoretische Orientierung und Vergewisserung hat somit offensichtlich eine „gemeinsame Basis, von der aus man für oder gegen die eine

---

[758] Das kein ein Rückbezug auf einen Kontingenzgedanken zur Beruhigung sein, indem ich mir denke „was nicht ist kann ja noch werden!" oder „es könnte auch anders sein!" im Sinne eines Reframings.

[759] A6 Zu Platons Wahrheitslehre, „6.1 Abstract: Platons Theorie der Wahrheit" (Noller, Jörg http://philocast.net/platons-theorie-der-wahrheit), S. 465 in dieser Arbeit.

oder andere Auffassung argumentieren kann. Ihr Unterschied liegt im philosophischen Überbau, in den erkenntnistheoretischen und ontologischen Thesen“[760], die man jeweils zugrunde legt. Dies sind die immer gleichen Prinzipien dann, wenn der Mensch sich als Akteur begreift: besagte erkenntnistheoretische Ausrichtungen, sozialphilosophische, anthropologische und ethische Überzeugungen, die man hier in die jeweilige Legitimation der Handlung hineinlegt.

6) Können an dieser Stelle der Evaluationsbestrebung, Wirksamkeitsüberprüfung gegebenenfalls in Bezug auf die jeweilige ‚Meta‘-Implikation prägnante Thesen oder Hypothesen gewagt werden?

Spielerisch verstanden:

- Erkenntnis im wissenschaftlich-positiven Verständnis ist an Immanenz gebunden.

- Es ist eine naheliegende Idee, dass Erkenntnis sich daher vornehmlich mit den ‚Dingen für uns‘ beschäftigt. Es ist in der Kritik so eine einseitige Hinwendung.

- Zur Erklärung gestellte Fragen nach Metaphysik, Transzendenz, Sein, Ganzheit im traditionellen Verständnis sind nahezu kein Thema mehr und können es aus denkerischen Erwägungen auch kaum mehr sein.

- Wissenschaft betrachtet daher die Dinge in horizontaler Anordnung im Verständnis, diese sukzessive zu einem Gesamt zusammenfügen zu können, oder interessiert sich nur noch für einzelne Gegenstände: in dieser Form kann ihr unterstellt werden, dass sie eventuelles Sein durch ihre Reduktion und Methodenanwendung zerreißt.

- Durch sich selbst kann Wissenschaft, die Dinge wie sie an sich und für sich sind, nicht erfassen, in ihren denkerischen Möglichkeiten sind allenfalls vernünftige Ausrichtungen in Form von Einheitssynthesen, Grundsätzen, sowie Schlussfolgerungen möglich, die im empirischen Zuständigkeitsbereich Anwendung finden können, selbst aber bereits ideelle Voraussetzungen durch Denkmöglichkeiten nutzen.

- Einer spekulativen Idee von Erkenntnis an sich wird eine Absage erteilt, was aber im strengen Sinn auch für philosophische Annäherungen gilt. Diese Annäherung vermag es jedoch bei weiterführendem und alternativem Denken auf Antinomien als Bruch zwischen Seienden und Sein hinzuweisen und so individuelles Denken/Erleben in Bewegung zu setzen.

- Besonders aber „für den Laien wird die Welt immer unbegreiflicher und fremder. Sie verliert den Charakter der Vertrautheit und anschaulichen Verständlichkeit; sie wird zu einer Realität hinter den illusionären Erscheinungen, die mit unserer Lebenswelt kaum mehr etwas zu tun hat. Diese Entfremdung ist eine Konsequenz der objektivistischen Auffassung der Wirklichkeit, der Eliminierung der Perspektivität“[761]. Orientiert sich jede Form von zulässigem Wissen nur noch an den Paradigmen moderner positiver, materialistischer und rein naturwissenschaftlicher Denkungsart samt mathematischer Formalisierung und eng anzuwendendem Regelwerk, welche diese stets an empirische Beobachtung zu binden hat, um ihre Forschungsziele zu erreichen, kann dies zum grundsätzlichen Sinnverlust für den Menschen führen.

- Möglicherweise findet ein Mensch seinen Sinn ohnehin nur über das Gegebene (Orientierungsfähige) hinaus im Metaphysischen, Transzendenten, Göttlichen oder zumindest durch metatheoretische Reflexion/Vergewisserung, welche so vor allem die Bedeutung von regulativen Ideen und übergeordneten Prinzipien ermöglichen.

- Wird dieser Drang unterbunden oder nicht angemessen orientiert wie vergewissert, wird eine Unternehmung hin zur Transzendenz quasi ‚unrein‘ und gerät zu einer Spekulation in utopischen Ausmaßen, auch als ungebremste Privatsache. Um dieses zu erwartende soziale Chaos zu verhindern, kann und sollte eine denkaufrichtige Philosophie neben der Wissenschaft zugelassen sein.

- Besonders für Sozial-, wie Humanwissenschaften ist die Behandlung ihrer Gegenstände davon abhängig, inwieweit Ideen als Ausweis der Besonderheit der Conditio humana noch möglich sind, oder ob nur noch ‚objektivistische‘ Annahmen Geltung haben dürfen. In dieser Reduktion durch Verdrängung alles Subjektiven, Komplizierten und dynamisch Unbeständigen bis Einzigartigen besteht hier besonders ihre Problematik, zur Sozialtechnologie zu degenerieren.

[760] Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, S. 290.

[761] Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993, S. 292.

-Je mehr Orientierung und Vergewisserung also nicht philosophisch sein darf, desto weniger kann sie mit und neben Wissenschaft erreicht werden.

Je deutlicher alleinig auf Wissenschaft fokussiert wird, desto undeutlicher kann das transzendentale Moment in der Auseinandersetzung rund um Seiendes und Sein, erhellt werden.

Je weniger nun von der Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung ausgegangen wird, desto verkürzter und komplexitätsreduzierter lebt der Mensch in seiner Lebenswelt, an die eine so konstituierte Wissenschaftsauffassung gebunden ist.

Je mehr der Mensch sich philosophisch um die tatsächlichen, im wesentlichen unbemerkten Voraussetzungen kümmern muss, desto komplizierter wird das Denken und Handeln in umgekehrter Konsequenz für ihn. Dies bringt allerdings auch eine aufgrund der Kontingenz von Transzendenz angenommene Erweiterung der Möglichkeiten mit sich, die den Menschen vielleicht auch erst zu dem macht, was er eigentlich ist, sein kann und auch sein sollte. Die zentrale Frage hier kann also sein: ***„auf was für ein Menschenbild greifen wir in Zukunft tatsächlich ausreichend kritisch vergewissert zurück: eines mit transzendentalen Bezügen oder auf ein rein immanent basiertes?“***

→ Zurückgeführt auf die zentrale These dieser Auseinandersetzung in Form von Heideggers Behauptung: „die Wissenschaft denkt nicht ist kein Vorwurf, sondern ist nur eine Feststellung der inneren Struktur der Wissenschaft, dass zu ihrem Wesen gehört, dass sie einerseits, auf das, was die Philosophie denkt, angewiesen ist, sie selbst, aber das vergisst nicht“[762], scheint sich diese Annahme nach der ‚Meta‘-Analyse zu bestätigen. Es muss daher eine Mischung aus wissenschaftlicher und philosophischer Denkungsart für die Wissenschaften, in ihnen und nach ihnen und für Alles darüber hinaus angestrebt werden.

[762] Auszug aus dem Kernzitat von S. 20 in dieser Promotion.

Teil 4:
Positionsbestimmung: Bilanz der Untersuchungsfragen, Ausblick auf den Anschlusstransfer zur Sozialen Arbeit, Resümee und Nachwort

Der Wunsch nach erweiterter metatheoretischer Vergewisserung bei gleichzeitiger Reduktion aufgrund der Notwendigkeit von (pragmatisch geforderter) Orientierung in der Komplexität: ein Widerspruch?

Ich hatte mir zu Beginn für die erfolgte Auseinandersetzung der Promotion vor allem folgende Grundfrage gestellt: Ist es angesichts großer Komplexität und Unbestimmtheit in Bezug auf eine angemessene Strategie zur Erfassung und Bewältigung aktueller Handlungs- und Lebensanforderungen möglich, zusätzlich umfassende metatheoretische Gesichtspunkte zum Beispiel als weiterführende Möglichkeit zur Reflexion beziehungsweise Vergewisserung noch mitzudenken und diesen Prozess auch adäquat abzubilden? Oder wäre dies eine unerfüllbare Utopie? Im Umkehrschluss: wenn ich mich nicht mehr umfänglich meiner Handlungen vergewissern kann, sondern eher ohnmächtig im Strom komplexer auf mich einwirkender Anforderungen zu diversen unreflektierten Handlungen aufgerufen bin: ist mein Tun in der Auswirkung besonders auch auf andere Menschen dann vielmehr nur noch ein sozialtechnologisches?

Diese Frage stellt sich dabei wohl grundlegend für sämtliche Lebensvollzüge, aber vor allem natürlich auch in Bezug auf die Soziale Arbeit im Speziellen. Oder ist eine derartige vollumfängliche Orientierung und Vergewisserung in Ausweitung mittels philosophisch ausgerichteter Aspekte sogar komplett unangemessen, sinnlos und zudem auch noch unnötig? Denn diese Überlegung in der Ausführung als eine erweiterte, anspruchsvolle andersartige Denkleistung vorgestellt, stellt ja offensichtlich in der Konsequenz eines Entschlusses dazu eine im Vollzug beschwerliche, beträchtliche zusätzliche Erweiterung von bereits bestehender Komplexität und natürlich zusätzliche Arbeit für die Akteure einer solchen Bestrebung dar. So kam es auch zu dem Gesamttitel für meine Untersuchung.

Wie war nun eine Hinwendung als metatheoretische Analyse passender für die Befriedigung akademischer Gütekriterien denkbar, wenn man befürchtete über so etwas, das hier kryptisch bereits mit dem Neologismus ‚Meta' umschrieben wurde, gar keine eigentliche Theorie bilden zu können, wie später in den wort- und bedeutungsverwandten Annäherungen an die Themen wie Metaphysik, Immanenz, Transzendenz und ihre überwiegend problematische Annäherung mittels Ratio. Logik und Denken deutlich wird? Sich einerseits dem, was ich daher im Folgenden bisweilen in Abgrenzung für die Frage, ob man theoretisch etwas, das ich daher nur ‚Meta' in Anführungszeichen gesetzt nenne, anzunähern, aber nicht in einer Form, die von vornherein eine Thematik versachlicht, verobjektiviert, eingrenzt oder reduziert, bildete nun die weitere Logik der Promotion, die man vielleicht abgrenzend als den Versuch einer ‚philosophischen Logik'[763] bezeichnen konnte. Es gibt gerade in der Philosophiegeschichte Anhaltspunkte, die es nahelegen, eine genuin wissenschaftliche Logik und eine philosophische Logik, die vielleicht andere Möglichkeiten für Orientierung und Vergewisserungsbedürfnisse nutzen kann, in Bezug auf den abzuzielenden Gegenstand zu unterscheiden.

Eine derartige und hierfür vielleicht in Frage kommende zusätzliche philosophische Denkungsart vermeidet es dabei explizit nicht, subjektiv-existenzielle oder sehr allumfassende Gedanken grundsätzlich zu äußern, erlaubt aber andererseits dennoch auch keine willkürlichen, nicht durch das Denken abgesicherte Aussagen, die ausschließlich rein leidenschaftlich und willkürlich aus dem Wollen des Akteurs entspringen, fällt aber so vielleicht in der Form nicht unter das, was man sich allgemein grundsätzlich so ‚eingeengt' unter einer wissenschaftlichen Herangehensweise vorstellt.

So zielte diese ‚Meta'-Analyse gleichermaßen und relativ analog zu den Wissenschaften in der Methode darauf, zumindest ab Abschnitt 3 in irgendeiner Weise ‚logisch' vorzugehen, konnte aber auch so nun keine verallgemeinerbare Theorie bilden, welche subjektive beziehungsweise existenzielle Aspekte aus dem eigentlichen Denkprozess entfernen will und auch nicht kann. Aber rein spekulativ sollte sie nun auch nicht sein. Diese Vorgehensweise, die aufzeigt, wie Etwas bedingt wird, gleichsam durch das menschliche Erkenntnisvermögen begrenzt wird, und sich so um andere weiterführende Behandlung und die Art wie kümmern muss,

[763] So heißt sein spätes Hauptwerk im weiteren Untertitel ebenfalls ‚Philosophische Logik'. Vgl. Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958. Vgl. darüber hinaus zudem Jaspers, Karl: Nachlass zur Philosophischen Logik (1958), (herausgegeben von Saner, Hans/ Hänggi, Marc), München: Piper Verlag, 1991.

vielleicht sogar am Ende Spekulation im Sinne freien Denkens/Assoziierens/diskursiven Kommunizierens sein muss, sollte nun im Anschluss an die übernommene Kantische Überzeugung ‚vernünftig' umgesetzt werden[764].

Diese ‚Logik' hielt ich daher besonders für nötig, da es mir erscheint, dass vor allem in den letzten 25 Jahren unabhängig nun von der jeweiligen Spezialisierung man das wohl erlebt, es meiner Meinung nach im wissenschaftlichen Forschungsprozess mittlerweile überwiegend so gang und gäbe geworden ist, dass die eigentlichen die Absicht begründenden Fundamente unthematisiert bleiben, vielleicht sogar stets bleiben müssen. In der Regel werden partikulare und verabsolutierte Forschungen oder Untersuchungsbereiche unmittelbar in den Fokus gesetzt, legitimiert nur unter dem Hinweis auf gängige, methodisch bewährte Zugänge, pragmatischen Rückbezug auf ein pauschales Wissenschaftsverständnis und dessen Grundsätze. Hier werden der Erkenntnisweg und seine Bewährung für gewöhnlich ohne notwendige Beweisführung als wahr angenommen. Dies geschieht unter anderem auch um existente oder gefühlte Komplexität zu reduzieren, wie gesagt durchaus willkürlich oder eben unwillkürlich.

Mittels einer philosophischen Ummantelung sollen unter Hinzunahme zusätzlicher, denkerischer ‚Meta'-Erweiterungen diese Verabsolutierungen angereichert werden, und zwar mittels einer denkbar auch noch methodisch-logisch möglichen Verfahrensweise, der eine Aussagekraft beziehungsweise eine Aussagbarkeit zwecks interindividueller Mitteilung innewohnt und die somit den geforderten Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens genügt. Paradoxerweise geschieht dies nun gefühlt mit einer großen Zunahme von Komplexität, da nun zwangsläufig philosophische Aspekte und Dimensionen hinzukommen, die aber für sich erkenntnistheoretisch geschuldet selbst auch in meiner Auseinandersetzung gar nicht anders behandelt werden konnten als mit einer erneuten zwangsläufigen Komplexitätsreduktion, die nun jedoch in der Erweiterung einer philosophischen Ummantelung vollzogen wurde. Dies ist so, weil hier aufgrund besagter noch herauszustellender erkenntniskritischer Bedingungen ja ebenfalls unter unzähligen Möglichkeiten nur wieder einzelne ausgewählte, partikulare und daher begrenzte ‚Meta'-Implikationen ausgewählt werden mussten und nicht alle denkbar möglichen, die sich wohl in so etwas wie ‚Transzendenz' verorten lassen.

Man kann das ganze hier dargelegte Vorhaben als Frontalangriff gegen ein verkürztes um diese zentralen Bezugspunkte entkerntes Wissenschaftsverständnis ansehen, dass ähnlich wie Husserl ohne eine zusätzliche metatheoretische Orientierung wie Vergewisserung eine bedenkliche zeitgeistige Entwicklung im Sinne einer ‚Krisis des (europäischen) Menschentums' darstellt. Welcher redliche Forschende wollte sich daher nun bewusstlos dieser behaupteten Kritik samt ihrer Wirkungen mit ihrer gesellschaftlich relevanten Konsequenz einfach nur hingeben.[765]

Es ist nun eine Frage, ob man sich noch einmal die Mühe gibt, sich den hier dargelegten Kritikpunkten zu widmen oder ob man weiter meint, so vorgehen zu können wie bisher ohne eine erweiterte Thematisierung der hier im Wesentlichen auf fünf zentral gebündelte ‚Meta'-Implikationen.

Meiner Meinung nach ist es daher auch eine deutlich **pädagogische** Aufgabe dieser Promotion, diese hier ausgemachten Schwachpunkte im modernen Betrieb der Wissenschaften nun in ausreichender Tiefe und in Bezug auf ihre zentrale Relevanz zu Bewusstsein zu führen. Es wird so nun ebenfalls die These aufgestellt, dass dies vor allem mit einer philosophischen Annäherung methodisch gesehen ertragreich versucht werden

---

[764] Vgl. auch daher die umfangreiche A5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant, dort besonders den Unterabschnitt „5.3.4 Theoretische Vernunft in ihrer logischen und spekulativen Dimension".

[765] Vgl. vor allem Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 8 - Cartesianische Meditationen (1929)/ Krisis (1936), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992 und zudem Held, Klaus: Husserls neue Einführung in die Philosophie - Der Begriff der Lebenswelt, In: Gethmann, Carl Friedrich (Hrsg.): Lebenswelt und Wissenschaft. Studien zum Verhältnis von Phänomenologie und Wissenschaftstheorie, Bonn: Bouvier Verlag, 1991, S. 101 f.: „In der Annahme einer solchermaßen „an sich" seienden, schlechthin nicht mehr in Horizontbewußtsein eingebetteten, „objektiven" Welt erreicht die Subjektvergessenheit der natürlichen Einstellung eine extreme Gestalt. In der vorwissenschaftlichen natürlichen Einstellung vergaß sich das Subjekt im Glauben an das Ansichsein des Gegenstandes; aber es konnte sich durch den Vollzug der Gegebenheitsweisen seiner selbst erinnern. In der schon durch Wissenschaft geprägten, aber noch vorneuzeitlichen natürlichen Einstellung vergaß sich das Subjekt in einem Objektivismus erster Stufe, nämlich im Glauben an das Ansichsein einer wahren Welt der Wissenschaft; aber es konnte sich durch die Rückbezogenheit der wissenschaftlichen Erkenntnispraxis auf die endlichen vorwissenschaftlichen Praxishorizonte seiner selbst erinnern. In der durch die moderne Wissenschaft entstandenen zweiten natürlichen Einstellung mit ihrem ins Extrem gesteigerten Objektivismus vergißt sich das Subjekt im Glauben an das absolut subjekt-irrelative Ansichsein einer wahren unendlichen Welt".

konnte. So wurde also mit dieser Herangehensweise nun probiert – ebenfalls in reduzierter Form – mögliche transzendental verortete Bezüge zu diversen Ursprüngen/Anfängen besonders im Denken und daraus abgeleiteten Handeln, welche innerhalb in Immanenz aufgestellten Axiomen unthematisiert vorbedingt erscheinen, im Sinne der Entschleierung/Entbergung herauszustellen und die hier ohnehin implizierte Konnotation so zu erhellen.[766]

Und hierfür ist diese umfangreiche Gedankenbewegung nun offensichtlich notwendig gewesen, auch wenn sie durch das Anpeilen von Metatheorie erkennbar dabei wiederum Komplexität erweitern musste und so mit dem heutigen Verständnis von Wissenschaft oft als unmittelbar verständliche, komplexitätsreduzierte Vorbereitung zum Lösen von unerwünschten Zuständen, im Verbessern der Umstände und zur Erreichung einer stets zu optimierenden Lebensbewältigung zunächst einmal kollidieren musste. Denn die erwartete Zunahme von Komplexität war hier nicht wie in den Wissenschaften aufgrund ihrer zwangsläufig quantitativen Anreicherung der Sachverhalte geschuldet, sondern eher durch den fehlenden Einbezug im Sinne einer qualitativen Verschiebung der Betrachtungsdimensionen verursacht, was die hier zum Teil selbst auferlegten und unreflektiert gebliebenen Horizonte aufzubrechen intendierte. Dieses weist sich schon dadurch als legitimer Prozess aus, wenn man berücksichtigt, dass Methodologie die mögliche „Lehre über die Vorgehensweise" bezeichnet, sich also als Versuch des „Nachgehens" beziehungsweise einer Vergewisserung eines gewählten Weges definieren lässt[767].

Hier war es bei allen erwartbaren Schwierigkeiten dennoch notwendig zu betonen, dass in der Promotion zur Annäherung/Hinwendung sowohl in Orientierungs- wie in Vergewisserungsabsicht der Fokus auf mehr gelegt werden muss, als nur auf das reduzierte Objekt, was ich dann irgendwann zu wissen oder zu erkennen beabsichtige, zumindest dann, wenn im Verlauf der Biographie sich vielleicht Unbehagen oder Unzufriedenheit innerhalb dieses entkernten Prozesses in Fragen zur Lebensbewältigung einstellt. Dies tritt auch dann möglicherweise ein, wenn bewusst wird, dass eine bloße Fokussierung auf faktisches Wissen für eine vollumfängliche und sinngebende Absicht mit den ausgewählten und spezialisierten Methoden doch nicht so weitreichend wirkt, wie es gegebenenfalls erhofft wurde. Eine sachbezogene Orientierung kann ich wohl ganz gut durch Wissenschaft gewinnen und deren elaboriertes methodisches Angebot variantenreich dafür gut nutzen. Aber darüber hinaus bleiben besondere (und wohl die großen) Fragen unbeantwortet durch Wissenschaft weiter im Raum. Diese sind mitunter allgemeiner und auch abstrakter, so dass man dann vielleicht auf eine Meta-Ebene erweitern muss, die sich nicht an Sinneserfahrung oder Empirischem als ausschließlicher Quell von Erkenntnis festhalten kann. Nutzbar ist so vielleicht das logische Denken, das unabhängig der ‚Dinge der Welt' im Verstand an sich funktionieren kann sowie ergänzend vielleicht darüber hinaus eine ebenfalls logische, wie auch spekulative Vernunft, die von den speziellen Erkenntnissen auf Einheitssynthesen transponiert, so Erkenntnisse aus Prinzipien verspricht und dabei selbst vor den sogenannten regulativen Ideen, wie auch antinomischer Dialektik, welche sie dem Denken zumutet, nicht zurückweicht. Dies alles kann nun durchaus auch vom Wissenschaftler, der in den Augen manchen Denkers zugleich ohnehin Philosoph zu sein hat, abgefordert werden. Einerseits um sich methodisch auch in Weltorientierung besser abzusichern und sich gemäß der eingenommenen Praxis zureichend vergewissern zu können. Sowie im gleichen Zuge andererseits auch explizit vergewissernd, um mehr philosophisch bedurfte Eindeutigkeit und Abstraktion für das Wesentliche zu erhalten, das noch über dem bloßen Wissen, Erkennen und Machen hinaus, wenn man so will, erneut auf einer Meta-Ebene oder in einem ‚Meta'-Bereich angeordnet hinter der phänomenalen Welt beheimatet ist. Dabei ist es durchaus eine paradigmatische Entscheidung, ob dieser dann transzendentale Exkurs gegebenenfalls im

[766] Nicht wesentlich anders ist die generelle Argumentation, die Vertreter in Bezug auf den Erkenntnisweg der transzendentalen, der phänomenologischen oder der erkenntniskritischen Methode als Legitimation für den Einsatz dieser Denkungsart anführen. Man denke zum Beispiel an Kant, Husserl, Jaspers, Habermas und wie sie dann alle heißen mögen. Ich musste daher hier natürlich auf die Einflüsse dieser Denker hinweisen, denen ich durch die Auswahl im Abschnitt 3.2 und in der im Anhang aufgeführten „Verfahrensdokumentation der Auseinandersetzung mit ausgewählten Philosophen als Belegquelle und Interpretationsabsicherung der ‚Meta'-Analyse" ausreichend Bedeutung und Ausweis zukommen ließ.

[767] Vgl. Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 2, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 887. Hier heißt es dem Wortlaut nach Methodologie aus dem Griechischen als Weg, als Nachgehen, als etwas den Wissenschaften als Teil einer allgemeinen Logik vorausgehende Lehre von den Methoden.

Kontext von umfangreicher Wahrheitsfindung als bedeutsam besonders für die menschliche Erkenntnisbestrebung samt ihrer Kritik der hierin liegenden Bedingungen, Möglichkeiten samt Begrenzung angenommen wird.

4.1 Positionsbestimmung: Kritische Bilanz zentraler Untersuchungsfragen der Promotion als Meilensteine/Stolpersteine

Das geplante Forschungsvorhaben in welchem Rahmen diese Promotion verfasst wurde, hat seinen Ursprung in der Forderung, dass hier von der Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung ausgegangen wird, die trotz des Entschlusses einen primär wissenschaftsorientierten Erkenntnisweg zu präferieren dennoch für unabdingbar gehalten wird.

Der anfängliche Impuls war hier die Frage nach der Einstellung, Haltung und des Selbstverständnisses eines denkenden und handelnden Menschen, der einerseits in diesem Prozess erkennen und sich an die Voraussetzungen seiner Möglichkeiten halten muss (was ist erkenntniskritisch betrachtet umsetzbar), dies gemeinschaftlich organisiert tun möchte (was ist hier die Zielsetzung, was sind die lebensweltlichen Voraussetzungen, was die ideologischen Vorgaben) sich aber dennoch hier umfänglich der dabei eine Rolle spielenden wesentlichen Implikationen, Axiome, Aspekte und Bereiche des Metatheoretischen im Vorfeld oder währenddessen vergewissern möchte, diese also nicht bloß unhinterfragt befolgen, sondern zunächst erst einmal thematisieren möchte.

Hier war die Schwierigkeit in erster Linie die des Ausweises besagter Themen, die nicht einfach so mit der gängigen Methodik der unmittelbaren Praxis wissenschaftlicher Denkausrichtung ausreichend erfasst werden können, auch weil dies mit der Vorstellung einer damit einhergehenden Zunahme von als unerwünscht eingestufter Komplexität und der Hürde prinzipieller Erfahrung von Unbestimmtheit/Unbestimmbarkeit einhergeht.

Das **Metatheoretische** sollte also im Versuch eines reduzierten Ausweises in Gestalt diverser Prämissen aus erkenntnistheoretischer, sozialphilosophischer, ethischer sowie anthropologischer Fundierung als sogenannte ‚Meta'-Implikationen besonders auch für Wissenschaft im Sinne einer maximal allgemeinen Erweiterung einer dieser vorgeschalteten etwas andersartig ausgestalteten Denkannäherung erfolgen, auch um hier mit dem besagten Problem der Komplexität und Überinformation umgehen zu können. Um hierzu nun die bereits dargelegten verschiedenartigen sozialen Regeln und Erwartungen berücksichtigen zu können, eben weil der Versuch einer Auseinandersetzung stets in der Güte möglicher denkerischer Vergegenständlichung, intersubjektiv-kommunikativer Anschlussfähigkeit und objektiver Ausrichtung mindestens in der Ausübung von Wissenschaft erfolgen sollte, wurde dies hier im Rahmen einer sogenannten ‚Meta'-Analyse probiert, welche die doch sehr strengen und engen Vorgaben wissenschaftlicher Standards besonders auch im Rahmen einer Promotion erfüllen sollte. Gemäß der hierfür im Abschnitt 1.3, wie auch 3.1 gesondert verfolgten Methodologie und Abfolge einer hier ausgemachten Denkbewegung, die vom Grundlegenden zum Wissenschaftsbasierten, dann zur Erweiterung zusätzlicher philosophischer Ummantelung bis zu transzendentalen Annahmen und zurück vollzogen wird, und ein Fundament für spätere mögliche Spezialisierung innerhalb diverser Objekttheorien bilden sollte, wurden im ersten Abschnitt bereits dezidierte Untersuchungsfragen in abgestufter Form aufgestellt, die an dieser Stelle nun eine Positionsbestimmung für das bereits erreichte und darüber hinaus noch mögliche Vorgehen ermöglichen.

Im Rahmen des anvisierten Gesamtvorhabens konkret waren dies die Untersuchungsfragen des Unterabschnittes „1.4 Maßgebende Untersuchungsfragen der Promotion selbst wie auch in Bezug auf die Weiterführung". Dort wurden bereits zentrale Untersuchungsfragen für den hier bearbeiteten Schwerpunkt der Konzeption und Durchführung einer ‚Meta'-Analyse (Fragen 1-4) ausgewiesen, von deren Erarbeitung die weiteren Anschlussfragen (Fragen 5 und 6) konsequent abhängen:

4.1.1 Antwort auf Untersuchungsfrage 1

Was sind mögliche Voraussetzungen für eine angemessene Orientierung und Vergewisserung, die im metatheoretischen Bereich oder in einer dort verorteten Dimension liegen. Können diese grundsätzlich und vor allem wie entsprechend begriffen und thematisiert werden?

Vorab-These: Es wird angenommen, dass eine Art ‚Meta'-Analyse möglich ist, dies in ähnlicher Form für diese Thematik, wie es auch hinsichtlich anderer wissenschaftskonformerer Themen bis hin zu empirischer Forschung praktiziert wird, wenn hierfür die nötigen Grundannahmen und zu erwartenden Problematiken im Vorfeld berücksichtigt werden.

Meilenstein: Diese Untersuchungsfrage betraf hier vornehmlich zu Anfang die generelle Überprüfung einer solchen Annäherung, also wie besagte metatheoretisch angenommene Voraussetzungen sich grundlegend systematisieren, kategorisieren und so einer späteren Bearbeitung zugänglich machen lassen, ohne, dass man sich dabei in unbestimmbare Komplexität verfängt. Wie waren die Ergebnisse also sachlich mittels Sprache und Denken/Logik aufbereitbar und wie unterschied sich möglicherweise eine hierfür angemessene Vorgehensweise von der, die üblicherweise wissenschaftlich angestrebt wird?

In dieser Untersuchung ist es meiner Meinung nach gelungen eine Form der ‚Meta'-Analyse anzubieten. Es bedarf allerdings einer umfangreicheren Vorbereitung und besonderen Einführung in diese Thematik, die sich philosophisch begreifen muss. Die eigentliche Passbarmachung in eine für gewöhnlich wissenschaftlich reduzierte Aufbereitung muss damit kontrastiert werden, damit hier auch die zwangsläufig leistende Subjektivität und Denkbewegung des dies Ausübenden sichtbar wird. Eine angemessene Orientierung und Vergewisserung in Bezug auf diese metatheoretischen Gehalte ist zwangsläufig notwendig, da diese jede wissenschaftliche Unternehmung maßgeblich prägen.

Für diese metatheoretische Ausrichtung hat die ‚Meta'-Analyse versucht, sich in das Gewand gängiger objekttheoretischer Vorgehensweisen zu zwängen, um einen Ausweis dieser Gehalte denkerisch, also auch erkenntniskritisch sorgsam zu ermöglichen. Diese Schwierigkeit ist insofern gelungen, als das nun fünf wesentliche ‚Meta'-Implikationen' vergegenständlicht im Sinne eines kategorialen Bestimmungsangebotes ausgewiesen werden können. Dies war die Idee der Konzeption und Durchführung einer ‚Meta'-Analyse, um so in der Verwendung kantischer Durchführungslogik eine angemessene Grundlage erweiterter philosophischer Orientierung und Vergewisserung zu erreichen. Man hat nun ein Hilfsmittel in der Form einer Art von Schema abgebildet und so vergegenständlicht, dies für die selbst ungegenständlichen und nur transzendental aufzufassenden Dinge, die regulär wenig bis gar nicht explizit thematisiert wurden. Hierin sind nun reduzierte Teilaspekte/Implikationen aufgeführt. Dazu gehören nun Sprache (Mi-I[768]), sozialpsychologische Bedingungen im leistenden Subjekt/Akteur (Mi-II), Widrigkeiten wie die Beziehung und Trennung von Subjekt zu Objekt (Mi-III), der thematisierte Entschluss gemeinschaftlicher Ausrichtung auf Gegenstände im Sinne von reduzierter und gegenübergestellter Fokussierung auf Objekte/Subjekt-Objekte (Mi-IV), wie auch Dimension ausgemachter Erkenntnisgrenzen und Überwindungsversuche zur erstrebten Annäherung an Transzendenz (Mi-V). Diese sind nun thematisiert und in fünf überschaubaren Kategorien offengelegt.

Von der Logik der Ausgestaltung dieser ‚Meta'-Analyse war es ein Anliegen, den Weg bis zum Unterabschnitt 3.4 f. im Versuch von Widerspruchsfreiheit im Rahmen der möglichen sprachlichen und denkerischen Vergegenständlichung zu behandeln. So wurde hier ständig probiert sich der tatsächlichen Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen der Hinwendung so anzunähern, dass etwas wissbar im Sinne von Orientierungsmöglichkeit aufbereitet werden sollte, aber gleichzeitig in seiner eigentlichen ‚Meta'-Gestalt zu bewahren und sich dieser Grundsituation zu vergewissern. Daher häufig die einfachen Anführungszeichen für Bezeichnungen, Begriffe, Terminologien, die so auch die Kennzeichnung ihrer eigentlichen Ungegenständlichkeit/transzendentalen Bezugsdimension berücksichtigen sollte. So verbürgt sich der Abschnitt 2 ausgehend von der Idee die Gedankenbewegung des Verfassers abzubilden, eben um deutlich zu machen, woher die Intention kommt, wie und warum der hier Denkende nun mit der Thematik umgeht, wo es Hürden oder Probleme zu erwarten gibt (2.1), wie sich das Denken hier aus der Unbestimmtheit/Diffusität zur Konkretisierung entwickelt und wie

[768] ‚Mi-I' meint die Abkürzung von Meta'-Implikation I: Semiotisch und kommunikativ vorauszusetzende Unschärfen im Vermittlungsprozess als wohl grundlegendstes ‚Meta'-Problem und für die anderen in gleicher Weise beabsichtigt.

hier aufgestellte Behauptungen und Postulate sich eigentlich begründen (oft eben auch durchaus unzureichend) und wie und warum nun versucht wird, dies zu flankieren. Da werden nun idealtypische Gegenüberstellungen von Annahmen zusammengetragen (Unterabschnitte 2.2-2.4), um sie dann mit ‚O-Tönen' in Verbindung zu bringen (die in 3.2. ausgewählten Philosophen). Dabei dient dies alles nur, um das hier doch recht normativ und schwer zu begründende und formalisierbare Ursprungsmoment dieser Arbeit zu disziplinieren. Die eigentlich volatile Annäherung zum ‚Umgreifenden' nun im Rahmen einer ‚Meta'-Analyse kann hier nunmehr als ein recht enges Studiendesign begriffen werden, das sich ähnlich wie ein fremdartiger Eindringling in das Trojanische Pferd (der Wissenschaft) begibt, ohne im Inhalt und Ausrichtung diese jedoch sein zu können. Dies meint Heidegger wohl in der zentralen Aussage von Seite 20, wenn man diese in ein Diapositiv für die Rolle von Philosophie umkehrt.

Es soll dennoch durchaus der Logik der ‚grounded theory'[769] folgend so die Erhebung der hier gesetzten Annahmen in ausreichender Form transparent werden, die Interpretation der ‚Daten' (die in den Zitaten der jeweiligen Philosophischen Ummantelungen) nachprüfbar werden (daher der umfangreiche Anhang), so die Herleitung der einzelnen ‚Meta'-Implikationen ausgewiesen werden, in welche nun die erst einmal einzelnen Aussagen der Philosophen mit meinen Vorannahmen aus Abschnitt 2 und mit den Aussagen der anderen Philosophen in ein kategoriales Bestimmungssystem synthetisiert münden (eben besagter reduzierter Meta'-Implikationen eigentlicher Kontingenz nun in auf das Subjekt bezogene unterschiedliche Ursprungsdimensionen verortet). Diese werden sodann am Ende wiederum in einer Evaluation komprimiert, so dass nun zentrale Ergebnisse für möglich gehalten werden. Das sollen am Ende die isolierten Aussagen sein, die hier unter der Evaluationsfrage 6): „Können an dieser Stelle der Evaluationsbestrebung, Wirksamkeitsüberprüfung gegebenenfalls in Bezug auf die jeweilige ‚Meta'-Implikation prägnante Thesen oder Hypothesen gewagt werden?" den Abschluss dieser Hinwendung einleiten.

→ Hier geht es dann eher um die Offenlegung eines Forschungsprozesses, der es anderen (mehr oder weniger intersubjektiv-anschlussfähig) erlaubt, die Art und Form meiner Datensammlung (diffuse Meinungen, Überzeugungen, aber auch genutzte Literaturquellen, und darauf aufbauende eigene Denkprozesse), ihre Analyse und den Weg zur Interpretation so zu gestalten, dass die eigentlich deutliche Subjektivität des Ursprungs (was nichts Bedenkliches per se ist) ausreichend kontrolliert aufbereitet wird. Mehr an Wissenschaft kann hier wohl in dieser Untersuchung nicht angeboten werden. Die Metanalyse zeigt zumindest einmal, dass die Absicht und die Struktur eingehalten werden konnten, und dass man daher die ‚Meta'-Analyse auch in ihrer Besonderheit als grundlegend durchführbar im Sinne eines nun erreichten Meilensteins bewerten kann.

4.1.2 Antwort auf Untersuchungsfrage 2

Ist man damit formal-wissenschaftskonform der Konzeption einer ‚Meta'-Analyse gerecht geworden?

Vorab-These: In dieser Promotion wird aufgrund der umfangreichen Vorbeschäftigung mit dieser Thematik angenommen, dass man eine ‚Meta'-Analyse in ähnlicher Weise wie Analysen im objekttheoretischen Zuschnitt konzipieren und eine grundlegende Annäherung an metatheoretische Gehalte zwar damit durchführen kann, diese sich allerdings im Erkenntnisgewinn und hinsichtlich der Ergebnissicherung von den gängigen Zielformulierungen in Wissenschaft deutlich unterscheidet.

Stolperstein: Hier wurde nun nicht das Wort Meilenstein verwendet, sondern für den Stolperstein als Begrifflichkeit entschieden. Denn es ist nicht leicht zu bilanzieren, ob diese metatheoretische Erörterung und Vergewisserung unmittelbar der Bedeutung vor allem von Nichtthematisiertem, Ausgespartem, beziehungsweise der komplizierten Frage nach dem Transzendenten und seiner möglichen Einbeziehung gelungen ist.

---

[769] Vgl. hier in Bezug auf die Verwendung in der Sozialen Arbeit etwa den Artikel von Wendt, Peter-Ulrich: Grounded Theory, puwendt.de/wp-content/uploads/2009/06/wendt-grounded-theory.pdf, 2009. Vgl. zudem das diesem Artikel zugrundeliegende Standardwerk von Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: Grounded Theory – Strategien qualitativer Forschung, Bern: Verlag Hans Huber, 1998. Hier heißt es etwa auf S. 50 f. „unsere Herangehensweise nennt sich deshalb Grounded Theory, 'weil ihr Schwerpunkt auf der Generierung einer Theorie und auf den Daten liegt, in denen diese Theorie gründet' ... Der Schwerpunkt der Analyse liegt nicht allein darauf, daß 'Massen von Daten' erhoben und geordnet werden, 'sondern darauf, daß die Vielfalt von Gedanken, die dem Forscher bei der Analyse kommen, organisiert werden".

Zu unterschiedlich sind hier wohl die Zielformulierungen und auch die akroamatischen Anfangsgründe[770]. Daher ist es schwer wie hier in der Frage 2 generell vom ‚man' zu sprechen. Hier sind die intersubjektiven Unterschiede zwischen den Akteuren wohl recht groß.

Konzeptionell: der hierbei zu berücksichtigende methodische Aufbau wurde parallel versucht einzuhalten. So wurde zuerst in das Erkenntnisinteresse und die zentrale Idee eingeführt, welche mit dem Verfasser in enger Verbindung steht. Es wurde die Absicht für die Untersuchung eigentlich grenzenloser Thematik eingegrenzt, indem hier nur die Konzeption und Durchführung einer ‚Meta'-Analyse zentral gestellt wurde. Dieses Vorhaben sollte sich orientiert an den anfänglichen Untersuchungsfragen am Ende durch eine möglichst aussagekräftige Antwort bilanzieren lassen und so dem möglichen Sinn dieser sehr umfangreichen Auseinandersetzung auch praktische Relevanz ermöglichen: zunächst etwas grundlegend Allgemeines erzeugen, mit dem Weiteres behandelt werden kann, dies auch unter dem Gesichtspunkt so durch ein vorangestelltes Schema Komplexität reduzieren zu können. Darüber hinaus sollten erst dann Anschlussforschungen möglich werden, die von der Allgemeinheit der hier versuchten ‚Meta'-Analyse profitieren, in dem diese im Sinne einer komplexreduzierten Arbeitsteilung besagtes Schema verwenden würden können. So kann im Anschluss durchaus eine weiterführend schrittweise Anwendung auf einen spezialisierten Objektbereich erfolgen.

Formal-wissenschaftsorientiert: der Anspruch von Transparenz, versuchter objektiver Formung zwecks interkommunikativer Verständigungsnotwendigkeit konnte eingelöst werden. So wurde sich bemüht, bei aller Widrigkeit Komplexität und Unbestimmtheit (aufgrund der Unbestimmbarkeit des transzendentalen Gegenstandsbezugs zu diesen ‚Dingen/Sachen') zu vermeiden. Quellen und denkerische Flankierungen wurden stets dezidiert belegt, eine einheitliche Zitierweise bestimmt und angewendet. Alle notwendigen Verzeichnisse, Erklärungen und Anhänge wurden beigefügt. Die Methodenauswahl wie -anwendung wurde dargelegt und eine eigenständig wie sachliche Interpretation angestrebt. Augenmerk wurde auf eine ausgewogene Gliederung im Sinne der Leserführung gelegt. Selbst vom Aufbau orientiert sich die Arbeit in der Abfolge an den meisten gängigen modernen Forschungsarbeiten.

Aber vielleicht muss in Bezug auf die Formalia und Wissenschaftsorientierung, wie sie in zahlreichen Leitfäden zum Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten gefordert werden, für diese Arbeit auch vorsichtig eingeschränkt werden, dass diese natürlich von den aktuell aufgestellten Regeln und Vorstellungen einer mehr oder weniger strikt eingestellten Gemeinschaft auch anders bewertet werden könnte. Wie steht es zum Beispiel nun mit dem sprachlichen Ausdruck, der tatsächlichen Bemühung nach Nachvollziehbarkeit, Verständlichkeit und der Verwendung von allgemein anerkannten Fachtermini oder mit der Literaturnutzung, der Problemdurchdringung, der häufig gewünschten Neuartigkeit von Erkenntnissen?

Hierzu ist kritisch zu sagen, dass es nicht gelingen konnte, die Kompliziertheit, wie die Abstraktheit der Thematik so zu reduzieren, dass nun alles einfach, leicht verständlich, anschaulich, kurz und prägnant oder sogar anregend für den Leser behandelt werden konnte. Zum Teil wurde hier kompliziert geschrieben, ich rang erheblich mit den Worten, wollte und musste - eben auch um die Denkbewegung transparent zu machen - teilweise Dinge wiederholt mehrfach behandeln und in Teilen dabei nuancieren. Eine gewisse Weitschweifigkeit und Unordnung konnten trotz aller versuchten Vorkehrungen im Thema nicht vermieden werden. Dies, weil es meines Erachtens eben auch kompliziert, abstrakt und auf einem ungewöhnlichen Niveau samt aller Absicht der Behandlung von Ungegenständlichkeit, Ganzheit und Allgemeinheit bleiben muss und auch sollte. Man kann aber zur Entschuldigung anführen, dass dies auch bei den „ausgewählten fünf ‚philosophischen Ummantelungen' für die darauffolgende Quelleninterpretation" in Bezug auf Wortwahl, Ausdruck und Syntax so erscheint. Man kann daher mit Sicherheit einen deutlichen Einfluss durch die Auseinandersetzung über größere Zeiträume mit diesen philosophisch orientierten Denkern feststellen, der ‚abgefärbt' hat. Unüblich ist vielleicht zudem das von mir ständige Beharren auf meine eigene dies hier ‚leistende Subjektivität', die wissenschaftlichen Quellen für dieses Thema nicht unmittelbar als Leitvorstellung zugunsten der eigenen hier

[770] Hier ist mit ‚akroamatisch (vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 224-230) die diskursive Voraussetzung im Sinne einer intellektuellen, wie motivationalen Bereitschaft gemeint. Wer sich nur orientierten will, setzt sich andere Zielvorgaben und Maßstäbe als der, der sich vergewissern will (und dafür bereit ist, sich philosophische Grundlagen zu verschaffen). Wer beides will, muss nun zudem häufig unflexibel abwägen, dabei geschickt zwischen der einen und anderen Zielsetzung samt den damit verbundenen Bewertungskriterien changieren.

versuchten Auseinandersetzung vorzuziehen, es häufiger für sinnhafter zu halten, vom ‚ich' zu sprechen. Dieser Gedanke über den Sinn und die Anschlussfähigkeit von theoretischer Erkenntnisakkumulation durch eine akademische Disziplin wird in den weiteren geplanten Auseinandersetzungen noch zentral werden, auch weil hier besonders in der Sozialen Arbeit eine explizite Problematik gesehen wird.

→ So ist dann auch der oft versuchte Aufbau einer Problemstellung, der Operationalisierung durch eine leistbare Untersuchungsfrage, dem Überprüfen von Thesen in Verifikation/Falsifikation anhand von diversen Daten und das schlussendliche Angebot von Ergebnissen durch prägnantes weiteres Aufstellen von praktikablen Thesen/Hypothesen, die sich im Verlauf der Arbeit bewährt haben, nicht immer so zielführend, wie man es vielleicht etwas voreilig selbstverständlich zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis annimmt. Daher kann die erste als gut vorgestellte Annahme in der Verfolgung solcher axiomatisch gesetzter Vorstellungen wie etwa ein ‚justified true belief' (JTB)[771] als Grundlage für eine rational wie empirisch basierte Wahrheits- und Erkenntniserzeugung hinderlich werden. Denn mit einem mitunter überambitioniert gesetzten Kriterium als ein hier zentral gestelltes Erkenntnisinteresse kann eine Untersuchung von vornherein dazu tendieren erwartbare Ergebnissen zu konstruieren, weil ihre dadurch stark gefilterten Zuschnitte in der Konzeption dann automatisch zu einer logisch vermeintlich evidenzbasierten Ergebnisorientierung führen. Die hier vorgezeichnete Verfahrenslogik, dass man nun in Abschnitt 2 die methodologischen Widrigkeiten klärt, dann die theoretischen Grundlagen (‚Neue' vs. ‚Alte') schafft, hier eine kritische Interpretation des Status quo im Sinne einer Forschungsgrundlage vollzieht, sich dann dem Untersuchungsdaten (fünf philosophischen Ummantelungen) zuwendet, diese interpretiert (im Sinne einer Verfahrensdokumentation hier als Anhang) um so ‚Meta'-Implikationen zu synthetisieren, die dann stufenweise evaluiert und so destilliert werden, dass am Ende knappe und geklärte Ergebnisse möglich sind, das funktioniert hier doch nur der Form nach und ist meiner Meinung nach nicht gänzlich angemessen für den metatheoretischen Inhalt und eine gründliche Auseinandersetzung. Man hätte dies daher auch anders und weniger streng gerahmt vollziehen können und wäre wohl zu ähnlichen Schlüssen gekommen. So kann hier behauptet werden, dass es auch nicht darum geht sich immer nur an den psychologischen Bedürfnissen des Empfängers zu orientieren, die hier wohl als Wissenschaftscommunity sich oft an das Gewohnte hält. Auch die grundlegende Idee einer wahrheitsfähigen Aussage ist wie auch in der Arbeit selbst problematisiert, eine metatheoretische Prämisse, die ein auf die Schwierigkeit der Transzendenz bezogene Forderung darstellt, die vornehmlich für das Bedürfnis an Orientierung, Beruhigung und Einfachheit einen Glauben so aufbereitet, dass damit eine mehr oder weniger machtvolle Argumentation ins Feld geführt werden kann. So ist hier der Umgang mit Komplexität nicht ausschließlich in dem Ziel vollzogen worden, dass ein Ergebnis nur deshalb am Ende unmittelbar einleuchtend, leicht bestimmbar und reduziert möglichst gefällig ausfällt, sondern vielmehr in dem Versuch, so etwas wie ein haltgebendes Gerüst und Struktur einzusetzen, was aber nicht als Setzkasten oder System nun alles in sich selbst bis ins letzte Detail aufnehmen kann, sondern darüber hinaus noch weiteres Denken ‚out of the box' zulassen darf.

4.1.3 Antwort auf Untersuchungsfrage 3

Ist man darüber hinaus auch inhaltlich einer metatheoretischen Erörterung und Vergewisserung gerecht geworden, die vor der wissenschaftlichen Hinwendung als notwendig im Sinne einer diese zu ummantelnde Vorbedingung durchgeführt werden kann. Was sind dann die Konsequenzen, die aus dieser systematisch angelegten Erörterung und Vergewisserung der ‚Meta'-Analyse resultieren und wie ist mit den gewonnenen Erkenntnissen im Anschluss umzugehen?

Vorab-These: Der Teil der Frage nach dem geeigneten Verfahren, um besagte metatheoretische Erweiterung vor allem inhaltlich-thematisch mittels einer ‚Meta'-Analyse umzusetzen, zu vermitteln und dann in einer ‚lebbaren', das heißt tatsächlich praktizierbaren und Wirkungen hervorbringenden Weise fortzuentwickeln, kann an dieser Stelle noch nicht zu einer vernünftigen vorangestellten Vermutung führen, da das Ergebnis noch nicht absehbar ist.

[771] Vgl. hier für die persönliche Bewertung weitestgehend auch die Einwände bei Gettier, Edmund L.: Ist gerechtfertigte, wahre Meinung Wissen?, In: Bieri, Peter (Hrsg.), Philosophie: Vol. 13. Analytische Philosophie der Erkenntnis, Frankfurt/Main: Athenäum Verlag, 1987.

Meilenstein: Es kann deutlich werden, dass das Resultat alternativ begriffen werden muss und sich vornehmlich in einem Eingeständnis hinsichtlich eventueller Begrenzung von Wissen und kritischer Reflexion grundlegender Bedingungen, welche den dann tatsächlichen Möglichkeiten vorhergehen, niederschlägt. Am ehesten geht von den Ergebnissen im Sinne einer Bilanz des Menschenmöglichen und Menschenzuträglichen eine Änderung der Einstellung und Haltung des sprechenden, denkenden und in der Wirklichkeit handelnden Menschen einher.

Die eigentliche Erkenntnis nach der konzeptionell diszipliniert durchgeführten Form der ‚Meta'-Analyse ist somit weniger apodiktisch denn lediglich assertorisch ordnend oder kategorisierend angebunden, als dass sie wie bereits zu Anfang der Arbeit ausgewiesen, lediglich eine Grundlage für das Denken bereiten soll, aber damit keinen Wahrheits- geschweige denn Vollständigkeitsversuch für absolute Erkenntnis einlösen will. Es soll somit mehr als Versuch der „Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee als architektonisches Schema reiner Vernunft'"[772] verstanden werden. Dabei ist besagtes Resultat in der Bewertung also eher sperrig als beruhigend, wirft mehr neue Fragen und Handlungserfordernisse als positiv zu verwertende Ergebnisse auf, als es vielleicht am Anfang antizipiert wurde. Trotzdem zeigt sich nun doch in der Bilanz, dass eine solche Konzeption wohl als etwas, das vor der genuin wissenschaftlichen Hinwendung als notwendig im Sinne einer diese zu ummantelnde Vorbedingung zu erachten ist. Vor allem dann, wenn sich herausstellt, dass die hier ausgewiesenen Implikationen generell oder auch nur innerdisziplinär nicht mehr oder nur unzureichend ein Forschungsfeld oder einen zu behandelnden Umstand bilden. Das gilt es wohl künftig verstärkt zu prüfen.

Inhaltlich: kann ausgesagt werden, dass nun fünf durchaus bedeutende ‚Meta'-Implikationen reduziert wurden, bei gleichzeitigem Hinweis auf die Aporie oder wenn man will den antinomischen Charakter, die dabei im Kontext des abstrakt metatheoretisch und daher anders zu behandelnden Grund, aus dem sie stammen, berücksichtigt werden müssen. Technisch kann es somit schon gelingen, derartige Gehalte in ein eigentlich objekttheoretisches Design hineinzustellen. Es konnte so zumindest eine Art von Erkenntnis herausgestellt werden, die mit einer Handlungsempfehlung einhergeht, selbst wenn es im Verständnis moderner Forschungs- und Erkenntnisbestrebung nicht unmittelbar positiv, ein direkt praktikables Ergebnis gibt, das zentral präsentiert werden kann. Vielmehr konnte jedoch gemäß der maßgeblich im Prozess verfolgten Erkenntniskritik und philosophischen Ummantelung besonders im phänomenologisch-existenzphilosophischen Bezug meines Erachtens sinnvoll ergänzend aufgezeigt werden, warum auch (negatives) Nicht-Wissen eine Form intelligibler Erkenntnis sein kann, die zu anderen Handlungen unter Rückgriff auf verstärkt freiheitliche, eigenverantwortliche, diszipliniert überschwänglich-transzendentale, wie ‚praktisch-vernünftige' Denkausrichtungen auffordert. In dem Prozess der Notwendigkeit, sich diesen aus Gründen nicht anders zur Verfügung stehender Alternativen zumindest für das empirische Erfahren und faktisch wissende Erkennen, kann sich somit auf eine Denkmöglichkeit in weiter philosophisch motivierter Ausrichtung bezogen werden. Diese ermöglicht es, sich auf eine Art intersubjektiv und kommunikativ zu verhandelndem Glauben (zum Beispiel an Moral, Werte, Menschenrechte, Ideen von Humanismus usw.) vergewissernd rückbinden zu können, eben weil dies offenbar in einer Redlichkeit nun neben dem Wissen und positivem Gegenstandserkennen komplementär angemessen sein darf.

→ Mit der hier konzeptionierten und durchgeführten ‚Meta'-Analyse kann es also gelingen ein stützendes Hilfsmittel anzubieten, das vorgeschaltet diverse metatheoretisch herausgestellte Implikationen ausweist. Man kann es nun dazu nutzen, im Sinne eines Rasters oder einer Ummantelung bezüglich der hier für wesentlich erachteten Bezugspunkte, die in der Regel „vergessen" oder nicht mehr „beachtet"[773] werden, zu thematisieren.

Selbst wenn die hier ausgewiesenen fünf ‚Meta'-Implikationen wohl einen Großteil von Annäherungsmöglichkeiten in sich und im Kontext ihrer Gesamtanzahl ermöglichen, heißt dies aber nicht zugleich, dass man so die wesentlichen ‚Dinge' des ‚Metas' selbst entborgen hätte. Hilfreich kann hier ein erneuter Hinweis auf die „Abbildung 24: Eigenes Grundverständnis der Kantischen transzendentalen Erkenntnistheorie im Kontext von Orientierung und Vergewisserung" im Anhang der Promotion im Unterabschnitt 5.9 sein. Hier wird das

[772] S. II dieser Promotion.

[773] Wortentnahmen aus dem zentral gestellten Heidegger-Zitat von S. 20.

von mir bezeichnete ‚Meta' im linken Teil der Skizze als ‚Grund', synonym begriffen auch als Sein, Transzendenz, absolute Realität also im Sinne einer Wirklichkeit, unabhängig von Erfahrungsmöglichkeit, somit unerkennbar, aber eben nicht undenkbar aufgefasst.

Wenn man sich dieser Einschränkung klar geworden ist, hat so ein Hilfsmittel seinen großen Vorteil in einer von vornherein angebotenen Komplexitätsreduktion, weil es so möglich erscheint, dass ein Akteur sich vor jeder objekttheoretischen Fokussierung dieser in erster Linie recht grundlegend involvierten Implikationen besinnen kann. Ich halte es weiterführend daher an dieser Stelle für durchführbar, dass sich die hier herausgestellten ‚Meta'-Implikationen nun als ein philosophisch geprägter Überbau aufgrund ihrer Allgemeinheit auf viele besondere wissenschaftlichen Felder übertragen lassen. So könnte man – einschränkend muss man hier allerdings bekennen, mehr auf den Zuschnitt der Sozial-, Kultur, Humanwissenschaften, die alle ein gewisser Charakter der Handlungswissenschaft eint, indem diese die Dimension einer Profession im Sinne einer den Fokus auf menschliche Akteure und Menschen als Agierende beinhalten und diese Besonderheit zu berücksichtigen haben[774] – diese Wissenschaftsstrukturen nun mit einem alternativen Prüfinstrument konfrontieren. Vielleicht wäre es auch denkbar mit diesem Erweiterungsangebot weitestgehend kurze und schlüssige Problemaufrisse zumindest so aufzubereiten, dass eine sehr aufwendige Eigenleistung in der gänzlich allumfassenden Beschäftigung mit Metatheorie, Erkenntnistheorie, mit auf Transzendenz verweisende Thematiken durch die Quintessenz dieser Ausarbeitung verringert werden würde. Ich denke hier an Lehre, Vermittlung und die didaktische Notwendigkeit prinzipieller Komprimierung, weil nicht jeder Mensch Zeit, Raum und Kapazitäten für derartig weitreichend abstrakte Denkbewegungen aufweist, auch wenn dieser Umstand gegen das eigentlich (sozial-) pädagogische Motiv der eigenen Orientierung und Vergewisserung auch als Erziehungs- und Bildungsidee spricht.

Denn abschließend wäre dies ja im Kern die in dieser Untersuchungsfrage angeschnittene Konsequenz, die aus dieser Erörterung resultiert, denn wie wäre nun mit den gewonnenen Erkenntnissen im Anschluss umzugehen? Es bräuchte somit eine kritische Revision bisheriger Einstellung, wie sie auch Husserl hier in der Arbeit in den ausgewählten Texten besonders klar gefordert hat. Meiner Meinung nach müsste ein Akteur nun zunächst einen vorurteilsfreien ‚Reset' in Bezug auf bisher festangenommene Verhältnisse akzeptieren. Die Frage geht hier mit der Erkenntnis einher, dass, wie es in nahezu jeder der einzelnen ‚Meta'-Implikationen ja durchaus recht deutlich zum Vorschein kam, eine lebensweltlich eingebundene und somit ‚naiv' aufgefasste Wissenschaftlichkeit zumindest auf die noch immer grundlegend für sie vereinnahmten Ideale wie Wahrheit, Aufrichtigkeit, Widerspruchsfreiheit, Objektivität, möglichst maximale Erkenntnissuche rekurriert. Gemäß den hier entgegengestellten Argumenten verfährt sie in dieser Praxis jedoch in dieser Einstellung (vgl. Husserl Einstellung I) entweder unverhältnismäßig in Bezug auf dieses proklamierte Selbstverständnis und müsste, um diese Kriterien tatsächlich vertreten zu können, mindestens weiterhin verstärkt ‚theoretisiert' werden (vgl. Husserl Einstellung II), so dass tatsächlich die leistende Subjektivität von ihr entkernt werden würde. Weiterführend empfiehlt gerade Husserl eindrücklich eine neue (vgl. Husserls universale Einstellung III) „nämlich die im Übergang von theoretischer zu praktischer Einstellung sich vollziehende Synthesis der beiderseitigen Interessen"[775]. Somit wird es gemäß dieser Überzeugung, die hier im Anschluss an alle dargelegten Philosophien meines Erachtens durchaus berechtigt und plausibel vertreten werden kann, deutlich, dass es wohl primär nach dieser vor allem erkenntniskritisch reflektierten Bestandsaufnahme darauf ankommt, besonders im Rahmen der Wissenschaft weniger auf die Idee von Objektivität zu setzen, sondern vielmehr auf die Klärung der ‚Subjekt-Objekt-Objektivität' zu schauen. Wie nämlich Erkenntnis eigentlich in möglichst reiner Weise überhaupt praktiziert werden kann, gerade wenn dabei viel stärker auf den dies leisten müssenden/wollenden Akteur und seine jeweils tradierte Einstellung fokussiert werden muss. Denn allzu oft scheint doch vielmehr die

---

[774] Occupational Science ist hier wohl der international geläufige Terminus für alle akademisch angegliederten, häufig helfenden Tätigkeiten, die ein spezifische professionsethisches Verständnis erfordern (vgl. Hocking, Clare: Occupational Science, In: Gellman, Marc D./ Turner, J. Rick (Hrsg.): Encyclopedia of Behavioral Medicine, New York: Springer Reference, 2013). Vgl. ebenfalls Höllmüller, Hubert: Der Begriff „Handlungswissenschaft" in der Sozialen Arbeit - eine wissenschaftstheoretische und wissenschaftspraktische Kritik, In: Birgmeier, Bernd/ Mührel, Eric (Hrsg.): Handlung in Theorie und Wissenschaft Sozialer Arbeit, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2013, Birgmeier, Bernd: Handlungswissenschaft Soziale Arbeit - eine Begriffsanalyse, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2014.

[775] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 50 f. Die Einstellungen können gut durch erneuten Bezug auf „A 4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl" des Anhangs deutlich nachvollzogen werden.

Situation vorzuliegen, dass man auf vermeintlich Objektives fokussiert, dies unbemerkt durch die Brille eigener unhinterfragter Selbstverständlichkeit, welche den Einbezug eigener Lebenswelt als Schwäche oder Ressource nicht thematisiert. Anstelle dieses Blickwinkels hingegen wird sich unverhältnismäßig dominant - hier besonders auf die Soziale Arbeit gemünzt - ein unreflektiertes eigenartiges Bild von der Lebenswelt des Gegenübers als faktische Realität konstruiert, die man dann genüsslich in einen angeblich evidenzbasierten Ursache-Wirkungszusammenhang stellt. Man geht offensichtlich davon aus, sich so im Objektiven wahrhaftig zu orientieren, vergewissert aber dabei die eigene unbemerkt involvierte machtstrukturelle Position samt der hierhin unkritisch hinterlegten Definitions-, Deutungs-, Entscheidungs- und Verfügungsmacht nicht[776].

Hinsichtlich der Frage nach der Komplexität wäre ja nun gerade die Frage zentral: wenn sie dann in jedem Fall auch im Kontext der metatheoretischen Implikationen nicht vermieden werden soll, weil ich mir durch den Fokus auf sämtliche für bedeutsam gehaltenen empirisch aufzufindenden Einzelerscheinungen eine wahre Herkulesarbeit aufgebürdet habe, die meine Hauptkräfte erfordert, teilweise überstrapaziert, so dass ich den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen kann, wie kann ich wenigsten in dieser Erweiterungsabsicht kräfte- und ressourcensparend verfahren? Die Idee liegt einer möglichst allgemein gehaltenen ‚Meta'-Analyse zugrunde, nun nicht mehr ausschöpfend für jede Spezialisierung der Wissenschaften eine eigene ‚Meta'-Erkenntnis, Metaethik, Metaästhetik, ‚Meta'-Vernunft ausführen zu müssen, sondern sich durch so ein grundständiges Hilfsmittel zur Ummantelung der jeweilig vorliegenden Situation in den üblichen ‚Formalobjekt-Bereichen' jeweiliger Wissenschaft zu vergewissern. Es soll somit ermöglicht werden, dies dann zu übertragen, so dass man mit diesem Schema innerhalb der Möglichkeiten dort orientiert (hinsichtlich des Gegenständlichen, Intelligiblen, Chiffernhaften, zu Wissenden, Nicht-Wissbaren, Allgemeinen-Besonderen, Regelhaften-Irregulären usw.) und dies dann vergewissernd mit dem Erweiterungsangebot ‚Meta'-Analyse und den nun angebotenen Implikationen auf mögliche metatheoretische Gehalte bezieht. Man könnte so auf-/abgeklärt im Anschluss weitestgehend widerspruchsfrei, grundlagenorientiert wie bedarfsabhängig forschen, und hätte ein gutes Erweiterungsangebot an der Hand, das nicht per se sämtliche Motive und Notwendigkeiten einer wissenschaftlichen Weltorientierung idealistisch kritisiert und durch eine utopische Revolution für das Denken und Handeln entwertet.

Ist diese Idee dennoch in der schlussendlich deutlichen Kritik an den Hauptforderungen dieser Untersuchung nicht vielmehr eine weltfremde geistesaristokratische Anmaßung, die vom derartig denken sollenden Menschen eine permanente Überanstrengung erfordert, die neben dem akkuraten und gewissenhaft tätigen Wissenschaftler nun auch noch eine Art abgehobenes philosophisches Über-Ich in gleicher Person verlangt, wenn dieser sich nun stets sich selbst reflektierend mit in den Prozess einzubeziehen hat. Könnte man aller Einwände und Widrigkeiten zum Trotz also parallel zu gängiger Alltagsanforderung des Wissenschaftlers einer spezialisierten auf ‚Erkenntnis und Machen' abgerichteten Disziplin samt professionsbezogener Dimension dennoch ein erweitertes metatheoretisches Bewusstsein im Sinne einer philosophisch-geprägten Zusatzkompetenz ausbilden? Die Antwort muss hier wohl Ja wie Nein lauten, vor allem, was den überzogenen Anspruch an Vollumfänglichkeit einer absoluten Forderung extrem intensiver Beschäftigung betrifft. Mit dem hier entwickelten Vorschlag der quasi propädeutisch vorgelagerten allgemeinen ‚Meta'-Analyse wird der jeweils mühselige gesamte Übertrag auf Spezialisierungen deutlich kompakter, denn so kann es erspart werden, dass jede Disziplin eine metatheoretische Ausweitung vielleicht auch in etwas zu selbstreferentieller Form wie Absicht entwickelt[777]. Denn verändert würde so vielmehr die individuelle Einstellungsmöglichkeit des Akteurs auch durch das Aufzeigen gleichzeitig einzunehmender Alternativblickwinkel vor jeder eigentlichen Hinwendung auf den

---

[776] Vgl. für weitere Beschäftigung etwa Anter, Andreas: Theorien der Macht zur Einführung, 3. Aufl. Hamburg: Junius Verlag, 2017. Hier gibt der Autor einen guten Überblick über die Formen und die moderneren zentralen Standardwerke (Weber, Arendt, Foucault, Luhmann).

[777] Denn meiner Meinung nach ist hier überhaupt nicht zielführend, ob beispielsweise für die Soziale Arbeit gesprochen, es nun wirklich die brennende Frage sein muss ob Soziale Arbeit nun eine eigene Philosophie benötigt, oder ob eine ‚richtige' Fach-Philosophie über der Sozialen Arbeit stehen muss, wie sie also, drüber, drunter, neben, links oder rechts als ‚Meta', dann in einer ‚Meta'-Positionen als eine wie auch immer geartete und bestimmte Position oder im Sinne eines Rankings zu stehen hat. Denn diese Fragestellung scheint mir persönlich doch ziemlich unwesentlich zu sein oder auch eitel, da es eher da es eher um eine subjektbasierte Befähigung geht, sich einer professionsethisch ausreichenden wie auch der eigenen dabei eine Rolle spielenden Haltung bewusst zu werden und weniger um ein wissensbasiertes Verhältnis der verschiedenen Disziplinen in ihrem jeweiligen Bezug zueinander.

jeweiligen Objektbereich. Ein extrem auf die spezifischen Bedingungen angepasster Zuschnitt auf Einzelwissenschaften für sich selbst wäre so nicht vollends notwendig, da man sich eher anthropologisch fundamental der Bedingung(en) ihrer Möglichkeiten und Grenzen metatheoretisch annähert, bevor man sich dann im Anschluss erst den entsprechenden Auswirkungen zuwendet, welche sich dann in Erscheinungshaftigkeit und empirischen Ausweis in der Welt manifestieren. Die Hoffnung besteht so dadurch, dass man durch sinnvolle Reduktion und maßvolle Erweiterung von Komplexität sich für Einbezug der als notwendig erachteten Metatheorie sensibilisiert, aber nicht gleich davor zurückschreckt oder sich nicht zuständig fühlen mag. Wichtig ist hier in erster Linie ein erstes gerade eben noch zufriedenstellendes und proaktives Problembewusstsein erreicht, das zur Vorsicht und vernünftiger Sorgfalt im Denken, wie zur Bereitschaft kritischer Haltung samt daher möglicher Korrekturen und Hinzunahmen von Denkalternativen ermutigt.

Zusammengefasst geht es als in dieser hier angenommenen Vorstellung hauptsächlich um die Forderung und Entwicklung einer sowohl wissenschaftlichen und wie philosophischen, aber eben aufeinander bezogenen Gesamthaltung, welche sich aus der reflexiven Erfahrung verschiedener einzunehmender Einstellungen zu einer besonders für die Einzelexistenz/Subjekt bedeutenden Erkenntnis formt, was dann allerdings auch weiterführende Auswirkungen auf alles ‚Drum-Herum' (zum Beispiel für das Wirken in Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit) hat. In meiner Überzeugung und Hoffnung wird aus der Veränderung des Fokus zwangsläufig wohl auch ein Wandel der gesellschaftlichen Strukturen resultieren: ein anderer Umgang mit den gegenständlichen Erscheinungen (Mensch, Tier, Umwelt) im Ausweis gerade der hier mehr als die faktische Objektivität zugrundeliegenden Ideen von uns, welche die Art wie über das Äußere gedacht wird, vorbedingen.

Diese grundlegende Erkenntnis ist vielleicht für unseren Bereich besonders relevant, weil nun auch im Gegenüber des Alter-Ego durch geschärfte, wie sensibilisierte anthropologische Interaktionsprozesse der andere weniger tatsächlich objektiviert wie fixiert betrachtet werden kann. Man ist daher weniger geneigt, sich nur auf seine unmittelbare Wahrnehmung zu verlassen und dadurch nicht gleich jede Annahme auf die gegenwärtig-faktische Erscheinung zu reduzieren. Es kann so impliziert werden, verstärkter auf Kontingenz und Entwicklung zu erweitern, also auch auf noch nicht sichtbare und empirisch beobachtbare Ideen wie Prosozialität, Sein-Können, das Verstehen individueller Wesenhaftigkeit ein Augenmerk zu legen. So kann es gelingen auch im philosophisch gewünschten Sinne grundlegend mehr auf Achtsamkeit zu transzendieren, damit eine existenziell rückversicherte Haltung einzunehmen für das, was in und außerhalb von Welt und Transzendenz, zudem innerhalb des daseienden Menschen in jeweiliger Erscheinung (Leibesgestalt) wie Lebenswelt und seiner darüber hinaus relevanten Uneingeschränktheit/Unbedingtheit als Selbstsein in möglicher Existenz sein kann[778] und das damit einhergehende und eigentlich unlösbar verbundene Denken und Handeln verstärkt zu vergewissern[779].

4.1.4 Antwort auf Untersuchungsfrage 4

Ist eine derartige grundsätzliche Ummantelung metatheoretischer bis philosophischer Ausprägung für die Mehrzahl betrieblich eingestellter Akteure vor jeder Wissenschaft überhaupt realisierbar? Stellt dies vielleicht nur ein weiteres redundantes Theorieüberangebot dar, das letzten Endes gar nichts mehr Wesentliches leistet und unthematisiert nur bestimmte theorieaffine oder philosophisch unsicher zweifelnde beziehungsweise umständlich denken wollende Menschen berührt.

Vorab-These: Es wird an dieser Stelle der Promotion davon ausgegangen, dass eine explizite Hinwendung zu Metatheorie in Form einer ‚Meta'-Analyse wesentliche Bezugspunkte im ‚Meta' ausweisen kann, welche die primär wissenschaftsorientierten und spezialisierten Einzeldisziplinen nicht ausreichend in ihren eingegrenzten Betrachtungsrahmen fokussiert haben und qua genutzter Methode auch gar nicht können. Diese ‚Meta'-

[778] Vgl. für die Argumentationslinie und Wortwahl bei Jaspers, Karl: Der philosophische Glaube (1948), München: Piper Verlag, 1963, S. 17-25, hier wird eine sehr kurze Zusammenfassung der ‚Weisen des Umgreifenden' im Rahmen einer Gastvorlesung erreicht als in den anderen Werken, in denen seine zentrale ‚Figur des Seins' in der Folge ausführlicher entwickelt wurde (vgl. hier auch Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, S. 141-151, auch Jaspers, Karl: Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, München: Piper Verlag, 1963, S. 111-122.

[779] Denn Kant erkennt ja auch: die großen Fragen 1-3 (nach Wissen, Tun, Hoffen) besonders von der vierten, nämlich der anthropologischen Frage maßgeblich abhängen, und befindet „im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen" (vgl. für diese Zitatentnahme auch das Resümee des Unterabschnittes 4.3 samt Fußnote[829], daher offensichtlich doch mehr Subjekt als Objekt als geforderte Ausrichtung.

Implikationen, erscheinen trotz bemühter Reduktion und Aussparung derartiger Hinwendungen dennoch im aktuellen Realitätskonzept als nun hier vergegenständlichte, vielleicht eigentümliche Verweise auf ihren transzendentalen/metatheoretischen Ursprung. Der Verzicht einer metatheoretischen Ummantelung führt daher zu mehr oder weniger problematisch zu bewertenden Konsequenzen.

Stolperstein: Denn, eine derartige grundsätzliche Ummantelung metatheoretischer bis philosophischer Art kann für die Mehrzahl betrieblich eingestellter Akteure vor jeder Wissenschaft kaum als realisierbare Forderung eingeschätzt werden, damals wie heute. Selbst wenn man hier in dieser Ausarbeitung die (idealtypische) Gegenüberstellung in Form von unterschiedlichen Vorgehensweisen im Laufe der Wissensentwicklung hinsichtlich der Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungsversuche des ‚Meta' der ‚Alten" und der Philosophen mit denen der ‚Neuen' gegenübergestellt hat, kann es doch als abgehobene Utopie bezeichnet werden, daraus zu schlussfolgern, dass solche Ideen überhaupt in einem vollumfänglichen Maße jemals realisierbar gewesen wären, damals wie heute. Es wird wohl immer eine Art anwendungs- und bedarfsorientierten akademischen Mainstream gegeben haben, der sich nicht derartigen Forderungen eines Geistesadels vornehmlich kontinentaleuropäischer Provenienz hingegeben hat und es auch gar nicht sollte. Natürlich gibt es vor allem im bildungsbürgerlichen Umfeld die Forderung nach einer ‚Humaniora' oder einer ganzheitlichen Bildung zur Befähigung höheren Menschseins im weiteren Verlauf als Renaissance-Humanismus, der natürlich auch die Idee der Universität maßgeblich geprägt hat[780]. Aber schon Schelsky hat gut dargelegt, dass gerade die Entwicklung von Wissen auch immer bedarfsabhängig an vor allem zeitgeistigen Interessenlagen angebunden war, die in der Hauptsache politisch beziehungsweisen wirtschaftlich legitimiert wurden[781].

Man ist wohl nun mit dem Umstand konfrontiert, dass gerade die modernen Wissenschaften eine Vielzahl von Informationen, Wissensinhalten und Komplexität in die Welt gebracht hat, dass eine Rückbindung an zentrale und für wesentlich gehaltene Ideale auch gar nicht mehr möglich erscheint. Aber der Umkehrschluss einer allzu einseitigen Fokussierung auf Fakten und Erfahrbares, Veränderbares und Umzugestaltendes, der in dieser Ausrichtung vor allem auch verstärktes Augenmerk auf eine ausschließlich bedürfnisorientierte Forschung legt, die sich daraus ergibt, was momentan nachgefragt ist, kann auch nicht die Lösung aller Probleme bedeuten, die in Wissenschaft und oder Philosophie der Untersuchungsgegenstand/Beschäftigungsfokus sein können[782].

Betrachtet man nun abschließend noch einmal die Einstellung der hier genannten Philosophen aus dem Unterabschnitt 3.2 so kann man bereits hier an der Position und Wirkungssphäre der Denkenden wohl kritisieren,

---

[780] Vgl. zum Beispiel für die Begriffe den Eintrag zum Humanismus bei Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 2, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 137-141.

[781] Vgl. Schelsky, Helmut: Einsamkeit und Freiheit; die Idee der Universität, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1963, S. 296-305. Es gibt daher einerseits die Erziehung/Bildung zur abstrakten Wissenschaftlichkeit bis hin zur Philosophie (‚philosophischer Kopf', die Bewusstwerdung einer Berufsethik für wissenschaftliche Berufe, aber wohl auch die mehr oder weniger verkürzte Ausbildung zu einem wissenschaftlichen Fachmann (Schillers ‚Brotgelehrter'). Je nachdem wie die Gesellschaft wohl gerade besonders politisch-weltanschaulich ausgerichtet ist, gibt es dann im Verlauf der Geschichte mal mehr oder weniger von dem einen oder dem anderen. Das heute weitverbreitete Analyse-Schema von Luhmann, das von der Außen und Innendifferenzierung von Wissenschaft als eigenständiges funktionales Teilsystem mit der (kommunikativen) Leitdifferenz Wahrheit/Unwahrheit ausgeht (vgl. Krause, Detlef: Luhmann-Lexikon – Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1999, S. 36.), verkennt meines Erachtens diesen Umstand, in dem es Wirtschaft und Politik als andere und quasi überwiegend unabhängige Funktionssystem darstellt, die quasi gleichrangig miteinander kommunizieren (über diese Leitdifferenzen) und sich in ihrer jeweiligen Exklusivität auch der Fremdokkupation durch andere funktionale Teilsysteme entheben können. Hier sieht man schon, dass ein vereinfachtes Ursache-Wirkungsprinzip zwar fälschlicherweise angenommen werden kann, auch beruhigend orientiert, aber auch zu Fehlinterpretationen neigt. Es darf daher nur als mögliche soziologische Beobachtungseinheit verwendet werden und nicht als ein Handlungsraster zur Abbildung vermeintlicher Lebenswelt samt ihrer erklärbaren Strukturen durch eine Anzahl von überschaubaren Systemen. Es ist daher hier in der möglichen Kritik selbst ein Beispiel dafür, wenn ein ideell konstruiertes Beobachtungssystem zur ersten Orientierung nun als faktische Gegenstandsbeschreibung entfremdet wird und so als ein sozialtechnologisches Welterklärungssystem mit reduzierten und somit auch falschen Prämissen zweckentbunden bedarfs-orientiert praktiziert wird, was ja der soziologischen Systemtheorie in den heutigen Handlungswissenschaften leider meiner Meinung nach ständig widerfährt.

[782] Vorgestellt werden kann dies am Kriterium der Hinwendung, die für die Lösung aller Probleme dienlich ist und die so überwiegend für Orientierung und die Gewährleistung der Funktion des gesellschaftlichen Zusammenlebens (Sozial-, Geistes- und Humanwissenschaften zur Kultur) sorgt und/oder benötigte Erkenntnis in Bezug auf das störungsfreie und langfristige Überleben, sowie für den Menschen erstrebenswerte Technik in Ursache-Wirkungszusammenhänge von physikalischen Phänomenen garantiert (Naturwissenschaften).

dass diese bis auf eine Ausnahme keiner anderen Tätigkeit außerhalb der Universität/Publizieren mehr nachgehen mussten, außer weitestgehend philosophisch/psychologisch fernab des eigentlichen Alltagstrubels denken zu dürfen. Nur Mayer war praktischer Arzt und kümmerte sich daher in seiner Freizeit um Philosophie und die Frage ihres Bezugs auf seine Berufstätigkeit bis in die 1950er. Jaspers und Heidegger zeichnet vielleicht die Unbefriedigung an der geistigen Situation ihrer Zeit in Bezug auf das Verhältnis des existenziellen Subjekts im Vergleich zum Subjekt-Objekt aus. Sie hatten Lehrstühle an Universitäten inne. Ihre Kritik erscheint heutzutage zum Teil abgehoben und von Geistesadel geprägt. Husserl kapituliert irgendwann als alter Vertreter nunmehr antiquierter akademischer Professorenphilosophie vor der akademisch befürchteten Krise der Moderne, welche Lebenswelt ausklammert und die für ihn so wichtige phänomenologisch/psychologische Vorrausetzung des Menschen auch noch in für allgemeingültig zu erforschender Gattungsspezifik nicht mehr angemessen berücksichtigt. Von Kant sagt man ähnlich wie von Leibniz, dass er vielleicht das letzte Universalgenie war, dem es zu seiner Zeit vielleicht noch gelingen konnte, so etwas wie das ganze Weltwissen aufnehmen zu können[783]. Er kann aber auch kein Vorbild mehr sein, dass in die heutige Zeit und die nun vorherrschenden Bedingungen und institutionellen Ausdifferenzierungen hinsichtlich Wissen, Erkennen und Denken mehr passt[784].

→ Somit kann vielleicht pessimistisch geschlossen werden, dass in Anbetracht des aktuell vorherrschenden Zeitgeistes, also vielleicht modern gesehen ein metatheoretischer Einbezug vielmehr unmöglich beziehungsweise auch gar nicht mehr sinnvoll geschweige denn überhaupt sozialpsychologisch/wissenssoziologisch im Kontext einer dominant, jedoch naiv eingestellten Lebenswelt erwünscht ist. Hier kann nun wohl die Erkenntnis nach dieser Arbeit lauten, dass man demnach die hier erwogene Mitwirkung, außerhalb oder der Wissenschaft vorausgesetzt bereits schon gar nicht mehr braucht. Ist nicht ein rationales, ausschließlich wissenschaftliches Weltbild nicht längst vor allem durch die Omnipotenz von Wissenschaft durch diese selbst bewiesen und ohne weitere Thematisierung eventueller philosophischer Legitimationsappelle praktisch widerspruchsfrei für Orientierung wie auch Vergewisserung vollkommen ausreichend?

Ist nun die Ablehnung, sich einer allgemein vorgeschalteten metatheoretischen Propädeutik zuzuwenden groß und der wissenschaftliche Betrieb würde sich innerdisziplinär abgrenzen und im eigenen Selbstverständnis auf für ihn überflüssige philosophische Kontexte verzichten wollen, was wäre die Alternative. Könnten oder sollten die mannigfaltigen Einzeldisziplinen ihre angemessene Orientierung und Vergewisserung ohnehin nicht vielmehr alleine durch sich selbst erreichen, weil sie es methodisch eigenständig eindrucksvoll schaffen, durch stets tiefgründiger, spezialisiert auf immer mehr Einzelaspekte gehende Wissensakkumulation, die Welt schrittweise ergründend zu entbergen, und so alles weitere an Unbekanntem sukzessive tilgend, absolute Orientierung am Ende gewährleisten werden, so dass eine andersartige Vergewisserung dieses Vorgangs sich erübrigt? Reicht es daher nicht, als positiv eingestellter Forscher ausschließlich auf das Wissen und Machen zu priorisieren und daher selbst auch eventuell berechtigte Metatheorie als unsinnige Last abzuwehren Wie geht man dann mit Zweiflern in den eigenen Reihen um, wenn diese sich nicht angemessen eingrenzen und Metaphysik im Sinne einer unauflösbaren Form von Transzendenz gelten lassen wollen und mehr noch als wesentlich für das Menschsein zu bewerten. Müssen diese Abtrünnigen, Sperrigen oder Gestrigen, was ihr Bewusstsein betrifft, hinsichtlich ihrer mangelnden Vernunft durch Wissenschaft in Bezug auf ihre Fehlhaltung aufgeklärt werden, weil diese nun auch kollektiv-normierend verordnet, eine zweifelsfreie und ausreichende Weltorientierung im Sinne einer eingestellten Lebenswelt längst gewährleistet?

Ist daher der Einwand, dass diese Verkürzung eine ähnlich unkritisch zu glaubende Weltanschauung wie das spirituell-metaphysisch durchaus machtbewusst durch kirchliche Lehrmeinung vertretende Weltbild des Mittelalters darstellt und eine gleichartige Funktion für eine Sozialgemeinschaft befriedigt? Wird durch Wissenschaft und die durch sie häufig auch dogmatisch empfohlene Einstellung nicht eine Zwangshaltung verordnet, welche dann jedes weitere Handeln auch zu einer Sozialtechnologie verkommen lässt, die vornehmlich

---

[783] Vgl. hier bei Bedarf Mittelstraß, Jürgen: Leibniz und Kant - Erkenntnistheoretische Studien, Berlin: De Gruyter, 2011.

[784] Bei Kant fehlt zudem die Idee eines volatilen, psychologisch frei und exklusivindividuellen Individuums, das nicht ausschließlich ein gebildeter Bürger sein will, sondern sich auch ‚negativ' und gewöhnlich, dennoch im Selbstverständnis gesellschaftliches Gehör und Geltung verschaffen will, auch wenn hierbei vielleicht eine ausreichende Reflexion und Befähigung auf eigentlich weltbürgerliche Ideen im Rückbezug auf eventuelle Weltvernunft oder einen ‚Weltgeist', alles Transzendentale nicht mehr interessiert, sondern nur noch die hedonistische Geborgenheit in fraglose Lebenswelt/personalisierte Filterblase samt Bedürfnisbefriedigung des Hier und Jetzt zählt.

positivistisch-reduktive Lebenspraxis propagiert, die in der Folge jedoch eigentümlich leere und verkümmerte Seinsweisen hervorbringt, welche letzten Endes das eigentliche Bedürfnis des Menschen unbefriedigt vernachlässigen. Kann daher ein so forschend eingestellter und beschränkt handelnder Mensch sich selbst langfristig in seinen existenziellen Bedürfnissen überhaupt bewusst so selbstbegrenzen, wenn er dann fortlaufend ‚seinsvergessen' ohne sich selbst dabei aktiv einzubeziehen nunmehr nur noch bloß laboriert?

Und der Pessimismus, selbst wenn er in Maßen gerechtfertigt ist, betrifft nun eher die mangelnde Bereitschaft der Rezipienten und die Frage, wie man praktikabel die in Untersuchungsfrage 3 herausgestellten Notwendigkeiten einer ummantelnden Vorbedingung umsetzen kann. Denn die Probleme liegen auf der Hand: die Ursache für die Nicht-Bereitschaft liegen wohl größtenteils bei den Akteuren und nicht in der Unsinnigkeit der Thematik selbst, für die sie sich aus einer Vielzahl von Gründen durchaus entweder nicht zuständig fühlen oder sich angesichts natürlich auch hier nun erwartender hoher Komplexität und Unsicherheit in Bezug auf die Thematik samt prinzipieller Wesensverschiedenheit von den unmittelbar direkt plausibel erscheinenden Themen einer anwendungsorientierten Wissenschaft abgestoßen fühlen.

Das eigentliche sozialpsychologisch so beunruhigende Moment liegt größtenteils am Erlebnis des Unvermögens hinsichtlich Erfahrungsmöglichkeit, Erkenntnis und Erfassung unserer zur Verfügung stehenden Vermögen, das tut regelrecht weh und legt es sogar nahe, nur auf das zu fokussieren, was überwiegend widerspruchsfrei und spielerisch für den Menschen geht und das ist wohl in Gestalt der Wissenschaft gut einlösbar. Diesbezüglich haben sowohl die ‚Meta'-Implikationen I, II und V Bedenken herausgestellt, über die man nun weiterführend besonders auch in praktischer Konsequenz nachdenken muss. Unvermögen im Nicht-Ausweis besteht auch aber nicht nur, weil ein Herausstellen dieser ‚Meta'-Implikationen als eine thematische Erweiterung außerhalb ihrer eigenständigen wissenschaftlichen Methodologie erfolgen muss. Der bisherige Erkenntnisstand der Untersuchung kann nun annehmen, dass rein wissenschaftsorientierte und spezialisierte Einzeldisziplinen aus sich selbst durch ihre Mittel keine ausreichende Befähigung zur angemessenen Orientierung samt Vergewisserung in komplexen und umfangreichen, menschlich ausgerichteten Sinnzusammenhängen erreichen können. Daher müssten sie ‚theoretisch' betrachtet, eigentlich mehr oder weniger freiwillig von dieser grundlegenden hier angestrebten Denkbewegung samt darin explizit vollzogenen ‚Meta'-Analyse profitieren und so ihre jeweils für sich daraus resultierenden Implikationen aus dem Allgemeinen auch in das Besondere übertragen können. Dies also recht passabel, ohne diese metatheoretische Annäherung aus ihren abgesteckten Gebieten selbst jeweils in individueller Ausprägung und mit einer hierfür mangelnden Verfahrensweise versuchen zu müssen. Sie könnten also das hierfür vorangestellte philosophische Denken grundlegend nutzen und bestimmte jeweils für sie zutreffende ‚Meta'-Implikationen auf ihre jeweiligen Sujets ummünzen. So dürfen und können sie eigenständig wissenschaftlich verbleiben, was als (Zu-) Gewinn auch unter dem Gesichtspunkt der Effizienz gewertet werden kann.

Erneut kann als wie bereits im Vorfeld an mehreren Stellen darauf hingewiesen werden, dass dies eben auch eine pädagogische oder wenn man sich nun positionieren müsste eine genuin sozialpädagogische Aufgabe ist, weil dies ja auch das Individuum in dem Kontext seiner eingestellten Lebenswelt einbezieht. Ähnlich der Frage und der Motivation bezüglich des Versuchs der pädagogisch bis psychologischen Einstellungsänderung bei anvertrauten Klienten in der Sozialen Arbeit, zeigen diese sich oft zunächst wenig bereit zur Veränderung. Wie wäre es nun im Kontext der Erziehung, Bildung und Ausbildung zum Beispiel, wenn man als Akteur der akademischen Disziplin mehrheitlich die Aufgabe hätte, die Akteure der praktischen Profession hinsichtlich eventueller Untiefen, widersprüchlicher Erfahrungen, unzureichend reflektierter Handlungen, entweder utopisch nicht ausreichend bedachter Überzeugungen oder allzu sozialtechnologisch verkürzter Handlungsrezepturen, wie sonstiger bedeutsamer metatheoretischer Implikationen zu sensibilisieren[785]. Wenn man also selbst von

[785] „In der Umgangssprache wird der Begriff des Lernens besonders im Zusammenhang mit der Schule gebraucht. Dort lernt man Schreiben, Lesen, Rechnen, erwirbt geographisches und geschichtliches Wissen usw. Auch der Erwerb bestimmter sozialer Umgangsformen wird in diesem Verständnis gelernt. Im Mittelpunkt dieser Auffassung von Lernen steht die pädagogische Situation. Prototypen sind der von Lehrenden organisierte Unterricht und die erziehenden Eltern. Der psychologische Lernbegriff ist wesentlich weiter gefasst. Hier sprechen wir auch vom Lernen von Angst und Sicherheit, vom Erwerb von Vorlieben und Abneigungen, der Ausbildung von Gewohnheiten, der Befähigung zu planvollem Handeln und problemlösendem Denken. Ein solches Lernen findet im Alltag außerordentlich häufig statt. Gemeinsames Merkmal aller Lernprozesse ist die (unmittelbare oder sozial vermittelte) Erfahrungsbildung" heißt es in Bezug auf die hier geführte Argumentationslinie zum Beispiel bei Edelmann, Walter/ Wittmann, Simone: Lernpsychologie, 8. Aufl., Weinheim und München: Beltz Verlag, 2019, S. 17.

der Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung regelrecht ‚sendungsbewusst' überzeugt ist, wie ginge man dann mit der ‚erwarteten' Widerstandshaltung gegenüber einer solchen Reformbestrebung um? Mit der grundlegenden Möglichkeit des ‚Wie genau' hinsichtlich einer Umsetzung muss sich offensichtlich nach der Promotion selbst gesondert beschäftigt werden[786].

4.1.5 Antwort auf Untersuchungsfrage 5

Welche Konsequenzen können nun abschließend aus einem möglichen Verzicht einer metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung erfolgen?

Vorab-These: Der Verzicht und Entschluss zur Aussparung bringt diverse Auswirkungen mit sich, was die damit einhergehenden Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungsversuche des dies vollziehenden Menschen betrifft.

→ Meiner Meinung nach gibt es nun drei Auswirkungen, welche entweder aufgrund des Einschlusses oder des Ausschlusses dieser Themen in ausschließlicher Verabsolutierung der jeweiligen Einstellung erfolgen können:

Bewältigungsstrategie I: naheliegender Versuch begrifflicher Handhabbarmachung aller Dinge in der Welt (Natur- und Freiheitsbegriffe), mögliche Reduktion der Zuständigkeiten mit der Folge von Dichotomien im Denken.

Man kann dies nun im Zuschnitt des Erkenntniserwerbs innerhalb der gängigen Fokussierung auf Wissenschaft und deren Erkenntniswege samt gültiger Methodologien betrachten. Kritik ist hierbei die Vergegenständlichung von transzendentalen Implikationen in der fälschlichen Annahme, diese seinen grundständig auch ‚nur' Gegenstände oder Erscheinungen im materiellen oder gegenwärtig zu erfahrenden Zuschnitt, hätten aber nicht mehr in sich an möglichem Gehalt als das, was wir mit unserer Leistung überhaupt erfassen können. Man kann daher durchaus behaupten, egal wie ich mich nun immanent begrenze, würden sich diese andersartigen Dinge dennoch zeigen und zu Missverständnissen beziehungsweise Unstimmigkeiten führen. In der unzureichenden Unterscheidung zwischen dem, was nur da ist, weil es frei ist, oder zwischen dem, was aus diversen Gründen aktuell nicht da ist, aber jederzeit oder künftig dennoch sein könnte, würde vielleicht die Vorstellung sich begründen, nur das, was wirklich ist, wäre demnach auch wahr, und das, was nicht wirklich ist, könnte demnach nicht wirklich wahr sein[787]. Methodisch reduziert ist diese theoretisch-abstrahierende und analysierende Einstellung wohl sinnvoll, müsste aber meiner Meinung nach, weil wie Husserl schon sagt, in ihrer Gestalt wertfrei und unpraktisch, dennoch durch eine Beurteilung im metatheoretischen Überbau von außen umgriffen werden[788]. Würde sie es nicht, wäre sie wohl nur noch eine „Verwertung beschränkter Ergebnisse der Theorie [, welche in dieser Begrenzung gedankenlos] auf die Praxis des natürlichen Lebens"[789] übertragen wird und so eine abstrakte menschenleere Idee in problematischer Vollendung bedeutete.

---

[786] Also wann, wo, wie in welchem Rahmen für die Akteure zum Beispiel in einer Art Propädeutikum direkt zu Anfang der Ausbildung/Studienzeit oder vielleicht erst danach? Nicht im Bachelorstudium, weil hier unkritische Employability im Vordergrund steht, sondern erst elitär gedacht für Master-Studierende? Für Akteure der Sozialen Arbeit erst in der Berufstätigkeit im Rahmen von Weiterbildung, Supervision? Der aktuelle Zuschnitt von wissenschaftlicher Erziehung, Ausbildung, Bildung macht die Entscheidung schwer, weil es offensichtlich so richtig an keiner Stelle mehr umfänglich Platz haben kann. Vgl. hierfür aber bereits die Frage 5 und 6 im speziellen Zuschnitt der Sozialen Arbeit, die hier im Unterabschnitt 4.2 wenigsten angerissen wird.

[787] Ein drastisches Beispiel für diesen abstrakten Sachverhalt könnte zum Beispiel die Existenz für ein Konzentrationslager sein. Weil es eben physisch da wäre, würde man seine Berechtigung daraus ableiten. Es ist halt da, weil es da sein muss. Verwechseln würde man den Ursprungsimpuls von jemanden, der sich entschließt, dass es da sein soll. Die materielle Erscheinung bürgt also nicht für den Sinn, kann aber dazu führen, dass man so etwas als unumstößlich notwendig und bei aller darin liegenden Unmenschlichkeit nicht mehr als Manifestation einer (unguten) Idee erkennt. Andersherum könnte man nun behaupten, weil Frieden momentan zum Beispiel in einem Land der Welt nicht da ist, wäre es eben so und es würde sich zeigen, dass diese Idee im Sinne einer kausalgesetzlichen Zwangsläufigkeit durch eine neue Form des menschlichen Zusammenlebens abgelöst wird, was man nun auch empirisch erfahrend beweisen könnte.

[788] Vgl. hierfür auch die Logik der „Abbildung 13: Detailausschnitt aus Abbildung 4" des Unterabschnittes „3.4.1.1 Anforderungsprofil und Aufgaben einer ‚Meta'-Analyse".

[789] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 62 f.

Bewältigungsstrategie II: Ignorieren sich zeigender Antinomien als Haltung im Trotz als ideologischer Entschluss.

- Folgen wären nun einerseits das Akzeptieren diverser menschlicher Tendenzen zur Vermeidung von Komplexität, aufgrund zeitlicher Unmöglichkeit und dem intellektuellen Verzicht auf ausführlich mögliche Denkprozesse. Man würde so Furcht, Frustration, Bequemlichkeit in Bezug auf mögliche Eingrenzung/Erweiterung oder nicht legitimieren und als Argument heranführen. Gleichermaßen würde man sich ausschließlich an mehrheitsfähigen Ausrichtungen und Präferenzen orientieren, was vielleicht nicht immer zu den vernünftigsten und nachhaltigsten Ergebnissen führt. Der Impuls der unmittelbaren Bedürfnisorientierung würde auch marktadäquat den Vorzug erhalten. Da sich wie auch in Bewältigungsstrategie I in der hier vertretenden Auffassung diverse metatheoretische oder transzendental verortbare Implikationen als gleichermaßen eine Rolle spielende Bedürfnislagen zeigen würden (Gibt es einen Gott, ist das alles, was mir in Welt entgegenkommt, warum gibt es das radikal Böse, aber auch das Gute, genauso wie Unheil, Krankheit, Tod, aber auch Liebe, warum ist der Kosmos unendlich aber auch nicht?[790]), würde ein Mensch sich gemäß dieser Bewältigungsstrategie entweder ausschließlich durch Wissenschaft verabsolutiert einstellen oder sich dieser in aller Vehemenz mit Annäherung an Esoterik, Mystik und anderer naheliegenden Lehren und Praktiken entgegensetzen, in der Überzeugung einen alternativen Erkenntnisweg finden zu müssen. Die Folgen wären nun entweder ein Wissenschaftsaberglaube oder ausgesprochene Wissenschaftsfeindlichkeit, beides im Sinne einer Widervernunft. Man kennt das nun mittlerweile auch unter missbräuchlichen Tendenzen, mit denen machtvoll über Wahrheit, Deutungshoheit und Lebensführung mit Bezug auf selektiv herangeführte Wissenschaft oder im vollständigen Verzicht auf diese argumentiert wird. Die Tendenz dieser Praxis ist hier möglicherweise zunehmend, was dafür zeugt, dass auch diese Strategie nicht sinnvoll sein kann.

Bewältigungsstrategie III: Plädoyer für eine andersartige Verschiebung für künftige Versuche von wissenschaftlicher Orientierung und philosophischer Vergewisserung als grundlegende Konsequenz vornehmlich erfolgter Erkenntniskritik/ Reform der Stellungnahme/Haltung des Menschen bezüglich Orientierung und Vergewisserung nun als kontinuierliches Handeln mittels Natur- und Freiheitsbegriffs (oder Sozialtechnologie und Utopie in Kulturzusammenhängen).

Abschließend möchte an dieser Stelle daher für die Sinnhaftigkeit dieser stark ausgeweiteten Denkbewegung trotz aller damit verbundenen Hürden geworben werden.

Auch wenn es nun schon mehrfach angeklungen ist, dass es dem Menschen wohl schwerfällt Unbestimmtheit und Komplexität einerseits auszuhalten, besteht jedoch andererseits der Drang, tiefgreifend denken zu müssen. Diese Schwierigkeit bei der Bewältigung individueller Unsicherheit führt wohl dazu, dass wenn man es sich aussuchen könnte, die Willensbestimmung eher dazu tendiert sich anstelle von existenziellen Freiheitsbestrebungen sich eher kausalgesetzlichen Verordnungen beugen zu wollen, wie sie beispielsweise im bloßen unthematisierten Befolgen von gemeinschaftlichen fraglosen Normvorstellungen existieren (Naturbegriff im Übertrag auf vermeintlich gesellschaftliche Zwangsläufigkeit von vorgegebenen praktisch-moralischen Gesetze)[791]. Diese Logik befriedigt somit einerseits die Bequemlichkeit und sorgt andererseits für Unsicherheitsregulierung. Es ist daher in gewisser Weise nachvollziehbar und prinzipiell vernünftig, dies durch das Aufstellen diskursiv herbei geführter und mehr oder weniger transparenter, aber grundlegend effizienter und unkomplizierter, verbindlich fixierter Grundprinzipien für alle sozial vergesellschaften Akteure zu gewährleisten[792]. Diese Funktion könnte nun für sich verabsolutiert und somit zu kritisieren die moderne Wissenschaft als präferiertes Orientierungs- und Vergewisserungsangebot einnehmen, darüber hinaus wäre nichts mehr vorgesehen. Bei Kant würde dies nun mit einer ausschließlichen Form des epistemischen Kosmopolitismus bezeichnet werden, dem sich ein nun nicht mehr weiter zusätzlich politisch oder moralisch begriffener Weltbürger als

---

[790] Das alles als eine Auswahl von Themen, die auch Jaspers gut lesbar in Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970, als die Fragen des Menschen, die auf Transzendenz gerichtet sind, unter anderen aufführt.

[791] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 199-204.

[792] Vgl. zur Verdeutlichung bei Bedarf Habermas, Jürgen/ Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1972, S. 300-309 (hier im Teil, der von Luhmann in Entgegnung auf Habermas verfasst wurde: Abschnitt I. Das Problem der Komplexität, S. 300-309.

Einstellung oder Weltanschauung seine ausschließliche Identität und Bestimmung schafft[793]. Axiomatisch oder akroamatisch (ebenfalls in kantisch erweiterter Begriffsbedeutung verwendet) würde dies nun bedeuten, ausschließlich durch wissenschaftliche Denkungsart (mit dem Schwerpunkt zum Wissen und Machen) nun Gesetze aufzustellen, auch unter der Maßgabe des Falsifikationsprinzips, ständiger Revision, prinzipieller Offenheit und vorgestellter Wertneutralität der Forscher, die für die Konsequenzen dann aber nicht in die Verantwortung genommen werden müssen, weil sie eben als Wissenschaftler fühlen und keine Politiker/Gesetzgeber sind/sein wollen (eine Utopie/Dystopie, die sich vielleicht heute schon in der Einschätzung von Wissenschaft als vernünftig implementierte Möglichkeit für spezifische Erkenntnisse bis zur Idealisierung zum Heilsversprechen zum Teil als widervernünftiger Wissenschaftsaberglauben beobachten lässt). Nach dieser hier versuchten Denkbewegung samt ihrer herausgearbeiteten kritischen Schwachstellen der Bedingung(en), Möglichkeiten und Grenzen von Wissenschaft muss hierfür legitime Urteilsbegründung beziehungsweise die dabei eine Rolle spielenden Motive der nach wie vor menschlich ausgeübten Praxis aufgrund der hier dargestellten transzendentalen Erkenntnisbewertung offensichtlich einer strengeren Evaluation zurückgeführt werden.

Menschlich begrenztes Vermögen des Akteurs in transzendentaler Auffassung gerade auch hinsichtlich der Art analytischer Urteilsfindung und -notwendigkeit lässt eine Reduktion für Orientierung zwar einerseits verstehbar machen, gerade aber der Anspruch hier weitestgehend methodisch objektiv vorzugehen, müsste es nun allerdings veranlassen, gerade in psychologisch erkannter Bedingung Redlichkeit und Objektivierung für den gesamten Erfahrungs- und Erkenntnisprozess in Bezug auf die eigentlichen Prämissen und grundstrukturelle Verfasstheit dieser motivationalen und interessengeleiteten Situation des Akteurs für die Erkenntnis an sich auch zu berücksichtigen. Vermeintliche Sacherkenntnis einer an sich rein zu erkennenden objektiven uns entgegengestellten Realität, muss sich dem Konzept einer Welt als intelligible Leistung aus einer Synthese nutzbarer Vermögen, die eigentlich in einer transzendentalen Gegenseitigkeit zueinanderstehen, stellen. Und diese Erweiterung scheint doch nach einer gründlichen Hinwendung so schlüssige Argumente zu bieten, dass die hier präferierte, theoretisch wie praktisch zu vergewissernde Lösung wenigstens den Bezug auf willentlich, freiheitliche und intersubjektiv bestimmte Grundlagen für den Erkenntnisprozess nun auch konsequent methodologisch einbeziehen müsste. Mit so einer zwangsläufig auch anspruchsvollen/komplizierten Denkbewegung kann hier ein Selbstbewusstsein entstehen, das eine alternative Vorgehensweise ohne besagte Berücksichtigung kaum mehr angemessen redlich für den vollstreckenden Menschen bewerten muss, denn die nun zu berücksichtigenden Schwächen, Unschärfen und Aussparungen müssen nun thematisiert werden, um einer unreflektierten oder reflektierten Setzung von instabilen Fundamenten vorzubeugen. Im Prinzip ist diese Erkenntnis nicht vielmehr als das, was Husserl mit seinen drei Einstellungen im Sinn hatte, die ähnlich wie bei Kant im geschickten und angemessenen alternierenden Bezug jeweils für sich ihre Nützlichkeit und Funktion haben, aber nur im Aufeinanderbezug letzten Endes ihren vernünftigen und allumfassenden Sinn erhalten.

4.2 Anschlussfragen nach der Promotion als Vorbereitung und Fundierung für den Transfer auf Soziale Arbeit

In dieser Arbeit wurden bisher erste auf die ‚Meta'-Analyse zugeschnittene Untersuchungsfragen bilanziert. Entstanden ist ja, wie bereits zu anfangs aus dem Biographischen ersichtlich wurde, das hier im philosophischen Zuschnitt bearbeitete Erkenntnisinteresse aus der Erfahrung innerhalb der Hochschulausbildung und anschließender Berufsausübung im Rahmen von Sozialer Arbeit. So wurden viele der dezidiert metatheoretisch relevanten Problemkontexte/Implikationen in oder mit dem Blick auf Soziale Arbeit angestoßen und erst dann verallgemeinert und abstrahiert. Daher war es grundsätzlich auch angebracht, dies bereits im Verlauf an vielen Stellen der Promotion offenzulegen und in Teilen exemplarisch in Bezug zu stellen. Abschließend konnte nun eine überschaubare Anzahl in Form von fünf ‚Meta'-Implikationen' ausgewiesen werden, deren Thematisierung grundlegend als notwendig erachtet werden.

Das Motiv, dies nicht direkt im Abgleich mit Sozialer Arbeit zu tun, liegt nun ebenfalls an der zentralen Erkenntnis, dass es angesichts hoher generell erlebter Komplexität und dem Versuch diese innerhalb von wissenschaftlich geprägter Methodologie zu vermeiden beziehungsweise wenigstens zu reduzieren, nicht ratsam

[793] Vgl. hier Höffe, Otfried: Kants Kritik der praktischen Vernunft - Eine Philosophie der Freiheit, München: Beck Verlag, 2012, S. 52-63, vgl. Höffe, Otfried: Kants Kritik der reinen Vernunft - die Grundlegung der modernen Philosophie, München: Beck Verlag, 2011, S 342-348

wäre von vornherein nun eine innerdisziplinäre Auseinandersetzung zu beginnen, sondern zu schauen ob sich das allgemein hier Herausgestellte, das ja wiederum in seinem verhältnismäßig hohen Abstraktionsgrad nun zusammengefasst bereits eine Anforderung, wie Bereitschaft an den Akteur an sich darstellt, nicht schon ausreichend tauglich für eine grundlegende Orientierung und Vergewisserung ist. Denn so wäre zumindest in Teilen wiederum eine bereits wesentliche Komplexitätsreduktion vorgezeichnet. Es ist daher im Sinne einer Weichenstellung entscheidend, ob sich hieraus also übertragbare Anknüpfungspunkte im Ursprung allgemeiner Gültigkeit ergeben, diese nun als Basis für alles Weitere gelten können und so bloß auf spezialisierte Verhältnisse übertragen werden können. So bräuchte nicht jede wissenschaftliche Disziplin dies für sich selbst in einem nur für sie zulässigen Gültigkeitsbereich mit eigenen Untersuchungen auf ihre jeweils eigene, spezielle Objekttheorie angepasst zu leisten, was jeweils dann wiederum die Komplexität innerdisziplinär pro ausdifferenziertem Fachgebiet beträchtlich erhöht.

Vielleicht kann daher die hier angestoßene ‚Meta'-Analyse selbst ein nützliches Orientierungs- und Vergewisserungsangebot sein, das Komplexität und Unbestimmtheit reduziert, in dem es erste Anknüpfungspunkte für eine Vielzahl von Disziplinen anbietet, die sich alle in dem Umstand ähneln, das sie als ausgesprochene Handlungswissenschaften, eine Dimension der Verberuflichung mit einer Profession aufweisen und im Kern auf den Menschen und seine jeweiligen Bedarfslagen ausgerichtet ist, somit quasi in die Kategorie der ‚helfenden Berufe' mit akademisch angegliederter Theoriebildung fällt

Um eine exemplarische Dimension einer möglichen sich im Anschluss an die Promotion ergebenen Forschungsdimension im Sinne einer darauf basierenden Anschlussspezialisierung aufzuzeigen, erfolgt eine Skizzierung geplanter Möglichkeit eines fachinternen Transfers auf die Soziale Arbeit (Disziplin wie Profession). Dies soll erneut mittels möglicher Antworten im Kontext der anfangs im Unterabschnitt 1.4.2 gesondert für die weitere Eingrenzung auf Soziale Arbeit in Disziplin wie Profession vorformulierten zwei Untersuchungsfragen erfolgen.

Da die Untersuchungsfrage 3 es für möglich hält, dass die allgemeine ‚Meta'-Analyse bereits wesentliche Implikationen beinhaltet, die mit denen gleich sein können, welche möglicherweise auch in wissenschaftsorientierten und spezialisierten Einzeldisziplinen nicht ausreichend berücksichtigt werden, weil sie dies entweder nicht können oder wollen, kann nun versucht werden die beiden weiteren Forschungsfragen zu behandeln (Unterabschnitt 4.2.1 und 4.2.2). Im Anschluss daran soll dann ein Ausblick auf die Idee und Ausarbeitung einer detaillierten Hinwendung zu Sozialer Arbeit in aller notwendigen Kürze als verdeutlichender Exkurs angerissen werden (4.2.3 sowie 4.2.4). Damit kann nun abschließend die in „1.3 Der Schwerpunkt des Promotionsteils in Bezug auf das Gesamtvorhaben; Anmerkung zur Logik meiner insgesamt gewählten Form der Methodologie im Sinne des Vollzug einer ‚Denkbewegung'" angedeutete verzahnte Gesamtlogik, beginnend mit einer grundlegenden metatheoretischen Hinwendung schrittweise zu den jeweiligen Voraussetzungen in Bezug auf den Theorie- und Methodendiskurs der Sozialen Arbeit wie auf die Notwendigkeit eines bedarfsorientierten Praxistransfers in Sinne einer realisierbaren Praxeologie der Sozialen Arbeit nachvollzogen werden[794].

Anschlussthese: Es braucht keine spezialisierte Metatheorie, eine sinnvolle Anwendung und der Transfer auf die Inhalte einer jeweiligen Objekttheorie reicht als gezielte Anpassung aus, denn so kann zusätzlich belastende Komplexität für die Akteure reduziert werden.

4.2.1 Antwort auf Untersuchungsfrage 6

Braucht man nun - konkreter auf den hier auch für die spätere Beschäftigung ausgewählten Untersuchungsgegenstand Sozialer Arbeit ausgerichtet, aber darüber hinaus gültig für jede praktisch orientierte Humanwissenschaft, also disziplinspezifisch betrachtet, kein eigenes auf den jeweiligen Untersuchungsgegenstand zugeschnittenes metatheoretisches Orientierungs- und Vergewisserungsangebot mehr, weil das in der Promotion grundsätzlich nutzbare Konzept hier nur noch auf die jeweiligen Spezialaspekte übertragen werden muss?

Vorab-These: Es wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass eine allgemeine metatheoretische Annäherung auf eine Vielzahl von akademischen Disziplinen angewendet werden kann. Hier geht es zum einen um

[794] Vgl. hierfür besonders S. 10 dieser Promotion samt den dort umfangreich ausgestalteten zugehörigen Fußnoten [18, 19] und [20].

eine angemessene metatheoretische Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung, zum anderen um die Frage nach dem Umgang mit Unbestimmtheit/Unbestimmbarkeit und Komplexität.

An dieser Stelle können keine Meilensteine oder Stolpersteine im Sinne einer abschließenden Bilanz erfolgen, da sie keinen weiteren Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit bilden.

In der Sozialen Arbeit, welche zunehmend (vielleicht sozialtechnologisch kritisch gesehen) versucht, den anvertrauten Menschen als Gegenstand einer notwendigen Teilhabe in gesellschaftlichen Umwelten zu begreifen, aber auch eine humanistische Tradition der Unterstützung des Einzelnen hinsichtlich seiner Selbstbestimmung aufweist, die bis zu Emanzipationsbestrebungen und Schutz vor gesellschaftlicher Vereinnahmung geht (Utopie?), sind metatheoretisch verortbare Implikationen, in Form von Einstellungen, Haltungen, Glaubenssätzen, Welt- und Menschenbildern besonders dominant vorhanden. Sie müsste daher ihre Relation zwischen Theorie, Empirie und normativen Ansprüchen wohl deutlich klären[795], wozu eine ‚Meta'-Analyse als Grundgerüst sinnvoll sein könnte.

Dennoch kann wohl im Sinne eines Ausblicks vorausgesagt werden, dass es aus einer Vielzahl von Gründen vor allem aber aufgrund der Komplexitätsproblematik sinnvoller zu sein scheint, einer grundlegenden metatheoretischen Analyse im Kontext der dort entwickelten zentralen Implikationen erst im Anschluss eine angepasste spezialisiertere Untersuchung folgen zu lassen. Eine metatheoretische Vorab-Analyse erscheint daher unabhängig vom eigentlichen Bezug auf den Gegenstand Sozialer Arbeit sinnvoller, da diese allgemeine Aussagen ergründen kann, die vielseitiger auf Spezialaspekte eigentlicher Objekttheorien übertragen werden können. Vom Abstraktheitsgrad, der so allerdings wenig anwendungsbezogen den Nachteil bildet, hängt aber auch die Zugänglichkeit für eine Zielgruppe ab. Daher ist die so gestellte Forderung in Bezug auf ihre tatsächliche Realisierungsmöglichkeit wiederum problematisch, weil die Bereitschaft dazu auch von den Akteuren abhängt. Die Frage nach der Aufbereitung muss daher gesondertes Augenmerk bekommen (Untersuchungsfrage 7).

→ Hier kann die Schlussfolgerung sein, dass es keine explizite Metatheorie für die Soziale Arbeit und auch für jede andere mit ihr verwandte Handlungswissenschaft geben muss, sondern quasi eine grundlegende ‚Meta'-Schablone ausreicht. Würde man nun für jede Spezialisierung eine gesonderte Form von passgenauer Metatheorie fordern und entwickeln, würde besagte Komplexität über ein angemessenes Maß hinaus noch mehr gesteigert, als es die Anforderung eine alternative Denkungsart mit in den Prozess zu nehmen, ohnehin schon erfordert. Aus eigener Erfahrung wie Überzeugung kann behauptet werden, dass prinzipiell alle Disziplinen, welche sich mit dem Verhältnis des Menschen zwischen Subjekt und Objekt, Freiheit und Anpassungsnotwendigkeit, zwischen Sein-Können und Sein-Sollen, mit der Frage grundlegender Möglichkeiten und Begrenzungen in anthropologischen Kontexten, mit der Situation zwischen Natur und Kultur beschäftigen, ähnliche Grundprämissen zu berücksichtigen haben, es aber vielleicht nicht (mehr) im notwendigen Umfange tatsächlich tun.

Gemäß der hier umfangreich dargestellten Schwierigkeit des gegenständlichen Ausweises wurde die hier vorwissenschaftlich unreflektierten beziehungsweise transzendental überschwänglichen ‚Dinge' mit dem Wort ‚Meta'-Implikationen bezeichnet. Man kann nun einen logischen Schritt weitergehen und denken, dass diese Implikationen sodann im sozialarbeiterischen Kontext (wie auch in anderen ausweisbaren Kontexten anderer Disziplinen/Professionen) ihren Niederschlag als spezifisch ‚besondere' Phänomene finden. Es gilt daher abzugleichen, welche der Sozialen Arbeit eigens zugehörigen Aspekte zu den im Vorfeld aufgelisteten Bezügen zum hier kunstmäßig für das Denken installierten ‚Meta'-Bereich passen oder eben nicht. Diese Phänomene wurden in dieser Untersuchung zur Unterscheidung zwischen Objektbereich und Meta-Bereich als ‚Meta'-Aspekte betitelt[796]. Wie also verbinden sich die Fundamente, welche gegebenenfalls wohl aus vorwissenschaftlich-naiven unthematisierten Akten gemeinschaftlichen Miteinanders stammen, als ethische

[795] Vgl. für die Wortwahl wie die damit verbundene Forderung Kraus, Björn: Relationen zwischen Theorie, Empirie und normativen Ansprüchen, In: Soziale Passagen - Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit, Vol. 14, Heft 1, 2022.

[796] Vgl. für die hier herangeführte Logik bei Bedarf erneut „Abbildung 15: eigene schematische Darstellung der Konzeption einer ‚Meta'-Analyse (zugleich ein Problem der denknotwendigen (subjektiven) Fixierung durch Sprache und Denken) im Unterabschnitt „3.4.2.2 Erläuterung zur Konzeption für den Ausweis und mögliche Auswirkung der ausgewählten ‚Meta'-

Grundsätze samt angenommenen Überzeugungen aus Wahrnehmung/Erfahrung, die jedoch erkenntniskritisch betrachtet denkerisch unbehandelt blieben, sich dennoch als zentrale Triebfedern im auf die realen Notwendigkeiten angewendeten sozialen Handeln/Helfen niederschlagen. Und wie reagiert nun eine wissenschaftsorientierte, sich als professionell ausgestaltete Soziale Arbeit auf diese Ursprungsmotive?

An dieser Stelle wird die Annahme der These, dass es vielleicht keine gesonderte metatheoretische Hinwendung für jede einzelne Disziplin geben muss, in der folgenden Abbildung verdeutlicht.

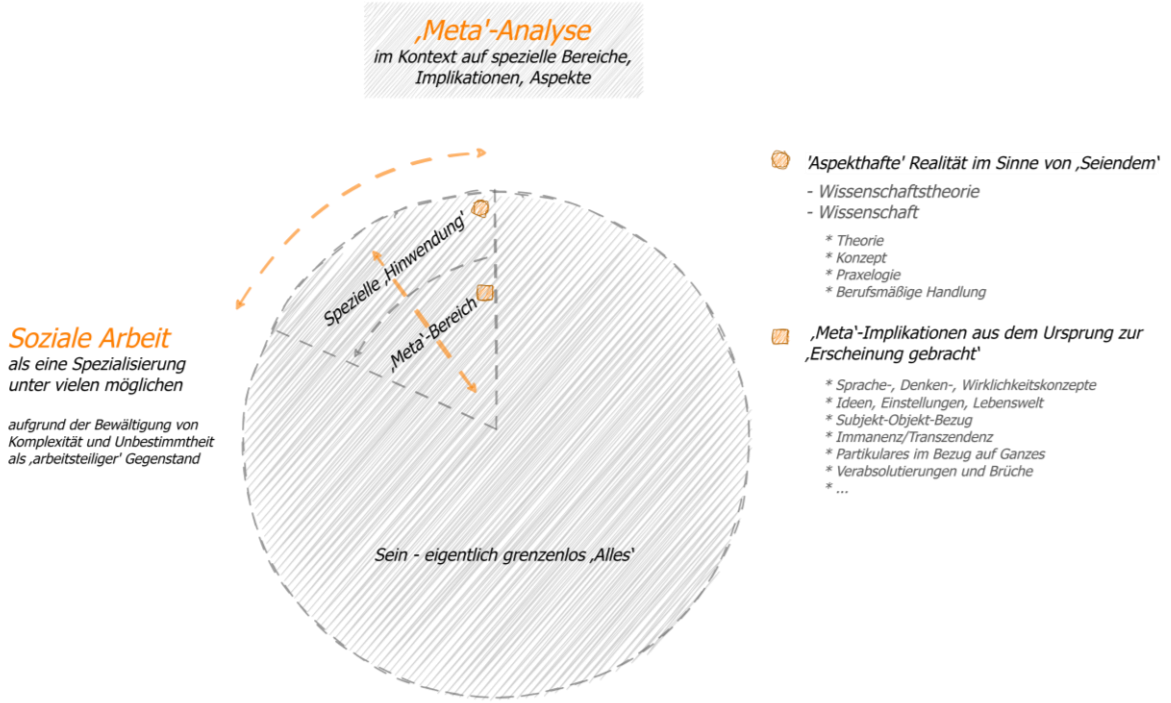


Abbildung 17: ‚Meta'-Analyse im Kontext auf spezielle Bereiche, Implikationen, Aspekte (eigene Darstellung)

Im Rahmen der Sozialen Arbeit werden also besonders vor allem Fragen nach religiöser, philosophischer oder andersartig gläubiger Verankerung der eigentlichen Grundsätze und Motive eine bedeutende Rolle spielen, gleichermaßen als regelrechter Schwachpunkt für ihr aufgeklärtes Selbstverständnis, wie es ebenfalls die mehr oder weniger kritiklose Übernahme einer primär wissenschaftlichen Weltanschauung für Orientierung wie Vergewisserung qua Verstandeslogik und -nutzung betrifft.

Welche vom Autor in den Kontext mit nun auch metatheoretisch verorteter Vernunft gebrachte Auswirkung hätte nun eine derartige von den hier allgemein herausgestellten Erkenntnissen abgeleitete und so thematisch optimierte Meta'-Analyse für die Belange Sozialer Arbeit, der erst danach im Anschluss so dann eine nun ausreichend solide fundierte Wissenschaftstheorie aus dem eigenen Behuf folgen könnte, wenn man wiederum auf die Einwände Heideggers als zentralen Dreh- und Angelpunkt dieser Arbeit erinnert?

Daher kann an dieser Stelle und mit dieser Untersuchungsfrage 6 vielleicht plausibel dargelegt werden, dass es durchaus einen Bruch zwischen einem metatheoretischen Überbau und einer inhaltlichen konkreten wiederum lebensweltlichen Erscheinung im Kontext einer Realwissenschaft beziehungsweise Erfahrungswissenshaft geben kann. Versuche ich daher in das ‚Meta' zurückzubinden, sind dort die Bedingung(en) der Möglichkeiten und Begrenzungen als Anfänge/Ursprünge wesentlich gleichermaßen denkerisch zu begreifen, auch weil sie in dieser Domäne gegenstandsungebunden vorgestellt werden müssen (inhaltsleeres Ding an sich frei von allen sinnlichen Bestimmungen gelöst, nur als reines Denkgebilde zulässig[797]). Daher bin ich von der Überzeugung geleitet, behaupten zu können, dass eine allgemein gehaltene Konzeption wie die hier ausgeführte

Implikationen anhand eines zentralen Schemas", sowie die Aussage von Gudjons/Traub, die hier die Verschiedenheit hinsichtlich des jeweils eingenommenen Fokus ausmachen, je nachdem ob man aus dem Objektbereich oder von einer Metaperspektive jeweilige Untersuchungsgegenstände behandelt (vgl. hierfür den Unterabschnitt „3.1 Methodologische Grundannahmen für den weiteren Vollzug einer ‚Meta'-Analyse").

[797] Vgl. hierfür die „Abbildung 24: Eigenes Grundverständnis der Kantischen transzendentalen Erkenntnistheorie im Kontext von Orientierung und Vergewisserung" im Bereich der dort dargestellten Position des ‚Ding an sich'.

‚Meta'-Analyse als Grundlage für den geplanten Transfer speziell für die Soziale Arbeit, eben nur ein exemplarischer Ausweis der Möglichkeit stellvertretend für viele, zumindest für die verwandten Disziplinen rund um den Menschen (modern als ‚humanities' subsumiert) darstellt. Hier ist also der (philosophisch motivierte) Glaube vorhanden, dass man die hier grundsätzlich aus der Kontingenz gefilterten Ergebnisse nun analog auch für viele andere wissenschaftlichen Disziplinen, samt ihrer Professionen nach dieser allgemein gehaltenen Orientierungs- und Vergewisserungsschablone zur Annäherung an das ‚Meta' ausrichten könnte, zum Beispiel auch für Psychologie, Pädagogik, Sonder- und Heilpädagogik, Human- beziehungsweise Sozialmedizin, sowie diverse Kultur- und Geisteswissenschaften, vielleicht sogar für einschlägige Disziplinen aus Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, wie Soziologie oder Politik.

4.2.2 Antwort auf Untersuchungsfrage 7

Am Ende schließt sich an diese Idee allerdings auch im spezialisierten Kontext ebenfalls die Unsicherheit und Befürchtung aus der Frage 4 und 5 an: Wie könnte nun bereits zurechtgeschnitten darüber hinaus überhaupt eine disziplintheoretisch angepasste wie praxisorientierte Vermittlung eines umfassenden Orientierungs- und Vergewisserungskonstrukts angesichts der Besonderheit von sehr unterschiedlich eingestellten Akteuren nun dezidiert für die Soziale Arbeit aussehen? Ist dies nicht selbst schon stark zusammengefasst nur mit bloßem Rekurs auf die Herleitung zentraler Metatheorie, die nun nicht mehr per se behandelt werden muss, sondern gesondert vorausgesetzt werden kann, eine großen Kräfteaufwand erfordernde Aufgabe sowohl für die Disziplin wie auch für die Profession Sozialer Arbeit?

Vorab-These: Es wird angenommen, dass an dieser Stelle der Beschäftigung eine disziplintheoretisch angepasste Thematisierung zentraler Meta-Implikationen sich jeweils ganz eng auf die einerseits lebensweltlich-kulturell tradierten Besonderheiten des sich ausdifferenzierten modernen akademischen Wissenschaftsbetriebs einstellen und daran anknüpfen muss. Für die Profession Sozialer Arbeit andererseits braucht es nun vor allem eine didaktisch reduzierte und praktisch ausgerichtete Sonderform, die an die zentralen häufig eine Rolle spielenden subjektiven Erfahrungen und Erlebnisse innerhalb konkreter Berufstätigkeit gebunden werden muss. Hier sind besonders Fragen der Haltung, der professionellen Beziehungsgestaltung, die Ausgestaltung eines Selbstverständnisses, wie die Bewältigung der jeweiligen an die Akteure herangetragenen Mandate von Bedeutung. Eine Überprüfung der Wirksamkeit und Sinnhaftigkeit des Einbezugs von Metatheoretischem könnte an dieser Stelle auch mittels des Einsatzes empirischer Sozialforschung angemessen erforscht werden.

Im Kontext der Anwendung auf Soziale Arbeit muss nun der Objektbereich dieser Tätigkeit maßgebend in die Überlegungen einbezogen werden. Dies ist mitunter eine Herausforderung, weil sich die Ausrichtung und Legitimation einer verberuflichten Disziplin wie Profession, die etwas verkürzt für das Helfen, das Lindern akuter Problemlagen und für die auf ein Gemeinwesen ausgerichtete Herausbildung einer sittlichen Einstellung im Einzelnen durch Erziehung und Bildung zuständig ist, nicht nur aus ihrer akademisch-theoretischen Positionsbestimmung der letzten vielleicht 30 Jahre begreifen lassen kann, sondern in Bezug auf ihre gegenwärtige Gestalt hier weit in die Geschichte zurückreicht. Daran wird die Relevanz der impliziten und expliziten Rückbindungen an metatheoretische Gehalte allerdings auch unmittelbar einsichtig[798]. Ähnlich argumentierten daher hinsichtlich des Theoriediskurses und der Theoriebildung auch Engelke, Borrmann, Spatscheck, die hier exemplarisch für die vielen und anspruchsvollen Bemühungen zur Profilschärfung herangezogen werden. Dieses Autorenteam führt als Theorien der Sozialen Arbeit ebenfalls eine Vielzahl an Vertretern aus der Geschichte an, die natürlich auch zu weitaus früheren Zeiten wirkten, also bevor sich der Begriff der Sozialen Arbeit überhaupt etabliert hat. Diese ‚Alten' als Theoretiker mit durchaus ersichtlicher Nähe zu philosophischer Denkungsart orientieren sich häufig deutlich an solchen ‚Dingen' wie einem Armutsideal, Nächsten-

[798] Vgl. hierfür das Standardwerk von Müller, C. Wolfgang: Wie Helfen zum Beruf wurde - Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit, Band l: 1863–1945, 4. Aufl. Weinheim und München: Beltz Verlag, 1994, Müller, C. Wolfgang: Wie Helfen zum Beruf wurde - Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit, Band 2: 1945-1995, 3. Aufl. Weinheim und München: Beltz Verlag, 1999, neu aufgelegt und auf einen kompakten Band angepasst auch Müller, C. Wolfgang: Wie Helfen zum Beruf wurde - Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit, 6. Aufl., Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag, 2013, verkürzt auch in Galuske, Michael/ Müller, C. Wolfgang: Handlungsformen in der Sozialen Arbeit - Geschichte und Entwicklung, In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2002.

liebe, Barmherzigkeit, Frieden, Soziale Gerechtigkeit, Fürsorge, Bildung, Menschenrechte, Geschlechtergerechtigkeit, Diversitätsbewusstsein, Prosozialität etc.[799]. Allein an dieser Auflistung sieht man die Nähe zu grundlegenden Ideen, die sich im Wesentlichen wohl nur durch besagte philosophische Auseinandersetzung begreifen lassen, die explizite Bezüge zur Transzendenz aufweisen, sich im Gegenstandsbereich der Immanenz wohl am ehesten als ‚Chiffern' verstehen lassen und mehrheitlich ‚praktisch-vernünftiger' Vergewisserung für ihre Notwendigkeit und tatsächliche Existenz bedürfen. Die Thematisierung und Anzahl besonders neuer Theorien, die im Rahmen einer relativ eng begrenzten modernen, sozialarbeitswissenschaftlichen Denkpräferenz entstanden sind, fällt hier im Verhältnis recht gering und in Bezug auf ihre zeitgeistige Relevanz selektiv aus[800] (hier sind es Thiersch, Staub-Bernasconi, Böhnisch, Dewe/Otto, Kraus aber zum Beispiel nicht mehr, wie in früheren Auflagen Winkler). Es soll daher hier auch noch nicht dezidiert nun mit einer genauen Hinwendung zum individuellen Theorieverständnis oder zum praktischen Methodendiskurs begonnen werden, weil man damit der Vielzahl von Publikationen in Monografien und Sammelbänden nicht gerecht werden kann. Dies benötigt nun eine gesonderte (und objekttheoretisch fokussierte) Erörterung.

→ Es ergeben sich innerhalb Sozialer Arbeit somit zwei Notwendigkeiten für einen möglichen metatheoretischen Einbezug.

Erstens muss ihr Theoriekorpus und ihr innerdisziplinarisches Selbstverständnis geklärt werden. Wo kommen nun hier, wenn sie dem Anspruch Alice Salomons folgend eine normative Handlungswissenschaft sein will, die in sich angewandte Profession und eine wissenschaftliche Disziplin zu vereinigen hat, die Begründungen für diese Charakterisierung her. Mehr von außen (aus Tradition im Sinne einer Lebenswelt und ihre Bezugnahme auf diese) oder aus der theoretisch im modernen Verständnis erst zur Geltung zu bringenden neuartigen Fundierung als ‚richtige Wissenschaft? Wenn also in der Konzeption Salomons ein professionelles Handeln als ein Zusammenspiel aus wissenschaftlicher Theorie und praktischem Handeln gleichermaßen gewährleistet sein soll, wie befruchtet sich das zur Verfügung stehende Wissen nun in der Verwendung und Adaption, um daraus praktische Handlungsempfehlungen wie Veränderungsimpulse anzustoßen, um konkrete Probleme zu lösen[801]? Welche Rolle spielt dabei nun explizit die Profession als theoretischer Garant für eine von ihr angebotene Orientierung und Vergewisserung und wie gelingt ein Transfer in die praktische soziale Arbeit mit den Menschen und ihrer Umgebung, wenn Salomon selbst sagt, dass das Milieu der Universität ihrer Natur fremd war, weil zu sehr vom Leben entfernt?[802]

---

[799] Engelke, Ernst/ Spatscheck, Christian/ Borrmann, Stefan: Theorien der Sozialen Arbeit - Eine Einführung. 7. Aufl., Freiburg/Breisgau: Lambertus-Verlag, 2018, 2018, S. 13 f.: „In der Scientific Community sind die Auffassungen darüber kontrovers, welche Kriterien Theorien generell erfüllen müssen, damit sie als wissenschaftliche Theorien anerkannt werden können. Für die Soziale Arbeit kommt noch hinzu, dass allein schon der Inhalt des Begriffs „Soziale Arbeit" sehr verschieden definiert werden kann und auch definiert wird. Spricht man nämlich von „Sozialer Arbeit", dann kann damit Armenpflege, Caritas, Diakonie, Fürsorge, Jugendhilfe, Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Wohlfahrt usw. gemeint sein. „Soziale Arbeit" ist ein über 100 Jahre alter Klammerbegriff für Tätigkeiten wie „aktivieren", „anleiten", „ausgrenzen", „ausmerzen", „ausschalten", „austauschen", „befrieden", „belehren", „beraten", „bevormunden", „binden", „deuten", „disziplinieren", „emanzipieren", „entwickeln", „ermutigen", „erziehen", „fördern", „fürsorgen", „fürsprechen", „helfen", „kontrollieren", „leiten", „lehren", „lieben", „normalisieren", „pflegen", „rekonstruieren", „rehabilitieren", „resozialisieren", „selektieren", „sozialisieren", „unterstützen", „versichern", „versorgen", „verstehen", „verwahren", „züchten" usw. Diese begriffliche Offenheit ist weder für die konkret-praktische noch für die theoretisch-wissenschaftliche Seite der Sozialen Arbeit als Profession besonders förderlich. In anderen Wissenschaften, selbst in klassischen, gibt es ähnliche offene Felder, auch wenn sie in der Regel selten ausdrücklich thematisiert werden, wie zum Beispiel in der Psychologie und der Soziologie".

[800] Als Kriterium führen die Autoren nun Mittelstraß an: „Theorien der Sozialen Arbeit gelten für uns dann als wissenschaftliche Theorien, wenn sie folgende formale Kriterien erfüllen: a) Der Gegenstand, auf den sich die Theorie bezieht, ist definiert und repräsentiert nicht nur einen Teilbereich der Wissenschaft. b) Die gewählten wissenschaftstheoretischen Zugänge und die wissenschaftlichen Erkenntnismethoden (Metatheorien) sind benannt. c) Zum Gegenstand der Theorie werden überprüfbare Aussagen gemacht. d) Die Aussagen sind untereinander zu Theorien (Aussagesystemen) verbunden. e) Es ist ein gewisser Grad der Abgeschlossenheit des Aussagenverbundes (Objekttheorie) erreicht" Engelke, Ernst/ Spatscheck, Christian/ Borrmann, Stefan: Theorien der Sozialen Arbeit – Eine Einführung. 7. Aufl., Freiburg/Breisgau: Lambertus-Verlag, 2018, S. 20.

[801] „Wissen sei dazu da, zu wissen, wozu man es braucht und wo man es anwenden kann. Ein Wissen, das losgelöst vom wirklichen Leben in den Sphären der Abstraktion verharre, bezeichnete Salomon als egoistisch und nutzlos" (Sagebiel, Juliane: Alice Salomon - Pionierin der Sozialen Arbeit in Disziplin, Profession und Aus-bildung, In: Engelfried, Constance/ Voigt-Kehlenbeck/ Corinna (Hrsg.): Gendered Profession, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012, S. 51).

[802] Vgl. hier besonders Sagebiel, Juliane: Alice Salomon - Pionierin der Sozialen Arbeit in Disziplin, Profession und Ausbildung, In: Engelfried, Constance/ Voigt-Kehlenbeck/ Corinna (Hrsg.): Gendered Profession, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012, S. 50-54, sowie für die allgemeine Bezugnahme auf Alice Salomon Braches-Chyrek, Rita: Alice

Somit kann zweitens für die Anwendung einer ‚Meta'-Analyse deutlich werden, dass auch die Profession der Sozialen Arbeit wohl Berührungspunkte mit der Metatheorie braucht, die sie möglicherweise kaum, schlimmstenfalls nicht oder zum Teil auch aus anderen Quellen als der theoretischen Auseinandersetzung im Rahmen des Studiums oder der fachlich selbstinstruierten Weiterbildung bezieht.

Michael Winkler hat für die hier nun zentral behandelte Humanwissenschaft in seinem Klassiker „Eine Theorie der Sozialpädagogik" vom durchgehend theoriefeindlichen Pragmatismus in den eigenen Reihen gesprochen, und dies schon 1988, also zu einer Zeit, als die jeweiligen Zuständigkeitsbereiche von Sozialpädagogik und Sozialarbeit sich noch nicht in der modernen Gesamtbündelung der Auffassung einer universalen Sozialen Arbeit begriffen haben. Hier war schon die Frage gestellt, inwiefern sich die professionellen Akteure anwendungsorientiert verstandener Hilfestellung für vielfältige Lebenslagen auf ein Angebot einer theoretischen Fundierung einlassen würden, oder inwiefern sie sich noch - vielleicht auch zu selbstgefällig - mit einem diffusen biographischen Alltags- und Erfahrungswissen im Sinne von Thole/Cloos begnügen könnten. Beide Argumentationsstränge besagter Kritik am Zustand, Wesen und Fundierung Sozialer Arbeit verweisen auf diese bis heute anhaltende problematische sozialpsychologische Motivlage, deren gründliche Thematisierung natürlich mit der Konsequenz zusätzlicher Komplexität, Unbestimmtheit im Kontrast zur möglichst einfachen, sicheren und widerspruchsfreien Anwendung sozialarbeiterisch praktisch durchaus notwendiger Aufgaben steht. Wenn man nun also zusätzlich die besondere Situation der Sozialen Arbeit in der Gegenwart reflektiert, stellt sich einerseits praktisch gesehen eine Implikation zwischen praxeologisch gesicherter Handlung und ihrer professionellen theoretischen Fundierung ein, die sozialpsychologisch gesehen besonders schwierig ist. Ist nun der naive Alltagsmensch gleichsam das Subjekt wie Objekt eines Sozialarbeitenden, muss er nicht sich auch daran orientieren und sich so natürlich in seiner Handlung und Kommunikation verhalten (was mit Lebensweltorientierung umschrieben werden kann?) Warum muss er sich dann noch in Bezug auf seine eigenen Motive und die für ihn zugehörige lebensweltliche Gebundenheit in theoretischer, wie gar metatheoretischer Implikation kümmern, wie hier empfohlen. Vielleicht ist so die Kluft zu verstehen, die allerorts zwischen besagter Profession und ihrer Disziplin als Orientierung zwischen biographischem Alltagswissen und pragmatischem Handeln und vermiedener selbst- wie erkenntniskritischer Vergewisserung ausgewiesen werden kann, eben weil dieses Erweiterungspostulat in seiner wichtigen Form nun als bewertete Theorieredundanz gänzlich unverstanden bleibt, auch da es utopisch unerfüllbar zu sein scheint, automatisch zur hoffnungslosen Überforderung führt? Denn kompliziert allein ist bereits die notwendige ‚Dopplung' der Sichtweise professioneller Akteure, die aus der Sicht des Klienten stellvertretend im Horizont dieser Sicht bleiben sollen (partnerschaftlich, auf Augenhöhe) gleichzeitig aber einem gesellschaftlichen Auftrag (Besserung, Anpassung) mit dem Klienten verpflichtet sind. Das alles zusammen gefordert, gehört demzufolge zum sozialpsychologisch, komplizierten Spannungsgefüge zwischen Hilfe und Kontrolle, aber auch zum Appell sich zwischen sozialtechnologischen Erwartungen und freiheitlich-sozialpädagogischen Utopien freizuschwimmen oder eben zu verheddern beziehungsweise sich gar im notwendig dialektischen Dreischritt zu zerreiben. In diesem Kontinuum soll besagtes professionelles, tripelmandatiertes Selbstverständnis für Erkenntnis und Handeln zwischen Verstand/Vernunft und Transzendenz dafür sorgen, dass Menschen weder in ihren Möglichkeiten diszipliniert und begrenzt, aber auch nicht ungebunden, quasi dann ‚über-autonom' gesellschaftlich-normierte Grenzen übersteigen.

Diesen Spagat soll der hierbei sozialarbeitende Verantwortliche für sich gemäß den hier involvierten Bedingungen der Möglichkeiten mit ihrer Begrenzung wissenschaftlich wie philosophisch alternierend sinnvoll wie kompetent überblicken und verstehen, und diese Erkenntnis im Sinne von sozialer Bildung bestenfalls weitervermitteln. Solche zum Teil zu Antinomien, wie Aporien tendierende Verhältnisse in einer sehr facettenreichen Aufgabe zu handhaben, führt in der Arbeit wohl ständig zu Situationen, die von Unbestimmtheit und Komplexität, von Vermittlung, Aushandlung, Begrenzung, von Persistenz und Wandelbarkeit geprägt sind und eine ausführlich reflektierte und entwickelte fundierende Einstellung und Haltung in den Akteuren erforderlich macht. Eine spezifische sowohl erkennende Orientierung und eine die metatheoretischen Implikationen mit ins Kalkül nehmende Vergewisserung einer Sozialen Arbeit nun zwischen angedeuteter Sozialtechnologie und Utopie beziehungsweise zwischen Realität und Idee kann daher als notwendiger Grund, aber auch

als zeitgeistig vernachlässigtes Problem gegenwärtiger Verabsolutierung angesehen werden. Hierfür müssen besonders in einer sich mittlerweile stark standardisieren wollenden gemeinschaftlichen Aufgabe in einer boomenden Sozialen Arbeit als gesellschaftlich wohl zunehmend notwendiges Instrument in organisierter, wie ausdifferenzierter Praxis vielfältige besonders komplexe und intellektuell herausfordernde Überlegungen als explizites Know-how für ihre professionellen Akteure erneut stärker priorisiert beziehungsweise aufs Neue re-implementiert werden. Diese müssen sich nun mit den neuen/alten erkenntnis-, wissenschaftstheoretischen, wie praxeologischen und metatheoretischen Prämissen aufgrund der gattungsspezifischen Bedingungen der Möglichkeit und Grenzen von Erkenntnis auseinandersetzen. Nur so in der vielleicht utopischen und unrealistischen Idee der Überwindung von Bequemlichkeit, Behäbigkeit, Unsicherheit sozialpsychologischer Vermeidung kann dies wohl prosozial gelingen. Dem gegenüber steht die meines Erachtens bedenkliche, aber beruhigende Fantasie durch reduzierte und so verabsolutierte Denkpräferenzen Wissbarkeit und Machbarkeit nur statisch und für den empirisch relevanten augenblicklichen Bedarf wirksam positiv operieren zu können (ebenfalls wohl eine Idee im Sinne einer zu maßlosen Utopie), so jedoch in Bezug auf die Stellung des Menschen in Welt und auch in Kontingenz zu ausgehöhlt und verknappt zu verfahren. Ein Abgleich zwischen Notwendigkeit und Möglichkeit ist allerdings, wie in dieser Arbeit gut deutlich wird, ohne Schwierigkeiten, abstrakten Kompliziertheiten nicht zu erreichen und benötigt die sozialpsychologische wohl herausfordernde proaktive Bereitschaft samt guten Willen hierfür.

→ Für die Soziale Arbeit kann hier also als besondere Bürde konstatiert werden, dass ihre Grundsituation somit ohnehin kniffliger ist, da ihr ureigener Gegenstand hinsichtlich der eigentlichen Aufgaben ungeklärt und häufig impliziten lebensweltlich eingebundenen Motiven aus unspezifischen anthropologischen Überzeugungen, Glaubensbekenntnissen, ethisch wie moralisch befolgten Geboten, vielleicht einer privaten Weltanschauung, einer diffusen sozialphilosophischen Grundstruktur, vielleicht auch einem normativ wenig reflektierten, aber dennoch vehement vertretenden Lebensgefühls entspringt. Für die Disziplin kann der Umstand bis heute hin problematisch sein, dass Soziale Arbeit sich als ein Konstrukt, das sich vor allem in Bezug auf den Rückgriff auf sogenannte Bezugsdisziplinen verlassen muss, mehr als eine unselbstständige eine Disziplin ohne (eigene) Eigenschaften ist[803], was die Entwicklung einer eigenständigen Sozialarbeitswissenschaft nahelegt. Nur ist dies dann auch so metatheoretisch orientiert und vergewissert, oder droht so viel mehr eine gegenstandsbezogen-wissenschaftsorientierte Form der Auseinandersetzung, mit reduzierter selbstreferentieller Theorie, mit der es gelingt, sich an dem zeitgeistigen Bedarf durch einen immer größer werdenden Anteil an allzu unkritischer Forschung zu beteiligen, dies aber unabhängig jeder äußeren (wissenschaftsexterner) Normativität, die mitunter doch maßgeblich zur grundlegenden Positionsbestimmung beiträgt, aber nicht mehr die Innenperspektive betreffend bemerkt, vergessen oder nicht mehr interessiert, sondern durch den alleinigen Fokus auf die Wahrung von wissenschaftsinternen Normen besetzt wird [804]. Und die Profession laboriert ebenfalls sozialtechnologisch verkürzt nun in den ebenfalls rein positiv vergegenständlichten Lebenswelten von Menschen herum, mit einer nahezu machtvollen Legitimation durch Wissen und Machen, das sich ebenfalls recht unkritisch aus der Gesamtforderung Salomons nun im Gegenstandswissen in raum-zeitlicher Hinsicht, Erklärungswissen, Verfahrenswissen, Evaluationswissen erschöpft, das Werte- und Kriterienwissen, den metatheoretischen Überbau aber unzureichend als Privatsache abgespaltet hat, erschöpft[805].

Alle hier zusammengeführten Darlegungen in Bezug auf die sozialpsychologischen, vorwissenschaftlichen erfahrbaren, wissenschaftsorientierten, wie philosophisch-transzendental zu vergewissernden Motivlagen[806], die sich in den einzelnen ‚Meta'-Implikationen I-V wiederfinden, beeinflussen den Menschen hinsichtlich seiner Einstellung und Haltung und der Bereitschaft diese zu reflektieren. Vor jeder möglichen Spezialisierung

[803] Vgl. für diese Terminologie und die Überlegung der Notwendigkeit einer expliziten Sozialarbeitswissenschaft hier aus durchaus kritisierbarer systemtheoretischer Warte vor allem Kleve, Heiko: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften - Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit, Freiburg/Breisgau: Lambertus-Verlag, 2000.

[804] Vgl. hier auch erneut den Artikel von Kraus, Björn: Relationen zwischen Theorie, Empirie und normativen Ansprüchen, In: Soziale Passagen - Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit, Vol. 14, Heft 1, 2022, 162 f.

[805] Vgl. hier besonders Sagebiel, Juliane: Alice Salomon - Pionierin der Sozialen Arbeit in Disziplin, Profession und Ausbildung, In: Engelfried, Constance/ Voigt-Kehlenbeck/ Corinna (Hrsg.): Gendered Profession, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012, S. 52.

[806] Vgl. hier bei Bedarf erneut die „Abbildung 16: ‚Meta'-Analyse auf Ebene einzelner ‚Meta'-Implikationen und deren Verortung (eigene Darstellung)".

unabhängig von welcher Humanwissenschaft sind diese Verbindungen so zentral, dass es bereits hier selbsterklärend ist, warum diese natürlich eine maßgebliche Implikation im Kontext von (Sozial-) Pädagogik, Bildung und Selbstverständnis in dieser Aufgabe professionsethisch verpflichteter Akteure ist und daher entsprechend thematisch sein muss, bevor sie sich dann auf die Interaktion mit ihren Alter-Egos als hoffentlich nicht mehr so unreflektiert begriffene Objekte in der Gegenüberstellung fokussieren.

Ist dies eine Orientierung und Vergewisserung diverser ‚Meta-Gehalte' im Rahmen der professionellen theoretischen und praktischen Handlung in Sozialer Arbeit zur Vermeidung von überschwänglichen sozialtechnologischen wie utopischen Anfängen/Axiomen nun eine Forderung, die es zu Beginn der Vermittlung von Sozialer Arbeit im Kontext eines Studiums umzusetzen gilt oder muss dies berufsbegleitend immer mal wieder und im Kontext tatsächlichen Erlebens erfolgen? Das heißt in der Berufspraxis, in der Berufskrise, zur Vermeidung allzu großer Ohnmacht und Komplexität angesichts der alltäglichen Anforderungen im Sinne von kontinuierlicher Prävention, Psychohygiene, Selfcare für die professionellen Akteure, die zwischen unbestimmter Utopie und zu eng geschnürter Sozialtechnologie einen ausgleichenden Weg für ihr soziales Handeln verfolgen müssen? Gesucht wird hier an dieser Stelle also eine Möglichkeit der konkreten Orientierung und Vergewisserung, die sich nicht nur an ein kleines akademisches Fachpublikum der Disziplin wendet (das könnten sie ja bereits durch diese Arbeit oder durch den geplanten ausführlichen Teil des Gesamtvorhabens erhalten), sondern es geht an diesem Punkt um eine möglichst praktikable Unterstützung besonders im Alltag und im Kontakt mit der anvertrauten Klientel. Es geht also hierbei darum, den Anspruch einer ausreichenden Erweiterung der Prämissen und Bedingungen zu erfüllen, aber auch eine möglichst leichte und anwendungsorientierte Auseinandersetzung zu bieten, die nachhaltig und effektiv tatsächlich eine zufriedenstellende Haltung und Einstellung auch angesichts der zu berücksichtigenden metatheoretischen Implikationen erfüllen kann. Die Ausgangsvoraussetzungen im Kontext Sozialer Arbeit sind hierfür besonders problematisch, weil gerade speziell hier angenommen wird, dass grundlegend in der praktischen Ausübung durch die sogenannte sozialarbeiterische Profession grundlegende Reflexion dieser genuin besonders aktuell zeitgeistig ausgesparten metatheoretischen Dimensionen ausbleibt und ‚Dinge' augenscheinlich lebensweltlich für gewöhnlich fraglos einer sozialtechnologischen Behandlung ausgesetzt werden. Berufsethische Prämissen, selbst wenn von der Disziplin grundlegend unthematisiert bleiben oder werden durch eine Privat-Utopie flankiert. Es fehlt aber der verbindliche und überindividuelle Diskurs in Bezug auf derartige Fragestellungen. Die Ursachen hierfür sind mannigfaltiger Natur. Wie und wo kann oder sollte überhaupt eine solche Handreichung seine Adressaten erreichen? In der Ausbildung/Studium, in der beruflichen Weiterbildung, im privaten Kontext der Selbstreflexion? Ist dies angesichts der großen Komplexität und Unbestimmtheit angesichts einer als immer unbeständiger, unbestimmbarer, komplexer und mehrdeutig erlebten Welt, bei permanentem Stress, Zeitdruck und unmittelbarem Handlungsvollzug auch in Korrelation mit den Umsetzungsvorstellungen diverser Auftraggeber eigentlich noch erwünscht oder nicht mehr praktizierbar? Wie ließe sich dieser hier für so wesentlich erachtete Anspruch dann besonders auch didaktisch konkret umsetzen und wie kann man überhaupt eine Wirksamkeit samt Sinnhaftigkeit eines solchen vielschichtigen Erweiterungsangebots messen?

Anschlussthese: Es braucht zwar keine spezialisierte Metatheorie für jeweilige Objektbereiche, aber für die Soziale Arbeit ist es sinnvoll, jeweils thematische erweiterte beziehungsweise reduzierte Anpassungen sowohl für die Disziplin wie auch für die Profession vorzunehmen. Für die Disziplin braucht es eine metatheoretische Ergänzung in Bezug auf ihre Wissenschaftstheorie samt Methodologie, ihren spezifischen Theoriekorpus samt vorgeschlagenen Methodendiskurs, ihre gegenwärtige Einstellung zur Forschungsausrichtung und besonders auch für Lehre samt Didaktik in Form praxeologischer Weitergabe an die professionellen Akteure als die tatsächlichen Umsetzungsgaranten Sozialer Arbeit. Für diese ‚Praktiker' braucht es ein (zwangsläufig) auf eigentliche unmittelbare Handlung und die hierbei auch im Übertrag und Verantwortung auf das Klientel für Soziale Arbeit abgestimmtes ebenfalls metatheoretisch ausgerichtetes Instrument zur Orientierung und Vergewisserung als reflexive Voraussetzung für eine gelungene Profession mit praktikablem Selbstverständnis für prosoziale Handlungsmöglichkeiten in komplexen Sinnzusammenhängen[807].

[807] Vgl. hier auch die im Anhang aufgeführte Tabelle 1: Anvisierter Gesamtprozess als Logik in Tabellenform.

4.2.3 Ausblick auf die Idee und Vorbereitung einer detaillierten metatheoretisch motivierten Hinwendung zum Gegenstand Sozialer Arbeit durch die Quintessenz ihrer Notwendigkeit und als Anfangsimpuls für einen möglichen Transfer

Der folgende Unterabschnitt ist als erster essayistischer Ausblick zu begreifen. Es täte den verschiedenen ausführlichen Theorienentwürfen und dem anhaltenden und angeregten Fachdiskurs Unrecht, wenn man die hier getätigten Aussagen als Kritik an den einzelnen Autoren ansehen würde.

4.2.3.1 Quintessenz für den Übertrag in thesenartiger Zuspitzung

→ Quintessenz für eine Profession/Disziplin in der Ausübung konsensorientierter Sozialer Arbeit aus jeweils unterschiedlichen Ursprüngen und in verschiedenen Ausrichtungen:

Soziale Arbeit ist eine anspruchsvolle Handlung zwischen Sozialtechnologie und Utopie. Sie muss sich daher metatheoretisch wie auch objekttheoretisch ausreichend orientieren und vergewissern.

Schwierig ist dies innerhalb der Sozialen Arbeit als Sammelbegriff im Markierungsdiskurs der Sozialarbeit/Sozialpädagogik wie bereits dargelegt in besonderem Maße, weil sie in geschichtlichen Wurzeln theoretischen Sedimentierungen „aus zwei ursprünglich nebeneinanderfließenden Zuströmen" von Sozialpädagogik und Sozialarbeit (Pädagogik, Erziehung/Bildung neben sozialfürsorgerischer Nothilfe)[808] entspringt, was zudem zu diversen akademischen Grabenkriegen geführt zu haben scheint. Darüber hinaus ist die Akademisierung auch nicht alles, denn es gibt offensichtlich zwei deutlich zu unterscheidende Denk- und Handlungsebenen in der sozialen Arbeit. Im Ausweis einer Disziplin mit universitärer Verortung (samt der dort üblichen Denkeinstellungen) gibt es besagte Profession, die ursprünglich mehr ein Sammelbecken von Helfern, caritativen, barmherzigen, gläubigen, ideologischen, humanistischen, prosozial/idealistischen oder sonst wie sendungsbeflissen eingestellten Menschen ist, die häufig ohne großes fachlich-reflexives Backup wirkten. Vielleicht war hier die lebensweltlich unthematisierte oder existenziell angebundene Vorstellung ‚einfach direkt und ohne große Umschweife helfen zu wollen' der unbedingte Ursprung, was grundsätzlich eine begrüßenswerte Einstellung ist, aber in der Analyse des metatheoretischen Überbaus der Motive zwangsweise oder willentlich unhinterfragt bleibt, was unter gewissen Umständen daher auch zum Nachteil gereichen kann.

Somit können beide Akteursgruppen hinsichtlich ihres Aufgabengegenstands durchaus reduziert praktizieren. Entweder im Rahmen einer verkürzten Sozialarbeitswissenschaft, die nicht als nach innen gerichtete (metatheoretische) Positionsbestimmung für das Selbstverständnis konzipiert wird, sondern zunehmend ausgerichtet auf (empirisch und objektivistisch) verkürzte Forschung unhinterfragt moderne Auffassungen nach außen generiert[809]. Oder als die Praxis der sozialen/Sozialen Arbeit, und dabei in der Ausübung häufig machtvoller und nicht vollständig

---

[808] Buchkremer, Hansjosef: Handbuch Sozialpädagogik - ein Leitfaden in der Sozialen Arbeit, 3. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009, S. 16. Vgl. auch für den ‚Praxis-Konsens' Mühlum, Albert: Sozialpädagogik und Sozialarbeit - ein Vergleich, 2. Aufl., Frankfurt/Main: Dt. Verein für Öffentliche und Private Fürsorge Verlag, 1996.

[809] Selbst wenn die DGSA in ihrem Kerncurriculums Soziale Arbeit - eine Positionierung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit doch ganz klar formuliert: „Insgesamt kommt es im Prozess der wissenschaftlichen Qualifizierung darauf an, bei den Studierenden eine akademische Grundhaltung zu befördern, die sie in die Lage versetzt, den Gegenstand ihrer Arbeit und ihre Rolle im Prozess der Wahrnehmung, Erklärung und Handlung kritisch zu reflektieren. Deswegen muss die Ausbildung dieser Reflexionsfähigkeit – in dem jeweils gegebenen zeitlichen Rahmen – gegenüber reiner Wissensvermittlung oder -akkumulation immer im Vordergrund stehen" (https://www.dgsa.de/veroeffentlichungen/kerncurriculum-soziale-arbeit, abgerufen am 11.09.2023). Wie dies aber auf der Schnittstelle zwischen Disziplin und Profession genau aussehen kann und ob die Kluft zwischen einer mehr oder weniger selbstreferentiell positiv-empirisch ausgerichteten Forschungslandschaft und dem attestierten theoriefeindlichen Pragmatismus auf der anderen Seite entsprechend verringert werden kann, muss hier noch offenbleiben. Nichtsdestotrotz muss diese Annäherung im Weiteren und bereits seit Beginn dieser ursprünglich abstrakt begonnenen Forschungsarbeit ein letzten Endes doch ganz pragmatisches Ziel sein, das mit die zentralste Aufgabe aller theoretischen Mühen sein muss. Denn diese Kluft rührt selbstkritisch gesehen auch daher, dass die Profession überwiegend uninteressiert eingestellt ist, weil die bestehenden Angebote sich lange wissenssoziologisch innerbetrieblich herausgebildet haben, aber eigentlich unattraktiv, fachakademisch abstrakt spezialisiert, wenig anwendungsorientiert, arrogant, didaktisch mangelhaft vermittelt werden. Zudem ist es von Nachteil, dass der Akademisierungsdiskurs samt Bachelor- und Master-Ideologie ganz und gar nicht vernünftig vonstattenging und bis heute eine Unvereinbarkeit in sich trägt, die gar nicht so genau erkannt wurde und daher offensichtlich eine entsprechende Reaktion/Reform oder curriculare Umgestaltung notwendig erscheint. Hier kann vielleicht behauptet werden, dass diese Reform zwischen Orientierung (-swissen) und Vergewisserung (-smöglichkeit) vom Aufbau her trennt, eine Mutmaßung, die in der Kritik der von Mittelstraß nicht unähnlich ist, der diesen Umstand mit anderen Begrifflichkeiten bearbeitet und durchaus an C.P. Snow anschließt. (vgl. hier Mittelstrass, Jürgen: Glanz und Elend der Geisteswissenschaften – Oldenburger Universitätsreden Nr. 27, Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1989. Vgl. zudem Mittelstrass, Jürgen: Wissen und Grenzen - philosophische Studien, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2001.

orientiert und vergewisserter, sich auf das pauschalisierte Sachwissen und abgeleitete Machen reduzierte Handlungen. Dies kann hierbei in die Zielformulierung der unmittelbaren Bewältigung von Problemlagen münden, die man technisch-effektiv, wie effizient im Raum der Vorstellung eines normierten/ideologisch fixierten gesellschaftlichen Zusammenseins lösen möchte. Man erlebt sich dann entweder als williger Vollstrecker einer Herrschaftskultur oder im Kampf für andere gesellschaftlich erstrebenswerte Zustände im Sinne des Spannungsfeldes zwischen Hilfe und Kontrolle, ohne das fehlende hier als dialektisch notwendig aufgefasste dritte Mandat als noch immer ungelöste Forderung hinsichtlich Professionalität mit ins Kalkül zu ziehen.[810]

→ Grundannahme für die Notwendigkeit einer ersten ‚Meta'-Analyse:

Es bedarf daher einer grundlegenden metatheoretischen Klärung des Selbstverständnisses von Wissenschaft in der Sozialen Arbeit, wenn man sie denn als Sozialarbeitswissenschaft vollumfänglich konzipieren möchte, und die deshalb nicht nur selbstreferentiell für sich sein sollte und kann, sondern in einem maßgeblichen Teil (praktisch-vernünftige) Praxeologie im Sinne einer aufbereiteten Sonderform darüber hinaus zur Aufgabe hat, um dadurch für angemessene vielleicht so auf Wesentliches reduzierte Orientierung und Vergewisserung der Profession zu sorgen[811]*.*

Für die Mehrzahl der theoretisch wie praktisch agierenden Akteure kann somit die hier gestellte Erwartung sein, sich der eigenen vor allem außerwissenschaftlichen Normativität durch Einbezug diverser Implikationen zu stellen und gleichzeitig zu bedenken und nicht zu vergessen, dass die gegenwärtig wissenschaftliche Präferenz in ihrer inneren Struktur ebenfalls eine Normativität an sich darstellt, die in den meisten Fällen vor allem im auf Linie gebrachten akademischen Betrieb nicht mehr zur Disposition bezüglich der eingrenzenden Praxis von Wissenschaft durch sich selbst kritisiert wird. Ihre eigene Axiomatik, Methodologie, das Methodenspektrum samt der ummantelnden Kriterien guter wissenschaftlicher Praxis gelten voraussetzungslos und uneingeschränkt.

Die Hauptaufgabe der hier philosophisch motivierten Meta Analyse beziehungsweise metatheoretischen Erweiterung der Bedingung(en) Notwendigkeiten und Begrenzung von Orientierung und Vergewisserung hat in dieser Grundannahme in erster Linie zunächst die Schwellenfunktion, zu einer Schärfung der Disziplin Sozialer Arbeit beizutragen, indem sie diese daran erinnert, dass besagte außerwissenschaftliche Bezugspunkte für diese in der Ganzheit oder aufs Gesamt betrachtet maßgeblich sind[812]*. Entgegen der Schlussfolgerung, dass eine Erkenntnistheorie nichts zur Normativität beitragen kann, ist dabei hier ein erfreuliches Resultat dann doch, dass so der Normativität einer praktischen Vernunft eine Lanze gebrochen werden kann. Denn es erscheint doch vor allem durch Erkenntniskritik nun legitim, dass diese, wenn sie redlich unter Wahrung von prinzipieller Logik, dem Bemühen intersubjektiver Nachvollziehbarkeit, im Ausweis ihrer vertretenden Werte und Ideen, als denkmögliche Alternative sein darf. Gerade durch die unmittelbar bis an die äußersten Möglichkeiten des Teils „dieses Feldes, worin für uns Erkenntnis möglich ist, ist ein Boden (territorium)"*[813] *auch durch erfahrene bis erlebte Begrenzung und Nicht-Wissen, für diese (dann philosophisch angestrengten) Auseinandersetzungen gegeben, was diese Schlussfolgerung mehr legitimiert, als dass diese Idee abgelehnt werden kann, vielleicht wie so oft durch den Hinweis auf ihre prinzipielle Unwissenschaftlichkeit. Dies als eine für den Zuständigkeitsbereich der Wissenschaft korrespondierende*

---

[810] Vor allem Spatscheck und Borrmann kritisieren recht aktuell 2021 diesen Zustand, den ein Husserl vielleicht in seiner Zeit sogar als Soziale Arbeit in Form einer Verabsolutierung im Zustand einer Krisis beschreiben würde. Sie bemängeln unter Berufung auf andere Forscher folgende Zustände, die auch in meiner Kritik Beachtung finden: „Wissenschaft ist dabei mehr als nur empirische Forschung oder das Erheben empirischer Daten. Vielmehr benötigt Wissenschaft auch ontologische, epistemologische und axiologische Metatheorien über die untersuchten Gegenstände sowie Theorien über die genutzten Wege der Wissensgewinnung .... Zudem benötigt ein wissenschaftlicher Zugang zur Sozialen Arbeit die Fähigkeit, Anschlüsse zwischen Theorie, Forschung, Praxis, Lehre und Weiterbildung herzustellen" (Spatscheck, Christian/ Borrmann, Stefan (Hrsg.): Architekturen des Wissens – wissenschaftstheoretische Grundpositionen im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit, 1. Aufl., Weinheim und München: Beltz Verlag, 2021, S. 16).

[811] Dies kann nun in der bedarfsabhängigen und sinnvollen Aufbereitung angepasster Schemata zur Orientierung und Vergewisserung (in jeweiliger Disziplin und Profession erfolgen), für welche die hier durchgeführte Untersuchung den Impuls und die benötigte metatheoretische Fundierung verdeutlicht hat.

[812] Dass die hier vorgelegte ‚Meta'-Analyse so umfangreich und kleinschrittig belegt, der dezidierten Konfrontation mit diversen komplizierten philosophischen Auseinandersetzungen ausgeführt und somit deutlichen Forschungscharakter aufweist, liegt an der Schärfung ihrer Architektur selbst. Diese ermöglichen aber auch erst die hier angedeutete Schwellenfunktion vielleicht im Sinne als ‚Türöffner' für die Annahme, da man sich aus der eigentlichen Disziplin heraus nunmehr ganz passabel auf die herausgestellten fünf ‚Meta'-Implikationen berufen kann (die auch in den Unterabschnitten 3.4 f. bereits reduziert und kompakt hinsichtlich einer aufbereiteten Weiterverwendung evaluiert wurden).

[813] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 205, wie die hier grundlegend vertretenden Argumentation vornehmlich auf Kant zurückgeht.

Denkmöglichkeit hinaus, die bei aller Vorsicht bezüglich ihrer Handhabung und spekulativer Überschwänglichkeit durch eine negativ herausgestellte Erkenntnis selbst (aus freiheitlich-anthropologischen Überzeugungen) sein kann.

Gerade, wenn man sich bis heute im Rekurs auf den ursprünglichen besonderen Anspruch durch Salomon begreifen will, und daher eine normative Handlungswissenschaft sein möchte, was sich bis heute stets in den Leitvorgaben zentral verhandelter Definitionen als vorausgesetztes gemeinsames Bekenntnis wiederfindet, ist Soziale Arbeit mehr denn je auf eine Klärung ihrer inneren Struktur wie auch der äußeren an sie gestellten Anforderungen samt impliziter Motivlagen angewiesen[814]*.*

> *Was beispielsweise der Gegenstand Sozialer Arbeit, die Begründung ihrer Methodologie im Verständnis einer normativen Handlungswissenschaft, die Rolle und das Selbstverständnis ihrer Akteure im Prozess der Wahrnehmung, Erklärung und Handlung innerhalb ihrer Mandate sein soll*[815]*, kann die Soziale Arbeit als Wissenschaft nicht entscheiden. Die Soziale Arbeit nur als Wissenschaft denkt also nicht, das heißt sie kann gar nicht denken in dem Sinne mit ihren Methoden. Ich kann nicht zum Beispiel ausschließlich sozialarbeitswissenschaftlich oder mit sozialarbeitswissenschaftlichen Methoden sagen, was die Soziale Arbeit ist. Sondern was die Soziale Arbeit ist, kann ich nur denken, philosophierend sagen. Der Satz die Soziale Arbeit einseitig reduziert als Wissenschaft denkt nicht ist kein Vorwurf, sondern ist nur eine Feststellung der inneren Struktur prinzipieller wissenschaftlicher Denkpräferenz, dass zu ihrem Wesen gehört, dass sie einerseits, auf das, was die Philosophie metatheoretisch denkend vergewissert, angewiesen ist, sie selbst, aber das vergisst nicht?... und nicht beachtet.*[816]

4.2.3.2 Drei Anschlussimpulse für den Übertrag

Am Ende dieses auf Weiteres ausblickenden Unterabschnittes, der sich durch die Anschlussfragen begründete, sollen hier noch die Ideen zweier Fachvertreter zur Sprache kommen. Darüber hinaus gibt es einen dritten eigenen Impuls, der sich aus den hier einzeln herausgestellten ‚Meta'-Implikationen für die Anwendung als ‚Meta'-Aspekte Sozialer Arbeit ergeben hat[817].

---

[814] Vgl. hierfür bei Bedarf die globale Definition Sozialer Arbeit auf https://www.dbsh.de/profession/definition-der-sozialen-arbeit.html (abgerufen am 11.09.2023)

[815] Vgl. den Wortlaut innerhalb des Kerncurriculums Soziale Arbeit - eine Positionierung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (https://www.dgsa.de/veroeffentlichungen/kerncurriculum-soziale-arbeit, abgerufen am 11.09.2023), vgl. auch Staub-Bernasconi, Silvia: Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat - Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession, In: Zeitschrift für Sozialarbeit in Österreich, Heft 2, 2007.

[816] Der spielerische Versuch einer Adaption des hier zentral bearbeiteten Denkanstoßes von Martin Heidegger von S. 20 dieser Promotion.

[817] Anmerkung zu anderen Impulsen gegenwärtiger Thematisierung von Philosophie und Sozialer Arbeit. Die letzten Jahre hat es einige Veröffentlichungen gegeben, die sich mit Metatheorie/Philosophie beschäftigt haben. Diese haben aber andere Schwerpunkte gesetzt. Hier in dieser Arbeit geht es ja nicht primär um die Legitimation für Philosophie in der Sozialen Arbeit, sondern vielmehr um die Idee eine philosophisch orientierte Denkungsart in Kontrastierung wie Ergänzung zur Wissenschaft nutzen zu müssen, sowie andere Einstellungen darüber hinaus (philosophischer Glauben), um auf diverse ‚Meta'-Implikationen zu erweitern. Dies deshalb hauptsächlich philosophisch, weil es einfach Sinn machte, hier in denkerischer und nicht unbedingt esoterischer/theologischer Herangehensweise zu agieren. Die anderen Publikationen mit ähnlichem Zuschnitt arbeiten hier etwas anders. Handelt es sich zum Beispiel bei Schlittmaier um eine lesenswerte praxisorientierte Annäherung von Philosophie in der Sozialen Arbeit, geht es mir eher um philosophisch motiviertes Denken neben, über, unter, darüber hinaus im Sinne eines ‚Meta' jenseits der Sozialen Arbeit (vgl. hierfür Schlittmaier, Anton: Philosophie in der Sozialen Arbeit: Ein Lehrbuch, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2018). In Engelke, Ernst/ Spatscheck, Christian/ Borrmann, Stefan: Die Wissenschaft Soziale Arbeit - Werdegang und Grundlagen, 4. Aufl., Freiburg/Breisgau: Lambertus-Verlag, 2016, wird auch Philosophie, Erkenntnistheorie, Wissenschaftstheorie thematisiert, vgl. auch Spatscheck, Christian/ Borrmann, Stefan (Hrsg.): Architekturen des Wissens - wissenschaftstheoretische Grundpositionen im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit, 1. Aufl., Weinheim und München: Beltz Verlag, 2021. In beiden Veröffentlichungen ist mir persönlich dies aber vielleicht doch etwas zu stark auf Wissenschaftstheorie begrenzt und der Bezug zur Philosophie bleibt grundlegend sehr oberflächlich

1) Impuls durch Björn Kraus

Kraus stellt in recht ähnlicher Argumentation allerdings fußend auf eine eigenständige Theorie beginnend von einer ‚systemisch-konstruktivistischen Lebensweltorientierung zu einer relationalen Theorie der Sozialen Arbeit'[818] die Bedeutung sowohl der Orientierung und Vergewisserung von innen und außen heraus.

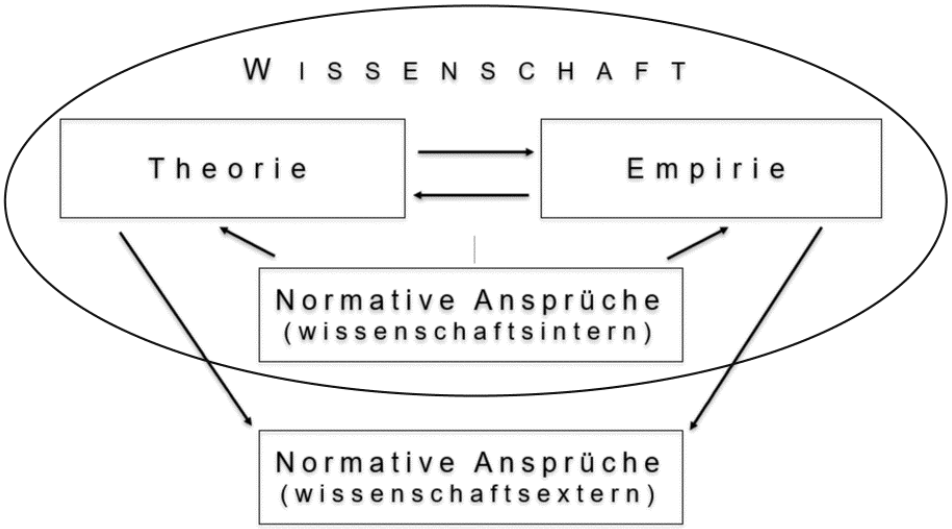


Abbildung 18: Zum Verhältnis von Theorie, Empirie und Normativen Ansprüchen (entnommen aus Kraus, Björn: Relationen zwischen Theorie, Empirie und normativen Ansprüchen, In: Soziale Passagen - Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit, Vol. 14, Heft 1, 2022, S. 163)

Bei Kraus könnte man höchstens kritisieren, dass Vieles schlussendlich in der rein theoretischen Dimension, im Hauptanliegen an die Disziplin Sozialer Arbeit adressiert zu sein scheint, weniger die Profession im Blick behält. Beachtet man, wie wenig Sozialarbeiter sich augenscheinlich für Theorie öffnen, wäre hier vielleicht ein deutlicherer Bezug zur Praxis sinnvoll, der hier nicht so ausreichend dahingehend entwickelt wird, wie sich eine bedenkenlos eingepflegte Normativität dann tatsächlich innerhalb der Mehrheit der professionell wirkenden Akteure verhält, die für die in der Immanenz gegenwärtig zu bearbeitenden Bedarfslagen konkret zuständig sind und wenig Zeit und Muße für ausführliche Auseinandersetzungen haben dürften. Aber diese Kritik kann auch dieser Arbeit attestiert werden. Nichtsdestotrotz beachtlich und allein als Impuls in Bezug auf das bereits Dargelegte kann hier die gewählte Abbildung ohne gesonderte Kommentierung fungieren[819].

2) Impuls durch Franz Stimmer

Eine Veröffentlichung von Stimmer in mehreren Auflagen, die aktuelle vierte von 2020 kann die in dieser Untersuchung verfolgte Forschungsidee gut verdeutlichen und hier den zweiten Anschlussimpuls geben.

Stimmer weist in seinem Werk „Grundlagen des methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit" nun daraufhin, dass „die Grundlage Sozialer Arbeit und damit zugleich die Basis jeglichen Handelns in der Sozialen Arbeit … Anthropologie, Sozialphilosophie und Ethik … [bilden]. In ihnen sind zugleich, hierarchisch gesehen,

---

und hangelt sich recht deskriptiv an anderen zusammenfassenden Übersichtswerken/Sachbüchern in Bezug auf die Philosophiegeschichte entlang (zum Beispiel Hans Joachim Störig, Johannes Hirschberger, Rupert Lay). Bei Straß, Daniel: Die Philosophie Sozialer Arbeit - eine Einführung in Ziele und Begründungen des Helfens, 1. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2022 geht es eher um das philosophische Motiv des Helfens/die Hilfephilosophie der Wohlfahrt an sich, was interessant, wichtig und aufschlussreich für Soziale Arbeit ist. Im Sammelband von Perko, Gudrun (Hrsg.): Die Philosophie Sozialer Arbeit, Weinheim und München: Beltz Verlag, 2017, kann man den generellen Ausweis an einer Vielzahl zum Teil sehr spezieller Bezüge vom philosophischen Denken zur Sozialen Arbeit im Rahmen spezifischer Impulse für spezielle Themen- und Zuständigkeitsbereiche Sozialer Arbeit ablesen.

[818] Vgl. hier den Titel der Publikation Kraus, Björn: Relationaler Konstruktivismus - Relationale Soziale Arbeit: Von der systemisch-konstruktivistischen Lebensweltorientierung zu einer relationalen Theorie der Sozialen Arbeit, Weinheim und München: Beltz Verlag, 2019.

[819] Besagte Abbildung bildet bei Kraus selbst im Artikel Kraus, Björn: Relationen zwischen Theorie, Empirie und normativen Ansprüchen, In: Soziale Passagen - Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit, Vol. 14, Heft 1, 2022, die Zusammenfassung seiner Argumentation, kann daher dort gut nachstudiert werden. Auch seine Co-Herausgeberschaft in Kraus, Björn/ Krieger, Wolfgang (Hrsg.): Normativität und Wissenschaftlichkeit in der Wissenschaft Soziale Arbeit - zur Kritik normativer Dimensionen in Theorie, Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, Weinheim und München: Beltz Verlag, 2018 bürgt für weiterführende fachlich ansprechende Impulse, diese konnten in dieser Arbeit mit dem hier gewählten Schwerpunkt als vorbereitende Leistung für die eigentliche Anwendung auf Soziale Arbeit aber noch nicht in entsprechendem Maße fokussiert werden.

die »höchsten« Ziele und Werte und die Rahmenbedingungen dieses Handelns verankert. Die an diese Basis rückgekoppelte Definition von Sozialer Arbeit bestimmt die Arbeitsprinzipien (Handlungsnormen)“ [820].

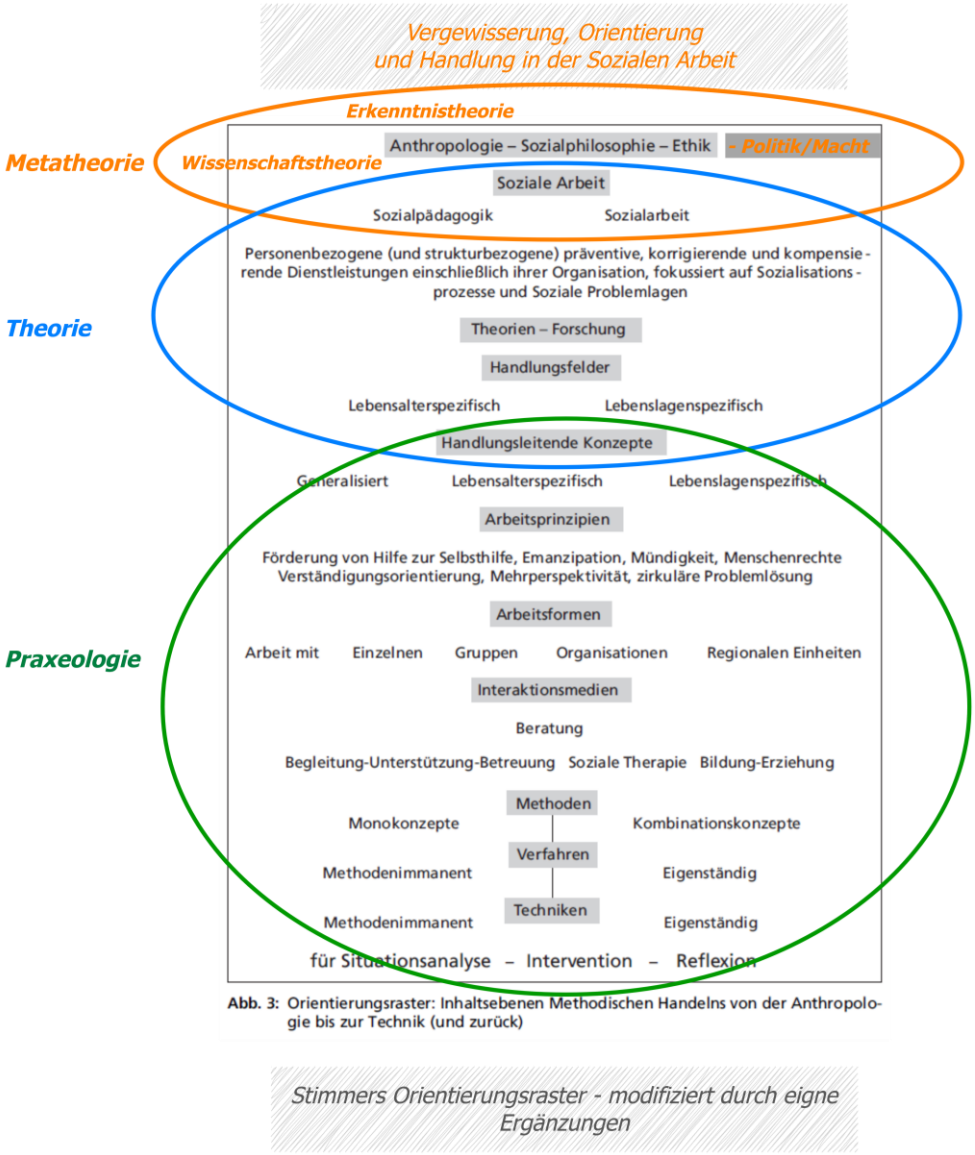


Abb. 3: Orientierungsraster: Inhaltsebenen Methodischen Handelns von der Anthropologie bis zur Technik (und zurück)

Stimmers Orientierungsraster - modifiziert durch eigne Ergänzungen

Abbildung 19: ‚Stimmers Orientierungsraster‘ - Inhaltsebenen Methodischen Handels von der Anthropologie bis zur Technik (und zurück) - mit meinen Modifikationen im Sinne zusätzlicher möglicher Kategorien

Der kritische Einwand hier wäre nun, unabhängig, dass man dieser Feststellung grundsätzlich zustimmen könnte: Welche Anthropologie, welche Sozialphilosophie, welche Ethik. Und lassen diese Aspekte sich nun wissenschaftstheoretisch angemessen behandeln. Was wäre eine Alternative? Eine Möglichkeit könnte die Entlastung der Auslagerung sein, wenn man diese nun ausgewiesenen Erkenntnistheoretikern oder Ethikern, Anthropologen überließe, und so also die Idee verfolgen, dies in die entsprechenden Bezugsdisziplinen auszulagern, an deren Rockschöße sich Soziale Arbeit dann allerdings wieder, ja sogar verstärkt schmiegen müsste, obwohl sie eigentlich um die Schärfung ihres eigenen und so innerdisziplinär spezialisiert begriffenen Selbstverständnis schon länger bemüht ist[821]. Durch Auslagern verweist man allerdings auf Etwas, von dem zwar explizit gefordert wird, den Gegenstand einer zureichenden Begründung zu bilden, erläutert aber eben nicht mehr, was, wie, warum. Also vielleicht doch ‚Philosophie in der Sozialen Arbeit‘? Es ist augenscheinlich ein Dilemma, das weiterer Thematisierung bedarf. Auch diese Arbeit hier ist unentschieden, was mit Metatheorie

[820] Stimmer, Franz: Grundlagen des methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit, 4. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2020, S. 31.

[821] Vgl. hier bei Bedarf Kleve, Heiko: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften - Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit, Freiburg/Breisgau: Lambertus-Verlag, 2000.

nun passieren soll, denn die konkrete Umsetzung und Aufbereitung komplizierter Inhalte ist zugegebenermaßen der Wermutstropfen besagter Komplexitätsreduktionsforderung.

Betrachtet man nun das von ihm entwickelte „Orientierungsraster: Inhaltsebenen Methodischen Handelns von der Anthropologie bis zur Technik (und zurück)“[822] erscheinen diese Implikationen nun tatsächlich der Sozialen Arbeit auch (etwas stiefmütterlich) vorgelagert. Im Orientierungsraster selbst bricht Stimmer die innerwissenschaftlichen Dimensionen Sozialer Arbeit bis zur Basis der konkreten Interaktion mit dem Gegenüber herunter. Von der Logik her geht es somit ohne die für den Objektbereich Sozialer Arbeit nun unthematische Fundierung von Grundsätzlichem, die nun aus den verschiedensten Ursprüngen so allerdings doch nur diffus impliziert, also nicht ausreichend vergewissert von außen vorgelagert ist, in die Soziale Arbeit selbst hinein, die hier weniger lebensweltlich historisch aus der Diskrepanz zwischen Notlage und pädagogisch motivierter Bildsamkeit bedingt, sondern begriffssemantisch als Sozialarbeit und Sozialpädagogik mehr innerakademisch aus den Disziplinen selbst zu entspringen scheint, über die Theorien, zu handlungsleitenden Konzepten bis in die direkte praktische Interaktion mit dem Adressaten. Hier sind dann praxeologische Arbeitsformen mit gängigen Interaktionsmedien nutzbar, die über Methoden zu dezidierten Techniken führen. Am Ende steht wohl die alltägliche altruistische Handlung in Lebenswelt/Immanenz, die sodann zurück in Reflexion und der Analyse derselben zu den großen Fragestellungen im oberen Teil des Schaubildes im Idealfall zurückgebunden werden kann/soll. Bleibt dies aus, wird ersichtlich, was innerhalb der grundlegend implizit jedoch unreflektierten Einstellung zum und im Leben an sich passiert, die dann fraglos sich wohl auf diese oder jene Fundierungen besinnt oder gar nicht, aber gleichzeitig auch grundsätzlich in ständigem Handeln, Aushandeln und Interaktion mit anderen Menschen wirkt. Hierin kann die ‚Banalität‘ gesehen werden, wenn man dies nun in der Sozialen Arbeit als einfaches Helfen im Sinne einer ‚Jedermannsprofession‘ wertet, das keiner besonderen theoretischen Verankerung bedarf, denn diese kann so ‚sozialtechnologisch‘ allein in der grünen Ellipse stattfinden und alles andere ausklammern, aber implizit als bedenkliche Vorbedingung verkörpern.

Ich gehe also kritisch davon aus, dass bestimmte unthematische ‚Dinge‘ der orangenen Ellipse und die der grünen im Wesentlichen auch unreflektiert und fraglos innerhalb des Handelns in der Lebenswelt vollzogen werden (vgl. Husserls Einstellung I[823]). Die blaue Ellipse scheint jedoch in der Sozialen Arbeit sowohl vom orangen Bereich wie auch von der Notwendigkeit als Mandat für den konkreten Vollzug des grünen Bereichs abhängig zu sein, oder begreift sich selbstreferentiell beziehungsweise wird ‚theoriefeindlich-pragmatisch‘ gemieden. Würde der blaue Bereich allerdings gut in den Kontext der beiden anderen gesetzt, könnte er zunächst als methodisch-wissenschaftlich in erster Linie auch theoretisch ganz und gar unpraktisch (vgl. Husserls Einstellung II) dennoch eine Möglichkeit der fachlichen Vorbereitung und Rückbesinnung im Sinne einer Orientierung und Vergewisserung sein, wenn dies durch die hierin tätigen Akteure im Sinne praktikabler Anschlussfähigkeit an beiden Bereichen bedacht und als Aufgabe besonders für die Disziplin Sozialer Arbeit angenommen wird. Wird diese Aufgabe mit dem Blick auf die Profession für nicht ursächlich in der Verantwortung dieser Disziplin betrachtet, führt dies nun offensichtlich in die mitunter sozialtechnologisch bis utopische Selbststeuerung sowohl für Profession wie Disziplin. Praktisch, unmittelbar in der zeitgebundenen, rastlosen Belastung innerhalb der ‚Berufszeitlichkeiten‘[824], oder in ein selbstgenügsames, in gewisser Weise behütetes reduziertes Wissenschaftsverständnis, das mitunter ebenfalls zu einer blinden Anwendung von unkritischer, in der Bedeutung überflüssigen Forschung mit beliebigen aufgefundenen empirischen Daten führt. Dabei wird die Norm unkritisch verfolgter Wissenschaftsverabsolutierung der Maßstab für disziplintheoretisches Denken, Wissen und Machen.

---

[822] Stimmer, Franz: Grundlagen des methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit, 4. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2020, S. 32, unter der Abbildung.

[823] Gut nachzuvollziehen durch die „A 4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl“ im Anhang. Hier sind die Unterabschnitte 4.3-4.7 in Bezug auf die verschiedenen Einstellungen zentrales Thema.

[824] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl 28-30.

Wie steht die hier abzuleitende Forderung nun in direktem Bezug zur aktuellen Ausrichtung hinsichtlich einer wissenschaftlichen Qualifizierung[825]. Soll dies nun darüber hinaus heißen, dass man sich nun wissenschaftlich den eher metatheoretischen, den philosophisch, ethischen, menschenrechtlichen, religiös-anthropologischen Grundbedingungen[826] zuwendet. Müssten nun alle philosophierend denken, wie es Heidegger feststellt, wenn er sagt „Was die [Soziale Arbeit als] Wissenschaft [und darüber hinaus] ist, kann ich nur denken, philosophierend sagen“[827].

Stimmer zeigt es doch eigentlich in seinem Orientierungsraster klar auf. Es ist wohl ein Weg von den grundlegenden ‚Dingen‘ und bis zur ‚Technik‘ und zurück. So steht es auch unter dem Orientierungsraster selbst. Ob er nun an Husserl dachte, oder dies auch philosophisch so begriffen haben wollte, kann hier nicht erörtert werden. Dennoch kann das Schaubild nun bedeuten: Entweder forme ich als Akteur der Sozialen Arbeit nun meine Zielobjekte rezeptartig sozialtechnologisch orientiert durch diese Prozesshaftigkeit vielleicht sogar ausschließlich durch eine Checkliste, ein Raster, eine Bedarfsfeststellung, eine Gefährdungsbeurteilung, einen Hilfeplan oder ich nutze zusätzlich sein Orientierungsraster, auch als ‚Vergewisserungsraster‘ der eigenen, subjektiven Handlung und deren metatheoretischen Fundierung. Dies wäre dann allerdings keine Frage nach der größtmöglichen Objektivität, sondern eine Vergewisserung der involvierten Subjektivität hinsichtlich der eigenen Leistungsfähigkeit im Prozess, der ja primär am Ende jeglicher Herausbildung eines professionellen Selbstverständnisses stehen sollte und daher zentrales Augenmerk bilden muss.

3) Impuls durch das eigene metatheoretische Orientierungs- und Vergewisserungsraster durch gezielte Anpassung an den Gegenstand der Sozialen Arbeit mithilfe herausgestellter ‚Meta‘-Implikationen

Das in dieser Untersuchung im Rahmen einer sogenannten ‚Meta‘-Analyse konzipierte und durch die Herausstellung diverser ‚Meta‘-Implikationen anwendbare noch allgemeine Orientierungs- und Vergewisserungsangebot kann weiter modifiziert und angepasst zur Klärung und Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Sozialen Arbeit herangezogen werden. Ausgehend von der „Abbildung 4: Analytischer Teil des Gesamt-Vollzugs der ‚notwendigen‘ Denkbewegung…“ kann das nun angepasste Schaubild verstanden werden.

Es machte nun Sinn sich der gleichen Farben zu bedienen, wie es im Schaubild des Orientierungsrasters nach Stimmer von mir erfolgte und auch die Logik ist zwangsläufig aufgrund des Gegenstands Sozialer Arbeit gleich.

---

[825] Die Begründung für eine Ablehnung der Hinwendung zu Theorie und auch zu der Forschung, von der zum Beispiel Bachelor-Studierende oftmals gar nicht verstehen, warum hier im Bezug zu der paradigmatisch geforderten Empirie ein so großes und fachlich gefordertes Augenmerk und Akribie an die hier postulierten Gütekriterien plötzlich gestellt werden, kann in dieser Logik vielleicht gut begriffen werden. Es ist den Akteuren zu fern von der eigenen Subjektivität und der Kenntnis von dem, was sie in der Ausübung praktischer Sozialer Arbeit dann machen (OGS-Betreuer, Inklusionshelfer, Mitarbeiter im Jugendtreff usw.), auch zu fern von der eigenen persönlichen Dimension des Sprechens und Denkens. Sie sind an diesem Zeitpunkt gegebenenfalls überhaupt noch nicht bereit, zu verstehen, warum Wissenschaft im Grundprinzip die Haltung des leistenden Subjekts gerade als ‚stellvertretender Deuter im Namen Sozialer Arbeit‘ methodisch kontrolliert aus dem hier spezialisierten und reduzierten so aufgefassten Forschungs- und Erkenntnisprozess zu läutern ist. Gleichzeitig erfahren sie, wie wichtig die Haltung gerade gegenüber des später anvertrauten Menschen sei, dass man emphatisch, ressourcenorientiert, anwaltlich, wertschätzend, stellvertretend den anderen als Einzelexistenz mit exklusionsindividueller Diversität, Wert und Dignität für eine gelungene Soziale Arbeit am nächsten ist. Sind diese Forderungen und Aspekte nun nur in disziplintheoretischer Färbung begreifbar und zu berücksichtigen, oder gelten sie darüber hinaus als andersartiges sittliches, philosophisches oder religiös angebundenes Bekenntnis ganz bodenständig und müssten daher gut abgeklärt sein, ist nun hier zu fragen. Und durch das bloße statistische Agieren und die Ausführung quantitativer und qualitativer Sozialforschung in objektivistisch-entfremdeter dem Subjekt gegenübergestellter Form gelingt dies auch gar nicht. Was ist hierbei überhaupt der Bildungsauftrag samt dahinterstehender Idee, den die Disziplin für sich reklamiert? Daher müsste die Beschäftigung hinsichtlich einer praxeologisch relevanten Haltung mit eine maßgebliche Aufgabe in Forschung wie Lehre sein. (vgl. für die Überlegung rund um die stellvertretende Deutung Ulrich Oevermanns auch exemplarisch den schriftlich geführten Diskus im Sammelband Becker-Lenz, Roland/ Busse, Stefan/ Ehlert, Gudrun/ Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven, 3. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009).

[826] Und in das Schaubild Stimmers habe ich nun auch noch ein paar weitere Implikationen mit der Absicht der Verstärkung dieser notwendigen metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung einbezogen, die mir bei ihm nicht deutlich genug thematisiert waren und die es zu bearbeiten gilt, wenn man nicht eine Soziale Arbeit zwischen Utopie und Sozialtechnologie beibehalten will.

[827] Vgl. erneut das Kernzitat auf S. 20 dieser Arbeit, aber auch die Modifikation im vorherigen Unterabschnitt „.2.3.1 Quintessenz für den Übertrag in thesenartiger Zuspitzung.

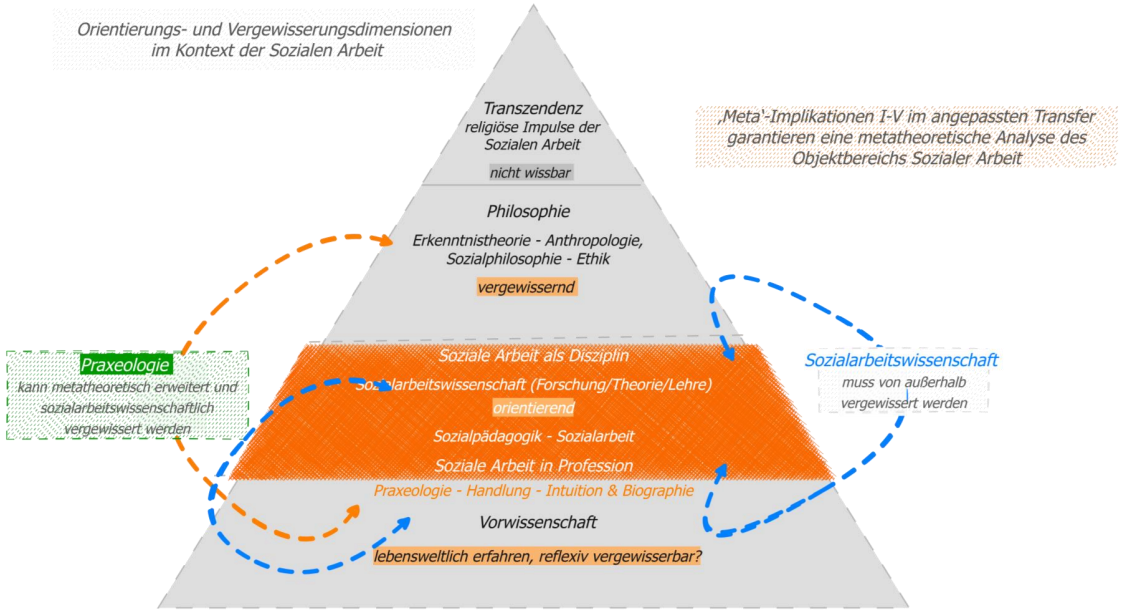


Abbildung 20: Orientierungs- und Vergewisserungsdimensionen angewendet auf den Gegenstand der Sozialen Arbeit

Man kann versuchen, die einzelnen ‚Meta-Implikationen' auf den Objektbereich Sozialer Arbeit anzuwenden und dann zu schauen, ob der allgemein gehaltene Charakter mit den fünf ‚Meta'-Implikationen passt. Natürlich müsste man in einer weiteren (auch geplanten) Hinwendung nun speziell anhand dieser Prüfkriterien Wesentliches herausstellen und gesondert analysieren. Ähnlich wie hier in der Untersuchung selbst angestrebt, war ja die Aufgabe auch schrittweise auf die zentralen Gehalte zu reduzieren. Hier bestand der Anspruch wie auch die Hürde darin, besonders im Rahmen der Evaluation des Abschnittes „3.4 Evaluation der ‚Meta'-Analyse: allgemeine Bestandsaufnahme sowie Auswertung und Anwendungsbezug der herausgestellten ‚Meta'-Implikationen" besagte Implikationen aufzubereiten, um am Ende eine ein bis zweiseitige Bilanz zu erhalten. Vor allem die dort abschließend gestellte Frage „6) Können an dieser Stelle der Evaluationsbestrebung, Wirksamkeitsüberprüfung gegebenenfalls in Bezug auf die jeweilige ‚Meta'-Implikation prägnante Thesen oder Hypothesen gewagt werden?" sollte dies gewährleisten.

Von der Logik schließt sich nun hier ein Übertrag an, der eine siebte Frage ermöglicht: Gibt es konkrete immanente Ausweise für besagte Kriterien anhand einer beispielhaften Anwendung der fünf ‚Meta'-Implikationen im ersten Versuch des Übertrags auf Soziale Arbeit und der damit möglicherweise verbundenen Erscheinungen/Merkmale?"

Dieser Versuch müsste nun in Rückbezug vor allem auf die „Abbildung 15: eigene schematische Darstellung der Konzeption einer ‚Meta'-Analyse…" eine Logik verfolgen, die wie auch in der Frage angedeutet nun analysiert, wo sich die besagten transzendental verhaltenden Implikationen in der Immanenz ausweisen lassen. Denn Kant sagt ja sinngemäß „Wenn wir unter den Dingen der Welt auch nach Vernunft tätige antreffen, so sind diese selbst sofern nicht Erscheinungen; denn Vernunft als Ursache ist kein Objekt der Erscheinung, auch dadurch nicht bestimmt, folglich sofern frei vom Mechanism der Natur; aber doch, was die Erscheinung ihrer Wirkungen betrifft, wirksam nach dem Mechanism der Natur". Hier allerdings einschränkend im Hinweis wurden allerdings auch ‚Dinge' im Dunstkreis des ‚Meta' fokussiert, die nicht per se als ‚vernünftig' angesehen werden können, aber dennoch nicht thematisch waren, aber in Erscheinungshaftigkeit resultierten (sie waren jedoch entweder vorwissenschaftlich oder außerwissenschaftlich beziehungsweise darüber hinaus verortbar[828]).

→ Ein Vorschlag für den anfänglichen Übertrag befindet sich unter „Ausblick: Übertrag der ‚Meta'-Implikationen auf ‚Meta'-Aspekte der Sozialen Arbeit im Sinne einer Kurzübersicht" als Tabelle im Anhang dieser Arbeit.

[828] Vgl. für die hier kurz gefasste Argumentation in Abgrenzung an die eigentliche Bedeutung des Kant-Zitats die „Abbildung 16: ‚Meta'-Analyse auf Ebene einzelner ‚Meta'-Implikationen und deren Verortung (eigene Darstellung)".

→ Darüber hinaus ist in Anlehnung an die Überlegung die mit der Untersuchungsfrage 6 mit dem Inhalt „Wie könnte nun bereits zurechtgeschnitten darüber hinaus überhaupt eine disziplintheoretisch angepasste wie praxisorientierte Vermittlung eines umfassenden Orientierungs- und Vergewisserungskonstrukts angesichts der Besonderheit von sehr unterschiedlich eingestellten Akteuren nun dezidiert für die Soziale Arbeit aussehen?“ zudem ebenfalls im Anhang unter „Best-Practice-Beispiel: das Lustige Leiterspiel der Orientierung und Selbstvergewisserung für Akteure im Sozialwesen zur Schärfung ihrer Einstellung/Haltung sowie ihres damit einhergehenden Selbstverständnisses“ aufgenommen. Es handelt sich hierbei um eine didaktische Orientierungshilfe, die vielleicht im praktischen Lehrbetrieb als spielerisches Werkzeug die Nähe zum hier abstrakt behandelten Thema erreichen kann, wenn zum Beispiel Studierende oder Praktiker der Sozialen Arbeit so an die einzelnen metatheoretisch relevanten Stufen und Einstellungen herangeführt werden, mit dem Ziel diese für sich individuell in Bezug auf ihre konkrete Situation in Bezug auf Denken und Handeln orientieren und vergewissern zu können.

4.3 Resümee

Abschließend soll nun noch einmal der Rückbezug auf das persönliche Erkenntnisinteresse und die Durchführung der hier beabsichtigten vollumfänglichen Denkbewegung aus dem „Abschnitt 1: Einführung im Sinne einer Gesamtrahmung“ erfolgen.

Die Promotion versuchte mit ihren potenziellen Mitteln somit die Gänze einer ‚metatheoretischen‘ Fundierung zu erfassen, selbst wenn sie ahnt, dass dies eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit darstellt, weil gerade die anthropologischen Voraussetzungen die Möglichkeiten von Erkenntnis bedingen und auch begrenzen. Der Ausgangspunkt und das noch immer offene Interesse und die Klärungsmotivation entsprangen dabei zu Beginn meiner eigenen Biographie und der im Vollzug des Lebens und Arbeitens erfahrenen Eindrücke im Rahmen der Ausübung der Sozialen Arbeit und kommen am Ende auch wieder hierhin zurück. Eine zentrale Herausforderung, aber eben auch rein in philosophisch-erkenntnistheoretischer Prägung im Sinne einer Vorbedingung innerhalb der Auseinandersetzung mit dieser Thematik ist hierbei vor allem das ursächlichste, menschlichste und allgemeinste Problem der Schwierigkeit der Nutzung von Sprache in Verbindung mit Denken für die Dinge, die sich nicht gut vergegenständlicht begreifen lassen und sich objekttheoretisch für eine Behandlung daher nicht gut eignen, auch weil das Sujet als Metaphysik vielleicht vor allem historisch und aufklärerisch gesehen, keinen hohen Stellenwert mehr hat. Das sind nun vielleicht Versuche einer Begründung, warum eine Hinwendung zum ‚Meta‘ gerade mit Wissenschaft so herausfordernd, und deshalb besonders heutzutage im Angesicht der Denkpräferenz durch ‚reine Wissenschaft‘ als unfruchtbar, unpopulär und wenig ertragreich verrufen ist.

Kant hat allerdings den Bezug, welche diese Fragen aufs Ganze betrachtet aufweisen, in der posthum erschienenen Jäsche-Logik verdeutlicht:

> *„1) Was kann ich wissen? 2) Was soll ich tun? 3) Was darf ich hoffen? 4) Was ist der Mensch? Die erste Frage beantwortet die Metaphysik, die zweite die Moral, die dritte die Religion und die vierte die Anthropologie. Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen.“*[829]

[829] Kant, Immanuel: Logik - ein Handbuch (1800), (herausgegeben von Gottlieb Benjamin Jäsche), In: Immanuel Kant - Sämtliche Werke, Band 3, Rheda-Wiedenbrück: Mundus Verlag, 2000, S. 33. Das Zitat in vollständigerer Einbettung in den Gesamtkontext ist noch viel stärker, wird aber durch die „vier großen Fragen“ oft verwässert. Daher hier auch gekürzt und aufgrund des Leseflusses in die Fußnote ‚verdrängt‘: „Zur Philosophie nach dem Schulbegriffe gehören zwei Stücke: erstlich ein zureichender Vorrat von Vernunfterkenntnissen, fürs andre: ein systematischer Zusammenhang dieser Erkenntnisse oder eine Verbindung derselben in der Idee eines Ganzen. Einen solchen streng systematischen Zusammenhang verstattet nicht nur die Philosophie, sondern sie ist sogar die einzige Wissenschaft, die im eigentlichsten Verstande einen systematischen Zusammenhang hat und allen andern Wissenschaften systematische Einheit gibt. …

Denn Philosophie in der letzteren Bedeutung ist ja die Wissenschaft der Beziehung alles Erkenntnisses und Vernunftgebrauchs auf den Endzweck der menschlichen Vernunft, dem, als dem obersten, alle andern Zwecke subordiniert sind und sich in ihm zur Einheit vereinigen müssen.

Solche Fragen tauchen demnach auch in recht verallgemeinerter Form und als sogenannte Grundlagenprobleme auf, welche der Erkenntnistheorie, aber auch der philosophischen Annäherung im Sinne einer Liebe zur Weisheit oder im Nachsinnen über das Leben und der Welt, in der wir leben, zu einer möglichen, hoffnungsvollen und erwartungsvollen Beantwortung zugeteilt werden. Sie werden oft unkommentiert auch in wissenschaftlichen Publikationen stellvertretend für die darin liegende Komplexität (die jedoch selbst selten das Thema ist) aufgeführt. Jeder kann sie stellen und jeder beantwortet sie für sich jeweils als Eignes, man braucht nicht unbedingt einen Experten, der mir hier etwas erklärt. Denn eigentlich sind diese Grundfragen, die sich auch aus den erkenntnistheoretischen Widersprüchen durch die Bedingungen der Möglichkeit(en) und Grenzen zwangsläufig und spannungsvoll ergeben, grundlegend auch die gleichen und jeder ist für die Beantwortung selbst der Experte in eigener Person.

Für die Soziale Arbeit sind sie gleichsam das Dauerthema, daher omnipräsent im Fachgegenstand der Sozialen Arbeit, denn hier sind die Probleme, wie die Möglichkeiten des Menschen und wie er sein Leben in Gesellschaft/Welt mit anderen bewältigt das große Thema[830]. Wichtig ist eine gute Handhabung dieser großen Fragen daher, weil hier der Anteil der stellvertretenden oder interpersonalen ‚Hilfe' maßgeblich die Arbeit ausmacht, so dass ich mir als Akteur, der die Hilfe gibt oder feststellt, gleich doppelt auch in hermeneutischer Gestalt diese Fragen stellen muss. Als zentrale Grundfragen des Menschen bedingen sie daher permanent den möglichen Gegenstand der Sozialen Arbeit so penetrant, wie sie diese Disziplin/Profession samt den hierin zugeteilten Menschen je nach gegebener Antwort mal mehr oder weniger begrenzen/befreien, abhängig ob die Tätigkeit nun verabsolutiert mal als Sozialtechnologie oder als Utopie vorgestellt wird, oder sich um ein angemessenes Sowohl-Als-Auch bemüht. Die zentrale Bedeutung verliert sich allerdings häufig in der von unmittelbaren gesellschaftlichen Bedarfslagen geprägten Ausrichtung wohl zugunsten der Entscheidung zu pragmatisch und schnell wirkenden Interventionen samt deren raschen Lösungsnotwendigkeit, so dass sie nicht selten nahezu unthematisiert im nun überwiegend rastlosen Handeln oft aus dem Betrachtungsfokus geraten und nur noch implizit eine ungeklärte Wirkung ausüben.

Weil ich mich zunächst erst einmal selbst vergewissern sollte, was das Wesentliche dabei eigentlich ist, auf das es dabei ankommt, und ich diese Vergewisserung als existenziell klassifiziere, was ja heißt, dass es prinzipiell dabei um etwas geht, dass in mir stattfindet und nur durch mich geklärt werden kann, habe ich zunächst versucht, möglichst ohne Flankierung fremder Einflüsse offenzulegen, woher der erste Impuls für eine Annäherung herrührt. Und daher wurden anfänglich bewusst nur einzelne Problemkontexte und Kritikpunkte oberflächlich und in einem gewissen Sinne ‚unwissenschaftlich' angeschnitten, die mal ausführlicher, mal nur sehr kurz, aber prinzipiell in wohl wenig fundierter und ungewöhnlicher Prägung die Tatsache bemängelten, dass in unserem Zeitalter offenbar ein Denken zur Präferenz für mögliche Orientierung/Vergewisserung gewählt wurde, das fraglos in seiner Form gemeinhin akzeptiert und ohne merklichen Widerspruch hingenommen praktiziert wird, wenngleich seine eigentlichen Bedingungen der Möglichkeiten samt der Grenzen nicht mehr thematisiert werden. Durch das methodische Charakteristikum der Reduktion und der Abgrenzung von Untersuchungsbereichen, in einem Selbstverständnis, alles ‚objektiv' behandeln zu können oder gar nicht, spart eine so beschnittene und vor allem auf rein positive zu erreichende Erkenntnis als einzig zulässige Denkpräferenz wie selbstverständlich wesentliche Möglichkeiten der Auseinandersetzung vor allem mit Thematiken aus, die hier zunächst unpräzise als ‚Meta' und in ihrer unterbundenen Auswirkung im weiteren Verlauf als ‚Meta'-Implikation oder vergegenständlich unzureichender ‚Meta'-Aspekte im Rahmen der hier versuchten ‚Meta'-Analyse für den Versuch einer grundlegenden metatheoretischen Auseinandersetzung entborgen werden sollten.

Das Feld der Philosophie in dieser weltbürgerlichen Bedeutung lässt sich auf folgende Fragen bringen: 1) Was kann ich wissen? 2) Was soll ich tun? 3) Was darf ich hoffen? 4) Was ist der Mensch? Die erste Frage beantwortet die Metaphysik, die zweite die Moral, die dritte die Religion und die vierte die Anthropologie. Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen. Der Philosoph muss also bestimmen können 1) die Quellen des menschlichen Wissens, 2) den Umfang des möglichen und nützlichen Gebrauchs alles Wissens und endlich 3) die Grenzen der Vernunft. Das letztere ist das nötigste aber auch das schwerste, um das sich aber der Philodox nicht bekümmert".

[830] Vgl. hier auch Engelke, Ernst/ Spatscheck, Christian/ Borrmann, Stefan: Die Wissenschaft Soziale Arbeit - Werdegang und Grundlagen, 4. Aufl., Freiburg/Breisgau: Lambertus-Verlag, 2016, S. 126 f.

In den Augen vieler Auffassungen von Wissenschaft ist dieser denkerische Alleingang unüblich und wird mitunter auch als Verletzung festgelegter Standards aufgefasst. In der grundständigen Philosophie ist es allerdings nahezu der Standard, sich nicht durch philologisches Sammeln von allen möglichen Daten und Aussagen vom eigenständigen Denken abzuhalten. Und so sollten damit die in mir als existenziell betroffenen Verfasser auftauchenden besagten Grundsätze als ‚erste Fragen' auch hinsichtlich meines umfänglichen persönlichen Forschungsinteresses zunächst ernst genommen werden. Wie kann man diese nun möglichst praktikabel begreifen, wie gegebenenfalls im Prozess des unabhängig angelegten Forschens tatsächlich ausblenden und so auch in diesem Versuch dann eigentlich erst zu Bewusstsein führen, wie es wäre, wenn diese nun nicht mehr mitschwingen würden. Wäre das dann eine Wissenschaft unabhängig der Teile, welche die Dinge ständig zu welchen für oder von uns machen? Könnte ich so die Dinge an sich erreichen, wie Husserl vielleicht als erster programmatisch forderte, also zu den Sachen, dann aber auch in einer universelleren Einstellung auch wieder zurück in die Praxis und Unmittelbarkeit einer besser verstandenen zwangsläufigen Einbettung von Lebenswelt? Kann so etwas nun im Rahmen einer psychologischen Reduktion auf die subjektiven, aber komplexen Erlebnisweisen im Hintergrundbewusstsein[831] eine ähnliche Startfundierung als Rückführung auf die ursprünglichsten, so auch wiederum auf die so reduziert wesentlichsten Grundsätze der jeweiligen Einzelexistenz bereitstellen? Und diese Vorstellung im Sinne einer existenziellen Denkbewegung als eine dezidiert anfängliche Grundlage für alles Weitere, die es zu berücksichtigen gilt, bedingt vor allem im heutigen Verständnis eine andere Haltung, als es die gängige wissenschaftlich legitimierte Vorgehensweise ja häufig vorsieht. Wohl auch deshalb sollte bei aller möglichen Kritik die Arbeit schon im Anfang zeigen, wie wohl explizit oder implizit bewusst von allgemeinsten und subjektivsten Überlegungen des Verfassers im Sinne einer Bestrebung nach Orientierung und Vergewisserung wohl immer ausgegangen werden muss. Ich selbst halte diese Vorbedingung für zentral wichtig und auch aufschlussreich, bevor nun etwas versachlicht theoretisch und anschließend sogar in operationalisierter Form ausgewiesen für mitunter ganz andere und eingeschränkt interessierte Zwecke, aber eben gerade nicht interesselos oder wertfrei, aufbereitet werden kann.

Für mich persönlich ist diese Idee (zentral von Husserl und seiner Phänomenologie inspiriert) auch künftig im Sinne eines Ausblicks oder weiteren Forschungsdesiderats ein zentrales Anliegen. Ein solch als ebenfalls metatheoretisches Vorgehen als eine Art Gebrauchsanweisung für die Entwicklung/Reflexion der Einstellung und schlussendlichen Haltung mitsamt seiner genuin philosophischen dahinterstehenden Prägung im Kontext der Ausübung von Wissenschaft sehe allerdings in diesem spezifischen Ausweis im heutigen akademischen und disziplintheoretischen Kontext nicht mehr als selbstverständlichen und zu beobachtenden Bestandteil im Ge-Stell oder Be-Trieb an, wenn man mit Heideggers Terminologie spricht. Dies hat mit Sicherheit plausible, aber auch bedenkliche Gründe, welche die Entscheidung des Ausschlusses begründbar erscheinen lassen. Es ist daher eine Herausforderung, dies wieder zu inkorporieren, eine Realisierung erscheint aber als tatsächliche Reform ausgesprochen utopisch.

Eine derartige Rückbesinnung in Bezug auf den Akteur, der systematischen Forschung mit dem Ziel neue Erkenntnis in Form von Wissen zu finden, zu beschreiben, zu dokumentieren und mitwissbar zu gestalten ist dann wohl in meiner Überzeugung besonders auch im Bereich des Denkens und Handeln in Sozialer Arbeit zwar nicht mehr grundlegend üblich, auch wenn ich persönlich diese Dimension dort für besonders unerlässlich halten würde. Im hier vorgelegten Teil meines Untersuchungsvorhabens, das hier zunächst die Grundlagen für jede weitere Spezialisierung isoliert aufzeigen wollte, sollten diese entkernten ‚Anfangsgründe' nun berücksichtigt werden, auch um den Sinn im Angebot einer zusätzlichen Vergewisserung für den Menschen noch einmal ursächlich verdeutlichen zu wollen. In der besagten ‚Meta'-Analyse so war die Hoffnung, sollte diese Möglichkeit probiert werden, ohne das ‚Meta' dabei in seiner Ungegenständlichkeit allzu grob zu verfälschen, dabei nicht direkt nur in Spekulationen und metaphysische Lyrik zu verfallen, zudem nicht gleich wiederum zu umfangreich und unspezifisch auszuufern. Ich weiß allerdings nicht, ob das hier gelungen ist, oder überhaupt gelingen kann beziehungsweise soll.

Das Ergebnis als grundlegende Erkenntnis für die hier aufgeworfenen Problemkontexte kann vielleicht sein: es kann nichts Allgemeines ausgesagt werden, sondern jeder muss dies immer aufs Neue für sich und seine

[831] Vgl. z.B. Husserl in Vetter, Helmuth (Hrsg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2004, S. 455-457.

eigenen Bedingungen versuchen, eine Wirkung, die nun über den Einzelnen in der Auseinandersetzung hinausgeht, kann nichts Neuartiges anbieten, wenn dann nur für den einzelnen Leser, der sich inspirieren lässt, aber nicht etwa der hier dargebotenen Form nun als Etwas, das auf alle Menschen im Sinne einer Wissbarkeit von Etwas stellvertretend übertragbar wäre. Jeweils für sich kann es aber durchaus gehen und diese Auseinandersetzung ist dann wohl ein Beispiel dafür, wie und mit welchem Aufwand und mit welchem tatsächlichen Ertrag dies dann gelingt, was das Ergebnis sein könnte. Produktiv gesehen kann diese Denkbewegung nun vielleicht zu einer qualitativ geänderten Einstellung und in fortlaufender Bewährung und Einnahme zu einer tief verwurzelten emotionalen, mentalen und philosophisch fundierten Haltung[832] werden.

In so einer durchaus schwierigen, auf Kontinuität ausgerichteten Auseinandersetzung, die im Sinne eines Appells zum Selbstsein und zur Selbstbildung zudem ausgesprochen zeitintensiv, beizeiten unbefriedigend, zunächst ganz und gar unpraktisch erscheint, kann dies wohl in meiner Einschätzung gelingen. Ich habe allerdings dafür tatsächlich die letzten 25 Jahre größere Anteile meiner Lebenszeit investiert und in Bezug auf die hier vergegenständlichte Darlegung ist diese auch nicht annähernd das, was meines Erachtens sich dabei grundlegend allmählich herauskristallisiert hat und das nunmehr jedes Moment meines Denkens und Handelns mitprägt. Es ist wohl eine philosophische und keine esoterische Haltung mit dieser Hinwendung zu den metatheoretischen Themen entstanden, die auch mein Denken dann kontrastiert, wenn ich mich wissenschaftlich zu verhalten habe. In dieser ‚intelligiblen Seinsweise' werden ständig zuerst die grundsätzlichen Fragen thematisiert und in Teilen kontrovers dem von mir vor allem gesellschaftlich verlangten Verhalten und Handeln gegenübergestellt. Immer geht dies nun dem vielleicht lebensweltlich objektiv umzusetzenden Denk- und Forschungsprozess innerhalb der Wissenschaft voraus und stört diesen eigentlich permanent, aber auch in einer meiner Meinung nach richtigen und vernünftigen Weise. Im unmittelbaren Vollzug ist dies aber anstrengend und bisweilen würde ich mir wünschen, einfach mal voraussetzungslos naiv quasi spielend unbedarft forschen zu können, und zwar so, wie es hier ja eigentlich massiv kritisiert wird: unhinterfragt, in Teilen unrichtig, verkürzt, meines Erachtens vollkommen sozialpsychologisch wie politisch bedenklich motiviert in einem von vielen erkenntnistheoretischen Prämissen entbundenen, kritiklosen und doch auch größtenteils unreflektiert eingestellten Forschungsprozess, der dabei vielleicht aus triftigen und gerade aus der methodischen Erwägung heraus eingeschränkt sinnhaft begründeten, vielleicht aber auch aus unredlichen Gründen einiges Wesentliches bereits nicht mehr thematisiert, vergisst, verkürzt, außen vorlässt.

Aber gerade vielleicht auch philosophisch überzeugt mit Verweis auf eine mögliche Kantische Vernunft sollte man nun nicht mehr in diese Form der Praxis zurückkehren wollen. Dass dies wenig philosophisch eingestellten Menschen passiert, kann dabei durchaus entschuldbar sein, denn auch Heidegger betont doch versöhnlich, dass der hier so häufig angeführte „Satz, die Wissenschaft denkt nicht … kein Vorwurf, sondern nur eine Feststellung der inneren Struktur der Wissenschaft [ist], dass zu ihrem Wesen gehört, dass sie einerseits, auf das, was die Philosophie denkt, angewiesen ist, sie selbst, aber das vergisst nicht?... und nicht beachtet"[833]. Und dieser Umstand ist wichtig, dass gerade oft dieser notwendige Bezug zur Philosophie als ‚Meta'-Implikation an sich nicht mehr geschieht, eben zudem aufgrund der Überzeugung, dass dieser vor allem im Weiteren methodisch-reduzierten Prozess eben auch als unsauber angesehen wird, eben, weil dies vielleicht ja auch innerhalb des gesteckten Rahmens des Denkmöglichen unmittelbar als Problem oder Erkenntnis nicht mehr auftaucht. Und allzu große von außen kommende, von als Laien oder nicht Experten geäußerte Kritik passt dann auch nicht sonderlich zu einer akademisch-wissenschaftlichen Grundhaltung, weil diese Einmischung auch destruktive Konsequenzen für die tätigen Akteure haben kann. Ein Reflex kann dann ärgerlich fragen, was hat persönliche Motivation, Willenskraft in Bezug auf die Zielformulierung und auch die Frage nach prinzipieller Erkenntniskritik in der für objektiv bewerteten Forschung auch zu suchen? Dann kommt nun also ein philosophisch eingestellter Mensch und verweist erst einmal beispielsweise auf die Problematik bestehender und unaufhebbarer Subjekt-Objekt-Beziehung, wo doch der Bedarf an interessensbasierter Forschung für das Gestalten, Verändern, Machen und Beherrschen von überall gestellt ist und auch seitens der Gesellschaft

---

[832] Vgl. für die Frage von Einstellung zu Haltung besonders im psychologischen Untersuchungskontext auch McCrae, Robert. R./ Costa, Paul. T.: Validation of the five-factor model of personality across instruments and observers, In: Journal of Personality and Social Psychology, 52(1), https://doi.org/10.1037/0022-3514.52.1.81, 1987, S. 84, Eagly, Alice. H./ Chaiken, Shelly: The psychology of attitudes, San Diego: Harcourt Brace Jovanovich College Publishers, 1993, S. 1.

[833] Das vollständige Zitat befindet sich auf S. 20 in dieser Arbeit.

ganz gut vergütet wird. Der Verweis auf diese Aspekte scheint daher wie ein Fremdkörper, wie eine Negation der eigentlichen Absicht zu sein, wirkt unwissenschaftlich, vielmehr philosophisch-spekulativ, ideologisch-politisch inspiriert, zeigt eine eigentümliche transzendentale Charakteristik, weil hier der eigentliche objekttheoretisch geprägte Aufgabenbereich von Wissenschaft plötzlich für sich selbst nicht mehr ausreicht, sondern (kritisch) hin zur Metatheorie überschritten wird.

Und dies ist wohl etwas, das in Wissenschaft und durch die gängige Formung der gegenwärtigen Wissenschaften bisweilen im Betrieb kaum möglich ist, und auch besonders heutzutage einen eher unüblichen Vorgang darstellt. Denn wie soll ich mich bei der Beantwortung dieser metatheoretisch/metaphysisch, dieser anthropologisch, sozialphilosophisch, bis normativ-ethisch geprägten Fragen im gesetzten Gehäuse von recht kurz und oftmals auf unkritische ‚Employability' ausgerichteten Wissenschaft auf die dabei für zulässig erklärten und daher geforderten Methoden samt damit einhergehend zentral zugelassenen Methodologien von bestehender (Alltags-) Wissenschaft stützen, wenn diese dafür augenscheinlich nicht taugen und sich wohl auch nicht ausreichend genug selbst metatheoretisch quasi aus ihrem Innenbereich von ihren Interpreten heraus fundiert haben oder gar fundiert werden können?

Auch daher kann diese Arbeit als eine deutliche Kritik am Beharren auf das zeitgenössische Paradigma gängiger Wissenschafts- und Forschungsausrichtung verstanden werden. Abschließend aufschlussreich ist hier für meine Thematik insgesamt am Ende dann auch das unerlässlich kritisch-polemische Zitat Feyerabends:

> „Das alles sind abstrakte und höchst zweifelhafte Annahmen, die unser Weltbild gestalten, aber nicht unmittelbar kritisiert werden können. Gewöhnlich ist man sich ihrer gar nicht bewußt und erkennt ihre Wirkungen erst, wenn man auf eine völlig andere Kosmologie stößt: Vorurteile findet man durch Kontrast und nicht durch Analyse. Das Material, das dem Wissenschaftler zur Verfügung steht, seine erhabensten Theorien und seine ausgefeiltesten Methoden eingeschlossen, ist genauso aufgebaut. Es enthält ebenfalls Grundsätze, die nicht bekannt sind oder, wenn sie es wären, äußerst schwer zu prüfen wären. (Daher kann eine Theorie den Daten widersprechen, nicht weil sie falsch ist, sondern weil die Daten verseucht sind.)
>
> Aber - wie kann man etwas überprüfen, das man die ganze Zeit anwendet? Wie kann man die Begriffe analysieren, mit denen wir gewöhnlich unserer einfachsten und eindeutigsten Beobachtungen ausdrücken, und die in ihnen steckenden Voraussetzungen aufdecken? Wie kann man entdecken, welche Welt man voraussetzt, wenn man in üblicher Weise vorgeht? Die Antwort ist klar: man kann das nicht von innen her auffinden. Man braucht einen äußeren Maßstab der Kritik, ein System alternativer Annahmen, oder, da diese Annahmen sehr allgemein sind und gewissermaßen eine ganze Gegenwelt konstituieren: man braucht eine Traumwelt, um die Eigenschaften der wirklichen Welt zu erkennen, in der wir zu leben glauben (und die in Wirklichkeit vielleicht nur eine andere Traumwelt ist). Der erste Schritt in unserer Kritik gewohnter Begriffe und Verfahren, der erste Schritt in unserer Kritik von »Tatsachen« muß also ein Versuch sein, den Kreis zu durchbrechen. Wir müssen ein neues Begriffssystem erfinden, das den besten Beobachtungsergebnissen widerspricht, die einleuchtendsten theoretischen Grundsätze außer Kraft setzt und Wahrnehmungen einführt, die nicht in die bestehende Wahrnehmungswelt passen.“ [834]

[834] Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang - Skizze einer Anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1999, S. 36f.

Ist es denn nun zulässig, um mit Feyerabend zu einer späten und reflexiv geprägten Antwort zu kommen, so eine ‚gedankliche Traumwelt' als Mittel der Kontrastierung und Gegenwelt auszudenken und unserem gängigen ‚Weltbild' gegenüberzustellen? Und was ist mit der Logik einer Analyse, wo es hier ja hier im Zitat heißt bestehende Vorurteile „findet man durch Kontrast und nicht durch Analyse"? War die ‚Meta'-Analyse schlussendlich eigentlich gar keine, auch wenn sie sich so genannt hat, war es mehr das Anliegen der Kontrastierung?

- War es nun überhaupt möglich, im Rahmen einer ‚Meta'-Analyse Sachverhalte, die ich nicht oder nur unzureichend aus der Erfahrung oder durch den logischen Verstand mittels Denkens und zwangsläufiger Aufspaltung und fein säuberlich methodisch ausgeführter Kategorisierung eigentlich ausweisen und erfassen kann, dennoch hier herauszustellen? Oder hätte man das als das eigentlich nur noch durch ein rein abstraktes, ideelles Vorstellen schaffen und den ganzheitlichen Prozess aufschreiben sollen. Dann hätte man dies wohl mit dem Vorwurf eine spekulative Ideenlehre samt Metaphysikvorwurf zu vertreten, nicht im Rahmen eines Promotionsprojektes tun können.

- Welchen Nutzen hat das anvisierte Vorgehen nun eigentlich generell? Nämlich denkerisch die Skepsis, Kritik und Negation bestehender Allgemeinplätze, Annahmen, (Vor-) Urteile wagend, die eigentlich angenommenen Grundlagen der menschlichen Möglichkeiten (zum Beispiel einer noch der mitteilbaren Logik folgenden Denkungsart, möglicher Wahrnehmungs- und Verarbeitungsbefähigung etc.) mittels eines dies überwindend-wollenden Denkexperiments versuchend aufzuzeigen (was wohl eigentlich unmöglich ist, ein Transzendieren, das denkerisch mittels Denken, das Denken zu überwinden versucht), um dann quasi angereichert (dialektisch-versöhnlich) mit einer neuen Form der gerichteten Erkenntnis samt zusätzlicher Perspektive wieder auf den Boden der auch praktisch-pragmatisch entscheidenden Fundamente zurückzukehren, allerdings mit der Orientierung und Vergewisserung, entscheidende **Bedingung(en)** der **Möglichkeiten** samt hierin liegender **Grenzen** der prinzipiellen Verfasstheit in einer nun existenziell erkannten Grundsituation des Menschseins zu wissen, aber auch darüber hinaus das ‚Meta' gewagt, berührt und berücksichtigt zu haben[835]?

- Und wenn dieser Versuch am Ende nicht als erreichbares Ziel im Sinne von erfolgreicher Beweisführung möglich gewesen ist, welchen Sinn machte das nun überhaupt? Ist dann nicht wenigstens der beschrittene Weg bereichernd gewesen, auch im möglichen oder wahrscheinlichen Scheitern und kann das nicht sogar das eigentliche Ziel dieser Operation darstellen?

4.4 Nachwort

Für diese hier versuchte Auseinandersetzung muss nun letzten Endes an dieser Stelle jeder für sich entscheiden, wo hier der Sinn individuell gesehen werden kann. Kritiker können diese Beschäftigung im Rahmen einer Promotion besonders von einem wissenschaftlich eingenommenen, vielleicht sogar überlegenen Standpunkt wohl auch als ‚akademisches Stammtischdenken' bezeichnen. Und es bleibt deutlich überall ein schaler Nachgeschmack, wenn man über etwas als doch persönlich wesentlich Empfundenes ‚philosophiert', aber merkt, dass man mit den Aussagen an den eigentlichen Thematiken vorbeizielt, wenig tatsächlich Neues oder Wirkungsvolles am Ende präsentieren kann und schlussendlich keine griffige Aussage auf solche zentralen und eigentlich sehr wichtigen Fragen anbietet.

Und es hört sich am Ende einer so umfangreichen Auseinandersetzung wie in dieser Promotion schon bereits im Kontext der metatheoretischen Dimension eher als geringer und kurioser Erkenntnisgewinn an, wenn nun

[835] Ähnlich sieht es Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, S. 876 f.: Die Verabsolutierung eines Wissens ist zu verwehren. Wo immer die Weltdeutung aus einem Prinzip durch erkennendes Denken versucht wird, ist stillschweigend eine Voraussetzung gemacht: alles, auch das Geschehen im Ganzen, müsse begreiflich sein. Unter dieser Voraussetzung erdenkt man die Möglichkeiten in erschöpfenden Disjunktionen zu ordnen, stellt sie zur Wahl mit der wie selbstverständlichen Forderung, eine dieser Möglichkeiten müssen zutreffen, denn sonst sei alles unbegreiflich (so schon bei Grenzfragen der Erkenntnis in der Welt zum Beispiel …. Wahr ist daran nur, daß unser Erkennen nicht weiter reicht als unser Begreifen; aber keineswegs ist es der Untergang des Erkennens, sondern nur ein Überschreiten seiner Grenzen, wenn das Ganze erkannt werden soll. Begreiflichkeit ist ein Phänomen innerhalb der Welt, nicht gegenüber der Welt im Ganzen. Das Unbegreifliche als solches aufzudecken gehört ebenso zum Erkennen wie das Erklären des Begreiflichen. In beiden findet Irrtum statt: das vermeintlich bis dahin Unbegreifliche erweist sich als begreiflich, das scheinbar Begriffene als unbegreiflich. Die Grenze ist nicht endgültig für uns, nur an sich, und die Klarheit der Grenze verwandelt sich mit dem Fortschritt der Erkenntnis."

tatsächlich nach all der Beschäftigung programmatisch ‚nur' im Sinne einer Empfehlung nahezu wenig wirkmächtig von mir selbst persönlich ausgesagt werden kann, wo vielleicht der Sinn einer umfänglichen Orientierung und Vergewisserung besagter Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen liegt:

> *Versuche nicht mit deinen begrenzten Methoden, überschwänglich zu verfahren, sondern breche das Vorhaben da ab, wo es im Rahmen der Anwendung wissenschaftlich Sinn macht, und überlasse jede weitere (spekulative, im Sinne praktisch-vernünftiger) Thematisierung beziehungsweise Hinwendung anderen Denkmöglichkeiten, welche dabei andersartig vorgehen müssen, damit aber nicht besser oder schlechter im Erfolg sein brauchen! In gleicher Weise versuche ebenfalls nicht, da wo Etwas zwingend logisch vernünftig herausgestellt als wissbar erscheint, mit ungenauen und hinausstrebenden Mitteln fragwürdige Behauptungen aufzustellen. Erkenne, was du wissen kannst und bedenke, was du nicht wissen kannst oder solltest!*

So geht es letzten Endes doch auch hier, wie fast überall, selbst wenn man nicht so gründlich die Legitimation herausgearbeitet hat wie in dieser Untersuchung, fast immer um die Einstellung, um die Haltung, besonders in der Sozialen Arbeit, egal wie abgedroschen dies gerade auch für Außenstehende klingen mag. Unangemessene Verabsolutierungen aufgrund der eigenen Mittel jeweiliger Denkpräferenz, allzu drastische Denkeinschränkungen, wie auch die Einschätzung falscher und angemessener Allmacht, sind also in keinem Fall angebracht. Wenn daher beispielsweise ein ‚Ding für uns' zwangsläufig den möglichen Untersuchungsgegenstand wissenschaftlichen Denkens bilden sollte, weil alles darüber hinaus zumindest gemäß den hierfür passenden Methoden als ‚problematisch' empfunden wird, muss diese Verkürzung nicht auch das Ganze (eigentlicher Potentialität, seines eigentlichen Wesens) abbilden, selbst wenn ich dies als ein ‚Darüber-hinaus' zu erkennen nicht in der Lage bin, es aber dennoch denken kann. Ich habe wohl grundsätzlich in der Erscheinung nicht das Ganze, sondern kann vielmehr annehmen, dass es vernünftig ist, noch weitere Kontingenzen innerhalb der ‚Dinge an sich' für denkbar zu halten, welche die Erscheinungshaftigkeit eines ‚Dinges von oder für uns' vielleicht sogar erst bedingen, damit wiederum sowohl im wissenschaftlichen wie auch philosophischen Streben jedoch noch immer keine Objektivität oder Totalerkenntnis über die weiterhin denkbare ‚Seinsqualität' dieses ‚Etwas' erlaubt ist.

Was den möglichen Erkenntnisgewinn, das Neue und die Wirkung dieser Auseinandersetzung betrifft, möchte ich nun gar nicht mehr selbst antworten, sondern stellvertretend Hannah Arendt bemühen:

> „Gaus: Und wenn die Arbeit fertig ist?
>
> Arendt: Ja, dann bin ich damit fertig. Wissen Sie, wesentlich ist für mich: Ich muß verstehen. Zu diesem Verstehen gehört bei mir auch das Schreiben. Das Schreiben ist Teil in dem Verstehensprozeß.
>
> Gaus: Wenn Sie schreiben, so dient es Ihrem eigenen, weiteren Erkennen?
>
> Arendt: Ja, weil jetzt bestimmte Dinge festgelegt sind. … Worauf es mir ankommt, ist der Denkprozeß selber. Wenn ich das habe, bin ich persönlich ganz zufrieden. Wenn es mir dann gelingt, es im Schreiben adäquat auszudrücken, bin ich auch wieder zufrieden".[836]

[836] Transkript von der Sendung vom 28.10.1964 Günter Gaus im Gespräch mit Hannah Arendt (https://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/arendt_hannah.html, abgerufen am 11.09.2023).

Anhang: Logik des Gesamtvorhabens in Tabellenform, Verfahrensdokumentation, Transferimpulse als Konkretisierungen und Druckvorlagen

Logik des Gesamtvorhabens in Tabellenform

Überlegungen und Vorschläge zu einem Denk-Konzept beginnend von allgemeinen metatheoretischen Vorbedingungen in Bezug auf eine spezialisierte theoretische Fundierung bis hin zur Frage des Theorie-Praxis-Transfers auch im Sinne denkbarer Überwindung der Kluft zwischen Disziplin und Profession in der gegenwärtigen Sozialen Arbeit mittels eines möglichst hierfür angemessenen Selbstverständnisses.		
Erweiterung auf Metatheorie (I)	→ Thematisierungsversuch diverser Prämissen in erkenntnistheoretischer, wissenschaftstheoretischer, sozialphilosophischer, und ethischer sowie anthropologischer Dimension im Kontext darauffolgender Theoriebildung. (Erweiterung möglicher Denkannäherung als Angebot und als Problem unter besonderer Berücksichtigung des Umgangs mit Unbestimmtheit und Komplexität)	Titel: „Von der Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung inner-halb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung – Konzeption und Durchführung einer ‚Meta'-Analyse Kant: ‚Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee als architektonisches Schema reiner Vernunft' Umfangreicher Versuch der Urbarmachung metatheoretisch überkomplexer Dimensionen, Begrifflichkeiten, Implikationen samt ihrer axiomatischen Bedeutung für anschließende gegenstandsbezogene Fundierung.
Eingrenzung sowie Anpassung metatheoretischer Gehalte auf eine Objekttheorie (II)	→ kritische Auseinandersetzung mit diversen sich aus den erarbeiteten ‚Meta'-Implikationen ergebenden ‚Meta'-Aspekten und ihrer Relevanz in ausgewählten Kontexten der Disziplin der Sozialen Arbeit (Sozialarbeitswissenschaft)	Arbeitstitel: Ausgewählte ‚Meta'-Aspekte in Bezug auf eine metatheoretische Auseinandersetzung für ein erweitertes Fundierungsangebot für die Disziplin Sozialer Arbeit Kant: ‚der Schulbegriff' heißt hier: „von einem System der Erkenntnis, die nur als Wissenschaft gesucht wird, ohne etwas mehr als die systematische Einheit […] zum Zweck zu haben"[837]. Eingrenzung und Anpassung der Konzeption für ein wissenschaftsbasiertes Orientierungs- und Vergewisserungsangebot vornehmlich in Bezug auf die sog. sozialarbeiterische Disziplin (Für die Theorie, für die Forscher, Lehrer, Ausbilder).
Theorie-Praxis-Transfer (III)	→ Dezidierte Handlungskonzeption im Sinne einer Praxeologie für Soziale Arbeit in Bezug auf den Alltag berufsmäßiger Ausübung (inklusive der Überlegung notwendiger Reduktionen angesichts Didaktik, Zeit, Sachzwang)	Titel: Orientierung und Vergewisserung als reflexive Voraussetzung für eine gelungene Profession mit praktikablem Selbstverständnis für prosoziale Handlungsmöglichkeiten in komplexen Sinnzusammenhängen - Entwicklung und Erprobung von didaktischen Konstrukten für die Berufspraxis in der Sozialen Arbeit Kant: im weitesten Sinne ‚die weltbürgerliche Absicht'[838] für die Ausbildung in praxeologischer, pragmatischer und didaktischer Absicht, mit dem Ziel angemessener, vernünftiger, das heißt praktischer für den Menschen dienlicher, sittlicher Zwecke. Entwicklung eines praktikablen Handlungskonzeptes in Bezug auf umfassendere, aber praktisch vollziehbare Orientierung und Vergewisserung für die agierende Profession Sozialer Arbeit

Tabelle 1: Anvisierter Gesamtprozess als Logik in Tabellenform

[837] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S 865 (A 839/B 867)

[838] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S 865 (A 839/B 867)

Verfahrensdokumentation der Auseinandersetzung mit ausgewählten Philosophen als Belegquelle und Interpretationsabsicherung der ‚Meta'-Analyse

A 1 Auseinandersetzung I: Ernst Mayer

1.1 Allgemeines zu Mayer

Ernst Mayer hat sich in seinem Leben nicht systematisch mit Philosophie beschäftigt, sie nicht als Beruf ausgeübt, wie die anderen ausgewählten Vertreter, sondern nur im Privaten. Er war praktischer Arzt. Sein Denken ist allerdings stark durch seine familiäre Verwandtschaft und philosophische Freundschaft mit Jaspers geprägt, vor allem auch durch das gemeinsame Abarbeiten beider an Nietzsche, ebenfalls ist generell ein starker Bezug zu sokratischen Denkformen zu bemerken[839].

1.2 Zentrale Auffassungen

Wesentlich erscheint hier besonders die Unterscheidung von Wissen und Glauben. Wissen zielt auf Richtigkeit, Nichtwissen geht in die Richtung des Glaubens, und wenn es philosophisch gedacht wird, pendelt dieses Denken oder die thematische Beschäftigung in seinen Fragen im Raum zwischen Wissen und Nichtwissen und dessen Beziehung zueinander. Ähnlich wie Heidegger und auch Jaspers ist Mayer der Überzeugung, dass eine Annäherung in philosophischer Weise nicht gleichartig zu Wissenschaft zur Richtigkeit oder objektiver Erfassung greifbarer Resultate erfolgen kann. Dies gibt einen Hinweis auf die Anwendbarkeit, die Mayer bewusst nicht als eine transzendentale Wahrheitssuche analog zur Ontologie oder Theologie als Endziel eines Wissens von Etwas versteht. Denn wäre dies nun die tatsächliche Absicht, stellte dies wohl eine Verkehrung im Irrtum dar, wenn man so hoffte, dies mittels eines modus operandi von absoluter oder totaler Erkenntnis erreichen zu können. Das heißt also mittels wissenschaftlicher Forschung und dem in ihr angestrebten Fortschritt einlösbar, selbst wenn dies hier wohl vor allem implizit wenig bewusst einen erfüllbaren oder vielmehr unerfüllbaren, aber trotzdem nicht minder wahrhaftigen Traum als jeweiliges Leitmotiv und Antrieb ausmacht, in dieser Art der Beschäftigung wirklich ‚Alles' irgendwann einmal in eine erkennbare Realität einmünden lassen zu können. In dieser Fehlannahme würde also nur noch die Wegstrecke des bloßen Abarbeitens der Aufgaben und der kontinuierliche Verbesserungsprozess der eingesetzten Methoden und Techniken zwischen dem Akteur und seinem Ziel liegen, das nur noch nicht erfolgt ist, weil Alles jetzt noch nicht begriffen werden konnte, aber später schon. Ähnlichkeiten zu Marx' euphorischer Wissenschaftsauffassung und dem möglichen Wissenschaftszweck sind dabei nicht zu übersehen.

Hier in der Auffassung von Mayer ist allerdings die konträre Meinung vertreten, dass Etwas eben genuin transzendent ist und an und für sich oder zumindest für uns auch bleibt. Annäherbar ist dies daher seiner Meinung nach nur mittels einer philosophischen Logik, genauer mit dem, was man dann in dieser Denkungsart durch die Vertreter oder in der Kategorisierung mit existenziellem Denken samt Einhaltung einer hierfür elaborierten Verfahrensweise bezeichnet, das in seinem Vollzug durch Achtung und Erkenntnis vor den Bedingungen von Möglichkeiten und Grenzen sich seiner faktischen Potentialität bewusst wird, in Bezug auf diese auch das Nichtwissen für sich produktiv nutzt und mittels dieses Prozedere auch zur eigenen unverwechselbaren Werdung möglicher Existenz beiträgt.

Sinnvoll abgegrenzt und eben nicht belächelt oder gering geschätzt wird daher, wie auch sehr ähnlich bei Jaspers eine Wissenschaft methodisch angestrebt, die im systematischen Vollzug, ‚richtig' weiß und quasi in einem auf andere Subjekte übertragbaren ‚Bewusstsein überhaupt' redlich forschen kann und soll, damit quasi eine wesentliche auch soziale Funktion einnimmt, exakt und für den Verstand nachvollziehbar, nachprüfbar und auch messbar verfahren kann, aber auch die Grenzen ihrer Möglichkeiten im Blick behält. Der Hinweis

[839] Vgl. Jaspers, Karl: Philosophische Autobiographie (1957), In: Schilpp, Paul Arthur (Hrsg.): Karl Jaspers, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 1957, S. 29 ff, in Bezug auf Mayers Veröffentlichung, die hier verwendet wurde, S. 33.

auf Erklären und Verstehen[840] bezieht sich wohl auf Gedanken, die er von Jaspers entweder aus seiner Allgemeinen Psychopathologie in Hinblick auf die Hinwendung zu Geisteskrankheiten[841] entlehnt hat, kann auf unterschiedliche Zielformulierungen in Natur- und Geisteswissenschaften[842] verweisen oder aus einer Beschäftigung mit Dilthey stammen[843].

Wesentlich für das recht einfach zu verstehende Zitat, das hier auch deshalb an den Anfang aller ausgewählten Textstellen gestellt wurde, ist die Feststellung, dass Wissenschaft per se nicht kritisch aus sich allein fungieren kann. Vielmehr muss ihr eine Ummantelung in Form eines Nichtwissens, einer Unerkennbarkeit von Ideen[844] korrespondierend an die Seite gestellt werden, durchaus wie Mayer auch beschreibt, durch eine ‚alogische' Denkform, die sich so dem philosophierenden Nichtwissen aussetzt. Dass sich durch die andersartigen methodischen Hinwendungsmodalitäten eine Kluft oder der Ursprung einer sich vertiefenden Spaltung ergeben kann, sieht auch Mayer. Ursache für die Ablehnung eines nicht positiven oder produktiv zu verwendenden Wissens liegt eben hauptsächlich wohl in der ‚Negativität' dieser alternativen Denkungsart und somit in der nun vermehrt nach und nach in Bezug auf diese Bewertung bis heute und aktuell noch genereller, viel aktiver vorangetriebenen Absage sogenannter negativer Zugänge, die hier nun bei Mayer für erweiterte Orientierung und Vergewisserung zu Rate gezogen werden sollen. Hier kann somit die axiomatische Aussparung vieler auch ähnlich verankerten Denkungsarten begründet sein, die infolge mit jeglichem kritischen, unbequemen und weiter herausreichenden Erfassen, das eben nicht auf bloße, zweckdienlich-technisch zu verwendende Erkennbarkeit fokussiert, weil damit in den Augen vorherrschender Ideologie so etwas wie Wahrheit nicht erreicht werden kann.

Diesen Anspruch an Erkenntnis betrachtet Mayer nicht für ursächlich notwendig, erteilt ihm sogar eine klare Absage. Grundlegend wird hier richtig resümiert, was es die möglichen Defizite dieser Herangehensweise betrifft, denn so ein Wissen oder eben Nichtwissen in dialektischen Bezügen geht nicht auf möglichst vollständige widerspruchsfreie Erkenntnis oder objektive Wahrheitsfindung mittels Denkens, sondern, auf das was Mayer als „Transcendieren" bezeichnet[845]. Das darf man dann Wahrheit im Denken oder wie Jaspers auch Denken im Durchbruch des Weltdaseins[846] nennen, um es abzugrenzen. Mayer bezeichnet diese Handlung, und das wäre Philosophie in seinen Augen als eine zusätzliche Erkenntnismöglichkeit, wenn er hier davon spricht, dass „nur das Nichtwissen hat das helle Bewußtsein, etwas ursprünglich Anderes zu sein als die Wissenschaft es ist"[847]. Wesentlich im Zitat ist vielleicht noch der Hinweis, dass hier kein Entweder - Oder empfohlen wird, sondern Wissen und Nichtwissen stehen in besagter Dialektik, das heißt sie ergänzen sich komplementär und führen wohl gemeinschaftlich zu einer – wenn man sich oberflächlich an Hegel orientiert – weiteren Stufe des Ergreifens oder der Orientierung und Vergewisserung, um zu meiner Terminologie zurückzuführen. So betont Mayer ja auch[848], dass das Wissen nur sein kann, weil auch Nichtwissen sei und ein Philosoph sich nur sinnvoll dem Nichtwissen hingeben kann, wenn er ebenfalls dem wissenschaftlichen Erkennen fähig ist[849]. Sonst wäre wohl alles nur Spekulation so Mayer, wenn in diesem Spannungsverhältnis die jeweiligen Erkenntnismöglichkeit immanenter, wie transzendenter Hinwendung jeweils nicht respektiert und angemessen in ihren Bedingungen der Möglichkeiten aber eben auch ihrer Grenzen erfahren werden. Hierzu

---

[840] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 16.

[841] Vgl. Jaspers, Karl: Allgemeine Psychopathologie (1913), 6. Aufl., Berlin: Springer Verlag, 1953, S. 23f., hier Abschnitt 2. Erforschung der Zusammenhänge (Verstehen und Erklären) in ähnlicher Verwendung wie bei Husserl Leib und Seele als ‚Bereiche' auch in der nicht nur deskriptiven Psychologie, der Phänomenologie, später mit Sicherheit auch zum Beispiel bei Merleau-Ponty. Vgl. auch Vgl. Jaspers, Karl: Philosophische Autobiographie (1957), In: Schilpp, Paul Arthur (Hrsg.): Karl Jaspers, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 1957, S. 12.

[842] Für vorherige Fußnote und hier zusätzlich als Beleg vgl. auch Jaspers, Karl: Philosophische Autobiographie (1957), In: Schilpp, Paul Arthur (Hrsg.): Karl Jaspers, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 1957, S. 22 ff.

[843] Vgl. Wilhelm Dilthey: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie (1894), In: Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Schriften, Band 5 - Die geistige Welt: Einleitung in die Philosophie des Lebens, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, S. 144.

[844]Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 19.

[845] Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 27.

[846] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 23, 29.

[847] Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 32 f.

[848] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 39 f.

[849] Vgl. Philosophische Ummantelung I: Ernst Mayer Zeile 41 f.

bedarf es eben des hier genannten kritischen Methodenbewusstseins, ohne welches besagte Problematik oberflächlicher und unkritischer Anwendung von Wissenschaft, hier so auch als Ontologie vollzogen wird. Die Textstelle von Mayer stellt somit gut den Unterschied von jeweils so unterschiedener Denkungsart dar, ohne besonders deutlich Aussage zu geben, was nun daraus folgt. Wesentlich ist hier erst einmal nur; es gibt so etwas wie ‚Trancendieren', Wissenschaft und Philosophie unterscheiden sich in der Art und Funktion bezüglich Wissen/Nichtwissen, haben hier unterschiedliche Ausgestaltung und verschiedenartige Zwecke zu erfüllen, bedingen sich dabei allerdings stets. Vielleicht ist die eine Weise prädestiniert, das zu erkennen, was angemessene oder sinnvolle Orientierung sein kann, und die andere eher zur Vergewisserung geeignet, wenn sie nun Bereiche, Aspekte in einer Form anpeilen möchte, die zwar wohl in den Augen vieler moderner Wissenschaftstheoretiker als ‚alogisch' angesehen werden können, in der Transzendenz oder dem ‚Meta' liegen, aber durch ‚Trancendieren' wohl laut Mayer nichtsdestotrotz erlebt werden können. Nur wie kann man sich ein solches Transzendieren nun konkret vorstellen?

A 2 Auseinandersetzung II: Karl Jaspers

2.1 Existenzerhellung als Möglichkeit der zusätzlichen Orientierung und Vergewisserung in Abgrenzung zu wissenschaftlicher (Welt-) Orientierung

Bei Karl Jaspers folgt nun auch in der Wahl der längeren Textstelle direkt zu Anfang eine Beschreibung dessen, was er mit Existenzerhellung bezeichnet. Jaspers geht, wie Mayer davon aus, dass Denken nicht mit Ergreifen oder Erfassen von positiv-empirisch Erfahrbarem erschöpft ist, sondern mit seinen grundlegenden Möglichkeiten mehr hinsichtlich Erkenntnisbestrebung vorhält. Hier taucht der Begriff der Orientierung synonym mit dem Erkennen wissbarer Inhalte in und von Welt auf und wird bei Jaspers demzufolge auch als Weltorientierung bezeichnet[850]. Welt in dieser Erfassung ist hier aber nicht als Sein schlechthin vorgestellt, als ein damit erschöpfend mittels Wissens zu erkennender Bereich, der alles umfasst. Jaspers stellt dem Dasein/Welt in seinem Entwurf durchaus auch in kategorialer Absicht die Aspekte Seele und Gott respektive Existenz und Transzendenz gegenüber.

Heutige sehr positiv eingestellte Wissenschaftler, ich denke hier etwa an Neurobiologen würden dem wohl sofort widersprechen und das organische Hirn als Ursprung dieser Dinge bezeichnen. Hier in der Existenzphilosophie Jaspers', der wie bereits erwähnt auch Psychiater war, ist der Leitgedanke wohl aber der: Es gibt etwas in Gedanken, seien sie auch Ideen, Spekulationen, Gespinste, Motive oder Urteile im Sinne von Akten, das heißt Annahmen, Aussagen, Verhältnisse, Anschauungen, Schlüsse, die wohl keiner dinglichen oder weltlichen Quelle entspringen. Das kann man nun bezeichnen oder bewerten, wie man will, ob es der freie Wille einer Seele ist, die von Gott determinierte Grundsituation des Menschen, seine Schwäche oder Stärke des ins Dasein Geworfen-Sein zu gleich, oder die Fähigkeit zur ‚heroischen Tat' oder zum ‚Selbstsein-Können', zu was der eigentliche Mensch aufgrund seiner möglichen Freiheit sich entscheiden kann. Wer solche Vorstellungen als unangemessen empfindet, weil diese an Leidenschaft und Intuition, weniger an rational zu verortende Handlungen appellieren, die nicht immer aufgrund ihrer möglichen Impulsivität und Emotionalität (auch mit Blick in die Geschichte) zu positiven Entwicklungen geführt haben, wird hier eher auf nüchtern und kontrolliert ausgeführte Wissenschaft verweisen. Denn was ist im Namen der Menschlichkeit nicht schon alles verbrochen worden. Aber die Frage ist schon wesentlich auch für die Soziale Arbeit: zu was ist der Mensch in der Lage, was er so noch nicht ist, aber denkerisch gemäß seinen Fähigkeiten und Ressourcen und im Vollzug seiner Verwirklichung[851] sein könnte.

Jaspers stellt diese potenzielle Befähigung dem bloßen Weltsein der objektiv gestellten Dinge als aktive und subjektive Möglichkeit der Einzelnen vor allem als Seelen, das heißt psychische Entitäten samt Eigenwillen

---

[850] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 1-3.

[851] Ich denke es dürfte hier schon deutlich sein, warum diese metatheoretischen Grundlagen so wesentlich auch für Soziale Arbeit oder Pädagogik sein dürfen: Bildung, Erziehung, Erhellung, Selbstwirksamkeit, Autopoiesis man kann es nennen, wie man möchte und egal welche Rolle nun das unterstützende (Ego-) Alter sowie das Ego (gerade unter dem Aspekt des cogitans) selbst hierbei spielt. Das alles ist so stark mit der Aufgabe von Akteuren Sozialer Arbeit verbunden, um was geht es sonst in diesem Berufsfeld? Verbunden sind natürlich Fragen, wie soll der professionelle Akteur nun eine angemessene oder vernünftige Haltung und Position in diesem Prozess einnehmen? Stellvertretend deutend, empowernd, entmündigen, bevormundend, mäeutisch, realistisch, das heißt auf Weltorientierung im aktuellen Zustand pochend, oder mittels Ideen und Visionen (was wäre für dich möglich, wenn du eine Existenz mit kontingenten Möglichkeiten der Verwirklichung und Manifestation wärest, zum Beispiel in Hinblick auf die Forderung Pico della Mirandolas).

entgegen. Diese sind wohl an die Natur- oder Kulturgesetze der Welt gebunden, müssen aber Welt gleichzeitig eben nicht mehr ausschließlich zwingend als fixiertes Gehäuse oder als bloßes, zu erduldendes Dasein ansehen, denn Welt, das wird später noch deutlich, ist ja nicht geschlossen, sondern in Transzendenz eingebunden, damit eben auch durch diese kontingent gestaltet. Durch Handlungen kann auch dieses Dasein in Welt samt seiner Bedingungen durch die Akteure selbst so entscheidend gestaltend verändert werden. Dies kann dann oft im Sinne des Wunsches der Verbesserung auch für den Lebensvollzug des Einzelnen in Wechselwirkung mit anderen Einzelnen als Gemeinschaft/Gesellschaft angepasst auf jeweilige Bedürfnisse verhandelt sein (hier wäre es die mögliche Existenz, die sich ausführt zur möglichen auch alternativen Wirklichkeit hin, somit auch fähig ist zur Entwicklung seiner selbst). Denn auch das sollte deutlich sein, nun gibt es solche Handlungen in Welt natürlich so oder so, bewusst oder unbewusst, und Ergebnisse können mal, auch wenn gut gemeint, ganz andere Folgen haben, auch katastrophale und welche, die nicht mit berechnet wurden. Wir hatten bei Mayer gesehen, dies wird bei ihm wie auch bei Jaspers als Transzendieren bezeichnet. Jaspers redet zudem in der ausgewählten Textpassage vom Durchbruch der Existenz/Selbst[852], aber dieser Durchbruch zum Beispiel bei ihm explizit durch sogenanntes formales Transzendieren ermöglicht[853], aber auch mittels Erfahrungen des Scheiterns, soll und das ist wesentlich, denkerisch vergewissert werden als Existenzerhellung[854]. Das heißt in meinem Verständnis, es soll dabei möglichst nicht oder wenig leidenschaftlich, blind, rasend, esoterisch, geführt, beziehungsweise nur passiv glaubend empfangen werden, es soll auch nicht unbewusst, emotional vollzogen werden, sondern in dieser Auffassung durch ein erhellendes, dabei methodisch gebundenes Denken. Bei Mayer war es ähnlich als helles Bewusstsein im Nichtwissen umschrieben, das denkerisch erreicht werden konnte. Weil konventionelles Denken wohl in den Augen beider nicht angemessen in der Lage ist, Aspekte und Bereiche von Existenz, aber auch von Transzendenz zu fassen, wird unisono von Erhellung oder eben Nichtwissendem Denken gesprochen. Bei Jaspers heißt dieser Bereich samt den darin befindlichen Entitäten in späteren Werken Umgreifendes[855], angesichts von Subjekt-Objektspaltung als unaufhebbare Voraussetzung für bewusstes Denken und Erkennen, einmal was wir sind und was wir nicht sind, beziehungsweise sein können, oder was das Sein selbst ist im Unterschied zum Seienden, in Analogie zur hier verwendeten schwieriger von alten Bedeutungen zu trennenden Terminologie Dasein/Welt, Seele/Existenz, Gott/Transzendenz.

Warum aber muss denn überhaupt weiter als ‚Welt' gedacht werden? Jaspers weist auf ein Ungenügen hin, denn Welt hat bei gründlicher Erkenntnis keinen Grund, ist nicht das Ganze, kann nicht als vollständig Geschlossenes standhalten. Dieses Greifen nach ‚draußen', also in das, was als Transzendenz, als Ausbruch oder Vorstoß ins ‚Meta' mittels Transzendieren bezeichnet werden kann, ist aber nicht etwa genauso einfach handhabbar wie eine sinnliche Erfahrung zur Erkenntnis von Welt mit den bewährten wissenschaftlichen Methoden. Derartige streng gefasste Hinwendung zur Weltorientierung, halten Jaspers wie Mayer durch Wissenschaft für richtig und auch unerlässlich, denn hier in der Welt ist sie gegenständlich, klar, allgemeingültig und vor allem beständig[856]. Für eine Existenzerhellung funktioniert diese Hinwendung nicht mehr, sie trifft hier auf Ungegenständliches, Unbestimmtes, nicht Erkennbares, Unfassbares, es gibt keine klaren Begrifflichkeiten, es zeigt sich dadurch bei falsch geweckten Erwartungen hinsichtlich der Möglichkeit irgendwelche überindividuelle Faktizität oder Gegenständlichkeit über seine Existenz zu erhalten (vielleicht im Wunsche psychologisch-subjektiver Totalerkenntnis) eine gewisse Frustration oder ein Ungenügen, das ähnlich ist wie das Ungenügen an Welt, aber hier wohl eher in der Erfahrung der Begrenztheit der eigenen, existenziellen subjektiven Potentialität begründet ist[857].

Es dürfte somit klar sein, dass eine solche Erwartung an die Resultate versuchter Hinwendung ganz anders, eher zum Scheitern und zur Verzweiflung führen. Jaspers begrenzt diese Annäherung auch gleich, wenn er sagt: „*In der Existenzerhellung* wurde Freiheit in einem spezifischen Denken zur Mitteilbarkeit im erweckenden

---

[852] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 12-17.

[853] „Das formale Transzendieren, das mit begrifflich und methodisch eigentümlichen, scheiternden Gedankenbewegungen sich des Seins der Transzendenz vergewissert" Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, S. 111.

[854] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 12.

[855] Vgl. ebenfalls Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958, S. 47 oder hier besonders ab S. 53 ff. Teil A und B des Kapitels Erhellung der Weisen des Umgreifenden.

[856] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 26 f.

[857] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 28-37.

Appell gebracht. Zu ihr führte die *Unbefriedigung am bloßen Weltdasein* im nur Allgemeinen. Aber auch in ihr konnte *keine endgültige Befriedigung* erreicht werden“[858]. Besagtes Ungenügen am bloßen Weltdasein mittels einer nur auf den ersten Blick so befriedigend erscheinenden wissenschaftlichen Erkenntnisform entsteht spätestens, wenn der Wunsch Totalerfassung ausgehend von einer positivistisch-materiellen Weltauffassung/-anschauung in der Einschätzung Jaspers grundsätzlich an der Grenze zu dem scheitert, was als Transzendenz bezeichnet wird, von dieser Warte aus, aber nicht beachtet, ja auch nicht akzeptiert wird. Dies liegt eben an dem Umstand, dass man in Bezug auf Transzendenz, diese sodann nicht angemessen wissen kann, zusätzlich zeigen sich ebenfalls Schwächen im Machen, das im Motiv des Menschen selbst ein Weltganzes beherrschen möchte. Hier entzieht sich besonders der ‚Bereich' der Transzendenz, den man nicht ‚diszipliniert' bekommt, wenn man an seinen Möglichkeiten festhalten möchte, weil man glaubte, eventuelle Transzendenz als noch nicht erkannter Bestandteil von Welt (dann als ein Teil einer noch nicht entdeckten Welt, die noch realitätskonform entschlüsselt werden muss) mittels Wissen und Machen bewältigen zu können. Bemerkt oder erkennt man diese Grenze, spiegelt sich diese Erfahrung auf den Forschenden zurück, der sich entweder nun über die eigentliche Begrenzung weiterhin uneinsichtig stellt oder dies unterschlagen und einfach so weiter praktizieren möchte. Oder andersartig die Unfähigkeit seiner forschenden Einstellung wie Handlung in nun betroffener Deutlichkeit bewusst wird, dass mittels Wissenschaft zwar viel, aber prinzipiell nur allgemeine, nüchterne, vor allem reduzierte, wenig den einzelnen anrührende Orientierung eingelöst wird, die nur in Teilen zur eigenen, jedoch wesentlich notwendigen, als vollumfänglich erhofften Vergewisserung beiträgt.

Mitunter reagiert dieser Mensch nun resignierend, vielleicht trotzig in der Revolte[859], weil existenziell deutlich wird, dass eine so reduzierte Suche nach Wahrheit in einer verabsolutierten Welt ohne korrelierende, aber gleichzeitig mit den bisherigen wissenschaftlichen Mitteln nicht erfassbare Transzendenz, nun vielmehr als andersartig, nicht zugänglich existierender Bereich, nicht funktioniert. Man bemerkt nun den eigentlich täuschenden, nur erscheinungshaftig ausgestalteten Schleier, der über das eigentliche Ganze gelegt wurde oder weiterhin gelegt werden soll, begreift dies als eigentlich problematische Fehlstellung. Eine solche Erkenntnis ist fortan kritisch, gerade auch, wenn diese Vorgehensweise nichtdestotrotz verabsolutiert weiterhin einzige Geltung vor allem in gesellschaftlicher Hinsicht erfahren soll.

Was viel eher in beiden Formen, der Weltorientierung, wie auch in der Existenzerhellung begriffen wird, ist die existenzielle Erfahrung, die vielmehr zu einer Zerrissenheit des Seins[860] führt. Denn beide Herangehensweisen führen wohl jeweils für sich isoliert, zu nichts Wesentlichem, beide Formen der Hinwendung scheitern jeweils für sich in ihrer Durchführungsabsicht.

2.2 Erkenntniskritik an der Möglichkeit einer ontologisch geprägten Metaphysik im Erfahren des Scheiterns und Nichtwissen-Könnens

Und auch in der Hoffnung einer zu erkennenden Metaphysik oder einer Möglichkeit der wissenden Erfassung, gar Beschreibungsabsicht des Seins im Sinne einer Ontologie führt Jaspers selbstkritisch negativ aus, das Sein auch im Sinne eines das Subjekt Umgreifendes kann ich nicht wissen, denn wenn überhaupt gelingt mir so nur eine Annäherung an ein Sein, nicht an das Sein an sich[861]. Und dies dann bei aller Mühe im denkerischen Kontext wohl auch eher als das, was Heidegger in seiner Terminologie grundsätzlich als durch Vergegenständlichungszwang als Seiendes bezeichnet, denn dieses Etwas taugt auch nicht zum Begriff, man scheitert in Bezug auf die Bezeichnung, es ist nicht angemessen erfassbar, weil es stets verdinglicht zur denkerischen Erscheinung kommt. Kant wird später in dieser Arbeit noch genauer auf die Idee eines ‚Ding an sich' als reinen Verhältnisbegriff oder als eine regulative Idee hinweisen. Ähnlich wie Mayers Bestandsaufnahme, bleibt das Ergebnis ein negatives, ein Nichtwissen oder ein Unvermögen des Wissen-Könnens von Welt als auch Transzendenz, das Resultat ist ein Scheitern. Aber gerade dieses bewusste Scheitern hält Jaspers ja durch ein mehr oder weniger vollendetes, akribisches Denken, in Form eines formalen Transzendierens wohl als ein Teil einer

---

[858] Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 28-30.

[859] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 61-64 sowie die unmittelbare folgende A 3 Auseinandersetzung III: Martin Heidegger, dort besonders Abschnitt „3.2 Metaphysik, Seinsvergessenheit, Nihilismus und lebensweltliche Konsequenz“.

[860] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 32.

[861] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 31-33.

denkerischen Anleitung, die jedoch zum fruchtbaren Vollzug noch den anderen existenziellen Teil durch das jeweilige aktiv redlich agierende Subjekt benötigt.

Wie dieses ‚Transzendieren' bei Jaspers oder ‚Trancendieren' bei Mayer nun praktisch vonstattengeht, darüber schweigen sich beide überwiegend aus, geben keine Anleitung oder gar Hinweise zur möglichen Einübung. Wohl möglich haben beide erkannt, dass eine Umschreibung durch Begriffe und Worte nicht ausreicht, und wohl auch angenommen, dass dies die Aufgabe der jeweiligen Einzelseele ist, die als mögliche Existenz hier einen ungegenständlichen Vorstoß tätigt, der sich selbst gar nicht fixieren lässt, sondern sich in einer veränderten, erweiterten oder angereicherten Haltung samt Erlebnis widerspiegelt? Denn eine solche Erfahrung kann offensichtlich so allgemein hier nicht gut beschrieben werden, Jaspers schreibt wohl im Bewusstsein einer eher ungenügenden Analogie, man stünde vor diesem Sein, also der Transzendenz als Begriff oder Ding gesucht, aber man kann Besagtes nicht fassen, man fällt ins Nichts, ins Bodenlose und erkennt hierin wohl die Grenze des Denkens, des Verstandes, das man zwar Suchen kann aber nicht findet. Heidegger wird es dann vielleicht im Einklang mit Jaspers so bezeichnen, man kann Sein nicht begreifen, man hat überall nur Seiendes vor sich, das zum Beispiel durch eine spezifische Form der klassischen und für beide als überholte und widervernünftige Form der Metaphysik im Sinne einer Ontologie beziehungsweise Theologie ergriffen werden könnte, aber dann eben kein Sein mehr ist[862].

2.3 Sinn und Unsinn im Kontext der Hinwendung zu Metaphysik

Dennoch bietet dieses Wagnis einen Mehrwert. Gerade im späteren Kontext mit Kant wird die Rolle der Metaphysik nun in der möglichen Funktion aufgrund der erkenntniskritischen Annäherungsversuche eher mittels eines Vernunftglaubens anzupeilen[863], vor allem auch aufgrund der Einsicht, dass der Mensch angesichts der auch von Jaspers beschriebenen Ungenügsamkeit und Unbefriedigung der eigentlichen Erkenntnismöglichkeiten doch in irgendeiner Form durch die Sehnsucht nach Transzendenz Annäherungsversuche beginnen wird. Aber die Ausführungen zur Metaphysik, die sich auch in Jaspers Werk finden, hatten in dieser Auswahl der Textstellen gegenüber den Gedanken bezüglich Existenzerhellung an dieser Stelle bewusst auch keinen Vorrang. Nichtsdestotrotz soll durch Jaspers folgendes deutlich geworden sein. Neben einem Bewusstsein für eine Orientierung und vielleicht auch einem Geborgensein für mögliche Existenz gilt es gerade auch im Verweis auf Annäherung an Metaphysik ähnlich wie auch bei Kant, mögliche Verkehrung im Versuch und den dadurch nicht aufgelösten Irrtum zu begreifen, dass man eben nicht alles fixieren kann, so auch das Sein nicht wissen kann. Weltorientierung hat wohl eine aufgrund der durch die spezialisierten Methoden sich eher ausdifferenzierende Komplexität durch Auffinden immer neuerer Gegenstände samt ihren ausfächerbaren Aspekten, anstelle einer wohl zu erhoffenden ganzheitlichen Reduktion derselben. Als vorgeschlagene Lösung, hier das Denken eigentlich in seiner gegebenenfalls ihm zugedachten Form als Mittel der Logik angemessen zu verorten, es dann aber auch quasi zu verfremden oder zu verführen, indem man es alogisch, dialektisch zu Aporien beziehungsweise in Antinomien zwingt, es damit teilweise methodisch für die alternative Hinwendung aufzulösen. Und so zu wissen, was damit geht und was nicht ergriffen, erkannt, gewusst sein kann, in der Absicht damit ein Gespür für eine eigene Position und Entscheidung zu fundieren, dies meint Jaspers, sei zumindest für die Existenz ein Akt der Freiheit[864] und kann damit das Ergebnis der Hinwendung zur Transzendenz, zum ‚Meta' oder eben der Erhellungsversuch einer solchen philosophische Metaphysik sein. Hiermit wird dann wohl das erreicht, was ich mit dem Erfahren, der Bedingungen der Möglichkeiten und ihrer Grenzen im gelungenen Zusammenspiel von Orientierung und Vergewisserung meine, wenn ich beide Denkungsarten, die wissenschaftliche und die philosophische gleichermaßen angemessen und jeweils, vorsichtig in ihrer Formung passend sinnvoll einsetze.

---

[862] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 33-49.

[863] Vgl. hier 3.1.5 Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant, A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant in ihrer Gesamtheit.

[864] Vgl. Philosophische Ummantelung II: Karl Jaspers Zeile 37 f.

A 3 Auseinandersetzung III: Martin Heidegger

3.1 Einleitende Grundauffassung Heideggers

Gut anschlussfähig an die beiden im Vorfeld ausgewählten Textstellen von Mayer und Jaspers lässt sich nun Heidegger darstellen, der einzelne Gesichtspunkte in seiner Gedankenführung für das allgemeine Verständnis präzisiert, die gut zur ausgewählten Thematik rund um Orientierung und Vergewisserung passen. Nicht unbedingt direkt im Titel der ausgewählten Schrift wird Thema und Nähe deutlich. Von einer seinsgeschichtlichen Bestimmung des Nihilismus ist hier die Sprache, geht es doch um eine Auseinandersetzung mit der Metaphysik, durch Interpretation Nietzsches und der Bearbeitung der Fragestellung in Bezug auf die bekannte, oft zitierte Wendung mit dem sogenannten »Willen zur Macht«. Problematisch ist der Bedeutungskontext, der hier vor allem aus dem Populärverständnis, dem Faschismusvorwurf, beziehungsweise seiner möglichen ideologischen Eignung antizipiert wird und die Gedanken Heideggers, wie auch Nietzsches damit grundlegend unlösbar verbunden sieht.

Nichtsdestotrotz sind unabhängig davon wesentliche Gedanken dieser Ausarbeitung meines Erachtens äußerst gewinnbringend für meine Thematik zu verwenden. Denn was in Heideggers Schriften möglicherweise wesentlich genaue Beachtung finden kann, ist eine Denkbewegung mit dem Hinweis, dass mit der vielbeachteten nietzscheanischen Tötung Gottes aufgrund eines Willens zur Macht durch den Menschen nichts anderes in der Konsequenz erfolgt ist als eine Verschiebung des Seins zu einem Sein des Seienden vorgestellt. Dies resultiert in seiner Auffassung nun ebenfalls in eine Entmystifizierung der Möglichkeit des Glaubens an Göttliches, das fortan nicht mehr das Sein an und für sich sein kann, sowie in die für nun möglich gehaltene Totalerkenntnis in Bezug auf die Vorstellung durch Anhäufung alles Seienden die umfängliche Wirklichkeit zu erfassen, die allerdings so keinen transzendenten Gehalt mehr als real annimmt (die sogenannte ontologische Differenz).

3.2 Metaphysik, Seinsvergessenheit, Nihilismus und lebensweltliche Konsequenz

Eine Abschneidung auch in Hinsicht einer neu installierten Axiologie/Axiomatisierung wird dadurch vollzogen, weil nun das Sein zu einem alles nur Seienden transformiert wird und dies ist aus dieser Idee in der Folge dann wissenschaftlich ergründbar. Dieser nun nicht mehr eindeutig verschleierte und jenseits menschlich-motivierter Hinwendung ursprünglich rein transzendente und nur transzendental verwendbare Anteil, einst bezogen auf etwas, das autonom für sich als das „Höchste und Letzte[865]“ behalten werden soll, wird in der Meinung Heideggers nun vom Menschen selbst, mit besagtem Willen zur Macht neu konstituiert und substanziell in Bezug auf den Menschen selbst besetzt, eben als „das Prinzip einer neuen Wertsetzung“[866]. Hier passiert nun zweierlei: indem Sein fortan als spezifisch erweiterte, aber andersartige Qualität/Wesen vergessen wird oder auch willentlich vergessen werden kann (Seinsvergessenheit, sowie die Umwertung aller - bis dato vorhandener - Werte), wird eine Hinwendungsform zum ‚Meta‘, die wohl ursprünglich in der Transzendenz beheimatet war - bei Heidegger phänomenale Ontik genannt - reduziert auf eine Hinwendung in Form von Erklärung durch eine wissbare und tatsächlich ergreifbare Ontologie. Diese nun neuartige Version der Auffassung von Metaphysik ist künftig auch geschichtlich nachvollziehbar und aspekthaft thematisierbar als Ausweis von Realität und erforsch- sowie gegenständlich auffindbar. Andere Gesichtspunkte seines Wesens (im Sinne von Ousia) werden hingegen vergessen, und anderes verstärkt präferiert (vielleicht aus einer kontingenten Möglichkeit für etwaige, eigenmotivierte, aber nicht wirklich redlich verabsolutierbare Ideenbildung), nun übertragen auf den vielmehr gegenständlich erkennbaren Bereich.

Diese neue Setzung muss allerdings ähnlich kraftvoll und wirkmächtig geformt sein, wie die überkommende Einstellung, das heißt so förderlich, erweckend, sinnhaft sein, dass die augenblicklich gültige Form der Lebenspraxis damit vollends dogmatisch fundiert werden kann. Ob dies nun mit einer Art sozialpsychologischem Vorschriftenkanon bezüglich dessen, was als lebendig, wahrhaft, real oder wirklich sein soll, normativ verbindlich vorgegeben wird, durch eine eindrucksvolle Darstellung aller damit verbundenen Symbole, Riten und

---

[865] Heidegger, Martin: Der Wille zur Macht als Erkenntnis (1939), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.1 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1996, S. 438.

[866] Heidegger, Martin: Der Wille zur Macht als Erkenntnis (1939), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.1 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1996, S. 438.

Regeln, kann meines Erachtens durchaus angenommen werden. Man denke zum Beispiel an die großen Weltreligionen und ihre jeweilige Ausgestaltung. Weil aber Metaphysik in dieser Gestalt, so Heidegger und da ist er Jaspers ähnlich, nämlich deskriptiv und erörternd, spezialisiert, vor allem mit dem Logos das behandelnd, was eigentlich nur alogisch sein kann, von sich behauptet, so das Sein an sich thematisieren zu können, aber eigentlich doch nur nichts in dieser Weise habhaft wird, ist sie auch im Zuge der von Heidegger untersuchten Entwicklung und Hinwendung mittels der Geschichte von Metaphysik und der dort auffindbaren Denker einleuchtend nachgewiesen, zu einer nihilistischen Beschäftigung/Bewegung entkernt worden. Sie stellt den Menschen zentral, mit dem eine Welt nur als Wille und Vorstellung konstruiert wird. Nur aufgrund dieser menschlichen Kraft ist Etwas etwas und nicht Nichts. Außerhalb und ohne Mensch ist nichts, wenn er es nicht gestalten und auch wissen kann. Somit bildet diese Wendung theologisch einen eigentlichen Nihilismus ab, der jedoch wiederum gerade von seinen Vertretern durch proklamierte und für selbstverständlich gehaltene Deutungshoheit dieser Hinwendung doch alleinig als Wert logisch gelten kann, weil bewiesen und wahr, was den anderen vermeintlichen Fehltritten als ebenfalls agnostischen Denkungshaltungen aber nicht zugeschrieben wird[867]. Gleichzeitig würde jedoch ein geistlicher Anhänger seiner nun theologisch aufbereiteten Metaphysik, die denkmethodisch ebenfalls vielmehr einem Zuschnitt der Wissenschaft als ontologisch religiöses Unterfangen entspricht, einem rein (natur-) wissenschaftlich nur noch positiv-immanenten, areligiöses Verfahren deutlich ohne Gott dennoch derartige nihilistische Umtriebe unverzüglich attestieren, aber seines für legitim und modern aufgeklärt transzendent beschreiben. Dennoch ist Ursprung und damit einhergehende Methodik bei beiden Versionen aus Sicht bereits wesentlich reduziert und anthropozentrisch motiviert[868] und wird in der Folge mittels volitionaler Akte konstituiert[869].

So kann hier eine problematische Sichtweise und Ausgangslage wohl so und auch andersherum in Bezug auf die Motivlage angewendet werden. Für diese neu präferierten und verabsolutierten zeitgemäßeren Zuschnitte durch Logos ohne Mythos als Erkenntnis qua Wissenschaft/Theologie gilt prinzipiell ein Nihilismus als Startfundierung, „ich weiß, dass ich nichts weiß, also fange ich an zu forschen, weil ich meine, vielmehr unsere Sache samt eingenommener Stellung oder Perspektive vielleicht nicht mehr rein religiös aber auch nicht zu autonom solipsistisch, sondern prosozial und mehr aufgeklärt gemeinschaftlich als forschende Menschen nun auf nichts stelle oder sogar stellen muss“[870]. Die Frage also, ob das so neu konstituierte Wesen von

---

[867] Vgl. zudem neben den in der Promotion unter 3.2.3 Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger zentral genutzten Zitate aus Heidegger, Martin: Die Seinsgeschichtliche Bestimmung des Nihilismus (1946), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.2 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1997 für diese Auseinandersetzung bei Bedarf weiterführend: Heidegger, Martin: Der Europäische Nihilismus (1940), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.2 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1997, sowie Heidegger, Martin: Die Metaphysik als Geschichte des Seins (1938/1939), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.2 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1997.

[868] Denn es ist ja auch eine Situation, die den Menschen in der Folge im wesentlich ‚einsam' und auf sich zurückgeworfen erscheinen lässt, und wohl auch traumatische und beängstigende Verhaltens- und Deutungsmuster zulässt und nicht nur eine heroische oder vorausdenkend stolze Haltung im Sinne eines Prometheus bedeutet. Vgl. hierfür zusätzlich die Ausführungen zu Nietzsches Abgrund. Dort heißt es im vierten Hauptstück. Sprüche und Zwischenspiele, 146: „Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehn, daß er nicht dabei zum Ungeheuer wird. Und wenn du zu lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein (Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse, Frankfurt/Main: Insel Verlag, 1984, 82). Jaspers zum Beispiel beschreibt zudem einen ‚horror vacui', als die Scheu vor der Leere (vgl. Jaspers, Karl: Nachlass zur Philosophischen Logik (1958), (herausgegeben von Saner, Hans/ Hänggi, Marc), München: Piper Verlag, 1991, S. 225). Mit beiden Verweisen kann grundlegend die (neuartige) Situation beschrieben werden, die einerseits angesichts der so fühlbaren Freiheit beflügeln kann, aber eben unter Umständen auch bedeutend beängstigt. Bemerke ich die Anwesenheit des Nichts, kann dies in Verzweiflung, Nihilismus und zynischen Sinnverlust umschlagen, ich kann alles machen und tun, aber letzten Endes ist es wie nichts. Alles, was ich so erkannt und auch aufgebaut habe, scheitert letzten Endes doch angesichts der Größe und des Nichts an sich, im Sinne eines unbekannt Bleibenden. Daher ist diese Grundsituation nun auch eine Bürde, die der Mensch eigentlich nur (existenz-) philosophisch verarbeiten kann.

[869] Bei Heidegger ist das so, wie auch bei Jaspers als die diesen Existenzphilosophen, die dies philosophiegeschichtlich besonders durch die Rezeption und Auseinandersetzung mit Nietzsche, sowie Kierkegaard herausarbeiten. Vgl. Biemel, Walter: Martin Heidegger in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1973, S. 126, vgl. Jaspers, Karl: Philosophische Autobiographie, München: Piper Verlag, 1984, S. 93 f., vgl. Saner, Hans: Karl Jaspers in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1970, S. 35. Eine zusätzliche ausführliche Begründung, die wohl für beide gilt, findet sich zudem in Jaspers, Karl: Vernunft und Existenz (1935), München: Piper Verlag, 1973, S. 7-34, dort in der ersten Vorlesung „Herkunft der gegenwärtigen philosophischen Situation (Die geschichtliche Bedeutung Kierkegaards und Nietzsches).

[870] Vgl. hier anders als bei beispielsweise Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum (1844), Stuttgart: Reclam Verlag, 1991, S. 5 (Hervorhebungen im Original): „ich Meinesteils nehme Mir eine Lehre daran und will, statt jenen großen Egoisten ferner uneigennützig zu dienen, lieber selber der Egoist sein. Gott und die Menschheit haben ihre Sache auf Nichts gestellt, auf

moderner Wissenschaft in seinem nun eingegrenzten Gültigkeitsspektrum wohl ähnlich nihilistisch bis zynisch bewusst begründet sein darf und ist, wie es die spezialisierte Kritik zu den Auswirkungen von Entmythologisierung für die nun verkehrt praktizierte Ontologie in seinem Bezug zum Bereich der Metaphysik sah, die künftig analog zur naturalistischen Wissenschaft als wissende Theologie für eigentlich unwissbares Transzendentes beschrieben wurde, dies zudem mit einem nahezu analogen Instrumentarium nebst Begriffsbildungen für die neuartige Hinwendungspraxis, kann hier gestellt werden.

Ist hier eigentlich nun nur eine axiomatisch/axiologisch[871] in abgespeckter Bandbreite gesetzte Prämisse in Form einer nur einseitig fundierten und im Weiteren fortgedachten, aber ursprünglich wenig überzeugend verabsolutierten Perspektive die Grundlage? Selbst, wenn die Absicht und der Sinn hierfür das Verlangen nach einer Orientierung verstehbar und wohl auch in einer gut gemeinten Absicht plausibel sein mag, wenn sich hier etwas als eben der grundlegendste Wert nur scheinbar richtig legitimiert, so in dieser unzureichenden Form nur als ein das „Grundwesen des »Lebens«“[872] parteilicher Akt manifestiert wird, dann ist es eben gänzlich nicht überzeugend, gerechtfertigt, geschweige denn wahr, sondern wesentlich normativ-sozial motiviert. „»Wertsetzung« besagt dann: Bestimmen und Festlegen derjenigen »perspektivischen Bedingungen«, die das Leben zum Leben machen, das heißt seine Steigerung im Wesen sicherstellen“[873]. Dann dient Erkenntnis als Form der Wissensgewinnung, reduziert auf die Erfassung des Seienden in seiner, vor allem anderen perspektivischen Setzung für »das Leben« tatsächlich einem Willen zur Macht, vor allem dann, wenn man für die Erreichung in Praxis und vorgeschalteter Technik hierfür alleinig Wissenschaft einseitig als Steigerung beziehungsweise als Maßstab und Instrument für die Verfolgung einer fortschreitend zu vollziehenden, schrittweise akkumulierbaren, das heißt eben als in der Potentialität werdende Idee von Totalerkenntnis allem Seienden als Sinn und Endziel jeglichen Handelns ansieht. In der Analyse und von Heidegger gesehenen Konsequenz spricht dieser verabsolutierte Wille in seiner Macht so dann allen dieser Lebenseinstellung entgegenstehenden, sie hemmende oder gar verneinende Alternativen die Existenzberechtigung ab. Wenn möglich, müssen oder sollen diese verboten, ignoriert, als Unwerte vergraben werden, auch aus dem Denken ausgemerzt sein[874]. Auch aufgrund dieser apodiktischen Qualität schließt Heidegger in der Schrift in Interpretation Nietzsches mit folgender Überlegung: „Wenn der Wille zur Macht der Grundcharakter alles Seienden ist, muß er für das Denken dieses Gedanken in jedem Bezirk des Seiendem gleichsam »angetroffen« werden; in der Natur, in der Kunst, in der Geschichte, in der Politik, in der Wissenschaft und in der Erkenntnis überhaupt. … Wissenschaft zum Beispiel Erkenntnis überhaupt, ist eine Gestalt des Willens zur Macht“[875]. Gleichzeitig schließt allerdings direkt seine Forderung oder seine Art der Hinwendung an, wenn er bescheidet: „Eine denkerische Besinnung … auf die Erkenntnis – und die Wissenschaft im Besonderen – muss sichtbar machen, was Wille zur Macht ist“[876]. Und eben aufgrund dieser Begründung ist eine Auseinandersetzung solch grundlegender Fundierungen in metatheoretischer Gestalt so zentral auch für diese Arbeit. Und eine Analyse ist daher für das Verständnis des eigentlichen ausgewählten Heidegger-Zitats im Vorfeld von großer Bedeutung, hier an dieser Stelle und wesentlich auch für die philosophische Verankerung der Promotion als Ganzes, weil hier auch mein grundlegendster Gedankengang seinen Ursprung hat, vielleicht nicht unbedingt in mittelbarer Inspiration oder im Bekenntnis zu Heidegger beziehungsweise Nietzsche auf ihr ganzes Schaffen als philosophische Leitfiguren

---

nichts als auf Sich. Stelle ich denn meine Sache gleichfalls auf Mich, der Ich so gut wie Gott das Nichts von allem Andern, der Ich mein Alles, der Ich der Einzige bin“, zumindest dann, wenn man Wissenschaft als gemeinschaftliche Anstrengung hinsichtlich auch interessenmotivierter Erkenntnisgewinnung ansieht.

[871] Explizit werden beide Wörter an dieser Stelle verwendet, weil in dieser Fundierung entweder ein logisch gesetzlicher Grund oder eben ein gesetzter Wert im Ursprung den weiteren denkerischen Vollzug prägt (Axiologie oder Axiomatik).

[872] Heidegger, Martin: Der Wille zur Macht als Erkenntnis (1939), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.1 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1996, S. 439.

[873] Heidegger, Martin: Der Wille zur Macht als Erkenntnis (1939), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.1 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1996, S. 440.

[874] Vgl. Heidegger, Martin: Der Wille zur Macht als Erkenntnis (1939), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.1 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1996, S. 441.

[875] Heidegger, Martin: Der Wille zur Macht als Erkenntnis (1939), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.1 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1996, S. 443.

[876] Heidegger, Martin: Der Wille zur Macht als Erkenntnis (1939), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.1 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1996, S. 443.

betrachtet, jedoch dieser Sichtweise einfach sehr ähnlich[877], stellt eben Heidegger in seiner Rezeption Nietzsches doch in anderer Form Orientierung und Vergewisserung als zweierlei nach wie vor mögliche Denkungsarten in einen Zusammenhang. Ob diese allein jede für sich ausreichen oder erst in Reziprozität ihre Wirkung erzeugen, ist maßgeblich das Thema und eine grundsätzliche Hypothese dieser Untersuchung.

3.3 Erkenntniskritik in Bezug auf verkürzt genutzte Wissenschaft

Heidegger spricht gleich direkt zu Beginn im zentral für die Promotion ausgewiesenen Zitat auf S. 19 etwas weniger deutlich, aber wohl in direkter Erweiterung[878] von dieser seiner Meinung nach zu kritisierenden Verfahrensweise, wenn damit etwas Transzendentes mit der hierfür unzureichenden Technik erfasst werden soll. Wird dabei Wissenschaft in ihrer perspektivisch beschnittenen und in Bezug auf die mögliche Bandbreite reduzierten Form gewählt, geschieht polemisch ein Rechnen oder eben Verrechnen als vorangestellter Charakterzug von dafür eigentlich unzureichend ausgestattetem Erkenntnisvermögen. Denn hieraus ergibt sich rasch eine einzuhaltende Grenze für das angemessene Denken, das zum Beispiel dialektisch, spekulativ, alogisch eigentlich für ihn nicht per se problematisch erscheint, in Bezug auf die abgesteckten Spielregeln dieser auch nun normativ verteidigten Denkpräferenz mittels exakter Logikverwendung jedoch sehr wohl! Wenn das Denken, dann weiter eigentlich produktiv in seinen Verirrungen, seinen Widersprüchen und schlussendlichem Scheitern irgendwie transzendieren könnte, wird dies im wissenschaftlichen Kontext nicht begrüßt, sondern stellt ein Problem für diese Weltorientierung samt Methodologie dar, das als widersinnig, vielleicht sogar widervernünftig sofort aus dem Regelwerk verbannt wird. Dies, weil der logische Verstand hier auch technisch gesehen auf unausräumbare Barrieren stößt, gerade wenn seine strenge Begrenzung in dieser Richtung axiomatisch keinen Übertritt erlaubt.

Wenngleich der Nutzen in diesem Scheitern, präzisiert mit Verweis auf Platon[879], als wesentliche Einsicht in die gegebenenfalls notwendige Zuhilfenahme von Ideen bewertet werden könnte, weil so und nur so das Wesen von Sein thematisiert werden kann, sind die Ergebnisse durch so ein andersartiges Fragen und Denken, das nur unzureichend partiell erhellen vermag, wie Jaspers es auch charakterisieren würde, wohl für eine zeitgeistige Adaption nicht sachlich oder dinglich genug aufbereitet. Denn hier verlangen die Voraussetzungen eine eben gut über zugelassene Methoden und Techniken befriedigende vor allem objektivierte Erfassung. Diese ist jedoch kritisch und bescheiden gesehen, ohne unauflösbare subjektive Beimischungen generell nicht möglich[880]. Aber dieser Einwand muss vor der Fundierung erkenntniskritisch quasi von außen akzeptiert worden sein, aus der Innenperspektive dieser Form und ihrer immanenten Methodologie erscheint es in der neuen Weltanschauung mit einem als exakt gesetzten wissenschaftlichen Weltbild zumindest augenblicklich auch nicht mehr angebracht und in einer vielleicht vorschnellen, aber wirkungsvollen Abwertung einer solchen ungewöhnlichen, nach wie vor jedoch möglichen Herangehensweise, die Widersprüche, nicht nur die logischen, sondern gegebenenfalls auch die emotional erfahrbaren, dialektisch erdulden zu lernen, ohnehin nicht handhabbar.

Im Gegensatz hierzu wird mit der moderneren Wertsetzung und samt einer hierfür neu einzunehmenden und auch eingenommenen Perspektive/Einstellung zwar synonym von Realität gesprochen, eigentlich aber wohl nur als ein präferiertes Abbild von etwas als das Ganze dieser eigentlichen Realität/Wirklichkeit verfremdet[881] oder gar als Urbild nun verkürzt paradoxerweise wiederum idealisiert[882], auch wenn dies unbemerkt implizit oder ehrlich als notwendige Amputation explizit für die anvisierte Sache erfolgt. Denn hier geschieht, sogar unerheblich ob zwangsläufig als Grundverhältnis anerkannt, unbemerkt vergessen oder aus menschlich

---

[877] Meine eigene Beschäftigung mit diesen Themen bei Heidegger ist erst späteren Datums, nämlich just im Zuge aktueller Bemühung der Verschriftlichung zentraler Gedanken, und infolgedessen auf der Suche mit verwandten Positionen für Belege und Absicherung meiner eigenen Position.

[878] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 1-7.

[879] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 11 f.

[880] Wie es besonders auch durch Husserl und Kant im Weiteren in den dezidierten Auseinandersetzungen noch deutlicher herausgestellt wird, aber bereits in ihren Ummantelungen in der Promotion gut nachzuvollziehen ist.

[881] Heidegger verdeutlicht diesen zuerst nicht logisch erscheinenden Gedankengang auch noch in dem sehr informativen Weltbildaufsatz, vgl. Heidegger, Martin: Die Zeit des Weltbildes (1938), In: Heidegger, Martin: Holzwege - Gesamtaus-gabe, Band 5 – I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914-1970, 1977.

[882] Das ist ein Gedanke, der gerade innerhalb der Beschäftigung mit Husserl aufkeimen kann und später mit dem Lebensweltbegriff innerhalb der Sozialen Arbeit noch verstärkter in der weiteren Beschäftigung Thema sein muss.

strategischer voluntaristischer Absicht verschleiert, in der Folge prinzipiell nur noch eine Auslegung von Etwas in Bezug auf das dann noch möglich überbleibende Rest-Wesen, gemäß der philosophischen Kritik an diesem Läuterungsprozess nicht mehr als ein Etwas in ureigenem Sinne, sondern nur als besagte Vorstellung davon (Idee), welche reduktiv versucht, dieses so näher mit Anspruch an eigen konstruierte Gütekriterien wie Objektivität Reliabilität und Validität in Bezug auf den wiederum nur so erfassbaren Inhalt bestimmen zu können (und so nämlich ausschließlich aus der Seiendheit heraus[883]). Der mögliche Gewinn in der Erkenntnis, dass hier dann etwas aus dem Fokus fällt, wenn derartig problematisch oder sogar dann isoliert auch falsch reduziert wird, und dass man dies auch bemerkt, besteht laut Heidegger nämlich in dem Umstand, dass wenn man ohne methodologische Scheuklappen bewusst fragt „WAS ist" (als Essentia/Quidditas oder allgemeine Natur), dann wird gleichsam simultan erweitert, auch auf das „DAS ist" (auch als Existentia/Quoddditas/Haecceitas oder das konkrete, wirkliche Leben[884]), dies wird so ‚en passant', wenn man sich diesem hier eben nicht versperrt, durchaus wohl (mit-)berührt und dem jeweilig so Denkenden damit auch bewusst werden: „sie wird wie in einem Vorbeigang davon gestreift, daß Sein west. Aber die Erfahrung gelangt unversehens in den Gang des metaphysischen Fragens der Frage, … Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts? Diese Frage fragt in die oberste Ursache und in den höchsten seienden Grund des Seienden hinaus"[885]. Daher wird eine angemessen und so auch vernünftig gehandhabte wissenschaftliche Herangehensweise in einer über sie hinausreichenden Bestrebung auch hier bei Heidegger nicht als unsinnig oder prinzipiell gemäß der ihr vollzogenen Reduktion per se als falsch bewertet, aber die darüber hinaus enthaltende auf Transzendenz gehende Möglichkeit darf eben nicht ausgeklammert werden, weil sie eventuell durch besagtes gegebenenfalls alogisch/logisches dies begleitende Transzendieren über die eigentlich wissend erfassbare Essenz, Fragen nach erweiterter Existenz ermöglicht.

3.4 Begleitendes Transzendieren über die eigentlich wissend erfassbare Essenz, Fragen nach erweiterter Existenz im Kontext von Sein; Kritik an bestehenden zur Objektivität und Neutralität führen wollenden Konzeptionen

Und dieses Vorgehen erscheint Heidegger wohl als die einzige Möglichkeit und vielleicht in den Augen so mancher seiner Kritiker als ein doch nur relativ ertragreicher, bescheidender Berührungspunkt, zudem noch als eben zu schwerer und zu verquaster Ansatz in Relation zum reinen Nutzen mit der aufzubringenden Mühe auch als überwiegend sinnlos. Denn zudem lässt sich selbstverständlich darüber hinaus nun je nach eingenommener Einstellung redlich auch grundsätzlich darüber streiten, ob dieser ‚Bereich' annähernd überhaupt tangierbar, und dann zudem gar in irgendeiner alternativ verfassten denkerischen Gesetzmäßigkeit ‚beweisbar' oder stark formalisiert mit Wahrheitscharakter logisch behandelt werden kann und sogar sollte oder ob hier nur die Logik auf den Arm genommen wird, und sie sogar unredlich sophistisch so in ihren Grenzen erfahrbar gemacht werden soll und sie gleichzeitig zu pulverisieren trachtet. Solch eine Fundamentalkritik würde in ihrer Rationalitätskritik nun die vernünftige Wissenschaft nur deshalb angreifen, um eine diffuse schwelgende, leidenschaftliche, gar volkstümliche Ideologie zu propagieren.

Das ist wohl mit Blick auf die Heidegger-Rezeption eine Standpunktfrage oder auch eine Haltung, ob man diesen Vorgang unbeeinflusst und in seiner Konsequenz auf die Psyche und die Volatilität und Unbestimmbarkeit von erhoffter Orientierung und Vergewisserung bei zunehmender Komplexität für das Denken wertneutral aushält, indem vielleicht bewusst wird, gut, das war es bis hier mit der Macht von Logik, nun muss man gewisse Anteile ihrer wichtigsten Waffen/Instrumente preisgeben und sich an einem Punkt denkerisch widerspruchsvoll ergeben und offen für andersartiges (denkerisch oder nicht-denkerisch zentrales) Weiterkommen entscheiden. Denn dass es gründlich mit Logik möglich sein könnte, annähernd eine Totalerkenntnis in wissenschaftlich gewünschter Gestalt auch für diese Aspekte und Bereiche erfüllen zu können, selbst wenn dieser Wunsch oder diese Überzeugung beispielsweise meiner Meinung nach eine der Grundmotivationen für

---

[883] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 8-34.

[884] Quidditas und Quodditas frei in Beschäftigung und Anlehnung an Kierkegaard an dieser Stelle für das Verständnis zusätzlich eingeflochten, vgl. hier Kierkegaard, Sören: Sören Kierkegaard: Berliner Tagebücher (1841/42), Berlin und Wien: Philo Verlag, 2000, in welchen Kierkegaard die Eindrücke rund um Schellings zweite Antrittsvorlesung in Berlin schildert. Zur Verdeutlichung von Haecceitas in der Gegenüberstellung zu Quidditas besonders im Kontext der mittelalterlichen Scholastik und ihre Bedeutung für Wortbildungen siehe den Eintrag zu Qualität in Mauthner, Fritz: Wörterbuch der Philosophie – neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Band 2, München und Leipzig: Georg Müller, 1910, S. 277 ff.

[885] Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 41-44.

so etwas wie eine programmatische Phänomenologie und den ihr zentral zugemessenen Stellenwert im Kanon der Wissenschaften vielleicht bei Husserl darstellt, wird dies mit dem Anspruch als eine -logie in Form strenger Wissenschaft ein erkenntnistheoretisch in umfassender Hinsicht wohl unmögliches Streben sein. Hier wäre eine wissenschaftlich angemessene Phänomenologie als Voraussetzung für alles darauf aufbauende, als erste Wissenschaft, als zentrale und fundierende Bezugslehre mit einer objektiven Gültigkeit angedacht. Und dies bei Husserl mal als Philosophie mal als Psychologie deklariert, je nachdem wie fest die Überzeugung Husserls von der Wirkmacht seiner Hinwendung zu unterschiedlichen Zeiten der Verschriftlichung in seinen gesammelten Werken eben war[886]. Dann müsste diese Protowissenschaft/-theorie es schaffen, Erlebens-, Erfahrungs-, Denk-, Verhaltensakte wie jeweilige Zustände so psychologisch erkennen und erfassen, dass eine aktuelle Situation als konkrete Wirklichkeit sodann vor jeglicher Begriffsbildung charakterisiert, und zur Wissbarkeit werden könnte. Wenn man also wie hier bei Heidegger geschehen Existenz mit Wirklichkeit übersetzt, dann ist in dieser Auffassung diese offensichtlich vor und unabhängig von jedem unmittelbaren Denken aktiv, und bildet den allumgreifenden Rahmen für menschliche Akte und Seinsweisen, wenn diese auch unmittelbar, das heißt stets im Augenblick, in der jeweiligen Handlung passieren, somit ständig immer im Vollzug des Lebens, auch im zeitlichen Kontext äußerlich und unabhängig in den Prozess des Menschseins unkontrollierbar einströmen. Die Wissenschaft modernen Zuschnitts sucht, so denke ich, gerade diesen Umstand der Unbestimmtheit, der Willkür und dem Exponiert-sein von Überkomplexität jedoch methodisch zu kontrollieren, zu unterbinden, indem sie diese Aspekte auslagern möchte, durch besagte Anordnung, Reduktion, auch durch methodisches Eliminieren des Subjektiven, der einzigartig individuellen Reflexion, auch der widersprüchlich und unvernünftigen Freiheit, die hier auftreten kann, eben durch stark operationalisierte Verfahrensabläufe von wertbefreiter Sachlichkeit und Nüchternheit. Hier ‚vergisst' sie in diesem Wirken allerdings gleichzeitig stets ihr eigenes augenblickliches transzendent gerahmtes Handeln, das diesen Gesetzen ebenfalls prinzipiell nicht folgt oder nur schwer zu folgen in der Lage ist, und stets zumindest in einer nie zu verwirkenden Nuance subjektiven Charakters und einer Verankerung in einem ursprünglich motivationalen, wie im Vollzug volitionalen Akt der Freiheit als Kontingenz ihrer spezifischen Ausgestaltung beibehält.

Somit ‚vergisst' ein solches Konstrukt sträflich und fälschlicherweise seine Aspekte des Mythos in Form von unhinterfragter und dogmatisch verordneter Objektivität und Neutralität, angesichts seiner kaum oder gar nicht zu erfüllenden Fundierung als vorangestellter Anspruch und verfährt in der Folge im vermeintlichen Einschluss von nur seiender Immanenz als Annahme damit tatsächlich das Sein an sich zu haben. Dies nun eben, indem man eine ausgeklügelte Methodik praktiziert, mit der man meint, die besagte subjektive Verunreinigung zu eliminieren und darüber hinaus jeden unsachlichen alten Aberglauben im Sinne einer kontinuierlichen Aufklärung mittels wissenschaftlicher Kompetenz in den Griff bekommen zu können. Was Seinsvergessenheit betrifft kann das für Wissenschaft in der Präferenz der Annahme von Wirklichkeit als immanente Realität gelten, was hinsichtlich der Transzendenz ähnlich wie in der Theologie als Sujet einer durch sie als Seiendes angenäherten und so ebenfalls verkürzt nur vermeintlich habhaft aufbereiteten Metaphysik als Ontologie in diesem Prozedere geschieht, so dass es dann in beiden Verabsolutierungen dazu kommt, dass bei derartig gesetztem Wahrheitsanspruch „mit dem Sein als solchem nichts ist"[887]. Dieses Dilemma, es eben schwer zuzugeben, ohne zu verzweifeln, sich als Wissenschaftler eine dermaßen gravierende Schwäche zuzumessen, und durch den Umstand, dass dies noch viel schwerer mit den Mitteln der vorgegebenen Denkungsart auch zu erkennen ist, muss nach dennoch möglicher Erkenntnis nun nicht zu einer Resignation führen, sondern sollte viel eher dazu vorstoßen, das Beste aus dieser Grundsituation zu machen, denn besagtes Dilemma ist ja nicht aufzulösen. Deswegen ist ein solcher kritischer Hinweis viel wert und wirkt positiv entscheidend für das weitere Denken und seine aus dieser Konsequenz resultierenden Ausgestaltungsnotwendigkeit nach.

3.5 ‚Conditio humana' und moderne Grundstellung als Voraussetzung für menschliches Scheitern hinsichtlich absolut gewollter Orientierung und Vergewisserung

Denn grundlegend beischreibt Heidegger ja die Conditio humana fast entschuldigend und weniger als Vorwurf, mit der Möglichkeit sich aufgrund der Schwierigkeiten mit Sicherheit auch zu entlasten, wenn er treffend

[886] Vgl. hierfür in Vorwegnahme A 4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl, besonders den Unterabschnitt 4.8 Mögliche Kritik an Husserl, auch die Hinweise in den Fußnoten [944] und [955].

[887] Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 6 f.

erkennt, der Mensch sei prinzipiell eben nicht in der Lage mit seinen Mitteln, sich so etwas wie Sein anderweitig angemessener auszulegen, als dass er sich dieses nun als seiend vorstellt, was sich eigentlich einer Vorstellung entzieht. Sein an sich ist also nie durch den menschlichen Standpunkt habhaft zu machen, trachtet man es erfassen zu wollen, löst es sich in ein Nichts auf. Daher weicht der Mensch aus, und in Wunsch einer Lösung, fügt er selbst herstellend etwas hinzu, indem er Sein gegenständlich ‚macht'. Der Aspekt eines Sicher-sein-Wollens, eines allzu menschlichen Bedürfnisses führt zur „Sicherung im Seienden [hier] sucht er durch eine vollständige Ordnung alles Seienden im Sinne einer planmäßigen Bestandsicherung zu bewerkstelligen, auf welche Weise sich die Einrichtung im Richtigen der Sicherheit vollziehen soll"[888]. Für Heidegger ist dies somit der Versuch des Aufstands des Menschen gegen jegliches Transzendente oder ‚Meta', weil er anderweitig auch nicht in der Lage ist, etwas überhaupt noch zu haben, weil Möglichkeiten der weiteren Fremdbestimmung durch das Annehmen eines Lebens im Mythos oder unhinterfragter Selbstverständlichkeit durch ihn selbst aufklärend zerstört wurden. Denn durch diese Vergegenständlichung alles Seienden stellt er quasi eine neue Betrachtungsform für alles um ihn herum her, die auch seine Fähigkeit in den Mittelpunkt stellt, wenn sie das erfahrende, vielleicht erhellend, aber schmerzhaft erfahrene Scheitern, dadurch nur fälschlicherweise auf lange Sicht mit der erhofften Befriedigung selbst umgehen mag. Hier wird vielmehr und in der Auswirkung problematisch nun die ganze allumfassende Wirklichkeit ausschließlich auf das Bedürfnis und den Wert gemünzt, die dies für den Menschen verstehbar und erkennend wissend haben kann. Bemessen wird das Sein, somit eben nur noch durch die subjektive Ausgangslage, die diese Beziehung vom Subjekt des Erkennenden, als sich orientieren, sich vergewissern wollendes Wesen, zum verdeckten Etwas, nun zum vermeintlichen Objekt an sich geprägt und verformt, aber eigentlich als davon etwas gänzlich prinzipiell Unabhängiges hat.

Sein wird zum Seienden, in der absolutesten Form, das es wohl durch den getöteten autonomen, daher auch nicht verstehbaren Gott ehemals darstellte, nun zum Seiendsten des Seienden, wenn es nämlich nicht Nichts außer für uns erfasstes Seiendes als Anteil haben darf. Man mag nun mit Jaspers zusätzlich flankieren, der schon schlichtend darauf hinweist, dass dieser Vorgang von Heidegger als Subjekt-Objekt-Beziehung[889] bei Jaspers als Subjekt-Objekt-Spaltung[890] bezeichnet eben prinzipiell also unüberwindbar ist und das, alles was nicht in diese Spaltung tritt, eben mit ähnlichem Sinngehalt ist, als ob es nicht wäre, weil durch zwangsläufige methodische Spaltung durch die Denkoperation einem ja ohnehin nichts anders übrig bleibt[891] und damit daher alternativlos Vorlieb zu nehmen ist. Aber auch dieser Umstand und das ist wohl das, was man bei Heidegger durchaus als Wertung, als Warnung, Appel für den Anspruch an den Menschen deuten mag, soll nicht über die Pflicht hinwegtäuschen, künftig über das, was als ‚Meta', Metaphysik in seinsgeschichtlicher Verformung nun nichtsdestotrotz stets vorhanden ist, nicht mehr denken zu wollen oder zu müssen. Der fälschlich in Sicherheit wähnende und so ambivalent beruhigende Gedanke einer selbst vollzogenen Seinsvergessenheit, weil ich mich so trösten kann, dass sich aus den geschichtlichen Entwicklungen samt der Konsequenzen für autonomes Denken durch Logik, Methodologie eine moderne Grundstellung ergeben hat, in der es sich anders nicht mehr leben lässt, täuscht nämlich laut Heidegger nicht darüber hinweg, dass dies als „Vorwand für den Willen einer eigensüchtigen Subjektivität, … am Wesen dieser metaphysischen Grundstellung des Menschenwesens nichts"[892] ändert.

Dieser Vorwurf stellt somit in dieser vielleicht für manchen widersprüchlichen Denkbewegung für unseren Untersuchungsgegenstand eine harsche Kritik an so einer installierten Wissenschaft dar, die sich der hier vertretenen Auffassung nach künftig nur noch durch sich selbst fundieren möchte, aber so in dieser Formung

---

[888] Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 54-56.

[889] Vgl. Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 60.

[890] ‚Spaltung' daher sogar als Wort deutlich bewusster verwendet als nur ‚Beziehung' wie bei Heidegger, vielleicht weil die Spaltung noch auf eine aktive Handlung oder anders interpretiert, prägnanter auf dem Umstand der Abgrenzung verweist.

[891] Vgl. zum Beispiel Jaspers, Karl: Der philosophische Glaube (1948), München: Piper Verlag, 1963, S. 15: „Hier ist an die große Lehre Kants zu erinnern, der ihre Vorläufer in der abendländischen und asiatischen Philosophiegeschichte hat, deren Grundgedanke auftauchen mußte, wo überhaupt philosophiert wurde, und der doch als seiner selbst bewußter und methodisch durchgeführter Gedanke erst bei Kant – auch hier wieder in geschichtlicher Gestalt, aber in den Grundzügen für immer – ein Element philosophischer Erhellung wurde. Es ist der Gedanke von der Subjekt-Objekt-Spaltung, gebunden an Raum und Zeit als Anschauungsform, an Kategorien als Denkformen. Was Sein ist, muß uns in solchen Formen gegenständlich werden, wird daher Erscheinung, ist für uns so, wie wir es wissen, ist für uns nicht, wie es an sich ist. Das Sein ist weder das Objekt, das uns gegenübersteht, mögen wir es wahrnehmen oder denken, noch Subjekt".

[892] Philosophische Ummantelung III: Martin Heidegger Zeile 65 f.

wesentliche Aspekte und Bereiche des Seins umwertet, diese zu gegenständlichen Zerrbildern verfremdet und Wesentliches dieser eigentlichen Subjektivität in Form eines Objektfetischismus‘ vergessend in dogmatischem Zuschnitt praktiziert[893].

A 4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl

4.1 Allgemeines zu Husserl und der Lebensweltthematik

Nach dem Heidegger Zitat ist die ausgewählte Textstelle bei Edmund Husserl auch deshalb nun sehr interessant und für die Untersuchung von zentraler Bedeutung, weil sie auf einen Aspekt ihr Augenmerk legt, der schon besonders bei Heidegger denkwürdig und weiter interpretationsbedürftig erschien. Dass ein Ausbau Heideggers Gedankengang nun durch Husserl selbst geschieht, ist fast kurios, weil Husserl ja der Lehrstuhlvorgänger Heideggers in Freiburg war, und Heidegger diesen studierend, indem er das ‚phänomenologische Sehen‘ durch die „Logischen Untersuchungen“ übte, allerdings zu einem bestimmten Zeitpunkt zumindest den wesentlichen Auffassungen Husserls sukzessive kritisch gegenüberstand, entweder diese eigentlich nicht wirklich verstehen konnte, und ebenfalls in Bezug auf für ihn wesentliche, aber ausgesparte Fragestellungen zu erweitern suchte. In der Folge konzipierte er dann bereits seinen eigenen phänomenologischen Zugang, in dieser Entwicklung als Jüngerer und ehemaliger Schüler sowie Assistent stellte er eben auch Husserl zunehmend in Frage, und zog so den Argwohn seines alten Lehrers auf sich[894]. Grundsätzlich ist auch zu sagen, dass Heideggers zentrale Gedanken in Sein und Zeit ohnehin schon Husserl vorweggenommen hatte, der hier im Spätwerk seine Variante einer Art kultureller Seinsvergessenheit ausweist, die er mit der Unthematisierung der Lebenswelt charakterisiert und diesen Umstand untersucht.

Husserl kann daher hier Heidegger deshalb auch in meiner gewählten Darstellung gut folgen, vor allem, weil er im Spätwerk, aus dem auch das ausgesuchte Zitat aus einem im Nachhinein abgedruckten Vortrag stammt, rund um die zentrale und beachtete Krisis-Schrift sein Augenmerk auf den Begriff ‚Lebenswelt‘ legte, und dies mit einer Eindringlichkeit, dass E. Ströker sogar von einer ‚neuerlichen Wende‘ im Werk Husserls meint sprechen zu können[895]. Hinzu kommt, dass heutzutage ebenfalls ein Begriff von Lebenswelt auch in der Sozialen Arbeit omnipräsent verwendet wird, nur bedeutet dieser meines Erachtens dort etwas sehr verkürztes und von der Idee her nicht mehr Husserls Lebensweltthematik zuzuschreibendes, wenngleich hier kritische Anknüpfungspunkte bestehen, die ebenfalls diese reduzierte Verwendung durch die unkritische Einstellung derselben erklären lassen. Im weiteren Verlauf meiner Untersuchung wird daher diese problematische Verwendung als eine unzulässige Reduktion noch in Form einer rückbesinnenden Erweiterung besonderes Thema sein.

Und auch wenn das Wort Lebenswelt selbst in den hier ausgewählten Textstellen gar nicht explizit als Begriff vorkommt, ist dennoch recht deutlich, was in diesem Abschnitt mitklingt und beabsichtigt ist, nämlich eine deutliche Auseinandersetzung mit den grundlegendsten Fundamenten der transzendentalen Phänomenologie. Das bedeutet mitnichten eine Abkehr von früheren Entwürfen, nein hier am Ende seines Schaffens ist Husserl bestrebt, „die Fundamente seiner Phänomenologie noch einmal tiefer zu legen und von der Lebenswelt her nicht nur die Begründung der positiven Wissenschaften, sondern auch die Selbstbegründung der phänomenologischen Philosophie noch einmal auf neuen Wegen zu versuchen“[896].

Hatte man wohl Husserl bisweilen vorgeworfen, seine Phänomenologie zu subjektzentriert, damit meine ich zu individualpsychologisch in Bezug auf die Sinnesvoraussetzungen, grundlegend zu abstrakt und formalisiert dargestellt zu haben, somit wohl zu losgelöst von allem sie Beeinflussendem, in ihr Mitschwingendem, dann

---

[893] Vgl. Platon: Politeia (ca. 408 v. Chr.), In: Platon Sämtliche Werke 3, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (herausgegeben von Walter F. Otto et. al), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1963, S. 215-228, hier die entsprechenden Ausführungen zum Sonnengleichnis, wie auch zum bekannten Höhlengleichnis. Siehe auch den Unterabschnitt „6.3 Textauszüge aus Platons Politeia“ hier in A 6 Zu Platons Wahrheitslehre im Anhang dieser Ausarbeitung. Hier finden sich bereits zentrale Textstellen zum weiterführenden Studium.

[894] Vgl. Biemel, Walter: Martin Heidegger in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1973, S. 27f.

[895] Vgl. Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 105.

[896] Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S.105.

meint dieser Vorwurf eben besonders das sozialpsychologische Moment beim Schauen, Sehen, Erkennen, bei der Wahrnehmung und Verarbeitung mittels der Sinne samt Kognition nicht ausreichend im Fokus gehabt zu haben. Vielleicht ist irrtümlich kritisiert worden, dass Husserls Lehre und Methode von einer streng operierenden Grundwissenschaft als Phänomenologie[897] - mal bei ihm mit dem Attribut einer Psychologie oder Philosophie versehen - als besagte notwendige Basis und Reform für alle auf sie basierenden Wissenschaften bis dato zu stark den Fokus nur auf geistiges Erbe und zu wenig auch auf konkret soziale Geschichte und Tradition, welche die besagten Phänomene eben auch prägt, gelegt zu haben. Nun holt er dies als Ergänzung und Erweiterung im Spätwerk nach und bekennt sich zu dieser vielleicht überfälligen Notwendigkeit des ausgesparten Aspekts, weil wir „„durch und durch nichts anderes als historisch-geistig Gewordene sind", und daß damit auch alle vermeintlichen Selbstverständlichkeiten, über die seine Philosophie bisher hinweggeglitten war, nichts anderes seien als „*Vorurteile*…, Unklarheiten aus einer traditionalen Sedimentierung" (8 VI 72 f.)"[898].

Betrachtet man den Titel des 1935 in Wien gehaltenen Vortrags näher, so wird augenscheinlich, dass Husserl zumindest das ‚europäische Menschentum' im Zustand einer Krise wähnte, ja Europa sogar im Vortrag selbst als erkrankt beschreibt. Gemeint ist hier offenkundig die kultursoziologische Beschaffenheit der aktuellen Gestalt Europas, was dann auch die wissenssoziologische miteinschließt, mit den daraus folgenden Auswirkungen für jeden einzelnen, was bei Husserl aus einer Krisis/Trennung ehemals geistig verbundener zentraler Ansichten der westlichen Gesellschaft resultiert und künftig damit einhergehende Folgen hinsichtlich Identität, Denken, Sinnfundierung, sowie Veränderungen in Kultur und Tradition bedeutet. Dies begründet eine Sorge, die auch Jaspers bereits 4 Jahre vorher, aber wohl in ähnlicher Befürchtung von der „geistigen Situation der Zeit"[899] sprechen ließ, so dass beide, natürlich neben anderen Denkern[900] hier bereits relativ früh auf wesentliche sozialpsychologische Probleme und Charakteristika in Folge der zunehmenden Vergesellschaftung von Individuen besonders in modernen Gesellschaften hinwiesen, wie sie heute in weiterführender Ausgestaltung existieren. Husserls Augenmerk gilt hier vielleicht besonders dem, was die Kulturform oder Technik der Erkenntnis ausmacht, das meint, das bei mir häufig verwendete ‚Orientieren und Vergewissern' durch Wissenschaft und/oder Philosophie. Husserl kritisierte hier einen Wandel vor allem in dem, was Wissenschaft für das menschliche Dasein bedeutete, und zog zur Verdeutlichung Vergleiche zum durchaus anderen Wissenschaftsverständnis im Griechentum zu den für ihn in Bezug auf Gehalt und Funktion problematischer ausfallenden neueren Entwicklungen der beginnenden Quantifizierung und Berechenbarkeitsgestaltung von Natur etwa beginnend im 17. Jahrhundert[901]. Er führte darüber hinaus hier zudem sehr aufschlussreiche Korrelationen zwischen einer vorwissenschaftlichen, natürlichen Erfahrungswelt (in die wir unthematisiert-stets horizontbehaftet und nahezu unentrinnbar fraglos eingebettet sind), einer empirisch-objektiven Denkungsart zur Erfassung und Orientierung (für ihn eine folgenreiche Sinnwandlung menschlichen Weltverständnisses[902]) und einer transzendental-phänomenologischen Einstellung, (die nun für Husserl besonders notwendig für angemessene Sinnvergewisserung samt Selbsterfahrung erscheint), ein.

---

[897] Vgl. Vetter, Helmuth (Hrsg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2004, S. 411.

[898] Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 106. Hierin zitiert Ströker Husserl direkt aus Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 6 - Erste Philosophie, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992.

[899] Vgl. Jaspers, Karl: Die geistige Situation der Zeit (1931), 3. Aufl., Leipzig: Sammlung Göschen, 1931.

[900] Denn solche Veröffentlichungen sind ja damals nicht unüblich, vielleicht sogar modern gewesen, ich denke zum Beispiel an den später Scheler, den frühen Gehlen usw.

[901] Vgl. Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 106. Bei Husserl selbst vgl. Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 8 - Cartesianische Meditationen (1929)/ Krisis (1936), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, §9, S. 20-60 (in besonderer Auseinandersetzung mit und nach Galileo): „Unser apodiktisches Denken „entdeckt" nur, nach Begriffen, Sätzen, Schlüssen, Beweisen etappenmäßig ins Unendliche fortschreitend, was im voraus, was an sich schon Wahrheit ist.

Die Konzeption dieser Idee eines rationalen unendlichen Seinsalls mit einer systematisch es beherrschenden rationalen Wissenschaft ist das unerhört Neue. Eine unendliche Welt, hier eine Welt von Idealitäten, ist konzipiert, als eine solchen, deren Objekte nicht einzelweise, unvollkommen und wie zufällig unserer Erkenntnis zugänglich werden, sondern die eine rationale, systematische einheitlich Methode erreicht – im unendlichen Fortschreiten schließlich jedes Objekt nach seinem vollen An-sich-sein" (Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 8 - Cartesianische Meditationen (1929)/ Krisis (1936), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 19, Hervorhebungen wie im Original).

[902] Vgl. Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 107.

Diese Teilbereiche entwickeln nun in der Krisis, voneinander getrennt, abgeschieden (vgl. etymologisch das, was krisis/krinein eigentlich bedeutet) quasi auf gesellschaftlich-geschichtlich-tradiert unbemerktem Boden eine verhängnisvolle Eigendynamik, in der sie ihrer eigentlichen Reziprozität zueinander abhandengekommen sind, was Husserl neben der Sorge eben Anlass zur detaillierten Analyse dieser Entwicklung bietet. Deshalb ist dieser fortschreitende Emanzipationsprozess auch vornehmlich eine „Krise der Philosophie, die es nicht vermocht hatte, dem neuzeitlichen Objektivismus und Naturalismus die leistende Subjektivität zurückzugeben“[903]. Durch eine Richtigstellung der Verhältnisse, der Gewichtung, das heißt somit auch in einer entsprechenden Synthese, dieser jeweils nicht per se sondern nur in ihrer fälschlichen Verabsolutierung jeweils für sich problematisch wirkenden Aspekte/Bereiche von Lebenswelt, Wissenschaft und Philosophie erhofft er sich hierbei die Wiederherstellung von abhandengekommenen Sinn, Aufklärung, Vernunft, welche durch einen sowohl fundierenden (das heißt hier zudem rückbesinnenden) wie auch einen in die Zukunft führenden Weg einer Selbstvergewisserung und Neuorientierung (Klärung für daran anschließende Richtung) sowohl des Einzelnen als empirisches Subjekt („Menschen-Ich in Wechselseitigkeit mit anderen“[904] oder Gattungsindividualität) als auch für das transzendentale Subjekt (als unreproduzierbare Einzelexistenz) möglich zu sein scheint. Bei Husserl sollte dies besonders durch die zentralen Elemente in theoretischer Auseinandersetzung mit seiner Phänomenologie geleistet[905], mittels transzendentaler Reduktion und Epoché aber auch aktiv vollzogen werden. [906]

4.2 Analyse der verschiedenen Einstellungen I: normal natürlich fundierte

Nun zurück zur ausgewählten Textstelle und ihrer nach dieser Einleitung möglichen Analyse. Husserl thematisiert hier zunächst zum Einstieg eine spezifische Weise der Ausrichtung hinsichtlich des Lebens und Erlebens, die sich seiner Auffassung nach in der Regel unbemerkt, unbewusst und auch unreflektiert gerade in Bezug auf gesellschaftlich und geschichtliche Prozesse en passant vollzieht. Diese Feststellung lässt sich vielleicht denkerisch-akademisch betrachtet in einer historischen Tradition in Form eines *Élan vital*, eines Lebens-Schwunges, vielleicht bei Bergson ähnlich bezeichnet, als ein Vollzug eher im augenblicklich-relevanten, vitalistischen-reflexhafteren Trieb charakterisieren[907]. Damit will Husserl wohl das bezeichnen, was bei Jaspers terminologisch das bloße Dasein meint, hier aber vor allem mit Interesse auf die soziale Dimension beschrieben, als ein unreflektiert eingenommener, einheitlicher Stil, dem alle oder viele Subjekte im Verbund einfach so fraglos unterliegen. Dieser Stil oder diese Vorgabe ist zwar in irgendeiner Form auch interessengeleitet, hat wie hervorgehoben auch einen Willen, ist dabei aber nicht intentional bewusst, das heißt auch volitional auf ein klar geäußertes und motiviertes Ziel gerichtet, somit wenig explizit zur Klarheit gebracht. Denn dies braucht, ja soll auch gar nicht erfolgen, weil voraussetzungslos seine Gültigkeit eben nicht in Frage gestellt wird. So unbefragt vorhanden, Heidegger würde bei diesem Umgehen wohl eher von zuhanden sprechen[908], funktioniert dies ja gerade in nicht bewusster oder hinzugewandter Form. Sondern eben nur implizit verankert, dennoch dem Zusammenwirken eine maßgebende und eigentümliche Form aufprägend und daher zudem sinnstiftend. Auf diese für eine Gemeinschaft jeweilig fixierte Formung, die sich in einem selbstverständlichen

---

[903] Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 108.

[904] Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 111.

[905] Möglicherweise auch für Husserl eine abschließende Vollendung seines Werkes, weil er sich wohl am Ende seines akademischen Schaffens eine nachhaltige Bedeutung seiner Leistung und Idee, Phänomenologie als Grundlage und Voraussetzung aller ihr folgenden spezialisierten Wissenschaften als diese sie fundierende ‚wissenschaftliche Philosophie‘ auch persönlich wünschte.

[906] Vgl. für diese Zusammenfassung als ganzen Absatz auch den brauchbaren Kommentar in Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, ab S. 107 ff. Hier ist es noch nicht nötig, sich detailliert und fachlich präzise mit Husserls beeindruckenden Werk auseinanderzusetzen. Dies ist in der Promotion, wenn dann auch nur auf eine gesonderte Fragestellung möglich und nicht generell und erfolgt deshalb auch nur in Bezug auf die Lebenswelt im Kontext der Bedeutung für metatheoretische Aspekte, sowie für die Soziale Arbeit noch pointierter möglich.

[907] Die Lebensphilosophie gilt ja auch als maßgeblicher Einfluss sowohl auf Husserl (hier auch in Bezug auf den Begriff ‚Lebenswelt‘) wie Heidegger, aber auch auf Jaspers und wird oft als Zwischenstufe zur eigentlichen Existenzphilosophie betrachtet. Vgl. zum Beispiel Misch, Georg: Lebensphilosophie und Phänomenologie - eine Auseinandersetzung der Dilthey’schen Richtung mit Heidegger und Husserl (1930), 3. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1967.

[908] Vgl. Heidegger, Martin: Sein und Zeit (1927), Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2001, Heidegger Sein und Zeit § 16, vor allem ab S. 74f.

stets natürlich geschichtlich entwickelten Normen- und Wertekonstrukt als Konsens niederschlägt, sich als ihr Grund und Boden oder hier als Horizont bezeichnet, dem alles darauf sich Aufbauende unthematisiert folgt[909]. Ein solch vor allem in Bezug auf das gemeinsame eher ‚geistig'[910] wirkendes Prinzip im diffusen Gemeinschaftserleben fragloser Tradition und Kultur, nennt Husserl ‚Einstellung', hier an der Stelle des gewählten Zitats ist es eine Einstellung im von ihm so bezeichneten ‚Normalstil'[911]: „Das natürliche Leben charakterisiert sich nun als naiv geradehin in die Welt Hineinleben, in die Welt, die als universaler Horizont immerfort in gewisser Weise bewußt da ist, aber dabei nicht thematisch ist"[912]. Einstellung als Bezeichnung aber auch daher bewusst als wesentliche Begrifflichkeit von Husserl gewählt, weil besagte Einstellung ein subjektiv tätig zu leistendes Moment in sich birgt und nicht etwa eine bloß objektiv von außen auferlegte unabhängige Weltobjektivität als passiv zu erduldende ist. Denn dabei vollzieht sich in Wirklichkeit vielmehr eine aktive, wenn auch nicht bewusst selbst vollzogene Stellung im Sinne einer Positionierung, welche die hierin eingeborenen Menschen gegenüber der Welt auch durch sich als selbst naturhaft dazugehörig miteinbringen. Dabei stellen sie sich so gegenüber der Welt ein, erschaffen im beträchtlichen Eigenanteil so die kulturellen, aber auch erkenntnistheoretischen Grundbedingungen aktiv unbemerkt selbst, die jedoch als objektive Faktizitäten von außen kommend als natürlich erlebt werden. Thematisch hätte Wilhelm Wundt dieses Sujet akademisch angenähert vielleicht noch kühn als Moment einer Völkerpsychologie oder als die Volksseele in Bezug auf jene Kulturschöpfung an sich bezeichnen dürfen, die so eine vorhandene diffuse Einstellung oder ein Verhältnis umschreibt. Heute hört sich so eine Terminologie, wie auch die vielleicht ähnliche des Hegelianischen Weltgeistes oder Schopenhauers Beschreibung einer Welt als Wille und Vorstellung hingegen problematisch oder wissenschaftlich zumindest überholt in den hierfür nun geforderten Maßstäben an[913]. Eine Einstellung in dieser natürlichen Form soll also das einfangen, was wohl eine Gesellschaft unthematisiert in ihren wesentlichsten Übereinkünften für sich ausmacht und als fraglos gültig annimmt.

Wann und wie sich diese natürliche Einstellung beschreib- und ausweisbar in und durch die Lebenswelt verankert wandelt, die sodann in ihrer Existenz wie selbstverständlich erlebt, erfahren (und nicht als eine solche auch erkannt) wird, das heißt quasi ähnlich wie eine Epochenschwelle in der Historiographie[914] verhält, wenn sie sich beizeiten in Bezug auf gesellschaftlichen Umwälzungen scheinbar urplötzlich in eine andere umstellt, ist nicht ganz voraussehbar, beziehungsweise auch wohl in Gänze kaum nachvollziehbar[915]. Es spielt für die hier besagte natürliche Einstellung, wenn überhaupt, dann auch nur kurz eine bedeutende Rolle, da schnell wieder eine natürlich-naiv-unbefragte Nichtthematisierung der dann wiederum aktualisierten „Struktur der Lebenswelt[916]" eintritt und künftig in ihrer Form ebenfalls nie in Frage gestellt wird. Denn die alte wird rasant als nichtig vergessen, als sei sie nie existent gewesen. Man fällt quasi sofort zurück in einen dogmatischen Schlummer der unthematisiert richtig gelebten Welteinrichtung. Nichtsdestotrotz bieten aber gerade diese Umschwünge oder Umstellungen der Gemeinschaft oder Gesellschaft wohl zentrale Möglichkeiten, für einen kurzen Augenblick innezuhalten, und solche nahezu unsichtbar vorhandenen Aspekte zu bemerken, zu

---

909 Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 1-16.

910 Mir ist hier klar, dass ich mich nicht mit möglichen Unterschieden zwischen zahlreichen Auffassungen bezüglich dessen, was ‚Geist' alles genau bedeuten kann, also genau mit möglichen Unterschieden eines Herders, Hegels, Humboldts und in Folge auch Wundt und zahlreichen bestimmt auch interessanten Gedanken zum subjektiven, objektiven oder absoluten (Welt-) Geist beschäftigen kann. Hier ist es vielmehr eine vage Assoziation zu solchen Mechanismen hinsichtlich des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft und ob man diesen Spannungsbogen als ‚geistiges Prinzip' grundlegend treffend verdeutlichen kann.

911 Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 6.

912 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 12-14.

913 So ist nicht mehr von geistig-seelischen, von Lebenswelt, Volks- oder Weltgeist, sondern eher von Kulturanthropologie, Sozialpsychologie oder einer speziellen Form der Soziologie als Gesellschaftswissenschaft die Rede.

914 Vgl. hier zum Beispiel auch bei Blumenberg, Hans: Aspekte der Epochenschwelle: Cusaner und Nolaner, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1985 beziehungsweise den Aufsatzsammelband Blumenberg, Hans: Theorie der Lebenswelt - Herausgegeben von Manfred Sommer, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2010.

915 Für bestimmte spezielle soziale Zusammenschlüsse hat Kuhn dieses Phänomen ja dann nicht unähnlich in der Absicht als paradigmatische Wende oder eben Paradigmenwechsel für die (Natur-) Wissenschaft beschrieben und untersucht - hier erscheint diese unbemerkt sich anbahnende wissenschaftliche Revolution jeweils von außen vielleicht wie ein unvorhersehbarer Wetterumschwung oder wie eine Wende beim Segeln.

916 Vgl. hier den Titel des vielbeachteten Werk Schütz, Alfred/ Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Band 1/2, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1979/1984. Die Autoren entwickeln hier Husserls Entwurf vor allem in den Abschnitten „A Die Lebenswelt des Alltags und die natürliche Einstellung" eng fort (Siehe hier Band I vor allem von S. 25 -43).

entlarven und zu entbergen, die aber in ihrer gesellschaftskonstituierenden Bedeutung maßgebend sind, weil sie wesentliche Regelungen, Gebote, das heißt auch Normen, Werte, Moralvorstellungen, kulturelle Gepflogenheiten, kulturelle Identität in sich tragen. Denn sonst sind sie durchgängig nur als Richtwert und Rahmung vor allem für Orientierung implizit wirkmächtig, denen man sich in der Regel kaum oder gar nicht vergewissern kann, auch weil es hierfür ja keinen plausiblen Grund gibt, dies tun zu wollen[917]. Ob dies nun als eine passive oder geführte ‚Geworfenheit' in die Welt erlebt wird, oder man dies vielleicht auch als ein vom Subjekt vollzogenes tätig zu leistendes Moment/Motiv erkennt, ist hierbei vielleicht nur hinsichtlich einer Vergewisserung der eigenen Position wesentlich und hängt daher von eigenen existenziellen Bedürfnissen ab. Und auch ob diese natürliche Einstellung in ihrem Vollzug nun bereits eine bewusste oder noch unbewusste Einstellung des Willens (zur Macht) darstellt, um zu überleben, hierüber kann man sich sicherlich gut und trefflich vor allem philosophisch streiten. Denn sozialpsychologisch ist es wohl kaum angemessen modern wissenschaftlich erforschbar, ob sich dabei vitale Impulse quasi reizbedingt, bewusstlos unbemerkt vollziehen, vielleicht derartige diffuse, zugrundeliegende Interessen eventuell halb-bewusst trotz der wesentlichen Möglichkeit prinzipieller Erkennbarkeit lieber verdrängt werden, oder sogar aggressiv-explizit motivational und egoistisch im Sinne einer ‚sozialdarwinistischen' Grundideologie zielabhängig strategisch volitional gehandhabt werden.

4.3 Analyse der verschiedenen Einstellungen I: höherstufig praktische natürliche

Eine weitere, auch noch natürlich geprägte Umstellung ist es nach Husserl, wenn der Mensch aus dieser Geborgenheit der Selbstverständlichkeit einer unspezifischen Lebenseinstellung ohne Thematisierungsbedürftigkeit heraustritt, indem er nun etwas gezielt thematisiert[918]. Er nennt diese Thematisierung auch „Gerichtetsein"[919]. Hierbei ist es wie gesagt unerheblich, wie diese Interessiertheit ausgestaltet ist, ob sie trivial, bedeutsam, vielleicht gesellschaftlich relevant oder nur persönlich motiviert ist. Grundlegend ist das hier wohl, nicht näher ausgeführt, von Husserl als intentionales Erlebnis beziehungsweise als Akt des aktuellen Bewusstseins gemeint, das heißt ein Akt subjektiven Erlebens von jemanden in Bezug auf etwas, in dem dieses Etwas, aus diesem grundlegend kontingenten und transzendenten Strom dessen, was „west, lebt oder existiert[920]", nunmehr erfassbar und damit erfahrbar heraustritt und für den, der sich auf jenes abzielend richtet beziehungsweise umstellt, zu einer Erscheinung von etwas aber auch nur für Etwas in Bezug auf den dabei leistenden Akteur wird[921]. Welche Qualität diese Erlebnisse oder Akte haben, das geht nicht ganz deutlich aus dem Zitat hervor, wird bei Husserl aber an anderer Stelle konkretisiert, es sind Sinneseindrücke, „Erlebnisse des Denkens, Fühlens, Wollens"[922], auch Fantasien, Erinnerungen, Vorstellungen, die nun durch subjektive Tätigkeit (Wahrnehmung, Apperzeption) bewusst werden, uns erscheinen (als Vergegenständlichung in verdinglichter bezie-

---

[917] Außer vielleicht für Mahner, Propheten, Eschatologen, Außenseiter, Nörgler, Kritiker, welche die bestehende, natürlich von der Mehrheit akzeptierte Einstellung aus irgendwelchen Gründen ablehnen, bedenklich finden oder vor Ablauf ihrer eigentlichen Zeitlichkeit umstellen wollen. Hier können sie dann praktisch wissenschaftlich, vielleicht berufsmäßig zum Thema werden (siehe in der Logik der kommenden Einstellungen, wie Husserl diese definiert). Denkt man aber auch an die vielen Bürger, die zum Beispiel mit der Wende 1989/90 bis heute ihre nicht dezidiert geklärten Probleme haben, kann man allerdings auch sehen, wie beträchtlich schwerwiegende revolutionäre Umschwünge in den nicht so anpassungsfähigen Seelen in vielerlei Symptomatik ihre Ausprägung zum Vorschein befördern.

[918] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 14.

[919] Richtiger wäre eigentlich ‚Gerichtetsein-auf'. Für alle weitere detailliertere Prüfung dieser hier nur kurz zusammengefassten Thematik, die Husserl für den Vortrag nun auch für die Verständlichkeit stark reduziert hat, sei das umfangreicheres Werk Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 5 - Idee zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie (1930), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992 empfohlen, denn wir befinden uns hier mitten in der zentralen Thematik von Husserl und seines Entwurfes von Phänomenologie. Vgl. für diese Fußnote besonders § 37 „Das „Gerichtetsein-auf" des reinen Ich im cogito und das erfassende Betrachten", S. 75 ff.

[920] Vgl. hier in der Bibel, Altes Testament, Ezechiel 47, 11: „Ja, alles, was darin lebt und webt, dahin diese Ströme kommen, das soll leben; und es soll sehr viel Fische haben; und soll alles gesund werden und leben, wo dieser Strom hin kommt". Ich möchte hier nicht dem Vorwurf erliegen zu ‚schwurbeln' oder extra sonderbar zu formulieren, nur gibt es für mich tatsächlich persönlich auch einen möglichen Unterschied in der fraglosen, bewusstlosen oder unthematisierenden Form von leben, wenn es einfach so da ist, vollzogen wird oder geschieht und ich mich in diesem Sein, bevor es Seiendes für mich durch ‚Gerichtetsein-auf' sein kann, treiben lassen kann.

[921] Vgl. Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 5 - Idee zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, § 36, S. 73f.

[922] Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 5 - Idee zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 72.

hungsweise verobjektivierter Form) und somit die Möglichkeit einer Bedeutung erfahren und daher auch begriffen werden können[923]. Man darf nun vorsichtig und thematisch mit dem hier gewählten Hauptthema verknüpfend bemerken, diese Lebenswelt der ebenfalls natürlichen Einstellung stellt in dieser Form nun mit großer Wahrscheinlichkeit bereits ein dezidierteres Abbild etwas grundlegend Transzendentem, auf das Subjekt angepasstes, dabei jedoch auch reduziertes Vorgestellte dar. In Bezug auf das, was hier nun oft mit ‚Meta' bezeichnet wurde, das nun wiederum bereits naiv eingestellt und fraglos notwendig mit Sinnen des zur Verfügung stehenden Instrumentariums menschlichen Erkenntnisvermögens vorselektiert und schon deshalb subjektiv formend kreiert wurde, tritt auf dieser weiteren Stufe dann zusätzlich maßgeblich aktiv-motiviert, das heißt nun ‚intentional' werdend eine weitere Thematisierung ein. Denn indem ich etwas zielgerichtet thematisiere, also etwas damit besonders herausstelle respektive begreife, stelle ich mich laut Husserl erneut um, greife mittels dieser Aktion in so deutlich zutage tretender subjektiver Leistung bewusster als nur ‚natürlich' aktiv gestalterisch in Welt ein.

Objektiv im Sinne von Welt wäre damit im Wesentlichen nur das, was vollkommen ohne Apperzeption unabhängig von uns vorhanden wäre, also etwas, bevor es durch uns er- oder begriffen wird. Selbst Lebenswelt ist in dieser Auffassung somit bereits eine Einstellung, also etwas subjektiv-gemeinschaftliches und nichts objektiv Vorhandenes oder unabhängig Gegebenes. Gemäß dieser Auffassung wäre dies dann sehr wenig, was für eine Empirie von reinen Faktizitäten an sich, oder für eine vermeintlich objektive Welterkenntnis übrigbliebe, eigentlich ist es hier, wenn man sich diesen Gedanken trotzig oder solipsistisch in widervernünftiger Weise[924] anschließt unabhängig von unserem Beitun vielmehr Nichts.[925]

Wenn Husserl nun für das natürliche Leben befindet, dass diese fraglose Lebenswelt nur „in gewisser Weise bewußt"[926], aber nicht thematisch ist, ändert sich dies dann durch die eigentliche Thematisierung in der Umstellung der Einstellung, die sich nun in ein „waches Leben"[927] einstellt, welches sich auf dieses oder jenes richtet, was Husserl dann auch als ‚thematisch' bezeichnet. Wichtig ist, dass das Leben in dieser Einstellung

---

[923] Vgl. Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 5 - Idee zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992 generell bei Bedarf vor allem den ganzen zweiten Abschnitt „Die phänomenologische Fundamentalbetrachtung" hier besonders die Thesis der natürlichen Einstellung und ihre Ausschaltung, § 27-46, S. 56-99.

[924] Widervernünftig als eine eher schillernde Begrifflichkeit, die allerdings im weiteren Verlauf noch Thema sein wird. Wann ist eine Schlussfolgerung trotz antinomisch erscheinenden Gehaltes (hier der formalen Logik eines denkerischen Aktes zuerst einmal widersprechend) dennoch in gewisser Weise ‚legitim', bedarf aber zusätzlich einer anderen ‚Einstellung' (Verwendung von Vernunft), um sie angemessen sinnhaft einzuordnen und zu erfassen. Vgl. für die hier adaptierte Begrifflichkeit Jaspers, Karl: Vernunft und Widervernunft in unserer Zeit (1950), 3. Aufl., München: Piper Verlag, 1990.

[925] Verwiesen sei hier erneut auf Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 5 - Idee zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, § 55, S. 120f.: „Schluß. Alle Realität seiend durch „Sinngebung". Kein „subjektiver Idealismus" – In gewisser Art und mit einiger Vorsicht im Wortgebrauche kann man auch sagen: Alle realen Einheiten find „Einheiten des Sinnes". Sinneseinheiten setzen (ich betone wiederholt: nicht weil wir aus irgendwelchen metaphysischen Postulaten deduzieren, sondern weil wir es in intuitivem, völlig zweifellosem Verfahren aufweisen können) sinngebendes Bewußtsein voraus, das seinerseits absolut und nicht selbst wieder durch Sinngebung ist. Zieht man den Begriff der Realität aus den natürlichen Realitäten, den Einheiten möglicher Erfahrung, dann ist „Weltall", „Allnatur" freilich soviel wie All der Realitäten; es aber mit dem All des Seins zu identifizieren, und es damit selbst zu verabsolutieren, ist Widersinn. Eine absolute Realität gilt genau so viel wie ein rundes Viereck. Realität und Welt find hier eben Titel für gewisse gültige Sinneseinheiten, nämlich Einheiten des „Sinnes", bezogen auf gewisse ihrem Wesen nach gerade so und nicht anders sinngebende und Sinnesgültigkeit ausweifende Zusammenhänge des absoluten, reinen Bewußtseins.

Wer angesichts unserer Erörterungen einwendet, das hieße alle Welt in subjektiven Schein verwandeln und sich einem „Berkeleyschen Idealismus" in die Arme werfen, dem können wir nur erwidern, daß er den Sinn dieser Erörterungen nicht erfaßt hat. Dem vollgültigen Sein der Welt, als dem All der Realitäten, ist so wenig etwas abgezogen, als dem vollgültigen geometrischen Sein des Vierecks dadurch, daß man (was in diesem Falle freilich eine plane Selbstverständlichkeit ist) leugnet, daß es rund ist. Nicht ist die reale Wirklichkeit »umgedeutet« oder gar geleugnet, sondern eine widersinnige Deutung derselben, die also ihrem eigenen, einsichtig geklärten Sinne widerspricht, ist beseitigt. Sie stammt aus einer philosophischen Verabsolutierung der Welt, die der natürlichen Weltbetrachtung durchaus fremd ist. Diese ist eben natürlich, sie lebt naiv im Vollzug der von uns beschriebenen Generalthesis, sie kann also nie widersinnig werden. Der Widersinn erwächst erst, wenn man philosophiert und, über den Sinn der Welt letzte Auskunft suchend, gar nicht merkt, daß die Welt selbst ihr ganzes Sein als einen gewissen „Sinn" hat, der absolutes Bewußtsein, als Feld der Sinngebung, voraussetzt ...; und wenn man in eins damit nicht merkt, daß dieses Feld, diese Seinssphäre absoluter Ursprünge, ein der schauenden Forschung zugängliches ist, mit einer unendlichen Fülle von einsichtigen Erkenntnissen höchster wissenschaftlicher Dignität" (Hervorhebungen wie im Original).

[926] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 13 f.

[927] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 14, vgl. zudem Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 5 - Idee zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 73.

zwar insgesamt bewusster sowie wohl auch verstärkter interessengeleitet, motiviert und vor allem bleibender, das heißt konzentrierter wie auch dauerhafter perzipiert, ergriffen und verfolgt wird, aber immer noch im besagten fraglosen Welthorizont dieser naiv-natürlichen Lebenswelt verharrt, diese Rahmung/Prägung also dabei nie verlässt oder selbst an sich zum Thema wird[928].

Husserl illustriert diesen Gedanken etwas konkreter, wenn er die fraglose Einbettung in die grundlegenden Lebensprinzipien einer Nation als Beispiel für diese Einstellung heranführt. Damit meint er das Selbstverständnis hier in eine Welt, Gemeinschaft samt gültiger Regularien (man macht, es ist), eingeboren zu sein, und sich auch sodann wie selbstverständlich gemäß dieser Leitprinzipien jeweils seiner möglichen Stellung auszudifferenzieren. In dieser Selbstverständlichkeit fällt es auch unreflektiert leicht, zu einem Bekenntnis und dem Willen der habituell unbedingten und grundlegenden Zugehörigkeit[929] ohne große Ambivalenz oder gefühlte Spannung fähig zu sein. Dazu gehört dann bei Husserl ebenfalls natürlich selbstverständlich begriffen, aber höherstufig in gleicher Einstellung, unthematisiert im Denken und Handeln, permanent eingebettet, dass man eine gesellschaftliche Funktion und staatsbürgerliche Pflichten ausübt. Und selbst wenn dies nur temporär geschieht, ist man in der Ausübung eines Berufs, einer Profession oder in einer anderen gesellschaftlich verankerten Form des Wirkens (zum Beispiel Verbeamtung, Berufung, Staatsbürgerpflichten, stellvertretende Dienstübernahme, Ehrenamtliche Tätigkeit) hier nicht etwa nur objektiver Funktionsträger, sondern natürlich ebenfalls lebensweltlich eingestellt. Selbst wenn neben diesen gemeinschaftlichen Verpflichtungen hinaus auch noch eine Art selbstbestimmter Privatheit zugestanden wird, verharrt man dennoch fundamental in explizit gemeinschaftlich-kulturellen Übereinkünften, das meint in vornehmlich sozial normierten, etwa in unseren bürgerlichen Lebensbereichen und Lebenseinstellungen. Husserl nennt diese Fortführung der Einstellung eine den „natürlichen Lebensinteressen" des jeweils Einzelnen als Gesellschaftsmitglied, und der hierfür eingenommenen „natürlichen Praxis" dienende Einstellung[930], die er wie gesagt stets der bloßen universellen natürlichen Einstellung des sinnesfähigen Individuums im jeweiligen Horizont angehörig beiordnet, wenngleich er hier eben zusätzlich betont, dass dies eine gesellschaftlich-soziale Kulturwelt des Zusammenwirkens mit dezidierten Zielen, Regeln und Zwecken der ursprünglichen Naturwelt (als eine für ihn ‚höherstufige' Einstellung) einschließt, indem das so vergesellschaftete Ich nun seine gefühlte reguläre Umwelt findet[931]. Das geschieht aber selbst in besagter Höherstufigkeit für dieses Ich auch in den gelebten Kultur-Kontexten nicht, als dass so nun ein ganzheitlich-universell aufgefasstes Weltbewusstsein, wach und allumfassend kritisch als mögliches ego-cogito gegenübergestellt wird. Denn auch dieses erweiterte sozialpsychologisch interessante Gepräge ist ebenfalls diffus, somit wenig bewusst gemacht, beziehungsweise nur undeutlich und wenn auch nur partikular implizit/explizit mehr oder wenig deutlich von diversen Vorstellungen, Trieben, Beobachtungen, persönlichen Erfahrungen, Gefühlen als Impulsreaktion auf diesen vorgegebenen Radius geleitet[932], als dass dieser Radius der eigentlichen Voraussetzung für mein Handeln in seinen Möglichkeiten erkannt ist.

Man kann vielleicht kurz resümieren, dass diese Einstellung, die funktionale auf bestimmte Kontexte und Struktur der Lebenswelt umgestellte, nicht etwa eine die naive Unthematisierung herauslösende Reflexion bedeutet. Es kann das bezeichnen, was eine unreflektierte Berufspraxis in der Notwendigkeit der Erfüllung von Anforderungen des Augenblicks zur Aufgabe hat. Kritisch betrachtet und herausgestellt ist somit jede Form des rein funktional oder technisch ausgeübten Berufs als Tätigkeit, Dienst, Job mit dem Fokus auf materielle Reproduktion/Broterwerb samt seinen dafür ausgewiesenen „Berufszeitlichkeiten"[933] in dieser höherstufigen praktischen Einstellung ebenfalls erst einmal eine naive, das heißt als natürlich/normal empfundene Handlung in einer gesellschaftlich relevant ausgewiesenen Funktion in Lebenswelt. Angebot und Nachfrage bestimmen die jeweiligen Möglichkeiten der Stellenbesetzung und Ausbildungsplätze. In Alltagsroutinen und Trott der Selbstverständlichkeit übernimmt der Mensch hier laut Husserl somit wesentlich unreflektiert gesellschaftlich

---

928 Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 16-18.

929 Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 23.

930 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 31-33.

931 Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 46.

932 „Alle leben so, auch ich passe mich ungefragt lieber an, es bringt Vorteile beim Befolgen und Nachteile; beim Nicht-Gehorchen vermittelt die unbewusste Angst!"

933 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 28-30.

verankerte Aufgaben, Arbeitsinhalte, Dienstvorschriften und hierfür zugewiesene Rollen, wie die des Beamten, Lehrers, Juristen, Politikers, Journalisten, des Arztes, des Polizisten, des Gerichtsvollziehers, Sozialarbeiters, Handwerkers, Schülers; eine Aufzählung ließe sich wohl lange fortführen. Privat kann der Mensch in der Spätmoderne dabei mittlerweile vielleicht sogar wiederum die eine oder andere besondere Ausprägung mit dem Beruflichen verbinden (zum Beispiel tätowierter Staatsanwalt[934]), wenn dabei wesentliche implizite Kodizes nach wie vor strikter lebensweltlicher Fundamente nicht über die Maßen strapaziert und weiterhin verfolgt werden. Denn bei aller möglichen scheinbaren Freiheit gibt hier Lebenswelt den abgesteckten Horizont vor, der prinzipiell die Kontingente der Ausgestaltung oder „vorgezeichnete Potentialitäten“[935] als Auswahl bereitstellt und auch nur jeweils diese.

Somit kann resümiert werden, dieses Gestellt-Sein samt seiner jeweiligen zur Verfügung stehenden Kontingenzen ist in der Auffassung Husserls grundlegend als maßgeblich für alles weitere darauf ausgeführte Handeln zu sehen, dies selbst wenn es bisweilen in seltenen Situationen in Teilen bezüglich seiner Anwesenheit erahnt werden kann, und dann mitunter von den lebensweltlich hierin eingebunden wirkenden Akteuren in Frage gestellt, für diese als unmaßgeblich erachtet wird. Vielleicht meint man zwar in gewissen Intensitätsgraden in einer Privatheit der eigenen Gedanken autonom sein zu können, wird sich jedoch der absoluten Faktizität in dieser Einstellung quasi sein zu müssen, nicht ausreichend gründlich bewusst. Das in sie kulturell-fraglos Eingeboren-Sein, ihre gerade kunstmäßig-ideell, vielleicht sittlich-konventionelle Horizontbehaftetheit wird nur in deutlich grenzverletzenden Situationen von den wenigen dies vollführenden Ausnahmesubjekten erfahren, dies aber in der Regel nicht unmittelbar bewusst in den rasch folgenden maßgeblichen Konsequenzen mit Verletzung der Gesetze von Lebenswelt als solcher in Verbindung gebracht. Eine Selbstvergewisserung, ein Bedürfnis zur Reflexion bleibt in dieser Einstellung für die mögliche Legitimation besagter Lebenswelt für den Menschen, der in ihr ‚lebt und webt‘[936] auch hinsichtlich einer eigentlichen vielleicht auch existenziellen beziehungsweise persönlichen Sinnhaftigkeit somit außen vor, sie erscheint hier aufgrund der Fraglosigkeit dieses Zustandes auch nicht notwendig.

4.4 Analyse der verschiedenen Einstellungen IIa: theoretische, aber lebensweltlich eingebettete

Nun geht Husserl im Vortrag einen Schritt weiter und beschreibt weiterführend zu der natürlichen, respektive natürlich-praktisch höherstufigen, eine weitere mögliche Einstellung, die er mit dem Attribut theoretisch zu sein umschreibt[937]. Was meint er nun hiermit? Er führt hier aus: „Die theoretische Einstellung, obzwar wiederum eine Berufseinstellung, ist ganz und gar unpraktisch. Sie beruht also auf einer willentlichen Epoché von aller natürlichen und damit auch höherstufigen, der Natürlichkeit dienenden Praxis im Rahmen ihres eigenen Berufslebens“[938]. Wichtig ist hier zunächst einmal der betonte Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Husserl meint hier, dass in dieser auch berufzeitlichen Einstellung im Unterschied zu den natürlichen, aber auch höherstufigen, sich zu jederzeit um den praktischen Lebensvollzug sorgenden Einstellungen, das zentrale Merkmal der ‚willentlichen Epoché‘ gegeben ist. Das meint grob definiert und ohne in die eigentliche phänomenologische Terminologie einzusteigen, eine bewusste Reduktion jeglicher Bezüge zu den eigentlichen Aspekten des wirklich stattfindenden Lebens samt der hier wesentlichen Motive und somit im jeweiligen Horizont der Lebenswelt vorausgeschickten Vorgaben und Zweckabsichten[939].

---

[934] Vgl. hinsichtlich Exklusionsindividualität und Diversität in Bezug auf die Auffassungen innerhalb der Systemtheorie zum Beispiel den interessanten Artikel von Scherr, Albert: Exklusionsindividualität, Lebensführung und Soziale Arbeit. In: Merten, Roland/ Scherr, Albert (Hrsg.): Inklusion und Exklusion in der sozialen Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004.

[935] Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 8 - Cartesianische Meditationen (1929)/ Krisis (1936), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 46.

[936] Vgl. hier im Verweis auf Fußnote[920].

[937] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 42-44.

[938] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 45-48.

[939] Epoché bei Husserl gemäß des phänomenologischen Wörterbuchs: „Die von Husserl „transzendentalphänomenolog.“, „phänomenolog.“ oder „transzendental genannte E., die „*jedes Urteil über räumlich-zeitliches Dasein völlig verschließt*“ (Hua III/1, 65), dient zur Kennzeichnung der Methode der „Einklammerung“, „Ausschaltung“ oder „Urteilsenthaltung“ als Vorstufe für die auf ihr aufbauende phänomenolog. Reduktion. Die Inhibierung seitens der E. bezieht sich auf die Unterbindung des Vollzugs von Akten. „In Beziehung auf *jede* Thesis können wir und in voller Freiheit diese eigentümliche E. üben, *eine*

Damit wird also versucht, das eigentliche subjektive Interessiertsein des Akteurs zu subtrahieren, was vielleicht am einfachsten mit der Absicht, in dieser Betrachtung den ‚anthropozentrischen Grundzug' der Lebensinteressen menschlicher Person und sozialpsychologisch gesehen auch ihrer Organisiertheit abzukapseln[940].

Dies soll hier, wenn man so mag, gleichsam von Vornherein axiologisch, wie methodisch ausgeschaltet werden. Husserl kritisiert diese methodische Reduktion, wenn sie gleichsam auch im Sinne einer ontologischen Reduktion aufgefasst wird und Wesentliches bedenkenlos und mit großen und unabsehbaren Konsequenzen entkernt. Besagter methodischer Reduktionismus kann ja grundlegend ein wissenschaftlich vernünftiges Vorgehen sein, wenn man unter der Ausschaltung kontingenter Variablen zur Durchführung und zum Beweis einer Hypothese Komplexität reduziert zum Beispiel im Labor oder in Bezug auf die zur Verfügung gestellten (künstlichen) Bedingungen innerhalb eines Experimentes. Dieses Vorgehen kann daher als theoretisch-motiviertes auch zur Grundlage zahlreicher gut und kontrolliert entwickelter Konzepte und Theorien innerhalb der Wissenschaft gelten. Husserl hat viel eher damit ein Problem, wenn er konstatiert, dass beim Ausbleiben dieser bewusst herbeigeführten Reduktion eine für ihn fragwürdige „andere Synthesis von Theorie und Praxis nämlich die der Verwertung beschränkter Ergebnisse der Theorie, beschränkter, die Universalität des theoretischen Interesses in Spezialisierung fallen lassender Spezialwissenschaften auf die Praxis des natürlichen Lebens"[941] praktiziert werden würde.

Was hier innerhalb der Ausübung von Wissenschaft in dieser Einstellung also gemeint ist, soll nun noch einmal präzisiert werden, weil es für diese Untersuchung wesentlich ist. Eine praktisch-alltäglich fundierte lebenswelt-bezogene Wissenschaftlichkeit samt der in ihr Berufstätigen und damit in Form einer spezialisierten und nicht jedermann verständlichen, zugänglichen oder für wichtig erachteten Tätigkeit wäre in dieser Auffassung Husserls noch stets eine fraglose Verkörperung, die obwohl bereits mit dem Anspruch theoretisch vollzogen zu werden, hinsichtlich der angestrebten vollumfänglichen Objektivität jedoch nur eine unvollständige Zwischenstufe, weil sie das sie umgreifende und ihr maßgebende Moment als zentralen Aspekt nur scheinbar aus diesem Prozess auszuschließen vermag. Denn selbst innerhalb dieser nach wie vor gesellschaftlich eingebetteten Sondergemeinschaft ist Lebenswelt anwesend und bestimmt die jeweiligen beruflichen Aktivitäten und Verhaltensweisen, auch wenn hier in der Regel der Kontext der darüber hinaus für die Gesellschaft als Nutzen erwarteten Funktion und auch die fortlaufenden Strukturen der Berufspraxis (Umgang im Zwischenmenschlichen, Rituale von Forschungsgemeinschaften, Stil von Denkkollektiven, Regularien und verbindliche paradigmatische Normen und Werte), nicht thematisiert und selten reflektiert das eigentliche Fundament mit konstituieren. Husserl schreibt daher „hier verbinden sich also ursprünglich-natürliche Einstellung und theoretische in Verendlichung"[942]. Denn die mögliche Beobachtung und Vermutung, dass eine solch interindividuell-soziale und maßgebliche Dimension von Lebensweltzugehörigkeit, in die sich der jeweilig hierfür Erkorene auch in den theoretisch geprägten Dienststunden des Wissenschaftlers mehr oder weniger fraglos und freiwillig einfügt, nun allein deshalb keinen Einfluss mehr nimmt, weil eine Methodik zu befolgen ist, kann nur durch diese Absichtserklärung nicht ausgeräumt werden. Denn auch in einer so verabsolutierten Einstellung stellt ja vollständig oder zumindest zeitweilig die dann vorgegebene Denkungsart samt Methodik des wissenschaftlichen Handelns selbst das eben nur schwer und kaum auszugliedernde menschliche Motiv dar, das einfach nur nach außen verlegt wurde, indem es so bequem gemacht keine Rolle mehr spielen darf und soll, es aber dauerhaft laut Husserl offensichtlich dennoch tut. Somit ist es auch unzureichend diese theoretische Phase des durchaus möglichen Blickwinkels zu verabsolutieren oder zum wahren wissenschaftlichen Erkenntnisideal zu küren, ohne sich dabei bewusst zu sein, dass dies nach wie vor eine interessengeleitete, vor allem anthropozentrische Angelegenheit ist und keine grundlegend unter Umständen naturwissenschaftlich

---

gewisse Urteilsenthaltung, die sich mit der unerschütterten und ev. Unerschütterlichen, weil evidenten Überzeugung von der Wahrheit verträgt" (ebd. 64). [… Sie bringt] den phänomenolog. Blick vor das Geltungsganze der Welt, ohne dies jedoch phänomenolog. klären zu können. Hier setzt die transzendentale E. ein, die „mit einem Schlage" (Hua VI, 153) das gesamte Geltungsgefüge des natürlichen Lebens außer Kraft setzt und als dergestalt „universale" vor das Geltungsgebilde Welt führt (Hua VIII, 129)" (Vetter, Helmuth (Hrsg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2004, S 145 f., Hervorhebungen wie im Original).

940 Vgl. auch Vetter, Helmuth (Hrsg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2004, S. 134f. in Bezug auf die theoretische Einstellung, hier allerdings anhand von Aussagen, die Scheler zugehörig sind, sich aber auf Husserls Werk interpretatorisch beziehen.

941 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 61-63.

942 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 64 f.

von allen menschlichen Interessen und Motiven vollends abstrahierte und so bereinigte ‚Meta'-Ebene ist, ‚mit der es per se gelingt, die als fehlerhaft bewertete menschliche Fehlsicht zu Gunsten einer unabhängig von uns gelten könnenden Welt/Realität zu korrigieren. Hinzu kommt wohl die Kritik, dass alle hierfür benötigten Werkzeuge des Erkennens, Messens, Relationierens, Kategorisierens, Systematisierens, Gewichtens für unsere Maßstäbe gedacht sind, selbst wenn methodisch quasi eine versuchte Ausschaltung in Loslösung unter Laborbedingungen geplant wird, dient dies auch um die hierbei eigentlich vorhandene Komplexität aus einer Unzahl möglicher Variablen im Sinne von Kontingenzen für unser Erkenntnisvermögen auch hinsichtlich der menschlichen Interessen und Motiven des Experimentators zu reduzieren. Eben auch deshalb kritisiert Husserl, dass diese theoretische Einstellung zwar wesentliche Funktion innehat, und auch eine Form der Interessiertheit zu Recht haben darf, sich aber damit nie genügen soll. Es handelt sich bei dieser Variante der theoretischen Einstellung somit nicht um die Möglichkeit der dauerhaften Überwindung oder ein Entrinnen aus einer Lebenswelt. In der jeweiligen Lebenswelt bleibt auch der Theoretiker, der Wissenschaftler, ob Natur- oder Geisteswissenschaftler, der Philosoph, jeder im Beruf wirkende Mensch stets verwoben eingebunden.

Besagte Bewertung und Kritik Husserls in Bezug auf eine bloße theoretische Einstellung aber dennoch in Teilen fragloser nun wissenschaftlich aufgefasster Ausübung durch Versuch der Abspaltung mittels methodischer Reduktion ist somit unzureichend. Der Hauptkritikpunkt, dass der Akteur trotz aller Vorkehrungen in dieser Form in der lebensweltlich eingebundenen Rahmung verbleibt, kann wohl für die Rolle, Funktion und das Selbstverständnis des Wissenschaftlers überraschen, wird diesem in der Regel doch gemeinhin eine überparteiliche Neutralität und rein rationale Einnahme einer objektiven Vogel- oder Metaposition zugewiesen. Hier in Husserls Bestandsaufnahme wird sie jedoch an dieser Stelle der Argumentation noch unreflektiert und daher ungetrennt im Vollzug auf einem lebensweltlichen Boden praktiziert, ist so innerhalb ihres Horizonts als darin unlösbar rückgebunden aufgefasst. Wenn diese Einstellung also sich selbst nicht vergewissert, kann sie wohl trotz aller positiven methodologischen Absichten in ihrer reduzierten Gestalt von der metatheoretischen, sowie auch auf ontische Dinge/Bereiche/Ebenen rückverweisende Warte als äußerst kritisch bewertet werden. Eine Krisis der europäischen Wissenschaften im Kontext einer transzendentalen Phänomenologie beziehungsweise des europäischen Menschentums in Bezug auf Philosophie sieht in der eigentlichen hier ausführlich dargelegten Unthematisiertheit keine Ausnahme, vielleicht sogar keinen gezielten und absichtlich bewussten Ausweis für fragwürdiges Handeln, sondern eher die sozialpsychologisch relevante Schwäche gesellschaftlicher Konvention, die trotz verstehbarer Notwendigkeit für die Reduktion von Komplexität hinsichtlich dessen, was lebensweltbezogen die Regel ist, aber nun dennoch durch ein Korrektiv oder eine Erweiterung thematisch aufbereitet werden könnte.

Aus diesen Überzeugungen wollte Husserl mit seiner Phänomenologie als Programm gerade diese angenommene und bis dato zu wenig beachtete Aufeinanderbezogenheit in den Fokus nehmen, die ja in seiner Sicht stets jedoch undeutlich oder grundlegend in theoretisch, im Denken und fachthematisch exklusiv angenommenen Handeln in Wissenschaft vorhanden ist. Seine Kritik und der Einwand ihrer Reformbedürftigkeit gilt daher in erster Linie einer isoliert betriebenen theoretischen Wissenschaft als bloße Berufseinstellung ohne diese vernachlässigten Aspekte, welche in ihren eigentlichen Implikationen nur mangelnd erkannt werden. Wissenschaft wird hier aus mehreren Überzeugungen, wie denkerischen Schlussfolgerungen untersucht, die heute vielleicht in verschiedenen ihrer Spezialisierungen mehr Berücksichtigung finden, aber in der Endkonsequenz meiner Meinung nach noch zu wenig deutlich verstanden werden. Zentral ist somit der Hinweis, dass eine stets lebensweltlich eingebundene Berufstätigkeit mit einer begrenzt stattfindenden Dienstzeit, zwar den Anspruch theoretisch zu sein erhebt, dennoch gleichzeitig stark verwurzelt oder verwurzelbar in den anderen fraglos unmittelbar praktisch orientierten, das heißt der natürlichen, wie auch der höherstufigen praktisch-funktional sozialen Einstellungsvariante verankert bleibt. Das Ideal eines Forschers, der sämtliche Aufgaben des Hier und Jetzt frei und unabhängig ‚vergisst', sich nur einer objektiven Einstellung verschreibt, nämlich ob etwas, dass er thematisiert für sich wahr oder unwahr ist, kann es vor allem heutzutage schon gar nicht mehr geben. Zu stark eingebunden und eben nicht funktional ausdifferenziert, sind hier die Einflüsse[943], selbst wenn

[943] Einwerben von Geldmitteln, private Trägerschaften, Abhängigkeit von höhergestelltem Personal, einseitige politische Einflussnahme und Eingebundenheit, exklusionsindividuelle Weltanschauungen, welche die Forscher neben den Funktionsaufgaben darüber hinaus in und außerhalb ihrer Zuständigkeiten in den Forschungsbetrieb miteinfließen lassen, explizit oder implizit etc.

die Hauptaufgabe im systemischen Jargon das Alleinstellungsmerkmal im Sinne einer System-Umwelt-Differenz verkörpern und unvoreingenommen einlösen möchte.

Daher ist auch der Zusatz für diese Einstellung, dass diese ganz und gar theoretisch unpraktisch zu sein behauptet, eher eine Kritik als ein Vorteil. Denn seiner Meinung nach ist sie dies implizit nicht und explizit muss sie laut Husserl den Bezug oder Transfer zur Praxis des Lebens erst noch methodologisch angemessen inkorporieren. Diesen zugegebenermaßen hohen Anspruch, den er an Wissenschaft stellt, möchte Husserl mit seinem Programm erfüllen, in dem er nun phänomenologisch eine Unterfütterung, beziehungsweise eine Ummantelung, welche diese besagten Verbindungen angemessen thematisiert, anbietet. Im Verlaufe seiner Schaffenszeit ist es hier nicht immer deutlich, welche Anteile wissenschaftlicher oder philosophischer Ausprägung diese prima philosophia als philosophia universalis oder bei ihm als apriorische Wissenschaft durch Psychologie in der phänomenologischen Ausrichtung für möglich aufgefasst[944] nun dabei benötigt.

4.5 Analyse der verschiedenen Einstellungen IIb: theoretische, lebensweltlich thematisierende phänomenologische

Diese Reform und der hohe damit verbundene Anspruch erfordern nun allerdings eine seiner Meinung nach gänzlich andere Formung als Einstellung, deren Vollzug in der Folge zudem sehr andersartige Resultate beziehungsweise Konsequenzen für das hierin eingestellte und wirkende Subjekt mit sich führt. Interessant ist Husserls Hinweis, diese Einstellung sei nur in einer Vorwegnahme (voraus) tatsächlich nun dem hier dargelegten Anspruch nach als theoretische Vorlage zu bezeichnen, da aus ihr eine besagte, wohl systematische Struktur in Form einer richtig elaborierten wissenschaftsorientierten Theorie erst erwachsen kann, weil sie als bewusst eingenommene Einstellung eo ipso ihre denkerische, analytisch-kritische, oder in dieser Form bewusstmachende Vorbedingung aus derselben gleichsam grundlegend enthält. So eröffnet diese Einstellung erst den Raum und die Möglichkeit zu einer andersartigen Theoriebildung hier in Darstellung als „philosophische Theoria“[945] bezeichnet, die in diesem vollumfänglicheren Streben seiner Auffassung von „universale[r] wissenschaftlicher Vernunft“[946] samt ihrer Fundierung in philosophischer, das heißt auch in metatheoretischer Hinwendung als Korrelat zu einem ‚Meta‘ vorgestellt vollzogen werden muss.

Dies muss nun mit der Einnahme und Einübung in die phänomenologische Methodik laut Husserl geschehen und ist mit viel Arbeit und Anstrengung verbunden, weil diese Prozedur der denkerischen Annäherung ungewöhnlich für den Akteur auch als Wissenschaftler ausfällt. So als prototheoretisches Korrelat konzeptionell angelegt, verspricht die neuartig reformierte theoretisch-phänomenologisch ausgerichtete Einstellung nicht mehr als ein dadurch ermöglichtes zusätzliches Bewusstsein durch diese auch nur unter Umständen zeitlich gebundene und begrenzt einnehmbare Einstellung, die ja gerade im Unterschied zur ‚natürlichen‘ mittels nachvollziehbarer Methodik flankierten Befähigung und Möglichkeit eines prinzipiell anders gestalteten Blickwinkels, aber ebenfalls nie die gänzliche Verabschiedung aus der natürlichen Lebenswelt an sich bedeutet. In dieser Form ist sie eine künstliche, ungewohnt fremde Einstellung, ohne Bezug zum eigentlichen Leben, eben als theoretische Einstellung wiederum ganz und gar unpraktisch[947], hier nun aber in Bezug auf sonst psychologisch-lebensweltlich unbemerkt eingebundene Implikationen/Aspekte nun exakt und methodisch-technisch angemessen ausgeführt. Diese ‚Dinge‘ sind so durch die dezidierte phänomenologische Methode

---

[944] Zumindest zeitweilig changiert Husserl mit diesen Bezeichnungen, so dass man gründlich lesen und verstehen muss (Vgl. Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 113 f.). Vgl. zudem die unterschiedliche Betitelung der hier als repräsentativ ausgewählten Textstelle für die 3.2.4 Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl verwendeten Vortrags „Husserl, Edmund: Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie (1935)“ mit dem Unterüberschriften einzelner Teile im Standardwerk „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie“. In Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 8 - Cartesianische Meditationen (1929)/ Krisis (1936), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 194 f., spricht Husserl nun zunächst vom „B. Der Weg in die phänomenologische Transzendentalphilosophie von der Psychologie aus“ und beschreibt weiter ab S. 201 f. Problematiken, die er gemäß § 57. durch „Die verhängnisvolle Trennung von Transzendentalphilosophie und Psychologie“ verursacht sieht. Es kann hier davon ausgegangen werden, dass Husserl sich eine „besserer Psychologie“ (ebd. S. 205) vorstellen vermochte, die er auch in seinem Wirken sicherlich angestrebt hat. Ob schlussendlich dann eine kontrollierte Philosophie mit ausgewiesener Nähe zur Wissenschaft oder eine Psychologie so oder so betitelt wird, kann vielleicht in dieser Bestrebung als unwesentlich angesehen werden.

[945] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 44, vgl. weiterführend Zeile 46-48.

[946] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 58-60.

[947] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 45 f.

sowohl reduzierbar (Epoché, Zurückhaltung des eigenen Urteils), als auch ebenfalls ausweisbar (Thematisierung und zusätzliche, gegebenenfalls erstmalige Berücksichtigung). Dies kann so zu einer das bisher fraglos Gegebene kontrastierende, vielleicht dem Tatsächlichen eher angemesseneren und entsprechenderen Orientierung und Vergewisserung durch so einen reduziert kontrollierten - poetisch ausgedrückt - Läuterungsprozess führen und vielleicht für den einen oder anderen Menschen zu einer konsequenten Sensibilisierung beziehungsweise Reflexion beitragen. Dies somit vor allem auch in Hinsicht auf eine Neubewertung hinsichtlich der prinzipiellen Befähigung des Menschen zu objektiver Erkenntnis in Verbindung zu der nun ausklammerbaren oder zur Zurückhaltung ausweisbaren willkürlich-unwillkürlichen Ausübung subjektiver ‚Akte'. Denn diese Einstellung samt der hierfür notwendigen Wahrnehmungs- und Erkenntnisanalyse, kann den Fokus auf andere Thematiken, Aspekte, und Bereiche lenken, wenn man dies nun durch besagte Möglichkeit in Maßen vollzieht und auch entscheidet, dass man dies versuchen will. In der Konsequenz bedeutet dies somit zum einen eine Neuorientierung hinsichtlich der tatsächlichen Psychologie des Menschen, aber zum anderen auch die weiterführende, sich daran anschließende Möglichkeit des Menschen, sich philosophisch neuartig zu vergewissern. Ich denke so ausgleichend unaufgeregt hat es Husserl in Bezug auf seine eigene Weltanschauung und Forschungsabsicht gesehen. Sich dieser Einstellung zur (Lebens-) Welt in besagter theoretischer Hinwendung überhaupt erst klar zu werden und diese dann mittels einer spezifischen Methodik ergründen zu wollen, würde also grundlegend als Bedingung erst einmal verlangen, diese natürliche, unbemerkte, oder naive Einstellung in der auch immer subjektiv-leistenden Aktivität als hierin Verhaftet-Seiendes überhaupt zu erkennen, das weiterhin im Kontext von Lebenswelt sich ohne derartige Thematisierung sonst als vermeintlich genuin Objektives in den Erscheinungen manifestiert. Hier versucht Husserl eine Art Handlungskonzept anzubieten, mit dem diese Aspekte und Bereiche menschlicher Aktivität einer methodisch-operationalisierten Erkennbarkeit zugeführt werden können.

4.6 Analyse der verschiedenen Einstellungen III: universale

Für Husserl selbst war die zusätzliche vornehmlich theoretisch-phänomenologische Zurückhaltung allerdings als Korrelat in die bestehende wissenschaftstheoretische Reduktion einzubinden, weil in dieser die hier fokussierten Aspekte, Bereiche und Grundfundierungen des menschlichen Akteurs im spezifisch ausgestalteten Lebensvollzug nun angemessene Thematisierung erhalten. Und nur so sieht er die Möglichkeit der Einnahme einer dritten Form „der universalen Einstellung"[948] als eine „im Übergang von theoretischer zu praktischer Einstellung sich vollziehende Synthesis der beiderseitigen Interessen"[949].

Hier wird wieder mit der Husserlschen Terminologie der Epoché argumentiert, um dies zu bewerkstelligen, ohne hier in der ausgewählten Textstelle ins Detail zu gehen. Etwas mit Pathos wird von dieser dritten Einstellung und ihrer Einnahme als Möglichkeit gesprochen „in einer neuen Weise der Menschheit, der in konkretem Dasein zunächst und immer auch natürlich lebenden, zu dienen"[950]. Dabei soll zunächst eine universale „Kritik alles Lebens und aller Lebensziele, aller aus dem Leben der Menschheit schon erwachsenen Kulturgebilde und Kultursysteme, und damit auch einer Kritik der Menschheit selbst und der sie ausdrücklich und unausdrücklich leitenden Werte"[951] erfolgen. Ziel ist so die dadurch möglich werdende Übernahme einer absoluten Selbstverantwortung durch umfängliche, absolute theoretische Einsichten[952].

Vielleicht ist dieser Gedanke für diese dritte erweitere Einstellung so vorstellbar, es passiert bisweilen durch eine langfristige, akribische und formale Einübung in eine Hinwendungsform, die mit methodischer, den Verstand und oder formale Logik, vielleicht auch das Vermögen der Vernunft theoretisch rational hierfür verwendet. Husserl sieht hier eine Anwendung einer elaborierten Phänomenologie samt Eidetik und Epoché als Möglichkeiten für eine umfassendere Wesensschau als Methodik, Weg und Lösungsvorschlag zu diesen erweiterten Einsichten an, aus denen dann besagte Einstellung einer Verbindung entspringen kann[953]. Er hat dies na-

---

[948] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 49.

[949] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 50 f.

[950] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 53-55 f.

[951] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 55-57.

[952] Vgl. nahezu im Wortlaut bei Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 60 f.

[953] Vgl. hierfür den vorherigen Abschnitt „4.5 Analyse der verschiedenen Einstellungen IIb: theoretische, lebensweltlich thematisierende phänomenologische".

türlich darüber hinaus in vielen umfangreichen Werken ausführlich dargelegt und ständig lebenslang erweitert und aktualisiert, so noch einen umfangreichen Nachlass mit weiteren Ausgestaltungsvorschlägen hinterlassen[954]. Gerade die Wirkung und bildsame Veränderung, die den Menschen hierbei betrifft, steht dabei mit Sicherheit im Interesse und besonders auch praxeologisch gesehen, wie kann man das erreichen. Gibt es eine Technik, eine Anleitung oder eine didaktisch hinreichende Form, diese Vorstellung oder Einstellung zu vermitteln? Jaspers nennt hier als Möglichkeit einer denkerischen Technik zum Erreichen derartigen Bewusstseins das formale Transzendieren, er gibt gegenüber Husserl zu, dass er die phänomenologische Methode in einem seiner Frühwerke prinzipiell anwenden wollte, diese Methode selbst jedoch nicht vollends begriffen habe[955]. Denkt man an andere Erlebnisse oder Schilderungen von Menschen, die für sich in die Lage versetzt wurden, eine ganzheitlichere Erkenntnis zu erfahren und in dieser Hinsicht eine andersartige Einstellung zu erwerben, vollzieht sich dies jedoch manchmal auch in einer gegebenenfalls auch plötzlichen Umstellung einfach unvermittelt, als ein Umschwung zu einer andersartigen Betrachtungs- oder Denkungsform, einer vollumfänglichen Einsicht gegenüber allem, ähnlich dem einer Offenbarung, was hier die Möglichkeit betonen soll, das quasi aus der Transzendenz Impulse erfolgen, die man augenscheinlich nicht selbst initiiert hat, weil man dies vielleicht nicht kann und die in dieser Form die Begrenzung menschlichen Erkenntnisvermögens in ihrer qualitativen Dinglichkeit übersteigen, die einem am ehesten somit gegeben werden.

Ob dies nun das ‚Stechen eines Stars'[956] durch exakt ausgeführte Wissenschaft im Sinne einer vollumfänglichen wissenschaftlichen Aufklärung durch eine Phänomenologie, eine existenzielle, philosophische Hinwendung darstellt, vielleicht eine Erhellung durch ergriffenes Selbstsein, ein metaphysisch-vermitteltes Damaskus-Erlebnis als Bekehrung oder ein anderweitiges aber dezidiert erfahrenes Schlüsselerlebnis (alles recht ähnliche Beschreibungen bei Jaspers), die Ausführung eines spezifischen Denkens durch den Menschen als Impuls, Möglichkeit oder Aufgabe für eine ‚Lichtung des Seins'[957] (Heidegger) meint, oder wie Weber es etwas nüchterner ausführt, nur die auch sozial durchaus notwendige Gestalt und Funktion ‚von (wahrer) Wissenschaft als Beruf' darstellt, hier kann all dies zur Illustration im Vergleich und Analogie verdeutlichend herangezogen

---

954 So beläuft sich die Anzahl der Veröffentlichungen im Rahmen der Husserliana: Edmund Husserl Gesammelte Werke aktuell auf 43 Bände (vgl. https://hiw.kuleuven.be/hua/editionspublications/husserliana-gesammeltewerke, abgerufen am 11.09.2023). Ströker schreibt in ihrer Vorbemerkung (Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 1) „Als Lebenswerk in seinen Ausmaßen gigantisch, will man es an seinem Nachlaß von rund 40000 Seiten Stenogramm unpublizierter Schriften messen … in einem tieferen Sinne unausschöpflich überdies, da Wesen und Eigenart des Husserlschen Philosophierens wie kein anderes auf Unvollendbarkeit angelegt, und nach eigenem Selbstverständnis letzthin nichts als eine neue, verläßlichere Wegbereitung zu den niemals ruhenden Fragen einer *philosophia perennis* war –: ein derartiges Werk skizzieren zu wollen müßte füglich scheitern" (Hervorhebungen wie im Original).

955 „Den vergleichsweise stärksten Eindruck machte *Husserl*. Seine phänomenologische Methode hielt ich zwar für kein philosophisches Verfahren, sondern, wie er es noch zunächst, für beschreibende Psychologie. Als solche nutzte ich sie, machte in der Psychopathologie solche Beschreibungen und formulierte die Methode grundsätzlich für den psychopathologischen Zweck. Ich fand den lebhaften Beifall *Husserls*. Als ich ihm sage, ich habe noch nicht begriffen, was Phänomenologie eigentlich sei, und ihn fragte, was diese Methode gar philosophisch bedeutete, antwortete er (1913): „Sie üben diese Methode ausgezeichnet aus, Machen Sie nur weiter. Sie brauchen gar nicht zu wissen, was sie ist. Das ist in der Tat eine schwierige Sache." Längst hatte ich Husserls Aufsatz über Philosophie als strenge Wissenschaft … gelesen, mit Widerwillen. Denn darin schien mir noch einmal, in der Schärfe des Denkens und der Konsequenzen, die Philosophie, die mir wesentlich war, verleugnet. Er wurde mir zur Erleuchtung. Denn ich meinte zu begreifen, dass hier nun aufs deutlichste der Punkt erreicht sei, wo durch den Anspruch strenger Wissenschaft alles aufhöre, was Philosophie im hohen Sinne dieses Wortes heißen dürfe. Sofern Husserl Philosophieprofessor war, schien mir aufs naivste und anspruchsvollste der Verrat an der Philosophie vollzogen" (Jaspers, Karl: Philosophie I; Philosophische Weltorientierung (1931), Berlin: Springer Verlag, 1956, S. XVI f., Hervorhebungen wie im Original).

956 Vgl. für die besonderer Begrifflichkeit die Fußnote[403] in dieser Promotion.

957 Vgl. Heideggers Lichtmetaphorik über den Verlauf seines Denkens, beispielsweise zunächst in Heidegger, Martin: Der Ursprung des Kunstwerkes (1935/1936), In: Heidegger, Martin: Holzwege - Gesamtausgabe, Band 5 – I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914-1970, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1977, S. 41 f., dann in thematischer Abwandelung in Heidegger, Martin: Das Ende der Philosophie und die Aufgabe des Denkens (1964), In: Heidegger Martin: Zur Sache des Denkens - Gesamtausgabe, Band 14 - I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1919-1976, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 2007, S. 80 f. In beiden Beiträgen ist es interessant zu betrachten, wie Heidegger Lichtung mit Waldung in Verbindung bringt, in der Implikation zwischen Sein und Seiendem und der Art und Weise wie sich das Sein zeigen kann (in Kunst, wie im Werk) und in welcher Verbindung dies mit der Möglichkeit des ‚Raumes/Bereiches' steht, in dem dies sich auch als ‚Ding' über die Formung in der Erscheinung durch und mit dem Menschen in seiner darüber/außerhalb stehenden Essenz zeigen kann, ja muss. (Vgl. hier auch die Idee der Chiffren bei Jaspers/Kant, Aussagen zu Boden/Gebiet (Kant), bei Heidegger wieder Erde, was prinzipiell meines Erachtens die Thematik der Promotion vom Gedanken her, wie auch im Versuch der inhaltlichen Konkretisierung in der Frage nach dem ‚Meta' oder der metatheoretischen Orientierung und Vergewisserung besonders gut und mit Sicherheit viel souveräner bei diesen Philosophen behandelt).

werden[958]. In der zentralen hier ausgewählten Textstelle des Wiener Vortrags ist die Verdeutlichung besagter Einstellung zwar aufgrund des Zuschnitts der Hörerschaft[959] aus Wissenschaftlern, denkenden Persönlichkeiten, anderen Wissenssuchenden, vielleicht auch Studenten, die alle als tätige Subjekte, Akteure, Vermittler in der Handlung recht eng an die besondere Ausübung von ‚Berufenden' in vielfältigen Wissenschaftsdisziplinen gekoppelt, aber gewiss nicht ausschließlich für diese exklusive soziale Gruppe gemeint. Denn obgleich diese vielleicht sogar im Selbstverständnis davon ausgehen könnten, überwiegend ‚rein theoretisch' denken, eingestellt sein, somit ganz und gar unpraktisch meinen, handeln zu können, wurde dies ja bereits hier als problematische Sicht durch das Nichtthematisieren der eigentlichen lebensweltlichen Einbettung kritisiert. Und auch als praktisch Berufstätige müssten diese ja möglicherweise zudem ebenfalls konkret fungieren können, wenn sie nach ihrer Ausbildung oder Abberufung in der Welt außerhalb der akademischen Sondersozietät/Sondersozialität professionell zu handeln haben. Diese Handlung jedoch nun mit der hier anvisierten Möglichkeit und Hoffnung, dass sie hierfür einen anderen (universalen) Betrachtungsmodus samt daraus gewonnener Erkenntnis nutzen können, der nun einen erweiterten oder zumindest qualitativ andersartigen Aspekt in den Bereich möglichen thematischen Gerichtet-Seins rückt.

Hier im Zuschnitt der für die Ummantelung ausgewählten kurzen Rede bildet für Husserl sein Hauptaugenmerk somit augenscheinlich besonders Verständlichkeit, Darstellbarkeit, Kürze seiner philosophischen Überzeugung, sowie die Frage nach beruflicher Funktion, Intention, Notwendigkeit und schlussendlicher Auswirkung dieser den Dualismus von theoretischer und praktischer Einstellung überwindenden, universellen dritten Einstellung, die in der Konsequenz immer auch politisch-sittliche Positionierung in der Ausübung bedeutet. Das meint bei ihm auch dezidiert eine Beschäftigung mit den unterschiedlich auslegbaren Auffassungen bezüglich des Wesens von Wissenschaft und Philosophie, aber eben auch der Bezug zur konkreten Anwendungspraxis. Normativ sind daher seine endgültigen Schlussfolgerungen, indem er nun den Akteuren besonders in der zeitgemäßen Gestalt und Stellung des Menschen mit und ohne philosophisches Geleit in akademisch-wissenschaftlicher Disziplin und praxisorientierter Profession im jeweiligen Betrieb[960] zu einer möglicherweise sehr anspruchsvollen, der universalen Einstellung rät, die ähnlich viel von den Menschen verlangt, wie die schlussendliche Verkörperung der Kantischen Erkenntniskritik in Bezug auf das konkrete, praktische Leben. Diese Thematik, wie es also um die Zukunft von Wissenschaft und Philosophie bestellt sei, bildet für Husserl somit eines der Hauptinteressen gerade am Ende seiner eigenen beruflichen Laufbahn. Dieses Interesse muss hier besonders auch angesichts der damals sich vollziehenden Entwicklungen wie des Nationalsozialismus in Deutschland verstanden werden, für Husserl selbst eine persönliche, existenzielle Krise/Grenzsituation, weil mittlerweile als Jude von der Ausübung seiner Professorentätigkeit enthoben, desillusioniert, entfremdet und bedroht[961]. Wohl daher hier eher implizit verschleiert vorgetragen, wenn er schreibt, dass so „in weiterer Folge

---

[958] Vgl. hierfür Weber, Max: Wissenschaft als Beruf (1917), Stuttgart: Reclam Verlag, 1995.

[959] Gehalten wurde diese Rede vor dem Österreichischer Kulturbund als einladende Vereinigung am 7. und 10.05.1935 (vgl. Edmund Husserl, Husserliana VI: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie - Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie (herausgegeben von Walter Biemel), Den Haag: Martinus Nijhoff Verlag, 1954, S. 314.

[960] Später für die Soziale Arbeit ist dieser herausgestellte Gedankengang ganz konkret zentral, weil besonders dort eine Kluft zwischen den sogenannten professionellen Akteuren in praxeologischer Einstellung und denen Vertretern der Disziplin besteht, die man in der Fachliteratur als problematisch, jedoch historisch-lebensweltlich als Grundsituation in Sozialer Arbeit begreifen muss. Denn wie soll sich hier naiv-lebensweltlich begründetes ‚Helfen' samt normativer, jedoch häufig verschleierter Axiomatik nun in der (zeitweiligen Verlagerung) einer Einstellung durch Thematisierung von eher theoretisch fundierter Episteme im Sinne einer aufzustellenden Sozialarbeitswissenschaft verbinden können, die zunächst für die Akteure erste einmal die Terminologie aufgreifend ‚ganz und gar unpraktisch ist', um dann quasi aufgeklärt, orientiert, vergewissert ‚veredelt' in die berufliche Alltags-Dienstleistung zurückzukehren, in der dann wiederum ganz andere (Macht-) Strukturen zwischen Hilfe und Kontrolle herrschen? Für mich ein ungelöstes Problem, dass aber vor allem mit Husserl gut ‚ummantelt' werden könnte und in der Fortführung und Anwendung auf Soziale Arbeit besonderes Augenmerk erhalten soll. Wesentliche Vermittlungsschwierigkeiten dieser beiden Husserlschen Einstellungen behindern meines Erachtens durchaus in Vergangenheit wie augenblicklich den Prozess möglicher Akademisierung der Sozialen Arbeit, der in etlichen Debatten hinsichtlich der notwendigen Professionalisierungsreformen gut zum Vorschein tritt Hier wurde der metatheoretische Boden für diese weitere Auseinandersetzung zunächst einmal für alles Weitere weitestgehend quasi aus dem philosophischen Bezug motiviert vorbereitet. (Vgl. hier gegebenenfalls. „4.2.3 Ausblick auf die Idee und Vorbereitung einer detaillierten metatheoretisch motivierten Hinwendung zum Gegenstand Sozialer Arbeit durch die Quintessenz ihrer Notwendigkeit und als Anfangsimpuls für einen möglichen Transfer").

[961] Vgl. hierfür zum Beispiel https://www.husserlarchiv.uni-freiburg.de/archiv/Husserlbiographie (abgerufen am 11.09.2023)

eine Praxis, die darauf aus ist, durch die universale wissenschaftliche Vernunft die Menschheit nach Wahrheitsnormen aller Formen zu erhöhen, sie zu einem von Grund aus neuen Menschentum zu wandeln“[962] entstehen kann.

4.7 Beziehung der Einstellungen untereinander

Selbst wenn Husserl in Bezug auf die eigentliche Einbettung von einer unreflektierten und ohne zureichende Thematisierung problematischen Verkürzung in einer theoretischen Einstellung als verabsolutierte Positionierung spricht, zeigt sich hier doch mehr als deutlich der Unterschied zwischen einer bloßen Ausübung einer Tätigkeit, sei es als Job, Beruf oder einer expliziten Berufung. Dies macht offenkundig für ihn einen beträchtlichen Unterschied aus, ob nun Lebenswelt im eigenen Handeln explizit als Bestandteil erkannt und in den Gesamtprozess des Handelns einbezogen wird oder nicht. Aus diesem Begründungszusammenhang kann gerade in diversen sogenannten Professionen davon ausgegangen werden, dass im Rahmen ihrer Professionalisierungsprozesse solche und ähnliche Anforderungen, als berufsethische Standards, wissenschaftliche Analysen und die behutsame Einschätzung und Entwicklung der eigenen Haltung für die angemessene Ausübung eine zentrale Rolle spielen[963]. In der Sozialen Arbeit zeigt sich dies in einer recht hohen Zahl von Veröffentlichungen, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen[964].

Auch deshalb bewertet Husserl wohl möglich eine ausschließlich theoretische jedoch natürlich eingebettete und als solche praktizierte Einstellung als problembehaftet. Diese kann daher nur im Übergang oder in Verbindung mit zeitweilig notwendigem denkerisch-methodisch kontrolliertem Rückzug als quasi intentional praktiziertes Gerichtet-Sein eine nicht ausschließlich verabsolutierte und dauerhaft einzunehmende Einstellung bilden. Nicht intentionale Akte mit der Potentialität dann verabsolutiert gelebt zu werden, geschehen zwar in Lebenswelt als in vollständiger Unlösbarkeit mit dieser in der Regel eben zwangsläufig, sollen nun aber vor allem durch die besagte dritte besondere Einstellung nach Möglichkeit in ihrer phänomenologisch-theoretisch herausgearbeiteten Erkennbarkeit mit dieser zuvor eingenommenen Einstellung auch einer diese Resultate berücksichtigende Handhabung zugeführt werden.

Eine solche nun für Husserl wünschenswert reformierte Einstellung wäre daher als erkenntnistheoretisch und auch wissenschaftstheoretisch zwar wohl vornehmlich ‚nur' als Berufseinstellung denkbar, müsste nicht per se unbedingt unabhängig von besagten ‚Berufszeitlichkeiten' praktiziert werden. Vielleicht ist sie nicht für jedermann so zentral zu stellen, dass sie für die gesamte Lebensführung nun außerhalb eines professionellen Habitus generell sinnvoll oder auch möglich eingenommen werden kann. Hierfür wäre eine hohe Fähigkeit und Fertigkeit hinsichtlich des Gesamtprogramms der Orientierung und Vergewisserung erforderlich. Der dies verkörpernde Akteur müsste Wissenschaftler und auch Philosoph sein, Husserl würde vielleicht korrigieren, dieser müsste gleichzeitig Phänomenologe und auch menschliche Existenz in einer Verbindung sein. Philosophisch könnte als Zumutung und Anforderung an den sich grundlegend zu orientierenden und vergewissernden Menschen durchaus verlangt werden, dass der Mensch sich in Bezug auf seine Erkenntnisfähigkeit und

---

[962] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 58-60.

[963] Vgl. hierfür zum Beispiel Thole, Werner/ Cloos, Peter: Soziale Arbeit als professionelle Dienstleistung, zur »Transformation des beruflichen Handelns« zwischen Ökonomie und eigenständiger Fachkultur, In: Müller, Siegfried/ Sünker, Heinz et al. (Hrsg.): Soziale Arbeit zwischen Politik und Dienstleistung, Neuwied: Luchterhand, 2000, meines Erachtens ein zentraler Artikel auf dem Siedepunkt der Frage nach der Professionalisierung auch unter dem Gesichtspunkt wer hier, also ob eventuell Sozialarbeit, Sozialpädagogik oder Soziale Arbeit mit ihrer neuartig geforderten Sozialarbeitswissenschaft, hier welche Basis, auch für was eigentlich bieten soll.

[964] Exemplarisch aufgeführt werden können hier die Sammelbände in der Herausgeberschaft von Dewe, Bernd/ Ferchhoff, Wilfried/ Peters, Friedhelm/ Stüwe, Gerd (Hrsg.): Professionalisierung - Kritik - Deutung, Frankfurt/Main: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 1986, Dewe, Bernd/ Ferchhoff, Wilfried/ Scherr, Albert/ Stüwe, Gerd (Hrsg.): Professionelles soziales Handeln - Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis, 4. Aufl., Weinheim und München: Beltz Verlag, 2011. Von einem anderem ‚Herausgeberteam' vgl. Becker-Lenz, Roland/ Busse, Stefan/ Ehlert, Gudrun/ Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven, 3. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009, Becker-Lenz, Roland/ Busse, Stefan/ Ehlert, Gudrun/ Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Professionalität Sozialer Arbeit und Hochschule, Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität im Studium Sozialer Arbeit, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2012, Becker-Lenz, Roland/ Busse, Stefan/ Ehlert, Gudrun/ Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Bedrohte Professionalität Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit, Wies-baden: Springer Fachmedien, 2015. Ganz aktuell, weil das Thema meines Erachtens stets ungelöst und fortwährend ein brisantes ist, vgl. Görtler, Michael/ Taube, Gabriele/ Thielemann, Nurdin (Hrsg.): Soziale Arbeit und Professionalität – Reflexionen zwischen Theorie, Lehre und Praxis, Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2023.

den gewählten Vollzug sich selbst zum Thema machen soll. Nämlich in der Einnahme einer genuin, lebensangemessenen, wie auch kritischen aufs Wesentliche reflektierenden Einstellung, welche sich der Möglichkeit nach wissenschaftlich objektiv orientiert, aber auch grundlegend vergewissert, was in dieser Erkenntnis dann an unabhängig Eindeutigem noch innewohnt und welches Gewicht in diesem Prozess menschliche Motive gerade auch in Hinblick auf eine Wahrheitsfindung und Absicherung der eigenen Stellung in Erweiterung auf gemeinschaftliche Interessen in einem Sozialverbund einnehmen.

Bei Husserl selbst denke ich, dass dieser Gedanke gleichzeitig Wissenschaftler und Philosoph sein zu können, zwar ein an sich gestellter Anspruch gewesen ist, den er wohl auch nicht immer erfüllen und vielleicht zu kontinuierlichen Selbstzweifeln führen konnte. Dennoch stellt sie hier bei ihm meiner Meinung nach eine konsequente Synopsis eines Denkers dar, der eben viel und umfangreich nachgedacht und sich nicht den großen philosophischen Fragen der Humanität, Prosozialität, Sinn, Wahrheit usw. verschlossen hat, wenngleich er sich wohl besonders als wissenschaftlich verortet und im Selbstverständnis explizit zu einer wissenschaftlichen Denkungsart bekannte. Für Husserl waren dennoch beide ‚Interessen' gleichermaßen wesentlich und voneinander außer im konkreten methodischen Prozess nicht abziehbar, sondern auch in der Überzeugung der Wirkmächtigkeit seiner Phänomenologie verbindbar und angemessen berücksichtigt. Zudem gibt es wohl für ihn ohnehin keinen nennenswerten Unterschied in der Hinwendung zu Philosophie oder Wissenschaft, beides soll wissenschaftlich vollzogen werden, nur auf was sich jeweilig thematisch gerichtet wird, bildet den Unterschied. Und konsequent enden die ausgewählten Textstellen nun mit einer Kritik[965] gegenüber einer nun andersartig sich eingestellten Verbindung von Theorie und Praxis innerhalb der zeitgenössischen Wissenschaft, die der immer beschränkter und spezialisierteren Wissenschaft in Bezug der expliziten Anwendungsorientierung. So müssen die immer kurzfristigeren Bedarfslagen, oft durch Angebot, Nachfrage und zeitgeistige Bewertung und Notwendigkeit zu verwertende und verlangte ‚Dinge' der jeweiligen Lebenswelt durch Wissenschaft erfüllt werden. Die Lebenswelt selbst und ihre jeweilige Struktur erhält hierbei selbst jedoch keine tiefergehende Betrachtungsvarianz mehr. Ein derartiger Klärungswunsch hinsichtlich der in ihr liegenden ursächlichen Interessen, Motive und Maximen erübrigt sich auch deshalb, weil dominantere Belange wohl schon hinsichtlich ihrer lebensweltlich gebundenen, somit fraglosen Realisierungen genügend anspruchsvoll und komplex für diese vornehmlich als dringlich bewertete Aufgabenerfüllung erscheinen.

Husserl hat diese Entwicklungen zu seiner Zeit wohl auch bereits verstärkt wahrgenommen und betitelt deshalb auch seinen Vortrag wie auch sein Hauptwerk der Lebensweltthematik als Krisis der europäischen Wissenschaften respektive des Menschentums in Bezug auf die von ihm als Ausweg aus dieser Fehlstellung beschriebenen Phänomenologie. Ähnliche Ansprüche und Korrekturvorschläge wie ihn Husserl hier postuliert, wurden in der Geschichte des Denkens wohl häufig und oft auch noch zentraler appelliert als es hier geschieht. Diese Haltung galt und gilt bisweilen noch heute für den Menschen als Menschen gemäß seiner Freiheit, Möglichkeit, Bildsamkeit als erstrebenswert, wurden sogar als existenzielles Bedürfnis bewertet und daher auch als allgemein zugänglich und grundsätzlicher Bildungsauftrag im Sinne einer Reform beziehungsweise Erneuerung für das Denken gefordert. Dies dann als notwendige Haltung des modernen individualisierten Menschen selbst in der Folge auch massentauglicher und breiter in der Gesellschaft verankert, somit vielleicht weniger elitär, als Husserl dies mit seinem akademisch-phänomenologischen Programm wohl inneruniversitär angedacht hatte[966]. Denn aus Husserls Sicht und Meinung resultierend muss, kann oder soll so eine theoretisch-praktisch synthetisierende Einstellung wohl eher im Resultat von elaboriert betriebener Wissenschaft im Zuschnitt einer strengen Phänomenologie als ihr zugestandene erste Wissenschaft, die universitär gelehrt, vermittelt und eingeübt wird, entstehen. Auch daher müsste nun bei ihm im Kontrast zu der „höherstufigen, der Natürlichkeit dienenden Praxis"[967] in einer reduzierten und nur als Vorstufe notwendigen und so zu billigenden Form wissenschaftlicher Einstellung die Einnahme dieser Einstellung auch als eine ‚Epoché' fachlich ernsthaft erfolgen. Denn so geschieht diese Umstellung seiner Ansicht nun eben intendiert, das heißt

[965] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 61-65.

[966] So zum Beispiel von Heidegger wie Jaspers als ‚Professorenphilosophie' kritisiert. Vgl. Jaspers, Karl: Philosophische Autobiographie, München: Piper Verlag, 1984, S. 94. Das hier zum Beleg herangezogene ‚Heidegger-Kapitel' aus den 1950er Jahren gibt es nur in der zweiten Auflage ab 1977, nicht in der sonst hier verwendeten Schilpp-Version'.

[967] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 47.

methodisch, kontrolliert, wissenschaftlich begründet, aber eben auch, wenn man es nun nur vorschnell pragmatisch bewertet, in dieser Form auch erst einmal als „ganz und gar unpraktisch“ [968] in Bezug auf das Ergebnis. Vielleicht wie eine abstrakte Grundlagenforschung, als besagte universelle apriorische Wissenschaft?

4.8 Mögliche Kritik an Husserl

Eine erkenntnistheoretisch-phänomenologische Konsequenz und Kritik, aber auch ein philosophischer Ausgangspunkt für eine weitere metatheoretische Auseinandersetzung könnte im Anschluss an diese Prozedur wohl mitunter lauten: es gibt kein Sein an sich, außerhalb der hierbei verankerten subjektiven Leistung im Prozess der Erfahrung oder in Bezug auf die genauere Analyse des eigentlichen Lebensvollzugs als menschliche Idee. Sollte daher Lebenswelt grundsätzlich als eine Konstruktion die Umwelt der jeweilig hierin Lebenden, und das würde dann eben auch heißen, hierin sich sowohl passiv wie aktiv durch wirkende Koproduktion gleichsam hervorbringen, dann müsste man nun entscheiden, wann in dieser Konstellation von einer objektiven Welt gesprochen werden darf. Denn vornehmlich auf Soziales hin betrachtet, wäre in dieser Argumentation auch ein Gebilde wie Kultur als Lebenswelt eine zwar geschaffene Struktur, die allerdings als unbewusst wirkender Untergrund für den Menschen seine jeweilige naiv aufgefasste Natur als objektiv angenommene Faktizität darstellt. Denn lege ich nun den Fokus auf die Erscheinung als für, von und durch uns Konstruiertes oder Erschaffenes in Gegenüberstellung der ursprünglichen Natur im thematischen Kontext mit Begrifflichkeiten wie Materie, Stoff, Dingen und bewerte nun diese Umwelt im direkten Vergleich ebenso legitim als natürlich ko-evolutionär durch menschliches Tun hervorgebildet, dann ist hier die Frage, ob sie tatsächlich streng erkenntnistheoretisch bemessen das genaue Abbild der Dinge an sich erfüllen muss. Oder eben, ob es axiomatisch nicht auch dahingehend festgelegt werden kann, dass sie als Erscheinung in Verbindung mit der Möglichkeit der phänomenologischen Rückführung zu den Sachen selbst mittels Phänomenologie zu gelangen, nicht als ausreichend erfasst und erkannt gelten darf.

Die Frage kann dann lauten: brauchen wir zur Klärung menschlicher Prozesse überhaupt jemals den Vorstoß zu schwierig erkennbaren Dingen im Sinnes eines tatsächlichen Seins oder reicht der Ausweis, dass wir hier in einem Ideenreich walten, welches wir für bare Münze halten, ohne die eigentliche subjektive Einstellung in diese vermeintliche aber faktisch erlebte Objektivität explizit hineinzunehmen. Muss daher überhaupt, um Wissenschaft exakt erfüllen zu können, das schwierige und umständliche Thema des Verhältnisses von Noumenon zu Phänomenon und diese philosophisch wohl existenzielle Thematik nun als zusätzlicher Problemaufriss auf die ‚zweite‘ Natur zu modernen Kulturgebilden erweitert werden, ist dies an dieser Stelle überhaupt sinnvoll, beziehungsweise notwendig, um richtig leben zu können? Reicht es vielleicht aus, diesen Gedanken axiomatisch, vielleicht unter kurzem Verweis auf eine propädeutische Voraussetzung im Sinne einer protowissenschaftlichen Erkenntnis allem dann Folgenden vorauszuschicken und hat man damit nicht ausreichend Genüge getan? Und viel mehr noch, der nun in dieser Hinsicht Bedürftige oder wissensdurstige Mensch hat doch unabhängig von seiner Einstellung in der fraglosen Lebenswelt zudem wissenschaftlich gesehen eine Möglichkeit dies klären zu können. Denn durch die Phänomenologie kann er doch sogar mit einer jetzt durch Husserl sogar auf diverse Aspekte erweiterten Methode, mit der bereits länger psychologisch ausgearbeiteten Epoché, in der Zurückhaltung die eigenen Urteile im Vollzug/Akt isolieren. Man kann so je nachdem, was betrachtet werden soll, entweder ‚einklammern‘ oder ‚ausklammern‘, damit meine ich die zwangsläufigen menschlichen Beimischungen von eben subjektiven Betrachtungsweisen bezogen auf einen an und für sich nicht unabhängig von uns seienden Prozess im Erkennen oder im jeweilig mehr oder wenig ‚wachen Gerichtetsein-auf‘ auf die tatsächlichen Sachverhalte/Ereignisse mit besagtem hierfür eigens durch Husserl entwickelten Verfahren herausstellen und damit gleichsam auch bewusst werden lassen. Diese ‚Wesensschau‘ oder ‚eidetische Rückführung/Reduktion‘[969] war ja bei Husserl bereits bis dato ein zentrales Moment zur Zielerreichung einer solchen Erkenntnisabsicht eher in quasi individualpsychologischer Gestalt vorbereitet und mit seiner Hinwendung zur Lebensweltthematik im Ganzen, umfangreichen Spätwerk nun konsequent auch explizit auf soziale und kulturelle Problemstellungen angepasst. Aber muss man dies erfüllen, wenn man darüber

[968] Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 46.

[969] Vgl. für Wesensschau/phänomenologische Reduktion und die anderen häufig synonym begriffenen Spezialbegriffe bei Husserl zur ersten Orientierung den allerdings recht anspruchsvoll verdichteten sich mit Husserl auseinandersetzenden Teil im Eintrag „Reduktion“ bei Vetter, Helmuth (Hrsg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2004, S. 455 ff.

hinaus die Wissenschaft nur auf die gängigen Aspekte und Bereiche hin betreiben will? Was wäre hier eigentlich der Mehrwert, den eine phänomenologisch-theoretische Einstellung gegenüber der bloß theoretischen, aber lebensweltlich fraglos ausgeübten Einstellung alten Zuschnittes bietet?

Denn ein weiterer Vorwurf kann sich hier anschließen. Ist dies nicht eigentlich nur sehr graue Theorie aus einem Elfenbeinturm, zu abstrakt, zu weltfremd, zu unkonkret? Also, dass mit diesem phänomenologischen Programm samt der Möglichkeit der Bewusstwerdung diverser Einstellungen eben eigentlich nur deutlich wird, wie eine Sonderganzheit (phänomenologisch eingeübte Denker), Kritik auf eine andere Sonderganzheit (hier unreflektierte Wissenschaftler) nun mit einer ganz spezifischen Interessiertheit etwas Sonderliches ausübt. Gemeint ist hier die Thematisierung der Lebenswelt/Transzendentalität beziehungsweise Verweltlichung/Entweltlichung und die jeweilige Erfahrung dieser in vollumfänglich und methodisch kontrollierter Form, wie Husserl und seine Nachfolger dies konzipierten[970]. Daher kann auch zeitgeistig skeptisch geurteilt werden, dass sich diese Neigung jedoch für die Mehrzahl der Menschen als eher unnütz darstellt, vor allem gerade in Bezug dies praktisch schwierig zu verarbeiten, geschweige denn übertragen zu können. In der Dimension des Könnens und Machens kritisiert wäre jegliches Abarbeiten an Husserl daher als ein Ergebnis von geringem Wert anzusehen, dem nur sehr sedimentiert irgendeinem Sinn beigemessen werden kann, so dass kaum ein möglicher Vorteil durch die Einnahme dieser Denkungsart sichtbar wird. So utilitaristisch und pragmatisch eingestellt wäre diese zeitintensive Hinwendung nur dann legitim, wenn zum Beispiel mittels eines gelungenen Theorie-Praxis-Transfers die Lösung von Problemen und Erfordernissen des Hier und Jetzt davon deutlich profitieren und dies auch messbar bewiesen werden könnte. Wenn also ein derartiger Maßstab verwendet wird, bedeutete selbst die vorläufig und prozesshafte Einnahme besagter erst theoretisch-phänomenologischer Einstellung mit dem Ziel zwischen Theorie der wissenschaftlichen, ideologisierten Rationalität und lebensweltlichem Praxisbezug zu vermitteln, eine nahezu unüberwindliche Hürde. Denn im angedachten Husserl-Programm müsste man nun diese Lebenswelt zuerst umfassend analysieren, also in diesem Sinne nun phänomenologisch (er-) klären, mittels dabei für das Gewohnheitsdenken andersartiger ‚(eidetischer) Reduktion und Zurückhaltung die Dinge'[971] zu fragmentarisieren, dann andersartig neu zu arrangieren. Dies mit dem Ziel eines zusätzlich herausgestellten Erkenntnisgewinns des zum eigentlichen Wesen erst hinzukommenden jedoch nun durch die vorherige methodische Subtraktion verstandenen Eigenschaften und Inhalte dabei involvierter subjektiver Leistung.

Eine Verschiebung der Sichtweisen mittels der eigenommenen Einstellung erzeugt so eher Skepsis und Argwohn, sogar Angst im sozialpsychologisch-kollektiven Sinne, weil hiermit paradoxerweise darüber hinaus eine Gefahr selbst für die zu verteidigende, sicher geglaubte und eingestellte und eingerichtete Lebenswelt gewittert werden kann. Es entsteht zusätzliche Unsicherheit, unberechenbare Verwicklung und schlussendliche Unbestimmtheit, besonders für die Konstruktion des bis dato bewährten Wissensschatz. Dies zudem mit dem oft geäußerten Vorwurf, dass wenn Philosophie dabei eine beträchtliche Rolle einnähme, dies gerade ohne anwendungsorientierte, zweckgebundene Wissenschaftsanbindung als nun vorgeschlagenes Unternehmen vielmehr nur eine gefährliche Spielerei oder bloße Gedankenakrobatik sei. Ein Wiederaufflammen von überkommender Metaphysik, die unnütze Zunahme von Komplexität und noch andere spekulative Irrationalismen würde damit angestachelt, der Mehrwert wäre allenfalls, wenn überhaupt jedoch innerhalb moderner Weltanschauung insgesamt gering.

4.9 Bilanz im Kontext von Orientierung und Vergewisserung

Vielleicht ist Kritik, Absage und mitunter Abwehr an eine grundlegende erst einmal theoretische anders ausgestaltete (sozial-) psychologische oder subjektiv-individuumszentrierte Betrachtungsweise ohne dezidierten nachvollziehbar nutzbringenden Sinn aber einfach nur übertrieben ängstlich oder eben der Bequemlichkeit eines eigentlich für normativ richtig gehaltenen Lebens, wenn auch im falschen Rahmen[972], das die moderne

---

[970] Beziehungsweise recht ähnlich verstehbar, die bewusst versuchte Klärung von Primordialität im Verhältnis zur Fremderfahrung. Vgl. hier erneut Vetter, Helmuth (Hrsg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2004, S. 456 f.

[971] Hier tatsächlich bewusst so unspezifisch als Dinge gemeint, vgl. im Folgenden auch die Darstellung samt Kommentierung in A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant.

[972] „Es gibt kein richtiges Leben im falschen". Unter loser Bezugnahme auf Adorno, Theodor, W.: Minima Moralia, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2001, „18 Asyl für Obdachlose", S. 42.

Wissenschaft ermöglicht, geschuldet. Hier wäre polemisch überspitzt der Wunsch der bleibenden Horizontverhaftetheit gleichgesetzt mit dem Willen einer behäbigen Einrichtung im vermeintlich Richtigen, fraglos Gegebenen und Tradiertem geschuldet, nach dem man sich selbstbescheidend und beschränkt eingestellt hat.

Denn bei Husserl bedeutete diese reformierte phänomenologisch geprägte theoretische Einstellung ja auch keinen revolutionären Umschwung einer Lebensweltkorrektur als einzulösender Rechtsanspruch aller Menschen damit nun eine wahrhaftige Orientierung und Vergewisserung für einen neuartigen Durchblick zu erhalten, mit dem die Grundfesten der Gesellschaft gleichsam infrage gestellt wären. Dazu war sein Anspruch, sein Wirken zu moderat und auch zu stark der akademischen Noblesse verhaftet. Eine anmaßende Vorstellung, nun damit ein absolutes Sehen des Seins zu ermöglichen unterbleibt. Keine Heilslehre erfolgt hiermit, als etwas, was man vielleicht von der Philosophie und oder Theologie gerne als Erlangen von universeller Erkenntnis/Wahrheit in Bezug auf Kosmos, Seele, Gott auch in Verkennung vermeintlicher Offenbarungsmöglichkeit für oder gar durch den Menschen erhofft. Von Husserl wird man somit in Bezug auf einen überhöhten Ertrag vielmehr enttäuscht, es erfolgen keine messianischen Schilderungen, seine Hinweise und Darstellungen wirken eher zahm und konservativ sowie kontrolliert nüchtern hergeleitet.

Was lässt sich daher nun zusammenfassend zu Husserl in Bezug auf die von mir zentral gestellte Frage aussagen? Im Kontext von Orientierung und Vergewisserung ist die Beschäftigung mit der Lebensweltthematik und der zu ihr möglichen Einstellungen vor allem in Bezug auf ihre jeweilige Funktion interessant. Wenn nun in der Regel alles eingebettet ist, in den Horizont einer als fraglos angenommenen Lebenswelt, ist zunächst zu fragen, welche Aufgabe eine Wissenschaft als für diese Lebenswelt praktisch nützliches Instrument, ja ebenfalls verankert in deren Sinnzusammenhänge samt Regularien nun eigentlich hat. Mit welchem Selbstverständnis operiert sie hier wie und warum und vor allem wie autonom ist sie wirklich dabei, wenn sie von sich sagt, dass sie auf eine unabhängig von unseren zugrundeliegenden Interessen zu erforschende Objektivität und Naturerkundung abzielen möchte, ihre Grundprämissen allerdings in dieser Bewertung Husserls in einer mehr oder weniger gebundenen und vor allem kulturell-geschichtlich konstruierten Basis liegen. In dieser Lebenswelt, in der eben selbst gesellschaftlich fragil dynamisch Wissenschaft ‚lebt und webt', das heißt irgendwie mit allem komplex verwoben, verzahnt, verflochten ist, in dieser Weise überwiegend nicht thematisiert werden kann, weil dies weder als notwendig noch erwünscht eingeschätzt wird. Da hier Husserl den Vorschlag unterbreitet, dieser modernen und „neuzeitlichen Auffassung von Objektivismus und Naturalismus die leistende Subjektivität zurückzugeben[973]" ist damit eher eine ergänzende Einstellung beziehungsweise auch Umstellung des Betrachtungswinkels gemeint als vielleicht das, was man gemeinhin vor allem im akademischen Betrieb mit Theorie, wissenschaftlicher Neutralität, methodisch kontrollierter Forschung in Verbindung bringt. Gleichsam erreicht werden soll dies ja durch diese erst einmal ganz und gar unpraktische theoretische Einstellung, deren kontrolliert-operationalisierte Einnahme von den Gütekriterien der Sichtweise moderner Wissenschaft ähnlich ist, aber in der weiteren Intention und als Ergebnis samt Schlussfolgerung dennoch dann anders weiterverarbeitet werden soll. Einhergeht damit in der Endkonsequenz psychologisch-philosophisch nuanciert konkret eine in Bezug auf die Lebenspraxis doch relevante Korrektur der Verhältnisse zwischen Subjektivität und Objektivität (als Leistung und als erhoffte Forschungsintention). Dies müsste wohl daran anknüpfend einer Synthese dieser jeweiligen eigentlich sich selbst genügenden und auch in punkto der vollzogenen Subjekt-Objektspaltung zueinander widerstrebenden Verabsolutierungen mit den so abgetrennten Relationen gerade gemäß der Aussagen zu der dritten universalen Einstellungsvariante zugeführt werden. Es ist daher die Frage, was eine an und für sich intendierte Orientierung durch das gewonnene bloße Sachwissen über den nun prominent eingesetzten zeitgenössischen Wissenschaftsprozess an subjektiv-menschlichen oder auch lebensweltlichen Prämissen, unthematisiert vorwegnimmt oder doch klammheimlich beinhaltet. Wenn in Form etwa von interessiertem Gerichtet-Sein samt der so implizit wirkenden Urteile nun quasi a priori Wesentliches beigemischt wird, das dieser Erkenntnisprozess allerdings selbst nicht mehr thematisieren kann oder will, da er dies vor seiner Fundierung axiologisch ausgeschaltet hat, als etwas dem Subjektiven Innewohnenden, das deshalb per se ausgeklammert wird. Denn dieser von Husserl angepeilte Bereich, wird ja gemeinhin nicht mehr als ein dieser Denkungsart zugehöriger oder notwendig-produktiver oder für Erkenntnis fruchtbarer Akt des jeweiligen Menschen, Akteur oder Forschenden angesehen. Die auch nur zeitweilige, zum Teil

[973] Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 108.

auch berufszeitliche Möglichkeit der Einnahme, mit dem Zweck diesen den jeweiligen natürlichen Einstellungen durchaus anhaftenden subjektiven Akten erneut Beachtung zu schenken, kann jedoch gerade das wesentliche Resultat aus dieser theoretischen Einstellung als eine angemessene Vergewisserung darstellen. Denn dialektisch nun als Nebeneffekt der Einklammerung in der methodisch bewussten psychologischen Ausklammerung durch die theoretische Einstellung verursacht, kann mehr, aber dennoch ähnlich bewusst gemacht werden, als mit der eigentlich angedachten Orientierung durch eine wissenschaftliche Vorgehensweise. Weil dieser erweiternde und um Synthese bemühte Entwurf nun zwangsläufig kritisch die eigentlich unaufhebbare Aufeinanderbezogenheit von Subjekt und Objekt vor Augen führt, die auch für die eigentliche Struktur der Lebenswelt und deren Wahrnehmung verantwortlich ist, werden die Verhältnisse dadurch eher umgekehrt und eine Orientierung ist im Ergebnis hiermit vielmehr eine negative Erkenntnis im Resümee, führt sie letzten Endes augenscheinlich doch grundlegend zum Bewusstsein des Scheiterns des ursprünglichen und nicht dialektisch erweiterten Wissenschaftsprogramms. Besagte Involvierung komplizierter subjektiver Akte und ihrer maßgeblichen Existenz bei der interessengeleiteten Auslegung einer vorher fraglos für tatsächlich angenommenen Idee von objektiver Realität aus von uns allen unabhängig von unserem Beitun umgebenden Dingen, ist daher als Vorschlag für eine notwendige Reform des bisherigen Blickwinkels gesellschaftlich riskant. Sei es nun in Bezug auf die Manifestation von Natur oder Kultur samt der hiermit errungenen gesellschaftlichen und politischen Zustände, mit denen wir uns scheinbar davon unabhängig in aber nur eigentlicher methodischer Spaltung, so aber tatsächlich praktizierter ontologischer Annahme und geglaubter Faktizität nun in Gegenüberstellung konfrontiert oder berührt wähnen. Eine nun verordnete Korrektur eines ‚falschen Bewusstsein durch eine schlussendliche Bewusstwerdung kann daher wohl am ehesten als ein Moment der kritischen Vergewisserung des Selbst und der hierbei vollzogenen Handlung als persönlicher Bildungsanspruch praktiziert werden, der dann in das vordergründige, vielleicht profan ausgerichtet Handel reintegriert wird. Denn dass diese Handlung, die dieses Bewusstsein von etwas vermeintlich Objektivem, Dinglichem, Stofflichem, Sachlichem erzeugt, mehr in unserer Hand liegt als in den tatsächlich angedachten Gegebenheiten einer Welt unabhängig von uns, kann dann eine erweiterte Erkenntnis sein, welche vermeintliche sichere Gewissheiten, Orientierungsvorstellungen problematisiert zumindest alternativ kontrastieren kann, ohne über die Maße hinaus zu beunruhigen, vielleicht sogar zur Gelassenheit führen. Ein Verzicht hinsichtlich eines Übermaßes an totalitärerem Können und Machen scheint aktuell angesichts der Einwirkung des Menschen auf eine technisierte und verobjektivierte Natur ohnehin gar nicht eine so gute Idee und Strategie zu sein.

(Neu-) Orientierung und Vergewisserung findet in dieser andersartigen Denkungsart zwar nach wie vor ebenfalls in einer reduzierten Form statt, hier ähneln sich die phänomenologischen Vorstellungen von Husserl mit den Formen neuzeitlichem Wissenschaftsverständnisses, aber hier sind doch die intendierten Motive andere. Denn letztendlich geht es nach der Eingebung durch Husserls ergänzende theoretische Einstellung, in der Akzeptanz der Existenz einer fortwährenden natürlichen Einstellung (beides ebenfalls als prinzipiell thematisch und interessengeleitet angenommen) um eine beide vereinigende Synthese, die primär wohl für die verlorengegangene (seinsvergessende wenn man so will) Möglichkeit einer angemessenen Wiedergewinnung von Sinn, Aufklärung, Vernunft steht. Erreicht werden soll dies wie mehrfach dargelegt durch den subjektiv-psychologischen Fokus, der durch eine auf weiterführende Aspekte und Bereiche legende Hinwendung geschieht, die so auch auf eine durchaus verschiedenartige axiomatische Grundlage und Auffassung hinweist. Dass diese Hinwendung so gegebenenfalls die unbeliebte Komplexität in den Augen einiger vehementer Kritiker unzulässig erweitert, unabhängig davon, aber dennoch nicht unähnlich Sachverhalte sodann ebenfalls zwangsläufig kritisch und auch methodisch reduziert, dennoch andersartig fundiert und motiviert auslegt[974] wie die bisherige Denkungsart des modernen Wissenschaftsverständnisses, welche ja genauso komplex, aufwendig und denkintensiv Logik sowie Formalien, neben methodisch beachtlichen Durchführungsregelungen einfordert, sollte man an dieser Stelle nicht verschweigen.

Der entscheidende Unterschied ist allerdings nun, dass durch die aktive Anwendung eine zusätzliche Möglichkeit zur alternativen, aber meines Erachtens auch angemessenen, das heißt dann tatsächlich das Subjekt

[974] Mittels besagter transzendentaler Reduktion und Epoché, was allerdings meiner Meinung nach mehr als Haltung und Erkenntnis denn als tatsächlich anzuwendende ergebnisorientierte Technik verstanden werden sollte. Es scheint ein praxeologisch motivierter Trugschluss zu sein, hier ein Patentrezept oder eine Technik als Möglichkeit der Zielerreichung entwickeln zu wollen.

als originären Akteur der Leistung von Akten miteinbeziehende Orientierung samt Vergewisserung erfolgen könnte, wenn man sich dieser mitunter fremdartigen Denkungsart denn auch vorbehaltlos öffnen würde. Dann könnte eine über die bestehende möglicherweise vorschnelle Bewertung und Einstellung zu den Dingen hinaustretende Praxis für den Menschen gemäß seiner spezifischen Stellung zugänglich werden, was eine erhellende Richtung, Struktur, Gewissheit und auch Klärung dieser Voraussetzungen hierfür mit sich führte. Da dieser Weg allerdings auch eine Revision und Umstellung bisheriger lebensweltlich tradierter Gewohnheiten bedeutet, kann dieser Appell gleichsam in der heutigen Horizontverhaftetheit auch als metatheoretische Implikation bezeichnet werden. Husserl ist daher für diesen Gedankengang und für wesentliche Bedingungen der Möglichkeiten inklusive der Grenzen einer angemessenen Orientierung und Vergewisserung angesichts tatsächlicher oder angenommener (lebensweltlich verorteter) Komplexität sehr bedeutsam und es wird sich deutlich zeigen, wie maßgeblich und grundlegend diese erkenntnistheoretischen Hinweise auch in Hinblick auf die Theorie und Praxis und ihre notwendige Wechselbezüglichkeit in einer gewünschten Humanwissenschaft in Form der Sozialen Arbeit in dieser Promotion konkrete Bedeutung erhalten werden.

A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant[975]

Kant ist in dieser Arbeit zentral vor allem da es rund um Fragen nach dem geht, was hier als ‚Meta' bezeichnet wird. Gerade Kant hat hier wesentlich mit großer Anstrengung und wohl größtmöglicher kritischer Distanz probiert, sich diesem denkerisch sowie sprachlich nachvollziehbar in einem mitteilbaren Versuch zu nähern, damit vielleicht so etwas wie eine Metatheorie oder zumindest eine metatheoretische Auseinandersetzung anzubieten. Wichtig ist Kant auch deshalb, weil er damit eine Grundlage für die Auseinandersetzung und die Beschäftigung mit Metaphysik, Metatheorie, den Voraussetzungen von Wissen und Erkenntnismöglichkeiten in legitim rationaler Ausprägung vorgestellt hat, die auch im heutigen Diskurs noch berücksichtigt wird, vielleicht auch weil sein Name für eine hoch geachtete denkerische Persönlichkeit steht. An dem von Kant ausgearbeiteten Fundierungsangebot kommt man in Bezug auf die Auseinandersetzung mit solchen Fragen somit wohl nicht vorbei.

Daher soll hier nun vertieft versucht werden auch die Logik meiner in der Promotion eingeschlagene ‚Denkbewegung' mit Hilfe Kants näher zu verdeutlichen. Dies erfolgt nun in einer detaillierten Auseinandersetzung und Passbarmachung von Kant für meine Fragestellung. Weil diese ‚Bewegung' nicht in allen Teilen der Promotion so ausgeweitet erfolgen kann, soll exemplarisch mit Kant ein Verständnis angeboten werden, indem die Annäherung und Einordnung besonders gründlich angeboten wird. Gerade mit Kant ist es gut möglich, dies zu erreichen, weil bei ihm wohl eine große Zahl metatheoretischer Probleme thematisiert wird, die im Anschluss einer derartigen Orientierung an exemplarischen philosophischen Ummantelungen, für meine Fragestellung aufbereitet und adäquat erfasst werden können.

5.1 Annäherung: Allgemeines zur kantischen Konzeption

Zentral nähert sich Kant mit der ersten Kritik, als Kritik der reinen Vernunft, den Fragen gerade um das Vermögen der Vernunft als Quelle für Wissen an. Mit der bekannten Frage: „was kann ich wissen?", versucht er ihre Befähigung im Sinne einer im heutigen Sprachgebrauch für vornehmlich rationale Erkenntnisgewinnung und Sicherung mit zwingender Gewissheit auszuweisen und irrationale Spekulationen auszumerzen. Damit befindet er sich ganz in der Tradition der Aufklärung, in der wesentlich der Appell einer redlichen Nutzung der möglichen Vermögen in Bezug auf Verstandestätigkeit in selbstbestimmter Ausübung durch den Menschen das Hauptaugenmerk bildete, in welcher Vernunft in der alten Form als Mittel der metaphysischen Tradition in Misskredit gelangt war. Es ist daher das Anliegen Kants hier in erster Linie eine Erkenntniskritik zu leisten und so zu ‚beweisen' wie es um die Aufgaben der Vernunft hinsichtlich ihres Erkenntnisvermögens für ‚metaphysische Sachverhalte' bestellt ist. Kritik heißt daher bei ihm Prüfung in Bezug auf mögliche Absage von Vernunft und ihres Vermögens oder ihre Rehabilitation im Prozess der Erfahrung und Erkenntnis. In seiner Untersuchung nimmt das Charakteristikum, ob etwas mit den Sinnen erkennbar ist, somit Erkenntnis ermöglicht oder ob es aufgrund von Übersinnlichkeit nicht erkennbar verbleibt, hier auch angesichts der Be-

[975] Bei Kant ist eine bloße Kommentierung hinsichtlich meiner Absicht für diese Promotion meiner Meinung nach nicht ausreichend und zielführend. Hier geschieht eine wesentliche Aneignung in Form besagter Denksynthese, die direkt als Konsequenz für den weiteren Ausbau deutlich werden soll und daher relativ viel Raum einnehmen muss.

dingungen der Möglichkeiten samt Grenzen menschlicher Erkenntnis, einen großen Stellenwert ein. Im Gerichtshof sitzt dabei im weiteren Verlauf besonders die reine (erfahrungsunabhängige) Vernunft über sich selbst zu Gericht[976], aber auch der Erfahrungsabhängigkeit von Erkenntnis widerfahren durch seine kritische Analyse nunmehr Begrenzungen und Bedingungen ihrer tatsächlichen Möglichkeiten, die zu neuen und revisionsbedürftigen Erkenntnissen der jeweiligen Vermögen hinsichtlich ihrer Befähigung zu Erkenntnis selbst führen.

Kant steht mit seiner kritischen Konzeption mittels der zentralen Ausarbeitung besonders durch die Kritik der reinen Vernunft, aber auch der anderen beiden der drei Kritiken in Folge, was die seiner Meinung nach möglichen ihr angemessenen Leistungen der Erkenntnisvermögen betrifft, in der Auseinandersetzung mit dem, was man in der Philosophie wohl grundlegend als Metaphysik bezeichnet, etwa in der Mitte, wenn man dem menschlichen Erkenntnisvermögen eine Einstufung auf einem Spektrum entweder als einsetzbares Instrument für eine Hinwendung als geeignet oder ungeeignet zuteilen wollte[977]. Mit seinem generellen Anliegen, vor allem mit besagter Beantwortung der Frage, was wir überhaupt erfahren, erkennen beziehungsweise wissen können (und auch wie), wandte er sich zunächst gegen vorhergegangene Philosophieauffassungen mit ihren für ihn nicht schlüssigen Antworten besonders durch das angebliche Erkenntnisvermögen der Vernunft auf Fragen nach der Existenz Gottes, Kosmos, Wesen der Seele, Sein an sich, etc., das heißt gegen die Art wie mit diesen metaphysischen Fragen, in Bezug auf solche ‚Dinge', die jenseits möglicher Gegenständlichkeit und sinnlicher Erfahrbarkeit stehen und deren Wahrheitsbegründung, verfahren wurde. Für Kant waren derartig ontologisch motivierte metaphysische Fragen vor allem bei kritischer Hinwendung problematisch und nicht mehr ohne weiteres alleinig oder überhaupt durch Denken mittels der hierfür traditionell verwendeten Begriffsbedeutung von Vernunft zu beantworten. Dass dies dennoch auch von in der Entstehungsgeschichte als neuer zu datierender Positionen seiner Zeit wie dem Rationalismus und Empirismus selbst noch so leichtfertig geschah, verwunderte Kant[978]. Dies lag besonders in dem Umstand, dass diese trotz ihrer eigentlichen Absage an solche Dinge in der Präferenz und unter Bedingung entweder der hier als überlegen bewerteten Möglichkeiten mittels Ratio/Verstand oder durch aus sinnlich erfahrener Empirie, dennoch für das Erkenntnisvermögen der Vernunft keine Konsequenzen oder eine Forderung nach Revision folgen ließen. Denn vielmehr wurde weiterhin für diese Bereiche, Aspekte und die anhaltenden Bedürfnisse auf Antworten sogenannter großer Fragen einfach weiterhin bedenkenlos auf den tradierten Begriff und auf die Anwendung von Vernunft samt seiner bisherigen Bedeutung zur adäquaten Beantwortung verwiesen. Hierbei griffen somit selbst diese besagten modernen und vermeintlich aufgeklärte Positionen somit auf die alten metaphysischen Positionen zurück, ohne redliche Bedingungen oder Bedenken in Bezug auf derartig ungenau fundierte Erkenntnismöglichkeiten zu haben. Kant hielt diese Ambivalenz für bedenklich, denn nun verurteilten diese Theorievertreter Verfahren früherer metaphysischer Beschäftigung mittels ungeklärter Potentialität von Vernunft somit weder als reine inhaltsleere Spekulation, die ihren eigenen Erkenntnissen hinsichtlich Sinnlichkeit oder Verstand geradezu unversöhnlich widersprachen, noch glichen sie ihre eigene Praxis mit dieser nun eigentlich isolierten und diametralen Erkenntnisform ab[979]. Daher verharrte Vernunft, in der jedenfalls für Kant überholten Form, sozusagen unthematisiert an einer Art Scheidepunkt. Auch deshalb sah Kant sich berufen, hier eine Kritik an der unkritischen Verwendung des Vernunftbegriffs einerseits und der vorschnellen Aussonderung als Erkenntnisvermögen andererseits zu leisten, um so die für ihn tatsächlichen Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen einer nicht mehr oder noch angemessenen Verwendung möglicher Vernunft zu evaluieren. Dieses Vorhaben unter anderem mittels solcher Fragestellungen, was diese in Bezug auf Erkenntnisse über eine traditionell auf-

[976] Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 795 (A 751/ B 779) für die verwendete Terminologie.

[977] Denn er weist uns darauf hin, was wir tatsächlich positiv erkennen können und was wir seiner Meinung nach eben nicht können, das heißt Kant zeigt eine klare Grenze auf. Andererseits sozusagen als negatives Ergebnis, erlaubt er damit andere Denkmöglichkeiten, die er zusätzlich für legitim hält, wenn man sie angemessen und argumentativ solide begründet hat und nicht missbräuchlich hinsichtlich ihrer tatsächlichen Befähigung zur Erkenntnis als streng bewiesen verfälscht.

[978] Vgl. Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1976, S. VIII f.

[979] Auseinandersetzung u.a. mit Descartes, Leibniz, Wolf, Hume, Locke und vielen mehr. Vgl. zum Beispiel Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1976, S. 3 ff.

gefasste Metaphysik nun oder überhaupt noch in Anbetracht der neuen denkerischen und theoretischen Vorstöße zu leisten vermöge, hat wohl darüber hinaus quasi en passant eine umfassende und in der Konsequenz weitreichende Theorie bezüglich der Befähigung menschlicher Erkenntnis überhaupt vorgestellt. Daher hört man heute noch oft, dass Kant mit diesem Entwurf ein zentrales Werk erschaffen hat, das infolge die vielzitierte kopernikanische Wende eingeleitet hat. Kant selbst nennt diese Untersuchung hinsichtlich der Bedingungen der Möglichkeit der jeweiligen Erkenntnisvermögen aufgrund dieser kritizistisch geprägten Vorgehensweise und der Art des Vollzugs auch Transzendentalphilosophie.

Im Anschluss an seine Ausarbeitung samt Beweisführung für die schlussendliche Begründung musste auch diese ursprünglich für möglich erachtete Erkenntnis mittels Vernunft und das durch sie zu erwerbende Wissen von Metaphysik, wenn sie dann gemäß des klassischen Schulbegriffs aufgefasst wurde, eine andere theoretisch wie praktische Ausgestaltung, deutliche Begrenzung und auch einen veränderten Bedeutungskontext samt einhergehender denkerischer Konsequenzen erfahren, zumindest jedenfalls, wenn man sich denn entschloss Kant nach einer gründlichen Auseinandersetzung gemäß seiner Darlegungen, Ergebnisse samt durchaus nachvollziehbarer und gut hergeleiteter Begründungen zu berücksichtigen. Zumindest hätte man sich wehren und einen schlüssigen Gegenentwurf liefern müssen. Das geschah nicht, aber auch die generelle Rezeption von Kant passierte, wie man weiß, nicht unmittelbar nach dem Bekanntwerden und der Publikation seiner Ausarbeitung, sondern vielmehr zeitverzögert, dann allerdings mit großen Auswirkungen[980].

5.2 Einordnung: Kants Bedeutung für die nachkantische Philosophie

Und somit haben sich dann auch fast alle Denker in der Nachfolge Kants ja an diesen oft sehr akribisch, abwägenden, geschliffenen zum Teil pedantischen Ausführungen abarbeiten müssen. Mal stuft man diese Konsequenzen als Kritiker hinsichtlich der verbliebenen Möglichkeiten für das Denken als zu streng ein, zum Beispiel den Idealisten war der Möglichkeitsbereich von Erkenntnis und Vernunft nunmehr wohl zu stark begrenzt, anderen, wie den Verfechtern eines objektiven Realismus, erschien das allzu subjektive und apriorisch-synthetische Fundament des Erkenntnisprozesses ein Dorn im Auge. Dass Kant hier Bereiche der Zuständigkeit, Aspekte und Grundsätze auf unterschiedliche Erkenntnisvermögen verteilt und ihnen nur jeweilige Gültigkeitssphären zuweist, konnte dann je nach Interpretation und Einstellung in Folge einerseits zu einer reduzierten Praxis führen, die dann zwar angemessen ist, verleitet beziehungsweise legitimiert allerdings, wenn verabsolutiert, zur gedankenlosen Spezialisierung und Ausdifferenzierung von isolierten Hinwendungen, mittels Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft. Man kann somit hier den Grundstein für eine mögliche problematische Grenzsetzung sehen, was für den jeweiligen Rahmen fokussiert wird. In meinen Augen beabsichtigt die Konzeption dies nicht, sondern hatte ein redliches Vergewisserungsangebot in ganzheitlicher Absicht zum Ziel. Kant zeigte dabei in seiner Darlegung also sowohl der Sinnlichkeit wie dem Verstand, aber auch der Vernunft ihre jeweiligen Grenzen auf und kann so allerdings auch einen besagten Rückzug in simplifizierte Angebote legitimieren, die in meiner Bewertung jedoch nur entkernte und somit widervernünftige Orientierung ermöglichen. Denn durch strenge Begriffsbildung, Trennung von Form und Inhalt, Gegenüberstellungen von Subjekt und Objekt, der Erörterung was, welchen Anteil an Anschauung, Erfahrung, Erkenntnis hat und warum, entsteht hier nun ein vermeintliches und überwiegend widerspruchsfrei anzunehmendes Regelwerk und Denksystem, das als Theoriekonstrukt verschiedentlich große Beachtung fand und in der Ausgestaltung und Ausdifferenzierung künftiger Wissenschaften samt Aufgabenspektrum, wie auch für die nachkantische Philosophie, den jeweils nun zugeteilten Plätzen und dann korrespondierenden Zuständigkeiten sicherlich eine zentrale Rolle gespielt haben dürfte.

Wenn es um die Frage nach Orientierung und Vergewisserung angesichts von Komplexität, nötiger Eingrenzung, Aussparung bestimmter Fragestellungen, theoretischer Fundierung, auch um den Wunsch nach Sinnhaftigkeit, der Annäherung von ‚Meta' oder Sein mittels Metatheorie, aber auch einer möglichst praxisorientierten Antwort auf Fragen und Zweifeln in Bezug auf Handlungen geht, macht eine gründlichere Auseinandersetzung heutzutage also noch großen Sinn. Man begreift danach angemessener die Beweggründe für mögliche Reduktionen und versteht die Probleme aber auch den menschlich nachvollziehbaren Grund, dennoch

[980] Vgl. Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1976, Einleitung S. VII, XXI.

trotz aller hier auch dargelegten Widrigkeiten auf nach Ganzheit abzielende Fragen und hierfür mögliche Konzeptionen zu beharren.

Auch in dieser Arbeit ist Kant daher zentral zu positionieren und es ist somit angebracht, Kant daher etwas ausführlicher zu behandeln. Dies wird hier für Kant vor allem durch eine Analyse und interpretatorische Ausweitung und Konkretisierung in Bezug auf das Thema der Promotion durch die im Vorfeld zitierten lexikalischen Einträge aus Rudolf Eislers Kant-Lexikon (ein „Nachschlagewerk zu sämtlichen Schriften Kants", so auch der erweiterte Titel des Standardwerks) unternommen, um Nachvollziehbarkeit eng an einer noch überschaubaren und leicht zu verortenden Textvorlage zu gewährleisten[981].

Bis hier haben das von mir ausgearbeitete Grundgerüst der Promotion und das erkenntnisleitende Interesse und die geäußerten Behauptungen nur sehr intuitiv auf Kant und meine Prägung durch ihn Bezug genommen, ohne explizit direkt in dezidierter Beschäftigung mit seinen Ausarbeitungen entstanden zu sein. Für meine Annäherung an die Thematik und die Legitimation meiner Evaluation gerade hinsichtlich der von mir kritisch gesehenen Ausgestaltung zeitgeistiger Denkpräferenz, ist es nun wichtig, den von mir gesetzten Bezug besonders auf die hier ausgewählten Begriffe mittels der recht umfänglichen von Eisler zusammengetragenen Einträge, welche hier um für mich wesentliche Passagen eingekürzt wurden, noch einmal durch genauen Textbezug und konkretisierende Auslegung zu verdeutlichen[982].

5.3 Darstellung und Untersuchung: Kants Konzeption und Denkbewegung an zentralen Textstellen

Kant behandelt in den hierfür ausgewählten Textstellen besonders die Frage „wie kann etwas erlebt, erfahren, verarbeitet, erkannt, begriffen, gewusst, fixiert, beurteilt und bewertet werden", also den Prozess dessen, was er grundlegend Erfahrung/Erkenntnis im umfänglichen Sinne einer Orientierung samt denkerischer Vergewisserung auch mit explizitem Bezug zum prinzipiell Unergründlichen begreift. Dies schließt dann auch jeden, mittlerweile als problematisch zu charakterisierenden Versuch denkerischer Annäherung an Metaphysik, zum Ungegenständlichen, Unbedingten, ‚Ding an sich' oder vereinfacht als ‚Meta' ein. Anstelle dies nun voreilig als ‚alteuropäischen' Irrweg zu verurteilen, prüft Kant meiner Meinung nach deutlich differenzierter und umfänglicher die vielleicht noch verbleibenden Vernunftmöglichkeiten, dies eben mit dem Anspruch wirklich kritisch auch in der eigentlichen etymologischen Bedeutung dieses Wortes. Und somit mit Sicherheit gründlicher und aufwendiger als dies heutzutage üblicherweise vor allem in einer modernen, abgegrenzten Wissenschaft geschieht, da man hier häufig, das menschliche Erkenntnisvermögen in Form von Wissen allein als Erfahrung auf rein objektiv Empirisch-Anschauliches begrenzt.

In den ausgewählten Abschnitten wird daher, wie bereits einleitend erwähnt, recht deutlich, dass für Kant neben der sinnlichen Anschauung, der denkerischen Verarbeitung mittels Verstand auch Vernunft wesentlich in Bezug auf Erfahrung, aber auch darüber hinaus zu verwenden ist, was dann zu mehr oder weniger gesicherter Erkenntnis, aber auch Nicht-Erkennbarkeit führen kann, die andersartige Handlungen und Bestrebungen und so mögliches Streben nach universeller Wahrheit aber dennoch per se nicht einschränkt. Die ausgewählten Textstellen schließen mit Kants Anmerkungen zum Begriff des Grundsatzes, was hier zudem recht wichtig ist, aber vielleicht in der von mir getätigten Auslegung benutzt wird, weil sich die weitere Beschäftigung der Promotion, sowie die darüber hinaus angedachten spezialisierteren Fragestellungen sich verstärkt an derartigen Begrifflichkeiten, Fundierungsabsichten hinsichtlich des hierbei eine Rolle spielenden erkenntnisleitenden Interesses orientieren und abarbeiten.

---

[981] Wenn es nicht anders möglich ist, wird auch auf andere Stellen aus Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994 Bezug genommen, oder aus Kants Hauptwerken belegt.

[982] Eigentlich ergeben sich aus der Hinwendung zu den oben genannten Begriffen und der sich daraus resultierenden Fragen noch Bezugspunkte zu etlichen weiteren wesentlichen Begriffen bei Kant wie Erkenntnis, Anschauung, Empirie, Verstand, Vernunft usw. Das hätte aber hier, wie auch die Hinzunahme weiterer Quellen den Rahmen gesprengt. Meines Erachtens wird die relative Absicht für die Promotion auch so mehr als deutlich, weil die Begriffe auch in den ausgewählten Textstellen ausreichend Erwähnung und Klärung erhalten. Der interessierte Leser kann diese Begriffe aber auch selbst noch, zum Beispiel bei Eisler gut aufbereitet, nachschlagen, wenn hier nicht befriedigende Klärung erreicht wurde. Eine philologisch strenge, exakte Hinwendung ist ohnehin nicht beabsichtigt, vielmehr eine Auseinandersetzung und Abgleichen eigener und inspirierter Gedankenentwicklungen in philosophischer Ausprägung.

Nun eine genauere Hinwendung zu den besagten Textstellen: für Kant gibt es grundlegend verschiedene Erkenntnisvermögen, die der Mensch in Prozess der Erfahrung beziehungsweise zur Erkenntnis verwenden kann. Es wird nun anhand dieser versucht, aufzuzeigen, wie sich ihre jeweiligen Möglichkeiten bedingen, was hierbei vorausgesetzt oder wesentlich sein muss, aber auch was in Bezug auf besagte Möglichkeiten, wodurch und warum eine jeweilige Begrenzung erhalten kann. Darüber hinaus kann deutlich gemacht werden, wie diese jeweiligen Vermögen sich zueinander verhalten, bedingen, ergänzen oder auch gegebenenfalls gegeneinander abgrenzen, das heißt kurz im Verhältnis stehen, oder nicht und wie diese auch unabhängig eines jeweiligen Inhaltes, quasi ohne ihnen zugeführtes Material als bloße Form in ihrer Funktion und Struktur an sich vorgestellt werden können (a priori beziehungsweise rein). Ebenfalls wird eine vorsichtige Einschätzung dahingehend versucht, wie diese bezüglich ihrer jeweiligen Befähigung zur Erzeugung durch sie erzielbarer Erkenntnisse bei jeweiliger Verabsolutierung (oder abgeschwächt aufgefasst nur methodisch auf sich selbst gedacht) als auch im Rahmen einer vollumfänglichen Berücksichtigung aller der hier thematisierten Aspekte, Bereiche samt ihrer grundlegenden Prämissen beurteilt werden können. Hinsichtlich Erfahrung[983], geht Kant davon aus, dass es vier Erkenntnisvermögen gibt, das sind Sinnlichkeit, Verstand, Urteilskraft und Vernunft, die jeweils unterschiedliche Anteile einnehmen und bestimmte Beiträge zur Erkenntnis leisten[984]. Er führt diesbezüglich nun aus: „Alle Erkenntnis ist erfahrende, in Erfahrungen fortschreitende Erkenntnis, aber die Erfahrung überhaupt ist nicht gegeben, sondern Verarbeitung eines sinnlich Gegebenen durch apriorische Erkenntnisformen“[985]. Wichtig ist daher hier bereits zu verstehen, Erfahrung ist kein Produkt von etwas, sondern der Vollzug durch den dies leistenden Akteur; hier der Mensch.

[983] Vgl. sehr verdichtet Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile Kant Zeile 63-81.

[984] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 116-127.

[985] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 11 f.

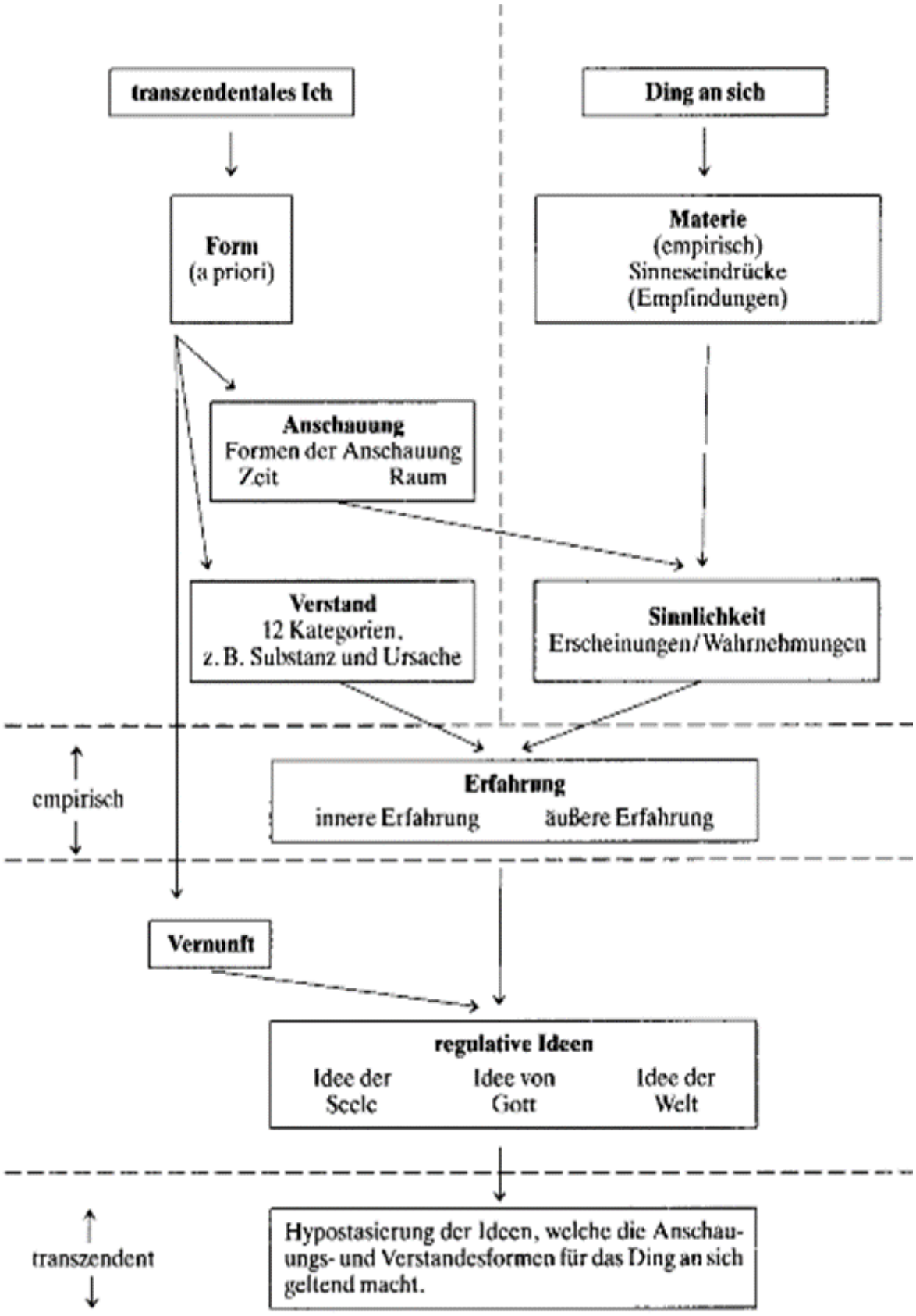


Abbildung 21: vereinfachtes Schema Erkenntnistheorie Kant (entnommen aus: Hügli, Anton/ Lübcke, Poul (Hrsg.): Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 199

5.3.1 Sinnlichkeit

Sinnlichkeit als sogenanntes „niederes Erkenntnisvermögen“[986] meint die Verarbeitung von sinnlicher Wahrnehmung und der Gegebenheiten/Empfindungen als daraus abstrahierter oder durch Induktion Gewonnenem[987]. Da bildet es sich uns ‚Etwas‘ ein mittels der niederen Einbildungskraft[988], das von außen aus der Welt, wenn man so will auf uns (oder weiter innerlich verortet, unser Vermögen, es zu erkennen) zukommt und uns ‚affiziert‘ beziehungsweise ‚reizt/triggert‘. Wir verarbeiten dieses ‚Etwas‘ als Gegebenes (äußerlich dann ‚Unbedingtes‘, höchstens als ‚Ding an sich‘ so für uns von uns vorgestellt, beziehungsweise auch als außerhalb unseres Bewusstseins existierenden Weltstoff zu Bezeichnendes) nur über unsere Sinne Mitgeteiltes so wiederum ‚Bedingtes‘, und nur dieses nun erfahrend weiter. An dieser Stelle der Einbildung ist es weitestgehend intuitiv, geschieht hier nur erst einmal sehr ‚nieder‘, soll heißen mit natürlichen, unhinterfragten Strukturen, vielleicht hier schon unreflektiert den Verstand und sein apriorisches Vermögen mechanisch-automatisch einsetzend, sehr basal durch Vergleich, Differenz, nicht etwa bereits bewusst und intentional. Eine derartige planmäßig und schon weiterführend gefasste Leistung, wäre wohl eher das, was Kant auch mit dem inneren Prozess der Erfahrung meint, als denkerisch ergriffen mit Hilfe von eventuellen bereits umfassend und bewussten, ersonnenen Regeln sowie Begrifflichkeiten, beziehungsweise gar in der Absicht einer strengeren Allgemeingültigkeit. Das geht auf dieser Stufe derartig grundlegender ‚niederer‘ Erfahrung noch gar nicht[989]. Hier ist es zunächst eine nur relativ gültige Urteilsfindung (‚komparativ‘[990]), nicht weiter belegt, außer als das, was fraglos gültig erscheint und was dann in Folge im Vergleich mit anderen Erfahrungen sukzessiv eine Gewohnheit oder Regel werden kann.[991] Es wird zudem auf dieser Stufe auch noch nicht als das, was es für uns eigentlich ist, nämlich als Erscheinung verstanden, sondern vielmehr unkritisch und naiv eingestellt einverleibt.

Reine Sinnlichkeit meint hier somit, um uns der Logik Kants auch technisch anzunähern, welche Bedingungen für die Möglichkeit einer solchen Erkenntnis muss diesem empirischen Etwas oder sinnlich Gegebenem nun laut Kant an Zusätzlichem oder dies Bedingendes für die mögliche Erfahrung bei uns subjektiv vorgegeben sein oder wie bei Kant ausgedrückt im Subjekt selbst die Quelle haben[992] als apriorische Faktoren, durch welche der jeweilige Inhalt dann als Stoff der empirischen Anschauung konkret vorgestellt und so erfahren wird. Was dann übrigbleiben würde, sozusagen ohne eigentliche Empfindung als Inhalt, wäre hier das reine Gerüst für Erfahrung. Das heißt abstrahiert und vorausgesetzt von diesen sinnlichen, sich ja stets verändernden Inhalten als bloßes, reines Vermögen für Sinnlichkeit in uns, als die innerliche Voraussetzung hierfür ausgewiesen.

Man sieht bereits an dieser Stelle innerhalb der Rezeption der Kantischen Konzeption deutlich seine Absicht und Neigung, auch die befundene Notwendigkeit zur systematischen Abspaltung und zum Sezieren von Begriffen und Prozessen, als ‚die‘ Kritik. Gleichzeitig deutlich wird in dieser ‚Kunst der Beurteilung‘[993] bereits die zwangsläufige Verbindung zur Metaphysik, da diese ja schon auf dieser Stufe von sinnlicher Erfahrung berührt wird. Dies, weil hier das eigentliche Material als vielmehr außersinnlich zugehörig und dort verankert[994], in den Prozess mit hineinspielt, aber für sich prinzipiell als übersinnlich für uns unerkennbar bleibt. Durch diese akribische und grundlegende Herangehensweise Kants wird so möglicherweise erst ein fundiert ausgerichtetes umfangreiches Vergewisserungsangebot für ein dadurch zu schärfendes Bewusstsein angeboten. Bei Kant

---

[986] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 70.

[987] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 2 f.

[988] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 69 f.

[989] Vgl. hierfür auch das bereits genutzte Schaubild in Hügli, Anton/ Lübcke, Poul (Hrsg.): Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1991. S. 311 und die dort eingezeichneten zum Teil die Linien der Grafik überschreitenden Querverweise, die dies so deutlich machen sollen.

[990] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 2 f., Zeile 23 f.

[991] ‚Common Sense‘ trifft es hier eigentlich als direkte Übersetzung gut, nämlich als natürliches Urteilsvermögen. Wir übersetzen es als gesunder Menschenverstand ins Deutsche, was allerdings in Bezug auf die hier verfolgte Argumentationslinie auch gut passt.

[992] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 5.

[993] Etymologisch zwar etwas unklar: κριτική τέχνη. Vgl. Gemoll, Wilhelm/ Vretska, Karl: Gemoll - Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch, 10. Aufl., München: Oldenbourg Verlag, 2006, S.481.

[994] Also nur regulativ als Idee vom ‚Ding an sich‘ begreifbar, als eigentlich Unbedingtes, das mir entgegengestellt hier bereits nur noch subjektiv bedingt erscheint.

wird besagtes reflexives Bewusstwerden dieses Umstands letzten Endes bei näherer und erweiterter Auseinandersetzung auch im Sinne einer Selbsterkenntnis wohl auch immer als ein Nutzen oder Zweck von Vernunft und ihrer Aufgabe assoziiert und damit vor allem anthropologisch relevant. Sinnliche, als eine eigentlich nur vermeintlich objektive Erfahrung ohne Bewusstwerdung der hierfür notwendigen im Subjekt liegenden Voraussetzung hieße dann hier hingegen das bloße unbewusste Erleben oder Erlebnis als naive vielleicht unkritisch eingebettete leibliche, vielleicht auch eine sozial-lebensweltlich tradierte Einstellung. Eine nun zusätzlich mögliche theoretisch denkerische Annäherung des Wesens dieses ‚reinen' oder von Beimischungen bereinigten Prozesses, im Sinne einer eigentlich nicht menschenmöglichen zu praktizierenden Form sinnlicher Erkenntnis wäre so zumindest durch die vollzogene Verbindung mittels transzendentaler Rückbesinnung auf die Potentialität, welche die leistende Subjektivität hier innerlich hinsichtlich der Sinnes-Komposition vollzieht, daher vielleicht bereits ein transzendenter Akt. Indem dieser Akt nun theoretisch Subjekt und Objekt zu abstrahieren versucht und so in die Nähe des Ursprungs von ermöglichender Metaphysik[995] führt, in Form einer die Gewohnheit übersteigende Reflexion einer Vergewisserung hin zum Selbstbewusstsein eigentlicher und als Bewusstwerdung möglicher Existenz, bei Kant in seiner Terminologie als Leistung eines transzendentalen Subjekts begriffen[996]. Besagter Übertritt an diesem Punkt von Erfahrung auf einem Grat oder einer Nahtstelle, ein dies Erkennen-wollen als Freiheit kann in der hier verwendeten Terminologie der Arbeit somit einen ‚Meta'-Vollzug oder eine metatheoretische Hinwendung darstellen. Denn das ‚reine Erlebnis' muss ich wohl an irgendeiner Stelle als Synthese ausschließlich denken, das heißt widerspiegeln in Form einer Reflexion, weil ich dessen leibliche oder subjektive Komponente, welche zu den von außen einströmenden Sinneseindrücken als hinzukommende nur so kritisiert angemessen zu Bewusstsein bringen kann. Die Strukturen, welche für die sinnliche Erfahrung respektive Einbildungskraft nötig sind, kann ich daher folgerichtig eigentlich nicht ‚rein' im Sinne einer Manifestation an sich aufdecken, sondern muss sie mir vielmehr zusätzlich vorstellen, damit diese mir in ihrer eigentlichen Form, an sich gegenüberstehen und so einer weiterführenden Erkenntnismöglichkeit zugeführt werden können.

Beide Bestandteile auf dieser basalen Stufe des Prozesses sinnlicher Perzeption sind somit an sich weder auf der Subjektseite, aber auch als Objekt tatsächlicher Materie für sich genommen, nicht wirklich in einer Reinform vorhanden, sondern bleiben vorgestellt. So vielleicht als ein ‚Ding an sich' ersonnen, als Möglichkeit von scheinbarer objektiver Erkenntnis eines Unbedingten oder Sein an sich, das als solches zwar die Erfahrung als Prozess aus Erscheinungen möglich macht und diese enthält, ist selbst und bleibt hierin prinzipiell unerkennbar, und nur in so einer Denkmöglichkeit technisch gesehen im Rahmen unserer Möglichkeiten annäherbar. Kritisch gesehen gemäß dieser Auffassung über sinnliche Erfahrung ist allerdings auch nicht mehr an vermeintlicher objektiver beziehungsweise empirischer Seinserkenntnis möglich als vielleicht die sich der unüberschreitbaren Grenzen vergewissernde Annäherung, die gerade aber in dieser Form für ausgereifte und selbstbewusste Erkenntnis stehen kann.

Am Beispiel der Wahrnehmung eines fliegenden, bunten Vogels kann man dies mit den apriorischen Faktoren in Bezug auf Sinnlichkeit in diesem basalen Erfahrungsprozess vielleicht beispielhaft noch klarer verdeutlichen. Für das Sinnliche sind in Kants Auffassung Anschauungsformen oder -formate wie Raum, Zeit (synthetisch) a priori vorgestellt, und das ist nun wichtig, welche neben dem reinen äußerlich zur Verfügung stehenden Material (Sinn[997]), das heißt nur in jeweiliger Empfindung durch die Sinnesorgane und ihre jeweilige Leistungsfähigkeit mitgeteilt (Einbildungskraft), für eine Erfahrung/Erkenntnis darüber hinaus als Zusatz notwendig sind. Diese bilden die so genannten Anschauungsformen für das Anschauungsmaterial, im Bespiel

---

[995] Dabei kann es für die Frage nach Metaphysik auch unwesentlich sein, ob zum Beispiel sinnliches Vermögen sinnesphysiologisch seinen Ort als Organon für Perzeption hier oder da in einem Körper einnimmt, denn es geht hier nicht, wie hoffentlich deutlich wird in dieser Herangehensweise weniger um Spiritualität oder Paranormales als um eine denkerische Orientierung und Vergewisserung hinsichtlich erkenntnistheoretischer Fundamente, welche Grenzen, aber auch die Möglichkeiten von formaler Erfassung bedingen und ebenfalls die übrig bleibenden Bereiche und Aspekte für das darüber hinaus möglichem Weiterdenken thematisieren soll.

[996] Terminologie hier bereits auch auf Jaspers erweitert. Vgl. für diesen Entschluss „Abbildung 24: Eigenes Grundverständnis der Kantischen transzendentalen Erkenntnistheorie im Kontext von Orientierung und Vergewisserung", die bereits auch mit Jaspers im Hinterkopf erstellt wurde.

[997] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 59 f.

ausgedehnter Körper im Raum, der zeitlich eine Bewegung vollzieht), welche das eigentlich von uns unabhängige ‚Unbedingte'[998] verarbeitet. Somit reichern diese dem Sinnlichen bereits vorbedingten Vermögen gemäß der Konzeption Kants prinzipiell dem Weltstoff als unerkennbares, Formungen als synthetische Urteile a priori an.

Hinzu kommen im weiteren Prozess der Erfahrung noch die bekannten Kategorien des Verstandes hinzu, welche sodann Begrifflichkeiten, Eigenschaften, Prädikationen in analytischer Urteilsform ermöglichen. Denn so sind zum Beispiel die verwendeten Bezeichnungen auch der Eigenschaften des Objekts wie ‚Vogel, bunt, fliegen', als etwas für die eigentliche Forderung des ‚rein-Seins' hier nun abgezogen-werden Müssendes eigentlich als erst durch dezidierte Denktätigkeit des Verstandes Erfolgtes und begrifflich komparativ, als eine dezidierte Leistung innerer Erfahrung als Teil der gesamten Erfahrung. Gleiches gilt für die Anschauungsformen Diese wären somit in der unmittelbaren, augenblicklichen Einwirkung, wenn dann theoretisch nun nur als reine Sinnlichkeit vorgestellt hier schon weder a priori noch a posteriori gegenwärtig. Auch daher gilt hier besonders der Ausspruch aus der Kritik der reinen Vernunft in Bezug auf Logik und das mit der Sinnlichkeit eng verwoben „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind"[999].

Eine explizite Beschäftigung mit sinnlicher Informationsverarbeitung, Erfassung quasi als Perzeptionen einer unteren Stufe vorbewusst zur Erfahrung, d.h. vor möglicher Apperzeption, welche in Folge mehr Aspekte subjektiver Leistung in Form von eigentlicher Erfahrungserkenntnis innehat, wäre in einer dezidierten Abtrennung rein fokussiert auf den psycho-physischen Prozess Aufgabe für eine Wahrnehmungs- beziehungsweise Kognitionspsychologie oder in der Beschäftigung bezüglich der theoretischen Einstellung sinnhaft, eigentlich im isolierten Ergebnis jedoch wohl eher ‚ganz und gar unpraktisch' wenn man hier eine Feststellung Husserls aus der Lebensweltterminologie[1000] heranführt, wenngleich diese Phase der Erfahrung/Erkenntnis eine sehr interessante und untersuchungswerte als Selbstvergewisserung und anschließende Information für weitere Schlüsse ist. Und gerade Husserl, wie auch Vertreter der Denkpsychologie haben das ja auch mitunter experimentell untersucht und sich mit der Frage um mögliche Übergänge/Schwellen beschäftigt. Vor allem die Tätigkeit des leistenden Subjekts in der Form von individueller Selbsterfahrung könnte mehr Augenmerk erhalten, würde aber vielleicht, hier dann gerade philosophisch-existenziell angegangen, auch zu individuell und zu wenig zur Verallgemeinerung taugen. Vielleicht ist es auch darüber hinaus beruhigend für die sozialpsychologischen Bedürfnisse einer Gattung, dies eher psychologisch-orientierend in Verallgemeinerung zugeschnitten zu wissen, wie Erfahrung nun grundlegend bei allen Menschen funktioniert und könnte das hier eher sachlich naturwissenschaftlich ausgeprägte Interesse der Fachwelt wie auch der Allgemeinheit mittels diversen Medienformaten angesichts der zeitgeistigen Denkpräferenz erklären[1001].

Auch deshalb kann schon hier mit Verweis auf weiterführende Thematiken, die nun ähnlich subjektiv-idealistisch Nuancen vermuten lassen, und das bildet ja auch stets den impliziten oder explizit geäußerten Kritikpunkt an Kant, gefolgert werden, dass die einschränkenden und dem Wunsch der Verobjektivierung entgegenstehenden Einwände, gerade wenn sie dann hinsichtlich des Wertes und auf die mögliche Funktion von Vernunfterkenntnis abzielen, mittlerweile zusätzlich angesichts der eingenommenen oft paradigmatisch vertretenen Haltung noch ablehnender bewertet werden. Vielleicht vor allem deshalb, weil hier Spekulation und Beweisführung als noch instabiler angesichts der eigenen Denkverabsolutierung eingeschätzt werden, als dies hinsichtlich bereits dargestellter Einwände und dabei genutzter transzendentaler Denkstruktur in Bezug auf eigentlich schon problematische Möglichkeiten von Naturerkenntnis angesichts der Bedingungen von Möglichkeiten und Grenzen eigentlicher (objektiver) Erfahrung durch Sinnlichkeit zugegeben werden müsste. Man

---

[998] Vgl. hier Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 549: „Nun findet sich, daß in Raum und Zeit alles bedingt und das Unbedingte in der aufsteigenden Reihe der Bedingungen schlechterdings unerreichbar ist".

[999] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 130 (A 51/ B75).

[1000] Vgl. Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 46 für die freie Wortentlehnung von ‚ganz und gar unpraktisch'.

[1001] Das ist hier etwas polemisch gemeint, weil aktuell angesichts der großen Vielzahl von Wissenschaftssendungen im Internet oder Fernsehen, durch Blog und Artikel, die durchaus auch auf Kürze, Prägnanz und Verständlichkeit des ‚fraglosen Wir' ausgerichtet sind, das Bedürfnis durchaus zentral ist, zu wissen, wie es uns als Menschen in gemeinschaftlicher Ausrichtung nun zusammen in Bezug auf psychophysische oder naturwissenschaftlich-orientierte Wahrheitsfindung an und für sich gelingt, hier Wahrheit und Klärung verbindlich festzulegen.

kann auch deshalb schon im Rückbezug auf die im Vorfeld behandelten Annäherungen besonders bei Jaspers, Heidegger und Husserl verstehen, wieso diese sich so stark bemühten, hier eine Klärung ihrer individuellen Denkbewegungen vor allem mit starkem Bezug zum Verhältnis von Subjektiv und Objekt zu vollziehen[1002]. Weil so etwas wie leistende Subjektivität fast immer vernachlässigt wurde, stellten solche Denker diesen Aspekt dann auch immer deutlich zentral (ob nur als existenziell oder andersartig betont), um sich von diesem Fokus aus gerade an idealtypisch besonders entgegen eingestellten wissenschaftlichen Prämissen positivistischer Art denkerisch abzuarbeiten.

Der Streitmittelpunkt war hier eben, dass die einen ihre wissenschaftstheoretische Axiomatik eben deshalb meinten, legitim fundieren zu können, weil eine rationale ohne spekulativen Charakter vollzogene philosophische Hinwendung aufgrund der von ihnen nun aufgestellten recht programmatisch aufgestellten Grundprinzipien wissenschaftlich gesehen nicht mehr möglich sei. Wobei die anderen jedoch noch immer davon ausgingen, dass dies mit einer Art philosophischem Grundwissen durchaus praktizierbar sei. Beide konnten sich dabei argumentativ gleichermaßen auch auf Kant berufen.

Meiner Meinung nach stellen die Schlussfolgerungen Kants hinsichtlich des niederen Vermögens bei allen denkbar methodischen Einwänden schon einmal das eigentliche Selbstverständnis einer objektiven Sacherkenntnis von Natur in einer extrem positivistischen Form grundlegend in Zweifel, wenn diese trotz des Hinweises eines hier gesehenen problematischen und prinzipiell unaufhebbaren Verhältnisses angesichts der ständigen Beteiligung subjektiver Leistung weiter an subjektunabhängiger Methodologie festhalten möchte. Andererseits kann gerade von Kants Kritikern eine ebenfalls problematische subjektiv-idealistische Unschärfe und mangelnde Übertragbarkeit hinsichtlich geforderter wissenschaftlicher Beweiskraft beanstandet werden. Denn, außer, dass sich dies bei Kant stets eindrucksvoll logisch hergeleitet anhört, stellt seine Konzeption zunächst einmal eigentlich nur das Ergebnis seiner eigenen Denkbewegung dar, die dann vielleicht auch mit diversen zu kritisierenden möglichen Ungenauigkeiten belastet werden kann[1003].

5.3.2 Verstand

Und dieses ständige Verhältnis setzt sich nun stetig bei der Analyse der weiteren Erkenntnisvermögen in Kants Konzeption konsequent fort, hier dann in der Annäherung an Verstand. Hinsichtlich des Beispiels ‚Vogel, bunt, fliegen' müsste nun also weiterführend gefragt werden, woher die zusätzlichen Zutaten etwa in Form der für diese Anschauung genutzten Begriffe, Eigenschaften, Attribuierungen herrühren. Hier kann, ja muss sogar gemäß Kant eine Voraussetzung vorliegen, dass es in uns eine Art intelligiblen Apparat oder Grundstruktur gibt, als Verstand bezeichnet, der vielleicht am ehesten zu den heutzutage geläufigen Terminologien Ratio/Logik in der Verwendung passt. Unter Einsatz von Verstand können nun im Wesentlichen empirische, äußere Daten der Anschauung mit apriorischen Faktoren, hier Anschauungsformen, Kategorien, Begriffen so verknüpft werden, dass aus einer sonst nur möglichen Anhäufung von beliebigen Wahrnehmungen nun infolge nach und nach Wahrgenommenes, als häufig Vorkommendes, nach und nach als wahrhaftig Bewährtes erkannt, geordnet, sich so zu einer objektiven Einheit verbinden[1004] und so erfahrend, auch mittels daraus abgeleiteter und selbst darauf angewendeter Urteile zum Bewusstsein bringen kann. Verstand kann somit entweder

---

[1002] Ein ungewöhnlicher und schwieriger Gedanke aber für alles hier Dargelegte und noch Darzulegendes zentraler Auseinandersetzungspunkt. Das meint wohl hier ‚Kritik' als Versuch der möglichst genauen Trennung, Läuterung, Scheidung involvierter Bestandteile. Besagte Problematik resultiert im Ergebnis dann besonders auch im erkenntnisleitenden Interesse eines Husserls an der transzendentalen Reduktion/Epoché, aber nicht nur hinsichtlich möglicher sinnlicher beziehungsweise denkerischer Wahrnehmung oder psychischem Vermögen, sondern auch in Bezug auf Verstand und Vernunft. Für die Soziale Arbeit wird es dann interessant, wenn zum Beispiel an die ‚reine' Funktion des Leibes gedacht wird (Debatte um Leiblichkeit und des Leibs als Körperding in Bezug auf Behinderung, vgl. auch Merleau-Ponty oder Waldenfels Leibphänomenologie). Auch die Bedeutung von Lebenswelt als wesentlicher Zustand für das Individuum in der Sichtweise von Schutz/Luckmann in der Bereitstellung und Formung für die Soziale Arbeit bei Thiersch kann schon mit der sinnlichen Erfahrung beginnen und braucht oder kann sogar nicht per se gänzlich den Schwerpunkt auf objektive Gegebenheiten oder messbare materielle Lebenslage (vgl. hier Böhnisch, Lothar/ Schroer, Wolfgang/ Thiersch, Hans: Sozialpädagogisches Denken, Weinheim und München: Beltz Verlag, 2005).

[1003] Ohne nun hier zu weit zu gehen. Anschauungsformen für Sinnlichkeit, Kategorien des Verstandes… sind die Darlegungen von Kant wirklich so schlüssig und bewiesen, dass die Existenz gerade dieser apriorischen Formen wie Raum, Zeit oder die hier ausgewiesenen Zahl an Kategorien so widerspruchsfrei und ausschöpfend beweisbar, dass eine andere Sichtweise nicht mehr möglich ist?

[1004] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 6-14.

in der Verbindung mit Sinnlichkeit zwar ganz vereinfacht schlicht als das Vermögen etwas zu denken beschrieben werden, an anderer Stelle in Eislers zusammengestellten Quellen bei Kant in dieser Frage wird aber noch deutlicher, es ist nicht nur ein „"Vermögen der Begriffe, oder auch der Urteile", sondern das "Vermögen der Regeln". "Sinnlichkeit gibt uns Formen (der Anschauung), der Verstand aber Regeln. Dieser ist jederzeit geschäftig, die Erscheinungen in der Absicht durchzuspähen, um an ihnen irgendeine Regel aufzufinden. Die Regeln, sofern sie objektiv sind, heißen Gesetze“[1005]. An anderer Stelle wird Verstand als reiner präzisiert, dann von Kant als der „von der Sinnlichkeit abgesonderte Verstand, der Verstand als Quelle apriorischer Begriffe und Grundsätze“[1006] definiert.

Also Verstand hier nicht nur für die Möglichkeit der Erfahrung von mittelbar sinnlicher Anschauung (als rein Empirisches verstanden) samt dabei involviertem Apriorischem denkerisch zu begreifen, sondern Aussagen hinsichtlich weiterer gedanklicher Ordnung und Kategorisierung in der Verarbeitung von Wahrnehmung auf höherer Stufe zu verstehen, was gemeinhin heutzutage eher mit Kognition oder Apperzeption begriffen wird. Dabei ist das Ziel über das erst einmal jeweilig bewusste einzelne Ergreifen dann auch Begriffe und Regeln für die Ordnung mannigfaltigen Anschauungen zwecks Orientierung und Systematik zu bilden und somit eine aus der Gesamtsumme von Erfahrung, als eine sinnhafte Synthese von gemachten, bewährten mit den künftigen Anschauungen[1007] zu erschaffen. Daher muss hier etwas zu den Anschauungen als dem Verstand originär Zugehöriges wiederum als besagtes Apriorisches hinzukommen, das zu mehr taugt als zum basalen Vergleichen innerhalb jeweiliger sinnlicher Anschauungen als unmittelbarer Work in progress, das Kant als komparative, aber noch nicht mit allgemeingültigen Gesetzmäßigen gestützten vorerst nur wandelbaren Aussagen, welche durch diverse Anschauungsformen der Sinnlichkeit zur momentanen Ordnung von Empfindungen bereitgestellt sind, bezeichnet[1008]. Daher heißt es hier in dieser weiteren, notwendigen Verarbeitungsstufe „Erfahrung enthält außer der Anschauung der Sinne, wodurch etwas gegeben wird, noch einen "Begriff von einem Gegenstande, der in der Anschauung gegeben wird oder erscheint". Demnach liegen "Begriffe von Gegenständen überhaupt, als Bedingungen a priori, aller Erfahrungserkenntnis zugrunde..."“[1009]. Verstand hat also eine zentrale Aufgabe, ihm sind wesentliche Bedingungen für Erkenntnisvermögen eigen, auch also, dass aus ihm die „Begriffe, Urteile und Schlüsse“ [1010] entspringen. Ermöglicht wird einerseits so der allgemeingültige „Zusammenhang … von Daten zu einer Erfahrung [aber auch der weiterführende Prozess] der Verknüpfung solcher Daten zu objektiver Einheit“[1011]. Auf einer noch höheren Stufe erweist sich diese Synthese sodann zum Aufstellen sogenannter transzendentaler Grundsätze in Verbindung mit Vernunft als tauglich.

In enger Relation zu den anderen oberen Erkenntnisvermögen der Urteilskraft und bereits in Bezug auf Vernunft charakterisiert Kant den Verstand somit als weiterführendes Vermögen, mit dem „gesetzgebend, wenn jenes ... als Vermögen eines theoretischen Erkenntnisses auf die Natur bezogen wird, in Ansehung deren allein (als Erscheinung) es uns möglich ist, durch Naturbegriffe a priori, welche eigentlich reine Verstandesbegriffe sind, Gesetze zu geben“[1012], ein sehr wichtiger Hinweis auch in Bezug auf den möglichen Geltungsrahmen von Vernunft, der hier später noch ausführlich behandelt wird.

Hier bedeutet also Erfahrung bei Kant das besagte Verfahren einer Synthese von Verstandesdenken mit der notwendigen Verknüpfung von Sinnesmaterial, aber wohl durchaus auch mit bereits vorhergegangen sowohl eigenen wie auch fremden Erfahrungen, Ergebnissen aus anderen Quellen[1013], zum Beispiel nicht-empirischer,

---

[1005] Hier ein Zitatauszug aus dem Eintrag „reiner Verstand“ bei Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 583.

[1006] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, ebenda S. 583.

[1007] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 7-9, 31, auch 59-62.

[1008] Vgl. hier bei Bedarf zudem Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 20 ff.

[1009] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 33 f.

[1010] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 74.

[1011] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 7 f.

[1012] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 66-68.

[1013] Die Frage inwieweit hier unbewusste Einflüsse, auch Emotionen, bloße Gefühle, anderweitige Reaktionen eine Rolle spielen, kann in dieser Arbeit keine weitere Berücksichtigung finden, ist aber dennoch eine Erwähnung wert.

sogenannter formaler Erkenntnis/Logik, somit bereits mit einer Offenheit, mit der auch die Möglichkeit von Denken hinsichtlich prinzipieller Vernunfterkenntnis vorbereitet werden kann. Das heißt somit zudem rein rationale beziehungsweise denkerisch erschlossen, als ausschließlich theoretische Sachverhalte, inklusive auch nur so erfolgter Begriffsbildungen[1014], welche nun ebenfalls durch bewährte Regeln, Kategorien, Grundsätze, Wiederholungen begriffen und geordnet werden können oder bereits diesen Prozess erfahren haben („Ordnung in das Mannigfaltige" eingebracht „unter einer Regel des Denkens" verbunden[1015]), so mit bereits Erkanntem/Bekanntem verknüpft werden oder schon wurden. Verstand meint hier wohl in Abgrenzung wie auch zur Sinnlichkeit dezidiert hinzukommend, aktive Verarbeitung mit gesetzgebendem Ziel und keine bloße interesselose Wahrnehmung in Form einer Beliebigkeit oder von unzusammenhängenden Erlebnissen, also keine bloße „Rhapsodie"[1016] aus sinnlichen Empfindungen[1017]. Sondern ein bewusster denkerischer Umgang, der schlussendlich dann auch auf allgemeine oder verallgemeinerbare Erkenntnisse abzielt, denen plausible Urteile und Begründungszusammenhänge bis zu der fundamentalen Aufstellung von Axiomen entspringen. Das meint generalisierte Anschauungen und zusätzlich generalisierbare Begriffe für erkannte Erscheinungen, die vielmehr auch bewiesen sind, zum Beweisen taugen oder unter ihnen bereits subsumiert werden können und somit besonders zum Ausbau von Orientierung wie auch zum fortschreitenden Wissenserwerb beitragen. Solchen ‚gehobenen Erfahrungen' liegt in dieser Ausprägung zudem ebenfalls eine objektive und demzufolge auch intersubjektive Gültigkeit als Möglichkeit für kommunikativen Austausch zugrunde, sie sind nicht nur mehr wie im niederen Erkenntnisvermögen für mich intuitiv unhinterfragt auf psychischer Ebene bloß individuell erfahren, sondern auf höherer Stufe nun auch darüber hinaus diskursiv zwischen Individuen vermittelbar und verhandelbar in einem „Bewußtsein überhaupt"[1018]. Eben deswegen können diese Erfahrungen auch allgemeine, das heißt damit objektive Gültigkeit beanspruchen, weil sie sich zudem quasi auch gattungsspezifisch als verlässlich herausgestellt haben. Solche Erfahrungen ermöglichen oder sind laut Kant somit Urteile, „die durch Versuch und Erfolg kontinuierlich bewährt werden"[1019]. So kann laut Kant nach und nach „Erkenntnis durch Erfahrung, indem wir dem Verstande Erscheinungen (äußere oder auch des inneren Sinnes) als den Stoff unterlegen"[1020] erworben und sukzessive erweitert werden. Dies führt dann durch diesen Bewährungsprozess des Verstands auch langfristig zu einem geprüften und gerechtfertigten Wissen über die Natur, als diesem über das Erkenntnisvermögen der Sinnlichkeit Zugetragenes.

Was bei Kant als weitere Abgrenzung zum Vorhergegangenen, also zur Klärung neben der ‚reinen Sinnlichkeit' wie auch in Bezug auf das maßgebliche Moment der ‚reinen Vernunft' als ‚reiner Verstand' gemeint ist, soll nun durch die folgenden Darstellungen noch einmal konkreter fokussiert werden. Auf einer Schwelle oder Stufe war für das Erkenntnisvermögen des Verstandes die Verbindung zur Gegenständlichkeit aus Erscheinungen der Sinnlichkeit wesentlich und nur so für Kant als Erfahrung charakterisierbar. Sodann geht Kant nun in einem weiteren hier wichtigen Gedankenschritt darüber hinaus davon aus, dass der Mensch eben nicht per se Sinnliches als Material für mögliche Erkenntnis benötigt, also nicht nur durch Erfahrung mittels Sinnlichkeit in der Lage ist, etwas zu erkennen, sondern er vermag zudem, Erkenntnis auch rein denkerisch zu erreichen und darüber hinaus noch zu erweitern. Man kann hier an erfahrungsunabhängige Formen denken, zum Beispiel wie die mit idealen Gegenständen in der Mathematik oder Logik, auch in Philosophie kantisch rationaler Vorstellung, die prinzipiell keiner unmittelbaren sinnlichen Anschauung bedürfen, wohl aber gedanklich mittels logischer Schlüsse zugänglich sind. Solche gedanklichen Operationen sind in der reinsten Form bereits durch Verstandestätigkeit zwingend gewiss ohne sinnliche Anschauungen[1021] entweder als ihre zwangsläufig empirischen Prämissen, oder sie bewähren sich nach und nach denkerisch auch durch das erst

---

[1014] Ich stelle mir hier zum Beispiel eine indirekte Anschauung, wenn ich mir etwa die Ergebnisse empirischer Art durch andere vermitteln lasse, durch das Lesen einer Studie oder die Erkenntnisse einer Publikation nutze, oder einfach nur auf die kommunikativ vermittelten Erfahrungen anderer Personen zugreife. Aber die Grenze zur Nutzung des Verstandes in ‚reiner Form' ist wohl hier fließend, wie in den kommenden Ausführungen unmittelbar deutlich werden wird.

[1015] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 54 f.

[1016] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 38.

[1017] In anderer, vielleicht modernerer Terminologie ist dies wohl der Unterschied zwischen Perzeption und Apperzeption.

[1018] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 47.

[1019] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 51.

[1020] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 59 f.

[1021] Der Verstand weiß dann unmittelbar, dass dieser logische Schluss wahr ist und dafür braucht es als sogenanntes Wissen a priori keine sinnliche Wahrnehmung.

ihnen sukzessive Hinzukommende durchaus dann wieder im möglichen Zusammenspiel mit Erfahrungen empirischer Herkunft im Abgleich in Analyse und auch Synthese wiederum durch Verstandesleistung[1022] (in Bezug auf empirische Anschauungen werden diese mittels Verstand a posteriori ‚zusammengefügt' zu Gewissheiten, auf weiterer Stufe infolge auch mit Vernunft mittels Schlussfolgerungen durch ergänzende erfahrungsunabhängige Synthesen a priori zu reiner Vernunfterkenntnis[1023]). Wie nun aus der Formalisierung in Mathematik oder den Naturwissenschaften bekannt, sind hier Zahlen, Werte, Daten oder andere messbare Variablen von Materie mithilfe von Anschauungsformen für Erscheinungsobjekte, Kategorien für Begriffsbildung als Inhalt näher bestimmt, jedoch abstrakt formelbasiert operationalisiert nun als Material beliebig einsetzbar und dennoch bleibt der logische Schluss als mögliches Ergebnis immer (maximal auch zwingend) (allgemein-) gültig. Weil Verstandestätigkeit diese Leistung zu vollziehen in der Lage ist, kann das reine Vermögen des menschlichen Verstandes auch als formale Logik[1024] bestimmt werden, bei Kant in begrifflich beabsichtigter Analogie auf den bereits dargestellten und verwendeten Terminus reine Sinnlichkeit zudem als reiner Verstand. Reine Verstandestätigkeit enthält daher auf dieser Ebene seiner Nutzung, wenn man die Elemente durch Sinnlichkeit als eines seiner eigentlich notwendigen Materialien abzieht, gemäß der bereits in diesen Abschnitt einleitenden Definition als leistende Subjektivität eines Akteurs beziehungsweise in der hier gängigen Bezeichnung als transzendentales Subjekt demnach eigenständige apriorische Begriffe und Grundsätze. Und diese sind rein denkerisch erzeugt und auch der Sinnlichkeit als eigentliches Material zur Möglichkeit der Erfahrung selbst als ‚Bauzeug'[1025], als wesentliches Korrelat vorausgesetzt, mit der dann Sinnlichkeit erst ordnend mittels Regeln und Gesetzen aus Verstandestätigkeit angemessen verarbeitet werden kann.

Wenn Kant also nun schon in Bezug auf die basale Verarbeitung von Sinneswahrnehmung behauptet „Erfahrung in diesem Sinne besteht also aus etwas rein Empirischem und etwas Apriorischem; sie ist selbst schon ein Erzeugnis des Intellekts, des Verstandes, und setzt etwas als gültig voraus, was sich zwar in ihr konstant bewährt, aber nicht auf Wahrnehmung und Induktion sich stützt"[1026] und weiter ausführt „ebendieselben Funktionen und Voraussetzungen, welche objektive Erfahrung ermöglichen, konstituieren, ermöglichen auch jene Einheitssynthesen, in welchen sich die Objekte der Erfahrung darstellen. Das Erfahrbare ist nichts, was von außen her in das Bewußtsein aufgenommen wird; es ist zwar Erscheinung eines "Ding an sich", aber dieses selbst ist unerkennbar, ist nicht Gegenstand der Erfahrung, sondern das, was diesem zugrunde liegt"[1027], dann

---

[1022] Dies ermöglicht Deduktion, Induktion und Abduktion als Regeln, die bestimmte Ergebnisse zwingend gewiss oder zumindest nahelegen, dies kann hier aber nicht angemessen vertieft werden, wenngleich es auch zentral für die Legitimation von Wissenschaft ist. Hier ein Beispiel für einen deduktiven Syllogismus, der zwingend gewiss ist: alle Schlangen sind Reptilien. (Argument, Daten) —> Alle Reptilien sind wechselwarme Tiere. (Argument, Daten) —> Alle Schlangen sind wechselwarme Tiere. (Schlussfolgerung, Konklusion). Man sieht hier auch, wie wesentlich die entsprechenden Begriffsdefinitionen, die ja ebenfalls verhandelt und in Form von Akroamen diskursiv zwar für den aktuellen Prozess a priori genommen werden können, aber natürlich eine sinnliche Herkunft durch sozial relevante Begriffsbildung erfahren haben müssen. Hier nach dieser Gültigkeit können sie aber dann auf anderer Nutzungsebene wiederum als zwingend vorauszusetzende axiomatische Grundsätze fungieren, ohne welche die Argumentation nicht funktioniert. Wer dann hier als Akteur das ‚Sprachspiel' nicht mitspielt, mit dem kann man eben nicht reden (vgl. in etwa Wittgenstein). Vgl. für Syllogistik generell Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 4, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 156 ff.

[1023] Vgl. hier ebenfalls Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1976, S. 25f.

[1024] siehe auch Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 12-14, dort heißt es: „Die Erkenntnis ist, soweit sie nicht rein formal ist, auf Erfahrung bezogen; was prinzipiell nicht erfahrbar ist, ist auch unerkennbar (nicht undenkbar)". Hier heißt es auch vertiefend bei Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 560 in Bezug auf Urteile: „Erfahrungsurteile als solche sind insgesamt synthetisch; das Subjekt derselben bezeichnet "einen Gegenstand der Erfahrung durch einen Teil derselben, zu welchem ich also noch andere Teile eben derselben Erfahrung, als zu dem ersteren gehörten, hinzufügen kann". Die "Möglichkeit der Synthesis" des Prädikats mit dem Subjektsbegriffe gründet sich hier auf die Erfahrung die "selbst eine synthetische Verbindung der Anschauungen" ist ... Es ist klar, "1. daß durch, analytische Urteile unsere Erkenntnis gar nicht erweitert werde, sondern der Begriff, den ich schon habe, auseinandergesetzt und mir selbst verständlich gemacht werde"".

[1025] Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1976, S. 22 f.: „Man kann kein einziges Buch aufzeigen, so wie man etwa einen Euklid vorzeigt, und sagen, das ist Metaphysik, hier findet ihr den vornehmsten Zweck dieser Wissenschaft, das Erkenntnis eines höchsten Wesens, und einer künftigen Welt, bewiesen aus Prinzipien der reinen Vernunft. Denn man kann uns zwar viele Sätze aufzeigen, die apodiktisch gewiß sind, und niemals gestritten worden; aber diese sind insgesamt analytisch, und betreffen mehr die Materialien und den Bauzeug zur Metaphysik als die Erweiterung der Erkenntnis, die doch unsere eigentliche Absicht mit ihr sein soll".

[1026] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 8-10.

[1027] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 16-20.

wird wohl die Brisanz seiner Konzeption ohne weiteres hier nochmals deutlich. Und als Konsequenz einhergehend prinzipiell auch eine ‚neue Form' zur Bestimmung möglicher Metaphysik oder Transzendentalphilosophie als Erkenntniskritik der unreflektierten Präferenzen vermeintlicher Gegenständlichkeit eines reinen Physikalismus fast als Anbetung eines Fetischs. Aber in die andere ‚Meta'-Richtung gedacht, auch gleichzeitig Kritik an bisherigen Näherungsversuchen zur Metaphysik in der Möglichkeit einer zwingend gewissen übernatürlichen Gegenstandserkenntnis an sich. Denn nun kann die Voraussetzung genereller Erkennbarkeit oder die Erkenntnisleistung eben nicht mehr sozusagen auf alle Dinge der äußeren sinnlich-übersinnlichen Welt (objektiv) einfach im Sinne einer Einheit von Denken und Sein als unwesentlich oder unbeteiligt/unschöpferisch fraglos appliziert werden, sondern muss sich gemäß dieser Fundierungsprämisse vielmehr an den Strukturen der Erkenntnismöglichkeit von Natur/Welt/Gegenstand im Inneren (subjektiv) im Sinne einer Einverleibung orientieren, welche sich eben erst im Prozess zusammengenommen mit diesem des Maß gebenden Vermögens als Erkenntnis im Produkt begreifen und manifestieren kann. Transzendental meint bei Kant so auch zumindest auf die Perspektive hin betrachtet, kein oder wenn überhaupt nur noch ein bedingtes metaphysisches (orientierendes) Herauskommen und neutrales Überblicken oder Eindringen in ein äußeres und gegenüberstehendes aber nur bedingt an sich annäherndes, wenn überhaupt andersartig irgendwie erkennbares Prinzip von Welt besser vielleicht als Urgrund von Welt (‚Arche') bezeichnet, sondern eher eine (selbstvergewissernde) Rückbindung der Erkenntnismöglichkeiten auf die subjektiven Strukturen als dies als Mögliches ‚Bedingendes' von und durch uns, welche diese ‚Welt' dann für uns als erfahrbar und soeben als ihr uns erscheinender Aspekt erkennbar übersetzt[1028]. Wenn Kant daher eben befindet, hier aufgrund der Wichtigkeit nochmals zitiert „Erfahrung stimmt mit den Objekten überein, entspricht ihnen, weil die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung zugleich die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrungsobjekte sind"[1029], dann bedeutet das wohl, dass die Möglichkeit von Wissen für Kant augenscheinlich auch dann gegeben und gültig ist, wenn geurteilt werden kann, dass ein spezifisches Verhältnis besteht zwischen etwas in der Welt, das prinzipiell als ‚Ding an sich' als Gedankending auch vorstellbar (im obigen Zitat werden diese im Gegensatz zu Erfahrungsobjekten als Erscheinungen nur ‚Objekte' genannt) außerhalb von uns wohl da ist, in seiner Form an sich, aber uns nur im Vollzug uns zugehöriger Formung im Sinne von Attributen oder Akzidentien durch die Leistung transzendentaler Bewusstwerdung durch das Subjekt erscheinen kann, sonst bezüglich eigener tatsächlich unabhängiger Substanz als übersinnlich unerkannt bleibt. Je mehr man in diesem Verhältnis dann in Bezug auf Erkenntnis von einer angemessenen Deckungsgleichheit in paralleler Struktur meint ausgehen zu können, also überzeugt ist, desto mehr kann von maximaler zweifelsfreier Gewissheit eines dann wahren Urteils in Bezug auf die korrelierenden Formen als Erscheinung und als ‚Ding an sich' vielleicht ausgegangen werden[1030]. Diese Übereinkunft ist aber eigentlich nur diskursiv, also normativ verhandelt allenfalls als eine grundlegende Entscheidung aus Vernunft und Freiheitsakt in Bezug auf den Forschungs- und Erkenntnisakt erreicht, letztendlich umfänglich beweisbar erscheint dies nicht. So bestünde in dieser Auffassung von Erfahrung beziehungsweise Erkenntnis einer Erscheinung als von etwas prinzipiell für uns Unerfahrbares, das dieser allerdings ursprünglich wohl zugrunde liegt, durch uns allerdings nur in jeweiliger Erscheinungshaftigkeit hergestellt ist[1031]. Gültigkeit als Möglichkeit nur, weil besagte Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung, das heißt Erscheinung für uns zugleich mit dem oben zitierten Wesen des nicht erfahrbaren Objekts in einem

[1028] Auch deshalb hat sich Kant so akribisch und teilweise in unseren Augen wohl denkerisch sehr pedantisch, vielleicht die eigentlichen Möglichkeiten einer ‚reinen' Hinwendung auch überschätzend durch teilweise sehr strapazierend wirkende schriftliche Darlegung verfolgt. Dabei kann mitunter bisweilen in gerechtfertigtem Vorwurf bemerkt werden, dass vielleicht hier und da nur logisch klingenden Scheinevidenzen in der Ausführung stecken, weil hier mit dem Denken unabhängig von ‚Wahrnehmung und Induktion' sprachlich mit einer Aufbruchsstimmung vom Aufklärungswunsch jongliert wird und in dieser Form nun auch Paralogismen entstehen können, die selbst nicht immer als solche auf den ersten Blick angemessen erkannt werden können.

[1029] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 14-16.

[1030] Hier sei der Hinweis erlaubt, ob man diese Annahme mit heutzutage geltenden Grundsätzen für Wissen, Wahrheit und Erkenntnis als bei Kant für hinreichend begründet einschätzt oder seine Schlussfolgerung dieser Prämisse als ausreichend wahrheitsfähig betrachtet. Aber ich denke schon, dass in vielen Wissenschaften von dieser Überzeugung implizit Gebrauch gemacht wird und diese einen nicht zu unterschätzenden Antrieb darstellt.

[1031] Als Abbild von einem Gegenstand an sich, als ein Schein von ihm, oder vielleicht sogar als emanzipierte Form eines (Welt-) Geistes, vielleicht auch als ein hinter den Kulissen inszeniertes Trugbild, wenn man zum Beispiel an das Höhlengleichnis und das hier angedeutete Dilemma der Bedingung für die Möglichkeit von Erkenntnis und deren Grenzen denkt.

Verhältnis steht, aufgrund dessen demzufolge Aussagen, Vorhersagen und Gesetzmäßigkeiten abgeleitet werden können und wir meinen, dies verbindlich in dieser Möglichkeit als wahr rechtfertigen zu können. Dies auch, weil wir als Gemeinschaft augenscheinlich eine für gut befundene, wie unkomplizierte Praxis ‚für Sinn' wünschen und daher über bestimmte Unschärfen hinwegzusehen offensichtlich bereit sind.

Was bedeutet dieser Hinweis Kants nun für die weitere Behandlung von sowohl äußerer und innerer Erfahrung und Erkenntnis hinsichtlich der Verbindung im Subjekt verorteter Verstandesnutzung? Für Kant ist gerade höherwertige Erfahrung nun ein Produkt der Sinne und des Verstandes, in Form einer zusätzlichen Abstraktion der eigentlichen Wahrnehmung als eine analytische wie auch synthetische Urteilsfindung durch ein transzendental eingestelltes Subjekt. Zum einen entstehen ‚komparative', d.h. wandelbare Urteile, welche eine empirische Erkenntnis mittels Zuführung diverser Verbindungen durch Wahrnehmung aber auch Urteile unabhängig von Erfahrung anhand Induktion erfolgreich versichern lassen, so dass diese sich bewähren. So lässt sich „Ordnung in das Mannigfaltige [eingebracht] unter einer Regel des Denkens" [1032] herstellen, weil zudem mit bereits Erkanntem/Bekanntem verknüpft werden kann, aber auf einer weiteren Stufe und hier bereits zum Verständnis vorweggenommen auch mittels „Erkenntnis aus Prinzipien[1033]" durch Zuhilfenahme eines intelligiblen Vermögens.

Wie dieses intelligible Vermögen, welche uns eine Welt als Erscheinung ermöglicht „durch Naturbegriffe a priori, welche eigentlich reine Verstandesbegriffe sind"[1034], in seinen Grundfesten als Vermögen nun zu beschreiben und wissend zu denken ist, dazu leistet Kant in seinen Ausarbeitungen ausführlich Auskunft. Ob seine Ausführungen, Beschreibungen und Charakteristiken allerdings damit eine wissenschaftlich ausreichende Begründung in Bezug auf heutiges Verständnis erfahren, sei jedoch einstweilen dahingestellt. Die modernere Forschung würde sich wahrscheinlich ein Vorgehen wünschen, dass dieses Vermögen genauer neurophysiologisch lokalisieren könnte und ihm empirische Tests zuzukommen vermag. Kant spekuliert gemäß diesen aufgestellten Kriterien daher wohl eher, weil er sich bloß denkend annähert, und über diesen Zugang versucht, dezidierte Gesetzmäßigkeiten aufzustellen[1035]. Ob dies allerdings anders beispielsweise mittels Empirie überhaupt möglich und auch sinnvoll ausgeführt werden kann, sei ebenfalls dahingestellt, meines Erachtens wäre das nicht erreichbar und geht auch am eigentlichen Kern der Hinwendung vorbei. Vielleicht eignen sich erkenntnistheoretische Fragen auch deshalb mehr für eine philosophische Annäherung mittels rein denkerischer Ausgestaltung, weil hier keine Grenzen strenger wissenschaftlicher methodologischer Einzäunung die Annäherung gleich problematisch oder illegitim gestalten. Ein gewünschter möglichst zwingender Beweis mit Wahrheitsanspruch und Gültigkeitsprüfung für die Ausführungen bei Kant in anderer Form stellt sich demzufolge gemäß derartiger Erfordernisse als schwer einzulösen oder auch als unsinnig dar, weil hier so ein Maß zur Güte gar nicht angelegt wird, sondern lediglich Gedanken zur Disposition gestellt werden[1036].

[1032] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 54 f.

[1033] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 433 in Vorwegnahme der noch folgenden Erläuterung: „Prinzip: Grundsatz ..., Gesetz, Voraussetzung. Die Vernunft ... im Unterschiede vom Verstande ist das "Vermögen der Prinzipien". "Erkenntnisse aus Prinzipien" sind jene, "da ich das Besondere im allgemeinen durch Begriffe erkenne". So ist ein jeder Vernunftschluß eine "Form der Ableitung einer Erkenntnis aus einem Prinzip". Alle allgemeinen Sätze sind "komparative" Prinzipien; Prinzipien "schlechthin" aber kann der Verstand nicht verschaffen, d. h. "synthetische Erkenntnisse aus Begriffen". Die Vernunft ist "das Vermögen der Einheit der Verstandesregeln unter Prinzipien"...

"Metaphysisch" ist ein Prinzip, "wenn es die Bedingung a priori vorstellt, unter der allein Objekte, deren Begriff empirisch gegeben sein muß, a priori weiter bestimmt werden können". Ein "transzendentales" Prinzip ist "dasjenige, durch welches die allgemeine Bedingung a priori vorgestellt wird, unter der allein Dinge Objekte unserer Erkenntnis überhaupt werden können"".

[1034] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 67 f.

[1035] Vgl. weiterführend die Aufstellung von (vollständigen) Systematisierungsvorschlägen die einzelnen „Logischen Tafeln der Urteile, Transscendentalen Tafeln der Verstandesbegriffe oder Physiologische Tafeln" (vgl. Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1976, S. 59 f.) beziehungsweise seine Auseinandersetzung mit den sogenannten Elementarbegriffen, die er in der Beschäftigung mit Aristoteles für sich bearbeitet und anwendet (vgl. hier Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1976, S. 83 f.).

[1036] Kant selbst hat das vielleicht sogar in dieser wissenschaftlichen Beweiskraft mittels des menschlichen Verstands für möglich gehalten und ist hier vielleicht ein Kind der Aufklärung. Gleichzeitig zeigt die einseitige Interpretation des Ausrufs als Slogan ein Beispiel für die Art und Weise wie mit den neuen und aufregenden Möglichkeiten eines ‚sapere aude' mit Fokus auf Verstandesleistung bis heute umgegangen wird, in dem hier die Implikation vernünftiger ‚Überschwenglichkeit'

Kant geht nun in seiner Art, das heißt durchaus denkerisch-logisch überzeugt und elaborierend davon aus, dass es Muster, Vorlagen, Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen sinnlich-materiellen Eindrücken mit den jeweilig korrespondierenden Anschauungsformen gibt. Hier bei ihm sind es grundlegend vier Kategorien (Quantität, Qualität, Relation, Modalität), welche die Bedingungen der Möglichkeit von jedweder Erkenntnis ausmachen, sei es durch Logik der Urteile, das Begründen diverser Verstandesbegriffe und allgemeiner, kausaler Gesetze der Naturwissenschaft, mittels all derer nun begriffen und geurteilt, geschlossen werden kann. Und wodurch es erst ermöglich wird somit, dass und ob etwas Objektives als Erscheinung erfahrenes Gültigkeit haben kann, wenn dies durch Verstand in Verbindung mit dem Urteilsvermögen unter diversen Regeln entweder analytisch oder synthetisch subsumiert, geprüft, unterschieden, gemessen, gewichtet, verglichen, geordnet, ausgeschlossen werden kann und man somit statthaft darüber wissend zu befinden in der Lage ist[1037]. Über diese Prüfungen hinaus kann dann zudem noch weiter geurteilt und synthetisiert werden. Es können so etwa auch Begriffe aus der Spontanität des Verstandes evaluiert werden, die entweder aus empirischer Erfahrung selbst, aber auch aus rein denkerisch herbeigeführter Vernunft in prüfender Verbindung von Anschauungen oder reinen formal-denkerischen Ergebnissen als Daten als Begriffenes mittels Urteilsfindung zu Erkenntnis taugen. Dieses Vermögen mit dezidierten Formen, Regeln, Kategorien etc. umzugehen und diese auf Dinge anzuwenden, ist verortet eben nicht in den Gegenständen der äußeren Welt selbst, sondern wird diesen erst durch unsere Tätigkeit beziehungsweise durch das obere Erkenntnisvermögen zur Verfügung gestellt[1038], welches hierdurch für uns die Erscheinungshaftigkeit eines Dinges einerseits als empirisch aber auch apriorisch bedingt ermöglicht.

Besonders die Bildung der Begriffe aufgrund empirischer Naturerfahrung aber weiterführend auch aus aposteriorisch oder apriorisch bedingter Konstruktion als Begriffenes aus logischen Hinwendungen oder Weiterentwicklungen, beziehungsweise aus anderweitigen Prinzipien, das heißt aus Grundsätzen als Anfänge oder Ursprünge[1039] vorgestellt, wird durch Verstandestätigkeit ermöglicht, aus der wiederum nun entweder aus bewährten Begriffen selbst neue Begriffe resultieren, indem diese zusammengefügt werden, oder grundlegend deutliche und praktikable Sammelbezeichnungen für partikulare Anschauungen als diesen vorbedingt zur Anwendung kommen. Bei Kant nimmt der Verstand daher meines Erachtens eine zentrale Funktion ein, und zwar einerseits dann, wenn es erst einmal nur um die Erkennbarkeit mit der Absicht von Orientierung, das heißt also in erster Linie nur um die Dinge samt möglicher Begriffe in Bezug auf die Welt[1040] der Sinne geht, aber auch für eine weiterführende Möglichkeit der Erkenntnis.

„Ordnung in das Mannigfaltige … unter einer Regel des Denkens“[1041] meint daher eine Regel anzuwenden, mit der Besonderes unter allgemeine Gesetzmäßigkeiten gestellt werden kann, mithilfe von Urteilen, was hier die Verarbeitung von grundlegenden Erfahrungen auch in alltäglicher Absicht meint. Damit werden Anschauungen gedanklich systematisiert, kategorisiert mit Begriffen abgeglichen usw., damit das, was der Wahrnehmung entspringt mit Bedeutungskontexten verbunden werden kann und nicht beliebig in seiner Komplexität und Unmittelbarkeit unbegreifbar bestehen bleibt. Denn Kant hat besagter Funktion des Verstandes für die bereits beschriebene Sinnlichkeit als Anschauung in Verbindung für Erfahrung mittels einem ‚niederem‘ Erkenntnisvermögen, für Verstand eine erweiterte und von Erfahrung abstrahierende Aufgabe ausgemacht, als eine Möglichkeit, Ordnung und Systematik durch Urteile zu erzielen, welche eben aus dem Urteilsvermögen

---

in der Regel in seiner Bedeutung reduziert in den Hintergrund tritt. Vgl. hierfür Kant, Immanuel: Was ist Aufklärung? (1784), In: Kant Immanuel: Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften (herausgegeben von Horst D. Brandt), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1999, S. 20-28.

[1037] Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, „Erstes Buch. Die Analytik der Begriffe hier 1. Hauptstück. Von dem Leitfaden der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe, hier 3. Abschnitt. Von den reinen Verstandesbegriffen oder Kategorien“, S. 153 ff., vor allem S. 156.

[1038] Vgl. hier bei Bedarf „Abbildung 24: Eigenes Grundverständnis der Kantischen transzendentalen Erkenntnistheorie im Kontext von Orientierung und Vergewisserung“.

[1039] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 77-81, 196-198, 225-228.

[1040] Eine hier problematisch zu verwendende Bezeichnung, vor allem in Verwechslung mit dem Alltagsverständnis, wenn Welt nur das Außen oder das vermeintlich Objektive meint. In dem hier behandelten Verständnis meint Welt prinzipiell alle Dinge, die durch diese sie bedingende Erfahrung/Erkenntnis als Möglichkeit für eine empirische Welt, auch als ‚Ding an sich‘ zur Erscheinung gebracht werden könnten, auch durch menschlichen Willen und Freiheit. Welt bedeutet dann eher den universellen Bezugsrahmen von allem, wobei die vergebene Begrifflichkeit dem Gemeinten auch nicht gerecht wird, da dadurch wieder eine (eigentlich unzulässige) Vergegenständlichung erfolgen muss.

[1041] Vgl. wiederholt Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 54 f.

entstammen. Dies sollte teilweise auch schon im Vorhergegangenen angeklungen sein. Denn synthetisierend werden durch Verstandestätigkeit Begriffe und andere Vorstellungen zu Sätzen zusammengeführt, über die weitere Aussagen und Schlussfolgerungen möglich sind. Diese können nun sowohl auf das empirisch Reale bezogen und angewendet werden, aber auch auf Ideale oder ideale Gegenstände erweitern, das heißt erfahrungsunabhängige Produkte rein denkerischer Tätigkeit synthetisieren.

5.3.3 Urteilsvermögen oder Urteilskraft

Diese Aufgabe der Synthese und erweiterten Schlussfolgerung wird der Urteilskraft in Funktion einer Prüfinstanz als eines der oberen Erkenntnisvermögen zuteilt, in der Begriffe aus dem Verstand mit den Anschauungen gemäß der obigen Praxis verglichen werden. Überhaupt so erst können grundsätzlich, allgemeine Urteile gefällt und dadurch Ordnung und Strukturen herausgebildet werden, die auch das Handeln sowie das Denken des Subjekts erst wirksam ermöglichen, wenn man hier von der Möglichkeit der Sinnfindung im mannigfaltigen Dickicht möglicher intentionaler, das meint bewusst gewordener Wahrnehmungen mittels Sinnlichkeit ausgeht. Hierdurch wird eine Verbindung realisiert, dass besagte Anschauungen mittels Verstandesbegriffen gegenständlich effektiv vorgestellt und so erfahren werden können. Aber in einem weiteren Schritt, der nun noch näherer Erläuterung bedarf, auch reine oder ideale Gedankengebilde (als Leit-Prinzipien durchaus auch mit Systembildung, Konstrukten, Realitätskonzepten benennbar) umgekehrt ebenfalls an Inhalte aus Objekterscheinungen geknüpft und auch an diesen in ihrer Gültigkeit gemessen werden können. In dieser Weise garantiert das Urteilsvermögen die Verbindung vom oberen zum niederen Erkenntnisvermögen, indem dafür gesorgt wird, dass besagte Verstandesbegriffe überhaupt erst ihre Entsprechung in der empirischen Natur auffinden können und anderseits stets kontingente, vielfältige, auch mitunter neuartige sinnliche Erfahrungen im Verstand mit dafür passenden Begriffen auch tatsächlich angemessen erzielt werden können, weil Regeln dies überhaupt zulassen, ja sogar erst gewährleisten/bedingen (Verstandesbegriffe sind so eigentlich Naturbegriffe, benötigen diese empirische Anwendung jedoch zum Funktionieren[1042]).

„Also ist Erfahrung die Handlung (der Vorstellungskraft), wodurch Erscheinungen unter den Begriff von einem Gegenstande derselben gebracht werden, und Erfahrungen werden gemacht dadurch, daß Beobachtungen (absichtliche Wahrnehmungen) angestellt und über die Vereinigung derselben unter einem Begriffe nachgedacht (reflektiert) wird. — Wir erwerben und erweitern unser Erkenntnis durch Erfahrung, indem wir dem Verstande Erscheinungen (äußere oder auch des inneren Sinnes) als den Stoff unterlegen … Damit die Wahrnehmung "innere Erfahrung" wird, "muß das Gesetz bekannt sein, welches die Form der Verbindung in einem Bewußtsein des Objekts bestimmt"“[1043].

Den bereits dargelegten Weg zur Erfahrung kann man sich technisch vielleicht so vorstellen: hier werden in einer denkerischen Verarbeitung die einzelnen Anschauungen erst analysiert (isoliert, verglichen, abgeglichen, begriffen usw.) und dann innerhalb des Prozesses der Erfahrung verbunden/synthetisiert mit dem Theoretischen aus formaler Logik. So entstehen unter Hinzugabe von reiner Verstandesleistung dann besagte Naturbegriffen, welche zudem mit Urteilskraft (geordnet, systematisiert, klassifiziert, kategorisiert, beurteilt) ihre strenge Bewährung im Sinne einer Tauglichkeit zur objektiven Einheit erhalten und dadurch gewährleisten Ordnung in die Vielzahl sonst beliebiger Erfahrungen zu bringen. Das, was da ist, ist so daher dann erkannt, erworben und auch erweiterbar erfahren, indem es verglichen mit bereits Bekanntem oder Bewährtem seinen Platz und seine Zugehörigkeit erhält. Zusammenfassend lässt sich daher nun mit Kant feststellen „"Erfahrungen" sind Urteile, "die durch Versuch und Erfolg kontinuierlich bewährt werden" … Alle Erfahrung ("empirische Erkenntnis"), die innere wie die äußere, ist "nur Erkenntnis der Gegenstände, wie sie uns erscheinen, nicht wie sie (für sich allein betrachtet) sind"“[1044].

Dieser Hinweis am Ende des ausgewählten Originalzitats lässt hier somit einen transzendentalen Ursprung innerhalb der Möglichkeit von Naturerfahrung erkennen, weil derartige Wissensbegriffe in dieser Kantischen Auffassung eigentlich nun ein Amalgam aus Natur und Verstand darstellen, die über das Urteilsvermögen verbunden wurden. Dies stellt somit grundsätzlich ein Mischungsverhältnis von subjektiv geleisteter Tätigkeit in einer Verarbeitung der sinnlich zugeführten Dinge als Objekte begriffen dar. Der Verstand abstrahiert in

[1042] Vgl. erneut Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 87 ff.
[1043] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 54-62.
[1044] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 51-53.

dem hier wichtigen Prozess nun auf vielfältige und spezielle Anschauungen und Sinneseindrücke sodann angemessene Begriffe und ermöglicht auch erst so, dass diese überhaupt in eine Erfahrungsmöglichkeit münden können, weil dadurch quasi innerhalb und mittels einer Gesetzgebung eine Regelmäßigkeit für Erfahrung/Erkenntnis entsteht, ohne die alles Objektive oder Entgegenkommende nur ein bloßes Aufnehmen unselektierter, unreflektierter und nicht-abstrahierter Eindrücke wäre (im Sinne einer Rhapsodie). Dabei geht Verstand formal einerseits in einer trennenden, das heißt analysierenden Form vor, für die er im Wesentlichen das Urteilsvermögen nutzt. Unter anderem werden so die besagten Naturbegriffe erschaffen.

Andererseits ist der Verstand zudem aber in der Lage, in einer die Sachverhalte zusammenfügenden Form zu operieren. Hier können offenbar bei Kant so bezeichnete Verstandesbegriffe, die auf eine idealisierte oder wenn man so möchte eine erfahrungsunabhängige Substanz oder Herkunft verweisen, ersonnen und genutzt werden. Beim Zusammenfügen spielt Vernunft bereits eine Rolle. Denn im Unterschied hierzu geht die noch dezidierter zu charakterisierende Vernunft nun in Bezug auf das Erzielen von Erkenntnis also synthetisch (zusammenfügend) vor, nutzt wie bereits dargestellt zentral als Kontrollinstanz hierfür ebenfalls das Urteilsvermögen, schafft so nun zudem erfahrungsunabhängige Denk- Logik- und Wissensbegriffe für die Möglichkeit einer prinzipielleren Beschreibung, Ordnung und Systematisierung von Natur. Dies geschieht, indem im Ergreifen durch vielleicht missverständlich so bezeichnete Naturbegriffe, weil diese eigentlich erst über den Verstand erzeugt werden, so das Aufstellen diverser Regeln von speziellen (Sinnes-) Erscheinungen zu allgemeineren Aussagen ermöglicht wird. Und auf dieser Stufe können also nun Gesetzmäßigkeiten zu zuverlässigen Prinzipien vorrangig allerdings mittels Leistung aus Vernunft zusammengefügt werden[1045]. Hierfür müssen nun einerseits streng aufgestellte Naturbegriffe genutzt, zusätzlich auch apriorische Begriffe, welche den Schlussfolgerungen der Vernunft entstammen, in einem Verbund einander bedingend aufgefasst werden.

5.3.4 Theoretische Vernunft in ihrer logischen und spekulativen Dimension[1046]

Denn was nun laut Kant nichtsdestotrotz durch das obere Erkenntnisvermögen möglich wird, ist eine zusätzlich erweiternde Vorstellung von Erkenntnis durch Vernunft in Abgrenzung zum Vermögen des Verstands.

Bei Erfahrung mittels Verstand in Bezug auf die Vergabe von Naturbegriffen waren es spezielle Anschauungen, die unter allgemeinere Terminologien innerhalb eines theoretischen Abgleichs als wahrheitsfähige Einsicht gestellt werden konnten (Induktion mittels einer Vielzahl von Bewährung aus Empirie was Orientierung und die Erweiterung der Erkenntnis in quantitativer Hinsicht ermöglicht). Wichtig ist hier, wie Kant auch an vielen Stellen betont, dass Ergebnisse, das sind mittels dieser Form mögliche Erkenntnisse dabei stets offen und wandelbar sind und konstante Bewährung durch Erfahrung benötigen. Kant würde hier zwar auch durchaus ein Mitwirken der Vernunft konstatieren, aber ihre Funktion vielleicht eher im Aufstellen und Beurteilen mit einer Art ‚reinen Grundsatz', der dem Erkenntnisakt vielleicht als intuitives Fundierungsprinzip unterlegt ist, das dann jedoch in der eigentlichen Betrachtung und im Vollzug nicht mehr weiter thematisiert wird, sondern innerhalb theoretischer Verstandesnutzung eher implizit mitschwingt.

Verbunden über das Urteilsvermögen werden nun allerdings in weiterführender Zielsetzung eben auch angestrebte Einheits- beziehungsweise Ganzheitssynthesen als dezidierte Erkenntnisabsichten zentral, die sich mit besagten Fragen und Erkenntnisbedürfnisse nach Totalität beschäftigen. Das schließt ebenfalls als absolut grundlegend geltende Schlussfolgerungen ein, auch hinsichtlich ihrer formal-logischen Gültigkeit, die zudem erfahrungsunabhängig Bestand haben sollen. Hat man dann so einen Besitz je nach Auffassung wissend, meinend, glaubend vorliegen, kann es nun von den grundlegendsten und absoluten Prinzipien andersherum zu

---

[1045] Einerseits methodisch gesehen, vom Besonderem auf Allgemeines, oder von allgemeinen (Vernunft-) Begriffen auf besondere Verhältnisse.

[1046] Hier ganz grob und für die Untersuchung nicht dezidiert an Kant entlang bearbeitet aber im Sinne einer Theorie der transzendentalen Begriffe und Grundsätze, Urteilsvermögen gefasst (vgl. hier generell Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998 als Ganzes, zum Beispiel das Inhaltsverzeichnis für den Untersuchungsgang oder die bereits genutzte „Abbildung 21: vereinfachtes Schema Erkenntnistheorie Kant (entnommen aus: Hügli, Anton/ Lübcke, Poul (Hrsg.): Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1991. S. 311)"). Später nennt Kant die „Kritik der reinen Vernunft" übrigens auch in Abgrenzung zu seiner zweiten „Kritik der praktischen Vernunft" ab 1781 „Kritik der reinen speculativen Vernunft". Darüber fasst er demnach den theoretischen Gebrauch der reinen Vernunft auch im Ganzen als entweder logisch rein fundiert oder rein spekulativ als ganz und gar dialektisch auf (vgl. Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft (1788), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2003, S IX f., in der Einleitung zur Entstehungsgeschichte und Problemstellung der Kritiken von Heiner F. Klemme.

den mannigfaltigen Erscheinungen gehen, die infolgedessen so wohl auch grundsätzlich axiomatisch wahr sein dürfen. Sie können daher in ihrer Möglichkeit als Deduktion im Sinne einer Vergewisserung/allgemeiner Sinngebung durch Auffinden und Aufstellen universeller Prinzipien für je wandelbare und flüchtige Dinge samt ihrer so qualitativ aufgewerteten Erkenntnis fungieren[1047].

In Erweiterung und im Zusammenspiel von Verstand und Vernunft, stellt Vernunft hier einerseits also die Möglichkeit einer synthetisierenden oder fortschreitenden Verwendung von zusätzlichen Urteilsformen und Vernunftbegriffen zur Verfügung. Dies geschieht in der Absicht des Erreichens von als definitiv angesetzten Schlussfolgerungen für einzelne Beobachtungen, Aussagen, Ausdrücke, fortgesetzt als verstandene kategorisierte und begriffene Anschauungen und deren Regeln, die mittels Verstand für diesen bereits als gesetzgebend beurteilt wurden, nun mit der Absicht diese aufs Ganze zu Grundannahmen im Sinne des Wunsches nach ewigen Wahrheiten als Prinzipien zu erweitern (Zusammenfügen von Gesetzen des Verstandes zu Prinzipien der Vernunft). Vernunft in dieser Nutzung soll so auch in der Lage sein, auf Ideales fortzuschreiten, was dann in der Folge erfahrungsunabhängig wird, weil hier für gewöhnlich Anschauungen mittels Abstraktion der Wahrnehmung als Produkte der Sinne und des Verstandes zu nunmehr rein intelligiblen Vorstellungen fortgedacht werden. In Verbindung mit dem Urteilsvermögen sollen nun zusätzlich auch Begriffe, Urteile, Schlüsse, Gesetze als Abstraktionen der eigentlichen Daten selbst einer weiterführenden Verarbeitung zugeführt werden, die dann zu (ewigen) Prinzipien werden können, um auch Dinge der Erfahrungswelt ergänzend und absoluter zu begreifen.

Hier werden also nicht mehr nur bloß komparativ die Anschauungen als Erfahrungswissen verglichen, reflektiert und auch auf Wesentliches analytisch abstrahiert, damit so die Erkenntnismöglichkeit ihrer Erscheinungen, durch dafür in Korrespondenz vergebenden Begriffen für diese ‚Natur' möglich wird, sondern auch übersinnliche Verstandes- beziehungsweise Vernunftdinge beurteilt und zusammengeführt. Das heißt hier unabhängig von Erfahrung, als rationale Produkte, die rein aus Denkprozessen ohne Bezüge zu einer wie auch immer gearteten Realität/Erscheinungswelt als notwendiges Datenmaterial zustande kommen.

Erzielt werden soll in dieser weiterführenden Verarbeitung so Kant darüber hinaus nun eine viel prinzipiellere Erkenntnis oder Wahrheitssuche, durchaus in der Möglichkeit unabhängig vom jeweils eigentlich zuzuführenden Inhalt aus Anschauungen/rationalen Partikularerkenntnissen zu sein, die mithilfe der Urteilsfindung von besagten ganzheitlichen Schlussfolgerungen/Prinzipien eine universellere Erkenntnis zu sichern in der Lage sein soll. Selbst wenn dieses Vermögen in der Ausübung möglicherweise nur implizit eine Lotsenfunktion einnimmt, müsste dieser Teil der Denkungsart eigentlich bis zu dieser in der Kantischen Konzeption herausgestellten Stelle in Bezug auf Erfahrung/Erkenntnis mitschwingen und dabei als idealistischer Aspekt bemerkt werden, wenn eine Denkhaltung ernsthaft an einer gehaltvollen Fundierung ihrer selbst interessiert ist. Dass dies möglicherweise im rastlosen Betrieb ihrer institutionalisierten Ausprägung nicht mehr gänzlich bemerkt wird oder werden kann, bedeutet nicht, dass hier auch der eigentliche Ursprung ihrer gemeinschaftlich-sinnhaften Bestrebung reduziert werden kann, also wenn es um dahinterstehende Motive des Menschen nach Wissen, Orientierung und Erkenntnis als prozesshafte Unternehmung in ihrem sozialen Verbund geht. Heidegger hatte ja schon recht polemisch, aber evident darauf hingewiesen, dass Wissenschaft über das, was sie sein soll, philosophieren muss, gerade wenn sie etwas aufs Ganze hin gesehen vergewissern möchte, weil ihre innere (methodisch konzipierte) Struktur dies nicht ohne weiteres aus sich selbst zulässt. So wäre sie hinsichtlich des Wunsches eines Nachdenkens über sich als ihr Wesen quasi von der menschlichen Warte, von den Subjekten selbst, als dies betreibende mit den jeweiligen Interessen, Wünschen, Bedürfnissen und Motiven als Bestimmung ihrer selbst auf diese ‚Menschlichkeit' angewiesen, was sie aber in der Regel ausspart, nicht weiter reflektiert, sondern vielmehr vergisst[1048].

[1047] Dies ist bereits eine Interpretation meinerseits, die in den Kern meiner Arbeit mit der Fragestellung Orientierung und/oder Vergewisserung einführen soll. Zur Absicherung steht bei Kant an anderer Stelle hierzu in Bezug auf analytische und synthetische Urteile samt Begriffsbildung: „die Benennung eines Vernunftbegriffs aber zeigt schon vorläufig: daß er sich nicht innerhalb der Erfahrung wolle beschränken lassen, weil er eine Erkenntnis betrifft, von der jede empirische nur ein Teil ist, (vielleicht das Ganze der möglichen Erfahrung oder ihrer empirischen Synthesis,) bis dahin zwar keine wirkliche Erfahrung jemals völlig zureicht, aber doch jederzeit dazu gehörig ist. Vernunftbegriffe dienen zum Begreifen, wie Verstandesbegriffe zum Verstehen (der Wahrnehmungen)" (Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 419 (A 311), Hervorhebungen wie im Original).

[1048] Vgl. hierfür das für die Promotion zentral genutzte Heidegger-Zitat auf S. 20 sowie Fußnote[33].

Die Frage nach dem menschlichen Akteur, der den Erkenntnisprozess also aktiv, vollziehend, agierend und stiftend ausführt, ist somit für Erkenntnis und ihre Möglichkeit im Rahmen einer Erkenntniskritik meines Erachtens eine zentrale und unabdingbare. Denn selbst bei aller Reduktionsbestrebung kann die Rolle eines als prinzipiell anzusehenden transzendentalen Ichs als eigentliches Medium nicht als unmaßgeblich vernachlässigt werden. Und eben daher ist der Erörterung der ‚vernünftigen' Korrelation der einzelnen Erkenntnisvermögen im denkerischen Vollzug des Menschen bei Kant ein besonderer Stellenwert zugeteilt. Hier heißt es demzufolge bei Kant: „Es ist wahr: wir können über alle mögliche Erfahrung hinaus von dem, was Dinge an sich selbst sein mögen, keinen bestimmten Begriff geben. Wir sind aber dennoch nicht frei vor der Nachfrage nach diesen, uns gänzlich derselben zu enthalten; denn Erfahrung tat der Vernunft niemals völlig Genüge"[1049].

Dieser Umstand ‚verführt' innerhalb der Erkenntnisbestrebung in der menschlich möglichen Form nun dennoch über die erfahrbaren Bereiche, Aspekte und herausgestellten und zu einer Begrenzung führenden Prinzipien der bis dato dargestellten und angemessenen Erkenntnismöglichkeiten hinaus, verfährt dabei sozusagen transzendent, das meint „übersteigend, über die Erfahrung und deren Möglichkeit hinaussehend"[1050], was in der eigentlichen Durchführung und in Bezug auf die Möglichkeit falsche Gewissheiten zu erhalten, nicht unproblematisch ist. Trotz alledem geht Kant davon aus, dass der Mensch sich nicht damit zufriedengeben wird, nur die partikularen Dinge und auf diese applizierbaren Naturgesetzlichkeiten in der Welt/Realität zu beobachten und innerhalb dieser Grenzen eines nun als Erscheinungswelt konstatierten Bereichs erklären zu können, ohne nun auch noch ihre dahinterliegenden ursächlicheren und zur Ganzheit strebenden Prinzipien verstehen zu wollen. Es bestünde daher immer der Wunsch oder das Bedürfnis dies in größere, prinzipiellere und absolutere Einheiten zusammenzufassen[1051], gerade wenn der Mensch für sich Widersprüche im gewünschten Analyse- oder Synthetisierungsprozess je nach gewählter Zuwendungseinstellung erfährt. Das geschieht wohl in solchen Situationen, wenn sinnlich bedingte Erfahrung es nicht vermag, auf erwünschte oder benötigte Einheit oder Ganzheit gerade auch sinngebend fortgeführt zu werden, weil hier Grenzen oder Brüche bewusstwerden oder Dinge passieren, für die es wissenschaftlich gesehen nur unzureichende oder widersprüchliche Erklärungsangebote gibt[1052].

Vernunft war in der Vergangenheit eine derartige Aufgabe zugeteilt worden, bei deren Durchführung es in Bezug auf metaphysische Erkenntnis gerade zu Kants Zeiten jedoch massiven Diskussionsbedarf gab, und zwar hinsichtlich ihrer weiteren Zulässigkeit im Prozess genereller Erkenntnissicherung. Dies vor allem aus der Warte empirischer, wie auch rationaler Denkungsart, die mittlerweile als erkenntnistheoretisch überlegener und somit als angemessener eingeschätzt wurde, weil hier moderne Logik und denkerische Aufgeklärtheit durchschlagendere Anwendung erhielten. Vielleicht ist dies ein Grund, warum Kant nun ebenfalls auf genaue Analyse und Entbergung einzelner Kriterien aufbaut und hier stets das Gütekriterium ‚rein' als explizites Be-

---

[1049] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 90-92.

[1050] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 161.

[1051] Zum Beispiel Fragen nach Anfang und Ende, nach der Möglichkeit des Lebens an sich (wie belebt sich Materie?), nach den ersten Ursachen zum Beispiel für Bewegungen (Aristoteles unbewegter Beweger), Gott, warum ist etwas und nicht nichts etc., als das, was man gemeinhin mit den großen Fragen gleichsetzt. „Diese unvermeidlichen Aufgaben der reinen Vernunft selbst, sind Gott, Freiheit und Unsterblichkeit" (Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 51 (B 7).

[1052] Derer gibt es viele: Naturkatastrophen, menschlich unverständliche Akte, mangende Orientierung angesichts übermächtiger Komplexität, Schicksal, Krankheit, erfahrene Unmenschlichkeit. Also immer, wenn der Mensch sich in Grenzsituationen erlebt, um eine Terminologie von Jaspers zu verwenden. Man kann dies in Ausnahmesituationen, wie zum Beispiel in Bezug auf Corona oder in den gegenwärtigen Kriegen gut beobachten, welche Fragestellungen dann zentral wesentlich werden und wie die Argumentationen und Aussagen von Menschen sich dann verändern, gerade wenn diese existenziell beoder getroffen sind. Vgl. hierfür zum Beispiel Jaspers' Ausführungen zu den (existenziellen) Grenzsituation wie Tod, Zufall, Schuld, Unzuverlässigkeit der Welt in Jaspers, Karl: Einführung in die Philosophie, München: Piper Verlag, 1966, S. 20, S. 23 f., sowie Jaspers, Karl: Psychologie der Weltanschauungen (1919), Berlin: Springer Verlag, 1922, S. 229 ff. beziehungsweise Jaspers, Karl: Philosophie II; Existenzerhellung (1932), Berlin: Springer Verlag, 1956, S. 204 wo es heißt: „Als Dasein können wir den Grenzsituationen nur ausweichen, indem wir vor ihnen die Augen schließen. In der Welt wollen wir unser Dasein erhalten, indem wir es erweitern; wir beziehen uns auf es, ohne zu fragen, es meisternd und genießend oder an ihm leidend und ihm erliegend; aber es bleibt am Ende nichts, als uns zu ergeben. Auf Grenzsituationen reagieren wir daher sinnvoll nicht durch Plan und Berechnung, um sie zu überwinden, sondern durch eine ganz andere Aktivität, das Werden der in uns möglichen Existenz; wir werden wir selbst, indem wir in die Grenzsituationen offenen Auges eintreten. Sie werden, dem Wissen nur äußerlich kennbar, als Wirklichkeit nur für Existenz fühlbar. Grenzsituationen erfahren und Existieren ist dasselbe" (Hervorhebungen wie im Original).

stimmungsmerkmal und Prüfinstanz einführt. Zum weiteren Vorgehen bei Kant ist schon durch seine insgesamt transzendental angelegte Untersuchungskonzeption dabei zu bemerken, dass er Vernunft nicht vorschnell als ein nun obsoletes Medium betrachten und sein Vorgehen im Weiteren ohne angemessene Prüfung in eine voreilige Verabsolutierung (entweder Empirie oder Rationalismus beziehungsweise vielleicht Reales/Ideelles) münden kann, sondern auch für Vernunft muss konsequenterweise jeweils die Bedingung der Möglichkeit samt Grenze für ein als vorhanden ausgemachtes Erkenntnisvermögen in Bezug auf Funktionsfähigkeit in kritizistischer beziehungsweise transzendentaler Art herausgestellt werden, bevor eine finale Aussage oder ein Urteil über sie gerichtet werden kann. „Alle unsere Erkenntnis hebt von den Sinnen an, geht von da zum Verstande, und endigt bei der Vernunft, über welche nichts Höheres in uns angetroffen wird, den Stoff der Anschauung zu bearbeiten und unter die höchste Einheit des Denkens zu bringen“[1053] heißt es dazu nun hinsichtlich Kants eigener Überzeugung in seiner Kritik der reinen Vernunft, für den er nun einen Beweis unter den erschwerten Bedingungen und in besonderer Konkurrenz zu positivistischen oder rationalen Überzeugungen seiner Zeit anführen muss. An anderer Stelle in der Vorrede heißt es allerdings in Bezug auf die zu erwartende Problematik jedoch auch „Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann; denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft. In diese Verlegenheit gerät sie ohne ihre Schuld“[1054].

Für Kant heißt dies für seine beabsichtigte Untersuchung, Vernunft aufgrund dieser Hinweise als dezidiertes Erkenntnisvermögen nun nach wie vor genau so ernst zu nehmen, wie die anderen auch, die aber vielleicht in ihrer möglichen Funktion unproblematischer charakterisiert werden können. Daher gilt es nun analog zum Vorgehen für die anderen Erkenntnisvermögen, für Vernunft in Bezug auf die ihr zugedachte Rolle erst einmal zu untersuchen, das heißt kritisch zu prüfen, inwieweit sie sich überhaupt als tauglich für derartige nicht abweisbare Fragen erweist, durch die sie selbst ja belästigt ist. Aber auch was sie unabhängig von diesen als metaphysisch charakterisierbare Fragen nun für den aktuellen Zuschnitt moderner, aufgeklärter Denkungsart leisten kann, ob sie nicht auch einen möglichen Platz durch eine sie von den anderen Erkenntnisvermögen zu unterscheidende Fähigkeit annehmen kann, unabhängig von gegebenenfalls nun über Bord zuwerfendem Ballast antiquierter mystischer Spekulation.

Denn auch bei Kant erweist sich gerade die ihr ursprünglich zugedachte Möglichkeit einer Vernunfterkenntnis im Kontext von den neueren Auffassungen in Bezug auf die eindrucksvolle Potentialität von Wissenschaften als stark thematisierungsbedürftig. Aufgrund der zunehmend allgemeinen Überzeugung, wie vornehmlichen Hinwendung und Präferenz gegenständlicher Erfahrung/Erkenntnis qua Verstand, sowie grundlegender Skepsis gegen alles Metaphysische, ist das für noch möglich gehaltene Spektrum zu angemessener Erkenntnis mittels Vernunft gelangen zu können, nun bereits sehr eng abgesteckt. Und Kant, der sich ja prinzipiell den anderen Denkern der Aufklärung zugehörig fühlt und die hier zentralen Auffassungen bekennend ja durchaus teilt[1055], ist ebenfalls bemüht, Erkenntniskritik in Bezug auf Vernunft hinsichtlich der eigentlich möglichen Potentialität zu kontrollieren und zu prüfen. Denn was kann nun überhaupt hiermit zwingend gewiss werden, ohne eben nicht mehr leichtfertig in metaphysische Irrationalismen zu verfallen. Und Ratio und Empirie waren eben mittlerweile die zentralen Gebote der Aufklärung, also seiner Zeit und sind es auch bis heute. Kant steht somit tendenziell ebenfalls in der empiristischen Tradition. Kritisch einschränkend stellt Kant demnach konform fest „aus bloßer Vernunft läßt sich keine objektive Erkenntis [sic] … materialer Art gewinnen, alle Vernunfterkenntnis, auch die reine, ist auf mögliche Erfahrung bezogen, ist ohne Anschauung, die durch das Denken ... bestimmt werden muß, "leer", gegenstandslos, hat insofern nur Formal-Logisches, nichts Reales zum

[1053] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 409 (A 299).

[1054] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 5 (A VIII).

[1055] Auch er macht aus seiner eigenen Begeisterung für Möglichkeit der Anwendung von gerade streng betriebener Wissenschaft keinen Hehl. Vgl. etwa Kant, Immanuel: Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft (1786), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1997. Hier versucht Kant ja gerade die Potentialität theoretischer Vernunft in Form von Mathematik als idealisiertes apriorisches Erkenntnismöglichkeit zu betonen.

Inhalt“[1056]. Das ist gemessen an der Vernunft ursprünglich zugebilligten Potentialität nun nicht mehr sonderlich viel. Auch eine mögliche Verbindung von Vernunfterkenntnissen und deren explizite ursächliche Gestalt an sich durch den Versuch ihres Auffindens in den äußeren Erscheinungen von Welt/Natur schlägt angesichts der Errungenschaften wissenschaftlich nun eindeutig geprüfter Erkenntnisgewinnung ohne spekulative Beweisführung fehl. Ernüchternd aber auch konsequent hinsichtlich der nunmehr erkannten Unmöglichkeit besagter Gegenstandsbestimmung, aber wesentlich für spätere Überlegungen[1057] heißt es daher auch begrenzend kritisch „wenn wir unter den Dingen der Welt auch nach Vernunft tätige antreffen, so sind diese selbst sofern nicht Erscheinungen; denn Vernunft als Ursache ist kein Objekt der Erscheinung, auch dadurch nicht bestimmt, folglich sofern frei vom Mechanism der Natur; aber doch, was die Erscheinung ihrer Wirkungen betrifft, wirksam nach dem Mechanism der Natur“[1058].

Mögliche Annäherungen zur eigentümlichen Ousia von Vernunft sind bei Kant daher aufgrund ihrer transzendenten Verortung im Sein, mittels praktizierter empirischer beziehungsweise rationaler Denkungsart problembehaftet, wenn nicht sogar unmöglich. Denn im Unterschied zu den früher vielleicht fragloser oder unkritischer vollzogenen Verfahrensweisen, muss eine Thematisierung sich künftig an methodologisch wissenschaftlicher Beweisführung orientieren, damit sie nicht in unredliche, vor allem unwissenschaftliche Spekulationen, sowie irrationale Scheinaussagen zu verfallen droht. Eine Hinwendung muss daher auch mit den legitimierten Möglichkeiten des gegenwärtigen Erkenntnisideals zu vereinbaren sein und befindet sich so mittlerweile in einem recht schmalen Korridor der eigentlichen Erkenntnismöglichkeit. Auch die generelle Bewertung einer solchen Bestrebung hat sich gewandelt: ist eine Hinwendung nun noch grundsätzlich notwendig, überhaupt möglich oder sogar eher widersinnig und unvernünftig?

Und so wird die einstig der Vernunft zugewiesene Macht in Bezug auf unverbindliche metaphysische Erkenntnis nun bei Kant konsequent zunächst erst einmal nahezu gänzlich eingeschränkt, zumindest was die wissenschaftliche Hinwendung unabhängig von Bedingungen ihrer Möglichkeiten mittels formaler, wissenschaftlicher Logik und ihrer Grenzen als ehemals spekulatives Konstrukt ohne einschlägige Beweisführung ihrer tatsächlichen Potentialität betrifft.

Daher gilt es nun für Kant den Anspruch einzulösen, als Vorbedingung für jede Annäherung so etwas wie ‚Reinheit‘ für denkbare Bedingungen der Möglichkeit von Vernunft herauszustellen, die hier bereichsweise mal immanent mal transzendent verortete Aspekte zu behandeln hat, um so auf ihre tatsächlichen Fähigkeiten ihre angemessene Begrenzung zu schlussfolgern.

Es sei nochmals daran erinnert, dass gerade besagte Auseinandersetzung mit den prominenten Einlassungen und Stellungnahmen seiner Zeit Kant gerade nun dazu führten, einerseits zu zeigen, dass sich eine bisherige unkritische Verwendung von Vernunft wohl in metaphysische Täuschungen und Aporien verirrt[1059]. Andererseits meinte Kant dennoch, dass vor einer allzu schnellen Destruktion, der originär mögliche Platz von Vernunft im Denken trotzdem noch einmal eine Kritik im Sinne der redlichen Prüfung mit dem Kantischen (transzendentalen) Verfahren erfahren müsse, bevor hier das letzte (positivistisch oder rational-empirische) Urteil gesprochen werden könne[1060]. Denn Kant weist einschränkend hinsichtlich solcher wissenschaftlichen Fundierungen/Paradigmen ja auch darauf hin, dass Erfahrung „… uns zwar [sagt], was da sei, aber nicht, daß es

---

[1056] Der wortwörtlichen Wichtigkeit halber ergänzend zitiert aus dem Eintrag „Vernunft im weiteren Sinne“ bei Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 572.

[1057] Vgl. hierfür vor allem den Abschnitt „3.3.4 ‚Meta‘-Implikation IV: Wissenschaften als methodische Komplexitätsreduktion: Trennung in Bezug auf die Auffassung zweier ‚Welten‘ im Kontext von Immanenz und Transzendenz, abgestuft verstanden als ‚mundus sensibilis‘ und ‚mundus intelligibilis‘“; zudem auch die Auswirkung zentraler Verstandesnutzung innerhalb der Erkenntnis zwischen Sinnlichkeit und Intellekt, respektive Natur und Freiheit in Abschnitt „3.3.5 ‚Meta‘-Implikation V: Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Bezug auf Transzendenz“.

[1058] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 111-115.

[1059] Vgl. erneut Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 213-219.

[1060] Kritik der reinen Vernunft heißt nicht, dass es keine Vernunft mehr per se geben kann, auch die Ergänzungsschrift Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik (die als Wissenschaft wird auftreten können) weist bereits im oft vollständigen, aber nicht gängigen ganzen Titel ja darauf hin, dass Metaphysik kein Thema mehr ist oder noch stets ein Thema ist, mit dem man sich philosophisch auseinandersetzen kann, ja sogar muss, gerade auch wenn es um die Fragen von Vernunft geht.

notwendigerweise so und nicht anders sein müsse. Eben darum gibt sie uns auch keine wahre Allgemeinheit, und die Vernunft, welche nach dieser Art von Erkenntnissen so begierig ist, wird durch sie mehr gereizt als befriedigt“[1061].

Wenn man sich den Titel „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können“ von 1783 unter diesem Blickwinkel verdeutlicht wird klar, was hier an dieser Stelle der Annäherung an die Potentialität des Erkenntnisvermögens der Vernunft beabsichtigt wird. In dieser Veröffentlichung wird gut deutlich, um welche Fragen es sich dabei handelt, die Kant besonders beschäftigten, auch hinsichtlich der durchaus auch in dieser Zeit als sehr umfänglich eingeschätzten Erwartungen, die man von Wissenschaft als Mittel für eine menschliche, freie und autonome Denkungsart beimaß, die sich auch von der Fremdbestimmung durch außenstehende, sogar eingreifende oder schöpferische Prinzipien[1062] lösen wollte. Eine Kritik der reinen Vernunft steht somit durchaus zentral für die Absicht hier die notwendige Klärung herbeizuführen, welche besondere Leistung sie nun im Vergleich zu den ‚eher wirklich erfahrenden‘ Erkenntnisvermögen Sinnlichkeit, Verstand, Urteilsvermögen explizit für sich selbst noch ausüben kann.

Kant will somit gar nicht direkt als proklamiertes Motiv die Vernunft als überholte Erkenntnisform aus der Welt schaffen, sondern zunächst erst einmal ganz kritisch überprüfen und so eine mögliche Funktion als Vermögen zur Erkenntnismöglichkeit für Metaphysik angesichts neuerer Vorbehalte oder ihrer Duldung trotz veränderter sie umgebender Einstellungen und Erkenntnisauffassungen anderer Denker grundlegend beurteilen.

Daher folgt nun konsequenterweise der kritische Versuch zu erörtern, wie Vernunft nun rein, das heißt unabhängig von Wirklichkeit in Bezug auf sinnliche Erfahrbarkeit als Bauzeug/Werkzeug für weitere Aufgaben fungieren kann, eben wortwörtlich besagte Kritik der reinen Vernunft und die Bestimmung der Bedingung ihrer Möglichkeiten. Und auch grundlegend betont Kant ihren Stellenwert, der nun einer Bewährung ausgesetzt ist, bereits in der Vorrede „Der Kampfplatz dieser endlosen Streitigkeiten heißt nun Metaphysik“[1063]. Oder eben das, was nach einer Überprüfung am Ende der Konfrontation mit ihr noch davon als künftiges Aufgabengebiet innerhalb der Erkenntnisvermögen übrigbleiben kann.

Kant teilt für seine kritischen Studien in Bezug auf Vernunft dieser grundlegend zwei Funktionsverwendungen zu, die sich gegenseitig bedingen und hervorbringen. Deshalb untersucht er nun getrennt, einerseits in welchem Verhältnis Vernunft im Kanon der anderen, an Immanenz orientierenden Erkenntnisvermögen als besonders logisches Vermögen, das selbst auf den immanenten Naturgebrauch abzielt, steht. Andererseits fragt er weiter nach dem möglichen auf Transzendenz/Metaphysik weisenden Charakter von Vernunft: „Eine theoretische Erkenntniß ist speculativ, wenn sie auf einen Gegenstand oder solche Begriffe von einem Gegenstande geht, wozu man in keiner Erfahrung gelangen kann. Sie wird der Naturerkenntniß entgegengesetzt, welche auf keine andere Gegenstände oder Prädicate derselben geht, als die in einer möglichen Erfahrung gegeben werden können. ... Wenn man nun vom Dasein der D i n g e in der Welt auf ihre Ursache schließt, so gehört dieses nicht zum n a t ü r l i c h e n , sondern zum s p e k u l a t i v e n Vernunftgebrauch“[1064].

5.3.4.1 Erste Bestimmung der Vernunft als logisches Vermögen

Gemeint ist hier eine theoretische Verwendung von logisch ausgeführter Vernunft als eine zunächst rein von jeder zweckgebundenen Praxis abgetrennte und für sich stehen könnende Instanz, mit der besagte über das Vermögen des Verstandes hinaus, zusätzliche und auch andersartige Erkenntnisse mittels Denkgebilden/-modellen allerdings stets in strenger Nutzung von Ratio hier eher im Sinne als Bezeichnung einer Vernunftlogik hervorgebracht werden sollen. Solche ‚Gedankengebilde‘ in ihrer rein theoretisch und abstrakten Form als intelligibel erschaffene Vorstellungen können zum Beispiel Theoriegebilde, Systementwürfe, formale Regeln, ideale Formen, Konstrukte, Konzepte sein, die sodann nutzbringend für Verstandestätigkeit mit sinnlicher Korrelation fortgesetzt bezüglich ihrer Wirklichkeits- und Wahrheitsfähigkeit am Außen erprobt werden können.

[1061] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 41-43.

[1062] Man kann hier zum Beispiel an Dinge und Vorstellungsformen, Chiffren innerhalb der Bestrebung von Weltdeutung wie Geist, Gott, Demiurg denken.

[1063] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 5 (A VIII).

[1064] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 703 (A 635/ B 663), Hervorhebungen im Original.

Diese sind somit für Vernunft als rein innerliche Erkenntnis im Denken bereits in dieser Form und als Produkt für sich und hier noch unabhängig von dem späteren Abgleich mit den Bezugspunkten einer sensiblen Welt schon zwingend richtig, im Sinne von wahr und auch objektiv gültig sein können oder sogar müssen, werden aber ‚real' erst in Korrespondenz im Abgleich in der Erscheinungswelt wahrhaftig und wirksam, wenn sie sich konkret vergegenständlichen lassen.

Gefordert wird hier im Kontinuum möglicher Aufträge an Vernunft an sich somit einerseits konsequenterweise nun eine viel striktere Allgemeingültigkeit logischer Vernünftigkeit oder anders moderner ausgedrückt eine Rationalität objektiv tauglicher auch methodisch relevanter Kriterien. Diese sollen sodann durch die Ausrichtung auf Einheitssynthesen, das Aufstellen von Grundsätzen eine konstante Bewährung über die Zeit ohne Notwendigkeit einer wiederholenden Prüfung gewährleisten. Im Zuständigkeitsbereich der Vernunft sollen so dann sämtliche ‚Dinge', seien es nun ‚nur' die profanen ‚Erscheinungsdinge' als jeweils einzelne, besondere Erfahrungsobjekte, aber auch weiterführend ‚reine' Verstandesdinge, zudem durchaus ebenfalls sogenannte transzendentale Grundsätze[1065] auch in Auseinandersetzung mit dezidierten regulativen[1066] Ideen ihre Prüfung und nähere Bestimmbarkeit erhalten. Und all diese verschiedenen Ausprägungen von ‚Dinghaftigkeit' ob sinnlich, abstrakt-logisch oder transzendental-spekulativ sollen sich in und durch Vernunft gemäß ihrer Funktion als Erkenntnisvermögen ihr Befolgen-Müssen von Prinzipien, aus denen die zu folgenden Regeln und Gesetze grundlegend nun entwickelt werden[1067] ‚beweisen' und so bewährend zeigen ob sie hier diesen Vorgaben genügen können oder ob sie aus anderen Vernunftgründen, die sich in der Konsequenz des ‚Nicht-Eignens' begründen, in irgendeiner kontrollierten oder vielleicht gänzlich ‚antinomisch-freien Weise' transzendental zeigen müssen, ja nur so behandelt werden können. Ob diese andere aus Vernunftgründen vielleicht spekulativ oder transzendent ausgerichtete Erkenntnis heutzutage noch sein darf oder kann, wird jedoch in der Bewertung vieler, gerade moderner Denker in der bisweilen synonym ausgerichteten Erkenntnistheorie/Wissenschaftstheorie als kritisch bewertet[1068]. Die dabei entwickelte Beweisführung, ob Vernunft nun ‚vernünftig' oder widervernünftig' angewendet wird, erfährt hier eine hochstrittige und bisweilen sogar konträre Bewertung, je nachdem, wer hier wie und aus welcher Denkpräferenz heraus argumentiert[1069].

Es geht hier also einerseits um eine Art theoretischer Grundlagenforschung hinsichtlich Erkenntnis, „die Vernunft im Unterschiede vom Verstand … ist die "oberste Erkenntniskraft", sie bringt das durch den Verstand schon Bearbeitete "unter die höchste Einheit des Denkens". Es gibt von ihr 1. einen "bloß formalen, d. i. logischen Gebrauch, da die Vernunft von allem Inhalte der Erkenntnis abstrahiert" … „Die Vernunft ist "das Vermögen der Prinzipien". Sie ist "das Vermögen der Einheit der Verstandesregeln unter Prinzipien". … "Mannigfaltigkeit der Regeln und Einheit der Prinzipien" ist eine Forderung der Vernunft, "um den Verstand mit sich selbst in durchgängigen Zusammenhang zu bringen"“[1070].

[1065] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 4-6.

[1066] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 138-143, hier vorsichtig hypothetisch tastend interpretiert.

[1067] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 129-133 im Kontext des apodiktischen Gebrauchs von Vernunft.

[1068] Es ist vielleicht in der hier nötigen Kürze schwer ausführlich über das ‚Wie' Auskunft zu geben. Man kann aber durchaus an die noch heute gängige wissenschafts- und erkenntnistheoretische Ausrichtung der philosophischen Logik/Logistik denken, die mittlerweile ja auch das Sujet moderner Erkenntnistheorie innerhalb des Kanons von Wissenschaften, und so an den Hochschulen gelehrt, darstellt. Hier wird vornehmlich in einer analytischen, logistischen Ausprägung argumentiert, und sich vielleicht auch in Nachfolge auf Kants herausgestellte Möglichkeiten der ‚reinen Vernunft' als Instanz einer formalisierten, streng logischen, teils berechenbaren Logik als mögliche Aufgabe berufen. Regulative Ideen und Spuren von ‚menschlicher und sinnhafter Bestrebungen zu Einheit', das Hineinspielen von ‚regulativen Ideen in praktischer Vernunftausrichtung' werden hier zwar kaum mehr thematisiert oder werden als nicht mehr thematisierungsbedürftig angesehen. Dennoch kann gerade im Aufstellen der wesentlichen Axiome und im Anspruch des Rangs und der Bedeutsamkeit solcher Grundüberlegungen natürlich auch ein praktisch-normativer Grundstein erkennbar sein, der nun ‚vergessen wird', obwohl er naheliegt; weil in all diesen Operationen und ‚Gedankendingen' stets der Mensch als dies ausführender und handelnder Akteur mit seinen Motiven und Bedürfnissen natürlich auch nicht vergessen werden kann. Als moderne Beispiele, die diese Stufe bereits weitestgehend aussparen, können hier Schurz, Gerhard: Erkenntnistheorie: Eine Einführung, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2021, Grundmann, Thomas: Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie, 2. Aufl., Berlin: De Gruyter, 2017 oder, Baumann, Peter: Erkenntnistheorie, 3. Aufl., Stuttgart: Carl Ernst Poeschel Verlag, 2015 exemplarisch angeführt werden.

[1069] Mal ist Spekulation das Kennzeichen für Widervernunft aus Sicht der wissenschaftsorientierten Position, mal ist der Positivismus das Merkmal für Widervernunft aus Sicht der idealistischen oder transzendentalphilosophischen Einstellung.

[1070] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 116-123.

Über diese bis dato mögliche Behandlung von Verstandes-/Naturerkenntnis wird zudem quasi andersherum und erneut durch das weitere Fällen von auf sie zu applizierende Urteile als definitiv mögliche Schlussfolgerungen nun dezidierte ‚Prinzipientreue von oben' verlangt. Damit wird erreicht, dass diese zusätzlich neben der Bewährung, allgemeinen Schlüssen entsprechen zu können, darüber hinaus auch besagten absoluten Prinzipien unterworfen werden können, mit denen sie auch austauschbar, weiterführend als Material für eine leere, formal-logische, allein für sich gegenstandslose Formalisierung tauglich sind. Mittels des der Vernunft zugehörigen Vermögens können diese nun als zufallszugeteilte Variablen/Kalküle über die sonst nur eigentlich möglichen Partikularerkenntnisse an sich hinaus zu methodisch kontrollierten Abstraktionen genutzt werden. Damit kommt man dem Ziel grundlegender Wahrheitsfindung mittels auf Ganzheit zielender prinzipieller Synthesen samt daraus möglichem definitivem Begreifen ‚vernünftig' ein großes Stück näher. Denn hieraus ergibt sich somit der eindeutige Vorteil, dass eigentlich kontingente Anschauungen ergänzend mittels solcher Operation grundlegend fixiert und mit grundsätzlich gültigen durch Vernunft angereicherten Begriffen ganzheitlich ins Intelligible verschoben werden können. Man hat dann als transzendentales Subjekt die Möglichkeit ein Schema oder Systems zu nutzen, das als von allem beliebigem Inhalt abstrahiertes gedankliches Prinzip eingesetzt werden kann, mit dem so eigentlich Besonderes, erfasst, gegliedert, geordnet und grundsätzlich allgemein verstanden wie begriffen werden kann. Dies Besondere kann also nun unabhängig von seiner stets erscheinenden, sonst flüchtigen Vorläufigkeit behandelt werden, welche eigentlich ständig aufs Neue an Empirie rückversichert werden müsste. Mit dieser auf allgemeine Erkenntnisse ausgerichteten Verfahrensweise/Beweisaufnahme kann daher das Jeweilige vernünftig an ewige Naturgesetzlichkeiten gebunden und prinzipiell beurteilt werden[1071]. Damit garantiert ein nun vernunftgestütztes Urteilsvermögen die Verbindung von den oberen zum niederen Erkenntnisvermögen, besonders durch das hier wesentliche und nicht herauszulösende Zutun von Vernunft, die hier wie gesagt in ihrer logischen Ausprägung Gewicht erhält. Mit dieser wird also dafür gesorgt, dass reine theoretisch formal-logische abstrakte Vernunftbegriffe[1072] auf Verstandesbegriffe, die einerseits ihre Entsprechung in der empirischen Natur auffinden, appliziert werden können (im Sinne einer Subsumtionslogik, welche die Bedingtheiten mit der ihnen zugrunde liegenden totalen Bedingungen analytisch abgleicht), andererseits aber auch die empirischen Erfahrungen über den Verstand hinaus mit diesen logischen Vernunfterkenntnissen zusammengefügt werden können (im Sinne einer Progression, welche irgendwelche Begriffsinhalte zu notwendigen ihnen vorbedingten Vorstellungsinhalten zusammenfügt/synthetisiert). Dies funktioniert in der Auffassung Kants dann quasi unendlich in Bezug auf eine gegenstandsbezogene Hinwendung mit seinen so dargestellten Vermögen vorgestellt als Reihe[1073] (bis auf den Sonderfall

---

[1071] Eigentlich ist das nichts anderes als das Vorgehen in der Jurisprudenz, wo auf Präzedenzfälle oder richtungsweisende Urteile zur Vermeidung sonst ständig aufs Neues zu ergründender und zu verhandelnder Streitfälle eingesetzt werden. Vermeidung von Komplexität und ökonomische Verkürzung langwieriger Verfahren und Prüfungen. Kant spricht selbst auch in etwas anderer Hinsicht vom Gerichtshof.

[1072] Ich bin nicht sicher, ob die von Kant aufgestellte Unterscheidung zwischen besagten Natur- und Freiheitsbegriffen in dem hier als logisches Vermögen von Vernunft untersucht, richtig von mir verwendet wird. Weil dieses Vermögen nun die Möglichkeit der Bedeutungsvarianz von Naturbegriffen unabhängig von weiterer Erfahrungsnotwendigkeit erweitert, indem hin zu absoluten Prinzipien synthetisiert wird, könnten es auch Freiheitsbegriffe sein, zumindest aber ein Naturbegriff, der so in den Bereich von Freiheit rückt. Kant schreibt selbst, dass einerseits Naturbegriffe zwar sinnlich bedingt sind, hier werden sie doch von der einen Seite in weiterer Verarbeitung durch ideale Mathematik, dann von ihrer eigentlichen Erfahrungsabhängigkeit frei aus dem Bereich von einer intelligiblen Herkunft betrachtet. „Naturbegriffe sind "sinnlich bedingt", der Freiheitsbegriff hingegen macht durch formale Gesetze ein Übersinnliches kennbar" (Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 60). Hier geschieht wohl ein Übersteigen in Bezug auf die Begriffe selbst. Ideale Mathematik kann ja auch von ihrer theoretischen Form als Theorem/Lehrsatz zu praktischen Ergebnissen in Wirklichkeit aufbereitet werden. Aber auch Dinge der Wirklichkeit können in theoretischer Form exakter oder idealer vollzogen werden (entweder korrelieren Ergebnisse dann deckungsgleich oder sie sollen sich maximal annähern) Dingerscheinungen verraten somit meines Erachtens ihren Bezug zum Ding an sich als eine Form des Rückbezugs auf das eigentlich dahinter mögliche Ideal (hier in Bezug auf den Idealismus bei Plato gemeint als ‚Ursache', Urbild, Archetypus oder prinzipienhafte Vorstellung, metaphysische Wesenheit in Beziehung zu deren Abbildern oder Erscheinungen). Vgl. auch den Eintrag Ideenlehre in Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 2, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004, S. 184 ff. Ungeschärft beobachtet wandeln diese ‚Dinge' überschwänglich als ‚Aspekte', wenngleich sie in Wirklichkeit in Teilen doch nur als ‚Chiffern' der Transzendenz des Seins ihren gespürten Sinn haben, nun im Wechsel der Begriffsbezeichnung zwischen den Welten fortan erkennend, wie erfahrend aufgeteilt in eine mundus intelligibilis und mundus sensibilis (Seiendes). Eine tatsächliche ontologisch problematische Trennung ist ihnen dabei nur durch das tätige, nicht anders methodisch handelnde Subjekt widerfahren.

[1073] Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 428 (A 323), Vgl. Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß

auftretender Antinomien besonders in der Annäherung an Unbedingtes, denn hier scheitert dann irgendwann die Logik widerspruchsfreier Erkenntnis; dies ist im Folgenden noch gesondert zu behandeln). Aber grundsätzlich werden hier in der Regel in einer denkerischen Ausweitung die Anschauungen, welche innerhalb des Prozesses der Erfahrung verbunden sind, mit dem Theoretischen aus formaler Logik, Begriffsbildung von Naturbegriffen durch Hinzugabe von reiner Verstandesleistung weiterverarbeitet. Durch das Erkenntnisvermögen der Urteilskraft in enger Verbindung mit Vernunft als die maßgeblichen ‚oberen Erkenntnisvermögen' können so erweiterte und auch erfahrungsunabhängige Schlüsse gezogen werden, die dadurch nach strenger Prüfung dauerhafte Güte als logische Prinzipien erhalten können. Erzeugt werden so quasi erweiterbare synthetische Urteile a priori als Ziel, welche logisch-vernünftig ‚frei' von Erfahrung Bestand haben und so quasi als abstrakte Denkgebilde intelligibel und fortan nicht-empirisch ihre wissenschaftlich legitime Form behaupten können[1074]. Vielleicht ist das nun in den Augen vieler Rationalisten/logischen Empiristen die übrig gebliebene Domäne der alten Metaphysik mittels einer begrenzten zur Logik fähigen Vernunft im Sinne einer von dezidierter Erfahrung unabhängigen durch sie eröffneten Metaphysik neueren Verständnisses. Diese ist deshalb noch ‚meta', weil durch sie nicht fortwährend ständig nur analytische Urteile durch wahrnehmende, sinnliche Erfahrung wiederholt werden müssen, um dauerhafte Gültigkeit im Sinne von Wahrheit bezeugen zu können und das Material, mit dem sie denkt, nicht an tatsächliche, soll heißen ‚physische' Erscheinungen gebunden sein muss, sondern ‚ideal' mittels logischem Regelwerk vorgestellt werden kann und darf. „Wir erwerben und erweitern unser Erkenntnis durch Erfahrung, indem wir dem Verstande Erscheinungen (äußere oder auch des inneren Sinnes) als den Stoff unterlegen"[1075] und Vernunft „bringt das durch den Verstand schon Bearbeitete unter die höchste Einheit des Denkens"[1076] heißt es demnach.

Angesichts der nun gesehenen Potentialität durch Wissenschaft als Medium für Erfahrung und Erkenntnis hinsichtlich ihrer hier stetig wachsenden Bewertung von Empirie, Verstand, Sachlogik sieht Kant für Vernunft eine Aufgabe in weiterführender und grundlegender Verwendung von rein intelligiblen Hinwendungen gerade zu solchen auch nützlichen Thematiken, die man heute vielleicht als die Grundlagenwissenschaften oder Ideale Wissenschaft bezeichnet. Diese können erfahrungsunabhängig und logisch ohne weiteren Bezug auf Empirie gedacht und angewendet werden. Hier wirkt Kants Meinung nach die Vernunft rein. In Bezug auf das von ihm ausgemachte logische Vermögen von Vernunft wendet er sich daher zunächst ausführlich der Frage von theoretisch-formaler, d.h. „nicht "empirische", sondern "Vernunfterkenntnis" [zu, die] entweder "philosophisch" ("aus Begriffen") oder "mathematisch" (aus der Konstruktion der Begriffe)"[1077] als reine Mathematik und reine Philosophie (im Sinne von Logik) unabhängig von Erfahrung für Kant möglich ist.

In dieser gesehenen Ausrichtung der Funktion von Vernunft untersucht Kant für Mathematik wie auch für philosophische Logik

zunächst die innerlichen, erfahrungsunabhängigen Grundlagen a priori, mit denen theoretische Entwürfe wie diese als aus dem reinen Denkvermögen des Subjekts stammend, verfahren. Verkürzt verdeutlicht wird das mit Arithmetik und Geometrie als ideale und abstrakte Vor-/Urbilder, welche die synthetischen Urteile innerhalb des Erfahrungsprozesses als reine Sinnlichkeit a priori allgemein und grundlegend vorbereiten und sich so in den wesentlichen Anschauungsformen für das Material der empirischen Anschauungen im menschlichen Subjekt niederschlagen. Zudem geht Kant ebenfalls davon aus, dass maßgebende Funktionen durch Nutzung einer logisch eingestellten Vernunft sich in den formal-rationalen und logistischen Möglichkeiten des reinen Verstandes als besondere diesem vorbedingte Prämisse für die Bildung der Kategorien zur Analyse/Synthese sowie in der Begriffssubsumtion für Verstandes-/Naturerkenntnis niederschlagen, aufgrund derer diese überhaupt fundiert werden.

(1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 435, hier den Eintrag zu Progress (Fortschritt): Erscheinung, Erkenntnis, Reihe, Unendlichkeit, Idee und andersherum.

[1074] Vgl. hier bei Bedarf die Anordnung und ineinander verzahnte Verfahrensweise der oberen Erkenntnisvermögen in „Abbildung 24: eigene Darstellung meines Grundverständnis der Kantischen transzendentaler Erkenntnistheorie im Kontext von Orientierung und Vergewisserung".

[1075] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 59 f. (aufgrund der zentralen Bedeutung mehrfach zitiert).

[1076] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 117.

[1077] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 77-79.

Weiterhin fragt er, ob dieser gegenständlich-immanente Bezug einer intelligiblen und hier transzendental analytisch ausgerichteten Form von Metaphysik mit dem Anspruch als Wissenschaft gerechtfertigt aufzutreten, dann auch bereits in den tatsächlichen Möglichkeiten angemessen begrenzt und begründet für mögliche Erkenntnis ausreicht und entsprechend den Bedarf an Wissensbeständen zur Orientierung und Vergewisserung für den Menschen befriedigt. Faktisch entsteht ja durch diese intellektuelle Möglichkeit bereits ein für sich genügender Bereich einer rein intelligiblen Welt, die als rein theoretische Abstraktion keine zwangsläufige Vergegenständlichung in einer sinnlich-realen Welt mehr benötigt, um denkerisch zu funktionieren und gleichsam ist die Aufeinanderbezogenheit beider Welten möglich und auch praktisch wirksam. Also schon ein deutlicher Hinweis, dass in diesen Gedankenoperationen Sinn generiert wird, eben dadurch, dass man Dinge der Außenwelt in der Innenwelt gedanklich weiter modellieren und andersherum theoretische Modelle auf praktische Dinge in der Außenwelt anwenden kann. So dürfte der Nutzen unumstritten und in dieser Ausprägung Resultat einer vernünftigen Einrichtung zur Erkenntnis durch innere und äußere Erfahrung und ihrer möglichen Reziprozität sein. In dieser Verwendung kann Vernunft einerseits transzendental eine Unterstützungsleistung für den Verstand bieten, indem sie diesem Erweiterungsangebote unterlegt (Erscheinung, Erkenntnis, Reihe), aber auch für sich isoliert, ideal oder theoretisch als formale Logik und Mathematik in der Lage ist, Erkenntnis aus sich selbst zu leisten. Vielleicht ist der Bezug hier auf Immanenz ausgehend vom intelligiblen Reich reiner Mathematik und Logik daher klar auszumachen, wenn man zwar befinden kann, dass Vernunft in der Lage ist ideale Gegenstände rein intellektuell zu erschaffen, die aber für sich bestimmt ohne Vergegenständlichung keine vernünftige Verwendung erfahren. Im Gegenzug würde aber eine Verwendung dieser logischen Leistungen nun in die andere Richtung erweitert auf Transzendenz/Metaphysik als hierfür produktive Erkenntnisabsicht wohl gar keinen Sinn machen. Noch einmal soll an dieser Stelle explizit der Verweis auf das Promotionsthema aufgenommen werden. Logisch orientierte reine Vernunft als zusätzliches Mittel zur Orientierung im gegenständlichen, das heißt immanenten Realitätsbereich und/oder auch zusätzlich als erweiterte übersinnlich nutzbare Vergewisserungsabsicht? Beziehungsweise wenn sowohl Orientierung aufs Ganze als anvisierte Seinserkenntnis im Ganzen scheitern sollte, kann dann eine angemessene Orientierung und Vergewisserung in Bezug auf die hier vorliegenden Bedingungen der Möglichkeiten und deren Begrenzung eine ausreichende Bedürfnisbefriedigung für den Menschen darstellen?

Kant geht somit davon aus, dass Vernunft einerseits die dargestellte Möglichkeit in sich birgt, theoretisch/erfahrungsunabhängig auf eine gegenständlich-naturgesetzlich wahrnehmbare Welt (‚mundus sensibilis') nun vom Ursprung her synthetisch verfahrend und übersinnlich verortet, das „durch den Verstand schon Bearbeitete unter die höchste Einheit des Denkens" zu bringen. Das wird mittels eines „"bloß formalen, d. i. logischen Gebrauch, da die Vernunft von allem Inhalte der Erkenntnis abstrahiert" und somit als „das Vermögen der Einheit der Verstandesregeln unter Prinzipien" ermöglicht „um den Verstand mit sich selbst in durchgängigen Zusammenhang zu bringen". Vernunft vermag es also „die absolute Totalität im Gebrauche der Verstandesbegriffe" auf „die höchste Einheit, auf Vernunfteinheit" zu heben. So gibt „sie dem Verstande die Richtung und erst die Fähigkeit auf diese Einheit in ein absolutes Ganzes zusammenzufassen" also als Vermögen "das Besondere aus dem Allgemeinen abzuleiten"“[1078], was Vernunft laut Kant entweder je nach Gewissheit apodiktisch oder tastend hypothetisch vollzieht[1079].

5.3.4.2 Zweite Bestimmung der Vernunft als spekulatives Vermögen

Wie sieht es daher darüber hinaus (transzendent gesehen) noch in Bezug auf eine verbleibende Möglichkeit von an und für sich (rein) operierender Metaphysik auch als Möglichkeit von Seinserkenntnis aus, die weiter in Transzendenz vordringen möchte? Muss oder kann es eine weiterführende, auch transzendental legitime Erkenntnissuche mit einer hierfür sich eignenden, spezifisch dafür ausgestalteten Vernunft für den Menschen und seine Bedürfnisse geben? Dass dies im Menschen als Neigung angelegt ist, dass dieser eben trotz aller Widrigkeiten nicht frei von der Nachfrage nach den ‚Dingen an sich' ist, erwähnt Kant ja bereits[1080]. Diese Überlegung begründet sich natürlich zudem auch in sozialen und geschichtlichen Niederschlägen vergangener

[1078] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 118-131, hier für die zusammenfassende Argumentation entsprechend modifiziert.

[1079] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 133-138.

[1080] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 90-94.

Vorstellungen, Ausweisen und Beobachtungen diverser metaphysischer Gehalte, die es einst ernsthaft als Unternehmungen gab und die nun in ihrer Form mit zeitgenössischem Denken und Logik allerdings im Widerspruch stehen. Man kann nun einerseits durchaus rätseln, waren diese Vorstellungen samt ihren Manifestationen alles reine Fehlunternehmungen, die der damalige Mensch aufgrund von Unwissen, mangelnder Aufklärung vollzogen hat oder aufgrund diverser Machtbestrebungen nur erfunden hat? Diese Mythen können ja zum Beispiel sozialpsychologisch deshalb konzipiert worden sein, damit Herrschende es erreichen, dass andere sich unter Verweis auf diese transzendenten Ursachen fügen sollen. Und unabhängig davon, vielleicht ist die Suche nach derartigen Letztbegründungen, in der Hoffnung, Orientierung und Sinn für ein nur so erfüllendes Leben zu erhalten, auch grundlegend notwendig, weil ohne derartige entscheidende Leitideen ein bloßes Dasein eigentümlich leer und ohne Richtung dasteht?

Heutzutage hingegen wird dieses Streben in der Absicht einer vollumfänglichen Erkenntnis als dringliches Bedürfnis nach Orientierung, Sinn und auch zur ersehnten Erfüllung, nicht mehr in einer einheitlichen zu allen ‚Dingen' allumfassenden Form versucht, die sich in dieser Weise sämtlichen möglichen Seinsweisen auch in übergreifenden Bereichen annähern möchte. Vielmehr verfährt man hier eher eigentümlich entkoppelt, in einem Entweder - Oder, also nur auf Immanenz oder exklusiv auf Transzendenz ausgerichtet, scheint also im Vollzug überwiegend verabsolutiert dichotom eingestellt zu sein und lässt daher nur jeweils eine Denkpräferenz zu[1081]. Vielleicht ist dies den kritischen Analysen Kants geschuldet, die schon deutlich abwägend die Bedingungen der Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes von ‚reiner' Vernunft thematisiert haben und dabei tendenziell etwas dominanter in Richtung Logik zu verweisen scheinen. Denn gerade mit der neueren Betrachtung und Bewertung von Vernunft und Verstand innerhalb der jeweiligen Grenzen einer rationalen Anwendung in und durch Bekenntnis zur Wissenschaft erscheint eine fraglosere Synthese besagter Bedürfnisse anders als in der Vergangenheit, deutlich mit problematischeren Begleiterscheinungen fertig werden zu müssen. Und gerade besonders Kant stellt ja nun fest, dass geläufige Denkungsarten vor allem in der Nutzung des rational eingestellten Verstandes hinsichtlich der Fragen und möglichen Antworten rund um Metaphysik die Rolle alt angewandter Vernunft aktuell wie auch künftig nicht kompensieren können, ohne dabei auf zumindest methodisch schwerwiegende und selten ausräumbare Antinomien zu stoßen oder gleichzeitig nebenher nun metaphysische Hirngespinste oder nicht beseitigte Denkfehler zuzulassen.

Eine angemessene Hinwendung muss sich also logisch-rational, sachlich und faktisch bewähren. Gegenständlich-kausal eingestellt hat sie sich so den erkenntnistheoretischen Axiomen universeller und bewiesener Ursache-Wirkungsprinzipien in einer gegenständlich erkannten Naturgesetzlichkeit samt ihren eindeutig beobachtbaren Mechanismen zu fügen. So soll sie mit den doch eindeutig präferiert eingenommenen und für wahr gehaltenen Denkungsarten harmonieren, darf nicht in unversöhnlichen Widerstreit mit der Aufklärung und ihren Idealen stehen[1082]. Das bedeutet für die weitere Anwendung der Vernunft ihr zwar einen Raum/Bereich neben dem Verstand anzubieten, den sie allerdings ‚erkenntnistheoretisch modern-vernünftig' in Bezug auf aktuell und für zwingend bemessene Erkenntnisse einzunehmen hat, damit sie nicht von vornherein als überflüssig oder aufgehoben zu bewerten ist. Gedacht in einer Reihe von gegenseitig korrespondierenden Vermögen soll sie eine weiterhin sinnvoll auszuübende Funktion in einer eigenen Domäne einnehmen, in der sie sodann logisch einwandfrei, durchaus ihrer früheren Bestimmung gemäß übersinnlich, das heißt auch ohne Daten aus Empirie/Anschauung als rein intelligibles Vermögen verfährt. Intelligibilität in Verbindung mit einer immanenten Hinwendung zu den Naturdingen mit dem Ziel erweiterter Erkenntnis kann in vernünftiger Weise erfolgen, wenn logische Vernunft waltet.

‚Spekulative Vernunft', wenn man sie denn nun so nennen will und damit ein Vermögen einer transzendent ausgerichteten Hinwendung meint, muss nun in ihrer möglichen Form kritisch geprüft werden, ob eine derartige Funktion weiterhin noch möglich sein kann. Übrig bleibt eben nur noch der besagte schmale Korridor

---

[1081] Die eine ‚Sache' behandelt der dafür ausgebildete Wissenschaftler, das andere der dafür zuständige Ontologe/Theologe. Der eine will wissen, damit widerspruchsfreie Wahrheit garantieren, der andere will den Offenbarungsglauben begründen. Beiden wollen die jeweils für sie zentralen ‚Dinge' in Bezug auf ihr genutztes und für zulässig erkorenes Regelwerk gleichermaßen beweisen.

[1082] Das war ja auch der Vorwurf Kants an seine zeitgenössischen Denker, die die Vernunft quasi unberührt neben die neuen rationalen und empirischen Erkenntnisse stellen wollten, vgl. hier im Anhang A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant den Unterabschnitt „5.1 Annäherung: Allgemeines zur kantischen Konzeption".

in Bezug auf ihre Erkenntnismöglichkeit, der im Vorfeld bereits angedeutet wurde. Dies muss laut Kant wiederum in der bewährten Vorgehensweise erfolgen, zu ergründen, wie Vernunft sich als rein charakterisiertes Vermögen für die Anforderung bewährt. Das heißt hier wiederum, wenn neben den bereits dargestellten möglichen Bezügen von Vernunft zum Verstand, anderseits nun auch versucht wird, mit ihr in Bezug auf den auf Ganzheit/Totalität ausgerichteten Erkenntniserwerb in die Transzendenz vorzustoßen. Hier beruht die Kritik vornehmlich darauf, dass es keine durchschlagende Beweiskraft mehr für die postulierten, nun überkommenden Mythen und ihrer Vergegenständlichung gibt, so dass Scheinargumente samt fragwürdig begründeter Erscheinung nun transzendental-kritizistisch vom eigentlichen Wesen abstrahiert werden müssen, um überhaupt an so etwas wie grundlegende Wahrheit gelangen zu können. Denn Kant geht ja davon aus, dass es grundsätzlich betrachtet, und auch sozialgeschichtlich oder philosophiehistorisch ausweisbar, die Sache der Vernunft war, Fragen und Probleme, die über die sinnlichen und naturgesetzlich ausweisbaren Dinge hinausgehen als ihren originären Zuständigkeitsbereich zu bestimmen[1083] und dass dies nach wie vor ein berechtigtes Anliegen darstellt.

Man kann daher schlussfolgern, dass in die Transzendenz weisende Vernunft, anthropologisch und sozial nach möglichem Sinn allen Vorhandenseins fragt und ihre Funktion nicht nur in Bezug auf real manifestierbare Dinge limitiert werden kann. Wenn weiter angenommen werden kann, dass es wohl ursprünglich ihre Aufgabe war, als ganzheitlicher und unteilbarer Adressat in Bezug auf mögliche und unmögliche beziehungsweise sinnliche und übersinnlich, spekulative oder rationale Thematiken zu fungieren, auch um über das Verhältnis hinsichtlich des Menschen und der Ausgestaltung seiner Existenz im Umgreifenden[1084] Aufschluss sowie Erkenntnis zu ermöglichen. Weil sich Vernunft daher gerade besonders im Spannungsgefüge der Bedingungen der Möglichkeiten und zwangsläufigen Begrenztheiten bewegt und dies hier im ganz wortwörtlichen Sinne dieser drei Aspekte im Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt, kann in dieser Ursache die Hinwendung in der Kritik in derartiger Ausdifferenzierung gesehen werden. Rational-theoretische Aspekte sollen sich der bedingten Möglichkeiten innerhalb einer sich nun als aufgeklärt modernen Einstellung mit Absicht zur möglichst objektiv zu erzielenden orientierenden Erkenntnis vergewissern. Die hierbei festgestellte Begrenztheit bedeutet allerdings nicht ausschließlich die alleinige Reduktion auf den möglichen Erfahrungsbereich, sondern schließt darüber hinaus ein freies, subjektiv menschlich-eigentümliches Bedürfnis des Hinausstrebens nicht aus. Es ist damit nicht etwa aufgehoben, auch wenn ein Zugang für Erkenntnis sich als sperrig erweist und daher wohl im Bedürfnis am ehesten in spekulativen Dimensionen erfolgen kann, die allerdings in ihrer Möglichkeit durch redliche Fundierungen kontextualisiert werden müssen. Somit ist nun zu überlegen, wie dieses in spekulativer Hinsicht legitime Interesse mit den neueren streng zu befolgenden wissenschaftlichen Kriterien für Erkenntnisse zu vereinbaren ist, damit hier keine unredliche Beliebigkeit in der Hinwendung dominiert, aber auch zu fragen, ob eine Hinwendung nur daher unterbunden werden muss, weil diese mit anderen Bezugssystemen in Widerspruch steht und daher kategorisch und dogmatisch dem Menschen aberkannt werden muss, oder ob es in der Freiheit möglich sein kann, wenn es ebenfalls analog zur Orientierung und Vergewisserung mittels Wissenschaft zum Beispiel als philosophisch geprägt zusätzlich relativen Sinn erfüllen kann.

Wie kann Vernunft sich daher nun noch für mögliche weiterführende metaphysische, aufs Ganze zielende Erkenntnisse auszeichnen, die sich durch sinnliche Erfahrung und auch intelligible Logikverwendung nicht ausreichend erfassen lassen? Es kann im weiteren Verlauf in den folgenden drei Unterpunkten gut nachvollzogen werden, dass bei den Annäherungs- beziehungsweise Überwindungsversuchen, die Kant vorschlägt,

---

[1083] Sozial und geschichtlich in der nun kritisierten Form der Erklärung mittels esoterischer, kosmologischer, theologischer oder machtpolitischer Vorstellungen und Motivationen. In seiner Herangehensweise ist somit der Begriff Metaphysik wörtlich zu nehmen, Meta als über/hinaus und Physis als Natur, somit auch jenseits der Wissenschaft als beweiskräftige Erkenntnismöglichkeit. Weil bestimmte Fragen und tradiertes Wissen als Begründungsantwort somit auch gerade zu Kants Zeit der Aufklärung einer Revision bedürfen und mit expliziter Nutzung eigener mutiger, menschlicher Möglichkeiten wie des Verstandesgebrauchs dennoch nicht logisch in Einklang zu bringen sind, bleiben Antinomien, welche den Gebrauch und die mögliche Beibehaltung von Vernunft als wesentliches, aber begründetes und angemessenes Erkenntnisprinzip zumindest in Hinsicht auf den tätigen menschlichen Akteur nahelegen, was grundlegend ja auch Kants Auffassung war.

[1084] Der Kürze wegen hier die Terminologie aus Jaspers` philosophischer Logik innerhalb der Thematik bei Kant angewendet, weil hier mit seinen genutzten Begriffen Existenz (Umgreifendes, das wir als Subjekt sind oder sein können), sowie Umgreifendes (hier etwas verkürzt als Umgebung, die objektiv erfahren wird) sich gut in die Vernunftproblematik einbinden lassen. Vergleiche hierfür die gut lesbare Vorlesungsreihe „Vernunft und Existenz“ zur möglichen Vertiefung (Jaspers, Karl: Vernunft und Existenz (1935), München: Piper Verlag, 1973)

stets eine logische Nutzung von Vernunft im Verhältnis zur spekulativen gestellt wird. Infolge entstehen Spannungsbögen sowohl in der Vereinbarkeit wie Unvereinbarkeit dieser jeweiligen Hinwendungen, welche dann dialektisch mittels Vernunft verarbeitet werden müssen. Durch den Nachweis von daraus resultierenden Dilemmata, der denknotwendigen Nutzung von Immanenz gegenüberzustellenden ‚Gedankendingen', beziehungsweise im Ausweis von diversen Antinomien kann sich eine zu Erkenntnis führende Ambivalenz einstellen. Diese kann so zwar keine eindeutige Orientierung mehr erfüllen, gibt gleichzeitig aber ebenfalls orientierend in dieser Form Aufschluss über die grundlegenden Bedingungen der Möglichkeiten samt ihrer Begrenzungen. Was geht also mit der einen Präferenz und was mit der anderen, was erfolgt aus einseitiger Verabsolutierung, was in wechselseitigem Bezug und wie ist das jeweilige Verhältnis beider zueinander in einer Reflexion? Mittels dieser ‚Aufklärung' könnte sich der Akteur von Erkenntnis als originäre Handlung seiner selbst in der dabei grundlegend eingenommenen Stellung begreifen. Ein kritischer Vollzug beider vorgestellt als prinzipielle menschliche Möglichkeiten in jeweils angemessen angesetzter wissenschaftlicher Orientierung und ergänzender philosophischer Vergewisserung könnte so grundsätzlich zu einer umfassenderen Bewusstseinsbildung führen.

5.4 Transzendenz und Vernunft: Dilemma beim versuchten Überschreiten bei gleichzeitiger Angewiesenheit auf Erscheinungshaftigkeit

Kant beschreibt diesen einschränkenden Umstand, aber auch die Anforderung für Vernunft als eine Art Dilemma: „"jede einzelne Erfahrung ist nur ein Teil von der ganzen Sphäre ihres Gebietes; das absolute Ganze aller möglichen Erfahrung ist aber selbst keine Erfahrung und dennoch ein notwendiges Problem für die Vernunft", ibid. § 40 (III 82); vgl. Idee, Totalität“[1085].

Der Gebrauch der Vernunft als rein logisch-theoretische Erkenntnisform für das Schließen der Erkenntnisse aus Erfahrung als apodiktischer Gebrauch[1086] wurde in seinen relevanten Ansätzen umrissen. Wichtig war hier das Herausstellen der Dialektik von Teil und Ganzem, immanent zwar innerhalb einer Sphäre beheimatet, aber eben erkenntnistheoretisch bereits nach nun sinnlich möglicher und endlicher beziehungsweise unmöglicher, weil in unendlicher Erfahrbarkeit liegend, aber dennoch intelligibel vorstellbar, aufgeteilt. Vernunft ist hier für das Erreichen möglicher Erkenntnis also auch in einem methodischen Zwiespalt: grundlegend strebt sie danach, das „"Systematische" der Erkenntnis zu erzeugen, das heißt einen "Zusammenhang derselben aus einem Prinzip"“[1087] zu erreichen. So muss sie für diesen Anspruch bereits transzendentale Sonderformate anwenden, welche sie mittels regulativer Ideen als Prinzipien, Schemata und eigenen (Vernunft-) Begriffe zusätzlich rein denkerisch erzeugt. Damit geht sie natürlich über eigentliche sinnlich bedingte Erfahrung hinaus und transzendiert bereits in den abstrakten Denkformaten der formalen Logik und Mathematik auf eine richtungsweisende, weiterführende, regulative und auch ersehnte Orientierung, die „in ihrer äußersten Forderung auf das Unbedingte“[1088] verweist, dabei sogar in äußerster Konsequenz „"absolute Totalität", fordert also "das Unbedingte, welches sich doch nie finden läßt" [und dem Sinnlichen (als Erscheinung) so] etwas Übersinnliches (das intelligible Substrat der Natur außer uns und in uns) als Sache an sich selbst"“[1089] unterlegt.

Das Dilemma besteht somit in dieser Bestrebung hin zum Transzendenten, Absoluten, Ganzen oder Unbedingten, was wohl als ein oder in einem Bereich vorstellbar, aber über Erfahrung einer so geprägten Erkenntnis nicht zugänglich ist. Diese Widrigkeiten sind daher laut Kant[1090] im Versuch der Annäherung zu erwarten, weil er rational befindet, dass Transzendenz als Beschreibung für Unbedingtes und als Ursache oder grundlegendes Prinzip ohnehin keine objektive Erscheinungshaftigkeit mehr vorweisen kann. Ob Transzendenz auch deshalb für den Menschen nunmehr nur noch als regulativer Begriff im Sinne einer Ziffer fungieren kann, ist deshalb durchaus eine mögliche und berechtigte Ansicht. Transzendenz bezeichnet in dieser Argumentation einen abgrenzenden Verhältnisbegriff für die Vernunftvorstellung einer besonderen Beziehung von Immanenz, zu etwas was über Erfahrung vernünftig ist zusätzlich anzunehmen, kann logisch erkenntnistheoretisch

---

[1085] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 48-50.
[1086] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 128-133.
[1087] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 142 f.
[1088] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 152.
[1089] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 149-151.
[1090] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 187 f.

dann allenfalls als ‚Ding an sich' rein gedacht werden „um das Objekt der Anschauung als Erscheinung zum Gegensatz vorzustellen"[1091], was dann einen rein negativen Standpunkt bedeutet, weil es eigentlich nicht mit den zur Verfügung stehenden gegenständlich Bestimmungsmitteln weder sinnlich noch logisch erfasst werden kann.

Alles, was als Ursache daher in oder als fundierende Transzendenz prinzipiell als Ur-Ding oder Ur-Sache vernünftig und in transzendentalem Bezug vorgestellt werden kann, zeigt sich im Weiteren allenfalls in ihrer erfahrbaren Wirkung für uns, in den besagten Erscheinungen, im Kontext möglicher sinnlicher Ausprägung das meint in naturhafter Gestalt. All dies wäre somit eben nur die von ihr ausgehende Auswirkung als Folge einer unergründlichen Ursache, welche dieser Sichtweise nach rein transzendent und unzugänglich für uns verschlossen verortet wäre. Solche dann nicht raumzeitlich-kausalgesetzlich gebundene übersinnliche Dinge sind daher mittels Erfahrung, egal wie dies auch methodisch kontrolliert konzipiert und versucht wird, für uns nie an sich zur Erkenntnis zu führen. Mediierte Annäherungen sind dennoch prinzipiell mittels Vernunft möglich, was bei Kant in Bezug auf ihre eigentliche Seinsweise, jedoch ausschließlich in einer intelligiblen, also denkerischen Formung erfolgen kann[1092].

Von ihrer Erscheinungshaftigkeit müssen solche Unternehmungen also dabei nun gelöst werden, wenn Transzendenz als unabhängiges Sein an sich begriffen wird, welches die Erscheinungen ja erst als Ursache bewirkt. Erscheinungen sind somit vor allem vom dann übrigbleibenden Aussagegehalt bereits durch uns auch daher problematisch bedingt.

Denn über den eigentlichen transzendenten Bereich einer Metaphysik kann nach der Kantischen Konzeption nun selbst durch redlich versuchtes (Nach-) Denken eigentlich nichts oder nahezu kaum mehr angemessen Objektives und noch logisch-formal Begründetes ausgesagt werden. Eben weil Aussagen in übersinnlicher Absicht, welche die Erscheinungshaftigkeit gerade abstreifen wollen, in Bezug auf das Vermögen des menschlichen Akteurs, dessen Möglichkeiten Erscheinungshaftigkeit per se bedingen, schlichtweg begrenzt werden[1093]. Angesichts der prinzipiellen besagten subjektabhängigen Anschauungsformen für Sinnlichkeit, durch apriorische Kategorien des Verstandes, im intentionalen Kontext des Urteilsvermögens wäre das so bestimmte Erkenntnisvermögen in Bezug auf die Möglichkeit der Erkenntnis dieses Etwas schlichtweg ungeeignet. Es existiert als Grundsatz, Prinzip oder Anfang[1094] für sich eigentlich „frei vom Mechanism der Natur" [1095], jedoch andererseits, wenn es in irgendeiner Form für uns erkennbar auftritt, wiederum nur in einem so begreifbaren Aspekt einer Erscheinungshaftigkeit, dann jedoch zwangsläufig „wirksam nach dem Mechanism der Natur"[1096]. In dieser Sicht ist es somit prinzipiell selbst denkerisch unabhängig für sich gestellt auch durch uns gar nicht angemessen erfassbar, als Sache oder Ding nicht präsent, allenfalls vom Prinzip einer (regulativen) Idee vorhanden und nur in Bezug auf seine Wirkungen sichtbar und so auch erfahrbar. Kant beschreibt diesen Umstand in der Kritik wie folgt: „denn dieses ist das Schicksal aller Behauptungen der reinen Vernunft: daß, da sie über die Bedingungen aller möglichen Erfahrung hinausgehen, außerhalb welchen kein Dokument der Wahrheit irgendwo angetroffen wird, sich aber gleichwohl der Verstandesgesetze, die bloß zum empirischen Gebrauche bestimmt sind, ohne die sich aber kein Schritt im synthetischen Denken tun läßt, bedienen müssen, sie dem Gegner jederzeit Blößen geben und sich gegenseitig die Blöße ihres Gegners zunutze machen können"[1097].

Grundlegend hat also Vernunft als Repertoire nur die Instrumente des kausal-gesetzlich operierenden Verstandes zur Verfügung, muss allerdings für ihre Aufgaben nun über den so möglichen Bereich, das heißt über den empirisch erfahrbaren Rahmen der eigentlich angedachten Nutzung hinaustreten. Dieses Dilemma kann Vernunft somit nicht umgehen. Möchte man daher in das metaphysische Gebiet hinausstreben, verfährt man

---

[1091] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 102 f.

[1092] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 85-87.

[1093] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 92-98.

[1094] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 224-226.

[1095] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 113 f., im Sinne als Ziffer oder Chiffer der Transzendenz, vgl. auch Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970.

[1096] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 114 f., im Sinne als Ziffer oder Chiffer der Transzendenz, vgl. auch Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970.

[1097] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 795 (B 779).

transzendent, d.h.: „übersteigend, über die Erfahrung und deren Möglichkeit hinaussehend. Transzendente Begriffe und Grundsätze gehen auf etwas absolut Unerfahrbares, jenseits aller Erfahrungserkenntnis Liegendes“[1098], ein Hinausdrängen in diesen Bereich ist aber nicht mehr sinnlich angemessen erfahr- und beschreibbar, nicht desto trotz aber denkbar (als ‚mundus intelligibilis‘[1099]). Nun widersprüchlich für das Verstandesdenken und daher in einer Form andersartig gewichteter Annäherung und prinzipiell verschieden in Bezug auf ein zu gewinnendes Negativ-Resultat muss in dieser spezifischen Operation die zentral eine Erfahrungserkenntnis auszeichnende Dinghaftigkeit einer sonst gegenständlichen Erfassung ‚abgestreift‘ werden, weil diese als nunmehr vom Menschen/Subjekt appliziert hier nicht in Bezug auf ein Ganzes mehr sein darf und diesem Erkenntnismotiv noch angemessen sein kann. Soll also eine Erkenntnisbestrebung zu metaphysischen Gebieten hinübertreten muss sich diese Annäherung mittels einer hierhin weisenden Vernunft[1100] in kritischer transzendental benutzter Verstandesnutzung vollziehen. Hier an dieser Stelle kann hinsichtlich möglicher Erkenntnis(-kritik) tatsächlich von einer Spaltung gesprochen werden, und Vernunft wirkt hier wie ein Grenzstein zwischen zwei Möglichkeiten und muss sich befragen lassen, ob sie diesen Anspruch noch oder überhaupt jemals redlich erfüllen kann. Einerseits kann sie durchaus im bloß formalen, logischen Gebrauch, als Vermögen zu schließen für die erfahrungsabhängige Welt „"… Verstandeshandlungen, welche eine Reihe von Bedingungen (Prämissen) ausmachen", zu einer Erkenntnis (Konklusion) führen“[1101], wäre weiterhin sogar in der Auffassung und gemäß ihres Instrumentariums in der Lage eine wesentliche Fähigkeit zu erfüllen, indem sie „"die absolute Totalität im Gebrauche der Verstandesbegriffe" … auf höchste Einheit“[1102] transformieren kann. Aber wie stets es nun andererseits weiter mit dem Vermögen, Erkenntnis in metaphysischer Hinsicht zu erreichen? Wenn Kant von der Vernunft als „das Vermögen intellektueller Ideen“ spricht, ja dies sogar als „übersinnliches Vermögen in uns“ beschreibt, welches Absolutes fordert, „als Unbedingte[s], welches sich doch nie finden lässt“[1103] dann wird sowohl die Schwierigkeit ihrer selbst, aber auch die Wichtigkeit dieses Vermögens vor allem für uns selbst deutlich. Schwierig und prinzipiell unausweichlich erscheint die Grundsituation, in der sie wirken muss: als Vermögen der Prinzipien geht sie „in ihrer äußersten Forderung auf das Unbedingte; dahingegen der Verstand ihr immer nur unter einer gewissen Bedingung, die gegeben werden muß, zu Diensten steht“[1104].

Diese Feststellung, für Kant unumstößlich und unaufhebbar, führt nun zur Absage an frühere Vorstellungen hinsichtlich des Wunsches nach Totalerkenntnis oder Offenbarung einer absoluten Metaphysik als Ontologie im Sinne einer wissenschaftlichen Lehre vom Sein. Gerade das Verhältnis von Immanenz und Transzendenz und die Frage der ungeklärten Verortung von den Dingen der Metaphysik vor allem im Kontext ihrer Nichterkennbarkeit auch aufgrund einer nun ebenfalls zweifelhaften Fundierung einer gegenübergestellten physischen Welt/Außenbereich, ist und bleibt problematisch. So wird der Vorstellung und Absicht einer vollendeten ganzheitlichen und nicht aspekthaften Realitätserkenntnis als eine sukzessive so entschlüsselte oder künftig vollständig entschlüsselbare Welt eine Absage erteilt, weil dieser Anspruch einfach menschlich nicht möglich und schlichtweg anmaßend ist. Das dadurch jedoch mögliche und erlangte Bewusstsein von der in diesen Aspekten zumindest rationalen Begrenztheit der tatsächlich bescheidenen Möglichkeiten menschlicher Erkenntnis kann daher ebenfalls zu den zentralen Aussagen der so eingeleiteten ‚kopernikanischen Wende‘ in Bezug auf die tatsächlich möglichen Fähigkeiten von Orientierung und Vergewisserung hinsichtlich der eigentlichen Konstitution von Welt gezählt werden.

[1098] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 161 f.
[1099] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 12-14.
[1100] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 86-89.
[1101] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 130 f.
[1102] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 124 f.
[1103] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 149.
[1104] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 152 f.

5.5 Möglichkeiten von Vernunft: Das ‚Ding an sich' als Grenzbegriff oder reines ‚Gedankending', das eigentlich auf Transzendenz verweisen möchte (so verdinglicht allerdings nur zur erscheinenden Erfahrungsmöglichkeit führt und darüber hinaus negative Ausweise erzielt)

Kant versucht dennoch und dies wohl meines Erachtens exemplarisch unter Zuhilfenahme der Terminologie ‚Ding an sich' zu demonstrieren, wie reine Vernunft wohl operieren kann, wenn sie sich kritizistisch stets ihrem grundlegenden Vermögen, das heißt sich ihrer Bedingungen der Möglichkeiten samt ihrer Grenzen bewusst und damit in der Wortwahl ‚rein' bleibt, auch wenn sie denkmöglich in der Lage ist, zu einem gewissen Grad ihre eigenen Möglichkeiten an sich zu übersteigen. Setze ich hier zusätzlich nun einmal den Fokus auf den Akteur dieser Handlungen, kann einerseits von den rational-logisch-wissenschaftlichen Ausgangsvoraussetzungen quasi kausal-gesetzlich gebunden operiert werden, darüber hinaus ist aber nach wie vor andererseits ein freiheitlicher Akt im Menschen wohl in der Lage hier auch vollkommen anders, das heißt prinzipiell existenziell losgelöst, ungebunden und frei zu agieren. Das ist hier und für alles Weitere auch bei Kant noch wesentlich, dass der Mensch sich als Vollstrecker vielleicht sogar zentral setzen muss, das heißt auch wo der Mensch selbst das Ziel von Erkenntnis im Spannungsfeld von Orientierung und Vergewisserung, in seiender Gebundenheit oder Freisein beziehungsweise Selbstsein darstellen kann und so begriffen wird. Geht es allerdings, wie bei Kant in der Kritik der reinen Vernunft, nun zunächst um die (wissenschaftlich-motivierte) Frage nach prinzipiell aufgeklärter Erkenntnis hinsichtlich Metaphysik oder Transzendenz, muss generell nun differenzierter, kritischer und gründlicher gedacht werden als bisher. Es muss oder soll an dieser Stelle bilanziert werden, ob Metaphysik überhaupt noch als Sujet Bestand haben kann und wie Vernunft sich angesichts neuerer und konträr zu alten beziehungsweise traditionellen Auffassungen als hierfür noch probates Erkenntnisvermögen verwenden lässt.

Bis dato wurde in dieser Auseinandersetzung von einer logischen Vernunftanwendung in Bezug auf die reine formal-logische Fähigkeit der Vernunft vom allgemeinen auf ganze oder absolute Prämissen mittels Urteilsvermögen zu synthetisieren und andersherum gesprochen. Das Ziel war hierbei die Möglichkeit, mit einem Vermögen unabhängig von Erfahrungen Dinge zu denken, die eigentlich ideal zu wissen sind (zum Beispiel in Mathematik oder philosophischer Logik[1105]). Darüber hinaus allerdings schließt sich nun bei Kant die Idee an, dass (reine) Vernunft nun ebenfalls weiterführend in etwas andersartiger, dennoch rein intelligibler und logisch widerspruchsfreier Absicht verwendet werden könnte. Diese Aufgabe rückt Vernunft nun nach wie vor in die Nähe ihrer ‚vorkritischen', traditionellen, oft als spekulativ begriffenen Aufgaben wie Vorgehensweisen, welche mit dem aufkommenden Rationalismus massiv in Zweifel gezogen waren. Wenn also eigentlich nun gefordert werden würde, dass man mit Vernunft in Bezug auf „Metaphysik durchaus analytisch verfahren müsse, denn ihr Geschäft ist in der Tat, verworrene Erkenntnisse aufzulösen"[1106], dann muss nun überlegt werden, wie ihre Aufgaben im Sinne besagter Zuständigkeitsbereiche nun methodisch grundsätzlich zu verfahren haben. Dieser zusätzliche und andersartige Anspruch wurde jedoch bis dato in den Augen Kants eben viel zu unspezifisch und zu wenig kritisch erörtert, gerade in Bezug auf die Berührungspunkte von möglicher Erkenntnis zu Metaphysischem durch besagte Funktion von Vernunft. Die Aufgabe ist daher nun weiter

---

[1105] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 77-79.

[1106] Kant, Immanuel: Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral (1764), In: Immanuel Kant - Sämtliche Werke, Band 4, Rheda-Wiedenbrück: Mundus Verlag, 2000, S. 107 f. Ausführlicher heißt es dort „Dass man viel von einem Gegenstande mit Gewissheit sowohl in der Metaphysik, wie in andern Wissenschaften sagen könne, ohne ihn erklärt zu haben. Denn hier ist weder, was ein Körper, noch was der Raum sei, erklärt worden, und von beiden hat man dennoch zuverlässige Sätze. Das Vornehmste, worauf ich gehe, ist dieses: dass man in der Metaphysik durchaus analytisch verfahren müsse, denn ihr Geschäft ist in der Tat, verworrene Erkenntnisse aufzulösen. Vergleicht man hiemit das Verfahren der Philosophen, so wie es in allen Schulen im Schwange ist, wie verkehrt wird man es nicht finden! Die allerabgezogenste Begriffe, darauf der Verstand natürlicher Weise zuletzt hinausgeht, machen bei ihnen den Anfang, weil ihnen einmal der Plan des Mathematikers im Kopfe ist, den sie durchaus nachahmen wollen. Daher findet sich ein sonderbarer Unterschied zwischen der Metaphysik und jeder andern Wissenschaft. In der Geometrie und andern Erkenntnissen der Größenlehre fängt man von dem Leichteren an und steigt langsam zu schwereren Ausübungen. In der Metaphysik wird der Anfang vom Schwersten gemacht: von der Möglichkeit und dem Dasein überhaupt, der Notwendigkeit und Zufälligkeit u. s. w., lauter Begriffe, zu denen eine große Abstraktion und Aufmerksamkeit gehört, vornehmlich da ihre Zeichen in der Anwendung viele unmerkliche Abartungen erleiden, deren Unterschied nicht muß aus der Acht gelassen werden. Es soll durchaus synthetisch verfahren werden. Man erklärt daher gleich anfangs und folgert daraus mit Zuversicht. Die Philosophen in diesem Geschmacke wünschen einander Glück, dass sie das Geheimnisse gründlich zu denken dem Messkünstler abgelernt hätten, und bemerken gar nicht, daß diese durchs Zusammensetzen Begriffe erwerben, da jene es durch Auflösen allein tun können, welches die Methode zu denken ganz verändert".

zu überlegen, ob es methodisch wie axiomatisch angemessen möglich ist, dies sodann in Richtung Metaphysik und daher nun transzendierend mit den besagten Bedingungen der Möglichkeiten über die eigentlichen klar erkenntniskritisch gesetzten Begrenzungen hinaus zu vollziehen. Also im Kontext von Metaphysik in einem Vollzug jenseits von Erscheinungen, quasi zwangsweise dennoch in methodischer Korrelation zur Erscheinung, allerdings nun in einer Hinwendung zur zweiten Seite von ‚Etwas' als nun Unbedingtes, jedoch ohne einen bestimmten Begriff davon haben zu können. Es handelt sich quasi nun in den Augen rationalistisch-positivistischer Denkpräferenz wohl um ein ‚Himmelfahrtskommando, als der eigentlich unmögliche Versuch, losgelöst von einer Fixierung außerhalb der Grenzen der Erfahrung in einer vernunfteigenen Weise transzendental durch logisch zulässig legitime Freiheit und Beibehaltung der tatsächlichen Möglichkeit diese Bestrebung denkbar zu gestalten[1107]. Eine reine Vernunft meint hier daher grundlegend die Fähigkeit losgelöst von Erfahrung aber mit Verstand im Verbund selbstgenügend zu verfahren um jeweils angemessen zu erkennen, und zwar einerseits über die bereits dargestellten logisch-formal idealisierten Ideen in bereits ausführlich beschriebener theoretischer Absicht, um Naturgesetzliches vom Allgemeinen zu Ganzheitsschlüssen zu folgern, aber zusätzlich und bei aller Widrigkeit nun auch weiterführend auf eine wiederum idealisierte, aber hier etwas sonderliche, kunstvoll-abstrakte Vorstellung eines ‚Ding an sich' transzendental, also übersteigend angewendet zu werden, um so spezifische Erkenntnis darüber erzielen zu können. Das ist nun an dieser Stelle eine andere Vorgehensweise als ein uferloses, methodisch undiszipliniertes und rein spekulatives Fabulieren über Metaphysik, was Kant vehement ausschließen möchte.

Charakteristisch und hinderlich ist allerdings in Bezug auf derartiges Streben in Richtung Transzendenz die ausgesprochene Schwierigkeit, die sich einstellt, wenn man sich den ‚Dingen' wie sie an sich sind, hinwenden möchte. Nahezu unausräumbar ist dabei der unauflösbare Umstand, dass ich wohl ‚Etwas' von dem durchaus denkerisch zur Erfahrung bringen kann, dass sich dieses ‚Etwas' aber sodann in einer unvermeidbaren Form von Erscheinungshaftigkeit mittels Verobjektivierung/Verdinglichung (Hypostase) entzieht, bildlich gesprochen nur in abgeschatteter Form erscheinen kann[1108]. Anders also als wenigstens noch im anwendungsorientierten und komparativ möglichen Bezug von Mathematik und Logik auf eine ‚mundus sensibilis' als Ausweis ihres Zweckes im Sinne einer Praktikabilität für gewünschte Naturbeherrschung und Berechenbarkeit, kann man wohl in Bezug auf Metaphysik kaum hoffen, hier etwas Eindeutiges oder gar Handhabbares methodisch exakt und logisch einwandfrei gerade innerhalb der geforderten modernen Maßstäbe und Gültigkeitsradien erkennen zu können. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn sich diese Erkenntnisbestrebung respektive Ausweitung einer widrigen Denkbewegung in der Auffassung einiger Menschen/Denker/Wissenschaftlicher überhaupt nicht mehr als sinnvoll erweist, weil - besonders auch zeitgeistig bewertet - Übersinnliches in der Vorstellung einer Metaphysik eine mittlerweile widerlegte und unangemessene Hinwendung bedeutet, die gerade durch wissenschaftliche Denkungsarten obsolet geworden ist. Die hierfür benötigte Technik für das Machen, den Vollzug, als reines Denken ohne Bezug auf eine empirische Welt, so die Kritik müsste nun einen Grund oder eine absolute Realität ansteuern[1109], der unerkennbar außerhalb der Grenzen von Sinnlichkeit und Erfahrung verortet sein müsste, somit nicht ansteuerbar, gar betretbar[1110], und diese Annäherung müsste sich daher auch abgegrenzt nun gänzlich in einer ‚mundus intelligibilis' als einem Raum für unbestimmte Prinzipien als ihr möglicher Platz vollziehen. Im nun notwendig erkenntnistheoretisch transzendentalen Übertritt zu diesen ‚Dingen an sich', müssen diese sich demnach kategorisch einer manifesten Form gänzlich enthalten, weil sie - philosophisch argumentiert - somit auch nur unabhängig der sie nicht angemessenen Erscheinungswelt aus Erfahrung als Aspekt durch uns hingegen nun rein gedacht werden müssen, was dann nach dieser Erkenntnis konsequenterweise auch unter der Bedingung geschehen soll, dass dabei nicht einmal irgendeine Formalisierung oder gegenständliche Vorstellung in Bezug auf das eigentliche Wesen zugelassen werden darf.

[1107] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 90-94.

[1108] ‚Abschattung' als phänomenologische Terminologie bei Husserl bereits in der Wahrnehmung vollzogen hier sinnvoll aufs gegenständlich-sein-müssende Denken ausgeweitet. Vgl. Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 4 - Logische Untersuchungen Zweiter Band, II. Teil, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992, S. 589

[1109] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 147-151.

[1110] Bei Kant aber eben nicht undenkbar: „Die Erkenntnis ist, soweit sie nicht rein formal ist, auf Erfahrung bezogen; was prinzipiell nicht erfahrbar ist, ist auch unerkennbar (nicht undenkbar)" Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 11-14.

Wenn es also gerade um den reinen Ausweis für eine mögliche Annäherung geht, muss dieser Vollzug garantieren, dass dieser wirklich so unbestimmt sein soll, dass auch kein Bezug auf die ‚realen' Erscheinungen ‚unserer Welt' gegeben sein darf. Vielleicht ist dies daher nun ein Unterscheidungskriterium oder auch Ausschlussgrund, gerade von einem wissenschaftstheoretischen Standpunkt, dass eine so methodisch geprägte metaphysische Anwendung der Vernunft nun zusätzlich besonders herausfordernd oder gänzlich unmöglich in Bezug auf Gelingen und auch Sinnhaftigkeit eingeschätzt wird. Und es wird ja auch im Folgenden rasch feststellbar, prinzipiell rational-logisch bewertet, gelingt dies ja auch nur negativ und scheitert für das Positive schlichtweg.

Im metaphysischen, erkenntnistheoretisch-fundamental ausgerichteten Versuch des (philosophischen) ‚Transzendierens' im Unterschied zu den Idealwissenschaften[1111], die wenigstens in ihrer Möglichkeit für Erfahrung auch zweckgebunden ‚nützlich' sein können, müsste hier die Erkenntnisbestrebung sonderbarerweise erst einmal im dennoch notwendigen Zusammenspiel der erforderlichen subjektiven Leistung unbeteiligt und interesselos quasi dieses ausklammernd erfolgen. Das bedeutet nun also ernsthaft mit der definitiven Absicht dabei wirklich gänzlich ‚leer' oder ‚rein' und auch zweckfrei, eigentlich erst einmal ‚sinnlos' vorzugehen[1112]. Vernunft hat somit hier einzig die Funktion, eine reine Möglichkeit als Form für eine solche Denkbarkeit durch ihr dezidiertes Vermögen bereit zu stellen, nicht mehr und nicht weniger, sie erzeugt hier selbst keinen der Inhalte und Begriffe denkmöglicher Ideen oder führt gar zu einer metaphysischen Seinserkenntnis, im Gegenteil hier soll ‚Etwas' ja zunächst abstrahiert zur Erscheinung gebracht werden (Denken ohne Anschauungsformen, ohne Kategorien, ja hier an dieser Stelle auch ohne transzendentale Grundsätze).

Kant hat daher aufgrund der beschriebenen Widrigkeiten, die sich Vernunft in seiner Konzeption nun für die Annäherung konfrontiert sieht, versucht, die Möglichkeiten, Bedingungen und Grenzen, auf welche ein redlicher Denker stoßen muss, unter den recht bekannten Begriff des ‚Ding an sich' zu fassen. Ich halte diese Vorgehensweise für diese Untersuchung als besonders wichtig, weil es hier ja schwerpunktmäßig um die Frage geht, wie man mit Wissenschaft exklusiv oder vielleicht mit oder eben ohne oder nur durch Philosophie sich in dieser Hinsicht orientieren und/oder vergewissern kann. In der bereits mehrfach dargelegten Unterscheidung möglicher Vorgehensweisen: Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungs- beziehungsweise Ummantelungsversuche des ‚Meta' der ‚Alten' oder ‚Neuen' spielt es daher eine folgenreiche Rolle, ob ich nur noch mit den Begriffen des Verstandes eine Klärung/Orientierung oder Selbstvergewisserung für wahrhaftig halte, oder ob ich noch so etwas wie einen Prüf- oder Grenzstein, den die Vernunft einnimmt miteinbeziehe, der hinsichtlich möglicher transzendenter Erkenntnisbefähigung zur Aufklärung beiträgt.

Das ‚Ding an sich' soll hier bei Kant nun auch tatsächlich als besagter Grenzbegriff oder Notbegriff im Sinne eines abstrakten oder rein formalen nicht näher bestimmtem Prinzips für die Möglichkeit dies dennoch mit besagten Einschränkungen zu denken, fungieren. Dies benötigt nun dezidiert das obere Erkenntnisvermögen der Vernunft, mittels derer eine solche dezidierte und ganz spezifisch zu befolgenden Hinwendung erfolgen kann. Kant führt diesbezüglich aus: „Es ist wahr: wir können über alle mögliche Erfahrung hinaus von dem, was Dinge an sich selbst sein mögen, keinen bestimmten Begriff geben. Wir sind aber dennoch nicht frei vor der Nachfrage nach diesen, uns gänzlich derselben zu enthalten; denn Erfahrung tat der Vernunft niemals völlig Genüge. Die Grenzen ... unserer Erfahrung lassen einen Raum für die Erkenntnis der Dinge an sich selbst, obgleich unsere Vernunft von ihnen niemals bestimmte Begriffe haben kann und nur auf Erscheinungen eingeschränkt ist"[1113]. Anders heißt es ebenfalls in Bezug auf Erfahrung und mögliche Urteile für Erkenntnis: „Sie sagt uns zwar, was da sei, aber nicht, daß es notwendigerweise so und nicht anders sein müsse"[1114].

[1111] Man kann sie auch als Formalwissenschaften bezeichnen, also Logik und Mathematik, in der Begrenzung ist wohl auch Philosophie eine solche in der modernen Bewertung, wenn sie wohl Vernunft nur als logisches Vermögen nutzt und sich danach begrenzt (vgl. hier 5.3.4.1 Erste Bestimmung der Vernunft als logisches Vermögen). Vgl. hier auch Carnap, Rudolf: Formalwissenschaft und Realwissenschaft (1935), In: Erkenntnis, Band 5: https://www.jstor.org/stable/20011736, S. 30 ff.

[1112] Hier an dieser Stelle sind meines Erachtens gut die Parallelen zum Husserlschen Phänomenologieprogramm zu erkennen.

[1113] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 90-94.

[1114] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 41 f.

„Hinter diesen Erscheinungen muß man aber "noch etwas anderes, was nicht Erscheinung ist, nämlich die Dinge an sich, einräumen und annehmen"“[1115]. Hinter den Erscheinungen ist also etwas, das entweder mit den Erscheinungen in irgendeiner Form übereinstimmt oder nicht. Möglich kann sein, dass diese somit nur eine Erscheinungsseite abbilden oder auch nur den Schein dieser werfen, dass diese Phänomene mit dem Grund der Dinge an sich übereinstimmen, oder auch nur unabhängig voneinander in einer eigentümlichen Weise korrelieren, weil diese Welt aus Erscheinungen, mit den Objekten an sich übereinstimmen, weil eben die Bindungen und Möglichkeiten der Erfahrungen gleichzeitig die Bedingungen der Möglichkeiten besagter Erfahrungsobjekte sind[1116]. Denn auch hierbei wirkt das intelligible Vermögen, welche uns eine Welt als Erscheinung ermöglicht „durch Naturbegriffe a priori, welche eigentlich reine Verstandesbegriffe sind“[1117].

Somit wäre nun der oft durch Wissenschaft erhoffte Triumph bezüglich der möglichen Überwindung subjektiver Verfasstheit durch eine strenge objektivierte und von subjektiver Beimischung entkernte Vorgehensweise in seiner tatsächlichen Potentialität wie Ohnmacht aufgezeigt. Denn nach dieser Einsicht müsste man eigentlich geläutert und in Bezug auf vermeintliche Objekterkenntnis die bescheidenen Erkenntnismöglichkeiten entsprechend begreifen. Aber auch der Versuch dies nun andersartig durch die Einnahme einer absoluten Position, durch sonderliches esoterisches Wissen oder andere subjektzentrierte Erklärungsversuche zu realisieren, müsste spätestens am Übergang zu dem, was man Transzendenz oder hier mit ‚Meta‘ bezeichnet hat, in die Schranken gewiesen werden.

Zum einen nun kann eine theoretisch-kausal verstandene Vernunft sich damit abfinden und nun in Bezug auf den Mechanismus der Erscheinungswelt helfen, diesen so ‚vernünftig‘ einzuschätzen, dabei immer in Fragen der Ganzheit als Absicht versuchen, eine größtmögliche Annäherung von unserer Idee als Abbild mit der Welt an sich herzustellen, die Subjektgebundenheit in unserer Hinwendung zu akzeptieren und dennoch korrelierende Zusammenhänge vernünftig im Sinne einer Naturbeherrschung auch technologisch zu ermöglichen. Mehr wiederum wäre jedoch dieser Nutzungsintention nicht möglich und in der hier so gesehenen Grundsituation bei Kant und weiterführend auch bei vielen sich mit ihm auseinandersetzenden Philosophen auch widervernünftig. Der Wunsch eines orientierenden Überschreitens der in dieser Form durch unsere faktische Limitierung zumindest für positive und klar erforschbare Erkenntnis als zu uns zugehörig und auch nur so gültig, wäre ein Größenwahn in Form eines Wissenschaftsaberglaubens nach absoluter Erkenntnis und Wahrheitsannäherung. Es wäre die Einnahme einer Einstellung, die alles technologisch dem Wissen und Machen unterwerfen wollte, wenn nun diese Idee verabsolutiert und nicht ausführlich in ihrer eigentlichen Unsinnigkeit und Unnatürlichkeit vergewissert werden würde und Leben/Sein fortan verkürzt mittels einer stets für notwendig erachteten Kausalität nach Gesetzen der Natur verstanden werden sollte. Irgendwann wäre das, was Mensch bedeuten kann, dann durch etwas ersetzt, von dem man meint, dass diese Instanz eine derartig reduzierte Weltbemächtigung grundlegend besser handhaben könnte[1118].

Denn nichtsdestotrotz ist es zum anderen dennoch (menschlich) möglich, so die Überzeugung Kants wie hier deutlich wurde, Metaphysisches in Gestalt eines ‚Ding an sich‘ denkerisch zu thematisieren. Jedoch ausschließlich mittels der zur Verfügung stehenden menschlichen Erkenntnisvermögen. Hier wäre es nun ein rein intellektuelles Verfahren als durchaus problematischer Gegenbegriff im Sinne einer ‚nicht-empirischen-Anschauung‘. Manche Kritiker könnten diesen Annäherungsversuch als bloßes Gedankenspiel in Bezug auf einen ‚Wunsch als ob‘ bezeichnen. Dies also ebenfalls durchaus mittels Verstand/Vernunft in Verbindung der maßgeblichen oberen Erkenntnisvermögen, ‚rein‘ intellektuell/intelligibel vollzogen. Das bedeutet aber nun dezidiert und das stellt wohl die Aporie dar, bietet eventuell die Möglichkeiten zum berechtigten Anlass zur Kritik oder Absage: in dieser Annäherung stets gegenständlich in Formen der Anschauung und durch Kategorien des Verstandes an das Subjekt ruckgebunden zu begreifen, ohne darüber hinaus einen anderweitig besser zu handhabbaren (falsch objektivierten) Zugang erreichen zu können. Denn Annäherung reduziert sich auf die intellektuellen Vorstellungen eines ‚Gedankendings‘ anstelle der eigentlichen Form des ‚Ding an sich‘, was, wenn angemessen vorsichtig vollzogen, nur in Absicht einer rein negativen Bestimmung, je nach Auffassung

[1115] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 94-96.

[1116] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 14-16.

[1117] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 67 f.

[1118] Ohne zeitgemäß sein zu wollen, ist dies wohl die menschlich unentschiedene Dialektik in seinem Wirken, die im Rahmen der Entwicklung wie der Furcht vor Künstlicher Intelligenz (KI/AI) unthematisiert ständig im Raum steht.

sogar nur als bloße Idee, aber im Denken möglich ist[1119]. Und so könnte man durchaus behaupten, dass, wenngleich auch das ‚Ding an sich' unerkennbar in seiner Ganzheit bleibt, die Annäherung desselben durch das Denken einen Aspekt streift, und dass dieses somit durch derartige Annäherung zur Wirklichkeit geführt wird. Somit nimmt der Grenzbegriff ‚Ding an sich' zwar nur eine methodische Funktion für eine transzendentale Logik/Analytik ein und besitzt für sich keinen metaphysischen (wissbaren oder äußeren) Gehalt, verweist jedoch auf Weiteres: „Es ist eine notwendige Hypothesis des theoretischen und praktischen Gebrauchs der Vernunft im Ganzen unserer Erkenntnis, folglich in Beziehung auf alle Zwecke und eine intelligible Welt, anzunehmen, daß eine intelligible Welt der sensiblen zugrunde liege, wovon die Seele als Intelligenz das subjektive Urbild, eine ursprüngliche Intelligenz aber die Ursache sei"[1120].

Ein ‚Ding an sich' stellt somit eine logisch vollzogene Vergegenständlichung einer Vorstellung dar, für die es keine positiven Anschauungsformen und Kategorien a priori und auch keinen empirischen Nachweis einer wahrnehmbaren Existenz gibt. Die Annäherung ist somit bewusst in all dem was nicht immanent oder denkerisch-logisch hervorgebracht werden kann. Wenn die zur Verfügung stehenden Mittel dennoch auf dieses ‚Ding an sich' angewendet werden, das meint dann stets gegenständlich erfahrend versucht, ist das Resultat so im Rahmen der unzureichend vorhandenen Möglichkeiten hervorgeholt, ebenfalls unzureichend und unangemessen. Es manifestiert sich dann für uns als ein eigentlicher Träger der Ursache (‚Ur-Sache') als eigentümlich leer und negativ bestimmt, „eventuell als Inhalt einer intellektuellen Anschauung oder eines anschauenden Verstandes, als "Noumenon" im positiven Sinne"[1121]. Und so noch be- oder ergreifbar, als zweite hinzugedachte Seite, aber auch so nicht als das Eigentliche, eine unbefriedigende Denkoperation, die aber immerhin auf die Grenzen der Bedingungen von Möglichkeiten hinweist und diese Grundsituation des Menschen zu Bewusstsein führt, somit bis zu einem Punkt orientiert und dann prinzipiell (auch im negativen Resultat einer Nicht-Erkenntnis) vergewissert. Das ‚Ding an sich' im Sinne Kants dient nur, „"um das Objekt der Anschauung als Erscheinung zum Gegensatz vorzustellen", steht nur "wie eine Ziffer" da"[1122], soll den redlichen Versuch darlegen, wie mittels Verstand in überschwänglicher Art ein Bauwerk konstruiert werden kann, für welches das Bauzeug eigentlich nicht ausreicht[1123]. Damit zeigt es die Unangemessenheit dieser Annäherung in seiner äußersten Ausprägung und beweist in dieser Form, dass das eigentliche ungegenständliche Sein an sich, stets für uns unerfahrbar und auch unerkennbar bleibt.

5.6 Transzendentale Dialektik und Vernunft: ‚scheinbare' Denkbewegungen innerhalb von Antinomien mithilfe der Kritik vergangener Erkenntnismöglichkeiten von Metaphysik im traditionellen Sinne

Neben der Annäherung an ein Gedankending in Form eines ‚Ding an sich', stellt Kant noch eine weitere Form einer Hinwendung mithilfe von Vernunft dar, die in dem Ausweis ihrer Möglichkeiten durchaus zwischen logischer und spekulativer Bestimmung transzendental eingesetzt, Erkenntnis positiv wie negativ gestalten kann. Um die Unmöglichkeit einer verstandesmäßigen Erkenntnis über Erfahrung und Gegenständlichkeit einer so für uns erscheinenden Natur/Physis zu demonstrieren, damit zu beschreiben was passiert, wenn Metaphysik als dezidierter Wissensbestand gewusst werden will (im Sinne einer unmöglichen Ontologie) zeigt Kant die dabei auftretenden Fehler auf.

Ein methodisch bedeutsamer Fehler in der Annahme wäre hier schon gegeben, dass das erkennende Subjekt seine produktive Einbildungskraft im Erkenntnisprozess ausblendet und davon ausgeht, dass Natur einfach so da ist, unabhängig vom leistenden Subjekt. Denn im Vorherigen wurde hier schon bereits der Umstand der nun zu beachtenden Kantischen Erkenntnis erwähnt, dass Naturbegriffe eigentlich reine Verstandesbegriffe seien[1124], ihre Herkunft somit aus rein theoretischen intelligiblen Synthesen, das heißt hier übersinnlich denkerischen bis transzendentalen erschlossen wurden, wenn man Verstandesbegriffe in der auf Ganzheit zu synthetisierenden Absicht auch als Begriffe aus Vernunft begreift[1125]. In der Regel in Bezug auf eine Reihe von

[1119] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 101-104.
[1120] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 105-108.
[1121] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 88.
[1122] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 102 f.
[1123] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 178-181.
[1124] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 67 f.
[1125] Vgl. hier auch Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 181-186.

(logischen/theoretischen) Schlussfolgerungen ist dies noch kein Problem, wenn hier alles widerspruchsfrei verläuft, wird die besondere Leistung von Vernunft vielleicht sogar gar nicht bemerkt, sondern mit Verstandesvermögen verwechselt: „die Vernunft ist ein Vermögen, "das Besondere aus dem Allgemeinen abzuleiten". Ist das Allgemeine schon an sich gewiß und gegeben, und bedarf es nur der Urteilskraft zur Subsumtion … Wird das Allgemeine nur problematisch angenommen (als Idee), und ist das Besondere gewiß, die Allgemeinheit der Regel zu dieser Folge aber noch ein Problem“[1126], und Problem soll hier meinen, dass nun andersartig eine Lösung erzielt und Vernunft hier dann im Sinne Kants andersartig verwendet werden muss.

Denn der nun verwandte im Gegensatz zum apodiktischen, zwingend gewisse oder rechthabende Gebrauch[1127] „hypothetische Vernunftgebrauch geht also auf die systematische Einheit der Verstandeserkenntnisse, diese aber ist der Probierstein der Wahrheit der Regeln… Die Vernunft sucht das "Systematische" der Erkenntnis zu erzeugen, d. h. "Zusammenhang derselben aus einem Prinzip"“[1128], vor allem wenn erkannt wird, dass für die erfahrungsabhängige Welt eine Reihe[1129] von Schlussfolgerungen oder Synthese in einer Reihe nicht mehr angemessen zu erreichen ist (gerade, wenn die Zielvorstellungen eben aus Ideen, in Form rein intelligibler, bisweilen auch normativer, oder bloß denkbarer Prämissen bestehen, die nun anderweitig ‚vernünftig‘ behandelt werden müssen). Grundsätzlich könnte nun an diesem Punkt eine Begrenzung in der Form gefunden werden, dass der Mensch sagt, bis zu dieser Grenze kann ich etwas wissen und auch durchaus mit Denken auf eine Welt anwenden, die ich grundlegend erfahren kann und sich damit begnügen.

Hiermit könnte er sich als ausreichend orientiert hinsichtlich der Möglichkeit von Weltorientierung begreifen, hätte sich sogar ausreichend vergewissert auch hinsichtlich seiner an sich begrenzten Möglichkeiten als Subjekt dieses Wissen angemessen auch in Bezug einer objektiven, das meint hier verstandesgemäßen und sachlichen Form zu erwerben (Selbstvergewisserung). Ein solch denkender Mensch könnte daher nun befinden, ich begrenze mich auf die Möglichkeiten reiner Naturerkenntnis in einem immanenten Reich der ‚Dinge für uns‘. Die Frage ist nun allerdings, ob es das ist, was das Wesen des Menschen vielleicht im Unterschied zu anderen Lebewesen auszeichnet, oder ob er selbst nicht eher ein hinausstrebendes Wesen, also selbst eine Art ‚transzendentales Ich‘ besitzt, welches ihn von seinem ‚empirischen Ich‘ unterscheidet, da es sich nicht damit begnügt sich nur selbst als Objekt zu begreifen, sondern darüber hinaus noch Aspekte wie Willen, Existenz und Freiheit im Handeln offenbar werden[1130]. Das sind die großen und schweren Fragen, mit denen sich Heerscharen von Philosophen noch bis heute beschäftigen, die allerdings in der Abgrenzung von Natur- zu Geisteswissenschaften (philosophisch-systematische Wissenssicherung, welche das Menschliche im Fokus hat) an Stellenwert wohl unberechtigterweise verloren hat. Dies liegt möglicherweise auch an dem Umstand der Frage bis wohin der Mensch gesichertes, gerechtfertigtes und auch wahres (interindividuell teilbares) Wissen erkennen kann und wo die subjektive Spekulation anfängt. Deutlich werden kann hier daher besagte Spaltung, dass eine logische Analytik an Grenzen von erwünschter Synthese zum Ganze führt, und dass auch die Synthese als ideelle und ungegenständliche Vorstellung sich nicht harmonisch in eine empirisch zu beobachtende Reihe einfügen lässt, sondern in irgendeiner Form eine diese beiden Denkmethoden trennende Grenze auftaucht, die mit der jeweils eingesetzten Denkform (logisch respektive spekulativ) nicht befriedigend überwindbar ist und zu denkerischen Unvereinbarkeiten führt. Daher scheint wohl die Lösung einer Zweigliedrigkeit für das Denken einleuchtend, unabhängig ob ich nun zwei Welten als gegeben annehme, Subjekt von Objekt abtrenne

---

[1126] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 131-134.

[1127] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 131-133.

[1128] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 140-143.

[1129] Vgl. erneut Fußnote[1073]: Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 428 (A 323), Vgl. Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 435, hier den Eintrag zu Progress (Fortschritt): Erscheinung, Erkenntnis, Reihe, Unendlichkeit, Idee und andersherum.

[1130] Vgl. in dieser Argumentation etwa auch die bewusste Unterteilung bei Jaspers, der seine drei Bände „Philosophie“, ja mit Philosophie I philosophische Weltorientierung, Philosophie II Existenzerhellung und Philosophie III Metaphysik betitelt hat. Hier aufgrund dieser Tendenzen und transzendenten Bedürfnisse wird gerade in Band II die Rolle des Subjektes oder der Existenz, die dieses anstrebt, zentraler als sie vielleicht bei Kant beschrieben wird. Denn Kant veranlasst vielleicht in der Philosophiegeschichte erst die Neu-Positionierung, die sich aus den Konsequenzen beschränkter Erfahrung-/Erkenntnisbefähigung ohne Gott für den Menschen nun herausstellt und was für die deutsche Existenzphilosophie, die sich akademisch ausprägt (Heidegger/Jaspers) besonders in der Auseinandersetzung mit Kierkegaard/Nietzsche (in meinen Augen eher als unakademische Form) wiederum im Abarbeiten an kantischer Vorgehensweise zentral wird.

oder etwas mit Begriffen für Natur oder Freiheit unterscheide. Bei Kant wird dieser Umstand wie folgt beschrieben: „zwischen dem Gebiete des Naturbegriffs, als dem Sinnlichen, und dem Gebiete des Freiheitsbegriffs, als dem Übersinnlichen, besteht eine "Kluft" so daß von dem ersteren zum anderen vermittelst des theoretischen Gebrauchs der Vernunft "kein Übergang" möglich ist, "gleich als ob es so viel verschiedene Welten wären deren erste auf die zweite keinen Einfluß haben kann"..."Also muß es doch einen Grund der Einheit des Übersinnlichen, welches der Natur zum Grunde liegt mit dem, was der Freiheitsbegriff praktisch enthält, geben, wovon der Begriff, wenn er gleich weder theoretisch noch praktisch zu einem Erkenntnisse desselben gelangt, mithin kein eigentümliches Gebiet hat, dennoch den Übergang von der Denkungsart nach den Prinzipien der einen zu der nach Prinzipien der anderen möglich macht“[1131].

Die Frage bleibt allerdings ungelöst, wie ein denkender Akteur sich dieses Problems und der nun rein denkerisch zwangsläufig jeweils eingestellten Positionierung, die schlimmstenfalls zu Verabsolutierungen einer so möglich einzunehmenden Präferenz führt, wiederum bei aller Schwierigkeit denkerisch angemessen bewusstwerden kann.

In seiner Kritik rund um die reine Vernunft wird diese besondere Absicht in der zweiten Abteilung „Die Transzendentaler Dialektik“ mittels ausgewiesener Beweisführung ausführlich zum Thema. Kant schmälert die Relevanz einer zur Lösung dezidiert praktisch operierenden Vernunft, die er nun aus einem ‚Vernunftglauben‘[1132] her begründet dabei jedoch eigentlich nur scheinbar, und dies führt allerdings meines Erachtens nichtsdestotrotz zu einer philosophiehistorischen und auch wissenschaftssoziologischen Schieflage in der weiteren akademisch dominanten Rezeption seines Hauptwerks. So demonstriert Kant in diesem Abschnitt gerade unter Bezugnahme auf Formen klassischer metaphysischer Hinwendungen, die bis zu seiner Zeit ja durchaus noch einiges an Beachtung fanden[1133], dass hier gedanklich auftretende Widersprüche und Scheinhaftigkeiten in der sogenannten Schulmetaphysik durch den suchenden und denkenden Menschen, aber auch durch die rahmenden Auffassungen verursacht sind, welche aus der von ihm so charakterisierten treibenden oder überschwänglichen Natur von Vernunft als Erkenntnisbefähigung für den Menschen, aber auch im (vielleicht vitalen, volitionalen oder gar autopoietischen[1134]) Wesen des Menschen als Akteur von Vernunft sich bedingend, resultieren.

Seine Argumentation führt Kant anhand von zentralen Thematiken aus, die er in Anlehnung an C. Wolff als die gewöhnlich zugeteilten der traditionellen Metaphysik ausmacht, die gerade die erweiternden Fragestellungen des Verhältnisses von angedachter rationaler Psychologie im Bezug zu einer Seelenlehre, einer rationalen Kosmologie weitergeführt als eine Form der Weltwissenschaft sowie eine rationale Theologie hinsichtlich tatsächlich dezidierter Möglichkeit der Gotteserkenntnis betreffen. Noch einmal soll zur Sicherheit darauf hingewiesen werden, dass trotz Kants kritischem und vielleicht destruktiv aufklärerischem Tenor diese großen Fragen nach Gott, Seele, Welt zwar über die von ihm nun ausgewiesene begrenzte Form des Erkenntnisvermögens hinausreichen, aber durchaus nach wie vor ihre eigene Dignität haben, die nicht unbedingt geschmälert werden soll. Kant fragt sich somit nur, wie Vernunft angesichts von Transzendenz und Immanenz und auch hinsichtlich der hierfür zur Verfügung stehenden Erkenntnisvermögen nun angesichts dieser neuartigen Sichtweise und Bedeutung von widerspruchsfreier und zwingend gewisser Rahmenbedingungen noch ausgestaltet sein kann und auch muss, wenn sie Relevanz und weitere Anwendung erfahren soll. Dass die Bestrebungen bisheriger Hinwendungen als mittlerweile fraglich hier dem Vollzug der Vernunft eine zu umfangreiche oder zumindest zweifelhafte Potentialität zugewiesen haben, zeigt sich seiner Meinung nach in entstehenden Paralogismen (Trugschlüsse besonders in der Hinwendung der Seelenlehre/Psychologie), Antinomien (besondere Widersprüche der Real-/Naturwissenschaft in Bezug auf Vorstellungen einer Weltwissenschaft/-an-

[1131] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 215-223.

[1132] Vgl. hierzu auch den folgenden Abschnitt A5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant 5.7. Praktische Vernunft in der verbleibenden Möglichkeit eines Vernunftglaubens.

[1133] Vgl. hierzu im Anhang A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant den Unterabschnitt „5.1 Annäherung: Allgemeines zur kantischen Konzeption“.

[1134] Vgl. zum Beispiel Zeleny, Milan (Hrsg.): Autopoiesis – a theory of living organization, New York: Elsevier Science, 1981.

schauung) und in einer über das Ideal der reinen Vernunft hinausstrebenden falschen Beweisführung vermeintlich transzendent verorteter Dinge (das Ideal eigentlich fehlerhafter, scheinbar real verorteter Gottesbeweise, die eigentlich Ideen des Menschen entstammen)[1135].

Eine hieraus vielleicht erhellende aber grundlegend problematisch verfahrende Dialektik[1136], die auch in der Geschichte der Metaphysik zu bemerken ist, meint daher nun, dass durch alleinige, quasi losgelassene auf sich selbst gestellte Vernunft unabhängig von Verstandesnutzung, samt der hier auch aufgestellten und denknotwendigen kritischen Handhabung im Übertrag auf nicht hierfür geeignete Operationen stets ein sogenannter transzendentaler Schein entsteht. Das heißt, dass hier anstelle des Aufstellens eines vermeintlichen Beweises vielmehr ein falsches und spekulatives und auch logisch bewertet, unhaltbares Resultat erschaffen/konstruiert wird, besonders dann, wenn diesen durchaus berechtigten (menschlich ersonnenen) Ideen reale Existenz als tatsächlich manifestierte Dinge zugesprochen wird. Bei Kant heißt dies in der bekannten Textstelle metaphorisch wie folgt: „Wir haben jetzt das Land des reinen Verstandes nicht allein durchreiset, und jeden Teil davon sorgfältig in Augenschein genommen, sondern es auch durchmessen, und jedem Dinge auf demselben seine Stelle bestimmt. Dieses Land aber ist eine Insel, und durch die Natur selbst in unveränderliche Grenzen eingeschlossen. Es ist das Land der Wahrheit (ein reizender Name), umgeben von einem weiten und stürmischen Ozeane, dem eigentlichen Sitze des Scheins, wo manche Nebelbank, und manches bald wegschmelzende Eis neue Länder lügt, und indem es den auf Entdeckungen herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen täuscht, ihn in Abenteuer verflechtet, von denen er niemals ablassen, und sie doch auch niemals zu Ende bringen kann. Ehe wir uns aber auf dieses Meer wagen, um es nach allen Breiten zu durchsuchen, und gewiß zu werden, ob etwas in ihnen zu hoffen sei, so wird es nützlich sein, zuvor noch einen Blick auf die Karte des Landes zu werfen, das wir eben verlassen wollen, und erstlich zu fragen, ob wir mit dem, was es in sich enthält, nicht allenfalls zufrieden sein könnten, oder auch aus Not zufrieden sein müssen, wenn es sonst überall keinen Boden gibt, auf dem wir uns anbauen könnten; zweitens, unter welchem Titel wir denn selbst dieses Land besitzen, und uns wider alle feindselige Ansprüche gesichert halten können“[1137].

Deutlich wird besagte Neigung, aber auch die Schwierigkeit/Unmöglichkeit, dies mittels entweder auf empirische Daten oder mindestens auf idealisiert-vernünftige Vergegenständlichungen, die jedoch ihre unproblematische Korrelation in den Erscheinungen finden können, zurückgreifen müssenden Verstandesnutzung tun zu wollen[1138].

Was Vernunft nun quasi zügellos anstelle mit diesem Instrumentarium, was gültig für das Auffinden von Realien (in der probaten Verfahrensweise innerhalb von Erfahrung einer erfahrenden ‚mundus sensibilis‘) ist, macht, ist dass sie im transzendenten Bereich und hierfür nicht geeignet, nun unkontrolliert scheinbare Fakten ersinnt, die eigentlich ‚nur‘ als Ideen intelligibler Art brauchbar taugen. Denn diese Ideen, als Denkgebilde ersonnen und auch so begrenzt, können durchaus in den Möglichkeiten ihres legitimen intelligiblen Spektrums eine wesentliche Funktion innehaben, wenn sie als besagte regulative Ideen aufgefasst und nur so sinnvolle Gültigkeit für den Menschen einnehmen. Werden Ideen allerdings illegitim verobjektiviert und transzendent als absolute Wahrheiten gegenständlich verankert, besetzt und so aufgefasst, als ob sie tatsächlich in ihrer Existenz an sich bewiesen seien oder einen derartigen gegenständlichen Besitz, Anspruch oder Wissensmöglichkeit einer solchen Praxis zumindest als grundlegend erreichbares Resultat mitunter auch machtvoll durchgesetzt darstellen sollen, verlieren sie wohl ihre eigentlich zugedachte Funktion. Dann weisen sie sich vielmehr als unbegründete Unwahrheiten einer fälschlich ausgelegten und ergründbaren Transzendenz aus. In einer ‚mundus intelligibilis‘ jedoch dienen sie dem Menschen als dort aufrichtig gegründete Ideen, die zu bestimmten

---

[1135] Hier kann natürlich nicht gänzlich jede Nuance dargelegt werden. Zur genauerer Klärung müsste der interessierte Leser sich mit den 1-3 Hauptstücken der „Zweiten Abteilung. Die Transzendentale Dialektik“ in Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 443–729 beschäftigen.

[1136] Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 405 (A 293), S. 408 (A 297), Dialektik hier als Logik des Scheins, Schlussvermögen gesetzt.

[1137] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 336 f (A 236/ B 295).

[1138] Vgl. hier auch den Abschnitt „5.3.4.1 Erste Bestimmung der Vernunft als logisches Vermögen“ in A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant.

Denkakten oder Denkvollzügen nützlich sein können. Ermöglicht wird so gerade durch eine „gute und zweckmäßige Bestimmung in der Naturanlage der Vernunft“ [1139] eine Richtfunktion für den denkenden und handelnden Menschen im Kontext einer prinzipiellen Orientierung und Vergewisserung hinsichtlich des benötigten Sinns menschlicher Existenz.

Regulativ bedeutet hier eine handlungsorientierte (Rück-) Vergewisserung auf eine Idee, Norm, Vorschrift oder auf eine Vorbedingung, welche den Menschen im Hier und Jetzt angesichts großer Unbeständigkeit, erlebter Komplexität, Veränderlichkeit und Ambivalenz ausgleichend, bestimmend oder steuernd ergänzt, es ermöglicht eine Richtung zu befolgen, die trotz aller Relativität vorgegeben sein kann. Begleitet können somit diese Ideen oder Tendenzen durch so gegründete Prinzipien, Regeln oder Schlussfolgerungen als Grundsatz im Sinne besagter Orientierung vergewissernde Empfehlung für den (geworfenen) Menschen fungieren. Sie dürfen aber nicht per se auf naturhafte, das heißt hier generell als kausalgesetzliche Erfahrungserkenntnis objektiv aufgefasst und so missbraucht[1140] werden, sondern müssen laut Kant allein korrelierend auf die Handlungen des Subjektes und das ist hier noch wichtig auf die Prinzipien ihr jeweilige Gültigkeitsspektrum mindestens auf die Gattung menschlicher Besonderheit begrenzt werden.

Was nun einen Unterschied ausmacht, ist die Handlung des Akteurs, hier vielleicht als ‚Natur des (menschlichen) Erkenntnisvermögens‘ abgetrennt, als ein Vermögen, das sich prinzipiell an den Bedingungen und Möglichkeiten des Menschen als solchen orientieren muss, der diesen metaphysischen Drang und diese subjektive Lust an der Freiheit des Denkmöglichen verspürt und sich dahingehend entsprechend verhält. Dieses Verhältnis kann nun, sowohl als das Subjekt in der Bedeutung einer agierenden Existenz[1141], transzendentales Subjekt[1142] samt seines Selbstbewusstseins, transzendentales Ego[1143] oder gattungsspezifisch als Charakteristikum der Möglichkeiten aller Menschen als Gattung begriffen werden[1144]. Zentral scheint mir hier auch gemessen an der historischen Dimension der kantischen Konzeption die Reflexion oder Selbstvergewisserung hinsichtlich dessen, was Kant im „1. Hauptstück. Von den Paralogismen der reinen Vernunft“ im Widerstreit der Hinwendung an Seelisches in Bezug auf den cartesianischen Dualismus und den so entstehenden Problematiken beschreibt[1145]. Beginnt hiermit vielleicht die zentrale Fragestellung nach dem Wesen des Menschen losgelöst von einer abhängigen und unmündigen Beziehung durch einen Weltenlenker in Form einer Gottesvorstellung? Und kann hier der Ursprung dafür gesehen werden, weshalb wohl auch später die Phänomenologie oder Existenzphilosophie in Folge oder in Auseinandersetzung mit Kant natürlich auch mit Descartes sich im Schwerpunkt um die Stellung des Menschen als jeweilige Existenz in Bezug auf die Ausrichtung und Position in umgebenden Bedingungen und Möglichkeiten beschäftigte. Der Vollständigkeit halber müsste man hier in Bezug auf die Einflüsse wohl noch Kierkegaard, wie Nietzsche im Ringen und transzendentale Fragestellungen rund um Metaphysik, Vernunft und diverse regulative Ideen im Kontext der Beziehung von Kosmos, Existenz und Gott nennen[1146], die infolge dieser Ausführungen wohlmöglich ebenfalls eine neue Bedeutung erhalten mussten. Hier sind es nun die neuen Freiheiten, Autonomien, Widersprüche im menschlichen Handlungsvollzug, die sich nicht den kausalgesetzlichen naturgebundenen Mechanismen der Objekte per se aber auch nicht der Abhängigkeit bezogen auf die Wirkmächtigkeit eines tatsächlich existenten Gotts ohne eigenen Willen, Selbstwirksamkeit und quasi von den Einschränkungen einer äußeren Fügung von Ursache und Wirkung als unbedingte Möglichkeiten beugen müssen. Dass der Mensch die Freiheit hat, sich von diesen

---

[1139] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S.730 (A 669/ B 697).

[1140] Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S.729 (A 669/ B 697).

[1141] Gängige Terminologie bei Jaspers, auch Heidegger, vgl. hier die jeweiligen ausgewählten ‚philosophischen Ummantelungen‘ der beiden Denker.

[1142] Vgl. Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 514, hier im Eintrag Subjekt.

[1143] Gängige Terminologie bei Husserl, vgl. Vetter, Helmuth (Hrsg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2004, S. 122, S. 547 f.

[1144] Im Sinne des kategorischen Imperativs, vgl. Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 267 ff., hier im Eintrag Imperativ.

[1145] Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S. 443-454, im „Des Zweiten Buchs der Transzendentalen Dialektik. Erstes Hauptstück“.

[1146] Vgl. hierfür auch „Abbildung 21: vereinfachtes Schema Erkenntnistheorie Kant (entnommen aus: Hügli, Anton/ Lübcke, Poul)“.

Dingen mittels Verstandesnutzung anstelle einer selbstverschuldeten Unmündigkeit bis zu einem gewissen Grad emanzipieren zu können, bildet vielleicht das wirklich neuartige Charakteristikum und den Unterschied, der mittels dieser Denkhaltung nun offenbar werden kann.

Die Transzendentale Dialektik soll dabei nun verdeutlichen, dass auch gerade eine überkommende Form der Vernunft dazu führt, dass in der Verwechslung ihrer eigentlichen nun zutage tretenden Funktion im gesamten Erkenntnisvermögen, diese nicht mehr den Anspruch einer voraussetzungslosen und absoluten Wahrheitsfindung hinsichtlich der transzendenten Wirklichkeiten einnehmen kann, sondern nur zu besagtem Scheinwissen führt. Hier führt ihre zweifelhafte Möglichkeit des Fällens gerade weiterführender Urteile unabhängig jeder Erfahrung, also a priori dann zum Verhängnis und zum Ausgangspunkt falscher Erkenntnisse hinsichtlich besagter großer Fragen gerade angesichts der neuen wissenschaftstheoretischen und nun auch hierauf bezogenen erkenntnistheoretischen Überzeugungen Kants, in der Vernunft nun eine kritische Revision erhalten muss. Hier erhält die Einsicht, dass Vernunft mit den Mitteln des Verstandes, in der Nutzung des ‚Bauzeugs des Verstandes' nun Fantasie oder reine Spekulationen ersinnt, indem diese überschwänglich und ungezügelt ins Transzendente strebt und in diesem Bereich dann Schein-Urteile fällt, gerade wenn sie sich dann ganz klar unangemessen anschickt, ihre eigentliche Aufgabe erfüllen zu wollen, und auch hier in dieser terra incognita systematische und objektive Einheitssynthesen bildet, die einer konstanten und überdauernder Bewährung standhalten sollen. So verführt sie sich zu spekulativen und trügerischen, das heißt zu unwahren Erkenntnissen, und zwar dann, wenn es um metaphysische Erkenntnisbefähigung geht, dies ganz dezidiert im Auftrag des Menschen auf der legitimen Sinnsuche, aber in einer Form, die nun als nicht mehr aufgeklärt gelten kann, weil gerade die Beschränkung der einzelnen Erkenntnisvermögen in ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereichen nicht berücksichtigt werden. Diese Erkenntnisse wären daher unwahr, weil Vernunft in Wirklichkeit dazu vielmehr auf zentrale Prinzipien oder regulative Ideen bauen muss, die sie dazu zunächst als das Vermögen unabhängig von Erfahrung Dinge zu denken, rein intelligibel erschafft und dies auch anerkennen muss. Hier würde sie sonst missverstanden, weil sie diese Idee nun so täuschend ausgestaltet (durch die laut Kant zwangsläufige Angewiesenheit auf die Nutzung von Verstandesleistung ebenfalls im Verständnis einer unausweichlichen Conditio humana) als wären sie mit Inhalten innerhalb der Grenzen von Erfahrung als besagte objektive Erkenntnis greifbar[1147]. Eben da sie in Bezug auf Transzendenz eigentlich nur leer, gegenstandslos, ausschließlich formal-logisch erfasst als ‚Ding an sich' sein könnten, so frei jeder konkreten Anschauung gedacht wie begriffen werden müssen, weil diese sich faktisch in der Äußerlichkeit einer zwar uns umgreifenden, aber unerkennbaren übersinnlichen Transzendenz befinden, die durch die Bedingtheit unserer Erkenntnisbefähigung in der Auffassung Kants und vieler anderer Denker nicht überwunden werden kann.

Eine Kritik der reinen Vernunft demonstriert dies in der Darstellung durch eigentliche Dialektik und versucht Vernunft durch den Hinweis auf die hierbei auftretenden Widersprüche mittels einer Urteilskritik in ihre tatsächlich mögliche Begrenzung zu überführen. In Bezug auf das Vermögen zur Erkenntnis wird ihr nun eigentlich auch nur noch der bereits dargelegte formal-logische Gebrauch (theoretisch) legitim zugebilligt, wenn es um den Ausweis von dezidierter Naturgesetzlichkeit geht. Spekulation in der Dimension einer redlichen Vernunftanwendung kann zwar ebenfalls erfolgen, darf aber nur in Abhängigkeit und ‚verstandener' Unterschiedlichkeit zum Vermögen des Verstandes, wenn man so will in dialektischer Absicht vollzogen werden. Also als negative Ergebnissuche, als Erkenntnis dennoch hinausstrebender menschlicher Bedürfnisse, oder als formal-logisches Transzendieren durch Gedankendinge wie das ‚Ding an sich', wobei die Grenzen und die unterschiedlichen Verfassungen solcher Denkprodukte begriffen werden müssen: entweder sind sie kausalgesetzlich erfahrbar oder für eine andere aus freien menschlichen Möglichkeiten angestrebt und dann auch nur einer relativen existenzielle Gültigkeit angemessen, deren Wirkungen allerdings diskursiv gesellschaftlich in dieser praktisch-manifesten Dimension als mögliche Erscheinungen Behandlung erfahren können.

Dieser Behandlung gesteht Kant der praktisch angewandten Vernunft allerdings nun als geläutertes und kritisch reflektiertes Vermögen zusätzlich in der Funktion eines konkret wirksamen ‚rationalen' Vernunftglaubens zu. Hier kann allerdings die Ursache der Wirkung zwar in einer Form ‚vernünftig angenommen werden',

[1147] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 171-176 (dort besonders zur Aufgabe der transzendentalen Dialektik), Zeile 181-185.

was ihr eigentliches Sein in einer Transzendenz beziehungsweise Metaphysik dann nach erfolgter Erkenntniskritik in kantischer Auffassung durchaus nun noch sein kann. Der erkennen-wollende Zugang selbst ist allerdings ‚transzendental' eingeschränkt unmöglich, wohl durch den Menschen allenfalls als Idee oder ‚Gedankending' nur rein denkerisch möglich. Sei es ein gedachtes Sein an sich, wenn konkretisiert als spekulative Vorstellung, eigentlich unabhängiger freier Dinge an sich, oder einem ‚Ding an sich' allein als ein fundamentales Urprinzip, die präzise Benennung scheitert angesichts der Transzendenz. Denn ihre sprachliche Erfassung bildet hier in Wahrheit nur scheinbar ab, Einzahl oder Mehrzahl, als Nichts oder Alles, als Ursprung oder der Grund von allem Seienden usw., nichts von alledem, was in Transzendenz als Möglichkeit nun sein kann, ist durch uns mittels für uns zur Verfügung stehender Erkenntnismöglichkeit adäquat ausgesagt, geschweige denn kann jemals irgendwie bewiesen werden. „Eine transzendente Erkenntnis (vom Übersinnlichen, …) ist nicht möglich, da nur das erkennbar ist, was den Formen des erkennenden Bewußtseins gemäß ist, in diese eingeht".[1148]

Allerdings kann und das ist hier wesentlich, eine solche Fragestellung nach Metaphysik trotzdem eine große Rolle für den Menschen einnehmen und natürlich noch stets an so etwas wie die Existenz einer Transzendenz mehr oder weniger vernünftig geglaubt oder diese auch in irgendeiner Form berechtigt oder unberechtigt angenommen werden.

Und ‚beweisen'[1149] tut Kant die bisherig fälschliche Potentialität der Nutzung von Vernunft in der traditionellen Schulmetaphysik gemäß seiner rationalen Grundüberzeugung in seinen Ausführungen nun sehr ausführlich und auch in anspruchsvoll denkerischer Tiefe, bevor er Vernunft die besagte neuartige Rolle als philosophisch-rational praktizierten Vernunftglauben zuteilt. Beispielsweise indem er im Rahmen von kosmologischen Fragestellungen den antinomischen Charakter, das heißt gesetzmäßig unvereinbaren Hinwendungsmodus von sinnlicher Erfahrungsmöglichkeit und reiner Vernunfterkenntnis hervorhebt. Dabei treten nun in unkritischer Verwendung der zur Verfügung stehenden Erkenntnismöglichkeiten (Verstand vs. traditionelle Vernunft) unauflösbare Widersprüche, vor allem dann auf, wenn Wissenschaft als Anwendung von Logik und sinnlicher Erkenntnismöglichkeit an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit in Bezug auf diese anderen (vielleicht großen) bisher durch Vernunft besetzte Fragestellungen stoßen. Ohne die dialektisch angewendete Kritik im Sinne einer Läuterung oder Abtrennung entstehen problematische Gegensätze, die möglichen Konsequenzen sollen hier exemplarisch etwas näher beleuchtet werden.

Kant führt hierzu aus: „Eine Antinomie ist ein Widerstreit zwischen zwei Sätzen, deren jeder als richtig, wahr, beweisbar erscheint. Die Antinomien der reinen Vernunft sind Widersprüche, in die sich die Vernunft selbst verwickelt, indem sie das Unbedingte … zu denken bestrebt ist. Diese Antinomien bestehen aber nur so lange, als man dogmatisch spekuliert. Die Kritik hingegen zeigt, daß das Unbedingte, Absolute, Unendliche innerhalb der Erscheinungswelt, des Erfahrbaren nicht gegeben und nicht erreichbar ist, daß aber die Möglichkeit und Notwendigkeit besteht, bei keiner letzten Grenze stehen zu bleiben, sondern zu immer weiteren Setzungen möglicher Erfahrungen fortzuschreiten"[1150]. Als Lösung für das Verlangen des Fortschreitens in Bezug auf Erfahrungserkenntnis, wenn sich Dinge aber wesentlicher Beschreibungs- und Konkretisierungsformen als unbedingtes Element entziehen, führt Kant unter anderem eben jenen bereits dargelegten Vorschlag der denkerisch vollziehbaren Annäherung nicht zur Spekulation, sondern zur adäquaten Vernunftvorstellung über

---

[1148] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 163 f.

[1149] Ob dies wirklich in den Maßstäben heutiger Beweisführung erfolgt, oder auch mittels scheinevidenter, rhetorisch eindrucksvoller Sprachnutzung vielmehr suggeriert, kann hier nicht geklärt werden, daher aber zumindest die vorsichtige Nutzung des Anführungszeichens.

[1150] „Vier Antinomien gibt es. 1. Antinomie. Thesis: "Die Welt hat einen Anfang in der Zeit, und ist dem Raum nach auch in Grenzen eingeschlossen." Antithesis: "Die Welt hat keinen Anfang und keine Grenzen im Räume, sondern ist sowohl in Ansehung der Zeit als des Raumes unendlich" … 2. Antinomie. Thesis: "Eine jede zusammengesetzte Substanz in der Welt besteht aus einfachen Teilen, und es existiert überall nichts als das Einfache oder das, was aus diesem zusammengesetzt ist." Antithesis: "Kein zusammengesetztes Ding in der Welt besteht aus einfachen Teilen, und es existiert überall nichts Einfaches in derselben" … 3. Antinomie. Thesis: "Die Kausalität nach Gesetzen der Natur ist nicht die einzige, aus welcher die Erscheinungen der Welt insgesamt abgeleitet werden können. Es ist noch eine Kausalität durch Freiheit zur Erklärung derselben anzunehmen notwendig." Antithesis: "Es ist keine Freiheit, sondern alles in der Welt geschieht lediglich nach Gesetzen der Natur" … 4. Antinomie. Thesis: "Zu der Welt gehört etwas, das entweder als ihr Teil, oder ihre Ursache ein schlechthin notwendiges Wesen ist." Antithesis: "Es existiert überall kein schlechthin notwendiges Wesen, weder in der Welt, noch außer der Welt, als ihre Ursache"" (Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 27).

das ‚Ding an sich' als legitimen Platzhalter, Notbegriff oder Grenzbegriff ein. Denn „durch die Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich und den Hinweis darauf, daß die Bestandteile der Erscheinungswelt erst und nur in fortschreitender Verknüpfung, in progressiver (beziehungsweise regressiver) Synthese gegeben, wirklich sind[1151]", muss davon ausgegangen werden, dass ihnen zwar so etwas wie ein Grundfundament oder ein Urprinzip als Materie zugrunde liegt, das sich aber der Annäherung über Empirie, Erfahrung, Anschauung grundsätzlich widersetzt, die Vernunft es aber dennoch vor allem durch den menschlichen Willen und dem Wunsch nach Ganzheit synthetisch versucht und hier dann in Räume, Bereiche transzendiert, in denen grundsätzlich denkmöglich Dinge zum Beispiel als Ideen vorhanden sind, aber über empirische noch mögliche Geltung möglicher Erfahrung oder eindeutigen Ausweis qua Erkenntnis hinausgehen. So weist Kant die entstehenden Widersprüchlichkeiten von sinnlich vernünftigen Vorstellungen als partikulare Realitätserkenntnis im Verhältnis zu der Idee eines Weltganzen mit seinen vier hier ausgemachten und bekannt gewordenen Antinomien nach. Wenn Vernunft hier unterscheidet, dass Erkenntnis generell einerseits in einer Rückbindung an das Sinnliche (sensibel) möglich ist, aber der Verstand grundlegend auch mittels rein Denkerischem (intelligibel) zu bestimmter Erkenntnis fähig ist, verfährt sie angemessen. So müssen nun allerdings Zuständigkeitsbereiche mit jeweilig eigenen Bedingungen und jeweiligen Möglichkeiten mal in objektiver Begrenzung, aber auch in Ausübung von Freiheit durch ein transzendental selbstbewusstes Subjekt berücksichtigt und unterschieden werden. Vernunft muss dabei trennen, urteilen und sich bewusst machen, dass mal Welt als ein Begriff legitimierbar erscheint, der intelligibel oder gedanklich zum Wunsch der Systembildung auf Welt als Einheit als Vergewisserungsbedürfnis verweist, andererseits aber empirisch sensibel und sachorientiert versucht, alle Dinge des Äußeren so zusammenzufügen, dass diese kategorisiert, strukturiert und systematisiert etwas vollenden, was im Verfahren und in der Bestrebung zwar machbar, aber in Wahrheit nie erkenntnistheoretisch in einer wirklichen Möglichkeitssphäre liegt. Dennoch wird und kann dies aber durch den Willen des handelnden Subjekts ‚frei' vollzogen werden, dabei selbst im Bewusstsein eigentlichen Scheiterns im tatsächlichen Versuch. Werden diese beiden grundsätzlichen Möglichkeiten nicht auseinandergehalten, sondern verwechselt beziehungsweise in ihrer Potentialität für alles genommen, können besagte Gegensätzlichkeiten nicht auf einer erweiterten Erkenntnisstufen mittels Vernunft als dezidiert hierfür dienlich und erkenntnisbereichernd aufgehoben werden[1152]. Allerdings sind dabei die alten ‚Vermögen' der Vernunft in den Vorstellungen der klassischen Metaphysik kritisiert und man könnte denken, dass der Bereich der Transzendenz nun keiner Hinwendung mehr möglich erscheint. Zumindest nicht mit den präferierten Möglichkeiten der sachlich-empirisch veranlagten Erkenntnismethodik. Vielleicht haben daher ‚Ideen' besonders in der heutigen Dominanz (natur-) wissenschaftlicher Ausgestaltung so einen geringen Stellenwert. Antinomisch wird hier allerdings häufig vergessen, dass das Ideal der Wissenschaftlichkeit eben ein Ideal im Sinne einer Idee selbst darstellt.

Dass diese ‚Idee' durchaus ein Bedürfnis des Menschen hinsichtlich grundsätzlicher Orientierung und Vergewisserung darstellt, kann somit hierbei nicht kritisiert werden, sondern nur die Funktion, die Kant hier den dafür unkritisch verwendeten Erkenntnisvermögen zuteilt, wird beanstandet. „Die transzendentalen Ideen haben, als "regulative" Prinzipien, ihren "guten und folglich immanenten Gebrauch"; "transzendent" und trüglich werden sie nur, "wenn ihre Bedeutung verkannt und sie für Begriffe von wirklichen Dingen genommen werden". Nicht die Idee selbst, sondern "bloß ihr Gebrauch" ist "überfliegend (transzendent)" oder "einheimisch (immanent)", ... Der "transzendente Gebrauch" der Kategorien … ist "der über alle mögliche Erfahrung hinausgeht"“[1153].

Begriffe wie Weltanschauung sind zwar gerade im Alltagsverständnis auch noch bis heute geläufig, trotz einer Dominanz von wissenschaftlicher Verstandeslogik, wenn man denn bereit ist auch Wissenschaft als eine mögliche soziale (lebensweltlich eingebundene) Weltanschauung anzusehen, weil sie natürlich auch zur grundlegenden Orientierungshilfe oder fundamentaler Vergewisserungsabsicht des Menschen zu fungieren hat und nicht außerhalb des Lebens stehen kann, auch wenn sie sich das vielleicht in ihrer akademischen Abgeschiedenheit vielleicht sogar häufig wünscht. Begrifflich wäre diese Terminologie zumindest in der Auslegung Kants falsch, denn eine Welt kann man als Ganzes nicht mit einer noch so elaborierten Wissenschaft

---

[1151] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 27.

[1152] Negative Bestimmung der eigentlichen Bedingungen der Möglichkeiten samt ihrer Begrenztheit als Erkenntniszuwachs.

[1153] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 174-178.

anschauen, sondern allenfalls als regulative Idee reiner Vernunft philosophisch fassen. Demnach wäre eine begriffliche Schärfung unter Verwendung eines Begriffes wie Realität oder Natur als gegenständlich-sinnlicher durch den Verstand kanalisierter und bereinigter Erfahrungsbereich probater, dürfte aber nichtsdestotrotz dennoch nicht verabsolutiert werden. Unmöglich ist daher die Vorstellung oder der Wunsch sich Welt in diesem transzendentalen Verhältnis als grundsätzlich ergründbar mit den Mitteln erfahrungsabhängigen Wissens oder der Akkumulation von Beständen partikularer Naturerkenntnis in immanenter Ausschließlichkeit durch Auflösung jeder Transzendenz vorstellen zu wollen. Der zweite und vierte antinomische Widerstreit der transzendentalen Ideen zeigen dies zumindest dialektisch begründend auf, dass eine solche Reihe von Erkenntnissen der Erscheinungen, die ja durch das menschliche Erkenntnisvermögen samt seinen möglichen Leistungen hinsichtlich einer Urteilsfindung durch Erfahrung einerseits kausalgesetzlich limitiert zu begreifen ist, anderseits aber weiteres auf abgeschlossene Einheit/Einfachheit/Ganzheit oder auf Wesenheit/Essentia/Quidditas gehendes Streben so und auch gerade unter sinnvoller Verwendung durch Vernunft intelligibel auch gar nicht aufhebt. Eine unbedingte, denkmögliche Einheit zu wollen, ist demnach hier nicht ausgeräumt, sondern müsste sich ihrer dichotomen Hinwendung bewusstwerden und eine mögliche Zusammenführung dieser Ergebnisse nun anderweitig und mit anderem Erkenntnisziel schaffen.

„Die Ideen … der Vernunft führen zu Widersprüchen, wenn sie auf transzendente Erkenntnis ausgehen, die nicht möglich ist; fruchtbar sind sie aber in ihrem immanenten, der obersten, systematischen Vereinheitlichung der Erfahrungserkenntnis dienenden Gebrauch. "Transzendente Grundsätze" sind jene, welche die Grenzen möglicher Erfahrung überfliegen. Die Grundsätze … des reinen Verstandes sind "von empirischem und nicht von transzendentalem, d. i. über die Erfahrungsgrenze hinausreichendem Gebrauche". "Ein Grundsatz aber, der diese Schranken wegnimmt, ja gar sie zu überschreiten gebietet, heißt *transzendent*" … Den Schein solcher Grundsätze hat die transzendentale Dialektik … aufzudecken“[1154].

Und hier sieht Kant meines Erachtens auch den zentralen Ansatz, Mehrwert und den Sinn seiner gesamten Transzendentalphilosophie. Einerseits dezidierte Kritik an den zugestandenen Möglichkeiten von Wissenschaft in Bezug auf Metaphysik, andererseits die Problematik oder Tendenz nun eine generelle Absage an diese Bedürfnisse von Orientierung und Vergewisserung von Aspekten, Bereichen, begrifflich fixierten Vergegenständlichungsversuchen von Transzendenz quasi positivistisch zu fordern, weil naturgesetzlich oder formallogisch theoretisch hier die Hände zumindest zwingend widerspruchsfrei wissenschaftlich-methodisch determiniert gebunden zu sein scheinen. Der Versuch ein ‚Ding an sich' als Grenzbegriff einzuführen, aufgrund der Notlage hier ungegenständlich nichts erkennen zu können, soll meines Erachtens eher der positivistischen Tendenz zur Abgrenzung und Absage als negative Denkmöglichkeit zur Veranschaulichung entgegengestellt werden, als dass dieser in der Lage wäre, irgendwelche Inhalte der Transzendenz anzubieten. Gleichzeitig weist es auf die unzulässigen Möglichkeiten der Hypostasierung von Ideen hin, die sich als fixierte Gegenstände scheinhaft ausweisen wollen. Hier wird ein ‚Ding an sich' als Hinweis auf die Begrenzung angeboten, das seine Beschaffenheit als reines Denkgebilde intelligibel durch uns von allen sinnlichen Bestimmungen losgelöst demonstriert.

Für die hier dargestellte Fragestellung nach Orientierung und Vergewisserung auch angesichts steigender Komplexität und Unsicherheit sind gerade die Antinomien, die Kant in den Ausführungen zur Kosmologie ausführt sicherlich einleuchtend und zentral vor allem im ersten Anschein. Aber auch die sogenannten dialektischen Probleme der Paralogismen oder Ideen in den jeweiligen Ausführungen zur Seele und zu Gott – diese drei Aspekte, sind ja neben der anthropologischen Conditio humana die großen Fragen – nicht minder wesentlich. Es kann allerdings hier nur kurz auf die nun folgenden Umstände gerade der nachkantisch hieraus ermöglichten Verfahrensweisen eingegangen werden, diese werden jedoch im Weiteren gerade in „A5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant 5.7“ eine gesonderte, deutlich in Bezug auf Wissen und Machen reduzierte aber eher ‚freie' Weiterbearbeitung erhalten. Dennoch kommt reine Vernunft nicht unbeschadet in ihrem transzendenten Hinausstreben davon und auf diesen Umstand ist vielleicht auch der Rückzug modernen wissenschaftlich orientierten Denkens und Handelns zurückzuführen, das Widersprüchlichkeit in Beziehung auf

[1154] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 167-173.

Dialektik hier keinen Rang unter den ausgewiesenen legitim zeitgenössischen Denkmethoden darstellt, sondern eher mit Vorsicht genommen wird. Dialektik auch in Hinsicht auf Spekulation, Marxismus hat auch wissenshistorisch keinen guten Ruf[1155].

Ein gesundes Misstrauen gegen eine ‚überschwänglich' operierende Vernunft ist also nach dieser kantischen ‚Beweisführung' in jeder Hinsicht geboten, dennoch scheint es so, dass der Mensch Vernunft so oder so benutzt, er hat es in der Vergangenheit getan, indem er Fragen nach Metaphysik als Kausalprinzip durch Freiheit im Leben der Menschen fest verortet hat, entweder durch Theologie oder andersartig, dogmatisch zu befolgende Konstrukte, denen auch Kants Zeitgenossen teils kritisch, teils bejahend gegenüberstanden, wenn sie Metaphysik durchaus einen Platz in der Gemeinschaft zugestehen wollten und diese in kritisch-rationaler Beurteilung durchaus ausklammern wollten[1156]. Und auch heutzutage schaffen es eine Vielzahl von Gemeinschaften ja, zwei scheinbar konkurrierende Leitsysteme in Form von Wissenschaft und Religion teilweise sogar in friedlicher Ko-Existenz zu akzeptieren, ohne hier einen maßgeblich denkerischen Widerspruch zu sehen. Neben den gesellschaftlich gebilligten fallen mir spontan hier natürlich sämtliche spirituellen Vergewisserungssysteme ein, die vielleicht in ihrer eigenen oder subjektiven Motivation ihre Legitimation durchaus begründen können, jedoch hinsichtlich ihrer tatsächlichen Faktizität die falschen Schlüsse oder Resultate ausweisen und hier Gesetzmäßigkeiten oder verbindliche Prämissen nach außen tragen möchten. Dies kann eine Esoterik, ein Glauben an übersinnliche Wesen als Schöpfer oder Verursacher vorgestellt sein, vielleicht ‚querdenkende' Erklärungskonstrukte einzelner Menschen, die sich bis hin zu Wissens-, Meinungs- und Glaubensbewegungen fortsetzen können, mit deren Unterstützung man sich und auch anderen eine Art unkomplizierten Sinn zusätzlich zur dominanten wissenschaftlichen Weltanschauung unserer Zeit erfüllen möchte.

Kant begründet diese soeben angedeuteten Möglichkeiten des Menschen mittels der hier bereits mehrfach angedeuteten Problematik der Nutzung von Verstandesbegriffen in der Annäherung von reiner Vernunft und den durch sie potenziellen Erkenntnismöglichkeiten. Daher mahnt er: „Der Verstand baut sich unvermerkt an das Haus der Erfahrung noch ein Nebengebäude an, "welches er mit lauter Gedankenwesen anfüllt, ohne es einmal zu merken, daß er sich mit seinen sonst richtigen Begriffen über die Grenzen ihres Gebrauchs verstiegen habe" ….Der Gebrauch der Verstandesbegriffe ist nur „immanent", d. h. er geht auf Erfahrung, während Vernunftbegriffe auf die Vollständigkeit der ganzen möglichen Erfahrung und dadurch "über jede gegebene Erfahrung" hinausgehen, transzendent werden"[1157]. Hier heißt es ebenfalls weiter „Die Ideen, die "bloß auf unbegrenzte Erweiterung des Erfahrungsgebrauchs angelegt" sind, locken durch einen unvermeidlichen Schein dem Verstande einen transzendenten Gebrauch ab"[1158].

Weil dies nun einer näheren Beachtung und auch Anwendung bedarf, damit es eben nicht zu Verwechslungen und denkerischen Unschärfen kommt, versucht Kant nun eine kritische Präzisierung wiederum eigentlicher Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen besagter transzendent hinausweisender Nutzung dieser Bestrebung und Absicht mit dem tatsächlichen Vermögen von Vernunft.

Konsequent, aber vielleicht für die Entwicklung der weiteren Ausprägung von Wissenschaft, Separations- und Einheitsbestrebungen diverser Denkhaltungen ist nun die daraus zu ziehende Schlussfolgerung. Wissenschaft soll sich nach Kant daher künftig um die Fragen kümmern, die sie redlich beantworten kann, dennoch sind die Fragen der alten Metaphysik damit eben nicht aufgehoben nur ihre durchaus mögliche und (falsche) Hypostasierung der als regulativ durchaus möglichen Ideen als erkennbare Tatsachen von und in Transzendenz. Die einzige mögliche Hypostasierung ist die einer transzendentalen Verobjektivierung in der denkerisch

---

[1155] Vgl. Bocheński, Innocentius M.: Die zeitgenössischen Denkmethoden, 7. Aufl. Bern und München, Francke Verlag, 1975, S. 3 ff. Bocheński führt sie in seiner Veröffentlichung zu den zeitgenössischen Denkmethoden gar nicht auf, bei ihm sind diese gemäß Inhaltsverzeichnis in phänomenologische, semiotische, axiomatische und reduktive aufgeteilt. Bei näherer Untersuchung stellt man dann fest, dass dies ganz und gar unwissenschaftlich in der persönlichen Biographie liegt, denn als polnischer Theologe, der sich nebenher mit Logik und analytischer Philosophie beschäftige und als mit Sicherheit im Systemkonflikt daher besonders belasteter Denker ‚verteufelt' er beispielsweise den dialektischen Materialismus und handelt demnach nicht uneingeschränkt wertfrei.

[1156] Vgl. hier erneut im Anhang A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant den Unterabschnitt „5.1 Annäherung: Allgemeines zur kantischen Konzeption".

[1157] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 178-183.

[1158] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 184 f.

möglichen Verwendung der Anschauungs- und Verstandsformen[1159] für ein ‚bloßes' ‚Ding an sich' im Sinne einer Ziffer für „Wirklichkeit, wie sie unabhängig von aller Erfahrungsmöglichkeit, für sich selbst besteht, die absolute Realität"[1160]. Metaphysik und Vernunft nehmen daher infolge dieser Untersuchung zur reinen Vernunft unter den Prämissen der Erkenntnismöglichkeiten und Erkenntniskritik in der reinen Vernunft nun eine andersartige und auch in der methodischen Ausprägung neu gewichtete Funktion ein.

5.7 Praktische Vernunft in der verbleibenden Möglichkeit eines Vernunftglaubens

Philosophie kann laut Kants Auffassung im nunmehr aufgeklärten und noch möglichen Zuschnitt die Aufgabe erhalten, neben ihrem logischen Potential und in meine Terminologie gefasst, ebenfalls vielleicht am ehesten noch zu ‚vergewissern'. Das meint hier vor allem den oft erwähnten Auftrag, auf eine Grenze der Möglichkeiten aufgrund der Bedingungen (die ja in den Subjekten und ihren bedingten Erkenntnisvoraussetzungen liegen) explizit hinzuweisen. Denn die ‚klassischen' metaphysischen Fragen verbleiben nichtsdestotrotz Kants Meinung nach begründet, erfahren jedoch durch die transzendentale Analyse und Kritik eine angemessene oder maßgebliche Beschränkung ihrer eigentlichen Erkennbarkeit, bilden dennoch somit nach wie vor ein großes Interesse des Menschen sie beantworten zu wollen und bleiben daher im Sinne der Conditio humana unberührt. So versucht der Mensch trotz aller Schwierigkeit und der schon redlich möglichen Erkenntnis, die Kant ja selbst mit seiner ganzen Konzeption anbieten möchte, über diese sinnlichen Verfassungen hinauszukommen, indem gerade das Bedürfnis bleibt, auf etwas Ganzes hinzusynthetisieren oder wenn man möchte, die grundlegend möglichen Partikularerkenntnisse der Anschauung zu einem Gesamtbild zusammenzufügen. Vernunft wird sich also nicht davon abhalten lassen, hier „überschwenglich"[1161] zu verfahren, denn „Vernunft findet in der Erfahrung keine Befriedigung, sie strebt nach dem Unbedingten, Übersinnlichen …. Der Mensch findet in sich ein Vermögen, dadurch er sich von allen anderen Dingen, ja von sich selbst, sofern er durch Gegenstände affiziert wird, unterscheidet, und das ist die Vernunft. … Die Vernunft ist die Quelle der Ideen und kommt als solche auch im Gefühle des Erhabenen zur Geltung"[1162] heißt es bei Kant gerade in Bezug auf die Charakterisierung des hier zentral handelnden Menschen als Akteur, der nach weiter hinausreichender Erkenntnis dieser Art verlangt trotz aller damit verbundener Schwierigkeiten. Kant schreibt zum oberen Erkenntnisvermögen diesbezüglich auch „die Tiere haben ein solches Vermögen nicht, sie urteilen nicht und haben daher keine deutlichen Begriffe"[1163], sagt „die Vernunft ist praktisch … solange sie durch Begriffe das Wollen und Handeln bestimmt"[1164], verfüge über eine eigene Kausalität[1165], das heißt diese ist nur konkret in Bezug auf die hier eine Rolle spielenden Motive des Menschen bestimmbar. Das so angestrebte Gesamtziel hält Kant allerdings in der erwünschten und erhofften Form durch eine Wissenschaft ausgeführt, wie sie in seinem Verständnis ausgestaltet und angelegt sein muss, für unerreichbar. Erkenntnis im Kantischen Sinne meint daher in der Dimension hin zu Transzendenz/Metaphysik hier vor allem gegenständliche Nicht-Erkenntnismöglichkeit mittels Verstand und Sinnlichkeit, dies bewiesen mit einer rein orientierenden und objektiven Ausrichtung durch Ratio und Logik angewendet auf ein Feld, Bereich oder eine Sphäre, die dabei prinzipiell nicht erfahrbar und gegenständlich erkennbar bleibt. Auch Vernunft als ursprünglich hierfür angedachtes Erkenntnisvermögen vermag dies mit dem Anspruch zwingender Gewissheit nun nicht mehr einzulösen.

Gemäß Kant versuchte sich diese im traditionellen Verständnis an der Aufgabe, sich voraussetzungslosen absoluten Wahrheiten der Metaphysik und vom Menschen unabhängig seiner nun, als begrenzt und bedingt bewerteten Erkenntnisvoraussetzungen anzunähern, um so eine Art bedingungslosen Ur-Grund oder ein Fun-

---

[1159] Vgl. auch die verwendete „Abbildung 21: vereinfachtes Schema Erkenntnistheorie Kant (entnommen aus: Hügli, Anton/ Lübcke, Poul (Hrsg.): Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1991. S. 311)". Hier ist der Begriff der Hypostasierung der Ideen in Bezug auf den Bereich Transzendenz verwendet.

[1160] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 82 f.

[1161] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 154.

[1162] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 143-147.

[1163] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 72 f.

[1164] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 577, hier im Eintrag zur praktischen Vernunft.

[1165] Vgl. Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 577, hier im Eintrag zur praktischen Vernunft.

dament allen Seins an sich wissend und erkennend zu ergründen. Aufklärung widerspricht diesen Spekulationen nun und sieht eventuelle Seinserkenntnis zudem als nicht mehr in einer von außen kommenden Offenbarung als möglich an, die einen Menschen treffen kann, sondern vielmehr in der Verantwortung eines rational eingestellten Menschen, was von diesem jetzt ein viel umfänglicher bewusstes und methodisch kontrolliertes Agieren fordert. Eine wissenschaftliche Denkungsart samt einer erkenntnistheoretischen Logik muss daher in der kantischen Ausformung angesichts ihrer redlichen nur noch subjekt- beziehungsweise erfahrungsbezogen eingegrenzt sinnvoll praktizierbaren Ausprägung von einem metaphysischen Unternehmen zur gegenständlichen, vielleicht sogar empirisch angestrengten Erkenntnissicherung Abstand nehmen, eben weil das menschliche Erkenntnisvermögen die Voraussetzung ihrer Möglichkeiten transzendental in sich trägt. Nichtsdestotrotz ist eine Hinwendung unter anderen Vorzeichen und mit anderen Mitteln zumindest in einer intelligibel vollzogenen Annäherung weiterhin möglich. So können bei aller wissenschaftstheoretischen Befangenheit hinsichtlich einer qualitativ auf andere Aspekte abzielenden Annäherungsvariante, mit dieser zumindest anthropologisch relevante, aber wohl eher disputierbare und spekulative Erkenntnisse erlangt werden, die in dieser Form vielleicht weniger orientieren, aber dennoch zur Vergewisserung beitragen können. Es gilt daher künftig die Überzeugung, in meinen Worten ausgedrückt: „richtig wissen, was wissbar ist, Verzicht auf vermessenes Schein-Wissen, das nicht eindeutig beweisbar ist, Spekulationen nur noch darüber hinaus und redlich diskursiv als solche ausgewiesen“. Ein solches Programm mit dem Fokus auf Vernunft und ihre Ausrichtung auf besagte Aspekte und die dieser Annäherung zugrunde liegenden Prämissen in der Nutzung wäre daher nun in einer dezidierten Andersartigkeit durchaus menschenmöglich, was Kant eben mit einer praktischen Vernunft als Willens-, Sollens-, und Wollensbestrebung umschreibt und so verstanden haben möchte. Dies ist allerdings in der Hinwendung für Kant allenfalls im Sinne eines ‚rationalen‘ Vernunftglaubens denkbar. Die Umschreibung des Glaubens soll daher gleich darauf verweisen, dass diese Ausprägung eben nicht zu zwingender Gewissheit führen und zudem auch mittels einer wissenschaftlichen Hinwendung nicht mehr als eindeutig gerechtfertigt im Ergebnis bewertet werden kann. Heute würde man wahrscheinlich derartige Bestrebungen als ‚philosophisch‘ weniger im akademischen Sinne, sondern mehr im Alltagssinne bezeichnen. Gleichzeitig stellen diese hier nun in die Sphäre einer praktischen Vernunft oder als ein philosophischer Glaube abgesetzten Aspekte wesentliche Anliegen gerade des Menschen dar. Bedauerlicherweise heißt dies aber nicht, dass solche nun abgesetzten Aspekte allerdings selbst dann noch implizit hinter der eigentlich für objektiv-neutral gewerteten wissenschaftlichen Praxis unbemerkt bestehen bleiben und still Einfluss ausüben, weil sie so nun problematisch unthematisiert gegen das proklamierte Selbstverständnis wirken, was diverse Auswirkungen mit sich führt, über die noch im Weiteren zu reflektieren sein wird.

Besonders schwerwiegend erscheint hier allerdings der gerade durch Kant kritisierte bisherig nun fälschlicherweise legitimierte und bereits in Unterabschnitt 5.3.4.2 beschriebene Ausweg des Menschen, dass Vernunft weiterhin allzu sorglos mit dem Instrumentarium und Begriffen quasi in einem übersinnlichen und transzendent denkmöglichen Raum operiert und sich dabei auch verirren, und mit den Mechanismen des Verstandes durchaus auch in eine Art Weltorientierungssystem versteigen kann. Diese macht vielleicht in Form einer Weltanschauung konstruiert relativ für den Menschen Sinn, ist aber in der ausgewiesenen Form einer wissbaren Lehre verfehlt, wenn damit versucht wird, mit fälschlicher Beweiskraft auf Tatsachen zu rekurrieren, was sich per se nicht mehr an Sinnlichkeit bewähren kann. Das ist nicht der ‚Glaube‘, den Kant hier in der weiteren Folge seiner zentralen drei Kritiken besonders in der Kritik der praktischen Vernunft ausformuliert.

Auch hier muss nun bei Kant die kritische Einstellung vorherrschen, denn er ist sich bewusst, derartige Fragen bleiben für den Menschen zentral. Und das ist hier wichtig-, selbst wenn dieser sich nun primär vielleicht nur noch als Akteur von Wissenschaft als das präferierte Orientierungsinstrument einrichtet, ist nach wie vor davon auszugehen, dass eine eigentlich weiterführende Bedürfnisbefriedigung dabei dennoch einen Einfluss innerhalb besagter Auswahl ausübt. Diese erweiterte Bedürfnisbefriedigung kann jedoch nun nicht durch die Auswahl und die strengen Vorgaben der für ihre Belange angemessenen Ausgestaltung erfolgen, weil besagte Implikationen in das reichen, was hier mit ‚Meta‘ bezeichnet wird, und der wissenschaftlichen Bearbeitung nun entweder vor- oder nachgelagert als für diese nicht tauglich erscheint. Denn diese sind mit dem imma-

nenten Methodeninstrumentarium so nicht erforsch- beziehungsweise ergründbar, sondern können prinzipiell nur auf Umwegen nebelhaft bewusst werden[1166], was nun mitunter auch das (philosophische) Wagnis einer andersartigen Annäherung erfordert, die durchaus zu Widersprüchen in Bezug auf vor allem den gängigen, etablierten Methodendiskurs stehen kann. Und der bereits rudimentär beschriebene Ausweis von dabei entstehenden Dilemmata, im Benutzen künstlich entgegengestellter Gedankendinge, im Versuch des methodischen Auseinanderhaltens von Antinomien, soll dies vergewissernd aufzeigen und damit auch die jeweils für sich und methodisch verschiedenartig ausgeführten Formate kritisch auseinanderhalten, die jeweils nur für begrenzte Bereiche Sinn machen. Sinn deshalb, weil sie vielleicht nicht anders und erst im Ergebnis ihres widersprüchlich gegeneinander getriebenen Zusammenfalls, als erlebtes Scheitern der Gedankengänge im Verbund evaluiert, letztendlich indirekt die weiterführendsten Schlüsse eines ganzheitlichen Vernunftdenkens für Letztbegründungen mittels dieser dialektischen Anstrengung aufzeigen. Gerade hier gibt es in der Auffassung Kants prinzipiell für die jeweils mögliche Denkungsart in ihren verschiedenen Hinwendungsversuchen eine unüberbrückbare Kluft und das Bewusstsein für diese Spaltung kann das vielleicht bescheidene Ergebnis dieser vollumfänglichen Denkbewegung einnehmen. So kann sich ein gegenständliches Denken und Erkennen nicht angemessen in die Ungegenständlichkeit begeben, so ersonnene Dinge sind dann nicht metaphysische Entitäten, sondern Zerrbilder einer falsch verstandenen Verstandes- und Begriffsnutzung. Spekulatives Meditieren andererseits wird auf dem Weg ins gegenständliche Denken seiner eigentlichen Funktion beraubt und die Auswirkungen in Form von seienden Erscheinungen sind dann eben nicht mehr das eigentlich damit angepeilte Sein.

Vorschnell könnte man schon mit Kant sagen „Schuster bleib doch lieber bei deinen Leisten“, und sich künftig aufgrund dieser Erkenntniskritik begnügen. Allerdings wurde mehrfach dargelegt, dass der Mensch sich mit dieser immanenten Begrenzung nicht zufriedengeben würde, eben auch weil solche absoluten Vorstellungen und die Bestrebung zur Beschäftigung gleichwohl ebenfalls ein berechtigtes menschliches Bedürfnis offenbaren, das trotz des Hinweises auf die erkenntniskritische Begrenztheit menschlicher Erfahrung verbleibt. Selbst wenn Kant in bereits zitierter Textstelle mahnt sich „erstlich zu fragen, ob wir mit dem, was es in sich enthält, nicht allenfalls zufrieden sein könnten, oder auch aus Not zufrieden sein müssen“[1167], wird dieser Rat wohl dennoch ausgeschlagen. Denn grundlegend erkennt Kant auch, dass wir nicht an bestimmte Grenzen gebunden sind, sondern frei gemäß unseres Willens derartige Hinwendungen gerade auch denkerisch zu probieren.

Kant umschreibt den Umstand für eine Hinwendung trotz dieser gerade methodisch-menschlich bedingten Bescheidung in der bekannten dritten ‚Freiheits-Antinomie‘. Hier wird ausgesagt: „3. Antinomie. Thesis: "Die Kausalität nach Gesetzen der Natur ist nicht die einzige, aus welcher die Erscheinungen der Welt insgesamt abgeleitet werden können. Es ist noch eine Kausalität durch Freiheit zur Erklärung derselben anzunehmen notwendig." Antithesis: "Es ist keine Freiheit, sondern alles in der Welt geschieht lediglich nach Gesetzen der Natur"“[1168]. Vor allem der Umstand in einer naturwissenschaftlich rational entschiedenen deterministischen Haltung wirkt grundsätzlich ja so, als würde alles, was geschieht ohnehin geschehen und führt zu einer gewissen Einstellung des Fatalismus, man könnte sagen, was früher als das unausweichliche Verhängnis durch eine Dreiheit aus Schicksalsgöttinnen oder der Weltenlenker mythologisch verkörpert wurde, führt nun eine neutrale und von den menschlichen Beimischungen reduzierte Naturwissenschaft weiter. Hier stellt sich nun berechtigterweise die Frage, die gerade auch im Kontext deutscher Existenzphilosophie[1169] recht prominent war, ist der Mensch nun in einen Prozess der kausalgesetzlichen kosmologischen Ursache-Wirkungsprinzipien eingebunden, ist er also so erneut ohnmächtig nun den erkannten Mächten ausgeliefert, die er allerdings in bestimmter Hinsicht machtvoll beeinflussen kann mittels Naturbeherrschung als wissender und anwendender Akteur, ist er hier zudem auch weiter auf sich gestellt, weiter das auszugestalten, was früher Gott oder anderen

---

[1166] Vgl. hier auch die übrigen philosophischen Ummantelungen, die von Wissen/Nichtwissen (Mayer), vom Weltorientierung/Existenzerhellung (Jaspers), der Waldung/Lichtung (Heidegger) beziehungsweise vom Erkenntnishorizont thematisch/unthematisch (Husserl) sprechen.

[1167] Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998, S.336 f (A 236/ B 295).

[1168] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 27, hier im Eintrag zu Antinomie.

[1169] Vgl. hier auch die Ummantelungen von Jaspers und Heidegger, sowie die Auseinandersetzungen mit ihnen innerhalb dieser Arbeit.

Götzen zugestanden war und sich nun im Menschen (vielleicht in seiner Psyche) als menschliche Verantwortung und Aufgabe verorten muss? Hier müsste er nun frei von bestimmten und fremden Einschränkungen gänzlich frei und auf sich gestellt, aufgeklärt Stellung beziehen und die Geschicke in die eigene Hand nehmen.

Mittels eben dieser herausgestellten Freiheit, die ja einerseits Unabhängigkeit andererseits aber auch Verantwortung mit sich führt, fundiert Kant nun im weiteren Verlauf seiner Werke den Grundstein für die ausgemachte Möglichkeit einer weiterführenden, eher auf das menschliche Handeln fokussierte Vernunftanwendung. Um sich dem Zwang der nun eingeschränkten Möglichkeiten bereits beschriebener Nutzung der Vernunft unter der strengen Ägide der Naturgesetzlichkeit zu entledigen, führt er hierfür quasi Sonderrechte für eine ungefragt unzulässig dennoch hinausstrebend operieren wollende Vernunft vor allem in Kontext menschlicher Triebfedern ein. Diese Operationen stellt er nun unter die sogenannten Freiheitsbegriffe und weist ihnen einen eher praktisch philosophischen Charakter mit einer hierfür nun zentral gestellten praktisch verwendeten Vernunft zu.

Also anstelle als Aufgabe ‚theoretischer' Vernunft, die mal formal-logisch geprägt, mal spekulativ aber denkmöglich angemessen gerahmt praktizierbar ist, führt er nun eine davon unterscheidbare praktische Vernunft ein. Diese hat wohl als ihr Aufgabengebiet in meiner Terminologie wohl am ehesten die Möglichkeit zur Vergewisserung, weil sie keine Orientierung mehr ins Ungegenständliche, sondern andere und das heißt hier praktische Aufgaben zu vollziehen hat. Dennoch führt eine Hinwendung allerdings auch durchaus praktische Konsequenzen mit sich gerade, was den Vollzug einer individuellen oder gemeinschaftlichen Lebensführung bedeutet. Frei ist hier daher nichtdestotrotz an bestimmte Regularien gebunden, bedeutet hier somit keine anarchistische und willkürliche Anwendung nach einem Lustprinzip, sondern meint hier vielmehr eher menschliche Verantwortung. Denn Freiheit kann eben dies gerade besonders erforderlich machen und wirft den Menschen auf eine mitunter komplexe Aufgabe zurück unter den nun frei auswählbaren Kontingenzen im Sinne von Möglichkeiten zu entscheiden und so auf eine Vielzahl nutzbarer Angebote in Form von Entwürfen, Konzepten beziehungsweise Modellen hinsichtlich des Bedürfnisses für Orientierung wie auch Vergewisserung zurückgreifen zu können. Hier sind nunmehr auch diskursiv entscheidbare Anfänge ein Thema, das alles daraus dann folgende maßgeblich prägt und grundlegend als Ursache bewirkt[1170].

Kant führt hierzu aus: „was uns notwendig über die Grenze der Erfahrung und aller Erscheinungen hinauszugehen treibt, ist das Unbedingte …, welches die Vernunft in den Dingen an sich selbst "notwendig und mit allem Recht" verlangt"[1171]. Aber wie kann sich das Unbedingte denn nun überhaupt noch zeigen? Es ist mehr als deutlich geworden, dass Kant in seinem Unterscheidungsvorschlag zwischen Phänomenon und Noumenon nicht eins durchs andere deswegen als aufgehoben sieht, weil der Mensch etwa nun geläutert und aufgeklärt in Bezug auf seine Lage, es nur noch vermag in Erscheinungen die sinnlich erfassbaren Aspekte des Dinges abbilden zu können. Aber auch das Noumenon ist nicht das Unbedingte oder das Letzte, was adressierbar zu sein scheint. Kant versucht selbst diese vorschnell mögliche Schlussfolgerung zu entkräften, wenn er darauf hinweist „hinter diesen Erscheinungen muß man aber "noch etwas anderes, was nicht Erscheinung ist, nämlich die Dinge an sich, einräumen und annehmen", obgleich wir sie als solche nie erkennen können. Das führt zur Unterscheidung der "sinnlichen" und "intellektuellen" Welt"[1172]. Intellektuell war bereits auch die Annäherung theoretischer Art mittels des Gedankendings als Noumenon Ding möglich. Aber auch darüber hinaus ist auch dieses ‚Ding an sich' vorgestellt durch die Mittel eines anschauenden Verstandes[1173] nicht das eigentlich Unbedingte, von dem im Zitat gesprochen wird. Selbst das ‚Ding an sich' hat darüber hinaus mehr als das durch den Menschen vorgestellte Gedankenwesen oder als Vernunftvorstellung[1174] nun noch Aspekte grundsätzlicher und absoluter Realität im Sinne einer Transzendenz außer sich, die unerkennbar (abgeschattet) aber nicht undenkbar (wenn auch nur spekulativ) sind und die, wenn theoretisch ergründbar, eine Wirklichkeit unabhängig aller Erfahrungsmöglichkeit als absolute Wahrheit sein würden. Wichtig ist daher zu verstehen, dass gerade die nicht mit dem Verstand und den daraus resultierenden Naturbegriffen zu erfassende Seite des ‚Ding an sich', im Verbund als ein vorgestelltes Ding an und für sich, das beinhaltet, was als Freiheit begriffen

---

[1170] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 226 f.

[1171] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 187 f.

[1172] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 94-97.

[1173] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 85-87.

[1174] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 99, Zeile 105.

werden kann, weil es eben auch frei von unserer Erfahrung/Erkenntnis vorhanden ist. Diese Einsicht ist für Kant eine vernünftige Annahme und gleichzeitig der Ursprung der Möglichkeit von Freiheit, die sich eben aus den Unbedingtheiten einer kontingenten Transzendenz ursprünglich begründet.

„Naturbegriffe sind "sinnlich bedingt", der Freiheitsbegriff hingegen macht durch formale Gesetze ein Übersinnliches kennbar …. " Begriffe, sofern sie auf Gegenstände bezogen werden, unangesehen ob eine Erkenntnis derselben möglich sei oder nicht, haben ihr Feld, welches bloß nach dem Verhältnisse, das ihr Objekt zu unserem Erkenntnisvermögen überhaupt hat, bestimmt wird. — Der Teil dieses Feldes, worin für uns Erkenntnis möglich ist, ist ein Boden (territorium) für diese Begriffe und das dazu erforderliche Erkenntnisvermögen. Der Teil des Bodens, worauf diese gesetzgebend sind, ist das Gebiet (ditio) dieser Begriffe und der ihnen zustehenden Erkenntnisvermögen. Erfahrungsbegriffe haben also zwar ihren Boden in der Natur, als dem Inbegriffe aller Gegenstände der Sinne, aber kein Gebiet (sondern nur ihren Aufenthalt, domicilium): weil sie zwar gesetzlich erzeugt werden, aber nicht gesetzgebend sind, sondern die auf sie gegründeten Regeln empirisch, mithin zufällig sind"“[1175], heißt es daher nun bei Kant, eine zentrale Textstelle, die daher hier durch nochmaligen Ausweis des Zitats wiederholt wird.

Ein ‚Ding an sich' im Unterschied zum absoluten oder totalen Ding wäre daher als besagtes Gedankending höchstens als die unfreie und wiederum bedingte Seiendheit des Seins, so allerdings innerhalb unserer Denkmöglichkeit auch nur begreifbar. So ist das Kantische Noumenon nur eine denkerisch positiv aufbereitete Zugangsmöglichkeit von etwas Negativem, das so grundsätzlich „allenfalls für die isolierte und über Erfahrungsgrenze hinausstrebende Vernunft, mithin von zwei verschiedenen Seiten betrachtet“[1176] und begriffen (werden könnte im Natur- und auch im Freiheitsbegriff), und zwar gemessen an den Möglichkeiten des Verstandes der mithilfe der Vernunft an die Grenze seiner Erkenntnismöglichkeit getrieben wird, was im Endeffekt negatives Wissen über die Befähigung in Transzendenz übersteigen zu können, bedeutet. Wesentlich ist hier die Feststellung, dass unsere Erkenntnismöglichkeiten daher stets eigentlich zu reduktiven Methoden greifen müssen, aber dass von so etwas wie Wesen oder Ontisches an sich nach wie vor ausgegangen werden kann, selbst wenn es durch eine Wissenschaft als Ontologie so für sich sogar ausgeformt nicht mehr eigentlich an und für sich bestimmbar ist[1177]. Und eben selbst dann, wenn ein Zusammenhang durchaus vernünftig angenommen und fest geglaubt werden kann, in dem Umstand, dass die nicht erfassbaren Unbedingtheiten als Tatsachenobjekten der Dinge aus Erfahrung für uns prinzipiell mittels Naturbegriffen und über Verstand definiert in dieser immanenten Gestalt ihrem eigentlichen Wesen und Verhalten zumindest ähnlich sind. Vielleicht ergibt eine solche Denkbewegung und die damit möglichen Erkenntnisse auch im Scheitern so dennoch für den Menschen die ‚näheste Nähe' zu so etwas wie Wahrheit, selbst im zweifelhaften Anspruch einer naturwissenschaftlichen Erkenntnis von Welt als etwas Ganzem. Sie zeigt sich dann aber auch in ihrer Begrenzung, wenn der prinzipiell hier angelegte und stets offen gehaltene Totalitätsanspruch am versuchten Sprung von Immanenz zu Transzendenz meiner Meinung nach stets scheitern muss, und angesprochene Brüche in den Dilemmata, angesichts bestehender Dialektik und Antinomien deutlich zur Erscheinung kommen. Immanenz ist somit in dieser Auffassung sinnlich nicht zu überwinden, denkerisch ist weiteres Hinaustreten stets in jeder Form der Nutzung sei es streng-operierendes Denken, Spekulation oder Hirngespinst allerdings stets möglich. Transzendenz an sich ist dadurch nur in einer ‚mundus intelligibilis' denkbar, spekulativ erweiterbar, so allerdings eben auch in unvernünftiger Weise verzerrbar und in manipulativer Absicht verwendbar[1178]. Kritisch gehandhabte Vernunft ist hier die Erkenntnismöglichkeit, die sich wohl in philosophischer Annahme einer Bemühung hinsichtlich der Beschäftigung mit einem transzendenten Ursprung unlösbar verbunden sieht, dabei aber stets in der Überzeugung Kants nunmehr transzendental auf Immanenz zurückspiegeln muss. Und Kant geht demzufolge auch davon aus, dass aus dem Streben nach dem Ausweis eines Ursprungs oder einer totalen Ursache oder eines Urprinzips nun seiner Meinung nach wieder Tatsachen zu erfolgen haben, da man nun mit meinen Worten Gründe der Möglichkeit mittels diverser Operationen einer Vergewisserung durch

---

[1175] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 201-210.

[1176] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 88 f.

[1177] Vgl. Husserl oder Heidegger, die sich hier mit dieser ontologischen Differenz jeder für sich ausführlich und zentral auseinandergesetzt haben. Husserl im Versuch dennoch eine Ontologie psychologisch zu begründen, als Grundwissenschaft vor dem Bedingten, Heidegger in der Frage nach den eher phänomenalen Aspekten des Sein im unbestimmten, das heißt wohl im existenzphilosophisch ausgerichteten Zugang.

[1178] Vgl. hierfür auch Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 191-195.

eine theoretische/spekulativ genutzte Vernunft[1179] ausweisen kann. Und demzufolge sei man deshalb nun in der Lage, diese mittels einer praktischen orientierten Vernunft „*wirklich zu machen*, da sie ohne dies transzendent und bloß *regulative* Prinzipien der spekulativen Vernunft sind"“[1180] und sonst in der Transzendenz isoliert verharrend genommen, für sich selbst mit recht wenig Auswirkungen wohl auch bleiben. Dieser Bereich bleibt dem Menschen eben komplett unzugänglich, was dort für sich passiert, ist somit für uns als sei es nichts[1181]. Es erfolgt aus dieser Erkenntnis daher bei Kant auch wiederum eine erneute transzendental operierende Vergegenständlichung durch Vernunft in praktischer Handlung. „Bestimmungen des Übersinnlichen (Intelligiblen), die in theoretischer Absicht "transzendent" (überschwenglich) sein würden, sind in praktischer Absicht "immanent"“[1182] heißt es daher auch beziehungsweise „um den "transzendenten Vernunftbegriff des Unbedingten" zu bestimmen — was nur in "praktischer" Absicht möglich ist — muß man auf "praktische Data" rekurrieren“[1183].

Praktische Vernunft wäre daher nun die Beschäftigung mit den Auswirkungen der jeweiligen Ursachen aus dem transzendenten Bereich in der Immanenz, als konkrete Dinge, die also dort ihren Ursprung haben, aber nur hier manifestierbar und erfahrbar erscheinen. Es ist demnach aufgrund der Wichtigkeit noch einmal zitiert Kants Überzeugung, dass, „wenn wir unter den Dingen der Welt auch nach Vernunft tätige antreffen, so sind diese selbst sofern nicht Erscheinungen; denn Vernunft als Ursache ist kein Objekt der Erscheinung, auch dadurch nicht bestimmt, folglich sofern frei vom Mechanism der Natur; aber doch, was die Erscheinung ihrer Wirkungen betrifft, wirksam nach dem Mechanism der Natur“[1184].

Es kann daher nun gefragt werden, welche Dinge eine praktische Vernunft behandeln kann und welche nicht. Kant warnt ja in Bezug auf metaphysische Erkenntnismöglichkeit, solche für ihn nur irrig zu hypostasierende Konstrukte wie die bekannten von Gott, Kosmos, Wesen der Seele, Sein an sich undifferenziert oder unkritisch zu verwenden. Als Ideen allerdings, also Idee von Gott, Idee der Welt, der Idee der Seele[1185] oder der Idee vom (ganzen) Sein mit vergewissernden und auch regulativ sogar orientierend auf die Grenze ihrer Nützlichkeit bezogen haben sie so einen Sinn. Im Ausweis als Tatsache oder bewiesene Wahrheit in einer immanenten Absicht von Totalerkenntnis, also unphilosophisch verwendet in einem Anspruch mit und durch Wissenschaft, verlieren sie jedoch ihre Bedeutung und wirken gerade mittlerweile im modernen Weltbild aus Wissenschaft trivial, aufhebbar, ausräumbar, eben unsinnig. In meiner Überzeugung der Orientierung und Vergewisserung einer Grenze von Bedingungen der jeweiligen Möglichkeiten in naturgesetzlich-sinnlicher, aber darüber hinaus in intelligibler-freiheitlich verwendbarer Hinsicht und vor allem in einem Zusammenspiel des Sowohl-Als-Auch bekommen sie zueinander allerdings nach wie vor eine wesentliche Auswirkung und Plausibilität gerade in Bezug auf die Legitimation der jeweilig zu vollziehenden Handlung, wenn in der Reflexion hinzugenommen. Es kann daher für die Philosophie nun tatsächlich die Aufgabe sein, sich Fragen rein menschlicher Provenienz, und zwar weiterführend in der Perspektive ihrer sich immanent manifestierbaren Auswirkungen zuzuwenden, ohne ihren durchaus möglichen transzendenten Ursprung zu verleugnen oder generell vorschnell auszulöschen. Und gerade hierzu gibt es natürlich heute auch noch die gängigen Disziplinen wie die Anthropologie, Sozialphilosophie und Ethik, und eigentlich auch sämtlich nun unter dem geschmähten Begriff der Geistes-Wissenschaften in methodischer Begrenzung Forschungsgegenstände, welche die hier als intelligibel annäherbaren Aspekte behandeln können. Die Frage ist hier also gar nicht, ob dies noch in Geistes-, Kultur, oder Sozial- und Humanwissenschaften methodologisch adäquat subsumierbar und ausführbar ist,

---

[1179] Jaspers würde diese umständlichen Gedankenbewegungen einfach als Annäherung mittels philosophischer Logik bezeichnen. (vgl. hier die Veröffentlichungen zur Philosophischen Logik samt Nachlass von Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958 und Jaspers, Karl: Nachlass zur Philosophischen Logik (1958), (herausgegeben von Saner, Hans/ Hänggi, Marc), München: Piper Verlag, 1991. Vgl. ebenfalls noch einmal A 5 Auseinandersetzung V: Immanuel Kant, dort die Unterabschnitte 5.3.4, 5.3.4.1 und 5.3.4.2.

[1180] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 194 f., Hervorhebungen wie im Original.

[1181] Vgl. hier zum Beispiel bei Jaspers auch die Beschäftigung mit dem Wortspiel ‚profan' oder profanum beziehungsweise der recht bekannten Schlüssel-zur-Schlüsselkammer-Metapher, vgl. hier die S. 198 in der Arbeit und die dort aufgeführte Fußnote[543].

[1182] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 191 f.

[1183] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 189 f.

[1184] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 111-115.

[1185] Vgl. hierfür bei Bedarf die noch im weiteren Verlauf aufgenommene „Abbildung 22: Referenzhilfe für die neue Situation von Vernunft“ in diesem Abschnitt.

sondern eher die Frage der jeweiligen Perspektive und Ummantelung einzelner Thematiken, mit denen diese Hinwendung ergänzt wird, welche Absicht, welches Ziel und auch welche Potentialität man hier jeweils seiner erkenntnistheoretischen, wie auch wissenschaftstheoretischen beziehungsweise praxeologisch-handelnden Ausrichtung beimessen möchte. Was darf hier also noch als frei, erweitert und spekulativ im Sinne bestmöglicher redlicher Absicht und was muss oder soll vielmehr nun noch naturgesetzlich fixiert, reduziert und mit einer methodischen Strenge ausgesagt werden, ohne sich in eine verfemte Denkhaltung zu verfehlen. Und was hat ein eventueller Restbetrag dann noch für eine Bedeutung in einer möglicherweise angestrebten Setzung einer maximal aufs Ganze und so sinngebenden Bestrebung durch das wissenschaftliche Erkenntnisideal. Kommt hier dann jeweilig eher exakt orientierend oder übergreifend vergewissernde Denkhaltung jeweils ohne die andere aus oder bedürfen sie einander? Was bedeutet hier dann der nun durchaus stärker in die Pflicht genommene Mensch mit seiner psychischen Ausstattung, die ihm offensichtlich nun dennoch überbleibt, trotz oder angesichts einer beherrschbaren und immanent erkennbaren Natur/Physis, die ihre kosmologische/stoffliche Seite in den sukzessiv prinzipiell erkennbaren Radius des Akteurs rückt? Und welche Rolle spielt nun eine eventuelle Gottheit oder Göttlichkeit in unserem modernen, aufgeklärten gerade von einer Naturwissenschaft mittlerweile stark geprägten Weltbild? Was legitimiert künftig nun die ursprünglich an Transzendenz angebundenen Aspekte und Dienste, die Mensch bisher vornehmlich in Bezug auf übersinnliche Weltenlenkung in die Immanenz übertragen hat, wie z.B. Barmherzigkeit, Entwicklung, Entfaltung, Reife, Verbesserung usw.? Muss nun ein neuer Humanismus auf Basis von wissenschaftlicher Rückbindung erschaffen werden, der diese metatheoretisch/transzendental verorteten Ideen weiter pflegt, nun vielleicht prosozial im Kultivieren der Möglichkeiten moderner Vernunft, welche der Mensch ebenfalls prinzipiell stellvertretend, aber anders hergeleitet in seinem eingestellten Menschsein verkörpern kann. Und wie resilient ist eine Seele in einem dermaßen technisierten Zeitalter[1186] überhaupt, dass sie es schafft, sich das alles in nun alleingestelltem Denken und Handeln auf die eigenen Schultern zu nehmen[1187]?

Und selbst wenn man Kant zu den Orientierungs- und Vergewisserungsentwürfen der Neuen[1188] zuzählen könnte, was ebenfalls argumentativ möglich ist, weil er ja grundlegend hinsichtlich seiner Erkenntnistheorie erst am Ende der Kritik der reinen Vernunft mit dem Ausweis von Freiheitsbegriffen und dadurch auf die Existenz möglicher Akte von losgelöster Naturkausalität hinarbeitet, diese aber mit der Terminologie des Vernunftglaubens zumindest in Bezug auf fehlende wissenschaftliche Gütekriterien sehr stark entwertet und auf einen Nebenschauplatz verbannt, täte man ihm wohl unrecht. Auch wenn Kant meines Erachtens quasi nun einen wenig souveränen Ausweg durch die Hintertür vorschlägt, muss man dies wohl im Kontext seiner erkenntnisleitenden Frage sowie in Hinsicht auf die geistige Situation seiner Zeit sehen. Bestimmte Zwänge für das akademische Publizieren und ein gewisses materielles Interesse dürften auch für Kant gegolten haben. Und wenn das Interesse oder die Anforderungen der Aufklärung proklamierend gerade rationales Denken relativ fortschrittsgläubig als Möglichkeit eines Auswegs aus selbstverschuldeter Unmündigkeit im unkritischen Befolgen von dogmatisch argumentierenden Autoritäten bevorzugte, stellen natürlich andersartige Tendenzen hier auch eine sozialpsychologische Gefahr für den ‚quer-denkenden' Menschen dar. Das ist damals nicht anders als heute. Wenn daher die Frage im Sinne der Aufklärung mit meinen Worten mindestens heißen muss: „Ist traditionelle Metaphysik in der nun aufgeklärten und wissenschaftlich geprägten Gesellschaft noch ohne weiteres möglich?", ist Kants Antwort zwar eine Absage, aber nicht die Aufgabe der hierdurch nach wie vor

---

[1186] Vgl. zum Beispiel Gehlen, Arnold: Die Seele im technischen Zeitalter – sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1957 oder Jaeger, Marc A.: Geist und Seele im technischen Zeitalter, Zürich: Orell Füssli Verlag, 1968. Dies in der Absicht aufgeführt, um auf die mittlerweile streitbaren oder antiquiert anmutenden Positionen, die es aber einstig auch zu Publikationen gebracht haben, hinzuweisen. Gehlen ist zusätzlich durch seine Stellung im Nationalsozialismus, aus der ihm in Nachkriegsdeutschland wenig bis keine Konsequenzen resultierten, neben dem unter Umständen als altmodisch empfundenen Inhalt auch als Person fragwürdig geworden, heutzutage müsste eine Sozialpsychologie sicherlich empirischer ausgestaltet sein? Bei Jaeger fällt die spezifische Argumentation mit C.G. Jung etwas befremdlich ins Auge, weil Psychoanalyse, vielleicht anders als 1968, als diese Aufsatzsammlung erschien, nicht mehr für das Beweisen so ‚en vogue' ist und sich eher mehr oder weniger unkritisch in diversen praxeologischen Beratungszuschnitten eingerichtet hat und fortbesteht.

[1187] Meines Erachtens auch bei aller möglichen Kritik an der Philosophie Martin Heideggers sein wichtiges zentrales Thema, auch im Rahmen seiner Technikkritik, was in der Promotion nur gestreift werden konnte, alles grundlegende Fragen menschlichen Daseins und Existenz somit noch heute aktueller denn je.

[1188] Vgl. in der Promotion den Abschnitt „2.2 Unterschiedliche Vorgehensweisen im Laufe der Wissensentwicklung: Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungsversuche des ‚Meta' der ‚Neuen'".

relevanten Fragen und ihre Auswirkungen auf die Welt des Menschen und seiner Einstellung samt Handlungsnotwendigkeiten. Dies erscheint aber zumindest mir als ein etwas verdecktes Ergebnis, was ja auch die Kantische Rezeption bis heute zeigt, wo gerade im akademischen Mainstream ja häufig mit dem Schluss geendet wird, Kant habe der Metaphysik generell eine Absage erteilt[1189]. Im Gegensatz dazu kann man bei der genaueren Lektüre, schnell feststellen, dass dem nicht so ist. Denn Kant stellt an vielen Stellen fest, dass grundsätzlich derartige metaphysische Bestrebungen ja in irgendeiner Form im Menschen zu schwelen scheinen. Und es kann immer wieder deutlich werden, dass vor allem gerade in Zeit großer Verunsicherung, in Zeiten von persönlichen und gesellschaftlichen Umbrüchen oder Krisen, gerade das Interesse einer möglichst allumfassenden Klärung sogenannter großer Fragen durch und für den Menschen im Sinne der Befriedigung seiner jeweiligen Bedürfnisse zum Vorschein kommen. Wie bereits mehrfach erwähnt, kapituliert jedoch das wissenschaftlichen Erkenntnisideal, wenn es die ganzheitliche Lösung oder Hinwendung vollziehen soll. Verabsolutiert belächelt diese Sichtweise ja sogar diese Bedürfnisse, meint sogar irgendwann einmal die Möglichkeit der Beantwortung anbieten zu können oder empfiehlt lapidar eine generelle Absage einer Transzendenz als zwangsläufige Denkmöglichkeit und die damit verbundenen Aspekte, die nunmehr nur noch als fälschlich und naiv angenommene Existenz in Form von Hirngespinsten entwertet werden, wenngleich dies ja dennoch alleinig aus der Begründung resultiert, dass man selbst mit seinen verwendeten Methoden samt technischer Apparate, prinzipiell Dinge der Transzendenz noch nicht erfassen kann, dass dies aber irgendwann bestimmt einmal möglich sein würde. Besonders gut kann man diese Einstellung anhand der Aussagen der Astrophysik nachvollziehen, denn diese geht in Teilen ihrer Forschungsmitglieder ja von einer prinzipiell möglichen vollständigen Entschlüsselbarkeit des Kosmos aus.

Weil hier aber auch laut Kant ein apodiktischer Vernunftbegriff wohl scheitern muss und nun mehr ein hypothetischer Vernunftgebrauch angemessener erscheint, rückt vielleicht auch gerade der diskursive Charakter solcher Grundsätze als Anfänge in dieser Thematik praktischer Vernunft recht nachvollziehbar in den Vordergrund. Kant hatte ja selbst für sich festgestellt, dass es nicht nur Axiome gibt, sondern auch damit verwandt sogenannte Akroame, die vielmehr diskursiv und mit Hilfe von Begriffen explizit verhandelt werden müssten, weil sie intuitiv, das heißt in der Anschauung nicht unmittelbar zwingend gewiss werden können[1190]. Und wohl deshalb weist Kant in der analytischen Dimension seiner Erkenntniskritik auch stets auf die Bedeutung von Begriffen als notwendige Werkzeuge zur Erfassung sowohl für den Verstand wie auch für Vernunft[1191] hin, weil diese wesentlich auf diese Anfänge oder Ursprünge jedweder Orientierung wie auch Vergewisserung verweisen und diese als Fundierungen auch verdeutlichen, sogar definitorisch vorangestellt, sogar selbst in sich legen.

Für besagte praktisch diskursive Seite der Vernunftnutzung verwendet Kant im Weiteren auch zur Veranschaulichung und zur sinnhaften Abgrenzung der Möglichkeiten von Vernunft in Bezug auf einen genuin menschlichen Ursprung den sogenannten Freiheitsbegriff. Denn dieser soll hier nun besonders auf die erfahrungsunabhängige Seite der Hinwendung durch praktische Vernunft verweisen, die frei im Sinne einer intelligiblen Herkunft verfährt und sich aber so nicht per se zwangsläufig einer auf Erfahrung basierenden Naturgesetzlichkeit unterwerfen muss, sondern aus dem menschlich möglichen freien Willen erfolgen kann. Dies kann einerseits wohl aus bloßer formaler Logikanwendung erfolgen, andererseits zudem wohl auf einen Akt aus existenziellem Selbstbewusstsein in der Möglichkeit einer unbedingten Handlung/Motivation eines Einzelsubjekts verweisen, aber andererseits auch auf implizite Prämissen als Rahmung sozial-gemeinschaftlicher Kultur hindeuten[1192]. Das meint hier den Verweis auf das, was eine Gesellschaft als verbindliche Konstrukte im Sinne von Normen, Werten und Gesetzen für das Zusammenleben innerhalb einer Lebenswelt befindet, also die ganz praktische Ausgestaltung einer Lebensführung, die hierin aber auch die hier für möglich und

[1189] Vgl. hier den Unterabschnitt „5.2 Einordnung: Kants Bedeutung für die nachkantische Philosophie“.

[1190] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 226-228.

[1191] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 45-48, Zeile 119-125 und abermals Zeile 66-68: Naturbegriffe sind eigentlich Verstandesbegriffe und Freiheitsbegriffe im wesentlichen intelligible Vernunftbegriffe.

[1192] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 76 f), hier heißt es: „von allem Inhalte abstrahiert, ist die Erkenntnis entweder "historisch" ... oder "rational", "cognitio ex datis" oder "ex principiis"“.

vernünftig gehaltenen Instrumente für Orientierung und Vergewisserung als legitime Erkenntnisquelle oder präferiertes Weltanschauungssystem mit bedeutet[1193].

Wenn nun also weiter gerade auf absolute, auf Ganzheit synthetisierende Fragen geurteilt wird, muss daher nun auch ganz praktisch und vernünftig geschaut werden, ob die sozial dafür eingesetzte Auswahl von Erkenntnis zu schaffenden Funktionsträgern dies auch in gemeinschaftlicher Zielerreichung zu erfüllen in der Lage ist. Welche Form eines Orientierungs- und Vergewisserungssystem daher für den gesellschaftlich-organisierten Menschen als mehr oder weniger verbindlich erkoren wird, ist dabei vielmehr eine Frage der diskursiven Übereinkunft, als eine vermeintlich wissenschaftlich einwandfrei bewiesene Reformbestrebung. Denn es ist leicht zu sehen, dass auch in Bezug auf eine wissenschaftsorientierte Erkenntnistheorie grundsätzlich Brüche und Trennungen zwischen subjektiven Leistungen in Korrelation zu vermeintlich objektiver Sacherkenntnis aufgrund der dabei dennoch stets involvierten menschlichen Anteile im Erkenntnisprozess auftreten, die wenn totalitär absolut gesetzt, genauso zu dialektischen oder widersprüchlichen Resultaten führen, wie es bei andersartigen Entwürfen kritisiert wird, die aufgrund der eigenen Präferenz kategorisch abgelehnt werden.

Man kann daher schon behaupten, dass die eigentliche Vorauswahl einer präferierten Methode zur Orientierung und Vergewisserung eine praktische Idee im Rahmen eines ‚rationalen Glaubens' darstellt, die ohne die diskursiven und das kann dann hier auch heißen interessengeleiteten ‚Anfänge' so auch in der sozialen und anthropologischen Dimension ihrer Fundierung nicht gänzlich verstehbar ist. Auf keinen Fall kann hier ein vermeintliches Axiom im apodiktischen Sinne vorausgesetzt werden, dass aufgrund einer eindeutigen sinnlich apriorischen Erfahrung intuitiv postuliert werden kann. Axiologisch müsste man daher zumindest einen beträchtlichen Anteil diskursiver, das heißt dann hier auch praktisch ausgelegter Vernunft ins prinzipielle Legitimationsfundament einer Orientierung und Vergewisserung konstatieren. Auf keinen Fall kann die Überzeugung als wahr und gerechtfertigt befinden, dass äußere naturgesetzliche Erscheinungen oder Tatsachen (je nach Einstellung) als Beweiskraft alles grundlegend legitimieren, und dann als hoch problematische Verknüpfung denkerisch auch die kulturellen Phänomene, die wohl aus einem beträchtlichen Anteil vielmehr frei und diskursiv beschieden wurden, unter eine Naturbegrifflichkeit subsumieren zu wollen. Damit würde diese ihre Freiheit einbüßen und eine vermeintlich gegenständlich kausalgesetzliche ewige Berechenbarkeit einnehmen und wären nicht mehr, das, was sie in Wirklichkeit sind: kontingente Möglichkeiten, die sich als Erscheinungen aus einer transzendental bezogenen absoluten Wirklichkeit an und für sich als unerkennbar ausweisen, für uns aber eben nicht undenkbar sind, und daher vielleicht unerheblich möglicher Erkenntnis, existieren/da sind. Kant beschreibt diesen Umstand ähnlich, wenn er befindet: „Erfahrung "lehrt uns zwar, daß etwas so ist oder so beschaffen sei, aber nicht, daß es nicht anders sein könne". "Erfahrung gibt niemals ihren Urteilen wahre oder strenge, sondern nur angenommene und komparative Allgemeinheit (durch Induktion), so daß es eigentlich heißen muß: so viel wir bisher wahrgenommen haben, findet sich von dieser oder jener Regel keine Ausnahme"“[1194].

Angesichts dieser Faktizität in Bezug auf die Leistungsfähigkeit des menschlichen Erkenntnisvermögens ist es dabei wesentlich, ob ich diese grundsätzliche Bedingung der Möglichkeiten absichtsvoll bar jeder Vernunft, fälschlich direkt zu Beginn meiner Denkbewegung mit überzeugter Vernunft, das Richtige zu vollziehen für mich redlich eingeschätzt ausübe, oder mir dieser fundamentale Grundprämisse bewusstwerde. Problematisch scheint daher in jedem Fall die mittlerweile gängige und sich teilweise fälschlich auch auf Kant berufene Verabsolutierungsmöglichkeit eines objektiven, und dabei unzureichend in Bezug auf sein Wesen vergewisserten methodisch reduzierten Zugang an sich zu sein. Denn wenn dies eigentlich, unabhängig von involvierten Bestrebungen als ein Willensakt, der vom Menschen ausgeht, vorgestellt wird, dann spaltet dieser wesentliche Grundbedingungen unzulässig ab. Das Fehlen von ausreichend vergewisserter Vernunft, die nun meines Erachtens vom unzureichend diskursiven praktischen Vernunftbezug, in dieser Denkpräferenz entkoppelt wird, führt in der Folge zu einer Vielzahl von Problemen. Eine sich dennoch als vermeintlich wertfreie oder interessenungebundene Hinwendung an einen Untersuchungsgegenstand, unabhängig einer dieser zugrundeliegenden Idee als freies oder regulatives Fundierungsprinzip generierenden Erkenntnistheorie und -praxis muss

[1193] Vgl. hierfür auch Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 193-195.
[1194] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 26-30.

daher konsequent beanstandet werden, weil die dann behauptete Beweisführung und Begründungsmöglichkeit genauso verkürzt wird, wie die anderer spekulativer, esoterischer, subjektiv-hedonistischer und willkürlicher Versuche nach so prinzipiell auch unmöglich sinngebender Erkenntnissuche.

Es stellt somit im weiteren Verlauf der Erkenntnissuche und auch für den gewählten Bezugspunkt der Anwendung auf Soziale Arbeit, die hier als eine Humanwissenschaft im aktuellen Zuschnitt und Selbstverständnis begriffen wird, und dabei noch einen ausgesprochen dominanten Anteil notwendigen Handlungsbezugs aufweist, ein wesentliches Problem dar, wenn Natur- und Freiheitsbegriffe nicht in einer dialektischen Aufeinanderbezogenheit aufgefasst werden. Gerade die diskursive Festlegung von dem, was sozial, pädagogisch oder kulturell als verbindlich oder als Maxime zu erreichen ist (Moralität, Sitte, Bürgerlichkeit bei Kant) speisen sich im Ursprung in der Logik Kants aus einem kontingenten, weil freien Feld von Gebieten oder Bereichen, von denen jeweils nur der Boden es ermöglicht, gesetzgebende Begriffe für die jeweilig mit ihnen korrespondierenden Erkenntnisvermögen zu bilden[1195]. Grundlegend wären daher ewig gültige und fixierte Vorstellungen gerade für kulturelle Phänomene mit besonderer Vorsicht und Vorläufigkeit zu behandeln, weil „die auf sie gegründeten Regeln empirisch, mithin zufällig sind“[1196]. Das Feld, auf dem dieser ‚Boden‘ liegt ist dahingegen, ein „"unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld" für unser Erkenntnisvermögen, nämlich "das Feld des Übersinnlichen, worin wir keinen Boden für uns finden", das wir mit Ideen... besetzen müssen, denen wir aber nur "praktische Realität" ... verschaffen können“[1197]. Weil aber Kant richtigerweise beweist, dass für Erkenntnis hier eine Kluft besteht, „kein Übergang möglich ist“[1198], ist es daher ein Leichtes und auch Verlockendes, sich dieser grundsätzlichen Erkenntnis entledigen zu wollen. Damit erreicht man aber gerade in Bezug auf menschliche Möglichkeiten der Bildung, Werdung oder Veränderung, die ja gerade als Handlung einen Übergang von einen zu anderen bedeuten, eine Art falsch aufgefasste Naturgesetzlichkeit, die meint wesentliche Mechanismen und Technologie gerade für den hier wesentlichen sozialen Kontext fixieren zu können.

Problematisch ist dieser Schritt daher besonders, weil so die Kontingenz aus der eigentlich die Freiheit für den Einzelnen und auch in Bezug auf gesellschaftlich diskursive Maximen entspringt, die eben Ideen in einer unendlichen Dimension durchaus als Material sogar für die kühnsten Utopien bedeuten, unzulässig in ihren prinzipiellen Möglichkeiten reduziert wird[1199]. Und dies eigentlich nur, weil die vorgegebene Denkhaltung dies gesetzgebend zu erfordern scheint, wenn sie widerspruchsfrei und allgemeinverbindlich auftreten soll. Weil der Mensch nun aber im Wesentlichen gerade aus den alten naturgesetzlich aufgestellten Dogmatiken und Scheinwahrheiten austreten soll, beinhaltet diese neue Rolle explizit ein wesentliches Moment der gerade beschriebenen Freiheit, die im Ursprung grundlegend auch einen Teil des Bodens des Feldes betrifft, der - und das ist ein Problem, aber kein Hindernisgrund - eben nur ein „"negatives Prinzip (der bloßen Entgegensetzung)" bei sich, hingegen "für die Wülensbestimmung erweiternde Grundsätze"“[1200] verkörpern und für uns ausweisen kann. Für den Menschen kann auf diese erkenntnistheoretisch deshalb erschwerte Handlung mit besagten Freiheitsaspekten nun mit Kant als das neuartig aufgestellte Postulat noch einmal besonders hingewiesen werden. Denn gilt der Mensch künftig tatsächlich als vollständig aufgeklärt, wird er aufgrund dieser Schwierigkeit der Erkenntnisbefähigung und möglicher Handlungslegitimation besonders auf sich zurückgeworfen und in die Pflicht genommen, angemessene Orientierung und Vergewisserung aktiv zu leisten. Denn infolge von Kant entstehen dabei meines Erachtens deutliche Separationsbestrebungen innerhalb von dem, was man eindeutig wissen kann und was gemäß diesem Entwurf nun nicht mehr eindeutig mit zentral gesetztem Verstand erfassbar ist. Diese Argumentation samt ihrer Entscheidung für das Partikulare ist somit nicht per se unlogisch,

---

[1195] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 206-209.

[1196] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 210.

[1197] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 213-215.

[1198] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 217 f.

[1199] Denn „kontingent ist etwas, was weder notwendig ist noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist. Der Begriff bezeichnet mithin Gegebenes (Erfahrenes, Erwartetes, Gedachtes, Phantasiertes) im Hinblick auf mögliches Anderssein; er bezeichnet Gegenstände im Horizont möglicher Abwandlungen“ (Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1987, S. 152). Man kann an diesem Zitat gut sehen, dass auch Luhmann sich ausführlich mit Husserl (in der Nachfolge in der soziologisch adaptierten Version durch Schütz/ Luckmann) beschäftigt hat.

[1200] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 198-200.

problematisch oder falsch, sondern erscheint vielmehr sogar auf den ersten Blick zufriedenstellend widerspruchsfrei und plausibel. Bei hartnäckigerer Reflexion bemerkt man vielleicht auch durchaus unerwünschte Auswirkungen, die heutzutage an vielen Stellen zu neuen Fragen und zu lösende[n] Schwierigkeiten führen. Vielleicht doch deshalb, weil in dieser Einstellung so gerade das Ganze vollends aus dem Blickfeld gerät und im Kontext immer komplexer und relational vollzogener Sonderwelten unterrepräsentativ, bis gar nicht mehr zu thematisieren ist.

Wie kann sich zum Beispiel ein gutes Handeln nun weiter legitimieren, wenn es keine transzendente Begründung geben kann, sei es eine Belohnung dafür oder eine Sanktion beim Unterlassen? Wenn doch alles naturgesetzlich determiniert ist, warum dann noch besonders auf persönlich auszuführende moralische Handlungsmaximen Wert legen? Wenn alles Metaphysische nicht mehr erkennbar ist und das Immanente einfach ‚so unabhängig von uns ist', warum dies noch gesondert thematisieren und vor allem wie auch von den methodischen Erfordernissen her betrachtet? Wenn Wissenschaft in einer sinnlich erscheinenden Welt nun scheinbar allein und allzuständig möglich ist und dabei noch bisweilen wie durch ein Wunder sogar Übereinstimmungen zwischen den reduzierten ‚Dingen für uns' mit den ‚Dingen an und für sich' beobachtet werden können, Immanenz und Transzendenz offensichtlich aus sich selbst harmonieren, warum dann nicht einfach Erkenntnis grundlegend auf die Auswirkungen in Erscheinungshaftigkeit reduzieren? Denn, gerade auch, wenn im Rahmen der faktischen Möglichkeiten und selbst in der spekulativen Philosophie im erweiterten Sinne eine hinausstrebende Vernunft gleichermaßen problematisch und mit falschem Rüstzeug auftrat und in vielen bedenklichen neuzeitlichen Heilstheorien auch heute pervertiert auftritt, etwa in der Ummantelung einer metaphysisch verorteten Theologie, die sich nun noch den Vorwurf einholt, in ihren Erscheinungen eigentlich weltliche Motive zu verfolgen, was bliebe dann überhaupt noch grundsätzlich als ‚der' Sinn eines ‚Meta' oder einer Metaphysik als notwendiger Bestandteil des Lebens übrig?

Kants Philosophie, die er vielleicht sogar eher Wissenschaft nennen würde, oder zumindest mit ihr gleichsetzt, kann daher schon einen Schwellencharakter einnehmen. Hier ist nichts mehr, wie es vorher war, aber die Aufgaben für eine Erkenntnisbestrebung in Form einer Orientierung und Vergewisserung bleiben bestehen, ja werden für den Menschen sogar noch eine deutlichere Verpflichtung, auf die er nun zurückgeworfen wird, und die aktive Handlungsvollzüge von ihm fordert. Auch daher haben sich viele infolge kritisch mit ihm und den Konsequenzen für die menschliche Existenz und möglichen Erkenntnisvollzug auseinandergesetzt[1201], denn was hat Kant nun eigentlich ‚Positives' für uns ausgesagt, mit dem wir gut durchs Leben kommen?

Es ist schon möglich, dass nunmehr eine Ausrichtung auf Wissenschaft gegen alles als unwissenschaftlich Auserkorene erfolgen muss (Spekulation, Mystik, Metaphysik, Ontologie etc.), nur was passiert in der Folge nun gegen eine zügellose und sich selbst auf ihre Fundierung nicht mehr vergewissern könnende Wissenschaft?

Was wird nun mit den ganzen menschlich geistigen oder kulturellen Aspekten in der Erkenntnissuche? Es scheint gerade heute so, als sollten diese aufgrund ihrer Brüchigkeit und fehlenden empirischen Erfassung schrittweise stets weiter reduziert werden, auf etwas, das im Sinne Kants, wenn man ihn so streng auslegt, mit Erfahrung bewiesen werden kann. Und was leistet Kant nun im Weiteren eigentlich, wenn er von einem Vernunftglauben spricht? Was macht das gerade im heutigen Verständnis in der Bewertung von Erkenntnis, wenn nun bestimmte Dinge nur noch einem ‚praktischen Glauben' zugeführt werden können? Von dieser Konsequenz wird im weiteren Verlauf dieser Untersuchung noch verstärkt die Rede sein - sowohl bei den daraus resultierenden und zusammengefügten ‚Meta'-Implikationen der eigentlichen ‚Meta'-Analyse, welche den Schwerpunkt der Promotion bildet, wie auch in Bezug auf den Ausgangspunkt für die weitere Spezialisierung im Übertrag einer eigenständigen Einzelwissenschaft wie es die Soziale Arbeit ja sein möchte, vor allem dann, wenn man auch noch ihren eigentlichen Aufgabenbereich mit diesen metatheoretischen Erkenntnissen abgleicht.

[1201] Hier in der Arbeit alle Denkentwürfe der vorhergehenden Personen von Mayer bis Husserl, in direkter philosophischer Abarbeitung eigentlich alle nachkantisch idealistischen oder existenziellen Denker (Hegel/ Schelling (vgl. hier vor allem Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von/ Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: Kritisches Journal der Philosophie (1802/1803), Berlin: Verlag Das europäische Buch, 1985), Kierkegaard, Stirner, Nietzsche etc.).

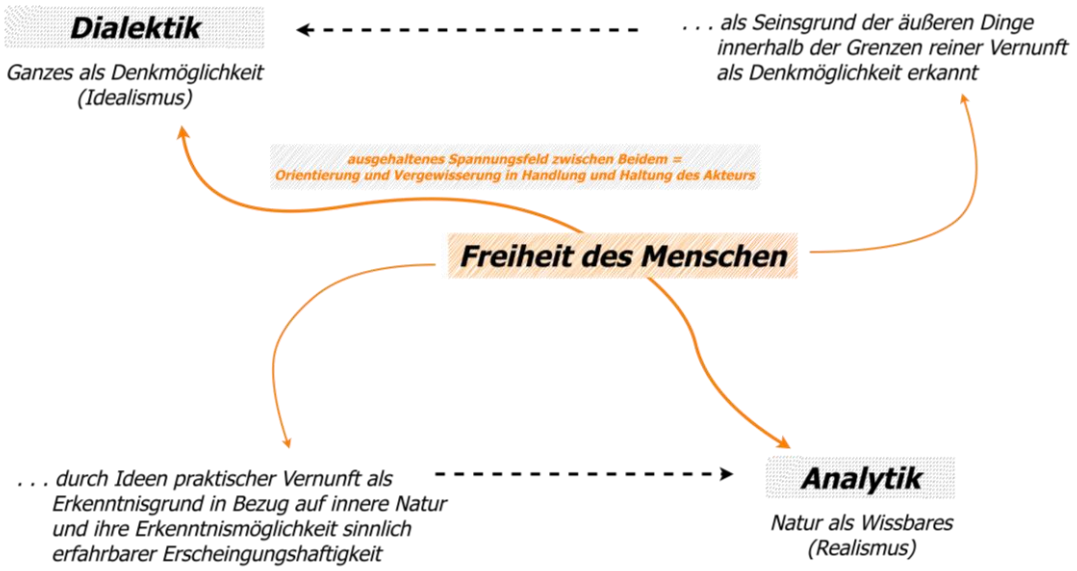


Abbildung 22: Referenzhilfe für die neue Situation von Vernunft (eigene Darstellung)

5.8 Resümee: warum und wozu hat Kant sich nun mit dieser Akribie und Ausführlichkeit mit Erkenntniskritik beschäftigt? Was kann als Ergebnis dienen? Mögliche Kritik an Kant

Kant hat mit seinem Vorgehen der Erkenntniskritik tatsächlich versucht, die Bedingung der Möglichkeiten von Erfahrung/Erkenntnis und ihrer Begrenzung aufzuzeigen. Was nun grundlegend ein Ergebnis darstellt, ist die Einsicht, dass eine Erkenntnis und auch bereits eine Annäherung an Metaphysik unter der Prämisse neuer, aufgeklärter Denkungsart in wissenschaftlicher Ausgestaltung problematisch geworden ist. Eine Trennung zwischen dem, was man dieser Auffassung Kants nach zwingend gewiss wissen kann und dem, was man glauben kann oder darf, erfolgt in Bezug auf die jeweils dafür legitime Annäherungspraxis und die nun darauf resultierenden Konsequenzen. Das zentrale Unterscheidungsmerkmal einer Erkenntnis zwischen sinnlicher Gewissheit und denkerischer Freiheit wird so aufgezeigt und in der dadurch für die jeweilige Art erfolgten Möglichkeit samt Begrenzung einer kritischen Revision unterzogen. Es entstehen nun vor allem für den Akteur, der Erkenntnis in der umfänglicheren Form einer Orientierung und Vergewisserung anstrebt, Probleme, die eine besonders gründliche und vorsichtige Handlung erforderlich machen, vor allem in Bezug auf den Aspekt, der innerhalb der Erkenntnisbestrebung thematisiert werden soll. Hier zeigen sich für Erfahrung, wie auch rein denkerisch Annäherungen, Grenzen in Form von Hürden oder Klüften, deren Überwindung mitunter für unmöglich, zumindest aber für nicht uneingeschränkt überwindbar angesehen werden. Eine Abtrennung in verschiedenartige Bereiche, denen sich ein Akteur der Erkenntnissuche zuwenden kann, erscheint daher plausibel, in der Folge kann deshalb so etwas wie Wissenschaftstheorie oder Erkenntnistheorie im Sinne einer den methodischen Vollzug übergeordneten Metatheorie legitimiert werden. Denn je nachdem wie der Rahmen nun reduktiv oder erweiternd für das jeweilige Erkenntnisinteresse motivierend gesetzt wird, können Aspekte, Bereiche und auch Grundsätze in Form von Axiomen/Akroamen den Untersuchungsgegenstand einbeziehen oder eben gezielt ausgrenzen. In einem gelungenen Vollzug ist so eine angemessene Orientierung wie Vergewisserung möglich. Ebenfalls sind so aber auch fragwürdige Verabsolutierungen sowie spekulativ ebenso fragwürdige Gesamtontologien - beide im Sinne von halt gegebenen Weltanschauungen - möglich, die kritisch betrachtet allerdings zu problematischen Einstellungen führen, weil sie mal zu unspezifisch allseitig, mal zu einseitig spezialisiert in Bezug auf das eigentlich verfolgte Motiv der Wahrheitsfindung des Einzelnen aber auch in Hinsicht auf ein gattungsspezifisches Weltbild, das damit kulturell entworfen werden soll, ausfallen.

Bezüglich der hier zentral bestimmenden Frage Kants, welche Rolle Vernunft im Rahmen aller zur Verfügung stehenden Erkenntnisvermögen nun noch im Kontext von Wissenschaft und/oder Philosophie einnehmen kann, lässt sich abschließend vielleicht folgendes interpretatorisch zusammenfassen. Vernunft hinsichtlich metaphysischer Erkenntnis muss einen Teil ihrer Potentialität kritisch neu definieren. Aber selbst wenn sie nun als unbrauchbares Instrument für eine gegenständlich-sinnliche Erkenntnis von Metaphysik nahezu gänzlich aufgegeben werden muss, weil Dilemmata, Aporien, Antinomien aufzeigen, dass hier Grenzen und berechtigte

Zweifel in Bezug auf ihre Funktionsbefähigung für derartige Erkenntnis vorliegen, heißt dies jedoch nicht, dass man sich prinzipiell denkerisch unbedingt zwangsläufig gänzlich einer Annäherung an diese Aspekte und Themen geschlagen geben muss, vor allem wenn man kritisch und behutsam das Denkvermögen in enger und strenger Verstandes-/Vernunftnutzung transzendental einsetzt, wie Kant es nun weiterführend anbietet und auch befolgt wissen will. Hier wird meines Erachtens nun dialektisch andersartig der eigentlich sinnlich-naive, aber zwangsläufig gesetzte verstandesbasierte Gedankengang als ein ohnehin vorgezeichneter und fraglos gegebener Mechanismus quasi zum Trittbrettfahren genutzt, der nämlich eher für die unmittelbare Erfassung von etwas Gegenständlichem taugt, jedoch nunmehr in erweiternder Absicht aus Gründen der Vernunft. So werden bewusst die eigentlichen Bedingungen, Grenzen und Möglichkeiten in der Unzulänglichkeit der Erkenntnisabsicht erkannt, indem man diese an die Grenzen ihrer eigentlichen Sinnhaftigkeit bringt, wenn diese als Vehikel für etwas anderes bewusst benutzt und so allerdings ein Nebenprodukt (negativ) zum Vorschein gebracht werden kann. Damit wird also die eigentliche vorhandene Erkenntnismöglichkeit in Bedrängnis gebracht, im Resultat wird dagegen nun dieses Paradoxon wohl in der Problematik durch den Akteur widerwillig und verunsichernd erfahren, sowie orientierend wie vergewissernd erkannt, dass denkmethodisch im Verstand hier Grenzerfahrungen und begrenzte Erkenntnismöglichkeiten vorliegen, so dass für Weiteres im Nachgang nun anders denkerisch agiert werden muss[1202]. Damit ist zumindest in dieser von Kant und auch anderen vertretenden Auffassung widersprüchlich ein Raum, Bereich für eine alternative Hinwendung, eine ‚Nachfrage' an eigentlich für uns ungegenständlich, somit unerfahr- und unerkennbar bleibende, das heißt metaphysische ‚Dinge an und für sich' samt ihrer korrespondierenden Aspekte jenseits ihrer für uns wahrnehmbaren Erscheinung indirekt möglich gemacht, was man ja durchaus zudem als Akt einer denkerischen Freiheit begrüßen kann, da weitere Kontingenzen als prinzipiell denkmöglich zum Thema werden können. „Die Grenzen ... unserer Erfahrung lassen einen Raum für die Erkenntnis der Dinge an sich selbst, obgleich unsere Vernunft von ihnen niemals bestimmte Begriffe haben kann und nur auf Erscheinungen eingeschränkt ist ..."[1203].

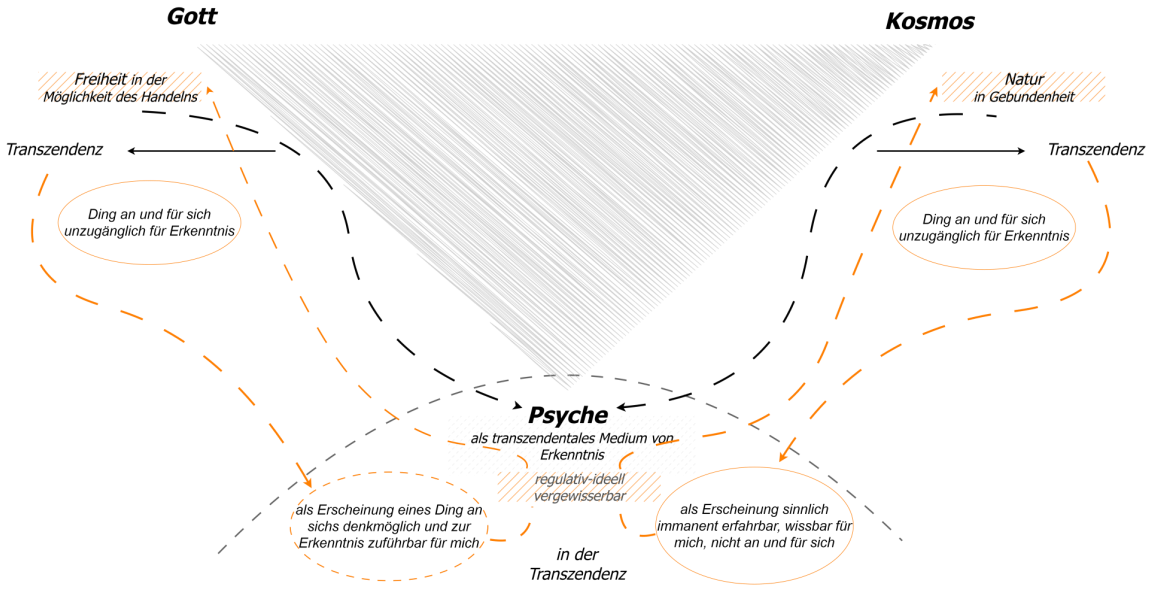


Abbildung 23: Schlussfolgerung für Orientierung und Vergewisserung nach Kant (eigene Darstellung)

Die ursprünglich dafür gegenstandsgebundene Verstandesnutzung weist in dieser Absicht auf das für sie nur mögliche Erfahren von Erscheinungshaftigkeit hin, das in dieser Form unvollständig und begrenzt auftritt und erkannt werden muss, was in der Folge einerseits den ursprünglich geforderten und erhofften Ansprüchen von Erfassung und Erkenntnis in positiver Form in Bezug auf ‚meta'-(physische) Fragestellungen eine Absage erteilt, anderseits jedoch zumindest auf ein anderes Instrument zur Hinwendung hinsichtlich möglicher Erkenntnis verweist, das Kant in praktischer Vernunft eines Vernunftglaubens als ausführbar bewertet.

[1202] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 88 f.
[1203] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 92-94.

In dieser Zugangsmöglichkeit kann dies vielleicht einerseits ‚metaphysisch-mystisch' transzendiert werden, indem bewusst der Verstand ausgeschaltet werden soll, weil seine Unzulänglichkeit erkannt wurde und man meint hier keinen weiteren produktiven Nutzen für die eigentliche Orientierungs- und Vergewisserungsabsicht gerade in Bezug auf Ganzheiterlebnisse (im Sinne einer unio mysticacontemplatio, oder religionsunabhängigen persönlichen Spiritualität durch diverse Meditationen und anderer Praktiken) erwerben zu können. Man kann diese Tendenz in der modernen Gesellschaft und ihren Möglichkeiten der Ausdifferenzierung im Verlangen vieler Einzelpersonen, an den Möglichkeiten und Angeboten zum gemeinschaftlichen Organisieren in diversen schulischen Zusammenschlüssen ablesen, die mal zwischen esoterischer, wissenschaftlicher, transdisziplinärer, philosophischer oder religiöser Ausrichtung ihr jeweiliges Selbstverständnis propagieren. Hier ist vielleicht das Bewusstsein einer denkerisch-intelligiblen Annäherung nicht immer das zentralste Mittel in der jeweiligen Praxis.

Setzt man andererseits analog zur wissenschaftlichen Denkungsart den Verstand oder das bewusste Denken zentral, ergibt sich wohl nun die Vorstellung als ergänzende Erkenntnismöglichkeit, dass sich zumindest Hinweise auf ‚Dinge' der Metaphysik, einer erweiterten Vernunfterkenntnis nun öffnen könnten, die im Weiteren dann (und das macht dieses Vorgehen etwas kompliziert) wiederum auf Ebene einer Erscheinungshaftigkeit ausgewiesen und in Bezug auf ihre Funktion diskutiert/verhandelt werden können. Jaspers würde hier für Ausweise der Existenzerhellung von ‚Signien möglicher Existenz' sprechen oder in Unterscheidung und der Vergegenständlichung in der Gegenüberstellung von Welt und Transzendenz von ‚Chiffern der Transzendenz', Kant selbst spricht ja recht ähnlich von Ziffern, die deshalb relevant sind, weil sie „das Objekt der Anschauung als Erscheinung zum Gegensatz"[1204] vorstellen, d.h. sie bieten in der Positivität eine Möglichkeit das dann Fehlende oder transzendent Bleibende negativ zu bestimmen. Solche Dinge an sich oder Gebilde, die im Realen wohl in irgendeiner Form allerdings als Ideen aus der Willensbestimmung des Menschen sichtbar werden, aber keine naturgesetzliche Kausalität durch unabhängige Ursächlichkeit in Bezug auf ihre Existenz und Manifestation behaupten können, weil sie laut Kant in dieser Form eine rein menschliche Idee in Erscheinung verkörpern, die so mit der gewöhnlichen Erfahrung durch das gängige Vermögen der Sinnlichkeit ausweisbar ist. Diese ‚Dinge' sind somit nicht ein wissender Ausweis der Transzendenz im Sinne von Sein an sich, sondern sind menschliche Transferleistungen und haben so ihre Funktion, als andersartig annäherbare Gedankendinge, durch das Vermögen des formal-logischen Verstands mittels Anschauungsformen und Kategorien[1205]. Sie sind somit bloße Vorstellungen oder Ideen von etwas in theoretischer Prägung[1206] und können in intelligibler Auseinandersetzung laut Kant besondere Relevanz gerade für ‚praktisch-ethische' Standpunkte beziehungsweise Handlungen in „praktisch-moralischer Absicht" erhalten[1207].

Kant vollzieht deshalb, um diese Erkenntnis oder diesen Standpunkt trotz aller wissenschaftlichen Einwände anderer und seiner eigenen gegen eine überkommende Form der Metaphysik gerade auch zu seiner Zeit noch aufrecht zu erhalten, diese umfangreiche und auch notwendige Denkbewegung, die in der Konsequenz jedoch meines Erachtens häufig in der eigentlichen Absicht missverstanden wurde. Heißt es daher „die Kritik der reinen Vernunft … macht dem metaphysischen Dogmatismus … ein Ende, sichert aber die Grundlagen wissenschaftlicher Erkenntnis und läßt Platz für einen "Vernunftglauben" an das Übersinnliche, auch führt sie zu einem System der "Transzendentalphilosophie" …, der kritischen Metaphysik"[1208], so wird im ganzen Zitat deutlich, wie wesentlich hierbei die vollständige Annäherung an die Gesamtthematik für vielerlei Bestrebungen zu Erkenntnis, sowohl in wissenschaftlicher, philosophischer oder auch weltbürgerlicher Absicht in einem möglichst vollständigen, akribischen und ernsthaften Vollzug zu sein scheint. Leider wird Kants Erkenntniskritik häufig verkürzt dahingehend genutzt, um zu belegen, dass Wissenschaft als Maxime für Erkenntnis zu gelten hat. Mit dem Anspruch an diese vermeintliche Dominanz und der damit möglichen akademischen

---

[1204] Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 102.

[1205] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 83-85.

[1206] Vgl. Philosophische Ummantelung V: Immanuel Kant Zeile 102 f.

[1207] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 572, vgl. hier bei Bedarf den ganzen Eintrag „Vernunft im weiteren Sinne".

[1208] Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994, S. 572 f., hier im Eintrag Vernunft.

Selbsterhöhung und beruflicher Legitimation als materielle Reproduktionsmöglichkeit, wird der Vernunftglaube eher als schwacher Rest für die naive menschliche Bedürfnisbefriedigung ins nicht öffentliche Abseits positioniert und bildet so keinen zulässigen Gegenstand mehr für weitere ernsthafte Hinwendung. Dies liegt vielleicht auch an der unglücklichen Begriffswahl, weil das Wort ‚Glauben' heutzutage einen schweren Stand hat und eine Thematisierung und Nutzung Kants in der Dimension praktischer Vernunft für die heutzutage noch stets relevante akademische Beschäftigung kein hohes vor allem wissenschaftliches Ansehen genießen dürfte.

Verfolgt man trotz aller akademischen Widrigkeiten die Argumentation in Kants Konzeption nun sachlich und vernünftig weiter, wird man dort nun die Überzeugung finden können, dass selbst wenn Wissenschaft das Primat oder die Präferenz für Erkenntnis im Sinne einer positiven Orientierung enthält, Kant doch vielleicht einigermaßen überraschend einer praktischen Vernunft und deren Postulate ‚bestimmte Geltung für das sittliche Handeln' bescheinigt und dieser sogar das Primat vor der theoretischen Vernunft zuteilt, diese also grundlegend wohl in allen menschlichen Handlungsbezügen für grundlegend zuallererst als wesentlich hält und alles andere hiervor in der Folge als abhängig oder davon abzuleiten ansieht. Modern könnte man hier vielleicht von einer unabhängig jeder Verobjektivierung oder Versachlichungstendenz, welche das methodische Denken und Forschen erfordert, flankierenden Haltung im Sinne einer permanenten Selbstreflexion und Selbsterkenntnis, einer zusätzlichen Meta-Ebene auf der parallel zum eigentlichen Erkennen und Handeln korrelierend vergewissert werden kann, soll oder sogar muss. Vorstellbar ist dies gegebenenfalls in einem nun zwischengeschobenen Zugang, als Operation, vielleicht als denkgebundene Meditation, kritische transzendentale Praxis, welche das eigentliche Verstandesdenken supervidiert, vielleicht in der Einnahme einer ‚Einstellung', die ja auch Husserl im Gegensatz gut verdeutlichend als ganz und gar unpraktisch charakterisiert hatte[1209] oder in der zeitweiligen Einübung eines formalen Transzendierens wie Jaspers es vorschlägt[1210].

Für Orientierung und Vergewisserung in Bezug auf diese in Wissenschaft, Philosophie und auch (naiv-praktischer) Alltagshandlung kann dies zusammenfassend folgendes bedeuten, vor allem, wenn man nun auch auf meine gewählte Thematik hin verdeutlichen möchte: Wissenschaft spielt im Verständnis Kants als Orientierungsmöglichkeit in den Grenzen ihrer Möglichkeit eine maßgebliche Rolle, vor allem im Verhältnis vom Verstand zur Sinnlichkeit, ohne deren produktive Verbindung keine eigentliche erfahrende Erkenntnis für ihn möglich ist. Erfahrungsunabhängige Erkenntnis also im nichtempirischen Sinne kann eine zusätzliche rational eingestellte Verstandesleistung als rein denkerisch-logisch geprägte Tätigkeit in einem rein intelligiblen Bereich darstellen. Vernunft in ihrer reinen Form sichert die Grundlagen wissenschaftlicher Erkenntnis in erweiterter und grundlegenderer Form ab und schafft auch so prinzipielle Vergewisserung über den eigentlichen wissenschaftlichen Prozess, kann aber auch weitere Räume der denkerischen Möglichkeiten und alternativer Denkungsarten aufzeigen. Stets wird dabei bei Kant allerdings mahnend darauf hingewiesen, dass unabhängig wie Vernunft in den Erfahrungs- respektive Erkenntnisprozess im Verbund zu den übrigen Erkenntnisvermögen nun eingesetzt wird, ob, wie es hier unterschieden wurde, als logisch oder spekulativ ausgerichtete Position für den gegenständlich-sprachlichen Ausweis, stets auf das Vermögen des Verstandes zurückgegriffen werden muss. Deutlich werden so bei Kant hier einerseits die Bedingungen, welche die reinen Strukturen zur Formung diverser Inhalte im Subjekt ermöglichen, aber andererseits auch, dass diese in ihrer jeweiligen Ausprägung und Möglichkeit der Erfassung auf Gegenständlichkeit, Dinghaftigkeit, Positivität usw. begrenzt sind und unüberwindbar bleiben. Sich dieser Einschränkung also bewusst zu werden, kann vor allem durch theoretisch oder formal-logisches Nutzen von Vernunft in einer transzendentalen Denkoperation ebenfalls eine Erkenntnis sein, die dann ihren Nutzen hat, dass sie wiederum weitere auch spekulativ-denkmögliche ‚Räume eröffnet'. Denn dieses Streben ist dem Umstand oder der Besonderheit menschlicher Freiheit und dem hier

---

[1209] Vgl. auch die Ausführungen im Anhang A4 Auseinandersetzung IV: Edmund Husserl, dort Abschnitt „4.7 Beziehung der Einstellungen untereinander" beziehungsweise den ausgewählten Teilaspekt in Philosophische Ummantelung IV: Edmund Husserl Zeile 42-48, wo es heißt: „Gegenüber der höherstufigen praktischen Einstellung besteht aber noch eine andere wesensmäßige Möglichkeit der Änderung der allgemeinen natürlichen Einstellung …, nämlich die theoretische Einstellung – so ist sie freilich nur im voraus genannt, weil in ihr in einer notwendigen Entwicklung die philosophische Theoria erwächst und zum Eigenzweck oder zum Interessenfeld wird. Die theoretische Einstellung, ob-zwar wiederum eine Berufseinstellung, ist ganz und gar unpraktisch. Sie beruht also auf einer willentlichen Epoché von aller natürlichen und damit auch höherstufigen, der Natürlichkeit dienenden Praxis im Rahmen ihres eigenen Berufslebens".

[1210] Vgl. hier zum Beispiel Jaspers, Karl: Philosophie II; Existenzerhellung (1932), Berlin: Springer Verlag, 1956.

ursächlich verantwortlichen Willen geschuldet. Es ist daher wohl dem Menschen eigen, dass er ‚hier in durchaus spekulativer Form, also trotz aller Widrigkeiten der zur Verfügung stehenden Mittel und bei allem Vorbehalten dennoch ‚überschwenglich' denken will und wird. Daher kann dieser Neigung nun vorsichtig und methodisch rational kontrolliert stattgegeben werden, was an die Bereitschaft erweiterten metatheoretischen Denkens appelliert, das in dieser Form für weitere Kontingenzen ‚frei macht'.

Wissenschaft kann nun somit seine spezialisierten Stärken gemäß dieser erkenntnistheoretischen Positionierung durch Kant ausüben, kann sich dabei auch in ihrer Ausprägung und partikularen Zuwendungsform mittels Induktion und Empirie-Orientierung bestärkt sehen, wie es heute ja auch durchgehend vollzogen wird, darf sich jedoch wiederum nicht verabsolutieren, das heißt nur auf sich selbst beziehen. Philosophie kann sich darauf berufen, eine andersartige Denkoperation auf der Schwelle mit formaler Logik in näherer Allianz auch zur Wissenschaftstheorie vor allem aber erkenntniskritisch und in Bezug auf den handelnden Menschen sein zu können. Dabei darf sie aber ebenfalls keine Verabsolutierung ihrer dennoch möglichen Annäherung vielleicht in dieser beschriebenen negativen aber durchaus möglichen, ja auch einübbaren Form vollziehen[1211]. Sondern sie kann gerade mittels philosophischer Denkausprägung methodologisch dialektisch, deduktiv, abduktiv aber auch induktiv weiter ‚transzendierend' fragen, was mit den übrigen Denkhaltungen nicht beantwortet werden kann, und was sich demzufolge andersartig angepeilt hoffend, glaubend, meinend, existenziell bedeutsam begegnen lässt. So kann sie ergänzend zu den ebenfalls bewährten Formen des epistemischen Erwerbs eingesetzt werden, gerade auch weil sie in ihrer Weise ohne den Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit helfen kann, das dechiffrierend zu ergründen, was sonst nur in Fragmenten/Aspekten teilweise für den wissenschaftlich agierenden Menschen erscheint. In dieser Weise können ihre Denkergebnisse auch im Ausweis der Unmöglichkeit, es anders vollbringen zu können, nun wiederum den Bogen zu ‚weltbürgerlichen' Grundformen menschlichen Austauschs spannen, in dem bewusst wird, dass jeweiligen Motiven, Einstellungen, Haltungen, Überzeugungen, Absichten die eindeutig zwingend objektive Gestalt außerhalb der bloßen richtungsgebenden Idee fehlt, auch wenn diese eventuell zu einer gemeinschaftlichen Sache aus der Sicht des jeweilig Denkenden taugen. Diesem Umstand ist es nun geschuldet, dass derartige Dinge nicht ohne weiteres, das heißt hier ohne weitere Behandlung aufgrund ihrer mangelnden Axiomatik als zwingend gewiss und naturgegeben ausgegeben werden können, sondern zu sozialer Handlungsnotwendigkeit wie der des Diskurses, der Debatte, der Abstimmung, des Gesprächs zur jeweiligen transparenten Vermittlung verpflichtet, führen, die dann auch offen, redlich vielleicht in einem denkerisch maximal herrschaftsfreien Raum geschehen sollte.

So öffnet Kant damit am Ende eigentlich auch die Dimension der kulturellen und gemeinschaftlichen Verhandlung in Bezug auf die Ausgestaltung des übereinstimmenden Lebens, denen sich der Einzelne im Idealfalle bei redlicher Erkenntnis in Kants Auffassung ja bestenfalls aus freien Stücken zu beugen hat, indem er seine egoistischen Bedürfnisse entweder offen ausweist, vielleicht aus Vernunft einem prosozialen Gemeinschaftswillen unterordnet oder sogar für beides eine Deckungsgleichheit erreicht, indem er sich dieser individuellen Freiheit bei gleichzeitiger sozialer Notwendigkeit angemessen vergewissert. Kants Erkenntniskritik will dies in seiner umfangreichen und ausführlichen Denkbewegung meines Erachtens letzten Ende auch verdeutlichen und vielleicht daher aufklärerisch zur Einübung sowohl in wissenschaftliches und philosophisches darauf aufbauendes Denken vernünftig appellieren, weil er diese beiden Denkhaltungen in seiner Konzeption selbstredend als reziprok begreift. Die Erkenntnismöglichkeit von Vernunft ist hierfür dann zwar im Vorfeld zunächst kritisch reduziert und sich so ihrer geringen Potentialität fürs Metaphysische Erkennen bewusst geworden, reformiert sich nun allerdings künftig als eine auf die spezifischen Bedingungen und Möglichkeiten menschlich begrenzter Erkenntnisbefähigung angewiesenes Vermögen. Somit klärt sich besagte Erkenntnisbefähigung unabhängig von schwerpunktmäßiger Verortung in Wahrnehmung, Verstand, Urteilsvermögen oder in Teilen in Bezug auf eine reine Vernunft nach diesem Verfahren zunächst selbst in ihrer Begrenzung dessen was rein, das heißt logisch oder spekulativ möglich sein kann, auf und ‚weiß' zudem aber auch, dass damit jedoch nicht Alles erreicht wurde oder erreicht werden kann. Weitere Anwendung der Vernunft ist daher ‚frei'

[1211] Man kann hier beispielsweise auf eine Dominanz idealistischen Denkmethoden hinweisen, auch an Husserl Phänomenologie als erste Wissenschaft denken, vielleicht an Kierkegaard, von dem die Wortwahl Einübung (in das Christentum) stammt, womit er ja eher eine philosophisch-religiös-ethische frei von intentionellem Ballast existenziell vollzogene Geisteshaltung verstand. Vgl. hierfür Kierkegaard, Sören: Einübung im Christentum: Zwei kurze ethisch-religiöse Abhandlungen - Das Buch Adler oder Der Begriff des Auserwählten (1850), München: Deutscher Taschenbuch Verlag,1977.

sich einer andersartigen Praxis bedienen zu können. Ein Außerkrafttreten von Verstand darf es bei Kant in redlicher Absicht seiner Auffassung nach dennoch nicht geben, und auch Vernunft in jeder Formatierung muss sich der nun herausgestellten und zu befolgenden Erkenntnisstrukturen graduell bis zu einem dezidierten Punkt beugen, darf daher unkontrolliert keine metaphysisch oder übersinnlich veranlasste Sonderrolle in dieser Logik einnehmen. Die zur praktischen Vernunft zugehörigen Freiheitsaspekte bieten unter dem Regelwerk oder der Regierung des Verstandes, auch in der Einsicht diverser zwangsläufiger Naturgesetzlichkeiten im Seienden wie auch im dies zu orientierenden Erkenntnisprozess, dennoch weitere Möglichkeiten der Annäherung und können so auch ergänzende Vergewisserung realisieren. Ein so charakterisierter Ausbruch aus dem angewöhnten Erkenntnishorizont darüber hinaus wäre somit etwas Umfassenderes oder Umgreifendes, ein ‚Mehr' von der einfachen, bloßen Orientierung für das Bedürfnis, sich in einer nur als sinnlich vorgestellten und nur so zu erfassenden Welt zurecht finden zu können.

Erkenntniskritisch als kantisch entwickelte transzendentale Vergewisserung in Zaum gehalten, führen sie nun aber nicht etwa erneut in das bisherige Fahrwasser esoterisch anmutender, unwissenschaftlicher Spekulation einer offenbarungsfähigen Metaphysik durch irgendeine zwingende Form von Ontologie als Lehrinhalt. Denn anstelle einer Ontologie in metaphysischer Absicht, wie es vielleicht die ‚Alten' noch versuchten[1212] kann nun eine Erweiterung eintreten, die möglicherweise in einer ähnlichen aber eben subjektiv bedeutsameren und weniger dogmatisch angestrebten Form der Vergewisserung in gewünschter umfänglicherer und ganzheitlicher Dimension münden kann. Diese weitere Praxis wird in den hier ausgewählten Textstellen von Kant vielleicht weniger explizit deutlich, taucht aber in den weiteren Kritiken implizit schon etwas deutlicher auf, kann aber in der Folge bei anderen sich auf Kant berufenden Denkern auch in den hier in anderer Reihenfolge dargebotenen Textstellen in viel existenziellerer Bedeutung für das Leben hinsichtlich einer ausgeweiteten und erwünschten Orientierung und Vergewisserung ausformuliert, erkannt werden.

Unabhängig von Kants eigener Auffassung selbst, kann seine Erkenntniskritik wohl nun entweder als Absage jeglicher Metaphysik und Ontologie gelten und so den Siegeszug einer positiv und sinnlich orientierten Wissenschaft bedeuten oder zu einer dezidierten philosophischen Kritik dieses Konzepts führen, welche die hier herausgearbeitete Grundsituation für das Denken nun dennoch denkerisch in Bezug auf die so geöffneten, aber auch durchaus begrenzten Möglichkeiten in Bezug auf Transzendenz und ‚Meta' fortführen möchte. Hierbei wird sie in alternativer und vielleicht auch neuartiger und ungewöhnlicher denkerischer Gestalt zwangsläufig die veränderte Stellung der menschlichen Existenz betonen, die sich zwar aufgeklärt von der göttlichen Abhängigkeit befreit hat, und nun im Gegenzug auf eine Selbstvergewisserung von grundsätzlich wesentlichen existenziell-subjektiven Aspekten bedürfnisorientiert drängt und dabei autonomer oder subjektzentrierter auch im Sinne der anthropologischen Besonderheit eingestellt sein muss. Mögliche ‚objektive', göttliche oder kosmologische Seinserkenntnis ist damit allerdings wie gesagt, in Bezug auf den Wunsch eventueller Beweisführung in den Grenzen einer wissenschaftlichen Hinwendung unmöglich. Dennoch und vielleicht gerade in Hinsicht auf das Agieren in der Welt, mit Dingen und anderen Lebewesen, zu denen eine Beziehung in Kommunikation oder sozialem Handeln besteht oder bestehen soll, kann mit dieser Erkenntnis deutlich mehr Beachtung geschenkt werden als mittels einer rein rational-sachlich und auf Objektivität, technisch erkennend ausgerichteten Wissenschaftsauffassung, ohne diese in ihrer Ausgestaltung, Funktionsfähigkeit oder hinsichtlich ihres sozialen wie individuellen Motivs nun entwerten zu wollen. Man müsste viel eher eine gründliche Bilanzierung anstreben und so überlegen, was das für jeweilige Wissenschaftsauffassung in Verbindung der nun auch wesentlichen Diskursmöglichkeit für regulative Ideen im Weiteren bedeutet, die einen Brückenschlag auf Ganzheit oder Absolutheit zustrebender Absichten menschlicher Orientierungs- und Vergewisserungsbedürfnisse eben auch in Bezug auf Moral, Ethik, Politik, sowie Praxis konkreter Gestaltungsnotwendigkeiten gesellschaftlichen Zusammenlebens nahelegen.

Kritik kann allerdings aufgrund der durch so eine Denkbewegung entstehende Komplexität laut werden. Wer soll das alles denn so erschöpfend durchdenken, mag man sich fragen. Reicht eine wissenschaftliche Weltanschauung nicht aus, und was ist mit dieser ‚spekulativen' Denkerweiterung eigentlich nun ganz klar aus-

[1212] Vgl. für diesen Gedankengang auch den Abschnitt „2.4 Unterschiedliche Vorgehensweisen im Laufe der Wissensentwicklung: Beschreibungs-, Synthetisierungs- und Abspaltungs- beziehungsweise Ummantelungsversuche des ‚Meta' der ‚Alten' und der ‚Philosophen'" in dieser Arbeit.

sagbar und beweisbar? Was gerät dadurch ins Schwingen und wie ist dies diskursfähig und begrifflich zu fassen und aufzubereiten? Es ist auch daher wohl belegt, dass es Kritiker gibt, die so einer Überlegung oder einem derartigen Gedankengang aufgrund ihrer Auffassung von Logik und der damit aufgestellten, generellen, allgemeinen Prinzipien, Regeln, Grundsätze, vielleicht auch aufgrund der Kompliziertheit, schlechter Vermittlungsmöglichkeit und fehlender Zeit zur Einübung eine Absage erteilen würden. Und es soll ja gerade auch überlegt werden, wie ist so ein Anspruch umfänglicher Orientierung und Vergewisserung angesichts akuter Notwendigkeiten hier und jetzt in konkreter Realität handeln zu müssen tatsächlich überhaupt umsetzbar und was wird sozialphilosophisch gemessen an den Auswirkungen damit auch gewagt oder aufs Spiel gesetzt.

Denn weil diese denkerische Kühnheit zwar von Freiheit zeugt, aber in der Auffassung ihrer zahlreichen Kritiker eher Gedankenakrobatik darstellt, oder sogar in ein Unternehmen rund um unwirkliche Hirngespinste ausarten kann[1213], hat diese Idee, die man durchaus auch als Bildungserlebnis bezeichnen kann, wohl einen schweren Stand. Vor allem wenn man besonders lebensweltlich technisch-kulturell ‚ge-stellt' unter dem Einfluss aktueller Forderungen zu handeln hat, dass im heutigen Zeitgeist etwas vielmehr streng in Bezug auf Realität/Wirklichkeit erkannt werden sollte, um den gängigen Güte- und Gültigkeitskriterien durchaus normativer, wie dogmatischer Grundsteinlegung der ausgemachten zeitgenössischen Präferenz zu entsprechen. Hier sollte dann auch so gut wie alles einfach, widerspruchsfrei, sofort verständlich, bestimmbar, komplexitätsreduziert verdaulich sein, damit man es anwendungsorientiert, wie arbeitsteilig, vor allem in einem engen zeitlichen Rahmen bearbeiten kann. Auch wenn es das an und für sich nicht ist, wie Kant in meiner Einschätzung auch zu beweisen in der Lage ist. Wir begegnen daher hier dem doch entschiedenen mit Sicherheit daher auch weltanschaulich fixierten oder verabsolutierten Grundverhältnis, vielleicht eines geschichtlich tradierten und sich stetig bis heute vertieften und auseinander entwickelten Gelehrtenstreit aus einem eher sozialpsychologischen Betrachtungswinkel als Ränkespiel von jeweils als unverrückbar angenommenen Auffassungen, die sich eben bis in die Auseinandersetzung von ‚zwei Kulturen'[1214] nachverfolgen lässt. Es ist dann prinzipiell wohl eine grundlegende mit sich selbst auszumachende Entscheidung, Haltung und Einstellung, ob sich ein solches umfangreiches Nachdenken lohnt oder nicht.

[1213] Richard Dawkins, Manfred Spitzer, Gerhard Roth seien hier für die populärwissenschaftliche Verbreitung solcher Aussagen, welche mitunter den freien Willen bezweifeln und die dies durch die modernen Neurowissenschaften bestätigt sehen. Und es scheinen viele Menschen dadurch auch eine Form der sozialpsychologischen Beruhigung zu erhalten, so dass diese Idee doch recht weit in aktuelle Denktrends gelangt (zumindest tauchen derartige Themen samt ihrer Autoren in Regelmäßigkeit in den Sachbuch-Bestseller-Listen auf und finden also wohl ein dankbares Publikum), Carnap wiederum als von mir gerne genutzte Gegenpolarität mit seiner Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache (Scheinprobleme, Scheinfragen Märchen, Hirngespinste).

[1214] Als naturwissenschaftliche-technische oder geisteswissenschaftlich-literarische unversöhnliche Zweiteilung, die sich auch in der eigenen methodischen Auffassung widerspiegeln, in der jeweiligen Ausprägung allgemeine beziehungsweise generelle Sinnentwürfe verstehen, oder individuelle Sachverhalte erklären zu wollen und keine Synthese zwischen beiden Kulturen als denkbar zu erachten (vgl. Snow, C. P.: Die zwei Kulturen: Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz, Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1967, vgl. das Vorwort in Jaspers, Karl: Nachlass zur Philosophischen Logik (1958), (herausgegeben von Saner, Hans/ Hänggi, Marc), München: Piper Verlag, 1991, S. XXVII).

5.9 Orientierungs- und Vergewisserungshilfe meines Grundverständnisses der Kantischen transzendentalen Erkenntnistheorie

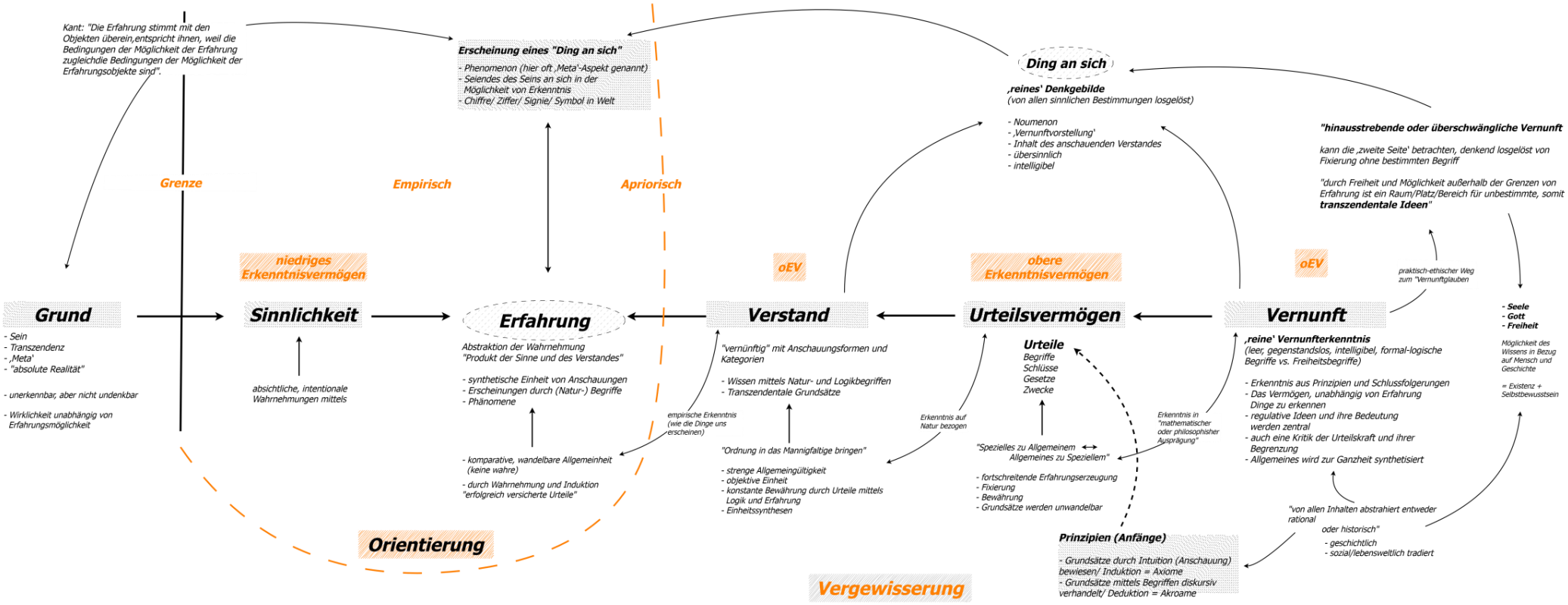


Abbildung 24: Eigenes Grundverständnis der Kantischen transzendentalen Erkenntnistheorie im Kontext von Orientierung und Vergewisserung

A 6 Zu Platons Wahrheitslehre[1215]

6.1 Abstract: Platons Theorie der Wahrheit

„Platons Theorie der Wahrheit lässt sich nicht ohne weiteres klassifizieren: Vertritt er eine Korrespondenz-, Kohärenz, oder eine Evidenztheorie der Wahrheit? In seinen drei berühmten Gleichnissen – dem Höhlen-, Sonnen- und Liniengleichnis – hat Platon eine bildhafte Darstellung der Erkenntnis der Wahrheit gegeben.

Das erkennende Subjekt wird in seinem Aufstieg (gr. anábasis) vom Irrtum zur Erkenntnis betrachtet. Der Mensch ist nach Platons Höhlengleichnis anfangs in einer Situation gefangen, die einer völligen Verblendung entspricht. Die Höhlenbewohner sehen nur Schattenbilder und halten diese für die wirklichen Dinge. Platon beschreibt dann die „Lösung und Heilung von ihren Banden und ihrem Unverstande“: Die Menschen werden „entfesselt“ und „gezwungen“, sich umzuwenden und die wahren Dinge zu sehen, von denen sie zuvor nur Schattenbilder wahrnahmen. Den Effekt dieser Umkehr von der bloßen Meinung zum Wissen beschreibt Platon als äußerst schmerzhaft. Doch damit nicht genug. In Platons Gleichnis werden die Höhlenmenschen noch weiter, bis ans Tageslicht hinauf gezerrt, so dass sie erst nach langer Gewöhnung die Dinge oder gar die Sonne wahrnehmen können. Deutlich wird in diesem Gleichnis, dass Wahrheit nicht als etwas Gegenständliches gedacht werden kann, das ‚frei Haus‘ geliefert wird. Vielmehr ist Wahrheit immer ein Vollzug des Subjekts, der nur durch Überwindung von Widerständen, in einem schmerzhaften Prozess, erreicht werden kann. Dazu kommt, dass Wahrheitsfindung eines äußeren Antriebs oder Anstoßes zu bedürfen scheint. Man kann sich nach Platon die Erkenntnis der Wahrheit deshalb im Sinne eines Geburtsvorgangs vorstellen. Platon hat dies als die sog. „Mäeutik“ oder auch „Hebammenkunst“ bezeichnet: Sokrates teilt nicht einfach den Menschen die Wahrheit mit, sondern leistet durch seine Fragen nur Hilfestellung, damit die Menschen am Ende selbst zur Einsicht gelangen. Der Erkenntnisvorgang erweist sich damit als Befreiungsvorgang vom Irrtum.

In seinem Sonnengleichnis beschreibt Platon die Wahrheitserkenntnis weiter anhand von visuellen Metaphern. Zunächst scheint es so, als ob Platon damit eine Evidenztheorie der Wahrheit vertritt, insofern Wahrheit ein geistiges Einleuchten bedeutet. Doch so einfach verhält es sich nicht: Die Sonne bewirkt, dass die menschliche Seele die Dinge in der Welt erkennt, da sie vom Licht glänzen. Auf philosophischer Ebene entspricht der Sonne die Idee des Guten. So wie Licht und Gesicht nicht mit der Sonne identisch sind, so sind auch Erkenntnis und Wahrheit, als Korrespondenz von Erkenntnis und Ding, in der Idee des Guten fundiert. Damit gelingt es Platon, die jeweiligen Probleme einer Korrespondenz- und Kohärenztheorie der Wahrheit zu lösen: Indem die Idee des Guten sowohl Erkenntnis- als auch Seinsgrund der Dinge in der Welt ist, stiftet sie den nötigen Zusammenhang von Wirklichkeit und erkennendem Subjekt als eine Art transzendentaler Hintergrund. Indem die Idee des Guten über allen anderen Ideen steht, stiftet sie unter ihnen Kohärenz und verbürgt zugleich deren wirkliche Existenz. Die Ideen müssen sich nicht auf Dinge in der Wirklichkeit beziehen, sondern die Dinge in der Welt sind nur Abbilder der Ideen, die an diesen Teil haben.“

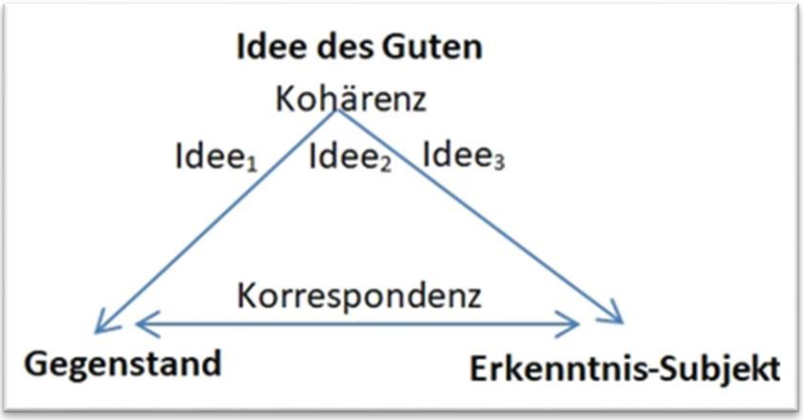


Abbildung 25: Verhältnis der Idee des Guten zum Gegenstand und zur geleisteten Erscheinung (aus Noller, Jörg http://philocast.net/platons-theorie-der-wahrheit)

[1215] Noller, Jörg http://philocast.net/platons-theorie-der-wahrheit (abgerufen am 11.09.2023): eine vereinfachte aber zur Einführung gut zu verwendende Zusammenfassung.

6.2 Orientierende Kombination aus Platons Höhlengleichnis in Verbindung mit dem Liniengleichnis und Sonnengleichnis im Schema

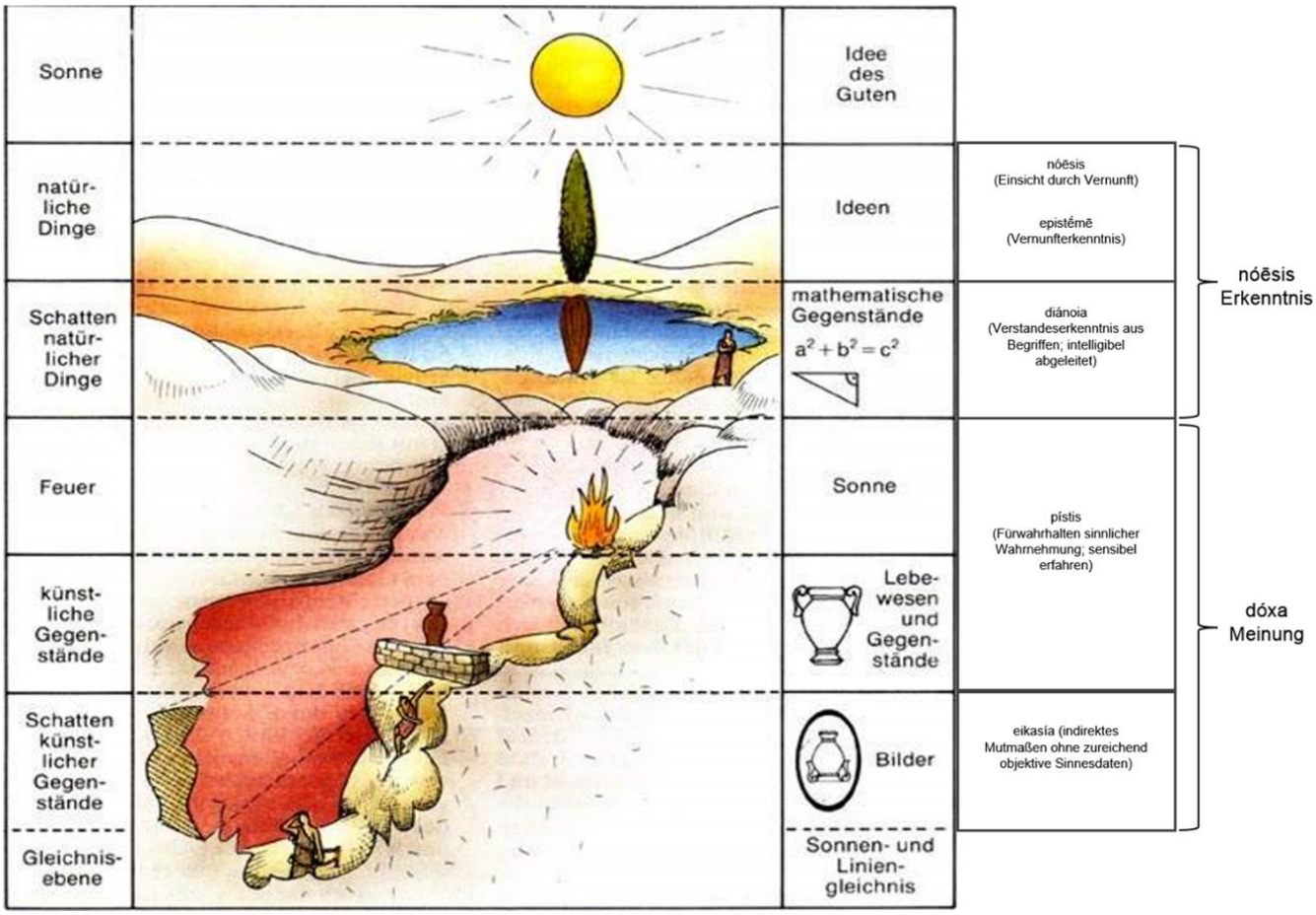


Abbildung 26: modifizierte Kombination aus Platons Höhlengleichnis in Verbindung mit den anderen beiden Gleichnissen (Ursprungsabbildung: Kunzmann, Peter/ Burkard, Franz-Peter/Wiedmann, Franz (Hrsg.): dtv-Atlas Philosophie, 1. Aufl., Frankfurt/ Main: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1991, S. 40)

6.3 Textauszüge aus Platons Politeia

„Sechstes Buch[1216]

[18. Versprechen des Sokrates, einen durch Ähnlichkeit ausgezeichneten Sprößling des Guten darzustellen. Unterscheidung der Ideen und der wahrnehmbaren Dinge und Vorrang des Gesichtssinns] Notwendig, sagte er. Aber du, o Sokrates, sagst denn du Erkenntnis sei das Gute oder Lust, oder ein anderes als beides? – Du trefflicher Mann, sprach ich, dir sah ich es schon lange an, daß du nicht genug haben würdest an dem, was Andere hierüber meinen. – Es scheint mir auch nicht recht, sagte er, o Sokrates, daß man nur Anderer Lehren hierüber soll vorzutragen wissen, seine eigene aber nicht, zumal wenn man so lange Zeit sich hiermit beschäftigt hat. – Wie? sprach ich, dünkt dich denn das recht, was einer nicht weiß, darüber doch zu reden als wisse er es? – Keinesweges wohl, sagte er, als wisse er es; wohl aber soll er als Meinung vortragen wollen, was er darüber meint. – Wie? fuhr ich fort, hast du es denn den Meinungen ohne Erkenntnis nicht abgemerkt, wie etwas schmähliges sie alle sind, da ja die besten von ihnen blind sind? Oder dünken dich, die ohne Vernunft doch etwas richtig vorstellen besser zu sein als Blinde, die auch ihren Weg richtig treffen? – Gar nicht, sagte er. – Du willst also schmähliches sehen, blindes und krummes, da du von andern klares und schönes hören kannst? – Daß du uns beim Zeus, o Sokrates, sprach Glaukon, nur nicht noch am Ende im Stich lassest. Denn wir wollen zufrieden sein, wenn du auch nur eben so, wie du über die Gerechtigkeit und Besonnenheit und das übrige geredet hast, auch über das Gute reden willst. – Auch ich, sprach ich, lieber Freund, wollte gar sehr

[1216] Platon: Politeia (ca. 408 v. Chr.), In: Platon Sämtliche Werke 3, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (herausgegeben von Walter F. Otto et. al), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1963, S. 218-228.

zufrieden sein! Aber daß ich es nur nicht unvermögend bin, und wenn ich es dann doch versuche, mich ungeschickt gebärde und euch zu lachen mache! Allein, ihr herrlichen, was das Gute selbst ist, wollen wir für jetzt doch lassen; denn es scheint mir für unsern jetzigen Anlauf viel zu weit auch nur bis zu dem zu kommen, was ich jetzt darüber denke. Was mir aber als ein Sprößling und zwar als ein sehr ähnlicher des Guten erscheint, will ich euch sagen, wenn es euch auch so recht ist; wo nicht, so wollen wir es lassen. – Nein, sprach er, sage es nur; und des Vaters Beschreibung magst du uns ein andermal entrichten. Ich wollte, sagte ich, daß ich euch die ganze Schuld zahlen und ihr sie einstreichen könntet, und nicht wie jetzt nur die Zinsen. Diesen Zins also und Sprößling des Guten nehmt für jetzt auf Abschlag. Hütet euch jedoch, daß ich euch nicht wider Willen mit einer verfälschten Rechnung über diese Zinsen hintergehe. – Wir wollen uns schon, sagte er, nach Möglichkeit hüten; sage nur an! – Nachdem ich euch, sagte ich, werde zum Anerkenntnis und in Erinnerung gebracht haben das im vorigen gesagte und auch sonst schon oft erklärte. – Welches denn? fragte er. – Vieles Schöne, sprach ich, und vieles Gute was einzeln so sei nehmen wir doch an, und bestimmen es uns durch Erklärung. – Das nehmen wir an. – Dann aber auch wieder das Schöne selbst und das Gute selbst und so auch alles was wir vorher als vieles setzten, setzen wir als eine Idee eines jeden, und nennen es jegliches ‹was es ist›. – So ist es. – Und von jenem vielen sagen wir, daß es gesehen werde aber nicht gedacht; von den Ideen hingegen, daß sie gedacht werden aber nicht gesehen. – Auf alle Weise freilich. – Womit nun an uns sehen wir das Gesehene? – Mit dem Gesicht, sagte er. – Nicht auch eben so, sprach ich, mit dem Gehör das Gehörte, und so mit den übrigen Sinnen alles Wahrnehmbare? – Freilich. – Hast du auch wohl den Bildner der Sinne beachtet, wie er das Vermögen des Sehens und Gesehenwerdens bei weitem am köstlichsten gebildet hat? – Nicht eben, sagte er. – Also betrachte es so. Bedürfen wohl das Gehör und die Stimme noch ein anderes Wesen, damit jenes höre und diese gehört werde, so daß, wenn dieses dritte nicht da ist, jenes nicht hören kann und diese nicht gehört werden? – Keines, sagte er. – Und ich glaube, sprach ich, daß auch die meisten andern, um nicht zu sagen alle, dergleichen nichts bedürfen. Oder weißt du einen anzuführen? – Ich keinen, sagte er. – Aber das Gesicht und das Sichtbare, merkst du nicht, daß die eines solchen bedürfen? – Wieso? – Wenn auch in den Augen Gesicht ist, und wer sie hat versucht es zu gebrauchen, und wenn auch Farbe für sie da ist: so weißt du wohl, wenn nicht ein drittes Wesen hinzukommt, welches eigens hierzu da ist seiner Natur nach, daß dann das Gesicht doch nichts sehen wird, und die Farben werden unsichtbar bleiben. – Welches ist denn dieses, was du meinst? fragte er. – Was du, sprach ich, das Licht nennst. – Du hast Recht, sagte er. – Also sind durch eine nicht geringe Sache der Sinn des Gesichts und das Vermögen des Gesehenwerdens mit einem köstlicheren Bande als die anderen solchen Verknüpfungen aneinander gebunden, wenn doch das Licht nichts Unedles ist. – Weit gefehlt wohl daß es das sein sollte. –

[19. Die Sonne als Sprößling des Guten und Erklärung des analogen Wesens des Guten selbst] Und von welchem unter den Göttern des Himmels sagst du wohl, daß dieses abhänge, dessen Licht mache daß unser Gesicht auf das schönste sieht und daß das Sichtbare gesehen wird. – Denselbigen, sagte er, den auch du und jedermann; denn offenbar fragst du doch nach der Sonne. – Verhält sich nun das Gesicht so zu diesem Gott? – Wie? – Das Gesicht ist nicht die Sonne, weder es selbst noch auch das worin es sich befindet, und was wir Auge nennen. – Freilich nicht. – Aber das sonnenähnlichste denke ich ist es doch unter allen Werkzeugen der Wahrnehmung. – Bei weitem. – Und auch das Vermögen, welches es hat, besitzt es doch als einen von jenem Gott ihm mitgeteilten Ausfluß. – Allerdings. – So auch die Sonne ist nicht das Gesicht, aber als die Ursache davon wird sie von eben demselben gesehen. – So ist es, sprach er. – Und eben diese nun, sprach ich, sage nur daß ich verstehe unter jenem Sprößling des Guten, welchen das Gute nach der Ähnlichkeit mit sich gezeugt hat, so daß wie jenes selbst in dem Gebiet des Denkbaren zu dem Denken und dem Gedachten sich verhält, so diese in dem des Sichtbaren zu dem Gesicht und dem Gesehenen. – Wie? sagte er, zeige mir das noch genauer. – Die Augen, sprach ich, weißt du wohl, wenn sie einer nicht auf solche Dinge richtet, auf deren Oberfläche das Tageslicht fällt, sondern auf die nächtlicher Schimmer: so sind sie blöde und scheinen beinahe blind, als ob keine reine Sehkraft in ihnen wäre? – Ganz recht, sagte er. – Wenn aber, denke ich, auf das was die Sonne bescheint: dann sehen sie deutlich, und es zeigt sich, daß in eben diesen Augen die Sehkraft wohnt. – Freilich. – Eben so nun betrachte dasselbe auch an der Seele. Wenn sie sich auf das heftet, woran Wahrheit und das Seiende glänzt: so bemerkt und erkennt sie es, und es zeigt sich daß sie Vernunft hat. Wenn aber auf das mit Finsternis gemischte, das Entstehende und Vergehende: so meint sie nur und ihr Gesicht verdunkelt sich so, daß sie ihre Vorstellungen bald so bald so herumwirft, und wiederum aussieht, als ob sie keine Vernunft hätte.

– Das tut sie freilich. – Dieses also, was dem erkennbaren Wahrheit mitteilt und dem Erkennenden das Vermögen hergibt, sage sei die Idee des Guten; aber wie sie der Erkenntnis und der Wahrheit als welche erkannt wird, Ursache zwar ist: so wirst du doch, so schön auch diese beide sind, Erkenntnis und Wahrheit, doch nur, wenn du dir jenes als ein anderes und noch schöneres als beide denkst, richtig denken. Erkenntnis aber und Wahrheit, so wie dort Licht und Gesicht für sonnenartig zu halten zwar recht war, für die Sonne selbst aber nicht recht, so ist auch hier diese beiden für gutartig zu halten zwar recht, für das Gute selbst aber gleichviel welches von beiden anzusehen nicht recht, sondern noch höher ist die Beschaffenheit des Guten zu schätzen. – Eine überschwängliche Schönheit, sagte er, verkündigest du, wenn es Erkenntnis und Wahrheit hervorbringt, selbst aber noch über diesen steht an Schönheit. Für Lust also hältst du es doch gewiß nicht. – Frevle nicht! sprach ich, sondern betrachte sein Ebenbild noch weiter so. – Wie? – Die Sonne, denke ich, wirst du sagen, verleihe dem Sichtbaren nicht nur das Vermögen gesehen zu werden, sondern auch das Werden und Wachstum und Nahrung, unerachtet sie selbst nicht das Werden ist. – Wie sollte sie das sein! – Eben so nun sage auch, daß dem Erkennbaren nicht nur das Erkanntwerden von dem Guten komme, sondern auch das Sein und Wesen habe es von ihm, da doch das Gute selbst nicht das Sein ist, sondern noch über das Sein an Würde und Kraft hinausragt. –

[20. Darlegung der Verhältnisse im Gebiet des Sichtbaren und des Denkbaren mit Hilfe des Linien-Gleichnisses] Da sagte Glaukon sehr komisch, Apoll das ist ein wundervolles Übertreffen! – Du bist eben, sprach ich, selbst Schuld daran, indem du mich gezwungen hast zu sagen was mir davon dünkt. – Und daß du nur ja nicht aufhörst, sagte er, wenigstens nicht bis du die Ähnlichkeit mit der Sonne noch weiter durchgenommen hast, wenn noch etwas zurück ist. – Gewiß, sagte ich, ist noch mancherlei zurück. – So lasse nur ja, sagte er, auch nicht das Kleinste aus. – Ich werde wohl, denke ich, gar vieles auslassen müssen; indes soviel für jetzt möglich ist, davon will ich mit Willen nichts übergehen. – Ja nicht, sagte er. – Merke also, sprach ich, wie wir sagen, daß dieses zwei sind und daß sie herrschen, das eine über das denkbare Geschlecht und Gebiet, das andere über das sichtbare, damit du nicht, wenn ich sage ‹über den Himmel›, meinst ich wolle in Worten spielen. Also diese beiden Arten hast du nun, das Denkbare und Sichtbare. – Die habe ich. – So nimm nun wie von einer in zwei geteilten Linie die ungleichen Teile, und teile wiederum jeden Teil nach demselben Verhältnis das Geschlecht des Sichtbaren und das des Denkbaren: so gibt dir vermöge des Verhältnisses von Deutlichkeit und Unbestimmtheit in dem sichtbaren der eine Abschnitt Bilder. Ich nenne aber Bilder zuerst die Schatten, dann die Erscheinungen im Wasser und die sich auf allen dichten glatten und glänzenden Flächen finden und alle dergleichen, wenn du es verstehst. – Ich verstehe es. – Und als den andern Abschnitt setze das, dem diese gleichen, nämlich die Tiere bei uns und das gesamte Gewächsreich und alle Arten des künstlich gearbeiteten. – Das setze ich, sagte er. – Wirst du auch die Sache selbst behaupten wollen, sprach ich, daß in bezug auf Wahrheit und Unwahrheit geteilt wurde, so daß wie das Vorstellbare zu dem Erkennbaren, so sich das Nachgebildete zu dem verhält, welchem es nachgebildet ist? – Das möchte ich gar sehr, sagte er. – So betrachte nun auch die Teilung des Denkbaren wie dies zu teilen ist. – Wonach also? – Sofern den einen Teil die Seele genötiget ist, indem sie das damals abgeschnittene als Bilder gebraucht, zu suchen von Voraussetzungen aus nicht zum Anfange zurückschreitend, sondern nach dem Ende hin, den andern hingegen auch von Voraussetzungen ausgehend, aber zu dem keiner Voraussetzung weiter bedürfenden Anfang hin, und indem sie ohne die bei jenem angewendeten Bilder mit den Begriffen selbst verfährt. – Dieses, sagte er, was du da erklärst, habe ich nicht gehörig verstanden. – Hernach aber, sprach ich; denn wenn folgendes noch vorangeschickt ist, wirst du es leichter verstehen. Denn ich denke du weißt, daß die, welche sich mit der Meßkunst und den Rechnungen und dergleichen abgeben, das Gerade und Ungerade und die Gestalten und die drei Arten der Winkel und was dem sonst verwandt ist in jeder Verfahrungsart voraussetzend, nachdem sie dies als wissend zum Grunde gelegt keine Rechenschaft weiter darüber weder sich noch andern geben zu dürfen glauben, als sei dies schon allen deutlich, sondern hiervon beginnend gleich das Weitere ausführen und dann folgerechterweise bei dem anlangen, auf dessen Untersuchung sie ausgegangen waren. – Allerdings, sagte er, dies ja weiß ich. – Auch daß sie sich der sichtbaren Gestalten bedienen und immer auf diese ihre Reden beziehen, unerachtet sie nicht von diesen handeln, sondern von jenem, dem diese gleichen, und um des Vierecks selbst willen und seiner Diagonale ihre Beweise führen, nicht um dessen willen, welches sie zeichnen, und so auch sonst überall: dasjenige selbst, was sie nachbilden und abzeichnen, wovon es auch Schatten und Bilder im Wasser gibt, dessen

bedienen sie sich zwar als Bilder, sie suchen aber immer jenes selbst zu erkennen, was man nicht anders sehen kann als mit dem Verständnis. – Du hast Recht, sagte er. –

[21. Verfahren und Gegenstand der dialektischen Wissenschaft im Gegensatz zu den mathematischen Wissenschaften] Diese Gattung also sagte ich, sei allerdings auch Erkennbares, die Seele aber sei genötigt, bei der Untersuchung derselben sich der Voraussetzungen zu bedienen, indem sie nicht zum Anfang zurückgeht, weil sie nämlich über die Voraussetzungen hinauf nicht steigen kann, sondern so daß sie sich dessen als Bilder bedient, was von den unteren Dingen dargestellt wird, und außerdem jener Dinge, die im Vergleich mit den andern als hell und klar verherrlicht und in Ehren gehalten werden. – Ich verstehe, sagte er, daß du meinst, was zur Geometrie und den ihr verwandten Künsten gehört. – So verstehe denn auch, daß ich unter dem andern Teil des Denkbaren dasjenige meine, was die Vernunft selbst ergreift mittels des dialektischen Vermögens, indem sie die Voraussetzungen nicht zu Anfängen, sondern wahrhaft zu Voraussetzungen macht, gleichsam als Zugang und Anlauf, damit sie, bis zum Nichtvoraussetzungshaften an den Anfang von allem gelangend, diesen ergreife, und so wiederum, sich an alles haltend was mit jenem zusammenhängt, zum Ende hinabsteige, ohne sich überhaupt irgendeines sinnlich Wahrnehmbaren zu bedienen, sondern nur der Ideen selbst an und für sich, und so am Ende bei den Ideen endigt. – Ich verstehe, sagte er, zwar noch nicht genau, denn du scheinst mir gar vielerlei zu sagen, doch aber daß du bestimmen willst, was vermittelst der dialektischen Wissenschaft von dem Seienden und Denkbaren geschaut werde, sei deutlicher als was von den gewöhnlich so genannten Wissenschaften, denen die Voraussetzungen Anfänge sind. Und mit dem Verstande zwar und nicht mit den Sinnen müssen die Betrachtenden ihre Gegenstände betrachten, weil sie aber ihre Betrachtung nicht so anstellen, daß sie bis zu den Anfängen zurückgehen, sondern nur von den Annahmen aus: so scheinen sie dir keine Vernunfterkenntnis davon zu haben, obgleich, ginge man vom Anfange aus, sie ebenfalls erkennbar wären. Verstand aber scheinst du mir die Fertigkeit der Meßkünstler und was dem ähnlich ist zu nennen, als etwas zwischen der bloßen Vorstellung und der Vernunfterkenntnis zwischeninne Liegendes. – Vollkommen richtig, sprach ich, hast du es aufgefaßt! Und nun nimm mir auch die diesen vier Teilen zugehörigen Zustände der Seele dazu, die Vernunfteinsicht dem obersten, die Verstandesgewißheit dem zweiten, dem dritten aber weise den Glauben an und dem vierten die Wahrscheinlichkeit; und ordne sie dir nach dem Verhältnis, daß soviel das, worauf sie sich beziehen, an der Wahrheit teilhat, soviel auch jedem von ihnen Gewißheit zukomme. – Ich verstehe, sagte er, und räume es ein, und ordne sie wie du sagst.

Siebentes Buch

[1. Das Höhlengleichnis. Beschreibung der Lage der Gefangenen] Nächstdem, sprach ich, vergleiche dir unsere Natur in bezug auf Bildung und Unbildung folgendem Zustande. Sieh nämlich Menschen wie in einer unterirdischen, höhlenartigen Wohnung, die einen gegen das Licht geöffneten Zugang längs der ganzen Höhle hat. In dieser seien sie von Kindheit an gefesselt an Hals und Schenkeln, so daß sie auf demselben Fleck bleiben und auch nur nach vornhin sehen, den Kopf aber herumzudrehen der Fessel wegen nicht vermögend sind. Licht aber haben sie von einem Feuer, welches von oben und von ferne her hinter ihnen brennt. Zwischen dem Feuer und den Gefangenen geht obenher ein Weg, längs diesem sieh eine Mauer aufgeführt, wie die Schranken, welche die Gaukler vor den Zuschauern sich erbauen, über welche herüber sie ihre Kunststücke zeigen. - Ich sehe, sagte er. - Sieh nun längs dieser Mauer Menschen allerlei Geräte tragen, die über die Mauer herüberragen, und Bildsäulen und andere steinerne und hölzerne Bilder und von allerlei Arbeit; einige, wie natürlich, reden dabei, andere schweigen. - Ein gar wunderliches Bild, sprach er, stellst du dar und wunderliche Gefangene. - Uns ganz ähnliche, entgegnete ich. Denn zuerst, meinst du wohl, daß dergleichen Menschen von sich selbst und voneinander je etwas anderes zu sehen bekommen als die Schatten, welche das Feuer auf die ihnen gegenüberstehende Wand der Höhle wirft? - Wie sollten sie, sprach er, wenn sie gezwungen sind, zeitlebens den Kopf unbeweglich zu halten! - Und von dem Vorübergetragenen nicht eben dieses? – Was sonst? - Wenn sie nun miteinander reden könnten, glaubst du nicht, daß sie auch pflegen würden, dieses Vorhandene zu benennen, was sie sähen? - Notwendig. - Und wie, wenn ihr Kerker auch einen Widerhall hätte von drüben-her, meinst du, wenn einer von den Vorübergehenden spräche, sie würden denken, etwas anderes rede als der eben vorübergehende Schatten? - Nein, beim Zeus, sagte er. – Auf keine Weise also können diese irgend etwas anderes für das Wahre halten als die Schatten jener Kunstwerke? - Ganz unmöglich. - Nun betrachte auch, sprach ich, die Lösung und Heilung von ihren Banden und ihrem Unverstande, wie es damit natürlich stehen

würde, wenn ihnen folgendes begegnete. Wenn einer entfesselt wäre und gezwungen würde, sogleich aufzustehen, den Hals herumzudrehen, zu gehen und gegen das Licht zu sehen und, indem er das täte, immer Schmerzen hätte und wegen des flimmernden Glanzes nicht recht vermöchte, jene Dinge zu erkennen, wovon er vorher die Schatten sah, was meinst du wohl, würde er sagen, wenn ihm einer versicherte, damals habe er lauter Nichtiges gesehen, jetzt aber, dem Seienden näher und zu dem mehr Seienden gewendet, sähe er richtiger und, ihm jedes Vorübergehende zeigend, ihn fragte und zu antworten zwänge, was es sei? Meinst du nicht, er werde ganz verwirrt sein und glauben, was er damals gesehen, sei doch wirklicher als was ihm jetzt gezeigt werde? – Bei weitem, antwortete er. –

[2. Der Vorgang des Hinaussteigens zum Licht und das Wiederherabkommen in die Höhle] Und wenn man ihn gar in das Licht selbst zu sehen nötigte, würden ihm wohl die Augen schmerzen, und er würde fliehen und zu jenem zurückkehren, was er anzusehen imstande ist, fest überzeugt, dies sei in der Tat deutlicher als das Letztgezeigte? – Allerdings. – Und, sprach ich, wenn ihn einer mit Gewalt von dort durch den unwegsamen und steilen Aufgang schleppte und nicht losließe, bis er ihn an das Licht der Sonne gebracht hätte, wird er nicht viel Schmerzen haben und sich gar ungern schleppen lassen? Und wenn er nun an das Licht kommt und die Augen voll Strahlen hat, wird er nicht das Geringste sehen können von dem, was ihm nun für das Wahre gegeben wird. Freilich nicht, sagte er, wenigstens nicht sogleich. – Gewöhnung also, meine ich, wird er nötig haben, um das Obere zu sehen. Und zuerst würde er Schatten am leichtesten erkennen, hernach die Bilder der Menschen und der andern Dinge im Wasser, und dann erst sie selbst. Und hierauf würde er was am Himmel ist und den Himmel selbst leichter bei Nacht betrachten und in das Mond- und Sternenlicht sehen als bei Tage in die Sonne und in ihr Licht. – Wie sollte er nicht! – Zuletzt aber, denke ich, wird er auch die Sonne selbst, nicht Bilder von ihr im Wasser oder anderwärts, sondern sie als sie selbst an ihrer eigenen Stelle anzusehen und zu betrachten imstande sein. – Notwendig, sagte er. – Und dann wird er schon herausbringen von ihr, daß sie es ist, die alle Zeiten und Jahre schafft und alles ordnet in dem sichtbaren Raume und auch von dem, was sie dort sahen, gewissermaßen die Ursache ist. – Offenbar, sagte er, würde er nach jenem auch hierzu kommen. – Und wie, wenn er nun seiner ersten Wohnung gedenkt und der dortigen Weisheit und der damaligen Mitgefangenen, meinst du nicht, er werde sich selbst glücklich preisen über die Veränderung, jene aber beklagen? – Ganz gewiß. – Und wenn sie dort unter sich Ehre, Lob und Belohnungen für den bestimmt hatten, der das Vorüberziehende am schärfsten sah und am besten behielt, was zuerst zu kommen pflegte und was zuletzt und was zugleich, und daher also am besten vorhersagen konnte, was nun erscheinen werde: glaubst du, es werde ihn danach noch groß verlangen und er werde die bei jenen Geehrten und Machthabenden beneiden? Oder wird ihm das Homerische begegnen und er viel lieber wollen ‹das Feld als Tagelöhner bestellen einem dürftigen Mann› und lieber alles über sich ergehen lassen, als wieder solche Vorstellungen zu haben wie dort und so zu leben? – So, sagte er, denke ich, wird er sich alles eher gefallen lassen, als so zu leben. – Auch das bedenke noch, sprach ich. Wenn ein solcher nun wieder hinunterstiege und sich auf denselben Schemel setzte, würden ihm die Augen nicht ganz voll Dunkelheit sein, da er so plötzlich von der Sonne herkommt? – Ganz gewiß. – Und wenn er wieder in der Begutachtung jener Schatten wetteifern sollte mit denen, die immer dort gefangen gewesen, während es ihm noch vor den Augen flimmert, ehe er sie wieder dazu einrichtet, und das möchte keine kleine Zeit seines Aufenthaltes dauern, würde man ihn nicht auslachen und von ihm sagen, er sei mit verdorbenen Augen von oben zurückgekommen und es lohne nicht, daß man versuche hinaufzukommen; sondern man müsse jeden, der sie lösen und hinaufbringen wollte, wenn man seiner nur habhaft werden und ihn umbringen könnte, auch wirklich umbringen? – So sprächen sie ganz gewiß, sagte er. –

[3. Erklärung und Anwendung des Bildes] Dieses ganze Bild nun, sagte ich, lieber Glaukon, mußt du mit dem früher Gesagten verbinden, die durch das Gesicht uns erscheinende Region der Wohnung im Gefängnisse gleichsetzen und den Schein von dem Feuer darin der Kraft der Sonne; und wenn du nun das Hinaufsteigen und die Beschauung der oberen Dinge setzt als den Aufschwung der Seele in die Region der Erkenntnis, so wird dir nicht entgehen, was mein Glaube ist, da du doch dieses zu wissen begehrst. Gott mag wissen, ob er richtig ist; was ich wenigstens sehe, das sehe ich so, daß zuletzt unter allem Erkennbaren und nur mit Mühe die Idee des Guten erblickt wird, wenn man sie aber erblickt hat, sie auch gleich dafür anerkannt wird, daß sie für alle die Ursache alles Richtigen und Schönen ist, im Sichtbaren das Licht und die Sonne, von der dieses abhängt, erzeugend, im Erkennbaren aber sie allein als Herrscherin Wahrheit und Vernunft hervorbringend

und daß also diese sehen muß, wer vernünftig handeln will, es sei nun in eigenen oder in öffentlichen Angelegenheiten. – Auch ich, sprach er, teile die Meinung, so gut ich eben kann. – Komm denn, sprach ich, teile auch diese mit mir und wundere dich nicht, wenn diejenigen, die bis hierher gekommen sind, nicht Lust haben, menschliche Dinge zu betreiben, sondern ihre Seelen immer nach dem Aufenthalt oben trachten; denn so ist es ja natürlich, wenn sich dies nach dem vorher aufgestellten Bilde verhält. – Natürlich freilich, sagte er. – Und wie? Kommt dir das wunderbar vor, fuhr ich fort, daß, von göttlichen Anschauungen unter das menschliche Elend versetzt, einer sich übel gebärdet und gar lächerlich erscheint, wenn er, solange er noch trübe sieht und ehe er sich noch an die dortige Finsternis hinreichend gewöhnt hat, schon genötigt wird, vor Gericht oder anderwärts zu streiten über die Schatten des Gerechten oder die Bilder, zu denen sie gehören, und dieses auszufechten, wie es sich die etwa vorstellen, welche die Gerechtigkeit selbst niemals gesehen haben? – Nicht im mindesten zu verwundern! sagte er. – Sondern, wenn einer Vernunft hätte, fuhr ich fort, so würde er bedenken, daß durch zweierlei und auf zweifache Weise das Gesicht gestört sein kann, wenn man aus dem Licht in die Dunkelheit versetzt wird und wenn aus der Dunkelheit in das Licht, Und ebenso, würde er denken, gehe es auch mit der Seele und würde, wenn er eine verwirrt findet und unfähig zu sehen, nicht unüberlegt lachen, sondern erst zusehen, ob sie wohl, von einem lichtvolleren Leben herkommend, aus Ungewohnheit verfinstert ist oder ob sie, aus größerem Unverstande ins Hellere gekommen, durch die Fülle des Glanzes geblendet wird; und so würde er dann die eine wegen ihres Zustandes und ihrer Lebensweise glücklich preisen, die andere aber bedauern; oder, wenn er über diese lachen wollte, wäre sein Lachen nicht so lächerlich als das über die, welche von obenher aus dem Lichte kommt. Sehr richtig gesprochen, sagte er. –

[4. Folgerung, daß die Erziehung nur als Umlenkung der ganzen Seele möglich ist] Wir müssen daher, sprach ich, so hierüber denken, wenn das Bisherige richtig ist, daß die Unterweisung nicht das sei, wofür einige sich vermessen sie auszugeben. Nämlich sie behaupten, wenn keine Erkenntnis in der Seele sei, könnten sie sie ihr einsetzen, wie wenn sie blinden Augen ein Gesicht einsetzten. – Das behaupten sie freilich, sagte er. – Die jetzige Rede aber, sprach ich, deutet an, daß dieses der Seele eines jeden einwohnende Vermögen und das Organ, womit jeder begreift, wie wenn ein Auge nicht anders als mit dem gesamten Leibe zugleich sich aus dem Finstern ans Helle wenden könnte, so auch dieses nur mit der gesamten Seele zugleich von dem Werdenden abgeführt werden muß, bis es das Anschauen des Seienden und des glänzendsten unter den Seienden aushalten lernt. Dieses aber, sagten wir, sei das Gute; nicht wahr? – Ja. – Hiervon nun eben, sprach ich, mag sie wohl die Kunst sein, die Kunst der Umlenkung, auf welche Weise wohl am leichtesten und wirksamsten dieses Vermögen kann umgewendet werden, nicht die Kunst, ihm das Sehen erst einzubilden, sondern als ob es dies schon habe und nur nicht recht gestellt sei und nicht sehe, wohin es sollte, ihm dieses zu erleichtern. Das leuchtet ein, sagte er. – Die andern Tugenden der Seele nun, wie man sie zu nennen pflegt, mögen wohl sehr nahe liegen denen des Leibes; denn als in Wahrheit früher nicht vorhanden, scheinen sie erst hernach angebildet zu werden durch Gewöhnungen und Übung; die des Erkennens aber mag wohl vielleicht einem Göttlicheren angehören, wie es scheint, welches seine Kraft wohl niemals verliert, aber durch Umlenkung nützlich und heilbringend oder auch unnütz und verderblich wird. Oder hast du noch nicht auf die geachtet, die man böse, aber klug nennt, wie scharf ihr Seelchen sieht und wie genau es dasjenige erkennt, worauf es sich richtet, daß es also kein schlechtes Gesicht hat, aber dem Bösen dienen muß und daher, je schärfer es sieht, um desto mehr Böses tut. – Allerdings, sagte er. – Ebendieses indes an einer solchen Natur, wenn sie von Kindheit an gehörig beschnitten und das dem Werden oder der Zeitlichkeit Verwandte ihr ausgeschnitten worden wäre, was sich wie Bleikugeln an die Gaumenlust und andere Lüste und Weichlichkeiten anhängt und das Gesicht der Seele nach unten wendet, würde dann, hiervon befreit, sich zu dem Wahren hinwenden und dann bei denselben Menschen auch dieses auf das schärfste sehen, eben wie das, dem es jetzt zugewendet ist. – Natürlich, sagte er. – Und wie, sprach ich, ist nicht auch dies natürlich und nach dem bisher Gesagten notwendig, daß weder die Ungebildeten und der Wahrheit Unkundigen dem Staat gehörig vorstehen werden noch auch die, welche man sich immerwährend mit den Wissenschaften beschäftigen läßt? Die einen, weil sie nicht einen Zweck im Leben haben, auf welchen zielend sie alles täten, was sie tun für sich und öffentlich; die andern, weil sie gutwillig gar nicht Geschäfte werden betreiben wollen, in der Meinung, daß sie auf den Inseln der Seligen noch lebend versetzt worden sind. – Richtig, sagte er. – Uns also, als den Gründern der Stadt, sprach ich, liegt ob, die trefflichsten Naturen unter unsern Bewohnern zu nötigen, daß sie zu jener Kenntnis zu gelangen suchen, welche wir im vorigen als die größte aufstellten, nämlich das Gute zu sehen und die Reise aufwärts

dahin anzutreten; aber wenn sie dort oben zur Genüge geschaut haben, darf man ihnen nicht erlauben, was ihnen jetzt erlaubt wird. Welches meinst du? – Dort zu bleiben, sprach ich, und nicht wieder zurückkehren zu wollen zu jenen Gefangenen, noch Anteil zu nehmen an ihren Mühseligkeiten und Ehrenbezeugungen, mögen diese nun geringfügig sein oder bedeutend. Also, sagte er, wollen wir ihnen Unrecht zufügen und schuld daran sein, daß sie schlechter leben, da sie es besser könnten? –

[5. Notwendigkeit, gerade die vollkommen erzogenen Philosophen gegen ihre Neigung zur Regierung zu nötigen]“

Nun sind eigene Schlussfolgerungen gefragt!

Ausblick: Übertrag der ‚Meta'-Implikationen auf ‚Meta'-Aspekte der Sozialen Arbeit im Sinne einer Kurzübersicht

(als exemplarischer Anhang in Bezug auf den Unterabschnitt „4.2.3 Ausblick auf die Idee und Vorbereitung einer detaillierten metatheoretisch motivierten Hinwendung zu Sozialer Arbeit in Übertrag der einzelnen herausgestellten ‚Meta'-Implikationen")

Name	Inhalt und Implikation (begriffen vergegenständlichtes ‚Ding/Chiffer' in Bezug auf das ‚Meta'	Relevanz im Gegenstandsbezug am Beispiel der Sozialen Arbeit als ‚Meta'-Aspekt" (erforschbarer Gegenstand in der Erscheinung als Auswirkung in der Fachdisziplin)
‚Meta'-Implikation I: Semiotisch und kommunikativ vorauszusetzende Unschärfen im Vermittlungsprozess als wohl grundlegendstes ‚Meta'-Problem	‚Problematisch' grundlegende Position von Sprache zwischen naiver lebensweltlicher Funktion, Denken, Beschreibbarkeit, Realität, Wirklichkeit und prinzipieller Kontingenz in der Annäherung an metatheoretische/transzendente Verhältnisse.	**Soziale Arbeit in Bezug auf die hier prominent verwendete Sprache, Begriffe, Terminologien und eigentlichen Inhalte in Bezug auf hier lebensweltliche, wie transzendental philosophische Ursprünge.** - Inwieweit muss SA im Kontext ihres spezialisierten Gegenstandes - ‚Der Mensch im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft/ Freiheit und Gebundenheit/ Hilfsbedürftiger oder zu Kontrollierender' - frei oder verallgemeinert ausgestaltet sein. - Ist Sprache im Rahmen der Aufgabe Vehikel für Erklären oder Verstehen oder beides in jeweilig notwendiger Ausrichtung? - Welches Realitätskonzept konstruiert eine unkritisch verwendete Sprache in der Sozialen Arbeit? - Wie geht man sprachlich mit Einfachheit und Kompliziertheit um, wenn man an Profession und Disziplin und ihr jeweiliges Wirkspektrum denkt? - Sprache als das wesentliche Medium der sozialen Interaktion neben dem tatsächlichen konkreten Handeln in interpersonalen Bezügen, aber auch für die dies begleitende akademisierte Forschung: - Brauchen wir künftig zwei (Sonder-) Sprachen, die des Alltags und die der Wissenschaft, und wie wird der notwendige Bezugspunkt zwischen ihnen gewahrt?
‚Meta'-Implikation II: Psychologische beziehungsweise sozialpsychologische Motive, wie Auswirkungen eines Beschränkungswunsches für das Denken und Handeln aufgrund der naheliegenden Neigung der Verabsolutierung im Umgang mit Komplexität und Unbestimmtheit innerhalb des Prozesses von Orientierung und Vergewisserung	‚Verstehbarer', aber grundlegender Entschluss des ‚normal eingestellten Menschen' bestimmte ‚Dinge' angesichts erlebter Komplexität zugunsten einer praktizierbaren Orientierung und Vergewisserung auszugrenzen und damit mögliche Bezüge zu unterbinden. - Sozialpsychologische Dimensionen in der Entwicklung der Wissenschaften, durch die eine unthematische Eingebundenheit in lebensweltliche Implikationen, von denen sie sich trotz aller Beteuerungen und methodischen Vorkehrungen (noch) nicht gelöst hat.	**Soziale Arbeit im Vollzug lebensweltlicher Fundierung. Der professionelle Akteur als Vollstrecker von Aktivität in Freiheit und Begrenzung, Macht-Ohnmacht, Hilfe-Kontrolle, Fragen der Einstellung/Haltung im Kontext von Tripelmandatierung.** - Umsetzungsschwierigkeiten komplexitätserweiternder und denkerisch ungewohnter (philosophischer) Denkbewegungen, Denkprozesse, Denkhaltungen, Denkungsarten angesichts der anthropologischen Vermeidungstendenz von Unbestimmtheit und Komplexität in Disziplin und Profession. - Die Diskrepanz zwischen Utopie (Freiheit) und Sozialtechnologie in erkenntniskritischer Hinsicht (tatsächliche oder vermeintliche Naturgesetzlichkeit)?

Name	Inhalt und Implikation (begriffen vergegenständlichtes ‚Ding/Chiffer' in Bezug auf das ‚Meta'	Relevanz im Gegenstandsbezug am Beispiel der Sozialen Arbeit als ‚Meta'-Aspekt" (erforschbarer Gegenstand in der Erscheinung als Auswirkung in der Fachdisziplin)
		- Dialektik: (soziale) Pädagogik als Erziehung und Bildung zur Freiheit vs. Soziale Arbeit als stellvertretend installierte Anpassung/ des sozialisierten/vergesellschafteten Individuums das divers/gleich sein soll. - Frei-Sein-Können als Gestalter (Existenz) und Determiniert-Sein als Ge-Stellter (Funktionär). - Angst und Mut im Joch/ Ruhe/Unruhe im Akteur und Klienten (Doppelmandat). - Normativität und Werte im Kontext von Lebenswelt und dem Agieren in verschieden eingestellten Kulturen bzw. Ge-Stellen, sowie Darüber-Hinaus (Tripelmandat). - Sozialpsychologische Momente in Bezug auf Theorieabwehr und praxisnaher Reflexion und Supervision (im Sinne einer ‚Meta'-Vergewisserung bei den unterschiedlichen Akteuren der Disziplin und Profession.
Meta'-Implikation III: Gegenstand oder Ganzes? – Der Umstand der Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundverfassung äußerer und innerer Erfahrung und ihre Bedeutung im methodisch zwangsläufigen Vollzug	Grundverhältnisse in Bezug zwischen dem Wunsch objektive Gewissheit zu erhalten, bei nicht aufhebbarer subjektiver Ausgangsvoraussetzung in Form des beteiligten ‚leistenden' Akteurs. - Gefahr des Übertritts in Metaphysik aus dem möglichen Hinwendungsbereich in Form von falscher, weil objektivistischer Erkenntnisausprägung - Strategie Subjektivismus (Weltverneinung/Utopie) oder Strategie Objektivismus (Weltbeherrschung, Technik) - Existenz/Transzendenz vs. Subjekt-Objekt Welt als Objektrealität Gegensatz falscher Philosophie und falscher Wissenschaft.	**Schwierigkeit in der Sozialen Arbeit den Klienten nicht nur als Objekt zu sehen, wenn ich als Subjekt grundsätzlich vergegenständlichen muss und selbst meine Erkenntnis verobjektiviert funktioniert.** - Tendenz auch Kontingentes/Ideelles im Gegenstand/Aspekt aufgespaltet zu erfahren/erkennen. - Subjektiv-Vorhandenes und Objektiv-Gefordertes: welchen Stellenwert hat beides in der SA? - Das Problem des Wahrheitskriteriums außerhalb einer stets doch involvierter leistender Subjektivität: möglicher Nutzung und möglicher Bezugnahme. - Um was geht es eigentlich: um ‚die Dinge für und von uns' oder (noch) um die ‚Dinge an sich'? - Subjektiv-unbedingtes Erleben und Verhalten in den Klienten der Sozialen Arbeit und ihr Umgang im Kontext professioneller Akteure. - Problematik des Ausweises von Ideen und tatsächlich Faktischem im gegenwärtigen positiven Realitätskonzept wie im Zuschnitt auf den Anwendungsbereich Sozialer Arbeit. - Umgang mit Kategorien und Unterscheidungskriterien in der SA: Diversitätsmerkmale, Feststellung objektiven Hilfebedarfs, Migrationshintergrund, Marginalität vs. Exklusionsindividualität.
‚Meta'-Implikation IV: Wissenschaften als methodische Komplexitätsreduktion: Trennung in Bezug auf die Auffassung zweier ‚Welten' im Kontext von Immanenz und	‚Wissenssoziologische' Faktizität im geschichtlichen Vollzug menschlicher Wahrheitssuche - der Bezug metatheoretischer/metaphysischer Begründung im Zweifel. - Die Idee einer grundlegenden ‚positiven' und vom menschlichen Betrachtungswinkel aus der Immanenz betriebenen	**Gegenstand, Kultur und Kultivierung der Sozialen Arbeit (mit Sozialphilosophie, Anthropologie und Axiologie/Axiomatik) im Kontext beteiligter oder unbeteiligter Denkungsarten oder positivistisch begriffen ohne? Jeweilige Ausgestaltung aufgrund der Motive und Intentionen im Betrieb; Paradigmatische Fundierungen zwischen Linguistic Turn, Material Turn, Practical Turn, Complexity Turn.**

Name	Inhalt und Implikation (begriffen vergegenständlichtes ‚Ding/Chiffer' in Bezug auf das ‚Meta'	Relevanz im Gegenstandsbezug am Beispiel der Sozialen Arbeit als ‚Meta'-Aspekt" (erforschbarer Gegenstand in der Erscheinung als Auswirkung in der Fachdisziplin)
Transzendenz, abgestuft verstanden als ‚mundus sensibilis' und ‚mundus intelligibilis'	Form von Wissenschaft als erfolgreiche und nützliche, aber unpräzise Praxis. - Die Idee zu einer Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften. – Fortschreitende Präferenz der rein naturwissenschaftlich gegenständlich wie empirisch ausgerichteten Erkenntnisgewinnung	- Akademisierte Soziale Arbeit als Wissen oder Handlung zwischen Disziplin und Profession (Orientierung und Vergewisserung zwischen biographischem Alltagswissen, disziplintheoretischer Selbstreferentialität, Praxeologie. - Das grundlegende Wissenschaftsverständnis der Sozialen Arbeit als normative Handlungswissenschaft: was bedeutet dieser Anspruch? - Wissen oder Nicht-Wissen/vollständig erklären oder partikular verstehen und akzeptieren; um was geht es eigentlich innerhalb geforderter Orientierung und/oder Vergewisserung in der Sozialen Arbeit? - Umgang mit Dingen in sensibler oder intelligibler Präferenz. Wertediskurs: zu welchem Zweck (neuartiger Erkenntnisgewinn, Aufstellung von Thesen zur Veränderung und zum Machen) und wofür arbeitet und forscht man eigentlich? - Konkreter Umgang mit einer Forschung in der SA: Realismus und/oder Idealismus? Relevanz von Daten und Ideen. - Methodendiskurs in der SA oder in den Humanwissenschaften: Das Verhältnis von Verstehen und Erklären reduziert auf Objekte, die sozialpädagogische Frage nach transzendentaler Existenz und Kontingenz würde so fehlen.
‚Meta'-Implikation V: Bruch von der Reihe zur Ganzheit durch die Beschränkung menschlichen Denkens hinsichtlich tatsächlicher Orientierung sowie einer andersartigen denkmöglichen Vergewisserung in Richtung Transzendenz	Bezug zwischen ‚vernünftiger' Eingrenzung möglicher Erkenntnis aufgrund Einsicht in die Notwendigkeit kausalgesetzlich disziplinierten Umgangs für Orientierung und Vergewisserung angesichts der erfahrenen Weltkomplexität (des Natur- und Kulturgeschehens) im Übertritt zur dennoch möglichen Willensfreiheit auch in Bezug auf die Notwendigkeit transzendentaler Vernunft innerhalb der besonderen anthropologischen Stellung; Konsequenzen beider Momente in angemessener Berücksichtigung sowie Kritik im Versuch, verbindliche Erkenntnis mit einem verabsolutierten Umgang eines normierten ‚Methodenzwangs' zu betreiben, der Segen und Fluch zugleich ist. Der Aspekt der Freiheit, den eine Implikation zur Transzendenz vorhält.	**Das Verhältnis von Bedingtem und Unbedingtem, Bestimmbaren wie Unbestimmbaren, der Umgang mit Immanenz, Kontingenz und Transzendenz in der Sozialen Arbeit.** - Zwei Reiche (Realismus, Idealismus) oder Drei (Be-) Reiche im transzendentalen Bezug. - Zwei Kulturen in der SA: (Geist- Natur) oder drei: Existenz/Transzendenz mit der Folge des bewussten Glauben-Könnens und Offenlassens angesichts möglichen Fragens und Befragens. - Auseinandersetzung mit Immanenz und Transzendenz im Sinne der Erkenntnismöglichkeit von prinzipiellen „Dingen" im Verhältnis zum Glauben-Müssen. - Umgang Komplexität und Komplexitätsreduktion (Spezialisierung auf Erscheinung/Natur/Sache/Gesetz im Verhältnis zur Unbestimmtheit des Ganzen/Freiheit; Komplexitätserweiterung im Spannungsbogen vom Seiendem zum Sein). - Der Stellenwert von transzendental überschwängliche Fragen in der SA: zum Menschenbild, zum Weltbild, zum sozialphilosophischen Verhältnis innerhalb des Hilfeprozesses etc.).

Name	Inhalt und Implikation (begriffen vergegenständlichtes ‚Ding/Chiffer' in Bezug auf das ‚Meta'	Relevanz im Gegenstandsbezug am Beispiel der Sozialen Arbeit als ‚Meta'-Aspekt" (erforschbarer Gegenstand in der Erscheinung als Auswirkung in der Fachdisziplin)
		- Der Bezug zur Geschichte der Mildtätigkeit/Wohlfahrt: was bedeuten religiöse/philosophische Motive heute noch besonders in der akademisch aufgeklärten SA. Wie ist das Verhältnis zu Institutionen, Leitbildern, Gründungsimpulsen historisch begriffener sozialer Arbeit? - Umgang mit den Klienten: das bewusste Menschenbild in Bezug auf Sozialen Arbeit (Mensch-sein und Mensch-werden in der Zeit - das Individuum als Ziel von Aktivität in Freiheit und Begrenzung – der Mensch in Bezug auf seine Vergangenheit, Biographie und Geschichte im Verhältnis zum Menschen im Jetzt, in der Zukunft). - Was meint Mensch und Welt im Spannungsfeld Sozialer Arbeit: zählt immer grundsätzlich Mensch, als entgegenstehendes Objekt meiner selbst, in dem ich mich sehe, aber als anderen, oder ist er objektive Verfügungsmasse in dem Interesse von wem?

Tabelle 2: Übertrag der ‚Meta'-Implikationen auf ‚Meta'-Aspekte der Sozialen Arbeit in einer Kurztabelle

Best-Practice-Beispiel: das Lustige Leiterspiel der Orientierung und Selbstvergewisserung für Akteure im Sozialwesen zur Schärfung ihrer Einstellung/Haltung sowie ihres damit einhergehenden Selbstverständnisses



Abbildung 27: Lustiges Leiterspiel der Orientierung und (Selbst-)Vergewisserung

Kurzerläuterung

Ich dachte mir, dass dies doch vereinfacht, recht ähnlich mit meiner bildhaften Absicht und auch meinen metatheoretischen Überlegungen ist, wenn ich mir das Leiterspiel als Weg eines Akteures im Sozialwesen vorstelle. Im Laufe seines Lebens geht man von einem naiven Erkenntnis- und Wirklichkeitskonzept als Fundament seinen Lebens- bzw. Berufsweg oder generell Sozialisationsprozess beginnend von der Kindheit, über Jugend zum frühen bis reifen Erwachsensein oder je nach Betrachtungsweise von der Hochschulreife zur Hochschule, mündet in den Beruf, übt diesen aus. Dabei wird man geprägt, erzogen, unterrichtet, ausgebildet, bildet sich weiter und entwickelt sich dabei auf die eine oder andere Weise. Vieles scheint auch Fügung, Glück oder Zufall oder individuelle Veranlagung auch Anpassung an Gegebenes zu sein. Man orientiert sich zunehmend und muss sich ebenfalls zunehmend vergewissern, Vieles gilt als erkannt und erblickt, manches erscheint komplex, manches wird fraglos angenommen. In diesem Verlauf fällt der eine dabei die Leitern bildlich hoch, zweifelt oder hadert nicht oder selten, ist schnell, vielleicht gut angepasst, fraglos dabei und selbstsicher, der andere erlebt (hier idealtypisch polarisiert) den einen oder anderen Zweifel, Rückschritt, Scheitern, Unsicherheit, bekommt vielleicht einen Burn-Out, ist sich seiner Stellung ungewiss, erlebt Anforderungen, Komplexität und Unbestimmtheit in Verbindung mit seiner eigenen Stellung, möchte dann doch etwas genauer wissen, was er eigentlich tut, welche Ethik/Ideen/Anschauungen er dabei mehr oder minder bewusst im Hinterkopf hat, verweilt länger an der einen oder anderen Station je nach Biographie, Interessen, persönlichen Ereignissen im Leben oder prägenden Situationen, sucht tiefer bisweilen entschieden nach Sinn, weil ein Bedürfnis danach entstanden ist oder zunehmend dringlicher erscheint.

Stellen wir uns das Leiterspiel als Orientierung und Vergewisserung in Schleifen und Verläufen mit individuellen Möglichkeiten des Bestreitens des Weges in Suchbewegungen, Rückschritten, Abweichungen, Verkürzungen oder Überholmöglichkeiten vor.

Erweitern wir dann die Spielregeln als Gedankenspiel so, dass ein Spieler auch gründlich und bedächtig alle Felder des lustigen Leiterspiels abschreiten könnte, so wäre er umfänglich auf alles vorbereitet, wenn er genügend Eigenbemühungen und ‚aufklärerisches' Potential mitbringen würde. Behalten wir auch die vielleicht ungünstigere, aber gängigere, häufigere der gesellschaftlichen Dynamik geschuldeten Situation im Auge, dass der Spieler aufgrund der Hektik und der rasanten zeitgeistigen Situation oder anderer Verpflichtungen oder Lebenszielen kaum oder gar keine Zeit hat, und es ihm sozial zusätzlich zum Vorteil ist, wenn er schnell und sprunghaft durch das Leben saust, überall passgenau präsent dabei einsetzbar sein kann, sich also schnell den vorgegebenen Anforderungen und Situationen ohne komplizierte Einwände oder gar kritisches Reflektieren anpasst. Vielleicht hat der Akteur auch aus sich selbst keine Lust auf kompliziertes und abstraktes Gerede, bezeichnet sich als Praktiker, weniger als Theoretiker, agiert mit expliziter Präferenz im Hier- und-Jetzt und möchte nicht alles analysieren und hinterfragen. Mit seiner Umwelt lebt er in fragloser Einheit. Für ihn zählt der Job als Job.

Es wäre zudem bei unseren geänderten Spielregeln im Leiterspiel alles möglich ohne Bewertung des Wie und Warum: Zum Beispiel zu sagen: „so ich spiele nun nur die Zahlen 13-18, bleibe auf der Ebene 3 oder beginne erst dort. Oder ich nehme alle Leitern mit: schnell und dabei erfolgreich ein Ziel ohne Konsequenzen für die Rasanz zu erreichen oder langsam und gründlich, nachhaltig und im eigenen Tempo ins Ziel zu gelangen und dennoch nicht als Verlierer dazustehen. Oder ich gehe als Spieler oft und freiwillig (hermeneutisch zirkelnd) ständig wieder auf bereits beschrittene Ebenen zurück und bedenke alles unter veränderten Kontexten neu. Eigentlich eine großartige, selbstreflexive, kritische und gereifte Haltung. Aber auch diese Strategie, also die der ‚Entdeckung der Langsamkeit', des Reflektierens, Innehaltens, Nachsinnens hat angesichts der Notwendigkeit oft auch schnell handeln und entscheiden zu müssen, Nachteile. Dieser Strategie/Entscheidung ist nicht per se der Vorzug zu geben. Man kann sich nämlich dabei auch sehr verzetteln, kommt nie an, oder verzweifelt an der eigenen zwanghaften Gründlichkeit alles wissen zu wollen, allem auf den Grund gehen zu wollen oder alles in Frage zu stellen. Die dauernde Reflexion, Analyse und Kritik führt dann dazu, dass man vergisst zu leben, nicht im entscheidenden Augenblick dabei ist, und sich auf vermeintlich rationale (alleinig denkerisch ergründbare) Fundamente zurückzieht, keine fraglose, unreflektierte, spontane Teilhabe und Leichtigkeit im Hier und Jetzt mehr zulässt.

Eine Mischung aus beidem, aus Flexibilität, Dynamik, Lebenskompetenz und gleichzeitiger Reflexion und Innehalten, konstruktiver Kritik und eigener ‚echter' Haltung wäre wohl die goldene Mitte. Diese Spannung zwischen beiden extremen wäre wohl ein Habitus, den man sich wünschen würde. So müsste dann doch der professionelle Akteur im Sozialwesen im Idealfall sein? Eine Verquickung aus beidem oder noch besser aus Herz, Hand und Verstand!

Druckvorlagen der hier genutzten Abbildungen zur verbesserten Darstellung

Der gedruckten Version der Promotion liegen die genutzten Abbildungen je nach Größe im A3 oder A4-Format in Quer- oder Längsausrichtung bei. In der PDF-Version sind diese hier ebenfalls vergrößerbar in das jeweilig passendes Seitenlayout transformiert.

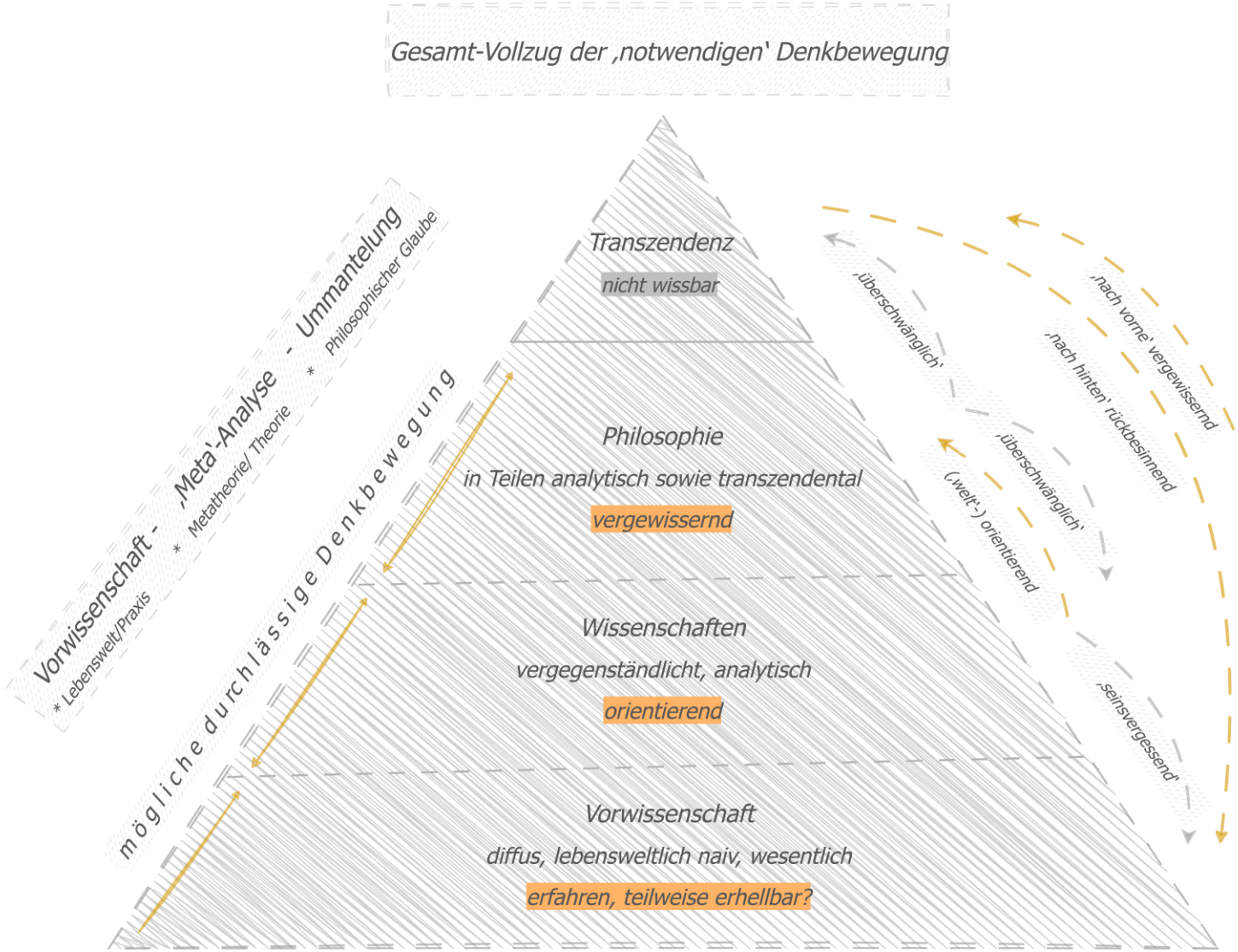


Abbildung1: Gesamt-Vollzug der ‚notwendigen' Denkbewegung unabhängig/abhängig für die Ausarbeitung dieser Promotion als herausgestellter Bestandteil der ‚Meta'-Analyse (eigene Darstellung)

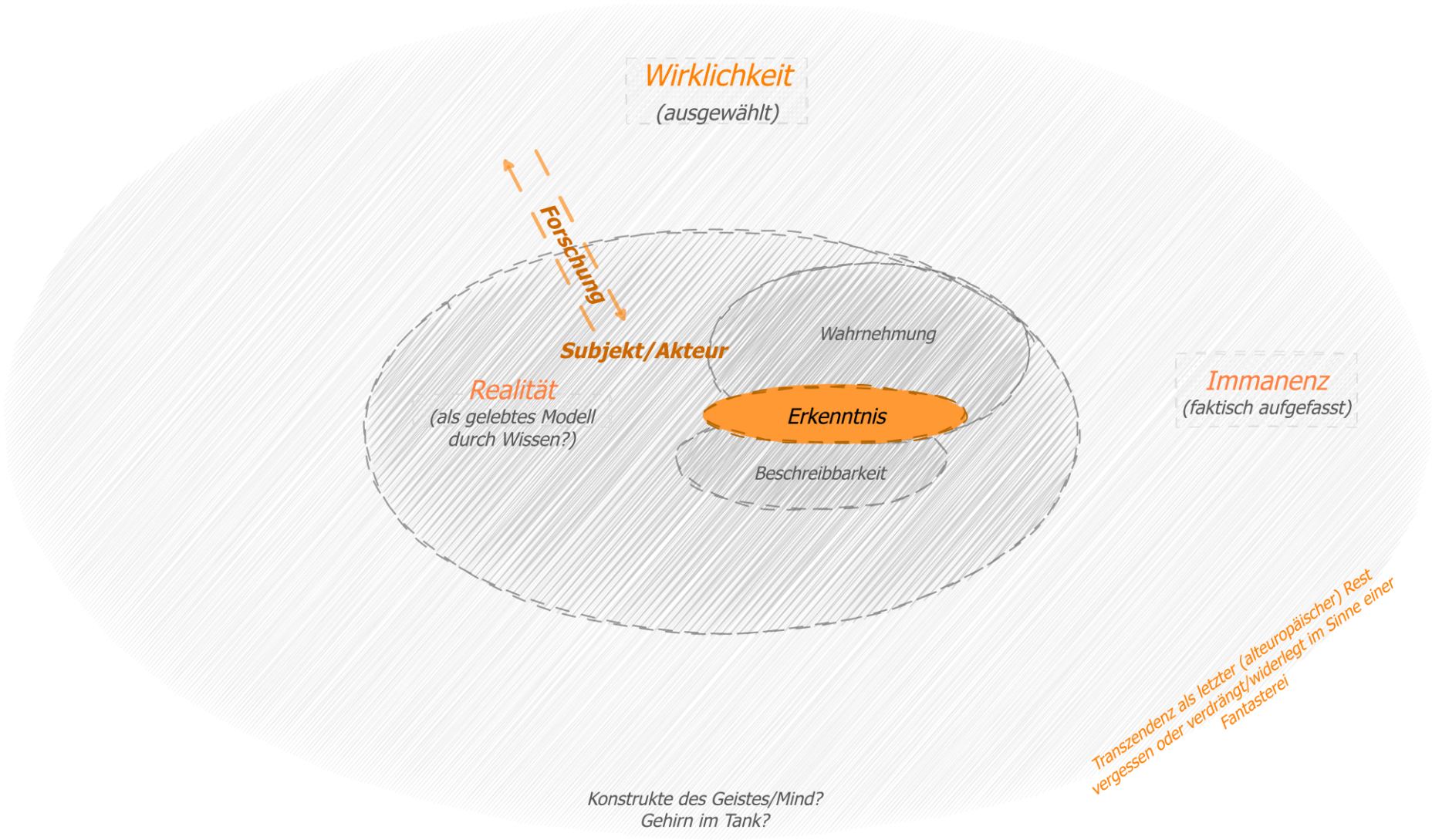


Abbildung 2: Bezugsrahmen der ‚Neuen' (eigene Darstellung)

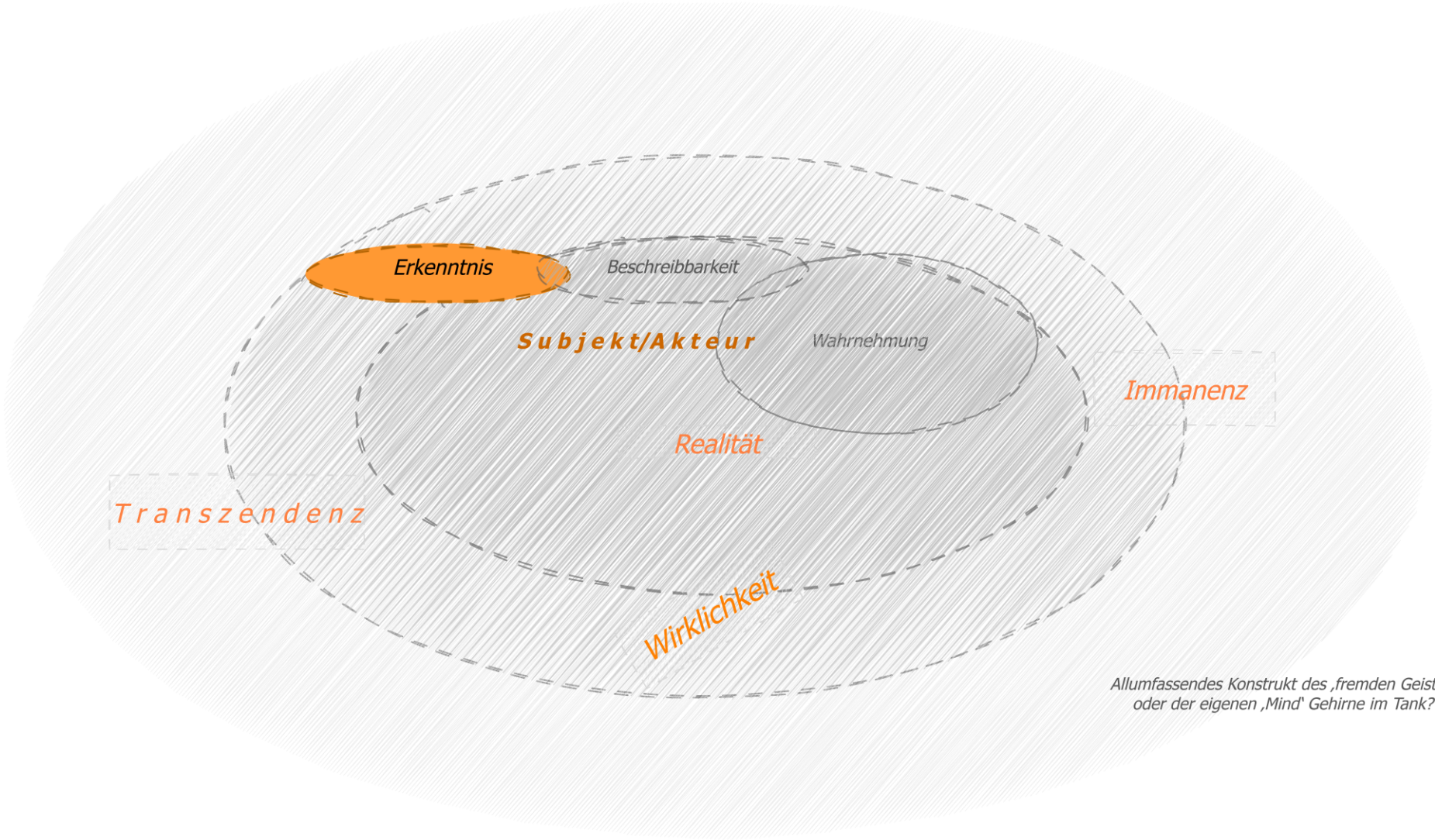


Abbildung 3: Bezugsrahmen der ‚Alten' (eigene Darstellung)

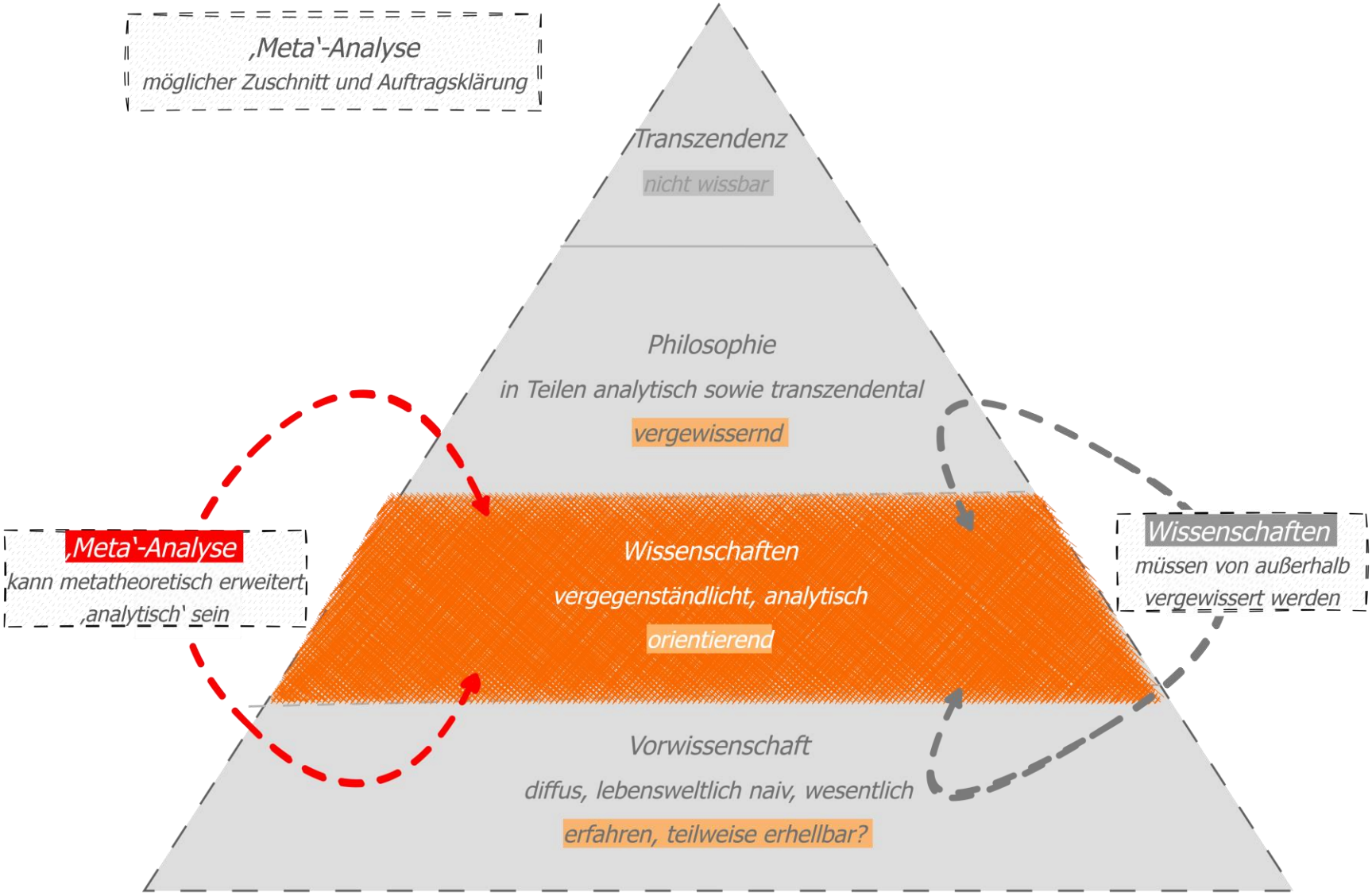


Abbildung 4: Analytischer Teil des Gesamt-Vollzugs der ‚notwendigen' Denkbewegung: jetzt erscheint die in dieser Promotion zu praktizierende ‚Meta'-Analyse möglich (eigene Darstellung)

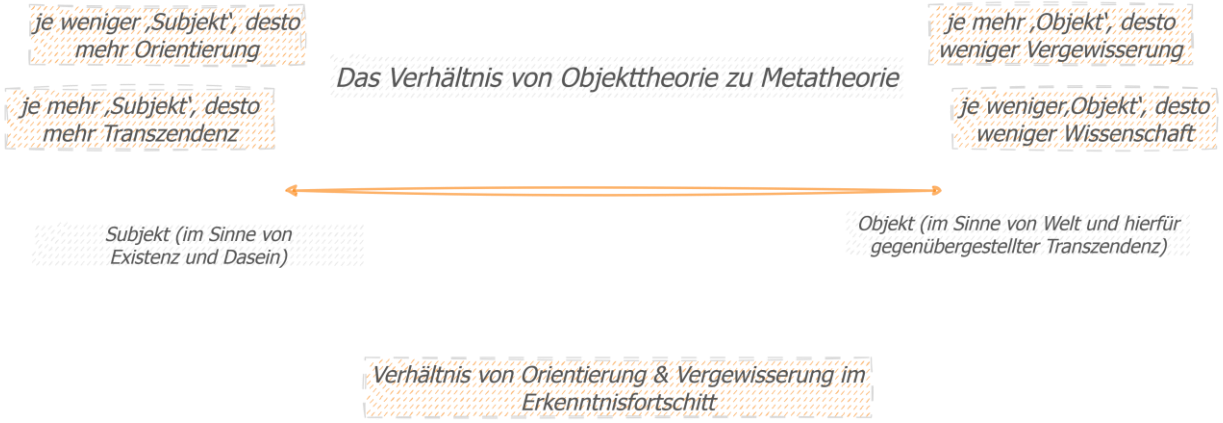


Abbildung 5: Das Verhältnis von Orientierung und Vergewisserung im Erkenntnisfortschritt (eigene Darstellung, frei nach Jaspers)

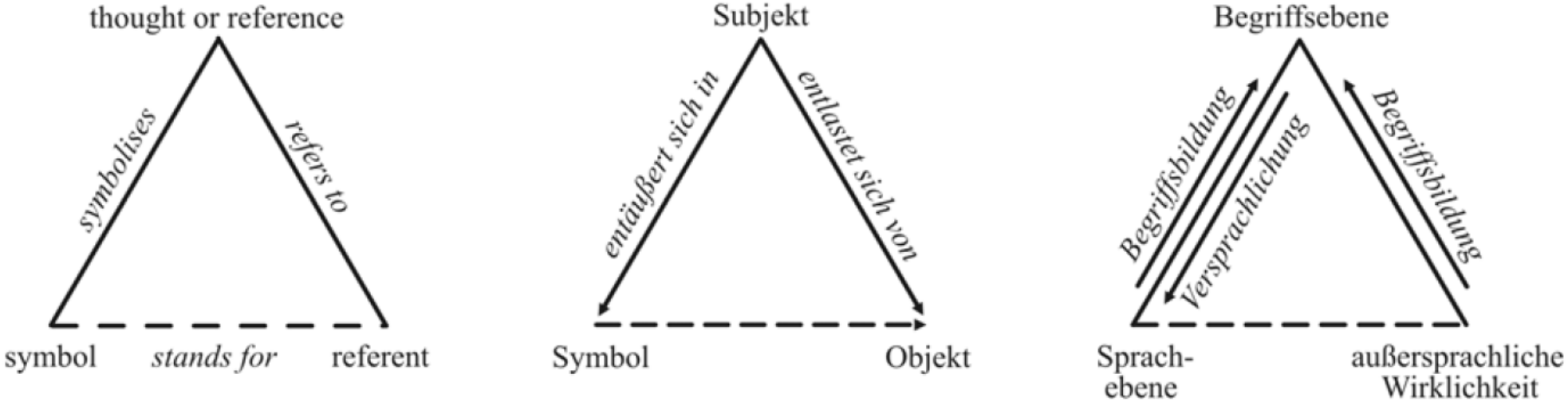


Abbildung 6: verschiedene Entwürfe semiotischer Dreiecke (entnommen aus Fenk, August: Semiotische Dreiecke als Problem für den radikalen Konstruktivismus, 2009, S. 126)

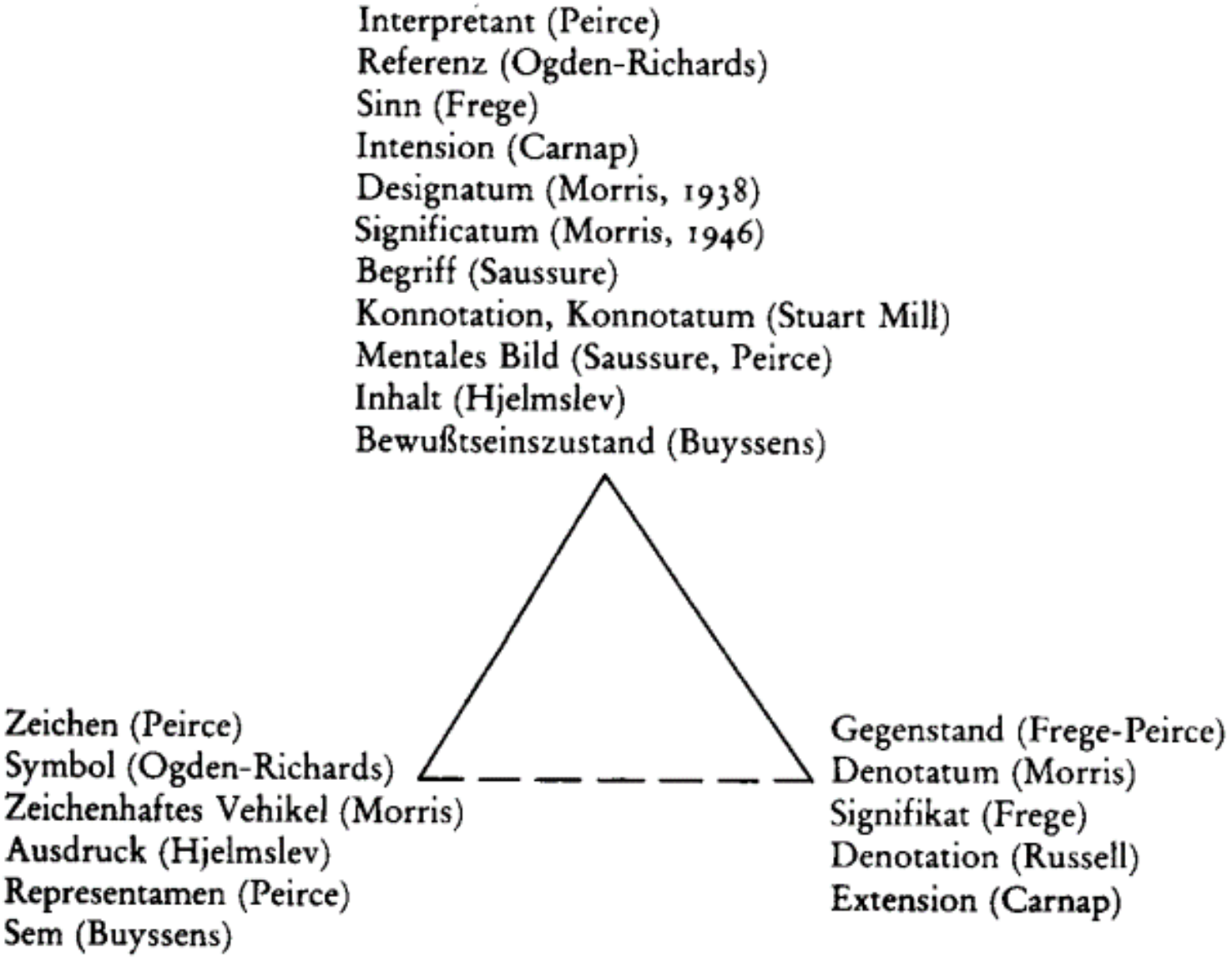


Abbildung 7: semiotisches Dreieck und Übersicht möglicher Bezeichnungen (entnommen aus Eco, Umberto: Zeichen: Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1977, S. 30)

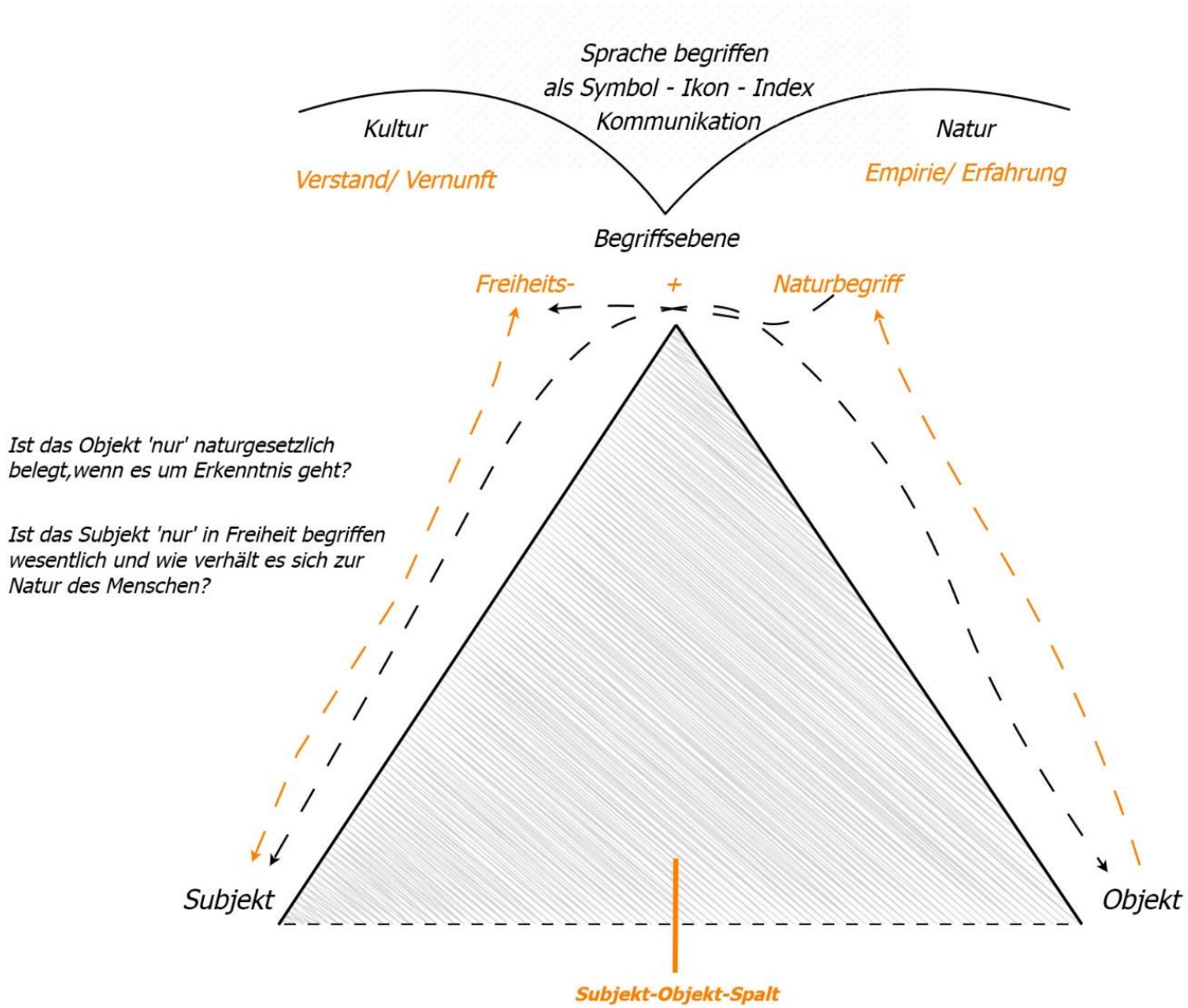


Abbildung 8: eigene Dreiecks-Darstellung in Bezug auf Kant und die weitere Logik der Untersuchung angepasst



Abbildung 9: sogenanntes Platonisches Dreieck (entnommen aus Czichos, Horst: Die Welt ist dreieckig - Die Triade Philosophie - Physik - Technik, 2019, S. X)

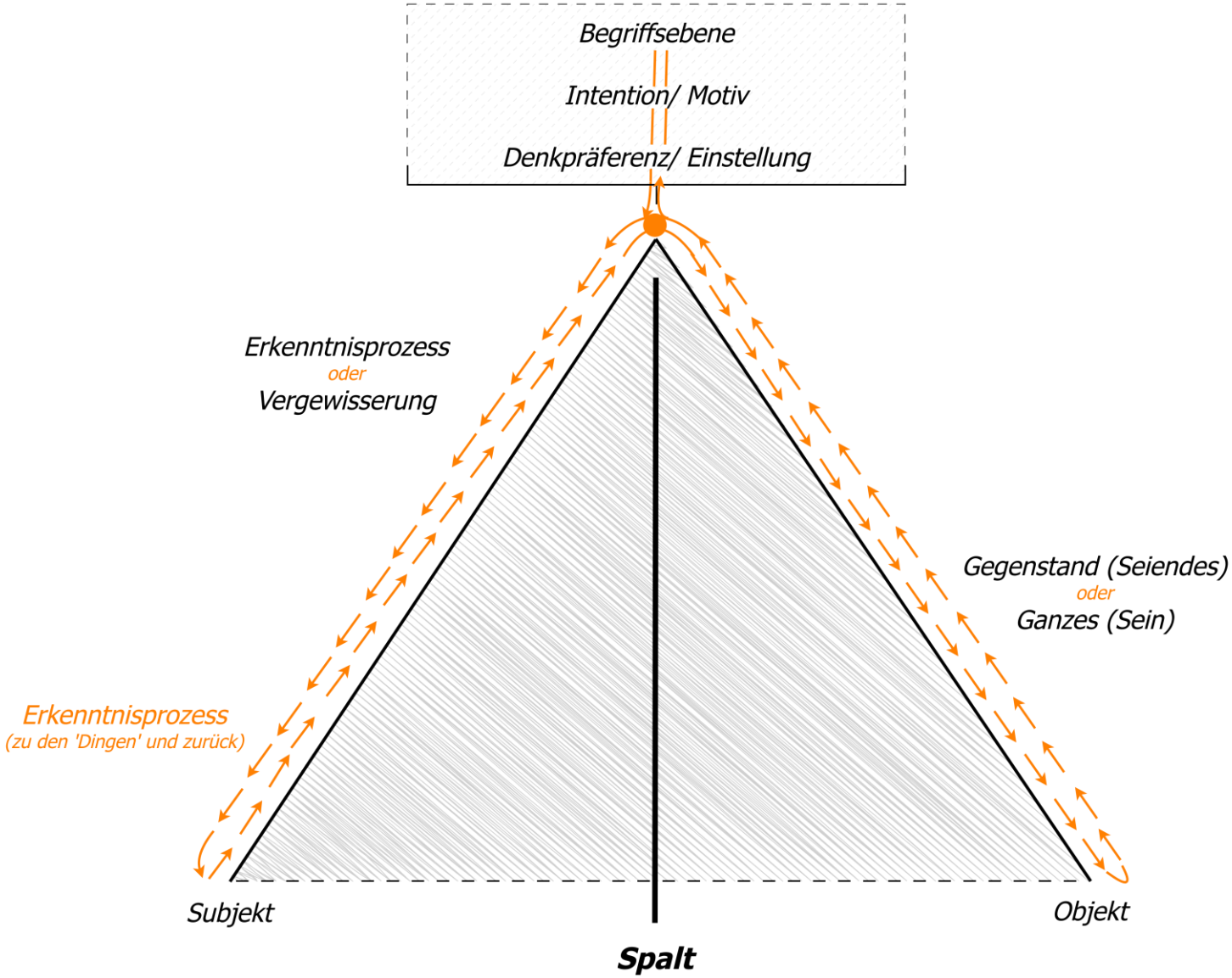


Abbildung 10: eigener Versuch der Darstellung der Subjekt-Objekt-Spaltung hinsichtlich der Präferenz sowohl für möglich gehaltene Objekterkenntnis wie auch subjektbasierte Intention für Erkenntnis angesichts steigender Komplexität.

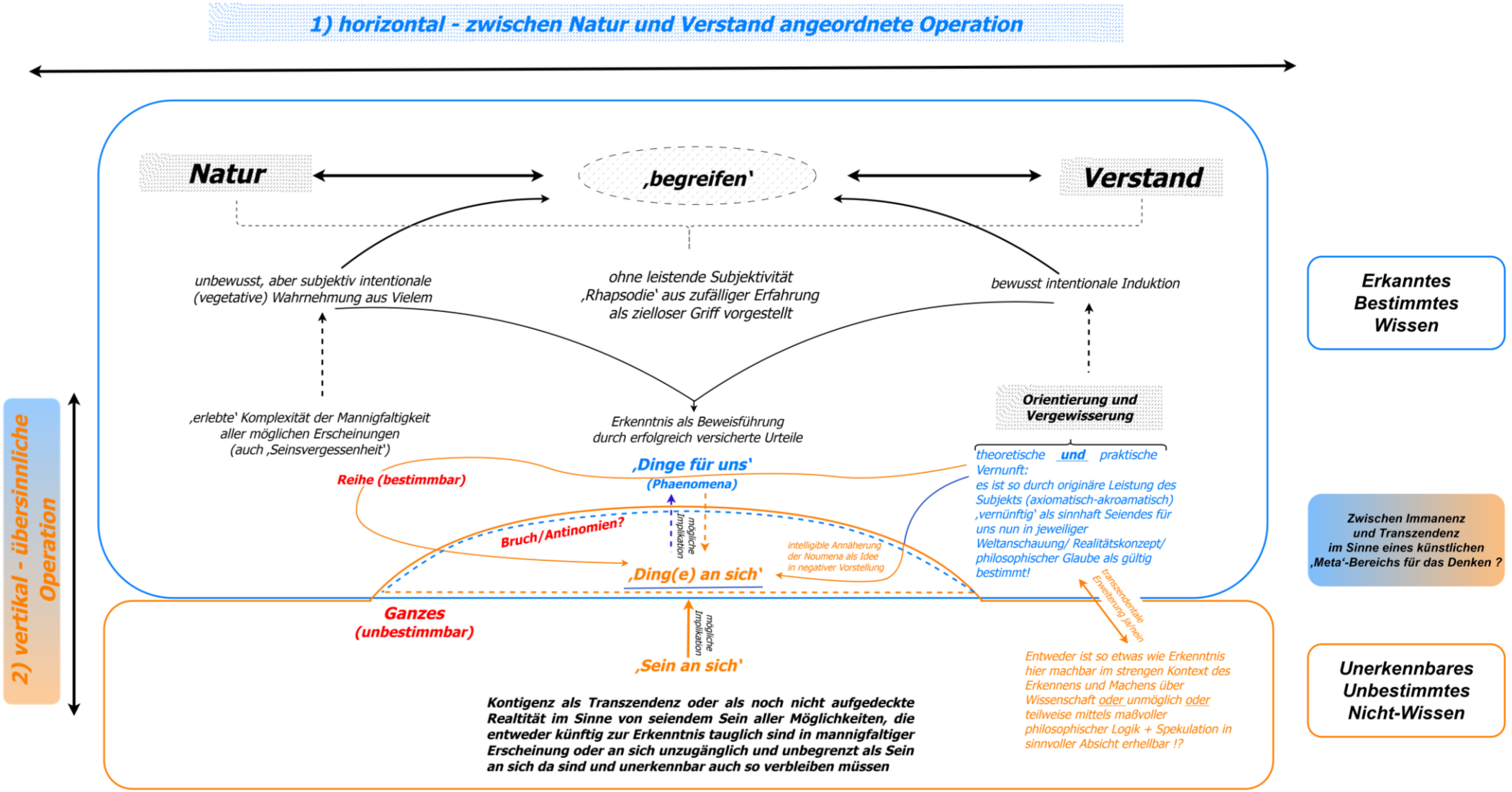


Abbildung 11: Gehäuse für das (rein sinnliche und verstandesmäßig-rationale) Wissen und Machen und Alles darüber hinaus/ Mögliche ‚horizontale' und ‚vertikale' Erweiterung von Denkmöglichkeiten



Abbildung 12: Ausschnitt aus „Abbildung 1: Gesamt-Vollzug der ‚notwendigen' Denkbewegung unabhängig/abhängig für die Ausarbeitung dieser Promotion als herausgestellter Bestandteil der ‚Meta'-Analyse (eigene Darstellung)" des Abschnittes 1.3

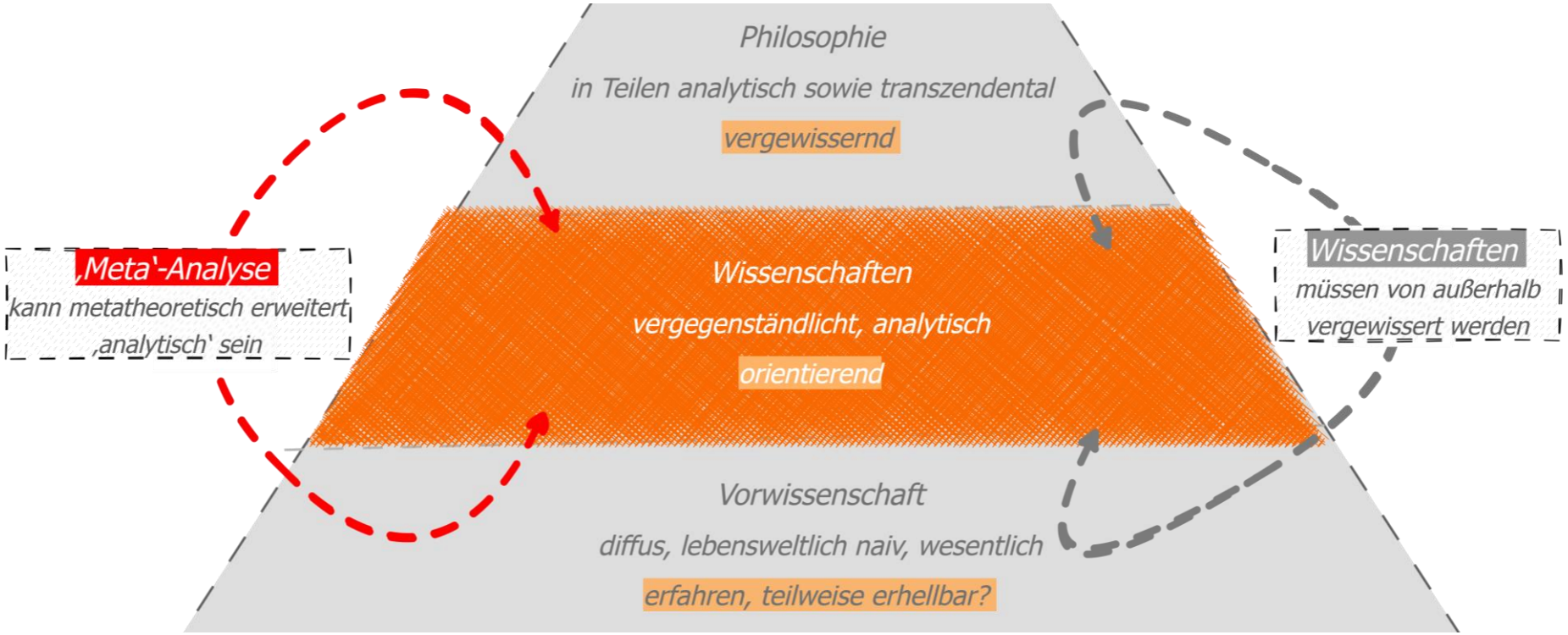


Abbildung 13: Detailausschnitt aus Abbildung 4

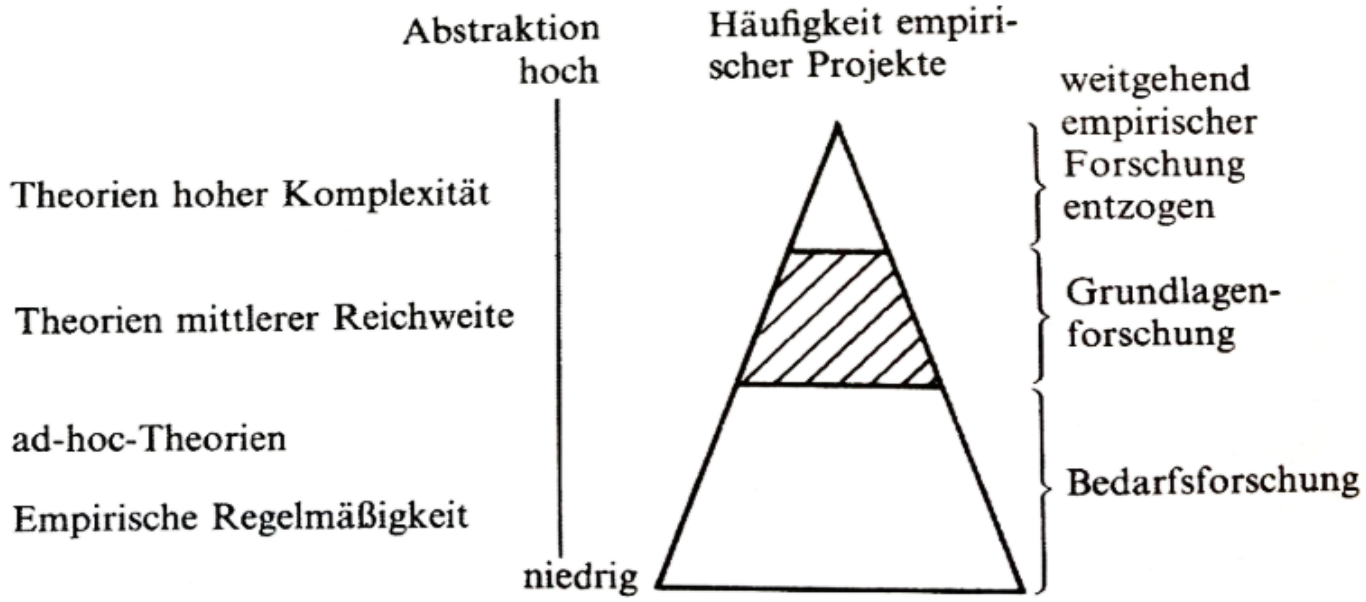


Abbildung 14: Abstraktionsgrad von Theorien und Häufigkeit ihrer Überprüfung (entnommen aus Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, 14. Aufl., Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2023, S. 38)

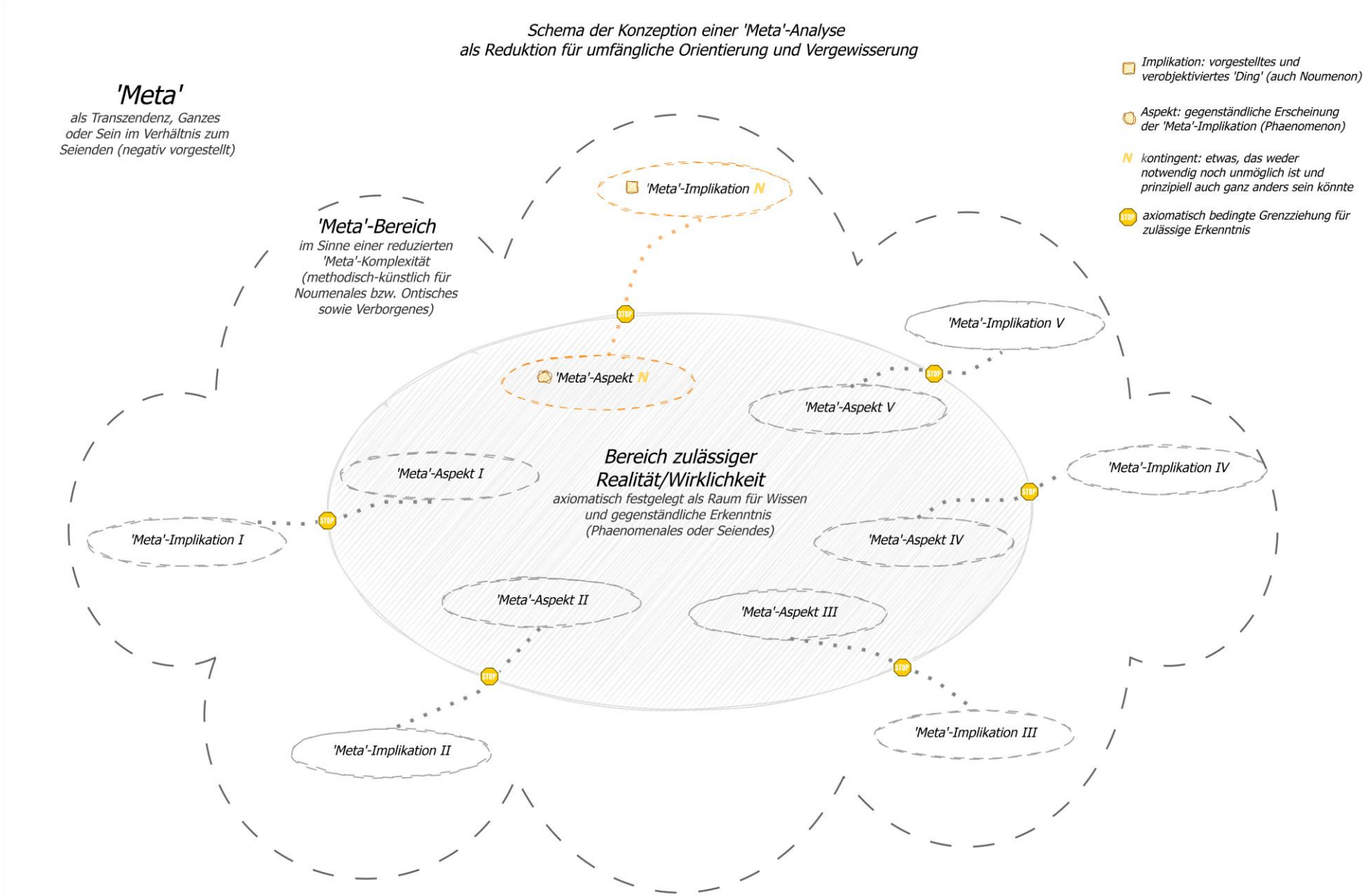


Abbildung 15: eigene schematische Darstellung der Konzeption einer ‚Meta'-Analyse (zugleich ein Problem der denknotwendigen (subjektiven) Fixierung durch Sprache und Denken)

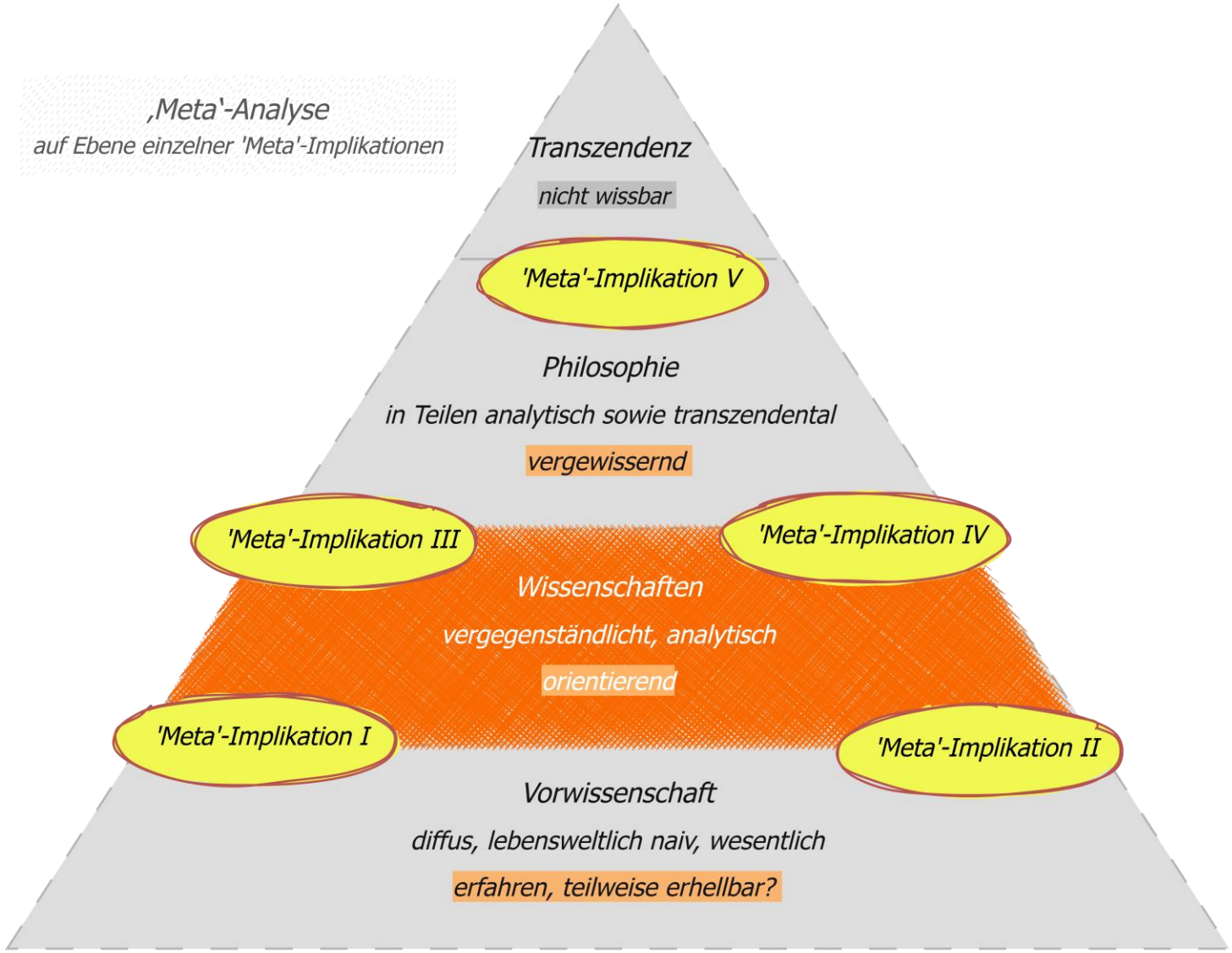


Abbildung 16: ‚Meta'-Analyse auf Ebene einzelner ‚Meta'-Implikationen und deren Verortung (eigene Darstellung)

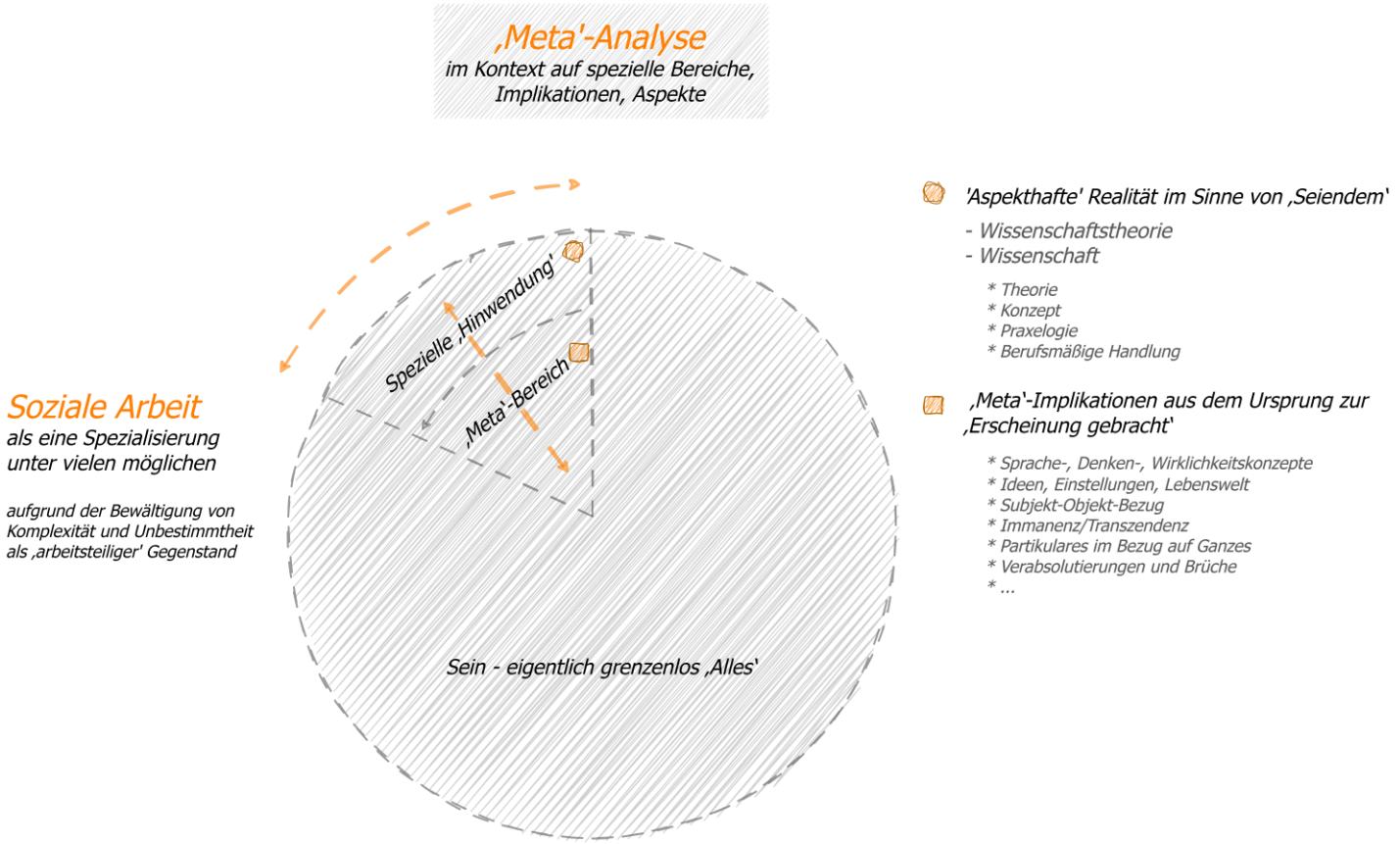


Abbildung 17: ‚Meta'-Analyse im Kontext auf spezielle Bereiche, Implikationen, Aspekte (eigene Darstellung)

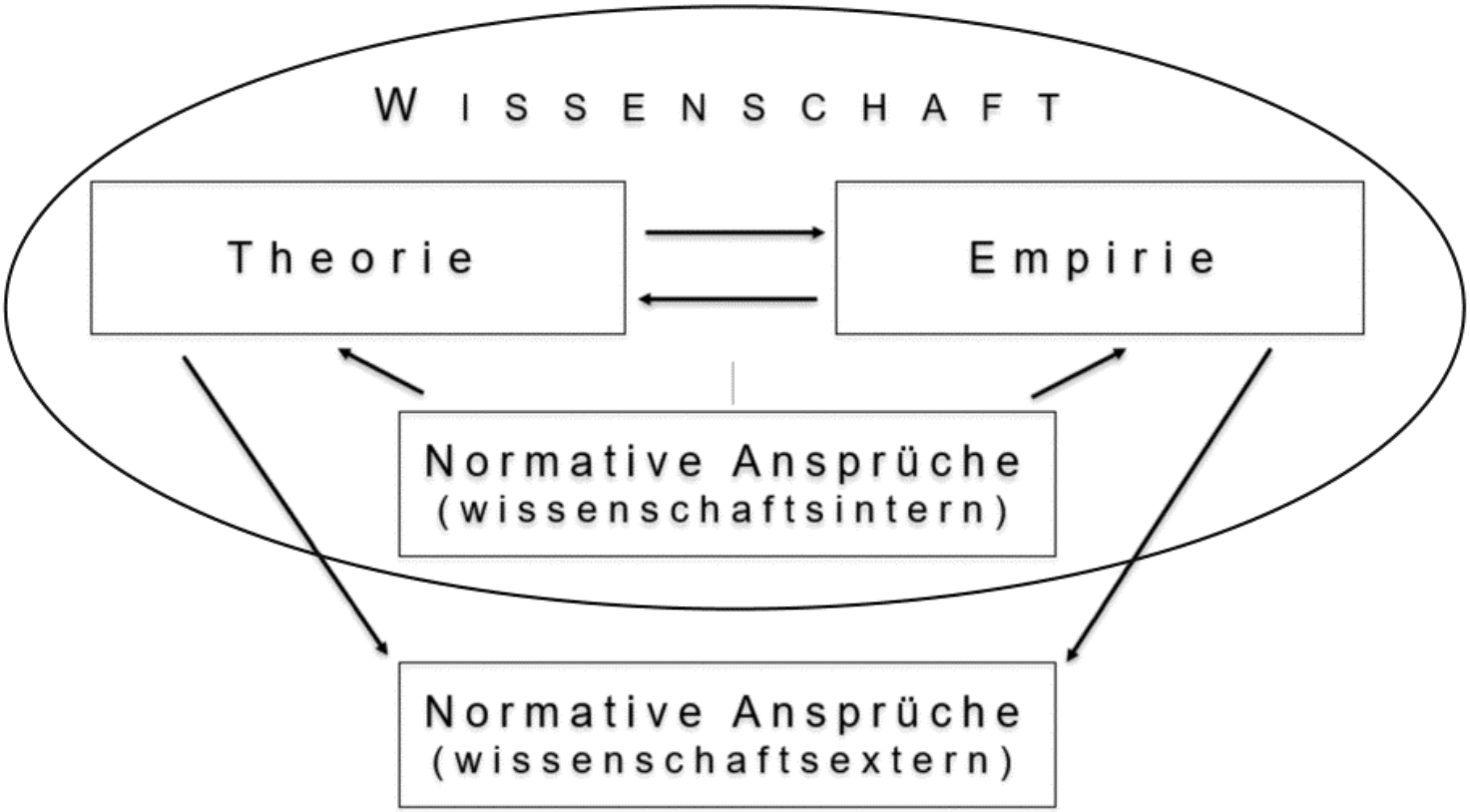


Abbildung 18: Zum Verhältnis von Theorie, Empirie und Normativen Ansprüchen (entnommen aus Kraus, Björn: Relationen zwischen Theorie, Empirie und normativen Ansprüchen, In: Soziale Passagen - Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit, Vol. 14, Heft 1, 2022, S. 163)

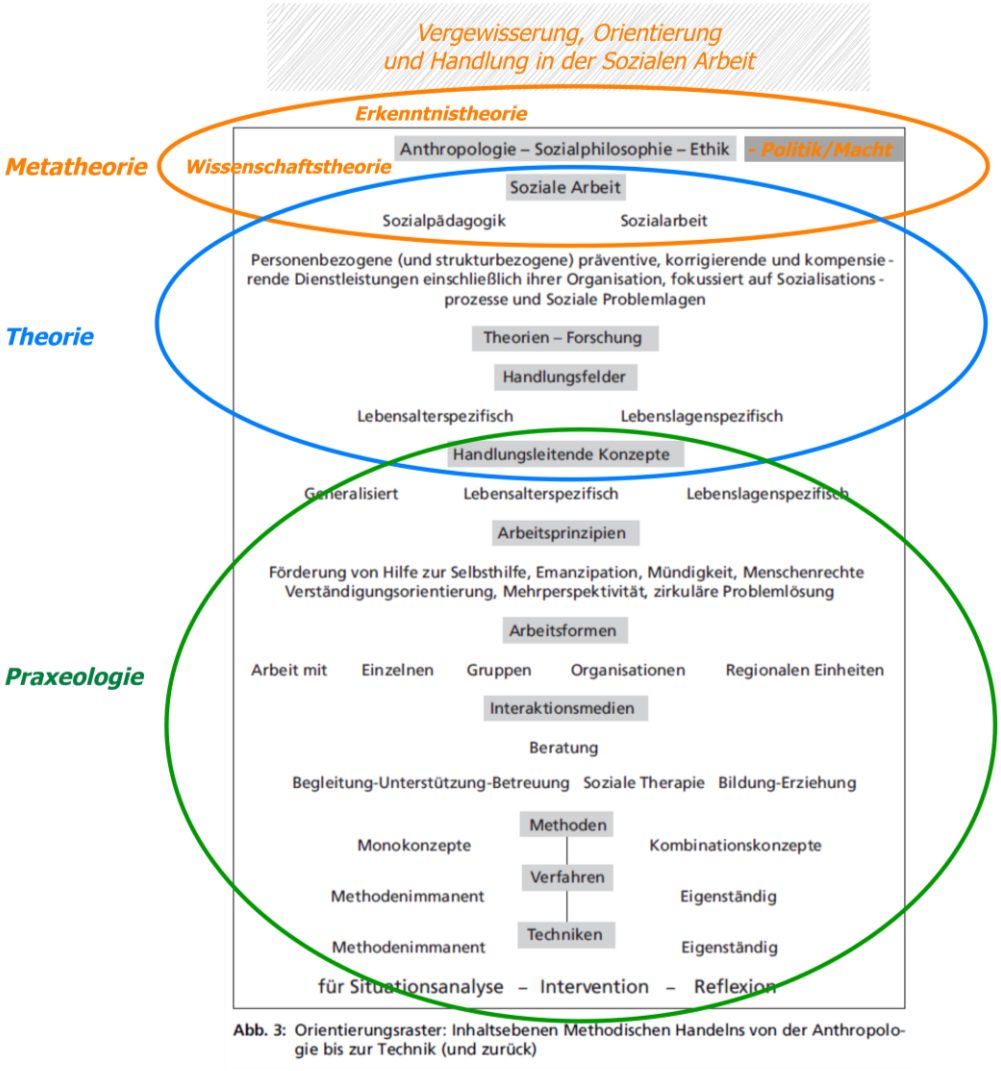


Abb. 3: Orientierungsraster: Inhaltsebenen Methodischen Handelns von der Anthropologie bis zur Technik (und zurück)

Stimmers Orientierungsraster - modifiziert durch eigne Ergänzungen

Abbildung 19: ‚Stimmers Orientierungsraster' - Inhaltsebenen Methodischen Handels von der Anthropologie bis zur Technik (und zurück) - mit meinen Modifikationen im Sinne zusätzlicher möglicher Kategorien

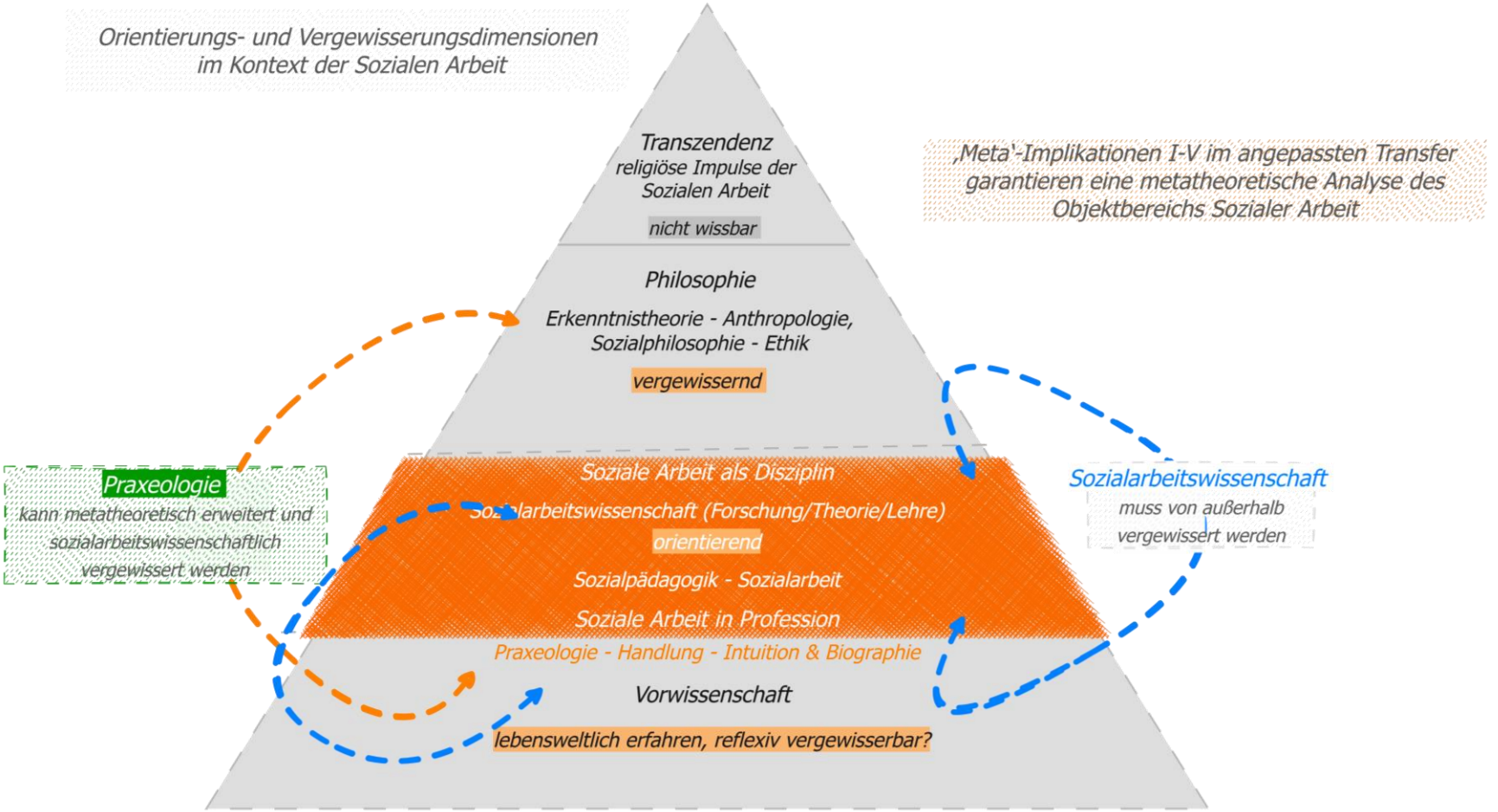


Abbildung 20: Orientierungs- und Vergewisserungsdimensionen angewendet auf den Gegenstand der Sozialen Arbeit

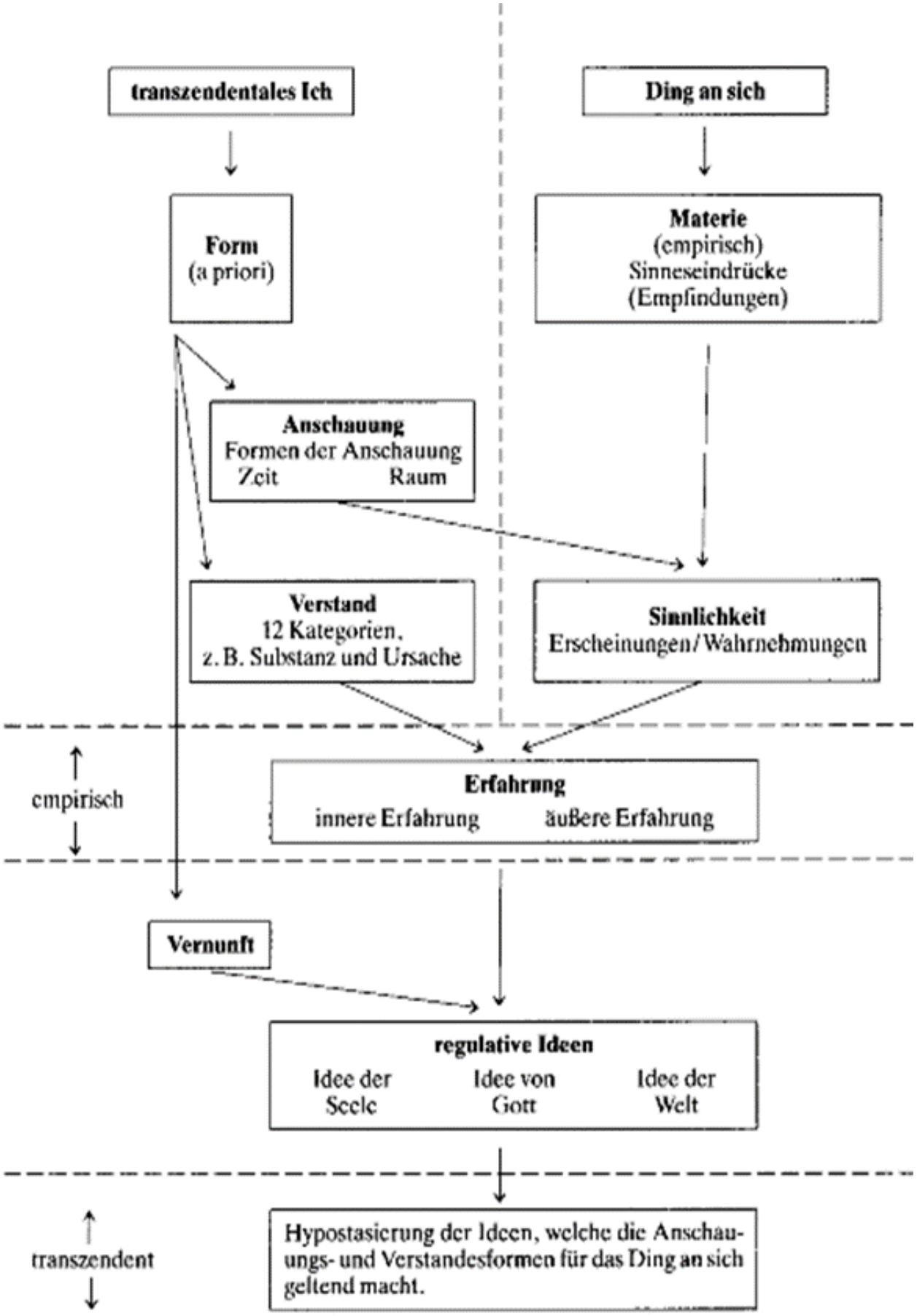


Abbildung 21: vereinfachtes Schema Erkenntnistheorie Kant (entnommen aus: Hügli, Anton/ Lübcke, Poul (Hrsg.): Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1991. S. 311)

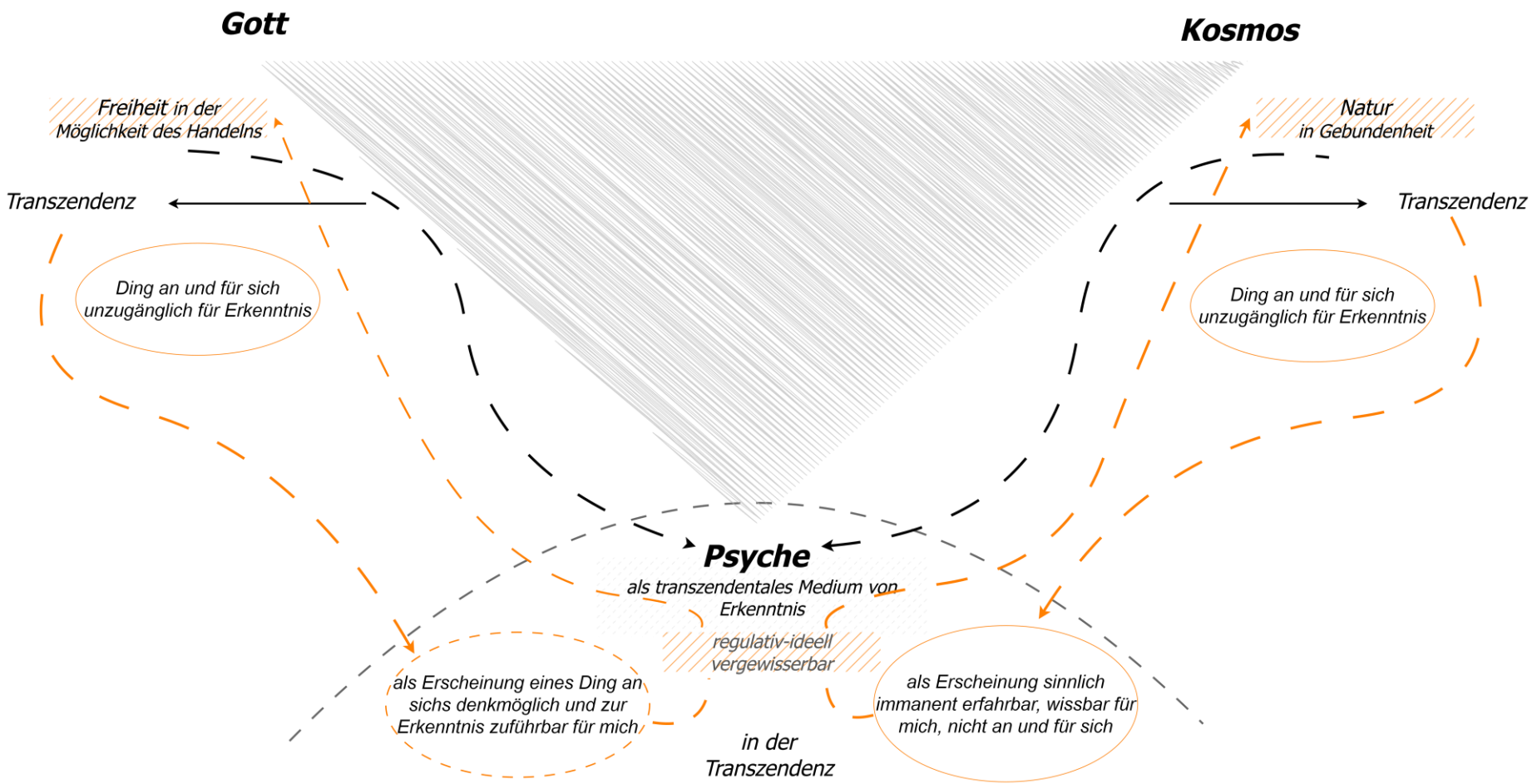


Abbildung 22: Referenzhilfe für die neue Situation von Vernunft (eigene Darstellung)

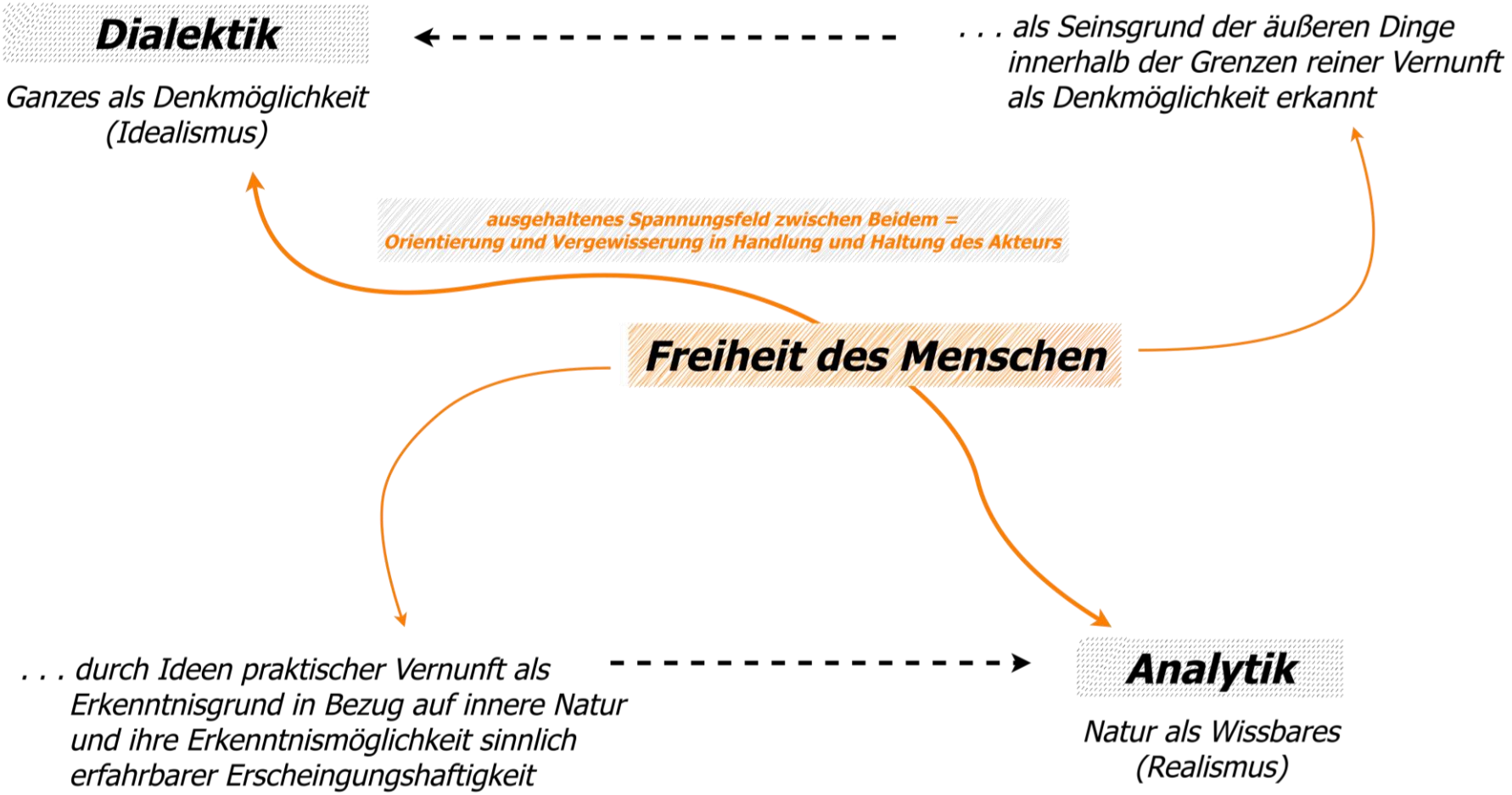


Abbildung 23: Schlussfolgerung für Orientierung und Vergewisserung nach Kant (eigene Darstellung)

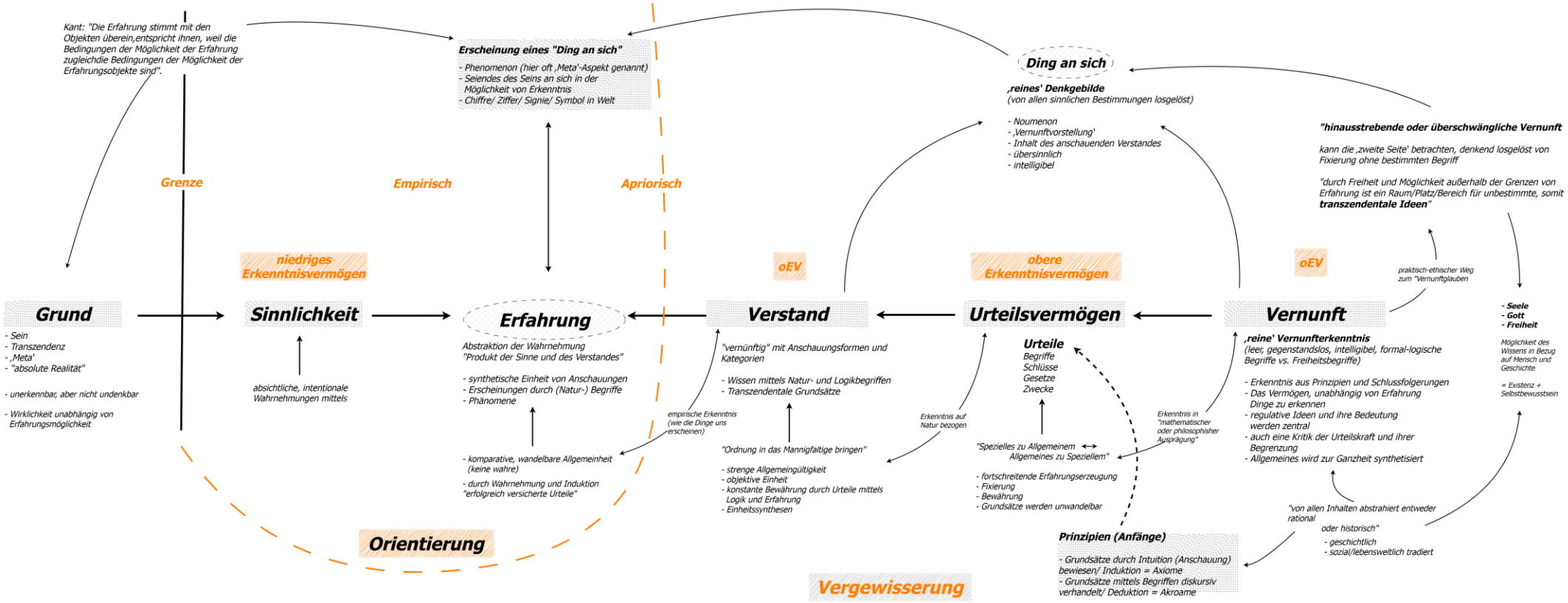


Abbildung 24: Eigenes Grundverständnis der Kantischen transzendentalen Erkenntnistheorie im Kontext von Orientierung und Vergewisserung

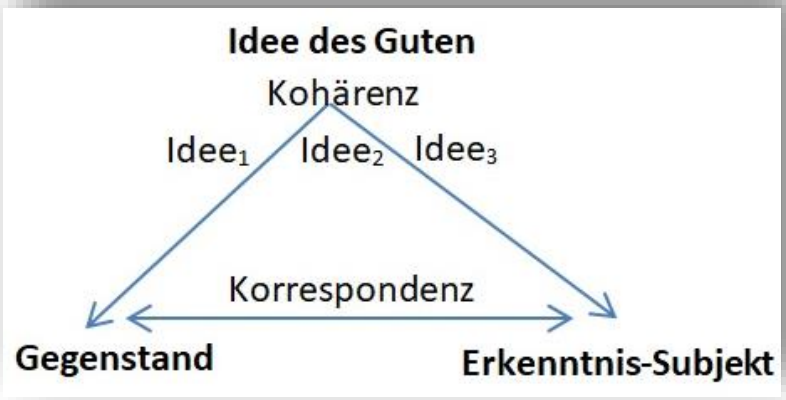


Abbildung 25: Verhältnis der Idee des Guten zum Gegenstand und zur geleisteten Erscheinung (aus Noller, Jörg http://philocast.net/platons-theorie-der-wahrheit)

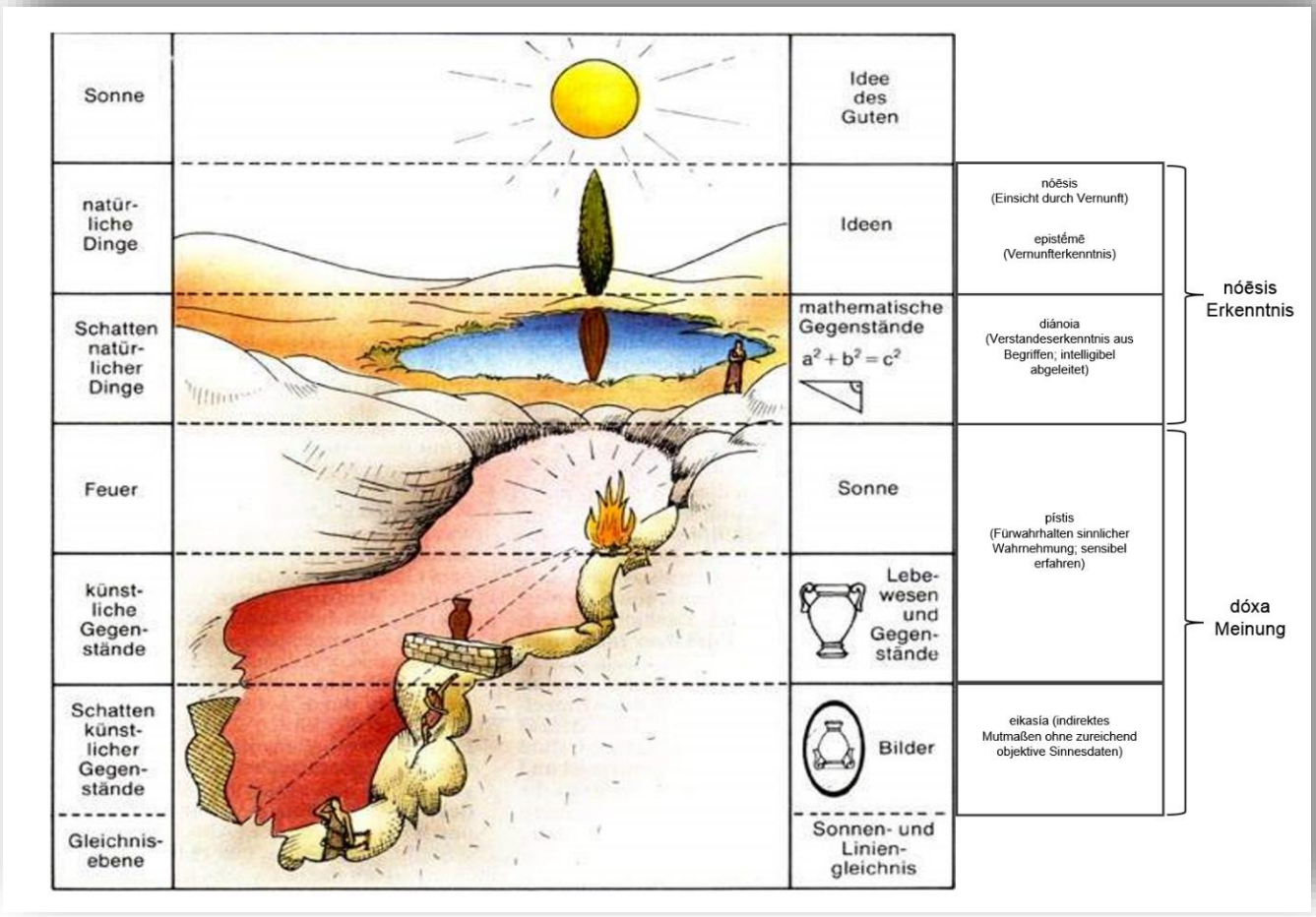


Abbildung 26: modifizierte Kombination aus Platons Höhlengleichnis in Verbindung mit den anderen beiden Gleichnissen (Ursprungsabbildung: Kunzmann, Peter/ Burkard, Franz-Peter/Wiedmann, Franz (Hrsg.): dtv-Atlas Philosophie, 1. Aufl., Frankfurt/ Main: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1991, S. 40)



Abbildung 27: Lustiges Leiterspiel der Orientierung und (Selbst-)Vergewisserung

Literaturverzeichnis und verwendete Bibliographie [1217]

Abels, Heinz: Soziale Interaktion, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2020

Ackrill, John L.: Aristoteles - eine Einführung in sein Philosophieren, Berlin: De Gruyter, 1985

Adorno, Theodor, W.: Minima Moralia, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2001

Adorno, Theodor, W.: Prismen: Kulturkritik und Gesellschaft, Berlin: Suhrkamp Verlag, 1955

Albert, Hans: Traktat über kritische Vernunft, Tübingen: Mohr Siebeck Verlag, 1968

Amann, Ella Gabriele: Resilienz, Freiburg: Haufe Verlag, 2014

Anacker, Ulrich: Erkenntnis und Interesse. In: Dallmayr, Winfried (Hrsg.): Materialien zu Habermas' ›Erkenntnis und Interesse‹, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1974, S. 153-168

Anhalt, Elmar: Komplexität der Erziehung, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2012

Anter, Andreas: Theorien der Macht zur Einführung, 3. Aufl. Hamburg: Junius Verlag, 2017

Arendt, Hannah/ Jaspers, Karl: Briefwechsel 1926-1969, 2. Aufl., München: Piper Verlag, 2001

Arendt, Hannah: Vita activa oder Vom tätigen Leben (1960), 6. Aufl., München: Piper Verlag, 1989

Aristoteles: Metaphysik - Erster Halbband: Bücher I (A) – VI (E) (herausgegeben von Horst Seidel), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1991

Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, 14. Aufl., Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2023

Bardmann, Theodor M.: Die Kunst des Unterscheidens - Eine Einführung ins wissenschaftliche Denken und Arbeiten für soziale Berufe, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2015

Bauer, Ullrich/ Bittlingmayer, Uwe/ Scheer, Albert (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie, 2. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2022

Baumann, Peter: Erkenntnistheorie, 3. Aufl., Stuttgart: Carl Ernst Poeschel Verlag, 2015

Beck, Ulrich/ Bonß, Wolfgang (Hrsg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? - Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1989

Becker-Lenz, Roland/ Busse, Stefan/ Ehlert, Gudrun/ Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Bedrohte Professionalität Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2015

Becker-Lenz, Roland/ Busse, Stefan/ Ehlert, Gudrun/ Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven, 3. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009

[1217] Nach längerer Überlegung bin ich zur Überlegung gekommen ein gemischtes Literatur- und Bibliographie-Verzeichnis anzugeben. Grund hierfür ist oft der Umstand, dass ich häufig Literatur gelesen habe, die dann implizit in meine Darstellungen einfloss, ohne, dass ich diese explizit belegen konnte, weil kein dezidierter Quellenverweis daraus resultierte. Die Festlegung auf die deutsche Zitierweise in Fußnoten (unverkürzt stets mit allen vollständigen Angaben analog zum Literatur- und Bibliographie-Verzeichnis ermöglicht hier den klaren Ausweis der jeweiligen Nutzung der Quellen/Belege in ausreichenden Maß, so dass hier auch die Literatur aufgeführt werden kann, die für die Gesamtausarbeitung im bibliographischen Sinne genutzt wurde.

Becker-Lenz, Roland/ Busse, Stefan/ Ehlert, Gudrun/ Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Professionalität Sozialer Arbeit und Hochschule, Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität im Studium Sozialer Arbeit, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2012

Becker-Lenz, Roland/ Müller, Silke: Der professionelle Habitus in der Sozialen Arbeit, Frankfurt/Main: Peter Lang Verlag, 2009

Berka, Walter: Wissenschaftsfreiheit an staatlichen Universitäten: Zur Freiheit und Verantwortung des Wissenschaftlers. In: Weber, Karl/ Wimmer, Norbert/ Gamper, Anna/ Rath-Kathrein, Irmgard (Hrsg.): Vom Verfassungsstaat am Scheideweg, Wien: Springer Verlag, 2005, S 67–84

Bermes, Christian/ Hand, Annika (Hrsg.): Phänomenologische Forschungen - Lebensform und Lebenswelt, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2015

Betsch, Tilmann/ Funke, Joachim/ Plessner, Henning (Hrsg.): Denken - Urteilen, Entscheiden, Problemlösen, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2011

Biemel, Walter: Martin Heidegger in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1973

Birgmeier, Bernd: Handlungswissenschaft Soziale Arbeit - eine Begriffsanalyse, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2014

Birgmeier, Bernd: Soziale Arbeit als Wissenschaft, Band 1 - Entwicklungslinien 1990 bis 2000, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2012

Blinkert, Baldo: Berufskrisen in der Sozialarbeit: eine empirische Untersuchung über Verunsicherung, Anpassung und Professionalisierung von Sozialarbeitern, Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1976

Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1973

Bloch, Ernst: Tübinger Einleitung in die Philosophie, 2. Aufl., Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2015

Blumenberg, Hans/ Habermas, Jürgen/ Henrich, Dieter/ Taubes, Jacob (Hrsg.): Erkenntnis und Interesse - Theorie 2, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1969

Blumenberg, Hans: Aspekte der Epochenschwelle: Cusaner und Nolaner, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1985

Blumenberg, Hans: Lebenszeit und Weltzeit, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2013

Blumenberg, Hans: Theorie der Lebenswelt - Herausgegeben von Manfred Sommer, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2010

Blumenberg, Hans: Zu den Sachen und zurück, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2007

Bocheński, Innocentius M.: Die dogmatischen Grundlagen der sowjetischen Philosophie, Dordrecht: D. Reidel Publishing, 1958

Bocheński, Innocentius M.: Die zeitgenössischen Denkmethoden, 7. Aufl., Bern und München, Francke Verlag, 1975

Böhnisch, Lothar/ Schroer, Wolfgang/ Thiersch, Hans: Sozialpädagogisches Denken, Weinheim und München: Beltz Verlag, 2005

Bonsiepen, Wolfgang, In: Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes - mit einer Einleitung von Wolfgang Bonsiepen (1807), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1988, S. IX-XC

Bortz, Jürgen/ Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 4. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2006

Bortz, Jürgen/ Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 5. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2013

Braches-Chyrek, Rita: Alice Salomon - Die wissenschaftlichen Grundlagen der Sozialen Arbeit, In: In: Soziale Passagen - Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit, Vol. 4, Heft 1, 2012, S. 109-117

Braver, Lee: ›Kontinentale‹ Philosophie, In: Schrenk, Markus (Hrsg.) Handbuch Metaphysik. Stuttgart: J.B. Metzler, 2017, S. 65–73

Breuer, Franz: Wissenschaftstheoretische Grundlagen qualitativer Methodik in der Psychologie, In: Mey, Günther, Mruck Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie -Band 1: Ansätze und Anwendungsfelder, 2. Aufl., Wiesbaden, Springer Fachmedien, 2020, S. 35–49

Buchkremer, Hansjosef: Handbuch Sozialpädagogik - Dimensionen sozialer und gesellschaftlicher Entwicklungen durch Erziehung, 2. überarbeitete Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995

Buchkremer, Hansjosef: Handbuch Sozialpädagogik - ein Leitfaden in der Sozialen Arbeit, 3. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009

Bühl, Walter Ludwig: Luhmanns Flucht in die Paradoxie, In: Merz-Benz, Peter-Ulrich/ Wagner Gerhard (Hrsg.): Die Logik der Systeme: Zur Kritik der systemtheoretischen Systemtheorie von Niklas Luhmann, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 2000, S. 225–256

Buhr, Manfred/ Klaus, Georg (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch, Band 1, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1975

Buhr, Manfred/ Klaus, Georg (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch, Band 2, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1975

Camus, Albert: Der Mythos des Sisyphos, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 2000

Carnap, Rudolf: Der logische Aufbau der Welt (1928), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998

Carnap, Rudolf: Formalwissenschaft und Realwissenschaft (1935), In: Erkenntnis, Band 5: https://www.jstor.org/stable/20011736, S. 30-37

Carnap, Rudolf: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache (1931), In: Erkenntnis, Band 2: http://www.jstor.org/stable/20011640, S. 219-241

Chargaff, Erwin: Das Feuer des Heraklit – Skizzen auf einem Leben vor der Natur, 2. Aufl., Stuttgart: Klett Cotta Verlag, 1980

Cloos, Peter/ Züchner, Ivo: Das Personal der Sozialen Arbeit, In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2002, S. 705-724

Czichos, Horst: Die Welt ist dreieckig - Die Triade Philosophie - Physik - Technik, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2019

Dewe, Bernd/ Ferchhoff, Wilfried/ Peters, Friedhelm/ Stüwe, Gerd (Hrsg.): Professionalisierung - Kritik - Deutung, Frankfurt/Main: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 1986

Dewe, Bernd/ Ferchhoff, Wilfried/ Scherr, Albert, Stüwe, Gerd (Hrsg.): Professionelles soziales Handeln - Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis, 4. Aufl., Weinheim und München: Beltz Verlag, 2011

Dewe, Bernd/ Otto, Hans-Uwe: Reflexive Sozialpädagogik - Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns, In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit, Ein einführendes Handbuch, 4. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2012, S. 197–217

Dilthey, Wilhelm: Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den Metaphysischen Systemen (1911), In: Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Schriften, Band 8 - Weltanschauungslehre: Abhandlungen zur Philosophie der Philosophie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1991, S. 75-118

Dörner, Dietrich/ Funke, Joachim: Complex Problem Solving: What It Is and What It Is Not, In: Frontiers of Psychology, Vol. 8: https://doi.org/10.3389/fpsyg.2017.01153, 2017, S. 1-11

Dörner, Dietrich/ Kreuzig, Heinz W./ Reither, Franz/ Stäudel, Thea (Hrsg.): Lohausen - Vom Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität, Bern: Verlag Hans Huber, 1983

Dörner, Dietrich: Die Logik des Mißlingens - Strategisches Denken in komplexen Situationen, als Informationsverarbeitung, 2. Aufl., Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1989

Dörner, Dietrich: Problemlösen als Informationsverarbeitung, 2. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 1979

Duerr, Hans Peter (Hrsg.): Unter dem Pflaster liegt der Strand, Band 3 - Texte von Feyerabend, Naess, Duerr, Ward, Souchy, Puder, 2. Aufl., Berlin: Karin Kramer Verlag, 1981

Dürr, Hans-Peter (Hrsg.): Wirklichkeit, Wahrheit, Werte und die Wissenschaft - ein Beitrag zum Diskurs "Neue Aufklärung", Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2003

Eagly, Alice. H./ Chaiken, Shelly: The psychology of attitudes, San Diego: Harcourt Brace Jovanovich College Publishers, 1993,

Eberhard, Kurt: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie - Geschichte und Praxis der konkurrierenden Erkenntniswege, Stuttgart: Kohlhammer Urban, 1987

Eckhardt, Georg: Kernprobleme in der Geschichte der Psychologie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010

Eco, Umberto: Zeichen: Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1977

Eco, Umberto: Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt - Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Stuttgart: UTB Verlag, 2020

Edelmann, Walter/ Wittmann, Simone: Lernpsychologie, 8. Aufl., Weinheim und München: Beltz Verlag, 2019

Eidam, Herbert/ Hermenau, Frank (Hrsg.): Praktische Philosophie und Pädagogik, Kassel: Kassel University Press, 2003

Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon - Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß (1930), Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1994

Eley, Lothar: Transzendentale Phänomenologie und Systemtheorie der Gesellschaft, Freiburg: Verlag Rombach, 1972

Engelke, Ernst/ Spatscheck, Christian/ Borrmann, Stefan: Die Wissenschaft Soziale Arbeit - Werdegang und Grundlagen, 4. Aufl., Freiburg/Breisgau: Lambertus-Verlag, 2016

Engelke, Ernst/ Spatscheck, Christian/ Borrmann, Stefan: Theorien der Sozialen Arbeit - Eine Einführung. 7. Aufl., Freiburg/Breisgau: Lambertus-Verlag, 2018

Engels, Friedrich: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, In Marx/Engels - Werke, Band 21, 5. Aufl., Berlin: Dietz Verlag, 1975

Ernst, Gerhard: Einführung in die Erkenntnistheorie, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007

Fenk, August: Semiotische Dreiecke als Problem für den radikalen Konstruktivismus, In: Munz, Volker, Puhl, Klaus, Wang, Joseph (Hrsg.): Language and World - Contributions of the 32nd International Wittgenstein Symposium, Vol. XVII, Kirchberg am Wechsel: The Austrian Ludwig Wittgenstein Society, 2009, S. 123-126

Feyerabend, Paul: Erkenntnis für freie Menschen, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1980

Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang - Skizze einer Anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1999

Feyerabend, Paul: Wissenschaft als Kunst, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1984

Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache (1935), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2015

Füllsack, Manfred: Gleichzeitige Ungleichzeitigkeiten - Eine Einführung in die Komplexitätsforschung, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2011

Funke, Joachim (Hrsg.): Denken und Problemlösen, Göttingen: Hofgrefe Verlag für Psychologie, 2006

Funke, Joachim: Problemlösendes Denken, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2003

Gabriel, Gottfried: Carnap und Heidegger - zum Verhältnis von analytischer und kontinentaler Philosophie, In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Band 48, Heft 3, https://doi.org/10.1524/dzph.2000.48.3.487, 2000, S. 487-497

Gadamer, Hans-Georg: Gesammelte Werke 1: Wahrheit und Methode - Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, 7. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck Verlag, 2010

Galuske, Michael/ Müller, C. Wolfgang: Handlungsformen in der Sozialen Arbeit - Geschichte und Entwicklung, In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2002, S. 587–610

Gehlen, Arnold: Die Seele im technischen Zeitalter – sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1957

Gemoll, Wilhelm/ Vretska, Karl: Gemoll - Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch, 10. Aufl., München: Oldenbourg Verlag, 2006

Gettier, Edmund L.: Ist gerechtfertigte, wahre Meinung Wissen?, In: Bieri, Peter (Hrsg.), Philosophie: Vol. 13 - Analytische Philosophie der Erkenntnis, Frankfurt/Main: Athenäum Verlag, 1987, S. 91-93

Giesecke, Hermann: Pädagogik als Beruf - Grundformen pädagogischen Handelns, 3. Aufl., Weinheim und München: Juventa Verlag, 1992

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: Grounded Theory - Strategien qualitativer Forschung, Bern: Verlag Hans Huber, 1998

Glasersfeld, Ernst von: Radikaler Konstruktivismus: Ideen, Ergebnisse, Probleme, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1997

Gollwitzer, Mario/ Jäger, Reinhold: Evaluation kompakt - mit Online-Material, 2. Aufl., Weinheim und München: Beltz PVU Psychologie Verlags Union, 2014

Görtler, Michael/ Taube, Gabriele/ Thielemann, Nurdin (Hrsg.): Soziale Arbeit und Professionalität – Reflexionen zwischen Theorie, Lehre und Praxis, Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2023

Granz, Holger: Die Metapher des Daseins - Das Dasein der Metapher - eine Untersuchung zur Metaphorik Heideggers, Frankfurt/Main: Peter Lang Verlag, 2007

Grathoff, Richard: Alltag und Lebenswelt als Gegenstand der phänomenologischen Sozialtheorie, In: Hammerich, Kurt/ Klein, Michael (Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags Sonderheft 20/1978, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1978, S. 67–85

Grathoff, Richard: Über Typik und Normalität im alltäglichen Milieu, In: Sprondel, Walter M./ Grathoff, Richard (Hrsg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart: Enke Verlag, 1979, S. 89-107

Grundmann, Thomas: Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie, 2. Aufl., Berlin: De Gruyter, 2017

Gudjons, Herbert/ Traub, Silke: Pädagogisches Grundwissen, 12 Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2016

Habermas, Jürgen/ Henrich, Dieter (Hrsg.): Zwei Reden - aus Anlaß des Hegel-Preises, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1974

Habermas, Jürgen/ Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1972

Habermas, Jürgen: Die nachholende Revolution, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1990

Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1973

Habermas, Jürgen: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1973

Habermas, Jürgen: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1983

Habermas, Jürgen: Philosophisch-politische Profile, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1971

Habermas, Jürgen: Texte und Kontexte, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1991

Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns, Band 1 - Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1995

Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns, Band 2 - Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1995

Habermas, Jürgen: Theorie und Praxis, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1971

Habermas, Jürgen: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1984

Habermas, Jürgen: Zur Logik der Sozialwissenschaften, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1971

Habermas, Jürgen: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1976

Hammerich, Kurt/ Klein Michael: Alltag und Soziologie, In: Hammerich, Kurt/ Klein, Michael (Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags Sonderheft 20/1978, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1978, S. 7-21

Hartmann, Nicolai: Zur Grundlegung der Ontologie, Berlin: De Gruyter, 1941

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse (1827) - herausgegeben von Wolfgang Bonsiepen und Hans-Christian Lucas, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1989

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes (1807) - mit einer Einleitung von Wolfgang Bonsiepen, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1988

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Studien Ausgabe, Band 1: Propädeutik, Philosophie des Geistes, Stellung des Gedankens zur Objektivität (1808-1811), Frankfurt/Main: Fischer Verlag, 1968

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Ästhetik II (1835–1838) Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2010

Heidegger, Martin: Bremer Vorträge (1949/1950), In: Heidegger Martin: Gesamtausgabe, III. Abteilung: Unveröffentlichte Abhandlungen, Vorträge, Gedachtes: Band 79 – Bremer und Freiburger Vorträge, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1994, S. 3-77

Heidegger, Martin: Brief über den Humanismus (1946), In: Heidegger Martin: Gesamtausgabe, Wegmarken - Band 9 - I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914-1970, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1976, S. 313-364

Heidegger, Martin: Das Ende der Philosophie und die Aufgabe des Denkens (1964), In: Heidegger Martin: Zur Sache des Denkens - Gesamtausgabe, Band 14 - I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1919-1976, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 2007, S 67-90

Heidegger, Martin: Der Europäische Nihilismus (1940), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.2 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1997, S. 31-256

Heidegger, Martin: Der Ursprung des Kunstwerkes (1935/1936), In: Heidegger, Martin: Holzwege - Gesamtausgabe, Band 5 – I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914-1970, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1977, S. 1-68

Heidegger, Martin: Der Weg zur Sprache (1959), In: Heidegger Martin: Unterwegs zur Sprache - Gesamtausgabe, Band 12 - I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910-1976, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1985, S. 227-257

Heidegger, Martin: Der Wille zur Macht als Erkenntnis (1939), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.1 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1996, S. 425-594

Heidegger, Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie - Marburger Vorlesung Sommersemester 1927, In: Heidegger Martin: Die Grundprobleme der Phänomenologie: - Gesamtausgabe, Band 24 – II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1989

Heidegger, Martin: Die Metaphysik als Geschichte des Seins (1938/1939), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.2 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1997, S 399-457

Heidegger, Martin: Die Seinsgeschichtliche Bestimmung des Nihilismus (1946), In Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 6.2 - Nietzsche, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1997, S 335-398

Heidegger, Martin: Die Zeit des Weltbildes (1938), In: Heidegger, Martin: Holzwege - Gesamtausgabe, Band 5 – I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914-1970, 1977, S 69-113

Heidegger, Martin: Grundsätze des Denken - Freiburger Vorträge (1957), In: Heidegger Martin: Gesamtausgabe, III. Abteilung: Unveröffentlichte Abhandlungen, Vorträge, Gedachtes: Band 79 – Bremer und Freiburger Vorträge, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 1994, S. 81-167

Heidegger, Martin: Sein und Zeit (1927), Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2001

Heidegger, Martin: Was heißt Denken? (1951/1952), In: Heidegger Martin: Was heißt Denken? - Gesamtausgabe, Band 8 - I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910-1976, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 2002

Heinz, Marion/ Keller, Sidonie (Hrsg.): Martin Heideggers »Schwarze Hefte« - Eine philosophisch-politische Debatte, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2016

Held, Klaus: Husserls neue Einführung in die Philosophie - Der Begriff der Lebenswelt, In: Gethmann, Carl Friedrich (Hrsg.): Lebenswelt und Wissenschaft. Studien zum Verhältnis von Phänomenologie und Wissenschaftstheorie, Bonn: Bouvier Verlag, 1991, S. 79-114

Hocking, Clare: Occupational Science, In: Gellman, Marc D./ Turner, J. Rick (Hrsg.): Encyclopedia of Behavioral Medicine, New York: Springer Reference, 2013, S. 1365–1370

Hoerster, Norbert: Karl Poppers problematische Sichtweise der Induktion, In: Kriterion - Journal of Philosophy 1 (26), https://doi.org/10.1515/krt-2012-012602, 2012, S. 1-10

Höffe, Otfried: Kants Kritik der praktischen Vernunft - Eine Philosophie der Freiheit, München: C.H. Beck Verlag, 2012

Höffe, Otfried: Kants Kritik der reinen Vernunft - die Grundlegung der modernen Philosophie, München: C.H. Beck Verlag, 2011

Hofmann, Frank: Fakten, Tatsachen und Sachverhalte, In: Schrenk, Markus (Hrsg.): Handbuch Metaphysik: Stuttgart: J.B. Metzler, 2017, S. 146-151

Hofmannsthal, Hugo von: Der Brief des Lord Chandos (herausgegeben von Fred Lönker), Stuttgart: Reclam Verlag, 2019

Höllmüller, Hubert: Der Begriff „Handlungswissenschaft“ in der Sozialen Arbeit - eine wissenschaftstheoretische und wissenschaftspraktische Kritik, In: Birgmeier, Bernd/ Mührel, Eric (Hrsg.): Handlung in Theorie und Wissenschaft Sozialer Arbeit, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2013, S. 125–140

Honneth, Axel/ Jonas, Hans (Hrsg.): Beiträge zu Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1988

Horster, Detlef: Jürgen Habermas und Niklas Luhmann - ein Gespräch unter Abwesenden. Zwei Philosophen, die sich dreißig Jahre lang aneinander rieben, Frankfurter Rundschau (271), http://sammelpunkt.philo.at/id/eprint/2130/, 1998

Horster, Detlef: Jürgen Habermas: Eine Einführung, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010

Horster, Detlef: Niklas Luhmann, München: C.H. Beck Verlag, 1997

Hügli, Anton/ Lübcke, Poul (Hrsg.): Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1991

Husserl, Edmund: Das allgemeine Ziel der phänomenologischen Philosophie (Londoner Vorträge 1922) In: Husserl Studies 16, https://doi.org/10.1023/A:1006307228349, 1999, S. 183–254

Husserl, Edmund: Der Encyclopaedia Britannica Artikel, In: Edmund Husserl Husserliana IX: Phänomenologische Psychologie - Vorlesungen Sommersemester 1925 (herausgegeben von Walter Biemel), Den Haag: Martinus Nijhoff Verlag, 1968, S. 273-301

Husserl, Edmund: Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie (1935), In: Edmund Husserl, Husserliana VI: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie - Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie (herausgegeben von Walter Biemel), Den Haag: Martinus Nijhoff Verlag, 1954, S. 314-348

Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 1 - Philosophie der Arithmetik, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992

Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 2 - Logische Untersuchungen Erster Band, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992

Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 3 - Logische Untersuchungen Zweiter Band, I. Teil, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992

Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 4 - Logische Untersuchungen Zweiter Band, II. Teil, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992

Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 5 - Idee zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992

Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 6 - Erste Philosophie, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992

Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 7 - Formale und transzendentale Logik, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992

Husserl, Edmund: Gesammelte Schriften 8 - Cartesianische Meditationen (1929)/ Krisis (1936), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992

Irrlitz, Gerd: Kant Handbuch - Leben und Werk, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2002

Jaeger, Marc A.: Geist und Seele im technischen Zeitalter, Zürich: Orell Füssli Verlag, 1968

Jaspers, Karl/ Bultmann, Rudolf: Die Frage der Entmythologisierung, München: Piper Verlag, 1981

Jaspers, Karl/ Rossmann, Kurt: Die Idee der Universität, Berlin-Heidelberg: Springer Verlag, 1961

Jaspers, Karl: Allgemeine Psychopathologie (1913), 6. Aufl., Berlin: Springer Verlag, 1953

Jaspers, Karl: Chiffren der Transzendenz (1961), München: Piper Verlag, 1970

Jaspers, Karl: Der philosophische Glaube (1948), München: Piper Verlag, 1963

Jaspers, Karl: Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, München: Piper Verlag, 1963

Jaspers, Karl: Die Atombombe und die Zukunft des Menschen, München: Piper Verlag, 1958

Jaspers, Karl: Die geistige Situation der Zeit (1931), 3. Aufl., Leipzig: Sammlung Göschen, 1931

Jaspers, Karl: Einführung in die Philosophie, München: Piper Verlag, 1966

Jaspers, Karl: Nachlass zur Philosophischen Logik (1958), (herausgegeben von Saner, Hans/ Hänggi, Marc), München: Piper Verlag, 1991

Jaspers, Karl: Nikolaus Cusanus (1964), München: Piper Verlag, 1987

Jaspers, Karl: Philosophie I; Philosophische Weltorientierung (1931), Berlin: Springer Verlag, 1956

Jaspers, Karl: Philosophie II; Existenzerhellung (1932), Berlin: Springer Verlag, 1956

Jaspers, Karl: Philosophie III; Metaphysik (1932), Berlin: Springer Verlag, 1956

Jaspers, Karl: Philosophische Autobiographie (1957), In: Schilpp, Paul Arthur (Hrsg.): Karl Jaspers, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 1957, S. 1-79

Jaspers, Karl: Philosophische Autobiographie, München: Piper Verlag, 1984

Jaspers, Karl: Psychologie der Weltanschauungen (1919), Berlin: Springer Verlag, 1922

Jaspers, Karl: Vernunft und Existenz (1935), München: Piper Verlag, 1973

Jaspers, Karl: Vernunft und Widervernunft in unserer Zeit (1950), 3. Aufl., München: Piper Verlag, 1990

Jaspers, Karl: Von der Wahrheit - Philosophische Logik, Band 1 (1947), München: Piper Verlag, 1958

Kaldewey, David: Wahrheit und Nützlichkeit – Selbstbeschreibung der Wissenschaft zwischen Autonomie und gesellschaftlicher Relevanz, Bielefeld: Transcript Verlag, 2012

Kant, Immanuel: De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis - Über die Form und die Prinzipien der Sinnen- und Geisteswelt (1770), (herausgegeben von Klaus Reich), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1958

Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft (1788), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2003

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781/1787), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998

Kant, Immanuel: Kritik der Urteilskraft (1790), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2001

Kant, Immanuel: Logik - ein Handbuch (1800), (herausgegeben von Gottlieb Benjamin Jäsche), In: Immanuel Kant - Sämtliche Werke, Band 3, Rheda-Wiedenbrück: Mundus Verlag, 2000

Kant, Immanuel: Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft (1786), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1997

Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1976

Kant, Immanuel: Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral (1764), In: Immanuel Kant - Sämtliche Werke, Band 4, Rheda-Wiedenbrück: Mundus Verlag, 2000, S. 94-118

Kant, Immanuel: Was ist Aufklärung? (1784), In: Kant Immanuel: Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften (herausgegeben von Horst D. Brandt), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1999, S. 20-27

Keller, Albert: Allgemeine Erkenntnistheorie, 3. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Urban, 2006

Kierkegaard, Sören: die Krankheit zum Tode - Eine christlich psychologische Entwicklung zur Erbauung und Entwicklung (1849), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1962

Kierkegaard, Sören: Einübung im Christentum: Zwei kurze ethisch-religiöse Abhandlungen - Das Buch Adler oder Der Begriff des Auserwählten (1850), München: Deutscher Taschenbuch Verlag,1977

Kierkegaard, Sören: Entweder - Oder, Teil 1 (1843), München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1988

Kierkegaard, Sören: Entweder - Oder, Teil 2 (1843), München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1988

Kierkegaard, Sören: Furcht und Zittern - Dialektische Lyrik (1843), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1961

Kierkegaard, Sören: Sören Kierkegaard: Berliner Tagebücher (1841/42), Berlin und Wien: Philo Verlag, 2000

Kirchner, Friedrich: Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe, Heidelberg: Georg Weiss Verlag, 1890

Kleve, Heiko / Wirth, Jan V.: Die Ermöglichungsprofession: 69 Leuchtfeuer für systemisches Arbeiten, Heidelberg: Carl Auer Verlag, 2019

Kleve, Heiko / Wirth, Jan V.: Die Praxis der Sozialarbeitswissenschaft, 3. Aufl., Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2009

Kleve, Heiko: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften - Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit, Freiburg/Breisgau: Lambertus-Verlag, 2000

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 22. Aufl., Berlin: De Gruyter, 1989

Kornmesser, Stephan/ Schurz, Gerhard (Hrsg.): Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2014

Kraus, Björn/ Krieger, Wolfgang (Hrsg.): Normativität und Wissenschaftlichkeit in der Wissenschaft Soziale Arbeit - zur Kritik normativer Dimensionen in Theorie, Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, Weinheim und München: Beltz Verlag, 2018

Kraus, Björn: Lebenswelt und Lebensweltorientierung - Eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft, In: Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie, 37/2, https://doi.org/10.25656/01:12387, 2006, S. 116-129

Kraus, Björn: Relationaler Konstruktivismus - Relationale Soziale Arbeit: Von der systemisch-konstruktivistischen Lebensweltorientierung zu einer relationalen Theorie der Sozialen Arbeit, Weinheim und München: Beltz Verlag, 2019

Kraus, Björn: Relationen zwischen Theorie, Empirie und normativen Ansprüchen, In: Soziale Passagen - Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit, Vol. 14, Heft 1, 2022, S. 149-167

Krause, Detlef: Luhmann-Lexikon – Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1999

Krüger, Lorenz (Hrsg.): Thomas S. Kuhn - Die Entstehung des Neuen, Frankfurt/Main: Suhr-kamp Verlag, 1978

Kühn, Rolf/ Staudigl, Michael (Hrsg.): Epoché und Reduktion: Formen und Praxis der Reduktion in der Phänomenologie, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2003

Kuhn, Thomas, S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (1962), Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1996

Kunzmann, Peter/ Burkard, Franz-Peter/Wiedmann, Franz (Hrsg.): dtv-Atlas Philosophie, 1. Aufl., Frankfurt/ Main: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1991

Kutschera, Franz: Die falsche Objektivität, Berlin: De Gruyter, 1993

Kutschera, Franz: Die großen Fragen - philosophisch-theologische Gedanken, Berlin: De Gruyter, 2000

Kutschera, Franz: Grundfragen der Erkenntnistheorie, Berlin: De Gruyter, 1982

Langer, Inghard/ Schulz von Thun, Friedemann/ Tausch Reinhard: Sich verständlich ausdrücken, 11. Aufl., München: Ernst Reinhardt Verlag, 2019

Leung, Jessica, Cheng, Maurice: Trust in the time of corona: epistemic practice beyond hard evidence, In: Cultural Studies of Science Education 16, https://doi.org/10.1007/s11422-021-10045-9, 2021, S. 327-336

Lexutt, Athina: Die Rede vom verborgenen Gott - eine Untersuchung zu Nikolaus von Kues mit einem Blick auf Martin Luther, In: Neue Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie 47/4, https://doi.org/10.1515/nzst.2005.47.4.372, 2005, S. 372-391

Lippitz, Wilfried: „Lebenswelt“ oder die Rehabilitierung vorwissenschaftlicher Erfahrung, Weinheim: Deutscher Studienverlag, 1980

Lippitz, Wilfried: Phänomenologische Studien in der Pädagogik, Weinheim: Deutscher Studienverlag, 1993

Lorenzen, Paul: Lehrbuch der konstruktiven Wissenschaftstheorie, Berlin: Springer Verlag, 2000

Lück, Helmut E/ Guski-Leinwand, Susanne: Geschichte der Psychologie - Strömungen, Schulen, Entwicklungen, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2014

Luckmann, Thomas: Phänomenologie und Soziologie, In: Sprondel, Walter M./ Grathoff, Richard (Hrsg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart: Enke Verlag, 1979, S. S. 196-206

Luhmann, Niklas/ Schorr, Karl-Eberhard: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1979.

Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Band 1, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1998

Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Band 2, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1998

Luhmann, Niklas: Haltlose Komplexität, In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 5 - Konstruktivistische Perspektiven, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009, S. 58-74

Luhmann, Niklas: Interaktion, Organisation, Gesellschaft, In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 2 - Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009, S. 9-24

Luhmann, Niklas: Liebe als Passion - Zur Codierung von Intimität, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2015

Luhmann, Niklas: Ökologische Kommunikation, 4. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2004

Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1987

Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 1 - Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Wies-baden: Springer Fachmedien, 2009

Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 2 - Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft, Wies-baden: Springer Fachmedien, 2009

Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 3 - Soziales System, Gesellschaft, Organisation, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009

Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 4 - Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009

Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 5 - Konstruktivistische Perspektiven, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2009

Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 6 - Die Soziologie und der Mensch, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2008

Lutterer, Wolfram: Die Ordnung des Beobachters: die Luhmannsche Systemtheorie aus der Perspektive systemischer Theorie, In: Sociologia Internationalis, Band 40, Berlin: Duncker & Humblot, 2002, S. 5-33

Lutz, Bernd (Hrsg.): Metzler Philosophen Lexikon - von den Vorsokratikern bis zu den Neuen Philosophen, 2. Aufl., Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 1995

Maciejewski, Franz (Hrsg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Beiträge zur Habermas-Luhmann-Diskussion, Theorie-Diskussion Supplement 1, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1973

Maciejewski, Franz (Hrsg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Beiträge zur Habermas-Luhmann-Diskussion, Theorie-Diskussion Supplement 2, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1974

Mannheim, Karl: Wissenssoziologie - mit einer Einleitung und herausgegeben von Kurt H. Wolff, Berlin: Luchterhand, 1964

Marx, Karl: Die Frühschriften; Die deutsche Ideologie (1845/1846), (herausgegeben von Siegfried Landshut), Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1971

Maturana, Humberto R./ Varela, Francisco J.: Autopoiesis and cognition, Dordrecht: D. Reidel Publishing, 1980

Mauthner, Fritz: Wörterbuch der Philosophie – neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Band 1, München und Leipzig: Georg Müller, 1910

Mauthner, Fritz: Wörterbuch der Philosophie – neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Band 2, München und Leipzig: Georg Müller, 1910

Mayer, Ernst: Dialektik des Nichtwissens, Basel: Verlag Für Recht Und Gesellschaft, 1950

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse - Grundlagen und Techniken, 13. Aufl., Weinheim und München: Beltz Verlag, 2022

McCrae, Robert. R./ Costa, Paul. T.: Validation of the five-factor model of personality across instruments and observers, In: Journal of Personality and Social Psychology, 52(1), https://doi.org/10.1037/0022-3514.52.1.81, 1987, 81–90

Mendelssohn, Moses: An die Freunde Lessings (1786), In: Scholz, Heinrich (Hrsg.): Die Hauptschriften zum Pantheismusstreit zwischen Jacobi und Mendelssohn, Berlin: Verlag von Reuther & Reichard, 1916, S. 283-325

Mendelssohn, Moses: Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes (1785), In: Mendelsohn Moses: Gesammelte Schriften, Band III,2 , X. Vorlesung, Friedrich Frommann Verlag: Stuttgart u. Bad Cannstatt, 1977, S. 1-177

Merten, Roland (Hrsg.): Systemtheorie Sozialer Arbeit - Neue Ansätze und veränderte Perspektiven, Leverkusen-Opladen: Leske und Budrich, 2000

Merton, Robert K.: Social Theory and Social Structure, London: Collier Macmillan Publishers, 1968

Meseth, Wolfgang/ Casale, Rita/ Tervooren, Anja/ Zirfas, Jörg (Hrsg.): Normativität in der Erziehungswissenschaft, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2019

Mey, Günther, Mruck Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie -Band 1: Ansätze und Anwendungsfelder, 2. Aufl., Wiesbaden, Springer Fachmedien, 2020

Mey, Günther, Mruck Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie -Band 2: Band 2: Designs und Verfahren, 2. Aufl., Wiesbaden, Springer Fachmedien, 2020

Misch, Georg: Lebensphilosophie und Phänomenologie - eine Auseinandersetzung der Dilthey'schen Richtung mit Heidegger und Husserl (1930), 3. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1967

Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 1, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004

Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 2, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004

Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 3, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004

Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 4, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2004

Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 3 (erweitert und aktualisiert), Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2008

Mittelstrass, Jürgen: Glanz und Elend der Geisteswissenschaften - Oldenburger Universitätsreden Nr. 27, Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1989

Mittelstraß, Jürgen: Leibniz und Kant - Erkenntnistheoretische Studien, Berlin: De Gruyter, 2011

Mittelstrass, Jürgen: Wissen und Grenzen - philosophische Studien, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2001

Mohr, Hans: Verfügungswissen und Orientierungswissen – Kommentar zu den Aufsätzen von H.J. Fischbeck und W. Liebert. In: Dürr, Hans-Peter (Hrsg.): Wirklichkeit, Wahrheit, Werte und die Wissenschaft - ein Beitrag zum Diskurs "Neue Aufklärung", Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2003, S. 69-82

Mohr, Hans: Wissen - Prinzip und Ressource, Berlin: Springer Verlag, 1999

Morris, Charles W: Grundlagen der Zeichentheorie: Semiotik, In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): Sprachwissenschaft - Ein Reader, Berlin: De Gruyter, 2019, S. 135-137

Mühlum, Albert (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft, Freiburg/Breisgau: Lambertus-Verlag 2004

Mühlum, Albert: Sozialpädagogik und Sozialarbeit - ein Vergleich, 2. Aufl., Frankfurt/Main: Dt. Verein für Öffentliche und Private Fürsorge Verlag, 1996

Mührel, Eric (Hrsg.): Ethik und Menschenbild in der Sozialen Arbeit, Essen: Sozialpädagogik in der Blauen Eule, Band 6, 2003

Mührel, Eric/ Birgmeier, Bernd (Hrsg.): Handlung in Theorie und Wissenschaft Sozialer Arbeit, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2013

Mührel, Eric: Verstehen und Achten: Philosophische Reflexionen zur professionellen Haltung in der Sozialen Arbeit. Essen: Sozialpädagogik in der Blauen Eule, 2005

Müller, C. Wolfgang: Wie Helfen zum Beruf wurde - Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit, Band 1: 1863–1945, 4. Aufl. Weinheim und München: Beltz Verlag, 1994

Müller, C. Wolfgang: Wie Helfen zum Beruf wurde - Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit, Band 2: 1945-1995, 3. Aufl. Weinheim und München: Beltz Verlag, 1999

Müller, C. Wolfgang: Wie Helfen zum Beruf wurde - Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit, 6. Aufl., Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag, 2013

Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra, Chemnitz: Verlag von Ernst Schmeitzner, 1883

Nietzsche, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft, Frankfurt/Main: Insel Verlag, 1982

Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse, Frankfurt/Main: Insel Verlag, 1984

Nietzsche, Friedrich: Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten – sechs öffentliche Vorträge, In: Nietzsche Friedrich: Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen I-IV, Nachgelassene Schriften 1870-1873, Berlin: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1988, S. 643-752

Nöller, Jörg: Platons Theorie der Wahrheit, http://philocast.net/platons-theorie-der-wahrheit, 2018

Obrecht, Werner: Das systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession der sozialen Arbeit – Zürcher Beiträge zur Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit, 2001

Obrecht, Werner: Der Systemismus Mario Bunges und das Systemtheoretische Paradigma der Sozialen Arbeit, http://www.sozialarbeit.ch/dokumente/bunge_spsa.pdf), 2005

Oehler, Patrick: Professionstheoretische Positionierungen Sozialer Arbeit, In: Oehler, Patrick (Hrsg.): Demokratie und Soziale Arbeit -Entwicklungslinien und Konturen demokratischer Professionalität, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2018, S. 63-173

Oehlrich, Marcus: Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben - Schritt für Schritt zur Bachelor- und Master-Thesis in den Wirtschaftswissenschaften, Berlin: Springer Verlag, 2019

Otto, Hans-Uwe/ Wohlfahrt, Arne/ Ziegler, Holger: Der pädagogische Wohlfahrtsstaat – Welfare Citizenship als Gegenstand Sozialer Arbeit, In: Cloos, Peter/ Lochner, Barbara/ Schoneville, Holger (Hrsg.): Soziale Arbeit als Projekt, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2020, S. 235-247

Perko, Gudrun (Hrsg.): Die Philosophie Sozialer Arbeit, Weinheim und München: Beltz Verlag, 2017

Platon: Kratylos (ca. 422 v. Chr.), In: Platon Sämtliche Werke 2, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (herausgegeben von Walter F. Otto et. al), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1957

Platon: Politeia (ca. 408 v. Chr.), In: Platon Sämtliche Werke 3, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (herausgegeben von Walter F. Otto et al.), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1963

Platon: Theaitetos (ca. 400 v. Chr.), In: Platon Sämtliche Werke 4, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (herausgegeben von Walter F. Otto et al.), Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1958

Popper, Karl: What is Dialectic?, In: Popper, Karl: Conjectures and Refutations, the Growth of Scientific Knowledge, London: Routledge & Kegan Paul, 1963, S. 312-335

Pörksen, Uwe: Zur Geschichte deutscher Wissenschaftssprache (herausgegeben von Jürgen Schiewe, Berlin: De Gruyter, 2020

Prechtl, Peter/ Burkhard, Franz-Peter (Hrsg.): Metzler Philosophie Lexikon – Begriffe und Definitionen, 2. Aufl., Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 1999

Putnam, Hilary: Skepticism, Stroud and the contextuality of knowledge, In: Philosophical Explorations 4 (1), https://doi.org/10.1080/13869790108523339, 2001, S. 2-16

Rickert, Heinrich: Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft (1926), Stuttgart: Reclam Verlag, 1986

Rucker, Thomas: Komplexität der Bildung, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2014

Sagebiel, Juliane: Alice Salomon - Pionierin der Sozialen Arbeit in Disziplin, Profession und Ausbildung, In: Engelfried, Constance/ Voigt-Kehlenbeck/ Corinna (Hrsg.): Gendered Profession, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012, S. 43-60

Saner, Hans: Karl Jaspers in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1970

Scheler, Max (Hrsg.): Versuche zu einer Soziologie des Wissens - herausgegeben im Auftrage des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften in Köln, München und Leipzig: Duncker & Humblot, 1924

Scheler, Max: Die Stellung des Menschen im Kosmos, Bern und München: Francke Verlag, 1978

Scheler, Max: Philosophische Weltanschauung, 3. Aufl., Bern und München: Francke Verlag, 1968

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von/ Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: Kritisches Journal der Philosophie (1802/1803), Berlin: Verlag Das europäische Buch, 1985

Schelsky, Helmut: Die Arbeit tun die anderen - Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1977

Schelsky, Helmut: Einsamkeit und Freiheit; die Idee der Universität, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1963

Scherr, Albert: Exklusionsindividualität, Lebensführung und Soziale Arbeit. In: Merten, Roland/ Scherr, Albert (Hrsg.): Inklusion und Exklusion in der sozialen Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004, S. 55–74

Scherr. Albert: Soziale Arbeit als organisierte Hilfe in der funktional differenzierten Gesellschaft, In: Tacke, Veronika (Hrsg.): Organisation und gesellschaftliche Differenzierung. Organisation und Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2001, S. 215-235

Schlittmaier, Anton: Philosophie in der Sozialen Arbeit: Ein Lehrbuch, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2018

Schmidinger, Heinrich: Metaphysik - ein Grundkurs, 2. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2006

Schmidt, Nicole D.: Philosophie und Psychologie - Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1995

Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung - Kritische Jubiläumsausgabe der ersten Auflage von 1819, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2020

Schrenk, Markus (Hrsg.): Handbuch Metaphysik: Stuttgart: J.B. Metzler, 2017

Schultz, Uwe: Immanuel Kant in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1965

Schurz, Gerhard: Einführung in die Wissenschaftstheorie, 2. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008

Schurz, Gerhard: Erkenntnistheorie: Eine Einführung, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2021

Schütz, Alfred/ Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Band 1, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1979

Schütz, Alfred/ Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Band 2, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1984

Snow, C. P.: Die zwei Kulturen: Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz, Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1967

Spatscheck, Christian/ Borrmann, Stefan (Hrsg.): Architekturen des Wissens - wissenschaftstheoretische Grundpositionen im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit, 1. Aufl., Weinheim und München: Beltz Verlag, 2021

Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft - Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität, 2. Aufl., Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2018

Staub-Bernasconi, Silvia: Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat - Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession, In: Zeitschrift für Sozialarbeit in Österreich, Heft 2, 2007, S. 8-17

Stegmüller, Wolfgang: Das Universalien-Problem, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978

Stichweh, Rudolf: Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld: Transcript Verlag, 2005

Stichweh, Rudolf: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1984

Stimmer, Franz: Grundlagen des methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit, 4. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2020

Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum (1844), Stuttgart: Reclam Verlag, 1991

Straß, Daniel: Die Philosophie Sozialer Arbeit - eine Einführung in Ziele und Begründungen des Helfens, 1. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2022

Ströker, Elisabeth: Husserls Werk - Zur Ausgabe der Gesammelten Schriften; Register, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1992

Tenorth, Heinz-Elmar/ Oelkers, Jürgen (Hrsg.): Pädagogik, Erziehungswissenschaft und Systemtheorie, Weinheim und München: Beltz Verlag, 1987

Thiersch, Hans: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit - Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel, 9. Aufl., Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2014

Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit, Ein einführendes Handbuch, 4. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2012

Thole, Werner/ Cloos, Peter: Soziale Arbeit als professionelle Dienstleistung, zur »Transformation des beruflichen Handelns« zwischen Ökonomie und eigenständiger Fachkultur, In: Müller, Siegfried/ Sünker, Heinz et al. (Hrsg.): Soziale Arbeit zwischen Politik und Dienstleistung, Neuwied: Luchterhand, 2000, S. 535-556

Tschamler, Herbert: Wissenschaftstheorie – Eine Einführung für Pädagogen, 1. Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 1978

Tschamler, Herbert: Wissenschaftstheorie – Eine Einführung für Pädagogen, 3. Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 1996

Urry, John: The complexity turn, In: Theory, Culture and Society Special Issue on Complexity Vol. 22, https://doi.org/10.1177/0263276405057188, 2005, S. 1-14

Vetter, Helmuth (Hrsg.): Krise der Wissenschaften - Wissenschaft der Krisis? Wiener Tagungen zur Phänomenologie im Gedenken an Husserls Krisis-Abhandlung (1935/36), Frankfurt/Main: Peter Lang Verlag, 1998

Vetter, Helmuth (Hrsg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2004

Von Ehrenfels, Christian: Über Gestaltqualitäten, In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, Jahrgang 13, https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k94141n/f253.item, 1890, S. 249-292

Von Kues, Nikolaus/ Nicolaus Cusanus: Die belehrte Unwissenheit/ De docta ignorantia (1440), (herausgegeben von Hans Gerhard Senger und Paul Wilpert), Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1994

Waldenfels, Bernhard: Im Labyrinth des Alltags, In: Waldenfels, Bernhard/ Broekman, Jan M./ Pazanin, Ante (Hrsg.): Phänomenologie und Marxismus, Band 3 - Sozialphilosophie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1978, S. 18-44

Waldenfels, Bernhard: In den Netzen der Lebenswelt, 2. Aufl., Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1985

Waldenfels, Bernhard: Verstehen und Verständigung. Zur Sozialphilosophie von Alfred Schütz, In: Sprondel, Walter M./ Grathoff, Richard (Hrsg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart: Enke Verlag, 1979, S. 1-12

Waldenfels, Bernhard: Wider einer reine Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, In: Waldenfels, Bernhard/ Broekman, Jan M./ Pazanin, Ante (Hrsg.): Phänomenologie und Marxismus, Band 4 -Erkenntnis und Wissenschaftstheorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1979, S. 9-45

Weber, Max: Politik als Beruf (1919), Stuttgart: Reclam Verlag, 1992

Weber, Max: Wissenschaft als Beruf (1917), Stuttgart: Reclam Verlag, 1995

Wendt, Peter-Ulrich: Grounded Theory, puwendt.de/wp-content/uploads/2009/06/wendt-grounded-theory.pdf, 2009, S. 1-15

Whorf, Benjamin-Lee: Sprache - Denken - Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek/Hamburg: Rowohlt Verlag, 1994

Wilhelm Dilthey: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie (1894), In: Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Schriften, Band 5 - Die geistige Welt: Einleitung in die Philosophie des Lebens, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, S. 139-240

Winkler, Michael: Eine Theorie der Sozialpädagogik (1988), Neuausgabe mit einem neuen Nachwort herausgegeben von Gaby Flösser und Marc Witzel, Weinheim und München: Beltz Juventa Verlag, 2021

Wirth, Jan V.: Die Lebensführung der Gesellschaft - Grundriss einer allgemeinen Theorie, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2015

Wirtz, Markus A. (Hrsg.): Dorsch - Lexikon der Psychologie, Bern: Hogrefe, 2021.

Wisser, Richard/ Rüdel, Walter: Martin Heidegger - Im Denken unterwegs (Fernsehspecial Südwestfunk 44 min, Neske-Produktion), 1975

Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1984

Witzel, Andreas: Das problemzentrierte Interview, In: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie - Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder, Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1985, S. 227-255

Witzel, Andreas: The Problem-centered Interview, In: Forum Qualitative Social Research Vol. 1, No. 1, https://doi.org/10.17169/fqs-1.1.1132, 2000, S. 1-9

Wöhler, Hans-Ulrich: Texte zum Universalienstreit, Bd. 1., Vom Ausgang der Antike bis zur Frühscholastik: lateinische, griechische und arabische Texte des 3. - 12. Jahrhunderts, Berlin: Akademie-Verlag, 1992

Wolters, Gereon: Basis und Deduktion - Studien zur Entstehung und Bedeutung der Theorie der axiomatischen Methode bei J. H. Lambert (1728-1777), Berlin: De Gruyter, 1980

Zanetti, Véronique: Kants Auffassung von Wahrheit, In: Athenäum - Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft, Heft 12, https://doi.org/10.18452/5787, 2002, S. 91-120

Zeleny, Milan (Hrsg.): Autopoiesis – a theory of living organization, New York: Elsevier Science, 1981

Ziolowski, Theodore: Das Amt der Poeten - Die deutsche Romantik und ihre Institutionen, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1994

Ehrenwörtliche Erklärung

Herberg, Christian, Esserstr. 75, 51105 Köln

Hiermit erkläre ich durch meine Unterschrift an Eides statt:

1. Die eingereichte Dissertation mit dem Titel

[Soziale Arbeit zwischen Utopie und Sozialtechnologie - von der Notwendigkeit der metatheoretischen Annäherung innerhalb der Bedingung(en) der Möglichkeiten und Grenzen von Orientierung und Vergewisserung - Konzeption und Durchführung einer ‚Meta'-Analyse]

habe ich selbstständig und ohne unzulässige fremde Hilfe verfasst. Hierbei habe ich weder Textstellen von Dritten oder aus eigenen Prüfungsarbeiten noch Grafiken oder sonstige Materialien ohne Kennzeichnung übernommen.

2. Es sind ausschließlich die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet worden.

3. Sämtliche wörtliche und nicht wörtliche Zitate aus anderen Werken sind gemäß den wissenschaftlichen Zitierregeln kenntlich gemacht.

4. Die von mir vorgelegte Arbeit ist bisher noch nicht, auch nicht teilweise, veröffentlicht worden.

5. Die von mir vorgelegte Arbeit ist bisher noch in keiner Form als Bestandteil einer Prüfungs-/Qualifikationsleistung vorgelegt worden.

6. Die von mir eingereichte Dissertation habe ich unter Beachtung der Grundsätze zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis erstellt.

7. Die geltende Promotionsordnung ist mir bekannt.

8. Über die Bedeutung und die strafrechtlichen Folgen einer falschen eidesstattlichen Erklärung gemäß § 156 StGB bin ich mir bewusst.

9. Ich erkläre an Eides statt, dass meine Angaben der Wahrheit entsprechen und ich diese nach bestem Wissen und Gewissen gemacht habe.

Köln, 10.09.2023 C. Herberg